Kinder
und
Haus
Märchen.
1
H Asmus

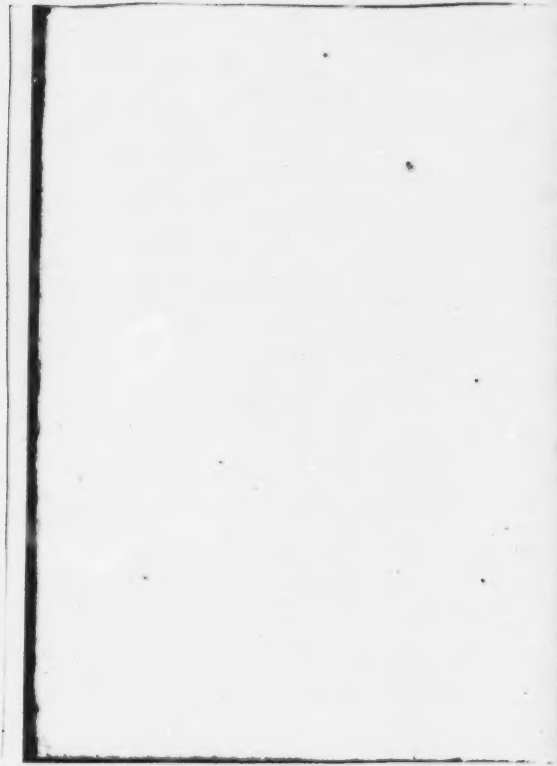
Kinder
und
Hausmärchen.

Gesammelt
durch
die Brüder Grimm.

Erster Band.

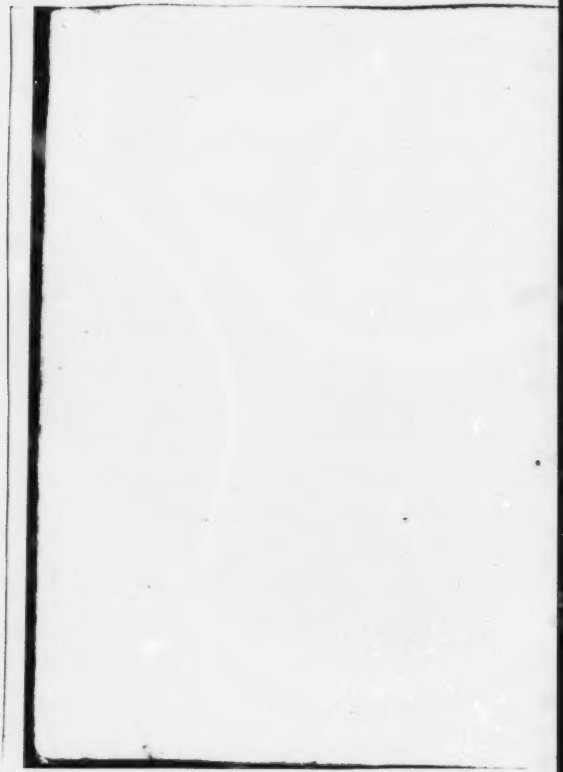
Grosse Ausgabe.
Mit zwei Kupfern.
Fünfte, stark vermehrte und verbesserte Auf

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichischen Bu
1843.



An die Frau

Bettina von Arnim.



Liebe Bettine, dieſes Buch kehrt abermals bei Ihnen ein, wie eine ausgeflogene Taube die Heimat wieder ſucht, und ſich da friedlich ſonnt. Vor fünf und zwanzig Jahren hat es Ihnen Arnim zuerſt, grün eingebunden mit goldenem Schnitt unter die Weihnachtsgeſchenke gelegt. Uns freute daß er es ſo werth hielt, und er konnte uns einen ſchönern Dank nicht ſagen. Er war es, der uns, als er in jener Zeit einige Wochen bei uns in Caſſel zubrachte, zur Herausgabe angetrieben hatte. Wie nahm er an allem Theil, was eigenthümliches Leben zeigte: auch das kleinſte beachtete er, wie er ein grünes Blatt, eine Feldblume mit beſonderem Geſchick anzufaſſen und ſinnvoll zu betrachten wußte. Von unſern Sammlungen gefielen ihm die Märchen am beſten. Er meinte wir ſollten nicht

lange damit zurückhalten, weil bei dem Streben nach Vollständigkeit die Sache am Ende liegen bliebe. 'Es ist alles schon so reinlich und sauber geschrieben' fügte er mit gutmüthiger Ironie hinzu, denn bei den kühnen, nicht sehr lesbaren Zügen seiner Hand schien er selbst nicht viel auf deutliche Schrift zu halten. Im Zimmer auf und abgehend las er die einzelnen Blätter, während ein zahmer Kanarienvogel, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln sich im Gleichgewicht haltend, auf seinem Kopfe saß, in dessen vollen Locken es ihm sehr behaglich zu sein schien. Dies edle Haupt ruht nun schon seit Jahren im Grab, aber noch heute bewegt mich die Erinnerung daran, als hätte ich ihn erst gestern zum letztenmal gesehen, als stehe er noch auf grüner Erde wie ein Baum, der seine Krone in der Morgensonne schüttelt.

Ihre Kinder sind groß geworden, und bedürfen der Märchen nicht mehr: Sie selbst haben schwerlich Veranlassung sie wieder zu lesen, aber die unversieg-

bare Jugend Ihres Herzens nimmt doch das Geschenk treuer Freundschaft und Liebe gerne von uns an.

Mit diesen Worten sendete ich Ihnen das Buch vor drei Jahren aus Göttingen, heute sende ich es Ihnen wieder aus meinem Geburtslande, wie das erstemal. Ich konnte in Göttingen aus meinem Arbeitszimmer nur ein paar über die Dächer hinausragende Linden sehen, die Heyne hinter seinem Hause gepflanzt hatte, und die mit dem Ruhm der Universität aufgewachsen waren: ihre Blätter waren gelb und wollten abfallen, als ich am 3ten October 1838 meine Wohnung verließ; ich glaube nicht daß ich sie je wieder im Frühlingsschmuck erblicke. Ich mußte noch einige Wochen dort verweilen, und brachte sie in dem Hause eines Freundes zu, im Umgange mit denen, welche mir lieb geworden und lieb geblieben waren. Als ich abreiste wurde mein Wagen von einem Zug aufgehalten:

es war die Universität, die einer Leiche folgte. Ich langte in der Dunkelheit hier an, und trat in dasselbe Haus, das ich vor acht Jahren in bitterer Kälte verlassen hatte: wie war ich überrascht als ich Sie, liebe Bettine, fand neben den Meinigen sitzend, Beistand und Hilfe meiner kranken Frau leistend. Seit jener verhängnisvollen Zeit, die unser ruhiges Leben zerstörte, haben Sie mit warmer Treue an unserm Geschick Theil genommen, und ich empfinde diese Theilnahme ebenso wohlthätig, als die Wärme des blauen Himmels, der jetzt in mein Zimmer herein blickt, wo ich die Sonne wieder am Morgen aufsteigen und ihre Bahn über die Berge vollenden sehe, unter welchen der Fluß glänzend herzieht: die Düfte der Orangen und Linden dringen aus dem Park herauf, und ich fühle mich in Liebe und Haß jugendlich erfrischt. Kann ich eine bessere Zeit wünschen um mit diesen Märchen mich wieder zu beschäftigen? hatte ich doch auch im Jahr 1813 an dem zweiten Band geschrieben, als wir Geschwister von der

Einquartierung bedrängt waren, und russische Soldaten neben in dem Zimmer lärmten, aber damals war das Gefühl der Befreiung der Frühlingshauch, der die Brust erweiterte, und jede Sorge aufzehrte.

Diesmal kann ich Ihnen, liebe Bettine, das Buch, das sonst aus der Ferne kam, selbst in die Hand geben. Sie haben uns ein Haus außerhalb der Mauern ausgesucht, wo am Rande des Waldes eine neue Stadt heranwächst, von den Bäumen geschützt, von grünendem Rasen, Rosenhügeln und Blumengewinden umgeben, von dem rasselnden Lärm noch nicht erreicht. Als ich in dem heißen Sommer des vorigen Jahres während der Morgenfrühe in dem Schatten der Eichen auf und ab wandelte, und die kühlende Luft allmälig den Druck löste, der von einer schweren Krankheit auf mir lastete, so empfand ich dankbar wie gut Sie auch darin für uns gesorgt hatten. Ich bringe Ihnen nicht eins von

den prächtigen Gewächsen, die hier im Thiergarten gepflegt werden, auch keine Goldfische aus dem dunkeln Wasser, über dem das griechische Götterbild lächelnd steht: warum aber sollte ich Ihnen diese unschuldigen Blüthen, die immer wieder frisch aus der Erde dringen, nicht nochmals darreichen? Habe ich doch selbst gesehen daß Sie vor einer einfachen Blume still standen, und mit der Lust der ersten Jugend in ihren Kelch schauten.

Wilhelm Grimm.

Vorrede.

Wir finden es wohl, wenn von Sturm oder anderem Unglück, das der Himmel schickt, eine ganze Saat zu Boden geschlagen wird, daß noch bei niedrigen Hecken oder Sträuchen, die am Wege stehen, ein kleiner Platz sich gesichert hat, und einzelne Ähren aufrecht geblieben sind. Scheint dann die Sonne wieder günstig, so wachsen sie einsam und unbeachtet fort: keine frühe Sichel schneidet sie für die großen Vorrathskammern, aber im Spätsommer, wenn sie reif und voll geworden, kommen arme Hände, die sie suchen, und Ähre an Ähre gelegt, sorgfältig gebunden und höher geachtet, als sonst ganze Garben, werden sie heim getragen, und winterlang sind sie Nahrung, vielleicht auch der einzige Samen für die Zukunft.

So ist es uns vorgekommen, wenn wir gesehen haben wie von so vielem, was in früherer Zeit geblüht hat, nichts mehr übrig geblieben, selbst die Erinnerung daran fast ganz verloren war, als unter dem Volke Lieder, ein paar Bücher, Sagen, und diese unschuldigen Hausmärchen. Die Plätze am Ofen, der Küchenherd, Bodentreppen, Feiertage noch gefeiert, Triften und Wälder in ihrer Stille, vor allem die ungetrübte Phantasie sind die Hecken gewesen, die sie gesichert und einer Zeit aus der andern überliefert haben.

Es war vielleicht gerade Zeit, diese Märchen festzuhalten, da diejenigen, die sie bewahren sollen, immer seltner werden. Freilich, die sie noch wissen, wissen gemeinlich auch recht viel, weil die Menschen ihnen absterben, sie nicht den Menschen; aber die Sitte selber nimmt immer mehr ab, wie alle heimlichen Plätze in Wohnungen und Gärten, die vom Großvater bis zum Enkel fortdauerten, dem stätigen Wechsel einer leeren Prächtigkeit weichen, die dem Lächeln gleicht, womit man von diesen Hausmärchen spricht, welches vornehm aussieht, und doch wenig kostet. Wo sie noch da sind, leben sie so, daß man nicht daran denkt, ob sie gut

oder schlecht sind, poetisch, oder für gescheidte Leute abgeschmackt: man weiß sie und liebt sie, weil man sie eben so empfangen hat, und freut sich daran, ohne einen Grund dafür. So herrlich ist lebendige Sitte, ja auch das hat diese Poesie mit allem unvergänglichen gemein, daß man ihr selbst gegen einen andern Willen geneigt sein muß. Leicht wird man übrigens bemerken daß sie nur da gehaftet hat, wo überhaupt eine regere Empfänglichkeit für Poesie, oder eine noch nicht von den Verkehrtheiten des Lebens ausgelöschte Phantasie vorhanden war. Wir wollen in gleichem Sinne diese Märchen nicht rühmen, oder gar gegen eine entgegengesetzte Meinung vertheidigen; ihr bloßes Dasein reicht hin, sie zu schützen. Was so mannigfach und immer wieder von neuem erfreut bewegt und belehrt hat, das trägt seine Nothwendigkeit in sich, und ist gewiß aus jener ewigen Quelle gekommen, die alles Leben bethaut, und wenn auch nur ein einziger Tropfen, den ein kleines, zusammenhaltendes Blatt gefaßt hat, doch in dem ersten Morgenroth schimmernd.

Darum auch geht innerlich durch diese Dichtungen jene Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen; sie haben gleichsam dieselben blau-

lichweißen makellosen glänzenden Augen*), die nicht mehr wachsen können, während die andern Glieder noch zart, schwach, und zum Dienste der Erde noch ungeschickt sind. Das ist der Grund, warum wir durch unsere Sammlung nicht bloß der Geschichte der Poesie und Mythologie einen Dienst erweisen wollten, sondern es zugleich Absicht war, daß die Poesie selbst, die darin lebendig ist, wirke und erfreue, wen sie erfreuen kann, also auch, daß es als ein Erziehungsbuch diene. Wir suchen für ein solches nicht jene Reinheit, die durch ein ängstliches Ausscheiden dessen, was Bezug auf gewisse Zustände und Verhältnisse hat, wie sie täglich vorkommen, und auf keine Weise verborgen bleiben können, erlangt wird, und wobei man zugleich in der Täuschung ist, daß was in einem gedruckten Buche ausführbar, es auch im wirklichen Leben sei. Wir suchen die Reinheit in der Wahrheit einer geraden nichts Unrechtes im Rückhalt bergenden Erzählung. Dabei haben wir jeden für das Kinderalter nicht passenden Ausdruck in dieser neuen Auflage sorgfältig gelöscht. Sollte man

*) in die sich Kinder selbst so gern greifen (Fischarts Gargantua 129 b. 131 b.), und die sie sich holen möchten.

dennoch einzuwenden haben daß Eltern eins und das andere in Verlegenheit setze, und ihnen anstößig vorkomme, so daß sie das Buch Kindern nicht geradezu in die Hände geben wollten, so mag für einzelne Fälle die Sorge begründet sein, und sie können dann leicht eine Auswahl treffen: im Ganzen, das heißt für einen gesunden Zustand, ist sie gewiß unnöthig. Nichts besser kann uns vertheidigen als die Natur selber, welche diese Blumen und Blätter in solcher Farbe und Gestalt hat wachsen lassen; wem sie nicht zuträglich sind, nach besonderen Bedürfnissen, der kann nicht fordern daß sie deshalb anders gefärbt und geschnitten werden sollen. Oder auch, Regen und Thau fällt als eine Wohlthat für alles herab, was auf der Erde steht, wer seine Pflanzen nicht hineinzustellen getraut, weil sie zu empfindlich sind, und Schaden nehmen könnten, sondern lieber in der Stube mit abgeschrecktem Wasser begießt, wird doch nicht verlangen daß Regen und Thau darum ausbleiben sollen. Gedeihlich aber kann alles werden, was natürlich ist, und danach sollen wir trachten. Übrigens wissen wir kein gesundes und kräftiges Buch, welches das Volk erbaut hat, wenn wir die Bibel obenan stellen, wo solche Bedenklichkeiten nicht in ungleich

größerm Maaß einträten; der rechte Gebrauch aber fin
det nichts Böses heraus, sondern, wie ein schönes
Wort sagt, ein Zeugniß unseres Herzens. Kinder deu
ten ohne Furcht in die Sterne, während andere, nach
dem Volksglauben, die Engel damit beleidigen.

Gesammelt haben wir an diesen Märchen seit etwa
dreizehn Jahren, der erste Band, welcher im Jahr
1812 erschien, enthielt meist was wir nach und nach
in Hessen, in den Main- und Kinziggegenden der Graf-
schaft Hanau, wo wir her sind, von mündlichen Über-
lieferungen aufgefaßt hatten. Der zweite Band wurde
im Jahre 1814 beendigt, und kam schneller zu Stande
theils weil das Buch selbst sich Freunde verschafft hatte,
die es nun, wo sie bestimmt sahen was und wie es
gemeint wäre, unterstützten, theils weil uns das Glück
begünstigte, das Zufall scheint, aber gewöhnlich be-
harrlichen und fleißigen Sammlern beisteht. Ist man
erst gewöhnt auf dergleichen zu achten, so begegnet es
doch häufiger als man sonst glaubt, und das ist über-
haupt mit Sitten und Eigenthümlichkeiten Sprüchen und
Scherzen des Volkes der Fall. Die schönen plattdeut-
schen Märchen aus dem Fürstenthum Münster und Pa-
derborn verdanken wir besonderer Güte und Freundschaft

das Zutrauliche der Mundart bei der innern Vollständigkeit zeigt sich hier besonders günstig. Dort, in den altberühmten Gegenden deutscher Freiheit, haben sich an manchen Orten die Sagen und Märchen als eine fast regelmäßige Vergnügung der Feiertage erhalten, und das Land ist noch reich an ererbten Gebräuchen und Liedern. Da, wo die Schrift theils noch nicht durch Einführung des Fremden stört, oder durch Überladung abstumpft, theils, weil sie sichert, dem Gedächtnis noch nicht nachlässig zu werden gestattet, überhaupt bei Völkern, deren Literatur unbedeutend ist, pflegt sich als Ersatz die Überlieferung stärker und ungetrübter zu zeigen. So scheint auch Niedersachsen mehr als andere Gegenden behalten zu haben. Was für eine viel vollständigere und innerlich reichere Sammlung wäre im 15ten Jahrhundert, oder auch noch im 16ten zu Hans Sachsens und Fischarts Zeiten in Deutschland möglich gewesen *).

*) Merkwürdig ist daß bei den Galliern nicht erlaubt war die überlieferten Gesänge aufzuschreiben, während man sich der Schrift in allen übrigen Angelegenheiten bediente. Cäsar, der dies anmerkt (de B. G. VI. 4.), glaubt daß man damit habe verhüten wollen, im Vertrauen auf die Schrift, leicht-

Einer jener guten Zufälle aber war es, daß wir aus dem bei Cassel gelegenen Dorfe Niederzwehrn eine Bäuerin kennen lernten, die uns die meisten und schönsten Märchen des zweiten Bandes erzählte. Die Frau Viehmännin war noch rüstig, und nicht viel über fünfzig Jahre alt. Ihre Gesichtszüge hatten etwas Festes, Verständiges und Angenehmes, und aus großen Augen blickte sie hell und scharf *). Sie bewahrte die alten Sagen fest im Gedächtnis, und sagte wohl selbst daß diese Gabe nicht jedem verliehen sei, und mancher gar nichts im Zusammenhange behalten könne. Dabei er-

sinnig im Erlernen und Behalten der Lieder zu werden. Auch Thamus hält dem Theuth (im Phädrus des Plato) bei Erfindung der Buchstaben den Nachtheil vor, den die Schrift auf die Ausbildung des Gedächtnisses haben würde.

*) Unser Bruder Ludwig Grimm hat eine recht ähnliche und natürliche Zeichnung von ihr radiert, die man in der Sammlung seiner Blätter (bei Weigel in Leipzig) findet. Einen zwar verkleinerten doch wohlgerathenen Nachstich davon liefert hier das Titelkupfer vor dem zweiten Band. Durch den Krieg gerieth die gute Frau in Elend und Unglück, das wohlthätige Menschen lindern aber nicht heben konnten. Der Vater ihrer zahlreichen Enkel starb am Nervenfieber, die Waisen brachten Krankheit und die höchste Noth in ihre schon arme Hütte. Sie wurde siech, und starb am 17. Nov. 1816.

zählte sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig, mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man es wollte, noch einmal langsam, so daß man ihr mit einiger Übung nachschreiben konnte. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten, und wird in seiner Wahrheit nicht zu verkennen sein. Wer an leichte Verfälschung der Überlieferung, Nachlässigkeit bei Aufbewahrung, und daher an Unmöglichkeit langer Dauer als Regel glaubt, der hätte hören müssen, wie genau sie immer bei der Erzählung blieb, und auf ihre Richtigkeit eifrig war; sie änderte niemals bei einer Wiederholung etwas in der Sache ab, und besserte ein Versehen, sobald sie es bemerkte, mitten in der Rede gleich selber. Die Anhänglichkeit an das Überlieferte ist bei Menschen, die in gleicher Lebensart unabänderlich fortfahren, stärker als wir, zur Veränderung geneigt, begreifen. Eben darum hat es, so vielfach bewährt, eine gewisse eindringliche Nähe und innere Tüchtigkeit, zu der anderes, das äußerlich viel glänzender erscheinen kann, nicht so leicht gelangt. Der epische Grund der Volksdichtung gleicht dem durch die ganze Natur in mannigfachen Abstufungen verbreiteten Grün, das sättigt und sänftigt, ohne je zu ermüden.

Wir erhielten außer den Märchen des zweiten Bandes auch reichliche Nachträge zu dem ersten, und bessere Erzählungen vieler dort gelieferten gleichfalls aus jener oder andern ähnlichen Quellen. Hessen hat als ein bergichtes, von großen Heerstraßen abseits liegendes, und zumeist mit dem Ackerbau beschäftigtes Land den Vortheil, daß es alte Sitten und Überlieferungen besser aufbewahren kann. Ein gewisser Ernst, eine gesunde, tüchtige und tapfere Gesinnung, die von der Geschichte nicht wird unbeachtet bleiben, selbst die große und schöne Gestalt der Männer in den Gegenden, wo der eigentliche Sitz der Chatten war, haben sich auf diese Art erhalten, und lassen den Mangel an dem Bequemen und Zierlichen, den man im Gegensatz zu andern Ländern, etwa aus Sachsen kommend, leicht bemerkt, eher als einen Gewinn betrachten. Dann empfindet man auch daß die zwar rauheren aber oft ausgezeichnet herrlichen Gegenden, wie eine gewisse Strenge und Dürftigkeit der Lebensweise, zu dem Ganzen gehören. Überhaupt müssen die Hessen zu den Völkern unseres Vaterlandes gezählt werden, die am meisten wie die alten Wohnsitze so auch die Eigenthümlichkeit ihres Wesens durch die Veränderungen der Zeit festgehalten haben.

Was wir nun bisher für unsere Sammlung gewonnen hatten, wollten wir bei dieser zweiten Auflage dem Buch einverleiben. Daher ist der erste Band fast ganz umgearbeitet, das Unvollständige ergänzt, manches einfacher und reiner erzählt, und nicht viel Stücke werden sich finden, die nicht in besserer Gestalt erscheinen. Es ist noch einmal geprüft, was verdächtig schien, d. h. was etwa hätte fremden Ursprungs oder durch Zusätze verfälscht sein können, und dann alles ausgeschieden. Dafür sind die neuen Stücke, worunter wir auch Beiträge aus Östreich und Deutschböhmen zählen, eingerückt, so daß man manches bisher ganz Unbekannte finden wird. Für die Anmerkungen war uns früher nur ein enger Raum gegeben, bei dem erweiterten Umfange des Buchs konnten wir für jene nun einen eigenen dritten Band bestimmen. Hierdurch ist es möglich geworden, nicht nur das, was wir früher ungern zurück behielten, mitzutheilen, sondern auch neue, hierher gehörige Abschnitte zu liefern, die, wie wir hoffen, den wissenschaftlichen Werth dieser Überlieferungen noch deutlicher machen werden.

Was die Weise betrifft, in der wir gesammelt haben, so ist es uns zuerst auf Treue und Wahrheit angekom-

men. Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugeſetzt, keinen Umſtand und Zug der Sage ſelbſt verſchönert, ſondern ihren Inhalt ſo wiedergegeben, wie wir ihn empfangen hatten; daß der Ausdruck und die Ausführung des Einzelnen großentheils von uns herrührt verſteht ſich von ſelbſt, doch haben wir jede Eigenthümlichkeit, die wir bemerkten, zu erhalten geſucht, um auch in dieſer Hinſicht der Sammlung die Mannigfaltigkeit der Natur zu laſſen. Jeder, der ſich mit ähnlicher Arbeit befaßt, wird es übrigens begreifen, daß dies kein ſorgloſes und unachtſames Auffaſſen kann genannt werden, im Gegentheil iſt Aufmerkſamkeit und ein Takt nöthig, der ſich erſt mit der Zeit erwirbt um das Einfachere, Reinere, und doch in ſich Vollkommnere, von dem Verfälſchten zu unterſcheiden. Verſchiedene Erzählungen haben wir, ſobald ſie ſich ergänzten, und zu ihrer Vereinigung keine Widerſprüche wegzuſchneiden waren, als Eine mitgetheilt, wenn ſie aber abwichen, wo dann jede gewöhnlich ihre eigenthümlichen Züge hatte, der beſten den Vorzug gegeben, und die andern für die Anmerkungen aufbewahrt. Dieſe Abweichungen nämlich erſcheinen uns merkwürdiger, als denen, welche darin bloß Abänderungen und Entſtellun-

gen eines einmal dagewesenen Urbildes sehen, da es im Gegentheil vielleicht nur Versuche sind, einem im Geist bloß vorhandenen, unerschöpflichen, auf mannigfachen Wegen sich zu nähern. Wiederholungen einzelner Sätze, Züge und Einleitungen, sind wie epische Zeilen zu betrachten, die, sobald der Ton sich rührt, der sie anschlägt, immer wiederkehren, und in einem andern Sinne eigentlich nicht zu verstehen.

Eine entschiedene Mundart haben wir gerne beibehalten. Hätte es überall geschehen können, so würde die Erzählung ohne Zweifel gewonnen haben. Es ist hier ein Fall wo die erlangte Bildung, Feinheit und Kunst der Sprache zu Schanden wird, und man fühlt daß eine geläuterte Schriftsprache, so gewandt sie in allem übrigen sein mag, heller und durchsichtiger aber auch schmackloser geworden ist, und nicht mehr so fest dem Kerne sich anschließt. Schade, daß die niederhessische Mundart in der Nähe von Cassel, als in den Gränzpunkten des alten sächsischen und fränkischen Hessengaues, eine unbestimmte und nicht reinlich aufzufassende Mischung von niedersächsischem und hochdeutschem ist.

In diesem Sinne giebt es unseres Wissens sonst keine Sammlungen von Märchen in Deutschland. Ent-

weder waren es nur ein paar zufällig erhaltene, die man mittheilte, oder man betrachtete sie bloß als rohen Stoff, um größere Erzählungen daraus zu bilden. Gegen solche Bearbeitungen erklären wir uns geradezu. Zwar ist es unbezweifelt, daß in allem lebendigen Gefühl für eine Dichtung ein poetisches Bilden und Fortbilden liegt, ohne welches auch eine Überlieferung etwas Unfruchtbares und Abgestorbenes wäre, ja eben dies ist mit Ursache, warum jede Gegend nach ihrer Eigenthümlichkeit, jeder Mund anders erzählt. Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen jenem halb unbewußten, dem stillen Forttreiben der Pflanzen ähnlichen, und von der unmittelbaren Lebensquelle getränkten Entfalten, und einer absichtlichen, alles nach Willkür zusammenknüpfenden und auch wohl leimenden Umänderung; diese aber ist es, welche wir nicht billigen können. Die einzige Richtschnur wäre dann die von seiner Bildung abhängende, gerade vorherrschende Ansicht des Dichters, während bei jenem natürlichen Fortbilden der Geist des Volkes in dem Einzelnen waltet, und einem besondern Gelüsten vorzudringen nicht erlaubt. Räumt man den Überlieferungen wissenschaftlichen Werth ein, das heißt giebt man zu daß sich in ihnen Anschauungen

und Bildungen der Vorzeit erhalten, so versteht sich von selbst daß dieser Werth durch solche Bearbeitungen fast immer zu Grunde gerichtet wird. Allein auch die Poesie gewinnt nicht dadurch, denn wo lebt sie wirklich als da, wo sie die Seele trifft, wo sie in der That kühlt und erfrischt, oder wärmt und stärkt? Aber jede Bearbeitung dieser Sagen, welche ihre Einfachheit, Unschuld und prunklose Reinheit wegnimmt, reißt sie aus dem Kreiße, welchem sie angehören, und wo sie ohne Überdruß immer wieder begehrt werden. Es kann sein, und dies ist der beste Fall, daß man Feinheit, Geist, besonders Witz, der die Lächerlichkeit der Zeit mit hineinzieht, ein zartes Ausmahlen des Gefühls, wie es einer von der Poesie aller Völker genährten Bildung nicht allzuschwer fällt, dafür giebt; aber diese Gabe hat doch mehr Schimmer als Nutzen: sie denkt an das einmalige Anhören oder Lesen, an das sich unsere Zeit gewöhnt hat, und sammelt und spitzt dafür die Reize. Doch in der Wiederholung ermüdet uns der Witz, und das Dauernde ist etwas Ruhiges Stilles und Reines. Die geübte Hand solcher Bearbeitungen gleicht doch jener unglücklich begabten, die alles, was sie anrührte, auch die Speisen in Gold verwandelte, und kann uns mitten

im Reichthum nicht sättigen und tränken. Gar, wo aus bloßer Einbildungskraft die Mythologie mit ihren Bildern soll angeschafft werden, wie kahl, innerlich leer und gestaltlos sieht dann trotz den besten und stärksten Worten alles aus! Übrigens ist dies nur gegen sogenannte Bearbeitungen gesagt, welche die Märchen bloß zu verschönern und poetischer auszustatten vorhaben, nicht gegen ein freies Auffassen derselben zu eigenen, ganz der Zeit angehörenden Dichtungen; denn wer hätte Lust der Poesie Gränzen abzustecken?

Wir übergeben dies Buch wohlwollenden Händen, dabei denken wir an die segnende Kraft, die in diesen liegt, und wünschen daß denen, welche solche Brosamen der Poesie Armen und Genügsamen nicht gönnen, es gänzlich verborgen bleiben möge.

Cassel am 3. Julius 1819.

Durch eine Anzahl neuer, dem zweiten Theile zugefügter Märchen, unter welchen einige in schweizerischer Mundart sich auszeichnen, ist unsere Sammlung in gegenwärtiger dritten Auflage wiederum gewachsen, und

der Vollständigkeit, so weit sie möglich ist, näher gerückt. Außerdem sind viele der frühern Stücke abermals umgearbeitet und durch Zusätze und einzelne, aus mündlichen Erzählungen gewonnene Züge ergänzt und bereichert.

Der dritte Theil, dessen Inhalt sich lediglich auf den wissenschaftlichen Gebrauch der Sammlung bezieht, und daher nur in einem viel engern Kreis Eingang finden konnte, ist diesmal nicht mit abgedruckt, weil davon noch Exemplare in der Reimerschen Buchhandlung zu Berlin vorräthig sind. In der Folge soll dieser dritte Theil als ein für sich bestehendes Werk erscheinen, in welchem auch die in der vorigen Ausgabe vorangesetzten Einleitungen von dem Wesen der Märchen und von Kindersitten einen Platz finden werden.

Die treue Auffassung der Überlieferung, der ungesuchte Ausdruck und, wenn es nicht unbescheiden klingt, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Sammlung haben ihr fortdauernde Theilnahme unter uns, und Beachtung im Auslande verschafft. Unter den verschiedenen Übersetzungen verdient die englische als die vollständigste, und weil die verwandte Sprache sich am

genauſten anſchließt, den Vorzug *). Eine Auswahl, als kleinere Ausgabe in einem Bändchen, wobei zugleich die Bedenklichkeit derer berückſichtigt iſt, welche nicht jedes Stück der größeren Sammlung für Kinder angemeſſen halten, veranſtalteten wir zuerſt 1825, ſie iſt 1833 und 1836 wieder aufgelegt worden.

Der wiſſenſchaftliche Werth dieſer Überlieferungen hat ſich in mancher überraſchenden Verwandtſchaft mit

---

*) Nachdem Francis Cohen im Quarterly Review (1819 Mai) die ältere Ausgabe ausführlich angezeigt hatte, erſchien nach der zweiten eine Überſetzung von Eduard Taylor in zwei Theilen mit geiſtreichen Kupfern von Cruikſhank (German popular stories. London 1823 und 1826), welche nochmals aufgelegt wurde. Eine holländiſche (Sprookjes-boek voor Kinderen. Amſterdam 1820) enthielt einen Auszug, wie eine däniſche von Hegermann-Lindencrone (Borne Eventyr. Kopenh. 1820 oder 21); einzelne Stücke hat Öhlenſchläger überſetzt, eine größere Anzahl C. Molbech (Julegave for Börn 1835—1839 und Udvalgte Eventyr og Fortällingar Kopenhagen 1843). Das Journal des Debats vom 4ten Auguſt 1832 enthält ſinnreiche Äußerungen über das Buch, und als Probe eine Überſetzung des Märchens von dem eiſernen Heinrich: ferner das Blatt vom 1. Jan. 1834 ein Bruchſtück aus dem Machandelboom; ſpäterhin (Paris 1836) erſchienen Contes choisis de Grimm traduits par F. C. Gérard mit Kupfern.

alten Göttersagen bewährt, und die deutsche Mythologie nicht selten Gelegenheit gehabt darauf zurückzukommen, ja sie hat in der Übereinstimmung mit nordischen Mythen einen Beweis des ursprünglichen Zusammenhangs gefunden.

Wenn die Gunst für dieses Buch fortdauert, so soll es an weiterer Pflege von unserer Seite nicht fehlen.

Göttingen am 15. Mai 1837.

Es freut uns, daß unter den neuen Stücken, womit die Sammlung abermals ist vermehrt worden, sich auch eins wieder aus unserer Heimat befindet. Das schöne Märchen von der Lebenszeit (Nr. 176) erzählte ein Bauer aus Zwehrn einem meiner Freunde, mit dem er auf dem freien Feld eine Unterredung angeknüpft hatte; man sieht daß die Weisheit auf der Gasse noch nicht ganz untergegangen ist.

Cassel am 17. September 1840.

Diese fünfte Ausgabe enthält wiederum eine bedeutende Anzahl neuer Märchen; andere sind nach vollstän-

diger Überlieferung umgearbeitet oder ergänzt worden. Seit dem ersten Erscheinen der Sammlung sind nach und nach über fünfzig Stücke hinzugekommen. Das große sinnreiche Blatt von Dornröschen, das Neureuther (München 1836) erfunden und selbst radiert hat, zeigt die Einwirkung dieser Dichtungen auf die bildende Kunst. Auch artige Bilder von Rothkäppchen haben wir gesehen. Nicht minder verdienen die hübschen Zeichnungen zu einzelnen Märchen von Franz Pocci Erwähnung: sie sind in München erschienen, Sneewittchen (Nr. 53) 1837, Hänsel und Grethel (Nr. 15) 1838, der Jude im Dorn (Nr. 110) unter dem Titel 'das lustige Märlein vom kleinen Frieder' 1839, zuletzt das 'Märlein von einem, der auszog das Fürchten zu lernen' (Nr. 4) ohne Angabe des Jahrs. Unsere kleine Ausgabe ist 1839 und 1841 wieder aufgelegt worden.

Berlin am 4. April 1843.

Inhalt.

1.	Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich . . .	Seite	1
2.	Katze und Maus in Gesellschaft	—	7
3.	Marienkind	—	11
4.	Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen	—	18
5.	Der Wolf und die sieben jungen Geislein . .	—	31
6.	Der treue Johannes	—	35
7.	Der gute Handel	—	46
8.	Der wunderliche Spielmann	—	52
9.	Die zwölf Brüder	—	56
10.	Das Lumpengesindel	—	64
11.	Brüderchen und Schwesterchen	—	67
12.	Rapunzel	—	76
13.	Die drei Männlein im Walde	—	81
14.	Die drei Spinnerinnen	—	89
15.	Hänsel und Grethel	—	93
16.	Die drei Schlangenblätter	—	104
17.	Die weiße Schlange	—	110

18. Strohhalm, Kohle und Bohne . . . . . Seite 110
19. Von dem Fischer un sîner Fru . . . . . — 115
20. Das tapfere Schneiderlein . . . . . — 130
21. Aschenputtel . . . . . — 142
22. Das Räthsel . . . . . — 152
23. Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst . . . . . — 156
24. Frau Holle . . . . . — 159
25. Die sieben Raben . . . . . — 163
26. Rothkäppchen . . . . . — 167
27. Die Bremer Stadtmusikanten . . . . . — 172
28. Der singende Knochen . . . . . — 177
29. Der Teufel mit den drei goldenen Haaren . . — 180
30. Läuschen und Flöhchen . . . . . — 190
31. Das Mädchen ohne Hände . . . . . — 193
32. Der gescheidte Hans . . . . . — 202
33. Die drei Sprachen . . . . . — 206
34. Die kluge Else . . . . . — 210
35. Der Schneider im Himmel . . . . . — 215
36. Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüppel aus dem Sack . . . . . — 218
37. Daumesdick . . . . . — 232
38. Die Hochzeit der Frau Füchsin . . . . . — 240
39. Die Wichtelmänner . . . . . — 244
40. Der Räuberbräutigam . . . . . — 249
41. Herr Korbes . . . . . — 254

42. Der Herr Gevatter . . . . . Seite 256
43. Frau Trude . . . . . — 259
44. Der Gevatter Tod . . . . . — 261
45. Daumerlings Wanderschaft . . . . . — 265
46. Fischers Vogel . . . . . — 271
47. Von dem Machandelboom . . . . . — 276
48. Der alte Sultan . . . . . — 288
49. Die sechs Schwäne . . . . . — 292
50. Dornröschen . . . . . — 299
51. Fundevogel . . . . . — 304
52. König Drosselbart . . . . . — 308
53. Sneewittchen . . . . . — 314
54. Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein . — 326
55. Rumpelstilzchen . . . . . — 334
56. Der Liebste Roland . . . . . — 338
57. Der goldene Vogel . . . . . — 344
58. Der Hund und der Sperling . . . . . — 355
59. Der Frieder und das Catherlieschen . . . . — 360
60. Die zwei Brüder . . . . . — 369
61. Das Bürle . . . . . — 398
62. Die Bienenkönigin . . . . . — 405
63. Die drei Federn . . . . . — 408
64. Die goldene Gans . . . . . — 412
65. Allerleirauh . . . . . — 418
66. Häschenbraut . . . . . — 426
67. Die zwölf Jäger . . . . . — 433

68. De Gaudeif un sien Meester . . . . . Seite 432
69. Jorinde und Jorinzel . . . . . — 435
70. Die drei Glückskinder . . . . . — 439
71. Sechse kommen durch die ganze Welt . . . . — 443
72. Der Wolf und der Mensch . . . . . — 451
73. Der Wolf und der Fuchs . . . . . — 453
74. Der Fuchs und die Frau Gevatterin . . . . — 456
75. Der Fuchs und die Katze . . . . . — 458
76. Die Nelke . . . . . — 460
77. Das kluge Grethel . . . . . — 467
78. Der alte Großvater und der Enkel . . . . — 471
79. Die Wassernix . . . . . — 473
80. Von dem Tode des Hühnchens . . . . . — 475
81. Bruder Lustig . . . . . — 478
82. De Spielhansl . . . . . — 493
83. Hans im Glück . . . . . — 497
84. Hans heirathet . . . . . — 505
85. Die Goldkinder . . . . . — 507
86. Der Fuchs und die Gänse . . . . . — 514

1.

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich.

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, daß die Sonne selber, die schon so vieles gesehen hat, sich verwunderte so oft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen: wenn nun der Tag recht heiß war, so gieng das Königskind hinaus in den Wald, und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens, und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fieng sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

Nun trug es sich einmal zu, daß die goldene Kugel der Königstochter nicht in das Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug, und geradezu ins Wasser hinein rollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, und gar kein Grund zu sehen. Da fieng sie an zu weinen, und weinte immer lauter, und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu 'was hast du vor, Königstochter, du schreist ja daß sich ein Stein erbarmen

möchte.' Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken häßlichen Kopf aus dem Wasser streckte. 'Ach, du bists, alter Wasserpatscher,' sagte sie, 'ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinab gefallen ist.' 'Laß dein Jammern,' antwortete der Frosch, 'ich kann wohl Rath schaffen, aber was gibst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole?' 'Was du willst, lieber Frosch,' sagte sie, 'meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, dazu die goldene Krone, die ich trage.' Der Frosch antwortete 'deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine, deine goldene Krone, die mag ich nicht: aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldnen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: wenn du mir das versprichst, so will ich hinunter steigen, und dir die goldne Kugel wieder aus dem Grunde herauf holen.' 'Ach ja,' sagte sie, 'ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wieder bringst.' Sie dachte aber 'was der einfältige Frosch schwätzt, der sitzt im Wasser bei seines Gleichen, und quackt, und kann keines Menschen Geselle sein.'

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder herauf gerudert, hatte die Kugel im Maul, und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf, und sprang damit fort. 'Warte, warte,' rief der Frosch, 'nimm mich mit, ich kann

nicht so laufen wie du.' Aber was half ihm daß er ihr sein quack quack so laut nachschrie als er konnte! sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus, und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinab steigen mußte.

Am andern Tage, als sie mit dem König und allen Hofleuten an der Tafel saß, und von ihrem goldnen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe herauf gekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an der Thür, und rief 'Königstochter, jüngste, mach mir auf.' Sie lief und wollte sehen wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Thür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und war ihr ganz angst. Der König sah wohl daß ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach 'mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Thür, und will dich holen?' 'Ach nein,' antwortete sie, 'es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch, der hat mir gestern im Wald meine goldene Kugel aus dem Wasser geholt, dafür versprach ich ihm er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr daß er aus seinem Wasser heraus könnte: nun ist er draußen, und will zu mir herein.' Indem klopfte es zum zweitenmal und rief

'Königstochter, jüngste,
mach mir auf,
weißt du nicht was gestern
du zu mir gesagt
bei dem kühlen Brunnenwasser?

Königstochter, jüngste,
mach mir auf.'

Da sagte der König 'hast du's versprochen, so mußt du's auch halten; geh nur und mach ihm auf.' Sie gieng und öffnete die Thüre, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief 'heb mich herauf zu dir.' Sie that es nicht bis es der König befahl. Als der Frosch auf den Stuhl gekommen war, sprach er 'nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.' Das that sie nun, aber man sah wohl daß sies nicht gerne that. Der Frosch ließ sichs gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bißlein im Halse. Endlich sprach er 'nun hab ich mich satt gegessen, und bin müde, trag mich hinauf in dein Kämmerlein, und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.' Da fieng die Königstochter an zu weinen, und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren sich getraute, und der nun in ihrem schönen reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig, und sprach 'wer dir geholfen hat, als du in der Noth warst, den mußt du hernach nicht verachten, und was du versprochen hast, das mußt du auch halten.' Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf, und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen, und sprach 'ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du, heb mich herauf, oder ich sags deinem Vater.' Da ward sie bitterböse, faßte ihn und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand; 'nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch.'

Als aber der Frosch herab fiel, stand da ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun von Recht und mit ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, und hätte nur von ihr aus dem Brunnen erlöst werden können, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die waren mit Federn geschmückt, und giengen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, daß er drei eiserne Bande hatte müssen um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zersprünge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, und stellte sich wieder hinten auf, voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn daß es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um, und rief

'Heinrich, der Wagen bricht.'
'Nein, Herr, der Wagen nicht,
es ist ein Band von meinem Herzen,
das da lag in großen Schmerzen,
als ihr in den Brunnen saßt,
als ihr eine Freische (Frosch) wast (wart).'

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr wieder erlöst und glücklich war.

2.

Katze und Maus in Gesellschaft.

Eine Katze hatte Bekanntschaft mit einer Maus gemacht, und ihr so viel von der grosen Liebe und Freundschaft vorgesagt, die sie zu ihr trüge, daß die Maus endlich einwilligte mit ihr zusammen in einem Hause zu wohnen, und gemeinschaftliche Wirthschaft zu führen. 'Aber für den Winter müssen wir Vorsorge tragen, sonst leiden wir Hunger,' sagte die Katze, 'du Mäuschen, kannst dich nicht überall hinwagen, und geräthst mir am Ende in eine Falle.' Der gute Rath ward also befolgt, und ein Töpfchen mit Fett angekauft. Sie wußten aber nicht wo sie es hinstellen sollten, endlich nach langer Überlegung sprach die Katze 'ich weiß keinen Ort, wo es besser aufgehoben wäre, als die Kirche, da getraut sich niemand etwas wegzunehmen, wir stellen es unter den Altar, und rühren es nicht eher an als bis wir es nöthig haben.' Das Töpfchen ward also in Sicherheit gebracht, aber es dauerte nicht lange, so trug die Katze Gelüsten danach, und sprach zur Maus 'was ich dir sagen wollte, Mäuschen, ich bin von meiner Base zu Geratter gebeten: sie hat ein Söhnchen zur Welt gebracht, weiß mit braunen Flecken, das soll ich über die Taufe halten. Laß mich ausgehen, und besorge du heute das Haus allein.' 'Ja, ja,' antwortete die Maus,

'geh in Gottes Namen, wenn du was Gutes ißest, so denk an mich: von dem süßen rothen Kindbetterwein tränk ich auch gerne ein Tröpfchen.' Es war aber alles nicht wahr, die Katze hatte keine Base, und war nicht zu Gevatter gebeten. Sie gieng geradeswegs nach der Kirche, schlich zu dem Fetttöpfchen, fieng an zu lecken, und leckte die fette Haut ab. Dann machte sie einen Spaziergang auf den Dächern der Stadt, besah sich die Gelegenheit, ruhte dann in der Sonne, und wischte sich den Bart so oft sie an das Fetttöpfchen dachte. Erst als es Abend war, kam sie wieder nach Haus. 'Nun, da bist du ja wieder,' sagte die Maus, 'du hast gewiß einen lustigen Tag gehabt. Was hat denn das Kind für einen Namen bekommen?' 'Hautab' antwortete die Katze ganz trocken. 'Hautab,' rief die Maus, 'das ist ja ein wunderlicher und seltsamer Name, ist der in eurer Familie gebräuchlich?' 'Was ist da weiter,' sagte die Katze, 'er ist nicht schlechter als Bröseldieb, wie deine Pathen heißen.'

Nicht lange danach überkam die Katze wieder ein Gelüsten. Sie sprach zur Maus 'du mußt mir den Gefallen thun und nochmals das Hauswesen allein besorgen, ich bin zum zweitenmal zu Gevatter gebeten, und da das Kind einen weißen Ring um den Hals hat, so kann ichs nicht absagen.' Die gute Maus willigte ein, die Katze aber schlich hinter der Stadtmauer zu der Kirche, und fraß den Fetttopf halb aus. 'Es schmeckt nichts besser,' sagte sie, 'als was man selber ißt,' und war mit ihrem Tagewerk ganz zufrieden. Als sie heimkam, fragte die Maus 'wie ist denn dieses Kind getauft worden?' 'Halbaus' ant-

wortete die Katze. 'Halbaus! was du sagst! den Namen habe ich mein Lebtag noch nicht gehört, ich wette der steht nicht in dem Kalender.'

Der Katze wässerte das Maul bald wieder nach dem Leckerwerk. 'Aller guten Dinge sind drei,' sprach sie zu der Maus, 'da soll ich wieder Gevatter stehen, das Kind ist ganz schwarz und hat bloß weiße Pfoten, sonst kein weißes Haar am ganzen Leib, das trifft sich alle paar Jahr nur einmal: du lässest mich doch ausgehen?' 'Hautab! Halbaus!' antwortete die Maus, 'es sind so kuriose Namen, die machen mich so nachdenksam.' 'Da sitzest du daheim in deinem dunkelgrauen Flausrock und deinem langen Haarzopf,' sprach die Katze, 'und fängst Grillen, das kommt davon wenn man bei Tage nicht ausgeht.' Die Maus räumte während der Abwesenheit der Katze auf, und brachte das Haus in Ordnung, die naschhafte Katze aber fraß den Fetttopf rein aus. 'Wenn erst alles aufgezehrt ist, so hat man Ruhe,' sagte sie zu sich selbst, und kam satt und dick erst in der Nacht nach Haus. Die Maus fragte gleich nach dem Namen, den das dritte Kind bekommen hätte. 'Er wird dir wohl auch nicht gefallen,' sagte die Katze, 'es heißt Ganzaus.' 'Ganzaus!' rief die Maus, 'das ist der allerbedenklichste Namen, gedruckt ist er mir noch nicht vorgekommen. Ganzaus! was soll das bedeuten?' Sie schüttelte den Kopf, rollte sich zusammen, und legte sich schlafen.

Von nun an wollte niemand mehr die Katze zu Gevatter bitten, als aber der Winter herangekommen und draußen nichts

mehr zu finden war, gedachte die Maus ihres Verraths und sprach 'komm, Katze, wir wollen zu unserm Fetttopfe gehen den wir uns aufgespart haben, der wird uns schmecken.' 'Ja wohl,' antwortete die Katze, 'der wird dir schmecken als wenn du deine feine Zunge zum Fenster hinaus streckst.' Sie machten sich auf den Weg, und als sie anlangten, stand zwar der Fetttopf noch an seinem Platz, er war aber leer. 'Ach,' sagte die Maus, 'jetzt merke ich was geschehen ist, jetzt kommts an den Tag, du bist mir die wahre Freundin! aufgefressen hast du alles, wie du zu Gevatter gestanden hast: erst Haut ab, dann halb aus, dann ...' 'Willst du schweigen' rief die Katze, 'noch ein Wort, und ich fresse dich auf.' 'Ganz aus' hatte die arme Maus schon auf der Zunge, kaum war es heraus, so that die Katze einen Satz nach ihr, packte sie, und schluckte sie hinunter.

3.

Marienkind.

Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau und seinem einzigen Kind, das war ein Mädchen und drei Jahre alt. Sie waren aber so arm, daß sie nicht mehr das tägliche Brot hatten, und nicht wußten was sie ihm sollten zu essen geben. Eines Morgens gieng der Holzhacker voller Sorgen hinaus in den Wald an seine Arbeit, und wie er da Holz hackte, stand auf einmal eine schöne große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupt, und sprach zu ihm 'ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins: du bist arm und dürftig, bring mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter sein und für es sorgen.' Der Holzhacker gehorchte, holte sein Kind, und übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit sich hinauf in den Himmel. Da gieng es ihm wohl, es aß Zuckerbrot und trank süße Milch, und seine Kleider waren von Gold, und die Englein spielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Jungfrau Maria zu sich, und sprach 'liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Thüren des Himmelreichs in Verwahrung: zwölf darfst du davon aufschließen, und die Herrlichkeiten betrachten,

aber die dreizehnte, die dieser kleine Schlüssel öffnet, die ist dir verboten, und hüte dich daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglücklich.' Das Mädchen versprach ihr gehorsam zu sein, und als nun die Jungfrau Maria weg war, fieng es an und besah die Wohnungen des Himmelreichs: jeden Tag schloß es eine auf, bis die zwölfe herum waren. In jeder aber saß ein Apostel, und war so viel Glanz umher, daß es sein Lebtag solche Pracht und Herrlichkeit nicht gesehen hatte: und es freute sich darüber, und die Englein, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm. Nun war nur noch die verbotene Thüre übrig, da empfand es eine große Lust zu wissen was dahinter verborgen wäre, und sprach zu den Englein 'ganz aufmachen will ich sie nicht, aber ein bischen aufschließen, damit wir durch den Riz sehen.' 'Ach nein,' sagten die Englein, 'das wäre Sünde: die Jungfrau Maria hats verboten, und es könnte leicht dein Unglück werden.' Da schwieg es still, aber die Lust und Neugier in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern pickte ordentlich daran, und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Englein einmal weggegangen waren, dachte es 'nun bin ich ganz allein, wer siehts dann?' und holte den Schlüssel. Und als es ihn geholt hatte, steckte es ihn auch in das Schlüsselloch, und als es ihn hinein gesteckt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Thüre auf, und es sah in Feuer und Glanz die Dreieinigkeit sitzen, und rührte ein klein wenig mit dem Finger an den Glanz, da ward er ganz golden. Da ward ihm Angst, und es schlug die Thüre heftig zu, und lief fort. Die Angst wollt auch nicht

wieder weichen, es mochte anfangen was es wollte, und das Herz klopfte in einem fort und wollte nicht ruhig werden: auch das Gold blieb an dem Finger, und gieng nicht ab, es mochte waschen so viel es wollte.

Nach wenigen Tagen kam die Jungfrau Maria von ihrer Reise zurück, rief das Mädchen zu sich, und forderte ihm die Himmelsschlüssel wieder ab. Indem es den Bund hinreichte, blickte es die Jungfrau an, und sprach 'hast du auch nicht die dreizehnte Thüre geöffnet?' 'Nein' antwortete es. Da legte sie ihre Hand auf sein Herz, fühlte wie es klopfte und klopfte, und merkte wohl daß es ihr Gebot übertreten, und die Thüre aufgeschlossen hatte. Da sprach sie noch einmal 'hast du es gewiß nicht gethan?' 'Nein' sagte das Mädchen zum zweitenmal. Da erblickte sie den Finger, der von der Berührung des himmlischen Feuers golden geworden war, und wußte nun gewiß daß es schuldig war, und sprach zum drittenmal 'hast du es nicht gethan?' 'Nein' sagte das Mädchen zum drittenmal. Da sprach die Jungfrau Maria 'du hast mir nicht gehorcht, und hast gelogen, du bist nicht mehr würdig im Himmel zu sein.'

Da versank das Mädchen in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, lag es unten auf der Erde, mitten in einer Wildnis. Es wollte rufen, aber es konnte keinen Laut hervorbringen: es sprang auf, und wollte fortlaufen, aber wo es sich hinwendete, überall ward es von dichtem Gebüsch zurück gehalten, das es nicht durchbrechen konnte. In dem Kreis, in welchem es ein-

geſchloſſen war, ſtand ein alter hohler Baum, der diente ihm als Wohnung. Darin ſchlief es Nachts, und wenn es ſtürmte und regnete, fand es darin Schuz. Wurzeln und Waldbeeren waren ſeine einzige Nahrung, die ſuchte es ſich, ſo weit es kommen konnte. Im Herbſt ſammelte es die Blätter des Baumes, und trug ſie in die Höhle, und wenn es dann ſchneite und fror, barg es ſich darin. Auch verdarben ſeine Kleider, und fielen ihm ab, da mußte es ſich in die Blätter einhüllen. Sobald dann die Sonne wieder warm ſchien, gieng es heraus, und ſezte ſich vor den Baum, und ſeine langen Haare bedeckten es von allen Seiten wie ein Mantel. So ſaß es lange Zeit, und fühlte den Jammer und das Elend der Welt.

Einmal zur Frühlingszeit jagte der König des Landes in dem Wald, und verfolgte ein Wild, und weil es in das Gebüſch geflohen war, das den hohlen Baum umſchloß, ſtieg er ab, riß es von einander, und hieb ſich mit ſeinem Schwert einen Weg. Als er nun hindurchgedrungen war, ſah er unter dem Baum ein wunderſchönes Mädchen ſizen, das von ſeinem goldenen Haar bis zu den Fußzehen bedeckt war. Er betrachtete es voll Erſtaunen, und ſprach 'wie biſt du in die Einöde gekommen?' Es ſchwieg aber ſtill, denn es konnte ſeinen Mund nicht aufthun. Der König ſprach weiter 'wilſt du mit mir auf mein Schloß gehen?' Da nickte es bloß ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf ſeinen Arm, trug es auf ſein Pferd, und führte es heim, wo er ihm Kleider anziehen ließ, und ihm alles im Überfluß gab. Und ob es gleich nicht ſprechen konnte

ſo war es doch ſo ſchön und lieblich, daß er es von Herzen lieb gewann, und ſich mit ihm vermählte.

Als etwa ein Jahr verfloſſen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, wo ſie allein in ihrem Bette lag, erſchien ihr die Jungfrau Maria, und ſprach 'willſt du nun die Wahrheit ſagen, und geſtehen daß du die verbotene Thür aufgeſchloſſen haſt, ſo will ich deinen Mund öffnen, und dir die Sprache wieder geben: verharrſt du aber in der Sünde, und leugneſt hartnäckig, ſo nehm ich dein neugebornes Kind mit mir.' Da war der Königin verliehen zu antworten, ſie aber ſprach 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht geöffnet,' und die Jungfrau Maria nahm das neugeborne Kind ihr aus dem Arme, und verſchwand damit. Am andern Morgen, als das Kind nicht zu finden war, gieng ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menſchenfreſſerin, und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte alles, und konnte nichts dagegen ſagen, der König aber hatte ſie zu lieb als daß ers glauben wollte.

Nach einem Jahr gebar die Königin wieder einen Sohn, da trat in der Nacht auch wieder die Jungfrau Maria vor ſie, und ſprach 'willſt du nun geſtehen daß du die verbotene Thüre geöffnet haſt, ſo will ich dir dein Kind wiedergeben, und deinen Mund löſen: verharrſt du aber in der Sünde, und leugneſt, ſo nehme ich auch dieſes neugeborne mit mir.' Da ſprach die Königin wiederum 'nein, ich habe die verbotene Thüre nicht geöffnet,' und die Jungfrau nahm ihr das Kind aus den Armen

weg und mit ſich in den Himmel. Am Morgen, als die Leute hörten daß das Kind abermals verſchwunden ſei, ſagten ſie laut die Königin hätte es gegeſſen, und des Königs Räthe verlangten daß ſie ſollte gerichtet werden. Der König aber hatte ſie ſo lieb daß er es nicht glauben wollte, und befahl den Räthen bei Leibes- und Lebensſtrafe nichts mehr darüber zu ſprechen.

Im dritten Jahre gebar die Königin ein ſchönes Töchterlein, da erſchien ihr auch wieder Nachts die Jungfrau Maria, und ſprach 'folge mir.' Und ſie nahm ſie bei der Hand, und führte ſie in den Himmel, und zeigte ihr da ihre beiden älteſten Kinder, die lachten ſie an, und ſpielten mit der Weltkugel. Und als ſich die Königin darüber freuete, ſprach die Jungfrau Maria 'willſt du nun eingeſtehen daß du die verbotene Thür geöffnet haſt, ſo will ich dir deine beiden Söhnlein zurück geben.' Die Königin antwortete zum drittenmal 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht geöffnet.' Da ließ ſie die Jungfrau wieder zur Erde hinabſinken, und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, riefen alle Leute laut 'die Königin iſt eine Menſchenfreſſerin, ſie muß verurtheilt werden!' und der König konnte ſeine Räthe nicht mehr zurückweiſen. Es wurde ein Gericht über ſie gehalten, und weil ſie nicht antworten und ſich nicht vertheidigen konnte, ward ſie verurtheilt auf dem Scheiterhaufen zu ſterben. Das Holz wurde zuſammengetragen, und als ſie nun an den Pfahl feſtgebunden war, und das Feuer rings umher zu brennen anfieng, da ward ihr Herz von Reue bewegt, und ſie dachte 'könnt ich vor mei-

nem Tode gestehen daß ich die Thüre geöffnet habe' und rief 'ja, Maria, ich habe es gethan!' Und wie der Gedanke in ihr Herz kam, da fieng der Himmel an zu regnen, und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die Jungfrau Maria kam herab, und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten, das neu geborne Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr 'wer seine Sünde gesteht und bereut, dem ist sie vergeben,' und reichte ihr die Kinder, löste ihr den Mund, und gab ihr Glück für das ganze Leben.

4.

Mährchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen.

Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und gescheidt, und wußte sich in alles wohl zu schicken, der jüngste aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen: und wenn ihn die Leute sahen, sprachen sie 'mit dem wird der Vater noch seine Last haben!' Wenn nun etwas zu thun war, so mußte es der älteste allzeit ausrichten: hieß ihn aber der Vater noch spät oder gar in der Nacht etwas holen, und der Weg gieng dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er wohl 'ach, Vater, es gruselt mir!' denn er fürchtete sich. Oder, wenn Abends beim Feuer Geschichten erzählt wurden, wobei einem die Haut schaudert, so sprachen die Zuhörer manchmal 'ach, es gruselt mir!' Der jüngste saß in einer Ecke, und hörte das mit an, und konnte nicht begreifen was es heißen sollte. 'Immer sagen sie es gruselt mir! es gruselt mir! mir gruselts nicht: das wird wohl eine Kunst sein, von der ich auch nichts verstehe.'

Nun geschah es, daß der Vater einmal zu ihm sprach 'hör du, in der Ecke dort, du wirst groß und stark, und mußt auch etwas lernen, womit du dein Brot verdienst. Siehst du, wie

ſich dein Bruder Mühe giebt, aber an dir iſt Hopfen und Malz verloren.' 'Ei, Vater,' antwortete er, 'ich will gerne was lernen; ja, wenns anzienge, ſo möchte ich lernen das mirs gruſelte; davon verſtehe ich noch gar nichts.' Der älteſte lachte als er das hörte, und dachte bei ſich 'du lieber Gott, was iſt mein Bruder ein Dummbart, aus dem wird mein Lebtag nichts: was ein Häckchen werden will, muß ſich bei Zeiten krümmen.' Der Vater ſeufzte, und antwortete ihm 'das Gruſeln, das ſollſt du ſchon noch lernen, aber dein Brot wirſt du damit nicht verdienen.'

Bald darnach kam der Küſter zum Beſuch ins Haus, da klagte ihm der Vater ſeine Noth, und erzählte wie ſein jüngſter Sohn in allen Dingen ſo ſchlecht beſchlagen wäre, er wiſſe nichts und lerne nichts. 'Denkt euch, als ich ihn fragte, womit er ſein Brot verdienen wollte, hat er gar verlangt das Gruſeln zu lernen.' 'Wenns weiter nichts iſt,' antwortete der Küſter, 'das kann er bei mir lernen; thut ihn nur zu mir, ich will ihn ſchon abbobeln.' Der Vater war es zufrieden, weil er dachte 'der Junge wird doch ein wenig zugeſtutzt.' Der Küſter nahm ihn alſo ins Haus, und er muſte die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufſtehen, in den Kirchthurm ſteigen, und läuten. 'Du ſollſt ſchon lernen was Gruſeln iſt,' dachte er, gieng heimlich voraus, und als der Junge oben war, und ſich umdrehte, und das Glockenſeil faſſen wollte, ſo ſah er auf der Treppe, dem Schallloch gegenüber eine weiße Geſtalt ſtehen. 'Wer da?' rief er, aber die Geſtalt gab keine Antwort, regte und bewegte ſich nicht.' 'Gieb Antwort,'

rief der Junge, 'oder mache daß du fort kommſt, du haſt hier in der Nacht nichts zu ſchaffen.' Der Küſter aber blieb unbeweglich ſtehen, damit der Junge glauben ſollte es wäre ein Geſpenſt. Der Junge rief zum zweitenmal 'was willſt zu hier? ſprich, wenn du ein ehrlicher Kerl biſt, oder ich werfe dich die Treppe hinab.' Der Küſter dachte 'das wird ſo ſchlimm nicht gemeint ſein,' gab keinen Laut von ſich, und ſtand als wenn er von Stein wäre. Da rief ihn der Junge zum drittenmal an, und als das auch vergeblich war, nahm er einen Anlauf, und ſtieß das Geſpenſt die Treppe hinab, daß es zehn Stufen hinab fiel und in einer Ecke liegen blieb. Darauf läutete er die Glocke, gieng heim, legte ſich, ohne ein Wort zu ſagen, ins Bett, und ſchlief fort. Die Küſterfrau wartete lange Zeit auf ihren Mann, aber er wollte nicht wieder kommen. Da ward ihr endlich angſt, ſie weckte den Jungen und fragte 'weiſt du nicht, wo mein Mann geblieben iſt? er iſt vor dir auf den Thurm geſtiegen.' 'Nein,' antwortete der Junge, 'aber da hat einer dem Schallloch gegenüber auf der Treppe geſtanden, und weil er keine Antwort geben und auch nicht weggehen wollte, ſo habe ich ihn für einen Spitzbuben gehalten und hinunter geſtoßen. Geht nur hin, ſo werdet Ihr ſehen ob ers geweſen iſt, es ſollte mir leid thun.' Die Frau ſprang fort und fand ihren Mann, der in einer Ecke lag und jammerte, und ein Bein gebrochen hatte.

Sie trug ihn herab, und eilte dann mit lautem Geſchrei zu dem Vater des Jungen. 'Euer Junge,' rief ſie, 'hat ein 'großes Unglück angerichtet, meinen Mann hat er die Treppe

hinab geworfen daß er ein Bein gebrochen hat: ſchafft den Taugenichts aus unſerm Hauſe.' Der Vater erſchrak, kam herbei gelaufen, und ſchalt den Jungen aus. 'Was ſind das für gottloſe Streiche, die muß dir der Böſe eingegeben haben.' 'Vater,' antwortete er, 'hört nur an, ich bin ganz unſchuldig: er ſtand da in der Nacht, wie einer der böſes im Sinne hat. Ich wußte nicht wers war, und habe ihn dreimal ermahnt zu reden oder wegzugehen.' 'Ach,' ſprach der Vater, 'mit dir erleb ich nur Unglück, geh mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr anſehen.' 'Ja, Vater, recht gerne, warter nur bis Tag iſt, da will ich ausgehen und das Gruſeln lernen, ſo verſteh ich doch auch eine Kunſt, die mich ernähren kann.' 'Lerne was du willſt,' ſprach der Vater, 'mir iſt alles einerlei. Da haſt du funfzig Thaler, damit geh in die weite Welt, und ſage keinem Menſchen wo du her biſt und wer dein Vater iſt, denn ich muß mich deiner ſchämen.' 'Ja, Vater, wie ihrs haben wollt, wenn ihr nicht mehr verlangt, das kann ich leicht in Acht behalten.'

Als nun der Tag anbrach, ſteckte der Junge ſeine funfzig Thaler in die Taſche, gieng hinaus auf die große Landſtraße, und ſprach immer vor ſich hin 'wenn mirs nur gruſelte! wenn mirs nur gruſelte!' Da gieng ein Mann neben ihm, der hörte das Geſpräch mit an, und als ſie ein Stück weiter waren, daß man den Galgen ſehen konnte, ſagte er zu dem Jungen 'ſiehſt du, dort iſt der Baum, wo ſieben mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben, ſetz dich darunter, und warte bis die Nacht kommt, ſo wirſt du ſchon das Gruſeln lernen.' 'Wenn

weiter nichts dazu gehört,' antwortete der Junge, 'das will ich gerne thun; lerne ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine funfzig Thaler haben: komm nur Morgen früh wieder zu mir.' Da gieng der Junge zu dem Galgen, und setzte sich darunter, und wartete bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer an, aber um Mitternacht gieng der Wind so kalt, daß er trotz des Feuers nicht warm werden wollte. Und als der Wind die Gehenkten gegen einander stieß, daß sie sich hin und her bewegten, da dachte er 'du frierst unten bei dem Feuer, was mögen die da oben erst frieren und zappeln.' Und weil er mitleidig war, legte er die Leiter an, stieg hinauf, knüpfte einen nach dem andern los, und holte sie alle siebene herab. Darauf schürte er das Feuer, und blies es an, und setzte sie rings herum, daß sie sich wärmen sollten. Aber sie saßen da, und regten sich nicht, und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sprach er 'nehmt euch in Acht, sonst hänge ich euch wieder hinauf.' Die Todten aber hörten nicht, schwiegen, und ließen ihre Lumpen fort brennen. Da ward er bös, und sprach 'wenn ihr nicht Acht geben wollt, so kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen,' und hieng sie nach der Reihe wieder hinauf. Nun setzte er sich zu seinem Feuer, und schlief ein, und am andern Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die funfzig Thaler haben, und sprach 'nun, weißt du was gruseln ist?' 'Nein,' antwortete er, 'woher sollte ichs wissen? die da droben haben das Maul nicht aufgethan, und waren so dumm, daß sie die paar alten Lappen, die sie am Leibe haben,

brennen lieben.' Da ſah der Mann daß er die funfzig Thaler heute nicht davon tragen würde, gieng fort, und ſprach 'ſo einer iſt mir noch nicht vorgekommen.'

Der Junge gieng auch ſeines Weges, und fieng wieder an vor ſich hin zu reden 'ach, wenn mirs nur gruſelte! ach, wenn mirs nur gruſelte!' Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm her fuhr, und fragte 'wer biſt du?' 'Ich weiß nicht' antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte weiter 'wo biſt du her?' 'Ich weiß nicht.' 'Wer iſt dein Vater?' 'Das darf ich nicht ſagen.' 'Was brummſt du beſtändig in den Bart hinein?' 'Ei,' antwortete der Junge, 'ich wollte, daß mirs gruſelte; aber niemand kann mirs lehren.' 'Laß dein dummes Geſchwätz,' ſprach der Fuhrmann, 'komm, geh mit mir, ich will ſehen daß ich dich unterbringe.' Nun gieng der Junge mit dem Fuhrmann. Abends gelangten ſie zu einem Wirthshaus, wo ſie übernachten wollten, da ſprach er beim Eintritt in die Stube wieder ganz laut 'wenn mirs nur gruſelte! wenn mirs nur gruſelte!' Der Wirth, der das hörte, lachte und ſprach 'wenn dich danach lüſtet, dazu ſollte hier wohl Gelegenheit ſein.' 'Ach ſchweig ſtille,' ſprach die Wirthsfrau, 'ſo mancher Vorwitzige hat ſchon ſein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die ſchönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder ſehen ſollten.' Der Junge aber ſagte 'wenns noch ſo ſchwer wäre, ich wills einmal lernen, deshalb bin ich ja ausgezogen.' Er ließ dem Wirth auch keine Ruhe, bis dieſer erzählte nicht weit davon ſtande ein verwünſchtes Schloß, wo einer wohl lernen könnte, was gruſeln

wäre, wenn er nur drei Nächte darin wachen wollte. Der König hätte dem, ders wagen wollte, seine Tochter zur Frau versprochen, und die wäre die schönste Jungfrau, welche die Sonne beschien: in dem Schlosse steckten auch große Schätze, von bösen Geistern bewacht, die würden dann frei, und könnten einen Armen reich genug machen. Schon viele wären wohl hinein aber noch keiner wieder heraus gekommen. Da gieng der Junge am andern Morgen vor den König, und sprach 'wenns erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten Schloß wachen.' Der König sah ihn an, und weil er ihm gefiel, sprach er 'du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber von leblosen Dingen, das du mit ins Schloß nimmst.' Da antwortete er 'so bitt ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer.'

Der König ließ ihm das alles bei Tag in das Schloß tragen. Als es Nacht werden wollte, gieng der Junge hinauf, machte sich in einer Kammer ein helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben, und setzte sich auf die Drehbank. 'Ach, wenn mirs nur gruselte!' sprach er, 'aber hier werd ichs auch nicht lernen.' Gegen Mitternacht wollte er sich sein Feuer einmal aufschüren, wie er so hinein blies, da schries plötzlich aus einer Ecke 'au, miau! was uns friert!' 'Ihr Narren,' rief er, 'was schreit ihr? wenn euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer, und wärmt euch.' Und wie er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei, und setzten sich ihm zu beiden Seiten, und

ſahen ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Über ein Weilchen, als ſie ſich gewärmt hatten, ſprachen ſie 'Kamerad, wollen wir eins in der Karte ſpielen?' 'Ja,' antwortete er, 'aber zeigt einmal eure Pfoten her.' Da ſtreckten ſie die Krallen aus. 'Ei,' ſagte er, 'was habt ihr lange Nägel! wartet, die muß ich euch erſt abſchneiden.' Damit packte er ſie beim Kragen, hob ſie auf die Schnitzbank, und ſchraubte ihnen die Pfoten feſt. 'Euch habe ich auf die Finger geſehen,' ſprach er, 'da vergeht mir die Luſt zum Kartenſpiel;' und ſchlug ſie todt, und warf ſie hinaus ins Waſſer. Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht hatte, und ſich wieder zu ſeinem Feuer ſetzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden ſchwarze Katzen und ſchwarze Hunde an glühenden Ketten, immer mehr und mehr, daß er ſich nicht mehr bergen konnte: die ſchrien gräulich, traten ihm auf ſein Feuer, zerrten es auseinander, und wollten es ausmachen. Das ſah er ein Weilchen ruhig mit an, als es ihm aber zu arg ward, faßte er ſein Schnitzmeſſer, 'du Geſindel, fort mit dir,' rief er, und hieb hinein. Ein großer Theil ſprang fort, die andern ſchlug er todt, und warf ſie hinaus in den Teich. Als er wieder gekommen war, blies er aus den Funken ſein Feuer friſch an, und wärmte ſich. Und als er ſo ſaß, wollten ihm die Augen nicht länger offen bleiben, und er bekam Luſt zu ſchlafen. Da blickte er um ſich, und ſah in der Ecke ein großes Bett, gieng und legte ſich hinein. Als er aber die Augen eben zuthun wollte, ſo fieng das Bett von ſelbſt an zu fahren, und fuhr im ganzen Schloß herum. 'Recht ſo,' ſprach er, 'nur

beſſer zu.' Da fieng das Bett an zu fahren, als wären ſechs Pferde vorgeſpannt, fort über Schwellen und Treppen auf und ab: hepp hepp! warf es um, das unterſte zu oberſt, daß er ganz zugedeckt war. Aber er ſchleuderte Decken und Kiſſen in die Höhe, ſtieg heraus und ſagte 'nun mag fahren wer Luſt hat,' legte ſich an ſein Feuer, und ſchlief bis es Tag war. Am Morgen kam der König, und als er ihn da auf der Erde liegen ſah, meinte er die Geſpenſter hätten ihn umgebracht, und er wäre todt. Da ſprach er 'es iſt doch ſchade um den ſchönen Menſchen.' Das hörte der Junge, richtete ſich auf, und ſprach 'ſo weit iſts noch nicht!' Da verwunderte ſich der König, freute ſich aber, und fragte wie es ihm gegangen wäre. 'Recht gut,' antwortete er, 'eine Nacht wäre herum, die zwei andern werden auch herum gehen.' Als er nun zum Wirth kam, machte der große Augen, und ſprach 'ich dachte nicht, daß ich dich wieder lebendig ſehen würde; haſt du nun gelernt, was Gruſeln iſt?' 'Nein,' ſagte er, 'ich weiß es nicht, wenn mirs mir einer ſagen könnte!'

Die zweite Nacht gieng er wieder hinauf ins alte Schloß, ſetzte ſich zum Feuer, und fieng ſein altes Lied wieder an 'wenn mirs nur gruſelte!' Wie Mitternacht herankam, ließ ſich ein Lärm und Gewitter hören, erſt ſachte, dann immer ſtärker, dann wars ein bischen ſtill, endlich kam mit lautem Geſchrei ein halber Menſch den Schornſtein herab, und fiel vor ihn hin. 'Heda!' rief er, 'noch ein halber gehört dazu, das iſt zu wenig.' Da gieng der Lärm von friſchem an, es tobte und heulte, und fiel

die andere Hälfte auch herab. 'Wart,' ſprach er, 'ich will dir erſt das Feuer ein wenig anblaſen.' Wie er das gethan hatte, und ſich wieder umſah, da waren die beiden Stücke zuſammen gefahren, und ſaß da ein gräulicher Mann auf ſeinem Platz. 'So iſts nicht gemeint,' ſprach der Junge, 'die Bank iſt mein.' Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ ſichs nicht gefallen, ſchob ihn mit Gewalt weg, und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, die hatten neun Todtenbeine und zwei Todtenköpfe, ſetzten auf, und ſpielten Kegel. Der Junge bekam auch Luſt, und fragte 'hört ihr, kann ich mit ſein?' 'Ja, wenn du Geld haſt.' 'Geld genug,' antwortete er, aber eure Kugeln ſind nicht recht rund. Da nahm er ſie, ſetzte ſie in die Drehbank, und drehte ſie rund. 'So, jetzt werden ſie beſſer ſchürpeln,' ſprach er, 'heida! nun gehts luſtig!' Er ſpielte mit, und verlor etwas von ſeinem Geld, als es aber zwölf Uhr ſchlug, war alles vor ſeinen Augen verſchwunden, und er legte ſich nieder, und ſchlief ruhig ein. Am andern Morgen kam der König und wollte ſich erkundigen: 'wie iſt dirs diesmal gegangen?' fragte er. 'Ich habe gekegelt,' antwortete er, 'und ein paar Heller verloren.' 'Hat dir denn nicht gegruſelt?' 'Ei was,' ſprach er, 'luſtig hab ich mich gemacht. Wenn ich nur wüßte was Gruſeln wäre!'

In der dritten Nacht ſetzte er ſich wieder auf ſeine Bank, und ſprach ganz verdrießlich 'wenn es mir nur gruſelte!' Als es ſpät ward, kamen ſechs große Männer, und brachten eine Todtenlade hereingetragen. Da ſprach er 'ha ha, das iſt gewiß

mein Vetterchen, das erſt vor ein paar Tagen geſtorben iſt,' winkte mit dem Finger, und rief 'komm, Vetterchen, komm!' Sie ſtellten den Sarg auf die Erde, er aber gieng hinzu, und nahm den Deckel ab, da lag ein todter Mann darin: er fühlte ihm ans Geſicht, aber es war kalt wie Eis. 'Wart,' ſprach er, 'ich will dich ein bischen wärmen,' gieng ans Feuer, wärmte ſeine Hand, und legte ſie ihm aufs Geſicht, aber der Todte blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, ſetzte ſich ans Feuer, und legte ihn auf ſeinen Schooß, und rieb ihm die Arme, damit das Blut wieder in Bewegung kommen ſollte. Als auch das nichts helfen wollte, fiel ihm ein 'wenn zwei zuſammen im Bett liegen, ſo wärmen ſie ſich,' brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu, und legte ſich neben ihn. Über ein Weilchen ward auch der Todte warm, und fieng an ſich zu regen. Da ſprach der Junge 'ſiehſt du, Vetterchen, hätt ich dich nicht gewärmt!' Der Todte aber hub an und rief 'jetzt will ich dich erwürgen.' 'Was,' ſagte er, 'iſt das mein Dank? nun ſollſt du wieder in deinen Sarg,' hub ihn auf, warf ihn hinein, und machte den Deckel zu; da kamen die ſechs Männer, und trugen ihn wieder fort. 'Es will mir nicht gruſeln,' ſagte er, 'hier lerne ichs mein Lebtag nicht.'

Da trat ein Mann herein, der war größer als alle andere, und ſah fürchterlich aus, er war aber alt, und hatte einen langen weißen Bart. 'O du Wicht,' rief er, 'nun ſollſt du bald lernen was Gruſeln iſt, denn du ſollſt ſterben.' 'Nicht ſo ſchnell,' antwortete er, 'ſoll ich ſterben, ſo muß ich auch dabei ſein.' 'Dich will ich ſchon packen' ſprach der Unhold. 'Sachte, mach

dich nicht gar zu breit: ſo ſtark wie du bin ich auch, und wohl noch ſtärker.' 'Das will ich ſehn,' ſprach der Alte, 'biſt du ſtärker als ich, ſo will ich dich laſſen; komm, wir wollens verſuchen.' Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuer, und nahm eine Axt, und ſchlug den einen Amboß mit einem Schlag in die Erde. 'Das kann ich noch beſſer' ſprach der Junge, und gieng zu dem andern Amboß, und der Alte ſtellte ſich neben hin, und wollte zuſehen, und ſein weißer Bart, hieng herab. Da faßte der Junge die Axt, und zerſpaltete den Amboß auf einen Hieb, und klemmte den Bart mit hinein. 'Nun hab ich dich,' ſprach der Junge, 'jetzt iſt das Sterben an dir.' Dann faßte er eine Eiſenſtange, und ſchlug auf ihn los, bis der Alte wimmerte und bat er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichthümer geben. Der Junge zog die Axt raus, und ließ den Alten los, der führte ihn wieder ins Schloß zurück, und zeigte ihm in einem Keller drei Kaſten voll Gold. 'Davon,' ſprach er, 'iſt ein Theil den Armen, der andere dem König, der dritte dein.' Indem ſchlug es zwölfe, und der Geiſt verſchwand, alſo daß der Junge im finſtern ſtand. 'Ich werde mir doch herausheilfen können' ſprach er, tappte herum, ſuchte den Weg in die Kammer, und ſchlief bei ſeinem Feuer ein. Am andern Morgen kam der König und ſagte 'nun wirſt du gelernt haben was Gruſeln iſt?' 'Nein,' antwortete er, 'was iſts nur? mein todter Vetter war da, und ein bärtiger Mann iſt gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber was Gruſeln iſt hat mir keiner geſagt. Da ſprach der König 'du haſt das Schloß

erlöſt, und ſollſt meine Tochter heirathen.' Das iſt all recht gut,' antwortete er, 'aber ich weiß immer noch nicht was Gruſeln iſt.'

Da ward das Gold gehoben, und die Hochzeit gefeiert, aber der junge König, ſo lieb er ſeine Gemahlin hatte, und ſo vergnügt er war, ſagte doch immer 'wenn mir nur gruſelte, wenn mir nur gruſelte.' Das verdroß ſie endlich. Ihr Kammermädchen ſprach 'ich will Hülfe ſchaffen, das Gruſeln ſoll er ſchon noch lernen.' Und gieng hinaus, und ließ ſich einen ganzen Eimer voll Gründlinge holen. Und Nachts als der junge König ſchlief, mußte ſeine Gemahlin ihm die Decke wegziehen, und den Eimer voll kalt Waſſer mit den Gründlingen über ihn herſchütten, daß die kleinen Fiſche um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief 'ach was gruſelt mir, was gruſelt mir, liebe Frau! Ja, nun weiß ich was Gruſeln iſt.'

5.

Der Wolf und die ſieben jungen Geislein.

Es war einmal eine alte Geis, die hatte ſieben junge Geislein, und hatte ſie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat. Eines Tages wollte ſie in den Wald und Futter holen, da rief ſie alle ſieben herbei, und ſprach 'liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, ſeid auf eurer Hut vor dem Wolf, wenn er herein kommt, ſo frißt er Euch alle mit Haut und Haar. Er verſtellt ſich oft, aber an ſeiner rauhen Stimme und an ſeinen ſchwarzen Füßen werdet ihr ihn erkennen.' Die Geislein ſagten, 'liebe Mutter, wir wollen uns ſchon in Acht nehmen, Ihr könnt ohne Sorge fortgehen,' und die Alte machte ſich auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, ſo klopfte jemand an die Hausthür, und rief 'macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter iſt da, und hat jedem von Euch etwas mitgebracht.' Aber die Geiſerchen hörten an der rauhen Stimme daß es der Wolf war; 'wir machen nicht auf,' riefen ſie, 'du biſt unſere Mutter nicht, die hat eine feine und liebliche Stimme, aber deine Stimme iſt rauh; du biſt der Wolf.' Da gieng der Wolf fort zu einem Krämer und kaufte ſich ein großes Stück Kreide, die aß er, und machte damit ſeine Stimme fein. Dann kam er zurück, klopfte

an die Hausthür, und rief 'macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter iſt da, und hat jedem von Euch etwas mitgebracht.' Aber der Wolf hatte ſeine ſchwarze Pfote in das Fenſter gelegt, das ſahen die Kinder, und riefen 'wir machen nicht auf, unſere Mutter hat keinen ſchwarzen Fuß, wie du, du biſt der Wolf.' Da lief der Wolf zu einem Bäcker, und ſprach 'ich habe mich an den Fuß geſtoßen, ſtreich mir Teig darüber.' Dann lief er zum Müller, und ſprach 'ſtreu mir weißes Mehl auf meine Pfote.' Der Müller dachte 'der Wolf will einen betrügen' und weigerte ſich, aber der Wolf ſprach 'wenn du es nicht thuſt, ſo freſſe ich dich.' Da fürchtete ſich der Müller, und machte ihm die Pfote weiß. Ja, ſo ſind die Menſchen.

Nun gieng der Böſewicht zum drittenmal zu der Hausthüre, klopfte an und ſprach 'macht mir auf, Kinder, euer liebes Mütterchen iſt heim gekommen, und hat jedem von Euch etwas aus dem Walde mitgebracht.' Die Geiſſerchen riefen 'zeig uns erſt deine Pfote, damit wir wiſſen daß du unſer liebes Mütterchen biſt.' Da legte er die Pfote ins Fenſter, und als ſie ſahen daß ſie weiß war, ſo glaubten ſie es wäre alles wahr und machten die Thüre auf. Wer aber hereinkam, das war der Wolf. Sie erſchraken und wollten ſich verſtecken. Das eine ſprang unter den Tiſch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das ſechſte unter die Waſchſchüſſel, das ſiebente in den Kaſten der Wanduhr. Aber der Wolf fand ſie alle, und machte nicht langes Federleſen: eins nach dem andern ſchluckte er in ſeinen Rachen hinunter;

nur das jüngſte in dem Uhrkaſten das fand er nicht. Als der Wolf ſeine Luſt gebüßt hatte, trollte er ſich fort, legte ſich draußen auf der grünen Wieſe unter einen Baum, und fieng an einzuſchlafen.

Nicht lange darnach kam die alte Geis aus dem Walde wieder heim. Ach, was mußte ſie da erblicken! Die Hausthüre ſtand ſperrweit auf: Tiſch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waſchſchüſſel lag in Scherben, Decke und Kiſſen waren aus dem Bett gezogen. Sie ſuchte ihre Kinder, aber nirgends waren ſie zu finden. Sie rief ſie nacheinander bei Namen, aber keins gab Antwort, bis ſie an das jüngſte kam, das rief 'liebe Mutter, ich ſtecke im Uhrkaſten,' ſprang heraus, und erzählte ihr was geſchehen war, daß der Wolf gekommen wäre, und die andern alle gefreſſen hätte. Da könnt ihr denken wie ſie über ihre armen Kinder geweint hat.

Endlich gieng ſie in ihrem Jammer hinaus, und das jüngſte Geislein lief mit. Und als ſie auf die Wieſe kam, ſo lag da der Wolf an dem Baum, und ſchnarchte daß die Äſte zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten, und ſah daß in ſeinem angefüllten Bauch ſich etwas regte und zappelte. 'Ach Gott,' dachte ſie, 'ſollten meine armen Kinder, die er zum Abendbrot hinunter gewürgt hat, noch am Leben ſein?' Da mußte das Geislein nach Haus laufen, und Scheere, Nadel und Zwirn holen. Dann ſchnitt ſie dem Ungethüm den Wanſt auf, und kaum hatte ſie einen Schnitt gethan, ſo ſtreckte ſchon ein Geislein den Kopf heraus, und als ſie weiter ſchnitt, ſo ſprangen nach-

einander alle sechse heraus, und waren noch alle am Leben, und hatten nicht einmal Schaden gelitten, denn der Wolf hatte sie in der Gier ganz hinunter geschluckt. Was war das für eine Freude! Da herzten sie ihr liebe Mutter, und hüpften wie ein Schneider, der Hochzeit hält. Die Alte aber sagte 'jetzt geht und sucht Wackersteine, damit wollen wir dem gottlosen Thier den Bauch füllen, so lange es noch im Schlafe liegt.' Da schleppten die sieben Geiserchen in aller Eile die Steine herbei, und steckten sie ihm in den Bauch, so viel nur hinein wollte. Dann nähte ihn die Alte in aller Geschwindigkeit wieder zu, daß er nichts merkte, und sich nicht einmal regte.

Als der Wolf ausgeschlafen hatte, machte er sich auf die Beine, und weil er so großen Durst empfand, so wollte er zu einem Brunnen gehen, und trinken. Als er aber anfieng sich zu bewegen, so rappelten die Steine in seinem Bauch aneinander. Da rief er

'was rumpelt und pumpelt
in meinem Bauch herum?
ich meinte es wären sechs Geislein,
so sinds lauter Wackerstein.'

Und als er an den Brunnen kam, und sich über das Wasser bückte, und trinken wollte, da zogen ihn die schweren Steine hinein, und er mußte jämmerlich ersaufen. Als die sieben Geislein das sahen, da kamen sie herbei gelaufen, riefen laut 'der Wolf ist todt! der Wolf ist todt!' und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.

6.

Der treue Johannes.

Es war einmal ein alter König, der war krank, und dachte 'es wird wohl das Todtenbett ſein, darauf ich liege;' da ſprach er 'laßt mir den getreuen Johannes kommen.' Der getreue Johannes war aber ſein liebſter Diener, und hieß ſo, weil er ihm ſein Lebelang ſo treu geweſen war. Als er nun vor das Bett kam, ſprach der König zu ihm 'getreueſter Johannes, ich fühle daß mein Ende heran naht, und da hab ich keine andere Sorge als um meinen Sohn: er iſt noch in jungen Jahren, wo er ſich nicht immer zu rathen weiß, und wenn du mir nicht verſprichſt ihn zu unterrichten in allem, was er wiſſen muß, und ſein Pflegevater zu ſein, ſo kann ich meine Augen nicht in Ruhe zuthun.' Da antwortete der getreue Johannes 'ich will ihn nicht verlaſſen, und will ihm mit Treue dienen, wenns auch mein Leben koſtet.' Da ſagte der alte König 'ſo ſterb ich getroſt und in Frieden.' Und ſprach dann weiter 'nach meinem Tode ſollſt du ihm das ganze Schloß zeigen, alle Kammern, Säle und Gewölbe, und alle Schätze, die darin liegen: aber eine Kammer ſollſt du ihm nicht zeigen, die, worin das Bild von der Königstochter vom goldenen Dache verborgen ſteht: denn wenn er ſie erblickt, wird er eine heftige Liebe zu ihr

empfinden, und wird in Ohnmacht niederfallen, und wird ihretwillen in große Gefahren geraten; davor sollst du ihn hüten.. Und als der treue Johannes nochmals dem alten König die Hand darauf gegeben hatte, ward dieser still, legte sein Haupt auf das Kissen, und starb.

Als der alte König nun zu Grabe getragen war, da erzählte der treue Johannes dem jungen König was er seinem Vater auf dem Sterbelager versprochen hatte, und sagte 'das will ich gewißlich halten, und will dir treu sein, wie ich ihm gewesen bin, und sollte es mein Leben kosten.' Die Trauer gieng vorüber, da sprach der treue Johannes zu ihm 'es ist nun Zeit, daß du dein Erbe siehst: ich will dir dein väterliches Schloß zeigen.' Da führte er ihn überall herum, auf und ab, und ließ ihn alle die Reichthümer und prächtigen Kammern sehen: nur die eine Kammer öffnete er nicht, worin das gefährliche Bild stand. Das Bild war aber so gestellt, daß, wenn die Thüre aufgieng, man gerade darauf sah, und war so herrlich gemacht, daß man meinte es lebte und lebte, und es gäbe nichts lieblicheres und schöneres auf der ganzen Welt. Der junge König aber merkte wohl daß der getreue Johannes immer an einer Thür vorübergieng, und sprach 'warum schließest du mir diese eine nicht auf?' 'Es ist etwas darin,' antwortete er, 'vor dem du erschrickst.' Aber der König antwortete 'ich habe das ganze Schloß gesehen, so will ich auch wissen was darin ist,' und gieng, und wollte die Thüre mit Gewalt öffnen. Da hielt ihn der getreue Johannes zurück, und sagte 'ich habe es deinem

Vater vor seinem Tode versprochen, daß du nicht sehen sollst was in der Kammer steht: es könnte dir und mir zu großem Unglück ausschlagen.' 'Nein,' antwortete der junge König, 'mein Unglück ist, wann ich nicht hineinkomme, ich würde Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis ichs mit meinen Augen gesehen hätte; nun gehe ich nicht von der Stelle bis du aufgeschlossen hast.'

Da sah der getreue Johannes daß es nicht mehr zu ändern war, und suchte mit schwerem Herzen und vielem Seufzen aus dem großen Bund den Schlüssel heraus. Darnach öffnete er die Thür der Kammer, und trat zuerst hinein, und dachte der König sollte das Bildnis vor ihm nicht sehen: aber der König war zu neugierig, stellte sich auf die Fußspitzen, und sah ihm über die Schulter. Und als er das Bildnis der Jungfrau erblickte, das so herrlich war und von Gold glänzte, da fiel er alsbald ohnmächtig auf die Erde nieder. Der getreue Johannes hob ihn auf, und trug ihn in sein Bett, und dachte voll Sorgen 'das Unglück ist geschehen, Herr Gott, was will daraus werden!' dann stärkte er ihn mit Wein, bis er wieder zu sich selbst kam; das erste aber, das er sprach, war 'ach! wer ist das schöne Bild?' 'Das ist die Königstochter vom goldenen Dache,' antwortete der treue Johannes. Da sprach der König weiter 'meine Liebe zu ihr ist so groß, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könntens nicht ausſagen; mein Leben setze ich daran, sie zu erlangen; du bist mein getreuster Johannes, du mußt mir beistehen.'

Der treue Diener ſann lange nach wie es anzufangen wäre, denn es hielt ſchwer, nur vor das Angeſicht der Königstochter zu kommen. Endlich hatte er ein Mittel ausgedacht, und ſprach zu dem König 'alles, was ſie um ſich hat, iſt von Gold: Tiſche, Stühle, Schüſſeln, Becher, Näpfe, und alles Hausgeräth: in deinem Schatze liegen fünf Tonnen Goldes, davon laß eine von den Goldſchmieden des Reichs verarbeiten zu allerhand Gefäßen und Geräthſchaften, zu allerhand Vögeln, Gewild und wunderbaren Thieren, damit wollen wir hinfahren und unſer Glück verſuchen.' Der König ließ alle Goldſchmiede zuſammenkommen: ſie arbeiteten Tag und Nacht, bis endlich die herrlichſten Dinge fertig waren. Nun ließ der getreue Johannes alles auf ein Schiff laden, und zog Kaufmannskleider an, und der König mußte ein gleiches thun, ſo daß er unkenntlich war; dann fuhren ſie über das Meer, und fuhren lange, bis ſie zu der Stadt kamen, worin die Königstochter vom goldenen Dache wohnte.

Der treue Johannes hieß den König auf dem Schiffe zurückbleiben, und auf ihn warten. 'Vielleicht,' ſprach er, 'bring ich die Königstochter mit, darum ſorgt daß alles in Ordnung iſt, laßt die Goldgefäße aufſtellen, und das ganze Schiff ausſchmücken.' Darauf ſuchte er ſich in ſein Schürzchen allerlei von den Goldſachen zuſammen, ſtieg ans Land, und gieng gerade nach dem königlichen Schloß. Und als er in den Schloßhof kam, ſtand da beim Brunnen ein ſchönes Mädchen, das hatte zwei goldene Eimer in der Hand, und ſchöpfte damit. Und als

es das goldblinkende Waſſer forttragen wollte, und ſich umdrehte, ſah es den fremden Mann, und fragte ihn wer er wäre? Da antwortete er 'ich bin ein Kaufmann,' und öffnete ſein Schürzchen, und ließ ſie hineinſchauen. Da rief ſie 'ei, was für ſchönes Goldzeug!' ſetzte die Eimer nieder, und betrachtete eins nach dem andern. Da ſprach das Mädchen 'das muß die Königstochter ſehen, die hat ſo große Freude an den Goldſachen, daß ſie euch alles abkauft.' Es nahm ihn bei der Hand, und führte ihn hinauf, denn es war die Kammerjungfer. Als die Königstochter die Waare ſah, war ſie ganz vergnügt, und ſprach 'es iſt ſo ſchön gearbeitet, daß ich dir alles abkaufen will.' Aber der getreue Johannes ſprach 'ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann, was ich hier habe iſt nichts gegen das, was mein Herr auf ſeinem Schiff ſtehen hat, und das iſt das künſtlichſte und köſtlichſte, was je in Gold iſt gebildet worden.' Sie wollte alles herauf gebracht haben, aber er ſprach 'dazu gehören viele Tage, ſo groß iſt die Menge, und ſo viel Säle um es aufzuſtellen, daß euer Haus nicht Raum dafür hat.' Da ward ihre Neugierde und Luſt immer mehr angeregt, ſo daß ſie endlich ſagte, 'führe mich hin zu dem Schiff, ich will ſelbſt hingehen und deines Herrn Schätze betrachten.'

Da führte ſie der getreue Johannes zu dem Schiffe hin, und war ganz freudig, und der König, als er ſie erblickte, ſah daß ihre Schönheit noch größer war, als das Bild ſie dargeſtellt hatte, und meinte nicht anders als das Herz wollte ihm zerſpringen. Nun ſtieg ſie in das Schiff, und der König führte ſie

hinein; der getreue Johannes aber blieb zurück bei dem Steuermann, und hieß das Schiff abstoßen, 'spannt alle Segel auf, daß es fliegt wie ein Vogel in der Luft.' Der König aber zeigte ihr drinnen das goldene Geschirr, jedes einzeln, die Schüsseln, Becher, Näpfe, die Vögel, das Gewild und die wunderbaren Thiere. Viele Stunden giengen herum, während sie alles besah, und in ihrer Freude merkte sie nicht daß das Schiff dahin fuhr. Nachdem sie das letzte betrachtet hatte, dankte sie dem Kaufmann, und wollte heim: aber als sie an des Schiffes Rand kam, sah sie daß es fern vom Land auf hohem Meere gieng, und mit vollen Segeln forteilte. 'Ach,' rief sie erschrocken, 'ich bin betrogen, ich bin entführt und in die Gewalt eines Kaufmanns gerathen; lieber wollt ich sterben!' Der König aber faßte sie bei der Hand und sprach 'ein Kaufmann bin ich nicht, ich bin ein König und nicht geringer an Geburt, als du bist: aber daß ich dich mit List entführt habe, das ist aus übergroßer Liebe geschehen. Das erstemal, als ich dein Bildnis gesehen habe, bin ich ohnmächtig zur Erde gefallen.' Als die Königstochter vom goldenen Dache das hörte, ward sie getröstet, und ihr Herz ward ihm geneigt, so daß sie gerne einwilligte seine Gemahlin zu werden.

Es trug sich aber zu, während sie auf dem hohen Meere dahin fuhren, daß der getreue Johannes, als er vornen auf dem Schiffe saß und Musik machte, in der Luft drei Raben erblickte, die daher geflogen kamen. Da hörte er auf zu spielen, und horchte was sie mit einander sprachen, denn er verstand

das wohl. Die eine rief 'ei, da führt er die Königstochter vom goldenen Dache heim.' 'Ja,' antwortete die zweite, 'er hat sie noch nicht.' Sprach die dritte 'er hat sie doch, sie sitzt bei ihm im Schiffe.' Da fieng die erste wieder an und rief 'was hilft ihm das! wenn sie ans Land kommen, wird ihm ein fuchsrothes Pferd entgegen springen: da wird er sich aufschwingen wollen, und thut er das, so sprengt es mit ihm fort und in die Luft hinein, daß er nimmer mehr seine Jungfrau wieder sieht.' Sprach die zweite 'ist gar keine Rettung?' 'O ja, wenn ein anderer schnell aufspringt, das Feuergewehr, das in den Halftern stecken muß, heraus nimmt und das Pferd damit todt schießt, so ist der junge König gerettet. Aber wer weiß das! und wers weiß und sagts ihm, der wird zu Stein von den Fußzehen bis zum Knie.' Da sprach die zweite 'ich weiß noch mehr, wenn das Pferd auch getödtet wird, so behält der junge König doch nicht seine Braut: wenn sie zusammen ins Schloß kommen, so liegt dort ein gemachtes Brauthemd in einer Schüssel, und sieht aus als wärs von Gold und Silber gewebt, ist doch nichts als Schwefel und Pech: wenn ers anthut, verbrennt es ihn bis auf Mark und Knochen.' Sprach die dritte 'ist da gar keine Rettung?' 'O ja,' antwortete die zweite, 'wenn einer mit Handschuhen das Hemd packt, und wirft es ins Feuer, daß es verbrennt, so ist der junge König gerettet. Aber was hilfts! wers weiß und es ihm sagt, der wird halbes Leibes Stein vom Knie bis zum Herzen.' Da sprach die dritte 'ich weiß noch mehr, wird das Brauthemd auch verbrannt, so hat der junge König

ſeine Braut doch noch nicht: wenn nach der Hochzeit der Tanz anhebt, und die junge Königin tanzt, wird ſie plötzlich erbleichen und wie todt hinfallen: und hebt ſie nicht einer auf, und zieht aus ihrer rechten Bruſt drei Tropfen Blut, und ſpeit ſie wieder aus, ſo ſtirbt ſie. Aber verräth das einer, der es weiß, ſo wird er ganzes Leibes zu Stein vom Wirbel bis zur Fußzehe.' Als die Raben das mit einander geſprochen hatten, flogen ſie weiter, und der getreue Johannes hatte alles wohl verſtanden, aber von der Zeit an war er ſtill und traurig; denn verſchwieg er ſeinem Herrn, was er gehört hatte, ſo war dieſer unglücklich, entdeckte er es ihm, ſo mußte er ſelbſt ſein Leben hingeben. Endlich aber ſprach er bei ſich 'meinen Herrn will ich retten, und ſollt ich ſelbſt darüber zu Grunde gehen.'

Als ſie nun ans Land kamen, da geſchah es, wie die Rabe vorher geſagt hatte, und es ſprengte ein prächtiger fuchsrother Gaul daher. 'Wohlan,' ſprach der König, 'der ſoll mich in mein Schloß tragen,' und wollte ſich aufſetzen, doch der treue Johannes kam ihm zuvor, ſchwang ſich ſchnell darauf, zog das Gewehr aus den Halftern, und ſchoß ihn nieder. Da riefen die andern Diener des Königs, die dem treuen Johannes doch nicht gut waren, 'wie ſchändlich, das ſchöne Thier zu tödten, das den König in ſein Schloß tragen ſollte!' Aber der König ſprach 'ſchweigt und laßt ihn geben, es iſt mein getreueſter Johannes, wer weiß wozu das gut iſt!' Nun giengen ſie ins Schloß, und da ſtand im Saal eine Schüſſel, und das gemachte Brauthemd lag darin und ſah aus nicht anders als wär es von Gold und

Silber. Der junge König gieng darauf zu, und wollte es ergreifen, aber der treue Johannes schob ihn weg, packte es mit Handschuhen an, trug es schnell ins Feuer und ließ es verbrennen. Die anderen Diener fiengen wieder an zu murren, und sagten 'seht, nun verbrennt er gar des Königs Brautbemd.' Aber der junge König sprach 'wer weiß wozu es gut ist, laßt ihn gehen, es ist mein getreuester Johannes.' Nun ward die Hochzeit gefeiert: der Tanz hub an, und die Braut trat auch hinein, da harte der treue Johannes Acht, und schaute ihr ins Antlitz; auf einmal erbleichte sie und fiel wie todt zur Erde. Da sprang er eilends hinzu, hob sie auf und trug sie in eine Kammer, da legte er sie nieder, kniete und sog die drei Blutstropfen aus ihrer rechten Brust, und spritte sie aus. Alsbald athmete sie wieder und erholte sich, aber der junge König hatte es mit angesehen, und wußte nicht warum es der getreue Johannes gethan hatte, ward zornig darüber, und rief 'werft ihn ins Gefängnis.' Am andern Morgen ward der getreue Johannes verurtheilt und zum Galgen geführt, und als er oben stand und gerichtet werden sollte, sprach er 'jeder der sterben soll, darf vor seinem Ende noch einmal reden, soll ich das Recht auch haben?' 'Ja,' antwortete der König, 'es soll dir vergönnt sein.' Da sprach der treue Johannes 'Ich bin mit Unrecht verurtheilt und bin dir immer treu gewesen,' und erzählte wie er auf dem Meer das Gespräch der Raben gehört habe, und wie er, um seinen Herrn zu retten, das alles habe thun müssen. Da rief der König, 'o mein getreuester Johannes, Gnade! Gnade! führt

ihn herunter.' Aber der treue Johannes war bei dem letzten Wort, das er geredet hatte, leblos herabgefallen, und war ein Stein.

Darüber trug nun der König und die Königin großes Leid, und der König sprach 'ach, was hab ich große Treue so übel belohnt!' und ließ das steinerne Bild aufheben und in seine Schlafkammer neben sein Bett stellen. So oft er es ansah, weinte er und sprach 'ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreuester Johannes.' Es gieng eine Zeit herum, da gebar die Königin Zwillinge, zwei Söhnlein, die wuchsen heran, und waren ihre Freude. Einmal, als die Königin in der Kirche war, und die zwei Kinder bei dem Vater saßen und spielten, sah dieser wieder das steinerne Bildnis voll Trauer an, seufzte und rief 'ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreuester Johannes.' Da fieng der Stein an zu reden und sprach 'ja, du kannst mich wieder lebendig machen, wenn du dein Liebstes daran wenden willst.' Da rief der König 'alles, was ich auf der Welt habe, will ich für dich hingeben.' Sprach der Stein weiter 'wenn du mit deiner eigenen Hand diesen beiden Kindern den Kopf abhaust, und mich mit [illegible] Blute bestreichst, so erhalte ich das Leben wieder.' Der König erschrak, als er hörte daß er seine liebsten Kinder selbst tödten sollte, doch dachte er an die große Treue, und daß der getreue Johannes für ihn gestorben war, zog sein Schwert und hieb mit eigener Hand den Kindern den Kopf ab, und bestrich mit ihrem Blute den Stein: und als das geschehen war, kehrte das Leben zurück, und der

getreue Johannes ſtand wieder friſch und geſund vor ihm. Er aber ſprach zum König 'deine Treue will ich dir wieder lohnen,' und nahm die Haarter der Kinder, und ſetzte ſie an, und beſtrich die Wunde mit ihrem Blut, davon wurden ſie im Augenblick wieder heil, und ſprangen herum und ſpielten fort, als wär ihnen nichts geſchehen. Nun war der König voll Freude, und als er die Königin kommen ſah, verſteckte er den getreuen Johannes und die beiden Kinder in einen großen Schrank. Wie ſie hereintrat, ſprach er zu ihr 'haſt du gebetet in der Kirche?' 'Ja,' antwortete ſie, 'aber ich habe beſtändig an den treuen Johannes gedacht, daß er ſo unglücklich durch uns geworden iſt.' Da ſprach er, 'liebe Frau, wir können ihm das Leben wiedergeben, aber es koſtet uns unſere beiden Söhnlein, die müſſen wir opfern.' Die Königin ward bleich und erſchrak im Herzen, doch ſprach ſie 'wir ſinds ihm ſchuldig wegen ſeiner großen Treue.' Da freute er ſich daß ſie dachte wie er gedacht hatte, gieng hin und ſchloß den Schrank auf, und holte die Kinder und den treuen Johannes heraus, und ſprach 'Gott ſei gelobt, er iſt erlöſt, und unſere Söhnlein haben wir auch wieder,' und erzählte ihr wie ſich alles zugetragen hatte. Da lebten ſie zuſammen in Glückſeligkeit bis an ihr Ende.

7.

Der gute Handel.

Ein Bauer, der hatte seine Kuh auf den Markt getrieben, und für sieben Thaler verkauft. Auf dem Heimweg mußte er an einem Teich vorbei, und da hörte er schon von weitem wie die Frösche riefen 'ak, ak, ak, ak.' 'Ja,' sprach er für sich, 'die schreien auch ins Haberfeld hinein: sieben Thaler finds, die ich gelöst habe, keine acht.' Als er an das Wasser heran kam, rief er ihnen zu 'dummes Vieh, das ihr seid! wißt ihrs nicht besser? sieben Thaler finds und keine acht.' Die Frösche blieben aber bei ihrem 'ak, ak, ak, ak.' 'Nun, wenn ihrs nicht glauben wollt, ich kanns euch vorzählen,' holte das Geld aus der Tasche, und zählte die sieben Thaler ab, immer vierundzwanzig Groschen auf einen. Die Frösche kehrten sich aber nicht an sein Rechnen, und riefen abermals 'ak, ak, ak, ak.' 'Gi,' rief der Bauer ganz bös, 'wollt ihrs besser wissen als ich, so zählt selber,' und warf ihnen das Geld miteinander ins Wasser hinein. Er blieb stehen, und wollte warten bis sie fertig wären, und ihm das Seinige wiederbrächten, aber die Frösche beharrten auf ihrem Sinn, schrien immerfort 'ak, ak, ak, ak,' und warfen auch das Geld nicht wieder heraus. Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend einbrach, und er nach Haus mußte,

da schimpfte er die Frösche aus, und rief 'ihr Wasserpatscher, ihr Dickköpfe, ihr Klotzaugen, ein gros Maul habt ihr, und könnt schreien daß einem die Ohren weh thun, aber sieben Thaler könnt ihr nicht zahlen, meint ihr, ich wollte da stehen bis ihr fertig wärt?' Damit gieng er fort, aber die Frösche riefen noch 'ak, ak, ak, ak' hinter ihm her, daß er ganz verdrießlich heim kam.

Über eine Zeit erhandelte er sich wieder eine Kuh, die schlachtete er, und machte die Rechnung, wenn er das Fleisch gut verkaufte, könnte er so viel lösen, als die beiden Kühe werth wären, und das Fell hätte er obendrein. Als er nun mit dem Fleisch zu der Stadt kam, war vor dem Thore ein ganzes Rudel Hunde zusammengelaufen, voran ein grosser Windhund: der sprang um das Fleisch, schnupperte und bellte 'was, was, was, was.' Als er gar nicht aufhören wollte, sprach der Bauer zu ihm 'ja, ich merke wohl, du sagst 'was, was,' weil du etwas von dem Fleisch verlangst, da sollt ich aber schön ankommen, wenn ich dirs geben wollte.' Der Hund antwortete nichts als 'was, was.' 'Willst dus auch nicht wegfressen, und für deine Kameraden da gut stehen?' 'Was, was' sprach der Hund. 'Nun, wenn du dabei beharrst, so will ich dirs lassen, ich kenne dich wohl, und weiß bei wem du dienst: aber das sage ich dir, in drei Tagen muß ich mein Geld haben, du kannst mirs nur hinausbringen.' Darauf lud er das Fleisch ab, und kehrte wieder um: die Hunde machten sich darüber her, und bellten laut 'was, was.' Der Bauer, der es von weitem hörte, sprach zu

sich 'horch, jetzt verlangen sie alle was, aber der große muß mir einstehen.'

Als drei Tage herum waren, dachte der Bauer 'heute Abend hast du dein Geld in der Tasche,' und war ganz vergnügt. Aber es wollte niemand kommen und auszahlen.' 'Es ist kein Verlaß mehr auf jemand,' sprach er, und endlich riß ihm die Geduld, daß er in die Stadt zu dem Fleischer gieng, und sein Geld forderte. Der Fleischer meinte, es wäre ein Spaß, aber der Bauer sagte 'Spaß beiseite, ich will mein Geld: hat der große Hund euch nicht die ganze geschlachtete Kuh vor drei Tagen heim gebracht?' Da ward der Fleischer zornig, griff nach einem Besenstiel, und jagte ihn hinaus. 'Wart,' sprach der Bauer, 'es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt!' und gieng in das königliche Schloß, und bat sich Gehör aus. Er ward vor den König geführt, der da saß mit seiner Tochter, und fragte was ihm für ein Leid wiederfahren wäre? 'Ach,' sagte er, 'die Frösche und Hunde haben mir das Meinige genommen, und der Metzger hat mich dafür mit dem Stock bezahlt,' und erzählte weitläuftig wie es zugegangen war. Darüber fieng die Königstochter laut an zu lachen, und der König sprach zu ihm 'Recht kann ich dir hier nicht geben, aber dafür sollst du meine Tochter zur Frau haben, ihr Lebtag hat sie noch nicht gelacht, als eben über dich, und ich habe sie dem versprochen, der sie zum Lachen brächte. Du kannst Gott für dein Glück danken.' 'O,' antwortete der Bauer, 'ich will sie gar nicht: ich habe daheim nur eine einzige Frau, und wenn ich nach Haus komme,

so ist mir doch als ob in jedem Winkel eine stände.' Da ward der König zornig, und sprach 'bist du so ein Grobian, so mußt du einen andern Lohn haben: jetzt pack dich fort, aber in drei Tagen komm wieder, so sollen dir fünfhundert vollgezählt werden.'

Wie der Bauer hinaus vor die Thür kam, sprach die Schildwache 'du hast die Königstochter zum Lachen gebracht, da wirst du was rechtes bekommen haben.' 'Ja, das mein ich,' antwortete der Bauer, 'fünfhundert werden mir ausgezahlt.' 'Hör,' sprach der Soldat, 'gieb mir etwas davon: was willst du mit all dem Geld anfangen!' 'Nun,' sprach der Bauer, 'weil dus bist, so sollst du zweihundert haben, melde dich in drei Tagen beim König, und laß dirs aufzählen.' Ein Jude, der in der Nähe gestanden und das Gespräch mit angehört hatte, lief dem Bauer nach, hielt ihn beim Rock, und sprach 'Gotteswunder, was seid ihr ein Glückskind! ich wills euch wechseln, ich wills euch umsetzen in Scheidemünz, was wollt ihr mit den harten Thalern?' 'Mauschel,' sagte der Bauer, 'dreihundert kannst du noch haben, gieb mirs gleich in Münze, heut über drei Tage wirst du dafür beim König bezahlt werden.' Der Jude freute sich über das Prostchen, und brachte die Summe in schlechten Groschen, wo drei so viel werth sind als zwei gute. Nach Verlauf der drei Tage gieng der Bauer, dem Befehl gemäß, vor den König. 'Zieht ihm den Rock aus,' sprach dieser, 'er soll seine fünfhundert haben.' 'Ach,' sagte der Bauer, 'sie gehören nicht mehr mein, zweihundert habe ich an die Schildwache verschenkt, und dreihundert hat mir der Jude eingewechselt, von

Rechtswegen gebührt mir gar nichts.' Indem kam der Soldat und der Jude herein, verlangten das Ihrige, das sie dem Bauer abgewonnen hätten, und erhielten die Schläge richtig zugemessen. Der Soldat ertrugs geduldig, und wußte schon wies schmeckte: der Jude aber that jämmerlich, 'au weih geschrien! sind das die harten Thaler?' Der König mußte über den Bauer lachen, und da aller Zorn verschwunden war, sprach er, 'weil du deinen Lohn schon verloren, eh du ihn empfangen hast, so will ich dir einen Ersatz geben: geh in meine Schatzkammer und hol dir Geld, so viel du willst.' Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen, und füllte in seine weiten Taschen was nur hinein wollte. Darnach gieng er ins Wirthshaus, und überzählte sein Geld. Der Jude war ihm nachgeschlichen, und hörte wie er mit sich allein brummte 'nun hat mich der Spitzbube von König doch hinters Licht geführt! hätte er mir nicht selbst das Geld geben können, so wüßte ich was ich hätte, wie kann ich nun wissen ob das richtig ist, was ich so eingesteckt habe!' 'Gott bewahre,' sprach der Jude für sich, 'der spricht despectirlich von unserm Herrn, ich lauf und gebs an, da krieg ich eine Belohnung, und er wird obendrein noch bestraft.' Als der König die Reden des Bauern erfuhr, ward er zornig, und hieß den Juden hingehen, und den Sünder herbeiholen. Der Jude lief zum Bauer, 'ihr sollt gleich zum Herrn König kommen, wie ihr gehn und stehn.' 'Ich weiß besser, was sich schickt,' antwortete der Bauer, 'erst laß ich mir einen neuen Rock machen; meinst du ein Mann, der so viel Geld in der Tasche hat, sollte in dem alten Lumpen-

rock hingeben?' Der Jude, wie er sah daß der Bauer ohne einen andern Rock nicht wegzubringen war, und weil er fürchtete wenn der König seinen Zorn verliere, so verliere er seine Belohnung und der Bauer die Strafe, so sprach er 'ich will euch für die kurze Zeit einen schönen Rock leihen aus bloßer Freundschaft; was thut der Mensch nicht alles aus Liebe!' Der Bauer ließ sich das gefallen, zog den Rock vom Juden an, und gieng mit ihm fort. Der König hielt dem Bauer die bösen Reden vor, die der Jude hinterbracht hatte. 'Ach,' sprach der Bauer, 'was ein Jude sagt ist immer gelogen, dem geht kein wahres Wort aus dem Munde; der Kerl da ist im Stand und behauptet ich hätte seinen Rock an.' 'Was soll mir das?' schrie der Jude, 'ist der Rock nicht mein? hab ich ihn nicht aus Freundschaft geborgt, damit ihr vor den Herrn König treten konntet?' Wie der König das hörte, sprach er 'einen hat der Jude gewiß betrogen, mich oder den Bauer,' und ließ ihm noch etwas in harten Thalern nachzahlen; der Bauer aber gieng in dem guten Rock und mit dem guten Geld in der Tasche heim, und sprach 'diesmal hab ichs getroffen.'

8.

Der wunderliche Spielmann.

Es war einmal ein wunderlicher Spielmann, der gieng durch einen Wald mutterſelig allein, und dachte hin und her, und als für ſeine Gedanken nichts mehr übrig war, ſprach er zu ſich ſelbſt 'mir wird hier im Walde Zeit und Weile lang, ich will einen guten Geſellen herbei holen.' Da nahm er die Geige vom Rücken, und fidelte eins daß es durch die Bäume ſchallte. Nicht lange, ſo kam ein Wolf durch das Dickicht daher getrabt. 'Ach, ein Wolf kommt! nach dem trage ich kein Verlangen,' ſagte der Spielmann, aber der Wolf ſchritt näher, und ſprach zu ihm 'ei, du lieber Spielmann, was fideſt du ſo ſchön! das möcht ich auch lernen.' 'Das iſt bald gelernt,' antwortete ihm der Spielmann, 'du mußt nur alles thun, was ich dich heiße.' 'O Spielmann,' ſprach der Wolf, 'ich will dir gehorchen, wie ein Schüler ſeinem Meiſter.' Der Spielmann hieß ihn mitgehen, und als ſie ein Stück Wegs zuſammen gegangen waren, kamen ſie an einen alten Eichbaum, der innen hohl und in der Mitte aufgeriſſen war. 'Sieh hier,' ſprach der Spielmann, 'willſt du fideln lernen, ſo lege die Vorderpfoten in dieſen Spalt.' Der Wolf gehorchte, aber der Spielmann hob ſchnell einen Stein auf, und klilte ihm die beiden Pfoten mit einem Schlag ſo feſt

daß er wie ein Gefangener da liegen bleiben mußte. 'Warte da so lange bis ich wieder komme,' sagte der Spielmann, und ging seines Weges.

Über eine Weile sprach er abermals zu sich selber 'mir wird hier im Walde Zeit und Weile lang, ich will einen andern Gesellen herbei holen,' nahm seine Geige und fidelte wieder in den Wald hinein. Nicht lange, so kam ein Fuchs durch die Bäume daher geschlichen. 'Ach, ein Fuchs kommt!' sagte der Spielmann, 'nach dem trage ich kein Verlangen.' Der Fuchs kam zu ihm heran, und sprach 'ei, du lieber Spielmann, was fidelst du so schön! das möcht ich auch lernen.' 'Das ist bald gelernt,' sprach der Spielmann, 'du mußt nur alles thun, was ich dich heiße.' 'O Spielmann,' antwortete der Fuchs, 'ich will dir gehorchen, wie ein Schüler seinem Meister.' 'Folge mir,' sagte der Spielmann, und als sie ein Stück Wegs gegangen waren, kamen sie auf einen Fußweg, zu dessen beiden Seiten hohe Sträuche standen. Da hielt der Spielmann still, bog von der einen Seite ein Haselnußbäumchen zur Erde herab und trat mit dem Fuß auf die Spitze, dann bog er von der andern Seite noch ein Bäumchen herab, und sprach 'wohlan, Füchslein, wenn du etwas lernen willst, so reich mir deine linke Vorderpfote.' Der Fuchs gehorchte, und der Spielmann band ihm die Pfote an den linken Stamm. 'Füchslein,' sprach er, 'nun reich mir die rechte' und band sie ihm an den rechten Stamm. Dann ließ er los, und die Bäumchen fuhren in die Höhe, und schnellten das Füchslein hinauf daß es in der Luft schwebte und zappelte.

'Warte da so lange bis ich wiederkomme,' sagte der Spielmann und gieng seines Weges.

Wiederum sprach er zu sich 'Zeit und Weile wird mir hier im Walde lang; ich will einen andern Gesellen herbei holen,' nahm seine Geige, und der Klang erschallte durch den Wald. Da kam ein Häschen daher gesprungen. 'Ach, ein Hase kommt!' sagte der Spielmann, 'den wollte ich nicht haben.' 'Ei, du lieber Spielmann,' sagte das Häslein, 'was fidelst du so schön, das möchte ich auch lernen.' 'Das ist bald gelernt,' sprach der Spielmann, 'du mußt nur alles thun was ich dich heiße.' 'O Spielmann,' antwortete das Häslein, 'ich will dir gehorchen wie ein Schüler seinem Meister.' Sie giengen ein Stück Wegs zusammen, bis sie zu einer lichten Stelle im Wald kamen, wo ein Espenbaum stand. Der Spielmann band dem Häschen einen langen Bindfaden um den Hals, wovon er das andere Ende an den Baum knüpfte. 'Munter, Häschen, jetzt spring mir zwanzigmal um den Baum herum,' rief der Spielmann, und das Häschen gehorchte, und wie es zwanzigmal herumgelaufen war, so hatte sich der Bindfaden zwanzigmal um den Stamm gewickelt, und das Häschen war gefangen, und es mochte ziehen und zerren wie es wollte, es schnitt sich nur den Faden in den weichen Hals. 'Warte da so lange bis ich wiederkomme,' sprach der Spielmann, und gieng weiter.

Der Wolf indessen hatte gerückt, gezogen, an dem Stein gebissen und so lange gearbeitet, bis er die Pfoten frei gemacht und wieder aus der Spalte gezogen hatte. Voll Zorn und Wuth

eilte er hinter dem Spielmann her, und wollte ihn zerreißen. Als ihn der Fuchs laufen sah, fieng er an zu jammern, und schrie aus Leibeskräften 'Bruder Wolf, komm mir zur Hilfe, der Spielmann hat mich betrogen.' Der Wolf zog die Bäumchen herab, und biß die Schnüre entzwei, und machte den Fuchs frei, der mit ihm gieng und an dem Spielmann Rache nehmen wollte. Sie fanden das gebundene Häschen, das sie ebenfalls erlösten, und dann suchten alle zusammen ihren Feind auf.

Der Spielmann hatte auf seinem Weg abermals seine Fidel erklingen lassen, und diesmal war er glücklicher gewesen. Die Töne drangen zu den Ohren eines armen Holzhauers, der alsbald, er mochte wollen oder nicht, von der Arbeit abließ, und mit dem Beil unter dem Arme heran kam die Musik zu hören. 'Endlich kommt doch der rechte Geselle,' sagte der Spielmann, 'denn einen Menschen suchte ich, und keine wilden Thiere.' Und fieng an und spielte so schön und lieblich, daß der arme Mann wie bezaubert da stand, und ihm das Herz vor Freude aufgieng. Und wie er so stand, kamen der Wolf, der Fuchs und das Häslein heran, und er merkte wohl daß sie etwas Böses im Schilde führten. Da erhob er seine blinkende Axt, und stellte sich vor den Spielmann, als wollte er sagen 'wer an ihn will, der hüte sich, der hat es mit mir zu thun.' Da ward den Thieren angst, und sie liefen in den Wald zurück, der Spielmann aber spielte dem Manne noch eins zum Dank, und zog dann weiter.

Die zwölf Brüder.

Es war einmal ein König und eine Königin, die lebten in Frieden mit einander, und hatten zwölf Kinder, das waren aber lauter Buben. Nun sprach der König zu seiner Frau 'wenn das dreizehnte Kind, das du zur Welt bringst, ein Mädchen ist, so sollen die zwölf Buben sterben, damit sein Reichthum groß wird, und das Königreich ihm allein zufällt.' Er ließ auch zwölf Särge machen, die waren schon mit Hobelspänen gefüllt, und in jedem lag das Todtenkißchen, und ließ sie in eine verschlossene Stube bringen, davon gab er der Königin den Schlüssel, und gebot ihr, niemand etwas davon zu sagen.

Die Mutter aber saß nun den ganzen Tag, und trauerte, so daß der kleinste Sohn, der immer bei ihr war, und den sie nach der Bibel Benjamin nannte, zu ihr sprach 'liebe Mutter, warum bist du so traurig?' 'Liebstes Kind,' antwortete sie, 'Ich darf dirs nicht sagen.' Er ließ ihr aber keine Ruhe, bis sie gieng und die Stube aufschloß, und ihm die zwölf mit Hobelspänen schon gefüllten Todtenladen zeigte, und sprach 'mein liebster Benjamin, diese Särge hat dein Vater für dich und deine elf Brüder machen lassen, denn wenn ich ein Mädchen

zur Welt bringe, so sollt ihr allesammt getödtet und darin begraben werden.' Und als sie weinte, wie sie das sprach, so tröstete sie der Sohn und sagte 'weine nicht, liebe Mutter, wir wollen uns helfen, und wollen fortgehen.' Sie aber sprach 'geh mit deinen elf Brüdern hinaus in den Wald, und einer setze sich immer auf den höchsten Baum, der zu finden ist, und halte Wacht, und schaue nach dem Thurm hier im Schloß. Gebär ich ein Söhnlein, so will ich eine weiße Fahne aufstecken, und dann dürft ihr wiederkommen: gebär ich ein Töchterlein, so will ich eine rothe Fahne aufstecken, und dann flieht fort, so schnell ihr könnt, und der liebe Gott behüte euch. Alle Nacht will ich aufstehen und für euch beten, im Winter, daß ihr an einem Feuer euch wärmen könnt, im Sommer, daß ihr nicht in der Hitze schmachtet.'

Nachdem sie also ihre Söhne gesegnet hatte, giengen sie hinaus in den Wald. Einer hielt um den andern Wacht, saß auf der höchsten Eiche, und schauete nach dem Thurm. Als elf Tage herum waren, und die Reihe an Benjamin kam, da sah er wie eine Fahne aufgesteckt wurde, es war aber nicht die weiße sondern die rothe Blutfahne, die verkündigte daß sie alle sterben sollten. Wie die Brüder das nun hörten, wurden sie zornig, und sprachen 'sollten wir um eines Mädchens willen den Tod leiden! wir schwören daß wir uns rächen wollen, wo wir ein Mädchen finden, soll sein rothes Blut fließen.'

Darauf giengen sie tiefer in den Wald hinein, und mitten drein, wo er am dunkelsten war, fanden sie ein kleines ver-

wünschtes Häuschen, das leer stand. Da sprachen sie 'hier wollen wir wohnen, und du, Benjamin, du bist der jüngste und schwächste, du sollst daheim bleiben und haushalten, wir andern wollen ausgehen und Essen holen.' Nun zogen sie in den Wald und schossen Hasen, wilde Rehe, Vögel und Täuberchen und was zu essen stand: das brachten sie dem Benjamin, der mußts ihnen zurecht machen, damit sie ihren Hunger stillen konnten. In dem Häuschen lebten sie zehn Jahre zusammen, und die Zeit ward ihnen nicht lang.

Das Töchterchen, das ihre Mutter, die Königin, geboren hatte, war nun herangewachsen, war gar schön, und hatte einen goldenen Stern auf der Stirne. Einmal, als große Wäsche war, sah es darunter zwölf Mannshemden, und fragte seine Mutter 'wem gehören diese zwölf Hemden, für den Vater sind sie doch viel zu klein?' Da antwortete sie mit schwerem Herzen 'liebes Kind, die gehören deinen zwölf Brüdern.' Sprach das Mädchen 'wo sind meine zwölf Brüder, ich habe noch niemals von ihnen gehört.' Sie antwortete 'das weiß Gott, wo sie sind: sie irren in der Welt herum.' Da nahm sie das Mädchen, und schloß ihm das Zimmer auf, und zeigte ihm die zwölf Särge mit den Hobelspänen und den Todtenkißchen. 'Diese Särge,' sprach sie, 'waren für deine Brüder bestimmt, aber sie sind heimlich fortgegangen, eh du geboren warst,' und erzählte ihm wie sich alles zugetragen hatte. Da sagte das Mädchen 'liebe Mutter, weine nicht, ich will gehen und meine Brüder suchen.'

Nun nahm es die zwölf Hemden, und gieng fort und geradezu in den großen Wald hinein. Es gieng den ganzen Tag, und am Abend kam es zu dem verwünschten Häuschen. Da trat es hinein, und fand einen jungen Knaben, der fragte 'wo kommst du her und wo willst du hin?' und erstaunte daß sie so gar schön war, königliche Kleider trug, und einen Stern auf der Stirne hatte. Da antwortete sie 'ich bin eine Königstochter, und suche meine zwölf Brüder und will gehen so weit der Himmel blau ist, bis ich sie finde.' Sie zeigte ihm auch die zwölf Hemden die ihnen gehörten. Da sah Benjamin daß es seine Schwester war, und sprach 'ich bin Benjamin, dein jüngster Bruder.' Und sie fieng an zu weinen vor Freude, und Benjamin auch, und sie küßten und herzten einander vor großer Liebe. Hernach sprach er 'liebe Schwester, es ist noch ein Vorbehalt da, wir hatten verabredet, daß ein jedes Mädchen, das uns begegnete, sterben sollte, weil wir um ein Mädchen unser Königreich verlassen mußten.' Da sagte sie 'ich will gerne sterben, wenn ich damit meine zwölf Brüder erlösen kann.' 'Nein,' antwortete er, 'du sollst nicht sterben, setze dich unter diese Bütte bis die elf Brüder kommen, dann will ich schon einig mit ihnen werden.' Also that sie; und wie es Nacht ward, kamen die andern von der Jagd, und die Mahlzeit war bereit. Und als sie am Tische saßen und aßen, fragten sie 'was giebts neues?' Sprach Benjamin 'wißt ihr nichts?' 'Nein' antworteten sie. Sprach er weiter 'ihr seid im Walde gewesen, und ich bin daheim geblieben, und weiß noch mehr als ihr.' 'So

erzähle uns' riefen sie. Antwortete er 'versprecht ihr mir auch daß das erste Mädchen, das uns begegnet, nicht soll getödtet werden?' 'Ja,' riefen sie alle, 'das soll Gnade haben, erzähl uns nur.' Da sprach er 'unsere Schwester ist da,' und bub die Bütte auf, und die Königstochter kam hervor in ihren königlichen Kleidern mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war so schön, zart und fein. Da freueten sie sich alle, fielen ihr um den Hals und küßten sie, und hatten sie vom Herzen lieb.

Nun blieb sie bei Benjamin zu Haus, und half ihm in der Arbeit. Die elfe zogen in den Wald, suchten Gewild, Rehe, Hasen, Vögel und Täuberchen, damit sie zu essen hatten, und die Schwester und Benjamin sorgten daß es zubereitet wurde. Sie suchte das Holz zum Kochen, und die Kräuter zum Gemüs, und stellte zu am Feuer, also daß die Mahlzeit immer fertig war, wenn die elfe kamen. Sie hielt auch sonst Ordnung im Häuschen, und deckte die Bettlein hübsch weiß und rein, und die Brüder waren immer zufrieden, und lebten in großer Einigkeit mit ihr.

Auf eine Zeit hatten die beiden daheim eine schöne Kost zurecht gemacht, und wie sie nun alle beisammen waren, setzten sie sich, aßen und tranken, und waren voller Freude. Es war aber ein kleines Gärtchen an dem verwünschten Häuschen, darin standen zwölf Lilienblumen, die man auch Studenten heißt: nun wollte sie ihren Brüdern ein Vergnügen machen, brach die zwölf Blumen ab, und dachte jedem aufs Essen eine zu schenken.

Wie sie aber die Blumen abgebrochen hatte, in demselben Augenblick waren die zwölf Brüder in zwölf Raben verwandelt, und flogen über den Wald hin fort, und das Haus mit dem Garten war auch verschwunden. Da war nun das arme Mädchen allein in dem wilden Wald, und wie es sich umsah, so stand eine alte Frau neben ihm, die sprach 'mein Kind, was hast du angefangen? warum hast du die zwölf weißen Blumen nicht stehen lassen, das waren deine Brüder, die sind nun auf immer in Raben verwandelt.' Das Mädchen sprach weinend 'ist denn kein Mittel sie zu erlösen?' 'Nein,' sagte die Alte, 'es ist keins auf der ganzen Welt, als eins, das ist aber so schwer, daß du sie damit nicht befreien wirst, denn du mußt sieben Jahre stumm sein, darfst nicht sprechen und nicht lachen, und sprichst du ein einziges Wort, und es fehlt nur eine Stunde an den sieben Jahren, so ist alles umsonst, und deine Brüder werden von deinem Wort getödtet.'

Da sprach das Mädchen in seinem Herzen 'ich will meine Brüder gewiß erlösen,' und gieng und suchte einen hohen Baum, setzte sich darauf, und spann, und sprach nicht, und lachte nicht. Nun trugs sich zu, daß ein König in dem Walde jagte, der hatte einen großen Windhund, der lief zu dem Baum, wo das Mädchen drauf saß, sprang herum, schrie und bellte hinauf. Da kam der König herbei, und sah die schöne Königstochter mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war so entzückt über ihre Schönheit, daß er ihr zurief ob sie seine Gemahlin werden wollte. Sie gab keine Antwort, nickte aber ein wenig

mit dem Kopf. Da stieg er selbst auf den Baum, trug sie herab, setzte sie auf sein Pferd, und führte sie heim. Da ward die Hochzeit, obgleich die Braut stumm war und nicht lachte, mit großer Pracht und Freude gefeiert. Als sie ein paar Jahre mit einander vergnügt gelebt hatten, fieng die Mutter des Königs, die eine böse Frau war, an, die junge Königin zu verläumden, und sprach zum König 'es ist ein gemeines Bettelmädchen, das du dir mitgebracht hast, wer weiß was für gottlose Streiche sie heimlich treibt. Wenn sie stumm ist und nicht sprechen kann, so könnte sie doch einmal lachen, aber wer nicht lacht, der hat ein böses Gewissen.' Der König wollte zuerst nicht daran glauben, aber die Alte trieb es so lange, und beschuldigte sie so viel böser Dinge, daß der König sich endlich überreden ließ, und sie zum Tod verurtheilte.

Nun ward im Hof ein großes Feuer angezündet, darin sie sollte verbrannt werden, und der König stand oben am Fenster und sah mit weinenden Augen zu, weil er sie noch immer so lieb hatte. Und als sie schon an den Pfahl festgebunden war, und das Feuer schon an ihren Kleidern mit rothen Zungen leckte, da war eben der letzte Augenblick von den sieben Jahren verflossen. Da ließ sich in der Luft ein Geschwirr hören, und zwölf Raben kamen hergezogen, und senkten sich nieder: und wie sie die Erde berührten, waren es ihre zwölf Brüder, die sie erlöst hatte. Sie rissen das Feuer auseinander, löschten die Flammen, machten ihre liebe Schwester frei, und küßten und herzten sie. Nun aber, da sie ihren Mund aufthun und reden

durfte, erzählte ſie dem Könige warum ſie ſtumm geweſen wäre, und niemals gelacht hätte. Der König freute ſich daß ſie unſchuldig war, und ſie lebten nun alle zuſammen in Einigkeit bis an ihren Tod. Die böſe Stiefmutter ward in ein Faß geſteckt, das mit ſiedendem Oel und giftigen Schlangen angefüllt war, und ſtarb eines böſen Todes.

10.

Das Lumpengesindel.

Hähnchen sprach zum Hühnchen 'die Nüsse sind reif geworden, da wollen wir mit einander auf den Berg gehen, und uns einmal recht satt daran essen, ehe sie das Eichhorn alle wegholt.' 'Ja,' antwortete das Hühnchen, 'komm, wir wollen uns eine Lust miteinander machen.' Da gingen sie zusammen fort auf den Berg, und weil es ein heller Tag war, blieben sie bis zum Abend. Nun weiß ich nicht ob sie sich so dick gegessen hatten, oder ob sie übermüthig geworden waren, kurz, sie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen, und das Hähnchen mußte einen kleinen Wagen von Nußschalen bauen. Als er fertig war, setzte sich Hühnchen hinein, und sagte zum Hähnchen 'du kannst dich nur immer vorspannen.' 'Du kommst mir recht,' sagte das Hähnchen, 'lieber geh ich zu Fuß nach Haus, als daß ich mich vorspannen lasse, nein, so haben wir nicht gewettet. Kutscher will ich wohl sein und auf dem Bock sitzen, aber selbst ziehen, das thu ich nicht.'

Wie sie so stritten, schnatterte eine Ente daher 'ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißen in meinen Nußberg gehen, wartet, das soll euch schlecht bekommen!' gieng damit auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen war auch nicht faul, und stieg der Ente

tuchtig zu Leib, endlich packte es mit seinen Srorn so gewaltig, daß sie um Gnade bat, und sich gern zur Strafe vor den Wagen spannen ließ. Hähnchen setzte sich nun auf den Bock, und war Kutscher, und darauf gieng es fort in einem Jagen, 'Ente, lauf zu was du kannst!' Als sie ein Stück Weges gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähnadel. Die riefen 'halt! halt!' und sagten es würde gleich stockdunkel werden, da kennten sie keinen Schritt weiter, dabei wär es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten: sie wären auf der Schneiderherberge vor dem Thor gewesen, und hätten sich beim Bier verspätet. Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Plaz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mußten sie versprechen ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten. Spät Abends kamen sie zu einem Wirthshaus, und weil sie die Nacht nicht weiter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war, und von einer Seite auf die andere fiel, so kehrten sie ein. Der Wirth machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus sei schon voll, gedachte auch wohl es möchte keine vornehme Herrschaft sein, endlich aber, da sie süße Reden führten, er sollte das Ei haben, welches das Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins lege, so gab er nach. Nun ließen sie wieder [illegible] auftragen, und lebten in Saus und Braus. Früh Morgens, als es erst dämmerte, und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf, und sie verzehrten es zusammen; die Schalen aber warfen sie

auf den Feuerherd. Dann giengen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf, und steckten sie in das Sesselkissen des Wirths, die Stecknadel aber in sein Handtuch, endlich flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die gern unter freiem Himmel schlief, und im Hof geblieben war, hörte sie fortschnurren, machte sich munter, und fand einen Bach, auf dem sie hinab schwamm, und das gieng geschwinder als vor dem Wagen. Ein paar Stunden darnach hob sich der Wirth aus den Federn, wusch sich, und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da fuhr ihm die Stecknadel über das Gesicht, und machte ihm einen rothen Strich von einem Ohr zum andern; dann gieng er in die Küche, und wollte sich eine Pfeife anstecken, wie er aber an den Herd kam, sprangen ihm die Eierschalen in die Augen. 'Heute Morgen will mir Alles an meinen Kopf,' sagte er, und ließ sich verdrießlich auf seinen Großvaterstuhl nieder; aber wie geschwind fuhr er wieder in die Höhe, und schrie 'auweh!' denn die Nähnadel hatte ihn noch schlimmer und nicht in den Kopf gestochen. Nun war er vollens böse, und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend gekommen waren; und wie er gieng und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da that er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und obendrein zum Dank Schabernack treibt.

11.

Brüderchen und Schwesterchen.

Brüderchen nahm sein Schwesterchen an der Hand, und sprach 'seit die Mutter todt ist, haben wir keine gute Stunde mehr; die Stiefmutter schlagt uns alle Tage, und wenn wir zu ihr kommen, stoßt sie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkrusten, die übrig bleiben, sind unsere Speise, und dem Hündlein unter dem Tisch gehts besser: dem wirft sie doch manchmal einen guten Bissen zu. Daß Gott erbarm, wenn das unsere Mutter wüßte! Komm, wir wollen miteinander in die weite Welt gehen.' Sie giengen den ganzen Tag über Wiesen, Felder und Steine, und wenn es regnete, sprach das Schwesterchen 'Gott und unsere Herzen, die weinen zusammen!' Abends kamen sie in einen großen Wald, und waren so müde von Jammer, Hunger und dem langen Weg, daß sie sich in einen hohlen Baum setzten und einschliefen.

Am andern Morgen, als sie aufwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel, und schien heiß in den Baum hinein. Da sprach das Brüderchen 'Schwesterchen, mich dürstet, wenn ich ein Brünnlein wüßte, ich gieng und tränk einmal; ich mein, ich hört eins rauschen.' Brüderchen stand auf, nahm Schwesterchen an der Hand, und sie wollten das Brünnlein suchen.

Die böse Stiefmutter aber war eine Hexe, und hatte wohl gesehen wie die beiden Kinder fortgegangen waren, war ihnen nachgeschlichen, heimlich, wie die Hexen schleichen, und hatte alle Brunnen im Walde verwünscht. Als sie nun ein Brünnlein fanden, das so glitzerig über die Steine sprang, wollte das Brüderchen daraus trinken; aber das Schwesterchen hörte wie es im Rauschen sprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Tiger; wer aus mir trinkt, wird ein Tiger.' Da rief das Schwesterchen 'ich bitte dich, Brüderchen, trink nicht, sonst wirst du ein wildes Thier, und zerreißest mich.' Das Brüderchen trank nicht, ob es gleich so großen Durst hatte, und sprach 'ich will warten bis zur nächsten Quelle.' Als sie zum zweiten Brünnlein kamen, hörte das Schwesterchen wie auch dieses sprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Wolf; wer aus mir trinkt, wird ein Wolf.' Da rief das Schwesterchen 'Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, sonst wirst du ein Wolf und frissest mich.' Das Brüderchen trank nicht, und sprach 'ich will warten, bis wir zur nächsten Quelle kommen, aber dann muß ich trinken, du magst sagen, was du willst: mein Durst ist gar zu groß.' Und als sie zum dritten Brünnlein kamen, hörte das Schwesterlein, wie es im Rauschen sprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Reh; wer aus mir trinkt, wird ein Reh.' Das Schwesterchen sprach 'ach Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, sonst wirst du ein Reh, und läufst mir fort.' Aber das Brüderchen hatte sich gleich beim Brünnlein nieder gekniet, hinab gebeugt und von dem Wasser getrunken, und wie die

ersten Tropfen auf seine Lippen gekommen waren, lag es da als ein Rehkälbchen.

Nun weinte das Schwesterchen über das arme verwünschte Brüderchen, und das Rehchen weinte auch, und saß so traurig neben ihm. Da sprach das Mädchen endlich 'sei still, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmermehr verlassen.' Dann band es sein goldenes Strumpfband ab, und that es dem Rehchen um den Hals, und rupfte Binsen, und flocht ein weiches Seil daraus. Dann band es das Thierchen, und führte es weiter, und gieng immer tiefer in den Wald hinein. Und als sie lange lange gegangen waren, kamen sie endlich in ein kleines Haus, und das Mädchen schaute hinein, und weil es leer war, dachte es 'hier können wir bleiben und wohnen.' Da suchte es dem Rehchen Laub und Moos zu einem weichen Lager, und jeden Morgen gieng es aus, und sammelte sich Wurzeln, Beeren und Nüsse, und für das Rehchen brachte es zartes Gras mit, das fraß es ihm aus der Hand, und war vergnügt, und spielte vor ihm herum. Abends wenn Schwesterchen müde war und sein Gebet gesagt hatte, legte es seinen Kopf auf den Rücken des Rehkälbchens, das war sein Kissen, darauf es sanft einschlief. Und hätte das Brüderchen nur seine menschliche Gestalt gehabt, es wäre ein herrliches Leben gewesen.

Das dauerte nur eine Zeitlang, daß sie so allein in der Wildnis waren, da trug es sich zu, daß der König des Landes eine große Jagd in dem Wald hielt. Da schallte darin das Hörnerblasen, Hundegebell und das lustige Geschrei der Jäger,

und das Rehlein hörte es, und wäre gar zu gerne dabei gewesen. 'Ach,' sprach es zum Schwesterlein, 'laß mich hinaus in die Jagd, ich kanns nicht länger mehr aushalten,' und bat so lange, bis es einwilligte. 'Aber,' sprach es zu ihm, 'komm mir ja Abends wieder, vor den wilden Jägern schließ ich mein Thürlein; und damit ich dich kenne, so klopf und sprich mein Schwesterlein, laß mich herein: und wenn du nicht so sprichst, so schließ ich mein Thürlein nicht auf.' Nun sprang das Rehchen hinaus, und war ihm so wohl, und war so lustig in freier Luft. Der König und seine Jäger sahen das schöne Thier, und setzten ihm nach, aber sie konnten es nicht einholen, und wenn sie meinten, sie hätten es gewiß, da sprang es über das Gebüsch weg, und war verschwunden. Wies dunkel ward, lief es zu dem Häuschen, klopfte und sprach 'mein Schwesterlein, laß mich herein.' Da ward ihm die kleine Thür aufgethan, es sprang hinein, und ruhete sich die ganze Nacht auf seinem weichen Lager aus. Am andern Morgen gieng die Jagd von neuem an, und als das Rehlein wieder das Hüfthorn hörte und das bo, bo! der Jäger, da hatte es keine Ruhe, und sprach 'Schwesterchen, mach mir auf, ich muß hinaus.' Das Schwesterchen öffnete ihm die Thüre, und sprach 'aber zu Abend mußt du wieder da sein, und dein Sprüchlein sagen.' Als der König und seine Jäger das Rehlein mit dem goldenen Halsband wieder sahen, jagten sie ihm alle nach, aber es war ihnen zu schnell und behend. Das währte den ganzen Tag; endlich aber hatten es die Jäger Abends umzingelt, und einer verwundete es ein

wenig am Fuß, so daß es hinken mußte, und langsam fortlief. Da schlich ihm ein Jäger nach bis zu dem Häuschen, und hörte wie es rief 'mein Schwesterlein, laß mich herein,' und sah daß die Thür ihm aufgethan und alsbald wieder zugeschlossen wurde. Der Jäger behielt das alles wohl im Sinn, ging zum König, und erzählte ihm was er gesehen und gehört hatte. Da sprach der König 'morgen soll noch einmal gejagt werden.'

Das Schwesterchen aber war recht erschrocken, als das Rehkälbchen verwundet herein kam; es wusch ihm das Blut ab, legte Kräuter auf, und sprach 'geh auf dein Lager, lieb Rehchen, daß du wieder heil wirst.' Die Wunde aber war so gering, daß das Rehchen am Morgen nichts mehr davon spürte; und als es die Jagdlust wieder draußen hörte, sprach es 'ich kanns nicht aushalten, ich muß dabei sein; so bald soll mich auch keiner kriegen.' Das Schwesterchen weinte, und sprach 'nun werden sie dich tödten, ich laß dich nicht hinaus.' 'So stirb ich dir hier vor Betrübnis, wenn du mich abhältst,' antwortete es, 'wenn ich das Hüfthorn höre, so mein ich, ich müßt aus den Schuhen springen!' Da konnte das Schwesterchen nicht anders, und schloß ihm mit schwerem Herzen die Thür auf, und das Rehchen sprang gesund und fröhlich in den Wald. Als es der König erblickte, sprach er zu seinen Jägern 'nun jagt ihm nach den ganzen Tag bis in die Nacht, aber daß ihm keiner etwas zu Leide thut.' Wie die Sonne untergegangen war, da sprach der König zum Jäger 'nun komm und zeige mir das

Waldhäuschen.' Und als er vor dem Thürlein war, klopfte er an, und rief 'lieb Schwesterlein, laß mich herein.' Da gieng die Thür auf, und der König trat hinein, und da ſtand ein Mädchen, das war ſo ſchön wie er noch keins geſehen hatte. Das Mädchen aber war erſchrocken daß nicht ſein Rehlein ſondern ein König mit goldener Krone hereingekommen war. Aber der König ſah es freundlich an, reichte ihm die Hand, und ſprach 'willſt du mit mir gehen auf mein Schloß, und meine liebe Frau werden?' 'Ach ja,' antwortete das Mädchen, 'aber das Rehchen muß auch mit, das verlaß ich nicht.' Sprach der König 'es ſoll bei dir bleiben, ſo lange du lebſt, und ſoll ihm an nichts fehlen.' Indem kam es hereingeſprungen, da band es das Schweſterchen wieder an das Binſenſeil, nahm es ſelbſt in die Hand, und gieng mit ihm zum Waldhäuschen hinaus.

Der König führte das ſchöne Mädchen in ſein Schloß, wo die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde, und war es nun die Frau Königin, und lebten ſie lange Zeit vergnügt zuſammen; das Rehlein ward gehegt und gepflegt, und ſprang in dem Schloßgarten herum. Die böſe Stiefmutter aber, um derentwillen die Kinder in die Welt hineingegangen waren, die meinte nicht anders, als Schweſterchen wäre von den wilden Thieren im Walde zerriſſen worden, und Brüderchen als ein Rehkalb von den Jägern todt geſchoſſen. Als ſie nun hörte daß ſie ſo glücklich waren, und es ihnen ſo wohl gieng, da wurden Neid und Mißgunſt in ihrem Herzen rege, und zwickten und nagten daran, und ſie hatte keinen andern Gedanken, als

wie sie die beiden doch noch ins Unglück bringen konnte. Ihre rechte Tochter, die häßlich war wie die Nacht, und nur ein Auge hatte, die machte ihr Vorwürfe und sprach 'eine Königin zu werden, das Glück hätte mir gebührt.' 'Sei nur still,' sagte die Alte und sprach sie zufrieden, 'wenn's Zeit ist, will ich schon bei der Hand sein.' Als nun die Zeit heran gerückt war, und die Königin ein schönes Knäblein zur Welt gebracht hatte, und der König gerade auf der Jagd war, nahm die alte Hexe die Gestalt der Kammerfrau an, trat in die Stube, wo die Königin lag, und sprach zu der Kranken 'kommt, das Bad ist fertig, das soll euch wohltun und stärken; geschwind, eh es kalt wird.' Ihre Tochter war auch bei der Hand, und sie trugen die schwache Königin in die Badstube, legten sie hinein, giengen schnell fort, und schlossen die Thür ab. In der Badstube aber hatten sie ein rechtes Höllenfeuer angemacht, daß die schöne junge Königin bald ersticken mußte.

Als das geschehen war, nahm die Alte ihre Tochter, und setzte ihr eine Haube auf, und legte sie ins Bett an der Königin Stelle. Sie gab ihr auch die Gestalt und das Ansehen der Königin, nur das verlorene Auge konnte sie ihr nicht wieder geben. Damit aber der König es nicht merken sollte, mußte sie sich auf die Seite legen, wo sie kein Auge hatte. Am Abend, als der König heim kam, und hörte daß ihm ein Söhnlein geboren war, freute er sich herzlich, und wollte ans Bett zu seiner lieben Frau gehen, und wollte sehen was sie machte. Da rief die Alte geschwind 'bei Leibe, laßt die Vorhänge zu, die Köni-

gin darf noch nicht ins Licht sehen, und muß Ruhe haben.' Der König gieng zurück, und wußte nicht daß eine falsche Königin im Bette lag.

Als es aber Mitternacht war und alles schlief, da sah die Kinderfrau, die in der Kinderstube neben der Wiege saß, und allein noch wachte, wie die Thüre aufgieng, und die rechte Königin herein trat. Sie nahm das Kind aus der Wiege, legte es in ihren Arm, und gab ihm zu trinken. Dann schüttelte sie ihm sein Kißchen, und legte es wieder hinein, und deckte es mit dem Deckbettchen zu. Sie vergaß aber auch das Rehchen nicht, gieng in die Ecke, wo es lag, und streichelte ihm über den Rücken. Darauf gieng sie ganz stillschweigend wieder zur Thüre hinaus, und die Kinderfrau fragte am andern Morgen die Wächter ob jemand während der Nacht ins Schloß gegangen wäre; aber sie antworteten 'nein, wir haben niemand gesehen.' So kam sie viele Nächte, und sprach niemals ein Wort dabei; die Kinderfrau sah sie immer, aber sie getraute sich nicht jemand etwas davon zu sagen.

Als nun so eine Zeit verflossen war, da hub die Königin in der Nacht an zu reden und sprach

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?

Nun komm ich noch zweimal und dann nimmermehr.'

Die Kinderfrau antwortete ihr nicht, aber als sie wieder verschwunden war, gieng sie zum König und erzählte ihm alles. Sprach der König 'Ach Gott, was ist das! ich will in der nächsten Nacht bei dem Kinde wachen.' Abends gieng er auch

in die Kinderstube, aber um Mitternacht erschien die Königin wieder und sprach

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch einmal und dann nimmermehr.'

Und pflegte dann des Kindes, wie sie gewöhnlich that, ehe sie verschwand. Der König getraute sich nicht sie anzureden; aber die folgende Nacht wachte er wieder, da sprach sie abermals

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch diesmal und dann nimmermehr.'

Da konnte sich der König nicht zurückhalten, sprang zu ihr, und sprach 'du kannst niemand anders sein, als meine liebe Frau.' Da antwortete sie 'ja, ich bin deine liebe Frau,' und hatte in dem Augenblick durch Gottes Gnade das Leben wieder erhalten, war frisch, roth und gesund. Darauf erzählte sie dem König den Frevel, den die böse Hexe und ihre Tochter an ihr begangen hatten. Der König ließ beide vor Gericht führen, und sie wurden verurtheilt: die Tochter ward in Wald geführt, wo sie die wilden Thiere zerrissen, wie sie sie erblickten; die Hexe aber ward ins Feuer gelegt, und mußte jammervoll verbrennen. Und wie sie davon verzehrt war, verwandelte sich auch das Rehkälbchen, und erhielt seine menschliche Gestalt wieder; und Schwesterchen und Brüderchen lebten glücklich zusammen bis an ihr Ende.

12.

Rapunzel.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die wünschten sich schon lange vergeblich ein Kind, endlich machte sich die Frau Hoffnung der liebe Gott werde ihren Wunsch erfüllen. Die Leute hatten in ihrem Hinterhaus ein kleines Fenster, daraus konnte man in einen prächtigen Garten sehen, der voll der schönsten Blumen und Kräuter stand, er war aber von einer hohen Mauer umgeben, und niemand wagte hinein zu gehen, weil er einer Zauberin gehörte, die große Macht hatte, und von aller Welt gefürchtet wurde. Eines Tags stand die Frau an diesem Fenster, und sah in den Garten hinab, da erblickte sie ein Beet, das mit den schönsten Rapunzeln bepflanzt war, und sie sahen so frisch und grün aus, daß sie lüstern wurde, und das größte Verlangen empfand von den Rapunzeln zu essen. Das Verlangen nahm jeden Tag zu, und da sie wußte daß sie keine davon bekommen konnte, so fiel sie ganz ab, sah blaß und elend aus. Da erschrak der Mann, und fragte 'was fehlt dir, liebe Frau?' 'Ach,' antwortete sie, 'wenn ich keine Rapunzeln aus dem Garten hinter unserm Hause zu essen kriege, so sterbe ich.' Der Mann, der sie gar lieb hatte, dachte 'eh du deine Frau sterben lässest, holst du ihr von den Rapunzeln, es mag kosten was es will.'

In der Abenddämmerung stieg er also über die Mauer in den Garten der Zauberin, stach in aller Eile eine Hand voll Rapunzeln, und brachte sie seiner Frau. Sie machte sich sogleich Salat daraus, und aß sie in voller Begierde auf. Sie hatten ihr aber so gut, so gut geschmeckt daß sie den andern Tag noch dreimal so viel Lust bekam. Sollte sie Ruhe haben, so mußte der Mann noch einmal in den Garten steigen. Er machte sich also in der Abenddämmerung wieder hinab, als er aber die Mauer herabgeklettert war, erschrak er gewaltig, denn er sah die Zauberin vor sich stehen. 'Wie kannst du es wagen,' sagte sie zornig, 'in meinen Garten wie ein Dieb zu kommen, und nur meine Rapunzeln zu stehlen?' 'Ach,' antwortete er, 'ungern habe ich mich dazu entschlossen, und nur aus Noth: meine Frau hat eure Rapunseln aus dem Fenster erblickt, und hat ein so großes Gelüsten danach, daß sie sterben würde wenn sie nicht davon zu essen bekäme.' Da ließ die Zauberin in ihrem Zorne nach, und sprach zu dem Mann 'verhält es sich so, wie du sagst, so will ich dir gestatten Rapunzeln mitzunehmen so viel du willst, allein ich mache eine Bedingung: du mußt mir das Kind geben, das deine Frau zur Welt bringen wird. Es soll ihm gut gehen, und ich will für es sorgen wie eine Mutter.' Der Mann sagte in der Angst alles zu, und als die Frau in Wochen kam, so erschien gleich die Zauberin, gab dem Kinde den Namen Rapunzel, und nahm es mit sich fort.

Rapunzel wurde das schönste Kind unter der Sonne. Als es zwölf Jahre alt war, schloß es die Zauberin in einen Thurm,

der in einem Walde lag, und weder Treppe noch Thüre hatte, nur ganz oben war ein kleines Fenſterchen. Wenn die Zauberin hinein wollte, ſo ſtellte ſie ſich unten hin, und rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß mir dein Haar herunter.'

Rapunzel hatte lange prächtige Haare, fein wie geſponnen Gold. Wenn ſie nun die Stimme der Zauberin vernahm, ſo band ſie ihre Zöpfe los, wickelte ſie oben um einen Fenſterhaken, und dann fielen die Haare zwanzig Ellen tief herunter, und die Zauberin ſtieg daran hinauf.

Nach ein paar Jahren trug es ſich zu, daß der Sohn des Königs durch den Wald ritt, und an dem Thurm vorüber kam. Da hörte er einen Geſang, der war ſo lieblich, daß er ſtill hielt, und horchte. Das war Rapunzel, die in ihrer Einſamkeit ſich die Zeit damit vertrieb, ihre ſüße Stimme erſchallen zu laſſen. Der Königsſohn ſuchte vergeblich nach einer Thüre des Thurms, der Geſang hatte ihm aber ſo ſehr das Herz gerührt, daß er jeden Tag hinaus in den Wald gieng und darauf horchte. Als er einmal ſo hinter einem Baum ſtand, ſah er die Zauberin herankommen, und hörte wie ſie hinauf rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß dein Haar herunter.'

Da ließ Rapunzel die Haarflechten herab, und die Zauberin ſtieg zu ihr hinauf. 'Iſt das die Leiter, auf welcher man hinauf kommt,' ſprach der Königsſohn, 'ſo will ich auch einmal mein Glück verſuchen.' Und den folgenden Tag, als es anfieng dun-

kel zu werden, gieng er zu dem Thurme, und rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß dein Haar herunter.'

Alsbald fielen die Haare herab, und der Königssohn stieg hinauf.

Anfangs erschrak Rapunzel gewaltig als ein Mann zu ihr herein kam, wie ihre Augen noch nie einen erblickt hatten, doch der Königssohn fieng an ganz freundlich mit ihr zu reden, und erzählte ihr daß von ihrem Gesang sein Herz so sehr sei bewegt worden, daß es ihm keine Ruhe gelassen, und er sie selbst habe sehen müssen. Da verlor Rapunzel ihre Angst, und als er sie fragte ob sie ihn zum Manne nehmen wolle, und sie sah daß er jung und schön war, so dachte sie 'der wird mich lieber haben als die alte Frau Gothel,' und sagte ja, und reichte ihm ihre Hand. Sie verabredeten daß er alle Abend zu ihr kommen sollte, aber die Zauberin, die nur bei Tage kam, merkte nichts davon, bis einmal Rapunzel anfieng und zu ihr sagte 'sag sie mir doch, Frau Gothel, wie kommt es nur, sie wird mir viel schwerer heraufzuziehen, als der junge Königssohn, der ist in einem Augenblick bei mir.' 'Ach du gottloses Kind,' rief die Zauberin, 'was muß ich von dir hören, so hast du mich doch betrogen!' Und in ihrem Zorne packte sie die schönen Haare der Rapunzel, schlug sie ein paar Mal um ihre linke Hand, griff eine Scheere mit der rechten, und ritsch, ratsch, waren sie abgeschnitten, und die schönen Flechten lagen auf der Erde. Und sie war so unbarmherzig daß sie die arme Rapunzel in eine Wüstenei brachte, wo sie in großem Jammer und Elend leben mußte.

Denselben Tag aber, wo sie Rapunzel verstoßen hatte, machte die Zauberin Abends die abgeschnittenen Haare oben am Fensterhaken fest, und als der Königssohn kam und rief

'Rapunzel, Rapunzel,
laß dein Haar herunter,'

so ließ sie die Haare hinab, aber der arme Königssohn fand oben nicht seine liebste Rapunzel, sondern die Zauberin, die ihn mit bösen und giftigen Blicken ansah, und zu ihm sprach 'für dich ist Rapunzel verloren, du wirst sie nie wieder erblicken.' Der Königssohn gerieth außer sich vor Schmerz, und in der Verzweiflung stürzte er sich den Thurm herab: das Leben brachte er davon, aber die beiden Augen waren verletzt. Blind irrte er im Walde umher, aß nichts als Wurzeln und Beeren, und that nichts als jammern und weinen über den Verlust seiner liebsten Frau. So irrte er einige Jahre umher, und gerieth endlich in die Wüstenei, wo Rapunzel mit den Zwillingen, die sie geboren hatte, einem Knaben und Mädchen, kümmerlich lebte. Er vernahm eine Stimme, und sie däuchte ihn so bekannt: da gieng er darauf zu, und wie er heran kam, erkannte ihn Rapunzel, und fiel ihm um den Hals und weinte. Zwei von ihren Thränen aber benetzten seine Augen, da wurden sie wieder klar, und er konnte damit sehen wie sonst. Er führte sie in sein Reich, und sie lebten noch lange glücklich und vergnügt.

13.

Die drei Männlein im Walde.

Es war ein Mann, dem starb seine Frau, und eine Frau, der starb ihr Mann; und der Mann hatte eine Tochter, und die Frau hatte auch eine Tochter. Die Mädchen waren mit einander bekannt, und giengen zusammen spazieren, und kamen hernach zu der Frau ins Haus. Da sprach sie zu des Mannes Tochter 'hör, sag deinem Vater, ich wollt ihn heirathen, dann sollst du jeden Morgen dich in Milch waschen und Wein trinken, meine Tochter aber soll sich in Wasser waschen und Wasser trinken.' Das Mädchen gieng nach Haus, und erzählte seinem Vater was die Frau gesprochen hatte. Der Mann sprach 'was soll ich thun? das Heirathen ist eine Freude und ist auch eine Qual.' Endlich, weil er keinen Entschluß fassen konnte, zog er seinen Stiefel aus, und sagte 'nimm diesen Stiefel, der hat in der Sohle ein Loch, geh damit auf den Boden, häng ihn an den großen Nagel, und gieß dann Wasser hinein. Hält er das Wasser, so will ich wieder eine Frau nehmen, läufts aber durch, so will ich nicht.' Das Mädchen that wie ihm geheißen war: aber das Wasser zog das Loch zusammen, und der Stiefel ward voll bis obenhin. Nun verkündigte es seinem Vater wies ausgefallen war; er stieg selbst hinauf, und als er sah daß es seine

Richtigkeit hatte, gieng er zu der Wittwe und freite sie, und die Hochzeit ward gehalten.

Am andern Morgen, als die beiden Mädchen sich aufmachten, da stand vor des Mannes Tochter Milch zum Waschen und Wein zum Trinken, vor der Frau Tochter aber stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken. Am zweiten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken so gut vor des Mannes Tochter als vor der Frau Tochter. Und am dritten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken vor des Mannes Tochter, und Milch zum Waschen und Wein zum Trinken vor der Frau Tochter, und dabei bliebs. Die Frau ward ihrer Stieftochter spinnefeind, und wußte nicht wie sie es ihr von einem Tag zum andern schlimmer machen sollte. Auch war sie neidisch, weil ihre Stieftochter schön und lieblich, ihre rechte Tochter aber häßlich und widerlich war.

Einmal im Winter, als es steinhart gefroren hatte, und Berg und Thal vollgeschneit lag, machte die Frau ein Kleid von Papier, rief dann das Mädchen, und sprach 'da zieh das Kleid an, und geh in den Wald, und hol mir ein Körbchen voll Erdbeeren, ich habe Lust danach.' 'Du lieber Gott,' sagte das Mädchen, 'im Winter wachsen ja keine Erdbeeren, die Erde ist gefroren, und der Schnee hat auch alles zugedeckt. Wie soll ich in dem Papierkleide gehen? es ist draußen so kalt, daß einem der Athem friert, da weht ja der Wind hindurch, und die Dornen trihen mirs vom Leib.' 'Willst du mir noch widersprechen?' sagte die Stiefmutter, 'mach daß du fortkommst, und laß dich

nicht eher wieder ſehen als bis du das Körbchen voll Erdbeeren haſt.' Dann gab ſie ihm noch ein Stückchen hartes Brot, und ſprach 'davon kannſt du für den Tag eſſen,' und dachte 'draußen wirds erfrieren und verhungern, und mir nimmermehr wieder vor die Augen kommen.'

Nun war das Mädchen gehorſam, that das Papierkleid an, und gieng mit dem Körbchen hinaus. Da war nichts als Schnee die Weite und Breite, und war kein grünes Hälmchen zu merken. Als es in den Wald kam, ſah es ein kleines Häuschen, daraus guckten drei kleine Haulemännerchen, denen wünſchte es die Tageszeit, und klopfte an der Thüre. Sie riefen herein, und es gieng in die Stube, und ſetzte ſich auf die Bank am Ofen, da wollte es ſich wärmen und ſein Frühſtück eſſen. Die Haulemännerchen ſprachen 'gieb uns auch etwas davon.' 'Gerne' ſprach es, theilte ſein Stückchen Brot entzwei, und gab ihnen die Hälfte. Sie fragten 'was willſt du zur Winterzeit in deinem dünnen Kleidchen hier im Wald?' 'Ach,' antwortete es, 'ich ſoll ein Körbchen voll Erdbeeren ſuchen, und darf nicht eher nach Hauſe kommen, als bis ich es mitbringe.' Als es nun ſein Brot gegeſſen hatte, gaben ſie ihm einen Beſen, und ſprachen 'damit kehre an der Hinterthüre den Schnee weg.' Wie es aber draußen war, ſprachen die drei Männerchen untereinander 'was ſollen wir ihm ſchenken, weil es ſo artig und gut iſt, und ſein Brot mit uns getheilt hat?' Da ſagte der erſte 'ich ſchenk ihm daß es jeden Tag ſchöner wird.' Der zweite ſprach 'ich ſchenk ihm daß die Goldſtücke ihm aus dem Mund fallen, ſo oft es

ein Wort ſpricht.' Der dritte ſprach 'ich ſchenk ihm daß ein König kommt, und es zu ſeiner Gemahlin macht.'

Das Mädchen aber kehrte mit dem Beſen der Haulemännerchen den Schnee hinter dem kleinen Hauſe weg, und fand darunter alles roth von ſchönen reifen Erdbeeren. Da raffte es in ſeiner Freude ſein Körbchen voll, dankte den kleinen Männern, nahm Abſchied von ihnen, und lief nach Haus, und wollte es der Stiefmutter bringen. Und wie es eintrat und 'guten Abend' ſagte, fiel ihm ſchon ein Goldſtück aus dem Mund. Darauf erzählte es was ihm im Walde begegnet war, aber bei jedem Worte, das es ſprach, fielen ihm die Goldſtücke aus dem Mund, ſo daß bald die ganze Stube damit bedeckt wurde. 'Nun ſehe einer den Übermuth,' ſagte die Stiefſchweſter, 'das Geld ſo hinzuwerfen,' aber heimlich war ſie neidiſch darüber, und lag der Mutter beſtändig an daß ſie es auch in den Wald ſchicken möchte. Die Mutter wollte aber nicht, und ſprach 'nein, mein liebes Töchterchen, es iſt zu kalt, du könnteſt mir erfrieren.' Weil es ſie aber plagte, und ihr keine Ruhe ließ, gab ſie endlich nach, nähte ihm aber vorher einen prächtigen Pelzrock, den es anziehen mußte, und gab ihm Butterbrot und Kuchen mit auf den Weg.

Das Mädchen gieng in den Wald und gerade nach dem kleinen Häuschen. Die drei kleinen Haulemänner guckten wieder, aber es grüßte ſie nicht, gieng geradezu in die Stube hinein, ſetzte ſich an den Ofen, und fieng an ſein Butterbrot und ſeinen Kuchen zu eſſen. 'Gebt uns doch davon,' riefen die Kleinen,

aber es antwortete 'es schickt mir selber nicht, wie kann ich andern noch davon abgeben?' Als es nun fertig war mit dem Essen, sprachen sie 'da hast du einen Besen, kehr uns draußen vor der Hinterthür rein.' 'Ei, kehrt euch selber,' antwortete es, 'ich bin eure Magd nicht.' Wie es sah daß sie ihm nichts schenken wollten, gieng es zur Thüre hinaus. Da sprachen die kleinen Männer untereinander 'was sollen wir ihm schenken, weil es so unartig ist, und ein böses neidisches Herz hat, das niemand etwas gönnt?' Der erste sprach 'ich schenk ihm daß es jeden Tag häßlicher wird.' Der zweite sprach 'ich schenk ihm daß ihm bei jedem Wort, das es spricht, eine Kröte aus dem Mund springt.' Der dritte sprach 'ich schenk ihm daß es eines unglücklichen Todes stirbt.' Das Mädchen suchte draußen nach Erdbeeren, als es aber keine fand, gieng es verdrießlich nach Haus. Und wie es den Mund auftha, und seiner Mutter erzählen wollte was ihm im Walde begegnet war, da sprang ihm bei jedem Wort eine Kröte aus dem Mund, so daß alle einen Abscheu vor ihm bekamen.

Nun ärgerte sich die Stiefmutter noch viel mehr, und dachte nur darauf wie sie der Tochter des Mannes alles Herzeleid anthun wollte, deren Schönheit doch alle Tage größer ward. Endlich nahm sie einen Kessel, setzte ihn zum Feuer, und sott Garn darin. Als es gesotten war, gab sie es dem armen Mädchen und eine Axt dazu, damit sollte es auf den gefrornen Fluß gehen, ein Eisloch hauen, und das Garn schlittern. Nun war es gehorsam, gieng hin, und haute ein Loch, und als es mitten

im Hauen war, kam ein prächtiger Wagen hergefahren, worin der König saß. Er hielt still, und fragte 'mein Kind, wer bist du, und was machst du da?' 'Ich bin ein armes Mädchen, und schlittere Garn.' Da fühlte der König Mitleiden, und als er sah wie es so gar schön war, sprach er 'willst du mit mir fahren?' 'Ach ja, von Herzen gern,' antwortete es, denn es war froh daß es der Mutter und Schwester aus den Augen kommen sollte.

Also stieg es in den Wagen, und fuhr mit dem König fort, und als sie auf sein Schloß gekommen waren, ward die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert, wie es die kleinen Männlein dem Mädchen geschenkt hatten. Über ein Jahr gebar die junge Königin einen Sohn, und als die Stiefmutter von dem großen Glücke gehört hatte, so kam sie mit ihrer Tochter gegangen, und that als wollte sie einen Besuch machen. Als aber der König einmal hinausgegangen und sonst niemand zugegen war, packte das böse Weib die Königin am Kopf, und ihre Tochter an den Füßen, hoben sie aus dem Bett, und warfen sie zum Fenster hinaus in den vorbei fließenden Strom. Dann nahm sie ihre häßliche Tochter, legte sie ins Bett, und deckte sie zu bis über den Kopf. Als der König wieder zurück kam und mit seiner Frau sprechen wollte, rief die Alte 'still, still, jetzt geht das nicht, sie liegt in starkem Schweiß, ihr müßt sie heute ruhen lassen.' Der König dachte nichts Böses dabei, und kam erst den andern Morgen wieder, und wie er mit seiner Frau sprach, und sie ihm antworten mußte, sprang bei jedem Wort

eine Kröte hervor, während ſonſt ein Goldſtück herausgefallen war. Da fragte er was das wäre, aber die Alte ſprach das hätte ſie von dem ſtarken Schweiß gekriegt, und würde ſich ſchon wieder verlieren.

In der Nacht aber ſah der Küchenjunge wie eine Ente durch die Goſſe geſchwommen kam, die ſprach

'König, was machſt du?
ſchläfſt du, oder wachſt du?'

Und als er keine Antwort gab, ſprach ſie

'was machen meine Gäſte?'

Da antwortete der Küchenjunge

'ſie ſchlafen feſte.'

Fragte ſie weiter

'was macht mein Kindelein?'

Antwortete er

'es ſchläft in der Wiege fein.'

Da gieng ſie in der Königin Geſtalt hinauf, gab ihm zu trinken, ſchüttelte ihm ſein Bettchen, deckte es zu, und ſchwamm als Ente wieder durch die Goſſe fort. So kam ſie zwei Nächte, in der dritten ſprach ſie zu dem Küchenjungen 'geh und ſage dem König daß er ſein Schwert nimmt, und auf der Schwelle dreimal über mir ſchwingt.' Da lief der Küchenjunge, und ſagte es dem König, der kam mit ſeinem Schwert, und ſchwang es dreimal über dem Geiſt; und beim drittenmal ſtand ſeine Gemahlin vor ihm, friſch, lebendig und geſund, wie ſie vorher geweſen war.

Nun war der König in groſser Freude, und hielt die Königin in einer Kammer verborgen bis auf den Sonntag, wo das Kind getauft werden ſollte. Und als es getauft war, ſprach er 'was gehört einem Menſchen, der den andern aus dem Bett trägt und ins Waſſer wirft?' 'Nichts beſſeres,' antwortete die Alte, 'als daß man den Böſewicht in ein Faß ſteckt, das mit Nägeln ausgeſchlagen iſt, und den Berg hinab ins Waſſer rollt.' Da ließ der König ein ſolches Faß holen, und die Alte mit ihrer Tochter hineinſtecken, dann ward der Boden zugehämmert, und das Faß bergab gekullert, bis es in den Fluß rollte.

14.

Die drei Spinnerinnen.

Es war ein Mädchen faul und wollte nicht ſpinnen, und die Mutter mochte ſagen was ſie wollte, ſie konnte es nicht dazu bringen. Endlich übernahm die Mutter einmal Zorn und Ungeduld, daß ſie ihm Schläge gab, worüber es laut zu weinen anfieng. Nun fuhr gerade die Königin vorbei, und als ſie das Weinen hörte, ließ ſie anhalten, trat in das Haus, und fragte die Mutter, warum ſie ihre Tochter ſchlüge, daß man draußen auf der Straße das Weinen hörte. Da ſchämte ſich die Frau daß ſie die Faulheit ihrer Tochter offenbaren ſollte, und ſprach 'ich kann ſie nicht vom Spinnen abbringen, ſie will immer und ewig ſpinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeiſchaffen.' Da antwortete die Königin 'ich höre nichts lieber als ſpinnen, und bin nicht vergnügter als wenn die Räder ſchnurren; gebt mir eure Tochter mit ins Schloß, ich habe Flachs genug, da ſoll ſie ſpinnen ſo viel ſie Luſt hat.' Die Mutter wars von Herzen gerne zufrieden, und die Königin nahm das Mädchen mit. Als ſie ins Schloß gekommen waren, führte ſie es hinauf zu drei Kammern, die lagen von unten bis oben voll vom ſchönſten Flachs. 'Nun ſpinn mir dieſen Flachs,' ſprach ſie, 'und wenn du es fertig bringſt, ſo ſollſt du meinen

ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich arm, so acht ich nicht darauf, dein unverdroßner Fleiß ist Ausstattung genug.' Das Mädchen erschrak innerlich, denn es konnte den Flachs nicht spinnen, und wärs dreihundert Jahr alt geworden, und hätte jeden Tag vom Morgen bis Abend dabei gesessen. Als es nun allein war, fieng es an zu weinen, und saß so drei Tage ohne die Hand zu rühren. Am dritten Tage kam die Königin, und als sie sah daß noch nichts gesponnen war, verwunderte sie sich, aber das Mädchen entschuldigte sich damit, daß es vor großer Betrübniß über die Entfernung aus seiner Mutter Hause noch nicht hätte anfangen können. Das ließ sich die Königin gefallen, sagte aber beim Weggehen 'morgen mußt du mir anfangen zu arbeiten.'

Als nun das Mädchen wieder allein war, wußte es sich nicht mehr zu rathen und zu helfen, und trat in seiner Betrübnis vor das Fenster. Da sah es drei Weiber herkommen, davon hatte die erste einen breiten Platschfuß, die zweite hatte eine so große Unterlippe, daß sie über das Kinn herunterhing, und die dritte hatte einen breiten Daumen. Als sie vor dem Fenster waren, blieben sie stehen, schauten hinauf, und fragten das Mädchen was ihm fehlte. Es klagte ihnen seine Noth, da trugen sie ihm ihre Hülfe an, und sprachen 'willst du uns zur Hochzeit einladen, dich unser nicht schämen, und uns deine Basen heißen, auch an deinen Tisch setzen, so wollen wir dir den Flachs wegspinnen, und das in kurzer Zeit.' 'Von Herzen gern,' antwortete es, 'kommt nur herein, und fangt gleich die Arbeit

an.' Da ließ es die drei seltsamen Weiber herein, und machte in der ersten Kammer eine Lücke, wo sie sich hinein setzten, und ihr Spinnen anhuben. Die eine zog den Faden und trat das Rad; die andere netzte den Faden, die dritte drehte ihn, und schlug mit dem Finger auf den Tisch, und so oft sie schlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde, und das war aufs feinste gesponnen. Vor der Königin verbarg sie die drei Spinnerinnen, und zeigte ihr, so oft sie kam, die Menge des gesponnenen Garns, daß diese des Lobes kein Ende fand. Als die erste Kammer leer war, giengs an die zweite, endlich an die dritte, und die war auch bald zu Ende. Nun nahmen die drei Weiber Abschied, und sagten zum Mädchen 'vergiß nicht, was du uns versprochen hast: es wird dein Glück sein.'

Als das Mädchen der Königin die leeren Kammern und den großen Haufen Garn zeigte, richtete sie die Hochzeit aus, und der Bräutigam freute sich daß er eine so geschickte und fleißige Frau bekäme, und lobte sie gar sehr. 'Ich habe drei Basen,' sprach das Mädchen, 'da sie mir viel Gutes gethan haben, so wollte ich sie nicht gern in meinem Glück vergessen: erlaubt doch daß ich sie zu der Hochzeit einlade, und daß sie mit an dem Tisch sitzen.' Die Königin und der Bräutigam gaben gern ihre Einwilligung. Als nun das Fest anhub, traten die drei Jungfern in wunderlicher Tracht herein, und die Braut sprach 'seid willkommen, liebe Basen.' 'Ach,' sagte der Bräutigam, 'wie kommst du zu der garstigen Freundschaft?' Darauf gieng er zu der einen mit dem breiten Platschfuß, und fragte

'wovon habt ihr einen ſolchen breiten Fuß?' 'Vom Treten,' antwortete ſie, 'vom Treten.' Da gieng der Bräutigam zur zweiten, und ſprach 'wovon habt ihr nur die herunterhängende Lippe?' 'Vom Lecken,' antwortete ſie, 'vom Lecken.' Da fragte er die dritte 'wovon habt ihr den breiten Daumen?' 'Vom Faden dreben,' antwortete ſie, 'vom Faden dreben.' Da erſchrak der Königsſohn und ſprach 'ſo ſoll mir nun und nimmermehr meine ſchöne Braut ein Spinnrad anrühren.' Damit war ſie das böſe Flachsſpinnen los.

15.

Hänsel und Grethel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Grethel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal als große Theuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun Abends im Bett Gedanken machte, und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau 'was soll aus uns werden? wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?' 'Weißt du was, Mann,' antwortete die Frau, 'wir wollen Morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dichtsten ist, da machen wir ihnen ein Feuer an, und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit, und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Haus, und wir sind sie los.' 'Nein, Frau,' sagte der Mann, 'das thue ich nicht; wie sollt ichs übers Herz bringen meine Kinder im Walde allein zu lassen, die wilden Thiere würden bald kommen und sie zerreißen.' 'O du Narr,' sagte sie, 'dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge ho-

beten,' und ließ ihm keine Ruhe bis er einwilligte. 'Aber die armen Kinder dauern mich doch' ſagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten aber auch vor Hunger nicht einſchlafen können, und hatten gehört was die Stiefmutter zum Vater geſagt hatte. Grethel weinte bittere Thränen, und ſprach zu Hänſel 'nun iſts um uns geſchehen.' 'Still, Grethel,' ſprach Hänſel, 'gräme dich nicht, ich will uns ſchon helfen.' Und als die Alten eingeſchlafen waren, ſtand er auf, zog ſein Röcklein an, machte die Unterthüre auf, und ſchlich ſich hinaus. Da ſchien der Mond ganz helle, und die weißen Kieſelſteine, die vor dem Haus lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänſel bückte ſich, und ſteckte ſo viel in ſein Rocktäſchlein, als nur hinein wollten. Dann gieng er wieder zurück, ſprach zu Grethel 'ſei getroſt, liebes Schweſterchen, und ſchlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlaſſen, und legte ſich wieder in ſein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam ſchon die Frau, und weckte die beiden Kinder, 'ſteht auf, ihr Faullenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen.' Dann gab ſie jedem ein Stückchen Brot, und ſprach 'da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßts nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts.' Grethel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänſel die Steine in der Taſche hatte. Darnach machten ſie ſich alle zuſammen auf den Weg nach dem Walde. Als ſie ein Weilchen gegangen waren, ſtand Hänſel ſtill, und guckte nach dem Haus zurück, und that das wieder und immer wieder. Der Vater ſprach 'Hänſel, was guckſt du da, und bleibſt zurück,

hab Acht und vergiß deine Beine nicht.' 'Ach, Vater,' ſagte Hänſel, 'ich ſehe nach meinem weißen Kätzchen, das ſitzt oben auf dem Dach und will mir Ade ſagen.' Die Frau ſprach 'Narr, das iſt dein Kätzchen nicht, das iſt die Morgenſonne, die auf den Schornſtein ſcheint.' Hänſel aber hatte nicht nach dem Kätzchen geſehen, ſondern immer einen von den blanken Kieſelſteinen aus ſeiner Taſche auf den Weg geworfen.

Als ſie mitten in den Wald gekommen waren, ſprach der Vater 'nun ſammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen damit ihr nicht friert. Hänſel und Grethel trugen Reiſig zuſammen, einen kleinen Berg hoch. Das ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, ſagte die Frau 'nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht Euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig ſind, kommen wir wieder, und holen euch ab.

Hänſel und Grethel ſaßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes ſein Stücklein Brot. Und weil ſie die Schläge der Holzart hörten, ſo glaubten ſie ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzart, es war ein Aſt, den er an einen dürren Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her ſchlug. Und als ſie ſo lange geſeſſen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und ſchliefen feſt ein, als ſie erwachten, war es ſchon finſtere Nacht. Grethel fieng an zu weinen, und ſprach 'wie ſollen wir nun aus dem Wald kommen!' Hänſel aber tröſtete ſie, 'warte nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen iſt, dann wollen wir den Weg ſchon finden.' Und

als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand, und gieng den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neu geschlagene Batzen, und zeigten ihnen den Weg. Sie giengen die ganze Nacht hindurch; und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopften an die Thüre, und als die Frau aufmachte, und sah daß es Hänsel und Gretel war, sprach sie 'ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt ihr wolltet gar nicht wieder kommen.' Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen daß er sie so allein zurück gelassen hatte.

Nicht lange darnach war wieder Noth in allen Ecken, und die Kinder hörten wie die Mutter Nachts im Bette zu dem Vater sprach 'alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, darnach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder heraus finden; es ist sonst keine Rettung für uns.' Dem Mann fiels schwer aufs Herz, und er dachte 'es wäre besser, daß du den letzten Bissen mit deinen Kindern theiltest.' Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt muß auch B sagen, und weil er das erste Mal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweiten Mal.

Die Kinder waren aber noch wach gewesen, und hatten das Gespräch mit angehört. Und als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen, wie das

vorigemal, aber die Frau hatte die Thüre verſchloſſen, und Hänſel konnte nicht heraus. Aber er tröſtete ſein Schweſterchen, und ſprach 'weine nicht, Grethel, und ſchlaf nur ruhig, der liebe Gott wird uns ſchon helfen.'

Am frühen Morgen kam die Frau, und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner, als das vorigemal. Auf dem Wege nach dem Wald bröckelte es Hänſel in der Taſche, ſtand oft ſtill, und warf ein Bröcklein auf die Erde. 'Hänſel, was ſtehſt du, und guckſt dich um,' ſagte der Vater, 'geh deiner Wege.' 'Ich ſehe nach meinem Täubchen, das ſitzt auf dem Dache, und will mir Ade ſagen,' antwortete Hänſel. 'Narr,' ſagte die Frau, 'das iſt dein Täubchen nicht, das iſt die Morgenſonne, die auf den Schornſtein oben ſcheint.' Hänſel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo ſie ihr Lebtag noch nicht geweſen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht und die Mutter ſagte 'bleibt nur da ſitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müd ſeid, könnt ihr ein wenig ſchlafen, wir gehen in den Wald und hauen Holz, und Abends, wenn wir fertig ſind, kommen wir und holen euch ab.' Als es Mittag war, theilte Grethel ihr Brot mit Hänſel, der ſein Stück auf den Weg geſtreut hatte. Dann ſchliefen ſie ein, und der Abend vergieng, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erſt in der finſtern Nacht, und Hänſel tröſtete ſein Schweſterchen, und ſagte 'wart nur, Grethel, bis

der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein ſehen, die ich ausgeſtreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus.' Als der Mond kam, machten ſie ſich auf, aber ſie fanden kein Bröcklein mehr, denn die viel tauſend Vögel, die im Walde und im Felde herumfliegen, die hatten ſie weggepickt. Hänſel ſagte zu Grethel 'wir werden den Weg ſchon finden,' aber ſie fanden ihn nicht. Sie giengen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber ſie kamen aus dem Wald nicht heraus, und waren ſo hungrig, denn ſie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde ſtanden. Und weil ſie ſo müd waren daß die Beine ſie nicht mehr tragen wollten, ſo legten ſie ſich unter einen Baum, und ſchliefen ein.

Nun wars ſchon der dritte Morgen daß ſie ihres Vaters Haus verlaſſen hatten. Sie fiengen wieder an zu gehen, aber ſie kamen nur immer tiefer in den Wald hinein. Als es Mittag war, ſahen ſie ein ſchönes ſchneeweißes Vöglein auf einem Aſt ſitzen, das ſang ſo ſchön, daß ſie ſtehen blieben, und ihm zuhörten. Dann ſchwang es ſeine Flügel, und flog vor ihnen her, und ſie giengen ihm nach, da ſahen ſie daß es ſich auf ein Häuslein ſetzte, und als ſie herankamen, ſo ſahen ſie daß das Häuslein ganz aus Brot und mit Kuchen gedeckt war, aber die Fenſter waren von hellem Zucker. 'Da wollen wir uns dran machen,' ſprach Hänſel, 'und eine gute Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach eſſen, Grethel, iß du vom Fenſter, das iſt ſüß.' Hänſel reichte in die Höhe und brach ſich ein wenig vom Dach ab, um zu verſuchen wie es ſchmeckte, und

Grethel ſtellte ſich an die Scheiben und knuperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus

'knuper, knuper, kneischen,
wer knupert an meinem Häuschen?'

die Kinder antworteten

'der Wind, der Wind,
das himmliſche Kind,'

und aßen weiter, ohne ſich irre machen zu laſſen. Hänſel, dem das Dach ſehr gut ſchmeckte, riß ſich ein großes Stück davon herunter, und Grethel ſtieß eine ganze runde Fenſterſcheibe heraus, ſetzte ſich damit, und ließ es ſich ſchmecken. Da gieng auf einmal die Thüre auf, und eine ſteinalte Frau, die ſich auf eine Krücke ſtützte, kam herausgeſchlichen. Hänſel und Grethel erſchraken ſo gewaltig, daß ſie fallen ließen was ſie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe, und ſprach 'ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? kommt nur herein, und bleibt bei mir, ihr ſollts gut haben.' Sie faßte beide an der Hand und führte ſie in ihr Häuschen. Da ward gutes Eſſen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüſſe. Darnach wurden zwei ſchöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänſel und Grethel legten ſich hinein, und meinten ſie wären im Himmel.

Die Alte hatte ſich nur ſo freundlich angeſtellt, ſie war eine böſe Hexe, die den Kindern auflauerte, und ſie hatte das Brothäuslein bloß gebaut um ſie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, ſo machte ſie es todt, kochte es und aß es, und

das war ihr ein Festtag. Als Hänsel und Grethel sich dem Haus genähert hatten, da hatte sie boshaft gelacht und höhnisch ausgerufen 'die sollen mir nicht entwischen.' Früh Morgens, ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah, mit den vollen rothen Backen, so murmelte sie vor sich hin 'das wird ein guter Bissen werden.' Da packte sie Hänsel mit ihrer dürren Hand, und trug ihn in einen kleinen Stall. Er mochte schreien wie er wollte, es half ihm nichts; sie sperrte ihn mit einer Gitterthüre ein, und gieng dann zu Grethel, rüttelte sie wach, und rief 'willst du aufstehen, Faullenzerin, du sollst Wasser holen, und deinem Bruder etwas gutes kochen, der sitzt im Stall, und soll fett werden. Und wenn er fett ist, so will ich ihn essen.' Grethel fieng an bitterlich zu weinen, aber es war alles vergeblich, sie mußte thun was die böse Hexe verlangte.

Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Grethel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief 'Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle ob du bald fett bist.' Hänsel streckte ihr aber ein Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen, und meinte es wären Hänsels Finger, und verwunderte sich daß er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren, und Hänsel immer mager blieb, da übernahm sie die Ungeduld und sie wollte nicht länger warten. 'Heda, Grethel,' rief sie dem Mädchen zu, 'sei flink und trag Wasser: Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn

schlachten und sieden.' Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen mußte, und wie flossen ihm die Thränen über die Backen herunter! 'Lieber Gott, hilf uns doch,' rief sie aus, 'hätten uns nur die wilden Thiere im Wald gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben.' 'Spar nur dein Geblärre,' sagte die Alte, 'es hilft dir alles nichts.'

Früh Morgens mußte Grethel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. 'Erst wollen wir backen' sagte die Alte, 'ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknätet.' Sie stieß das arme Grethel hinaus zu dem Backofen, aus dem die Feuerflammen schon heraus schlugen. 'Kriech hinein,' sagte die Hexe, 'und sieh zu ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschießen können.' Und wenn Grethel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Grethel sollte darin braten, und dann wollte sies auch auffessen. Aber Grethel merkte was sie im Sinn hatte, und sprach 'ich weiß nicht wie ichs machen soll; wie komm ich da hinein?' 'Dumme Gans,' sagte die Alte, 'die Öffnung ist groß genug, siehst du wohl, ich könnte selbst hinein,' krappelte heran, und steckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Grethel einen Stoß daß sie weit hinein fuhr, machte die eiserne Thür zu und schob den Riegel vor. Hu! da fieng sie an zu heulen, ganz grauselich; aber Grethel lief fort, und die gottlose Hexe mußte elendiglich verbrennen.

Grethel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen, und rief 'Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist

todt.' Da sprang Hänsel heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, dem man die Thüre aufmacht. Wie haben sie sich gefreut, sind herumgesprungen und haben sich geküßt! Und weil sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, giengen sie in das Haus der Hexe hinein, da standen in allen Ecken Kasten mit Perlen und Edelsteinen. 'Die sind noch besser als Kieselsteine' sagte Hänsel, und steckte in seine Taschen was hinein wollte, und Grethel sagte 'ich will auch etwas mit nach Haus bringen,' und füllte sich sein Schürzchen voll. 'Aber jetzt wollen wir fort,' sagte Hänsel, 'damit wir aus dem Hexenwald herauskommen.' Als sie aber ein paar Stunden gegangen waren, kamen sie an ein großes Wasser. 'Wir können nicht hinüber,' sprach Hänsel, 'ich sehe keinen Steg und keine Brücke.' 'Es kommt auch kein Schiffchen,' antwortete Grethel, 'aber da schwimmt eine weiße Ente, wenn ich die bitte, so hilft sie uns hinüber.' Da rief sie

'Entchen, Entchen,
da steht Grethel und Hänsel.
Kein Steg und keine Brücke,
nimm uns auf deinen weißen Rücken.'

Das Entchen kam auch heran, und Hänsel setzte sich auf, und bat sein Schwesterchen sich zu ihm zu setzen. 'Nein,' antwortete Grethel, 'es wird dem Entchen zu schwer, es soll uns nach einander hinüber bringen.' Das that das gute Thierchen, und als sie glücklich drüben waren, und ein Weilchen fortgiengen, da kam ihnen der Wald immer bekannter und immer bekannter vor, und endlich erblickten sie von weitem ihres Vaters Haus.

Da fiengen sie an zu laufen, stürzten in die Stube hinein, und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, seitdem er die Kinder im Walde gelassen hatte, die Frau aber war gestorben. Gretbel schüttete sein Schürzchen aus daß die Perlen und Edelsteine in der Stube herumsprangen, und Hänsel warf eine Handvoll nach der andern aus seiner Tasche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende, und sie lebten in lauter Freude zusammen. Mein Märchen ist aus, dort lauft eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große große Pelzkappe daraus machen.

16.

Die drei Schlangenblätter.

Es war einmal ein armer Mann, der konnte ſeinen einzigen Sohn nicht mehr ernähren. Da ſprach der Sohn 'lieber Vater, es geht euch ſo kümmerlich, ich falle euch zur Laſt, lieber will ich ſelbſt fortgehen und ſehen wie ich mein Brot verdiene.' Da gab ihm der Vater ſeinen Segen, und nahm mit großer Trauer von ihm Abſchied. Zu dieſer Zeit führte der König eines mächtigen Reichs Krieg, der Jüngling nahm Dienſte bei ihm, und zog mit ins Feld. Und als er vor den Feind kam, ſo ward eine Schlacht geliefert, und es war große Gefahr, und regnete blaue Bohnen, daß ſeine Kameraden von allen Seiten niederfielen. Und als auch der Anführer blieb, ſo wollten die übrigen die Flucht ergreifen, aber der Jüngling trat heraus, ſprach ihnen Muth zu, und rief 'wir wollen unſer Vaterland nicht zu Grunde gehen laſſen.' Da folgten ihm die andern, und er drang ein, und ſchlug den Feind. Der König, als er hörte daß er ihm allein den Sieg zu danken habe, erhob ihn über alle andern, gab ihm große Schätze, und machte ihn zum erſten in ſeinem Reich.

Der König hatte eine Tochter, die eben ſo ſchön als wunderlich war. Sie hatte das Gelübde gethan, keinen zum Herrn

und Gemahl zu nehmen der nicht verspreche, wenn sie zuerst sterbe, sich lebendig mit ihr begraben zu lassen. 'Hat er mich von Herzen lieb,' sagte sie, 'wozu dient ihm dann noch das Leben?' Dagegen wollte sie ein Gleiches thun, und wenn er zuerst stürbe, mit ihm in das Grab steigen. Dieses seltsame Gelübde hatte bis jetzt alle Freier abgeschreckt, aber der Jüngling wurde von ihrer Schönheit so eingenommen, daß er auf nichts achtete, sondern bei ihrem Vater um sie anhielt. 'Weißt du auch,' sprach der König, 'was du versprechen mußt?' 'Ich muß mit ihr in das Grab gehen,' antwortete er, 'wenn ich sie überlebe, aber meine Liebe ist so groß daß ich der Gefahr nicht achte.' Da willigte der König ein, und die Hochzeit ward mit großer Freude gefeiert.

Nun lebten sie eine Zeitlang glücklich und vergnügt mit einander, da geschah es, daß die junge Königin in eine schwere Krankheit fiel, und kein Arzt ihr helfen konnte. Und als sie todt da lag, da erinnerte sich der junge König was er hatte versprechen müssen, und es grauste ihm davor, aber es war kein Ausweg: der König hatte alle Thore mit Wachen besetzen lassen, und es war nicht möglich dem Schicksal zu entgehen. Als der Tag kam, wo die Leiche in das königliche Gewölbe beigesetzt wurde, da ward er mit hinabgeführt, und dann das Thor verriegelt und verschlossen.

Neben dem Sarg stand ein Tisch, darauf vier Lichter, vier Laibe Brot und vier Flaschen Wein. Sobald dieser Vorrath

zu Ende gieng mußte er verschmachten. Nun saß er da voll Schmerz und Trauer, aß jeden Tag nur ein Bißlein Brot, trank nur einen Schluck Wein, und sah doch wie der Tod immer näher rückte. Indem er so vor sich hinstarrte, sah er aus der Ecke des Gewölbes eine Schlange hervor kriechen, die sich der Leiche näherte. Und weil er dachte sie käme um sie zu verletzen, zog er sein Schwert, und sprach 'so lange ich lebe sollst du sie nicht anrühren,' und hieb sie in drei Stücke. Über ein Weilchen kroch eine zweite Schlange aus der Ecke hervor, als sie aber die andere tod und zerstückt liegen fand, gieng sie zurück, und kam bald wieder, und hatte drei grüne Blätter im Munde. Dann nahm sie die drei Stücke von der Schlange, legte sie, wie sie zusammen gehörten, und that auf jede Wunde eins von den Blättern. Alsbald fügte sich das Getrennte an einander, die Schlange regte sich und ward lebendig, und beide eilten mit einander fort. Die Blätter blieben auf der Erde liegen, und dem Unglücklichen, der alles mit angesehen hatte, kam es in die Gedanken, ob nicht die wunderbare Kraft der Blätter, welche die Schlange wieder lebendig gemacht hatte, auch einem Menschen helfen könnte. Er hob also die Blätter auf, und legte eins davon auf den Mund der Todten, die beiden andern auf ihre Augen. Und kaum war es geschehen, so bewegte sich das Blut in den Adern, stieg in das bleiche Angesicht, und röthete es wieder. Da zog sie Athem, schlug die Augen auf und sprach 'ach, Gott, wo bin ich?' 'Du bist bei mir, liebe Frau,' antwortete er, und erzählte ihr wie alles gekommen war und er

sie wieder ins Leben erweckt hatte. Dann reichte er ihr etwas Wein und Brot, und als sie wieder zu Kräften gekommen war, erhob sie sich, und sie giengen zu der Thüre, und klopften und riefen so laut daß es die Wachen hörten und dem Könige meldeten. Der König kam selbst herab und öffnete die Thüre, da fand er beide frisch und gesund, und freute sich mit ihnen daß nun alle Noth überstanden war. Die drei Schlangenblätter aber nahm der junge König mit, gab sie einem Diener, und sprach 'verwahr sie mir sorgfältig, und trag sie zu jeder Zeit bei dir, wer weiß in welcher Noth sie uns noch helfen können.'

Es war aber in der Frau, nachdem sie wieder ins Leben war erweckt worden, eine Veränderung vorgegangen: es war als ob alle Liebe zu ihrem Manne aus ihrem Herzen gewichen wäre. Und als nach einiger Zeit eine Fahrt nach seinem alten Vater geschehen sollte und sie aufs Meer kamen, so vergaß sie gänzlich der großen Liebe und Treue, die er ihr bewiesen und womit er sie vom Tode gerettet hatte, und faßte eine böse Neigung zu dem Schiffer. Und als der junge König einmal da lag und schlief, rief sie den Schiffer herbei, und faßte den schlafenden am Kopfe, und der Fischer mußte ihn an den Füßen fassen, und so warfen sie ihn hinab ins Meer. Als die Schandthat vollbracht war, sprach sie zu ihm 'nun laß uns heimkehren und sagen er sei unterwegs gestorben. Ich will dich schon bei meinem Vater so herausstreichen und rühmen, daß er mich mit dir vermählt und dich zum Erben seiner Krone einsetzt.' Aber der treue

Diener, der alles mit angesehen hatte, machte unbemerkt ein kleines Schifflein von dem großen los, setzte sich hinein, schiffte seinem Herrn nach, und ließ die Verräther fortfahren. Er fischte den Todten wieder auf, und mit Hilfe der drei Schlangenblätter, die er bei sich trug, und auf die Augen und den Mund legte, brachte er ihn glücklich wieder ins Leben.

Sie ruderten beide aus allen Kräften Tag und Nacht, und ihr kleines Schiff flog so schnell dahin daß sie früher als das andere bei dem alten Könige anlangten. Er verwunderte sich als er sie allein kommen sah, und fragte was ihnen begegnet sei. Als er die Bosheit seiner Tochter vernahm, sprach er 'ich kanns nicht glauben, daß sie so schlecht gehandelt hat, aber die Wahrheit wird bald an den Tag kommen,' und hieß sie in eine verborgene Kammer gehen, und sich vor jedermann heimlich halten. Bald hernach kam das große Schiff herangefahren, und die gottlose Frau erschien vor ihrem Vater mit einer betrübten Miene. Er sprach 'warum kehrst du allein zurück? wo ist dein Mann?' 'Ach, lieber Vater,' antwortete sie, 'ich komme in großer Trauer wieder heim, mein Mann ist während der Fahrt plötzlich erkrankt und gestorben, und wenn der gute Schiffer mir nicht Beistand geleistet hätte, so wäre es mir schlimm ergangen; er ist bei seinem Tode zugegen gewesen, und kann euch alles erzählen.' Der König sprach 'ich will den Todten wieder lebendig machen' und öffnete die Kammer, und hieß die beiden herausgehen. Die Frau, als sie ihren Mann erblickte, war wie vom Donner gerührt, fiel auf die Knie, und bat um Gnade.

Der König ſprach 'da iſt keine Gnade, er war bereit mit dir zu ſterben, und hat dir dein Leben wieder gegeben, du aber haſt ihn im Schlaf umgebracht, und ſollſt deinen verdienten Lohn empfangen.' Da ward ſie mit ihrem Helfershelfer in ein durchlöchertes Schiff geſetzt, und hinaus ins Meer getrieben, wo ſie bald in den Wellen verſanken.

17.

Die weiße Schlange.

Es iſt nun ſchon lange her, da lebte ein König, deſſen Weisheit im ganzen Lande berühmt war. Nichts blieb ihm unbekannt, und es war als ob ihm Nachricht von den verborgenſten Dingen durch die Luft zugetragen würde. Er hatte aber eine ſeltſame Sitte. Jeden Mittag, wenn von der Tafel alles abgetragen und niemand mehr zugegen war, mußte ein vertrauter Diener noch eine Schüſſel bringen. Sie war aber zugedeckt, und der Diener wußte ſelbſt nicht was darin lag, und kein Menſch wußte es, denn der König deckte ſie nicht eher auf und aß nicht davon bis er ganz allein war. Das hatte ſchon lange Zeit gedauert, da überkam eines Tages den Diener, als er die Schüſſel wieder wegtrug, die Neugierde ſo heftig, daß er nicht widerſtehen konnte, ſondern die Schüſſel in ſeine Kammer brachte. Er verſchloß die Thüre ſorgfältig, hob den Deckel auf, und da ſah er daß eine weiße Schlange darin lag. Bei ihrem Anblick konnte er die Luſt nicht zurückhalten, ſie zu koſten; er ſchnitt ein Stückchen davon ab, und ſteckte es in den Mund. Kaum aber hatte es ſeine Zunge berührt, ſo hörte er vor ſeinem Fenſter ein ſeltſames Gewiſper von feinen Stimmen. Er gieng und horchte, da merkte er daß es die Sperlinge waren, die mit einander

ſprachen, und ſich allerlei erzählten, was ſie im Felde und Walde geſehen hatten. Der Genuß der Schlange hatte ihm die Fähigkeit verliehen, die Sprache der Thiere zu verſtehen.

Nun trug es ſich zu, daß gerade an dieſem Tage der Königin ihr ſchönſter Ring fort kam, und auf den vertrauten Diener, der überall Zugang hatte, der Verdacht fiel er habe ihn geſtohlen. Der König ließ ihn vor ſich kommen, und drohte ihm unter heftigen Scheltworten wenn er bis morgen den Thäter nicht zu nennen wiſſe, ſo ſolle er dafür angeſehen und gerichtet werden. Es half nichts daß er ſeine Unſchuld betheuerte, er ward mit keinem beſſern Beſcheid entlaſſen. In ſeiner Unruhe und Angſt gieng er hinab auf den Hof, und bedachte wie er ſich aus ſeiner Noth helfen könne. Da ſaßen die Enten an einem fließenden Waſſer friedlich neben einander, und ruhten ſich, putzten ſich mit ihren Schnäbeln glatt, und hielten ein vertrauliches Geſpräch. Der Diener blieb ſtehen und hörte ihnen zu. Sie erzählten ſich wo ſie heute Morgen all herumgewackelt wären, und was für gutes Futter ſie gefunden hätten, da ſagte eine verdrießlich 'mir liegt etwas ſchwer im Magen, ich habe einen Ring, der unter der Königin Fenſter lag, in der Haſt mit hinunter geſchluckt.' Da packte ſie der Diener gleich beim Kragen, trug ſie in die Küche, und ſprach zum Koch 'ſchlachte doch dieſe fette zuerſt ab.' 'Ja,' ſagte der Koch, und wog ſie in der Hand, 'die hat ſchon lange darauf gewartet, und giebt einen guten Braten,' und ſchnitt ihr den Hals ab. Und als ſie ausgenommen wurde, ſo fand ſich der Ring der Königin in ihrem

Magen. Der Diener konnte nun leicht vor dem Könige ſeine Unſchuld beweiſen, und da dieſer ſein Unrecht wieder gut machen wollte, erlaubte er ihm ſich eine Gnade auszubitten, und verſprach ihm die größte Ehrenſtelle, die er ſich an ſeinem Hofe wünſchte.

Der Diener ſchlug alles aus, und bat nur um ein Pferd und Reiſegeld, denn er hatte Luſt die Welt zu ſehen, und eine Weile darin herum zu ziehen. Er machte ſich auf den Weg, und kam eines Tags zu einem Teich, da bemerkte er drei Fiſche, die ſich im Rohr gefangen hatten, und nach Waſſer ſchnappten. Da er die Thierſprache verſtand, ſo hörte er wie ſie klagten daß ſie ſo elend umkommen müßten. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, ſo ſtieg er vom Pferde ab, und ſetzte die drei Gefangenen wieder ins Waſſer. Sie zappelten vor Freude, und riefen ihrem Erretter zu 'wir wollen dirs gedenken und dirs vergelten.' Er ritt darauf weiter, und nach einem Weilchen kam es ihm vor als hörte er zu ſeinen Füßen in dem Sand eine Stimme. Er horchte und vernahm wie ſich ein Ameiſenkönig beklagte, 'wenn uns nur die Menſchen mit den plumpen Thieren vom Leib blieben! da tritt mir das ungeſchickte Pferd mit ſeinen ſchweren Hufen meine Leute ohne Barmherzigkeit nieder!' Er lenkte auf einen Seitenweg ein, und der Ameiſenkönig rief ihm zu 'wir wollen dirs gedenken und dirs vergelten.' Da führte ihn der Weg in einen Wald, und er ſah zwei Rabeneltern, die ſtanden bei ihrem Neſt, und warfen ihre Jungen heraus. 'Fort mit euch, ihr Galgenſchwengel,' riefen ſie, 'wir können euch

nicht mehr satt machen, ihr seid groß genug und könnt euch selbst ernähren.' Die armen Jungen lagen auf der Erde, flatterten und schlugen mit ihren Fittichen, und schrien 'wir hilflosen Kinder, wir sollen uns ernähren, und können noch nicht fliegen! uns bleibt nichts übrig als hier Hungers zu sterben.' Da stieg der gute Jüngling ab, tödtete das Pferd mit seinem Degen, und überließ es den jungen Raben zum Futter. Die kamen herbeigehüpft, sättigten sich, und riefen 'wir wollen dirs gedenken und dirs vergelten.'

Er mußte jetzt zu Fuße weiter gehen, und als er lange Wege gegangen war, kam er in eine große Stadt. Da war großer Lärm und Gedränge in den Straßen, und kam einer zu Pferde, und machte bekannt, 'die Königstochter suche einen Gemahl, wer sich aber um sie bewerben wolle, der müsse eine schwere Aufgabe vollbringen, und könne er es nicht glücklich ausführen, so habe er sein Leben verwirkt.' Viele hatten es schon versucht, aber vergeblich ihr Leben daran gesetzt. Der Jüngling, als er die Königstochter in ihrer großen Schönheit sah, vergaß alle Gefahr, trat vor den König, und meldete sich als Freier.

Er ward hinaus ans Meer geführt, und vor seinen Augen ein goldener Ring hineingeworfen; dann ward ihm aufgegeben den Ring aus dem Grunde herauszuholen, und ihm gedroht, wenn er ohne ihn wieder in die Höhe käme, so würde er aufs neue hinabgestürzt, und müsse in den Wellen umkommen. Alle bedauerten den schönen Jüngling, und ließen ihn einsam am

Meer zurück. Da ſtand er unentſchloſſen am Ufer, und überlegte was er wohl thun ſollte, als er auf einmal drei Fiſche daher ſchwimmen ſah, und es waren keine anderen, als jene, welchen er das Leben gerettet hatte. Der mittelſte hielt eine Muſchel im Munde, die er an den Strand zu den Füßen des Jünglings hinlegte, und als dieſer ſie aufhob und öffnete, ſo lag der Goldring darin. Voll Freude brachte er ihn dem Könige, und erwartete daß er ihm dafür den verheißenen Lohn gewähren würde. Die ſtolze Königstochter aber, als ſie vernahm, daß er ihr nicht ebenbürtig war, verſchmähte ihn, und verlangte er ſollte erſt eine zweite Aufgabe löſen. Sie gieng hinab in den Garten, und ſtreute ſelbſt zehn Säcke voll Hirſen ins Gras. 'Die muß er Morgen, eh die Sonne hervor kommt, aufgeleſen haben,' ſprach ſie, 'und darf kein Körnchen fehlen.' Vergeblich ſann der Jüngling wie er dieſe Forderung erfüllen könnte, er ſaß traurig im Garten, und erwartete bei Anbruch des Morgens zum Tode geführt zu werden. Als aber die erſten Sonnenſtrahlen in den Garten fielen, ſo ſah er die zehn Säcke alle wohl gefüllt neben einander ſtehen, und kein Körnchen fehlte darin. Der Ameiſenkönig war mit ſeinen viel tauſend Ameiſen in der Nacht herangekommen, und die dankbaren Thiere hatten den Hirſen mit großer Emſigkeit geleſen und in die Säcke geſammelt. Die Königstochter kam ſelbſt in den Garten herab, und ſah mit Verwunderung daß der Jüngling vollbracht hatte was ihm aufgegeben war. Aber ſie konnte ihr ſtolzes Herz noch nicht bezwingen, und ſprach 'hat er auch die beiden Aufgaben gelöſt,

ſo ſoll er doch nicht eher mein Gemahl werden, bis er mir einen Apfel vom Baume des Lebens gebracht hat.' Der Jüngling hätte aber niemals den Baum des Lebens gefunden, wenn die jungen Raben, die dankbar für ihre Erhaltung waren, ſich ſeiner nicht angenommen hätten. Sie waren indeſſen groß geworden, und waren ihrem Erretter nachgezogen, und als ſie hörten was die Königstochter forderte, flogen ſie zu dem Baume des Lebens, und einer brachte im Schnabel einen Apfel, den er in die Hand des Jünglings fallen ließ. Er überreichte ihn der ſchönen Jungfrau, und da auch die letzte Bedingung erfüllt war, ſo blieb keine Ausrede mehr übrig. Sie ward ſeine Gemahlin, und als der alte König ſtarb, erhielt er die Krone, und da ſie den Apfel von dem Baume des Lebens gegeſſen hatten, ſo erreichten ſie in ungeſtörtem Glück ein hohes Alter.

18.

Strohhalm, Kohle und Bohne.

In einem Dorfe wohnte eine arme alte Frau, die hatte ein Gericht Bohnen zuſammen gebracht, und wollte ſie kochen. Sie machte alſo auf ihrem Herd ein Feuer zurecht, und damit es deſto ſchneller brennen ſollte, zündete ſie es mit einer Hand voll Stroh an. Als ſie die Bohnen in den Topf ſchüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf dem Boden neben einen Strohhalm zu liegen kam; bald darnach ſprang auch eine glühende Kohle vom Herd zu den beiden herab. Da fieng der Strohhalm an, und ſprach 'liebe Freunde, von wannen kommt ihr her?' Die Kohle antwortete 'ich bin zu gutem Glück dem Feuer entſprungen, und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgeſetzt, ſo wär mir der Tod gewiß: ich wäre zu Aſche verbrannt.' Die Bohne ſagte 'ich bin auch noch mit heiler Haut davon gekommen, aber hätte mich die Alte in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden, wie meine Kameraden.' 'Wäre mir denn ein beſſer Schickſal zu Theil geworden?' ſprach das Stroh, 'alle meine Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen laſſen, ſechzig hat ſie auf einmal gepackt, und ums Leben gebracht. Glücklicher-

weiſe bin ich ihr zwiſchen den Fingern durchgeſchlüpft.' 'Was ſollen wir aber nun anfangen?' ſprach die Kohle. 'Ich meine,' antwortete die Bohne, 'weil wir ſo glücklich dem Tode entronnen ſind, ſo wollen wir uns als gute Geſellen zuſammen halten, und, damit uns hier nicht wieder ein neues Unglück ereilt, gemeinſchaftlich auswandern, und in ein fremdes Land ziehen.'

Der Vorſchlag gefiel den beiden andern, und ſie machten ſich miteinander auf den Weg. Bald aber kamen ſie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke oder Steg da war, ſo wußten ſie nicht wie ſie hinüber kommen ſollten. Der Strohhalm fand guten Rath, und ſprach 'ich will mich quer über legen, ſo könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinüber gehen.' Der Strohhalm ſtreckte ſich alſo von einem Ufer zum andern, und die Kohle, die von bitziger Natur war, trippelte auch ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als ſie aber in die Mitte gekommen war, und unter ihr das Waſſer rauſchen hörte, ward ihr doch angſt, ſie blieb ſtehen, und getraute ſich nicht weiter. Der Strohhalm aber fieng an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach: die Kohle rutſchte nach, zischte wie ſie ins Waſſer kam, und gab den Geiſt auf. Die Bohne, die vorſichtigerweiſe noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geſchichte lachen, konnte nicht aufhören, und lachte ſo gewaltig daß ſie zerplatzte. Nun war es ebenfalls um ſie geſchehen, wenn nicht zu gutem Glück ein Schneider, der auf der Wanderſchaft war, ſich an dem Bach ausgeruht hätte.

Weil er ein mitleidiges Herz hatte, ſo holte er Nadel und Zwirn heraus, und nähte ſie zuſammen. Die Bohne bedankte ſich bei ihm aufs ſchönſte, aber da er ſchwarzen Zwirn gebraucht hatte, ſo haben ſeit der Zeit alle Bohnen eine ſchwarze Naht.

19.

Von dem Fischer un syner Fru.

Dar wöör maal eens en Fischer un syne Fru, de waanden tosamen in'n Pißputt, dicht an der See, un de Fischer güng alle Dage ben un angeld: un he angeld un angeld.

So seet he ook eens by de Angel, un seeg jümmer in dat blanke Water henin: un he seet un seet.

Do güng de Angel to Grund, deep ünner, un as he se heruphaald, so haald he enen grooten Butt heruut. Do säd de Butt to em 'hör mal, Fischer, ik bidd dy, laat my lewen, ik bün keen rechten Butt, ik bün'n verwünschten Prins. Wat helpt dy dat, dat du my doot maakst? ik würr dy doch nich recht smecken: sett my wedder in dat Water, un laat my swemmen.' 'Nu,' säd de Mann, 'du bruukst nich so veel Wöörd to maken, enen Butt, de spreken kann, hadd ik doch wol swemmen laten.' Mit des sett't he em wedder in dat blanke Water, do güng de Butt to Grund, un leet enen langen Strypen Bloot achter sik. Do stünn de Fischer up, un güng na syne Fru in'n Pißputt.

'Mann,' säd de Fru, 'hest du hüüt niks fungen?' 'Ne,' säd de Mann, 'ik füng enen Butt, de säd he wöör en verwünschten Prins, do hebb ik em wedder swemmen laten.' 'Hest

du dy denn nix wünschd?' ſäd de Fru. 'Ne,' ſäd de Mann, 'wat ſchull ik my wünſchen?' 'Ach,' ſäd de Fru, 'dat is doch äwel, hyr man jümmer in'n Piſputt to waanen, dat ſtinkt un is ſo eeklig: du haddſt uns doch ene lüttje Hütt wünſchen kunnt, ga noch hen, un roop em: ſegg em wy wähllt 'ne lüttje Hütt hebben, he dait dat gewiß.' 'Ach,' ſäd de Mann, 'wat ſchull ik door noch hengaan?' 'J,' ſäd de Fru, 'du haddſt em doch ſungen, un beſt em wedder ſwemmen laten, he dait dat gewiß. Ga glyk hen.' De Mann wull noch nich recht, wull awerſt ſyn Fru ook nich to weddern ſyn, un güng hen na der See.

As he door kohm, wöör de See ganß gröön un geel, un geer nich meer ſo blank. So güng he ſtaan und ſäd

'Mannje, Mannje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

Do kohm de Butt anſwemmen, und ſäd 'na, wat will ſe denn?' 'Ach,' ſäd de Mann, 'ik hebb dy doch ſungen hatt, nu ſäd myn Fru ik hadd my doch wat wünſchen ſchullt. Se mag nich meer in'n Piſputt waanen, ſe wull geern 'ne Hütt.' 'Ga man hen,' ſäd de Butt, 'ſe hett ſe all.'

Do güng de Mann hen, un ſyne Fru ſeet nich meer in'n Piſputt, dar ſtünn awerſt ene lüttje Hütt, un ſyne Fru ſeet vör de Döhr up ene Bänk. Do nöhm ſyne Fru em by de Hand, un ſäd' to em 'kum man herin, ſüh, nu is dat doch veel beter.' Do güngen ſe herin, un in de Hütt was een lüttjen

Vorplatz, un ene lüttje herrliche Stuw un Kamer, wo jem eer Bedd stünn, un Kääk und Spysekamer, allens up dat beste mit Gerädschoppen, un up dat schönnste upgefleyt, Tinntüüg un Mischen (Messing), wat sik darin höört. Un achter was ook en lüttjen Hof mit Hönern un Aanten, un en lüttjen Goorn mit Grönigkeiten un Aaft (Obst). 'Süh,' säd de Fru, 'is dat nich nett?' 'Ja,' säd de Mann, 'so schall't blywen, nu wähl wy recht vergnöögt lewen.' 'Dat wähl wy uns bedenken' säd de Fru. Mit des eeten se wat, und güngen to Bedd.

So güng dat wol 'n acht oder veertein Dag, do säd de Fru 'hör, Mann, de Hütt is ook goor to eng, un de Hof un de Goorn is so kleen: de Butt hadd uns ook wol een grötter Huus schenken kunnt. Ik much woll in enem grooten stenern Slott wanen: ga hen tom Butt, he schall uns en Slott schenken.' 'Ach, Fru,' säd de Mann, 'de Hütt is jo god noog, wat wähl wy in'n Slott wanen.' 'I wat,' säd de Fru, 'ga du man hen, de Butt kann dat jümmer doon.' 'Ne, Fru,' säd de Mann, 'de Butt hett uns eerst de Hütt gewen, ik mag nu nich all wedder kamen, den Butt muchd et vördreten.' 'Ga doch,' säd de Fru, 'he kann dat recht good, und dait dat geern; ga du man hen.' Dem Mann wöör syn Hart so swoor, un wull nich: he säd by sik sülwen 'dat is nich recht,' he güng awerst doch hen.

As he an de See köhm, wöör dat Water ganß vigelett un dunkelblau un grau un dick, un goor nich meer so gröön un geel, doch wöör't noch still, do güng he staan un säd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd de Mann half bedröfft, 'ſe will in'n groot ſtenern Slott wanen.' 'Ga man hen, ſe ſtait vör de Döhr,' ſäd de Butt.

Da güng de Mann hen, un dachd he wull na Huus gaan, as he awerſt daar köhm, ſo ſtünn door 'n grooten ſtenern Pallaſt, un ſyn Fru ſtünn ewen up de Trepp, un wull henin gaan, do nöhm ſe em by de Hand, un ſäd 'kumm man herein.' Mit des güng he mit ehr henin, un in dem Slott wöör ene groote Dehl mit marmelſtenern Afters (Eſtrich), un dar wören ſo veel Bedeenters, de reten de grooten Dören up, un de Wende wören all blank un mit ſchöne Tapetey, un in de Zimmers luter gollne Stöhl un Diſchen, un kriſtallen Kroonlüchters hüngen an dem Bähn, un ſo wöör dat all de Stuwen un Kamers mit Footdeken: un dat Aeten un de allerbeſte Wyn ſtünn up den Diſchen as wenn ſe breken wullen, un achter dem Huſe wöör ook 'n grooten Hof mit Peerd- un Kohſtall, un Kutſchwagens up dat allerbeſte, ook was door en grooten herrlichen Goorn mit de ſchönnſten Blomen un ſyne Aaſtbömer, un en Luſtholt wol 'ne halwe Myl lang, door wören Hirſchen un Reh un Haſen drin, un allens wat man ſik jümmer wünſchen mag. 'Na,' ſäd de Fru, 'is dat nu nich ſchön?' 'Ach ja,' ſäd de Mann, 'ſo ſchall't ook blywen, nu wähl wy ook in dat ſchöne

Slott wanen, un wählen tofreden ſyn.' 'Dat wähl wy uns bedenken,' ſäd de Fru, 'un wählen't beſlapen.' Mit des güngen ſe to Bedd.

Den annern Morgen waakd de Fru to eerſt up, dat was jüſt Dag, und ſeeg uut jem ehr Bedd dat herrliche Land vör ſik liggen. Der Mann reckd ſik noch, do ſtödd ſe em mit dem Ellbagen in de Syd, un ſäd 'Mann, ſta up, un kyk mal uut dem Fenſter. Süh, kunnen wy nich König warden äwer all düt Land? Ga hen tom Butt, wy wählt König ſyn.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wähl wy König ſyn! ik mag nich König ſyn.' 'Na,' ſäd de Fru, 'wult du nich König ſyn, ſo will ik König ſyn. Ga hen tom Butt, ik will König ſyn.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wullſt du König ſyn? dat mag ik em nich ſeggen.' 'Worüm nich?' ſäd de Fru, 'ga ſtracks hen, ik mutt König ſyn.' Do güng de Mann hen, un wöör ganß bedröft dat ſyne Fru König warden wull. 'Dat is nich recht, un is nich recht,' dachd de Mann. He wull nich hen gaan, güng awerſt doch hen.

Un as he an de See köhm, do wöör de See ganß ſwartgrau, un dat Water geerd ſo von ünnen up, un ſtünk ook ganß fuul. Do güng he ſtaan, un ſäd

'Mannʒe, Mannʒe, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd de Mann,

'se will König warden.' 'Ga man hen, se is't all,' säd de Butt.

Do güng de Mann hen, un as he na dem Pallaſt köhm, ſo wöör dat Slott veel grötter worren, mit enem grooten Toorn an herrlyken Zyraat doran: un de Schildwacht ſtünn vor de Döhr, un dar wören ſo väle Soldaten un Pauken un Trumpeten, un as he in dat Huus köhm, ſo wöör allens von purem Marmelſteen mit Gold, un ſammtne Deken, un groote gölne Quaſten. Do güngen de Dören von dem Saal up, door de ganße Hofſtaat wöör, un ſyne Fru ſeet up enem bogen Troon von Gold un Demant, un hadd ene groote golne Kroon up, un den Zepter in der Hand von purem Gold un Edelſteen, un up beyden Syden by ehr ſtünnen ſoß Jumfern in ene Reeg, jümmer ene enen Kopps lüttjer as de annere. Do güng he ſlaan, und ſäd 'ach Fru, büſt du nu König?' 'Ja,' ſäd de Fru, 'nu bün ik König.' Do ſtünn he, un ſeeg ſe an, un as he ſe do en Flach (eine Zeit lang) ſo anſehn hadd, ſäd he 'ach, Fru, wat lett dat ſchöön, wenn du König büſt! nu wähl wy ook niks meer wünſchen.' 'Ne, Mann,' ſäd de Fru, un wöör ganß unruhig, 'my waart de Tyd und Wyl al lang, ik kann dat nich meer uthollen. Ga hen tom Butt, König bün ik, nu mutt ik ook Kaiſer warden.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wullſt du Kaiſer warden?' 'Mann,' ſäd ſe, 'ga tom Butt, ik will Kaiſer ſyn.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'Kaiſer kann he nich maken, ik mag dem Butt dat nicht ſeggen; Kaiſer is man eenmal im Reich: Kaiſer kann de Butt jo nich maken, dat kann

un kann he nich.' 'Wat,' säd de Fru, 'ik bünn König, un du büst man myn Mann, wullt du glyk hengaan? glyk ga hen, kann he König maken, kann he ook Kaiser maken, ik will un will Kaiser syn; glyk ga hen.' Do mussd he hengaan. Do de Mann awer hengüng, wöör em ganß bang, un as he so güng, dachd he by sik 'düt gait un gait nich good: Kaiser is to uutvörschaamt, de Butt wart am Ende möd.'

Mit des köhm he an de See, do wöör de See noch ganß swart un dick, un füng al so von ünnen up to geeren, dat et so Blasen smeet, un et güng so ein Keekwind äwer hen, dat et sik so köhrd; un de Mann wurr groen (grauen). Do güng he staan und säd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilsebill
will nich so as ik wol will.'

'Na, wat will se denn?' säd de Butt. 'Ach, Butt,' säd he, 'myn Fru will Kaiser warden.' 'Ga man hen,' säd de Butt, 'se is't all.'

Do güng de Mann hen, un as he door köhm, so wöör dat ganße Slott von poleertem Marmelsteen mit albasternen Figuren und gollnen Zyraten. Vör de Döhr marscheerden de Soldaten, un se blösen Trumpeten und slögen Pauken un Trummeln: awerst in dem Huse da güngen de Baronen un Grawen un Herzogen man so as Bedeenters herüm: do maakden se em de Dören up, de von luter Gold wören. Und as he herinköhm, door seet syne

Fru up enem Troon, de wöör von een Stück Gold, un wöör wol twe Myl hoog. Un hadd ene groote golline Kroon up, de wöör dre Elen hoog un mit Briljanten un Karfunkelſteen beſett't; in de ene Hand hadde ſe den Zepter, un in de annere Hand den Reichsappel, un up beyden ſyden by er door ſtünnen de Trabanten ſo in twe Regen, jümmer een lüttjer as de annere, von dem allergröttesten Ryſen, de wöör twe Myl hoog, bet to dem allerlüttjſten Dwaark, de wöör man ſo groot as min lüttje Finger. Un vör ehr ſtünnen ſo vele Fürſten un Herzogen. Door güng de Mann tüſchen ſtann, un ſäd 'Fru, büſt du nu Kaiſer?' 'Ja,' ſäd ſe, 'ik bün Kaiſer.' Do güng he ſtaan, un beſeeg ſe ſik ſo recht, un as he ſe ſo'n Flach anſehn hadd, ſo ſäd he 'ach, Fru, watt lett dat ſchöön, wenn du Kaiſer büſt.' 'Mann,' ſäd ſe, 'wat ſtaiſt du door? ik bün nu Kaiſer, nu will ik awerſt ook Paabſt warden, ga hen tom Butt.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wulſt du man nich? Paabſt kannſt du nich warden, Paabſt is man eenmaal in der Kriſtenhait, dat kann he doch nich maken.' 'Mann,' ſäd ſe, 'ik will Paabſt warden, ga glyk hen, ik mutt hüüt noch Paabſt warden?' 'Ne, Fru,' ſäd de Mann, 'dat mag ik em nich ſeggen, dat gait nich good, dat is to groß, tom Paabſt kann de Butt nich maken.' 'Mann, wat Snack!' ſäd de Fru, 'kann he Kaiſer maken, kann he ook Paabſt maken. Ga foorts hen, ik bünn Kaiſer, un du büſt man myn Mann, wult du wol hengaan?' Do wurr he bang un güng hen, em wöör awerſt ganß flau, un zitterd un beewd, un de Knee un de Waden ſlakkerden em. Un dar ſtreek

ſo'n Wind awer dat Land, un de Wolken flögen, as dat düſter wurr gegen Awend: de Bläder waiden von den Bömern, un dat Water güng un bruuſd as kaakd dat, un platſchd an dat Kever, un von feern ſeeg he de Scheven, de ſchröten in der Noot, un danſden un ſprüngen up den Bülgen. Doch wöor de Himmel noch ſo'n bitten blau in de Midd, awerſt an den Syden door toog dat ſo recht rood up, as en ſwohr Gewitter. Do güng he recht vörzufft (verzagt) ſtaan in de Angſt un ſäd

'Mannſje, Mannſje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill,
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd de Mann, 'ſe will Paabſt warden.' 'Ga man hen, ſe iſ't all' ſäd de Butt.

Da güng he hen, un as he door köhm, ſo wöor dar as en groote Kirch mit luter Pallaſters ümgewen. Door drängd he ſik dorch dat Volk: inwendig was awer allens mit dauſend un dauſend Lichtern erleuchtet, un ſyne Fru wöor in luter Gold gekleedet, un ſeet noch up enem veel högeren Troon, un hadde dre groote gollne Kronen up, un üm ehr dar ſo veel von geiſtlykem Staat, un up beyden Syden by ehr door ſtünnen twe Regen Lichter, dat gröttſte ſo dick un groot as de allergröttſte Toorn, dèt to dem allerkleenſten Käkenlicht; un alle de Kaiſers un de Königen de legen vör ehr up de Knè, un küſsden ehr den Tüffel. 'Fru,' ſäd de Mann, un ſeeg ſe ſo recht an, 'büſt du nu Paabſt?' 'Ja,' ſad ſe, 'ik bün Paabſt.' Do güng de ſtaan,

un ſeeg ſe recht an, un dat wöör as wenn he in de helle Sunn ſeeg. As he ſe do en Flach anſehn hadd, ſo ſegt he 'ach, Fru, wat lett dat ſchöön, wenn du Paabſt büſt!' Se ſeet awerſt ganß ſtyf as en Boom, un rüppeld un röhrd ſik nich, do ſäd he 'Fru, nu ſo tofreden, nu du Paabſt büſt, nu kannſt du doch niks meer warden.' 'Dat will ik my bedenken' ſäd de Fru. Mit des güngen ſe beyde to Bedd, awerſt ſe wöör nich tofreden, und de Girighait leet ſe nich ſlapen, ſe dachd jümmer wat ſe noch warden will.

De Mann ſleep recht good un faſt, he hadd den Dag veel lopen, de Fru awerſt kunn goor nich inſlapen, un ſmeet ſik von een Syd to der annern de ganße Nacht, un dachd man jümmer wat ſe noch wol warden kunn, un kunn ſik doch up niks meer beſinnen. Mit des will de Sünn upgaan, un as ſe dat Morgenrood ſeeg, richt'd ſe ſik äwer End im Bedd, un ſeeg door benin, un as ſe nut dem Fenſter de Sünn ſo herup kamen ſeeg, 'ha,' dachd ſe, 'kunn ik nich ook de Sünn un de Maan upgaan laten?' 'Mann,' ſäd ſe, un ſtodd em mit dem Ellbagen in de Ribben, 'waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott.' De Mann was noch meiſt in'n Slaap, awerſt de vörſchreck ſik ſo, dat he nut dem Bedd füll. He meend he hadd ſik vörhöörd, un reef ſik de Ogen ut, un ſäd 'ach, Fru, wat ſäd'ſt du?' 'Mann,' ſäd ſe, 'wenn ik nich de Sünn ut de Maan kan upgaan laten, un mutt dat ſo anſehn, dat de Sünn un den Maan upgaan, ik kann dat nich uthollen, un hebb k'ene eenruhige Stünd meer, dat ik ſe nich ſülwſt kann upgaan laten.'

Do ſeeg ſe em ſo recht gräßig an, dat em ſo'n Schudder ämer leev. 'Glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, un füll vör eer up de Knee, 'dat kann de Butt nich. Kaiſer un Paabſt kann he maken, ik bidd dy, ſla in dy un bloſ Paabſt.' Do köhm ſe in de Booshait, de Hoor flögen ehr ſo wild üm den Kopp, do reet ſe ſik dat Lyfken up, un geef em eens mit dem Foot, un ſchreed 'ik holl dat nich unt, un holl dat nich länger unt, wult du hengaan?' Do ſlöpd he ſik de Büxen an, un leep wech as unſinnig.

Buten awer güng de Storm, un bruuſde dat he kuum up den Föten ſtaan kunn: de Huſer un de Bömer waiden üm, un de Baarge beewden, un de Felſenſtücken rullden in de See, un de Himmel wöör ganß pickſwart, un dat dunnerd un bliyd, un de See güng in ſo hoge ſwarte Bülgen as Kirchentöörn un as Baarge, un de hadden bawen all ene witte Kroon von Schuum up. Do ſchre he, un kun ſyn egen Woord nich hören,

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd he, 'ſe will warden as de lewe Gott.' 'Ga man hen, ſe ſitt all weder in'n Pißputt.'

Door ſitten ſe noch bet up hüüt un düſſen Dag.

20.

Das tapfere Schneiderlein.

An einem Sommermorgen ſaß ein Schneiderlein auf ſeinem Tiſch am Fenſter, war guter Dinge, und nähte aus Leibeskräften. Da kam eine Bauersfrau die Straße herab, und rief 'gut Mus feil! gut Mus feil!' Das klang dem Schneiderlein lieblich in die Ohren, es ſteckte ſein zartes Haupt zum Fenſter hinaus, und rief 'hier herauf, liebe Frau, hier wird ſie ihre Waare los.' Die Frau ſtieg die drei Treppen mit ihrem ſchweren Korbe zu dem Schneider herauf, und mußte die Töpfe ſämmtlich vor ihm auspacken. Er beſah ſie alle, beb ſie in die Höhe, hielt die Naſe dran, und ſagte endlich 'das Mus ſcheint mir gut, wieg ſie mir doch vier Loth ab, liebe Frau, wenns auch ein Viertelpfund iſt, kommt es mir nicht darauf an.' Die Frau, welche gehofft hatte einen guten Abſatz zu finden, gab ihm was er verlangte, gieng aber ganz ärgerlich und brummig fort. 'Nun das Mus ſoll mir Gott geſegnen,' rief das Schneiderlein, 'und ſoll mir Kraft und Stärke geben,' holte das Brot aus dem Schrank, ſchnitt ſich ein Stück über den ganzen Laib und ſtrich das Mus darüber. 'Das wird nicht bitter ſchmecken,' ſprach er, 'aber erſt will ich den Wams fertig machen, eh ich anbeiße.' Er legte das Brot neben ſich, nähte weiter, und

machte vor Freude immer größere Sprünge. Indeß stieg der Geruch von dem süßen Mus hinauf an die Wand, wo die Fliegen in großer Menge saßen, so daß sie herangelockt wurden, und sich scharenweis darauf nieder ließen. 'Ei, wer hat euch eingeladen?' sprach das Schneiderlein, und jagte die ungebetenen Gäste fort. Die Fliegen aber, die kein deutsch verstanden, ließen sich nicht abweisen, sondern kamen in immer größerer Gesellschaft wieder. Da lief dem Schneiderlein endlich, wie man sagt, die Laus über die Leber, es langte aus seiner Hölle nach einem Tuchlappen, und 'warr, ich will es euch geben!' schlug es unbarmherzig drauf. Als es abzog und zählte, so lagen nicht weniger als sieben vor ihm todt, und streckten die Beine. 'Bist du so ein Kerl!' sprach er, und mußte selbst seine Tapferkeit bewundern, 'das soll die ganze Stadt erfahren.' Und in der Hast schnitt sich das Schneiderlein einen Gürtel, nähte ihn, und stickte mit großen Buchstaben darauf 'siebene auf einen Streich!' 'Ei was Stadt!' sprach er weiter, die ganze Welt solls erfahren!' und sein Herz wackelte ihm vor Freude wie ein Lämmerschwänzchen.

Der Schneider band sich den Gürtel um den Leib, und wollte in die Welt hinaus, weil er meinte die Werkstätte sei zu klein für seine Tapferkeit. Eh er abzog, suchte er im Haus herum ob nichts da wäre, was er mitnehmen könnte, er fand aber nichts als einen alten Kas, den er einsteckte. Vor dem Thore bemerkte er einen Vogel, der sich im Gesträuch gefangen hatte, der mußte zu dem Käse in die Tasche. Nun nahm er

den Weg tapfer zwischen die Beine, und weil er leicht und behend war fühlte er keine Müdigkeit. Der Weg führte ihn auf einen Berg, und als er den höchsten Gipfel erreicht hatte, so saß da ein gewaltiger Riese, und schaute sich ganz gemächlich um. Das Schneiderlein gieng beherzt auf ihn zu, redete ihn an, und sprach 'guten Tag, Kamerad, gelt, du sitzest da, und beschaust dir die weitläuftige Welt? ich bin eben auf dem Wege dahin, und will mich versuchen. Hast du Lust mit zu gehen?' Der Riese sah den Schneider verächtlich an, und sprach 'du miserabler Kerl!' 'Das wäre!' antwortete das Schneiderlein, knöpfte den Rock auf, und zeigte dem Riesen den Gürtel, 'da kannst du lesen was ich für ein Mann bin.' Der Riese las 'sieben auf einen Streich,' meinte das wären Menschen gewesen, die der Schneider erschlagen hätte, und kriegte ein wenig Respekt vor dem kleinen Kerl. Doch wollte er ihn erst prüfen, nahm einen Stein in die Hand, und drückte ihn zusammen daß das Wasser heraus tropfte. 'Das mach mir nach,' sprach der Riese, 'wenn du Stärke hast.' 'Ists weiter nichts?' sagte das Schneiderlein, 'das ist bei unser einem Spielwerk,' griff in die Tasche, holte den weichen Käs, und drückte ihn daß der Saft heraus lief. 'Gelt,' sprach er, 'das war ein wenig besser?' Der Riese wußte nicht was er sagen sollte, und konnte es von dem Männlein nicht glauben. Da hob der Riese einen Stein auf, und warf ihn so hoch, daß man ihn mit Augen kaum noch sehen konnte: 'nun, du Erdelmännchen, das thu mir nach.' 'Gut geworfen,' sagte der Schneider, 'aber der Stein hat doch wieder

zur Erde herabfallen müſſen, ich will dir einen werfen, der ſoll gar nicht wieder kommen;' griff in die Taſche, nahm den Vogel und warf ihn in die Luft. Der Vogel, froh über ſeine Freiheit, ſtieg auf, flog fort, und kam nicht wieder. 'Wie gefällt dir das Stückchen, Kamerad?' fragte der Schneider. 'Werfen kannſt du wohl,' ſagte der Rieſe, 'aber nun wollen wir ſehen ob du im Stande biſt etwas ordentliches zu tragen.' Er führte das Schneiderlein zu einem mächtigen Eichbaum, der da gefällt auf dem Boden lag, und ſagte 'wenn du ſtark genug biſt, ſo hilf mir den Baum aus dem Wald heraus tragen.' 'Gerne,' antwortete der kleine Mann, 'nimm du nur den Stamm auf deine Schulter, ich will die Äſte mit dem Gezweig aufheben und tragen, das iſt doch das ſchwerſte.' Der Rieſe nahm den Stamm auf die Schulter, der Schneider aber ſetzte ſich auf einen Aſt, und der Rieſe, der ſich nicht umſehen konnte, mußte den ganzen Baum und das Schneiderlein noch obendrein forttragen. Es war da hinten ganz luſtig und guter Dinge, pfiff das Liedchen 'es ritten drei Schneider zum Thore hinaus,' als wäre das Baumtragen ein Kinderſpiel. Der Rieſe, nachdem er ein Stück Wegs die ſchwere Laſt fortgeſchleppt hatte, konnte nicht weiter, und rief 'hör, ich muß den Baum fallen laſſen.' Der Schneider ſprang behendiglich herab, faßte den Baum mit beiden Armen, als wenn er ihn getragen hätte, und ſprach zum Rieſen 'du biſt ein ſo großer Kerl, und kannſt den Baum nicht einmal tragen.'

Sie giengen zuſammen weiter, und als ſie an einem Kirſch-

baum vorbei kamen, faßte der Riese die Krone des Baums, wo die zeitigsten Früchte hiengen, bog sie herab, gab sie dem Schneider in die Hand, und hieß ihn essen. Das Schneiderlein aber war viel zu schwach um den Baum zu halten, und als der Riese los ließ, fuhr der Baum in die Höhe, und der Schneider ward mit in die Luft geschnellt. 'Was ist das?' sprach der Riese, 'hast du nicht Kraft die schwache Gerte zu halten?' 'An der Kraft fehlt es nicht,' antwortete das Schneiderlein, 'meinst du das wäre etwas für einen, der siebene mit einem Streich getroffen hat? ich bin über den Baum gesprungen, weil die Jäger da unten in das Gebüsch schießen. Spring nach, wenn dus vermagst.' Der Riese machte den Versuch, konnte aber nicht über den Baum kommen, sondern blieb in den Ästen hängen, also daß das Schneiderlein auch hier die Oberhand behielt.

Der Riese sprach 'wenn du ein so tapferer Kerl bist, so komm mit in unsere Höhle, und übernachte bei uns.' Das Schneiderlein war bereit, und folgte ihm. Als sie in der Höhle anlangten, saßen da noch andere Riesen beim Feuer, und jeder hatte ein gebratenes Schaf in der Hand, und aß davon. Das Schneiderlein sah sich um, und dachte 'es ist doch hier viel weitläuftiger als in meiner Werkstatt.' Der Riese wies ihm ein Bett an, und sagte er solle sich hinein legen und ausschlafen. Dem Schneiderlein war aber das Bett zu groß, er legte sich nicht hinein, sondern kroch in eine Ecke. Als es Mitternacht war, und der Riese meinte das Schneiderlein läge in tiefem Schlafe, so stand er auf, nahm eine große Eisenstange und

schlug das Bett mit einem Schlag durch, und meinte er hätte dem Grashüpfer den Garaus gemacht. Mit dem frühsten Morgen giengen die Riesen in den Wald, und hatten das Schneiderlein ganz vergessen, da kam es auf einmal ganz lustig und keklich daher geschritten. Die Riesen erschraken, fürchteten es schlüge sie alle todt, und liefen in einer Hast fort.

Das Schneiderlein zog weiter, immer seiner spitzen Nase nach. Nachdem es lange gewandert war, kam es in den Hof eines königlichen Pallastes, und da es müde war, so legte es sich ins Gras, und schlief ein. Während es da lag, kamen die Leute, betrachteten es von allen Seiten, und lasen auf dem Gürtel 'siebene auf einen Streich!' 'Ach,' sprachen sie, 'was will der große Kriegsheld hier mitten im Frieden? Das muß ein mächtiger Herr sein.' Sie giengen und meldeten es dem König, und meinten wenn Krieg ausbrechen sollte, wäre das ein wichtiger und nüzlicher Mann, den man um keinen Preis fortlassen dürfte. Dem König gefiel der Rath, und er schickte einen von seinen Hofleuten an das Schneiderlein ab, der sollte ihm, wenn es aufgewacht wäre, Kriegsdienste anbieten. Der Abgesandte blieb bei dem Schläfer stehen, wartete bis er seine Glieder streckte und die Augen aufmachte, und brachte dann seinen Antrag vor. 'Eben deshalb bin ich hierher gekommen,' antwortete er, 'und bin bereit in des Königs Dienste zu treten.' Also ward er ehrenvoll empfangen, und ihm eine besondere Wohnung angewiesen.

Die Kriegsleute aber waren dem Schneiderlein aufgesessen,

und wünschten es wäre tausend Meilen weit weg. 'Was soll daraus werden?' sprachen sie untereinander, 'wenn wir Zank mit ihm kriegen, und er haut zu, so fallen auf jeden Streich sieben. Da kann unser einer nicht bestehen.' Also faßten sie einen Entschluß, begaben sich allesammt zum König, und baten um ihren Abschied. 'Wir sind nicht gemacht,' sprachen sie, 'neben einem so starken Mann auszuhalten, der sieben auf einen Streich schlägt.' Der König war traurig daß er um des Einen willen alle seine treuen Diener verlieren sollte, wünschte daß seine Augen ihn nie gesehen hätten, und wäre ihn gerne wieder los gewesen. Aber er getrauete sich nicht ihm den Abschied zu geben, weil er fürchtete, er möchte ihn sammt seinem Volke todt schlagen, und sich auf den königlichen Thron setzen. Er sann lange hin und her, endlich fand er einen Rath. Er schickte zu dem Schneiderlein, und ließ ihm sagen weil er ein so großer Kriegsheld wäre, so wollte er ihm ein Anerbieten machen. In einem Walde seines Landes hausten zwei Riesen, die mit Rauben, Morden, Sengen und Brennen großen Schaden stifteten: niemand dürfte sich ihnen nahen ohne sich in Lebensgefahr zu setzen. Wenn er diese beiden Riesen überwände und tödtete, so wollte er ihm seine einzige Tochter zur Gemahlin geben und das halbe Königreich zur Ehesteuer; auch sollten hundert Reiter mit ziehen und ihm Beistand leisten. 'Das wäre so etwas für einen Mann, wie du bist,' dachte das Schneiderlein, 'eine schöne Königstochter und ein halbes Königreich wird einem nicht alle Tage angeboten.' 'O ja,' gab er zur Antwort, 'die Riesen

will ich schon bändigen, und habe die hundert Reuter dabei nicht nöthig: wer siebene auf einen Streich trifft, braucht sich vor zweien nicht zu fürchten.'

Das Schneiderlein zog aus und die hundert Reiter folgten ihm. Als er zu dem Rand des Waldes kam, sprach er zu seinen Begleitern 'bleibt hier nur halten, ich will schon allein mit den Riesen fertig werden.' Dann sprang er in den Wald hinein, und schaute sich rechts und links um. Über ein Veilchen erblickte er beide Riesen, sie lagen unter einem Baume, und schliefen und schnarchten dabei, daß sich die Äste auf und nieder bogen. Das Schneiderlein, nicht faul, las beide Taschen voll Steine, und stieg damit auf den Baum. Als es in der Mitte war, rutschte es auf einem Ast bis es gerade über die Schläfer zu sitzen kam, und ließ dem einen Riesen einen Stein nach dem andern auf die Brust fallen. Der Riese spürte lange nichts, bis er endlich aufwachte, seinen Gesellen anstieß und sprach 'ei, was schlägst du mich.' 'Du träumst,' sagte der andere, 'ich schlage dich nicht.' Sie legten sich wieder zum Schlaf, da warf der Schneider auf den zweiten einen Stein herab. 'Was soll das?' rief dieser jetzt, 'warum wirfst du mich?' 'Ich werfe dich nicht, du mußt träumen,' antwortete der erste. Sie zankten sich eine Weile herum, doch weil sie müde waren, ließen sies gut sein, und die Augen fielen ihnen wieder zu. Das Schneiderlein fieng sein Spiel von neuem an, suchte den dicksten Stein aus, und warf ihn dem ersten Riesen mit aller Gewalt auf die Brust. 'Das ist zu arg!' schrie er, sprang wie ein Unsinniger auf, und

fiel über seinen Gesellen her; dieser zahlte ihn mit gleicher Münze, und sie geriethen in solche Wuth, daß sie Bäume ausrissen und auf einander los schlugen, und ließen nicht eher ab als bis sie beide todt auf der Erde lagen. Nun sprang das Schneiderlein herab. 'Ein Glück nur,' sprach es, 'daß sie den Baum, auf dem ich saß, nicht ausgerissen haben, sonst hätt ich wie ein Eichhörnchen auf einen andern springen müssen: doch unser einer ist flüchtig!' Es zog sein Schwert, und versetzte jedem ein paar tüchtige Hiebe in die Brust, dann gieng es hinaus zu den Reitern, und sprach 'ich habe beiden den Garaus gemacht, hart ist es hergegangen, und sie haben in der Noth Bäume ausgerissen und sich gewehrt, aber es hilft alles nichts wenn einer kommt wie ich, der siebene auf einen Streich schlägt.' 'Seid ihr denn nicht verwundet?' fragten die Reiter. 'Das hat gute Wege,' antwortete der Schneider, 'kein Haar haben sie mir gekrümmt.' Die Reiter wollten ihm keinen Glauben beimessen, und ritten in den Wald hinein, da fanden sie die Riesen in ihrem Blute schwimmend, und rings herum lagen die ausgerissenen Bäume.

Das Schneiderlein verlangte von dem König die versprochene Belohnung, diesem aber reute sein Versprechen, und er sann aufs neue wie er sich den Helden vom Halse schaffen könnte. 'Ehe du meine Tochter und das halbe Reich erhältst,' sprach er zu ihm, 'mußt du noch eine Heldenthat vollbringen. In dem Walde läuft ein Einhorn, das großen Schaden anrichtet, das mußt du erst einfangen.' 'Vor einem Einhorne fürchte ich mich

noch weniger als vor zwei Riesen: siebene auf einen Streich, das ist meine Sache.' Er nahm sich einen Strick und eine Art mit, und gieng hinaus in den Wald, und hieß abermals die, welche ihm zugeordnet waren, außen warten. Er brauchte nicht lange zu suchen, das Einhorn kam bald daher gesprungen und geradezu auf den Schneider los, als wollte es ihn ohne Umstände aufspießen. 'Sachte, sachte,' sprach er, 'so geschwind geht das nicht,' blieb stehen, und wartete bis das Thier ganz nahe war, dann sprang er behendiglich hinter den Baum, und das Einhorn rannte mit aller Kraft gegen den Baum, und spießte sein Horn so fest in den Stamm, daß es nicht Kraft genug hatte es wieder heraus zu ziehen, und gefangen war. 'Jetzt hab ich das Vöglein,' sagte der Schneider, kam hinter dem Baum hervor, legte dem Einhorn den Strick um den Hals, hieb mit der Art das Horn aus dem Baum, und führte es vor den König.

Der König aber wollte ihm den verheißenen Lohn noch nicht gewähren, sondern verlangte von dem Schneiderlein es müßte ihm vor der Hochzeit erst ein Wildschwein fangen, das in dem Wald großen Schaden that; die Jäger sollten ihm Beistand leisten. 'Gerne,' sprach der Schneider, 'das ist ein Kinderspiel.' Die Jäger nahm er nicht mit in den Wald, und sie warens wohl zufrieden, denn das Wildschwein hatte sie schon mehrmals so empfangen, daß sie keine Lust hatten ihm nachzustellen. Das Schwein, als es den Schneider erblickte, lief mit schäumendem Munde und wetzenden Zähnen auf ihn zu, und wollte ihn zur Erde werfen, der flüchtige Held aber sprang in eine Kapelle,

die in der Nähe war, aber auch gleich oben zum Fenster in einem Satz wieder hinaus. Das Schwein war hinter ihm her gelaufen, er aber hüpfte außen herum, und schlug die Thüre hinter ihm zu; da war das wüthende Thier gefangen, das viel zu plump war um zu dem Fenster hinaus zu springen. Das Schneiderlein rief die Jäger herbei, die mußten den Gefangenen mit eigenen Augen sehen; der Held aber begab sich zum Könige, der nun, er mochte wollen oder nicht, sein Versprechen halten und ihm seine Tochter und das halbe Königreich übergeben mußte. Hätte er gewußt daß kein Kriegsheld sondern ein Schneiderlein vor ihm stand, es wäre ihm noch mehr zu Herzen gegangen. Die Hochzeit ward also mit großer Pracht und kleiner Freude gehalten, und aus einem Schneider ein König gemacht.

Nach einiger Zeit hört die junge Königin in der Nacht wie ihr Gemahl im Traume sprach 'Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen.' Da merkte sie in welcher Gasse der junge Herr geboren war, klagte am andern Morgen ihrem Vater ihr Leid, und bat er möchte ihr von dem Manne helfen, der nichts anders als ein Schneider wäre. Der König sprach ihr Trost zu, und sagte 'laß in der nächsten Nacht deine Schlafkammer offen, meine Diener sollen außen stehen und, wenn er eingeschlafen ist, hineingehen, ihn binden und auf ein Schiff tragen, das ihn fortführt.' Die Frau war damit zufrieden, des Königs Waffenträger aber, der alles mit angehört hatte, war dem jungen Herrn gewogen, und hinterbrachte ihm den ganzen Anschlag.

'Dem Ding will ich einen Riegel vorschieben,' sagte das Schneiderlein. Abends legte es sich zu gewöhnlicher Zeit mit seiner Frau zu Bett; als sie glaubte er sei eingeschlafen, stand sie auf, öffnete die Thüre, und legte sich wieder. Das Schneiderlein, das sich nur stellte als wenn es schlief, fieng an mit heller Stimme zu rufen 'Junge mach mir den Wams, und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen! ich habe siebene mit einem Streich getroffen, zwei Riesen getödtet, ein Einhorn fortgeführt, und ein Wildschwein gefangen, und sollte mich vor denen fürchten, die draußen vor der Kammer stehen!' Als diese den Schneider also sprechen hörten, überkam sie eine große Furcht, sie liefen, als wenn das wilde Heer hinter ihnen wäre, und keiner wollte sich mehr an ihn wagen. Also war und blieb das Schneiderlein sein Lebtag ein König.

21.

Aſchenputtel.

Einem reichen Manne dem wurde ſeine Frau krank, und als ſie fühlte daß ihr Ende heran kam, rief ſie ihr einziges Töchterlein zu ſich ans Bett, und ſprach 'liebes Kind, bleib fromm und gut, ſo wird dir der liebe Gott immer beiſtehen, und ich will vom Himmel auf dich herab blicken, und will um dich ſein.' Darauf that ſie die Augen zu, und verſchied. Das Mädchen gieng jeden Tag hinaus zu dem Grabe der Mutter und weinte, und blieb fromm und gut. Der Schnee aber deckte ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne es wieder herabgezogen hatte, nahm ſich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter mit ins Haus gebracht, die ſchön und weiß von Angeſicht waren, aber garſtig und ſchwarz von Herzen. Da gieng eine ſchlimme Zeit für das arme Stiefkind an. 'Was ſoll das Geſchöpf in den Stuben,' ſprachen ſie, 'wer Brot eſſen will, muß es verdienen; hinaus mit der Küchenmagd.' Sie nahmen ihm ſeine ſchönen Kleider weg, zogen ihm einen grauen alten Kittel an, lachten es dann aus, und führten es in die Küche. Da mußte es ſo ſchwere Arbeit thun, früh vor Tag aufſtehn, Waſſer tragen, Feuer anmachen, kochen und waſchen. Obendrein thaten ihm die Schweſtern alles erſinnliche

Herzeleid an, verspotteten es, und schütteten ihm die Erbsen und Linsen in die Asche, so daß es sitzen und sie wieder auslesen mußte. Abends, wenn es sich müde gearbeitet hatte, kam es in kein Bett, sondern mußte sich neben den Heerd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmutzig aussah, nannten sie es Aschenputtel.

Es trug sich zu, daß der Vater einmal in die Messe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftochter was er ihnen mitbringen sollte? 'Schöne Kleider' sagte die eine, 'Perlen und Edelsteine' die zweite. 'Aber du, Aschenputtel,' sprach er, 'was willst du haben?' 'Vater, das erste Reis, das euch auf eurem Heimweg an den Hut stößt, das brecht für mich ab.' Er kaufte nun für die beiden Stiefschwestern schöne Kleider, Perlen und Edelsteine, und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Haselreis, und stieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis ab, und nahm es mit. Als er nach Haus kam, gab er den Stieftöchtern was sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel gab er das Reis von dem Haselbusch. Aschenputtel dankte ihm, gieng zu seiner Mutter Grab, und pflanzte das Reis darauf, und weinte so sehr, daß es von seinen Thränen begossen ward. Es wuchs aber und ward ein schöner Baum. Aschenputtel gieng alle Tage dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein Vöglein auf den Baum, und das Vöglein warf ihm herab was es sich nur wünschte.

Es begab sich aber, daß der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte, und wozu alle schönen Jungfrauen im

Lande eingeladen wurden, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen möchte. Die zwei Stiefschwestern als sie hörten daß sie auch dabei erscheinen sollten, waren guter Dinge, riefen Aschenputtel, und sprachen 'kämm uns die Haare, bürste uns die Schuhe, und mache uns die Schnallen fest, wir gehen zur Hochzeit auf des Königs Schloß.' Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wär, und bat die Stiefmutter sie möchte es ihm erlauben. 'Du Aschenputtel, voll Staub und Schmutz,' sprach sie, 'du willst zur Hochzeit, und hast keine Kleider, willst tanzen, und hast keine Schuhe!' Als es noch weiter bat, sprach sie endlich 'da habe ich dir eine Schüssel Linsen in die Asche geschüttet, und wenn du die Linsen in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen.' Das Mädchen gieng durch die Hinterthüre nach dem Garten, und rief 'ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.'

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein, und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein, und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit den Köpfchen, und fiengen an pik, pik, pik, pik, und da fiengen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körnlein in die Schüssel. Wie eine Stunde herum war, waren sie schon fertig, und flogen alle wieder hinaus. Da brachte das Mädchen die

Schüssel der Stiefmutter, und freute sich, und glaubte es dürfte nun mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach 'nein Aschenputtel, du kommst doch nicht mit, du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen.' Als es nun weinte, sprach sie 'wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche rein lesen kannst, so sollst du mitgehen,' und dachte 'das kann es ja nimmermehr.' Nun schüttete sie zwei Schüsseln Linsen in die Asche; aber das Mädchen gieng durch die Hinterthüre nach dem Garten, und rief 'ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.'

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein, und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein, und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen, und fiengen an pik, pik, pik, pik, und da fiengen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und eh eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig, und flogen alle wieder hinaus. Da brachte das Mädchen der Stiefmutter die Schüsseln, und freute sich, und glaubte nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach 'es hilft dir alles nichts: du kommst nicht mit, denn du hast keine Kleider, und kannst nicht tanzen, und wir müßten uns deiner schämen.' Darauf kehrte sie ihm den Rücken zu, und gieng mit ihren zwei stolzen Töchtern fort.

Als nun niemand mehr daheim war, gieng Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter den Haselbaum, und rief

'Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Da warf ihm der Vogel ein' golden und silbern Kleid herunter, und mit Seide und Silber ausgestickte Pantoffeln. Da zog es das Kleid an, und gieng zur Hochzeit. Seine Schwestern aber und die Stiefmutter kannten es nicht, und meinten es müßte eine fremde Königstochter sein, so schön sah es in dem goldenen Kleide aus. An Aschenputtel dachten sie gar nicht, und glaubten es läge daheim im Schmutz. Der Königssohn kam ihm entgegen, nahm es bei der Hand, und tanzte mit ihm. Er wollte auch mit sonst niemand tanzen, also daß er ihm die Hand nicht los ließ, und wenn ein anderer kam, es aufzufordern, sprach er 'das ist meine Tänzerin.'

Es tanzte bis es Abend war, da wollte es nach Haus gehen. Der Königssohn aber sprach 'ich gehe mit und begleite dich,' denn er wollte sehen wem das schöne Mädchen angehörte. Sie entwischte ihm aber, und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn bis der Vater kam, und sagte ihm das fremde Mädchen wär in das Taubenhaus gesprungen. Da dachte er 'sollte es Aschenputtel sein,' und sie mußten ihm Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus entzwei schlagen konnte: aber es war niemand darin. Und als sie ins Haus kamen, lag Aschenputtel in seinen schmutzigen Kleidern in der Asche, und ein trübes Öhllämpchen brannte im Schornstein;

denn Aſchenputtel war geſchwind aus dem Taubenhaus hinten herab geſprungen, und war zu dem Haſelbäumchen gelaufen, da hatte es die ſchönen Kleider ausgethan und aufs Grab gelegt, und der Vogel hatte ſie wieder weggenommen, und dann hatte es ſich in ſeinem grauen Kittelchen in die Küche zur Aſche geſetzt.

Am andern Tag, als das Feſt von neuem anhub, und die Eltern und Stiefſchweſtern wieder fort waren, gieng Aſchenputtel zu dem Haſelbaum, und ſprach

'Bäumchen, rüttel dich und ſchüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Da warf der Vogel ein noch viel ſtolzeres Kleid herab, als am vorigen Tag. Und als es mit dieſem Kleide auf der Hochzeit erſchien, erſtaunte jedermann über ſeine Schönheit. Der Königsſohn aber hatte gewartet bis es kam, nahm es gleich bei der Hand, und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die andern kamen und es aufforderten, ſprach er 'das iſt meine Tänzerin.' Als es nun Abend war, wollte es fort, und der Königsſohn gieng mit, und wollte ſehen in welches Haus es gieng: aber es ſprang ihm fort und in den Garten hinter dem Haus. Darin ſtand ein ſchöner großer Baum an dem die herrlichſten Birnen hiengen, auf den ſtieg es, behend wie ein Eichhörnchen, und der Königsſohn wußte nicht wo es hingekommen war. Er wartete aber bis der Vater kam, und ſprach zu ihm 'das fremde Mädchen iſt mir entwiſcht, und ich glaube es iſt auf den Birnbaum geſprungen.' Der Vater dachte 'ſollte es Aſchenputtel ſein,' und ließ ſich die Axt holen, und hieb den Baum um, aber es war

niemand darauf. Und als sie in die Küche kamen, lag Aschenputtel da in der Asche, wie sonst auch, denn es war auf der andern Seite vom Baum herabgesprungen, hatte dem Vogel auf dem Haselbäumchen die schönen Kleider wieder gebracht, und sein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schwestern fort waren, gieng Aschenputtel wieder zu seiner Mutter Grab, und sprach zu dem Bäumchen

'Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war so prächtig wie es noch keins gehabt hatte, und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es zu der Hochzeit kam, wußten sie alle nicht was sie vor Verwunderung sagen sollten, der Königssohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es einer aufforderte, sprach er 'das ist meine Tänzerin.'

Als es nun Abend war, wollte Aschenputtel fort, und der Königssohn wollte es begleiten, aber es entsprang ihm so geschwind daß er nicht folgen konnte. Der Königssohn hatte aber eine List gebraucht, und hatte die ganze Treppe mit Pech bestreichen lassen, da war der linke Pantoffel des Mädchens hängen geblieben. Der Königssohn nahm ihn weg, und er war klein und zierlich und ganz golden. Am nächsten Morgen gieng er damit zu dem Mann, und sagte keine andere sollte seine Gemahlin werden als die, an deren Fuß dieser goldene Schuh paßte. Da freuten sich die beiden Schwestern, denn sie hatten

ſchone Füße. Die Älteſte gieng mit dem Schuh in die Kammer, und wollte ihn anprobieren, und die Mutter ſtand dabei. Aber ſie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein, da reichte ihr die Mutter ein Meſſer, und ſprach 'hau die Zehe ab, wann du Königin biſt, ſo brauchſt du nicht mehr zu Fuß zu gehen.' Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz, und gieng heraus zum Königsſohn. Der nahm ſie als ſeine Braut aufs Pferd, und ritt mit ihr fort. Sie mußten aber an dem Grabe vorbei, da ſaßen die zwei Täubchen auf dem Haſelbäumchen und riefen

'rucke di guck, rucke di guck,
Blut iſt im Schuck (Schuh),
der Schuck iſt zu klein,
die rechte Braut ſizt noch daheim.'

Da blickte er auf ihren Fuß, und ſah wie das Blut herausquoll. Er wendete ſein Pferd um, brachte die falſche Braut wieder nach Haus, und ſagte das wäre nicht die rechte, die andere Schweſter ſollte den Schuh anziehen. Da gieng dieſe in die Kammer, und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferſe war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Meſſer, und ſprach 'hau ein Stück von der Ferſe ab, wann du Königin biſt, brauchſt du nicht mehr zu Fuß zu gehen.' Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferſe ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz, und gieng heraus zum Königsſohn. Der nahm ſie als ſeine Braut aufs Pferd, und ritt

mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen

'rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck,
der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.'

Er blickte nieder auf ihren Fuß, und sah wie das Blut aus dem Schuh quoll, und an den weißen Strümpfen ganz roth heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd, und brachte die falsche Braut wieder nach Haus. 'Das ist auch nicht die rechte,' sprach er, 'habt ihr keine andere Tochter?' 'Nein,' sagte der Mann, 'nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines verbuttetes Aschenputtel da, das kann unmöglich die Braut sein.' Der Königssohn sprach er sollt es heraufschicken, die Mutter aber antwortete 'ach nein, das ist viel zu schmutzig, das darf sich nicht sehen lassen.' Er wollte es aber durchaus haben, und Aschenputtel mußte gerufen werden. Da wusch es sich erst Hände und Angesicht rein, gieng dann hin und neigte sich vor dem Königssohn, der ihm den goldenen Schuh reichte. Nun streifte es den schweren Schuh vom linken Fuß ab, setzte diesen auf den goldenen Pantoffel, und drückte ein wenig, so stand es darin, als wär er ihm angegossen. Und als es sich aufbückte, erkannte er es im Angesicht, und sprach 'das ist die rechte Braut!' Die Stiefmutter und die beiden Schwestern erschraken, und wurden bleich vor Ärger, er aber nahm Aschenputtel aufs Pferd, und ritt mit ihm fort. Als sie

an dem Haſelbäumchen vorbei kamen, riefen die zwei weißen Täubchen

'rucke di guck, rucke die guck,
kein Blut im Schuck,
der Schuck iſt nicht zu klein,
die rechte Braut die führt er heim.'

Und als ſie das gerufen hatten, kamen ſie beide herab geflogen, und ſetzten ſich dem Aſchenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da ſitzen.

Als die Hochzeit mit dem Königsſohn ſollte gehalten werden, kamen die falſchen Schweſtern, wollten ſich einſchmeicheln, und Theil an ſeinem Glück nehmen. Als die Brautleute nun zur Kirche giengen, war die älteſte zur rechten, die jüngſte zur linken Seite, da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus; hernach als ſie heraus giengen, war die älteſte zur linken, und die jüngſte zur rechten, da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus: und waren ſie alſo für ihre Bosheit und Falſchheit mit Blindheit auf ihr Lebtag geſtraft.

22.

Das Räthſel.

Es war einmal ein Königsſohn, der bekam Luſt in der Welt umher zu ziehen, und nahm niemand mit als einen treuen Diener. Eines Tags gerieth er in einen großen Wald, und als der Abend kam, konnte er keine Herberge finden, und wußte nicht wo er die Nacht zubringen ſollte. Da ſah er ein Mädchen, das nach einem kleinen Häuschen zu gieng, und als er näher kam, ſah er daß das Mädchen ſehr ſchön war, und redete es an und ſprach 'liebes Kind, kann ich und mein Diener in dem Häuschen für die Nacht ein Unterkommen finden?' 'Ach ja,' ſagte das Mädchen mit trauriger Stimme, 'das könnt ihr wohl, aber ich rathe euch nicht dazu.' 'Warum räthſt du mir nicht dazu?' fragte der Königsſohn. Das Mädchen ſeufzte und ſprach 'meine Stiefmutter treibt böſe Künſte, ſie meints nicht gut mit den Fremden.' Da merkte er wohl daß er zu dem Haus einer Hexe gekommen war, doch weil er nicht weiter konnte, und ſich nicht fürchtete, ſo trat er ein. Die Alte ſaß auf einem Lehnſtuhl beim Feuer, und ſah mit ihren rothen und feurigen Augen die Fremden an. 'Guten Abend,' ſchnarrte ſie, und that ganz freundlich, 'laßt euch nieder und ruht euch aus.' Sie blies die Kohlen an, bei welchen ſie in einem kleinen Topf etwas kochte. Die

Tochter warnte die beiden vorsichtig zu sein, nichts zu essen und nichts zu trinken, denn die Alte braue böse Getränke. Sie schliefen ruhig bis zum frühen Morgen; als sie sich zur Abreise fertig machten, und der Königssohn schon zu Pferde saß, sprach die Alte 'wartet einen Augenblick, ich will euch erst einen Abschiedstrank reichen.' Während sie ihn holte, ritt der Königssohn fort, und der Diener, der den Sattel noch fest schnallen mußte, war allein zugegen, als die böse Hexe mit dem Trank kam. 'Da bring ihn deinem Herrn' sagte sie, aber in dem Augenblick sprang das Glas, und das Gift spritzte auf das Pferd, und war so heftig daß das Thier gleich todt hinstürzte. Der Diener lief seinem Herrn nach, und erzählte ihm was geschehen war, der Diener aber wollte den Sattel nicht im Stich lassen, und lief zurück um ihn zu holen. Wie er aber zu dem todten Pferde kam, saß schon ein Rabe darauf, und fraß davon. 'Wer weiß ob wir heute noch etwas besseres finden' sagte der Diener, tödtete den Raben, und nahm ihn mit. Nun zogen sie in dem Walde den ganzen Tag weiter, konnten aber nicht herauskommen. Bei Anbruch der Nacht fanden sie ein Wirthshaus, und giengen hinein. Der Diener gab dem Wirth den Raben, und sagte er solle ihn zum Abendessen zubereiten. Sie waren aber in eine Mördergrube gerathen, und in der Dunkelheit kamen zwölf Mörder, und wollten die Fremden umbringen und berauben. Eh sie sich aber ans Werk machten, verzehrten sie erst den Raben, der da gebraten auf dem Tische stand. Dem Raben aber hatte sich das Gift von dem genossenen Pferdefleisch mitgetheilt, und kaum hatten sie ein paar

Biſſen hinunter geſchluckt, ſo fielen ſie alle todt nieder. Es war niemand mehr im Hauſe übrig als die Tochter des Wirths, die es redlich meinte, und an den gottloſen Dingen keinen Theil genommen hatte. Sie öffnete dem Fremden alle Thüren, und zeigte ihm die angehäuften Schätze. Der Königsſohn aber ſagte ſie möchte alles behalten, und ritt mit ſeinem Diener weiter.

Nachdem ſie lange herum gezogen waren, kamen ſie in eine Stadt, worin eine ſchöne aber übermüthige Königstochter war, die hatte bekannt machen laſſen wer ihr ein Räthſel vorlegte das ſie nicht errathen könnte, der ſollte ihr Gemahl werden; erriethe ſie es aber, ſo müßte er ſich das Haupt abſchlagen laſſen. Drei Tage hatte ſie Zeit ſich zu beſinnen, ſie war aber ſo klug daß ſie immer die vorgelegten Räthſel vor der beſtimmten Zeit errieth. Schon hatten neune ſich hingeopfert, als der Königsſohn kam, und, von ihrer großen Schönheit geblendet, ſein Leben daran wagte. Er trat vor ſie hin, und gab ihr ſein Räthſel auf, 'was iſt das,' ſagte er, 'einer ſchlug keinen, und ſchlug doch zwölfe.' Sie wußte nicht was das war, ſie ſann und ſann, aber ſie brachte es nicht heraus: ſie ſchlug ihre Räthſelbücher auf, aber es ſtand nicht darin; kurz, ihr Latein war zu Ende. Da ſie ſich nicht zu helfen wußte, befahl ſie ihrer Magd in das Schlafgemach des Herrn zu ſchleichen, da ſollte ſie ſeine Träume behorchen, und dachte er rede vielleicht im Schlaf, und verrathe das Räthſel. Aber der kluge Diener hatte ſich ſtatt des Herrn ins Bett gelegt, und als die Magd heran kam, nahm er ihr den Mantel weg, und jagte ſie mit Ruthen hinaus. In der zweiten Nacht ſchickte

die Königstochter ihre Kammerjungfer, die ſollte ſehen ob es ihr mit Horchen beſſer glückte, aber der Diener nahm auch ihr den Mantel weg, und jagte ſie mit Ruthen hinaus. Nun glaubte der Herr für die dritte Nacht ſicher zu ſein, und legte ſich in ſein Bett, da kam die Königstochter ſelbſt, hatte einen nebelgrauen Mantel umgethan, und ſetzte ſich neben ihn. Und als ſie dachte er ſchliefe und träumte, ſo redete ſie ihn an, und hoffte er werde im Traume antworten, wie viele thun; aber er war wach, und verſtand und hörte alles ſehr wohl. Da fragte ſie 'einer ſchlug keinen, was iſt das?' Er antwortete 'ein Rabe der von einem todten und vergifteten Pferde fraß, und davon ſtarb.' Weiter fragte ſie 'und ſchlug doch zwölfe, was iſt das?' 'Das ſind zwölf Mörder, die den Raben verzehrten, und daran ſtarben.' Als ſie das Räthſel wußte, wollte ſie ſich fortſchleichen, aber er hielt ihren Mantel feſt, daß ſie ihn zurücklaſſen mußte. Am andern Morgen verkündigte die Königstochter ſie habe das Räthſel errathen, und ließ die zwölf Richter kommen, und löſte es vor ihnen. Aber der Jüngling bat ſich Gehör aus, und ſagte 'ſie iſt in der Nacht zu mir geſchlichen und hat mich ausgefragt, denn ſonſt hätte ſie es nicht errathen.' Die Richter ſprachen 'bringt uns Wahrzeichen.' Da wurden die drei Mäntel von dem Diener herbei gebracht, und als die Richter den nebelgrauen erblickten, den die Königstochter zu tragen pflegte, ſo ſagten ſie 'laßt den Mantel ſticken mit Gold und Silber, damit ein Hochzeitsmantel daraus wird.'

23.

Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst.

Es waren einmal ein Mäuschen, ein Vögelchen und eine Bratwurst in Gesellschaft gerathen, hatten einen Haushalt geführt, lange wohl und köstlich im Frieden gelebt, und trefflich an Gütern zugenommen. Des Vögelchens Arbeit war, daß es täglich im Wald fliegen und Holz beibringen müßte. Die Maus sollte Wasser tragen, Feuer anmachen und den Tisch decken, die Bratwurst aber sollte kochen.

Wem zu wohl ist, den gelüstet immer nach neuen Dingen! Also eines Tages stieß dem Vöglein unterweges ein anderer Vogel auf, dem es seine treffliche Gelegenheit erzählte und rühmte. Derselbe andere Vogel schalt es aber einen armen Tropfen, der große Arbeit, die beiden zu Haus aber gute Tage hätten. Denn, wenn die Maus ihr Feuer angemacht und Wasser getragen hatte, so begab sie sich in ihr Kämmerlein zur Ruhe bis man sie heiße den Tisch decken. Das Würstlein blieb beim Hafen, sahe zu daß die Speise wohl kochte, und wann es bald Essenszeit war, schlingte es sich ein mal viere durch den Brei oder das Gemüs, so war es geschmalzen, gesalzen und bereitet: kam dann das Vöglein heim, und legte seine Bürde ab, so saßen sie zu Tisch, und nach gehabtem Mahl schliefen sie sich

die Haut voll bis den andern Morgen, und das war ein herrlich Leben.

Das Vöglein anderes Tages wollte aus Anstiftung nicht mehr ins Holz, sprechend es wäre lang genug Knecht gewest, und hätte gleichsam ihr Narr sein müssen, sie sollten einmal umwechseln, und es auf eine andere Weise auch versuchen. Und wie wohl die Maus heftig dafür bate, auch die Bratwurst, so war der Vogel doch Meister, es mußte gewagt sein, spieleten derowegen, und kam das Loos auf die Bratwurst, die mußte Holz tragen, die Maus ward Koch, und der Vogel sollte Wasser holen.

Was geschicht? das Bratwürstchen zog fort gen Holz, das Vöglein machte Feuer an, die Maus stellte den Topf zu, und erwarteten allein, bis Bratwürstchen heim käme, und Holz für den andern Tag brächte. Es blieb aber das Würstlein so lang unterwegs, daß ihnen beiden nichts gut vorkam, und das Vöglein ein Stück Luft hinaus entgegen floge. Unfern aber findet es einen Hund am Weg, der das arme Bratwürstlein als freie Beut angetroffen, angepackt und niedergemacht. Das Vöglein beschwerte sich auch dessen als eines offenbaren Raubes sehr gegen den Hund, aber es half kein Wort, denn, sprach der Hund, er hätte falsche Briefe bei der Bratwurst gefunden, deswegen wäre sie ihm des Lebens verfallen gewesen.

Das Vöglein, traurig, nahm das Holz auf sich, flog heim, und erzählete was es gesehn und gehöret. Sie waren sehr betrübt, verglichen sich aber das beste zu thun, und beisammen zu

bleiben. Derowegen so deckte das Vöglein den Tisch, und die Maus rüstete das Essen, und wollte anrichten, und in den Hafen, wie zuvor das Würstlein, durch das Gemüs schlingen und schlupfen, dasselbe zu schmelzen: aber ehe sie in die Mitte kam, ward sie angehalten, und mußte Haut und Haar und dabei das Leben lassen.

Als das Vöglein kam, und wollte das Essen auftragen, da war kein Koch vorhanden. Das Vöglein warf bestürzt das Holz hin und her, rufte und suchte, konnte aber seinen Koch nicht mehr finden. Aus Unachtsamkeit kam das Feuer in das Holz, also daß eine Brunst entstunde; das Vöglein eilte Wasser zu langen, da entfiel ihm der Eimer in den Brunnen, und es mit hinab, daß es sich nicht mehr erholen konnte, und da ersaufen mußte.

24.

Frau Holle.

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun, und der Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen mußte sich täglich hinaus auf die große Straße bei einem Brunnen setzen, und so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es sich damit in den Brunnen, und wollte sie abwaschen: sie sprang ihm aber aus der Hand, und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter, und erzählte ihr das Unglück: sie schalt es heftig, und war so unbarmherzig, daß sie sprach 'hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.' Da gieng das Mädchen zu dem Brunnen zurück, und wußte nicht was es anfangen sollte, und sprang in seiner Angst in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Als es erwachte, und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, da schien die Sonne, und waren viel tausend Blumen. Auf der Wiese gieng es fort, und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief 'ach, zieh mich raus, zieh

mich raus, sonst verbrenn ich, ich bin schon längst ausgebacken.' Da trat es fleißig herzu, und holte alles heraus. Danach gieng es weiter, und kam zu einem Baum, der hieng voll Äpfel, und rief ihm zu 'ach schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle mit einander reif.' Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen als regneten sie, so lang bis keiner mehr oben war; und dann gieng es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau, weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm Angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach 'fürchte dich nicht, liebes Kind, bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll dirs gut gehn; nur mußt du Acht geben daß du mein Bett gut machst, und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt *); ich bin die Frau Holle.' Weil die Alte ihm so gut zusprach, willigte das Mädchen ein, und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit, und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort, und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig in seinem Herzen: und ob es hier gleich viel tausendmal besser war als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin; endlich sagte es zu ihr 'ich habe den Jammer nach Haus kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier geht, so kann ich doch

*) Darum sagt man in Hessen, wenn es schneit, die Frau Holle macht ihr Bett.

nicht länger bleiben.' Die Frau Holle sagte 'es gefällt mir, daß du wieder nach Haus verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinauf bringen.' Sie nahm es darauf bei der Hand, und führte es vor ein großes Thor. Das Thor ward aufgethan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedeckt war. 'Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist' sprach die Frau Holle, und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Thor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus, und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief

'kikeriki,
unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.'

Da gieng es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es gut aufgenommen.

Als die Mutter hörte, wie es zu dem Reichthum gekommen war, wollte sie der andern häßlichen und faulen Tochter gerne dasselbe Glück verschaffen. Sie mußte sich auch an den Brunnen setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger, und zerstieß sich die Hand an der Dornhecke. Dann warf sie die Spule in den Brunnen, und sprang selber hinein. Sie kam, wie die andere, auf die schöne Wiese, und gieng auf demselben Pfade weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder 'ach, zieh mich raus, zieh mich

raus, sonst verbrenn ich, ich bin schon längst ausgebacken.' Die Faule aber antwortete 'da hätt ich Lust mich schmutzig zu machen,' und gieng fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief 'ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle mit einander reif.' Sie antwortete aber 'du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen,' und gieng damit weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tag that sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fieng sie schon an zu faullenzen, am dritten noch mehr, da wollte sie Morgens gar nicht aufstehen: sie machte auch der Frau Holle das Bett schlecht, und schüttelte es nicht daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müde, und sagte der Faulen den Dienst auf. Die war es wohl zufrieden, und meinte nun würde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Thor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. 'Das ist zur Belohnung deiner Dienste' sagte die Frau Holle, und schloß das Thor zu. Da kam die Faule heim ganz mit Pech bedeckt; der Hahn aber auf dem Brunnen, als er sie sah, rief

'kikeriki,
unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.'

Das Pech aber wollte, so lange sie lebte, nicht abgehen und blieb an ihr hängen.

25.

Die ſieben Raben.

Ein Mann hatte ſieben Söhne, und immer noch kein Töchterchen, ſo ſehr er ſichs auch wünſchte; endlich gab ihm ſeine Frau wieder gute Hoffnung zu einem Kinde, und wies zur Welt kam, wars ein Mädchen. Ob es gleich ſchön war, ſo wars doch auch ſchmächtig und klein, und ſollte wegen ſeiner Schwachheit die Nothtaufe haben. Da ſchickte der Vater einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwaſſer zu holen, aber die andern ſechs liefen mit. Jeder wollte aber der erſte beim Schöpfen ſein, und darüber fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da ſtanden ſie, und wußten nicht was ſie thun ſollten, und keiner getraute ſich heim. Dem Vater ward unter der Weile angſt das Mädchen müßte ungetauft verſcheiden, und wußte gar nicht warum die Jungen ſo lange ausblieben. 'Gewiß,' ſprach er, 'haben ſies wieder über ein Spiel vergeſſen;' und als ſie immer nicht kamen, fluchte er im Ärger 'ich wollte daß die Jungen alle zu Raben würden.' Kaum war das Wort ausgeredet, ſo hörte er ein Geſchwirr über ſeinem Haupt in der Luft, blickte auf, und ſah ſieben kohlſchwarze Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben Söhne waren, trösteten sie sich einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam, und mit jedem Tage schöner ward. Es wußte lange Zeit nicht einmal daß es Geschwister gehabt hatte, denn die Eltern hüteten sich ihrer zu erwähnen, bis es eines Tags von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte, das Mädchen wäre wohl schön, aber doch eigentlich Schuld an dem Unglück seiner sieben Brüder. Da wurde es ganz betrübt, gieng zu Vater und Mutter, und fragte ob es denn Brüder gehabt hätte, und wo sie hingerathen wären? Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verschweigen, sagten jedoch es sei so des Himmels Verhängnis, und seine Geburt nur der unschuldige Anlaß gewesen. Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus, und glaubte sich fest verbunden seine Geschwister zu erlösen, und hatte nicht Ruhe und Rast, bis es sich heimlich aufmachte, und in die weite Welt gieng, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es koste was es wolle. Es nahm nichts mit sich als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst, und ein Stüblein für die Müdigkeit.

Nun gieng es immer zu, weit weit bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich, und fraß die kleinen Kinder; eiligst lief es weg, und hin zu dem Mond, aber der war gar zu kalt, und auch grausig und bös,

und als er das Kind merkte, sprach er 'ich rieche rieche Menschenfleisch.' Da machte es sich geschwind fort, und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besondern Stüblchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach 'wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen, und in dem Glasberg da sind deine Brüder.'

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein, und gieng wieder fort so lange bis es an den Glasberg kam, dessen Thor verschlossen war. Nun wollte es das Beinchen hervor holen, aber wie es das Tüchlein aufmachte, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen? seine Brüder wollte es erretten, und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg. Das gute Schwesterchen nahm ein Messer, schnitt sich ein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Thor, und schloß glücklich auf. Als es hinein getreten war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das sprach 'mein Kind, was suchst du?' 'Ich suche meine Brüder, die sieben Raben' antwortete es. Der Zwerg sprach 'die Herren Raben sind nicht zu Haus, aber willst du hier so lang warten, bis sie kommen, so tritt ein.' Darauf brachte das Zwerglein die Speise der Raben getragen auf sieben Tellerchen und in sieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schwesterchen ein Bröckchen, und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte.

Auf einmal hörte es in der Luft ein Geſchwirr und ein Gewoh, da ſprach das Zwerglein 'jezt kommen die Herren Raben heim geflogen.' Da kamen ſie, wollten eſſen und trinken, und ſuchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da ſprach einer nach dem andern 'wer hat von meinem Tellerchen gegeſſen? wer hat aus meinem Becherchen getrunken? das iſt eines Menſchen Mund geweſen.' Und wie der ſiebente auf den Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen, da ſah er es an, und erkannte daß es ein Ring von Vater und Mutter war, und ſprach 'Gott gebe, unſer Schweſterlein wäre da, ſo wären wir erlöſt.' Wie das Mädchen, das hinter der Thüre ſtand und lauſchte, den Wunſch hörte, ſo trat es hervor, und da bekamen alle die Raben ihre menſchliche Geſtalt wieder. Und ſie herzten und küßten einander, und zogen fröhlich heim.

26.

Rothkäppchen.

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter, die wußte gar nicht was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rothem Sammet, und weil ihm das so wohl stand, und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rothkäppchen. Da sagte einmal seine Mutter zu ihm 'komm, Rothkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, die bring der Großmutter hinaus: weil sie krank und schwach ist, wird sie sich daran laben; sei aber hübsch artig und grüße sie von mir, geh auch ordentlich, und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du, und zerbrichst das Glas, dann hat die kranke Großmutter nichts.'

Rothkäppchen sagte 'ich will schon alles gut ausrichten,' und gab der Mutter die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rothkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rothkäppchen aber wußte nicht was das für ein böses Thier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. 'Guten Tag, Rothkäppchen,' sprach er. 'Schönen Dank, Wolf.' 'Wo hinaus so früh, Rothkäppchen?' 'Zur Großmutter.' 'Was trägst du unter der Schürze?'

'Kuchen und Wein, gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zu gut thun, und sich damit stärken.' 'Rothkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?' 'Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen' sagte Rothkäppchen. Der Wolf dachte bei sich 'das junge zarte Mädchen, das ist ein guter Bissen für dich: du mußt es listig anfangen, damit du den erschnappst.' Da gieng er ein Weilchen neben Rothkäppchen her, dann sprach er 'Rothkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die rings umher stehen, warum guckst du nicht um dich? ich glaube du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? du gehst ja für dich hin als wenn du zur Schule giengst, und ist so lustig draußen in dem Wald.'

Rothkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah wie die Sonne durch die Bäume hin und her sprang, und alles voll schöner Blumen stand, dachte es 'wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist ja noch früh daß ich doch zu rechter Zeit ankomme,' sprang in den Wald und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es weiter hinaus stände eine noch schönere, und lief darnach, und lief immer weiter in den Wald hinein. Der Wolf aber gieng geradeswegs nach dem Haus der Großmutter, und klopfte an die Thüre. 'Wer ist draußen?' 'Rothkäppchen, das bringt dir Kuchen und Wein, mach auf.' 'Drück nur auf die Klinke,' rief die Großmutter, 'ich bin zu schwach, und kann

nicht aufstehen.' Der Wolf drückte auf die Klinke, trat hinein, und gieng, ohne ein Wort zu sprechen, geradezu an das Bett der Großmutter, und verschluckte sie. Dann nahm er ihre Kleider, that sie an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett, und zog die Vorhänge vor.

Rothkäppchen aber war nach den Blumen herumgelaufen, und als es so viel hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich daß die Thüre aufstand, und wie es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte 'ei, du mein Gott, wie ängstlich wird mirs heute zu Muth, und bin sonst so gerne bei der Großmutter!' Darauf gieng es zum Bett, und zog die Vorhänge zurück: da lag die Großmutter, und hatte die Haube tief ins Gesicht gesetzt, und sah so wunderlich aus. 'Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!' 'Daß ich dich besser hören kann.' 'Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!' 'Daß ich dich besser sehen kann.' 'Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!' 'Daß ich dich besser packen kann.' 'Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!' 'Daß ich dich besser fressen kann.' Und wie der Wolf das gesagt hatte, sprang er aus dem Bette und auf das arme Rothkäppchen, und verschlang es.

Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein, und fieng an überlaut zu schnarchen. Der Jäger gieng eben vorbei, und dachte bei sich 'wie kann die alte Frau so schnarchen, du mußt einmal nachsehen ob ihr

etwas fehlt.' Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bette kam, so lag der Wolf darin.' 'Bist du da,' sagte er, 'ich habe dich lange gesucht.' Nun wollte er seine Büchse anlegen, da fiel ihm ein der Wolf könnte die Großmutter gefressen haben, und sie wäre noch zu retten, schoß nicht, sondern nahm eine Scheere, und fieng an dem schlafenden Wolf den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte gethan hatte, da sah er das rothe Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da sprang das Mädchen heraus, und rief 'ach, wie war ich erschrocken, was wars so dunkel in dem Wolf seinem Leib!' Und dann kam die alte Großmutter auch noch lebendig heraus, und konnte kaum athmen. Rothkäppchen aber holte geschwind große Steine, damit füllten sie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortspringen, aber die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich todt fiel.

Da waren alle drei vergnügt; der Jäger nahm den Pelz vom Wolf, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein den Rothkäppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder, Rothkäppchen aber dachte 'du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dirs die Mutter verboten hat.'

Es wird auch erzählt, daß einmal, als Rothkäppchen der alten Großmutter wieder Gebackenes brachte, ein anderer Wolf ihm zugesprochen, und es vom Wege habe ableiten wollen. Roth-

käppchen aber bütete ſich, und gieng gerade fort ſeines Wegs, und ſagte der Großmutter daß es dem Wolf begegnet wäre, der ihm guten Tag gewünſcht, aber ſo bös aus den Augen geguckt hätte: 'wenns nicht auf offner Straße geweſen wäre, er hätte mich gefreſſen.' 'Komm,' ſagte die Großmutter, 'wir wollen die Thüre verſchließen, daß er nicht herein kann.' Bald darnach klopfte der Wolf an, und rief 'mach auf, Großmutter, ich bin das Rothkäppchen, ich bring dir Gebackenes.' Sie ſchwiegen aber ſtill, und machten die Thüre nicht auf, da gieng der Böſe etlichemal um das Haus, und ſprang endlich aufs Dach, und wollte warten bis Rothkäppchen Abends nach Haus gienge, dann wollte er ihm nachſchleichen, und wollts in der Dunkelheit freſſen. Aber die Großmutter merkte was er im Sinn hatte. Nun ſtand vor dem Haus ein großer Steintrog; da ſprach ſie zu dem Kind 'nimm den Eimer, Rothkäppchen, geſtern hab ich Würſte gekocht, da trag das Waſſer, worin ſie gekocht ſind, in den Trog.' Rothkäppchen trug ſo lange, bis der große große Trog ganz voll war. Da ſtieg der Geruch von den Würſten dem Wolf in die Naſe, er ſchnupperte und guckte hinab, endlich machte er den Hals ſo lang, daß er ſich nicht mehr halten konnte, und anfieng zu rutſchen: ſo rutſchte er vom Dach herab, und gerade in den großen Trog hinein, und ertrank. Rothkäppchen aber gieng fröhlich nach Haus, und that ihm niemand etwas zu Leid.

27.

Die Bremer Stadtmusikanten.

Es hatte ein Mann einen Esel, der ihm schon lange Jahre treu gedient hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende giengen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da wollte ihn der Herr aus dem Futter schaffen, aber der Esel merkte daß kein guter Wind wehte, lief fort, und machte sich auf den Weg nach Bremen, 'dort,' dachte er, 'kannst du ja Stadtmusikant werden.' Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der sich müde gelaufen. 'Nun, was jappst du so, Packan?' fragte der Esel. 'Ach,' sagte der Hund, 'weil ich alt bin, und jeden Tag schwächer werde, und auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen todtschlagen, da hab ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?' 'Weißt du was,' sprach der Esel, 'ich gehe nach Bremen, dort Stadtmusikant zu werden, geh mit, und laß dich auch bei der Musik annehmen. Ich spiele die Laute, und du schlägst die Pauken.' Der Hund wars zufrieden, und sie giengen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da eine Katze an dem Weg, und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. 'Nun, was ist dir in die Quere gekommen, alter Bartputzer?' sprach der Esel. 'Wer kann da lustig

sein, wenns einem an den Kragen geht,' antwortete die Katze, 'weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach den Mäusen herum jage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rath theuer; wo soll ich hin?' 'Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden.' Die Katze hielt das für gut, und gieng mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Thor der Hausbahn, und schrie aus Leibeskräften. 'Du schreist einem durch Mark und Bein,' sprach der Esel, 'was hast du vor?' 'Da hab ich gut Wetter vorbezeit,' sprach der Hahn, 'weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Hemdchen gewaschen hat, und sie trocknen will: aber weil Morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen, und hat der Köchin gesagt sie wollte mich Morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei ich aus vollem Hals, so lang ich noch kann.' 'Ei was, du Rothkopf,' sagte der Esel, 'zieh lieber mit uns fort nach Bremen, etwas besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musicieren, so muß es eine Art haben.' Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie giengen alle viere zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen, und kamen Abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen

großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich hinauf, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da däuchte ihn er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu es müßte nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel 'so müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht;' und der Hund sagte 'ja ein paar Knochen und etwas Fleisch daran, thäten mir auch gut.' Nun machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, machte sich ans Fenster, und schaute hinein. 'Was siehst du, Grauschimmel?' fragte der Hahn. 'Was ich sehe?' antwortete der Esel, 'einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran, und lassens sich wohl sein.' 'Das wäre was für uns' sprach der Hahn. 'Ja, ja, ach, wären wir da!' sagte der Esel. Da rathschlagten die Thiere wie sie es anfangen müßten, um die Räuber fortzubringen, endlich fanden sie ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf, und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fiengen sie insgesammt auf ein Zeichen an ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute, und der Hahn krähte; dann stürzten sie durch

das Fenſter in die Stube hinein daß die Scheiben klirrend niederfielen. Die Räuber fuhren bei dem entſetzlichen Geſchrei in die Höhe, meinten nicht anders, als ein Geſpenſt käme herein, und flohen in gröſter Furcht in den Wald hinaus. Nun ſetzten ſich die vier Geſellen an den Tiſch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen als wenn ſie vier Wochen hungern ſollten.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löſchten ſie das Licht aus, und ſuchten ſich eine Schlafſtätte, jeder nach ſeiner Natur und Bequemlichkeit. Der Eſel legte ſich auf den Miſt, der Hund hinter die Thüre, die Katze auf den Herd bei die warme Aſche, und der Hahn ſetzte ſich auf den Hahnenbalken: und weil ſie müde waren von ihrem langen Weg, ſchliefen ſie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem ſahen daß kein Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig ſchien, ſprach der Hauptmann 'wir hätten uns doch nicht ſollen ins Bockshorn jagen laſſen,' und hieß einen hingehen und das Haus unterſuchen. Der Abgeſchickte fand alles ſtill, gieng in die Küche, wollte ein Licht anzünden, und nahm ein Schwefelhölzchen, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen anſah, hielt er es daran, daß es Feuer fangen ſollte. Aber die Katze verſtand keinen Spaß, ſprang ihm ins Geſicht, ſpie und kratzte. Da erſchrak er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus, aber der Hund, der da lag, ſprang auf und biß ihn ins Bein; und als er über den Hof an dem Miſte vorbei rennte, gab ihm der Eſel noch einen tüch-

tigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab 'kikeriki!' Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück, und sprach 'ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht, und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt: und vor der Thüre steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen: und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungethüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen: und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief 'bringt mir den Schelm her.' Da machte ich das ich fortkam.' Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiels aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

28.

Der ſingende Knochen.

Es war einmal in einem Lande große Klage über ein Wildſchwein, das den Bauern die Äcker umwühlte, das Vieh tödtete, und den Menſchen mit ſeinen Hauern den Leib aufriß. Der König verſprach einem jeden, der das Land von dieſer Plage befreien würde, eine große Belohnung, aber das Thier war ſo groß und ſtark, daß ſich niemand in die Nähe des Waldes wagte, worin es hauſte. Endlich ließ der König bekannt machen wer das Wildſchwein einfange oder tödte, ſolle ſeine einzige Tochter zur Gemahlin haben.

Nun lebten zwei Brüder in dem Lande, Söhne eines armen Mannes, die meldeten ſich und wollten das Wagnis übernehmen. Der älteſte, der liſtig und klug war, that es aus Hochmuth, der jüngſte, der unſchuldig und dumm war, aus gutem Herzen. Der König ſagte 'damit ihr deſto ſicherer das Thier findet, ſo ſollt ihr von entgegengeſetzten Seiten in den Wald gehen.' Da gieng der älteſte von Abend und der jüngſte von Morgen hinein. Und als der jüngſte ein Weilchen gegangen war, ſo trat ein kleines Männlein zu ihm, das hielt einen ſchwarzen Spieß in der Hand, und ſprach 'dieſen Spieß gebe ich dir, weil dein Herz unſchuldig und gut iſt, damit kannſt du getroſt auf das wilde Schwein ein-

gehen, es wird dir keinen Schaden zufügen.' Er dankte dem Männlein, nahm den Spieß auf die Schulter, und gieng ohne Furcht weiter. Nicht lange ſo erblickte er das Thier, das auf ihn los rennte, er hielt ihm aber den Spieß entgegen, und in ſeiner blinden Wuth rennte es ſo gewaltig hinein, daß ihm das Herz entzwei geſchnitten ward. Da nahm er das Ungethüm auf die Schulter, gieng heimwärts, und wollte es dem Könige bringen.

Als er auf der andern Seite des Waldes heraus kam, ſtand da am Eingang ein Haus, wo die Leute ſich mit Tanz und Wein luſtig machten. Sein älteſter Bruder war da eingetreten, und hatte gedacht das Schwein laufe ihm doch nicht fort, erſt wolle er ſich einen rechten Muth trinken. Als er nun den jüngſten erblickte, der mit ſeiner Beute beladen aus dem Wald kam, ſo ließ ihm ſein neidiſches und boshaftes Herz keine Ruhe. Er rief ihm zu 'komm doch herein, lieber Bruder, ruhe dich aus, und ſtärke dich mit einem Becher Wein.' Der jüngſte, der nichts arges dahinter vermuthete, gieng hinein, und erzählte ihm von dem guten Männlein, das ihm einen Spieß gegeben, womit er das Schwein getödtet habe. Der älteſte hielt ihn bis zum Abend zurück, da giengen ſie zuſammen fort. Als ſie aber in der Dunkelheit zu der Brücke über einen Bach kamen, ließ der älteſte den jüngſten vorangehen, und als er mitten über dem Waſſer war, gab er ihm von hinten einen Schlag, daß er todt hinabſtürzte. Er begrub ihn unter der Brücke, nahm dann das Schwein, und brachte es dem König mit dem Vorgeben er habe es getödtet; worauf er die Tochter des Königs zur Gemahlin

erhielt. Als der jüngſte Bruder nicht wieder kommen wollte, ſagte er 'das Schwein wird ihm den Leib aufgeriſſen haben,' und das glaubte jedermann.

Weil aber vor Gott nichts verborgen bleibt, ſollte auch dieſe ſchwarze That ans Licht kommen. Nach langen Jahren trieb ein Hirt einmal ſeine Herde über die Brücke, und ſah unten im Sande ein ſchneeweißes Knöchlein liegen, und dachte das gäbe ein gutes Mundſtück. Da ſtieg er herab, und hob es auf, und ſchnitzte ein Mundſtück daraus für ſein Horn. Als er zum erſtenmal darauf geblaſen hatte, ſo fieng das Knöchlein zu großer Verwunderung des Hirten von ſelbſt an zu ſingen

'Ach, du liebes Hirtelein,
du bläſt auf meinem Knöchelein.
mein Bruder hat mich erſchlagen,
unter der Brücke begraben,
um das wilde Schwein,
für des Königs Töchterlein.'

'Was für ein wunderliches Hörnchen,' ſagte der Hirt, 'das von ſelber ſingt, das muß ich dem Herrn König bringen.' Als er damit vor den König kam, fieng das Hörnchen abermals an ſein Liedchen zu ſingen. Der König verſtand es wohl, und ließ die Erde unter der Brücke aufgraben, da kam das ganze Gerippe des Erſchlagenen zum Vorſchein. Der böſe Bruder konnte die That nicht läugnen, ward in einen Sack genäht und lebendig erſäuft, die Gebeine des Gemordeten aber wurden auf den Kirchhof in ein ſchönes Grab zur Ruhe gelegt.

29.

Der Teufel mit den drei goldenen Haaren.

Es war einmal eine arme Frau, die gebar ein Söhnlein, und weil es eine Glückshaut um hatte, als es zur Welt kam, ſo ward ihm geweiſſagt es werde im vierzehnten Jahr die Tochter des Königs zur Frau haben. Es trug ſich zu, daß der König bald darauf ins Dorf kam, und niemand wußte daß es der König war, und als er die Leute fragte was es neues gäbe, ſo antworteten ſie 'es iſt eben ein Kind mit einer Glückshaut geboren, was ſo einer unternimmt, das ſchlägt ihm zum Glück aus. Es iſt ihm auch voraus geſagt, in ſeinem vierzehnten Jahre ſolle er die Tochter des Königs zur Frau haben.' Der König, der ein böſes Herz hatte, und über die Weiſſagung ſich ärgerte, gieng zu den Eltern, that ganz freundlich, und ſagte 'ihr armen Leute, überlaßt mir euer Kind, ich will es verſorgen.' Anfangs weigerten ſie ſich, da aber der fremde Mann ſchweres Geld dafür bot, und ſie dachten 'es iſt ein Glückskind, es muß doch zu ſeinem Beſten ausſchlagen,' ſo willigten ſie endlich ein, und gaben ihm das Kind.

Der König legte es in eine Schachtel, und ritt damit weiter bis er zu einem tiefen Waſſer kam, da warf er die Schachtel hinein, und dachte 'den dem unerwarteten Freier habe ich

meine Tochter geholen.' Die Schachtel aber gieng nicht unter, sondern schwamm wie ein Schiffchen, und es drang auch kein Tropfchen Wasser hinein. Sie schwamm bis zwei Meilen von des Königs Hauptstadt, wo eine Mühle war, an dessen Wehr sie hängen blieb. Ein Mahlbursche, der glücklicherweise dastand und sie bemerkte, zog sie mit einem Haken heran, und dachte große Schätze zu finden, als er sie aber aufmachte, lag ein schöner Knabe darin, der ganz frisch und munter war. Er brachte ihn zu den Müllersleuten, und weil diese keine Kinder hatten, freuten sie sich, und sprachen 'Gott hat es uns beschert.' Sie pflegten den Fündling wohl, und er wuchs in allen Tugenden heran.

Es trug sich zu, daß der König einmal bei einem Gewitter in die Mühle trat, und die Müllersleute fragte ob der große Junge ihr Sohn wäre. 'Nein,' antworteten sie, 'es ist ein Fündling, er ist vor vierzehn Jahren in einer Schachtel ans Wehr geschwommen, und der Mahlbursche hat ihn aus dem Wasser gezogen.' Da merkte der König daß es niemand anders, als das Glückskind war, das er ins Wasser geworfen hatte, und sprach 'ihr guten Leute, könnte der Junge nicht einen Brief an die Frau Königin bringen, ich will ihm zwei Goldstücke zum Lohn geben?' 'Wie der Herr König gebietet,' antworteten die Leute, und hießen den Jungen sich bereit halten. Da schrieb der König einen Brief an die Königin, worin stand 'sobald der Knabe mit diesem Schreiben angelangt ist, soll er getödtet und begraben werden, und das alles soll geschehen sein ehe ich zurückkomme.'

Der Knabe machte ſich mit dieſem Briefe auf den Weg, verirrte ſich aber, und kam Abends in einen groſſen Wald. In der Dunkelheit ſah er ein kleines Licht, gieng darauf zu, und gelangte zu einem Häuschen. Als er hinein trat, ſaß eine alte Frau beim Feuer ganz allein. Sie erſchrak als ſie den Knaben erblickte, und ſprach 'wo kommſt du her und wo willſt du hin?' 'Ich komme von der Mühle,' antwortete er, 'und will zur Frau Königin, der ich einen Brief bringen ſoll, weil ich mich aber in dem Walde verirrt habe, ſo wollte ich hier gerne übernachten.' 'Du armer Junge,' ſprach die Frau, 'du biſt in ein Räuberhaus gerathen, und wenn ſie heim kommen, ſo bringen ſie dich um.' 'Mag kommen wer will,' ſagte der Junge, 'ich fürchte mich nicht, ich bin aber ſo müde, daß ich nicht weiter kann,' ſtreckte ſich auf eine Bank, und ſchlief ein. Bald hernach kamen die Räuber, und fragten zornig was da für ein fremder Knabe läge. 'Ach,' ſagte die Alte, 'es iſt ein unſchuldiges Kind, es hat ſich im Walde verirrt, und ich habe ihn aus Barmherzigkeit aufgenommen: er ſoll einen Brief an die Frau Königin bringen.' Die Räuber erbrachen den Brief, und laſen ihn, und es ſtand darin daß der Knabe ſogleich, wie er ankäme, ſollte ums Leben gebracht werden. Da empfanden die barbarzigen Räuber Mitleid, und der Anführer zerriß den Brief, und ſchrieb einen andern, und es ſtand darin ſo wie der Knabe ankäme, ſollte er ſogleich mit der Königstochter vermählt werden. Sie lieſen ihn dann ruhig bis zum andern Morgen auf der Bank liegen, und als er aufgewacht war, gaben ſie ihm den Brief, und zeigten

ihm den rechten Weg. Die Königin aber, als ſie den Brief empfangen und geleſen hatte, that wie darin ſtand, hieß ein prächtiges Hochzeitsfeſt anſtellen, und die Königstochter ward mit dem Glückskind vermählt, und da der Jüngling ſchon und freundlich war, ſo lebte ſie vergnügt und zufrieden mit ihm.

Nach einiger Zeit kam der König wieder in ſein Schloß, und ſah daß die Weiſſagung erfüllt und das Glückskind mit ſeiner Tochter vermählt war. 'Wie iſt das zugegangen?' ſprach er, 'ich habe in meinem Brief einen ganz andern Befehl ertheilt.' Da reichte ihm die Königin den Brief, und ſagte er möchte ſelbſt ſehen was darin ſtände. Der König las den Brief, und merkte wohl daß er mit einem andern war vertauſcht worden. Er fragte den Jüngling wie es mit dem anvertrauten Briefe zugegangen wäre, warum er einen andern dafür gebracht hätte. 'Ich weiß von nichts,' antwortete er, 'er muß mir in der Nacht vertauſcht ſein, als ich im Walde geſchlafen habe.' Voll Zorn ſprach der König 'ſo leicht ſoll es dir nicht werden, wer meine Tochter haben will, der muß mir aus der Hölle drei goldene Haare von dem Haupte des Teufels holen; bringſt du mir was ich verlange, ſo ſollſt du meine Tochter behalten.' Damit hoffte der König ihn auf immer los zu werden. Das Glückskind aber antwortete 'die goldenen Haare will ich wohl holen, ich fürchte mich vor dem Teufel nicht.' Darauf nahm er Abſchied, und begann ſeine Wanderſchaft.

Der Weg führte ihn zu einer groſſen Stadt, wo ihn der Wächter an dem Thore ausfragte was für ein Gewerb er ver-

ſtehe und was er wiſſe. 'Ich weiß alles' antwortete das Glückskind. 'So kannſt du uns einen Gefallen thun,' ſagte der Wächter, 'wenn du uns ſagſt warum aus unſerm Marktbrunnen, aus dem ſonſt Wein quoll, nicht einmal mehr Waſſer quillt.' 'Das ſollt ihr erfahren,' antwortete er, 'wartet nur bis ich wiederkomme.' Da gieng er weiter, und kam vor eine andere Stadt, da fragte der Thorwächter wiederum was für ein Gewerb er verſtehe und was er wiſſe. 'Ich weiß alles' antwortete er. 'So kannſt du uns einen Gefallen thun, und uns ſagen warum ein Baum in unſerer Stadt, der ſonſt goldene Äpfel trug, jetzt nicht einmal Blätter hervor treibt.' 'Das ſollt ihr erfahren,' antwortete er, 'wartet nur bis ich wiederkomme.' Da gieng er weiter, und kam an ein großes Waſſer, über das er hinüber mußte. Der Fährmann fragte ihn was er für ein Gewerb verſtehe und was er wiſſe. 'Ich weiß alles' antwortete er. 'So kannſt du mir einen Gefallen thun,' ſprach der Fährmann, 'und mir ſagen warum ich immer hin und her fahren muß, und niemals abgelöſt werde?' 'Das ſollſt du erfahren,' antwortete er, 'warte nur bis ich wiederkomme.'

Als er über das Waſſer hinüber war, ſo fand er den Eingang zur Hölle. Es war ſchwarz und rußig darin, und der Teufel war nicht zu Haus, aber ſeine Ellermutter ſaß da in einem breiten Sorgenſtuhl. 'Was willſt du?' ſprach ſie zu ihm, ſah aber gar nicht ſo böſe aus. 'Ich wollte gerne drei goldene Haare von des Teufels Kopf,' antwortete er, 'ſonſt kann ich meine Frau nicht behalten.' 'Das iſt viel verlangt,' ſagte ſie,

'wenn der Teufel heim kommt, und findet dich, so geht's dir an den Kragen; aber du dauerst mich, ich will sehen ob ich dir helfen kann.' Sie verwandelte ihn in eine Ameise, und sprach 'kriech in meine Rockfalten, da bist du sicher.' 'Ja' antwortete er, 'das ist schon gut, aber drei Dinge möcht ich gerne noch wissen, warum aus einem Brunnen, aus dem sonst Wein quoll, jetzt nicht einmal Wasser quillt, warum ein Baum, der sonst goldene Äpfel trug, nicht einmal mehr Laub treibt, und warum ein Fährmann immer fahren muß und nicht abgelöst wird.' 'Das sind schwere Fragen,' antwortete sie, 'aber halte dich nur still und ruhig und hab acht was der Teufel spricht, wann ich ihm die drei goldenen Haare ausziehe.'

Als der Abend einbrach, kam der Teufel nach Haus. Kaum war er eingetreten, so merkte er daß die Luft nicht rein war. 'Ich rieche rieche Menschenfleisch,' sagte er, 'es ist hier nicht richtig.' Dann guckte er in alle Ecken, und suchte, konnte aber nichts finden. Die Ellermutter schalt ihn aus, und sprach 'eben ist erst gekehrt, und alles in Ordnung gebracht, nun wirfst du mirs wieder untereinander; immer hast du Menschenfleisch in der Nase! Setz dich nieder, und iß dein Abendbrot.' Als er gegessen und getrunken hatte, war er müde, legte der Ellermutter seinen Kopf in den Schoß, und sagte sie sollte ihn ein wenig lausen. Es dauerte nicht lange, so schlummerte er ein, blies und schnarchte. Da faßte die Alte ein goldenes Haar, riß es aus, und legte es neben sich. 'Autsch!' schrie der Teufel, 'was hast du vor?' 'Ich habe einen schweren Traum gehabt,' antwortete die Ellermutter.

'da hab ich dir in die Haare gefaßt.' 'Was hat dir denn geträumt?' fragte der Teufel. 'Mir hat geträumt ein Marktbrunnen, aus dem sonst Wein quell, sei versiegt, und es habe nicht einmal Wasser daraus quellen wollen, was ist wohl Schuld daran?' 'Ha, wenn sies wüßten!' antwortete der Teufel, 'es sitzt eine Kröte unter einem Stein im Brunnen, wenn sie die tödten, so wird der Wein schon wieder fließen.' Die Ellermutter lauste ihn wieder, bis er einschlief und schnarchte daß die Fenster zitterten. Da riß sie ihm das zweite Haar aus. 'Hu! was machst du?' schrie der Teufel zornig. 'Nimms nicht übel,' antwortete sie, ich habe es im Traum gethan.' 'Was hat dir wieder geträumt?' fragte er. 'Mir hat geträumt in einem Königreiche ständ ein Obstbaum, der hätte sonst goldene Äpfel getragen, und wollte jetzt nicht einmal Laub treiben. Was war wohl die Ursache davon?' 'He, wenn sies wüßten!' antwortete der Teufel, 'an der Wurzel nagt eine Maus, wenn sie die tödten, so wird er schon wieder goldene Äpfel tragen, nagt sie aber noch länger, so verdorrt der Baum gänzlich. Aber laß mich mit deinen Träumen in Ruhe, wenn du mich noch einmal im Schlafe störst, so kriegst du eine Ohrfeige.' Die Ellermutter sprach ihn zu gut, und lauste ihn wieder bis er eingeschlafen war und schnarchte. Da faßte sie das dritte goldene Haar, und riß es ihm aus. Der Teufel fuhr in die Höhe, schrie und wollte übel mit ihr wirthschaften, aber sie besänftigte ihn nochmals und sprach, 'wer kann für böse Träume!' 'Was hat dir denn geträumt?' fragte er, und war doch neugierig. 'Mir hat von einem

Fährmann geträumt, der sich beklagte daß er immer hin und her fahren müsse, und nicht abgelöst werde. Was ist wohl Schuld?' 'He, der Dummbart!' antwortete der Teufel, 'wenn einer kommt und will überfahren, so muß er ihm die Stange in die Hand geben, dann muß der andere überfahren, und er ist frei.' Da die Ellermutter ihm die drei goldenen Haare ausgerissen hatte, und die drei Fragen beantwortet waren, so ließ sie den Teufel in Ruhe, und er schlief bis der Tag anbrach.

Als der Teufel wieder fortgezogen war, holte die Alte die Ameise aus der Rockfalte, und gab dem Glückskind die menschliche Gestalt zurück. 'Da hast du die drei goldenen Haare,' sprach sie, 'was der Teufel zu deinen drei Fragen gesagt hat, wirst du wohl gehört haben.' 'Ja,' antwortete er, 'ich habe es gehört, und wills auch wohl behalten.' 'So ist dir geholfen,' sagte sie, 'und nun kannst du deiner Wege ziehen.' Er bedankte sich bei der Alten für die Hilfe in der Noth, verließ die Hölle, und war vergnügt daß ihm alles so wohl geglückt war. Als er zu dem Fährmann kam, sollte er ihm die versprochene Antwort geben. 'Fahr mich erst hinüber,' sprach das Glückskind, 'so will ich dir sagen wie du erlöst wirst,' und als er auf dem jenseitigen Ufer angelangt war, gab er ihm des Teufels Rath, 'wenn wieder einer kommt, und will übergefahren sein, so gieb ihm die Stange in die Hand.' Er gieng weiter und kam zu der Stadt, worin der unfruchtbare Baum stand, und wo der Wächter auch Antwort haben wollte. Da sagte er ihm, wie er vom Teufel gehört hatte, 'tödtet die Maus, die an seiner Wurzel

nagt, so wird er wieder goldene Äpfel tragen.' Da dankte ihm der Wächter, und gab ihm zur Belohnung zwei mit Gold beladene Esel, die mußten ihm nachfolgen. Zuletzt kam er zu der Stadt, deren Brunnen versiegt war. Da sprach er zu dem Wächter, wie der Teufel gesprochen hatte, 'es sitzt eine Kröte im Brunnen unter einem Stein, die müßt ihr aufsuchen und tödten, so wird er wieder reichlich Wein geben.' Der Wächter dankte ihm, und gab ihm ebenfalls zwei mit Gold beladene Esel.

Endlich langte das Glückskind daheim bei seiner Frau an, die sich herzlich freute als sie ihn wiedersah, und hörte wie wohl ihm alles gelungen war. Dem König brachte er was er verlangt hatte, die drei goldenen Haare des Teufels, und als dieser die vier Esel mit dem Golde sah, ward er ganz vergnügt, und sprach 'nun sind alle Bedingungen erfüllt, und du kannst meine Tochter behalten. Aber, lieber Schwiegersohn, sage mir doch woher ist das viele Gold? das sind ja gewaltige Schätze!' 'Ich bin über einen Fluß gefahren,' antwortete er, 'und da habe ich es mitgenommen, es liegt dort statt des Sandes am Ufer.' 'Kann ich mir auch davon holen?' sprach der König und war ganz begierig. 'So viel ihr nur wollt,' antwortete er, 'es ist ein Fährmann auf dem Fluß, von dem laßt euch überfahren, so könnt ihr drüben eure Säcke füllen.' Der habsüchtige König machte sich in aller Eile auf den Weg, und als er zu dem Fluß kam, so winkte er dem Fährmann, der sollte ihn übersetzen. Der Fährmann kam, und hieß ihn einsteigen, und als sie an das jenseitige

Ufer kamen, gab er ihm die Ruderstange in die Hand, und sprang davon. Der König aber mußte von nun an fahren zur Strafe für seine Sünden.

'Fährt er wohl noch?' 'Was denkst es wird ihm niemand die Stange abgenommen haben.'

30.

Läuschen und Flöhchen.

Ein Läuschen und ein Flöhchen die lebten zuſammen in einem Haushalt, und brauten das Bier in einer Eierſchale. Da fiel das Läuschen hinein, und verbrannte ſich. Darüber fieng das Flöhchen an laut zu ſchreien. Da ſprach die kleine Stubenthüre 'was ſchreiſt du, Flöhchen?' 'Weil Läuschen ſich verbrannt hat.'

Da fieng das Thürchen an zu knarren. Da ſprach ein Beſenchen in der Ecke 'was knarrſt du, Thürchen?' 'Soll ich nicht knarren?

Läuschen hat ſich verbrannt,
Flöhchen weint.'

Da fieng das Beſenchen an entſetzlich zu kehren. Da kam ein Wägelchen vorbei, und ſprach 'was kehrſt du, Beſenchen?' 'Soll ich nicht kehren?

Läuschen hat ſich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt.'

Da ſprach das Wägelchen 'ſo will ich rennen,' und fieng an entſetzlich zu rennen. Da ſprach das Miſtchen, an dem es vorbei rannte, 'was rennſt du, Wägelchen?' 'Soll ich nicht rennen?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt.'

Da sprach das Mistchen 'so will ich entsetzlich brennen,' und fieng an in hellem Feuer zu brennen. Da stand ein Bäumchen neben dem Mistchen, das sprach 'Mistchen, warum brennst du?' 'Soll ich nicht brennen?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt,
Wägelchen rennt.'

Da sprach das Bäumchen 'so will ich mich schütteln,' und fieng an sich zu schütteln daß all seine Blätter abfielen. Das sah ein Mädchen, das mit seinem Wasserkrügelchen heran kam, und sprach 'Bäumchen, was schüttelst du dich?' 'Soll ich mich nicht schütteln?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt,
Wägelchen rennt,
Mistchen brennt.'

Da sprach das Mädchen 'so will ich mein Wasserkrügelchen zerbrechen,' und zerbrach das Wasserkrügelchen. Da sprach das

Brünnlein, aus dem das Wasser quoll, 'Mädchen, was zerbrichst du dein Wasserkrügelchen?' 'Soll ich mein Wasserkrügelchen nicht zerbrechen?

Läuschen hat sich verbrannt,
Flöhchen weint,
Thürchen knarrt,
Besenchen kehrt,
Wägelchen rennt,
Mistchen brennt,
Bäumchen schüttelt sich.'

'Ei,' sagte das Brünnchen, 'so will ich anfangen zu fließen,' und fieng an entsetzlich zu fließen. Und in dem Wasser ist alles ertrunken, das Mädchen, das Bäumchen, das Mistchen, das Wägelchen, das Besenchen, das Thürchen, das Flöhchen, das Läuschen, alles miteinander.

31.

Das Mädchen ohne Hände.

Ein Müller war nach und nach in Armuth gerathen, und hatte nichts mehr als seine Mühle und einen großen Apfelbaum dahinter. Einmal war er in den Wald gegangen Holz zu holen, da trat ein alter Mann zu ihm, den er noch niemals gesehen hatte, und sprach 'was quälst du dich mit Holzhacken, ich will dich reich machen, wenn du mir versprichst was hinter deiner Mühle steht.' 'Was kann das anders sein als mein Apfelbaum?' dachte der Müller, sagte ja, und verschrieb es dem fremden Manne. Der aber lachte höhnisch, und sagte 'nach drei Jahren will ich kommen und es abholen,' und gieng fort. Als der Müller nach Haus kam, trat ihm seine Frau entgegen, und sprach 'ei, Müller, woher kommt der plötzliche Reichthum in unser Haus? auf einmal sind alle Kisten und Kasten voll, kein Mensch hats hereingebracht, und ich weiß nicht wie es zugegangen.' Er antwortete, 'das kommt von einem fremden Manne, der mir im Walde begegnet ist, und mir große Schätze verheißen hat: ich habe ihm dagegen verschrieben was hinter der Mühle steht; den großen Apfelbaum können wir wohl dafür geben.' 'Ach, Mann,' sagte die Frau erschrocken, 'das ist der Teufel gewesen: den Apfelbaum hat er nicht gemeint, sondern unsere Tochter, die stand hinter der Mühle, und kehrte den Hof.'

Die Müllerstochter war ein schönes und frommes Mädchen, und lebte die drei Jahre in Gottesfurcht und ohne Sünde. Als nun die Zeit herum war, und der Tag kam, wo sie der Böse holen wollte, da wusch sie sich rein, und machte mit Kreide einen Kranz um sich. Der Teufel erschien ganz frühe, aber er konnte sich ihr nicht nähern. Zornig sprach er zum Müller 'thu ihr alles Wasser weg, damit sie sich nicht mehr waschen kann, denn sonst habe ich keine Gewalt über sie.' Der Müller fürchtete sich, und that es. Am andern Morgen kam der Teufel wieder, aber sie hatte auf ihre Hände geweint, und sie waren ganz rein. Da konnte er ihr wiederum nicht nahen, und sprach wüthend zu dem Müller 'hau ihr die Hände ab, sonst kann ich ihr nichts anhaben.' Der Müller entsetzte sich, und antwortete 'wie könnt ich meinem eigenen Kinde die Hände abhauen!' Da drohte ihm der Böse und sprach 'wo du es nicht thust, so bist du mein, und ich hole dich selber.' Dem Vater ward angst und er versprach ihm zu gehorchen. Da gieng er zu dem Mädchen und sagte 'mein Kind, wenn ich dir nicht beide Hände abhaue, so führt mich der Teufel fort, und in der Angst hab ich es ihm versprochen. Hilf mir doch in meiner Noth, und verzeihe mir was ich böses an dir thue.' Sie antwortete, 'lieber Vater, macht mit mir was ihr wollt, ich bin euer Kind.' Darauf legte sie beide Hände hin, und ließ sie sich abhauen. Der Teufel kam zum drittenmal, aber sie hatte so lange und so viel auf die Stümpfe geweint, daß sie doch ganz rein waren. Da mußte er weichen, und hatte alles Recht auf sie verloren.

Der Müller sprach zu ihr 'ich habe so großes Gut durch dich gewonnen, ich will dich zeitlebens aufs köstlichste halten.' Sie antwortete aber 'hier kann ich nicht bleiben, ich will fortgehn; mitleidige Menschen werden mir schon so viel geben als ich brauche.' Darauf ließ sie sich die verstümmelten Arme auf den Rücken binden, und mit Sonnenaufgang machte sie sich auf den Weg, und gieng den ganzen Tag bis es Nacht ward. Da kam sie zu einem königlichen Garten, und beim Mondschimmer sah sie daß Bäume voll schöner Früchte darin standen; aber sie konnte nicht hinein, denn es war ein Wasser darum. Und weil sie den ganzen Tag gegangen war, und keinen Bissen genossen hatte, und der Hunger sie quälte, so dachte sie 'ach, wäre ich darin, damit ich etwas von den Früchten äße, sonst muß ich verschmachten.' Da kniete sie nieder, rief Gott den Herrn an, und betete. Auf einmal kam ein Engel daher, der machte eine Schleuße in dem Wasser zu, so daß der Graben trocken ward und sie hindurch gehen konnte. Nun gieng sie in den Garten, und der Engel gieng mit ihr. Sie sah einen Baum mit Obst, das waren schöne Birnen, aber sie waren alle gezählt. Da trat sie hinzu, und aß eine mit dem Munde vom Baume ab, ihren Hunger zu stillen, aber nicht mehr. Der Gärtner sah es mit an, weil aber der Engel dabei stand, fürchtete er sich, und meinte das Mädchen wäre ein Geist, schwieg still, und getraute nicht zu rufen oder den Geist anzureden. Als sie die eine Birne gegessen hatte, war sie gesättigt, und gieng und versteckte sich in das Gebüsch. Der König, dem der Garten gehörte, kam am

andern Morgen herab, da zählte er, und sah daß eine der Birnen fehlte, und fragte den Gärtner wo sie hingekommen wäre: sie liege nicht unter dem Baume und sei doch weg. Da antwortete der Gärtner 'vorige Nacht kam ein Geist herein, der hatte keine Hände, und aß eine mit dem Munde ab.' Der König sprach 'wie ist der Geist über das Wasser herein gekommen? und wo ist er hingegangen, nachdem er die Birne gegessen hatte?' Der Gärtner antwortete 'es kam jemand in schneeweißem Kleide vom Himmel, der hat die Schleuße zugemacht, und das Wasser gehemmt, damit der Geist durch den Graben gehen konnte. Und weil es ein Engel muß gewesen sein, so habe ich mich gefürchtet, nicht gefragt und nicht gerufen. Als der Geist die Birne gegessen hatte, ist er wieder zurückgegangen.' Der König sprach 'verhält es sich wie du sagst, so will ich diese Nacht bei dir wachen.'

Als es dunkel ward, kam der König in den Garten, und brachte einen Priester mit, der sollte den Geist anreden. Alle drei setzten sich unter den Baum, und gaben acht. Um Mitternacht kam das Mädchen aus dem Gebüsch gekrochen, trat zu dem Baum, und aß wieder mit dem Munde eine Birne ab; neben ihr aber stand der Engel im weißen Kleide. Da gieng der Priester hervor und sprach 'bist du von Gott gekommen oder von der Welt? bist du ein Geist oder ein Mensch?' Sie antwortete 'ich bin kein Geist, sondern ein armer Mensch, von allen verlassen, nur von Gott nicht.' Der König sprach 'wenn du von aller Welt verlassen bist, so will ich dich nicht verlassen.'

Er nahm sie mit sich in sein königliches Schloß, und weil sie so schön und fromm war, liebte er sie von Herzen, ließ ihr silberne Hände machen, und nahm sie zu seiner Gemahlin.

Nach einem Jahre mußte der König über Feld ziehen, da befahl er die junge Königin seiner Mutter, und sprach 'wenn sie ins Kindbett kommt, so haltet und verpflegt sie wohl, und schreibt mirs gleich in einem Briefe.' Nun gebar sie einen schönen Sohn. Da schrieb es die alte Mutter eilig, und meldete ihm die frohe Nachricht. Der Bote aber ruhte unterwegs an einem Bache, und da er von dem langen Wege ermüdet war, schlief er ein. Da kam der Teufel, welcher der frommen Königin immer zu schaden trachtete, und vertauschte den Brief mit einem andern, darin stand daß die Königin einen Wechselbalg zur Welt gebracht hätte. Als der König den Brief las, erschrak er und betrübte sich sehr, doch schrieb er zur Antwort, sie sollten die Königin wohl halten und pflegen, bis zu seiner Ankunft. Der Bote gieng mit dem Brief zurück, ruhte an der nämlichen Stelle, und schlief wieder ein. Da kam der Teufel abermals, und legte ihm einen andern Brief in die Tasche, darin stand sie sollten die Königin mit ihrem Kinde tödten. Die alte Mutter erschrak heftig als sie den Brief erhielt, konnte es nicht glauben, und schrieb dem Könige noch einmal, aber sie bekam keine andere Antwort, da der Teufel dem Boten jedesmal einen falschen Brief unterschob, und in dem letzten Briefe stand noch sie sollten zum Wahrzeichen Junge und Augen der Königin aufheben.

Aber die alte Mutter weinte daß so unschuldiges Blut sollte vergossen werden, ließ in der Nacht eine Hirschkuh holen, schnitt ihr Zunge und Augen aus, und hob sie auf. Dann sprach sie zu der Königin 'ich kann dich nicht tödten lassen, wie der König befiehlt, aber länger darfst du nicht hier bleiben: geh mit deinem Kinde in die weite Welt hinein, und komm nie wieder zurück.' Sie band ihr das Kind auf den Rücken, und die arme Frau gieng mit weinenden Augen fort. Sie kam in einen großen wilden Wald, da setzte sie sich auf ihre Knie, und betete zu Gott, und der Engel des Herrn erschien ihr, und führte sie zu einem kleinen Haus, daran war ein Schildchen mit den Worten 'hier wohnt ein jeder frei.' Aus dem Häuschen kam eine schneeweiße Jungfrau, die sprach 'willkommen, Frau Königin,' und führte sie hinein. Da band sie ihr den kleinen Knaben von dem Rücken, und hielt ihn an ihre Brust, damit er trank, und legte ihn dann auf ein schönes gemachtes Bettchen. Da sprach die arme Frau 'woher weißt du daß ich eine Königin war?' Die weiße Jungfrau antwortete 'ich bin ein Engel, von Gott gesandt, dich und dein Kind zu verpflegen.' Da blieb sie in dem Hause sieben Jahre, und war wohl verpflegt, und durch Gottes Gnade wegen ihrer Frömmigkeit wuchsen ihr die abgehauenen Hände wieder.

Der König kam endlich aus dem Felde wieder nach Haus, und sein erstes war daß er seine Frau mit dem Kinde sehen wollte. Da fieng die alte Mutter an zu weinen, und sprach 'du böser Mann, was hast du mir geschrieben daß ich zwei

unſchuldige Seelen ums Leben bringen ſolte!' und zeigte ihm die beiden Briefe, die der Böſe verfälſcht hatte, und ſprach weiter 'ich habe gethan wie du befohlen haſt,' und wies ihm die Wahrzeichen, Zunge und Augen. Da fieng der König an noch viel bitterlicher zu weinen über ſeine arme Frau und ſein Söhnlein, daß es die alte Mutter erbarmt, und ſie zu ihm ſprach 'gieb dich zufrieden, ſie lebt noch. Ich habe eine Hirſchkuh heimlich ſchlachten laſſen, und von dieſer die Wahrzeichen genommen, deiner Frau aber habe ich ihr Kind auf den Rücken gebunden, und ſie geheißen in die weite Welt zu gehen, und ſie hat verſprechen müſſen nie wieder hierher zu kommen, weil du ſo zornig über ſie wärſt.' Da ſprach der König 'ich will gehen ſo weit der Himmel blau iſt, und nicht eſſen und nicht trinken bis ich meine liebe Frau und mein Kind wieder gefunden habe, wenn ſie nicht in der Zeit umgekommen oder Hungers geſtorben ſind.'

Darauf zog der König umher, an die ſieben Jahre lang, und ſuchte ſie in allen Steinklippen und Felſenhöhlen, aber er fand ſie nicht, und dachte ſie wäre verſchmachtet. Er aß nicht und trank nicht während dieſer ganzen Zeit, aber Gott erhielt ihn. Endlich kam er in einen großen Wald, und fand darin das kleine Häuschen, daran das Schildchen war mit den Worten 'hier wohnt jeder frei.' Da kam die weiße Jungfrau heraus, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn hinein, und ſprach 'ſeid willkommen, Herr König,' und fragte ihn wo er her käme. Er antwortete 'ich bin bald ſieben Jahre umher gezogen, und

ſuche meine Frau mit ihrem Kinde, ich kann ſie aber nicht finden.' Der Engel bot ihm Eſſen und Trinken an, er nahm es aber nicht, und wollte nur ein wenig ruhen. Da legte er ſich ſchlafen, und deckte ein Tuch über ſein Geſicht.

Darauf gieng der Engel in die Kammer, wo die Königin mit ihrem Sohne ſaß, den ſie gewöhnlich Schmerzenreich nannte, und ſprach zu ihr 'geh heraus mit ſammt deinem Kinde, dein Gemahl iſt gekommen.' Da gieng ſie hin wo er lag, und das Tuch fiel ihm vom Angeſicht. Da ſprach ſie 'Schmerzenreich, heb deinem Vater das Tuch auf, und decke ihm ſein Geſicht wieder zu.' Das Kind hob es auf, und deckte es wieder über ſein Geſicht. Das hörte der König im Schlummer, und ließ das Tuch noch einmal gerne fallen. Da ward das Knäbchen ungeduldig, und ſagte 'liebe Mutter, wie kann ich meinem Vater das Geſicht zudecken, ich habe ja keinen Vater auf der Welt? Ich habe das Beten gelernt, unſer Vater, der du biſt im Himmel; da haſt du geſagt mein Vater wär im Himmel und wäre der liebe Gott: wie ſoll ich einen ſo wilden Mann kennen? der iſt mein Vater nicht.' Wie der König das hörte, richtete er ſich auf, und fragte wer ſie wäre. Da ſagte ſie 'ich bin deine Frau, und das iſt dein Sohn Schmerzenreich.' Und er ſah ihre lebendigen Hände, und ſprach 'meine Frau hatte ſilberne Hände.' Sie antwortete 'die natürlichen Hände hat mir der gnädige Gott wieder wachſen laſſen;' und der Engel gieng in die Kammer, holte die ſilbernen Hände, und zeigte ſie ihm. Da ſah er erſt gewiß daß es ſeine liebe Frau und ſein liebes Kind war, und

küßte ſie, und war froh, und ſagte 'ein ſchwerer Stein iſt von meinem Herzen gefallen.' Da ſpeiſte ſie der Engel Gottes noch einmal zuſammen, und dann giengen ſie nach Haus zu ſeiner alten Mutter. Da war große Freude überall, und der König und die Königin hielten noch einmal Hochzeit, und ſie lebten vergnügt bis an ihr ſeliges Ende.

32.

Der geſcheidte Hans.

Hanſens Mutter fragt 'wohin, Hans?' Hans antwortet 'zur Grethel.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringſt du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel ſchenkt dem Hans eine Nadel. Hans ſpricht 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt die Nadel, ſteckt ſie in einen Heuwagen, und geht hinter dem Wagen her nach Haus. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo biſt du geweſen?' 'Bei der Grethel geweſen.' 'Was haſt du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Nadel gegeben.' 'Wo haſt du die Nadel, Hans?' 'In Heuwagen geſteckt.' 'Das haſt du dumm gemacht, Hans, mußteſt die Nadel an den Ermel ſtecken.' 'Thut nichts, beſſer machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringſt du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben

han.' Grethel ſchenkt dem Hans ein Meſſer. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt das Meſſer, ſteckts an den Ermel, und geht nach Haus. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo biſt du geweſen?' 'Bei der Grethel geweſen.' 'Was haſt du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Meſſer gegeben.' 'Wo haſt du das Meſſer, Hans?' 'An den Ermel geſteckt.' 'Das haſt du dumm gemacht, Hans, mußteſt das Meſſer in die Taſche ſtecken.' 'Thut nichts, beſſer machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringſt du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel ſchenkt dem Hans eine junge Ziege. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt die Ziege, bindet ihr die Beine, und ſteckt ſie in die Taſche. Wie er nach Haus kommt iſt ſie erſtickt. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans.' Wo biſt du geweſen?' 'Bei der Grethel geweſen.' 'Was haſt du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Ziege gegeben.' 'Wo haſt du die Ziege, Hans?' 'In die Taſche geſteckt.' 'Das haſt du dumm gemacht, Hans, mußteſt die Ziege an ein Seil binden.' 'Thut nichts, beſſer machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringst du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel schenkt dem Hans ein Stück Speck. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt den Speck, bindet ihn an ein Seil, und schleift hinter sich her. Die Hunde kommen und fressen den Speck ab. Wie er nach Haus kommt, hat er das Seil an der Hand, und ist nichts mehr daran. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans. Wo bist du gewesen?' 'Bei der Grethel gewesen.' 'Was hast du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Stück Speck gegeben.' 'Wo hast du den Speck, Hans?' 'Ans Seil gebunden, heim geführt, Hunde weggeholt.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest den Speck auf dem Kopf tragen.' 'Thut nichts, besser machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Machs gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans. Was bringst du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel schenkt dem Hans ein Kalb. 'Adies, Grethel.' 'Adies, Hans.'

Hans nimmt das Kalb, setzt es auf den Kopf, und das Kalb zertritt ihm das Gesicht. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans.' 'Wo bist du gewesen?' 'Bei der Grethel gewesen.' 'Was hast du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht, gegeben hat.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Kalb gegeben.' 'Wo hast du das Kalb, Hans?' 'Auf den Kopf gesetzt, Gesicht

gerathen.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest das Kalb leiten, und an die Raufe stellen.' 'Thut nichts, besser machen.'

'Wohin, Hans?' 'Zur Grethel, Mutter.' 'Mache gut, Hans.' 'Schon gut machen. Adies, Mutter.' 'Adies, Hans.'

Hans kommt zur Grethel. 'Guten Tag, Grethel.' 'Guten Tag, Hans.' 'Was bringst du Gutes?' 'Bring nichts, gegeben han.' Grethel sagt zum Hans 'ich will mit dir gehen.'

Hans nimmt die Grethel, bindet sie an ein Seil, leitet sie, führt sie vor die Raufe, und bindet sie fest. Darauf geht Hans zu seiner Mutter. 'Guten Abend, Mutter.' 'Guten Abend, Hans.' 'Wo bist du gewesen?' 'Bei der Grethel gewesen.' 'Was hast du ihr gebracht?' 'Nichts gebracht.' 'Was hat dir Grethel gegeben?' 'Nichts gegeben, mitgegangen.' 'Wo hast du die Grethel gelassen?' 'Am Seil geleitet, vor die Raufe gebunden, Gras vorgeworfen.' 'Das hast du dumm gemacht, Hans, mußtest ihr freundliche Augen zuwerfen.' 'Thut nichts, besser machen.'

Hans geht in den Stall, sticht allen Kälbern und Schafen die Augen aus, und wirft sie der Grethel ins Gesicht. Da wird Grethel böse, reißt sich los, und läuft fort, und ist Hansens Braut gewesen.

33.

Die drei Sprachen.

In der Schweiz lebte einmal ein alter Graf, der hatte nur einen einzigen Sohn, aber er war dumm, und konnte nichts lernen. Da sprach der Vater 'hör, mein Sohn, ich bringe nichts in deinen Kopf, ich mag es anfangen wie ich will. Jetzt sollst du fort, und ein berühmter Meister soll es mit dir versuchen.' Der Junge ward in eine fremde Stadt geschickt, und blieb bei dem Meister ein ganzes Jahr. Nach Verlauf dieser Zeit kam er wieder heim, und der Vater fragte 'nun mein Sohn, was hast du gelernt?' 'Vater, ich habe gelernt was die Hunde bellen' antwortete er. 'Daß Gott erbarm,' rief der Vater aus, 'ist das alles was du gelernt hast? ich will dich in eine andere Stadt zu einem andern Meister thun.' Der Junge ward hingebracht, und blieb bei diesem Meister auch ein Jahr, und als er zurückkam, fragte der Vater wiederum 'mein Sohn, was hast du gelernt?' Er antwortete 'Vater, ich habe gelernt was die Vögli sprechen.' Da gerieth der Vater in Zorn, und sprach 'o du verlorner Mensch, hast die kostbare Zeit hingebracht, und nichts gelernt, und schämst dich nicht mir unter die Augen zu treten?' Ich will dich zu einem dritten Meister schicken, aber lernst du

auch diesmal nichts, so will ich dein Vater nicht mehr sein.' Der Sohn blieb bei dem dritten Meister ebenfalls ein ganzes Jahr, und als er wieder nach Haus kam, und der Vater fragte 'mein Sohn, was hast du gelernt?' so antwortete er 'lieber Vater, ich habe dieses Jahr gelernt was die Frösche quacken.' Da gerieth der Vater in den höchsten Zorn, sprang auf, rief seine Leute herbei, und sprach 'dieser Mensch ist mein Sohn nicht mehr, ich stoße ihn aus, und gebiete euch daß ihr ihn hinaus in den Wald führt, und ihm das Leben nehmt.' Sie nahmen ihn, und führten ihn hinaus, aber als sie ihn tödten sollten, konnten sie nicht vor Mitleiden, und ließen ihn gehen. Sie schnitten einem Reh Augen und Zunge aus, damit sie dem Alten die Wahrzeichen bringen konnten.

Der Jüngling wanderte fort, und kam nach einiger Zeit zu einer Burg, wo er um Nachtherberge bat. 'Ja,' sagte der Burgherr, 'wenn du da unten in dem alten Thurm übernachten willst, so gehe hin, aber ich warne dich, es ist lebensgefährlich, denn er ist voll wilder Hunde, die bellen und heulen in einem fort, und zu gewissen Stunden müssen sie einen Menschen ausgeliefert haben, den sie auch gleich verzehren.' Die ganze Gegend war darüber in Trauer und Leid, und konnte doch niemand helfen. Der Jüngling aber, der sich nicht fürchtete, sprach 'laßt mich nur hinab zu den bellenden Hunden, und gebt mir etwas, das ich ihnen vorwerfen kann; mir sollen sie nichts thun.' Weil er nun selber nicht anders wollte, so gaben sie ihm etwas Essen für die wilden Thiere, und brachten ihn hinab zu dem

Thurm. Als er hinein trat, bellten ihn die Hunde nicht an, wedelten mit den Schwänzen ganz freundlich um ihn herum, fraßen was er ihnen hinsetzte, und krümmten ihm kein Härchen. Am andern Morgen kam er zu jedermanns Erstaunen gesund und unversehrt heraus, und sagte zu dem Burgherrn 'die Hunde haben mir in ihrer Sprache offenbart warum sie da hausen und dem Lande Schaden bringen. Sie sind verwünscht einen großen Schatz so lange im Thurme zu hüten bis der Schatz gehoben ist, dann kommen sie zur Ruhe. Auf was Art und Weise dies geschehen muß, habe ich ebenfalls aus ihren Reden vernommen.' Da freuten sich alle die das hörten, und der Burgherr versprach ihm seine Tochter wenn er den Schatz heben könnte. Er vollführte es glücklich, die wilden Hunde verschwanden, und das Land war von der Plage befreit. Da ward ihm die schöne Jungfrau angetraut, und sie lebten vergnügt zusammen.

Über eine Zeit setzte er sich mit ihr in einen Wagen, und wollte nach Rom fahren. Auf dem Weg kamen sie an einem Sumpf vorbei, in welchem Frösche saßen und quackten. Der junge Graf horchte, und als er vernahm was sie sprachen, ward er ganz nachdenklich und traurig, sagte aber seiner Frau die Ursache nicht. Endlich langten sie in Rom an, da war gerade der Pabst gestorben, und unter den Kardinälen großer Zweifel wen sie zum Nachfolger bestimmen sollten. Sie wurden zuletzt einig derjenige sollte zum Pabst erwählt werden, an dem sich ein göttliches Wunderzeichen offenbaren würde. Und als das eben beschlossen war, in demselben Augenblick trat der junge

Graf in die Kirche, und plötzlich flogen zwei schneeweiße Tauben auf seine beiden Schultern, und blieben da sitzen. Die Geistlichkeit erkannte darin das Zeichen Gottes, und fragte ihn auf der Stelle ob er ihr Pabst werden wolle. Er war unschlüssig und wußte nicht ob er dessen würdig sei, aber die Tauben redeten ihm zu daß er es thun möchte, und er antwortete 'ja.' Da wurde er gesalbt und geweiht, und damit war eingetroffen, was ihm die Frösche unterwegs gesagt hatten, und was ihn so bestürzt gemacht, daß er der heilige Pabst werden sollte. Darauf mußte er eine Messe singen, und wußte kein Wort davon, aber die zwei Tauben saßen stets auf seinen Schultern, und sagten ihm alles ins Ohr.

34.

Die kluge Else.

Es war ein Mann, der hatte eine Tochter, die hieß die kluge Else. Als sie nun erwachsen war, sprach der Vater 'wir wollen sie heirathen lassen.' 'Ja,' sagte die Mutter, 'wenn nur einer käme, der sie haben wollte.' Endlich kam von weither einer, der hieß Hans, und hielt um sie an unter der Bedingung, daß die kluge Else auch recht gescheidt wäre. 'O,' sprach der Vater, 'die hat Zwirn im Kopf,' und die Mutter sagte 'ach, die sieht den Wind auf der Gasse laufen, und hört die Fliegen husten.' 'Ja,' sprach der Hans, 'wenn sie nicht recht gescheidt ist, so nehm ich sie nicht.' Als sie nun zu Tisch saßen und gegessen hatten, sprach die Mutter 'Else, geh in den Keller, und hol Bier.' Da nahm die Else den Krug von der Wand, 'gieng in den Keller, und klopfte unterwegs brav mit dem Deckel, damit ihr die Zeit ja nicht lang würde. Als sie unten war, holte sie ein Stühlchen, und stellte es vors Faß, damit sie sich nicht zu bücken brauchte, und ihrem Rücken etwa nicht wehe thäte, und unversehens Schaden nähme. Dann that sie die Kanne vor sich, und drehte den Hahn auf, und während der Zeit daß das Bier hinein lief, wollte sie doch ihre Augen nicht müßig lassen, und sah oben an die Wand hinauf, und

erblickte nach vielem Hin- und Herschauen eine Kreuzhacke gerade über sich, welche die Maurer da aus Versehen hatten stecken lassen. Da fieng die kluge Else an zu weinen, und sprach 'wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das ist groß, und wir schicken das Kind in den Keller, das es hier soll Bier zapfen, so fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf und schlägts todt.'

Da blieb sie sitzen, und weinte aus Jammer über das bevorstehende Unglück. Die oben saßen warteten auf den Trank, aber die kluge Else kam immer nicht. Da sprach die Frau zu Magd 'geh doch hinunter in den Keller, und sieh wo die Else bleibt.' Die Magd gieng und fand sie vor dem Fasse sitzend und laut schreiend. 'Else, was weinst du?' fragte die Magd. 'Ach,' antwortete sie, 'soll ich nicht weinen! wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das ist groß, und soll hier Trinken zapfen, so fällt ihm vielleicht die Kreuzhacke auf den Kopf und schlägt es todt.' Da sprach die Magd 'was haben wir für eine kluge Else!' setzte sich zu ihr, und fieng auch an über das Unglück zu weinen. Über eine Weile, als die Magd nicht wiederkam, und die droben durstig nach dem Trank waren, sprach der Mann zum Knecht 'geh doch hinunter in den Keller, und sieh wo die Else und die Magd bleibt.' Der Knecht gieng hinab, da saß die kluge Else und die Magd, und weinten beide zusammen, da fragte er 'was weint ihr denn?' 'Ach,' sprach die Else, 'soll ich nicht weinen! wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das ist groß, und soll hier Trinken

zapfen, so fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf, und schlägts todt.' Da sprach der Knecht 'was haben wir für eine kluge Else!' setzte sich zu ihr, und fieng auch an laut zu heulen. Oben warteten sie auf den Knecht, als er aber immer nicht kam, sprach der Mann zur Frau 'geh doch hinunter in den Keller, und sieh wo die Else bleibt.' Die Frau gieng hinab, und fand alle drei in Wehklagen, und fragte nach der Ursache, da erzählte ihr die Else auch daß ihr zukünftiges Kind wohl würde von der Kreuzhacke todtgeschlagen werden, wenn es erst groß wäre, und Bier zapfen sollte, und die Kreuzhacke fiele herab. Da sprach die Mutter gleichfalls 'ach, was haben wir für eine kluge Else!' setzte sich hin, und weinte mit. Der Mann oben wartete auch ein Weilchen, als aber seine Frau nicht wieder kam, und sein Durst immer stärker ward, sprach er 'ich muß nur selber in den Keller gehn, und sehen wo die Else bleibt.' Als er aber in den Keller kam, und alle da bei einander saßen und weinten, und er die Ursache hörte, daß das Kind der Else schuld wäre, das sie vielleicht einmal zur Welt brächte, und von der Kreuzhacke könnte todtgeschlagen werden, wenn es gerade zur Zeit, wo sie herab fiele, darunter säße, Bier zu zapfen: da rief er 'was für eine kluge Else!' setzte sich, und weinte auch mit. Der Bräutigam blieb lange eben allein, da niemand wiederkommen wollte, dachte er 'sie werden unten auf dich warten, du mußt auch hingehen, und sehen was sie vorhaben.' Als er hinab kam, saßen da fünfe, und schrien und jammerten ganz erbärmlich, einer immer besser als der andere. 'Was für

ein Unglück iſt denn geſchehen?' fragte er. 'Ach, lieber Hans,' ſprach die Elſe, 'wann wir einander heirathen, und haben ein Kind, und es iſt groß, und wir ſchickens vielleicht hierher Trinken zu zapfen, da kann ihm ja die Kreuzhacke, die da oben iſt ſtecken geblieben, wenn ſie herabfallen ſollte, den Kopf zerſchlagen, daß es liegen bleibt; ſollen wir da nicht weinen?' 'Nun,' ſprach Hans, 'mehr Verſtand iſt für meinen Haushalt nicht nöthig; weil du ſo eine kluge Elſe biſt, ſo will ich dich haben,' packte ſie bei der Hand, und nahm ſie mit hinaus, und hielt Hochzeit mit ihr.

Als ſie den Hans eine Weile hatte, ſprach er 'Frau, ich will ausgehen arbeiten, und uns Geld verdienen, geh du ins Feld, und ſchneid das Korn, daß wir Brei haben.' 'Ja, mein lieber Hans, das will ich thun.' Nachdem der Hans fort war, kochte ſie ſich einen guten Brei, und nahm ihn mit ins Feld. Als ſie vor den Acker kam, ſprach ſie zu ſich ſelbſt 'was thu ich? ſchneid ich ehr, oder eß ich ehr? bei, ich will erſt eſſen.' Nun aß ſie ihren Topf mit Brei aus, und als ſie dick ſatt war, ſprach ſie wieder 'was thu ich? ſchneid ich ehr, oder ſchlaf ich ehr? bei, ich will erſt ſchlafen.' Da legte ſie ſich ins Korn, und ſchlief ein. Der Hans war längſt zu Haus, aber die Elſe wollte nicht kommen, da ſprach er 'was hab ich für eine kluge Elſe, die iſt ſo fleißig, daß ſie nicht einmal nach Haus kommt und ihr.' Als ſie aber noch immer ausblieb, und es Abend ward, gieng der Hans hinaus, und wollte ſehen was ſie geſchnitten hatte: aber es war nichts geſchnitten, ſondern ſie lag

im Korn und ſchlief. Da eilte Hans geſchwind heim, und holte ein Vogelgarn mit kleinen Schellen, und hängte es um ſie herum; und ſie ſchlief noch immer fort. Dann lief er heim, ſetzte ſich auf einen Stuhl, und ſchloß die Hausthüre zu. Endlich erwachte die kluge Elſe, wie es ſchon ganz dunkel war, und als ſie aufſtand, rappelte es um ſie herum, bei jedem Schritte, den ſie that. Da erſchrak ſie, und ward irre ob ſie auch wirklich die kluge Elſe wäre, und ſprach 'bin ichs, oder bin ichs nicht?' Sie wußte aber nicht was ſie darauf antworten ſollte, und ſtand eine Zeitlang zweifelhaft: endlich dachte ſie 'ich will nach Haus gehen, und fragen ob ichs bin oder ob ichs nicht bin, die werdens ja wiſſen.' Sie lief vor ihre Hausthüre, aber die war verſchloſſen, da klopfte ſie an das Fenſter, und rief 'Hans, iſt die Elſe drinnen?' 'Ja,' antwortete der Hans, 'ſie iſt drinnen.' Da erſchrak ſie, und ſprach 'ach Gott, dann bin ichs nicht,' und ging vor eine andere Thür: als aber die Leute das Klingeln der Schellen hörten, wollten ſie nicht aufmachen, und ſie konnte nirgends einkommen: da lief ſie fort zum Dorfe hinaus.

35.

Der Schneider im Himmel.

Es trug sich zu, daß der liebe Gott an einem schönen Tag in dem himmlischen Garten sich ergehen wollte, und alle Apostel und Heiligen mit nahm, also daß niemand mehr im Himmel blieb, als der heilige Petrus. Der Herr hatte ihm befohlen während seiner Abwesenheit niemand einzulassen, Petrus stand also an der Pforte und hielt Wache. Nicht lange so klopfte jemand an. Petrus fragte wer da wäre und was er wollte. 'Ich bin ein armer ehrlicher Schneider,' antwortete eine feine Stimme, 'der um Einlaß bittet.' 'Ja, ehrlich,' sagte Petrus, 'wie der Dieb am Galgen, du hast lange Finger gemacht, und den Leuten das Tuch abgezwickt. Du kommst nicht in den Himmel, der Herr hat mir verboten, so lange er draußen wäre, irgend jemand einzulassen.' 'Seid doch barmherzig,' rief der Schneider, 'ich hinke und habe von dem Weg daher Blasen an den Füßen, ich kann unmöglich wieder umkehren. Laßt mich nur hinein, ich will alle schlechte Arbeit thun. Ich will die Kinder tragen, die Windeln waschen, die Bänke, darauf sie gespielt haben, säubern und abwischen, und ihre zerrissenen Kleider flicken.' Der heilige Petrus ließ sich aus Mitleiden bewegen, und öffnete dem lahmen Schneider die Himmelspforte so weit, daß er mit seinem dürren Leib

einschlüpfen konnte. Er mußte sich in einen Winkel hinter die Thüre setzen, und sollte sich da still und ruhig verhalten, damit ihn der Herr, wenn er zurückkäme, nicht bemerkte und zornig würde. Der Schneider gehorchte, als aber der heilige Petrus einmal zur Thüre hinaus trat, stand er auf, gieng voll Neugierde in allen Winkeln des Himmels herum, und besah sich die Gelegenheit. Endlich kam er zu einem Platz, da standen viele schöne und köstliche Stühle, und in der Mitte ein ganz goldener Sessel, der mit glänzenden Edelsteinen besetzt war; er war auch viel höher als die übrigen Stühle, und ein goldener Fußschemel stand davor. Es war aber der Sessel, auf welchem der Herr saß, wenn er daheim war, und von welchem er alles sehen konnte, was auf Erden geschah. Der Schneider stand still und sah den Sessel eine gute Weile an, denn er gefiel ihm besser als alles andere. Endlich konnte er den Vorwitz nicht bezähmen, stieg hinauf, und setzte sich in den Sessel. Da sah er alles was auf Erden geschah, und bemerkte eine alte häßliche Frau, die an einem Bach stand und wusch, und zwei Schleier heimlich bei Seite that. Der Schneider ergrimmte sich bei diesem Anblicke so sehr, daß er den goldenen Fußschemel ergriff und durch den Himmel auf die Erde hinab nach der alten Diebin warf. Da er aber den Schemel nicht wieder herauf holen konnte, so schlich er sich sachte aus dem Sessel weg, setzte sich wieder an seinen Platz hinter die Thüre, und that als ob er kein Wässer getrübt hätte.

Als der Herr und Meister mit dem himmlischen Gefolge wieder zurückkam, ward er zwar den Schneider hinter der Thüre

nicht gewahr, als er ſich aber auf ſeinen Seſſel ſetzte, manckte der Schemel. Er fragte den heiligen Petrus wo der Schemel hingekommen wäre; der wußte es nicht. Da fragte er weiter ob er jemand hereingelaſſen hätte. 'Ich weiß niemand,' antwortete Petrus, 'der da geweſen wäre, als ein lahmer Schneider, der noch hinter der Thüre ſitzt.' Da ließ der Herr den Schneider vor ſich treten, und fragte ihn ob er den Schemel weggenommen und wo er ihn hingethan hätte. 'O Herr,' antwortete der Schneider freudig, 'ich habe ihn im Zorn hinab auf die Erde nach einem alten Weib geworfen, das ich bei der Wäſche zwei Schleier ſtehlen ſah.' 'O du Schalk,' ſprach der Herr, 'wollt ich richten wie du richteſt, wie meinſt du daß es dir ſchon längſt ergangen wäre? ich hätte ſchon lange keine Stühle, Bänke, Seſſel, ja keine Ofengabel mehr hier gehabt, ſondern alles nach den Sündern hinab geworfen. Fortan kannſt du nicht mehr im Himmel bleiben, ſondern mußt wieder hinaus vor das Thor, da ſich zu wo du hinkommſt. Hier ſoll niemand ſtrafen, denn ich allein, der Herr.'

Petrus mußte den Schneider wieder hinaus vor den Himmel bringen, und weil er zerriſſene Schuhe hatte und die Füße voll Blaſen, nahm er einen Stock in die Hand, und zog nach Warteinweil, wo die frommen Soldaten ſitzen und ſich luſtig machen.

36.

Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüppel aus dem Sack.

Vor Zeiten war ein Schneider, der drei Söhne hatte, und nur eine einzige Ziege. Aber die Ziege, weil sie alle zusammen mit ihrer Milch ernährte, mußte ihr gutes Futter haben, und täglich hinaus auf die Weide geführt werden. Die Söhne thaten das auch nach der Reihe. Einmal brachte sie der älteste auf den Kirchhof, wo die schönsten Kräuter standen, ließ sie da fressen und herumspringen. Abends, als es Zeit war heim zu gehn, fragte er 'Ziege, bist du satt?' Die Ziege antwortete

'ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: meh! meh!'

'So komm nach Haus' sprach der Junge, hängte sie am Strickchen, führte sie in den Stall, und band sie fest. 'Nun,' sagte der alte Schneider, 'hat die Ziege ihr gebührend Futter?' 'O,' antwortete der Sohn, 'die ist so satt, sie mag kein Blatt.' Der Vater aber wollte sich selbst überzeugen, ging hinab in den Stall, streichelte das liebe Thier, und fragte 'Ziege, bist du auch satt?' Die Ziege antwortete

'wovon sollt ich satt sein?
ich sprang nur über Gräbelein,
und fand kein einzig Blättelein: meh! meh!'

'Was muß ich hören!' rief der Schneider, lief hinauf, und sprach zu dem Jungen 'ei, du Lügner, sagst die Ziege wäre satt, und hast sie hungern lassen?' und in seinem Zorn nahm er die Elle von der Wand, und jagte ihn hinaus.

Am andern Tag war die Reihe am zweiten Sohn, der suchte einen Platz aus, wo lauter gute Kräuter standen, und die Ziege fraß sie rein ab. Abends, als er heim wollte, fragte er 'Ziege, bist du satt?' Die Ziege antwortete

'ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: meh! meh!'

'So komm nach Haus,' sprach der Jun[illegible] und band sie im Stalle fest. 'Nun,' sagt [illegible]neider, 'hat die Ziege ihr gehöriges Futter?' [illegible]wortete der Sohn, 'die ist so satt, sie mag kein Bl[illegible] Schneider wollte sich darauf nicht verlassen, gieng [illegible]en Stall, und fragte 'Ziege, bist du auch satt?' [illegible] antwortete

'wovon soll[illegible]n?
ich spran[illegible] Gräbelein,
und fe[illegible]zig Blättelein: meh! meh!'

'Der gottlose Bo[illegible] schrie der Schneider, 'so ein frommes Thier hungern [illegible] lief hinauf, und schlug mit der Elle den Jungen [illegible]üre hinaus.

Die Rei[illegible]t an den dritten Sohn, der wollte seine Sache gut [illegible]suchte Buschwerk mit dem schönsten Laube aus, und [illegible]iege daran fressen. Abends, als er [illegible] wollte, frag[illegible]ge, bist du auch satt?' Die Ziege [illegible]

'ich bin so satt,
ich mag kein Blatt: meh! meh!'

'So komm nach Haus,' sagte der Junge, führte sie in den Stall, und band sie fest. 'Nun,' sagte der alte Schneider, 'hat die Ziege ihr gehöriges Futter?' 'O,' antwortete der Sohn, 'die ist so satt, sie mag kein Blatt.' Der Schneider traute nicht, gieng hinab und fragte 'Ziege, bist du auch satt?' Das boshafte Thier antwortete

'wovon sollt ich satt sein?
sprang nur über Grädelein,
kein einzig Blättelein: meh! meh!'

'O die Lügende[illegible]' der Schneider, 'einer so gottlos und pflichtvergessen wie [illegible]re! ihr sollt mich nicht länger zum Narren haben!' und [illegible] ganz außer sich sprang er hinauf, und gerbte dem einen J[illegible]mit der Elle den Rücken so gewaltig, daß er zum Haus [illegible]sprang.

Der alte Schneider war [illegible] seiner Ziege allein. Am andern Morgen gieng er hinab [illegible]tall, liebkoste die Ziege, und sprach 'komm, mein liebes Thierlein, ich will dich selbst zur Weide führen.' Er nahm sie am Stri[illegible]id brachte sie zu grünen Hecken und unter Schaftrippe und [illegible]e Ziegen gerne fressen. 'Da kannst du dich einmal nach [illegible]lust sättigen' [illegible]rach er zu ihr, und ließ sie weiden bis zum [illegible]ge, bist du satt?' Sie antwortete Da fragte

'ich bin so satt,
[illegible]h mag kein Blatt: meh! meh!'

'So komm nach Haus' sagte der Schneider, führte sie in den Stall, und band sie fest. Als er wegging, kehrte er sich noch einmal um, und sagte 'nun bist du doch einmal satt!' Aber die Ziege machte es ihm nicht besser, und rief

'wie sollt ich satt sein?
ich sprang nur über Gräbelein,
und fand kein einzig Blattelein: meh! meh!'

Als der Schneider das hörte, flugte er, und sah wohl daß er seine drei Söhne ohne Ursache verstoßen hatte. 'Wart,' rief er, 'du undankbares Geschöpf, dich herzuziehen ist noch zu wenig, ich will dich zeichnen daß du dich unter ehrlichen Schneidern nicht mehr darfst sehen lassen.' In einer Hast sprang er hinauf, holte sein Barmesser, seifte der Ziege den Kopf ein, und schor sie so glatt wie seine flache Hand. Und weil die Elle zu ehrenvoll gewesen wäre, holte er die Peitsche, und versetzte ihr solche Hiebe, daß sie in gewaltigen Sprüngen davon lief.

Der Schneider, als er so ganz einsam in seinem Hause saß, verfiel in große Traurigkeit, und hätte seine Söhne gerne wieder gehabt, aber niemand wußte wo sie hingerathen waren. Der älteste war zu einem Schreiner in die Lehre gegangen, da lernte er fleißig und unverdrossen, und als seine Zeit herum war, daß er wandern sollte, schenkte ihm der Meister ein Tischchen, das gar kein besonderes Ansehen hatte, und von gewöhnlichem [illegible] war, aber es hatte eine gute Eigenschaft. Wenn man hinstellte und sprach 'Tischchen, deck dich,' so war das gute Tischchen auf einmal mit einem saubern Tüchlein bedeckt, und stand

da ein Teller, und Messer und Gabel daneben, und Schüsseln mit Gesottenem und Gebratenem, so viel Platz hatten, und ein grosses Glas mit rothem Wein leuchtete daß einem das Herz lachte. Der junge Gesell dachte 'damit hast du genug für dein Lebtag,' zog guter Dinge in der Welt umher, und bekümmerte sich gar nicht darum ob ein Wirthshaus gut oder schlecht, und ob etwas darin zu finden war, oder nicht. Wenn es ihm gefiel, so kehrte er gar nicht ein, sondern im Feld, im Wald, auf einer Wiese, wo er Lust hatte, nahm er sein Tischchen vom Rücken, stellte es vor sich, und sprach 'deck dich,' so war alles da, was sein Herz begehrte. Endlich kam es ihm in den Sinn, er wollte zu seinem Vater zurückkehren, sein Zorn würde sich gelegt haben, und mit dem Tischchen deck dich würde er ihn gerne wieder aufnehmen. Es trug sich zu, daß er auf dem Heimweg Abends in ein Wirthshaus kam, das mit Gästen angefüllt war: sie hießen ihn willkommen, und luden ihn ein sich zu ihnen zu setzen und mit ihnen zu essen, sonst würde er schwerlich noch etwas bekommen. 'Nein,' antwortete der Schreiner, 'die paar Bissen will ich euch nicht vor dem Munde nehmen, lieber sollt ihr meine Gäste sein.' Sie lachten und meinten er triebe seinen Spaß mit ihnen. Er aber stellte sein hölzernes Tischchen mitten in die Stube, und sprach 'Tischchen, deck dich.' Augenblicklich war es mit Speisen besetzt, so gut wie sie der Wirth nicht hätte herbeischaffen können, und wovon der Geruch den Gästen lieblich in die Nase stieg. 'Zugegriffen, liebe Freunde,' sprach der Schreiner, und die Gäste, als sie sahen wie es gemeint war, ließen sich nicht zweimal bit-

ten, rückten heran, zogen ihre Messer, und griffen tapfer zu. Und was sie am meisten verwunderte, wenn eine Schüssel leer geworden war, so stellte sich gleich von selbst eine volle an ihren Platz. Der Wirth stand in einer Ecke, und sah dem Dinge zu: er wußte gar nicht was er sagen sollte, dachte aber 'einen solchen Koch könntest du in deiner Wirthschaft wohl brauchen.' Der Schreiner und seine Gesellschaft waren lustig bis in die späte Nacht, endlich aber legten sie sich schlafen, und der junge Gesell gieng auch zu Bett, und stellte sein Wünschtischchen an die Wand. Dem Wirthe aber ließen seine Gedanken keine Ruhe, es fiel ihm ein daß in seiner Rumpelkammer ein altes Tischchen stände, das gerade so aussähe: das holte er ganz sachte herbei, und vertauschte es mit dem Wünschtischchen. Am andern Morgen zahlte der Schreiner sein Schlafgeld, packte sein Tischchen auf, dachte gar nicht daran daß er ein falsches hätte, und gieng seiner Wege. Zu Mittag kam er bei seinem Vater an, der ihn mit großer Freude empfieng. 'Nun, mein lieber Sohn, was hast du gelernt?' sagte er zu ihm. 'Vater, ich bin ein Schreiner geworden.' 'Ein gutes Handwerk,' erwiederte der Alte, 'aber was hast du von deiner Wanderschaft mitgebracht?' 'Vater, das beste, was ich mitgebracht habe, ist das Tischchen.' Der Schneider betrachtete es, und sagte 'daran hast du kein Meisterstück gemacht, das ist ein altes und schlechtes Tischchen.' 'Aber es ist ein Tischchen und dich,' antwortete der Sohn, 'wenn ich es hinstelle, und sage ihm es sollte sich decken, so stehen gleich die schönsten Gerichte darauf, und ein Wein dabei, der das Herz erfreut. Ladet nur alle

Verwandte und Freunde ein, die ſollen ſich einmal laben und erquicken, denn das Tiſchchen macht ſie alle ſatt.' Als die Geſellſchaft beiſammen war, ſtellte er ſein Tiſchchen mitten in die Stube, und ſprach 'Tiſchchen, deck dich.' Aber das Tiſchchen regte ſich nicht, und blieb ſo leer wie ein anderer Tiſch, der die Sprache nicht verſteht. Da merkte der arme Geſelle daß ihm das Tiſchchen vertauſcht war, ſchämte ſich daß er wie ein Lügner da ſtand, und die Verwandten lachten ihn aus, und mußten ungetrunken und ungegeſſen wieder heim wandern. Der Vater holte ſeine Lappen wieder herbei, und ſchneiderte fort, der Sohn aber mußte bei einem Meiſter in die Arbeit gehen.

Der zweite Sohn war zu einem Müller gekommen, und bei ihm in die Lehre gegangen. Als er ſeine Jahre herum hatte, ſprach der Meiſter 'weil du dich ſo wohl gehalten haſt, ſo ſchenke ich dir einen Eſel von einer beſondern Art, er zieht nicht am Wagen, und trägt auch keine Säcke.' 'Wozu iſt er denn nütze?' fragte der junge Geſelle. 'Er ſpeit Geld,' antwortete der Müller, 'wenn du ihn auf ein Tuch ſtellſt, und ſprichſt 'Bricklebrit,' ſo ſpeit dir das gute Thier Goldſtücke aus, hinten und vorn.' 'Das iſt eine ſchöne Sache' ſprach der Geſelle, dankte dem Meiſter und zog in die Welt. Wenn er Geld nothig hatte brauchte er nur zu ſeinem Eſel 'Bricklebrit' zu ſagen, ſo regnete es Goldſtücke, und er hatte weiter keine Mühe als ſie von der Erde aufzuheben. Wo er hinkam, war ihm das beſte gut genug, und je theurer je lieber, denn er hatte immer einen vollen Beutel. Als er ſich eine Zeit lang in der Welt umgeſehen,

dachte er 'du mußt deinen Vater aufſuchen, wenn du mit dem Goldeſel kommſt, ſo wird er ſeinen Zorn vergeſſen, und dich gut aufnehmen.' Es trug ſich zu, daß er in daſſelbe Wirthshaus gerieth, in welchem ſeinem Bruder das Tiſchchen vertauſcht war. Er führte ſeinen Eſel an der Hand, und der Wirth wollte ihm das Thier abnehmen und anbinden, der junge Geſelle aber ſprach 'gebt euch keine Mühe, meinen Grauſchimmel führe ich ſelbſt in den Stall, und binde ihn auch ſelbſt an, denn ich muß wiſſen wo er ſteht.' Dem Wirth kam das wunderlich vor, und er meinte einer, der ſeinen Eſel ſelbſt beſorge, habe nicht viel zu verzehren, als aber der Fremde in die Taſche griff, und zwei Goldſtücke heraus holte, und ſagte er ſollte nur etwas gutes für ihn einkaufen, ſo machte er große Augen, lief und ſuchte das beſte, das er auftreiben konnte. Nach der Mahlzeit fragte der Gaſt was er ſchuldig ſei, der Wirth wollte die doppelte Kreide nicht ſparen, und ſagte noch ein paar Goldſtücke müßte er zulegen. Der Geſelle griff in die Taſche, aber ſein Gold war eben zu Ende. 'Wartet einen Augenblick, Herr Wirth,' ſprach er, 'ich will nur gehen und Gold holen;' nahm aber das Tiſchtuch mit. Der Wirth wußte nicht was das heißen ſollte, war neugierig, ſchlich ihm nach, und da der Gaſt die Stallthüre zuriegelte, ſo guckte er durch ein Aſtloch. Der Fremde breitete unter dem Eſel das Tuch aus, rief 'Bricklebrit,' und augenblicklich fieng das Thier an Gold zu ſpeien von hinten und vorn, daß es ordentlich auf die Erde herabregnete. 'Ei der tauſend,' ſagte der Wirth, 'da ſind die Ducaten bald geprägt! ſo ein Geldbeutel iſt nicht

übrt!' Der Gaſt bezahlte ſeine Zeche, und legte ſich ſchlafen, der Wirth aber ſchlich in der Nacht herab in den Stall, führte den Münzmeiſter weg, und band einen andern Eſel an ſeine Stelle. Den folgenden Morgen in der Frühe zog der Geſelle mit ſeinem Eſel ab, und meinte er hätte ſeinen Goldeſel. Mittags kam er bei ſeinem Vater an, der ſich freute als er ihn wiederſah, und ihn gerne aufnahm. 'Was iſt aus dir geworden, mein Sohn?' fragte der Alte. 'Ein Müller, lieber Vater,' antwortete er. 'Was haſt du von deiner Wanderſchaft mitgebracht?' 'Weiter nichts als einen Eſel.' 'Eſel giebts hier genug,' ſagte der Vater, 'da wäre mir doch eine gute Ziege lieber geweſen.' 'Ja,' antwortete der Sohn, 'aber es iſt kein gemeiner Eſel, ſondern ein Goldeſel: wenn ich ſage 'Bricklebrit,' ſo ſpeit euch das gute Thier ein ganzes Tuch voll Goldſtücke. Laßt nur alle Verwandte herbei rufen, ich mache ſie alle zu reichen Leuten.' 'Das laß ich mir gefallen,' ſagte der Schneider, 'dann brauch ich mich mit der Nadel nicht weiter zu quälen,' ſprang ſelbſt fort, und rief die Verwandten herbei. Sobald ſie beiſammen waren, hieß ſie der Müller Platz machen, breitete ſein Tuch aus, und brachte den Eſel in die Stube. 'Jetzt gebt acht' ſagte er, und rief 'Bricklebrit,' aber es waren keine Goldſtücke was herabfiel, und es zeigte ſich, daß das Thier nichts von der Kunſt verſtand, denn es bringts nicht jeder Eſel ſo weit. Da machte der arme Müller ein langes Geſicht, ſah daß er betrogen war, und bat die Verwandten um Verzeihung, die ſo arm heim giengen, als ſie gekommen waren. Es blieb nichts übrig, der Alte mußte

wieder nach der Nadel greifen, und der Junge sich bei einem Müller verdingen.

Der dritte Bruder war zu einem Drechsler in die Lehre gegangen, und weil es ein kunstreiches Handwerk ist, mußte er am längsten lernen. Seine Brüder aber meldeten ihm in einem Briefe wie schlimm es ihnen ergangen wäre, und wie sie der Wirth noch am lezten Abende um ihre schönen Wünschdinge gebracht hätte. Als der Drechsler nun ausgelernt hatte, und wandern sollte, so schenkte ihm sein Meister, weil er sich so wohl gehalten, einen Sack, und sagte 'es liegt ein Knüppel darin.' 'Den Sack kann ich umhängen, und er kann mir gute Dienste leisten, aber was soll der Knüppel darin, der macht ihn nur schwer.' 'Das will ich dir sagen,' antwortete der Meister, 'hat dir jemand etwas zu leid gethan, so sprich nur 'Knüppel, aus dem Sack,' so springt dir der Knüppel heraus unter die Leute, und tanzt ihnen so lustig auf dem Rücken herum, daß sie sich acht Tage lang nicht regen und bewegen können; und eher läßt er nicht ab als bis du sagst 'Knüppel, in den Sack.' Der Gesell dankte ihm, hieng den Sack um, und wenn ihm jemand zu nahe kam, und auf den Leib wollte, so sprach er 'Knüppel aus dem Sack,' alsbald sprang der Knüppel heraus, und klopfte einem nach dem andern den Rock oder Wams auf den Rücken aus, und wartete nicht erst bis er ihn ausgezogen hatte; und das gieng so geschwind, daß eh sichs einer versah die Reihe schon an ihm war. Der junge Drechsler langte zur Abendzeit auch in dem Wirthshaus an, wo seine Brüder waren betrogen worden. Er

legte seinen Kanzen vor sich auf den Tisch, und fieng an zu erzählen was er alles merkwürdiges in der Welt gesehen habe. 'Ja,' sagte er, 'man findet wohl ein Tischchen deck dich, einen Goldesel und dergleichen: lauter gute Dinge, die ich nicht verachte, aber das ist alles nichts gegen den Schatz, den ich erworben habe, und mit mir da in meinem Sack führe.' Der Wirth spitzte die Ohren: 'was in aller Welt mag das sein?' dachte er 'der Sack ist wohl mit lauter Edelsteinen angefüllt; den sollte ich billig auch noch haben, denn aller guten Dinge sind drei.' Als Schlafenszeit war, streckte sich der Gast auf die Bank, und legte seinen Sack als Kopfkissen unter. Der Wirth wartete bis er meinte er läge in tiefem Schlaf, dann gieng er herbei, rückte und zog ganz sachte und vorsichtig an dem Sack, ob er ihn vielleicht wegziehen und einen andern unterlegen könnte. Der Drechsler aber hatte schon lange darauf gewartet, wie nun der Wirth eben einen herzhaften Ruck thun wollte, rief er 'Knüppel, aus dem Sack.' Alsbald fuhr das Knüppelchen heraus, dem Wirth auf den Leib, und rieb ihm die Nähte daß es eine Art hatte. Der Wirth schrie zum Erbarmen, aber je lauter er schrie, desto kräftiger schlug der Knüppel ihm den Takt dazu auf dem Rücken, bis er endlich erschöpft zur Erde fiel. Da sprach der Drechsler 'wo du das Tischchen deck dich und den Goldesel nicht wieder heraus gibst, so soll der Tanz von neuem angehen.' 'Ach nein,' rief der Wirth ganz kleinlaut, 'ich gebe alles gerne wieder heraus, laßt nur den verwünschten Kobold wieder in den Sack kriechen.' Da sprach der Geselle 'ich will Gnade für Recht

ergeben laſſen, aber hüte dich vor Schaden!' dann rief er 'Knüppel, in den Sack!' und ließ ihn ruhen.

Der Drechsler zog am andern Morgen mit dem Tiſchchen deck dich und dem Goldeſel heim zu ſeinem Vater. Der Schneider freute ſich als er ihn wieder ſah, und fragte auch ihn was er in der Fremde gelernt hätte. 'Lieber Vater,' antwortete er, 'ich bin ein Drechsler geworden.' 'Ein kunſtreiches Handwerk,' ſagte der Vater, 'was haſt du von der Wanderſchaft mitgebracht?' 'Ein koſtbares Stück, lieber Vater,' antwortete der Sohn, 'einen Knüppel in dem Sack.' 'Was!' rief der Vater, 'einen Knüppel! das iſt der Mühe werth! den kannſt du dir von jedem Baume abhauen.' 'Aber einen ſolchen nicht, lieber Vater: ſage ich 'Knüppel aus dem Sack,' ſo ſpringt der Knüppel heraus, und macht mit dem, der es nicht gut mit mir meint, einen ſchlimmen Tanz, und läßt nicht eher nach als bis er auf der Erde liegt, und um gut Wetter bittet. Seht ihr, mit dieſem Knüppel habe ich das Tiſchchen deck dich und den Goldeſel wieder herbeigeſchafft, die der diebiſche Wirth meinen Brüdern abgenommen hatte. Jetzt laßt ſie beide rufen, und ladet alle Verwandten ein, ich will ſie ſpeiſen und tränken, und will ihnen die Taſchen noch mit Geld füllen.' Der alte Schneider wollte nicht recht trauen, brachte aber doch die Verwandten zuſammen. Da deckte der Drechsler ein Tuch in die Stube, führte den Goldeſel herein, und ſagte zu ſeinem Bruder 'nun, lieber Bruder, ſprich mit ihm.' Der Müller ſagte 'Bricklebrit,' und augenblicklich ſprangen die Goldſtücke auf das Tuch herab, als käme ein Platzregen,

und der Esel hörte nicht eher auf als bis alle so viel hatten, daß sie nicht mehr tragen konnten. (Ich sehe dirs an, du wärst auch gerne dabei gewesen.) Dann holte der Drechsler das Tischchen, und sagte 'lieber Bruder, nun sprich mit ihm.' Und kaum hatte der Schreiner 'Tischchen deck dich' gesagt, so war es gedeckt und mit den schönsten Schüsseln reichlich besetzt. Da ward eine Mahlzeit gehalten, wie der gute Schneider noch keine in seinem Hause erlebt hatte, und die ganze Verwandtschaft blieb beisammen bis in die Nacht, und waren alle lustig und vergnügt. Der Schneider verschloß Nadel und Zwirn, Elle und Bügeleisen in einen Schrank, und lebte mit seinen drei Söhnen in Freude und Herrlichkeit.

Wo ist aber die Ziege hingekommen, die Schuld war daß der Schneider seine drei Söhne fortjagte? Das will ich dir sagen. Sie schämte sich daß sie einen kahlen Kopf hatte, lief in eine Fuchshöhle, und verkroch sich hinein. Als der Fuchs nach Haus kam, funkelten ihm ein paar große Augen aus der Dunkelheit entgegen, daß er erschrak und wieder zurücklief. Der Bär bemerkte ihm, und da der Fuchs ganz verstört aussah, so sprach er 'was ist dir, Bruder Fuchs, was machst du für ein Gesicht?' 'Ach,' antwortete der Rothe, 'ein grimmig Thier sitzt in meiner Höhle, und hat mich mit feurigen Augen angeglotzt.' 'Das wollen wir bald austreiben' sprach der Bär, gieng mit zu der Höhle, und schaute hinein; als er aber die feurigen Augen erblickte, wandelte ihn ebenfalls die Furcht an: er wollte mit dem grimmigen Thiere nichts zu thun haben, und nahm

Reißaus. Die Biene begegnete ihm, und da ſie merkte daß es ihm in ſeiner Haut nicht wohl zu Muthe war, ſprach ſie 'Bär, du machſt ja ein gewaltig verdrießlich Geſicht, wo iſt deine Luſtigkeit geblieben?' 'Du haſt gut reden,' antwortete der Bär, 'es ſitzt ein grimmiges Thier mit Glotzaugen in dem Hauſe des Reiben, und wir können es nicht herausjagen.' Die Biene ſprach 'du dauerſt mich, Bär, ich bin ein armes ſchwaches Geſchöpf, das ihr im Wege nicht anguckt, aber ich glaube doch daß ich euch helfen kann.' Sie flog in die Fuchshöhle, ſetzte ſich der Ziege auf den glatten geſchorenen Kopf, und ſtach ſie ſo gewaltig, daß ſie aufſprang, 'meh! meh!' ſchrie, und wie toll in die Wel hineinlief; und weiß niemand auf dieſe Stunde wo ſie hingelau iſt.

37.

Daumesdick.

Es war ein armer Bauersmann, der saß Abends beim Herd, und schürte das Feuer, und die Frau saß und spann. Da sprach er 'wie ists so traurig, daß wir keine Kinder haben! es ist so still bei uns, und in den andern Häusern ists so laut und lustig.' 'Ja,' antwortete die Frau, und seufzte, 'wenns nur ein einziges wäre, und wenns auch ganz klein wäre, nur Daumens groß, so wollt ich schon zufrieden sein: wir hättens doch von Herzen lieb.' Nun geschah es, daß die Frau kränklich ward, und nach sieben Monaten ein Kind gebar, das zwar an allen Gliedern vollkommen aber nicht länger als ein Daumen war. Da sprachen sie 'es ist wie wir es gewünscht haben, und es soll unser liebes Kind sein,' und nannten es nach seiner Gestalt Daumesdick. Sie ließens nicht an Nahrung fehlen, aber das Kind ward nicht größer, sondern blieb wie es in der ersten Stunde gewesen war, doch schaute es verständig aus den Augen, und zeigte sich bald als ein kluges und behendes Ding, dem alles glückte was es anfieng.

Der Bauer machte sich einmal fertig in den Wald zu gehen und Holz zu fällen, da sprach er so vor sich hin 'nun wollt ich

daß einer da wäre, der mir den Wagen nachbrächte.' 'O Vater,' rief Daumesdick, 'den Wagen will ich schon bringen, verlaßt euch drauf, er soll zur bestimmten Zeit im Walde sein.' Da lachte der Mann, und sprach 'wie sollte das zugehen, du bist viel zu klein, um das Pferd mit dem Zügel zu leiten'. 'Das thut nichts, Vater, wenn nur die Mutter anspannen will, ich setze mich dem Pferd ins Ohr, und rufe ihm zu wie es gehen soll.' 'Nun,' antwortete der Vater, 'einmal wollen wirs versuchen.' Als die Stunde kam, spannte die Mutter an, und setzte den Daumesdick dem Pferd ins Ohr, darauf rief der Kleine, wie das Pferd gehen sollte, 'hü und heh! hott und har!' Nun gieng es ganz ordentlich als wie bei einem Meister, und der Wagen fuhr den rechten Weg nach dem Walde. Es trug sich zu, als er eben um eine Ecke bog, und der Kleine 'har, har!' rief, daß zwei fremde Männer daher kamen. 'Mein,' sprach der eine, 'was ist das? da fährt ein Wagen, und ein Fuhrmann ruft dem Pferde zu, und ist doch nicht zu sehen.' 'Das geht nicht mit rechten Dingen zu,' sagte der andere, 'wir wollen dem Karren folgen, und sehen wo er anhält.' Der Wagen aber fuhr vollends in den Wald hinein, und richtig zu dem Platze, wo das Holz gehauen wurde. Als Daumesdick seinen Vater erblickte, rief er ihm zu 'siehst du, Vater, da bin ich mit dem Wagen, nun hol mich herunter.' Der Vater faßte das Pferd mit der linken, und holte mit der rechten sein Söhnlein aus dem Ohr, das sich ganz lustig auf einen Strohhalm niedersetzte. Als die beiden fremden Männer den Daumesdick erblickten, wußten sie nicht was sie vor Verwunderung sagen soll-

tem. Da nahm der eine den andern beiſeit, und ſprach 'hör, der kleine Kerl könnte unſer Glück machen, wenn wir ihn in einer großen Stadt vor Geld ſehen ließen, wir wollen ihn kaufen.' Sie giengen zu dem Bauer, und ſprachen 'verkauft uns den kleinen Mann, er ſolls gut bei uns haben.' 'Nein,' antwortete der Vater, 'es iſt mein Herzblatt, und iſt mir für alles Geld in der Welt nicht feil.' Daumesdick aber, als er von dem Handel gehört, war an den Rockfalten ſeines Vaters hinaufgekrochen, ſtellte ſich ihm auf die Schulter, und ſagte ihm ins Ohr 'Vater, gieb mich nur hin, ich will ſchon wieder zu dir kommen.' Da gab ihn der Vater für ein ſchönes Stück Geld den beiden Männern hin. 'Wo willſt du ſitzen?' ſprachen ſie zu ihm. 'Ach, ſetzt mich nur auf den Rand von eurem Hut, da kann ich auf und ab ſpazieren, und die Gegend betrachten, und falle doch nicht herunter.' Sie thaten ihm den Willen, und als Daumesdick Abſchied von ſeinem Vater genommen hatte, machten ſie ſich mit ihm fort. So giengen ſie bis es Abend und dämmerig ward, da ſprach der Kleine 'hebt mich einmal herunter, es iſt nöthig.' 'Bleib nur droben,' ſprach der Mann, auf deſſen Kopf er ſaß, 'ich will mir nichts draus machen, die Vögel laſſen mir auch manchmal was drauf fallen.' 'Nein,' ſprach Daumesdick, 'ich weiß auch, was ſich ſchickt: hebt mich nur geſchwind herab.' Der Mann nahm den Hut ab, und ſetzte den Kleinen auf einen Acker am Weg, da ſprang und kroch er ein wenig zwiſchen den Schollen hin und her, und ſchlüpfte dann auf einmal in ein Mausloch, das er ſich geſucht hatte. 'Guten

Abend, ihr Herren, geht nur ohne mich heim,' rief er ihnen zu, und lachte sie aus. Sie liefen herbei, und stachen mit Stöcken in das Mausloch, aber das war vergebliche Mühe: Daumesdick kroch immer weiter zurück; und da es bald ganz dunkel ward, so mußten sie mit Ärger und mit leerem Beutel wieder heim wandern.

Als Daumesdick merkte daß sie fort waren, kroch er aus dem unterirdischen Gang wieder hervor. 'Es ist hier auf dem Acker in der Finsterniß so gefährlich gehen,' sprach er, 'wie leicht bricht einer Hals und Bein!' Zum Glück stieß er an ein leeres Schneckenhaus. 'Gottlob,' sagte er, 'da kann ich die Nacht sicher zubringen,' und setzte sich hinein. Nicht lang, als er eben einschlafen wollte, so hörte er zwei Männer vorüber gehen, davon sprach der eine 'wie wirs nur anfangen, um dem reichen Pfarrer sein Geld und sein Silber zu holen?' 'Das könnt ich dir sagen,' rief Daumesdick dazwischen. 'Was war das?' sprach der eine Dieb erschrocken, 'ich hörte jemand sprechen.' Sie blieben stehen und horchten, da sprach Daumesdick wieder 'nehmt mich mit, so will ich euch helfen.' 'Wo bist du denn?' 'Sucht nur hier auf der Erde, und merkt wo die Stimme herkommt' antwortete er. Da fanden ihn endlich die Diebe, und hoben ihn in die Höhe. 'Du kleiner Wicht, was willst du uns helfen!' sprachen sie. 'Seht,' antwortete er, 'ich krieche zwischen den Eisenstäben in die Kammer des Pfarrers hinein, und reiche euch heraus was ihr haben wollt.' 'Wohlan,' sagten sie, 'wir wollen sehen was du kannst.' Als sie bei dem Pfarrhaus kamen, kroch

Daumesdick in die Kammer, ſchrie aber gleich aus Leibeskräften 'wollt ihr alles haben, was hier iſt?' Die Diebe erſchraken, und ſagten 'ſo ſprich doch leiſe, damit niemand aufwacht.' Aber Daumesdick that als hätte er ſie nicht verſtanden, und ſchrie von neuem 'was wollt ihr? wollt ihr alles haben, was hier iſt?' Das hörte die Köchin, die in der Stube daran ſchlief, richtete ſich im Bette auf, und horchte. Die Diebe aber waren vor Schrecken ein Stück Wegs zurück gelaufen, endlich faßten ſie wieder Muth, dachten 'der kleine Kerl will uns necken,' kamen zurück, und flüſterten ihm hinein 'nun mach Ernſt, und reich uns etwas heraus.' Da ſchrie Daumesdick noch einmal ſo laut er konnte 'ich will euch ja alles geben, reicht nur die Hände herein.' Das aber hörte die horchende Magd ganz deutlich, ſprang aus dem Bett, und ſtolperte zur Thür herein. Die Diebe liefen fort, und rannten als wäre der wilde Jäger hinter ihnen, die Magd aber, als ſie nichts bemerken konnte, gieng ein Licht anzuzünden. Wie ſie damit herbei kam, machte ſich Daumesdick, ohne daß er geſehen wurde, hinaus in die Scheune: die Magd aber, nachdem ſie alle Winkel durchgeſucht und nichts gefunden hatte, legte ſich endlich wieder zu Bett, und glaubte ſie hätte mit offnen Augen und Ohren doch nur geträumt.

Daumesdick war in den Heuhälmchen herumgeklettert, und hatte einen ſchönen Platz zum Schlafen gefunden; da wollte er ſich ausruhen bis es Tag wäre, und dann zu ſeinen Eltern wieder heim gehen. Aber er mußte andere Dinge erfahren! ja, es giebt viel Trübſal und Noth auf der Welt! Die Magd ſtieg,

wie gewöhnlich, als der Tag graute, ſchon aus dem Bett, und wollte das Vieh füttern. Ihr erſter Gang war in die Scheune, wo ſie einen Arm voll Heu packte, und gerade dasjenige, worin der arme Daumesdick lag und ſchlief. Er ſchlief aber ſo feſt, daß er nichts gewahr wurde, und nicht eher aufwachte als bis er in dem Maul der Kuh war, die ihn mit dem Heu aufgerafft hatte. 'Ach Gott,' rief er, 'wie bin ich in die Walkmühle gerathen!' merkte aber bald wo er war. Da hieß es aufpaſſen, daß er nicht zwiſchen die Zähne kam und zerdrückt wurde, und darnach mußte er doch mit in den Magen hinabrutſchen. 'In dem Stübchen ſind die Fenſter vergeſſen,' ſprach er, 'und ſcheint keine Sonne hinein: ein Licht wird auch wohl nicht zu haben ſein!' Überhaupt gefiel ihm das Quartier ſchlecht, und was das ſchlimmſte war, es kam immer mehr neues Heu zur Thüre hinein, und der Platz ward immer enger. Da rief er endlich in der Angſt, ſo laut er konnte, 'bringt mir kein friſch Futter mehr, bringt mir kein friſch Futter mehr.' Die Magd melkte gerade die Kuh, und als ſie ſprechen hörte ohne jemand zu ſehen, und es dieſelbe Stimme war, die ſie auch in der Nacht gehört hatte, erſchrak ſie ſo, daß ſie von ihrem Stühlchen herabglitſchte, und die Milch verſchüttete. Sie lief in der größten Haſt zu ihrem Herrn, und rief 'ach Gott, Herr Pfarrer, die Kuh hat geredet.' 'Du biſt verrückt' antwortete der Pfarrer, gieng aber doch ſelbſt in den Stall nachzuſehen was vor wäre. Aber kaum hatte er den Fuß hineingeſetzt, ſo rief Daumesdick eben aufs neue 'bringt mir kein friſch Futter mehr, bringt mir kein friſch Futter

mehr.' Da erſchrak der Pfarrer ſelbſt, meinte es wäre ein böſer Geiſt, und hieß die Kuh tödten. Nun ward ſie geſchlachtet, der Magen aber, worin Daumesdick ſteckte, hinaus auf den Mist geworfen. Daumesdick ſuchte ſich heraus zu arbeiten, und hatte große Mühe damit, doch endlich brachte er es ſo weit, daß er Platz bekam, aber, als er eben ſein Haupt herausſtrecken wollte, kam ein neues Unglück. Ein hungriger Wolf ſprang vorbei, und verſchlang den ganzen Magen mit einem Schluck. Daumesdick verlor den Muth nicht, 'vielleicht,' dachte er, 'läßt der Wolf mit ſich reden,' und rief ihm aus dem Wanſte zu 'lieber Wolf, ich weiß dir einen herrlichen Fraß.' 'Wo iſt der zu holen?' ſprach der Wolf. 'In dem und dem Haus, da mußt du durch die Goſſe hinein kriechen, und wirſt Kuchen, Speck und Wurſt finden, ſo viel du eſſen willſt,' und beſchrieb ihm genau ſeines Vaters Haus. Der Wolf ließ ſich das nicht zweimal ſagen, drängte ſich in der Nacht zur Goſſe hinein, und fraß in der Vorrathskammer nach Herzensluſt. Als er ſatt war, wollte er wieder fort, aber er war ſo dick geworden, daß er denſelben Weg nicht wieder hinaus konnte. Darauf hatte Daumesdick gerechnet, und fieng nun an in dem Leib des Wolfs einen gewaltigen Lärmen zu machen, tobte und ſchrie, was er konnte. 'Willſt du ſtille ſein,' ſprach der Wolf, 'du weckſt die Leute auf.' 'Ei was,' antwortete der Kleine, 'du haſt dich ſatt gefreſſen, ich will mich auch luſtig machen,' und fieng von neuem an aus allen Kräften zu ſchreien. Davon erwachte nun ſein Vater und ſeine Mutter, liefen an die Kammer, und

ſchauten durch die Spalte hinein. Wie ſie ſahen daß ein Wolf darin hauſte, erſchraken ſie, und der Mann holte die Axt, und die Frau die Senſe. 'Bleib dahinten,' ſprach der Mann, als ſie in die Kammer traten, 'wenn ich ihm einen Schlag gegeben habe und er davon noch nicht todt iſt, ſo hauſt du auf ihn und zerſchneidest ihm den Leib.' Da hörte Daumesdick die Stimme ſeines Vaters, und rief 'lieber Vater, ich bin hier, ich ſtecke im Leibe des Wolfs.' Sprach der Vater voll Freuden 'gottlob, unſer liebes Kind hat ſich wieder gefunden,' und hieß die Frau die Senſe wegthun, damit Daumesdick nicht beſchädigt würde. Darnach holte er aus, und ſchlug dem Wolf einen Schlag auf den Kopf daß er todt niederſtürzte, dann ſuchten ſie Meſſer und Scheere, ſchnitten ihm den Leib auf, und zogen den Kleinen wieder hervor. 'Ach,' ſprach der Vater, 'was haben wir für Sorge um dich ausgeſtanden!' 'Ja, Vater, ich bin viel in der Welt herumgekommen; gottlob, daß ich wieder friſche Luft ſchöpfe!' 'Wo biſt du denn all geweſen?' 'Ach, Vater, ich war in einem Mauſeloch, in einer Kuh Bauch und eines Wolfes Wanſt: nun bleib ich bei euch.' 'Und wir verkaufen dich um alle Reichthümer der Welt nicht wieder.' Da herzten und küßten ſie ihren lieben Daumesdick, gaben ihm zu eſſen und trinken, und ließen ihm neue Kleider machen, denn die ſeinigen waren ihm auf der Reiſe verdorben.

38.

Die Hochzeit der Frau Füchsin.

Erſtes Märchen.

Es war einmal ein alter Fuchs mit neun Schwänzen, der glaubte ſeine Frau wäre ihm nicht treu, und da wollte er ſie in Verſuchung führen. Er ſtreckte ſich unter die Bank, regte kein Glied, und ſtellte ſich als wenn er maufetodt wäre. Die Frau Füchsin gieng auf ihre Kammer, ſchloß ſich ein, und ihre Magd, die Jungfer Katze, ſaß auf dem Herd, und kochte. Als es nun bekannt wurde, daß der alte Fuchs geſtorben war, ſo meldeten ſich die Freier. Da hörte die Magd daß jemand vor der Hausthüre ſtand und anklopfte; ſie gieng und machte auf, und da wars ein junger Fuchs, der ſprach

'Was macht ſie, Jungfer Katze?
ſchläft ſe oder wacht ſe?'

Sie antwortete

'ich ſchlafe nicht, ich wache.
Will er wiſſen was ich mache?
Ich koche warm Bier, thue Butter hinein:
will der Herr mein Gaſt ſein?'

'Ich bedanke mich, Jungfer,' ſagte der Fuchs, 'was macht die Frau Füchsin?' Die Magd antwortete

'ſie ſizt auf ihrer Kammer,
ſie beklagt ihren Jammer,
weint ihre Äuglein ſeidenroth,
weil der alte Herr Fuchs iſt todt.'

'Saz ſie ihr doch, Jungfer, es wäre ein junger Fuchs da, der wollte ſie gerne freien.' 'Schon gut, junger Herr.'

Da gieng die Kaz die Tripp die Trapp,
Da ſchlug die Thür die Klipp die Klapp.

'Frau Füchſin, ſind Sie da?'
'Ach ja, mein Käzchen, ja.'
'Es iſt ein Freier draus.'
'Mein Kind, wie ſieht er aus?'
'Hat er denn auch neun ſo ſchöne Zeiſelſchwänze wie der ſelige Herr Fuchs?' 'Ach nein,' antwortete die Kaze, 'er hat nur Einen.' 'So will ich ihn nicht haben.'

Die Jungfer Kaze gieng hinab, und ſchickte den Freier fort. Bald darauf klopfte es wieder an, und war ein anderer Fuchs vor der Thüre, der wollte die Frau Füchſin freien; er hatte zwei Schwänze, aber es gieng ihm nicht beſſer als dem erſten. Darnach kamen noch andere, immer mit einem Schwanz mehr, die alle abgewieſen wurden, bis zulezt einer kam der neun Schwänze hatte wie der alte Herr Fuchs. Als die Wittwe das hörte, ſprach ſie voll Freude zu der Kaze

'nun macht mir Thor und Thüre auf,
und kehrt den alten Herrn Fuchs hinaus.'

Als aber eben die Hochzeit ſollte gefeiert werden, da regte ſich der

alte Herr Fuchs unter' der Bank, prügelte das ganze Gesindel durch, und jagte es mit der Frau Füchsin zum Haus hinaus.

Zweites Märchen.

Als der alte Herr Fuchs gestorben war, kam der Wolf als Freier, klopfte an die Thüre, und die Katze, die als Magd bei der Frau Füchsin diente, machte auf. Der Wolf grüßte sie, und sprach

'guten Tag, Frau Katz von Kehrewitz,
wie kommts daß sie alleine sitzt?
was machts sie gutes da?'

Die Katze antwortete

'Brock mir Wecke und Milch ein:
will der Herr mein Gast sein?'

'Dank schön, Frau Katze,' antwortete der Wolf, 'die Frau Füchsin nicht zu Haus?'

Die Katze sprach

'sie sitzt droben in der Kammer,
beweint ihren Jammer,
beweint ihre große Noth,
daß der alte Herr Fuchs ist todt.

Der Wolf antwortete

'Will sie haben einen andern Mann,
sie soll sie nur herunter gan.'

Die Kas die lief die Treppe hinan
und ließ ihr Zeilchen rummer gan
bis sie kam vor den langen Saal:

klopft an mit ihren fünf goldenen Ringen.
'Frau Füchsin, iſt ſie drinnen?
Will ſie haben einen andern Mann,
ſo ſoll ſie nur herunter gan.'

Die Frau Füchsin fragte 'hat der Herr rothe Höslein an, und hat er ein ſpitz Mäulchen?' 'Nein' antwortete die Katze. 'So kann er mir nicht dienen.'

Als der Wolf abgewieſen war, kam ein Hund, ein Hirſch, ein Haſe, ein Bär, ein Löwe, und nacheinander alle Waldthiere. Aber es fehlte immer eine von den guten Eigenſchaften, die der alte Herr Fuchs gehabt hatte, und die Katze mußte den Freier jedesmal wegſchicken. Endlich kam ein junger Fuchs. Da ſprach die Frau Füchsin 'hat der Herr rothe Höslein an, und hat er ein ſpitz Mäulchen?' 'Ja,' ſagte die Katze, 'das hat er.' 'So ſoll er herauf kommen' ſprach die Frau Füchsin, und hieß die Magd das Hochzeitfeſt bereiten.

'Katze, kehr die Stube aus,
und ſchmeiß den alten Fuchs zum Fenſter hinaus.
Bracht ſo manche dicke fette Maus
fraß ſie immer alleine,
gab mir aber keine.'

Da ward Hochzeit gehalten mit dem jungen Herrn Fuchs, und ward gejubelt und getanzt, und wenn ſie nicht aufgehört haben, ſo tanzen ſie noch.

39.

Die Wichtelmänner.

Erſtes Märchen.

Es war ein Schuſter ohne ſeine Schuld ſo arm geworden, daß ihm endlich nichts mehr übrig blieb als Leder zu einem einzigen Paar Schuhe. Nun ſchnitt er am Abend die Schuhe zu, und wollte ſie den nächſten Morgen in Arbeit nehmen, und weil er ein gutes Gewiſſen hatte, ſo legte er ſich ruhig zu Bett, befahl ſich dem lieben Gott, und ſchlief ein. Morgens, nachdem er ſein Gebet verrichtet hatte, und ſich zur Arbeit niederſetzen wollte, ſo ſtanden die beiden Schuhe ganz fertig auf ſeinem Tiſch. Er verwunderte ſich, und wußte nicht was er dazu ſagen ſollte, und nahm die Schuhe in die Hand um ſie näher zu betrachten: ſie waren ſo ſauber gearbeitet, daß kein Stich daran falſch war, gerade als wenn es ein Meiſterſtück ſein ſollte. Bald darauf trat auch ſchon ein Käufer ein, und weil ihm die Schuhe ſo gut gefielen, ſo bezahlte er mehr als gewöhnlich dafür, und der Schuſter konnte von dem Geld Leder zu zwei Paar Schuhen erhandeln. Er ſchnitt ſie Abends zu, und wollte den nächſten Morgen mit friſchem Muth an die Arbeit gehen, aber er brauchte es nicht, denn als er aufſtand waren ſie ſchon fertig, und es blieben auch nicht die Käufer aus, die ihm ſo viel Geld gaben,

daß er Leder zu vier Paar Schuhen einkaufen konnte. Er fand früh Morgens auch die vier Paar fertig; und so giengs immer fort, was er Abends zuschnitt, das war am Morgen verarbeitet, also daß er bald wieder sein ehrliches Auskommen hatte, und endlich ein wohlhabender Mann ward. Nun geschah es eines Abends, nicht lange vor Weihnachten, als der Mann wieder zugeschnitten hatte, daß er vor Schlafengehen zu seiner Frau sprach 'wie wärs wenn wir diese Nacht aufblieben um zu sehen wer uns solche hilfreiche Hand leistet?' Die Frau wars zufrieden, und steckte ein Licht an; darauf verbargen sie sich in den Stubenecken, hinter den Kleidern, die da aufgehängt waren, und gaben acht. Als es Mitternacht war, da kamen zwei kleine niedliche nackte Männlein, setzten sich vor des Schusters Tisch, nahmen alle zugeschnittene Arbeit zu sich, und fiengen an mit ihren Fingerlein so behend und schnell zu stechen, zu nähen, zu klopfen, daß der Schuster vor Verwunderung die Augen nicht abwenden konnte. Sie ließen nicht nach, bis alles zu Ende gebracht war, und fertig auf dem Tische stand, dann sprangen sie schnell fort.

Am andern Morgen sprach die Frau 'die kleinen Männer haben uns reich gemacht, wir müßten uns doch dankbar dafür bezeigen. Sie laufen so herum, haben nichts am Leib, und müssen frieren. Weißt du was? ich will Hemdlein, Rock, Wams und Höslein für sie nähen, auch jedem ein Paar Strümpfe stricken; mach du jedem ein Paar Schühlein dazu.' Der Mann war das wohl zufrieden. Abends, wie sie alles fertig hatten, legten sie

die Geschenke statt der zugeschnittenen Arbeit zusammen auf den Tisch, und versteckten sich dann, um mit anzusehen wie sich die Männlein dazu anstellen würden. Um Mitternacht kamen sie herangesprungen, und wollten sich gleich an die Arbeit machen, als sie aber kein zugeschnittenes Leder, sondern die niedlichen Kleidungsstücke fanden, verwunderten sie sich erst, dann aber bezeigten sie eine gewaltige Freude. Mit der größten Geschwindigkeit zogen sie sich an, strichen die schönen Kleider am Leib, und sangen

'sind wir nicht Knaben glatt und fein?
was sollen wir länger Schuster sein!'

Dann hüpften und tanzten sie, und sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Thüre hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder, dem Schuster aber gieng es wohl so lang er lebte, und es glückte ihm alles was er unternahm.

Zweites Märchen.

Es war einmal ein armes Dienstmädchen, das war fleißig und reinlich, kehrte alle Tage das Haus, und schüttete das Kehricht auf einen großen Haufen vor die Thüre. Eines Morgens, als es eben wieder an die Arbeit gehen wollte, fand es einen Brief darauf, und weil es nicht lesen konnte, so stellte es den Besen in die Ecke, und brachte den Brief seiner Herrschaft, und da war es eine Einladung von den Wichtelmännern, die baten das Mädchen ihnen ein Kind aus der Taufe zu heben. Das Mädchen wußte nicht was es thun sollte, endlich auf vieles Zureden, und weil sie ihm sagten so etwas dürfe man nicht ab-

schlagen, so willigte es ein. Da kamen drei Wichtelmänner, und führten es in einen hohlen Berg, wo die Kleinen lebten. Es war da alles klein, aber so zierlich und prächtig daß es nicht zu sagen ist. Die Kindbetterin lag in einem Bett von schwarzem Ebenholz mit Knöpfen von Perlen, die Decken waren mit Gold gestickt, die Wiege war von Elfenbein, die Wanne von Gold. Das Mädchen stand nun Gevatter, und wollte dann wieder nach Haus gehen, die Wichtelmännlein baten es aber inständig drei Tage bei ihnen zu bleiben. Es blieb also, und verlebte die Zeit in Lust und Freude, und die Kleinen thaten ihm alles zu Liebe. Als es sich nun auf den Rückweg machen wollte, steckten sie ihm die Taschen erst ganz voll Geld, und führten es dann wieder zum Berge heraus. Als es nach Haus kam, wollte es seine Arbeit beginnen, nahm den Besen in die Hand, der noch in der Ecke stand, und fieng an zu kehren. Da kamen fremde Leute aus dem Haus, die fragten wer es wäre, und was es da zu thun hätte. Da war es nicht drei Tage, wie es gemeint hatte, sondern sieben Jahre bei den kleinen Männern im Berge gewesen, und seine vorige Herrschaft war in der Zeit gestorben.

Drittes Märchen.

Einer Mutter war ihr Kind von den Wichtelmännern aus der Wiege geholt, und ein Wechselbalg mit dickem Kopf und starren Augen hineingelegt, der nichts als essen und trinken wollte. In ihrer Noth gieng sie zu ihrer Nachbarin, und fragte

sie um Rath. Die Nachbarin sagte sie sollte den Wechselbalg in die Küche tragen, auf den Herd setzen, Feuer anmachen, und in zwei Eierschalen Wasser kochen; das bringe den Wechselbalg zum Lachen, und wenn er lache, dann sei es aus mit ihm. Die Frau that alles wie die Nachbarin gesagt hatte. Wie sie die Eierschalen mit Wasser über das Feuer setzte, sprach der Klotzkopf

'nun bin ich so alt
wie der Westerwald,
und hab nicht gesehen daß jemand in Schalen kocht.'

Und fieng an darüber zu lachen. Indem er lachte kam auf einmal eine Menge von Wichtelmännerchen, die brachten das rechte Kind, setzten es auf den Herd, und nahmen den Wechselbalg wieder mit fort.

40.

Der Räuberbräutigam.

Es war einmal ein Müller, der hatte eine schöne Tochter, und als sie herangewachsen war, so wünschte er sie wäre versorgt und gut verheirathet, und dachte 'kommt ein ordentlicher Freier, und hält um sie an, so will ich sie ihm geben.' Nicht lange so kam ein Freier, der schien sehr reich zu sein, und da der Müller nichts an ihm auszusetzen wußte, so versprach er ihm seine Tochter. Das Mädchen aber hatte ihn nicht so recht lieb, wie eine Braut ihren Bräutigam lieb haben soll, hatte kein Vertrauen zu ihm, und so oft sie ihn ansah, oder an ihn dachte, fühlte es ein Grauen in seinem Herzen. Einmal sprach er zu ihr 'du bist meine Braut, und besuchst mich nicht einmal.' Das Mädchen antwortete 'ich weiß nicht wo euer Haus ist.' Da sprach der Bräutigam 'mein Haus ist draußen im dunkeln Wald.' Es suchte Ausreden, und meinte es könnte den Weg dahin nicht finden. Der Bräutigam sagte 'künftigen Sonntag mußt du hinaus zu mir kommen, ich habe die Gäste schon eingeladen, und damit du den Weg durch den Wald findest, so will ich die Asche streuen.' Als der Sonntag kam, und das Mädchen sich auf den Weg machen sollte, ward ihm so angst, es wußte selbst nicht recht warum, und es steckte sich beide Taschen voll Erbsen und

Linsen. In dem Wald fand es Asche gestreut, die ihm den Weg zeigen sollte; es gieng darauf weiter, warf aber bei jedem Schritt rechts und links ein paar Erbsen auf die Erde. Nun gieng es fast den ganzen Tag bis es zu einem Hause kam, das mitten im dunkelsten Walde stand. Das Haus gefiel ihm nicht, es sah so finster und unheimlich aus. Es trat hinein, aber es war niemand darin und alles still. Plötzlich rief eine Stimme

'kehr um, kehr um, du junge Braut,
du bist in einem Mörderhaus.'

Das Mädchen sah sich um, und sah daß die Stimme von einem Vogel kam, der da in einem Bauer an der Wand hieng, und der nochmals rief

'kehr um, kehr um, du junge Braut,
du bist in einem Mörderhaus.'

Da gieng die schöne Braut weiter aus einer Stube in die andere, und gieng durch das ganze Haus, aber es war alles leer und keine Menschenseele zu finden. Endlich kam sie auch in den Keller, da saß eine steinalte Frau, die wackelte mit dem Kopfe. 'Könnt ihr mir nicht sagen,' sprach das Mädchen, 'ob mein Bräutigam hier wohnt?' 'Ach, du armes Kind,' antwortete die Alte, 'wo bist du hingerathen! du bist in einer Mördergrube. Du meinst du wärst eine Braut, die bald Hochzeit macht, aber deine Hochzeit sollst du mit dem Tode halten. Dein Bräutigam will dir das Leben nehmen. Siehst du, da hab ich einen großen Kessel mit Wasser aufsetzen müssen, wenn sie dich in ihrer Gewalt haben, so zerhacken sie dich ohne Barmherzigkeit,

kochen dich und eſſen dich, denn es ſind Menſchenfreſſer. Wenn ich nicht Mitleiden mit dir habe und dich rette, ſo biſt du verloren.'

Darauf mußte ſich das Mädchen hinter ein großes Faß verſtecken. 'Sei wie ein Mäuschen ſtill,' ſagte die Alte, 'rege dich nicht und bewege dich nicht, ſonſt iſts um dich geſchehen. Nachts wenn die Räuber ſchlafen, wollen wir entfliehen, ich habe ſchon lange auf eine Gelegenheit gewartet.' Sie verſteckte das Mädchen hinter ein Faß, und kaum war das geſchehen, ſo kam die gottloſe Rotte nach Haus. Sie brachten eine andere Jungfrau mitgeſchleppt, waren trunken, und hörten nicht auf ihr Schreien und Jammern. Sie gaben ihr Wein zu trinken, drei Gläſer voll, ein Glas weißen, ein Glas rothen, und ein Glas gelben, davon zerſprang ihr das Herz. Darauf riſſen ſie ihr die feinen Kleider ab, legten ſie auf einen Tiſch, und zerhackten ihren ſchönen Leib in Stücke, und ſtreuten Salz darüber. Die arme Braut hinter dem Faß zitterte und bebte, denn ſie ſah wohl daß ihr die Räuber ein gleiches Schickſal zugedacht hatten. Einer von ihnen bemerkte an dem kleinen Finger der Gemordeten einen goldenen Ring, und als er ſich nicht gleich abziehen ließ, ſo nahm er ein Beil, und hackte den Finger ab: aber der Finger ſprang in die Höhe, und fiel der Braut gerade in den Schooß. Der Räuber nahm ein Licht, und wollte ihn ſuchen, konnte ihn aber nicht finden. Da ſprach ein anderer 'haſt du auch ſchon hinter dem großen Faſſe geſucht?' 'Ei,' rief die Alte, 'kommt und eßt, und laßt das Suchen bis Morgen: der Finger kann euch nicht fort.'

Da riefen die Räuber 'die Alte hat recht,' ließen vom Eſ-

chen ab, setzten sich zum Essen, und die Alte tröpfelte ihnen einen Schlaftrunk in den Wein, daß sie sich bald in den Keller hinlegten, schliefen und schnarchten. Als die Braut das hörte, kam sie hinter dem Faß hervor, und mußte über die Schlafenden wegschreiten, die da reihenweise auf der Erde lagen, und hatte große Angst sie möchte einen aufwecken. Aber Gott half ihr daß sie glücklich durchkam, und die Alte stieg mit ihr hinauf, öffnete die Thüre, und sie eilten so schnell sie konnten aus der Mördergrube fort. Die gestreute Asche hatte der Wind weggeweht, aber die Erbsen und Linsen hatten gekeimt und waren aufgegangen, und zeigten im Mondschein den Weg. Sie giengen die ganze Nacht bis sie Morgens in der Mühle ankamen. Da erzählte das Mädchen seinem Vater alles wie es sich zugetragen hatte.

Als der Tag kam wo die Hochzeit sollte gehalten werden, erschien der Bräutigam, der Müller aber hatte alle seine Verwandte und Bekannte einladen lassen. Wie sie bei Tische saßen, ward einem jedem aufgegeben etwas zu erzählen. Die Braut saß still, und redete nichts. Da sprach der Bräutigam zur Braut 'nun, mein Herz, weißt du nichts? erzähl uns auch etwas.' Sie antwortete 'so will ich einen Traum erzählen. Ich gieng allein durch einen Wald, und kam endlich zu einem Haus, da war keine Menschenseele darin, aber an der Wand war ein Vogel in einem Bauer, der rief

'kehr um, kehr um, du junge Braut,
du bist in einem Mörderhaus.'

Und rief es noch einmal. Mein Schatz, das träumte mir nur.

Da gieng ich durch alle Stuben, und alle waren leer, und es war so unheimlich darin; ich stieg endlich hinab in den Keller, da saß eine steinalte Frau darin, die wackelte mit dem Kopfe. Ich fragte sie 'wohnt mein Bräutigam in diesem Haus?' Sie antwortete 'ach, du armes Kind, du bist in eine Mördergrube gerathen, dein Bräutigam wohnt hier, aber er will dich zerhacken und todten, und will dich dann kochen und essen.' Mein Schatz, das träumte mir nur. Aber die alte Frau versteckte mich hinter ein großes Faß, und kaum war ich da verborgen, so kamen die Räuber heim, und schleppten eine Jungfrau mit sich, der gaben sie dreierlei Wein zu trinken, weißen, rothen und gelben, davon zersprang ihr das Herz. Mein Schatz, das träumte mir nur. Darauf zogen sie ihr die feinen Kleider ab, zerhackten ihren schönen Leib auf einem Tisch in Stücke, und bestreuten sie mit Salz. Mein Schatz, das träumte mir nur. Und einer von den Räubern sah daß an dem Goldfinger noch ein Ring steckte und weil er schwer abzuziehen war, so nahm er ein Beil, und hieb ihn ab, aber der Finger sprang in die Höhe, und sprang hinter das große Faß, und fiel mir in den Schooß. Und da ist der Finger mit dem Ring.' Bei diesen Worten zog sie ihn hervor und zeigte ihn den Anwesenden.

Der Räuber, der bei der Erzählung ganz kreideweiß geworden war, sprang auf, und wollte entfliehen, aber die Gäste hielten ihn fest, und überlieferten ihn den Gerichten. Da ward er und seine ganze Bande für ihre Schandthaten gerichtet.

41.

Herr Korbes.

Es war einmal ein Hühnchen und ein Hähnchen, die wollten zusammen eine Reise machen. Da baute das Hähnchen einen schönen Wagen, der vier rothe Räder hatte, und spannte vier Mäuschen davor. Das Hühnchen setzte sich mit dem Hähnchen auf, und sie fuhren miteinander fort. Nicht lange, so begegnete ihnen eine Katze, die sprach 'wo wollt ihr hin?' Hähnchen antwortete

'als hinaus
nach des Herrn Korbes seinem Haus.'

'Nehmt mich mit' sprach die Katze. Hähnchen antwortete 'recht gerne, setz dich hinten auf, daß du vornen nicht herabfällst.

Nehmt euch wohl in acht
daß ihr meine rothen Räderchen nicht schmutzig macht.
Ihr Räderchen, schweift,
ihr Mäuschen, pfeift,
als hinaus
nach des Herrn Korbes seinem Haus.'

Darnach kam ein Mühlstein, dann ein Ei, dann eine Ente, dann eine Stecknadel, und zuletzt eine Nähnadel, die setzten sich auch alle auf den Wagen, und fuhren mit. Wie sie aber zu des

Herrn Korbes Haus kamen, so war der Herr Korbes nicht da. Die Mäuschen fuhren den Wagen in die Scheune, das Hühnchen flog mit dem Häbnchen auf eine Stange, die Katze setzte sich ins Kamin, die Ente in die Bornstange, das Ei wickelte sich ins Handtuch, die Stecknadel steckte sich ins Stuhlkissen, die Nähnadel sprang aufs Bett mitten ins Kopfkissen, und der Mühlstein legte sich über die Thüre. Da kam der böse Herr Korbes nach Haus, gieng ans Kamin, und wollte Feuer anmachen, da warf ihm die Katze das Gesicht voll Asche. Er lief geschwind in die Küche, und wollte sich abwaschen, da sprützte ihm die Ente Wasser ins Gesicht. Er wollte sich an dem Handtuch abtrocknen, aber das Ei rollte ihm entgegen, zerbrach, und klebte ihm die Augen zu. Er wollte sich ruhen, und setzte sich auf den Stuhl, da stach ihn die Stecknadel. Er gerieth in Zorn, und warf sich aufs Bett, wie er aber den Kopf aufs Kissen niederlegte, stach ihn die Nähnadel, so daß er aufschrie und ganz wüthend in die weite Welt laufen wollte. Wie er aber an die Hausthüre kam, sprang der Mühlstein herunter, und schlug ihn todt.

42.

Der Herr Gevatter.

Ein armer Mann hatte so viel Kinder, daß er schon alle Welt zu Gevatter gebeten hatte, und als er noch eins bekam, so war niemand mehr übrig, den er bitten konnte. Er wußte nicht was er anfangen sollte, legte sich in seiner Betrübnis nieder, und schlief ein. Da träumte ihm er sollte vor das Thor gehen, und den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Als er aufgewacht war, beschloß er dem Traume zu folgen, gieng hinaus vor das Thor, und den ersten, der ihm begegnete, bat er zu Gevatter. Der Fremde schenkte ihm ein Gläschen mit Wasser, und sagte 'das ist ein wunderbares Wasser, damit kannst du die Kranken gesund machen, du mußt nur sehen wo der Tod steht. Steht er beim Kopf, so gieb dem Kranken von dem Wasser, und er wird wieder gesund werden, steht er aber bei den Füßen, so ist alle Mühe vergebens, er muß sterben.' Der Mann konnte von nun an immer sagen ob ein Kranker zu retten war oder nicht, ward berühmt durch seine Kunst, und verdiente viel Geld. Einmal ward er zu dem Kinde des Königs gerufen, und als er eintrat, sah er den Tod bei dem Kopfe stehen, und heilte es mit dem Wasser, und so war es auch bei dem zwei-

tenmal, aber das drittemal ſtand der Tod bei den Füßen, da muſte das Kind ſterben.

Der Mann wollte doch einmal ſeinen Gevatter beſuchen, und ihm erzählen wie es mit dem Waſſer gegangen war. Als er aber ins Haus kam, war eine ſo wunderliche Wirthſchaft darin. Auf der erſten Treppe zankten ſich Schippe und Beſen, und ſchmiſſen gewaltig aufeinander los. Er fragte ſie 'wo wohnt der Herr Gevatter?' Der Beſen antwortete 'eine Treppe höher.' Als er auf die zweite Treppe kam, ſah er eine Menge todter Finger liegen. Er fragte 'wo wohnt der Herr Gevatter?' Einer aus den Fingern antwortete 'eine Treppe höher.' Auf der dritten Treppe lag ein Haufen todter Köpfe, die wieſen ihn wieder eine Treppe höher. Auf der vierten Treppe ſah er Fiſche über dem Feuer ſtehen, die brizelten in der Pfanne und backten ſich ſelber. Sie ſprachen auch 'eine Treppe höher.' Und als er die fünfte hinauf geſtiegen war, ſo kam er vor eine Stube, und guckte durch das Schlüſſelloch, und ſah den Gevatter, der ein paar lange lange Hörner hatte. Als er die Thüre aufmachte, und hinein gieng, legte ſich der Gevatter geſchwind aufs Bett, und deckte ſich zu. Da ſprach der Mann 'Herr Gevatter, was iſt für eine wunderliche Wirthſchaft in eurem Hauſe? als ich auf eure erſte Treppe kam, ſo zankten ſich Schippe und Beſen mit einander und ſchlugen gewaltig auf einander los.' 'Wie ſeid ihr ſo einfältig,' ſagte der Gevatter, 'das war der Knecht und die Magd, die ſprachen mit einander.' 'Aber auf der zweiten Treppe ſah ich todte Finger liegen.' 'Ei, wie ſeid ihr albern! das waren

Skorzenerwurzel.' 'Auf der dritten Treppe lag ein Haufen Todtenköpfe.' 'Dummer Mann, das waren Krautköpfe.' 'Auf der vierten Treppe sah ich Fische in der Pfanne, die brizelten und backten sich selber.' Wie er das gesagt hatte, kamen die Fische, und trugen sich selber auf. 'Und als ich die fünfte Treppe heraufgekommen war, guckte ich durch das Schlüsselloch einer Thür, und da sah ich Euch, Gevatter, und ihr hattet lange lange Hörner.' 'Ei, das ist nicht wahr.' Dem Mann ward angst, und er lief fort, und wer weiß was ihm der Herr Gevatter sonst angethan hätte.

43.

Frau Trude.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das war eigensinnig und vorwitzig, und wenn ihm seine Eltern etwas sagten, so gehorchte es nicht; wie konnte es dem gut gehen? Eines Tages sagte es zu seinen Eltern 'ich habe so viel von der Frau Trude gehört, ich will einmal zu ihr hingehen: die Leute sagen es sehe so wunderlich bei ihr aus, und erzählen es seien so seltsame Dinge in ihrem Hause, da bin ich ganz neugierig geworden.' Die Eltern verboten es ihr streng, und sagten 'die Frau Trude ist eine böse Frau, die gottlose Dinge treibt, und wenn du zu ihr hingehst, so bist du unser Kind nicht mehr.' Aber das Mädchen kehrte sich nicht an das Verbot seiner Eltern, und gieng doch zu der Frau Trude. Und als es zu ihr kam, fragte die Frau Trude 'warum bist du so bleich?' 'Ach,' antwortete es, und zitterte am Leibe, 'ich habe mich so erschrocken über das was ich gesehen habe.' 'Was hast du gesehn?' 'Ich sah auf eurer Stiege einen schwarzen Mann.' 'Das war ein Köhler.' 'Dann sah ich einen grünen Mann.' 'Das war ein Jäger.' 'Darnach sah ich einen bluthrothen Mann.' 'Das war ein Metzger.' 'Ach, Frau Trude, mir grauste, ich sah durchs Fenster und sah statt Euch den Teu-

fel mit feurigem Kopf.' 'Oho,' sagte sie, 'so hast du die Hexe in ihrem rechten Schmuck gesehen, ich habe schon lange auf dich gewartet, und nach dir verlangt, du sollst mir leuchten.' Da verwandelte sie das Mädchen in einen Holzblock, warf ihn ins Feuer, setzte sich daneben, wärmte sich daran, und sprach 'das leuchtet einmal hell!'

44.

Der Gevatter Tod.

Es hatte ein armer Mann zwölf Kinder, und mußte Tag und Nacht arbeiten damit er ihnen nur Brot geben konnte. Als nun das dreizehnte zur Welt kam, wußte er sich in seiner Noth nicht zu helfen, lief hinaus auf die große Landstraße, und wollte den ersten, der ihm begegnete, zu Gevatter bitten. Der erste der ihm begegnete, das war der liebe Gott, der wußte schon was er auf dem Herzen hatte, und sprach zu ihm 'armer Mann, du dauerst mich, ich will dein Kind aus der Taufe heben, will für es sorgen und es glücklich machen auf Erden.' Der Mann sprach 'wer bist du?' 'Ich bin der liebe Gott.' 'So begehr ich dich nicht zu Gevatter,' sagte der Mann, 'du giebst dem Reichen, und lässest den Armen hungern.' Das sprach der Mann, weil er nicht wußte wie weislich Gott Reichthum und Armuth vertheilt. Also wendete er sich von dem Herrn, und gieng weiter. Da trat der Teufel zu ihm, und sprach 'was suchst du? willst du mich zum Pathen deines Kindes nehmen, so will ich ihm Gold die Hülle und Fülle, und alle Lust der Welt geben.' Der Mann fragte 'wer bist du?' 'Ich bin der Teufel.' 'So begehr ich dich nicht zum Gevatter,' sprach der Mann, 'du betrügst und verführst die Menschen.' Er gieng weiter, da kam der dürrbeinige Tod auf

ihn zugeschritten, und sprach 'nimm mich zu Gevatter.' Der Mann fragte 'wer bist du?' 'Ich bin der Tod, der alle gleich macht.' Da sprach der Mann 'du bist der rechte, du holst den Reichen wie den Armen ohne Unterschied, du sollst mein Gevattersmann sein.' Der Tod antwortete 'ich will dein Kind reich und berühmt machen, denn wer mich zum Freunde hat, dem kanns nicht fehlen.' Der Mann sprach 'künftigen Sonntag ist die Taufe, da stelle dich zu rechter Zeit ein.' Der Tod erschien, wie er versprochen hatte, und stand ganz ordentlich Gevatter.

Als der Knabe zu Jahren gekommen war, trat zu einer Zeit der Pathe ein, und hieß ihn mitgehen. Er führte ihn hinaus in den Wald, zeigte ihm ein Kraut, das da wuchs, und sprach 'jetzt sollst du dein Pathengeschenk empfangen. Ich mache dich zu einem berühmten Arzt. Wenn du zu einem Kranken gerufen wirst, so will ich dir jedesmal erscheinen: steh ich zu Häupten des Kranken, so kannst du keck sprechen, du wolltest ihn wieder gesund machen, und giebst du ihm dann von jenem Kraut ein, so wird er genesen; steh ich aber zu Füßen des Kranken, so ist er mein, und du mußt sagen alle Hilfe sei umsonst, und kein Arzt in der Welt könne ihn retten. Aber hüte dich daß du das Kraut nicht gegen meinen Willen gebrauchst, es könnte dir schlimm ergehen.'

Es dauerte nicht lange, so war der Jüngling der berühmteste Arzt auf der ganzen Welt. 'Wenn er den Kranken nur ansieht, so weiß er schon wie es steht, ob er wieder gesund wird, oder ob er sterben muß,' so hieß es von ihm, und weit und breit kamen die Leute herbei, holten ihn zu den Kranken, und gaben

ihm so viel Gold daß er bald ein reicher Mann war. Nun trug es sich zu, daß der König schwer erkrankte; der Arzt ward berufen, und sollte sagen, ob Genesung möglich wäre. Wie er aber zu dem Bette trat, so stand der Tod zu den Füßen des Kranken, und da war für ihn kein Kraut mehr gewachsen. Da kam es dem Arzt in den Sinn ob er vielleicht den Tod überlisten könnte, und tröstete sich damit, weil er sein Pathe wäre, würde er es nicht übel nehmen wenn er ihn einmal hinters Licht führte. Er faßte also den Kranken, und legte ihn verkehrt, so daß der Tod zu Häupten desselben zu stehen kam. Dann gab er ihm von dem Kraute ein, und der König erholte sich, und ward wieder gesund. Der Tod aber kam zu dem Arzte, machte ein böses und finsteres Gesicht, drohte mit dem Finger, und sagte 'diesmal will ich dirs nachsehen, weil du mein Pathe bist, aber wagst du noch einmal mich zu betrügen, so nehme ich dich selbst mit fort.'

Bald hernach verfiel des Königs einzige Tochter in eine schwere Krankheit. Der alte König weinte Tag und Nacht, daß ihm die Augen erblindeten, und ließ bekannt machen wer sie vom Tode errette, der solle ihr Gemahl werden, und die Krone erben. Da kam der Arzt zu dem Bette der Kranken, und erblickte den Tod zu ihren Füßen. Er hätte sich der Warnung seines Pathen erinnern sollen, aber die große Schönheit der Königstochter nahm ihn so ein, daß er alle Gedanken in den Wind schlug. Wie zornig und böse ihn der Tod auch ansah, und ihm mit geballter Faust drohte, so änderte er doch die Lage der Kranken, und gab ihr sein Kraut, so daß sich das Leben in ihr neu zu regen anfieng.

Der Tod, der sich zum zweitenmal um sein Eigenthum betrogen sah, trat zu dem Arzt, sprach 'nun kommt die Reihe an dich,' packte ihn hart mit seiner eiskalten Hand, und führte ihn in eine unterirdische Höhle. Da brannten tausend und tausend Lichter in unübersehbaren Reihen, einige groß, andere halbgroß, andere klein. Jeden Augenblick verloschen einige, andere dagegen brannten wieder auf, also daß die Flämmchen in beständigem Wechsel hin und her zu hüpfen schienen. 'Siehst du,' sprach der Tod, 'das sind die Lebenslichter der Menschen. Die großen gehören Kindern, die halbgroßen Eheleuten in ihren besten Jahren, die kleinen gehören Greisen. Doch haben auch Kinder und junge Leute oft nur ein kleines Lichtchen.' Der Arzt bat er möchte ihm auch sein Lebenslicht zeigen. Der Tod deutete auf ein kleines Endchen, das eben auszugehen drohte, und sagte 'siehst du, da ist es.' 'Ach, lieber Pathe,' sagte der erschrockene Arzt, 'zündet mir ein neues an, thut mirs zu liebe, damit ich meines Lebens genießen kann, König werde und Gemahl der schönen Königstochter.' 'Ich kann nicht,' antwortete der Tod, 'erst muß eins verlöschen, eh ein neues anbrennt.' 'So setzt das alte auf ein neues, das gleich fortbrennt sobald jenes zu Ende ist,' sprach der Arzt. Der Tod stellte sich als ob er seinen Wunsch erfüllen wollte, langte ein frisches großes Licht herbei; aber beim Umstecken versah ers, um sich zu rächen, absichtlich, und das Stückchen fiel und verlosch. Da sank der Arzt um und war nun selbst in die Hand des Todes gefallen.

45.

Daumerlings Wanderschaft.

Ein Schneider hatte einen Sohn, der war klein gerathen, und nicht größer als ein Daumen, darum hieß er auch der Daumerling. Er hatte aber Courage im Leibe, und sagte zu seinem Vater 'Vater, ich soll und muß in die Welt hinaus.' 'Recht, mein Sohn,' sprach der Alte, nahm eine Stopfnadel, und machte am Licht einen Knoten von Siegellack daran, 'da hast du auch einen Degen mit auf den Weg.' Nun wollte das Schneiderlein noch einmal mitessen, und hüpfte in die Küche um zu sehen was die Frau Mutter zu guter Lezt gekocht hätte. Es war aber eben angerichtet, und die Schüssel stand auf dem Herd. Da sprach es 'Frau Mutter, was giebts heute zu essen?' 'Sieh du selbst zu' sagte die Mutter. Da sprang Daumerling auf den Herd, und guckte in die Schüssel: weil er aber den Hals zu weit hineinstreckte, faßte ihn der Dampf von der Speise, und trieb ihn zum Schornstein hinaus. Eine Weile ritt er auf dem Dampf in der Luft herum, bis er endlich wieder auf die Erde herabsank. Nun war das Schneiderlein draußen in der weiten Welt, zog umher, und gieng bei einem Meister in die Arbeit; da war ihm aber das Essen nicht gut genug. 'Frau Meisterin, wenn sie uns kein besser Essen giebt,' sagte der Daumerling, 'so gehe

ich fort, und schreibe morgen früh mit Kreide an ihre Hausthüre Kartoffel zu viel, Fleisch zu wenig,' Adies, Herr Kartoffelkönig.' 'Was willst du wohl, Grashüpfer?' sagte die Meisterin, ward bös, ergriff einen Lappen, und wollte nach ihm schlagen: mein Schneiderlein aber kroch behende unter den Fingerhut, guckte unten hervor, und streckte der Frau Meisterin die Zunge heraus. Sie hob den Fingerhut auf, und wollte ihn packen, aber der kleine Daumerling hüpfte in die Lappen, und wie die Meisterin die Lappen auseinander warf, und ihn suchte, machte er sich in den Tischritz. 'He, he, Frau Meisterin,' rief er, und steckte den Kopf in die Höhe, und wenn sie zuschlagen wollte, sprang er in die Schublade hinunter. Endlich aber erwischte sie ihn doch, und jagte ihn zum Haus hinaus.

Das Schneiderlein wanderte und kam in einen großen Wald, da begegnete ihm ein Haufen Räuber, die hatten vor des Königs Schatz zu bestehlen. Als sie das Schneiderlein sahen, dachten sie 'so ein Instrument kann uns viel nützen.' 'Heda,' rief einer, 'du Riese Goliath, willst du mit zur Schatzkammer gehen? du kannst dich hineinschleichen, und das Geld herauswerfen.' Der Daumerling besann sich, endlich sagte er ja, und gieng mit zu der Schatzkammer. Da besah er die Thüre oben und unten, ob kein Riz darin wäre. Glücklicherweise fand er einen, und wollte gleich einsteigen, aber die eine Schildwache sprach zur andern 'was kriecht da für eine garstige Spinne? die will ich todt treten.' 'Ei, laß das arme Thier gehen,' sagte die andere, 'es hat dir ja nichts gethan.' Nun kam der Daumerling durch den

Nitz glücklich in die Schatzkammer, machte das Fenſter, unter welchem die Räuber ſtanden, auf, und warf ihnen einen Thaler nach dem andern hinaus. Als das Schneiderlein in der beſten Arbeit war, hörte es den König kommen, der ſeine Schatzkammer beſehen wollte, und mußte ſich einſtweilen verkriechen. Der König merkte daß viele harte Thaler fehlten, konnte aber nicht begreifen wer ſie ſollte geſtohlen haben, da die Schlöſſer in gutem Stand waren, und alles wohl verwahrt ſchien. Da gieng er wieder fort, und ſprach zu den zwei Wachen 'habt acht, es iſt einer hinter dem Geld.' Als der Daumerling nun ſeine Arbeit von neuem anfieng, hörten ſie das Geld drinnen ſich regen und klingen klipp, klapp, klipp, klapp, ſprangen geſchwind hinein, und wollten den Dieb greifen. Aber das Schneiderlein, das ſie kommen hörte, war noch geſchwinder, ſprang in eine Ecke, und deckte einen Thaler über ſich, ſo daß nichts von ihm zu ſehen war, neckte die Wachen, und rief 'hier bin ich.' Die Wachen liefen dahin, wie ſie aber ankamen, war es ſchon in eine andere Ecke unter einen Thaler gehüpft, und rief 'he, hier bin ich.' Die Wachen ſprangen eilends herbei, Daumerling war aber längſt in einer dritten Ecke, und rief 'he, hier bin ich.' Und ſo hatte es ſie zu Narren, und trieb ſie ſo lange in der Schatzkammer herum, bis ſie müde waren, und davon giengen. Nun warf es die Thaler nach und nach alle hinaus, und den letzten ſchnellte es mit aller Macht, hüpfte dann ſelber noch behendiglich darauf, und flog damit durchs Fenſter hinab. Die Räuber machten ihm große Lobſprüche 'du biſt ein gewaltiger Held,' ſagten ſie, 'willſt du

unſer Hauptmann werden?' Daumerling bedankte ſich aber, und ſagte er wollte erſt die Welt ſehen. Sie theilten nun die Beute, das Schneiderlein aber verlangte nur einen Kreuzer, weil es nicht mehr tragen konnte.

Darauf ſchnallte es ſeinen Degen wieder um den Leib, ſagte den Räubern guten Tag, und nahm den Weg zwiſchen die Beine. Bei etlichen Meiſtern gieng er zwar in Arbeit, endlich aber, weils mit dem Handwerk nicht recht fort wollte, verdingte es ſich als Hausknecht in einem Gaſthof. Die Mägde aber konnten es nicht leiden, denn ohne geſehen zu werden ſah er alles, was ſie heimlich thaten, und gab bei der Herrſchaft an was ſie ſich von den Tellern weg genommen und aus dem Keller für ſich mitgebracht hatten. Da ſprachen ſie 'wart, wir wollen dirs eintränken,' und verabredeten untereinander ihm einen Schabernack anzuthun. Als die eine Magd bald hernach im Garten mähte, und den Daumerling da herumſpringen, und an den Kräutern auf und abkriechen ſah, mähte ſie ihn mit dem Gras ſchnell zuſammen, band alles in ein großes Tuch, und warf es heimlich den Kühen vor. Nun war eine große ſchwarze darunter, die ſchluckte ihn mit hinab, ohne ihm weh zu thun. Unten gefiels ihm aber ſchlecht, denn es war ganz finſter, und brannte da kein Licht. Als die Kuh gemelkt wurde, da rief er

'ſtrip, ſtrap, ſtroll,
iſt der Eimer bald voll?'

Doch bei dem Geräuſch des Melkens wurde er nicht verſtanden. Hernach trat der Hausherr in den Stall, und ſprach 'morgen

soll die Kuh da geschlachtet werden.' Da ward dem Daumerling angst, daß er mit heller Stimme rief 'laßt mich erst heraus, ich sitze ja drin.' Der Herr hörte ihn wohl, wußte aber nicht, wo die Stimme herkam, und sprach 'wo bist du?' 'In der schwarzen,' antwortete er, aber der Herr verstand nicht was das heißen sollte, und gieng fort.

Am andern Morgen wurde die Kuh geschlachtet; glücklicherweise traf bei dem Zerhacken und Zerlegen den Daumerling kein Hieb, aber er gerieth unter das Wurstfleisch. Wie nun der Metzger herbeitrat, und seine Arbeit anfieng, schrie er aus Leibeskräften 'hackt nicht zu tief, hackt nicht zu tief, ich stecke ja drunter.' Vor dem Lärmen der Hackmesser hörte das kein Mensch. Nun hatte der arme Daumerling seine Noth, aber die Noth macht Beine, und da sprang er so behend zwischen den Hackmessern durch, daß ihn keins anrührte, und er mit heiler Haut davon kam. Aber entspringen konnte er auch nicht: es war keine andre Auskunft, er mußte sich mit den Speckbrocken in eine Blutwurst hinunter stopfen lassen. Da war das Quartier etwas enge, und dazu ward er noch in den Schornstein zum Räuchern aufgehängt, wo ihm Zeit und Weile gewaltig lang wurde. Endlich im Winter wurde er herunter geholt, weil die Wurst einem Gast sollte vorgesetzt werden. Als nun die Frau Wirthin die Wurst in Scheiben schnitt, nahm er sich in acht, daß er den Kopf nicht zu weit vorstreckte, damit ihm nicht etwa der Hals mit abgeschnitten würde: endlich ersah er seinen Vortheil, machte sich Luft, und sprang heraus.

In dem Hause aber, wo es ihm so übel ergangen war, wollte das Scheiderlein nicht länger mehr bleiben, sondern begab sich gleich wieder auf die Wanderung. Doch seine Freiheit dauerte nicht lange, auf dem freien Feld, kam es einem Fuchs in den Weg, der schnappte es in Gedanken auf. 'Ei, Herr Fuchs,' rief Schneiderlein, 'ich bins ja, der in eurem Hals steckt, laßt mich wieder frei.' 'Du hast recht,' antwortete der Fuchs, 'an dir hab ich doch so viel als nichts; versprichst du mir die Hühner in deines Vaters Hof, so will ich dich loslassen.' 'Von Herzen gern,' antwortete der Daumerling, 'die Hühner sollst du alle haben, das gelobe ich dir.' Da ließ ihn der Fuchs wieder los, und trug ihn selber heim. Als der Vater sein liebes Söhnlein wieder sah, gab er dem Fuchs gerne alle die Hühner die er hatte. 'Dafür bring ich dir auch ein schön Stück Geld mit' sprach der Daumerling, und reichte ihm den Kreuzer, den er auf seiner Wanderschaft erworben hatte.

'Warum hat aber der Fuchs die armen Piephühner zu fressen kriegt?' 'Ei, du Narr, deinem Vater wird ja wohl sein Kind lieber sein als die Hühner auf dem Hof.'

46.

Fichers Vogel.

Es war einmal ein Hexenmeister, der nahm die Gestalt eines armen Mannes an, gieng vor die Häuser und bettelte, und fieng die schönen Mädchen. Kein Mensch wußte wo er sie hinbrachte, denn sie kamen nimmer mehr wieder zum Vorschein. Nun trat er auch einmal vor die Thüre eines Mannes, der drei schöne Töchter hatte, erschien als ein armer, schwacher Bettler, und trug eine Kexe auf dem Rücken, als wollte er milde Gaben darin sammeln. Er bat um ein bischen Essen, und als die älteste herauskam, und ihm ein Stück Brot reichen wollte, rührte er sie nur an, und alsbald mußte sie in seine Kexe springen. Dann eilte er mit starken Schritten fort, und durch einen finstern Wald in sein Haus, wo alles prächtig war. Da gab er ihr, was sie nur wünschte, und sprach 'es wird dir wohlgefallen bei mir, denn du hast alles, was dein Herz begehrt.' Das dauerte ein paar Tage, da sagte er 'ich muß fortreisen und dich eine kurze Zeit allein lassen, da sind die Hausschlüssel, du kannst überall umhergehen, und alles sehen, nur nicht in eine Stube, die dieser kleine Schlüssel aufschließt, das verbiet ich dir bei Lebensstrafe.' Auch gab er ihr ein Ei, und sprach 'das verwahre mir sorgfältig, und trag es lieber beständig bei dir denn

gienge es verloren, so würde ein groſses Unglück daraus entstehen. Sie nahm die Schlüssel und das Ei, und versprach alles wohl auszurichten. Als er aber fort war, konnte sie der Neugierde nicht widerstehen, und nachdem sie das ganze Haus von unten bis oben gesehen hatte, gieng sie auch zu der verbotenen Thüre, und öffnete sie. Wie erschrak sie aber, als sie hineintrat: da stand in der Mitte ein groſses blutiges Becken, und darin lagen todte zerhauene Menschen. Sie erschrak so sehr, daß das Ei, das sie in der Hand hielt, hineinplumpte. Zwar holte sie es geschwind wieder heraus, und wischte das Blut ab, aber es half nichts, denn es kam den Augenblick wieder zum Vorschein; sie wischte und schabte, aber sie konnte es nicht herunter kriegen. Nicht lange, so kam der Mann von der Reise zurück, und das erste war, daß er Schlüssel und Ei zurückforderte. Sie reichte es ihm mit Zittern hin, er betrachtete beides genau, und sah wohl daß sie in der Blutkammer gewesen war. Da sprach er 'bist du gegen meinen Willen in der Kammer gewesen, so sollst du nun gegen deinen Willen wieder hinein. Dein Leben ist zu Ende.' Darauf ergriff er sie, führte sie hinein, zerhackte sie, daß ihr rothes Blut auf der Erde floß, und warf sie zu den übrigen ins Becken.

'Jetzt will ich mir die zweite holen' sprach der Hexenmeister, gieng wieder in Gestalt eines armen Mannes vor das Haus, und bettelte. Da brachte ihm die zweite ein Stück Brot, und er fieng sie wie die erste durch ein bloſses Anrühren, trug sie hinaus, und mordete sie in der Blutkammer, weil sie hineingeschaut hatte. Da gieng er die dritte Schwester noch zu

fangen, und brachte sie auch hinaus; die dritte aber war klug und listig. Als er ihr nun die Schlüssel und das Ei gegeben hatte und fortgereist war, hob sie das Ei erst auf und verschloß es, und dann gieng sie in die verbotene Kammer. Ach, was erblickte sie! ihre beiden lieben Schwestern, die jämmerlich ermordet in dem Becken lagen. Aber sie hub an und suchte ihre Glieder zusammen, und legte sie zurecht, Kopf, Leib, Arm und Beine. Und als nichts mehr fehlte, da fiengen die Glieder an sich zu regen, und schlossen sich an einander, und beide Mädchen öffneten die Augen, und wurden wieder lebendig. Da freuten sie sich, küßten und herzten einander: aber die jüngste führte sie heraus und versteckte sie. Der Mann bei seiner Ankunft forderte Schlüssel und Ei, als er aber keine Spur von Blut daran entdecken konnte, sprach er 'du hast die Probe bestanden, du sollst meine Braut sein.' 'Ja,' antwortete sie, 'aber du mußt mir versprechen, vorher einen Korb voll Gold meinem Vater und meiner Mutter auf deinem Rücken hinzutragen, dieweil ich die Hochzeit bestelle.' Darauf gieng sie in ihr Kämmerlein, wo sie ihre Schwestern versteckt hatte, und sprach 'jetzt kommt der Augenblick, wo ich euch retten kann, der Bösewicht soll euch selbst forttragen: aber sobald ihr zu Hause seid, laßt mir Hilfe zukommen.' Dann setzte sie beide in einen Korb, und deckte sie mit Gold ganz zu, daß nichts von ihnen zu sehen war, und rief den Herenmeister herein, und sprach 'nun trag den Korb fort, aber daß du mir unterwegs nicht stehen bleibst und ruhest, ich schaue durch mein Fensterlein, und habe acht.'

Nun hob der Herrenmeister den Korb auf seinen Rücken, und gieng damit fort, er wurde ihm aber so schwer, daß ihm der Schweiß über das Angesicht lief, und er fürchtete todt gedrückt zu werden. Da wollte er sich ein wenig ruhen, aber gleich rief eine im Korbe 'ich schaue durch mein Fensterlein, und sehe daß du ruhst, willst du gleich weiter.' Er meinte die Braut rief ihm das zu, und machte sich wieder auf. Hernach wollte er sich wieder setzen, aber es rief abermals 'ich schaue durch mein Fensterlein, und sehe daß du ruhst, willst du gleich weiter.' Und so oft er stillstand, rief es, und da mußte er fort, und brachte außer Athem den Korb mit dem Gold und den beiden Mädchen in ihrer Eltern Haus.

Daheim aber ordnete die Braut das Hochzeitsfest an. Sie nahm einen Todtenkopf mit grinsenden Zähnen, und setzte ihm einen Schmuck auf, und trug ihn oben vors Bodenloch, und ließ ihn da herausschauen. Dann ladete sie die Freunde des Herrenmeisters zum Fest ein, und wie das geschehen war, steckte sie sich in ein Faß mit Honig, schnitt das Bett auf, und wälzte sich darin, daß sie aussah wie ein wunderlicher Vogel, und kein Mensch sie erkennen konnte. Da gieng sie zum Haus hinaus, und unterwegs begegnete ihr ein Theil der Hochzeitsgäste, die fragten

'Du Fitchers Vogel, wo kommst du her?'

'Ich komme von Fitze Fitchers Hause her.'

'Was macht denn da die junge Braut?'

'Hat gekehrt von unten bis oben das Haus,
und guckt zum Bodenloch heraus.'

Darauf begegnete ihr der Bräutigam, der zurückkam; der fragte auch

'Du Fitchers Vogel, wo kommst du her?'
'Ich komme von Fitze Fitchers Hause her.'
'Was macht denn da meine junge Braut?'
'Hat gekehrt von unten bis oben das Haus,
und guckt zum Bodenloch heraus.'

Der Bräutigam schaute hinauf, und sah den geputzten Todtenkopf, da meinte er es wäre seine Braut, und nickte ihr zu, und grüßte sie freundlich. Wie er aber sammt seinen Gästen ins Haus gegangen war, da kam die Hilfe von den Schwestern an, und sie schlossen alle Thüren des Hauses zu, daß niemand entfliehen konnte, und steckten es an, also daß der Hexenmeister mit sammt seinem Gesindel verbrennen mußte.

47.

Von dem Machandelboom.

Dat is nu all lang heer, wol twe dusend Johr, do wöör dar en ryk Mann, de hadd ene schöne frame Fru, un se hadden sik beyde sehr leef, hadden awerst kene Kinner, se wünschden sik awerst sehr welke, un de Fru bedd'd so veel dorüm Dag un Nacht, man se kregen keen un kregen keen. Vör erem Huse wöör en Hof, dorup stünn en Machandelboom, ünner dem stünn de Fru erns im Winter, un schelld sik enen Appel, un as se sik den Appel so schelld, so sneet se sik in'n Finger, un dat Blood feel in den Snee. 'Ach,' säd de Fru, un süfz'd so recht boog up, un seg dat Blood vör sik an, un wöör so recht wehmödig, 'hadd ik doch en Kind, so rood as Blood un so witt as Snee.' Un as se dat säd, so wurr ehr so recht frolich to Mode: ehr wöör recht, as schull dar wat warden. To güng se to dem Huse, un't güng een Maand hen; de Snee vorgüng: un twe Maand, do wöör dat gröön: un dre Maand, do komen de Blömer unt der Eerd: un veer Maand, do drungen sik alle Bömer in dat Holt, un de grönen Twyge wören all in ernanner wussen: door süngen de Vögelkens dat dat ganße Holt schalld, un de Blöten felen von den Bömern: do wöör de fofte Maand weck, un se stünn ünner dem Machandelboom, de röök so schön, do sprüng ehr dat Hart vör Freuden,

un se füll up ere Knee, un kunn sik nich laten: un as de seste Maand vorby wöer, do wurren de Früchte dick un staark, do wurr se ganß still: un de sewde Maand, da greep se na den Machandelbeeren, un eet se so nydsch, do wurr se trurig un krank; do güng de achte Maand hen, un se reep eren Mann, un weend un säd 'wenn ik staarw, so begraaf my ünner den Machandelboom.' Do wurr se ganß getrost, un freude sik, bet de neegte Maand vorby wöer, do kreeg se en Kind so witt as Snee un so rood as Blood, un as se dat seeg, so freude se sik so, dat se stürw.

Do begroof ehr Mann se ünner den Machandelboom, un he füng an to wenen so sehr: ene Tyd lang, do wurr dat wat sachter, un do he noch wat weend hadd, do büll he up, un noch en Tyd, do nehm he sik wedder ene Fru.

Mit de tweden Fru kreeg he ene Dochter, dat Kind awerst von der ersten Fru wöer en lüttje Sähn, un wöer so rood as Blood un so witt as Snee. Wenn de Fru ere Dochter so anseeg, so hadd se se so leef, awerst denn seeg se den lüttjen Jung an, un dat güng ehr so dorch't Hart, un ehr dücht as stünn he ehr allerwegen im Weg, un dacht denn man jümmer wo se ehr Dochter all dat Vermägent towenden wull, un de Böse gaf ehr dat in, dat se dem lüttjen Jung ganß gramm wurr, un stödd em berüm von een Eck in de anner, un buffd em hier, un knuffd em door, so dat dat aarme Kind jümmer in Angst wöer. Wenn he denn ut de School köm, so hadd he kene rubige Städ.

Eens wöör de Fru up de Kamer gaan, do köhm de lüttje Dochter ock herup un säd 'Moder, gif my enen Appel.' 'Ja, myn Kind' säd de Fru, un gaf ehr enen schönen Appel ut der Kist; de Kist awerst hadd enen grooten sworen Deckel mit en groot schaarp yfern Slott. 'Moder,' säd de lüttje Dochter, 'schall Broder nich ock enen hebben?' Dat vördröot de Fru, doch säd se 'ja, wenn he ut de School kummt.' Un as se ut dat Fenster wohr wurr dat he köhm, so wöör dat recht, as wenn de Böse äwer ehr köhm, un se grappst to, un nöhm erer Dochter den Appel wedder weg, un säd 'du schalst nich ehr enen hebben as Broder.' Do smeet se den Appel in de Kist, un maakd de Kist to, do köhm de lüttje Jung in de Döhr, do gaf ehr de Böse in dat se fründlich to em säd 'myn Söhn, wullt du enen Appel hebben?' un seeg em so hastig an. 'Moder,' säd de lüttje Jung, 'wat sühst du gräsig ut! ja, gif my enen Appel.' Do wöör ehr as schull se em toreden. 'Kumm mit my,' säd se un maakd den Deckel up, 'hahl dy enen Appel herut.' Un as ick de lüttje Jung herin böckd, so reet ehr de Böse, bratsch! slöög se den Deckel to dat de Kopp afflöög un ünner de roden Appel füll. Da äwerleep ehr dat in de Angst, un dachd 'kunn ik dat von my bringen!' Da güng se bawen na ere Stuw na erem Draagkasten un hahl' ut de bäwelste Schuuflad enen witten Dook, un sett't den Kopp wedder up den Hals, un bünd den Halsdook so üm, dat'n niks sehn kunn, un sette em vör de Döhr up enen Stohl, un gaf em den Appel in de Hand.

Do köhm doorna Marleenken to erer Moder in de Kääk, de stünn by dem Führ, un hadd enen Putt mit heet Water vor sik, den röhrd se jümmer üm. 'Moder,' säd Marleenken, 'Broder sitt vör de Döhr, un süht ganß witt uut, un hett enen Appel in de Hand, ik heb em beden, he schull my den Appel gewen, awerst he antwöörd my nich, do wurr my ganß grolich.' 'Gah nochmaal hen,' säd de Moder, 'un wenn he dy nich antworden will, so gif em eens an de Oren.' Do güng Marleenken hen, und säd 'Broder, gif my den Appel.' Awerst he sweeg still, do gaf se em eens up de Oren, do feel de Kopp herünn, doräwer vörschrock se sik, un füng an to wenen un to reren, un löp to erer Moder, un säd 'ach, Moder, ik hebb mynem Broder den Kopp afslagen,' un weend un weend, un wull sik nich tofreden gewen. 'Marleenken,' säd de Moder, 'wat best du dahn! awerst swog man still, dat er keen Mensch maarkt, dat is nu doch nich to ännern; wy willen em in Suhr koken.' Do nöhm de Moder den lüttjen Jung, un hackt em in Stücken, ded de in den Putt, un kaakd em in Suhr. Marleenken awerst stünn daarby, un weend un weend, un de Tranen füllen all in den Putt, un se bruukden goor keen Solt.

Do köhm de Vader to Huus, un ferr't sik to Disch un säd 'wo is denn myn Söhn?' Do droog de Moder ene groote groote Schöttel up mit Swartsuhr, un Marleenken weend, un kunn sich nich hollen. Do säd de Vader wedder 'wo is denn myn Söhn?' 'Ach,' säd de Moder, 'he is äwer Land gaan, na Mütten erer Grootöhm: he wull door wat bluwen.' 'Wat

dait he denn door? un heft my nich maal Adjüüs fechd?' 'O he wull geern hen, un bed my of he door wol ſos Wäken blywen kunn; he is ſo woll door upbawen.' 'Ach,' ſäd de Mann, 'my is ſo recht trurig, dat is doch nich recht, he hadd my doch Adjüüs feggen ſchullt.' Mit des ſüng he an to äten, un ſäd 'Marleenken, wat weenſt du? Broder wart wol wedder komen.' 'Ach, Fru,' ſäd he do, 'wat ſmeckt my dat Äten ſchöön? gif my mehr!' Un je mehr he eet, je mehr wull he hebben, un ſäd 'geeft my mehr, gy ſchöblt niks door af bebben, dat is as wenn dat all myn wör.' Un he eet un eet, un de Knakens ſmeet he all ünner den Diſch, bet he allens up hadd. Marleenken awerſt güng hen na ere Commod, un nöhm uut de ünnerſte Schuuf eren beſten ſyden Dook, un babl all de Beenkens un Knakens ünner den Diſch heruut, un bünd ſe in den ſyden Dook, un droog ſe vör de Döhr, un weend ere blödigen Tranen. Door läd ſe ſe ünner den Machandelboom in dat gröne Gras, un as ſe ſe door benlechd hadd', ſo war ehr mit eenmal ſo recht licht, un weend nich mer. Do füng de Machandelboom an ſik to bewegen, un de Twyge beden ſik jümmer ſo recht von eenanner, un denn werder toheop, ſo recht as wenn ſik eener ſo recht freut, un mit de Händ ſo dait. Mit des ſo güng dar ſo'n Newel von dem Boom un recht in dem Newel dar brennd dat as Führ, un uut dem Führ dar flöög ſo'n ſchönen Vagel heruut, de ſüng ſo herrlich, un flöög heog in de Luft, un as he wech wöör, do weör de Machandelboom as he vörhen weſt wöör, un de Dook mit de Knakens wöör wech. Marleenken

awerſt wöör ſo recht licht un vergnöögt, recht as wenn de Broder noch leewd. Do güng ſe wedder ganß luſtig in dat Huus by Diſch, un eet.

De Vagel awerſt flöög wech, un ſett't ſik up enen Goldſmidt ſin Huus, un füng an to ſingen

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Beinchen
bind't ſie in ein ſeiden Tuch
legt's unter den Machandelbaum.
Kowitt, kowitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'

De Goldſmidt ſeet in ſin Waarkſtäd, un maakd ene golln Kede, do höörd he den Vagel, de up ſyn Dack ſeet, un ſu'ng, un dat dünkd em ſo ſchöön. Do ſtünn he up, un as he äwer den Süll güng, do vörlöör he enen Tüffel. He güng awer ſo recht midden up de Strat hen, enen Tüffel un een Sock an: ſon Schortfell badd he vör, un in de een Hand badd he de golln Kede, un in de anner de Tang; un de Sünn ſchond ſo hell up de Strat. Door güng he recht ſo ſtaan, un ſeeg den Vagel an. 'Vagel,' ſecht he do, 'wo ſchöön kanſt du ſingen! Sing my dat Stück nochmaal.' 'Ne,' ſecht de Vagel, 'twemaal ſing ik nich umſünſt. Gif my de golln Kede, ſo will ik dy't nochmaal ſingen.' 'Door,' ſecht de Goldſmidt, 'heſt du de golln Kede, nu ſing my dat nochmaal.' Do köhm de Vagel, un nöhm de golln Kede ſo in de rechte Poot, un güng vör den Goldſmidt ſitten, un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'

Do flög de Vagel wech na enem Schooſter, un ſett't ſik up den ſyn Dack, un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'

De Schooſter höörd dat, un leep vör ſyn Döhr in Hemdsaarmels, un ſeeg na ſyn Dack un muſſd de Hand vör de Ogen hollen, dat de Sünn em nich blend't. 'Vagel,' ſecht he, 'wat kannſt du ſchöön ſingen.' Do röep he in ſyn Döhr benin 'Fru, kumm mal herut, dar is een Vagel: ſüh mal den Vagel, de kann maal ſchöön ſingen. Do röep he ſyn Dochter un Kinner un Geſellen, Jung un Maagd, un ſe kömen all up de Strat, un ſegen den Vagel an wo ſchöön he wöer, un he hadd ſo recht rode un gröne Fedderm, un üm den Hals wöer dat as luter Gold, un de Ogen blünken em im Kopp as Steern.' 'Vagel,'

säd de Schoster, 'nu sing my dat Stück nochmaal.' 'Ne,' secht de Vagel, 'twemaal sing ik nich umsünst, du must my wat schenken.' 'Fru,' säd de Mann, 'gah na dem Bähn: ur dem hägelsten Boord door staan een Poor rode Schö, de bring herünn.' Do güng de Fru hen, un hahl de Schö. 'Door, Vagel,' säd de Mann, 'nu sing my dat Stück nochmaal.' De kehm de Vagel, un nehm de Schö in de linke Klau, un flög wedder up dat Dack, un sung

'mein Mutter der mich schlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schwester der Marlenichen
sucht alle meine Benichen,
bindt sie in ein seiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n schöön Vagel bün ik!'

Un as he uutsungen hadd, so flög he wech, de Kede hadd he in de rechte un de Schö in de linke Klau, un he flög wyt wech na ene Mähl, un de Mähl güng 'klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe': un in de Mähl door seeten twintig Mählenbursen, de hauden enen Steen, un hackden 'hick hack, hick hack, hick hack,' un de Mähl güng 'klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe.' Do güng de Vagel up enen Lindenboom sitten, de vör de Mähl stünn un sung

'mein Mutter der mich schlacht,'

do hoord een up,

'mein Vater der mich aß,'

do höörden noch twe up, un höörden dat,
'mein Schweſter der Marlenichen'
do höörden wedder veer up,
'ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,'
nu hackden noch man acht,
'legts unter'
nu noch man fyw,
'den Machandelbaum.'
nu noch man een.
'Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'
Do hüll de lezte ook up, un hadd dat lezte noch höörd. 'Vagel,' ſecht he, 'wat ſingſt du ſchöön! laat my dat ook hören, ſing my dat nochmaal.' 'Ne,' ſecht de Vagel, 'twemaal ſing ik nich umſünſt, gif my den Mählenſteen, ſo will ik dat nochmaal ſingen.' 'Ja,' ſecht he, 'wenn he my alleen tohöörd, ſo ſchullſt du em hebben.' 'Ja,' ſäden de annern, 'wenn he nochmaal ſingt, ſo ſchall he em hebben.' Do kohm de Vagel herünn, un de Möllers faat'n all twintig mit Bohm an, un höhrden den Steen up, 'hu uh uhp, hu uh uhp, hu uh uhp!' Do ſtöök de Vagel den Hals döör dat Lock, un nöhm em üm as enen Kragen, un flöög wedder up den Boom, un ſüng
'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,

bindt sie in ein seiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vörn schöön Vagel bün ik!'

Un as he dat uutsungen hadd, do deed he de Flünk von een anner, un hadd in de rechte Klau de Kede un in de linke de Schö un üm den Hals den Mählensteen, un floog wyt wech na sines Vaders Hus.

In de Stuw seet de Vader, de Moder un Marleenken by Disch, un de Vader säd 'ach, wat waart my licht, my is recht so good to Mode.' 'Nä,' säd de Moder, 'my is recht so angst, so recht as wenn en swoor Gewitter kummt.' Marleenken awerst seet un weend un weend, de köhm de Vagel anflegen, un as he sik up dat Dach sett't, 'ach,' säd de Vader, 'my is so recht freudig un de Sünn schynt buten so schöön, my is recht, as schull ik enen olen Bekannten weddersehn.' 'Ne,' säd de Fru, 'my is so angst, de Täne klappern my, un dat is my as Führ in den Adern.' Un se reet sik ehr Lyfken up un so mehr, awer Marleenken seet in en Eck un weend, un hadd eren Platen vör de Ogen, un weend den Platen ganß meßnatt. Do sett't sik de Vagel up den Machandelboom, un sung

'mein Mutter der mich schlacht,'

Do hüll de Moder de Oren to, un kneep de Ogen to, un wull nich sehn un hören, awer dat bruusde ehr in de Oren as de allerstaarkste Storm, un de Ogen brennden ehr un zackden as Blitz.

'mein Vater der mich aß,'

'Ach, Moder,' secht de Mann, 'door is en schöön Vagel, de singt so herrlich, de Sünn schynt so warm, un dat rückt as luter Zinnemamen.'

'mein Schwester der Marlenichen,'

Do läd Marleenken den Kopp up de Knee, und weend in eens wech, de Mann awerst säd 'ik ga hennut, ik mutt den Vagel dicht by sehn.' 'Ach, gah nich,' säd de Fru, 'my is as beewd dat ganße Huus un stünn in Flammen.' Awerst de Mann güng hennut, un seeg den Vagel an.

'sucht alle meine Benichen,
bindt sie in ein seiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n schöön Vagel bün ik!'

Mit des leet de Vagel de gollne Kede fallen, un se feel dem Mann jüst üm'n Hals, so recht hier herüm, dat se recht so schöön passd. Do güng he herin, un säd 'süh, wat is dat vör'n schöön Vagel, heft my so 'ne schöne gollne Kede schenkt, un süht so schöön uut.' De Fru awerst wöör so angst, un füll langs in de Stuw hen, un de Müz füll ehr von dem Kopp, do süng de Vagel wedder

'mein Mutter der mich schlacht,'

'Ach, dat ik dusend Föder ünner de Eerd wöör, dat ik dat nich hören schull!'

'mein Vater der mich aß,'

Da füll de Fru vör dood nedder.

'mein Schwester der Marlenichen'

'Ach,' ſäd Marleenken, 'ik will ock benuut gahn un ſehn of de Vagel my wat ſchenkt?' do güng ſe benuut.

'ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,'

Da ſmeet de ehr de Schöh berünn.

'legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchöön Vagel bün ik!'

Do wöör ehr ſo licht un frölich. Do truck ſe de neen roden Schö an, un danſd un ſprüng herin. 'Ach,' ſäd ſe, 'ick wöör ſo trurig, as ik benuut güng, un nu is my ſo licht, dat is maal en herrlichen Vagel, hett my en Paar rode Schö ſchenkt.' 'Ne,' ſäd de Fru, un ſprüng up, un de Hoor ſtünnen ehr to Baarg as Führsſtammen, 'my is as ſchull de Welt ünnergahn, ik will ock benuut, of my lichter warden ſchull.' Un as ſe uut de Döhr köhm, bratſch! ſmeet ehr de Vagel den Mählenſteen up den Kopp, dat ſe ganß tomatſcht wurr. De Vader un Marleenken höörden dat un güngen benuut, do güng en Damp un Flamm un Führ up von der Städ, un as dat vorby wöör, do ſtünn de lütje Broder door, un he nöhm ſynen Vader un Marleenken by der Hand, un wören all dre ſo recht vergnöögt, un gungen in dat Huus by Diſch, un eeten.

48.

Der alte Sultan.

Es hatte ein Bauer einen treuen Hund, der Sultan hieß, der war alt geworden, und hatte alle Zähne verloren, so daß er nichts mehr fest packen konnte. Zu einer Zeit stand der Bauer mit seiner Frau vor der Hausthüre, und sprach 'den alten Sultan schieß ich morgen todt, der ist zu nichts mehr nütze.' Die Frau, die Mitleid mit dem treuen Thiere hatte, antwortete 'da er uns so lange Jahr gedient hat, und ehrlich bei uns gehalten, so könnten wir ihm wohl das Gnadenbrot geben.' 'Ei was,' sagte der Mann, 'du bist nicht recht gescheidt, er hat keinen Zahn mehr im Maul, und kein Dieb fürchtet sich vor ihm, er kann jetzt abgehen. Hat er uns gedient, so hat er sein gutes Fressen dafür gekriegt.'

Der arme Hund, der nicht weit davon in der Sonne ausgestreckt lag, hatte alles mit angehört, und war traurig daß morgen sein letzter Tag sein sollte. Er hatte einen guten Freund, das war der Wolf, zu dem schlich er Abends hinaus in den Wald, und klagte über das Schicksal, das ihm bevorstände. 'Höre, Gevatter,' sagte der Wolf, 'sei gutes Muthes, ich will dir aus deiner Noth helfen. Ich habe etwas ausgedacht. Mor-

gen in aller Frühe geht dein Herr mit seiner Frau ins Heu, und sie nehmen ihr kleines Kind mit, weil niemand im Hause zurückbleibt. Sie pflegen das Kind während der Arbeit hinter die Hecke in den Schatten zu legen: leg dich daneben, gleich als wolltest du es bewachen. Ich will dann aus dem Walde herausstraben, und das Kind rauben, du mußt mir eifrig nachspringen als wolltest du mir es wieder abjagen. Ich lasse es fallen, und du bringst es den Eltern wieder zurück, die glauben dann du hättest es gerettet, und sind viel zu dankbar als daß sie dir ein Leid anthun sollten: im Gegentheil, du kommst in völlige Gnade, und sie werden es dir an nichts mehr fehlen lassen.'

Der Anschlag gefiel dem Hund, und wie er ausgedacht war so wurde er auch ausgeführt. Der Vater schrie als er den Wolf mit seinem Kinde durchs Feld laufen sah, als es aber der alte Sultan zurückbrachte, da war er froh, streichelte ihn, und sagte 'dir soll kein Härchen gekrümmt werden, du sollst das Gnadenbrot essen, so lange du lebst.' Zu seiner Frau aber sprach er 'geh gleich heim, und koche dem alten Sultan einen Weckbrei, den braucht er nicht zu beißen, und bring das Kopfkissen aus meinem Bette, das schenk ich ihm zu seinem Lager.' Von nun an hatte es der alte Sultan so gut als er sichs nur wünschen konnte. Bald hernach besuchte ihn der Wolf, und freute sich daß alles so wohl gelungen war. 'Aber Gevatter,' sagte er, 'du wirst doch ein Auge zudrücken, wenn ich bei Gelegenheit deinem Herrn ein fettes Schaf wegbole. Es wird einem heutzutage schwer sich durchzuschlagen.' 'Darauf rechne nicht,' antwortete

der Hund, 'meinem Herrn bleibe ich treu, das darf ich nicht zugeben.' Der Wolf meinte das wäre nicht im Ernste gesprochen, kam in der Nacht herangeschlichen, und wollte sich das Schaf holen. Aber der Bauer, dem der treue Sultan das Vorhaben des Wolfes verrathen hatte, paßte ihm auf, und kämmte ihm mit dem Dreschflegel garstig die Haare. Der Wolf mußte ausreißen, schrie aber dem Hund zu 'wart, du schlechter Geselle, dafür sollst du büßen.'

Am andern Morgen schickte der Wolf das Schwein, und ließ den Hund hinaus in den Wald fordern, da wollten sie ihre Sache ausmachen. Der alte Sultan konnte keinen Beistand finden als eine Katze, die nur drei Beine hatte, und als sie zusammen hinaus giengen, humpelte die arme Katze daher, und streckte zugleich vor Schmerz den Schwanz in die Höhe. Der Wolf und sein Beistand waren schon an Ort und Stelle, als sie aber ihren Gegner daher kommen sahen, meinten sie er führte einen Säbel mit sich, weil sie den aufgerichteten Schwanz der Katze dafür ansahen. Und wenn das arme Thier so auf drei Beinen hüpfte, dachten sie nicht anders als es höbe jedesmal einen Stein auf, wollte damit auf sie werfen. Da ward ihnen beiden angst; das wilde Schwein verkroch sich ins Laub, und der Wolf sprang auf einen Baum. Der Hund und die Katze, als sie heran kamen, wunderten sich daß sich niemand sehen ließ. Das wilde Schwein aber hatte sich im Laub nicht ganz verstecken können, sondern die Ohren ragten noch heraus. Während die Katze sich bedächtig umschaute, zwinkte das Schwein mit den Ohren: die Katze welche

meinte es regte sich da eine Maus, sprang darauf zu, und biß herzhaft hinein. Da erhob sich das Schwein mit großem Geschrei, lief fort, und rief 'dort auf dem Baum da sitzt der Schuldige.' Der Hund und die Katze schauten hinauf, und erblickten den Wolf, der schämte sich daß er sich so furchtsam gezeigt hatte, und nahm von dem Hund den Frieden an.

49.

Die sechs Schwäne.

Es jagte einmal ein König in einem großen Wald, und jagte einem Wild so eifrig nach daß ihm niemand von seinen Leuten folgen konnte. Und als es Abend war, und er still hielt und um sich blickte, so sah er daß er sich verirrt hatte. Er suchte einen Ausgang, konnte aber keinen finden. Endlich sah er eine alte Frau mit wackelndem Kopfe, die auf ihn zu kam; das war aber eine Hexe. Der König redete sie an, und sprach 'liebe Frau, könnt ihr mir nicht den Weg durch den Wald zeigen?' 'O ja, Herr König,' antwortete sie, 'das kann ich wohl, aber es ist eine Bedingung dabei, wenn ihr die nicht erfüllt, so kommt ihr nimmermehr aus dem Wald, und müßt darin Hungers sterben.' 'Was ist das für eine Bedingung?' fragte der König. 'Ich habe eine Tochter,' sagte die Alte, 'die so schön ist wie ihr eine auf der Welt finden könnt, und die wohl verdient eure Gemahlin zu werden, wollt ihr die heirathen und zur Frau Königin machen, so zeige ich euch den Weg aus dem Walde.' Der König sagte in der Angst seines Herzens ja, und die Alte führte ihn zu ihrem Häuschen, wo ihre Tochter beim Feuer saß. Sie empfieng den König als wenn sie ihn erwartet hätte, und er sah wohl daß sie sehr schön war, aber sie gefiel ihm doch nicht, und

er kennte sie ohne heimliches Grausen nicht ansehen. Nachdem er das Mädchen zu sich aufs Pferd gehoben hatte, zeigte ihm die Alte den Weg, und der König gelangte wieder in sein königliches Schloß, wo die Hochzeit gefeiert wurde.

Der König war schon einmal verheirathet gewesen, und hatte von seiner ersten Gemahlin sieben Kinder, sechs Knaben und ein Mädchen, die er über alles auf der Welt liebte. Weil er nun fürchtete die Stiefmutter möchte sie nicht gut behandeln, und ihnen gar ein Leid anthun, so brachte er sie in ein einsames Schloß, das mitten in einem Walde stand. Es lag so verborgen, und der Weg war so schwer zu finden, daß er ihn selbst nicht gefunden hätte, wenn ihm nicht eine weise Frau ein Knäuel Garn von wunderbarer Eigenschaft geschenkt hätte; denn er das vor sich hinwarf, so wickelte es sich von selbst los, und zeigte ihm den Weg. Der König gieng aber so oft hinaus zu seinen lieben Kindern, daß der Königin seine Abwesenheit auffiel; sie ward neugierig, und wollte wissen was er draußen ganz allein in dem Walde zu schaffen habe. Sie gab seinen Dienern viel Geld, und die verriethen ihr das Geheimnis, und sagten ihr auch von dem Knäuel, das allein den Weg zeigen könne. Nun hatte sie keine Ruhe bis sie herausgebracht hatte, wo der König das Knäuel aufbewahrte, und dann machte sie kleine weißseidene Hemdchen, und da sie von ihrer Mutter die Hexenkünste gelernt hatte, so nähte sie einen Zauber hinein. Und als der König einmal auf die Jagd geritten war, nahm sie die Hemdchen, und gieng in den Wald, und das Knäuel zeigte ihr den Weg. Die Kinder, die aus der Ferne

jemand kommen sahen, meinten ihr lieber Vater käme zu ihnen, und sprangen ihm voll Freude entgegen. Da warf sie über ein jedes eins von den Hemdchen, und wie das ihren Leib berührt hatte, verwandelten sie sich in Schwäne, und flogen davon über den Wald hinweg. Die Königin gieng ganz vergnügt nach Haus, und glaubte ihre Stieskinder los zu sein, aber das Mädchen war nicht mitgelaufen, und sie wußte nichts von ihm. Andern Tags kam der König, und wollte seine Kinder besuchen, er fand aber niemand als das Mädchen. 'Wo sind deine Brüder?' fragte der König. 'Ach, lieber Vater' antwortete es, 'die sind fort, und haben mich allein zurückgelassen,' und erzählte ihm daß es aus seinem Fensterlein mit angesehen habe wie seine Brüder als Schwäne über den Wald weggeflogen wären, und zeigte ihm die Federn, die sie in dem Hof hatten fallen lassen, und die es aufgelesen hatte. Der König trauerte, aber er dachte nicht daß die Königin die böse That vollbracht hätte, und weil er fürchtete das Mädchen würde ihm auch geraubt, so wollte er es mit fortnehmen. Aber es hatte Angst vor der Stiefmutter, und bat den König daß es nur noch diese Nacht im Waldschloß bleiben dürfte.

Das arme Mädchen dachte aber 'meines Bleibens ist nicht länger hier, ich will gehen und meine Brüder suchen.' Und als die Nacht kam, entfloh es, und gieng gerade in den Wald hinein. Es gieng die ganze Nacht durch und auch den andern Tag in einem fort, bis es vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Da sah es eine Wildhütte, stieg hinauf, und fand eine Stube mit sechs kleinen Betten, aber es getraute nicht sich in eins zu

legen, sondern kroch unter eins, legte sich auf den harten Boden, und wollte die Nacht da zubringen. Als aber die Sonne bald untergehen wollte, hörte es ein Rauschen, und sah daß sechs Schwäne zum Fenster hereingeflogen kamen. Sie setzten sich auf den Boden, und bliesen einander an, und bliesen sich alle Federn ab, und ihre Schwanenhaut streifte sich ab wie ein Hemd. Da sah sie das Mädchen an, und erkannte ihre Brüder, freute sich, und kroch unter dem Bett hervor. Die Brüder waren nicht weniger erfreut als sie ihr Schwesterchen erblickten, aber ihre Freude war von kurzer Dauer. 'Hier kann deines Bleibens nicht sein,' sprachen sie zu ihm, 'das ist eine Herberge für Räuber, wenn die beim kommen, und finden dich, so ermorden sie dich.' 'Könnt ihr mich denn nicht beschützen?' fragte das Schwesterchen. 'Nein,' antworteten sie, 'denn wir können nur eine Viertelstunde lang jeden Abend unsere Schwanenhaut ablegen, und haben in dieser Zeit unsere menschliche Gestalt, aber dann werden wir wieder in Schwäne verwandelt.' Das Schwesterchen weinte, und sagte 'könnt Ihr denn nicht erlöst werden?' 'Ach nein,' antworteten sie, 'die Bedingungen sind zu schwer. Du darfst sechs Jahre lang nicht sprechen und nicht lachen, und mußt in der Zeit sechs Hemdchen für uns aus Sternenblumen zusammennähen. Kommt ein einziges Wort aus deinem Munde, so ist alle Arbeit verloren.' Und als die Brüder das gesprochen hatten, war die Viertelstunde herum, und sie flogen als Schwäne wieder zum Fenster hinaus.

Das Mädchen aber dachte in seinem Herzen es wollte seine

Brüder erlösen, und wenn es auch sein Leben kostete. Am andern Morgen gieng es aus, sammelte Sternblumen, und fieng an zu nähen. Reden konnte es mit niemand, und zum Lachen hatte es keine Lust: es saß da, und sah nur auf seine Arbeit. Als es schon lange Zeit da zugebracht hatte, geschah es, daß der König des Landes in dem Wald jagte, und seine Jäger zu dem Baum kamen, auf welchem das Mädchen saß. Sie riefen es an und sagten 'wer bist du?' Es gab aber keine Antwort. 'Komm herab zu uns,' sagten sie, 'wir wollen dir nichts zu Leid thun.' Es schüttelte bloß mit dem Kopf. Als sie es weiter mit Fragen bedrängten, so warf es ihnen seine goldene Halskette herab, und dachte sie damit zufrieden zu stellen. Sie ließen aber nicht ab, da warf es ihnen seinen Gürtel herab, und als auch dies nicht half, seine Strumpfbänder, und nach und nach alles, was es anhatte und entbehren konnte, so daß es nichts mehr als sein Hemdlein behielt. Die Jäger ließen sich aber damit nicht abweisen, stiegen auf den Baum, holen das Mädchen herab, und führten es vor den König. Der König fragte 'wer bist du? was machst du auf dem Baum?' Aber es antwortete nicht. Er fragte es in allen Sprachen, die er wußte, aber es blieb stumm wie ein Fisch. Weil es aber so schön war, so ward des Königs Herz gerührt, und er faßte eine große Liebe zu ihm. Er that ihm seinen Mantel um, nahm es vor sich aufs Pferd, und brachte es in sein Schloß. Da ließ er ihm reiche Kleider anthun, und es strahlte in seiner Schönheit wie der helle Tag, aber es war kein Wort aus ihm herauszubringen. Er setzte es bei Tisch an

seine Seite, und seine bescheidenen Mienen und Sittsamkeit gefielen ihm so sehr daß er sprach 'diese begehre ich zu heirathen und keine andere auf der Welt,' und nach einigen Tagen vermählte er sich mit ihr.

Der König aber hatte eine böse Mutter, die war unzufrieden mit dieser Heirath, und sprach schlecht von der jungen Königin. 'Wer weiß, wo die Dirne her ist,' sagte sie, 'die nicht reden kann: sie ist eines Königs nicht würdig.' Über ein Jahr, als die Königin das erste Kind zur Welt brachte, nahm es ihr die Alte weg, und bestrich ihr im Schlafe den Mund mit Blut. Dann gieng sie zum König, und klagte sie an, sie sei eine Menschenfresserin. Der König wollte es nicht glauben, und litt nicht daß man ihr ein Leid anthat. Sie saß aber beständig, und nähte an den Hemden, und achtete auf nichts anderes. Das nächstemal, als sie wieder einen schönen Knaben gebar, übte die falsche Schwiegermutter denselben Betrug aus, aber der König konnte sich nicht entschließen ihren Reden Glauben beizumessen, und sprach 'sie ist zu fromm und gut als daß sie so etwas thun könnte, wäre sie nicht stumm, und könnte sie sich vertheidigen, so würde ihre Unschuld an den Tag kommen.' Als aber das drittemal die Alte das neugeborne Kind raubte, und die Königin anklagte, die kein Wort zu ihrer Vertheidigung vorbrachte, so konnte der König nicht anders, er mußte sie dem Gericht übergeben, und das verurtheilte sie den Tod durchs Feuer zu erleiden.

Als der Tag heran kam, wo das Urtheil sollte vollzogen werden, da war zugleich der letzte Tag von den sechs Jahren

herum, in welchen sie nicht sprechen und nicht lachen durfte, und sie hatte ihre lieben Brüder aus der Macht des Zaubers befreit. Die sechs Hemden waren fertig geworden, nur daß an dem letzten der linke Ermel noch fehlte. Als sie nun zum Scheiterhaufen geführt wurde, legte sie die Hemden auf ihren Arm, und als sie oben stand, und das Feuer eben sollte angezündet werden, so schaute sie sich um, da kamen sechs Schwäne durch die Luft daher gezogen. Da sah sie daß ihre Erlösung nahte, und ihr Herz regte sich in Freude. Die Schwäne rauschten zu ihr her, und senkten sich herab so daß sie ihnen die Hemden überwerfen konnte, und wie sie davon berührt wurden, fielen die Schwanenhäute ab, und ihre Brüder standen leibhaftig vor ihr, und waren frisch und schön; nur dem jüngsten fehlte der linke Arm, und er hatte dafür einen Schwanenflügel am Rücken. Sie herzten und küßten sich, und die Königin gieng zu dem Könige, der ganz bestürzt war, und fieng an zu reden, und sagte 'liebster Gemahl, nun darf ich sprechen und dir offenbaren daß ich unschuldig bin und fälschlich angeklagt,' und erzählte ihm von dem Betrug der Alten, die ihre drei Kinder weggenommen und verborgen hätte. Da wurden sie zu großer Freude des Königs herbeigeholt, und die böse Schwiegermutter wurde zur Strafe auf den Scheiterhaufen gebunden und zu Asche verbrannt. Der König aber und die Königin mit ihren sechs Brüdern lebten lange Jahre in Glück und Frieden.

50.

Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag, 'ach wenn wir doch ein Kind hätten!' und kriegten immer keins. Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch, und zu ihr sprach, 'dein Wunsch wird erfüllt werden, und du wirst eine Tochter zur Welt bringen.' Was der Frosch vorausgesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein Mädchen, das war so schön, daß der König vor Freude sich nicht zu lassen wußte, und ein großes Fest anstellte. Er ladete nicht blos seine Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kind hold und gewogen würden. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, konnte er eine nicht einladen. Die geladen waren kamen, und als das Fest vorbei war, beschenkten sie das Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum, und so mit allem, was Herrliches auf der Welt ist. Als elfe ihre Wünsche eben gethan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie wollte sich dafür rächen daß sie nicht eingeladen war, und ohne jemand zu grüßen und anzusehen, rief

sie mit lauter Stimme 'die Königstochter soll sich in ihrem funfzehnten Jahr an einer Spindel stechen, und todt hinfallen.' Nach diesen Worten kehrte sie sich um, und verließ den Saal, und alle standen erschrocken, da trat die zwölfte hervor, die noch einen Wunsch übrig hatte, und weil sie den bösen Ausspruch nicht aufheben, sondern ihn nur mildern konnte, so sprach sie 'es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.'

Der König, der sein liebes Kind vor dem Unglück gern bewahren wollte, ließ den Befehl ausgehen, daß alle Spindeln im ganzen Königreiche sollten abgeschafft werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämmtlich erfüllt, denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah, lieb haben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade funfzehn Jahr alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren, und das Mädchen ganz allein im Schloß zurückblieb. Da gieng es aller Orten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Thurm. Es stieg eine enge Treppe hinauf, und gelangte zu einer kleinen Thüre. In dem Schloß steckte ein verrosteter Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Thüre auf, und saß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau, und spann emsig ihren Flachs. 'Ei du altes Mütterchen,' sprach die Königstochter, 'was machst du da?' 'Ich spinne,' sagte die Alte, und nickte mit dem Kopf. 'Wie das Ding so lustig herumspringt!' sprach das Mädchen, nahm die Spindel,

und wollte auch ſpinnen. Kaum hatte ſie aber die Spindel angerührt, ſo gieng der Zauberſpruch in Erfüllung, und ſie ſtach ſich damit.

In dem Augenblick aber, wo ſie den Stich empfand, fiel ſie auch nieder in einen tiefen Schlaf. Und dieſer Schlaf verbreitete ſich über das ganze Schloß: der König und die Königin, die eben beim gekommen waren, fiengen an einzuſchlafen, und der ganze Hofſtaat mit ihnen. Da ſchliefen auch die Pferde im Stall ein, die Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Herde flackerte, ward ſtill und ſchlief ein, und der Braten hörte auf zu bruzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas verſehen hatte, in den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los, und ſchlief. Und der Wind legte ſich, und auf dem Baum vor dem Schloß regte ſich kein Blättchen mehr.

Rings um das Schloß aber begann eine Dornenhecke zu wachſen, die jedes Jahr höher ward, und endlich das ganze Schloß umzog, und darüber hinaus wuchs, daß gar nichts mehr, ſelbſt nicht die Fahnen auf den Dächern, zu ſehen war. Es gieng aber die Sage in dem Land von dem ſchönen ſchlafenden Dornröschen, denn ſo wurde die Königstochter genannt, alſo daß von Zeit zu Zeit Königsſöhne kamen, und durch die Hecke in das Schloß dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich, denn die Äſte hielten ſich, als hätten ſie Hände, zuſammen, und die Jünglinge blieben in den Dornen hangen, und ſtarben jämmerlich. Nach langen langen Jahren kam wieder ein Königsſohn

durch das Land, dem erzählte ein alter Mann von der Dornhecke, es sollte ein Schloß dahinter stehen, in welchem eine wunderschöne Königstochter, Dornröschen genannt, schliefe, und mit ihr schliefe der ganze Hofstaat. Er wußte auch von seinem Großvater daß viele Königssöhne schon versucht hätten durch die Dornenhecke zu dringen, aber darin hängen geblieben, und eines traurigen Todes gestorben wären. Da sprach der Jüngling 'das soll mich nicht abschrecken, ich will hindurch, und das schöne Dornröschen sehen.' Der Alte mochte ihm abrathen, wie er wollte, er hörte gar nicht darauf.

Nun waren aber gerade an dem Tage, wo der Königssohn kam, die hundert Jahre verflossen. Und als er sich der Dornenhecke näherte, waren es lauter große schöne Blumen, die thaten sich von selbst auseinander, daß er unbeschädigt hindurch gieng: und hinter ihm thaten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Er kam ins Schloß, da lagen im Hof die Pferde und scheckigen Jagdhunde und schliefen, auf dem Dache saßen die Tauben, und hatten das Köpfchen unter den Flügel gesteckt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da gieng er weiter, und sah im Saale den ganzen Hofstaat liegen und schlafen, und oben bei dem Throne lag der König und die Königin. Da gieng er noch weiter, und alles war so still, daß einer seinen Athem hören konnte, und endlich kam er zu dem Thurm, und öffnete die Thüre zu der kleinen

Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er bückte sich, und gab ihm einen Kuß. Wie er es mit dem Kuß berühret hatte, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte, und blickte ihn ganz freundlich an. Da giengen sie zusammen herab, und der König erwachte und die Königin, und der ganze Hofstaat, und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen auf und rüttelten sich; die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dache zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher, und flogen ins Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte, und kochte das Essen; der Braten brutzelte weiter, und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige daß er schrie; und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohns mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

51.

Fundevogel.

Es war einmal ein Förster, der gieng in den Wald auf die Jagd, und wie er in den Wald kam, hörte er schreien, als obs ein kleines Kind wäre, und gieng dem Schreien nach, da sah er endlich einen hohen Baum, und oben darauf saß ein kleines Kind. Es war aber die Mutter mit dem Kinde unter dem Baum eingeschlafen, und ein Raubvogel hatte das Kind in ihrem Schooße gesehen, da flog er hinzu, nahm es mit seinem Schnabel weg, und setzte es auf den hohen Baum.

Der Förster stieg hinauf, holte das Kind herunter, und dachte 'du willst das Kind mit nach Haus nehmen, und mit deinem Lenchen zusammen aufziehn,' und brachte es heim, und die zwei Kinder wuchsen mit einander auf. Das aber, das auf dem Baum gefunden worden war, und weil es ein Vogel weggetragen hatte, wurde Fundevogel geheißen. Fundevogel und Lenchen hatten sich so lieb, wenn so lieb, daß wenn eins das andere nicht sah, wurde es traurig.

Der Förster hatte aber eine alte Köchin, die nahm eines Abends zwei Eimer, und fieng an Wasser zu schleppen, und gieng nicht einmal sondern vielemal hinaus an den Brunnen, Lenchen sah es, und sprach 'hör einmal, alte Sonne, was trägst

du denn ſo viel Waſſer zu?' 'Wenn dus keinem Menſchen wieder ſagen willſt, ſo will ich dirs wohl ſagen.' Da ſagte Lenchen nein, ſie wollte es keinem Menſchen wiederſagen, ſo ſprach die Köchin 'morgen früh, wenn der Förſter auf die Jagd iſt, da koche ich das Waſſer, und wenns im Keſſel ſiedet, werf ich den Fundevogel rein, und will ihn darin kochen.'

Und des andern Morgens in aller Frühe ſtieg der Förſter auf, und gieng auf die Jagd, und als er weg war, ſagen die Kinder noch im Bett, da ſprach Lenchen zum Fundevogel 'verläßt du mich nicht, ſo verlaß ich dich auch nicht:' ſo ſprach der Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Da ſprach Lenchen 'ich will es dir nur ſagen, die alte Sanne ſchleppte geſtern Abend ſo viel Eimer Waſſer ins Haus, da fragte ich ſie warum ſie das thäte, ſo ſagte ſie, wenn ichs keinem Menſchen ſagen wollte, ſo wollte ſie es mir wohl ſagen: ſprach ich, ich wollte es gewiß keinem Menſchen ſagen: da ſagte ſie, morgen früh, wenn der Vater auf die Jagd wäre, wollte ſie den Keſſel voll Waſſer ſieden, und dich hineinwerfen und kochen. Wir wollen aber geſchwind aufſteigen, uns anziehen, und zuſammen fortgehen.'

Alſo ſtanden die beiden Kinder auf, zogen ſich geſchwind an, und giengen fort. Wie nun das Waſſer im Keſſel kochte, gieng die Köchin in die Schlafkammer, und wollte den Fundevogel holen, um ihn hineinzuwerfen. Aber, als ſie hinein kam, und zu den Betten trat, waren die Kinder alle beide fort, da wurde ihr grauſam angſt, und ſie ſprach vor ſich 'was will ich nun ſagen, wenn der Förſter heim kommt, und ſieht daß

die Kinder weg sind? Geschwind hinten nach, daß wir sie wieder kriegen.'

Da schickte die Köchin drei Knechte nach, die sollten laufen, und die Kinder einlangen. Die Kinder aber saßen vor dem Wald, und als sie die drei Knechte von weitem laufen sahen, sprach Lenchen zum Fundevogel 'verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' So sprach Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Da sagte Lenchen 'werde du zum Rosenstöckchen, und ich zum Röschen darauf.' Wie nun die drei Knechte vor den Wald kamen, so war nichts da, als ein Rosenstrauch und ein Röschen oben drauf, die Kinder aber nirgends. Da sprachen sie 'hier ist nichts zu machen,' und giengen heim, und sagten der Köchin sie hätten nichts in der Welt gesehen, als nur ein Rosenstöckchen, mit einem Röschen oben darauf. Da schalt die alte Köchin 'ihr Einfaltspinsel, ihr hättet das Rosenstöckchen sollen entzwei schneiden, und das Röschen abbrechen, und mit nach Haus bringen; geschwind und thuts.' Sie mußten also zum zweitenmal hinaus, und suchen. Die Kinder sahen sie aber von weitem kommen, da sprach Lenchen 'Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' Fundevogel sagte 'nun und nimmermehr.' Sprach Lenchen 'so werde du eine Kirche, und ich die Krone darin.' Wie nun die drei Knechte dahin kamen, war nichts da, als eine Kirche und eine Krone darin. Sie sprachen also zu einander 'was sollen wir hier machen, laßt uns nach Hause gehen.' Wie sie nach Haus kamen, fragte die Köchin ob sie nichts gefunden hätten: so sagten sie nein, sie

hätten nichts gefunden, als eine Kirche, da wäre eine Krone darin gewesen. 'Ihr Narren,' schalt die Köchin, 'warum habt ihr nicht die Kirche zerbrochen, und die Krone mit heim gebracht?' Nun machte sich die alte Köchin selbst auf die Beine, und gieng mit den drei Knechten den Kindern nach. Die Kinder sahen aber die drei Knechte von weitem kommen, und die Köchin wackelte hinten nach. Da sprach Lenchen 'Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' Da sprach der Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Sprach Lenchen 'werde zum Teich, und ich die Ente drauf.' Die Köchin aber kam herzu, und als sie den Teich sahe, legte sie sich drüber hin, und wollte ihn aussaufen. Aber die Ente kam schnell geschwommen, faßte sie mit ihrem Schnabel beim Kopf, und zog sie ins Wasser hinein: da mußte die alte Hexe ertrinken. Da giengen die Kinder zusammen nach Haus, und waren herzlich froh; und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch.

52.

König Drosselbart.

Ein König hatte eine Tochter, die war wunderschön, aber stolz und übermüthig, so daß ihr kein Freier gut genug war. Sie wies einen nach dem andern ab, und trieb noch dazu Spott mit ihnen. Einmal ließ der König ein großes Fest anstellen, und ladete dazu aus der Nähe und Ferne die heirathslustigen Männer ein. Sie wurden alle in eine Reihe nach Rang und Stand geordnet; erst kamen die Könige, dann die Herzöge, die Fürsten, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute. Nun wurde die Königstochter durch die Reihen geführt, aber an jedem hatte sie etwas auszusetzen. Der eine war ihr zu dick, 'das Weinfaß!' sprach sie. Der andere zu lang, 'lang und schwank hat keinen Gang.' Der dritte zu kurz, 'kurz und dick hat kein Geschick.' Der vierte zu blaß, 'der bleiche Tod!' der fünfte zu roth, 'der Zinshahn!' der sechste war nicht gerad genug, 'grünes Holz, hinterm Ofen getrocknet!' Und so hatte sie an einem jeden etwas auszusetzen, besonders aber machte sie sich über einen guten König lustig, der ganz oben stand, und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. 'Ei,' rief sie und lachte, 'der hat ein Kinn, wie die Drossel einen Schnabel;' und seit der Zeit bekam er den Namen Drosselbart. Der alte König aber, als er sah daß seine Tochter nichts that

als über die Leute spotten, und alle Freier, die da versammelt waren, verschmähte, ward er zornig, und schwur, sie sollte den ersten besten Bettler zum Manne nehmen, der vor seine Thüre käme.

Ein paar Tage darauf hub ein Spielmann an unter dem Fenster zu singen, um damit ein geringes Almosen zu verdienen. Als es der König hörte, sprach er 'laßt ihn herauf kommen.' Da trat ein schmutziger Spielmann herein, sang vor dem König und seiner Tochter, und bat, als er fertig war, um eine milde Gabe. Der König sprach 'dein Gesang hat mir so wohl gefallen, daß ich dir da meine Tochter zur Frau geben will.' Die Königstochter erschrak, aber der König sagte 'ich habe den Eid gethan, dich dem ersten besten Bettelmann zu geben, den will ich auch halten.' Es half keine Einrede, der Pfarrer ward geholt, und sie mußte sich gleich mit dem Spielmann trauen lassen. Als das geschehen war, sprach der König 'nun schickt sichs nicht weiter, daß du in meinem Schloß bleibst, du kannst nur mit deinem Manne fortziehen.'

Der Bettelmann nahm sie mit hinaus, und sie kamen in einen großen Wald. Da fragte sie

'ach, wem gehört der schöne Wald?'

'Der gehört dem König Drosselbart;

hättst du'n genommen, so wär er dein.'

'Ich arme Jungfer zart,

ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!'

Darauf kamen sie über eine Wiese, da fragte sie wieder

'wem gehört die schöne grüne Wiese?'

'Sie gehört dem König Drosselbart;
hättst du'n genommen, so wär sie dein.'
'Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!'

Dann kamen sie durch eine große Stadt, da fragte sie wieder

'wem gehört wohl diese schöne große Stadt?'
'Sie gehört dem König Drosselbart;
hättst du'n genommen, so wär sie dein.'
'Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!'

'Es gefällt mir gar nicht,' sprach der Spielmann, 'daß du dir immer einen andern zum Mann wünschest, bin ich dir nicht gut genug?' Endlich kamen sie an ein ganz kleines Häuschen, da sprach sie

'ach, Gott, was für ein Häuselein!
wem mag das elende winzige Häuschen sein?'

Der Spielmann antwortete 'das ist mein und dein Haus, wo wir zusammen wohnen.' 'Wo sind die Diener?' sprach die Königstochter. 'Was Diener!' antwortete der Bettelmann, 'du mußt selber thun was du willst gethan haben. Mach nur gleich Feuer an, und stell Wasser auf, daß du mir mein Essen kochst; ich bin ganz müde.' Die Königstochter verstand aber nichts vom Feueranmachen und Kochen, und der Bettelmann mußte selber mit Hand anlegen, daß es noch so leidlich gieng. Als sie die schmale Kost gegessen hatten, legten sie sich zu Bett, aber am Morgen trieb er sie schon ganz früh heraus, weil sie das Haus

beſorgen ſollte. Ein paar Tage lebten ſie auf dieſe Art ſchlecht und recht, und zehrten ihren Vorrath auf. Da ſprach der Mann 'Frau, ſo gehts nicht länger, daß wir hier zehren und nichts verdienen. Du ſollſt Körbe flechten.' Er gieng aus, ſchnitt Weiden, und brachte ſie heim: da fieng ſie an zu flechten, aber die harten Weiden ſtachen ihr die zarten Hände wund. 'Ich ſehe das geht nicht,' ſprach der Mann, 'ſpinn lieber, vielleicht kannſt du das beſſer.' Sie ſetzte ſich hin, und verſuchte zu ſpinnen, aber der harte Faden ſchnitt ihr bald in die weichen Finger, daß das Blut daran herunter lief. 'Siehſt du,' ſprach der Mann, 'du taugſt zu keiner Arbeit, mit dir bin ich ſchlimm angekommen. Nun will ichs verſuchen, und einen Handel mit Töpfen und irdenem Geſchirr anfangen: du ſollſt dich auf den Markt ſetzen, und die Waare feil halten.' 'Ach,' dachte ſie, 'wenn auf den Markt Leute aus meines Vaters Reich kommen, und ſehen mich da ſitzen und feil halten, wie werden ſie mich verſpotten!' Aber es half nichts, ſie mußte ſich fügen, wenn ſie nicht Hungers ſterben wollten. Das erſtemal giengs gut, denn die Leute kauften der Frau, weil ſie ſchön war, gern ihre Waare ab, und bezahlten was ſie forderte: ja, viele gaben ihr das Geld und ließen ihr die Töpfe noch dazu. Nun lebten ſie von dem erworbenen ſo lang es dauerte, da behandelte der Mann wieder eine Menge neues Geſchirr ein, und ſie ſetzte ſich an eine Ecke des Marktes, und ſtellte es um ſich her, und hielt feil. Da kam plötzlich ein trunkener Huſar daher gejagt, und ritt gerade zu in die Töpfe hinein, daß alles in tauſend Scherben zerſprang. Sie fieng an

zu weinen, und wußte vor Angſt nicht was ſie anfangen ſollte. 'Ach, wie wird mirs ergehen!' rief ſie, 'was wird mein Mann dazu ſagen!' Sie lief heim, und erzählte ihm das Unglück. 'Wer ſetzt ſich auch an die Ecke des Marktes mit irdenem Geſchirr!' ſprach der Mann, 'laß nur das Weinen, ich ſehe wohl du biſt zu keiner ordentlichen Arbeit zu gebrauchen; da bin ich in unſeres Königs Schloß geweſen, und habe gefragt ob ſie nicht eine Küchenmagd brauchen könnten, und ſie haben mir verſprochen ſie wollten dich dazu nehmen, dafür bekommſt du freies Eſſen.'

Nun ward die Königstochter eine Küchenmagd, mußte dem Koch zur Hand gehen und die ſauerſte Arbeit thun. Sie machte ſich an beiden Seiten in den Taſchen ein Töpfchen feſt, darin brachte ſie was ihr von dem übrig gebliebenen zu Theil ward nach Haus und ſie lebten zuſammen davon. Es trug ſich zu, daß die Hochzeit des älteſten Königsſohnes ſollte gefeiert werden, da gieng die arme Frau hinauf, ſtellte ſich vor die Saalthüre, und ſah zu. Als nun die Lichter angezündet wurden, und immer einer ſchöner als der andere hereintrat, und alles voll Pracht und Herrlichkeit war, da dachte ſie mit betrübtem Herzen an ihr Schickſal und verwünſchte ihren Stolz und Übermuth, der ſie erniedrigt und in dieſe Armuth geſtürzt hatte. Von den köſtlichen Speiſen, die da ein und ausgetragen wurden, erhielt ſie von den Dienern manchmal etwas geſchenkt, das that ſie in ihre Töpfchen, und wollte's heim tragen. Auf einmal trat der Königsſohn in goldenen Ketten daher, und als er die ſchöne Frau in der Thüre ſtehen ſah, ergriff er ſie bei der Hand, und wollte

mit ihr tanzen, aber sie wollte nicht, und erschrak, denn sie sah daß es der König Drosselbart war, der um sie gefreit und den sie mit Spott abgewiesen hatte. Als sie sich sträubte, zog er sie herein, da gieng das Band auf, welches die Taschen hielt, und die Töpfe fielen heraus, daß die Suppe floß, und die Brocken umher sprangen. Und wie das die Leute sahen, entstand ein allgemeines Gelächter und Spotten, und sie war so beschämt, daß sie sich lieber tausend Klafter unter die Erde gewünscht hätte. Sie sprang zur Thüre und wollte entfliehen, aber auf der Treppe holte sie ein Mann ein, und brachte sie zurück: und wie sie ihn ansah, war es der König Drosselbart selbst, der sprach ihr freundlich zu, 'fürchte dich nicht, ich und der Spielmann, der mit dir in dem elenden Häuschen gewohnt hat, sind eins: dir zu Liebe habe ich mich so verstellt, und der Husar, der dir die Töpfe entzwei geritten hat, bin ich auch gewesen. Das alles ist geschehen, um deinen stolzen Sinn zu beugen, und dich für deinen Hochmuth, womit du mich verspottet hast, zu strafen. Nun aber ist's vorüber, und jetzt soll unser Hochzeitsfest sein.' Da kamen die Kammerfrauen, und thaten ihr die prächtigsten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof und wünschten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Drosselbart, und die rechte Freude fieng jetzt erst an. Ich wollte, du und ich, wir wären auch dabei gewesen.

53.

Sneewittchen.

Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rothe im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich 'hätt ich ein Kind so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarz wie der Rahmen.' Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so roth wie Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und wurde darum das Sneewittchen (Schneeweißchen) genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.

Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermüthig, und konnte nicht leiden daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

so antwortete der Spiegel

'Frau Königin, ihr seid die schönste im Land.'

Da war sie zufrieden, denn sie wußte daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Sneewittchen aber wuchs heran, und wurde immer schöner, und als es sieben Jahr alt war, war es so schön, wie der klare Tag, und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

so antwortete er

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen ist tausendmal schöner als ihr.'

Da erschrak die Königin, und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an, wenn sie Sneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, so haßte sie das Mädchen. Und der Neid und Hochmuth wuchsen, und wurden so groß in ihr, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Da rief sie einen Jäger, und sprach 'bring das Kind hinaus in den Wald, ich wills nicht mehr vor meinen Augen sehen. Dort sollst dus tödten, und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.' Der Jäger gehorchte, und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte, und Sneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, fieng es an zu weinen, und sprach 'ach lieber Jäger, laß mir mein Leben; ich will in den wilden Wald laufen, und nimmermehr wieder heim kommen.' Und weil es

so schön war, hatte der Jäger Mitleiden, und sprach 'so lauf hin, du armes Kind.' 'Die wilden Thiere werden dich bald gefressen haben' dachte er, und doch wars ihm als wär ein Stein von seinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu todten brauchte. Und weil gerade ein junger Frischling daher gesprungen kam, stach er ihn ab, nahm Lunge und Leber heraus, und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit. Der Koch mußte sie in Salz kochen, und das bosshafte Weib aß sie auf, und meinte sie hätte Sneewittchens Lunge und Leber gegessen.

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mutterseelig allein, und ward ihm so angst, daß es alle Blätter an den Bäumen ansah, und nicht wußte wie es sich helfen sollte. Da fieng es an zu laufen, und lief über die spizen Steine und durch die Dornen, und die wilden Thiere sprangen an ihm vorbei, aber sie thaten ihm nichts. Es lief so lange nur die Füße noch fort konnten, bis es bald Abend werden wollte, da sah es ein kleines Häuschen, und gieng hinein sich zu ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, daß es nicht zu sagen ist. Da stand ein weiß gedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern, jedes Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gäblein, und sieben Becherlein. An der Wand waren sieben Bettlein neben einander aufgestellt, und schneeweiße Laken darüber gedeckt. Sneewittchen, weil es so hungrig und durstig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot, und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen.

Hernach, weil es so müde war, legte es sich in ein Bettchen, aber keins paßte; das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war, und darin blieb es liegen, befahl sich Gott, und schlief ein.

Als es nun ganz dunkel war, kamen die Herren von dem Häuslein, das waren die sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie daß jemand darin gewesen war, denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach 'wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?' Der zweite 'wer hat von meinem Tellerchen gegessen?' Der dritte 'wer hat von meinem Brötchen genommen?' Der vierte 'wer hat von meinem Gemüschen gegessen?' Der fünfte 'wer hat mit meinem Gabelchen gestochen?' Der sechste 'wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?' Der siebente 'wer hat aus meinem Becherlein getrunken?' Dann sah sich der erste um, und sah daß auf seinem Bett eine kleine Dälle war, da sprach er 'wer hat in mein Bettchen getreten?' Die andern kamen gelaufen, und riefen 'in meinem hat auch jemand gelegen.' Der siebente aber, als er in sein Bett sah, erblickte Sneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen, und schrien vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein, und beleuchteten Sneewittchen. 'Ei, du mein Gott! ei, du mein Gott!' riefen sie, 'was ist das Kind so schön!' und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der

ſiebente Zwerg aber ſchlief bei ſeinen Geſellen, bei jedem eine Stunde, da war die Nacht herum.

Als es Morgen war, erwachte Sneewittchen, und wie es die ſieben Zwerge ſah, erſchrak es. Sie waren aber freundlich und fragten 'wie heißt du?' 'Ich heiße Sneewittchen' antwortete es. 'Wie biſt du in unſer Haus gekommen?' ſprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen daß ſeine Stiefmutter es hätte wollen umbringen laſſen, der Jäger hätte ihm aber das Leben geſchenkt, und da wär es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge ſprachen 'willſt du unſern Haushalt verſehen, kochen, betten, waſchen, nähen und ſtricken, und willſt du alles ordentlich und reinlich halten, ſo kannſt du bei uns bleiben, und es ſoll dir an nichts fehlen.' Das verſprach Sneewittchen, und blieb bei ihnen. Es hielt ordentlich Haus: Morgens giengen ſie in die Berge, und ſuchten Erz und Gold, Abends kamen ſie wieder, und da mußte ihr Eſſen bereit ſein. Den Tag über war das Mädchen allein, da warnten es die guten Zwerglein und ſprachen 'hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wiſſen daß du hier biſt; laß ja niemand herein.'

Die Königin aber, nachdem ſie Sneewittchens Lunge und Leber glaubte gegeſſen zu haben, dachte nicht anders als wieder die erſte und allerſchönſte zu ſein, und trat vor ihren Spiegel und ſprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer iſt die ſchönſte im ganzen Land?'

Da antwortete der Spiegel

'Frau Königin, ihr ſeid die ſchönſte hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den ſieben Zwergen
iſt noch tauſendmal ſchöner als ihr.'

Da erſchrak ſie, denn ſie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit ſprach, und merkte daß der Jäger ſie betrogen hatte, und Sneewittchen noch am Leben war. Und da ſann und ſann ſie aufs neue, wie ſie es umbringen wollte; denn ſo lange ſie nicht die ſchönſte war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als ſie ſich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte ſie ſich das Geſicht, und kleidete ſich wie eine alte Krämerin, und war ganz unkenntlich. In dieſer Geſtalt gieng ſie über die ſieben Berge zu den ſieben Zwergen, klopfte an die Thüre, und rief 'ſchöne Waare feil! feil!' Sneewittchen guckte zum Fenſter heraus, und rief 'guten Tag, liebe Frau, was habt ihr zu verkaufen?' 'Gute Waare, ſchöne Waare' antwortete ſie, 'Schnürriemen von allen Farben,' dabei holte ſie einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. 'Die ehrliche Frau kann ich herein laſſen' dachte Sneewittchen, riegelte die Thüre auf, und kaufte ſich den hübſchen Schnürriemen. 'Kind,' ſprach die Alte, 'wie du ausſiehſt! komm, ich will dich einmal ordentlich ſchnüren.' Sneewittchen hatte kein Arg, ſtellte ſich vor ſie, und ließ ſich mit dem neuen Schnürriemen ſchnüren; aber die Alte ſchnürte geſchwind, und ſchnürte ſo feſt, daß dem Sneewittchen der Athem vergieng, und es für todt

hinfiel. 'Nun biſt du die ſchönſte geweſen,' ſprach ſie, und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die ſieben Zwerge nach Haus, aber wie erſchraken ſie, als ſie ihr liebes Sneewittchen auf der Erde liegen ſahen, und es regte und bewegte ſich nicht, als wäre es todt. Sie hoben es in die Höhe, und weil ſie ſahen daß es zu feſt geſchnürt war, ſchnitten ſie den Schnürriemen entzwei: da fieng es an ein wenig zu athmen, und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten was geſchehen war, ſprachen ſie, 'die alte Krämerfrau war niemand als die gottloſe Königin, hüte dich, und laß keinen Menſchen herein, wenn wir nicht bei dir ſind.'

Das böſe Weib aber, als es nach Haus gekommen war, gieng vor den Spiegel, und fragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer iſt die ſchönſte im ganzen Land?'

Da antwortete er wie ſonſt

'Frau Königin, ihr ſeid die ſchönſte hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den ſieben Zwergen
iſt noch tauſendmal ſchöner als ihr.'

Als ſie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, ſo erſchrak ſie, denn ſie ſah wohl daß Sneewittchen wieder lebendig geworden war. 'Nun aber,' ſprach ſie, 'will ich etwas ausſinnen, das dich zu Grunde richten ſoll,' und mit Hexenkünſten, die ſie verſtand, machte ſie einen giftigen Kamm. Dann verkleidete

sie sich, und nahm die Gestalt eines andern alten Weibes an. So gieng sie hin über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Thüre, und rief 'gute Waare feil! feil!' Sneewittchen schaute heraus, und sprach 'geht nur weiter, ich darf niemand hereinlassen.' 'Das Ansehen wird dir doch erlaubt sein,' sprach die Alte, zog den giftigen Kamm heraus, und hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es sich bethören ließ, und die Thüre öffnete. Als es den Kamm erhandelt hatte, sprach die Alte 'nun will ich dich einmal ordentlich kämmen.' Das arme Sneewittchen dachte an nichts, und ließ die Alte gewähren, aber kaum hatte sie den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte, und das Mädchen ohne Besinnung niederfiel. 'Du Ausbund von Schönheit,' sprach das boshafte Weib, 'jezt ists um dich geschehen' und gieng fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen. Als sie Sneewittchen wie todt auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach, und fanden den giftigen Kamm, und kaum hatten sie ihn herausgezogen, so kam Sneewittchen wieder zu sich, und erzählte was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal auf seiner Hut zu sein, und niemand die Thüre zu öffnen.

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel, und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

Da antwortete er, wie vorher

'Frau Königin, ihr seid die schönst hier,

aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist doch noch tausendmal schöner als ihr.'

Als sie den Spiegel so re[illegible]hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn. 'Sneewittchen soll sterben,' rief sie, 'und wenn es mein eigenes Leben kostet.' Darauf gieng sie in eine ganz verborgene einsame Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen giftigen Apfel. Aeußerlich sah er schön aus, weiß mit rothen Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust darnach bekam, aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht, und verkleidete sich in eine Bauersfrau, und so gieng sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Sneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus, und sprach 'ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mirs verboten.' 'Mir auch recht,' antwortete die Bäurin, 'meine Aepfel will ich schon los werden. Da, einen will ich dir schenken.' 'Nein,' sprach Sneewittchen, 'ich darf nichts annehmen.' 'Fürchtest du dich vor Gift?' sprach die Alte, 'siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Theile; den rothen Backen iß du, den weißen will ich essen.' Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rothe Backen allein vergiftet war. Sneewittchen lusterte den schönen Apfel an, und als es sah, daß die Bäurin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus, und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es todt zur Erde nieder. Da betrachtete es die

Kenigin mit grauſigen Blicken, und lachte überlaut, und ſprach 'weiß wie Schnee, roth wie Blut, ſchwarz wie Ebenholz! diesmal konnen dich die Zwerge nicht wieder erwecken.' Und als ſie daheim den Spiegel befragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer iſt die ſchönſte im ganzen Land?'

ſo antwortete er endlich

'Frau Königin, ihr ſeid die ſchönſte im Land.'

Da hatte ihr neidiſches Herz Ruhe, ſo gut ein neidiſches Herz Ruhe haben kann.

Die Zwerglein, wie ſie Abends nach Haus kamen, fanden Sneewitchen auf der Erde liegen, und regte ſich kein Athem mehr, und es war todt. Sie beben es auf, ſuchten ob ſie was giftiges fänden, ſchnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuſchen es mit Waſſer und Wein, aber es half alles nichts; das liebe Kind war todt und blieb todt. Sie legten es auf eine Bahre, und ſetzten ſich alle ſiebene daran, und beweinten es, und weinten drei Tage lang. Da wollten ſie es begraben, aber es ſah noch ſo friſch aus, wie ein lebender Menſch, und hatte noch ſeine ſchönen rothen Backen. Sie ſprachen 'das können wir nicht in die ſchwarze Erde verſenken,' und ließen einen durchſichtigen Sarg von Glas machen, daß man es von allen Seiten ſehen konnte, legten es hinein, und ſchrieben mit goldenen Buchſtaben ſeinen Namen darauf, und daß es eine Königstochter wäre. Dann ſetzten ſie den Sarg hinaus an den Berg, und einer von ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn.

Und die Thiere kamen auch, und beweinten Sneewittchen, erst eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Sneewittchen lange lange Zeit in dem Sarg, und verweste nicht, sondern sah aus als wenn es schliefe, denn es war noch so weiß als Schnee, so roth als Blut, und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald gerieth, und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Er sah auf dem Berg den Sarg, und das schöne Sneewittchen darin, und las was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu den Zwergen 'laßt mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt.' Aber die Zwerge antworteten 'wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt.' Da sprach er 'so schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben ohne Sneewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochachten wie mein Liebstes.' Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleiden mit ihm, und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den Sneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals. Und nicht lange so schlug es die Augen auf, richtete sich in die Höhe und war wieder lebendig. 'Ach Gott, wo bin?' rief es. Der Königssohn sagte voll Freude 'du bist bei mir,' und erzählte was sich zugetragen hatte, und sprach 'ich habe dich lieber, als alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden.' Da war ihm Sneewittchen gut,

und gieng mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

Zu dem Fest wurde aber auch Sneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angethan hatte, trat sie vor den Spiegel, und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

Der Spiegel antwortete

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner als ihr.'

Da stieß das böse Weib einen Fluch aus, und ward ihr so angst, so angst, daß sie sich nicht zu lassen wußte. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen: doch ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Sneewittchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da, und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer gestellt, und wurden glühend herein gebracht: da mußte sie die feuerrothen Schuhe anziehen, und darin tanzen, daß ihr die Füße jämmerlich verbrannten: und sie durfte nicht aufhören bis sie sich todt getanzt hatte.

54.

Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein.

Es waren einmal drei Brüder, die waren immer tiefer in Armuth gerathen, und endlich war die Noth so groß daß sie Hunger leiden mußten, und nichts mehr zu beißen und zu brechen hatten. Da sprachen sie 'es kann so nicht bleiben, es ist besser wir gehen in die Welt, und suchen unser Glück.' Sie machten sich also auf, und waren schon weite Wege und über viele Grasbälmerchen gegangen, aber das Glück war ihnen noch nicht begegnet. Da gelangten sie eines Tags in einen großen Wald, und mitten darin war ein Berg, und als sie näher kamen, so sahen sie daß der Berg ganz von Silber war. Da sprach der älteste 'nun habe ich das gewünschte Glück gefunden, und verlange kein größeres.' Er nahm von dem Silber so viel er nur tragen konnte, kehrte dann um, und gieng wieder nach Haus. Die beiden andern aber sprachen 'wir verlangen vom Glück noch etwas mehr als bloßes Silber,' rührten es nicht an, und giengen weiter. Nachdem sie abermals ein paar Tage gegangen waren, so kamen sie zu einem Berg, der ganz von Gold war. Der zweite Bruder stand, besann sich, und war ungewiß. 'Was soll ich thun?' sprach er, 'soll ich mir von dem Golde so viel neh-

men daß ich mein Lebtag genug habe, oder ſoll ich weiter gehen?' Endlich faßte er einen Entſchluß, füllte in ſeine Taſchen was hinein wollte, ſagte ſeinem Bruder Lebewohl, und gieng heim. Der dritte aber ſprach 'Silber und Gold das rührt mich nicht, ich will meinem Glück nicht abſagen, vielleicht iſt mir etwas beſſeres beſchert.' Er zog weiter, und als er drei Tage gegangen war, ſo kam er in einen Wald, der noch größer war als die vorigen, und gar kein Ende nehmen wollte; und da er nichts zu eſſen und zu trinken fand, ſo war er nahe daran zu verſchmachten. Da ſtieg er auf einen hohen Baum, ob er da oben Waldes Ende ſehen möchte, aber ſo weit ſein Auge reichte ſah er nichts als die Gipfel der Bäume. Da begab er ſich von dem Baume wieder herunter zu ſteigen, aber der Hunger quälte ihn, und er dachte 'wenn ich nur noch einmal meinen Leib erſättigen könnte.' Als er herab kam, ſah er mit Erſtaunen unter dem Baum einen Tiſch, der mit Speiſen reichlich beſetzt war, die ihm entgegen dampften. 'Diesmal,' ſprach er, 'iſt mein Wunſch zu rechter Zeit erfüllt worden,' und ohne zu fragen wer das Eſſen gebracht und wer es gekocht hätte, nahte er ſich dem Tiſch, und aß mit Luſt bis er ſeinen Hunger geſtillt hatte. Als er fertig war, dachte er 'es wäre doch Schade wenn das feine Tiſchtüchlein hier in dem Walde verderben ſollte,' legte es ſäuberlich zuſammen, und ſteckte es ein. Darauf gieng er weiter, und Abends, als der Hunger ſich wieder regte, wollte er ſein Tüchlein auf die Probe ſtellen, breitete es aus, und ſagte 'ſo wünſche ich daß du abermals mit guten Speiſen beſetzt wäreſt,' und kaum war der

Wunsch über seine Lippen gekommen, so standen so viel Schüsseln mit dem schönsten Essen darauf, als nur Platz hatten. 'Jetzt merke ich,' sagte er, 'in welcher Küche für mich gekocht wird; du sollst mir lieber sein als der Berg von Silber und Gold,' denn er sah wohl daß es ein Tüchlein deck dich war. Das Tüchlein war ihm aber doch noch nicht genug um sich daheim zur Ruhe zu setzen, sondern er wollte lieber noch in der Welt herum wandern, und weiter sein Glück versuchen. Eines Abends traf er in einem einsamen Walde einen Köhler, der brannte da Kohlen, und hatte Kartoffeln am Feuer stehen, damit wollte er seine Mahlzeit halten. 'Guten Abend, du Schwarzamsel,' sagte er, 'wie geht dirs in deiner Einsamkeit?' 'Einen Tag wie den andern,' erwiederte der Köhler, 'und jeden Abend Kartoffeln; hast du Lust dazu und willst mein Gast sein?' 'Schönen Dank,' antwortete der Reisende, 'ich will dir die Mahlzeit nicht wegnehmen, du hast auf einen Gast nicht gerechnet, aber wenn du mit mir vorlieb nehmen willst, so sollst du eingeladen sein.' 'Wer soll dir anrichten?' sprach der Köhler, 'ich sehe daß du nichts bei dir hast, und ein paar Stunden im Umkreis ist niemand, der dir etwas geben könnte.' 'Und doch solls ein Essen sein,' antwortete er, 'so gut, wie du noch keins gekostet hast.' Darauf holte er sein Tüchlein aus dem Ranzen, breitete es auf die Erde, und sprach 'Tüchlein deck dich,' und alsbald stand da Gesottenes und Gebratenes, und war so warm als wäre es eben aus der Küche gebracht. Der Köhler machte große Augen, ließ sich aber nicht lange bitten, sondern langte zu, und schob immer

gröſsere Biſſen in ſein ſchwarzes Maul hinein. Als ſie abgegeſſen hatten, ſchmunzelte der Köhler, und ſagte 'hör, dein Tüchlein hat meinen Beifall, das wäre ſo etwas für mich in dem Walde, wo mir niemand etwas gutes kocht; ich will dir einen Tauſch vorſchlagen, ich habe da einen Soldatenranzen, der zwar alt und unſcheinbar iſt, in dem aber wunderbare Kräfte ſtecken; da ich ihn doch nicht mehr brauche, ſo will ich ihn für das Tüchlein geben.' 'Erſt muſs ich wiſſen was das für wunderbare Kräfte ſind' erwiederte er. 'Das will ich dir ſagen,' antwortete der Köhler, 'wenn du mit der Hand darauf klopfſt, ſo kommt jedesmal ein Gefreiter mit ſechs Mann, die haben Ober- und Untergewehr, und was du befiehlſt das vollbringen ſie.' 'Meinwegen,' ſagte er, 'wenns nicht anders ſein kann, ſo wollen wir tauſchen,' gab dem Kohler das Tüchlein für den Ranzen, und nahm Abſchied von ihm. Als er ein Stück Wegs gegangen war, wollte er die Wunderkräfte ſeines Ranzens verſuchen, und klopfte darauf. Alsbald traten die ſieben Kriegshelden vor ihn, und der Gefreite ſprach 'was verlangt mein Herr und Gebieter?' 'Marſchiert zu dem Köhler, und fordert mein Wünſchtüchlein zurück.' Sie machten links um, und gar nicht lange, ſo brachten ſie das Verlangte, und hatten es dem Köhler, ohne viel zu fragen, abgenommen. Er hieſs ſie wieder abziehen, gieng weiter, und hoffte das Glück würde ihm noch heller ſcheinen. Bei Sonnenuntergang kam er zu einem andern Köhler, der bei dem Feuer ſeine Abendmahlzeit bereitete. 'Willſt du mit mir eſſen,' ſagte der rußige Geſelle, 'Kartoffeln mit Salz aber ohne Schmalz, ſo ſetz dich zu mir nieder.'

'Nein,' antwortete er, 'für diesmal sollst du mein Gast sein,' deckte sein Tüchlein auf, das mit den schönsten Gerichten besetzt wurde. Sie aßen und tranken zusammen, und waren guter Dinge. Nach dem Essen sprach der Kohlenbrenner 'ich habe da ein altes abgegriffenes Hütlein, das hat seltsame Eigenschaften: wenn das einer aufsetzt, und dreht es auf dem Kopf herum, so gehen die Feldschlangen, als wären zwölfe neben einander aufgeführt, und schießen alles darnieder, daß niemand dagegen bestehen kann. Mir nützt das Hütlein nichts, und für dein Tischtuch will ichs wohl hingeben.' 'Das läßt sich hören,' antwortete er, nahm das Hütlein, und ließ sein Tüchlein zurück. Kaum aber war er ein Stück Wegs gegangen, so klopfte er auf seinen Kanzen, und seine Soldaten mußten ihm das Tüchlein wieder holen. 'Es kommt eins zum andern,' dachte er, 'und es ist mir, als wäre mein Glück noch nicht zu Ende.' Seine Gedanken hatten ihn auch nicht betrogen. Nachdem er abermals einen Tag gegangen war, kam er zu einem dritten Köhler, der ihn nicht anders als die vorigen zu ungeschmelzten Kartoffeln einlud. Er ließ ihn aber von seinem Wunschtüchlein mitessen, und das schmeckte dem Köhler so gut, daß er ihm zuletzt ein Hörnlein dafür bot, das noch ganz andere Eigenschaften hatte als das Hütlein. Wenn man darauf blies, so fielen alle Mauern und Festungswerke, endlich alle Städte und Dörfer übern Haufen. Er gab dem Köhler zwar das Tüchlein dafür, ließ sichs aber hernach von seiner Mannschaft wieder abfordern, so daß er endlich Kanzen, Hütlein und Hörnlein beisammen hatte. 'Jetzt,'

sprach er, 'bin ich ein gemachter Mann, und es ist Zeit, daß ich heimkehre, und sehe wie es meinen Brüdern ergeht.'

Als er daheim anlangte, hatten sich seine Brüder von ihrem Silber und Gold ein schönes Haus gebaut, und lebten in Saus und Braus. Er trat bei ihnen ein, weil er aber in einem halb zerrissenen Reck kam, das schäbige Hütlein auf dem Kopf, den alten Ranzen auf dem Rücken, so wollten sie ihn nicht für ihren Bruder anerkennen. Sie spotteten, und sagten 'du giebst dich für unsern Bruder aus, der Silber und Gold verschmähte, und für sich ein besseres Glück verlangte; der kommt gewiß in voller Pracht als ein mächtiger König angefahren, nicht als ein Bettelmann;' und jagten ihn zur Thüre hinaus. Da gerieth er in Zorn, klopfte auf seinen Ranzen so lange bis hundert und funfzig Mann in Reih und Glied vor ihm standen. Er befahl ihnen das Haus seiner Brüder zu umzingeln, und zwei sollten Haselgerten mitnehmen und den beiden übermüthigen die Haut auf dem Leib so lange weich gerben, bis sie wüßten wer er wäre. Es entstand ein gewaltiger Lärm, die Leute liefen zusammen, und wollten den beiden in der Noth Beistand leisten, aber sie konnten gegen die Soldaten nichts ausrichten. Es geschah aber dem Könige Meldung davon, der ward unwillig, und ließ einen Hauptmann mit seiner Schaar ausrücken; aber der Mann mit dem Ranzen hatte bald eine größere Mannschaft zusammen, die schlug den Hauptmann mit seinen Leuten zurück, daß sie mit blutigen Nasen abziehen mußten. Der König sprach 'der hergelaufene Kerl ist noch zu bändigen,' und schickte am andern Tage

eine größere Schaar gegen ihn aus, aber sie konnte noch weniger ausrichten. Er stellte noch mehr Volk entgegen, und dann drehte er ein paarmal sein Hütlein auf dem Kopf herum, da fieng das schwere Geschütz an zu spielen, und des Königs Leute wurden geschlagen und in die Flucht gejagt. 'Jetzt mache ich nicht eher Frieden,' sprach er, 'als bis mir der König seine Tochter zur Frau giebt, und ich in seinem Namen das ganze Reich beherrsche.' 'Muß ist eine harte Nuß: was bleibt mir anders übrig, als daß ich thue was er verlangt?' sagte der König zu seiner Tochter; 'will ich Frieden haben, und die Krone auf meinem Haupte behalten, so muß ich dich hingeben.'

Die Hochzeit war gefeiert, aber die Königstochter war verdrießlich daß ihr Gemahl ein gemeiner Mann war, der einen schäbigen Hut trug, und einen alten Ranzen umhängen hatte. Sie wäre ihn gerne wieder los gewesen, und sann Tag und Nacht wie sie das bewerkstelligen könnte. Da dachte sie 'sollten seine Wunderkräfte wohl in dem Ranzen stecken?' und verstellte sich, liebkoste ihm, und sprach 'wenn du nur den schlechten Ranzen ablegen wolltest, er verunziert dich so sehr, daß ich mich deiner schämen muß.' 'Liebes Kind,' antwortete er, 'dieser Ranzen ist mein größter Schatz, so lange ich den habe, fürchte ich keine Macht der Welt;' und erzählte ihr mit welchen Wunderkräften er begabt sei. Da fiel sie ihm um den Hals, als wenn sie ihn küssen wollte, nahm ihm aber mit Behändigkeit den Ranzen von der Schulter, und lief damit fort. Sobald sie allein war, klopfte sie darauf, und befahl den Kriegsleuten sie sollten

ihren vorigen Herrn festnehmen und zum königlichen Pallast hinausführen. Sie gehorchten, und die falsche Frau ließ noch mehr Leute hinter ihm her ziehen, die ihn ganz zum Lande hinausjagen sollten. Da wäre er verloren gewesen wenn er nicht das Hütlein gehabt hätte. Kaum aber waren seine Hände frei, so schwenkte er es ein paar mal: alsbald fieng das Geschütz an zu donnern, und schlug alles nieder, und die Königstochter mußte selbst kommen und um Gnade bitten. Weil sie so beweglich bat und sich zu bessern versprach, so ließ er sich überreden, und bewilligte ihr Frieden. Sie that freundlich mit ihm, und stellte sich an als hätte sie ihn sehr lieb, und wußte ihn nach einiger Zeit so zu bethören daß er ihr vertraute wenn auch einer den Ranzen in seine Gewalt bekommen hätte, so könnte er doch nichts gegen ihn ausrichten so lange das alte Hütlein noch sein wäre. Als sie das Geheimniß wußte, wartete sie bis er eingeschlafen war, dann nahm sie ihm das Hütlein weg, und ließ ihn hinaus auf die Straße werfen. Aber noch war ihm das Hornlein übrig, und in großem Zorne blies er aus allen Kräften hinein. Alsbald fiel alles zusammen, Mauern, Festungswerk, Städte und Dörfer, und schlugen den König und die Königstochter todt. Und wenn er nicht abgesetzt und nur noch ein wenig länger geblasen hätte, so wäre alles über den Haufen gestürzt, und kein Stein auf dem andern geblieben. Da widerstand ihm niemand mehr, und er setzte sich zum König über das ganze Reich.

55.

Rumpelstilzchen.

Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. Nun traf es sich, daß er mit dem König zu sprechen kam, und zu ihm sagte 'ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold spinnen.' Dem König, der das Gold lieb hatte, gefiel die Kunst gar wohl, und er befahl die schöne Müllerstochter sollte vor ihn gebracht werden. Da führte er sie in eine Kammer, die ganz voll Stroh war, gab ihr Rad und Haspel, und sprach 'wenn du diese Nacht durch bis morgen früh dieses Stroh nicht zu Gold versponnen hast, so mußt du sterben.' Darauf ward die Kammer verschlossen, und sie blieb allein darin.

Da saß nun die arme Müllerstochter, und wußte um ihr Leben keinen Rath, denn sie verstand gar nichts davon, wie das Stroh zu Gold zu spinnen war, und ihre Angst ward immer größer, daß sie endlich zu weinen anfieng. Da gieng auf einmal die Thüre auf und trat ein kleines Männchen herein, und sprach 'guten Abend, Jungfer Müllerin, warum weint sie so sehr?' 'Ach,' antwortete das Mädchen, 'ich soll Stroh zu Gold spinnen, und verstehe das nicht.' Sprach das Männchen 'was giebst du mir, wenn ich dirs spinne?' 'Mein Halsband' sagte das Mädchen. Das Männchen nahm das Halsband, setzte sich

vor das Rädchen, und schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen, war die Spule voll. Dann steckte es eine andere auf, und schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen, war auch die zweite voll: und so giengs fort bis zum Morgen, da war alles Stroh versponnen, und alle Spulen waren voll Gold. Als der König kam und nachsah, da erstaunte er, und freute sich, aber sein Herz wurde nur noch goldgieriger. Er ließ die Müllerstochter in eine andere Kammer voll Stroh bringen, die noch viel größer war, und befahl ihr das auch in einer Nacht zu spinnen, wenn ihr das Leben lieb wäre. Das Mädchen wußte sich nicht zu helfen, und weinte, da gieng abermals die Thüre auf, und das kleine Männchen kam, und sprach 'was giebst du mir wenn ich dir das Stroh zu Gold spinne?' 'Meinen Ring von dem Finger' antwortete das Mädchen. Das Männchen nahm den Ring, und fieng wieder an zu schnurren mit dem Rade, und hatte bis zum Morgen alles Stroh zu glänzendem Gold gesponnen. Der König freute sich über die Maßen bei dem Anblick, war aber noch immer nicht Goldes satt, sondern ließ die Müllerstochter in eine noch größere Kammer voll Stroh bringen und sprach 'die mußt du noch in dieser Nacht verspinnen; wenn dir das gelingt, sollst du meine Gemahlin werden.' 'Denn,' dachte er, 'eine reichere Frau kannst du auf der Welt nicht haben.' Als das Mädchen allein war, kam das Männlein zum drittenmal wieder, und sprach 'was giebst du mir, wenn ich dir noch diesmal das Stroh spinne?' 'Ich habe nichts mehr, das ich geben könnte' antwortete das Mädchen. 'So versprich mir,

wann du Königin wirſt, dein erſtes Kind.' 'Wer weiß wie das noch geht' dachte die Müllerstochter, und wußte ſich auch in der Noth nicht anders zu helfen, und verſprach dem Männchen was es verlangte; dafür ſpann das Männchen noch einmal das Stroh zu Gold. Und als am Morgen der König kam, und alles fand wie er gewünſcht hatte, ſo hielt er Hochzeit mit ihr, und die ſchöne Müllerstochter ward eine Königin.

Über ein Jahr brachte ſie ein ſchönes Kind zu Welt, und dachte gar nicht mehr an das Männchen, da trat es in ihre Kammer und ſprach 'nun gieb mir was du verſprochen haſt.' Die Königin erſchrak, und bot dem Männchen alle Reichthümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind laſſen wollte, aber das Männchen ſprach 'nein, etwas lebendes iſt mir lieber als alle Schätze der Welt.' Da fieng die Königin ſo an zu jammern und zu weinen, daß das Männchen Mitleiden mit ihr hatte, und ſprach 'drei Tage will ich dir Zeit laſſen, wenn du bis dahin meinen Namen weißt, ſo ſollſt du dein Kind behalten.'

Nun dachte die Königin die ganze Nacht über an alle Namen, die ſie jemals gehört hatte, und ſchickte einen Boten über Land, der ſollte ſich erkundigen weit und breit nach neuen Namen. Als am andern Tag das Männchen kam, fieng ſie an mit Caspar, Melchior, Balzer, und ſagte alle Namen, die ſie wußte, nach der Reihe her, aber bei jedem ſprach das Männlein 'ſo heiß ich nicht.' Den zweiten Tag ließ ſie herumfragen bei allen Leuten, und ſagte dem Männlein die ungewöhnlichſten und ſeltſamſten vor, Rippenbieſt, Hammelswade, Schnürbein, aber

es blieb dabei 'so heiß ich nicht.' Den dritten Tag kam der Bote wieder zurück, und erzählte 'neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein gar zu lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein, und schrie

'heute back ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Königin ihr Kind;
ach, wie gut ist daß niemand weiß
daß ich Rumpelstilzchen heiß!'

Da war die Königin ganz froh daß sie den Namen wußte, und als bald hernach das Männlein kam, und sprach 'nun, Frau Königin, wie heiß ich?' fragte sie erst 'heißest du Cunz?' 'Nein.' 'Heißest du Heinz?' 'Nein.'

'Heißt du etwa Rumpelstilzchen?'

'Das hat dir der Teufel gesagt, das hat dir der Teufel gesagt' schrie das Männlein, und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde daß es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in seiner Wuth den linken Fuß mit beiden Händen, und riß sich selbst mitten entzwei.

56.

Der Liebste Roland.

Es war einmal eine Frau, die war eine rechte Hexe, und hatte zwei Töchter, eine häßlich und böse, und die liebte sie, weil sie ihre rechte Tochter war, und eine schön und gut, und die haßte sie, weil sie ihre Stieftochter war. Zu einer Zeit hatte die Stieftochter eine schöne Schürze, die der andern gefiel, so daß sie neidisch war, und ihrer Mutter sagte sie wollte und müßte die Schürze haben. 'Sei still, mein Kind,' sprach die Alte, 'du sollst sie auch haben. Deine Stiefschwester hat längst den Tod verdient, heute Nacht wenn sie schläft, so komm ich und haue ihr den Kopf ab. Sorge nur daß du hinten ins Bett zu liegen kommst, und schieb sie recht vornen hin.' Um das arme Mädchen war es geschehen, wenn es nicht gerade in einer Ecke gestanden und alles mit angehört hätte. Es durfte den ganzen Tag nicht zur Thüre hinaus, und als Schlafenszeit gekommen war, mußte es zuerst ins Bett steigen, damit sie sich hinten hin legen konnte; als sie aber eingeschlafen war, da schob es sie sachte vornen hin, und nahm den Platz hinten an der Wand. In der Nacht kam die Alte geschlichen, in der rechten Hand hielt sie eine Axt, mit der linken fühlte sie erst ob auch jemand vornen

lag, und dann faßte sie die Art mit beiden Händen, hieb und hieb ihrem eigenen Kinde den Kopf ab.

Als sie fort gegangen war, stand das Mädchen auf, und gieng zu seinem Liebsten, der Roland hieß, und klopfte an seine Thüre. Als er heraus kam, sprach sie zu ihm 'höre, liebster Roland, wir müssen eilig flüchten, die Stiefmutter hat mich todtschlagen wollen, hat aber ihr eigenes Kind getroffen. Kommt der Tag, und sie sieht was sie gethan hat, so sind wir verloren.' 'Aber ich rathe dir,' sagte Roland, 'daß du erst ihren Zauberstab wegnimmst, sonst können wir uns nicht retten wenn sie uns nachsetzt und verfolgt.' Das Mädchen holte den Zauberstab, und dann nahm es den todten Kopf, und tröpfelte drei Blutstropfen auf die Erde, einen vors Bett, einen in die Küche, und einen auf die Treppe. Darauf eilte es mit seinem Liebsten fort.

Als nun am Morgen die alte Hexe aufgestanden war, rief sie ihrer Tochter, und wollte ihr die Schürze geben, aber sie kam nicht. Da rief sie 'wo bist du?' 'Ei, hier auf der Treppe, da kehr ich,' antwortete der eine Blutstropfen. Die Alte gieng hinaus, sah aber niemand auf der Treppe, und rief abermals 'wo bist du?' 'Ei, hier in der Küche, da wärm ich mich' rief der zweite Blutstropfen. Sie gieng in die Küche, aber sie fand niemand. Da rief sie noch einmal 'wo bist du?' 'Ach, hier im Bette, da schlaf ich' rief der dritte Blutstropfen. Sie gieng in die Kammer ans Bett. Was sah sie da? ihr eigenes Kind, das in seinem Blute schwamm, und dem sie selbst den Kopf abgehauen hatte.

Die Hexe gerieth in Wuth, sprang ans Fenster, und da sie weit in die Welt schauen konnte, erblickte sie ihre Stieftochter, die mit ihrem Liebsten Roland fort eilte. 'Das soll euch nichts helfen,' rief sie, 'wenn ihr auch schon weit weg seid, ihr entflieht mir doch nicht.' Sie zog ihre Meilenstiefeln an, in welchen sie mit jedem Schritt eine Stunde machte, und es dauerte nicht lange so hatte sie beide eingeholt. Das Mädchen aber, wie es die Alte daher schreiten sah, verwandelte mit dem Zauberstab seinen Liebsten Roland in einen See, sich selbst aber in eine Ente, die mitten auf dem See schwamm. Die Hexe stellte sich ans Ufer, warf Brotbrocken hinein, und gab sich alle Mühe die Ente herbeizulocken, aber die Ente ließ sich nicht locken, und die Alte mußte Abends unverrichteter Sache wieder umkehren. Darauf nahm das Mädchen mit seinem Liebsten Roland wieder die natürliche Gestalt an, und sie giengen die ganze Nacht weiter bis zu Tagesanbruch, da verwandelte sich das Mädchen in eine schöne Blume, die mitten in einer Dornhecke stand, seinen Liebsten Roland aber in einen Geigenspieler. Nicht lange so kam die Hexe herangeschritten, und sprach zu dem Spielmann 'lieber Spielmann, darf ich mir wohl die schöne Blume abbrechen?' 'O ja,' antwortete er, 'ich will dazu aufspielen.' Als sie nun mit Hast in die Hecke kroch, und die Blume brechen wollte, denn sie wußte wohl wer die Blume war, so fieng er an aufzuspielen, und, sie mochte wollen oder nicht, sie mußte tanzen, denn es war ein Zaubertanz. Je schneller er spielte, desto gewaltigere Sprünge mußte sie machen, und die Dornen rissen ihr die Kleider vom

Leibe, ſtachen ſie blutig und wund, und da er nicht aufhörte, mußte ſie ſo lange tanzen bis ſie todt liegen blieb.

Als ſie nun erlöſt waren, ſprach Roland 'nun will ich zu meinem Vater gehen, und die Hochzeit beſtellen.' 'So will ich derweil hier bleiben,' ſagte das Mädchen, 'und auf dich warten, und damit mich niemand erkennt, will ich mich in einen rothen Feldſtein verwandeln.' Da gieng Roland fort, und das Mädchen ſtand als ein rother Stein auf dem Felde, und wartete auf ſeinen Liebſten. Als aber Roland heim kam, gerieth er in die Fallſtricke einer andern, die es dahin brachte, daß er das Mädchen vergaß. Das arme Mädchen ſtand lange Zeit, als er aber endlich gar nicht wieder kam, ſo ward es traurig, und verwandelte ſich in eine Blume, und dachte 'es wird ja wohl einer daher gehen, und mich umtreten.'

Es trug ſich aber zu, daß ein Schäfer auf dem Felde ſeine Schafe hütete, und die Blume ſah, und weil ſie ſo ſchön war, ſo brach er ſie ab, nahm ſie mit ſich, und legte ſie in ſeinen Kaſten. Von der Zeit gieng es wunderlich in des Schäfers Hauſe zu. Wenn er Morgens aufſtand, ſo war ſchon alle Arbeit gethan: die Stube war gekehrt, Tiſch und Bänke abgerieben, Feuer auf den Herd gemacht, und Waſſer getragen; und Mittags, wenn er heim kam, war der Tiſch gedeckt, und ein gutes Eſſen aufgetragen. Er konnte nicht begreifen wie das zugieng, denn er ſah niemals einen Menſchen in ſeinem Haus, und es konnte ſich auch niemand in der kleinen Hütte verſteckt haben. Die gute Aufwartung gefiel ihm freilich, aber zuletzt ward ihm doch angſt,

so daß er zu einer weisen Frau gieng und sie um Rath fragte. Die weise Frau sprach 'es steckt Zauberei dahinter; gieb einmal Morgens in aller Frühe acht ob sich etwas in der Stube regt, und wenn du etwas siehst, es mag sein was es will, so wirf schnell ein weißes Tuch darüber, dann wird der Zauber gehemmt.' Der Schäfer that wie sie gesagt hatte, und am andern Morgen, eben als der Tag anbrach, sah er wie sich der Kasten aufthat, und die Blume heraus kam. Schnell sprang er hinzu, und warf ein weißes Tuch darüber. Alsbald war die Verwandlung vorbei, und ein schönes Mädchen stand vor ihm, das bekannte ihm daß es die Blume gewesen wäre, und seinen Haushalt bisher besorgt hätte. Es erzählte ihm sein Schicksal, und weil es ihm gefiel, fragte er ob es ihn heirathen wollte, aber es antwortete nein, denn es wollte seinem Liebsten Roland, obgleich er es verlassen hatte, doch treu bleiben, aber es versprach nicht weg zu gehen, sondern ihm fernerhin Haus zu halten.

Nun kam die Zeit heran daß Roland Hochzeit halten sollte, da ward nach altem Brauch im Lande bekannt gemacht, es sollten alle Mädchen sich einfinden, und zu Ehren des Brautpaars singen. Das treue Mädchen, als es davon hörte, ward so traurig daß es meinte das Herz im Leib würde ihm zerspringen, und wollte nicht hingehen, aber die andern kamen, und holten es herbei. Wann aber die Reihe kam daß es singen sollte, so trat es zurück, bis es allein noch übrig war, da konnte es nicht anders. Aber wie es seinen Gesang anfieng, und er zu Rolands Ohren kam, so sprang er auf, und rief 'die Stimme kenne ich,

das ist die rechte Braut, eine andere begehr ich nicht.' Alles, was er vergessen hatte und ihm aus dem Sinn verschwunden war, das war plötzlich in sein Herz wieder heim gekommen. Da hielt das treue Mädchen Hochzeit mit seinem Liebsten Roland, und war sein Leid zu Ende, und fieng seine Freude an.

57.

Der goldene Vogel.

Es war vor Zeiten ein König, der hatte einen schönen Lustgarten hinter seinem Schloß, darin stand ein Baum der goldene Äpfel trug. Als die Äpfel reiften, wurden sie gezählt, aber gleich den nächsten Morgen fehlte einer. Das ward dem König gemeldet, und er befahl daß alle Nächte unter dem Baume Wache sollte gehalten werden. Der König hatte drei Söhne, davon schickte er den ältesten bei einbrechender Nacht in den Garten; wie es aber Mitternacht war, konnte er sich des Schlafes nicht erwehren, und am nächsten Morgen fehlte wieder ein Apfel. In der folgenden Nacht mußte der zweite Sohn wachen, aber dem ergieng es nicht besser, um zwölf Uhr Mitternacht schlief er ein, und Morgens fehlte ein Apfel. Jetzt kam die Reihe zu wachen an den dritten Sohn, und der war auch bereit, aber der König traute ihm nicht viel zu, und meinte er würde noch weniger ausrichten als seine Brüder; endlich aber gestattete er es doch. Der Jüngling legte sich also unter den Baum, wachte, und ließ den Schlaf nicht Herr werden. Als es zwölf schlug, so rauschte etwas durch die Luft, und er sah im Mondschein einen Vogel daher fliegen, dessen Gefieder ganz golden war. Der Vogel ließ sich auf dem Baume nieder, und hatte eben

einen Apfel abgerückt, als der Jüngling einen Pfeil nach ihm schoß. Der Vogel entflog, aber der Pfeil hatte sein Gefieder getroffen, und eine seiner goldenen Federn fiel herab. Der Jüngling hob sie auf, brachte sie am andern Morgen dem König, und erzählte ihm was er in der Nacht gesehen hatte. Der König versammelte seinen Rath, und jedermann erklärte eine Feder wie diese sei mehr werth als das gesammte Königreich. 'Ist die Feder so kostbar,' erklärte der König, 'so hilft mir auch die eine nichts, sondern ich will und muß den ganzen Vogel haben.'

Der älteste Sohn machte sich auf den Weg, verließ sich auf seine Klugheit, und meinte den goldenen Vogel schon zu finden. Wie er eine Strecke gegangen war, sah er an dem Rande eines Waldes einen Fuchs sitzen, legte seine Flinte an, und zielte auf ihn. Der Fuchs rief 'schieß mich nicht, ich will dir dafür einen guten Rath geben. Du bist auf dem Weg nach dem goldenen Vogel, und wirst heut Abend in ein Dorf kommen, wo zwei Wirthshäuser einander gegenüber stehen: eins ist hell erleuchtet, und es geht darin lustig her, da kehr aber nicht ein, sondern geh ins andere, wenn es dich auch schlecht ansieht.' 'Wie kann mir wohl so ein albernes Thier einen vernünftigen Rath ertheilen!' dachte der Königssohn, und drückte los, aber er fehlte den Fuchs, der den Schwanz streckte, und schnell in den Wald lief. Darauf setzte er seinen Weg fort, und kam Abends in das Dorf, wo die beiden Wirthshäuser standen: in dem einen ward gesungen und gesprungen, das andere hatte ein armseliges, betrübtes Ansehen.

'Ich wäre wohl ein Narr,' dachte er, 'wenn ich in das lumpige Wirthshaus gienge, und das schöne liegen ließ.' Also gieng er in das lustige ein, lebte da in Saus und Braus, und vergaß den Vogel und seinen Vater.

Als eine Zeit verstrichen und der älteste Sohn immer und immer nicht nach Haus gekommen war, so machte sich der zweite auf den Weg, und wollte den goldenen Vogel suchen. Wie dem ältesten begegnete ihm der Fuchs, und gab ihm den guten Rath, den er nicht achtete. Er kam zu den beiden Wirthshäusern, wo sein Bruder am Fenster dessen stand, aus dem der Jubel erschallte, und ihn anrief. Er konnte nicht widerstehen, gieng hinein, und war da guter Dinge.

Wiederum verstrich eine Zeit, da wollte der jüngste Königssohn ausziehen, und sein Heil versuchen; der Vater aber wollte es nicht zulassen, weil er dachte er wäre nicht so klug wie seine Brüder, und ihm stieße gewiß ein Unglück zu, so daß er auch nicht wieder käme. Doch endlich, wie keine Ruhe mehr war, ließ er ihn ziehen. Vor dem Walde saß wieder der Fuchs, bat um sein Leben, und ertheilte den guten Rath. Der Jüngling war gutmüthig, und sagte 'sei ruhig, Füchslein, ich thue dir nichts zu Leid.' 'Es soll dich nicht gereuen,' antwortete der Fuchs, 'und damit du schneller fortkommst, so steig hinten auf meinen Schwanz.' Und kaum hatte er sich aufgesetzt, so fieng der Fuchs an zu laufen, und da giengs über Stock und Stein daß die Haare im Winde pfiffen. Als sie zu dem Dorfe kamen, stieg der Jüngling ab, befolgte den guten Rath, und kehrte,

ohne ſich umzuſehen, in das geringe Wirthshaus ein, wo er ruhig übernachtete. Am andern Morgen, wie er auf das Feld kam, ſaß da ſchon der Fuchs, und ſagte 'ich will dir weiter ſagen was du zu thun haſt. Geh du immer gerade aus, endlich wirſt du an ein Schloß kommen, vor dem ein ganzes Regiment Soldaten liegt, da kümmre dich nicht darum, ſie werden alle ſchlafen und ſchnarchen: geh mitten durch und in das Schloß hinein, und geh durch alle Stuben, zuletzt wirſt du in eine Kammer kommen, wo ein goldener Vogel in einem hölzernen Käfig hängt. Neben an ſteht ein Goldkäfig zum Prunk, aber hüte dich daß du den Vogel nicht aus ſeinem ſchlechten Käfig heraus nimmſt und in den prächtigen thuſt, ſonſt möchte es dir ſchlimm ergehen.' Nach dieſen Worten ſtreckte der Fuchs wieder ſeinen Schwanz aus, und der Königsſohn ſetzte ſich auf: da giengs über Stock und Stein daß die Haare im Winde pfiffen. Als er bei dem Schloß angelangt war, fand er alles ſo wie der Fuchs geſagt hatte. Der Königsſohn kam in die Kammer, wo der goldene Vogel in einem hölzernen Käfig ſaß, und ein goldener ſtand daneben, die drei goldenen Äpfel aber lagen in der Stube umher. Da dachte er es wäre lächerlich wenn er den ſchönen Vogel in dem gemeinen und häßlichen Käfig laſſen wollte, öffnete die Thüre, packte ihn, und ſetzte ihn in den goldenen. In dem Augenblick aber that der Vogel einen durchdringenden Schrei. Die Soldaten erwachten, ſtürzten herein und führten ihn ins Gefängnis. Den andern Morgen wurde er vor ein Gericht geſtellt, und, da er alles bekannte, zum Tode verurtheilt.

Doch sagte der König er wollte ihm unter einer Bedingung das Leben schenken, wenn er ihm nämlich das goldene Pferd brächte, welches noch schneller liefe als der Wind, und dann sollte er obendrein zur Belohnung den goldenen Vogel erhalten.

Der Königssohn machte sich auf den Weg, seufzte aber und war traurig, denn wo sollte er das goldene Pferd finden? Da sah er auf einmal seinen alten Freund, den Fuchs, an dem Wege sitzen. 'Siehst du,' sprach der Fuchs, 'so ist es gekommen, weil du mir nicht gehört hast. Doch sei gutes Muthes, ich will mich deiner annehmen, und dir sagen wie du zu dem goldenen Pferd gelangst. Du mußt gerades Weges fortgehen, so wirst du zu einem Schloß kommen, wo das Pferd im Stalle steht. Vor dem Stall werden die Stallknechte liegen, aber sie werden schlafen und schnarchen, und du kannst geruhig das goldene Pferd herausführen. Aber eins mußt du in acht nehmen, leg ihm den schlechten Sattel von Holz und Leder auf, und ja nicht den goldenen, der dabei hängt, sonst wird es dir schlimm ergehen.' Dann streckte der Fuchs seinen Schwanz aus, der Königssohn setzte sich auf, und es gieng fort über Stock und Stein daß die Haare pfiffen. Alles traf so ein, wie der Fuchs gesagt hatte, er kam in den Stall, wo das goldene Pferd stand, als er ihm aber den schlechten Sattel auflegen wollte, so dachte er 'ein so schönes Thier wird verschändet wenn ich ihm nicht den guten Sattel auflege, der ihm gebührt.' Kaum aber berührte der goldene Sattel das Pferd, so fieng es an laut zu wiehern. Die Stallknechte erwachten, ergriffen den Jüngling,

und warfen ihn ins Gefängnis. Am andern Morgen wurde er vom Gericht zum Tode verurtheilt, doch versprach ihm der König das Leben und dazu das goldene Pferd zu schenken, wenn er die schöne Königstochter vom goldenen Schlosse herbeischaffen könnte.

Traurig machte sich der Jüngling auf den Weg, doch zu seinem Glücke fand er bald den treuen Fuchs. 'Ich sollte dich nur deinem Unglück überlassen,' sagte der Fuchs, 'aber ich habe Mitleiden mit dir, und will dir noch einmal aus deiner Noth helfen. Dein Weg führt dich gerade zu dem goldenen Schlosse: Abends wirst du anlangen, und Nachts, wenn alles still ist, dann geht die schöne Königstochter ins Badehaus, um da zu baden. Und wenn sie hineingeht, so spring auf sie zu, und gieb ihr einen Kuß, dann folgt sie dir, und du kannst sie mit dir fortführen, nur leide nicht daß sie vorher von ihren Eltern Abschied nimmt, sonst kann es dir schlimm ergehen.' Dann streckte der Fuchs seinen Schwanz, der Königssohn setzte sich auf, und so gieng es über Stock und Stein daß die Haare pfiffen. Als er beim goldenen Schloß ankam, war es so wie der Fuchs gesagt hatte. Er wartete bis um Mitternacht, als alles in tiefem Schlaf lag und die schöne Jungfrau ins Badehaus gieng, da sprang er hervor, und gab ihr einen Kuß. Sie sagte sie wollte gerne mit ihm gehen, bat ihn aber flehentlich und mit Thränen er möchte ihr erlauben, vorher von ihren Eltern Abschied zu nehmen. Er widerstand anfänglich ihren Bitten, als sie aber immer mehr weinte, und ihm zu Fuß fiel, so gab er endlich nach. Kaum

aber war die Jungfrau zu dem Bette ihres Vaters getreten, so wachte er und jedermann in dem Schloß auf, und der Jüngling ward fest gehalten und ins Gefängnis gesetzt.

Am andern Morgen sprach der König zu ihm 'dein Leben ist verwirkt, und du kannst bloß Gnade finden wenn du den Berg, der vor meinen Fenstern liegt, und über welchen ich nicht hinaus sehen kann, abträgst, und zwar mußt du das binnen acht Tagen zu Stande bringen. Gelingt dir das, so sollst du meine Tochter zur Belohnung haben.' Der Königssohn fieng an, grub und schaufelte ohne abzulassen, als er aber nach sieben Tagen sah wie wenig er ausgerichtet hatte, und wen seine Arbeit gar nicht bemerkte, so fiel er in große Traurigkeit, und gab alle Hoffnung auf. Am Abend des siebenten Tags aber erschien der Fuchs, und sagte 'du verdienst nicht daß ich mich deiner annehme, aber geh nur hin und lege dich schlafen, ich will die Arbeit für dich thun.' Am andern Morgen als er erwachte, und zum Fenster hinaus sah, so war der Berg verschwunden. Der Jüngling gieng voll Freude zum König, und meldete ihm daß die Bedingung erfüllt wäre, und der König mochte wollen oder nicht, er mußte Wort halten, und ihm seine Tochter geben.

Nun zogen die beiden zusammen fort, und es währte nicht lange, so kam der treue Fuchs zu ihnen. 'Das beste hast du zwar,' sagte er, 'aber zu der Jungfrau aus dem goldenen Schloß gehört auch das goldene Pferd.' 'Wie soll ich das bekommen?' fragte der Jüngling. 'Das will ich dir sagen,' antwortete der Fuchs, 'zuerst bring dem Könige, der dich nach dem goldenen

Schloſſe geſchickt hat, die ſchöne Jungfrau. Da wird unerhörte Freude ſein, ſie werden dir das goldene Pferd gerne geben, und werden dirs verführen. Seꝛ dich alsbald auf, und reiche allen zum Abſchied die Hand herab, zuletzt der ſchönen Jungfrau, und wenn du ſie gefaßt haſt, ſo zieh ſie mit einem Schwung hinauf, und jage davon, und niemand iſt im Stande dich einzuholen, denn das Pferd läuft ſchneller als der Wind.'

Alles wurde vollbracht, und der Königsſohn führte die ſchöne Jungfrau auf dem goldenen Pferde fort. Der Fuchs blieb nicht zurück, und ſprach zu dem Jüngling 'jetzt will ich dir auch zu dem goldenen Vogel verhelfen. Wenn du nahe bei dem Schloſſe biſt, wo ſich der Vogel befindet, ſo laß die Jungfrau abſitzen, und ich will ſie in meine Obhut nehmen; dann reite mit dem goldenen Pferd in den Schloßhof: bei dem Anblick wird große Freude ſein, und ſie werden dir den goldenen Vogel herausbringen. Wie du den Käfig in der Hand haſt, ſo jage zu uns zurück, und hol dir die Jungfrau wieder ab.' Als der Anſchlag geglückt war, und der Königsſohn mit ſeinen Schätzen heim reiten wollte, ſo ſagte der Fuchs 'nun ſollſt du mich für meinen Beiſtand belohnen.' 'Was verlangſt du dafür?' fragte der Jüngling.' 'Wenn wir dort in den Wald kommen, ſo ſchieß mich todt, und hau mir Kopf und Pfoten ab.' 'Das wäre eine ſchöne Dankbarkeit,' ſagte der Königsſohn, 'das kann ich dir unmöglich gewähren.' Sprach der Fuchs 'wenn du es nicht thun willſt, ſo muß ich dich verlaſſen; ehe ich aber fortgehe, will ich dir noch einen guten Rath geben. Vor zwei Stücken hüte dich, kauf

kein Galgenfleisch, und ſetz dich an keinen Brunnenrand.' Damit lief er in den Wald.

Der Jüngling dachte 'das iſt ein wunderliches Thier, das ſeltſame Grillen hat. Wer wird Galgenfleiſch kaufen! und die Luſt mich an einen Brunnenrand zu ſetzen iſt mir noch niemals gekommen.' Er ritt mit der ſchönen Jungfrau weiter, und ſein Weg führte ihn wieder durch das Dorf, in welchem ſeine beiden Brüder geblieben waren. Da war ein großer Auflauf und Lärmen, und als er fragte was da vor wäre, hieß es, es ſollten zwei Leute aufgehängt werden. Als er näher hinzu kam, ſah er daß es ſeine Brüder waren, die allerhand ſchlimme Streiche verübt und alles verthan hatten. Er fragte ob ſie nicht könnten frei gemacht werden. 'Wenn ihr für ſie bezahlen wollt,' antworteten die Leute, 'aber was wollt ihr an die ſchlechten Menſchen euer Geld hängen, und ſie loskaufen.' Er beſann ſich aber nicht, zahlte für ſie, und als ſie frei gegeben waren, ſo ſetzten ſie die Reiſe gemeinſchaftlich fort.

Sie kamen in den Wald, wo ihnen der Fuchs zuerſt begegnet war, und da es darin kühl und lieblich war, und die Sonne heiß brannte, ſo ſagten die beiden Brüder 'laßt uns hier an dem Brunnen ein wenig ausruhen, eſſen und trinken.' Er willigte ein, und während des Geſprächs vergaß er ſich, ſetzte ſich an den Brunnenrand, und verſah ſich nichts arges. Aber die beiden Brüder warfen ihn rückwärts in den Brunnen, nahmen die Jungfrau, das Pferd, und den Vogel, und zogen heim zu ihrem Vater. 'Da bringen wir nicht blos den goldenen Vogel,

sagten sie, 'sondern wir haben auch das goldene Pferd und die Jungfrau von dem goldenen Schlosse erbeutet.' Da war große Freude, aber das Pferd das fraß nicht, der Vogel der pfiff nicht, und die Jungfrau die saß und weinte.

Der jüngste Bruder war aber nicht umgekommen. Der Brunnen war zum Glück trocken, und er fiel auf weiches Moos ohne Schaden zu nehmen, konnte aber nicht wieder heraus. Auch in dieser Noth verließ ihn der treue Fuchs nicht, kam zu ihm herabgesprungen, und schalt ihn daß er seinen Rath vergessen hatte. 'Ich kanns aber doch nicht lassen,' sagte er, 'und will dir wieder an das Tageslicht helfen.' Dann hieß er ihn seinen Schwanz anpacken und sich fest halten, kroch herauf und schleppte ihn in die Höhe. 'Noch bist du nicht aus aller Gefahr,' sagte der Fuchs, 'deine Brüder haben den Wald mit Wächtern umstellt, die sollen dich tödten, wenn du dich gerettet hättest und dich sehen ließest.' Da saß ein armer Mann am Weg, mit dem vertauschte der Jüngling die Kleider, und kam an des Königs Hof. Niemand erkannte ihn, aber der Vogel fieng an zu pfeifen, das Pferd fieng an zu fressen, und die schöne Jungfrau hörte Weinens auf. Der König fragte verwundert 'was hat das zu bedeuten?' Da sprach die Jungfrau 'ich weiß es nicht, aber ich war so traurig, und nun bin ich so fröhlich. Es ist, als wäre mein rechter Bräutigam gekommen.' Sie erzählte ihm alles, was geschehen war, obgleich die andern Brüder ihr den Tod angedroht hatten, wenn sie etwas verrathen würde. Der König hieß alle Leute vor sich bringen, die in seinem Schloß

waren, da kam er auch in seinen Lumpenkleidern, aber die Jungfrau erkannte ihn gleich, und fiel ihm um den Hals. Die gottlosen Brüder wurden ergriffen und hingerichtet, er aber ward mit der schönen Jungfrau vermählt, und zum Erben des Königs bestimmt.

Aber wie ist es dem armen Fuchs ergangen? Lange danach gieng der Königssohn einmal wieder in den Wald, da begegnete ihm der Fuchs, und sagte 'du hast nun alles, was du dir wünschen kannst, aber mit meinem Unglück will es kein Ende nehmen, und es steht doch in deiner Macht mich zu erlösen,' und bat abermals flehentlich er möchte ihn todtschießen, und ihm Kopf und Pfoten abhauen. Also that ers, und kaum war es geschehen, so verwandelte sich der Fuchs in einen Menschen, und war niemand anders als der Bruder der schönen Königstochter, der endlich von dem Zauber, der auf ihm lag, erlöst war. Und nun fehlte nichts mehr zu ihrem Glück so lange sie lebten.

58.

Der Hund und der Sperling.

Ein Schäferhund hatte keinen guten Herrn, sondern einen der ihn hunger leiden ließ. Wie er's nicht länger mehr aushalten konnte, gieng er ganz traurig fort. Auf der Straße begegnete ihm ein Sperling, der sprach 'Bruder Hund, warum bist du so traurig?' Antwortete der Hund 'ich bin so hungrig, und habe nichts zu fressen.' Da sprach der Sperling 'lieber Bruder, komm mit in die Stadt, so will ich dich satt machen.' Also giengen sie zusammen in die Stadt, und als sie vor einen Fleischerladen kamen, sprach der Sperling zum Hund 'da bleib stehen, ich will dir ein Stück Fleisch herunter picken,' setzte sich auf den Laden, schaute sich um, ob ihn auch niemand bemerkte, und pickte, zog und zerrte so lang an einem Stück, das am Rande lag, bis es herunter rutschte. Da packte es der Hund, lief in eine Ecke, und fraß es auf. Sprach der Sperling 'nun komm mit zu einem andern Laden, da will ich dir noch ein Stück herunter holen, damit du satt wirst.' Als der Hund das zweite Stück auch gefressen hatte, fragte der Sperling 'Bruder Hund, bist du nun satt?' 'Ja, Fleisch bin ich satt,' antwortete er, 'aber ich habe noch kein Brot gekriegt.' Sprach der Sperling 'das sollst du auch haben, komm nur mit.' Da führte er ihn an

einen Beckerladen, und pickte an ein paar Brödchen, bis sie herunter rollten, und als der Hund noch mehr wollte, führte er ihn zu einem andern, und holte ihm noch einmal Brot herab. Wie das verzehrt war, sprach der Sperling 'Bruder Hund, bist du nun satt?' 'Ja,' antwortete er, 'nun wollen wir ein bischen vor die Stadt gehen.'

Nun giengen sie beide hinaus auf die Landstraße, es war aber warmes Wetter, und als sie ein Eckchen gegangen waren, sprach der Hund 'ich bin müde, und möchte gerne schlafen.' 'Ja, schlaf nur,' antwortete der Sperling, 'ich will mich derweil auf einen Zweig setzen.' Der Hund legte sich also auf die Straße, und schlief fest ein. Während er da schlief, kam ein Fuhrmann heran gefahren, der hatte einen Wagen mit drei Pferden, und hatte zwei Fässer Wein geladen. Der Sperling aber sah daß er nicht ausbiegen wollte, sondern in der Fahrgleise blieb, in welcher der Hund lag, da rief er 'Fuhrmann, thus nicht, oder ich mache dich arm.' Der Fuhrmann aber brummte vor sich 'du wirst mich nicht arm machen,' knallte mit der Peitsche, und trieb den Wagen über den Hund, daß ihn die Räder todt fuhren. Da rief der Sperling 'du hast mir meinen Bruder Hund todt gefahren, das soll dich Karre und Gaul kosten.' 'Ja, Karre und Gaul,' sagte der Fuhrmann, 'was könntest du mir schaden!' und fuhr fort. Da kroch der Sperling unter das Wagentuch, und pickte an dem einen Spundloch so lange, bis er den Spund losbrachte, da lief der ganze Wein heraus, ohne daß es der Fuhrmann merkte. Und als er

einmal umblickte, sah er daß der Wagen tröpfelte, untersuchte, und fand daß das eine Faß leer war. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug' sprach der Sperling, und flog dem einen Pferd auf den Kopf, und pickte ihm die Augen aus. Als der Fuhrmann das sah, zog er seine Hacke heraus, und wollte den Sperling treffen, aber der Sperling flog in die Höhe, und der Fuhrmann traf seinen Gaul auf den Kopf, daß er todt hinfiel. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug' sprach der Sperling, und als der Fuhrmann mit den zwei Pferden weiter fuhr, kroch der Sperling wieder unter das Tuch, und pickte auch den Spunt am zweiten Faß los, daß aller Wein herausschwankte. Als es der Fuhrmann gewahr wurde, rief er wieder, 'ach, ich armer Mann!' aber der Sperling antwortete 'noch nicht arm genug,' setzte sich dem zweiten Pferd auf den Kopf, und pickte ihm die Augen aus. Der Fuhrmann lief herbei, und holte mit seiner Hacke aus, aber der Sperling flog in die Höhe, da traf der Schlag das Pferd, daß es hinfiel. 'Ach, ich armer Mann!' 'Noch nicht arm genug' sprach der Sperling, setzte sich auch dem dritten Pferd auf den Kopf, und pickte ihm nach den Augen. Der Fuhrmann schlug in seinem Zorn, ohne umzusehen, auf den Sperling los, traf ihn aber nicht, sondern schlug auch sein drittes Pferd todt. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug,' antwortete der Sperling, 'jetzt will ich dich daheim arm machen,' und flog fort.

Der Fuhrmann mußte den Wagen stehen lassen, und gieng

voll Zorn und Ärger heim. 'Ach,' sprach er zu seiner Frau, 'was hab ich Unglück gehabt! der Wein ist ausgelaufen, und die Pferde sind alle drei todt.' 'Ach, Mann,' antwortete sie, 'was für ein böser Vogel ist ins Haus gekommen! er hat alle Vögel auf der Welt zusammen gebracht, und die sind droben über unsern Waizen hergefallen, und fressen ihn auf.' Da stieg er hinauf, und tausend und tausend Vögel saßen auf dem Boden, und hatten den Waizen aufgefressen, und der Sperling saß mitten darunter. Da rief der Fuhrmann 'ach, ich armer Mann!' 'Noch nicht arm genug,' antwortete der Sperling, 'Fuhrmann, es kostet dir noch dein Leben,' und flog hinaus.

Da hatte der Fuhrmann all sein Gut verloren, gieng hinab in seine Stube, und setzte sich hinter den Ofen, und zwar ganz bös und giftig. Der Sperling aber saß draußen vor dem Fenster, und rief 'Fuhrmann, es kostet dir dein Leben.' Da griff der Fuhrmann die Hacke, und warf sie nach dem Sperling, aber er schlug nur die Fensterscheiben entzwei, und traf den Vogel nicht. Der Sperling hüpfte nun herein, setzte sich auf den Ofen, und rief 'Fuhrmann, es kostet dir dein Leben.' Dieser, ganz toll und blind vor Wuth, schlägt den Ofen entzwei, und so fort, wie der Sperling von einem Ort zum andern fliegt, sein ganzes Hausgeräth, Spieglein, Bänke, Tisch, und ulezt die Wände seines Hauses, und kann ihn nicht treffen. Endlich aber erwischte er ihn doch mit der Hand. Da sprach seine Frau 'soll ich ihn todt schlagen?' 'Nein,' rief er, 'das wäre zu gelind, der soll viel mörderlicher sterben, ich will ihn verschlingen,' und

nimmt ihn, und verschlingt ihn auf einmal. Der Sperling aber fängt an in seinem Leibe zu flattern, flattert wieder herauf, dem Mann in den Mund, da streckt er den Kopf heraus und ruft 'Fuhrmann, es kostet dir doch dein Leben.' Der Fuhrmann reicht seiner Frau die Hacke, und spricht 'Frau, schlag mir den Vogel im Munde todt.' Die Frau schlägt zu, schlägt aber fehl, und dem Fuhrmann gerade auf den Kopf, so daß er todt hinfällt. Der Sperling aber fliegt auf und davon.

59.

Der Frieder und das Catherlieschen.

Es war ein Mann, der hieß Frieder, und eine Frau, die hieß Catherlieschen, die hatten einander geheirathet, und lebten zusammen als junge Eheleute. Eines Tages sprach der Frieder 'ich will jetzt zu Acker, Catherlieschen, wann ich wiederkomme, muß etwas Gebratenes auf dem Tisch stehen für den Hunger, und ein frischer Trunk dabei für den Durst.' 'Geh nur, Friederchen,' antwortete die Catherlies, 'geh nur, will dirs schon recht machen.' Als nun die Essenszeit herbeirückte, holte sie eine Wurst aus dem Schornstein, that sie in eine Bratpfanne, legte Butter dazu, und stellte sie übers Feuer. Die Wurst fieng an zu braten und zu brutzeln, Catherlieschen stand dabei, hielt den Pfannenstiel, und hatte so seine Gedanken: da fiel ihm ein 'bis die Wurst fertig wird, derweil könntest du ja im Keller den Trunk zapfen.' Also stellte es den Pfannenstiel fest, nahm eine Kanne, gieng hinab in den Keller, und zapfte Bier. Das Bier lief in die Kanne, und Catherlieschen sah ihm zu, da fiel ihm ein 'holla, der Hund oben ist nicht beigethan, der könnte die Wurst aus der Pfanne holen, du kämst mir recht!' und im Hui war es die Kellertreppe hinauf; aber der Spitz hatte die Wurst schon im Maul, und schleifte sie auf der Erde

mit sich fort. Doch Catherlieschen, nicht faul, setzte ihm nach, und jagte ihn ein gut Stück ins Feld: aber der Hund war geschwinder als Catherlieschen, ließ auch die Wurst nicht fahren sondern über die Äcker hin hüpfen. 'Hin ist hin!' sprach Catherlieschen, kehrte um, und weil es sich müde gelaufen hatte, gieng es hübsch langsam, und kühlte sich ab. Während der Zeit lief das Bier aus dem Faß immer zu, denn Catherlieschen hatte den Hahn nicht umgedreht, und als die Kanne voll und sonst kein Platz da war, so lief es in den Keller, und hörte nicht eher auf, als bis das ganze Faß leer war. Catherlieschen sah schon auf der Treppe das Unglück. 'Spuck,' rief es, 'was fängst du jetzt an, daß es der Frieder nicht merkt!' Es besann sich ein Weilchen, endlich fiel ihm ein von der letzten Kirmes stände noch ein Sack mit schönem Waizenmehl auf dem Boden, das wollte es herabholen und in das Bier streuen. 'Ja,' sprach es, 'wer zu rechter Zeit was spart, der hats hernach in der Noth,' stieg auf den Boden, und trug den Sack herab, und warf ihn gerade auf die Kanne voll Bier, daß sie umstürzte, und der Trunk des Frieders auch im Keller schwamm. 'Ei was, wo eins ist, muß das andere auch sein,' sprach Catherlieschen, zerstreute darnach das Mehl im ganzen Keller, und freute sich am Ende gewaltig über seine Arbeit, und sagte 'wies so reinlich und sauber hier aussieht!'

Um Mittagszeit kam der Frieder heim. 'Nun, Frau, was hast du zurecht gemacht?' 'Ach, Friederchen,' antwortete sie, 'ich wollte dir ja eine Wurst braten, aber während ich das Bier

dazu zapfte, hat sie der Hund weggenommen, und während ich dem Hund nachsprang, ist das Bier ausgelaufen, und wie ich das Bier mit dem Waizenmehl austrocknete, hab ich die Kanne auch noch umgestoßen; aber der Keller ist wieder ganz trocken.' Sprach der Frieder 'Catherlieschen, Catherlieschen, das hättest du nicht thun müssen! läßt die Wurst fressen, das Bier aus dem Faß laufen, und verschüttest noch unser feines Mehl!' 'Ja, Friederchen, das habe ich nicht gewußt, hättest mirs sagen müssen.'

Der Mann dachte 'geht das so mit deiner Frau, so mußt du dich besser vorsehen.' Nun hatte er eine hübsche Summe Thaler zusammen gebracht, die wechselte er in Gold ein, und sprach zum Catherlieschen 'siehst du, das sind gelbe Gickelinge, die will ich in einen Topf thun, und im Stall unter der Kuhkrippe vergraben, aber daß du mir ja davon bleibst, sonst gehts schlimm.' Sprach sie 'nein, Friederchen, wills gewiß nicht thun.' Nun, als der Frieder fort war, da kamen Krämer, die irdene Näpfe und Töpfe feil hatten, ins Dorf, und fragten bei der jungen Frau an ob sie nichts zu handeln hätte. 'O, ihr lieben Leute,' sprach Catherlieschen, 'ich hab kein Geld, und kann nichts kaufen; aber könnt ihr gelbe Gickelinge brauchen, so will ich wohl kaufen.' 'Gelbe Gickelinge, warum nicht? laßt sie einmal sehen.' 'So geht in den Stall, und grabt unter der Kuhkrippe, da werdet ihr die gelben Gickelinge finden, ich darf nicht dabei gehen.' Die Spitzbuben giengen hin, gruben und fanden eitel Gold. Da packten sie auf damit, liefen fort, und ließen Töpfe und Näpfe im Hause stehen. Catherlieschen meinte

sie müßte das neue Geschirr auch brauchen: weil nun in der Küche ohnehin kein Mangel daran war, schlug sie jedem Topf den Boden aus, und steckte sie insgesammt zum Zierrath auf die Zaunpfähle rings ums Haus herum. Wie der Frieder kam und den neuen Zierrath sah, sprach er 'Catherlieschen, was hast du gemacht?' 'Habs gekauft, Friederchen, für die gelben Gickelinge, die unter der Kuhkrippe steckten: bin selber nicht dabei gegangen, die Krämer haben sichs heraus graben müssen.' 'Ach, Frau,' sprach der Frieder, 'was hast du gemacht! das waren keine Gickelinge, es war eitel Gold und war all unser Vermögen; das hättest du nicht thun sollen.' 'Ja, Friederchen,' antwortete sie, 'das hab ich nicht gewußt, hättest mirs vorher sagen sollen.'

Catherlieschen stand ein Weilchen und besann sich, da sprach sie 'hör, Friederchen, das Gold wollen wir schon wieder kriegen, wollen hinter den Dieben herlaufen.' 'So komm,' sprach der Frieder, 'wir wollens versuchen; nimm aber Butter und Käse mit, daß wir auf dem Weg was zu essen haben. 'Ja, Friederchen, wills mitnehmen.' Sie machten sich fort, und weil der Frieder besser zu Fuß war, gieng Catherlieschen hinten nach. 'Ist mein Vortheil,' dachte es, 'wenn wir umkehren, hab ich ja ein Stück voraus.' Nun kam es an einen Berg, wo auf beiden Seiten des Wegs tiefe Fahrgleisen waren. 'Da sehe einer,' sprach Catherlieschen, 'was sie das arme Erdreich zerrissen, geschunden und gedrückt haben! das wird sein Lebtag nicht wieder heil.' Und aus mitleidigem Herzen nahm es seine

Butter, und bestrich die Gleisen, rechts und links, damit sie von den Rädern nicht so gedrückt würden: und wie es sich bei seiner Barmherzigkeit so bückte, rollte ihm ein Käse aus der Tasche fort, den Berg hinab. Sprach das Catherlieschen 'ich habe den Weg schon einmal herauf gemacht, ich gehe nicht wieder hinab, es mag ein anderer hinlaufen und ihn wieder holen.' Also nahm es einen andern Käs, und rollte ihn hinab. Die Käse aber kamen beide nicht wieder, da ließ es noch einen dritten hinablaufen, und dachte 'vielleicht warten sie auf Gesellschaft, und gehen nicht gern allein.' Als sie alle drei ausblieben, sprach es 'ich weiß nicht, was das vorstellen soll! doch kanns ja sein, der dritte hat den Weg nicht gefunden, und sich verirrt, ich will nur den vierten schicken, daß er sie herbei ruft.' Der vierte machte es aber nicht besser als der dritte. Da ward das Catherlieschen ärgerlich, und warf noch den fünften und sechsten hinab, und das waren die letzten. Eine Zeit lang blieb es stehen und lauerte daß sie kämen, als sie aber immer nicht kamen, sprach es 'o, ihr seid gut nach dem Tod schicken, ihr bleibt fein lange aus: meint ihr, ich wollt noch länger auf euch warten? ich gehe meiner Wege, ihr könnt mir nachlaufen, ihr habt jüngere Beine als ich.' Catherlieschen gieng fort, und fand den Frieder, der war stehen geblieben und hatte gewartet, weil er gerne was essen wollte. 'Nun, gieb einmal her, was du mitgenommen hast.' Sie reichte ihm das trockene Brot. 'Wo ist Butter und Käse?' fragte der Mann. 'Ach, Friederchen,' sagte Catherlieschen, 'mit der Butter hab ich die Fahrgleisen geschmiert, und

die Käse werden bald kommen; einer lief mir fort, da bab ich die andern nachgeschickt, sie sollten ihn rufen.' Sprach der Frieder 'das hättest du nicht thun sollen, Catherlieschen, die Butter an den Weg schmieren, und die Käse den Berg hinab rollen.' 'Ja, Friederchen, hättest mirs sagen müssen.'

Da aßen sie das trockene Brot zusammen, und der Frieder sagte 'Catherlieschen, hast du auch unser Haus verwahrt, wie du fort gegangen bist?' 'Nein, Friederchen, hättest mirs vorher sagen sollen.' 'So geh wieder heim, und bewahr erst das Haus, ehe wir weiter gehen; bring auch etwas anderes zu essen mit, ich will hier auf dich warten.' Catherlieschen gieng zurück, und dachte 'Friederchen will etwas anderes zu essen, Butter und Käse schmeckt ihm wohl nicht, so will ich ein Tuch voll Hutzeln, und einen Krug Essig zum Trunk mitnehmen.' Darnach riegelte es die Oberthüre zu, aber die Unterthüre hob es aus, nahm sie auf die Schulter, und glaubte wenn es die Thüre in Sicherheit gebracht hätte, müßte das Haus wohl bewahrt sein. Catherlieschen nahm sich Zeit zum Weg, als es den Frieder wieder erreicht hatte, sprach es 'da, Friederchen, hast du die Hausthüre, da kannst du das Haus selber verwahren.' 'Ach, Gott,' sprach er, 'was hab ich für eine kluge Frau! hebt die Thüre unten aus, daß alles hinein laufen kann, und riegelt sie oben zu. Jetzt ists zu spät noch einmal nach Haus zu gehen, aber hast du die Thüre hierher gebracht, so sollst du sie auch ferner tragen.' 'Die Thüre will ich tragen, Friederchen, aber die Hutzeln und der Essigkrug werden mir zu schwer, ich hänge sie an die Thüre, die mag sie tragen.'

Nun giengen sie in den Wald, und suchten die Spitzbuben, aber sie fanden sie nicht. Weils endlich dunkel ward, stiegen sie auf einen Baum, und wollten da übernachten. Kaum aber saßen sie oben, so kamen die Kerle daher, die fortragen was nicht gehen will, und die Dinge finden ehe sie verloren sind. Sie ließen sich gerade unter dem Baum nieder, auf dem Frieder und Catherlieschen saßen, machten sich ein Feuer an, und wollten ihre Beute theilen. Der Frieder stieg von der andern Seite herab, und sammelte Steine, stieg damit wieder hinauf, und wollte die Diebe todt werfen. Die Steine aber trafen nicht, und die Spitzbuben riefen 'es ist bald Morgen, der Wind schüttelt die Tannäpfel herunter.' Catherlieschen hatte die Thüre noch immer auf der Schulter, und weil sie so schwer drückte, dachte es die Hutzeln wären schuld, und sprach 'Friederchen, ich muß die Hutzeln hinabwerfen.' 'Nein, Catherlieschen, jetzt nicht,' antwortete er, 'sie könnten uns verrathen.' 'Ach, Friederchen, ich muß, sie drücken mich gar zu sehr.' 'Nun so thus, ins Henkers Namen!' Da rollten die Hutzeln zwischen den Ästen herab, und die Kerle unten sprachen 'die Vögel mißten.' Eine Weile darnach, weil die Thüre noch immer drückte, sprach Catherlieschen 'ach, Friederchen, ich muß den Essig ausschütten.' 'Nein, Catherlieschen, das darfst du nicht, es könnte uns verrathen.' 'Ach, Friederchen, ich muß, er drückt mich gar zu sehr.' 'Nun so thus ins Henkers Namen!' Da schüttete es den Essig aus, daß es die Kerle bespritzte. Sie sprachen untereinander 'der Thau tröpfelt schon herunter.' Endlich dachte Catherlieschen

'ſollte es wohl die Thüre ſein, was mich ſo drückt?' und ſprach 'Friederchen, ich muß die Thüre hinabwerfen.' 'Nein, Gatherlieschen, jetzt nicht, ſie könnte uns verrathen.' 'Ach, Friederchen, ich muß, ſie drückt mich gar zu ſehr.' 'Nein, Gatherlieschen halt ſie ja feſt.' 'Ach, Friederchen, ich laß ſie fallen.' 'Ei,' antwortete Frieder ärgerlich, ſo laß ſie fallen ins Teufels Namen!' Da fiel ſie herunter mit ſtarkem Gepolter, und die Kerle unten riefen 'der Teufel kommt vom Baum herab,' riſſen aus, und ließen alles in Stich. Frühmorgens, wie die zwei herunter kamen, fanden ſie all ihr Gold wieder, und trugens heim.

Zu Haus ſprach der Frieder 'Gatherlieschen, nun mußt du aber auch fleißig ſein und arbeiten.' 'Ja, Friederchen, will's ſchon thun, will ins Feld gehen, Frucht ſchneiden.' Als Gatherlieschen im Feld war, ſprachs mit ſich ſelber 'eß ich, eh ich ſchneid, eder ſchlaf ich, eh ich ſchneid? hei, ich will ehr eſſen!' Da aß Gatherlieschen, und ward übern Eſſen ſchläfrig, und fieng an zu ſchneiden, und ſchnitt halb träumend alle ſeine Kleider entzwei, Schürze, Rock und Hemd. Wie Gatherlieschen nach langem Schlaf wieder erwachte, ſtand es halb nackigt da, und ſprach zu ſich ſelber 'bin ichs, eder bin ichs nicht? ach ich bins nicht!' Unterdeſſen wards Nacht, da lief Gatherlieschen ins Dorf hinein, klopfte an ihres Mannes Fenſter, und rief 'Friederchen?' 'Was iſt denn?' 'Möcht gern wiſſen, ob Gatherlieschen drinnen iſt.' 'Ja, ja,' antwortete der Frieder, 'es wird wohl drinn liegen und ſchlafen.' Sprach ſie 'dann bin ichs gewiß nicht,' und lief fort.

Draußen fand Gatherlieschen Spitzbuben, die wollten ſtehlen.

Da gieng es bei sie, und sprach 'ich will euch helfen stehlen.' Die Spitzbuben meinten es wüßte die Gelegenheit des Orts, und warens zufrieden. Catherlieschen gieng vor die Häuser, und rief 'ihr Leute, habt ihr was? wir wollen stehlen.' Dachten die Spitzbuben 'das wird gut werden,' und wünschten sie wären Catherlieschen wieder los. Da sprachen sie zu ihm 'vorm Dorfe hat der Pfarrer Rüben auf dem Feld, geh hin und rupf uns Rüben.' Catherlieschen gieng hin aufs Land, und fieng an zu rupfen, war aber so faul, und hob sich nicht in die Höhe. Da kam ein Mann vorbei, sahs, und stand still, und dachte, das wäre der Teufel, der so in den Rüben wühlte. Lief fort ins Dorf zum Pfarrer, und sprach 'Herr Pfarrer, in eurem Rübenland ist der Teufel und rupft.' 'Ach Gott,' antwortete der Pfarrer, 'ich habe einen lahmen Fuß, ich kann nicht hinaus, und ihn wegbannen.' Sprach der Mann 'so will ich euch hockeln,' und hockelte ihn hinaus. Und wie sie bei das Land kamen, machte sich das Catherlieschen auf, und reckte sich in die Höhe. 'Ach, der Teufel!' rief der Pfarrer, und beide eilten fort, und der Pfarrer konnte vor großer Angst mit seinem lahmen Fuße gerader laufen, als der Mann, der ihn gehockelt hatte, mit seinen geraden Beinen.

60.

Die zwei Brüder.

Es waren einmal zwei Brüder, ein reicher und ein armer. Der reiche war ein Goldschmied, und bös von Herzen, der arme nährte sich davon, daß er Besen band, und war gut und redlich. Der arme hatte zwei Kinder, das waren Zwillingsbrüder und sich so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Die zwei Knaben giengen in des reichen Haus ab und zu, und erhielten von dem Abfall manchmal etwas zu essen. Es trug sich zu, daß der arme Mann, als er in den Wald gieng Reisig zu holen, einen Vogel sah, der ganz golden war und so schön, wie ihm noch niemals einer vor Augen gekommen war. Da hob er ein Steinchen auf, und warf nach ihm, und traf ihn auch glücklich, es fiel aber nur eine goldene Feder herab, und der Vogel flog fort. Der Mann nahm die Feder, und brachte sie seinem Bruder, der sah sie an und sprach 'es ist eitel Gold,' und gab ihm viel Geld dafür. Am andern Tag stieg der Mann auf einen Birkenbaum, und wollte ein paar Äste abhauen, da flog derselbe Vogel heraus, und der Mann suchte, und fand ein Nest, und ein Ei lag darin, das war von Gold. Er nahm das Ei mit heim, und als er es seinem Bruder brachte, sprach dieser wiederum, 'es ist eitel Gold,' und gab ihm was es werth war.

Zuletzt sagte der Goldschmied 'den Vogel selber möcht ich wohl haben.' Der Arme gieng zum drittenmal in den Wald, und sah den Goldvogel wieder auf dem Baum sitzen, da nahm er einen Stein, und warf ihn herunter, und brachte ihn seinem Bruder, der gab ihm einen großen Haufen Gold dafür. 'Nun kann ich mir forthelfen,' dachte er, und gieng zufrieden nach Haus.

Der Goldschmied war klug und listig, und wußte wohl was das für ein Vogel war. Er rief seine Frau, und sprach 'brat mir den Goldvogel, und sorge daß nichts davon weg kommt: ich habe Lust ihn ganz allein zu essen.' Der Vogel war aber kein gewöhnlicher, sondern so wunderbarer Art, daß wer Herz und Leber von ihm aß, jeden Morgen ein Goldstück unter seinem Kopfkissen fand. Die Frau machte den Vogel zurecht, steckte ihn an einen Spieß, und ließ ihn braten. Nun geschah es, daß während er am Feuer stand, und die Frau anderer Arbeiten wegen nothwendig aus der Küche gehen mußte, die zwei Kinder des armen Besenbinders hereinliefen, sich vor den Spieß stellten, und ihn ein paarmal herumdrehten. Und als da gerade zwei Stücklein aus dem Vogel in die Pfanne herabfielen, sprach der eine 'die paar Bischen wollen wir essen, ich bin so hungrig, es wirds ja niemand daran merken.' Da aßen sie beide die Stückchen auf; die Frau kam aber dazu, und sah daß sie etwas aßen, und sprach 'was habt ihr gegessen?' 'Ein paar Stückchen, die aus dem Vogel herausgefallen sind,' antworteten sie. 'Das ist Herz und Leber gewesen,' sprach die Frau ganz erschrocken, und damit ihr Mann nichts vermißte, und nicht böse ward,

schlachtete sie geschwind ein Hähnchen, nahm Herz und Leber heraus, und legte es zu dem Goldvogel. Als er gahr war, trug sie ihn dem Goldschmied auf, der ihn ganz allein verzehrte, und nichts übrig ließ. Am andern Morgen aber, als er unter sein Kopfkissen griff, und dachte ein Goldstück hervor zu holen, war so wenig wie sonst etwas zu finden.

Die beiden Kinder aber wußten nicht was ihnen für ein Glück zu Theil geworden war. Am andern Morgen, wie sie aufstanden, fiel etwas auf die Erde und klingelte, und als sie es aufhoben, da waren zwei Goldstücke. Sie brachten sie ihrem Vater, der wunderte sich, und sprach 'wie sollte das zugegangen sein?' Als sie aber am andern Morgen wieder zwei fanden, und so jeden Tag, da gieng er zu seinem Bruder, und erzählte ihm die seltsame Geschichte. Der Goldschmied merkte gleich wie es gekommen war, und daß die Kinder Herz und Leber von dem Goldvogel gegessen hatten, und um sich zu rächen, und weil er neidisch und hartherzig war, sprach er zu dem Vater 'deine Kinder sind mit dem Bösen im Spiel, nimm das Gold nicht, und schicke sie fort, denn er hat Macht über sie, und kann dich sonst auch noch ins Verderben bringen.' Der Vater fürchtete den Bösen, und so schwer es ihm ankam, führte er doch die Zwillinge hinaus in den Wald, und verließ sie da mit traurigem Herzen.

Nun liefen die zwei Kinder im Wald umher, und suchten den Weg nach Haus, konnten ihn aber nicht finden, sondern verirrten sich immer weiter. Endlich begegneten sie einem Jäger, der fragte 'wem gehört ihr Kinder?' 'Wir sind des armen

Besenbinders Jungen' antworteten sie, und erzählten ihm daß sie ihr Vater verlassen hätte, weil alle Morgen ein Goldstück unter ihrem Kopfkissen läge. Nun war der Jäger ein guter Mann, und weil ihm die Kinder gefielen, und er selbst keine hatte, nahm er sie mit nach Haus und sprach 'ich will euer Vater sein, und euch groß ziehen.' Sie lernten da bei ihm die Jägerei, und das Goldstück das ein jeder beim Aufstehen fand, das hob er ihnen auf, wenn sies einmal nöthig hätten.

Als sie herangewachsen waren, nahm sie ihr Pflegevater eines Tages mit in den Wald, und sprach 'heute sollt ihr euern Probeschuß thun, damit ich euch frei sprechen und zu Jägern machen kann.' Sie giengen mit ihm auf den Anstand, und warteten lange, aber es kam kein Wild. Da sah der Jäger über sich, und sah eine Kette von Schneegänsen in der Gestalt eines Dreiecks fliegen, und sagte zu dem einen 'nun schieß von jeder Ecke eine herab.' Der thats, und vollbrachte seinen Probeschuß. Bald darauf kam noch eine Kette angeflogen, und hatte die Gestalt der Ziffer Zwei, da hieß der Jäger den andern gleichfalls von jeder Ecke eine herunterholen, und dem gelang sein Probeschuß auch. Nun sagte der Pflegevater 'ich spreche euch frei, ihr seid ausgelernte Jäger.' Darauf giengen die zwei Brüder zusammen in den Wald, rathschlagten mit einander, und verabredeten etwas. Und als sie Abends sich zum Essen niedergesetzt hatten, sagten sie zu ihrem Pflegevater 'wir rühren keinen Bissen an, bis ihr uns erst eine Bitte gewährt habt.' Sprach er 'was ist denn eure Bitte?' Sie antworteten 'wir haben nun

ausgelernt, wir müssen uns auch in der Welt versuchen, so erlaubt daß wir fortziehen und wandern.' Da sprach der Alte mit Freuden 'ihr redet wie brave Jäger, das hab ich selbst gewünscht; zieht aus, es wird euch wohl ergehen.' Darauf aßen und tranken sie fröhlich zusammen.

Als der bestimmte Tag kam, schenkte der Pflegevater jedem eine gute Büchse und einen Hund, und ließ jeden von seinen gesparten Goldstücken nehmen so viel er wollte. Darauf begleitete er sie ein Stück Wegs, und beim Abschied gab er ihnen noch ein blankes Messer, und sprach 'wann ihr euch einmal trennt, so stoßt dies Messer am Scheideweg in einen Baum, daran kann einer, wenn er zurückkommt, sehen wie es seinem abwesenden Bruder ergangen ist, denn die Seite, nach welcher dieser ausgezogen ist, rostet, wann er stirbt, so lange er aber lebt, bleibt sie blank.' Die zwei Brüder giengen fort, und kamen in einen Wald, so groß, daß sie unmöglich in einem Tag heraus konnten. Also blieben sie die Nacht darin, und aßen was sie in die Jägertasche gesteckt hatten; sie giengen aber auch noch den zweiten Tag, und kamen nicht heraus, und hatten nichts zu essen. Sprach der eine 'wir müssen uns etwas schießen, sonst leiden wir Hunger,' lud seine Büchse, und sah sich um. Und als ein alter Hase daher gelaufen kam, legte er an, aber der Hase rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Da sprang er ins Gebüsch, und brachte zwei Junge; die Thierlein spielten aber so munter, und waren so artig, daß die Jäger

es nicht übers Herz bringen konnten sie zu tödten. Sie behielten sie also bei sich, und die kleinen Hasen folgten ihnen auf dem Fuße nach. Bald darauf kam ein Fuchs, den wollten sie nun schießen, aber der Fuchs rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Und brachte auch zwei Füchslein, und die Jäger mochten sie auch nicht tödten, gaben sie den Hasen zur Gesellschaft, und sie folgten ihnen nach. Nicht lange, so kam ein Wolf, der sollte geschossen werden, aber er rettete sich das Leben, und rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Die zwei jungen Wölfe thaten die Jäger zu den andern Thieren, und sie folgten ihnen nach. Darauf kam ein Bär, der wollte gern noch länger herumtraben, und rief

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Die zwei jungen Bären thaten die Jäger auch zu den andern. Endlich, wer kam? ein Löwe kam daher. Nun zielte einer von ihnen, aber der Löwe sprach gleichfalls

'lieber Jäger, laß mich leben,
ich will dir auch zwei Junge geben.'

Nun hatten die Jäger zwei Löwen, zwei Bären, zwei Wölfe, zwei Füchse und zwei Hasen, die ihnen nachzogen und dienten. Indessen war ihr Hunger noch nicht gestillt worden, da sprachen sie zu den Füchsen, 'hört, ihr Schleicher, schafft uns etwas zu

essen, ihr seid ja listig und verschlagen.' Sie antworteten 'nicht weit von hier liegt ein Dorf, wo wir schon manches Huhn geholt haben; den Weg dahin wollen wir euch zeigen.' Da giengen sie ins Dorf, kauften sich etwas zu essen, und ließen auch ihren Thieren Futter geben, und zogen dann weiter. Die Füchse aber wußten guten Bescheid in der Gegend, wo die Hühnerhöfe waren, und konnten die Jäger überall zurecht weisen.

Nun zogen sie eine Weile herum, konnten aber keinen Dienst finden, wo sie zusammen geblieben wären, da sprachen sie 'es geht nicht anders, wir müssen uns trennen.' Und nachdem sie die Thiere getheilt hatten, so daß jeder einen Löwen, einen Bären, einen Wolf, einen Fuchs und einen Hasen bekam, nahmen sie Abschied, und versprachen sich brüderliche Liebe bis in den Tod, und stießen das Messer, das ihnen ihr Pflegevater mitgegeben, in einen Baum; worauf der eine nach Osten, der andere nach Westen zog.

Der jüngste aber kam mit seinen Thieren in eine Stadt, die war ganz mit schwarzem Flor überzogen. Er gieng in ein Wirthshaus, und fragte den Wirth ob er nicht seine Thiere herbergen könnte. Der Wirth gab ihnen einen Stall, wo in der Wand ein Loch war: da kroch der Hase hinaus, und holte sich ein Kohlhaupt, und der Fuchs holte sich ein Huhn, und als er das gefressen hatte, auch den Hahn dazu; der Wolf aber, der Bär und der Löwe, weil sie zu groß waren, konnten nicht hinaus. Da ließ sie der Wirth hinbringen, wo eben eine Kuh auf dem Rasen lag, daß sie sich satt fraßen. Und als der Jäger für seine Thiere ge-

ſorgt hatte, fragte er erſt den Wirth, warum die Stadt ſo mit Trauerflor ausgehängt wäre? Sprach der Wirth 'weil morgen unſeres Königs einzige Tochter ſterben wird.' Fragte der Jäger 'iſt ſie ſterbenskrank?' 'Nein,' antwortete der Wirth, 'ſie iſt ganz geſund, aber ſie muß doch ſterben.' 'Wie geht das zu?' fragte der Jäger. 'Draußen vor der Stadt iſt ein hoher Berg, darauf wohnt ein Drache, der muß alle Jahr eine reine Jungfrau haben, ſonſt verwüſtet er das ganze Land. Nun ſind ſchon alle Jungfrauen hingegeben, und iſt niemand mehr übrig, als die Königstochter, dennoch iſt keine Gnade, ſie muß ihm überliefert werden; und das ſoll morgen geſchehen.' Sprach der Jäger 'warum wird der Drache nicht getödtet?' 'Ach,' antwortete der Wirth, 'ſo viele Ritter haben's verſucht, aber alleſammt ihr Leben eingebüßt; der König hat dem, der den Drachen beſiegt, ſeine Tochter zur Frau verſprochen und daß er nach ſeinem Tode das Reich erben ſolle.'

Der Jäger ſagte dazu weiter nichts, aber am andern Morgen nahm er ſeine Thiere, und ſtieg mit ihnen auf den Drachenberg. Da ſtand oben eine kleine Kirche, und auf dem Altar ſtanden drei gefüllte Becher und dabei war die Schrift 'wer die Becher austrinkt, wird der ſtärkſte Mann auf Erden, und wird das Schwert führen, das vor der Thürſchwelle vergraben liegt.' Der Jäger trank da nicht, gieng hinaus, und ſuchte das Schwert in der Erde, vermochte aber nicht es von der Stelle zu bewegen. Da gieng er hin, und trank die Becher aus, und war nun ſtark genug das Schwert aufzunehmen, und ſeine Hand konnte es

ganz leicht führen. Als die Stunde kam, wo die Jungfrau dem Drachen sollte ausgeliefert werden, begleitete sie der König, der Marschall und die Hofleute hinaus. Sie sah von weitem den Jäger oben auf dem Drachenberg, und meinte der Drache stände da, und erwartete sie, und wollte nicht hinaufgehen, endlich aber, weil die ganze Stadt sonst wäre verloren gewesen, mußte sie den schweren Gang thun. Der König und die Hofleute kehrten voll großer Trauer heim, des Königs Marschall aber sollte stehen bleiben, und aus der Ferne alles mit ansehen.

Als die Königstochter aber auf den Berg kam, stand da oben nicht der Drache sondern der junge Jäger, der sprach ihr Trost ein, und sagte er wollte sie retten, und führte sie in die Kirche, und verschloß sie darin. Gar nicht lange, so kam mit großem Gebraus der siebenköpfige Drache daher gefahren. Als er den Jäger erblickte, verwunderte er sich, und sprach 'was hast du hier auf dem Berge zu schaffen?' Der Jäger antwortete 'ich will mit dir kämpfen.' Sprach der Drache 'so mancher Rittersmann hat hier sein Leben gelassen, mit dir will ich auch fertig werden,' und athmete Feuer aus sieben Rachen. Das Feuer sollte das trockne Gras anzünden, und der Jäger sollte in der Glut und dem Dampf ersticken, aber die Thiere kamen herbeigelaufen, und traten das Feuer aus. Da fuhr der Drache gegen den Jäger, aber er schwang sein Schwert, daß es in der Luft sang, und schlug ihm drei Köpfe ab. Da ward der Drache erst recht wüthend, erhob sich in die Luft, spie die Feuerflammen über den Jäger aus, und wollte sich auf ihn stürzen, aber der Jäger zuckte

nochmals sein Schwert, und hieb ihm wieder drei Köpfe ab. Nun wurde das Unthier matt, und sank nieder, und wollte doch wieder auf den Jäger los, aber er schlug ihm mit der letzten Kraft den Schweif ab, und weil er nicht mehr kämpfen konnte, rief er seine Thiere herbei, die zerrissen es in Stücke. Als der Kampf zu Ende war, schloß der Jäger die Kirche auf, und fand die Königstochter auf der Erde liegen, weil ihr die Sinne vor Angst und Schrecken bei dem Streit vergangen waren. Er trug sie heraus, und als sie wieder zu sich selbst kam, und die Augen aufschlug, zeigte er ihr den zerrissenen Drachen, und sagte ihr daß sie nun erlöst wäre, und sie freute sich, und sprach 'nun wirst du mein liebster Gemahl werden, denn mein Vater hat mich demjenigen versprochen, der den Drachen tödtet.' Darauf hieng sie ihr Halsband von Korallen ab, und vertheilte es unter die Thiere, und der Löwe erhielt das goldene Schloßchen davon. Ihr Taschentuch aber, in dem ihr Name stand, schenkte sie dem Jäger, der gieng hin und schnitt aus den sieben Drachenköpfen die Zungen aus, wickelte sie in das Tuch, und verwahrte sie wohl.

Als das geschehen war, weil er von dem Feuer und dem Kampf so matt und müde war, sprach er zur Jungfrau 'wir sind beide so matt und müde, wir wollen ein wenig schlafen.' Da sagte sie ja, und sie liessen sich auf die Erde nieder, und der Jäger sprach zu dem Löwen 'du sollst wachen, damit uns niemand im Schlaf überfällt,' und beide schliefen ein. Der Löwe legte sich neben sie um zu wachen, aber er war vom Kampf

auch müde, daß er den Bären rief, und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt, ſo wecke mich auf.' Da legte ſich der Bär neben ihn, aber er war auch müde, und rief den Wolf, und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt, ſo wecke mich auf.' Da legte ſich der Wolf neben ihn, aber er war auch müde, und rief den Fuchs, und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt, ſo wecke mich auf.' Da legte ſich der Fuchs neben ihn, aber er war auch müde, rief den Haſen, und ſprach 'lege dich neben mich, ich muß ein wenig ſchlafen, und wenn was kommt, ſo wecke mich auf.' Da ſetzte ſich der Haſe neben ihn, aber der arme Has war auch müde, und hatte niemand, den er zur Wache herbeirufen konnte, und ſchlief ein. Da ſchlief nun die Königstochter, der Jäger, der Löwe, der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Has, und ſchliefen alle einen feſten Schlaf.

Der Marſchall aber, der von weitem hatte zuſchauen ſollen, als er den Drachen nicht mit der Jungfrau fortfliegen ſah, und alles auf dem Berg ruhig ward, nahm ſich ein Herz, und ſtieg hinauf. Da lag der Drache zerrückt und zerriſſen auf der Erde, und nicht weit davon die Königstochter und ein Jäger mit ſeinen Thieren, die waren alle in tiefen Schlaf verſunken. Und weil er bös und gottlos war, ſo nahm er ſein Schwert und hieb dem Jäger das Haupt ab, und faßte die Jungfrau auf den Arm, und trug ſie den Berg hinab. Da erwachte ſie und erſchrak, aber der Marſchall ſprach 'du biſt in meinen Händen, du ſollſt ſagen

daß ich es geweſen bin, der den Drachen getödtet hat.' 'Das kann ich nicht,' antwortete ſie, 'denn ein Jäger mit ſeinen Thieren hats gethan.' Da zog er ſein Schwert, und drohte ſie zu tödten, wo ſie ihm nicht gehorchte, und zwang ſie damit daß ſie es verſprach. Darauf brachte er ſie vor den König, der ſich vor Freuden nicht zu laſſen wußte, als er ſein liebes Kind wieder lebend erblickte, das er von dem Unthier zerriſſen glaubte. Der Marſchall ſprach zu ihm 'ich habe den Drachen getödtet, und die Jungfrau und das ganze Reich befreit, darum fordere ich ſie zur Gemahlin, ſo wie es zugeſagt iſt.' Der König fragte die Jungfrau 'iſt das wahr, was er ſpricht?' 'Ach ja,' antwortete ſie, 'aber ich halte mir aus daß erſt über Jahr und Tag die Hochzeit gefeiert wird,' denn ſie dachte in der Zeit etwas von ihrem lieben Jäger zu hören.

Auf dem Drachenberg aber lagen noch die Thiere neben ihrem todten Herrn, und ſchliefen, da kam eine große Hummel, und ſetzte ſich dem Haſen auf die Naſe, aber der Haſe wiſchte ſie mit der Pfote ab, und ſchlief weiter. Die Hummel kam zum zweitenmal, aber der Haſe wiſchte ſie wieder ab, und ſchlief fort. Da kam ſie zum drittenmal, und ſtach ihn in die Naſe, daß er aufwachte. Sobald der Haſe wach war, weckte er den Fuchs, und der Fuchs den Wolf, und der Wolf den Bär, und der Bär den Löwen. Und als der Löwe aufwachte, und ſah daß die Jungfrau fort war und ſein Herr todt, fieng er an fürchterlich zu brüllen, und rief 'wer hat das vollbracht? Bär, warum haſt du mich nicht geweckt?' Der Bär fragte den Wolf 'warum haſt

du mich nicht geweckt?' und der Wolf den Fuchs 'warum haſt du mich nicht geweckt?' und der Fuchs den Haſen 'warum haſt du mich nicht geweckt?' Der arme Has wußte allein nichts zu antworten, und die Schuld blieb auf ihm hangen. Da wollten ſie über ihn herfallen, aber er bat und ſprach 'bringt mich nicht um, ich will unſerm Herrn das Leben wieder verſchaffen. Ich weiß einen Berg, da wächſt eine Wurzel, wer die im Mund hat, der wird von aller Krankheit und allen Wunden geheilt. Aber der Berg liegt zweihundert Stunden von hier.' Sprach der Löwe 'in vier und zwanzig Stunden mußt du hin und her gelaufen ſein und die Wurzel mitbringen.' Da ſprang der Haſe fort, und in vier und zwanzig Stunden war er zurück, und brachte die Wurzel mit. Der Löwe ſetzte dem Jäger den Kopf wieder an, und der Haſe ſteckte ihm die Wurzel in den Mund, alsbald fügte ſich alles wieder zuſammen, und das Herz ſchlug, und das Leben kehrte zurück. Da erwachte der Jäger, und erſchrak als er die Jungfrau nicht mehr ſah, und dachte 'ſie iſt wohl fortgegangen, während ich ſchlief, um mich los zu werden.' Der Löwe hatte in der großen Eile ſeinem Herrn den Kopf verkehrt aufgeſetzt, der aber merkte es nicht bei ſeinen traurigen Gedanken an die Königstochter: erſt zu Mittag, als er etwas eſſen wollte, da ſah er daß ihm der Kopf nach dem Rücken zu ſtand, konnte es nicht begreifen, und fragte die Thiere was ihm im Schlaf widerfahren wäre? Da erzählte ihm der Löwe daß ſie auch alle aus Müdigkeit eingeſchlafen wären, und beim Erwachen hätten ſie ihn todt gefunden, mit abgeſchlagenem Haupte,

der Hase hätte die Lebenswurzel geholt, er aber in der Eil den Kopf verkehrt gehalten; doch wollte er seinen Fehler wieder gut machen. Dann riß er dem Jäger den Kopf wieder ab, drehte ihn herum, und der Hase heilte ihn mit der Wurzel fest.

Der Jäger aber war traurig, zog in der Welt herum, und ließ seine Thiere vor den Leuten tanzen. Es trug sich zu, daß er gerade nach Verlauf eines Jahres wieder in dieselbe Stadt kam, wo er die Königstochter vom Drachen erlöst hatte, und die Stadt war diesmal ganz mit rothem Scharlach ausgehängt. Da sprach er zum Wirth 'was will das sagen? vorm Jahr war die Stadt mit schwarzem Flor überzogen, was soll heute der rothe Scharlach?' Der Wirth antwortete 'vorm Jahr sollte unsers Königs Tochter dem Drachen ausgeliefert werden, aber der Marschall hat mit ihm gekämpft und ihn getödtet, und da soll morgen ihre Vermählung gefeiert werden; darum war die Stadt damals mit schwarzem Flor zur Trauer, und ist heute mit rothem Scharlach zur Freude ausgehängt.'

Am andern Tag, wo die Hochzeit sein sollte, sprach der Jäger um Mittagszeit zum Wirth 'glaubt er wohl, Herr Wirth, daß ich heut Brot von des Königs Tisch hier bei ihm essen will?' 'Ja,' sprach der Wirth, 'da wollt ich doch noch hundert Goldstücke dran setzen, daß das nicht wahr ist.' Der Jäger nahm die Wette an, und setzte einen Beutel mit eben so viel Goldstücken dagegen. Dann rief er den Hasen, und sprach 'geh hin, lieber Springer, und hol mir von dem Brot, das der König ißt.' Nun war das Häslein das geringste, und konnte es keinem

andern wieder auftragen, sondern mußte sich selbst auf die Beine machen. 'Ei,' dachte es, 'wann ich so allein durch die Straßen springe, da werden die Metzgerhunde hinter mir drein sein. Wie es dachte, so geschah es auch, und die Hunde kamen hinter ihm drein, und wollten ihm sein gutes Fell flicken. Es sprang aber, hast du nicht gesehen! und flüchtete sich in ein Schilderhaus ohne daß es der Soldat gewahr wurde. Da kamen die Hunde, und wollten es heraus haben, aber der Soldat verstand keinen Spaß, und schlug mit dem Kolben drein, daß sie schreiend und heulend fortliefen. Als der Hase merkte daß die Luft rein war, sprang er zum Schloß hinein und gerade zur Königstochter, und setzte sich unter ihren Stuhl, und kratzte sie am Fuß. Da sagte sie 'willst du fort!' und meinte es wäre ihr Hund. Der Hase kratzte sie zum zweitenmal am Fuß, da sagte sie wieder 'willst du fort!' und meinte es wäre ihr Hund. Aber der Hase ließ sich nicht irre machen, und kratzte zum drittenmal, da guckte sie herab, und erkannte den Hasen an seinem Halsband. Nun nahm sie ihn auf ihren Schoß, trug ihn in ihre Kammer, und sprach 'lieber Hase, was willst du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, ist hier und schickt mich, ich soll um ein Brot bitten, wie es der König ißt.' Da war sie voll Freude, und ließ den Bäcker kommen, und befahl ihm, ein Brot zu bringen, wie es der König aß. Sprach das Häslein 'aber der Bäcker muß mirs auch hintragen, damit mir die Metzgerhunde nichts thun.' Der Bäcker trug es ihm bis an die Thüre der Wirthsstube, da stellte sich der Hase

auf die Hinterbeine, nahm alsbald das Brot in die Vorderpfoten, und brachte es seinem Herrn. Da sprach der Jäger 'sieht er, Herr Wirth, die hundert Goldstücke sind mein.' Der Wirth wunderte sich, aber der Jäger sagte weiter 'ja, Herr Wirth, das Brot hätt ich, nun will ich aber auch von des Königs Braten essen.' Der Wirth sagte 'das möcht ich sehen,' aber wetten wollte er nicht mehr. Rief der Jäger den Fuchs, und sprach 'mein Füchslein, geh hin und hol mir Braten, wie ihn der König ißt.' Der Rothfuchs wußte die Schliche besser, gieng an den Ecken und durch die Winkel, ohne daß ihn ein Hund sah, und setzte sich unter der Königstochter Stuhl, und kratzte an ihrem Fuß. Da sah sie herab, und erkannte den Fuchs am Halsband, und nahm ihn mit in ihre Kammer, und sprach 'lieber Fuchs, was willst du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, ist hier, und schickt mich, ich soll bitten um einen Braten, wie ihn der König ißt.' Da ließ sie den Koch kommen, der mußte einen Braten, wie ihn der König aß, anrichten, und dem Fuchs bis an die Thüre tragen, da nahm ihm der Fuchs die Schüssel ab, und brachte sie seinem Herrn. 'Sieht er, Herr Wirth,' sprach der Jäger, 'Brot und Fleisch ist da, nun will ich auch Zugemüs essen, wie es der König ißt.' Da rief er den Wolf und sprach 'lieber Wolf, geh hin und hol mir Zugemüs, wies der König ißt.' Da gieng der Wolf geradezu ins Schloß weil er sich vor niemand fürchtete, und als er in der Königstochter Zimmer kam, da zupfte er sie hinten am Kleid, daß sie sich umschauen mußte. Sie erkannte ihn am

Halsband, und nahm ihn mit in ihre Kammer, und sprach 'lieber Wolf, was willst du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, ist hier, ich soll bitten um ein Zugemüs, wie es der König ißt.' Da ließ sie den Koch kommen, der mußte ein Zugemüs bereiten, wie es der König as, und mußte es dem Wolf bis vor die Thüre tragen, da nahm ihm der Wolf die Schüssel ab, und brachte sie seinem Herrn. 'Sieht er, Herr Wirth,' sprach der Jäger, 'nun hab ich Brot, Fleisch und Zugemüs, aber ich will auch Zuckerwerk essen, wie es der König ißt.' Rief er den Bären, und sprach 'lieber Bär, du leckst doch gern etwas Süßes, geh hin und hol mir Zuckerwerk, wies der König ißt.' Da trabte der Bär nach dem Schlosse, und gieng ihm jedermann aus dem Wege, als er aber zu der Wache kam, hielt sie die Flinten vor, und wollte ihn nicht ins königliche Schloß lassen. Aber er bob sich in die Höhe, und gab mit seinen Tatzen links und rechts ein paar Ohrfeigen, daß die ganze Wache zusammen fiel, und darauf gieng er gerades Wegs zu der Königstochter, stellte sich hinter sie, und brummte ein wenig. Da schaute sie rückwärts, und erkannte den Bären, und hieß ihn mit gehn in ihre Kammer, und sprach 'lieber Bär, was willst du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, ist hier, ich soll bitten um Zuckerwerk, wies der König ißt.' Da ließ sie den Zuckerbäcker kommen, der mußte Zuckerwerk backen, wies der König aß, und dem Bären vor die Thüre tragen, da stellte sich der Bär aufrecht, nahm ihm die Schüssel ab, und brachte sie seinem Herrn. 'Sieht er, Herr Wirth,'

ſprach der Jäger, 'nun habe ich Brot, Fleiſch, Zugemüs und Zuckerwerk, aber ich will auch Wein trinken, wie ihn der König trinkt.' Er rief ſeinen Löwen herbei, und ſprach 'lieber Löwe, du trinkſt dir doch gerne einen Rauſch, geh und hol mir Wein, wie ihn der König trinkt.' Da ſchritt der Löwe über die Straße, und die Leute liefen vor ihm, und als er an die Wache kam, wollte ſie den Weg ſperren, aber er brüllte einmal, da ſprang alles fort. Nun gieng der Löwe vor das königliche Zimmer, und klopfte mit ſeinem Schweif an die Thüre. Da kam die Königstochter heraus, und wäre faſt über den Löwen erſchrocken, aber ſie erkannte ihn an dem goldenen Schloß von ihrem Halsbande, und hieß ihn mit in ihre Kammer gehen, und ſprach 'lieber Löwe, was willſt du?' Antwortete er 'mein Herr, der den Drachen getödtet hat, iſt hier, ich ſoll bitten um Wein, wie ihn der König trinkt.' Da ließ ſie den Mundſchenk kommen, der ſollte dem Löwen Wein geben, wie ihn der König tränke. Sprach der Löwe 'ich will mitgehen und ſehen daß ich den rechten kriege.' Da gieng er mit dem Mundſchenk hinab, und als ſie unten hin kamen, wollte ihm dieſer von dem gewöhnlichen Wein zapfen, wie ihn des Königs Diener tranken, aber der Löwe ſprach 'halt ein, ich will den Wein erſt verſuchen,' zapfte ſich ein halbes Maaß, und ſchluckte es auf einmal hinab. 'Nein,' ſagte er, 'das iſt nicht der rechte.' Der Mundſchenk ſah ihn ſchief an, gieng aber, und wollte ihm aus einem andern Faß geben, das für des Königs Marſchall war. Sprach der Löwe 'halt! erſt will ich den Wein verſuchen,' zapfte ſich ein

halbes Maaß, und trank es, 'der iſt beſſer, aber noch nicht der rechte.' Da ward der Mundſchenk bös, und ſprach 'was ſo ein dummes Vieh vom Wein verſtehen will!' Aber der Löwe gab ihm einen Schlag hinter die Ohren, daß er unſanft zur Erde fiel, und als er ſich wieder aufgemacht hatte, führte er den Löwen ganz ſtillſchweigens in einen kleinen beſonderen Keller, wo des Königs Wein lag, von dem ſonſt kein Menſch zu trinken bekam. Der Löwe zapfte ſich erſt ein halbes Maaß, und verſuchte den Wein, dann ſprach er 'das kann von dem rechten ſein,' und hieß den Mundſchenk ſechs Flaſchen füllen. Nun ſtiegen ſie herauf, wie der Löwe aber ins Freie kam, ſchwankte er hin und her, und war ein wenig trunken, und der Mundſchenk mußte ihm den Wein bis vor die Thüre tragen, da nahm er den Korb, und brachte ihn ſeinem Herrn. Sprach der Jäger 'ſieht er, Herr Wirth, da hab ich Brot, Fleiſch, Zugemüs, Zuckerwerk und Wein, wie es der König hat, nun will ich mit meinen Thieren Mahlzeit halten,' und ſetzte ſich hin, aß und trank, und gab dem Haſen, dem Fuchs, dem Wolf, dem Bär und dem Löwen auch davon zu eſſen und zu trinken, und war guter Dinge, denn er ſah daß ihn die Königstochter noch lieb hatte. Und als er Mahlzeit gehalten, ſprach er 'Herr Wirth, nun hab ich gegeſſen und getrunken, wie der König ißt und trinkt, jezt will ich an des Königs Hof gehen, und die Königstochter heirathen.' Fragte der Wirth 'wie ſoll das zugehen, da ſie ſchon einen Bräutigam hat, und heute ſoll vermählt werden?' Da zog der Jäger das Taſchentuch heraus,

das ihm die Königstochter auf dem Drachenberg gegeben hatte, und worin die sieben Jungen des Unthiers eingewickelt waren, und sprach 'dazu soll mir helfen was ich da in der Hand halte.' Da sah der Wirth das Tuch an, und sprach 'wenn ich alles glaube, so glaube ich das nicht, und will wohl Haus und Hof dran setzen.' Der Jäger aber nahm einen Beutel mit tausend Goldstücken, stellte ihn auf den Tisch, und sagte 'das setze ich dagegen.'

Nun sprach der König an der königlichen Tafel zu seiner Tochter 'was haben die wilden Thiere alle gewollt, die zu dir gekommen und in mein Schloß ein und ausgegangen sind?' Da antwortete sie 'ich darfs nicht sagen, aber schickt hin, und laßt den Herrn dieser Thiere holen, so werdet ihr wohl thun.' Der König schickte einen Diener ins Wirthshaus, und ließ den fremden Mann einladen, und der Diener kam gerade wie der Jäger mit dem Wirth gewettet hatte. Da sprach er 'sieht er, Herr Wirth, da schickt der König einen Diener, und läßt mich einladen, aber ich gehe so noch nicht.' Und zu dem Diener sagte er 'ich lasse den Herrn König bitten daß er mir königliche Kleider schickt, einen Wagen mit sechs Pferden und Diener, die mir aufwarten.' Als der König die Antwort hörte, sprach er zu seiner Tochter 'was soll ich thun?' Sagte sie 'laßt ihn holen wie ers verlangt, so werdet ihr wohl thun.' Da schickte der König königliche Kleider, einen Wagen mit sechs Pferden und Diener, die ihm aufwarten sollten. Als der Jäger sie kommen sah, sprach er 'sieht er, Herr Wirth, nun werde ich

abgelöst wie ich es verlangt habe,' und zog die königlichen Kleider an, nahm das Tuch mit den Drachenzungen, und fuhr zum König. Als ihn der König kommen sah, sprach er zu seiner Tochter 'wie soll ich ihn empfangen?' Antwortete sie 'geht ihm entgegen, so werdet ihr wohl thun.' Da gieng ihm der König entgegen, und führte ihn herauf, und seine Thiere folgten ihm nach. Der König wies ihm einen Platz an neben sich und seiner Tochter, der Marschall saß auf der andern Seite, als Bräutigam, aber der kannte ihn nicht mehr. Nun wurden gerade die sieben Häupter des Drachen zur Schau aufgetragen, und der König sprach 'die sieben Häupter hat der Marschall dem Drachen abgeschlagen, darum geb ich ihm heute meine Tochter zur Gemahlin.' Da stand der Jäger auf, öffnete die sieben Rachen und sprach 'wo sind die sieben Zungen des Drachen?' Da erschrak der Marschall, ward bleich, und wußte nicht was er antworten sollte, endlich sagte er in der Angst 'Drachen haben keine Zungen.' Sprach der Jäger 'die Lügner sollten keine haben, aber die Drachenzungen sind das Wahrzeichen des Siegers,' und wickelte das Tuch auf, da lagen sie alle siebene darin, und dann steckte er jede Zunge in den Rachen, in den sie gehörte, und sie paßte genau. Darauf nahm er das Tuch, in welches der Name der Königstochter gestickt war, und zeigte es der Jungfrau, und fragte sie wem sie es gegeben hätte, da antwortete sie 'dem, der den Drachen getödtet hat.' Und dann rief er sein Gethier, nahm jedem das Halsband und dem Löwen das goldene Schloß ab, und zeigte es der Jungfrau, und fragte

wem es angehörte. Antwortete sie 'das Halsband und das goldene Schloß waren mein. ich habe es unter die Thiere vertheilt, die den Drachen besiegen halfen.' Da sprach der Jäger 'als ich nach dem Kampf müde und matt war, und geruht und geschlafen habe, da ist der Marschall gekommen, und hat mir den Kopf abgehauen, und hat die Königstochter fortgetragen, und vorgegeben er sei es gewesen, der den Drachen getödtet habe; und daß er gelogen hat, beweise ich mit den Jungen, dem Tuch und dem Halsband.' Und dann erzählte er wie ihn seine Thiere durch eine wunderbare Wurzel geheilt hätten, und daß er ein Jahr lang mit ihnen herumgezogen und endlich wieder hierher gekommen wäre, wo ihm der Betrug des Marschalls vom Wirth sei erzählt worden. Da fragte der König seine Tochter, 'ist es wahr, daß dieser den Drachen getödtet hat?' Da antwortete sie 'ja, es ist wahr; nun darf ich auch die Schandthat des Marschalls offenbaren, weil sie ohne mein Zuthun an den Tag gekommen ist, denn er hat mir das Versprechen zu schweigen abgezwungen. Darum aber habe ich mir ausgehalten daß erst in Jahr und Tag die Hochzeit sollte gefeiert werden.' Da ließ der König zwölf Rathsherrn rufen, die sollten über den Marschall Urtheil sprechen, und die urtheilten daß er müßte von vier Ochsen zerrissen werden. Also ward der Marschall gerichtet, der König aber übergab seine Tochter dem Jäger, und der wurde zum Statthalter des Königs im ganzen Reich ernannt. Die Hochzeit wurde mit großen Freuden gefeiert, und der junge König ließ seinen Vater und Pflegevater holen, und überhäufte

sie mit Schätzen. Den Wirth vergaß er auch nicht, und ließ ihn kommen, und sprach zu ihm 'sieht er, Herr Wirth, die Königstochter habe ich geheirathet, und sein Haus und Hof sind mein.' Sprach der Wirth 'ja, das wäre nach den Rechten.' Der junge König aber sagte 'es soll nach Gnaden gehen, Haus und Hof soll er behalten, und die tausend Goldstücke schenke ich ihm noch dazu.'

Nun waren der junge König und die junge Königin guter Dinge, und lebten vergnügt zusammen. Er zog oft hinaus auf die Jagd, weil das seine Freude war, und die Thiere mußten ihn begleiten. Es lag aber in der Nähe ein Wald, von dem hieß es, er wäre nicht geheuer, und wäre einer erst darin, so kam er nicht leicht wieder heraus. Der junge König hatte aber große Lust darin zu jagen, und ließ dem alten König keine Ruhe bis er es ihm erlaubte. Nun ritt er mit einer großen Begleitung aus, und als er zu dem Wald kam, sah er eine schneeweiße Hirschkuh darin, und sprach zu seinen Leuten 'haltet hier bis ich zurück komme, ich will das schöne Wild jagen,' und ritt ihm nach in den Wald hinein, und nur seine Thiere folgten ihm. Die Leute hielten und warteten bis Abend, aber er kam nicht wieder, da ritten sie heim und erzählten der jungen Königin 'der junge König ist im Zauberwald einer weißen Hirschkuh nachgejagt, und ist nicht wieder gekommen.' Da war sie in großer Besorgnis um ihn. Er war aber dem schönen Wild immer nachgeritten, und konnte es niemals einholen; wenn er meinte es wäre schußrecht, so wars gleich wieder in weiter

Ferne, und endlich verſchwand es ganz. Nun merkte er daß er tief in den Wald hineingerathen war, nahm ſein Horn und blies, aber er bekam keine Antwort, denn ſeine Leute konntens nicht hören. Und da auch die Nacht einbrach, ſah er daß er dieſen Tag nicht heim kommen könnte, ſtieg ab, machte ſich bei einem Baum ein Feuer an, und wollte dabei übernachten. Als er bei dem Feuer ſaß, und ſeine Thiere ſich auch neben ihn gelegt hatten, däuchte ihn eine menſchliche Stimme zu hören; er ſchaute um ſich, konnte aber nichts bemerken. Bald darauf hörte er wieder ein Ächzen wie von oben her, da ſchaute er in die Höhe, und ſah ein altes Weib auf dem Baum ſitzen, das jammerte in einem fort 'hu, hu, hu, was mich friert!' Sprach er 'ſteig herab und wärme dich, wenn dich friert.' Sie aber ſagte 'nein, deine Thiere beißen mich.' Antwortete er 'ſie thun dir nichts, altes Mütterchen, komm nur herunter.' Sie war aber eine Hexe, und ſprach 'ich will dir eine Ruthe von dem Baum herabwerfen, wenn du ſie damit auf den Rücken ſchlägſt, thun ſie mir nichts.' Da warf ſie ihm ein Ruthlein herab, und er ſchlug ſie damit, alsbald lagen ſie ſtill, und waren in Stein verwandelt. Und als die Hexe vor den Thieren ſicher war, ſprang ſie herunter, und rührte ihn auch mit einer Ruthe an, und verwandelte ihn in Stein. Darauf lachte ſie, und ſchleppte ihn und die Thiere in einen Graben, wo ſchon mehr ſolcher Steine lagen.

Als aber der junge König gar nicht wieder kam, ward die Angſt und Sorge der Königin immer größer. Nun trug ſich zu

daß gerade in dieser Zeit der andere Bruder, der bei der Trennung gen Osten gewandelt war, in das Königreich kam. Er hatte einen Dienst gesucht, und keinen gefunden, war dann herumgezogen hin und her, und hatte seine Thiere tanzen lassen. Da fiel ihm ein er wollte einmal nach dem Messer sehen, das sie bei ihrer Trennung in einen Baumstamm gestoßen hatten, um zu erfahren wie es seinem Bruder gienge. Wie er dahin kam, war seines Bruders Seite halb verrostet und halb war sie noch blank. Da erschrak er, und dachte 'meinem Bruder muß ein großes Unglück zugestoßen sein, doch kann ich ihn vielleicht noch retten, denn die Hälfte des Messers ist noch blank,' und zog mit seinen Thieren gen Westen. Als er in das Stadtthor kam, trat ihm die Wache entgegen, und fragte ob sie ihn bei seiner Gemahlin melden sollte, die junge Königin wäre schon seit ein paar Tagen in großer Angst über sein Ausbleiben, und fürchtete er wäre im Zauberwald umgekommen; denn die Wache glaubte nicht anders, als er wäre der junge König selbst, so ähnlich sah er ihm, und hatte auch die wilden Thiere hinter sich laufen. Da merkte er daß von seinem Bruder die Rede war, und dachte 'es ist das beste, ich gebe mich für ihn aus, so kann ich ihn wohl leichter erretten.' Also ließ er sich von der Wache ins Schloß begleiten, und ward mit großen Freuden empfangen. Die junge Königin meinte nicht anders, als es wäre ihr Gemahl. Er erzählte ihr daß er sich in dem Wald verirrt hätte und nicht eher wieder sich herausfinden können. Abends ward er in das königliche Bette gebracht, aber er legte ein zweischnei-

diges Schwert zwischen sich und die junge Königin; sie wußte nicht, was das beißen sollte, getraute aber nicht zu fragen.

Da blieb er ein paar Tage, und erforschte derweil alles, wie es mit dem Zauberwald war, endlich sprach er 'ich muß noch einmal dort jagen.' Der König und die junge Königin wollten es ihm ausreden, aber er bestand darauf, und zog mit großer Begleitung hinaus. Als er an den Wald kam, sah er, wie sein Bruder, eine weiße Hirschkuh, und sprach zu seinen Leuten 'bleibt hier und wartet, bis ich wiederkomme, ich will das schöne Wild jagen,' ritt in den Wald hinein, und seine Thiere liefen ihm nach. Nun ergieng es ihm nicht anders als seinem Bruder; die Hirschkuh konnte er nicht einholen, und gerieth so tief in den Wald, daß er darin übernachten mußte. Und als er ein Feuer angemacht hatte, hörte er über sich ächzen 'hu, hu, hu, wie mich friert!' Da schaute er hinauf, und es saß dieselbe Hexe oben im Baum. Sprach er 'wenn dich friert, so komm herab, altes Mütterchen, und wärme dich.' Antwortete sie 'nein, deine Thiere beißen mich.' Er aber sprach 'sie thun dir nichts.' Da rief sie 'ich will dir eine Ruthe hinabwerfen, wenn du sie damit schlägst, so thun sie mir nichts.' Wie der Jäger das hörte, traute er der Alten nicht, und sprach 'meine Thiere schlag ich nicht, komm du herunter, oder ich hol dich.' Da rief sie 'was willst du wohl? du thust mir noch nichts.' Er aber antwortete 'kommst du nicht, so schieß ich dich herunter.' Sprach sie 'schieß nur zu, vor deinen Kugeln fürchte ich mich nicht.' Da legte er an, und schoß nach ihr, aber die Hexe war

fest gegen alle Bleikugeln, lachte daß es gellte, und rief 'du sollst mich noch nicht treffen.' Aber der Jäger wußte Bescheid, riß sich drei silberne Knöpfe vom Rock, lud sie in die Büchse, denn dagegen war ihre Kunst umsonst, und als er losdrückte, stürzte sie gleich mit Geschrei herab. Da stellte er den Fuß auf sie, und sprach 'alte Hexe, wenn du nicht gleich gestehst wo mein Bruder ist, so pack ich dich auf, und werfe dich ins Feuer.' Sie war in großer Angst, und bat um Gnade, und sagte 'er liegt mit seinen Thieren versteinert in einem Graben.' Da zwang er sie mit hinzugehen, und sprach 'alte Meerkatze, jetzt machst du meinen Bruder und alle Geschöpfe, die hier liegen, lebendig, oder du kommst ins Feuer.' Sie nahm eine Rute, und rührte die Steine an, da wurde sein Bruder mit den Thieren wieder lebendig, und viele andere, Kaufleute, Handwerker, Hirten, standen auf, dankten für ihre Befreiung, und zogen heim. Die Zwillingsbrüder aber, als sie sich wiedersahen, küßten sich und freuten sich von Herzen. Dann griffen sie die Hexe, banden sie, und legten sie ins Feuer, und als sie verbrannt war, da that sich der Wald von selbst auf, und war licht und hell, und man konnte das königliche Schloß auf drei Stunden Wegs sehen.

Nun giengen die zwei Brüder zusammen nach Haus, und erzählten einander auf dem Weg ihre Schicksale. Und als der jüngste sagte, er wäre an des Königs Statt im ganzen Lande, sprach der andere 'das hab ich wohl gemerkt, denn als ich in die Stadt kam, und für dich angesehen wurde, da geschah mir alle königliche Ehre, die junge Königin hielt mich für ihren Ge-

mahl, und ich muſte an ihrer Seite eſſen, und in deinem Bett ſchlafen.' Wie das der andere hörte, ward er ſo eiferſüchtig und zornig, daß er ſein Schwert zog, und ſeinem Bruder den Kopf abſchlug. Als dieſer aber todt da lag, und er ſein rothes Blut fließen ſah, reute es ihn gewaltig, und er ſprach 'mein Bruder hat mich erlöſt, und ich habe ihn dafür getödtet!' und jammerte laut. Da kam ſein Haſe, und ſagte er wollte von der Lebenswurzel holen, ſprang fort, und brachte ſie noch zu rechter Zeit, und der Todte wurde wieder lebendig, und merkte gar nichts von der Wunde.

Darauf zogen ſie weiter, und der jüngſte ſprach 'du ſiehſt aus wie ich, haſt königliche Kleider an wie ich, und die Thiere folgen dir nach wie mir: wir wollen zu den entgegengeſetzten Thoren eingehen, und von zwei Seiten zugleich beim alten König anlangen.' Alſo trennten ſie ſich, und bei dem alten König kam zu gleicher Zeit die Wache von dem einen und dem andern Thore, und meldete der junge König mit den Thieren wäre von der Jagd angelangt. Sprach der König 'es iſt nicht möglich, die Thore liegen eine Stunde weit aus einander.' Indem aber kamen von zwei Seiten die beiden Brüder in den Schloßhof hinein, und ſtiegen beide herauf. Da ſprach der König zu ſeiner Tochter 'ſag an welcher iſt dein Gemahl? es ſieht einer aus wie der andere, ich kanns nicht ſagen.' Sie war da in großer Angſt, und wußte es nicht, endlich fiel ihr das Halsband ein, das ſie den Thieren gegeben hatte, und ſah an dem Löwen ihres Gemahls das goldene Schlöſschen; da ſprach ſie vergnügt 'dieſer

ist mein rechter Mann.' Da lachte der junge König, und sagte 'ja, das ist der rechte,' und sie setzten sich zusammen zu Tisch, aßen und tranken, und waren fröhlich. Abends, als der junge König zu Bett gieng, sprach seine Frau 'warum hast du die vorigen Nächte immer ein zweischneidiges Schwert in unser Bett gelegt, ich habe geglaubt, du wolltest mich todtschlagen.' Da erkannte er wie treu sein Bruder gewesen war.

61.

Das Bürle.

Es war ein Dorf, darin saßen lauter reiche Bauern, und nur ein armer, den nannten sie das Bürle (Bäuerlein). Er hatte nicht einmal eine Kuh und noch weniger Geld eine zu kaufen; und er und seine Frau hätten so gern eine gehabt. Einmal sprach er zu ihr 'hör, ich habe einen guten Gedanken, da ist unser Gevatter Schreiner, der soll uns ein Kalb aus Holz machen und braun anstreichen, daß es wie ein anderes aussieht, mit der Zeit wirds wohl groß, und giebt eine Kuh.' Der Frau gefiel das auch, und der Gevatter Schreiner zimmerte und hobelte das Kalb zurecht, strich es an, wie sichs gehörte, und machte es so, daß es den Kopf unterhängte, als fräße es.

Wie die Kühe des andern Morgens ausgetrieben wurden, rief das Bürle den Hirt herein, und sprach 'seht, da hab ich ein Kälbchen, aber es ist noch klein, und muß noch getragen werden.' Der Hirt sagte 'schon gut,' nahms in seinen Arm, und trugs hinaus auf die Weide, da stellte ers ins Gras. Das Kälbchen blieb da immer stehen wie eins das frißt, und der Hirt sprach 'das wird bald selber laufen, guck einer was es schon frißt!' Abends als er die Herde wieder heim treiben wollte, sprach er zu dem Kalb 'kannst du da stehen, und dich satt fres-

ſen, ſo kannſt du auch auf deinen vier Beinen gehen, ich mag dich nicht wieder auf dem Arm heim ſchleppen.' Das Bürle ſtand aber vor der Hausthüre, und wartete auf ſein Kälbchen; als nun der Kuhhirt durchs Dorf trieb, und das Kälbchen fehlte, fragte er darnach. Der Hirt antwortete 'das ſteht noch immer draußen und frißt; es wollte nicht aufhören und nicht mitgehen.' Bürle aber ſprach 'ei was, ich muß mein Vieh wieder haben.' Da giengen ſie zuſammen nach der Wieſe zurück, aber einer hatte das Kalb geſtohlen, und es war fort. Sprach der Hirt 'es wird wohl wohin gelaufen ſein.' Das Bürle aber ſagte 'mir nicht ſo!' und führte den Hirten vor den Schultheiß, der verdammte ihn für ſeine Nachläſſigkeit das er dem Bürle für das entkommene Kalb mußte eine Kuh geben.

Nun hatte das Bürle und ſeine Frau die lang gewünſchte Kuh; ſie freuten ſich von Herzen, hatten aber kein Futter, und konnten ihr nichts zu freſſen geben, alſo mußte ſie bald geſchlachtet werden. Das Fleiſch ſalzten ſie ein, und das Bürle gieng in die Stadt, und wollte das Fell dort verkaufen, um für den Erlös ein neues Kälbchen zu beſtellen. Unterwegs kam er an eine Mühle, da ſaß ein Rabe mit gebrochenen Flügeln, den nahm er aus Erbarmen auf, und wickelte ihn in das Fell. Weil aber das Wetter ſo ſchlecht ward, und Wind und Regen ſtürmte, konnte er nicht weiter, kehrte in die Mühle ein, und bat um Herberge. Die Müllerin war allein zu Haus, und ſprach zu dem Bürle 'da leg dich auf die Streu,' und gab ihm ein Käſebrot. Das Bürle aß, und legte ſich nieder, ſein Fell neben ſich, und die

Frau dachte 'der iſt müde und ſchläft.' Indem kam der Pfaff, und die Frau Müllerin empfieng ihn wohl, und ſprach 'mein Mann iſt aus, da wollen wir uns tractieren.' Bürle horchte auf, und wies von tractieren hörte, ärgerte es ſich daß es mit Käſebrot hatte vorlieb nehmen müſſen. Da trug die Frau herbei, und trug viererlei auf, Braten, Salat, Kuchen und Wein.

Wie ſie ſich nun ſetzten und eſſen wollten, klopfte es draußen; ſprach die Frau 'ach Gott, das iſt mein Mann!' Geſchwind verſteckte ſie den Braten in die Ofenkachel, den Wein unters Kopfkiſſen, den Salat aufs Bett, den Kuchen unters Bett, und den Pfaff in den Schrank auf dem Hausehrn. Danach machte ſie dem Mann auf, und ſprach 'gottlob, daß du wieder hier biſt!' Der Müller ſahs Bürle auf dem Streu liegen, und fragte 'was will der Kerl da?' 'Ach,' ſagte die Frau, 'der arme Schelm kam in dem Sturm und Wetter, und bat um ein Obdach, da hab ich ihm ein Käſebrot gegeben, und ihm die Streu angewieſen.' Sprach der Mann 'ich habe nichts dagegen, aber ſchaff mir bald etwas zu eſſen.' Die Frau ſagte 'ich habe aber nichts als Käſebrot.' 'Ich bin mit allem zufrieden,' antwortete der Mann, 'meinetwegen mit Käſebrot,' ſah das Bürle an, und rief 'komm, und iß noch einmal mit.' Bürle ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſtand auf, und aß mit. Darnach fragte der Müller 'was haſt du da bei dir im Fell?' Antwortete das Bürle 'da hab ich einen Wahrſager drin.' 'Kann der mir auch wahrſagen?' ſprach der Müller. 'Warum nicht?' antwortete das Bürle, 'er ſagt aber nur vier Dinge, und das fünfte behält er bei ſich.'

Der Müller war begierig, und sprach 'laß ihn einmal wahrsagen.' Da drückte Bürle dem Raben auf den Kopf, daß er quackte und krr krr machte. Sprach der Müller 'was hat er gesagt?' Bürle antwortete 'erstens hat er gesagt es steckte Wein unterm Kopf kissen.' 'Das wäre des Guckguck's!' rief der Müller, gieng hin, und fand den Wein. 'Nun weiter' sprach der Müller. Das Bürle ließ den Raben wieder quacksen, und sprach 'zweitens, hat er gesagt, wäre Braten in der Ofenkachel.' 'Das wäre des Guckguck's!' rief der Müller, gieng hin und fand den Braten. Bürle ließ den Raben noch mehr weissagen, und sprach 'drittens, hat er gesagt, wäre Salat auf dem Bett.' 'Das wäre des Guckguck's!' rief der Müller, gieng hin, und fand den Salat. Endlich drückte das Bürle den Raben noch einmal, daß er knurrte und sprach 'viertens, hat er gesagt, wäre Kuchen unterm Bett.' 'Das wäre des Guckguck's!' rief der Müller, gieng hin, und fand den Kuchen.

Nun setzten sich die zwei zusammen an den Tisch, die Müllerin aber kriegte Todesängste, legte sich ins Bett, und nahm alle Schlüssel zu sich. Der Müller hätte auch gern das fünfte gewußt, aber Bürle sprach 'erst wollen wir die vier andern Dinge ruhig essen, denn das fünfte ist etwas schlimmes.' So aßen sie und darnach ward gehandelt wie viel der Müller für die fünfte Wahrsagung geben sollte, bis sie um dreihundert Thaler einig wurden. Da drückte das Bürle dem Raben noch einmal an den Kopf, daß er laut quackte. Fragte der Müller 'was hat er gesagt?' Antwortete das Bürle 'er hat gesagt draußen

im Schrank auf dem Hausehrn, da ſteckte der Teufel.' Sprach der Müller 'der Teufel muß hinaus,' und ſperrte die Hausthür auf, die Frau aber mußte den Schlüſſel hergeben, und Bürle ſchloß den Schrank auf. Da lief der Pfaff was er konnte hinaus, und der Müller ſprach 'ich habe den ſchwarzen Kerl geſehen.' Bürle aber machte ſich am andern Morgen in der Dämmerung mit den dreihundert Thalern aus dem Staub.

Daheim that ſich das Bürle nach und nach auf, baute ein hübſches Haus, und die Bauern ſprachen 'das Bürle iſt gewiß geweſen wo der goldene Schnee fällt, und man das Geld mit Scheffeln heim trägt.' Da ward Bürle vor den Schultheiß gefordert, es ſollte ſagen woher es den Reichthum hätte. Antwortete es 'ich habe mein Kuhfell in der Stadt für dreihundert Thaler verkauft.' Als die Bauern das hörten, wollten ſie auch den Vortheil genießen, liefen heim, ſchlugen all ihre Kühe todt, und zogen die Felle ab, um ſie in der Stadt mit dem großen Gewinn zu verkaufen. Der Schultheiß ſprach 'meine Magd muß aber vorangehen.' Als dieſe zum Kaufmann in die Stadt kam, gab er ihr nicht mehr als drei Thaler für ein Fell; und als die übrigen kamen, gab er ihnen nicht einmal ſo viel, und ſprach 'was ſoll ich mit all den Fellen anfangen?'

Nun ärgerten ſich die Bauern daß ſie vom Bürle hinters Licht geführt waren, wollten Rache an ihm nehmen, und verklagten es wegen des Betrugs bei dem Schultheiß; dieſer verurtheilte das unſchuldige Bürle zum Tod, und daß es in einem löchrichten Faß ſollte ins Waſſer gerollt werden. Bürle ward

hinausgeführt, und ein Geiſtlicher gebracht, der ihm eine Seelenmeſſe leſen ſollte. Nun mußten die andern ſich alle entfernen, und wie das Bürle den Geiſtlichen anblickte, ſo erkannte es den Pfaffen, der bei der Frau Müllerin geweſen war. Sprach es zu ihm 'ich hab euch aus dem Schrank befreit, befreit mich aus dem Faß;' und als gerade ein Schäfer mit einer Herde Schafe daher trieb, von dem das Bürle wußte daß er längſt gerne Schultheiß geworden wäre, ſo rief es laut 'nein, ich thus nicht! und wenns die ganze Welt haben wollte, nein, ich thus nicht!' Der Schäfer, der das hörte, kam herbei und fragte 'was haſt du vor? was willſt du nicht thun?' Bürle ſprach 'da wollen ſie mich zum Schultheiß machen, wenn ich mich in das Faß ſetze, aber ich thus nicht.' Der Schäfer ſagte 'wenns weiter nichts iſt, um Schultheiß zu werden, wollt ich mich gleich in das Faß ſetzen.' Bürle ſprach 'willſt du dich hinein ſetzen, ſo wirſt du auch Schultheiß.' Der Schäfer wars zufrieden, ſetzte ſich hinein, und das Bürle ſchlug den Deckel drauf, und trieb darnach des Schäfers Herde fort. Nun gieng der Pfaff zur Gemeinde, und ſagte die Seelenmeſſe wäre geleſen. Da kamen ſie, und rollten das Faß nach dem Waſſer hin. Als das Faß zu rollen anfieng, rief der Schäfer 'ich will ja gerne Schultheiß werden.' Sie glaubten nicht anders als das Bürle ſchrie ſo, und ſprachen 'das meinen wir auch, aber erſt ſollſt du dich da unten umſehen,' und rollten das Faß ins Waſſer hinein.

Darauf giengen die Bauern heim, und wie ſie ins Dorf kamen, ſo kam auch das Bürle daher, und trieb eine Herde

Schafe ruhig ein, und war ganz zufrieden. Da erſtaunten die Bauern, und ſprachen 'Bürle wo kommſt du her? kommſt du aus dem Waſſer?' 'Freilich,' antwortete das Bürle, 'ich bin verſunken tief, tief, bis ich endlich auf den Grund kam, ich ſtieß dem Faß den Boden aus, und kroch heraus, da waren ſchöne Wieſen, auf denen viele Lämmer weideten, davon brachte ich mir die Herde mit.' Sprachen die Bauern 'ſind noch mehr da?' 'O ja,' ſagte das Bürle, 'mehr als ihr brauchen könnt.' Da verabredeten ſich die Bauern daß ſie ſich auch Schafe holen wollten, jeder eine Herde; der Schultheiß aber ſagte 'ich komme zuerſt.' Nun giengen ſie zuſammen zum Waſſer, da ſtanden gerade am blauen Himmel kleine Flockwolken, die man Lämmerchen nennt, die ſpiegelten ſich im Waſſer ab, da riefen die Bauern 'wir ſehen ſchon die Schafe unten auf dem Grund.' Der Schulz drängte ſich hervor, und ſagte 'nun will ich zuerſt hinunter, und mich umſehen; wenns gut iſt, will ich euch rufen.' Da ſprang er hinein, 'plump' klang es im Waſſer. Sie meinten nicht anders, als er riefe ihnen zu 'kommt!' und der ganze Haufe ſtürzte in einer Haſt hinter ihm drein. Da war das Dorf ausgeſtorben, und Bürle war der einzige Erbe und ein reicher Mann.

62.

Die Bienenkönigin.

Zwei Königssöhne giengen einmal auf Abenteuer, und geriethen in ein wildes, wüstes Leben, so daß sie gar nicht wieder nach Haus kamen. Der jüngste, welcher der Dummling hieß, gieng aus, und suchte seine Brüder; aber wie er sie fand, verspotteten sie ihn, daß er mit seiner Einfalt sich durch die Welt schlagen wollte, da sie zwei nicht durchkamen, und wären doch viel klüger. Da zogen sie miteinander fort, und kamen an einen Ameisenhaufen. Die zwei ältesten wollten ihn aufwühlen, und sehen wie die kleinen Ameisen in der Angst herumkröchen, und ihre Eier forttrügen, aber der Dummling sagte 'laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie stört.' Da giengen sie weiter, und kamen an einen See, auf dem schwammen viele viele Enten. Die zwei Brüder wollten ein paar fangen und braten, aber der Dummling sagte wieder 'laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie tödtet.' Endlich kamen sie an ein Bienennest, darin war so viel Honig, daß er am Stamm herunterlief. Die zwei wollten Feuer unter den Baum legen, und die Bienen ersticken, damit sie den Honig wegnehmen könnten. Der Dummling hielt sie aber wieder ab, und sprach 'laßt die Thiere in Frieden, ich leids nicht, daß ihr sie verbrennt.' Da kamen die drei

Brüder in ein Schloß, wo in den Ställen lauter steinerne Pferde standen, auch war kein Mensch zu sehen, und sie giengen durch alle Säle, bis sie vor eine Thür ganz am Ende kamen, davor hiengen drei Schlösser; es war aber mitten in der Thüre ein Läblein, dadurch konnte man in die Stube sehen. Da sahen sie ein grau Männchen an einem Tisch sitzen, das riefen sie an, einmal, zweimal, aber es hörte nicht; endlich riefen sie zum drittenmal, da stand es auf, und kam heraus. Es sprach aber kein Wort, sondern faßte sie an, und führte sie zu einem reichbesetzten Tisch; und als sie gegessen und getrunken hatten, führte es einen jeglichen in sein eigenes Schlafgemach. Am andern Morgen kam es zu dem ältesten, winkte ihm, und brachte ihn zu einer steinernen Tafel, darauf standen die drei Aufgaben geschrieben, wodurch das Schloß erlöst werden konnte. Die erste war, in dem Wald unter dem Moos lagen die Perlen der Königstochter, tausend an der Zahl, die mußten aufgesucht werden, und wenn vor Sonnenuntergang noch eine einzige fehlte, so ward der welcher gesucht hatte, zu Stein. Der älteste gieng hin und suchte den ganzen Tag, als aber der Tag zu Ende war, hatte er erst hundert gefunden; es geschah wie auf der Tafel stand, und er ward in Stein verwandelt. Am folgenden Tag unternahm der zweite Bruder das Abenteuer; es gieng ihm aber nicht viel besser als dem ältesten, er fand nicht mehr als zweihundert Perlen, und ward zu Stein. Endlich kam auch an den Dummling die Reihe, der suchte im Moos, es war aber so schwer die Perlen zu finden, und gieng so langsam. Da setzte

er sich auf einen Stein, und weinte. Und wie er so saß, kam der Ameisenkönig, dem er einmal das Leben erhalten hatte, mit fünftausend Ameisen, und es währete gar nicht lange, so hatten die kleinen Thiere die Perlen mit einander gefunden, und auf einen Haufen getragen. Die zweite Aufgabe aber war, den Schlüssel zu der Schlafkammer der Königstochter aus der See zu holen. Wie der Dummling zur See kam, schwammen die Enten, die er einmal gerettet hatte, heran, tauchten unter, und holten den Schlüssel aus der Tiefe. Die dritte Aufgabe aber war die schwerste, aus den drei schlafenden Töchtern des Königs sollte die jüngste und die liebste heraus gesucht werden. Sie glichen sich aber vollkommen, und waren durch nichts verschieden, als daß sie, bevor sie eingeschlafen waren, verschiedene Süßigkeiten gegessen hatten, die älteste ein Stück Zucker, die zweite ein wenig Syrup, die jüngste einen Löffel voll Honig. Da kam die Bienenkönigin von den Bienen, die der Dummling vor dem Feuer geschützt hatte, und versuchte den Mund von allen dreien, zuletzt blieb sie auf dem Mund sitzen, der Honig gegessen hatte, und so erkannte der Königssohn die rechte. Da war aller Zauber vorbei, alles war aus dem Schlaf erlöst, und wer von Stein war, erhielt seine menschliche Gestalt wieder. Und der Dummling vermählte sich mit der jüngsten und liebsten, und ward König nach ihres Vaters Tod; seine zwei Brüder aber mit den beiden andern Schwestern.

63.

Die drei Federn.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, davon waren zwei klug und geſcheidt, aber der dritte ſprach nicht viel, war einfältig, und wurde der Dummling genannt. Als der König nun alt wurde, daß er an ſein Ende dachte, wußte er nicht welcher von ſeinen Söhnen nach ihm das Reich erben ſollte. Da ſprach er zu ihnen 'ziehet aus, und wer mir den feinſten Teppich bringt, der ſoll nach meinem Tod König ſein.' Und damit es keinen Streit unter ihnen gab, führte er ſie vor ſein Schloß, blies drei Federn in die Luft und ſprach 'wie die fliegen, ſo ſollt ihr ziehen.' Die eine Feder flog nach Oſten, die andere nach Weſten, die dritte flog aber gerad aus, und flog nicht ſo weit als die andern, ſondern fiel zur Erde. Nun gieng der eine Bruder rechts, der andere gieng links, und ſie lachten den Dummling aus, der da bei der dritten Feder auf der Erde bleiben müßte.

Der Dummling ſetzte ſich nieder, und war traurig. Da bemerkte er auf einmal neben der Feder eine Thüre in der Erde. Er öffnete ſie, fand eine Treppe, und ſtieg hinab. Da kam er vor eine andere Thüre, wo er anklopfte und hörte wie es inwendig rief

'Jungfer grün und klein,
Huzelbein,

Huzelbeins Hündchen,
Huzel hin und her,
laß geſchwind ſehen, wer draußen wär.'

Nun that ſich die Thüre auf, und er ſah eine große dicke Itſche (Kröte) ſitzen, und rings um ſie eine Menge kleiner Itſchen. Die dicke Itſche fragte was ſein Begehren wäre. Er antwortete 'ich hätte gerne den ſchönſten und feinſten Teppich.' Da rief ſie eine junge, und ſprach

'Jungfer grün und klein,
Huzelbein,
Huzelbeins Hündchen,
Huzel hin und her,
bring mir die große Schachtel her.'

Die junge Itſche holte die Schachtel, und die dicke Itſche machte ſie auf, und gab dem Dummling einen Teppich daraus, ſo ſchön und ſo fein, wie oben auf der Erde keiner gewebt werden konnte. Da dankte er ihr, und gieng wieder fort.

Die beiden andern hatten aber ihren jüngſten Bruder für ſo albern gehalten, daß ſie glaubten er würde nicht das mindeſte gegen ſie aufbringen können. 'Was ſollen wir uns mit Suchen groß Mühe geben' ſprachen ſie, und nahmen dem erſten beſten Schäfersweib das ihnen begegnete, die groben Tücher vom Leib, und trugen ſie dem König hin. Da kam der Dummling auch, und brachte ſeinen ſchönen Teppich, und als der König den ſah, erſtaunte er, und ſprach 'das Reich gehört dem jüngſten.' Aber die zwei andern ließen dem König keine Ruhe, und ſprachen es

wäre nicht möglich, daß der Dummling König würde, und baten ihn er möchte noch eine Bedingung machen. Da sagte der Vater, 'der soll das Reich erben, der mir den schönsten Ring bringt,' und führte die drei Brüder hinaus, und blies drei Federn in die Luft, denen sie nachgehen sollten. Die zwei ältesten zogen wieder nach Osten und Westen, und für den Dummling flog die Feder gerade aus, und fiel neben der Erdthüre nieder. Da stieg er wieder hinab zu der dicken Itsche, und sagte ihr daß er den schönsten Ring brauchte. Sie ließ sich ihre große Schachtel holen, und gab ihm daraus einen Ring, so schön wie ihn kein Goldschmied auf der Erde machen konnte. Die zwei ältesten hatten über den Dummling gelacht, daß er einen goldenen Ring suchen wollte, gaben sich gar keine Mühe, sondern schlugen den ersten besten Wagenringen die Nägel aus, und brachten sie dem König. Als dieser dagegen den schönen Ring des Dummlings sah, sprach er 'ihm gehört das Reich.' Aber die zwei ältesten quälten den König so lang, bis er noch eine dritte Bedingung machte, und den Ausspruch that, der sollte das Reich haben, der die schönste Frau heimbrächte. Die drei Federn blies er auch wieder in die Luft, und sie flogen wie die vorigemale.

Da gieng der Dummling zum drittenmal hinab zu der dicken Itsche, und sprach 'ich soll die schönste Frau heimbringen.' 'Ei,' antwortete die Itsche, 'die schönste Frau! nun die sollst du haben.' Und gab ihm eine gelbe Rübe mit sechs Mäuschen bespannt. Da sprach der Dummling ganz traurig 'was soll ich damit anfangen?' Die Itsche aber antwortete 'nun setz eine

ren meinen kleinen Fischen hinein.' Da griff er auf Gerathewohl eine aus dem Kreiß, und setzte sie auf die gelbe Rübe, aber kaum rührte sie daran, so ward sie zu einem wunderschönen Fräulein, die Rübe zur Kutsche, und die sechs Mäuschen zu Pferden. Da stiegen sie in die Kutsche, und er küßte sie, und brachte sie zu dem König. Seine Brüder kamen auch, die hatten den Dummling so verachtet, daß sie die ersten besten Bauernweiber genommen und heimgeführt hatten. Da sprach der König 'dem jüngsten gehört das Reich nach meinem Tod.' Aber die zwei ältesten lärmten von neuem, sprachen 'wir konnens nicht zugeben,' und verlangten der sollte den Vorzug haben, dessen Frau durch einen Ring springen könnte, der mitten in dem Saal hieng, und dachten 'die Bauernweiber können das wohl, die sind stark genug, aber das zarte Fräulein springt sich todt.' Endlich willigte der König ein. Da sprangen die zwei Bauernweiber, sprangen auch durch, waren aber so plump, daß sie fielen, und ihre groben Arme und Beine entzwei brachen. Darauf sprang das schöne Fräulein, das der Dummling mitgebracht hatte, und sprang ganz leicht durch den Ring, und gewann ihm das Reich. Und als der König starb, erhielt er die Krone, und hat lange in Weisheit geherrscht.

64.

Die goldene Gans.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne, davon hieß der jüngste der Dummling, und wurde verachtet und verspottet, und bei jeder Gelegenheit zurückgesetzt. Es geschah, daß der älteste in den Wald gehen wollte, Holz hauen, und eh er gieng, gab ihm noch seine Mutter einen schönen feinen Eierkuchen und eine Flasche Wein mit, damit er nicht Hunger und Durst litte. Als er in den Wald kam, begegnete ihm ein altes graues Männlein, das bot ihm einen guten Tag, und sprach 'gib mir doch ein Stück Kuchen aus deiner Tasche, und laß mich einen Schluck von deinem Wein trinken, ich bin so hungrig und durstig.' Der kluge Sohn aber antwortete 'geb ich dir meinen Kuchen und meinen Wein, so hab ich selber nichts, pack dich deiner Wege,' ließ das Männlein stehen, und gieng fort. Als er nun anfieng einen Baum zu behauen, dauerte es nicht lange, so hieb er fehl, und die Art fuhr ihm in den Arm, daß er mußte heimgehen und sich verbinden lassen. Das war aber von dem grauen Männchen gekommen.

Darauf gieng der zweite Sohn in den Wald, und die Mutter gab ihm, wie dem ältesten, einen Eierkuchen und eine Flasche Wein. Dem begegnete gleichfalls das alte graue Männchen,

und bielt um ein Stückchen Kuchen und einen Trunk Wein an. Aber der zweite Sohn sprach auch ganz verständig 'was ich du gebe, das geht mir selber ab, pack dich deiner Wege,' ließ das Männlein stehen, und gieng fort. Die Strafe blieb nicht aus, als er ein paar Hiebe am Baum gethan, hieb er sich ins Bein, daß er mußte nach Haus getragen werden.

Da sagte der Dummling 'Vater, laß mich einmal hinaus gehen, und Holz hauen.' Antwortete der Vater 'deine Brüder haben sich Schaden gethan, laß dus gar bleiben, du verstehst nichts davon.' Der Dummling aber bat daß ers erlauben möchte, da sagte er endlich 'geh nur hin, durch Schaden wirst du klug werden.' Die Mutter aber gab ihm einen Kuchen, der war mit Wasser in der Asche gebacken, und dazu eine Flasche saueres Bier. Als er in den Wald kam, begegnete ihm gleichfalls das alte graue Männchen, grüßte ihn, und sprach 'gib mir ein Stück von deinem Kuchen und einen Trunk aus deiner Flasche, ich bin so hungrig und durstig.' Antwortete der Dummling 'ich habe aber nur Aschenkuchen und saueres Bier, wenn dir das recht ist, so wollen wir uns setzen und essen.' Da setzten sie sich, und als der Dummling seinen Aschenkuchen herausholte, so wars ein feiner Eierkuchen, und das saure Bier war ein guter Wein. Nun aßen und tranken sie, und danach sprach das Männlein 'weil du ein gutes Herz hast, und von dem Deinigen gerne mittheilst, so will ich dir Glück bescheren. Dort steht ein alter Baum, den hau ab, so wirst du in den Wurzeln etwas finden.' Darauf nahm das Männlein Abschied.

Der Dummling gieng hin, und hieb den Baum um, und wie er fiel, ſaß in den Wurzeln eine Gans, die hatte Federn von reinem Gold. Er hob ſie heraus, nahm ſie mit ſich, und gieng in ein Wirthshaus, da wollte er übernachten. Der Wirth hatte aber drei Töchter, die ſahen die Gans, waren neugierig was das für ein wunderlicher Vogel wäre, und hätten gar gern eine von ſeinen goldenen Federn gehabt. Endlich dachte die älteſte 'ich ſoll und muß eine Feder haben,' wartete bis der Dummling hinausgegangen war, und faßte die Gans beim Flügel, aber Finger und Hand blieben ihr daran feſthängen. Bald danach kam die zweite, und hatte keinen andern Gedanken als ſich eine goldene Feder zu holen, kaum aber hatte ſie ihre Schweſter angerührt, ſo blieb ſie feſthängen. Endlich kam auch die dritte, und wollte eine Feder, da ſchrieen die andern 'bleib weg, ums Himmelswillen, bleib weg.' Aber ſie begriff nicht warum ſie wegbleiben ſollte, dachte 'ſind die dabei, ſo kann ich auch dabei ſein,' und ſprang herzu, und wie ſie ihre Schweſter angerührt hatte, ſo blieb ſie an ihr hängen. So mußten ſie die Nacht bei der Gans zubringen.

Am andern Morgen nahm der Dummling die Gans in den Arm, gieng fort, und bekümmerte ſich nicht um die drei Mädchen, die daran hiengen. Sie mußten immer hinter ihm drein laufen, links und rechts, wies ihm in die Beine kam. Mitten auf dem Felde begegnete ihnen der Pfarrer, und als er den Aufzug ſah, ſprach er 'ſchämt euch, ihr garſtigen Mädchen, was lauft ihr dem jungen Burſch durchs Feld nach, ſchickt ſich das?'

Damit faßte er die jüngſte an die Hand, und wollte ſie zurückziehen, wie er ſie aber anrührte, blieb er gleichfalls hängen, und mußte ſelber hinter drein laufen. Nicht lange, ſo kam der Küſter, und ſah den Herrn Pfarrer drei Mädchen auf dem Fuß folgen. Da verwunderte er ſich, und rief 'ei, Herr Pfarrer, wo hinaus ſo geſchwind? vergeßt nicht daß wir heute noch eine Kindtaufe haben,' lief auf ihn zu, und faßte ihn am Ermel, blieb aber auch feſt hängen. Wie die fünf ſo hinter einander her trabten, kamen zwei Bauern mit ihren Hacken vom Felde; da rief der Pfarrer ſie an, und bat ſie möchten ihn und den Küſter los zu machen. Kaum aber hatten ſie den Küſter angerührt, ſo blieben ſie hängen, und waren ihrer nun ſiebene, die dem Dummling mit der Gans nachliefen.

Er kam darauf in eine Stadt, da herrſchte ein König, der hatte eine Tochter, die war ſo ernſthaft, daß ſie niemand zum lachen bringen konnte. Darum hatte er ein Geſetz gegeben, wer ſie könnte zum lachen bringen, den ſollte ſie heirathen. Der Dummling, als er das hörte, gieng mit ſeiner Gans und ihrem Anhang vor die Königstochter, und als dieſe die ſieben Menſchen immer hinter einander herlaufen ſah, fieng ſie überlaut an zu lachen, und wollte gar nicht wieder aufhören. Da verlangte ſie der Dummling zur Braut, aber der König machte allerlei Einwendungen, und ſagte er müßte ihm erſt einen Mann bringen der einen Keller voll Wein austrinken könnte. Der Dummling dachte an das graue Männchen, das könnte ihm wohl helfen, gieng hinaus in den Wald, und auf der Stelle, wo er den

Baum abgebauen hatte, ſah er einen Mann ſitzen, der machte ein gar betrübtes Geſicht. Der Dummling fragte was er ſich ſo ſehr zu Herzen nähme. Da antwortete er 'ich bin ſo durſtig, und kann nicht genug zu trinken kriegen, ein Faß Wein hab ich zwar ausgeleert, aber was iſt ein Tropfen auf einem heißen Stein?' 'Da kann ich dir helfen,' ſagte der Dummling, 'komm nur mit mir, du ſollſt ſatt haben.' Er führte ihn darauf in des Königs Keller, und der Mann machte ſich über die großen Fäſſer, trank und trank, daß ihm die Hüften weh thaten, und ehe ein Tag herum war, hatte er den ganzen Keller ausgetrunken. Der Dummling verlangte wieder ſeine Braut, der König aber ärgerte ſich daß ein ſchlechter Burſch, den jedermann einen Dummling nannte, ſeine Tochter davon tragen ſollte, und machte neue Bedingungen: er müſte ihm erſt einen Mann ſchaffen, der einen Berg voll Brot aufeſſen könnte. Der Dummling gieng wieder in den Wald, da ſaß auf des Baumes Platz ein Mann, der ſchnürte ſich den Leib mit einem Riemen zuſammen, machte ein gräuliches Geſicht, und ſagte 'ich habe einen ganzen Backofen voll Raſpelbrot gegeſſen, aber was hilft das bei meinem großen Hunger, ich ſpüre nichts im Leib, und muß mich nur zuſchnüren, wenn ich nicht Hungers ſterben ſoll.' Wie der Dummling das hörte, war er froh und ſprach 'mach dich auf, und geh mit mir, du ſollſt dich ſatt eſſen.' Er führte ihn an den Hof des Königs, der hatte alles Mehl aus dem ganzen Reich zuſammenfahren und einen ungeheuern Berg davon backen laſſen; der Mann aber aus dem Walde ſtellte ſich davor, fieng an zu eſſen,

und in einem Tag und einer Nacht war der ganze Berg verschwunden. Der Dummling forderte wieder seine Braut, der König aber suchte noch einmal Ausflucht, und verlangte ein Schiff das zu Land wie zu Wasser fahren könnte: schaffe er aber das, dann solle er gleich die Königstochter haben. Der Dummling gieng noch einmal in den Wald, da saß das alte graue Männchen, dem er seinen Kuchen gegeben hatte, und sagte 'ich habe für dich getrunken und gegessen, ich will dir auch das Schiff geben; das alles thu ich, weil du barmherzig gegen mich gewesen bist.' Da gab er ihm das Schiff, das zu Land und zu Wasser fuhr, und als der König das sah, konnte er ihm seine Tochter nicht länger vorenthalten. Da ward die Hochzeit gefeiert, und der Dummling erbte das Reich, und lebte lange Zeit vergnügt mit seiner Gemahlin.

65.

Allerleirauh.

Es war einmal ein König, deſſen Frau hatte Haare von lauterem Gold, und ſie war ſo ſchön, daß ſich ihres Gleichen nicht mehr auf Erden fand. Es geſchah, daß ſie krank lag, und als ſie fühlte daß ſie bald ſterben würde, rief ſie den König, und ſprach 'wenn du nach meinem Tode dich wieder vermählen willſt, ſo nimm keine, die nicht eben ſo ſchön iſt, als ich bin, und die nicht ſolche goldene Haare hat, wie ich habe; das mußt du mir verſprechen.' Nachdem es ihr der König verſprochen hatte, that ſie die Augen zu und ſtarb.

Der König war lange Zeit gar nicht zu tröſten, und dachte nicht daran, eine zweite Frau zu nehmen. Endlich ſprachen ſeine Räthe 'es geht nicht anders, der König muß ſich wieder vermählen, damit wir eine Königin haben.' Nun wurden Boten weit und breit umhergeſchickt, eine Braut zu ſuchen, eben ſo ſchön, als die verſtorbene Königin geweſen war. Es war aber keine in der Welt ſo ſchön, und wenn ſies auch geweſen wäre, ſo waren doch ſolche goldene Haare nicht mehr zu finden. Alſo kamen die Boten unverrichteter Sache wieder heim.

Nun hatte der König eine Tochter, die war gerade ſo ſchön wie ihre verſtorbene Mutter, und hatte auch ſolche goldene Haare.

Als ſie herangewachſen war, ſah ſie der König einmal an, und ſah daß ſie in allem ſeiner verſtorbenen Gemahlin ähnlich war; da fühlte er eine heftige Liebe zu ihr, und er ſprach zu ſeinen Räthen 'ich will meine Tochter heirathen, denn ſie iſt das Ebenbild meiner verſtorbenen Frau, und ſonſt kann ich doch keine Braut auf Erden finden.' Als die Räthe das hörten, erſchraken ſie und ſprachen 'Gott hat verboten daß der Vater ſeine Tochter heirathe, und aus der Sünde kann nichts Gutes entſpringen.' Die Tochter erſchrak auch, hoffte aber den König von ſeinem Vorhaben noch abzubringen. Da ſagte ſie zu ihm 'eh ich euren Wunſch erfülle, muß ich erſt drei Kleider haben, eins ſo golden wie die Sonne, eins ſo ſilbern wie der Mond, und eins ſo glänzend als die Sterne; ferner verlange ich einen Mantel von tauſenderlei Pelz und Rauhwerk zuſammengeſetzt, und ein jedes Thier in euerm Reich muß ein Stück von ſeiner Haut dazu gegeben haben.' Sie dachte aber 'das iſt anzuſchaffen ganz unmöglich, und dann muß mein Vater von ſeinen Gedanken ablaſſen.' Der König aber ließ nicht ab, und die geſchickteſten Jungfrauen in ſeinem Reiche mußten die drei Kleider weben, eins ſo golden als die Sonne, eins ſo ſilbern als der Mond, und eins ſo glänzend als die Sterne; und ſeine Jäger mußten alle Thiere in ſeinem Reiche auffangen, und ihnen ein Stück von ihrer Haut abziehen, daraus ward ein Mantel von tauſenderlei Rauhwerk gemacht. Und wie alles fertig war, ließ es der König zu ihr bringen, und ſprach 'morgen ſoll die Hochzeit ſein.'

Als nun die Königstochter sah daß keine Hoffnung mehr war ihres Vaters Herz umzuwenden, so stand sie in der Nacht, wie alles schlief, auf, nahm von ihren Kostbarkeiten dreierlei, einen goldenen Ring, ein goldenes Spinnrädchen und ein goldenes Haspelchen; die drei Kleider von Sonne, Mond und Sternen, that sie in eine Nußschale, zog den Mantel von allerlei Rauhwerk an, und machte sich Gesicht und Hände mit Ruß schwarz. Dann befahl sie sich Gott, und gieng fort, und gieng die ganze Nacht, bis sie in einen großen Wald kam. Und weil sie so müde war, setzte sie sich in einen hohlen Baum, und schlief ein.

Sie schlief aber noch immer, als es schon hoher Tag war. Da trug es sich zu, daß der König, dem dieser Wald gehörte, darin jagte, und seine Hunde zu dem Baum kamen, die schnupperten und liefen daran herum und bellten. Sprach der König zu den Jägern 'seht doch was dort für ein Wild sich versteckt hat.' Die Jäger giengen hin, und kamen wieder, und sprachen 'in dem hohlen Baum liegt ein wunderliches Thier, das wir nicht kennen und noch nicht gesehen haben; an seiner Haut ist tausenderlei Pelz; es liegt aber und schläft.' Sprach der König 'seht zu ob ihrs lebendig fangen könnt, dann bindets auf den Wagen, und nehmts mit.' Als die Jäger das Mädchen rückten, erwachte es, erschrak, und rief ihnen zu 'ich bin ein armes Kind, das Vater und Mutter verlassen haben, erbarmt euch mein, und nehmt mich mit.' Da sprachen sie 'Allerleirauh, du bist gut für die Küche, komm nur mit, da kannst du die Asche zusammenkehren.' Also setzten sie es auf den Wagen, und fuh-

ren heim in das königliche Schloß. Dort wiesen sie ihm ein Stübchen an unter der Treppe, wo kein Tageslicht hinkam, und sagten 'Aschenbrödel, da kannst du wohnen und schlafen.' Dann wurde es in die Küche geschickt, da trug es Holz und Wasser, schürte das Feuer, rupfte das Federvieh, balas das Gemüs, kehrte die Asche, und that alle schlechte Arbeit.

Da lebte Aschenbrödel lange Zeit recht armselig. Ach, du schöne Königstochter, wie solls mit dir noch werden! Es geschah aber einmal, daß ein Fest im Schloß gefeiert wurde, da sprach sie zum Koch 'darf ich ein wenig hinauf gehen und zusehen? ich will mich außen vor die Thüre stellen.' Antwortete der Koch 'ja geh nur hin, aber in einer halben Stunde mußt du wieder hier sein, und die Asche zusammenmagen.' Da nahm sie ihr Öllämpchen, gieng in ihr Stübchen, und zog den Pelzrock aus, und wusch sich den Ruß von dem Gesicht und den Händen ab, daß ihre Schönheit herverkam, nicht anders als wie der helle Tag aus schwarzen Wolken hervor kommt. Dann machte sie die Nuß auf, und holte ihr Kleid hervor, das wie die Sonne glänzte. Und wie das geschehen war, gieng sie hinauf zum Fest, und alle traten ihr aus dem Weg, denn niemand kannte sie, und meinten nicht anders als daß es eine Königstochter wäre. Der König aber kam ihr entgegen, und reichte ihr die Hand, und tanzte mit ihr, und dachte in seinem Herzen 'so schön haben meine Augen noch keine gesehen.' Als der Tanz zu Ende war, verneigte sie sich, und wie sich der König umsah, war sie verschwunden, und niemand wußte wohin. Die

Wächter wurden gerufen, die vor dem Schlosse standen, aber sie hatten niemand erblickt.

Sie war aber in ihr Ställchen gelaufen, hatte geschwind ihr Kleid ausgezogen, Gesicht und Hände schwarz gemacht, und den Pelzmantel umgethan, und war wieder Allerleirauh. Als sie nun in die Küche kam, und an ihre Arbeit gehen und die Asche zusammenkehren wollte, sprach der Koch 'laß das gut sein bis morgen, und koche mir da die Suppe für den König, ich will auch einmal ein bischen oben zugucken: aber laß mir kein Haar hineinfallen, sonst kriegst du in Zukunft nichts mehr zu essen.' Da gieng der Koch fort, und Allerleirauh kochte die Suppe für den König, und kochte eine Brotsuppe so gut es konnte, und wie sie fertig war, holte es in dem Ställchen seinen goldenen Ring, und legte ihn in die Schüssel, in welche die Suppe angerichtet ward. Als der Tanz zu Ende war, ließ sich der König die Suppe bringen, und aß sie, und sie schmeckte ihm so gut, daß er meinte niemals eine bessere Suppe gegessen zu haben. Wie er aber auf den Grund kam, sah er da einen goldenen Ring liegen, und konnte nicht begreifen wie er dahin gerathen war. Da befahl er der Koch sollte vor ihn kommen; der Koch erschrak, wie er den Befehl hörte, und sprach zu Allerleirauh 'gewiß hast du ein Haar in die Suppe fallen lassen; wenns wahr ist, so kriegst du Schläge.' Als er vor den König kam, fragte dieser wer die Suppe gekocht hätte? Antwortete der Koch 'ich habe sie gekocht.' Der König aber sprach 'das ist nicht wahr, denn sie war anders und besser gekocht als sonst.' Ant-

wortete er 'ich muß es gestehen daß ich sie nicht gekocht habe, sondern das Rauhthierchen.' Sprach der König 'geh und laß es herauf kommen.' Als Allerleirauh kam, fragte der König 'wer bist du?' 'Ich bin ein armes Kind, das keinen Vater und Mutter mehr hat' antwortete es. Fragte er weiter 'wozu bist du in meinem Schloß?' Antwortete es 'ich bin zu nichts gut als daß mir die Stiefeln um den Kopf geworfen werden.' Fragte er weiter 'wo hast du den Ring her, der in der Suppe war?' Antwortete es 'von dem Ring weiß ich nichts.' Also konnte der König nichts erfahren, und mußte es wieder fortschicken.

Über eine Zeit war wieder ein Fest, da bat Allerleirauh den Koch wie vorigesmal um Erlaubniß zusehen zu dürfen. Antwortete er 'ja, aber komm in einer halben Stunde wieder, und koch dem König die Brotsuppe, die er so gerne ißt.' Da lief es in sein Ställchen, wusch sich geschwind, und nahm aus der Nuß das Kleid, das so silbern war als der Mond, und that es an. Da gieng sie wie eine Königstochter hinauf, und der König trat ihr entgegen, und freute sich daß er sie wiedersah, und weil eben der Tanz anhub, so tanzten sie zusammen. Wie aber der Tanz zu Ende war, verschwand sie wieder so schnell daß der König nicht bemerken konnte wo sie hingieng. Sie sprang aber in ihr Ställchen, und machte sich wieder zum Rauhthierchen, und gieng in die Küche, die Brotsuppe zu kochen. Als der Koch oben war, holte es das goldene Spinnrad, und that es in die Schüssel, so daß die Suppe darüber angerichtet wurde. Darnach ward sie dem König gebracht, der aß sie, und sie

schmeckte ihm so gut, wie das vorigemal, und ließ den Koch kommen, der mußte wieder gestehen daß Allerleirauh die Suppe gekocht habe. Allerleirauh kam da wieder vor den König, aber sie antwortete daß sie nur dazu da sei, daß ihr die Stiefeln an den Kopf geworfen würden, und daß sie von dem goldenen Spinnrädchen gar nichts wisse.

Als der König zum drittenmal ein Fest anstellte, da ging es nicht anders als die vorigemale. Der Koch sprach zwar 'du bist eine Hexe, Rauhthierchen, und thust immer etwas in die Suppe, davon sie so gut wird, und dem König besser schmeckt als was ich koche;' doch weil es so bar, so ließ er es auf die bestimmte Zeit hingehen. Nun zog es ein Kleid an, das wie die Sterne glänzte, und trat damit in den Saal. Der König tanzte wieder mit der schönen Jungfrau, und meinte daß sie noch niemals so schön gewesen wäre. Und während er tanzte, steckte er ihr, ohne daß sie es merkte, einen goldenen Ring an den Finger, und hatte befohlen daß der Tanz recht lang währen sollte. Wie er zu Ende war, wollte er sie an den Händen fest halten, aber sie riß sich los, und sprang so geschwind unter die Leute, daß sie vor seinen Augen verschwand. Sie lief, was sie konnte, in ihr Stübchen unter der Treppe, weil sie aber zu lange und über eine halbe Stunde geblieben war, so konnte sie das schöne Kleid nicht ausziehen, sondern warf nur den Mantel von Pelz darüber, und in der Eile machte sie sich auch nicht ganz rußig, sondern ein Finger blieb weiß. Allerleirauh lief nun in die Küche, und kochte dem König die Brotsuppe, und legte,

wie der Koch fort war, den goldenen Haspel hinein. Der König, als er den Haspel auf dem Grunde fand, ließ Allerleirauh wieder rufen, da erblickte er den weißen Finger, und sah den Ring, den er im Tanze ihr angesteckt hatte. Da ergriff er sie an der Hand und hielt sie fest, und als sie sich losmachen und fortspringen wollte, that sich der Pelzmantel ein wenig auf, und das Sternenkleid schimmerte hervor. Da faßte der König den Mantel und riß ihn ab, und die goldenen Haare und der ganze herrliche Anzug kam hervor, und sie konnte sich nicht mehr verbergen, und wischte Ruß und Asche aus ihrem Gesicht, da war sie die schönste Königstochter, die je auf Erden gesehen war. Der König aber sprach 'du bist meine liebe Braut, und wir scheiden nimmermehr von einander.' Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihren Tod.

66.

Häſichenbraut.

Et was ein Frou mit ener Toachter in änen ſchöhnen Goarten mit Koal; dahin kam än Häſichen, und froaß zo Wenterszit allen Koal. Da ſeit de Frou zur Toachter 'gäh in den Goarten, und jags Häſichen.' Seits Mäken zum Häſichen 'ſchu! ſchu! du Häſichen, friſt noch allen Koal.' Seits Häſichen 'kumm, Mäken, und ſett dich uf min Haoſenſchwänzeken, und kumm mit in min Haoſenhüttchen.' Mäken well nech. Am annern Tog kummts Häſichen weder, und friſt den Koal, do ſeit de Frou zur Toachter 'gäh in den Goarten, und jags Häſichen.' Seits Mäken zum Häſichen 'ſchu! ſchu! du Häſichen, friſt noch allen Koal.' Seits Häſichen 'kumm, Mäken, ſett dich uf min Haoſenſchwänzeken, und kumm mit mer in min Haoſenhüttchen.' Mäken well nech. Am dretten Tog kummts Häſichen weder, und friſt den Koal. Do ſeit de Frou zur Toachter 'gäh in den Goarten, und jags Häſichen.' Seits Mäken 'ſchu! ſchu! du Häſichen, friſt noch allen Koal.' Seits Häſichen 'kumm, Mäken, ſett dich uf min Haoſenſchwänzeken, und kumm mit mer in min Haoſenhüttchen.' Mäken ſätzt ſich uf den Haoſenſchwänzeken, do brachts Häſichen weit raus in ſin Hüttchen, und ſeit 'nu koach Grinkoal und Herſche (Hirſe), ick well de Hochtidlüt beten.' Do kamen

alle Hochtidlüt zesam'm. (Wer waren dann die Hochzeitsleute? das kann ich dir sagen, wie mirs ein anderer erzählt hat: das waren alle Hasen, und die Krähe war als Pfarrer dabei, die Brautleute zu trauen, und der Fuchs als Küster, und der Altar war unterm Regenbogen.)

Mäken aober was trurig, do se so alleene was. Kummt Häsichen und seit 'thu uf, thu uf, de Hochtidlüt senn fresch (frisch, lustig).' De Braut seit nischt, und wint. Häsichen gäht fort, Häsichen kummt weder, und seit 'thu uf, thu uf, de Hochtidlüt senn bongrig.' De Braut seit weder nischt, und wint. Häsichen gäht fort, Häsichen kummt, und seit 'thu uf, thu uf, de Hochtidlüt waorten.' Do seit de Braut nischt, und Häsichen gäht fort, aober se macht ene Purpen von Strwah met eren Kleedern, und giebt er eenen Röhrlerpel, und set se an den Kessel med Hersche, und gäht zer Motter. Häsichen kummt noch ämahl, und seit 'thu uf, thu uf,' und macht uf, und smet de Puppe an Kopp, daß er de Hube abfällt.

Do set Häsichen daß sine Braut nech es, und gäht fort, und es trurig.

67.

Die zwölf Jäger.

Es war einmal ein Königsſohn, der hatte eine Braut, und hatte ſie ſehr lieb. Als er nun bei ihr ſaß, und ganz vergnügt war, da kam die Nachricht daß ſein Vater todt krank läge, und ihn noch vor ſeinem Ende zu ſehen verlangte. Da ſprach er zu ſeiner Liebſten 'ich muß nun fort, und muß dich verlaſſen, da geb ich dir einen Ring zu meinem Andenken. Wann ich König bin, komm ich wieder, und hol dich heim.' Da ritt er fort, und als er bei ſeinem Vater anlangte, war dieſer ſterbenskrank, und dem Tode nah. Er ſprach zu ihm 'liebſter Sohn, ich habe dich vor meinem Ende noch einmal ſehen wollen, verſprich mir nach meinem Willen dich zu verheirathen,' und nannte ihm eine gewiſſe Königstochter, die ſollte ſeine Gemahlin werden. Der Sohn war ſo betrübt, daß er ſich gar nicht bedachte, ſondern ſprach 'ja lieber Vater, was euer Wille iſt, ſoll geſchehen,' und darauf ſchloß der König die Augen, und ſtarb.

Als nun der Sohn zum König ausgerufen und die Trauerzeit verfloſſen war, mußte er das Verſprechen halten, das er ſeinem Vater gegeben hatte, und ließ um die Königstochter werben, und ſie wurde ihm auch zugeſagt. Das hörte ſeine erſte Braut, und grämte ſich über die Untreue ſo ſehr, daß ſie faſt vergieng.

Da sprach ihr Vater zu ihr 'liebstes Kind, warum bist du so traurig? was du wünschest, das soll doch geschehen.' Sie bedachte sich einen Augenblick, dann sprach sie 'lieber Vater, ich wünsche mir elf Mädchen, von Angesicht, Gestalt und Wuchs mir völlig gleich.' Sprach der König 'wenns möglich ist, soll dein Wunsch erfüllt werden,' und ließ in seinem ganzen Reich so lange suchen, bis elf Jungfrauen gefunden waren, seiner Tochter von Angesicht, Gestalt und Wuchs völlig gleich.

Als sie zu der Königstochter kamen, ließ diese zwölf Jägerkleider machen, eins wie das andere, und die elf Jungfrauen mußten die Jägerkleider anziehen, und sie selber zog das zwölfte an. Darauf nahm sie Abschied von ihrem Vater, und zog mit ihnen fort, und ritt an den Hof ihres ehemaligen Bräutigams, den sie so sehr liebte. Da fragte sie an ob er Jäger brauchte, und ob er sie nicht alle zusammen in seinen Dienst nehmen wollte. Der König sah sie an, und erkannte sie nicht; weil es aber schöne Leute waren, sprach er ja, er wollte sie gerne nehmen; und da waren sie die zwölf Jäger des Königs.

Der König aber hatte einen Löwen, das war ein wunderliches Thier, denn er wußte alles Verborgene und Heimliche. Es trug sich zu, daß er eines Abends zum König sprach 'die meinst du hätteſt da zwölf Jäger?' 'Ja,' sagte der König, 'zwölf Jäger sinds.' Sprach der Löwe weiter 'du irrst dich, das sind zwölf Mädchen.' Antwortete der König, 'das ist nimmermehr wahr, wie willst du mir das beweisen?' 'O, laß nur Erbsen in dein Vorzimmer streuen,' antwortete der Löwe, 'da wirst du

gleich ſehen. Männer haben einen feſten Tritt, wenn die über Erbſen hingehen, regt ſich keine, aber Mädchen, die trippeln und trappeln und ſchlurfeln, und die Erbſen rollen.' Dem König gefiel der Rath wohl, und er ließ die Erbſen ſtreuen.

Es war aber ein Diener des Königs, der war den Jägern gut, und wie er hörte daß ſie ſollten auf die Probe geſtellt werden, gieng er hin, und erzählte ihnen alles wieder, und ſprach 'der Löwe will dem König weis machen ihr wärt Mädchen.' Da dankte ihm die Königstochter, und ſprach hernach zu ihren Jungfrauen 'thut euch Gewalt an, und tretet feſt auf die Erbſen.' Als nun der König am andern Morgen die zwölf Jäger zu ſich rufen ließ, und ſie ins Vorzimmer kamen, wo die Erbſen lagen, ſo traten ſie ſo feſt darauf, und hatten einen ſo ſichern ſtarken Gang, daß auch nicht eine rollte, oder ſich bewegte. Da giengen ſie wieder fort, und der König ſprach zum Löwen 'du haſt mich belogen, ſie gehen ja wie Männer.' Antwortete der Löwe 'ſie habens gewußt, daß ſie ſollten auf die Probe geſtellt werden, und haben ſich Gewalt angethan. Laß nur einmal zwölf Spinnräder ins Vorzimmer bringen, ſo werden ſie herzukommen, und werden ſich daran freuen, und das thut kein Mann.' Dem König gefiel der Rath, und er ließ die Spinnräder ins Vorzimmer ſtellen.

Der Diener aber, ders redlich mit den Jägern meinte, gieng hin, und entdeckte ihnen den Anſchlag. Da ſprach die Königstochter, als ſie allein waren, zu ihren elf Mädchen 'thut euch Gewalt an, und blickt euch nicht um nach den Spinnrädern.' Wie nun der König am andern Morgen ſeine zwölf Jäger rufen

ließ, so kamen sie durch das Vorzimmer, und sahen die Spinnräder gar nicht an. Da sprach der König wiederum zum Löwen 'du hast mich belogen, es sind Männer, denn sie haben die Spinnräder nicht angesehen.' Der Löwe antwortete 'sie habens gewußt, daß sie sollten auf die Probe gestellt werden, und haben sich Gewalt angethan.' Der König aber wollte dem Löwen nicht mehr glauben.

Die zwölf Jäger folgten dem König beständig zur Jagd, und er hatte sie je länger je lieber. Nun geschah es, daß, als sie einmal auf der Jagd waren, Nachricht kam, die Braut des Königs wäre im Anzug. Wie die rechte Braut das hörte, thats ihr so weh, daß es ihr fast das Herz abstieß, und sie ohnmächtig auf die Erde fiel. Der König meinte seinem lieben Jäger sei etwas begegnet, lief hinzu, und wollte ihm helfen, und zog ihm den Handschuh aus. Da erblickte er den Ring, den er seiner ersten Braut gegeben, und als er ihr recht in das Gesicht sah, erkannte er sie. Da ward sein Herz so gerührt, daß er sie küßte, und als sie die Augen aufschlug, sprach er 'du bist mein und ich bin dein, und kein Mensch auf der Welt kann das ändern.' Zu der andern Braut aber schickte er einen Boten, und ließ sie bitten in ihr Reich zurückzukehren, denn er habe schon eine Gemahlin, und wer einen alten Schlüssel wiedergefunden habe, brauche den neuen nicht. Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und der Löwe kam wieder in Gnade, weil er doch die Wahrheit gesagt hatte.

68.

De Gaudeif un sien Meester.

Jan wull sien Sohn en Handwerk lehren loeten, do gonk Jan in de Kerke, un bedeet to ussen Herrgott wat üm wull selig (zuträglich) wöre: do steit de Köster achter dat Altar, un seg 'dat Gaudeifen, dat Gaudeifen (gaudieben).' Do geit Jan wier to sien Sohn, he möst dat Gaudeifen lehren, dat hedde em usse Herrgott segt. Geit he met sienen Sohn, un sögt sick enen Mann, de dat Gaudeifen kann. Do gaht se ene ganze Tied, kummt in so'n graut Wold, do steit so'n klein Hüsken met so'ne olle Frau derin; seg Jan 'wiet ji nich enen Mann, de dat Gaudeifen kann?' 'Dat kann ji hier wull lehren,' seg de Frau, 'mien Sohn is en Meester derven.' Do führt (spricht) he met den Sohn, of he dat Gaudeifen auk recht könne? De Gaudeifsmeester seg 'ick willt juen Sohn wull lehren, dann kummt overn Johr wier, wann ji dann juen Sohn noch kennt, dann will ick gar kien Lehrgeld hebben, un kenne ji em nig, dann müge ji mi twe hunnert Dahler giewen.'

De Vader geit wier nah Hues, un de Sohn lehret gut heren un gaudeifen. Asse dat Johr um is, geit de Vader alle un grient wu he dat anfangen will, dat he sienen Sohn kennt. Asse he der so geit un grient, do kümmt em so'n klein Männken in de Mote

(entgegen), dat ſeg 'Mann, wat grien ji? ji ſind je ſo beröft.' 'E,' ſeg Jan, 'ick hebbe mienen Sohn vör en Johr hie en Gaudeikomeester vermet, de ſede de mig, ick ſoll övert Johr wier kummen, un wann ick dann mienen Sohn nich kennde, dann ſoll ick em twe bunnert Dahler giewen, un wann ick em kennde, dann hef ick nix to giewen; nu ſin ick ſo bange dat ick em nig kenne, un ick weet nig, wo ick dat Geld her kriegen ſall.' Do ſeg dat Mannken, he ſoll en Körſken Braut met niemen, un goben unner den Kamin ſtoben: 'do up den Hahlbaum ſteit en Körſken, de kiekt en Bügelken uht, dat is jue Sohn.'

Do geit Jan hen, un ſchmit en Körſken Schwatbraut vör den Kerf, do kümmt dat Bügelken darubt, un blickt der up. 'Holla, mien Sohn, biſt du hier?' ſeg de Vader. Do freude ſick de Sohn dat he ſienen Vader ſog; awerſt de Lehrmeeſter ſeg 'dat het ju de Düvel in giewen, wu kann ji ſüs juen Sohn kennen?' 'Vader, loet us gohn' ſede de Junge.

Do will de Vader met ſienen Sohn nach Hues hengohn, unnerweges kümmt der ne Kutſke an fohren, do ſegd de Sohn to ſienen Vader 'ick will mie in enen grauten Windhund maken, dann kann ji viel Geld met mie verdienen.' Do röpt de Heer uht de Kutſke 'Mann, will ji den Hund verkaupen?' 'Jau,' ſede de Vader. 'Wu viel Geld will ji den vör hebben?' 'Dertig Dahler.' 'Je, Mann, dat is je viel, men wegen dat er ſo'n eislicke rohren Ruen (gewaltig ſchöner Rüde) is, ſo will ick en behollen.' De Heer nimmt en in ſiene Kutſke, aſſe de en lück (wenig) wegfohrt is, do ſprintt de Hund uht den Wagen dör de

Glaſe, un do was he kien Windhund mehr, un was wier die ſienen Bader.

Do goht ſe toſamen noh Hues. Den annern Dag is in dat neigſte Dorp Markt, do ſeg de Junge to ſienen Bader 'ick will mie nu in en ſchön Perd maken, dann verkaupet mie; awerſt wann ji mie verkaupet, da möt ji mi den Taum uttrecken, ſüs kann ick kien Menſk wier weren.' Do treckt de Bader met dat Perd noh't Markt, do kiemmt de Gaudeifsmeeſter un köft dat Perd för hunnert Dahler, un de Bader verget, un treckt em den Taum nig uht. Do treckt de Mann met dat Perd noh Hues, un doet et in en Stall. Aſſe de Magd öwer de Dehle geit, do ſegd dat Perd 'tüh mie den Taum uht, tüh mie den Taum uht.' Do ſteiht de Magd un luſtert, 'je, kannſt du führen?' Geit hen, un tüht em den Taum uht, do werd dat Perd en Lüning (Sperling), un flügt öwer de Döre, un de Herenmeeſter auk en Lüning, un flügt em noh. Do kümmt ſe bie ene (zuſammen), un bietet ſick, awerſt de Meeſter verſpielt, un mäk ſick in't Water, un is en Fiſk. Do werd de Junge auk en Fiſk, un ſe bietet ſick wier, dat de Meeſter verſpielen mot. Do mäk ſick de Meeſter in en Hohn, un de Junge werd en Voß, un bitt den Meeſter den Kopp af; do is he ſtorwen, un ligt dann bes up düſſen Dag.

69.

Jorinde und Joringel.

Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage machte sie sich zur Katze oder zur Nachteule, des Abends aber wurde sie wieder ordentlich wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeilocken, und dann schlachtete sies, kochte und bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte dem Schloß nahe kam, so mußte er stille stehen, und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn lossprach: wenn aber eine keusche Jungfrau in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel, und sperrte sie dann in einen Korb ein, und trug den Korb in eine Kammer des Schlosses. Sie hatte wohl sieben tausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfrau, die hieß Jorinde; sie war schöner als alle andere Mädchen, die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen, und sie hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, giengen sie in den Wald spazieren. 'Hüte dich,' sagte Joringel, 'daß du nicht so nahe ans Schloß

kommſt.' Es war ein ſchöner Abend, die Sonne ſchien zwiſchen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube ſang kläglich auf den alten Maibuchen.

Jorinde weinte zuweilen, ſetzte ſich hin im Sonnenſchein und klagte. Joringel klagte auch: ſie waren ſo beſtürzt, als wenn ſie hätten ſterben ſollen: ſie ſahen ſich um, waren irre, und wußten nicht wohin ſie nach Hauſe gehen ſollten. Noch halb ſtand die Sonne über dem Berg, und halb war ſie unter. Joringel ſah durchs Gebüſch, und ſah die alte Mauer des Schloſſes nah bei ſich; er erſchrak und wurde todtbang. Jorinde ſang

'mein Vöglein mit dem Ringlein roth
ſingt Leide, Leide, Leide:
es ſingt dem Täubelein ſeinen Tod,
ſingt Leide, Lei — zucküth, zickütb, zickütb.'

Joringel ſah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt, die ſang zickütb, zickütb. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um ſie herum, und ſchrie dreimal ſchu, hu, hu, hu. Joringel konnte ſich nicht regen: er ſtand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter: die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus dieſem hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Naſe, die mit der Spitze ans Kinn reichte. Sie murmelte, fieng die Nachtigall, und trug ſie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts ſagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigall war

fort. Endlich kam das Weib wieder, und sagte mit dumpfer Stimme 'grüß dich, Zachiel, wenns Mödel ins Körbel scheint, bind los, Zachiel, zu guter Stund.' Da wurde Joringel los: er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat sie möchte ihm seine Jorinde wieder geben, aber sie sagte er sollte sie nie wieder haben, und gieng fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. 'Ach, was soll mir geschehen?' Joringel gieng fort, und kam endlich in ein fremdes Dorf: da hütete er die Schafe lange Zeit. Oft gieng er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei: endlich träumte er einmal des Nachts er fänd eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war: die Blume brach er ab, gieng damit zum Schlosse: alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei: auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fieng er an durch Berg und Thal zu suchen ob er eine solche Blume fände: er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Thautropfe, so groß wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Wie er auf hundert Schritt nahe zum Schloß kam, da ward er nicht fest, sondern gieng fort bis ans Thor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume, und sie sprang auf. Er gieng hinein, durch den Hof, horchte wo er die vielen Vögel vernähme; endlich hörte ers. Er gieng und fand den Saal, darauf war die Zauberin, und fütterte die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie den Jo-

ringel sah, ward sie bös, sehr bös, schalt, spie Gift und Galle gegen ihn aus, aber sie konnte auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie, und gieng, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viele hundert Nachtigallen, wie sollte er nun seine Jorinde wieder finden? Indem er so zusah, merkte er daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt, und damit nach der Thüre geht. Flugs sprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume und auch das alte Weib: nun konnte sie nichts mehr zaubern, und Jorinde stand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön wie sie ehemals war. Da machte er auch alle die andern Vögel wieder zu Jungfrauen, und da gieng er mit seiner Jorinde nach Hause, und sie lebten lange vergnügt zusammen.

70.

Die drei Glückskinder.

Ein Vater ließ einmal seine drei Sohne vor sich kommen, und schenkte dem ersten einen Hahn, dem zweiten eine Sense, dem dritten eine Katze. 'Ich bin schon alt,' sagte er, 'und mein Tod ist nah, da wollte ich euch vor meinem Ende noch versorgen. Geld hab ich nicht, und was ich euch jetzt gebe, scheint wenig werth, es kommt aber bloß darauf an, daß ihr es verständig anwendet; sucht euch nur ein Land, wo dergleichen Dinge noch unbekannt sind, so ist euer Glück gemacht.' Nach dem Tode des Vaters gieng der älteste mit seinem Hahn aus, wo er aber hinkam, war der Hahn schon bekannt: in den Städten sah er ihn schon von weitem auf den Thürmen sitzen, und sich mit dem Wind umdrehen, in den Dörfern hörte er mehr als einen krähen, und niemand wollte sich über das Thier wundern, so daß es nicht das Ansehen hatte, als würde er sein Glück damit machen. Endlich aber gerieths ihm doch, daß er auf eine Insel kam, wo die Leute nichts von einem Hahn wußten, sogar ihre Zeit nicht einzutheilen verstanden. Sie wußten wohl wenns Morgen oder Abend war, aber Nachts, wenn sies nicht verschliefen, wußte sich keiner aus der Zeit herauszufinden. 'Seht,' sprach er, 'was für ein stolzes Thier, es trägt eine rubinrothe

Krone auf dem Kopf, und hat Sporn an, wie ein Ritter: es ruft euch des Nachts dreimal zu bestimmter Zeit an, und wenns das letztemal ruft, so geht die Sonne bald auf. Wenns aber bei hellem Tag ruft, so richtet euch darauf ein, dann giebts gewiß anderes Wetter.' Den Leuten gefiel das wohl, sie schliefen eine ganze Nacht nicht, und hörten mit großer Freude wie der Hahn um zwei, vier und sechs Uhr laut und vernehmlich die Zeit abrief. Sie fragten ihn ob das Thier nicht feil wäre, und wieviel er dafür verlangte. 'Etwa so viel, als ein Esel Gold trägt,' antwortete er. 'Ein Spottgeld für ein so kostbares Thier' riefen sie insgesammt, und gaben ihm gerne was er gefordert hatte.

Als er mit dem Reichthum heim kam, verwunderten sich seine Brüder, und der zweite sprach 'so will ich mich doch aufmachen, und sehen ob ich meine Sense auch so gut losschlagen kann.' Es hatte aber nicht das Ansehen danach, denn überall begegneten ihm Bauern, und hatten so gut eine Sense auf der Schulter, als er. Doch zuletzt glückte es ihm auch mit der Insel, wo die Leute nichts von einer Sense wußten. Wenn dort das Korn reif war, so fuhren sie Kanonen vor den Feldern auf und schossens berunter. Das war nun ein ungewisses Ding, mancher schoß drüber hinaus, ein anderer traf statt des Halms die Ähren, und schoß sie fort, dabei kam viel um, und obendrein gabs einen lästerlichen Lärmen. Da stellte sich der Mann hin, und mähte es so still und so geschwind nieder, daß die Leute Maul und Nase vor Verwunderung aufsperrten. Sie wa-

ten willig ihm dafür zu geben was er verlangte, und er bekam ein Pferd, dem war Gold aufgeladen, so viel es tragen konnte.

Nun wollte der dritte Bruder seine Katze auch an den rechten Mann bringen. Es gieng ihm wie den andern, so lange er auf dem festen Lande blieb, war nichts auszurichten, es gab aller Orten Katzen, und so viel, daß die neugebornen Jungen meist im Waſſer erſäuft wurden. Endlich ließ er ſich auf eine Inſel überſchiffen, und es traf ſich glücklicherweiſe, daß dort noch niemals eine geſehen war, und doch die Mäuſe ſo überhand genommen hatten, daß ſie auf den Tiſchen und Bänken tanzten, der Hausherr mochte daheim ſein oder nicht. Die Leute jammerten gewaltig über die Plage, der König ſelbſt wußte ſich in ſeinem Schloſſe nicht dagegen zu retten: in allen Ecken pfiffen Mäuſe, und zernagten was ſie mit ihren Zähnen nur packen konnten. Da fieng nun die Katze ihre Jagd an, und hatte bald ein paar Säle gereinigt, und die Leute baten den König das Wunderthier für das Reich zu kaufen. Der König gab gerne was gefordert wurde, das war ein mit Gold beladener Maulesel, und der dritte Bruder kam mit den allergrößten Schätzen heim.

Die Katze machte ſich in dem königlichen Schloſſe mit den Mäuſen eine rechte Luſt, und biß ſo viele todt daß ſie nicht mehr zu zählen waren. Endlich ward ihr von der Arbeit heiß, und ſie bekam Durſt: da blieb ſie ſtehen, drehte den Kopf in die Höhe und ſchrie 'miau, miau.' Der König ſammt allen ſeinen Leuten, als ſie das ſeltſame Geſchrei vernahmen, erſchraken, und liefen

in ihrer Angſt ſämmtlich zum Schloß hinaus. Unten hielt der König Rath, was zu thun das beſte wäre; zuletzt ward beſchloſſen einen Herold an die Katze abzuſchicken, und ſie aufzufordern das Schloß zu verlaſſen oder zu gewärtigen, daß Gewalt gegen ſie gebraucht würde. Die Räthe ſagten 'lieber wollen wir uns von den Mäuſen plagen laſſen, an das Übel ſind wir gewöhnt, als unſer Leben einem ſolchen Unthier Preis geben.' Ein Edelknabe mußte hinauf gehen, und die Katze fragen 'ob ſie das Schloß gutwillig räumen wollte?' Die Katze aber, deren Durſt nur noch größer geworden war, antwortete bloß 'miau, miau.' Der Edelknabe verſtand 'durchaus, durchaus nicht,' und überbrachte dem König die Antwort. 'Nun,' ſprachen die Räthe, 'ſoll ſie der Gewalt weichen.' Es wurden Kanonen aufgeführt, und das Haus in Brand geſchoſſen. Als das Feuer in den Saal kam, wo die Katze ſaß, ſprang ſie glücklich zum Fenſter hinaus; die Belagerer hörten aber nicht eher auf, als bis das ganze Schloß in Grund und Boden geſchoſſen war.

71.

Sechse kommen durch die ganze Welt.

Es war einmal ein Mann, der verstand allerlei Künste; er diente im Krieg, und hielt sich brav und tapfer, aber als der Krieg zu Ende war, bekam er den Abschied, und drei Heller Zehrgeld auf den Weg. 'Wart,' sprach er, 'mir geht man nicht so um! finde ich die rechten Leute, so soll mir der König noch die Schätze des ganzen Landes herausgeben.' Da gieng er voll Zorn in den Wald, und sah einen darin stehen, der hatte sechs Bäume ausgerupft, als wärens Kornhalme. Sprach er zu ihm 'willst du mein Diener sein, und mit mir ziehn?' 'Ja,' antwortete er, 'aber erst will ich meiner Mutter das Veilchen Holz heimbringen,' und nahm einen von den Bäumen, und wickelte ihn um die fünf andern, hob die Welle auf die Schulter, und trug sie fort. Dann kam er wieder, und gieng mit seinem Herrn, der sprach 'wir zwei sollten wohl durch die ganze Welt kommen.' Und als sie ein Veilchen gegangen waren, fanden sie einen Jäger, der lag auf den Knien, hatte die Büchse angelegt, und zielte. Sprach der Herr zu ihm 'Jäger, was willst du schießen?' Er antwortete 'zwei Meilen von hier sitzt eine Fliege auf dem Ast eines Eichbaums, der will ich das linke Auge her-

ausschießen.' 'O, geh mit mir,' sprach der Mann, 'wenn wir drei zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.' Der Jäger war bereit, und gieng mit ihm, und sie kamen zu sieben Windmühlen, deren Flügel trieben ganz hastig herum, und gieng doch links und rechts kein Wind, und bewegte sich kein Blättchen. Da sprach der Mann 'ich weiß nicht, was die Windmühlen treibt, es regt sich ja kein Lüftchen,' und gieng mit seinen Dienern weiter, und als sie zwei Meilen fortgegangen waren, sahen sie einen auf einem Baum sitzen, der hielt das eine Nasenloch zu, und blies aus dem andern. 'Mein, was treibst du da oben?' fragte der Mann. Er antwortete 'zwei Meilen von hier stehen sieben Windmühlen, seht, die blase ich an, daß sie laufen.' 'O, geh mit mir,' sprach der Mann, 'wenn wir vier zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.' Da stieg der Bläser herab, und gieng mit, und über eine Zeit sahen sie einen, der stand da auf einem Bein, und hatte das andere abgeschnallt, und neben sich gelegt. Da sprach der Herr 'du hast dirs ja bequem gemacht zum Ausruhen.' 'Ich bin ein Laufer,' antwortete er, 'und damit ich nicht gar zu schnell springe, habe ich mir das eine Bein abgeschnallt; wenn ich mit zwei Beinen laufe, so gehts geschwinder als ein Vogel fliegt.' 'O, geh mit mir, wenn wir fünf zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.' Da gieng er mit, und gar nicht lang, so begegneten sie einem, der hatte ein Hütchen auf, hatte es aber ganz auf dem einen Ohr sitzen. Da sprach der Herr zu ihm 'manierlich! manierlich! setz deinen Hut doch

ein bischen gerad, du siehst ja aus wie ein Hans Narr.' 'Ich darfs nicht thun,' sprach der andere, 'denn setz ich meinen Hut gerad, so kommt ein gewaltiger, entsetzlicher Frost, und die Vögel unter dem Himmel erfrieren und fallen todt zur Erde.' 'O, ach mit mir,' sprach der Herr, 'wenn wir sechs zusammen sind, sollten wir wohl durch die ganze Welt kommen.'

Nun giengen die sechse in die Stadt, wo der König hatte bekannt machen lassen, wer mit seiner Tochter in die Wette laufe, und den Sieg davon trage, der solle ihr Gemahl werden; wer aber verliere, müsse auch seinen Kopf hergeben. Da meldete sich der Mann und sprach 'ich will aber meinen Diener für mich laufen lassen.' Der König antwortete 'dann mußt du auch noch dessen Leben zum Pfand setzen, also daß sein und dein Kopf für den Sieg haften.' Nun ward das verabredet und fest gemacht, da schnallte der Mann dem Läufer das andere Bein an, und sprach zu ihm 'nun sei hurtig, und hilf daß wir siegen.' Es war aber bestimmt, daß wer am ersten Wasser aus einem weit abgelegenen Brunnen brächte Sieger sein sollte. Nun bekam der Läufer einen Krug, und die Königstochter auch einen, und sie fiengen zu gleicher Zeit zu laufen an; aber in einem Augenblick, als die Königstochter erst eine kleine Strecke fort war, konnte den Läufer schon kein Zuschauer mehr sehen, und es war nicht anders, als wäre der Wind vorbei gesaust. In kurzer Zeit langte er bei dem Brunnen an, schöpfte den Krug voll Wasser, und kehrte wieder um. Mitten aber auf dem Heimweg überkam ihn eine Müdigkeit, da setzte er den Krug hin, legte sich nieder

und schlief ein. Er legte aber den Kopf auf einen Pferdeschädel, damit er hart liege, und bald wieder erwache. Indessen war die Königstochter, die auch gut laufen konnte, so gut als ein gewöhnlicher Mensch vermag, zu dem Brunnen gekommen, und lief mit ihrem Krug voll Wasser zurück, und als sie den Laufer da liegen und schlafen sah, war sie froh, und sprach 'der Feind ist in meine Hände gegeben,' leerte seinen Krug aus, und sprang weiter. Nun wär alles verloren gewesen, wenn nicht zu gutem Glück der Jäger mit seinen scharfen Augen oben auf dem Schloß gestanden und alles mit angesehen hätte. Da sprach er 'die Königstochter soll dennoch gegen uns nicht aufkommen,' lud seine Büchse, und schoß so geschickt, daß er dem Laufer den Pferdeschädel unter dem Kopf wegschoß ohne ihm weh zu thun. Da erwachte der Laufer, sprang in die Höhe, und sah daß sein Krug leer und die Königstochter schon weit vor ihm war. Aber er verlor den Muth nicht, faßte den Krug, lief wieder zum Brunnen zurück, schöpfte aufs neue Wasser, und war noch zehn Minuten eher als die Königstochter daheim, und gewann sie also seinem Herrn. 'Seht ihr,' sprach er, 'jetzt hab ich erst die Beine aufgehoben, vorher wars gar kein Laufen zu nennen.'

Den König aber kränkte es, und seine Tochter noch mehr, daß sie so ein gemeiner, abgedankter Soldat davon tragen sollte, und sie rathschlagten mit einander wie sie ihn sammt seinen Gesellen los würden. Da sprach der König zu ihr 'ich habe ein Mittel gefunden, laß dir nicht bang sein, sie sollen nicht wieder

heim kommen.' Und sprach zu ihnen 'ihr sollt euch nun zusammen lustig machen, essen und trinken' und führte sie zu einer Stube, die hatte einen Boden von Eisen, und die Thüren waren auch von Eisen, und die Fenster waren mit eisernen Stäben verwahrt. In der Stube war eine Tafel mit köstlichen Speisen besetzt, da sprach der König zu ihnen 'geht hinein, und lasst euch wohl sein.' Und wie sie darinnen waren, ließ er die Thüre verschließen und verriegeln. Dann ließ er den Koch kommen, und befahl ihm ein Feuer so lang unter die Stube zu machen, bis das Eisen glühend würde. Das that der Koch, und es fieng an und ward den sechsen in der Stube, während sie an der Tafel saßen, ganz warm, und sie meinten das käme vom Essen; als aber die Hitze immer größer ward, und sie hinaus wollten, Thüre und Fenster aber verschlossen fanden, da merkten sie daß der König Böses im Sinne gehabt hatte, und sie ersticken wollte. 'Es soll ihm aber nicht gelingen,' sprach der mit dem Hütchen, 'ich will einen Frost kommen lassen, vor dem sich das Feuer schämen und verkriechen soll.' Da setzte er sein Hütchen gerade, und alsobald fiel ein Frost daß alle Hitze verschwand, und die Speisen auf den Schüsseln zusammenfroren. Als nun ein paar Stunden herum waren, und der König glaubte sie wären in der Hitze verschmachtet, ließ er die Thüre öffnen, und wollte selbst nach ihnen sehen. Aber wie die Thüre aufgieng, standen sie alle sechse da, frisch und gesund, und sagten es wäre ihnen lieb daß sie heraus könnten, sich zu wärmen, denn bei der großen Kälte in der Stube frören die Speisen an den

Schüsseln fest. Da gieng der König voll Zorn hinab zu dem Koch, schalt ihn, und fragte warum er nicht besser gethan hätte was ihm wäre befohlen worden. Der Koch aber antwortete 'es ist Glut genug da, seht nur selbst.' Da sah der König daß ein gewaltiges Feuer unter der Eisenstube brannte, und merkte daß er den sechsen auf diese Weise nichts anhaben könnte.

Nun sann der König aufs neue wie er der bösen Gäste los würde, ließ den Meister kommen und sprach 'willst du Gold nehmen, und dein Recht auf meine Tochter aufgeben, so sollst du haben so viel du willst.' Da antwortete er 'ja, Herr König, gebt mir so viel als mein Diener tragen kann, so verlange ich eure Tochter nicht.' Das war der König zufrieden, und jener sprach weiter 'so will ich in vierzehn Tagen kommen und es holen.' Darauf ließ er alle Schneider aus dem ganzen Reich zusammenkommen, die mußten vierzehn Tage lang sitzen und einen Sack nähen. Und als er fertig war, mußte der Starke, welcher Bäume ausrupfen konnte, den Sack auf die Schulter nehmen, und mit ihm zu dem König gehen. Da sprach der König 'was ist das für ein gewaltiger Kerl, der den hausgroßen Ballen Leinewand auf der Schulter trägt?' erschrak und dachte 'was wird der für Gold wegschleppen!' Da hieß er eine Tonne Gold herbringen, die mußten sechszehn der stärksten Manner tragen, aber der Starke packte sie mit einer Hand, steckte sie in den Sack, und sprach 'warum bringt ihr nicht gleich mehr, das deckt ja kaum den Boden.' Da ließ der König nach und nach seinen ganzen Schatz herbeitragen, den schob der Starke in den

Sack hinein, und der Sack ward davon noch nicht zur Hälfte voll. 'Schafft mehr herbei,' rief er, 'die Brocken füllen nicht.' Da mußten noch siebentausend Wagen mit Gold in dem ganzen Reich zusammen gefahren werden, die schob der Starke sammt den vorgespannten Ochsen in seinen Sack. 'Ich wills nicht lang besehen,' sprach er, 'und nehmen was kommt, damit der Sack nur voll wird.' Wie alles darin stack, gieng doch noch viel hinein, da sprach er 'ich will dem Ding nur ein Ende machen, man bindet wohl einmal einen Sack zu, wenn er auch noch nicht voll ist.' Dann buckte er ihn auf den Rücken, und gieng mit seinen Gesellen fort.

Als der König nun sah wie der einzige Mann des ganzen Landes Reichthum fortnug, ward er zornig, und ließ seine Reiterei aufsitzen, die sollten den sechsen nachjagen, und hatten Befehl dem Starken den Sack wieder abzunehmen. Zwei Regimenter holten sie bald ein, und riefen ihnen zu 'ihr seid Gefangene, legt den Sack mit dem Gold nieder, oder ihr werdet zusammengehauen.' 'Was sagt ihr?' sprach der Bläser, 'wir wären Gefangene? eher sollt ihr sämmtlich in der Luft herumtanzen,' hielt das eine Nasenloch zu, und blies mit dem andern die beiden Regimenter an, da fuhren sie aus einander, und in die Luft über alle Berge fort, der eine hierhin, der andere dorthin. Ein Feldwebel rief um Gnade, 'er hätte neun Wunden, und wäre ein braver Kerl, der den Schimpf nicht verdiente.' Da ließ der Bläser ein wenig nach, so daß er ohne Schaden wieder herab kam, dann sprach er zu ihm 'nun geh heim zum

König, und ſag ihm er ſollte nur noch mehr Reiterei ſchicken, ich wollte ſie alle in die Luft hineinblaſen.' Der König, als er den Beſcheid vernahm, ſprach 'laßt ſie gehen, die haben etwas an ſich.' Da brachten die ſechs den Reichthum heim, theilten ihn unter ſich, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

72.

Der Wolf und der Menſch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menſchen, kein Thier könnte ihm widerſtehen, und ſie müßten Liſt gebrauchen, um ſich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf 'wenn ich nur einmal einen Menſchen zu ſehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen.' 'Dazu kann ich dir helfen,' ſprach der Fuchs, 'komm nur morgen früh zu mir, ſo will ich dir einen zeigen.' Der Wolf ſtellte ſich frühzeitig ein, und der Fuchs brachte ihn hinaus auf den Weg, den der Jäger alle Tage gieng. Zuerſt kam ein alter abgedankter Soldat. 'Iſt das ein Menſch?' fragte der Wolf. 'Nein,' antwortete der Fuchs, 'das iſt einer geweſen.' Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. 'Iſt das ein Menſch?' 'Nein, das will erſt einer werden.' Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken, und den Hirſchfänger an der Seite. Sprach der Fuchs zum Wolf 'ſiehſt du, dort kommt ein Menſch, auf den mußt du losgehen, ich aber will mich fort in meine Höhle machen. Der Wolf gieng nun auf den Menſchen los, der Jäger, als er ihn erblickte, ſprach 'es iſt Schade, daß ich keine Kugel geladen habe,' legte an, und ſchoß dem Wolf das Schrot ins Geſicht. Der Wolf verzog das Geſicht gewaltig, doch ließ er ſich nicht

ſchrecken, und gieng vorwärts, da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz, und rückte dem Jäger zu Leibe; da zog dieſer ſeinen blanken Hirſchfänger, und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er, über und über blutend, mit Geheul zu dem Fuchs zurück lief. 'Nun, Bruder Wolf,' ſprach der Fuchs, 'wie biſt du mit dem Menſchen fertig worden?' 'Ach,' antwortete der Wolf, 'ſo hab ich mir die Stärke des Menſchen nicht vorgeſtellt, erſt nahm er einen Stock von der Schulter, und blies hinein, da flog mir etwas ins Geſicht, das hat mich ganz entſetzlich gekitzelt: danach puſtete er noch einmal in den Stock, da flog mirs um die Naſe, wie Blitz und Hagelwetter, und wie ich ganz nah war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leib, damit hat er ſo auf mich losgeſchlagen, daß ich beinah todt wäre liegen geblieben.' 'Siehſt du,' ſprach der Fuchs, 'was du für ein Prahlhans biſt: du wirfſt das Beil ſo weit, daß dus nicht wieder holen kannſt.'

73.

Der Wolf und der Fuchs.

Der Wolf hatte den Fuchs bei ſich, und was der Wolf wollte, das mußte der Fuchs thun, weil er der ſchwächſte war, und der Fuchs wär gerne des Herrn los geweſen. Es trug ſich zu, daß ſie beide durch den Wald giengen, da ſprach der Wolf 'Rothfuchs, ſchaff mir was zu freſſen, oder ich freſſe dich.' Da antwortete der Fuchs 'ich weiß einen Bauernhof, wo ein paar junge Lämmlein ſind, haſt du Luſt, ſo wollen wir eins holen.' Der Wolf wars zufrieden, und ſie giengen hin, und der Fuchs ſtahl das Lämmlein, brachte es dem Wolf, und machte ſich fort. Da fraß es der Wolf auf, war aber damit noch nicht zufrieden, ſondern wollte das andere dazu haben, und gieng es zu holen. Weil er es aber ſo ungeſchickt machte, ward es die Mutter vom Lämmlein gewahr, und fieng an entſetzlich zu ſchreien und zu bläen, daß die Bauern herbeigelaufen kamen. Da fanden ſie den Wolf, und ſchlugen ihn ſo erbärmlich, daß er hinkend und heulend bei dem Fuchs ankam. 'Du haſt mich ſchön angeführt,' ſprach er, 'ich wollte das andere Lamm holen, da haben mich die Bauern erwiſcht, und haben mich weich geſchlagen.' Der Fuchs antwortete 'warum biſt du ſo ein Nimmerſatt.'

Am andern Tag giengen ſie wieder ins Feld, ſprach der

unersättliche Wolf abermals 'Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich.' Da antwortete der Fuchs 'ich weiß ein Bauernhaus, da backt die Frau heut Abend Pfannkuchen, wir wollen uns davon holen.' Sie giengen hin, und der Fuchs schlich ums Haus herum, guckte und schnupperte so lange, bis er ausfindig machte wo die Schüssel stand, zog dann sechs Pfannkuchen herab, und brachte sie dem Wolf. 'Da hast du zu fressen,' sprach er zu ihm, und gieng seiner Wege. Der Wolf hatte die Pfannkuchen in einem Augenblick hinunter geschluckt, und sprach 'sie schmecken nach mehr,' gieng hin, und riß geradezu die ganze Schüssel herunter, daß sie in Stücke zersprang. Da gabs einen gewaltigen Lärm, daß die Frau herauskam, und als sie den Wolf sah, rief sie die Leute, die eilten herbei, und schlugen ihn was Zeug wollte halten, daß er mit zwei lahmen Beinen laut heulend zum Fuchs in den Wald hinaus kam. 'Was hast du mich garstig angeführt!' rief er, 'die Bauern haben mich erwischt, und mir die Haut gegerbt.' Der Fuchs aber antwortete 'warum bist du so ein Nimmersatt.'

Am dritten Tag, als sie beisammen draußen waren, und der Wolf mit Mühe nur forthinkte, sprach er doch wieder 'Rothfuchs, schaff mir was zu fressen, oder ich fresse dich.' Der Fuchs antwortete 'ich weiß einen Mann, der hat geschlachtet, und das gesalzene Fleisch liegt in einem Faß im Keller, das wollen wir holen.' Sprach der Wolf 'aber ich will gleich mitgehen, damit du mir hilfst, wenn ich nicht fort kann.' 'Meinetwegen' sagte der Fuchs, und zeigte ihm die Schliche und Wege, auf welchen

sie endlich in den Keller gelangten. Da war nun Fleisch im Überfluß, und der Wolf machte sich gleich daran, und dachte 'bis ich aufhöre, hats Zeit.' Der Fuchs ließ sichs auch gut schmecken, blickte überall herum, lief aber oft zu dem Loch, durch welches sie gekommen waren, und versuchte, ob sein Leib noch schmal genug wäre durchzuschlüpfen. Sprach der Wolf 'lieber Fuchs, sag mir warum rennst du so hin und her, und springst hinaus und herein?' 'Ich muß doch sehen, ob niemand kommt,' antwortete der listige, 'friß nur nicht zu viel.' Da sagte der Wolf 'ich gehe nicht eher fort, als bis das Faß leer ist.' Indem kam der Bauer, der den Lärm von des Fuchses Sprüngen gehört hatte, in den Keller. Der Fuchs, wie er ihn sah, war mit einem Satz zum Loch draußen; der Wolf wollte nach, aber er hatte sich so dick gefressen, daß er nicht mehr durch konnte, sondern stecken blieb. Da kam der Bauer mit einem Knüppel, und schlug ihn todt. Der Fuchs aber sprang in den Wald, und war froh daß er den alten Nimmersatt los war.

74.

Der Fuchs und die Frau Gevatterin.

Die Wölfin brachte ein Junges zur Welt, und ließ den Fuchs zu Gevatter einladen. 'Er iſt doch nahe mit uns verwandt,' ſprach ſie, 'hat einen guten Verſtand und viel Geſchicklichkeit, er kann mein Söhnlein unterrichten, und ihm in der Welt forthelfen.' Der Fuchs erſchien auch ganz ehrbar, und ſprach 'liebwerthe Frau Gevatterin, ich danke euch für die Ehre, die ihr mir erzeigt, ich will mich aber auch ſo halten, daß ihr eure Freude daran haben ſollt.' Bei dem Feſt ließ er ſichs ſchmecken, und machte ſich ganz luſtig, hernach ſagte er 'liebe Frau Gevatterin, es iſt unſere Pflicht, für das Kindlein zu ſorgen, ihr müßt gute Nahrung haben, damit es auch zu Kräften kommt. Ich weiß einen Schafſtall, woraus wir leicht ein gutes Stück holen können.' Der Wölfin gefiel das Lieblein, und ſie gieng mit dem Fuchs hinaus nach dem Bauernhof. Er zeigte ihr den Stall aus der Ferne, und ſprach 'dort werden ihr ungeſehen hineinkriechen können, ich will mich derweil auf der andern Seite umſehen, ob ich etwa ein Hühnlein erwiſche.' Er gieng aber nicht hin, ſondern ließ ſich am Eingang des Waldes nieder, ſtreckte die Beine, und ruhte ſich. Die Wölfin kroch in den Stall, da lag ein Hund und machte Lärm, ſo daß die Bauern gelaufen kamen,

die Frau Gevatterin ertappten, und eine scharfe Lauge von ungebrannter Asche über ihr Fell gossen. Endlich entkam sie doch, und schleppte sich hinaus; da lag der Fuchs, that ganz kläglich, und sprach 'ach, liebe Frau Gevatterin, wie ist mirs schlimm ergangen! die Bauern haben mich überfallen, und mir alle Glieder zerschlagen, wenn ihr nicht wollt daß ich auf dem Platz liegen bleiben und verschmachten soll, so müßt ihr mich forttragen.' Die Wölfin konnte selbst nur langsam fort, doch hatte sie so große Sorge für den Fuchs, daß sie ihn auf ihren Rücken nahm, und den ganz gesunden und heilen Gevatter mühsam bis zu ihrem Haus trug. Da rief er ihr zu 'lebt wohl, liebe Frau Gevatterin, und laßt euch den Braten wohl bekommen,' lachte sie gewaltig aus, und sprang fort.

75.

Der Fuchs und die Katze.

Es trug sich zu, daß die Katze in einem Walde dem Herrn Fuchs begegnete, und weil sie dachte 'er ist gescheidt und wohl erfahren, und gilt viel in der Welt,' so sprach sie ihm freundlich zu. 'Guten Tag, lieber Herr Fuchs, wie gehts? wie stehts? wie schlagt ihr euch durch in dieser theuren Zeit?' Der Fuchs, alles Hochmuthes voll, sah sie an von Kopf bis zu Füßen, und wußte lange nicht, ob er eine Antwort geben sollte. Endlich sprach er 'o du armseliger Wicht, du buntscheckiger Narr, du Hungerleider und Mäusejäger, was kommt dir in den Sinn? du unterstehst dich zu fragen wie mirs gehe? was hast du gelernt? wie viel Künste verstehst du?' 'Ich verstehe nur eine einzige' antwortete bescheidentlich die Katze. 'Was ist das für eine Kunst?' fragte der Fuchs. 'Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen, und mich retten.' 'Ist das alles?' sagte der Fuchs, 'ich bin Herr über hundert Künste, und habe überdies noch einen Sack voll Liste. Du jammerst mich, komm mit mir, ich will dich lehren wie man den Hunden entgeht.' Indem kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze sprang behend auf einen Baum, und setzte sich in den

Gipfel, wo Äste und Laubwerk sie völlig verbargen. 'Bindet den Sack auf, Herr Fuchs, bindet den Sack auf,' rief ihm die Katze zu, aber die Hunde hatten ihn schon gepackt, und hielten ihn fest. 'Ei, Herr Fuchs,' rief die Katze, 'ihr bleibt mit euern hundert Künsten stecken. Hättet ihr heraufkriechen können, wie ich, so wärs nicht um euer Leben geschehen.'

76.

Die Nelke.

Es war eine Königin, die hatte unser Herr Gott verschlossen, daß sie keine Kinder gebar. Da gieng sie alle Morgen in den Garten, und bat zu Gott im Himmel er möchte ihr einen Sohn oder eine Tochter bescheren. Da kam ein Engel vom Himmel und sprach 'gieb dich zufrieden, du sollst einen Sohn haben mit wünschlichen Gedanken, denn was er sich wünscht auf der Welt, das wird er erhalten.' Sie gieng zum König, und sagte ihm die fröhliche Botschaft, und als die Zeit herum war, gebar sie einen Sohn, und der König war in großer Freude.

Nun gieng sie alle Morgen mit dem Kind in den Thiergarten, und wusch sich da; und es geschah einstmals, als das Kind schon ein wenig älter war, daß es ihr auf dem Schooß lag, und sie entschlief. Da kam der alte Koch, der wußte daß das Kind wünschliche Gedanken hatte, und raubte es, und nahm ein Huhn und zerriß es, und tropfte ihr das Blut auf die Schürze und das Kleid. Dann trug er das Kind fort an einen verborgenen Ort, wo es eine Amme tränken mußte, und lief zum König und klagte die Königin an, sie habe ihr Kind von den wilden Thieren rauben lassen. Und als der König das Blut an der

Schürze sah, glaubte er es, und gerieth in einen solchen Zorn, daß er einen tiefen Thurm bauen ließ, in den weder Sonne noch Mond schien, und ließ seine Gemahlin hinein setzen, und vermauern; da sollte sie sieben Jahre sitzen, ohne Essen und Trinken, und sollte verschmachten. Aber Gott schickte zwei Engel vom Himmel in Gestalt von weißen Tauben, die mußten täglich zweimal zu ihr fliegen, und ihr das Essen bringen, bis die sieben Jahre herum waren.

Der Koch aber dachte bei sich 'hat das Kind wünschliche Gedanken, und ich bin hier, so könnte es mich leicht ins Unglück bringen.' Da machte er sich vom Schloß weg, und gieng zu dem Knaben, der war schon so groß, daß er sprechen konnte. Sprach der Koch zu ihm 'wünsche dir ein schönes Schloß mit einem Garten und was dazu gehört.' Und wie es der Königssohn ausgesprochen hatte, so stand all das Gewünschte da. Über eine Zeit sprach der Koch zu ihm 'es ist nicht gut, daß du so allein bist, wünsche dir eine schöne Jungfrau zur Gesellschaft.' Da wünschte sie der Königssohn herbei, und sie war gleich da, und war so schön, wie sie kein Maler malen konnte.' Nun spielten die beide zusammen, und hatten sich von Herzen lieb, und der alte Koch gieng auf die Jagd, wie ein vornehmer Mann. Es kam ihm aber der Gedanke, der Königssohn könnte einmal wünschen bei seinem Vater zu sein, und könnte ihn in große Noth bringen. Da gieng er heim, nahm das Mädchen beiseit, und sprach 'diese Nacht, wenn der Knabe schläft, so geh an sein Bett, und stoß ihm das Messer ins Herz, und bring mir Junge

und Leber von ihm, und wenn du das nicht thuſt, ſo ſollſt du dein Leben verlieren.' Darauf gieng er fort, und als er am andern Tag wieder kam, ſo hatte ſie es nicht gethan, und ſprach 'was ſoll ich ein unſchuldiges Blut ums Leben bringen, das noch niemand beleidigt hat?' Sprach der Koch wieder 'wo du es nicht thuſt, ſo koſtet dichs ſelbſt dein Leben.' Da ließ ſie ſich eine kleine Hirſchkuh herbei holen, und ließ ſie ſchlachten, und nahm Herz und Zunge, und legte ſie auf einen Teller, und als ſie den Alten kommen ſah, ſprach ſie zu dem Knaben 'leg dich ins Bett, und zieh die Decke über dich.'

Da trat der Böſewicht herein, und ſprach 'wo iſt Herz und Zunge von dem Knaben?' Das Mädchen reichte ihm den Teller, aber der Königsſohn warf die Decke ab, und ſprach 'du alter Sünder, warum haſt du mich tödten wollen? nun will ich dir dein Urtheil ſprechen. Du ſollſt ein Pudelhund werden, und eine goldene Kette um den Hals haben, und ſollſt glühende Kohlen freſſen, daß dir die Lohe zum Hals heraus ſchlägt.' Und wie er die Worte ausgeſprochen hatte, ſo war der Alte in einen Pudelhund verwandelt, und hatte eine goldene Kette um den Hals, und die Köche mußten lebendige Kohlen herauf bringen, die fraß er, daß ihm die Lohe aus dem Hals heraus ſchlug. Nun blieb der Königsſohn noch eine kleine Zeit da, und dachte an ſeine Mutter, und ob ſie noch am Leben wäre. Endlich ſprach er zu dem Mädchen 'ich will heim in mein Vaterland, willſt du mit mir gehen, ſo will ich dich ernähren.' 'Ach,' antwortete ſie, 'der Weg iſt ſo weit, und was ſoll ich in einem

fremden Lande machen, wo ich unbekannt bin.' Weil es alſo ihr Wille nicht recht war, und ſie doch von einander nicht laſſen wollten, wünſchte er ſie zu einer ſchönen Nelke, und ſteckte ſie bei ſich.

Da zog er fort, und der Pudelhund mußte mit laufen, und er zog in ſein Vaterland. Nun gieng er zu dem Thurm, wo ſeine Mutter darin ſaß, und weil der Thurm ſo hoch war, wünſchte er eine Leiter, die bis oben hin reichte. Da ſtieg er hinauf, und ſah hinein, und rief 'herzliebſte Mutter, Frau Königin, ſeid ihr noch am Leben, oder ſeid ihr todt?' Sie antwortete 'ich habe ja eben gegeſſen, und bin noch ſatt,' und meinte die Engel wären da. Sprach er 'ich bin euer lieber Sohn, den die wilden Thiere euch ſollen vom Schooß geraubt haben; aber ich bin noch am Leben, und will euch bald erretten.' Nun ſtieg er herab, und gieng zu ſeinem Herr Vater, und ließ ſich anmelden als ein fremder Jäger, ob er könnte Dienſte bei ihm haben. Antwortete der König ja, wenn er gelernt wäre, und ihm Wildprett ſchaffen könnte, ſollte er herkommen; es hatte ſich aber auf der ganzen Gränze und Gegend niemals Wild aufgehalten. Da verſprach der Jäger er wollte ihm ſo viel ſchaffen, als er nur auf der königlichen Tafel brauchen könnte. Dann hieß er die Jägerei zuſammen kommen, ſie ſollten alle mit ihm hinaus in den Wald gehen. Da giengen ſie mit, und draußen hieß er ſie einen großen Kreiß ſchließen, der an einem Ende offen blieb, und dann ſtellte er ſich hinein, und fieng an zu wünſchen. Alsbald kamen zweihundert und etliche Stück

Wildpret in den Kreiß gelaufen, und die Jäger mußten es schießen. Da ward es auf sechszig Bauerwagen geladen, und dem König heimgefahren; da konnte er einmal seine Tafel mit Wildpret zieren, nachdem er lange Jahre keins gehabt hatte.

Nun empfand der König große Freude darüber, und bestellte, es sollte des andern Tags seine ganze Hofhaltung bei ihm speisen, und machte ein großes Gastmal. Wie sie alle beisammen waren, sprach er zu dem Jäger 'weil du so geschickt bist, so sollst du neben mir sitzen.' Er antwortete 'Herr König, Ew. Majestät halte zu Gnaden, ich bin ein schlechter Jägerbursch.' Der König aber bestand darauf, und sagte 'du sollst dich neben mich setzen,' bis er es that. Wie er da saß, dachte er an seine liebste Frau Mutter, und wünschte daß nur einer von des Königs ersten Dienern von ihr anfienge, und fragte wie es wohl der Frau Königin im Thurm gienge, ob sie wohl noch am Leben wäre oder verschmachtet. Kaum hatte er es gewünscht, so fieng auch schon der Marschall an, und sprach 'königliche Majestät, wir leben hier in Freuden, wie geht es wohl der Frau Königin im Thurm, ob sie wohl noch am Leben oder verschmachtet ist?' Aber der König antwortete 'sie hat mir meinen lieben Sohn von den wilden Thieren zerreißen lassen, davon will ich nichts hören.' Da stand der Jäger auf, und sprach 'gnädigster Herr Vater, sie ist noch am Leben, und ich bin ihr Sohn, und die wilden Thiere haben ihn nicht geraubt, sondern der Bösewicht, der alte Koch, hat mich, als sie eingeschlafen war, von ihrem Schooß geraubt, und ihre Schürze mit dem Blut eines Huhns

betropft.' Und da nahm er den Hund mit dem goldenen Halsband, und sprach 'das ist der Bösewicht,' und ließ glühende Kohlen bringen, die mußte er Angesichts aller fressen, daß ihm die Lohe aus dem Hals schlug. Darauf fragte er den König ob er ihn in seiner wahren Gestalt sehen wollte, und wünschte ihn wieder zum Koch, da stand er alsbald mit der weißen Schürze und dem Messer an der Seite. Der König, wie er ihn sah, ward zornig, und befahl daß er in den tiefsten Kerker sollte geworfen werden. Darauf sprach der Jäger weiter 'Herr Vater, wollt ihr auch das Mädchen sehen, das mich so zärtlich aufgezogen hat, das mich ums Leben bringen sollte, aber es nicht that?' Antwortete der König 'ja, ich will sie gerne sehen' Sprach der Sohn 'gnädigster Herr Vater, ich will sie euch zeigen in Gestalt einer schönen Blume.' Und griff in die Tasche, und holte die Nelke, und stellte sie auf die königliche Tafel, und sie war so schön, als der König nie eine gesehen hatte. Darauf sprach der Sohn 'nun will ich sie auch in ihrer wahren Gestalt zeigen,' und wünschte sie zu einer Jungfrau; da stand sie da, und war so schön, daß kein Maler sie schöner malen konnte.

Der König aber schickte zwei Kammerfrauen und zwei Diener hinab in den Thurm, die sollten die Frau Königin holen, und an die königliche Tafel bringen. Wie sie sie aber dahin brachten, aß sie nichts mehr, und sagte 'der gnädige barmherzige Gott, der mich im Thurm erhalten hat, wird mich bald erlösen.' Da lebte sie noch drei Tage, und starb dann selig; und als sie

begraben ward, da folgten ihr die zwei weißen Tauben nach, die ihr das Essen in den Thurm gebracht hatten, und Engel vom Himmel waren, und setzten sich auf ihr Grab. Der alte König ließ den Koch in vier Stücke zerreißen; aber danach lebte er nicht lange mehr vor Gram. Der Sohn aber heirathete die schöne Jungfrau, die er als Blume in der Tasche mitgebracht hatte, und ob sie noch leben, das steht bei Gott.

77.

Das kluge Grethel.

Es war eine Köchin, die hieß Grethel, die trug Schuhe mit rothen Absätzen, und wenn sie damit ausgieng, so drehte sie sich hin und her, war ganz fröhlich, und dachte 'du bist doch ein schönes Mädel.' Und wenn sie nach Haus kam, so trank sie aus Fröhlichkeit einen Schluck Wein, und weil der Wein auch Lust zum Essen macht, so versuchte sie das beste, was sie kochte, so lang, bis sie satt war, und sprach 'die Köchin muß wissen wies Essen schmeckt.'

Es trug sich zu, daß der Herr einmal zu ihr sagte 'Grethel, heut Abend kommt ein Gast, richte mir zwei Hühner fein wohl zu.' 'Will's schon machen, Herr,' antwortete das Grethel. Nun stachs die Hühner ab, brühte sie, rupfte sie, steckte sie an den Spieß, und brachte sie, wies gegen den Abend gieng, zum Feuer, damit sie braten sollten. Die Hühner fiengen an braun und gahr zu werden, aber der Gast war noch nicht gekommen. Da rief Grethel dem Herrn 'kommt der Gast nicht, so muß ich die Hühner vom Feuer thun, ist aber Jammer und Schade wenn sie nicht bald gegessen werden, wo sie am besten im Saft sind.' Sprach der Herr 'so will ich nur selbst laufen, und den Gast holen.' Als der Herr den Rücken gekehrt hatte, legte das Gre-

thel den Spieß mit den Hühnern beiseits, und dachte 'so lange da beim Feuer stehen, macht schwitzen und durstig, wer weiß wann die kommen! derweil spring ich in den Keller, und thue einen Schluck.' Lief hinab, setzte einen Krug an, sprach 'Gott gesegnes dir, Grethel,' und that einen guten Zug. 'Der Wein hängt an einander,' sprachs weiter, 'und ist nicht gut abbrechen,' und that noch einen ernsthaften Zug. Nun gieng es, und stellte die Hühner wieder übers Feuer, strich sie mit Butter, und trieb den Spieß lustig herum. Weil aber der Braten so gut roch, dachte Grethel 'es könnte etwas fehlen, versalzt muß er werden!' schleckte mit dem Finger, und sprach 'ei, was sind die Hühner so gut! ist ja Sünd und Schand, daß man sie nicht gleich ißt!' Lief zum Fenster, ob der Herr mit dem Gast noch nicht kam, aber es sah niemand, stellte sich wieder zu den Hühnern, dachte 'der eine Flügel verbrennt, besser ists, ich ess ihn weg.' Also schnitt es ihn ab, und aß ihn auf, und er schmeckte ihm, und wie es fertig war, dachte es 'der andere muß auch herab, sonst merkt der Herr daß etwas fehlt.' Wie die zwei Flügel verzehrt waren, gieng es wieder, und schaute nach dem Herrn, und sah ihn nicht. 'Wer weiß,' fiel ihm ein, 'sie kommen wohl gar nicht, und sind wo eingekehrt.' Da sprachs 'bei, Grethel, sei guter Dinge, das eine ist doch angegriffen, thu noch einen frischen Trunk, und iß es vollends auf, wenns all ist, hast du Ruhe: warum soll die gute Gottesgabe umkommen?' Also lief es noch einmal in den Keller, that einen ehrbaren Trunk, und aß das eine Huhn in aller Freudigkeit auf. Wie das eine Huhn

hinunter war, und der Herr noch immer nicht kam, sah Grethel das andere an, und sprach 'wo das eine ist muß das andere auch sein, die zwei gehören zusammen: was dem einen Recht ist, das ist dem andern billig; ich glaube wenn ich noch einen Trunk thue, so sollte mirs nicht schaden.' Also that es noch einen herzhaften Trunk, und ließ das zweite Huhn wieder zum andern laufen.

Wie es so im besten essen war, kam der Herr daher gegangen, und rief 'eil dich, Grethel, der Gast kommt gleich nach.' 'Ja, Herr, wills schon zurichten,' antwortete Grethel. Der Herr sah indessen ob der Tisch wohl gedeckt war, nahm das große Messer, womit er die Hühner zerschneiden wollte, und wetzte es auf dem Gang. Indem kam der Gast, klopfte sittig und höflich an der Hausthüre. Grethel lief, und schaute wer da war, und als es den Gast sah, hielt es den Finger an den Mund, und sprach 'still! still! macht geschwind daß ihr wieder fort kommt, wenn euch mein Herr erwischt, so seid ihr unglücklich; er hat euch zwar zum Nachtessen eingeladen, aber er hat nichts anders im Sinn, als euch die beiden Ohren abzuschneiden. Hört nur wie er das Messer dazu wetzt.' Der Gast hörte das Wetzen, und eilte was er konnte die Stiegen wieder hinab. Grethel war nicht faul, lief schreiend zu dem Herrn, und rief 'da habt ihr einen schönen Gast eingeladen!' 'Ei, warum, Grethel? was meinst du damit?' 'Ja,' sagte es, 'der hat mir beide Hühner, die ich eben auftragen wollte, von der Schüssel genommen, und ist damit fortgelaufen.' 'Das ist feine Weise!'

ſprach der Herr, und ward ihm leid um die ſchönen Hühner, 'wann er mir dann wenigſtens das eine gelaſſen hätte, damit mir was zu eſſen geblieben wäre.' Er rief ihm nach er ſollte bleiben, aber der Gaſt that als hörte er es nicht; da lief er hinter ihm her, das Meſſer noch immer in der Hand, und ſchrie 'nur eins! nur eins!' und meinte, der Gaſt ſollte ihm nur ein Huhn laſſen, und nicht alle beide nehmen, der Gaſt aber meinte nicht anders, als er ſollte eins von ſeinen Ohren hergeben, und lief als wenn Feuer unter ihm brennte, damit er ſie beide beibrächte.

78.

Der alte Großvater und der Enkel.

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß, und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen, und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht fest halten, es fiel zur Erde, und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts, und seufzte nur. Da kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. 'Was machst du da?' fragte der Vater. 'Ich mache ein Tröglein,' antwortete das Kind, 'daraus sollen

Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.' Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fiengen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch, und ließen ihn von nun an immer mit essen, sagten auch nichts wenn er ein wenig verschüttete.

79.

Die Waſſernix.

Ein Brüderchen und ein Schweſterchen ſpielten an einem Brunnen, und wie ſie ſo ſpielten, plumpten ſie beide hinein. Da war unten eine Waſſernix, die ſprach 'jetzt hab ich euch, jetzt ſollt ihr mir brav arbeiten,' und führte ſie mit ſich fort. Dem Mädchen gab ſie verwirrten garſtigen Flachs zu ſpinnen, und Waſſer mußte es in ein hohles Faß ſchleppen, der Junge aber ſollte einen Baum mit einer ſtumpfen Axt hauen; und nichts zu eſſen bekamen ſie, als ſteinharte Klöße. Da wurden zuletzt die Kinder ſo ungeduldig, daß ſie warteten, bis eines Sonntags die Nixe in der Kirche war, da entflohen ſie. Und als die Kirche vorbei war, ſah die Nixe daß die Vögel ausgeflogen waren, und ſetzte ihnen mit großen Sprüngen nach. Die Kinder erblickten ſie aber von weitem, und das Mädchen warf eine Bürſte hinter ſich, das gab einen großen Bürſtenberg, mit tauſend und tauſend Stacheln, über den die Nixe mit großer Müh klettern mußte, endlich aber kam ſie doch hinüber. Wie das die Kinder ſahen, warf der Knabe einen Kamm hinter ſich, das gab einen großen Kammberg mit tauſendmal tauſend Zinken, aber die Nixe wußte ſich daran feſt zu halten, und kam zuletzt doch drüber. Da warf

das Mädchen einen Spiegel hinterwärts, welches einen Spiegelberg gab, der war ſo glatt, ſo glatt, daß ſie unmöglich drüber kennte. Da dachte ſie 'ich will geſchwind nach Haus gehen und meine Art holen, und den Spiegelberg entzwei hauen,' Bis ſie aber wieder kam, und das Glas aufgehauen hatte, waren die Kinder längſt weit entflohen, und die Waſſernixe mußte ſich wieder in ihren Brunnen trollen.

80.

Von dem Tode des Hühnchens.

Auf eine Zeit gieng das Hühnchen mit dem Hähnchen in den Nußberg, und sie machten mit einander aus wer einen Nußkern fände, sollte ihn mit dem andern theilen. Nun fand das Hühnchen eine große große Nuß, sagte aber nichts davon, und wollte den Kern allein essen. Der Kern war aber so dick, daß es ihn nicht hinunter schlucken konnte, und er ihm im Hals stecken blieb, daß ihm angst wurde es müßte ersticken. Da schrie das Hühnchen 'Hähnchen, ich bitte dich lauf, was du kannst, und hol mir Wasser, sonst erstick ich.' Das Hähnchen lief, was es konnte, zum Brunnen, und sprach 'Born, du sollst mir Wasser geben; das Hühnchen liegt auf dem Nußberg, hat einen großen Nußkern geschluckt, und will ersticken.' Der Brunnen antwortete 'lauf erst hin zur Braut, und laß dir rothe Seide geben.' Das Hähnchen lief zur Braut, 'Braut, du sollst mir rothe Seide geben; rothe Seide will ich dem Brunnen geben, der Brunnen soll mir Wasser geben, das Wasser will ich dem Hühnchen bringen, das liegt auf dem Nußberg, hat einen großen Nußkern geschluckt, und will daran ersticken.' Die Braut antwortete 'lauf erst, und hol mir mein Kränzlein, das blieb an einer Weide hängen.' Da lief das Hähnchen zur Weide, und zog das Kränzlein von dem Ast, und

brachte es der Braut, und die Braut gab ihm rothe Seide dafür, die brachte es dem Brunnen, der gab ihm Waſſer dafür. Da brachte das Hähnchen das Waſſer zum Hühnchen, wie es aber hinkam, war dieweil das Hühnchen erſtickt, und lag da todt, und regte ſich nicht. Da war das Hähnchen ſo traurig, daß es laut ſchrie, und kamen alle Thiere, und beklagten das Hühnchen; und ſechs Mäuſe bauten einen kleinen Wagen, das Hühnchen darin zum Grabe zu fahren; und als der Wagen fertig war, ſpannten ſie ſich davor, und das Hähnchen fuhr. Auf dem Wege aber kam der Fuchs, 'wo willſt du hin, Hähnchen?' 'Ich will mein Hühnchen begraben.' 'Darf ich mitfahren?'

'Ja, aber ſetz dich hinten auf den Wagen,
vorn könnens meine Pferdchen nicht vertragen.'

Da ſetzte ſich der Fuchs hinten auf, dann der Wolf, der Bär, der Hirſch, der Löwe, und alle Thiere in dem Wald. So gieng die Fahrt fort, da kamen ſie an einen Bach. 'Wie ſollen wir nun hinüber?' ſagte das Hähnchen. Da war ein Strohhalm, der ſagte 'ich will mich queer drüber legen, ſo könnt ihr über mich fahren.' Wie aber die ſechs Mäuſe auf die Brücke kamen, rutſchte der Strohhalm, und fiel ins Waſſer, und die ſechs Mäuſe fielen alle hinein und ertranken. Da gieng die Noth von neuem an, und kam eine Kohle, und ſagte 'ich bin groß genug, ich will mich darüber legen, und ihr ſollt über mich fahren.' Die Kohle legte ſich auch an das Waſſer, aber ſie berührte es unglücklicher Weiſe ein wenig, da ziſchte ſie, verlöſchte, und war todt. Wie das ein Stein ſah, erbarmte er ſich und wollte dem

Hahnchen helfen, und legte ſich über das Waſſer. Da zog nun das Hähnchen den Wagen ſelber, wie es ihn aber bald drüben hatte, und war mit dem todten Hühnchen auf dem Land, und wollte die andern, die hinten auf ſaßen, auch heran ziehen, da waren ihrer zu viel geworden, und der Wagen fiel zurück, und alles fiel mit einander in das Waſſer, und ertrank. Da war das Hähnchen noch allein mit dem todten Hühnchen, und grub ihm ein Grab, und legte es hinein, und machte einen Hügel darüber, auf den ſezte es ſich, und grämte ſich ſo lang bis es auch ſtarb; und da war alles todt.

81.

Bruder Luſtig.

Es war einmal ein groſser Krieg, und als der Krieg zu Ende war, bekamen viele Soldaten ihren Abſchied. Nun bekam der Bruder Luſtig auch ſeinen Abſchied und ſonſt nichts als ein kleines Laibchen Commißbrot und vier Kreuzer an Geld; damit zog er fort. Der heilige Petrus aber hatte ſich als ein armer Bettler an den Weg geſetzt, und wie der Bruder Luſtig daher kam, bat er ihn um ein Almoſen, da ſprach dieſer 'lieber Bettelmann, was ſoll ich dir geben? ich bin Soldat geweſen, und habe meinen Abſchied bekommen, und habe ſonſt nichts als das kleine Commißbrot und vier Kreuzer Geld, wenn das all iſt, muß ich betteln, ſo gut wie du. Doch geben will ich dir was.' Darauf theilte er den Laib in vier Theile, und gab davon dem Apoſtel einen und auch einen Kreuzer. Der heilige Petrus bedankte ſich, und gieng weiter, und ſetzte ſich in einer andern Geſtalt wieder als Bettelmann dem Soldaten an den Weg, und als er zu ihm kam, bat er ihn, wie das vorigemal, um eine Gabe. Der Bruder Luſtig ſprach wie vorher, und gab ihm wieder ein Viertel von dem Brot, und einen Kreuzer. Der heil. Petrus bedankte ſich, und gieng weiter, ſetzte ſich aber zum drittenmal in einer

andern Gestalt als ein Bettler an den Weg, und sprach den Bruder Lustig an. Der Bruder Lustig gab ihm auch das dritte Viertel Brot und den dritten Kreuzer. Der heil. Petrus bedankte sich, und der Bruder Lustig gieng weiter, und hatte nicht mehr als ein Viertel Brot und einen Kreuzer. Damit gieng er in ein Wirthshaus, aß das Brot, und ließ sich für den Kreuzer Bier dazu geben. Als er fertig war, zog er weiter, und da gieng ihm der heil. Petrus gleichfalls in der Gestalt eines verabschiedeten Soldaten entgegen, und redete ihn an, 'guten Tag, Commerad, kannst du mir nicht ein Stück Brot geben, und einen Kreuzer zu einem Trunk?' 'Wo soll ichs hernehmen,' antwortete der Bruder Lustig, 'ich habe meinen Abschied und sonst nichts als einen Laib Commißbrot und vier Kreuzer an Geld bekommen. Drei Bettler sind mir auf der Landstraße begegnet, davon hab ich jedem ein Viertel von meinem Brot und einen Kreuzer Geld gegeben. Das letzte Viertel hab ich im Wirthshaus gegessen, und für den letzten Kreuzer dazu getrunken. Jetzt bin ich leer, und wenn du auch nichts mehr hast, so können wir mit einander betteln gehen.' 'Nein, das wird just nicht nöthig sein,' antwortete der heil. Petrus, 'ich verstehe mich ein wenig auf die Doctorei, und damit will ich mir schon so viel verdienen als ich brauche.' 'Ja,' sagte der Bruder Lustig, 'davon verstehe ich nichts, also muß ich allein betteln gehen.' 'Nun komm nur mit,' sprach der heil. Petrus, 'wenn ich was verdiene, sollst du die Hälfte davon haben.' 'Das ist mir wohl recht' sagte der Bruder Lustig. Also zogen sie mit einander fort.

Nun kamen ſie an ein Bauernhaus, und hörten darin gewaltig jammern und ſchreien, da giengen ſie hinein, ſo lag der Mann darin auf den Tod krank, und war nah am Verſcheiden, und die Frau heulte und weinte ſo laut. 'Laßt euer Heulen und Weinen,' ſprach der heil. Petrus, ich will den Mann wieder geſund machen,' und nahm eine Salbe aus der Taſche, und heilte den Kranken augenblicklich, ſo daß er aufſtehen konnte, und ganz geſund war. Sprachen Mann und Frau in großer Freude 'wie können wir euch lohnen? was ſollen wir euch geben?' Der heil. Petrus aber wollte nichts nehmen; und jemehr ihn die Bauersleute baten, deſto mehr weigerte er ſich. Der Bruder Luſtig aber ſtieß den heil. Petrus an, und ſagte 'ſo nimm doch was, wir brauchens ja.' Endlich brachte die Bäuerin ein Lamm, und ſprach zu dem heil. Petrus das müßte er annehmen; aber er wollte es nicht. Da ſtieß ihn der Bruder Luſtig in die Seite, und ſprach 'nimms doch, dummer Teufel, wir brauchens ja.' Da ſagte der heil. Petrus endlich 'ja, das Lamm will ich nehmen, aber ich trags nicht; wenn dus willſt, ſo mußt du es tragen.' 'Das hat keine Noth,' ſprach der Bruder Luſtig, 'das will ich ſchon tragen,' und nahms auf die Schulter. Nun giengen ſie fort, und kamen in einen Wald, da war das Lamm dem Bruder Luſtig ſchwer geworden, er aber war hungrig; alſo ſprach er zu dem heil. Petrus 'ſchau, da iſt ein ſchöner Platz, da könnten wir das Lamm kochen und verzehren.' 'Mir iſts recht,' antwortete der heil. Petrus, 'doch kann ich mit der Kocherei nicht umgehen; willſt du kochen, ſo haſt du da einen Keſſel, ich will

derweil herumgehen, bis es gahr iſt; du muſt aber nicht eher zu eſſen anfangen, als bis ich wieder zurück bin; ich will ſchon zu rechter Zeit kommen.' 'Geh nur, ſagte Bruder Luſtig, 'ich verſtehe mich aufs Kochen, ich wills ſchon machen.' Da gieng der heil. Petrus fort, und der Bruder Luſtig ſchlachtete das Lamm, machte Feuer an, warf das Fleiſch in den Keſſel, und kochte. Das Lamm war aber ſchon gahr, und der Apoſtel noch immer nicht zurück, da nahm es der Bruder Luſtig aus dem Keſſel, zerſchnitt es, und fand das Herz. 'Das ſoll das Beſte ſein,' ſprach er, und verſuchte es, zuletzt aber aß er es ganz auf. Endlich kam der heil. Petrus zurück, und ſprach 'du kannſt das ganze Lamm allein eſſen, ich will nur das Herz davon, das gieb mir.' Da nahm Bruder Luſtig Meſſer und Gabel, that als ſuchte er eifrig in dem Lammfleiſch herum, konnte aber das Herz nicht finden; endlich ſagte er kurz weg 'es iſt keins da.' 'Nun, wo ſolls denn ſein?' ſagte der Apoſtel. 'Das weiß ich nicht,' antwortete der Bruder Luſtig, 'aber ſchau, was ſind wir alle beide für Narren, ſuchen das Herz vom Lamm, und fällt keinem von uns ein, ein Lamm hat ja kein Herz.' 'Ei,' ſprach der heil. Petrus, 'das iſt was ganz Neues, jedes Thier hat ja ein Herz, warum ſollt ein Lamm kein Herz haben?' 'Nein, gewißlich, Bruder, ein Lamm hat kein Herz, denk nur recht nach, ſo wird dirs einfallen, es hat im Ernſt keins.' 'Nun, es iſt ſchon gut,' ſagte der heil. Petrus, 'iſt kein Herz da, ſo brauch ich auch nichts vom Lamm, du kannſts allein eſſen.' 'Was ich halt nicht aufeſſen kann, das nehm ich mit in meinem Ranzen' ſprach der

Bruder Luſtig, aß das halbe Lamm, und ſteckte das übrige in ſeinen Ranzen.

Sie giengen weiter, da machte der heil. Petrus daß ein großes Waſſer queer über den Weg floß, und ſie hindurch mußten. Sprach der heil. Petrus 'geh du nur voran.' 'Nein,' antwortete der Bruder Luſtig, 'geh du voran,' und dachte 'wenn dem das Waſſer zu tief iſt, ſo, bleib ich zurück.' Da ſchritt der heil. Petrus hindurch, und das Waſſer gieng ihm nur bis ans Knie; nun wollte Bruder Luſtig auch hindurch, aber das Waſſer wurde größer, und ſtieg ihm an den Hals. Da rief er 'Bruder, hilf mir.' Sagte der heil. Petrus 'willſt du auch geſtehen daß du das Herz von dem Lamm gegeſſen haſt?' 'Nein,' antwortete er, 'ich hab es nicht gegeſſen.' Da ward das Waſſer noch größer, und ſtieg ihm bis an den Mund: 'hilf mir, Bruder,' rief der Soldat. Sprach der heil. Petrus noch einmal 'willſt du auch geſtehen daß du das Herz vom Lamm gegeſſen haſt?' 'Nein,' antwortete er, 'ich hab es nicht gegeſſen.' Der heil. Petrus wollte ihn doch nicht ertrinken laſſen, ließ das Waſſer wieder fallen, und half ihm hinüber.

Nun zogen ſie weiter, und kamen in ein Reich, da hörten ſie daß die Königstochter todtkrank liege. 'Holla, Bruder,' ſprach der Soldat zum heil. Petrus, 'da iſt ein Fang für uns, wenn wir die geſund machen, ſo iſt uns auf ewige Zeiten geholfen.' Da war ihm der heil. Petrus nicht geſchwind genug: 'nun, heb die Beine auf, Bruderherz,' ſprach er zu ihm, 'daß wir noch zu rechter Zeit hin kommen.' Der heil. Petrus gieng aber immer

langſamer, wie auch der Bruder Luſtig ihn trieb und ſchob, bis ſie endlich hörten die Königstochter wäre geſtorben. 'Da haben wirs,' ſprach der Bruder Luſtig, 'das kommt von deinem ſchläfrigen Gang.' 'Sei nur ſtill,' antwortete der heil. Petrus, 'ich kann noch mehr als Kranke geſund machen, ich kann auch Todte wieder ins Leben erwecken.' 'Nun, wenn das iſt,' ſagte der Bruder Luſtig, 'ſo laß ich mirs gefallen, das halbe Königreich muſt du uns aber zum wenigſten damit verdienen.' Darauf giengen ſie in das königliche Schloß, wo alles in großer Trauer war; der heil. Petrus aber ſagte zu dem König er wollte die Tochter wieder lebendig machen. Da ward er zu ihr geführt, und dann ſprach er 'bringt mir einen Keſſel mit Waſſer,' und wie er den bekommen hatte, hieß er jedermann hinausgehen, und nur der Bruder Luſtig durfte bei ihm bleiben. Darauf ſchnitt er alle Glieder der Todten los, und warf ſie ins Waſſer, und machte Feuer unter den Keſſel, und ließ ſie kochen. Und wie alles Fleiſch von den Knochen herabgefallen war, nahm er das ſchöne weiße Gebein heraus, und legte es auf eine Tafel, und reihte und legte es nach ſeiner natürlichen Ordnung zuſammen. Als das geſchehen war, trat er davor und ſprach dreimal 'im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Todte, ſteh auf.' Und beim drittenmal erhob ſich die Königstochter lebendig, geſund und ſchön. Nun war der König darüber in großer Freude, und ſprach zum heil. Petrus 'begehre deinen Lohn, und wenns mein halbes Königreich wäre, ſo will ich dirs geben.' Der heil. Petrus aber antwortete 'ich verlange nichts dafür.' 'O, du

Hans Narr!' dachte der Bruder Luſtig bei ſich, und ſtieß ſeinen Cameraden in die Seite, und ſprach 'ſei doch nicht ſo dumm, wenn du nichts willſt, ſo brauch ich doch was.' Der heil. Petrus aber wollte nichts; doch weil der König ſah daß der andere gerne was wollte, ließ er ihm vom Schatzmeiſter ſeinen Ranzen mit Gold anfüllen.

Sie zogen darauf weiter, und wie ſie in einen Wald kamen, ſprach der heil. Petrus zum Bruder Luſtig 'jetzt wollen wir das Gold theilen.' 'Ja,' antwortete er, 'das wollen wir thun.' Da theilte der heil. Petrus das Gold, und theilte es in drei Theile. Dachte der Bruder Luſtig 'was er wieder für einen Sparren im Kopf hat! macht drei Theile, und unſer ſind zwei!' Der heil. Petrus aber ſprach 'nun habe ich genau getheilt, ein Theil für mich, ein Theil für dich, und ein Theil für den, der das Herz vom Lamm gegeſſen hat.' 'O, das hab ich gegeſſen,' antwortete der Bruder Luſtig, und ſtrich geſchwind das Gold ein, 'das kannſt du mir glauben.' 'Wie kann das wahr ſein,' ſprach der heil. Petrus, 'ein Lamm hat ja kein Herz.' 'Ei was, Bruder, wo denkſt du hin! ein Lamm hat ja ein Herz, ſo gut wie jedes Thier, warum ſollte das allein keins haben?' 'Nun, es iſt ſchon gut,' ſagte der heil. Petrus, 'behalt das Gold allein, aber ich bleibe nicht mehr bei dir, und will meinen Weg allein gehen.' 'Wie du willſt, Bruderherz,' antwortete der Soldat, 'leb wohl.'

Da gieng der heil. Petrus eine andere Straße, Bruder Luſtig aber dachte 'es iſt gut, daß er abtrabt, es iſt doch ein

wunderlicher Heiliger. Nun hatte er zwar Geld genug, wußte aber nicht mit umzugehen, vertats, verschenkts, und wie eine Zeit herum war, hatte er wieder nichts. Da kam er in ein Land, wo er hörte daß die Königstochter gestorben wäre. 'Holla,' dachte er, 'das kann gut werden, die will ich wieder lebendig machen, und mirs bezahlen lassen, daß es eine Art hat.' Gieng also zum König, und bot ihm an die Todte wieder zu erwecken. Nun hatte der König gehört daß ein abgedankter Soldat herumziehe, und die Gestorbenen wieder lebendig mache, und dachte der Bruder Lustig wäre dieser Mann, doch, weil er kein Vertrauen zu ihm hatte, fragte er erst seine Räthe, die sagten aber er könnte es wagen, da seine Tochter doch todt wäre. Nun ließ sich der Bruder Lustig Wasser im Kessel bringen, hieß jedermann hinausgehen, schnitt die Glieder ab, und warf sie ins Wasser und machte Feuer darunter, gerade wie er es beim heil. Petrus gesehen hatte. Das Wasser fieng an zu kochen, und das Fleisch fiel herab, da nahm er das Gebein heraus, und that es auf die Tafel, er wußte aber nicht in welcher Ordnung es liegen mußte, und legte alles verkehrt durch einander. Dann stellte er sich davor und sprach 'im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Todte, steh auf,' und sprachs dreimal, aber die Königstochter rührte sich nicht. Da sprach er es noch dreimal, aber gleichfalls umsonst. 'Du Blitzmädel, steh auf,' rief er, 'steh auf, oder es geht dir nicht gut.' Wie er das gesprochen, kam der heil. Petrus auf einmal in seiner vorigen Gestalt, als verabschiedeter Soldat, durchs Fenster herein gegangen, und sprach

'du gottloser Mensch, was treibst du da, wie kann die Todte auferstehen, da du ihr Gebein so unter einander geworfen hast?' 'Bruderherz, ich habs gemacht so gut ich konnte' antwortete er. 'Diesmal will ich dir aus der Noth helfen, aber das sag ich dir, wo du noch einmal so etwas unternimmst, so bist du unglücklich, auch darfst du von dem König nicht das Geringste dafür begehren oder annehmen.' Darauf legte der heil. Petrus die Gebeine in ihre rechte Ordnung, sprach dreimal zu ihr 'im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Todte, steh auf,' und die Königstochter stand auf, war gesund und schön wie vorher. Nun gieng der heil. Petrus wieder durchs Fenster hinaus; der Bruder Lustig war froh daß es so gut abgelaufen war, ärgerte sich aber doch daß er nichts dafür nehmen sollte. 'Ich möchte nur wissen,' dachte er, 'was der für Mucken im Kopf hat, denn was er mit der einen Hand giebt, das nimmt er mit der andern, da ist kein Verstand drin.' Nun bot der König dem Bruder Lustig an was er haben wollte, er durfte aber nichts nehmen, doch brachte er es durch Anspielung und Lustigkeit dahin, daß ihm der König seinen Ranzen mit Gold füllen ließ, und damit zog er ab. Als er hinaus kam, stand vor dem Thor der heil. Petrus, und sprach 'schau, was du für ein Mensch bist, habe ich dir nicht verboten etwas zu nehmen, und nun hast du den Ranzen doch voll Gold. 'Was kann ich dafür,' antwortete Bruder Lustig, 'wenn mirs hinein gesteckt wird.' 'Das sag ich dir, daß du nicht zum zweitenmal solche Dinge unternimmst, sonst soll es dir schlimm ergehen.' 'Ei, Bruder, sorg doch nicht, jetzt hab ich Gold, was

ſoll ich mich da mit dem Knochenwaſchen abgeben.' 'Ja,' ſprach der heil. Petrus, 'das wird lang dauern, damit du aber hernach nicht wieder auf unerlaubten Wegen gehſt, ſo will ich deinem Ranzen die Kraft geben, daß alles, was du dir hinein wünſcheſt, auch darin ſein ſoll. Leb wohl, du ſiehſt mich nun nicht wieder.' 'Gott befohlen,' ſprach der Bruder Luſtig, und dachte 'ich bin froh, daß du fortgehſt, du wunderlicher Kerl, ich will dir wohl nicht nachgehen.' An die Wunderkraft aber, die er ſeinem Ranzen verliehen, dachte er nicht weiter.

Bruder Luſtig zog mit ſeinem Gold umher, und verthats und verſumſeits wie das erſtemal. Als er nun nichts mehr als vier Kreuzer hatte, kam er an einem Wirthshaus vorbei, und dachte 'das Geld muß fort,' und ließ ſich für drei Kreuzer Wein und einen Kreuzer Brot geben. Wie er da ſaß und trank, kam ihm der Geruch von gebratenen Gänſen in die Naſe. Bruder Luſtig ſchaute und guckte, und ſah daß der Wirth zwei Gänſe in der Ofenröhre ſtehen hatte. Da fiel ihm ein daß ihm ſein Camerad geſagt hatte was er ſich in ſeinen Ranzen wünſchte, das ſollte darin ſein. 'Holla, das muſt du mit den Gänſen verſuchen!' Alſo gieng er hinaus, und vor der Thüre ſprach er 'ſo wünſch ich die zwei gebratenen Gänſe aus der Ofenröhre in meinen Ranzen.' Wie er das geſagt hatte, machte er ihn auf, und ſchaute hinein, da lagen ſie beide darin. 'Ach, ſo iſts recht,' ſprach er, 'nun bin ich ein gemachter Kerl,' gieng fort auf eine Wieſe, und holte den Braten hervor. Wie er ſo im beſten Eſſen war, kamen zwei Handwerksburſche daher, und

ſahen die eine Gans, die noch nicht angerührt war, mit hungrigen Augen an. Dachte der Bruder Luſtig 'mit einer haſt du genug,' rief die zwei Burſche herbei, und ſprach 'da nehmt die Gans, und verzehrt ſie auf meine Geſundheit.' Sie bedankten ſich, giengen damit ins Wirthshaus, ließen ſich eine Halbe Wein und ein Brot geben, packten die geſchenkte Gans aus, und fiengen an zu eſſen. Die Wirthin ſah zu, und ſprach zu ihrem Mann 'die zwei eſſen eine Gans, ſieh doch nach obs nicht eine von unſern aus der Ofenröhre iſt.' Der Wirth lief hin, da war die Ofenröhre leer: 'was, ihr Diebsgeſindel, auf die Art wollt ihr Gänſe eſſen! gleich bezahlt, oder ich will euch mit grünem Haſſelſaft waſchen.' Die zwei ſprachen 'wir ſind keine Diebe, ein abgedankter Soldat hat uns die Gans draußen auf der Wieſe geſchenkt.' 'Ihr ſollt mir keine Naſe drehen, der Soldat iſt hier geweſen, aber als ein ehrlicher Kerl zur Thür hinaus gegangen, auf den hab ich Acht gehabt: ihr ſeid die Diebe, und ſollt bezahlen.' Da ſie aber nicht bezahlen konnten, nahm er den Stock, und prügelte ſie zur Thüre hinaus.

Bruder Luſtig aber gieng ſeiner Wege, und kam an einen Ort, da ſtand ein prächtiges Schloß und nicht weit davon ein ſchlechtes Wirthshaus. Er gieng in das Wirthshaus, und bat um ein Nachtlager, aber der Wirth wies ihn ab, und ſprach 'es iſt kein Platz mehr da, das Haus iſt voll vornehmer Gäſte.' 'Das nimmt mich Wunder,' ſprach der Bruder Luſtig, 'daß ſie zu euch kommen, und nicht in das prächtige Schloß gehen.' 'Ja,' antwortete der Wirth, 'es hat was an ſich, dort eine

Nacht zu liegen, wers noch versucht hat, iſt nicht lebendig wieder heraus gekommen.' 'Wenns andere versucht haben,' sagte der Bruder Lustig, 'will ichs auch versuchen.' 'Das laßt nur bleiben,' sprach der Wirth, 'es geht euch an den Hals.' 'Es wird nicht gleich an den Hals gehen,' sagte der Bruder Lustig, 'gebt mir nur die Schlüssel und brav Essen und Trinken mit.' Nun gab ihm der Wirth die Schlüssel und Essen und Trinken, und damit gieng der Bruder Lustig ins Schloß, ließ sichs gut schmecken, und als er endlich schläfrig wurde, legte er sich auf die Erde, denn es war kein Bett da. Er schlief auch bald ein, in der Nacht aber wurde er von einem großen Lärm aufgeweckt, und wie er sich ermunterte, sah er neun häßliche Teufel in dem Zimmer, die hatten einen Kreiß um ihn gemacht, und tanzten um ihn herum. Sprach der Bruder Lustig 'nun tanzt, so lang ihr wollt, aber komm mir keiner zu nah.' Die Teufel aber kamen immer näher und näher, und traten ihm mit ihren garstigen Füßen fast ins Gesicht. 'Habt Ruh, ihr Teufelsgespenster,' sprach er, aber sie triebens immer ärger. Da ward der Bruder Lustig bös, und rief 'holla, ich will bald Ruhe stiften!' kriegte ein Stuhlbein, und schlug mitten hinein. Aber neun Teufel gegen einen Soldaten war doch zu viel, und wenn er auf den vordern zuschlug, so packten ihn die andern hinten bei den Haaren, und rissen ihn erbärmlich. 'Fi, ihr Teufelspack,' sprach er, 'jetzt wird mirs zu arg, wartet aber!' und darauf rief er 'ich wünsche alle neun Teufel in meinen Ranzen hinein.' Husch, waren alle neun Teufel darin, und nun schnallte er ihn

zu, und warf ihn in eine Ecke. Da wars auf einmal still, und Bruder Lustig legte sich wieder hin, und schlief bis an den hellen Morgen. Nun kamen der Wirth und der Edelmann, dem das Schloß gehörte, und wollten sehen wie es ihm ergangen wäre; als sie ihn gesund und munter erblickten, erstaunten sie, und fragten 'haben euch denn die Geister nichts gethan?' 'Warum nicht gar,' antwortete Bruder Lustig, 'ich habe sie alle neune in meinem Ranzen. Ihr könnt euer Schloß wieder ganz ruhig bewohnen, es wird von nun an keiner mehr darin umgehen!' Da dankte ihm der Edelmann, und beschenkte ihn reichlich, und bat ihn in seinen Diensten zu bleiben, er wollte ihn auf sein Lebtag versorgen. 'Nein,' antwortete er, 'ich bin an das Herumwandern gewöhnt, ich will weiter ziehen.' Da gieng der Bruder Lustig fort, und gieng in eine Schmiede, und legte den Ranzen, worin die neun Teufel waren, auf den Ambos, und bat den Schmied und seine Gesellen zuzuschlagen. Die schlugen mit ihren großen Hämmern aus allen Kräften zu, daß die Teufel ein erbärmliches Gekreisch erhoben. Wie er danach den Ranzen aufmachte, waren achte todt, einer aber, der in einer Falte gesessen hatte, war noch lebendig, schlüpfte heraus, und fuhr wieder in die Hölle.

Darauf zog der Bruder Lustig noch lang in der Welt herum, und wers wüßte konnte viel davon erzählen. Endlich aber wurde er alt, und dachte an sein Ende, da gieng er zu einem Einsiedler, der als ein frommer Mann bekannt war, und sprach zu ihm 'ich bin das Wandern müde, und will nun trachten in das

Himmelreich zu kommen.' Der Einſiedler antwortete 'es giebt zwei Wege, der eine iſt breit und angenehm, und führt zur Hölle, der andere iſt eng und rauh, und führt zum Himmel.' 'Da müßt ich ein Narr ſein,' dachte der Bruder Luſtig, 'wenn ich den engen und rauhen Weg gehen ſollte.' Machte ſich auf, und gieng den breiten und angenehmen Weg, und kam endlich zu einem großen ſchwarzen Thor, und das war das Thor der Hölle. Bruder Luſtig klopfte an, und der Thorwächter guckte wer da wäre. Wie er aber den Bruder Luſtig ſah, erſchrak er, denn er war gerade der neunte Teufel, der mit in dem Ranzen geſteckt hatte, und mit einem blauen Auge davon gekommen war. Darum ſchob er den Riegel geſchwind wieder vor, und lief zum Oberſten der Teufel, und ſprach 'draußen iſt ein Kerl mit einem Ranzen, und will herein, aber laßt ihn bei Leibe nicht herein, er wünſcht ſonſt die ganze Hölle in ſeinen Ranzen. Er hat mich einmal garſtig darin hämmern laſſen.' Alſo ward dem Bruder Luſtig hinaus gerufen er ſollte wieder abgehen, er käme nicht herein. 'Wenn ſie mich da nicht wollen,' dachte er, 'will ich ſehen ob im Himmel ein Unterkommen iſt, irgendwo muß ich doch bleiben.' Kehrte alſo um, und zog weiter, bis er vor das Himmelsthor kam, wo er auch anklopfte. Der heil. Petrus ſaß gerade dabei, und mußte es hüten; der Bruder Luſtig erkannte ihn, und dachte 'hier findeſt du Bekanntſchaft, da wirds beſſer gehen.' Aber der heil. Petrus ſprach 'ich glaube gar, du willſt in den Himmel?' 'Laß mich doch ein, Bruder, ich muß doch wo einkehren; hätten ſie mich in der Hölle aufgenommen, ſo

wär ich nicht hierher gegangen.' 'Nein,' sagte der heil. Petrus, 'du kommst nicht herein.' 'Nun, willst du mich nicht einlassen, so nimm auch deinen Ranzen wieder, dann will ich gar nichts von dir haben,' sprach der Bruder Lustig. 'So gieb ihn her' sagte der heil. Petrus. Da reichte er ihn durchs Gitter in den Himmel hinein, und der heil. Petrus nahm ihn, und hing ihn neben seinen Stiefel auf. Da sprach der Bruder Lustig 'nun wünsch ich mich selbst in meinen Ranzen hinein.' Husch, war er darin, und saß nun im Himmel, und der heil. Petrus mußte ihn darin lassen.

82.

De Spielhansl.

Is is emohl e Mon gewön (gewesen), der hot nint us (als) g'spielt, und do hobend'n d'Leut nur in Spielhansl g'hoaßen, und wal (weil) e gor nit afg'hört zen spieln, se hot e san (sein) Haus und ulls (alles) vespielt. Hietzt (jetzt), nette (eben) in lötzten Tog, eh's iahm (ihm) d' Schuldne schon s' Haus hobend wögnehme willn, is unse Herrgout un de halli Petrus kemme, und hobend g'sogt, er sull's übe d' Nacht g'holte (bei sich behalten). Oft (da) hot de Spielhansl g'sogt 'wögn meine kints do bleibn döi Nocht; ober i kong eng koan Bött und nint z'öffn (zu essen) gebn.' Oft hot unse Herrgout g'sogt er sulls ne (nur) g'holten, und söi willern ian (ihnen) selbe wos z'öffn kaffen; dos is in Spielhansl recht g'wön. Oft hot iahm de halli Petrus drei Grouschn gebn, und er sull zen Böcke (Becker) gehn, und e Brod hubln. Hietzt is hullt (halt) de Spielhansl gonge, wie er aber ze den Haus kemme is, wou die onnen Spiellumpn drin g'wön sand, döi iahm ulls ogwunge hobnd, do hobn's n g'rueft, und hobend g'schrien 'Hansl, geh ahne (herein).' 'Jo,' hot e g'sogt, 'willt's me die drei Grouschn a non ogwinge.' Döi hobnd'n obe (aber) nit ausg'loffn. Hietzt is e hullt anhi (hinein), und oft hot e die drei Grouschn a non vespielt. De halli Petrus,

und unse Herrgout hobnd ollewall (immer) g'wort't, und wie er ian z'long nit kemme is, sand's iahm intgögn gonge. De Spielhansl obe, wie e kemme is, hot thon us wenn iahm's Geld in ne Locken (Lacken) g'solln war, und hot ollewall drin herumkrobbelt: obe unse Herrgout hots schon g'wißt, daß e's vespielt hot. Oft hot iahm de halli Pedrus non mohl drei Grouschn gehn. Hiezt hot e sie obe nimme veführn losse, und hot ian s' Brod brocht. Oft hot'n unse Herrgout g'fro_t wou e koan'n Wein nit hot, do e g'sogt 'u, Herr, d'Fasse sand alli laar.' Oft hot unse Herrgout g'sogt er sull ner in Költe (Keller) ohi (hinab) gehn, 'is is non de böst Wein int.' Er hots long nit glaubn willn, obe af d'löst hot e g'sogt 'i will ohi gehn, ober i woaß's daß koane int is.' Wie er obe's Fassl onzapft hot, se is de böst Wein ausse g'runne. Hiezt hot er ian in Wein brocht, und döi zwoa sand übe d'Noche do blieb'n. In onnen Tog, in de Früe, hot unse Herrgout zen Spielhansl g'sogt, er sull si (sich) drei Gnodn ausbittn. Es hot g'moant, er wird si 'n Himmel ausbittn, obe de Spielhansl hot bettn um e Kortn, mit der er ulls g'wingt; um Würfl, mit den er a ulls g'wingt, und um en Bam (Baum), wou ulls Oubst draf wochst, und wenn oane (einer) affi steigt, daß e nimme obe kon (herab kann), bis er iahm's schofft (befiehlt). Hiezt hot iahm unse Herrgout ulls gehn, wos e velangt hot, und is mit'n hallin Pedrus wiede fuert (fort).

Hiezt hot hult de Spielhansl erst recht zen spieln ongfongt, und hätt bold d' halbeti Welt zomg'wunge. Oft hot de halli Pedrus ze'n unse Herrgoutn g'sogt 'Herr, dos Ding thuet koan

83.

Hans im Glück.

Hans hatte sieben Jahre lang seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm 'Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn.' Der Herr antwortete 'du hast mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienst so soll der Lohn sein,' und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war. Hans zog sein Tüchlein, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter, und machte sich auf den Weg nach Haus. Wie er so dahin ging, und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferd vorbei trabte. 'Ach,' sprach Hans ganz laut, 'was das Reiten ein schönes Ding ist! da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh, und kommt fort, er weiß nicht wie.' Der Reiter, der das gehört hatte, rief ihm zu 'er, Hans, warum laufst du auch zu Fuß?' 'Ach, da muß ich den Klumpen heim tragen, es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerad halten, auch drückt mirs auf die Schulter.' 'Weißt du was,' sagte der Reiter und hielt an, 'wir wollen tauschen: ich gebe dir mein Pferd, und du gibst mir

deinen Klumpen.' 'Von Herzen gern,' sprach Hans, 'aber ich sage euch ihr müßt euch damit schleppen.' Der Reiter stieg ab, nahm das Geld, und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände, und sprach 'wenns nun recht geschwind soll gehen, so mußt du mit der Zunge schnalzen, und hopp hopp rufen.'

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß, und so frank und frei dahin ritt. Über ein Weilchen fiels ihm ein, es sollte noch schneller gehen, und er fieng an mit der Zunge zu schnalzen, und hopp hopp zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sichs Hans versah, war er abgeworfen, und lag in einem Graben, der die Äcker von der Landstraße trennte. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam, und eine Kuh vor sich trieb. Hans suchte seine Glieder zusammen, und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich, und sprach zu dem Bauer 'es ist ein schlechter Spaß, das Reiten, zumal, wenn man auf so eine Mähre geräth wie diese, die stößt, und einen herabwirft daß man den Hals brechen kann; ich setze mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob ich mir eure Kuh, da kann einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen, und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiß. Was gäb ich darum, wenn ich so eine Kuh hätte!' 'Nun,' sprach der Bauer, 'geschieht euch so ein großer Gefallen, so will ich euch wohl die Kuh für das Pferd vertauschen.' Hans willigte mit tausend

Freuden ein; der Bauer ſchwang ſich aufs Pferd, und ritt eilig davon.

Hans trieb ſeine Kuh ruhig vor ſich her, und bedachte den glücklichen Handel. 'Hab ich nur ein Stück Brot, und daran wird mirs doch nicht fehlen, ſo kann ich, ſo oft mirs beliebt, Butter und Käſe dazu eſſen; hab ich Durſt, ſo melk ich meine Kuh, und trinke Milch. Herz, was verlangſt du mehr?' Als er zu einem Wirthshaus kam, machte er Halt, aß in der groſſen Freude alles, was er bei ſich hatte, ſein Mittags- und Abendbrot, rein auf, und ließ ſich für ſeine lezten vier Heller ein halbes Glas Bier einſchenken. Dann trieb er ſeine Kuh weiter immer nach dem Dorfe ſeiner Mutter zu. Die Hize wurde aber drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand ſich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, ſo daß ihm vor Durſt die Zunge am Gaumen klebte. 'Dem Ding iſt zu helfen,' dachte Hans, 'jezt will ich meine Kuh melken, und mich an der Milch laben.' Er band ſie an einen dürren Baum, und ſtellte ſeine Ledermüze unter, aber, ſo ſehr er ſich auch bemühte, es kam kein Tropfen Milch zum Vorſchein. Weil er ſich aber ungeſchickt dabei anſtellte, ſo gab ihm das ungeduldige Thier endlich mit einem der Hinterfüße einen ſolchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte, und eine Zeitlang ſich gar nicht beſinnen konnte wo er war. Glücklicherweiſe kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. 'Was ſind das für Streiche!' rief er, und half

dem guten Hans auf. Hans erzählte was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche, und sprach 'da trinkt einmal, und erholt euch. Die Kuh will wohl keine Milch geben, das ist ein altes Thier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten.' 'Ei, ei,' sprach Hans, und strich sich die Haare über den Kopf, 'wer hätte das gedacht! es ist freilich gut, wenn man so ein Thier ins Haus abschlachten kann, was giebts für Fleisch! aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte! das schmeckt anders, dabei noch die Würste.' 'Hört, Hans,' sprach da der Metzger, 'euch zu Liebe will ich tauschen, und will euch das Schwein für die Kuh lassen.' 'Gott lohn euch eure Freundschaft' sprach Hans, übergab ihm die Kuh, und ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen, und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter, und überdachte wie ihm doch alles nach Wunsch gienge, begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gut gemacht. Es gesellte sich danach ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne weiße Gans unter dem Arm. Sie boten einander die Zeit, und Hans fieng an ihm von seinem Glück zu erzählen, und wie er immer so vortheilhaft getauscht hätte. Der Bursch erzählte ihm daß er die Gans zu einem Kindtaufschmaus brächte. 'Hebt einmal,' fuhr er fort, und packte sie bei den Flügeln, 'wie schwer sie ist, sie ist aber auch acht Wochen lang gemudelt worden. Wer in den Braten

heißt, muß sich das Fett von beiden Seiten abwischen.' 'Ja,' sprach Hans, und wog sie mit der einen Hand, 'die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau.' Indessen sah sich der Bursch nach allen Seiten ganz bedenklich um, schüttelte auch wohl mit dem Kopf. 'Hört,' fieng er darauf an, 'mit eurem Schweine mags nicht ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Schulzen eins aus dem Stall gestohlen worden. Ich fürchte, ich fürchte, ihr habts da in der Hand: es wäre ein schlimmer Handel, wenn sie euch damit fängen, das geringste ist, daß ihr ins finstere Loch gesteckt werdet.' Dem guten Hans ward bang, 'ach Gott,' sprach er, 'helft mir aus der Noth, ihr wißt hier herum bessern Bescheid, nehmt mein Schwein da, und laßt mir eure Gans.' 'Ich muß schon etwas aufs Spiel setzen,' antwortete der Bursche, 'aber ich will doch nicht Schuld sein daß ihr ins Unglück gerathet.' Er nahm also das Seil in die Hand, und trieb das Schwein schnell auf einem Seitenweg fort: der gute Hans aber gieng, seiner Sorgen entledigt, mit der Gans unter dem Arme seiner Heimath zu. 'Wenn ichs recht überlege,' sprach er mit sich selbst, 'habe ich noch Vortheil bei dem Tausch; erstlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, das giebt Gansefettbrot auf ein Vierteljahr; und endlich die schönen weißen Federn, die laß ich mir in mein Kopfkissen stopfen, und darauf will ich wohl ungewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!'

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein

Scheerenschleifer mit seinem Karren, sein Rad schnurrte, und er sang dazu

'ich schleife die Scheere, und drehe geschwind,
und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.'

Hans blieb stehen, und sah ihm zu; endlich redete er ihn an, und sprach 'euch gehts wohl, weil ihr so lustig bei eurem Schleifen seid.' 'Ja,' antwortete der Scheerenschleifer, 'das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, so oft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt ihr die schöne Gans gekauft?' 'Die hab ich nicht gekauft, sondern für mein Schwein eingetauscht.' 'Und das Schwein?' 'Das hab ich für eine Kuh gekriegt.' 'Und die Kuh?' 'Die hab ich für ein Pferd bekommen.' 'Und das Pferd?' 'Dafür hab ich einen Klumpen Gold, so groß als mein Kopf, gegeben.' 'Und das Gold?' 'Ei, das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst.' 'Ihr habt euch jederzeit zu helfen gewußt,' sprach der Schleifer, 'könnt ihrs nun dahin bringen, daß ihr das Geld in der Tasche springen hört, wenn ihr aufstehet, so habt ihr euer Glück gemacht.' 'Wie soll ich das anfangen?' sprach Hans. 'Ihr müßt ein Schleifer werden, wie ich; dazu gehört eigentlich nichts, als ein Wetzstein, das andere findet sich schon von selbst. Da hab ich einen, der ist zwar ein wenig schadhaft, dafür sollt ihr mir aber auch weiter nichts als eure Gans geben; wollt ihr das?' 'Wie könnt ihr noch fragen,' antwortete Hans, 'ich werde ja zum glücklichsten Menschen auf Erden; habe ich Geld, so oft ich in die Tasche

greife, was brauche ich da länger zu sorgen?' reichte ihm die Gans hin, und nahm den Wetzstein in Empfang. 'Nun,' sprach der Schleifer, und hob einen gewöhnlichen schweren Feldstein, der neben ihm lag, auf, 'da habt ihr noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem sichs gut schlagen läßt, und ihr eure alten Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt ihn, und hebt ihn ordentlich auf.'

Hans lud den Stein auf, und gieng mit vergnügtem Herzen weiter; seine Augen leuchteten vor Freude, 'ich muß in einer Glückshaut geboren sein,' rief er aus, 'alles was ich wünsche trifft mir ein, wie einem Sonntagskind.' Indessen, weil er seit Tagesanbruch auf den Beinen gewesen war, begann er müde zu werden; auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrath auf einmal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weiter gehen, und mußte jeden Augenblick Halt machen; dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen, da wollte er ruhen, und sich mit einem frischen Trunk laben; damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf setzte er sich, und wollte sich zum Trinken bücken, da versah ers, stieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete

dann nieder, und dankte Gott mit Thränen in den Augen daß er ihm auch dieſe Gnade erwieſen, und ihn auf eine ſo gute Art, und ohne daß er ſich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den ſchweren Steinen befreit hätte: das ſei das einzige, was ihm noch hinderlich geweſen wäre. 'So glücklich wie ich,' rief er aus, 'giebt es keinen Menſchen unter der Sonne.' Mit leichtem Herzen und frei von aller Laſt ſprang er nun, bis er daheim bei ſeiner Mutter war.

84.

Hans heirather.

Es war einmal ein junger Bauer, der hieß Hans, dem wollte sein Vetter gern eine reiche Frau werben. Da setzte er den Hans hinter den Ofen, und ließ gut einheizen. Dann holte er einen Topf Milch, und eine gute Menge Weißbrot, gab ihm einen neugemünzten glänzenden Heller in die Hand, und sprach 'Hans, den Heller da halt fest, und das Weißbrot, das brocke in die Milch, und bleib da sitzen, und geh mir nicht von der Stelle, bis ich wiederkomme.' 'Ja,' sprach der Hans, 'das will ich alles ausrichten.' Nun zog der Werber ein paar alte verflackte Hosen an, gieng ins andere Dorf zu einer reichen Bauerntochter, und sprach 'wollt ihr nicht meinen Vetter Hans heirathen? ihr kriegt einen wackern und gescheidten Mann, der euch gefallen wird.' Fragte der geizige Vater 'wie siehts aus mit seinem Vermögen? hat er auch was einzubrocken?' 'Lieber Freund,' antwortete der Weber, 'mein junger Vetter sitzt warm, hat einen guten schönen Pfennig in der Hand, und hat wohl einzubrocken. Er sollte auch nicht weniger Flacken (wie man die Güter nannte) zählen, als ich,' und schlug sich dabei auf seine geflackte Hose. 'Wollt ihr euch die Mühe nehmen mit mir hinzugehen, soll euch zur Stunde gezeigt werden daß alles so ist, wie ich sage.' Da

wollte der Geizhals die gute Gelegenheit nicht fahren laſſen, und ſprach 'wenn dem ſo iſt, habe ich weiter nichts gegen die Heirath.'

Nun ward die Hochzeit an dem beſtimmten Tag gefeiert, und als die junge Frau ins Feld gehen und die Güter des Bräutigams ſehen wollte, zog Hans erſt ſein ſonntägliches Kleid aus, und ſeinen verplackten Kittel an, und ſprach 'ich könnte mir das gute Kleid verunehren.' Da giengen ſie zuſammen ins Feld, und wo ſich auf dem Weg der Weinſtock abzeichnete, oder Äcker und Wieſen abgetheilt waren, deutete Hans mit dem Finger, und ſchlug dann an einen groſsen oder kleinen Placken ſeines Kittels, und ſprach 'der Placken iſt mein und jener auch, mein Schatz, ſchauet nur danach,' und wollte damit ſagen, die Frau ſollte nicht in das weite Feld gaffen, ſondern auf ſein Kleid ſchauen, das wäre ſein eigen.

'Biſt du auch auf der Hochzeit geweſen?' 'Ja wohl bin ich darauf geweſen. Mein Kopfzeug war von Schnee, da kam die Sonne, und er iſt mir abgeſchmolzen; mein Kleid war von Spinneweb, da kam ich durch Dornen, die riſſen mir es ab; meine Pantoffel waren von Glas, da ſtieſs ich an einen Stein, da ſagten ſie klink! und ſprangen entzwei.'

85.

Die Goldkinder.

Es war ein armer Mann und eine arme Frau, die hatten nichts als eine kleine Hütte, und nährten sich vom Fischfang, und es gieng bei ihnen von Hand zu Mund. Es geschah aber, daß der Mann, als er einmal beim Wasser saß, und sein Netz auswarf, einen Fisch herauszog, der ganz golden war. Und als er den Fisch voll Verwunderung betrachtete, hub dieser an zu reden und sprach 'hor, Fischer, wirfst du mich wieder hinab ins Wasser, so mach ich deine kleine Hütte zu einem prächtigen Schloß.' Da antwortete der Fischer 'was hilft mir ein Schloß, wenn ich nichts zu essen habe?' Sprach der Goldfisch weiter 'dafür soll auch gesorgt sein, es wird ein Schrank im Schloß sein, wenn du den aufschließest, so stehen Schüsseln darin mit Gesottenem und Gebratenem, so viel du dir wünschest.' 'Wenn das ist,' sprach der Mann, 'so kann ich dir wohl den Gefallen thun.' 'Ja,' sagte der Fisch, 'es ist aber die Bedingung dabei, daß du keinem Menschen auf der Welt, wer es auch immer sein mag, entdeckst, woher dein Glück gekommen ist; sprichst du ein einziges Wort, so ist alles vorbei.'

Nun warf der Mann den wunderbaren Fisch wieder ins Wasser, und gieng heim. Wo aber sonst seine Hütte gestanden,

da ſtand jetzt ein großes Schloß. Da machte er ein paar Augen, trat hinein, und ſah ſeine Frau, mit ſchönen Kleidern geputzt, in einer prächtigen Stube ſitzen. Sie war ganz vergnügt, und ſprach 'Mann, wie iſt das auf einmal gekommen? das gefällt mir wohl.' 'Ja,' ſagte der Mann, 'es gefällt mir auch, aber es hungert mich auch gewaltig, gieb mir erſt etwas zu eſſen.' Sprach die Frau 'ich habe nichts, und weiß in dem neuen Haus nichts zu finden.' 'O,' ſagte der Mann, 'dort ſehe ich einen großen Schrank, den ſchließ einmal auf.' Wie ſie den Schrank aufſchloß, ſtand da Kuchen, Fleiſch, Obſt, Wein, und lachte einen ordentlich an. Da rief die Frau voll Freude 'Herz, was begehrſt du nun?' und ſie aßen und tranken zuſammen. Wie ſie ſatt waren, fragte die Frau 'aber Mann, wo kommt all dieſer Reichthum her?' 'Ach,' antwortete er, 'frage mich nicht darum, ich darf dirs doch nicht ſagen, wenn ichs jemand entdecke, ſo iſt unſer Glück wieder dahin.' 'Nun,' ſprach ſie, 'wenn ichs nicht wiſſen ſoll, ſo begehr ichs auch nicht zu wiſſen.' Das war aber ihr Ernſt nicht, ſondern es ließ ihr keine Ruhe Tag und Nacht, und ſie quälte und ſtachelte den Mann ſo lang, bis ers heraus ſagte, es käme alles von einem wunderbaren goldenen Fiſch, den er gefangen und dafür wieder in Freiheit gelaſſen hätte. Und wies heraus war, da verſchwand alsbald das ſchöne Schloß mit dem Schrank, und ſie ſaßen wieder in der alten Fiſcherhütte.

Der Mann mußte von vornen anfangen, ſeinem Gewerbe nachgehen und fiſchen. Das Glück wollte es aber, daß er den

goldenen Fiſch noch einmal herauszog. 'Hör,' ſprach der Fiſch, 'wenn du mich wieder ins Waſſer wirfſt, ſo will ich dir noch einmal das Schloß mit dem Schrank voll Geſottenem und Gebratenem zurückgeben; nur halt dich feſt, und verrath bei Leibe nicht von wem du haſt, ſonſt gehts wieder verloren.' 'Ich will mich ſchon hüten' antwortete der Fiſcher, und warf den Fiſch in ſein Waſſer hinab. Daheim war nun alles wieder in voriger Herrlichkeit, und die Frau war in einer Freude über das Glück; aber die Neugierde ließ ihr doch keine Ruhe, daß ſie nach ein paar Tagen wieder zu fragen anhub wie es zugegangen wäre, und wie er es angefangen habe. Der Mann ſchwieg eine Zeitlang ſtill dazu, endlich aber machte ſie ihn ſo ungeduldig, daß er herausplatzte, und das Geheimniß verrieth. In dem Augenblick verſchwand das Schloß, und ſie ſaßen wieder in der alten Hütte. 'Nun haſt dus,' ſagte der Mann, 'jetzt können wir wieder am Hungertuch nagen.' 'Ach,' ſprach die Frau, 'ich will den Reichthum lieber nicht, wenn ich nicht weiß von wem er komme, ſonſt habe ich doch keine Ruhe.'

Der Mann gieng wieder fiſchen, und über eine Zeit ſo wars nicht anders, er holte den Goldfiſch zum drittenmal heraus. 'Hör,' ſprach der Fiſch, 'ich ſehe wohl, ich ſoll in deine Hände fallen, nimm mich mit nach Haus, und zerſchneid mich in ſechs Stücke, zwei davon gib deiner Frau zu eſſen, zwei deinem Pferd, und zwei leg in die Erde, ſo wirſt du Segen davon haben.' Der Mann nahm den Fiſch mit nach Haus, und that wie er ihm geſagt hatte. Es geſchah aber, daß aus den zwei Stücken,

die in die Erde gelegt waren, zwei goldene Lilien aufwuchsen, und daß das Pferd zwei goldene Füllen bekam, und des Fischers Frau zwei Kinder gebar, die ganz golden waren.

Die Kinder wuchsen heran, und wurden groß und schön, und die Lilien und Pferde wuchsen mit ihnen. Nun sprachen sie 'Vater, wir wollen uns auf unsere goldenen Rosse setzen, und in die Welt ausziehen.' Da antwortete er betrübt 'wie will ichs aushalten, wenn ihr fortzieht, und ich nicht weiß wies euch geht?' Da sagten sie 'die zwei goldenen Lilien bleiben hier, daran könnt ihr sehen, wies uns geht: sind sie frisch, so sind wir gesund; sind sie welk, so sind wir krank; fallen sie um, so sind wir todt.' Sie ritten fort, und kamen in ein Wirthshaus, darin war viel Volk, und als das die zwei Goldkinder sah, fieng es an zu lachen und zu spotten. Wie der eine das Gespött hörte, so schämte er sich, wollte nicht in die Welt, kehrte um, und kam wieder heim zu seinem Vater. Der andere aber ritt fort, und gelangte zu einem großen Wald. Und als er hinein reiten wollte, sprachen die Leute 'es geht nicht, daß ihr durchreitet, der Wald ist voll Räuber, die werden übel mit euch umgehen, und gar, wenn sie sehen daß ihr und euer Pferd golden seid, werden sie euch todt schlagen.' Er aber ließ sich nicht schrecken, und sprach 'ich muß und soll hindurch. Da nahm er Bärenfelle, und überzog sich und sein Pferd damit, daß nichts mehr vom Gold zu sehen war, und ritt getrost in den Wald hinein. Und als er ein wenig fortgeritten war, so hörte er es in den Gebüschen rauschen, und vernahm Stimmen, die mitein-

ander sprachen. Von der einen Seite rief's 'da ist einer,' von der andern aber 'laß ihn laufen, das ist ein Bärenhäuter, und arm und kahl, wie eine Kirchenmaus, was sollen wir mit ihm anfangen!' So ritt das Goldkind glücklich durch den Wald, und geschah ihm kein Leid.

Es trug sich zu, daß er in ein Dorf kam, darin sah er ein Mädchen, das war so schön, daß er nicht glaubte es könnte ein schöneres auf der Welt sein. Und weil er eine so große Liebe zu ihm empfand, so ging er zu ihm, und sagte 'ich habe dich von ganzem Herzen lieb, willst du meine Frau werden?' Es gefiel aber auch dem Mädchen so sehr, daß es einwilligte und sprach 'ja, ich will deine Frau werden, und dir treu sein mein Lebelang.' Nun hielten sie Hochzeit zusammen, und als sie eben in der größten Freude waren, kam der Vater der Braut heim, und als er sah daß seine Tochter Hochzeit machte, verwunderte er sich, und sprach 'wo ist der Bräutigam?' Sie zeigten ihm das Goldkind, das hatte aber noch seine Bärenfelle um. Da sprach der Vater zornig 'nimmermehr soll ein Bärenhäuter meine Tochter haben,' und wollte ihn ermorden. Da bat ihn die Braut, was sie konnte, und sprach 'er ist einmal mein Mann, und ich habe ihn von Herzen lieb,' bis er sich endlich besänftigen ließ. Doch aber kams ihm nicht aus den Gedanken, so daß er am andern Morgen früh aufstand, und seiner Tochter Mann sehen wollte, ob er ein gemeiner und verlumpter Bettler wäre. Wie er aber hinblickte, sah er einen herrlichen, goldenen Mann im Bette, und die abgeworfenen Bärenfelle lagen auf der Erde.

Da gieng er zurück und dachte 'wie gut ists, daß ich meinen Zorn bändigte, ich hätte eine große Missethat begangen.'

Dem Goldkind aber hatte geträumt er zöge hinaus auf die Jagd nach einem prächtigem Hirsch, und als er am Morgen erwachte, sprach er zu seiner Braut 'nun will ich auf die Jagd.' Ihr aber war Angst, und sie bat ihn da zu bleiben, und sagte 'leicht kann dir ein großes Unglück begegnen,' aber er antwortete 'ich soll und muß fort.' Da stand er auf, und zog hinaus in den Wald, und gar nicht lange, so hielt auch ein stolzer Hirsch vor ihm, ganz nach seinem Traume. Er legte an, und wollte ihn schießen, aber der Hirsch sprang fort. Da jagte er ihm nach, über Graben und durch Gebüsche, und ward nicht müde den ganzen Tag; am Abend aber verschwand der Hirsch vor seinen Augen. Und als das Goldkind sich umsah, so stand er vor einem kleinen Haus, darin saß eine Hexe. Er klopfte an, und ein Mütterchen kam heraus, und fragte 'was wollt ihr so spat noch mitten in dem großen Wald?' Er sprach 'habt ihr keinen Hirsch gesehen?' 'Ja,' antwortete sie, 'den Hirsch kenne ich wohl,' und ein Hündlein, das mit ihr aus dem Haus gekommen war, bellte dabei den Mann so heftig an. 'Willst du schweigen, du böse Kröte,' sprach er, 'sonst schieß ich dich todt.' Da rief die Hexe zornig 'was, mein Hündlein willst du tödten' und verwandelte ihn alsbald, daß er da lag wie ein Stein, und seine Braut erwartete ihn umsonst, und dachte 'es ist gewiß etwas treffen, was mir so Angst machte, und so sehr auf dem Herzen lag.'

Daheim aber ſtand der andere Bruder bei den Goldlilien, als plötzlich eine davon umfiel. 'Ach Gott,' ſprach er, 'meinem Bruder iſt ein großes Unglück zugeſtoßen, ich muß fort, ob ich ihn vielleicht errette.' Da ſagte der Vater 'bleib hier, wenn ich auch dich verliere, was ſoll ich anfangen?' Er aber antwortete 'ich ſoll und muß fort.' Da ſetzte er ſich auf ſein goldenes Pferd, und ritt fort, und kam in den großen Wald, wo ſein Bruder lag, und Stein war. Die alte Hexe kam aus ihrem Haus, ri[illegible]on an, und wollte ihn auch berücken, aber er näherte [illegible]nd, ſondern ſprach 'ich ſchieße dich nieder, wenn du meinem Bruder das Leben nicht wieder giebſt.' Da mußte ſie, ſo ungerne ſies auch that, den Stein wieder anrühren, und ihm ſein menſchliches Leben wieder geben. Die beiden Goldkinder aber freuten ſich, als ſie ſich wiederſahen, küßten und herzten ſich, und ritten zuſammen fort aus dem Wald, der eine zu ſeine Braut, der andere heim zu ſeinem Vater. Da ſprach der Vater 'ich wußte wohl, daß du deinen Bruder erlöſt hatteſt, denn die goldene Lilie iſt auf einmal wieder aufgeſtanden, und hat fortgeblüht.' Nun lebten ſie vergnügt, und es gieng ihnen wohl bis an ihr Ende.

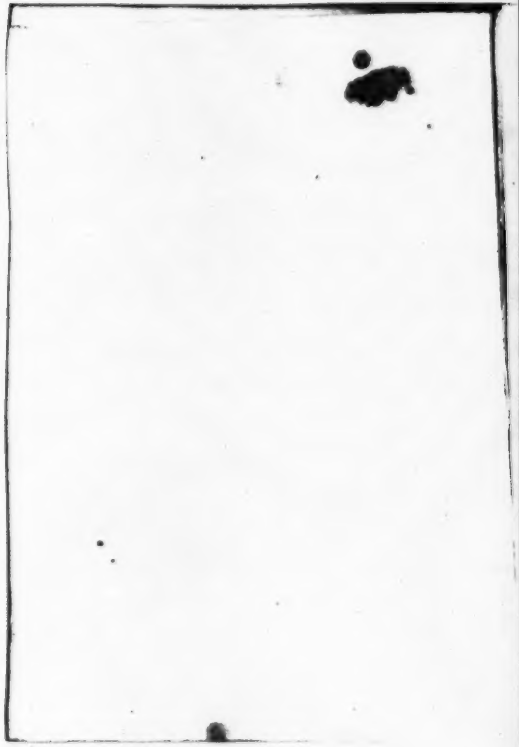
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

86.

Der Fuchs und die Gänſe.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wieſe, wo eine Herde ſchöner fetter Gänſe ſaß, da lachte er und ſprach 'ich komme ja wie gerufen, ihr ſitzt hübſch beiſammen, ſo kann ich eine nach der andern beſſeſſen.' Die Gänſe gackerten vor Schrecken ſprangen auf, fiengen an zu jammern und kläglich um ihr Leben zu bitten. Der Fuchs aber wollte auf nichts hören, und ſprach 'da iſt keine Gnade, ihr müßt ſterben.' Endlich nahm ſich eine das Herz, und ſagte 'ſollen wir armen Gänſe doch einmal unſer jung friſch Leben laſſen, ſo erzeige uns die einzige Gnade, und erlaub uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unſern Sünden ſterben; hernach wollen wir uns auch in eine Reihe ſtellen, damit du dir immer die fetteſte ausſuchen kannſt.' 'Ja,' ſagte der Fuchs, 'das iſt billig und iſt eine fromme Bitte: betet, ich will ſo lange warten.' Alſo fieng die erſte ein recht langes Gebet an, immer 'ga! ga!' und weil ſie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite nicht, bis die Reihe an ſie kam, ſondern fieng auch an 'ga! ga!' Die dritte und vierte folgte ihr, und bald gackerten ſie alle zuſammen. (Und wenn ſie ausgebetet haben, ſoll das Märchen weiter erzählt werden, ſie beten aber alleweile noch immer fort).

Kinder
und
Haus
Märchen.



Kinder
und
Hausmärchen.

Gesammelt
durch
die Brüder Grimm.

Zweiter Band.

Grosse Ausgabe.

Mit zwei Kupfern.

Fünfte, stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1843.

Inhalt.

97. Der Arme und der Reiche . . . . . Seite 1
98. Das singende springende Löweneckerchen . . . — 7
99. Die Gänsemagd . . . . . — 15
100. Der junge Riese . . . . . — 24
101. Dat Erdmännecken . . . . . — 35
102. Der König vom goldenen Berge . . . . — 41
103. Die Rabe . . . . . — 49
104. Die kluge Bauerntochter . . . . . — 57
105. Der alte Hildebrand . . . . . — 62
106. De drei Bügelkens . . . . . — 67
107. Das Wasser des Lebens . . . . . — 73
108. Doctor Allwissend . . . . . — 81
109. Der Geist im Glas . . . . . — 84

100. Des Teufels rußiger Bruder . . . . . Seite 90
101. Der Bärenhäuter . . . . . — 95
102. Der Zaunkönig und der Bär . . . . . — 102
103. Der süße Brei . . . . . — 106
104. Die treuen Thiere . . . . . — 107
105. Märchen von der Unke . . . . . — 113
106. Der arme Müllerbursch und das Kätzchen . . — 115
107. Die beiden Wanderer . . . . . — 120
108. Hans mein Igel . . . . . — 135
109. Das Todtenhemdchen . . . . . — 142
110. Der Jude im Dorn . . . . . — 143
111. Der gelernte Jäger . . . . . — 150
112. Der Dreschflegel vom Himmel . . . . . — 158
113. De beiden Königeskinner . . . . . — 160
114. Vom klugen Schneiderlein . . . . . — 171
115. Die klare Sonne bringts an den Tag . . . — 176
116. Das blaue Licht . . . . . — 178
117. Das eigensinnige Kind . . . . . — 184
118. Die drei Feldscherer . . . . . — 185
119. Die sieben Schwaben . . . . . — 189
120. Die drei Handwerksburschen . . . . . — 193
121. Der Königssohn der sich vor nichts fürchtet . — 197
122. Der Krautesel . . . . . — 205

123. Die Alte im Wald . . . . . Seite 214
124. Die drei Brüder . . . . . — 218
125. Der Teufel und seine Großmutter . . . . — 221
126. Ferenand getrü un Ferenand ungetrü . . . — 225
127. Der Eisenofen . . . . . — 232
128. Die faule Spinnerin . . . . . — 240
129. Die vier kunstreichen Brüder . . . . . — 243
130. Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein . . — 249
131. Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie . . — 260
132. Der Fuchs und das Pferd . . . . . — 262
133. Die zertanzten Schuhe . . . . . — 264
134. Die sechs Diener . . . . . — 269
135. Die weiße und die schwarze Braut . . . . — 278
136. De wilde Mann . . . . . — 284
137. De drei schwatten Princessinnen . . . . . — 288
138. Knoist un sine dre Söhne . . . . . — 291
139. Dat Mäken von Brakel . . . . . — 292
140. Das Hausgesinde . . . . . — 293
141. Das Lämmchen und Fischchen . . . . . — 294
142. Simeliberg . . . . . — 297
143. Up Reisen gohn . . . . . — 300
144. Das Eselein . . . . . — 302
145. Der undankbare Sohn . . . . . — 307

146. Die Rübe . . . . . Seite 308
147. Das junggeglühte Männlein . . . . . — 312
148. Des Herrn und des Teufels Gethier . . . . — 314
149. Der Hahnenbalken . . . . . — 316
150. Die alte Bettelfrau . . . . . — 318
151. Die drei Faulen . . . . . — 319
152. Das Hirtenbüblein . . . . . — 320
153. Der Sternthaler . . . . . — 322
154. Der gestohlene Heller . . . . . — 324
155. Die Brautschau . . . . . — 326
156. Die Schlickerlinge . . . . . — 327
157. Der Sperling und seine vier Kinder . . . . — 328
158. Das Märchen vom Schlauraffenland . . . . — 332
159. Dat Dietmarßsche Lügenmarchen . . . . . — 334
160. Räthselmärchen . . . . . — 335
161. Schneeweißchen und Rosenroth . . . . . — 336
162. Der kluge Knecht . . . . . — 346
163. Der gläserne Sarg . . . . . — 347
164. Der faule Heinz . . . . . — 356
165. Der Vogel Greif . . . . . — 360
166. Der starke Hans . . . . . — 369
167. Das Bürle im Himmel . . . . . — 379
168. Dy hagere Lieſe . . . . . — 389

169. Das Waldhaus . . . . . Seite 382
170. Lieb und Leid theilen . . . . . — 390
171. Der Zaunkönig . . . . . — 392
172. Die Scholle . . . . . — 397
173. Rohrdommel und Wiedehopf . . . . . — 399
174. Die Eule . . . . . — 400
175. Das Unglück . . . . . — 404
176. Die Lebenszeit . . . . . — 405
177. Die Boten des Todes . . . . . — 408
178. Meister Pfriem . . . . . — 411
179. Die Gänsehirtin am Brunnen . . . . . — 416
180. Die ungleichen Kinder Evas . . . . . — 430
181. Die Nixe im Teich . . . . . — 433
182. Die Erbsenprobe . . . . . — 441
183. Der Riese und der Schneider . . . . . — 444
184. Der Nagel . . . . . — 448
185. Der arme Junge im Grab . . . . . — 450
186. Die wahre Braut . . . . . — 455
187. Der Hase und der Igel . . . . . — 465
188. Spindel, Weberschiffchen und Nadel . . . . — 470
189. Der Bauer und der Teufel . . . . . — 474
190. Die Brosamen auf dem Tisch . . . . . — 476
191. Der Räuber und seine Söhne . . . . . — 477

192. Der Meisterdieb . . . . . Seite 488
193. Der Trommler . . . . . — 499
194. Der goldene Schlüssel . . . . . — 512

Kinderlegenden.

1. Der heilige Joseph im Walde . . . . . — 515
2. Die zwölf Apostel . . . . . — 519
3. Die Rose . . . . . — 521
4. Armuth und Demuth führen zum Himmel . — 522
5. Gottes Speise . . . . . — 524
6. Die drei grünen Zweige . . . . . — 525
7. Muttergottesgläschen . . . . . — 529
8. Das alte Mütterchen . . . . . — 530
9. Die himmlische Hochzeit . . . . . — 532

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

87.

Der Arme und der Reiche.

alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden den Menſchen wandelte, trug es ſich zu, daß er eines s müde war, und ihn die Nacht überfiel, eh er zu einer tge kommen konnte. Nun ſtanden auf dem Weg vor ihm Hauſer einander gegenüber, das eine groß und ſchön, das e klein und ärmlich anzuſehen, und gehörte das große einem n, das kleine einem armen Manne. Da dachte unſer Herr 'dem Reichen werde ich nicht beſchwerlich fallen, bei ihm ch anklopfen.' Der Reiche, als er an ſeine Thür klopfen machte das Fenſter auf, und fragte den Fremdling was er Der Herr antwortete 'ich bitte mir um ein Nachtlager.' Reiche guckte den Wandersmann von Haupt bis zu den an, und weil der liebe Gott ſchlichte Kleider trug, und ausſah wie einer, der viel Geld in der Taſche hat, ſchüttelt dem Kopf, und ſprach 'ich kann euch nicht aufnehmen, Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und ſollte ich jeden beherbergen, der an meine Thüre klopft, ſo könnte der den Bettelſtab in die Hand nehmen. Sucht anderswo

ein Auskommen.' Schlug damit sein Fenster zu, und ließ den lieben Gott stehen. Also kehrte ihm der liebe Gott den Rücken, gieng hinüber zu dem kleinen Haus, und klopfte an. Kaum hatte er angeklopft, so klinkte der Arme schon sein Thürchen auf, und bat den Wandersmann einzutreten, und bei ihm die Nacht über zu bleiben. 'Es ist schon finster,' sagte er, 'und heute könnt ihr doch nicht weiter kommen.' Das gefiel dem lieben Gott, und er trat zu ihm ein: die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen, und sagte er möchte sichs bequem machen, und vorlieb nehmen, sie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben sie von Herzen gerne. Dann setzte sie Kartoffeln ans Feuer, und derweil sie kochten, melkte sie ihre Ziege, damit sie ein Bischen Milch dazu hätten. Und als der Tisch gedeckt war, setzte sich der liebe Gott zu ihnen, und aß mit, und schmeckte ihm die schlechte Kost gut, denn es waren vergnügte Gesichter dabei. Wie sie gegessen hatten und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann, und sprach 'hör, lieber Mann, wir wollen uns heute Nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer sich in unser Bett legen und ausruhen kann, er ist den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müde.' 'Von Herzen gern,' antwortete er, 'ich wills ihm anbieten,' gieng zu dem lieben Gott, und bat ihn, wenns ihm recht wäre, möcht er sich in ihr Bett legen und seine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, aber sie ließen nicht ab, bis er es endlich that, und sich in ihr Bett legte: sich selbst aber machten sie eine Streu auf die Erde.

Am andern Morgen ſtanden ſie vor Tag ſchon auf, und kochten dem Gaſt ein Frühſtück, ſo gut ſie es hatten. Als nun die Sonne durchs Fenſterlein ſchien, und der liebe Gott aufgeſtanden war, aß er wieder mit ihnen, und wollte dann ſeines Weges ziehen. Als er in der Thüre ſtand, ſprach er 'weil ihr ſo mitleidig und fromm ſeid, ſo wünſcht euch dreierlei, das will ich euch erfüllen.' Da ſagte der Arme 'was ſoll ich mir ſonſt wünſchen, als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, ſo lang wir leben, geſund ſind, und unſer nothdürftiges tägliches Brot haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünſchen.' Der liebe Gott ſprach 'willſt du dir nicht ein neues Haus für das alte wünſchen?' Da ſagte der Mann ja, wenn das gienge, wärs ihm wohl lieb. Nun erfüllte der Herr ihre Wünſche, und verwandelte ihr altes Haus in ein ſchönes neues, und als das geſchehen war, verließ er ſie, und zog weiter.

Als es voller Tag war, der Reiche aufſtand, und ſich ins Fenſter legte, ſah er gegenüber ein ſchönes neues Haus da wo ſonſt eine alte Hütte geſtanden hatte. Da machte er Augen, rief ſeine Frau, und ſprach 'Frau, ſieh einmal, wie iſt das zugegangen? Geſtern Abend ſtand dort eine elende Hütte, und nun iſts ein ſchönes neues Haus; lauf doch einmal hinüber, und höre wie das gekommen iſt.' Die Frau gieng hin, und fragte den Armen aus, der erzählte ihr 'geſtern Abend kam ein Wanderer, der ſuchte Nachtherberge, und heute Morgen beim Abſchied hat er uns drei Wünſche gewährt, die ewige Seligkeit, Geſundheit in dieſem Leben und das nothdürftig tägliche Brot dazu,

und statt unserer alten Hütte ein schönes neues Haus.' Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie fort, und erzählte ihrem Manne wie es gekommen war. Der Mann sprach 'ich möchte mich zerreissen und zerschlagen; hätt ich das nur gewußt! der Fremde ist auch bei mir gewesen, ich habe ihn aber abgewiesen.' 'Eil dich,' sprach die Frau, 'und setze dich auf dein Pferd, der Mann ist noch nicht weit, du mußt ihn einholen, und dir auch drei Wünsche gewähren lassen.'

Da setzte sich der Reiche auf, und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm, und sprach er möchts nicht übel nehmen daß er nicht gleich wäre eingelassen worden, er hätte den Schlüssel zur Hausthüre gesucht, derweil wäre er weggegangen: wenn er des Weges zurück käme, müßte er bei ihm einkehren. 'Ja,' sprach der liebe Gott, 'wenn ich einmal zurückkomme, will ich es thun.' Da fragte der Reiche ob er nicht auch drei Wünsche thun dürfte, wie sein Nachbar? 'Ja,' sagte der liebe Gott, 'das dürfte er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und er sollte sich lieber nichts wünschen.' Der Reiche aber meinte er wollte sich schon etwas Gutes aussuchen, wenn es nur gewiß erfüllt würde. Sprach der liebe Gott 'reit nur heim, und drei Wünsche, die du thust, die sollen erfüllt werden.'

Nun hatte der Reiche was er wollte, ritt heimwärts, und besann sich was er sich wünschen sollte. Wie er so nachdachte, und die Zügel fallen ließ, fieng das Pferd an zu springen so daß er immerfort in seinen Gedanken gestört wurde, und sie gar nicht zusammen bringen konnte. Da ward er über das

Pferd ärgerlich, und ſprach in Ungeduld ‘ſo wollt ich, daß du den Hals zerbrächſt!’ und wie er das Wort ausgeſprochen hatte, ſtumm, fiel er auf die Erde, und lag das Pferd todt und regte ſich nicht mehr: und war der erſte Wunſch erfüllt. Weil er aber gering war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich laſſen, ſchnitt es ab, hings auf den Rücken, und mußte nun zu Fuß nach Haus gehen. Doch tröſtete er ſich damit, daß ihm noch zwei Wünſche übrig wären. Wie er nun dahin ging durch den Sand, und als zu Mittag die Sonne heiß brannte, wards ihm ſo warm und verdrießlich zu Muth: der Sattel drückte ihn dabei auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er ſich wünſchen ſollte. ‘Wenn ich mir auch alle Reiche und Schätze der Welt wünſche,’ dachte er bei ſich ſelbſt, ‘ſo habe ich hernach doch noch allerlei Wünſche, dieſes und jenes, das weiß ich im voraus: ich will aber meinen Wunſch ſo einrichten, daß mir gar nichts mehr übrig bleibt, wonach ich noch Verlangen hätte.’ Meinte er diesmal hätte er was, ſo ſchiens ihm hernach doch viel zu wenig und zu gering. Da kam ihm ſo in die Gedanken was es doch ſeine Frau jetzt gut habe, ſie ſitze daheim in einer kühlen Stube, und laſſe ſichs wohl ſchmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß ers wußte, ſprach er ſo hin ‘ich wollte die Laße daheim auf dem Sattel, und konnte nicht herunter, ſtatt daß ich ihn da mit mir auf dem Rücken ſchleppe.’ Und wie das letzte Wort aus ſeinem Munde kam, ſo war der Sattel von ſeinem Rücken verſchwunden, und er merkte daß ſein zweiter Wunſch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erſt recht heiß,

und er fing an zu laufen, und wollte sich daheim ganz einsam hinsetzen, und auf was Großes für den letzten Wunsch nachdenken. Wie er aber ankommt, und seine Stubenthür aufmacht, sizt da seine Frau mittendrein auf dem Sattel, und kann nicht herunter, jammert und schreit. Da sprach er 'gieb dich zufrieden, ich will dir alle Reichthümer der Welt herbei wünschen, nur bleib da sizen.' Sie antwortete aber 'was helfen mir alle Reichthümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel size; hast mich darauf gewünscht, du mußt mir auch wieder herunter helfen.' Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunsch thun, daß sie vom Sattel ledig wäre, und heruntersteigen könnte; und der Wunsch ward auch erfüllt. Also hatte er nichts davon als Ärger, Müde und ein verlornes Pferd: die Armen aber lebten vergnügt still und fromm bis an ihr seliges Ende.

88.

Das ſingende ſpringende Löweneckerchen.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine große Reiſe vor, und beim Abſchied fragte er ſeine drei Töchter was er ihnen mitbringen ſollte. Da wollte die älteſte Perlen, die zweite wollte Diamanten, die dritte aber ſprach 'lieber Vater, ich wünſche mir ein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen (Lerche).' Der Vater ſagte 'ja, wenn ich es kriegen kann, ſollſt du es haben,' küßte alle drei, und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß er wieder auf dem Heimweg war, hatte er Perlen und Diamanten für die zwei älteſten gekauft, aber das ſingende ſpringende Löweneckerchen für die jüngſte hatte er umſonſt aller Orten geſucht, und das that ihm leid, denn ſie war ſein liebſtes Kind. Da führte ihn ſein Weg durch einen Wald, und mitten darin war ein prächtiges Schloß, und nah am Schloß ſtand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baums aber ſah er ein Löweneckerchen ſingen und ſpringen. 'Ei, du kommſt mir gerade recht' ſagte er ganz vergnügt, und rief ſeinem Diener, er ſollte hinaufſteigen und das Thierchen fangen. Wie er aber an den Baum herantrat, ſprang ein Löwe darunter auf, ſchüttelte ſich, und brüllte, daß das Laub an den Bäumen zitterte; 'wer mir mein ſingendes ſpringendes Löweneckerchen ſtehlen will,' rief er, 'den freſſe ich auf.' Da ſagte der Mann

'ich habe nicht gewußt, daß der Vogel dir gehört; ich will m
Unrecht wieder gut machen, und mich mit schwerem Golde l
kaufen, laß mir nur das Leben.' Der Löwe sprach 'dich ka
nichts retten, als wenn du mir zu eigen versprichst, was dir
heim zuerst begegnet; willst du das aber thun, so schenke ich dir d
Leben und den Vogel für deine Tochter obendrein.' Der Ma
aber weigerte sich, und sprach 'das könnte meine jüngste Toch
sein, die hat mich am liebsten, und läuft mir immer entgeg
wenn ich nach Haus komme.' Dem Diener aber war Angst, u
er sagte 'muß euch denn gerade eure Tochter begegnen, es kön
ja auch eine Katze oder ein Hund sein.' Da ließ sich der Ma
überreden, nahm das singende springende Löweneckerchen, und v
sprach dem Löwen zu eigen was ihm daheim zuerst begegnen würd

Wie er daheim anlangte und in sein Haus eintrat war d
erste, was ihm begegnete, niemand anders, als seine jüng
liebste Tochter; die kam gelaufen, und küßte und herzte ihn, u
als sie sah, daß er ein singendes springendes Löweneckerchen m
gebracht hatte, freute sie sich noch mehr. Der Vater aber konn
sich nicht freuen, sondern fieng an zu weinen, und sagte 'me
liebstes Kind, den kleinen Vogel habe ich theuer gekauft, ich ha
dich dafür einem wilden Löwen versprechen müssen, und wen
er dich hat, wird er dich zerreissen und fressen,' und erzählte
da alles, wie es zugegangen war, und bat sie nicht hin zu gehe
es möchte auch kommen was da wollte. Sie tröstete ihn ab
und sprach 'liebster Vater, was ihr versprochen habt muß au
gehalten werden: ich will hingehen, und will den Löwen sch

beſänftigen, daß ich wieder geſund zu euch heim komme.' Am andern Morgen ließ ſie ſich den Weg zeigen, nahm Abſchied, und gieng getroſt in den Wald hinein. Der Löwe aber war ein verzauberter Königsſohn, und war bei Tag ein Löwe, und mit ihm wurden alle ſeine Leute Löwen, in der Nacht aber hatten ſie ihre natürliche menſchliche Geſtalt wieder. Als ſie nun ankam, empfing er ſie freundlich, und ward Hochzeit gehalten, und in der Nacht war er ein ſchöner Mann, und da wachten ſie in der Nacht, und ſchliefen am Tag, und lebten eine lange Zeit vergnügt mit einander. Zu einer Zeit kam er, und ſagte 'morgen iſt ein Feſt in deines Vaters Haus, weil deine älteſte Schweſter ſich verheirathet, und wenn du Luſt haſt hinzugehen, ſo ſollen dich meine Löwen hinführen.' Da ſagte ſie ja, ſie möchte gern ihren Vater wiederſehen; und fuhr hin, und wurde von den Löwen begleitet. Da war große Freude, als ſie ankam, denn ſie hatten alle geglaubt ſie wäre ſchon lange todt, und wäre von dem Löwen zerriſſen worden. Sie erzählte aber wie gut es ihr gienge, und blieb bei ihnen ſo lang die Hochzeit dauerte, dann fuhr ſie wieder zurück in den Wald. Wie die zweite Tochter heirathete, und ſie wieder zur Hochzeit eingeladen war, ſprach ſie zum Löwen 'diesmal will ich nicht allein ſein, du mußt mitgehen.' Der Löwe aber wollte nicht, und ſagte es wäre zu gefährlich für ihn, denn wenn dort der Strahl eines brennenden Lichts ihn berührte, ſo würde er in eine Taube verwandelt, und müßte ſieben Jahre lang mit den Tauben fliegen. Sie ließ ihm aber keine Ruhe, und ſagte ſie wollte ihn ſchon hüten und vor allem

Licht bewahren. Also zogen sie zusammen, und nahmen auch ihr kleines Kind mit. Sie aber ließ dort einen Saal mauern, so stark und dick, daß kein Strahl durchdringen konnte, darin sollt er sitzen wann die Hochzeitslichter angesteckt würden. Die Thür aber war von frischem Holz gemacht, das sprang, und bekam einen kleinen Riz, den kein Mensch bemerkte. Nun ward die Hochzeit mit Pracht gefeiert, wie aber der Zug aus der Kirche zurückkam mit den vielen Fackeln und Lichtern an dem Saal vorbei, da fiel ein haarbreiter Strahl auf den Königssohn, und wie dieser Strahl ihn berührt hatte, in dem Augenblick war er auch verwandelt, und als sie hineinkam, und ihn suchte, sah sie ihn nicht, aber es saß da eine weiße Taube. Die Taube sprach zu ihr 'sieben Jahr muß ich nun in die Welt fortfliegen, alle sieben Schritte aber will ich einen rothen Blutstropfen und eine weiße Feder fallen lassen, die sollen dir den Weg zeigen, und wenn du der Spur folgst, kannst du mich erlösen.'

Da flog die Taube zur Thür hinaus, und sie folgte ihr nach, und alle sieben Schritte fiel ein rothes Blutstropfchen und ein weißes Federchen herab, und zeigte ihr den Weg. So gieng sie immer zu in die weite Welt hinein, und schaute nicht um sich, und ruhte sich nicht, und waren fast die sieben Jahre herum: da freute sie sich, und meinte sie waren bald erlöst, und war noch so weit davon. Einmal, als sie so fortgieng, fiel kein Federchen mehr, und auch kein rothes Blutstropfchen, und als sie die Augen aufschlug, so war die Taube verschwunden. Und weil sie dachte 'Menschen können dir da nichts helfen,' so stieg sie zur

Sonne hinauf, und ſagte zu ihr 'du ſcheinſt in alle Ritzen und über alle Spitzen, haſt du keine weiße Taube fliegen ſehen?' 'Nein,' ſagte die Sonne, 'ich habe keine geſehen, aber da ſchenk ich dir ein Käſtchen, das mach auf, wenn du in groſser Noth biſt.' Da dankte ſie der Sonne, und gieng weiter bis es Abend war, und der Mond ſchien, da fragte ſie ihn 'du ſcheinſt ja die ganze Nacht, durch alle Felder und Wälder, haſt du keine weiße Taube fliegen ſehen?' 'Nein,' ſagte der Mond, 'ich habe keine geſehen, aber da ſchenk ich dir ein Ei, das zerbrich wenn du in groſser Noth biſt.' Da dankte ſie dem Mond, und gieng weiter, bis der Nachtwind wehte, da ſprach ſie zu ihm 'du wehſt ja über alle Bäume und unter allen Blätterchen weg, haſt du keine weiße Taube fliegen ſehen?' 'Nein,' ſagte der Nachtwind, 'ich habe keine geſehen, aber ich will die drei andern Winde fragen, die haben ſie vielleicht geſehen.' Der Oſtwind und der Weſtwind kamen, und ſagten ſie hätten nichts geſehen, der Südwind aber ſprach 'die weiße Taube habe ich geſehen, ſie iſt zum rothen Meer geflogen, da iſt ſie wieder ein Löwe geworden, denn die ſieben Jahre ſind herum, und der Löwe ſteht dort im Kampf mit einem Lindwurm, der Lindwurm iſt aber eine verzauberte Königstochter.' Da ſagte der Nachtwind zu ihr 'ich will dir Rath geben, geh zum rothen Meer, am rechten Ufer da ſtehen groſse Ruthen, die zähle, und die eilfte ſchneid dir ab, und ſchlag den Lindwurm damit, dann kann ihn der Löwe bezwingen, und beide bekommen auch ihren menſchlichen Leib wieder; hernach ſchau dich um, und du wirſt den Vogel Greif ſehen, der am rothen Meer

ſitzt, ſchwing dich mit deinem Liebſten auf ſeinen Rücken, der Vogel wird euch übers Meer nach Haus tragen. Da haſt du auch eine Nuß, wenn du mitten über dem Meer biſt, laß ſie herab fallen, alsbald wird ſie aufgehen, und ein großer Nußbaum aus dem Waſſer hervorwachſen, auf dem ſich der Greif ausruht, und könnte er nicht ruhen, ſo wäre er nicht ſtark genug euch hinüber zu tragen, und wenn du vergißt die Nuß herab zu werfen, ſo läßt er euch ins Meer fallen.'

Da gieng ſie hin, und fand alles wie der Nachtwind geſagt hatte. Sie zählte die Ruthen am Meer, und ſchnitt die eilfte ab, damit ſchlug ſie den Lindwurm, und der Löwe bezwang ihn, alsbald hatten beide ihren menſchlichen Leib wieder. Aber wie die Königstochter, die vorher ein Lindwurm geweſen war, vom Zauber frei war, nahm ſie den Jüngling in den Arm, ſetzte ſich auf den Vogel Greif, und führte ihn mit ſich fort. Da ſtand die arme weitgewanderte, und war wieder verlaſſen, und ſetzte ſich nieder und weinte; endlich aber ermuthigte ſie ſich, und ſprach 'ich will noch ſo weit gehen als der Wind weht, und ſo lang als der Hahn kräht, bis ich ihn finde.' Und gieng fort, lange lange Wege, bis ſie endlich zu dem Schloß kam, wo beide zuſammen lebten, da hörte ſie das bald ein Feſt wäre, wo ſie Hochzeit mit einander machen wollten. Sie ſprach aber 'Gott hilft mir noch,' und nahm das Käſchen, das ihr die Sonne gegeben hatte, da lag ein Kleid darin, ſo glänzend wie die Sonne ſelber. Da nahm ſie es heraus, und zog es an, und gieng hinauf in das Schloß, und alle Leute, und die Braut ſelber, ſahen

ſie mit Verwunderung an; und das Kleid gefiel der Braut ſo gut, daß ſie dachte es könnte ihr Hochzeitskleid geben, und fragte ob es nicht feil wäre? 'Nicht für Geld und Gut,' antwortete ſie, 'aber für Fleiſch und Blut.' Die Braut fragte was ſie damit meinte? Da ſagte ſie 'laß mich eine Nacht in der Kammer ſchlafen, wo der Bräutigam ſchläft.' Die Braut wollte nicht, und wollte doch gerne das Kleid haben, endlich willigte ſie ein, aber der Kammerdiener mußte dem Königsſohn einen Schlaftrunk geben. Als es nun Nacht war, und der Jüngling ſchon ſchlief, ward ſie in die Kammer geführt. Da ſetzte ſie ſich ans Bett, und ſagte 'ich bin dir nachgefolgt ſieben Jahre, bin bei Sonne und Mond und beiden Winden geweſen, und habe nach dir gefragt, und habe dir geholfen gegen den Lindwurm, willſt du mich denn ganz vergeſſen?' Der Königsſohn aber ſchlief ſo hart, daß es ihm nur vorkam, als rauſchte der Wind draußen in den Tannenbäumen. Wie nun der Morgen anbrach, da ward ſie wieder hinausgeführt, und mußte das goldene Kleid hingeben. Und als auch das nichts geholfen hatte, ward ſie traurig, gieng hinaus auf eine Wieſe, ſetzte ſich da hin, und weinte. Und wie ſie ſo ſaß, da fiel ihr das Ei noch ein, das ihr der Mond gegeben hatte; ſie ſchlug es auf, da kam eine Glucke heraus mit zwölf Küchlein ganz von Gold, die liefen herum, und piepten und krochen der Alten wieder unter die Flügel, ſo daß nichts ſchöneres auf der Welt zu ſehen war. Da ſtand ſie auf, trieb ſie auf der Wieſe vor ſich her, ſo lange bis die Braut aus dem Fenſter ſah, und da gefielen ihr die kleinen Küchlein ſo gut, daß ſie gleich herab

kam, und fragte ob sie nicht feil wären? 'Nicht für Geld und Gut, aber für Fleisch und Blutz laßt mich noch eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Bräutigam schläft.' Die Braut sagte ja, und wollte sie betrügen wie am vorigen Abend. Als aber der Königssohn zu Bett gieng, fragte er seinen Kammerdiener was das Murmeln und Rauschen in der Nacht gewesen sei. Da erzählte der Kammerdiener alles, daß er ihm einen Schlaftrunk hatte geben müssen, weil ein armes Mädchen heimlich in der Kammer geschlafen hätte, und heute Nacht sollte er ihm wieder einen geben. Sagte der Königssohn 'gieß den Trank neben das Bett aus.' Zur Nacht wurde sie wieder hereingeführt, und als sie anfieng zu erzählen wie es ihr traurig ergangen wäre, da erkannte er gleich an der Stimme seine liebe Gemahlin, sprang auf, und rief 'jezt bin ich erst recht erlöst, mir ist gewesen, wie in einem Traum, denn die fremde Königstochter hatte mich bezaubert, daß ich dich vergessen mußte, aber Gott hat noch zu rechter Stunde die Bethörung von mir genommen.' Da giengen sie beide in der Nacht heimlich aus dem Schloß, denn sie fürchteten sich vor dem Vater der Königstochter, der ein Zauberer war, und sezten sich auf den Vogel Greif, der trug sie über das rothe Meer, und als sie in der Mitte waren, ließ sie die Nuß fallen. Alsbald wuchs ein großer Nußbaum, darauf ruhte sich der Vogel, und dann führte er sie nach Haus, wo sie ihr Kind fanden, das war groß und schön geworden, und sie lebten von nun an vergnügt bis an ihr Ende.

80.

Die Gänsemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl schon lange Jahre gestorben, und sie hatte eine schöne Tochter. Wie die erwuchs, wurde sie weit über Feld auch an einen Königssohn versprochen. Als nun die Zeit kam, wo sie vermählt werden sollten, und das Kind in das fremde Reich abreisen mußte, packte ihr die Alte gar viel köstliches Geräth und Geschmeide ein, Geld und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was nur zu einem königlichen Brautschatz gehörte, denn sie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab sie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern sollte, und jede bekam ein Pferd zur Reise, aber das Pferd der Königstochter hieß Falada, und konnte sprechen. Wie nun die Abschiedsstunde da war, begab sich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Messerlein, und schnitt damit in ihre Finger, daß sie bluteten: darauf hielt sie ein weißes Läppchen unter, und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab sie der Tochter, und sprach 'liebes Kind, verwahre sie wohl, sie werden dir unterweges Noth thun.'

Also nahmen beide von einander betrübten Abschied: das Läppchen steckte die Königstochter in ihren Busen vor sich, setzte

sich aufs Pferd, und zog nun fort zu ihrem Bräutigam. Da sie eine Stunde geritten waren, empfand sie heißen Durst, und rief ihre Kammerjungfer 'steig ab, und schöpfe mir mit meinem Becher, den du aufzuheben hast, Wasser aus dem Bache, ich möchte gern einmal trinken.' 'Wenn ihr Durst habt,' sprach die Kammerjungfer, 'so steigt selber ab, legt euch ans Wasser und trinkt, ich mag eure Magd nicht sein.' Da stieg die Königstochter vor großem Durst herunter, neigte sich über das Wässerlein im Bach, und trank, und durfte nicht aus dem goldnen Becher trinken. Da sprach sie 'ach Gott!' da antworteten die drei Blutstropfen 'wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen.' Aber die Königsbraut war demüthig, sagte nichts, und stieg wieder zu Pferd. So ritten sie etliche Meilen weiter fort, aber der Tag war warm, die Sonne stach, und sie dursete bald von neuem: da sie nun an einen Wasserfluß kamen, rief sie noch einmal ihrer Kammerjungfer 'steig ab, und gieb mir aus meinem Goldbecher zu trinken,' denn sie hatte aller bösen Worte längst vergessen. Die Kammerjungfer sprach aber, noch hochmüthiger, 'wollt ihr trinken, so trinkt allein, ich mag nicht eure Magd sein.' Da stieg die Königstochter hernieder vor großem Durst, und legte sich über das fließende Wasser, weinte und sprach 'ach, Gott!' und die Blutstropfen antworteten wiederum 'wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen.' Und wie sie so trank, und sich recht überlehnte, fiel ihr das Tüchlein, worin die drei Tropfen waren, aus dem Busen, und floß mit dem

Waſſer fort ohne daß ſie es in ihrer großen Angſt merkte. Die Kammerjungfer hatte aber zugeſehen, und freute ſich daß ſie Gewalt über die Braut bekäme: denn damit, daß dieſe die Blutstropfen verloren hatte, war ſie ſchwach und machtlos geworden. Als ſie nun wieder auf ihr Pferd ſteigen wollte, das da hieß Falada, ſagte die Kammerfrau 'auf Falada gehör ich, und auf meinen Gaul gehörſt du:' und das mußte ſie ſich gefallen laſſen. Dann befahl ihr die Kammerfrau mit harten Worten die königlichen Kleider auszuziehen und ihre ſchlechten anzulegen, und endlich mußte ſie ſich unter freiem Himmel verſchworen daß ſie am königlichen Hof keinem Menſchen etwas davon ſprechen wollte; und wenn ſie dieſen Eid nicht abgelegt hätte, wäre ſie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada ſah das alles an, und nahms wohl in Acht.

Die Kammerfrau ſtieg nun auf Falada, und die wahre Braut auf das ſchlechte Roß, und ſo zogen ſie weiter, bis ſie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen. Da war große Freude über ihre Ankunft, und der Königsſohn ſprang ihnen entgegen, hob die Kammerfrau vom Pferde, und meinte ſie wäre ſeine Gemahlin: und ſie wurde die Treppe hinaufgeführt, die wahre Königstochter aber mußte unten ſtehen bleiben. Da ſchaute der alte König am Fenſter, und ſah ſie im Hof halten, und ſah wie ſie fein war, zart und gar ſchön: gieng alsbald hin ins königliche Gemach, und fragte die Braut nach der, die ſie bei ſich hätte, und da unten im Hofe ſtände, und wer ſie wäre? 'Die hab ich mir unterwegs mitgenommen zur Geſell-

schaft, gebt der Magd was zu arbeiten, daß sie nicht müßig steht.' Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie, und wußte nichts, als daß er sagte 'da hab ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen.' Der Junge hieß Kürdchen (Conrädchen), dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber sprach die falsche Braut zu dem jungen König 'liebster Gemahl, ich bitte euch thut mir einen Gefallen.' Er antwortete 'das will ich gerne thun.' 'Nun so laßt den Schinder rufen, und da dem Pferde, worauf ich hergeritten bin, den Hals abhauen, weil es mich unterweges geärgert hat,' eigentlich aber fürchtete sie daß das Pferd sprechen möchte wie sie mit der Königstochter umgegangen wäre. Nun war das so weit gerathen, daß es geschehen und der treue Falada sterben sollte, da kam es auch der rechten Königstochter zu Ohr, und sie versprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das sie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr einen kleinen Dienst erwiese. In der Stadt war ein großes finsteres Thor, wo sie Abends und Morgens mit den Gänsen durch mußte, 'unter das finstere Thor möchte er dem Falada seinen Kopf hinnageln, daß sie ihn doch noch mehr als einmal sehen könnte.' Also versprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab, und nagelte ihn unter das finstere Thor fest.

Des Morgens früh, als sie und Kürdchen unterm Thor hinaus trieben, sprach sie im Vorbeigehen

'o du Falada, da du hangest,'

da antwortete der Kopf

'o du Jungfer Königin, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
ihr Herz that ihr zerſpringen.'

Da zog ſie ſtill weiter zur Stadt hinaus, und ſie trieben die Gänſe aufs Feld. Und wenn ſie auf der Wieſe angekommen war, ſaß ſie hier, und machte ihre Haare auf, die waren eitel Gold, und Kürdchen ſah ſie, und freute ſich wie ſie glänzten, und wollte ihr ein paar ausraufen. Da ſprach ſie

'weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen ſein Hütchen,
und laß'n ſich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geſchnazt,
und wieder aufgeſatzt.'

Und da kam ein ſo ſtarker Wind, daß er dem Kürdchen ſein Hütchen wegwehte über alle Land, daß es ihm nachlief, und bis es wiederkam war ſie mit dem Kämmen und Aufſetzen fertig, und er konnte keine Haare kriegen. Da war Kürdchen bös, und ſprach nicht mit ihr, und ſo hüteten ſie die Gänſe bis daß es Abend wurde, dann giengen ſie nach Haus.

Den andern Morgen, wie ſie unter dem finſtern Thor hinaus trieben, ſprach die Jungfrau

'o du Falada, da du hangeſt,'

Falada antwortete

'o du Jungfer Königin, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerſpringen.'

Und in dem Feld setzte sie sich wieder auf die Wiese, und fieng an ihr Haar auszukämmen, und Kürdchen lief, und wollte danach greifen, da sprach sie schnell

'weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen sein Hütchen,
und laß'n sich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geschnatzt,
und wieder aufgesatzt.'

Da wehte der Wind, und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weit weg, daß Kürdchen nachlaufen mußte, und als es wieder kam, hatte sie längst ihr Haar zurecht, und es konnte keins davon erwischen, und sie hüteten die Gänse bis es Abend wurde.

Abends aber, nachdem sie heim kamen, gieng Kürdchen vor den alten König, und sagte 'mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänse hüten.' 'Warum denn?' fragte der alte König. 'Ei, das ärgert mich den ganzen Tag.' Da befahl ihm der alte König zu erzählen wies ihm denn mit ihr gienge. Da sagte Kürdchen 'Morgens, wenn wir unter dem finstern Thor mit der Heerde durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet sie

'Falada, da du hangest,'

da antwortet der Kopf

'o du Königstungfer, da du gangest
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerspringen.'

Und ſo erzählte Kürdchen weiter, was auf der Gänswieſe geſchahe, und wie es da dem Hut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm aber den nächſten Tag wieder hinaus zu treiben, und er ſelbſt, wie es Morgens war, ſetzte ſich hinter das finſtere Thor, und hörte da wie ſie mit dem Haupt des Falada ſprach: und dann gieng er ihr auch nach in das Feld, und barg ſich in einem Buſch auf der Wieſe. Da ſah er nun bald mit ſeinen eigenen Augen wie die Gänſemagd und der Gänſejunge die Heerde getrieben brachte, und nach einer Weile ſie ſich ſetzte, und ihre Haare losflocht, die ſtrahlten von Glanz. Gleich ſprach ſie wieder:

'weh, weh, Windchen,
faß Kürdchen ſein Hütchen,
und laß'n ſich mit jagen,
bis daß ich mich geflochten und geſchnazt,
und wieder aufgeſatzt.'

Da kam ein Windſtoß und fuhr mit Kürdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Locken ſtill fort, welches der alte König alles beobachtete. Darauf gieng er unbemerkt zurück, und als Abends die Gänſemagd heim kam, rief er ſie bei Seite, und fragte 'warum ſie dem allem ſo thäte?' 'Das darf ich euch nicht ſagen, und darf auch keinem Menſchen mein Leid klagen, denn ſo bab ich mich unter freiem Himmel verſchworen, weil ich ſonſt um mein Leben gekommen wäre.' Er drang in ſie, und ließ ihr keinen Frieden, aber er konnte nichts aus ihr herausbringen. Da ſprach er

'wenn du mir nichts sagen willst, so klag dem Eisenofen da dein Leid,' und gieng fort. Da kroch sie in den Eisenofen, fieng an zu jammern und zu weinen, schüttete ihr Herz aus, und sprach 'da sitze ich nun von aller Welt verlassen, und bin doch eine Königstochter, und eine falsche Kammerjungfer hat mich mit Gewalt dahin gebracht daß ich meine königlichen Kleider habe ablegen müssen, und hat meinen Platz bei meinem Bräutigam eingenommen, und ich muß als Gänsemagd gemeine Dienste thun. Wenn das meine Mutter wüßte, das Herz im Leib thät ihr zerspringen.' Der alte König stand aber außen an der Ofenröhre, lauerte ihr zu, und hörte was sie sprach. Da kam er wieder herein, und hieß sie aus dem Ofen gehen. Da wurden ihr königliche Kleider angethan, und es schien ein Wunder wie sie so schön war. Der alte König rief seinen Sohn, und offenbarte ihm daß er die falsche Braut hätte, die wäre bloß ein Kammermädchen: die wahre aber stände hier, als die gewesene Gänsemagd. Der junge König aber war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblickte, und ein großes Mahl wurde angestellt, zu dem alle Leute und guten Freunde gebeten wurden. Obenan saß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern, aber die Kammerjungfer war verblendet, und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuck. Als sie nun gegessen und getrunken hatten, und gutes Muths waren, gab der alte König der Kammerfrau ein Räthsel auf, was eine solche werth wäre, die den Herrn so und so betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf, und fragte

'welches Urtheils ist diese würdig?' Da sprach die falsche Braut: 'die ist nichts besseres werth, als daß sie splinternackt ausgezogen und in ein Faß gesteckt wird, das inwendig mit spitzen Nägeln beschlagen ist: und zwei weiße Pferde müssen vorgespannt werden, die sie Gasse auf Gasse ab zu Tode schleifen.' 'Das bist du,' sprach der alte König, 'und hast dein eigen Urtheil gefunden, und danach soll dir wiederfahren.' Und als das Urtheil vollzogen war, vermählte sich der junge König mit seiner rechten Gemahlin, und beide beherrschten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

90.

Der junge Riese.

Ein Bauersmann hatte einen Sohn, der war so groß wie ein Daumen, und ward gar nicht größer, und wuchs in etlichen Jahren nicht haarbreit. Einmal wollte der Bauer ins Feld gehen, und pflügen, da sagte der Kleine 'Vater, ich will mit hinaus.' 'Nein,' sprach der Vater, 'bleib du nur hier, draußen bist du zu nichts nutz, du könntest mir auch verloren gehen.' Da fieng der Däumling an zu weinen, und wollte der Vater Ruhe haben, so mußte er ihn mitnehmen. Also steckte er ihn in die Tasche, und auf dem Felde that er ihn heraus, und setzte ihn in eine frische Furche. Wie er da so saß, kam über den Berg ein großer Riese daher. 'Siehst du dort den großen Butzemann?' sagte der Vater, und wollte den Kleinen schrecken, damit er artig wäre, 'der kommt und holt dich.' Der Riese aber hatte mit seinen langen Beinen nur ein paar Schritte gethan, so war er bei der Furche, nahm den kleinen Däumling heraus, und gieng mit ihm fort. Der Vater stand dabei, konnte vor Schreck kein Wort sprechen, und glaubte sein Kind wäre nun verloren, also daß ers sein Lebtag nicht wieder sehen würde.

Der Riese aber nahm es mit sich, und ließ es an seiner Brust saugen, und der Däumling wuchs, und ward groß und

ſtark nach Art der Rieſen, und als zwei Jahre herum waren, gieng der Alte mit ihm in den Wald, und wollte ihn verſuchen, und ſprach 'zieh dir da eine Gerte heraus.' Da war der Knabe ſchon ſo ſtark, daß er einen jungen Baum mit den Wurzeln aus der Erde riß. Der Rieſe aber dachte 'das muß beſſer kommen,' und nahm ihn wieder mit, ſäugte ihn noch zwei Jahre, und als er ihn abermals in den Wald führte, ſich zu verſuchen, riß er ſchon einen viel größeren Baum heraus. Das war aber dem Rieſen noch nicht genug, und er ſäugte ihn noch zwei Jahre, gieng dann mit ihm in den Wald, und ſprach: 'nun reiß einmal eine ordentliche Gerte aus.' Da riß der Junge den dickſten Eichenbaum aus der Erde, daß es krachte, und war ihm nur ein Spaß. Wie der alte Rieſe das ſah, ſprach er 'nun iſts gut, du haſt ausgelernt,' und führte ihn zurück auf den Acker, wo er ihn geholt hatte. Sein Vater pflügte gerade wieder, da gieng der junge Rieſe auf ihn zu, und ſprach 'ſieht er wohl, Vater, wies gekommen iſt, und was ſein Sohn für ein Mann geworden iſt.' Da erſchrak der Bauer, und ſagte 'nein, du biſt mein Sohn nicht, geh weg von mir.' 'Freilich bin ich ſein Sohn, laß er mich einmal pflügen, ich kanns ſo gut, wie er auch.' 'Nein, du biſt mein Sohn nicht, du kannſt auch nicht pflügen, geh nur weg von mir.' Weil er ſich aber vor dem großen Mann fürchtete, ließ er den Pflug los, gieng weg, und ſetzte ſich zur Seite ans Land. Da nahm der Junge das Geſchirr, und wollte pflügen, und drückte blos mit der einen Hand darauf, aber der Druck war ſchon ſo gewaltig, daß der Pflug tief in die Erde gieng.

Der Bauer konnte das nicht mit ansehen, und rief ihm zu 'wenn du pflügen willst, mußt du nicht so gewaltig drücken, das giebt ja schlechte Arbeit.' Der Junge aber spannte die Pferde aus, und spannte sich selber vor den Pflug, und sagte geh er nur nach Haus, Vater, und sag er der Mutter, sie sollte eine große Schüssel voll zu essen kochen; ich will derweil den Acker schon herumreißen.' Da gieng der Bauer heim, und bestellte es bei seiner Frau, und die kochte eine tüchtige Schüssel voll; der Junge aber pflügte das Land, zwei Morgen Felds, ganz allein, und dann spannte er sich auch selber vor die Egge, und eggte alles mit zwei Eggen zugleich. Wie er fertig war, gieng er in den Wald, und riß zwei Eichenbäume aus, legte sie auf die Schultern, und hinten und vorn eine Egge darauf, und hinten und vorn auch ein Pferd, und trug das alles wie ein Bund Stroh nach Haus. Wie er in den Hof kam, erkannte ihn seine Mutter nicht, und fragte 'wer ist der entsetzliche, große Mann?' Der Bauer sagte 'das ist unser Sohn.' Sie sprach 'nein, unser Sohn ist das nimmermehr, so groß haben wir keinen gehabt, unser war ein kleines Ding.' 'Geh nur weg,' rief sie ihm zu 'wir wollen dich nicht.' Der Junge aber schwieg still, zog seine Pferde in den Stall, gab ihnen Hafer und Heu, und brachte alles in Ordnung; und wie er fertig war, gieng er in die Stube, und setzte sich auf die Bank, und sagte 'Mutter, nun hätte ich Lust zu essen, ists bald fertig?' Da sagte sie 'ja,' getraute sich nicht ihm zu widersprechen, und brachte zwei große große Schüsseln voll herein, daran hatten sie und ihr Mann acht Tage lang satt gehabt. Er

aber aß sie allein auf, und fragte ob sie nicht mehr hätten? 'Nein,' sagte sie, 'das ist alles, was wir haben.' 'Das war ja nur zum schmecken, ich muß noch mehr haben.' Da gieng sie hin, und setzte einen großen Schweinekessel voll übers Feuer, und wie es gahr war, trug sie es herein. 'Nun da ist noch ein Bischen' sagte er, und aß das alles noch hinein; es war aber doch noch nicht genug. Da sprach er 'Vater, ich sehe wohl, bei ihm werd ich nicht satt, will er mir einen Stab von Eisen verschaffen, der stark ist, und den ich vor meinen Knien nicht zerbrechen kann, so will ich wieder fort gehen.' Da war der Bauer froh, und spannte seine zwei Pferde vor den Wagen, fuhr zum Schmied, und holte einen Stab so groß und dick, als ihn die zwei Pferde nur fahren konnten. Der Junge aber nahm ihn vor die Knie und ratsch! zerbrach er ihn wie eine Bohnenstange in der Mitte entzwei. Der Vater spannte da vier Pferde vor, und holte einen Stab so groß und dick, als ihn die vier Pferde fahren konnten. Den nahm der Sohn auch, knickte ihn vor dem Knie entzwei, warf ihn hin, und sprach 'Vater, der kann mir nicht helfen, er muß besser vorspannen, und einen stärkeren Stab holen.' Da spannte der Vater acht Pferde vor, und holte einen so groß und dick, als ihn die acht Pferde nur fahren konnten. Wie der Sohn den kriegte, brach er gleich oben ein Stück davon ab, und sagte 'Vater, ich sehe er kann mir doch keinen Stab anschaffen, ich will nur so weggehen.'

Da gieng er fort, und gab sich für einen Schmiedegesellen aus. Er kam in ein Dorf, darin wohnte ein Schmied, der war

ein Geizmann, gönnte keinem Menſchen etwas, und wollte alles allein haben; zu dem trat er in die Schmiede, und fragte ihn ob er keinen Geſellen brauchte. 'Ja,' ſagte der Schmied, und ſah ihn an, und dachte, das iſt ein tüchtiger Kerl, der wird gut vorſchlagen, und ſein Brot verdienen, 'wie viel willſt du Lohn haben?' 'Gar keinen will ich haben,' ſagte er, 'nur alle vierzehn Tage, wenn die andern Geſellen ihren Lohn bezahlt kriegen, will ich dir zwei Streiche geben, die mußt du aushalten.' Das war der Geizmann von Herzen zufrieden, und dachte damit viel Geld zu ſparen. Am andern Morgen ſollte der fremde Geſelle zuerſt vorſchlagen, wie aber der Meiſter den glühenden Stab brachte, und der Geſelle den erſten Schlag that, da flog das Eiſen von einander, und der Ambos ſank in die Erde, ſo tief, daß ſie ihn gar nicht wieder herausbringen konnten. Da ward der Geizmann bös, und ſagte 'ei was, dich kann ich nicht brauchen, du ſchlägſt gar zu grob, was willſt du für den einen Zuſchlag haben?' Da ſprach er 'ich will dir nur einen ganz kleinen Streich geben, weiter nichts.' Und hob ſeinen Fuß auf, und gab ihm einen Tritt, daß er über vier Fuder Heu hinausflog. Darauf nahm er den dickſten Eiſenſtab aus der Schmiede als einen Stock in die Hand, und gieng weiter.

Als er eine Weile gezogen war, kam er zu einem Amt, und fragte den Ammann ob er keinen Großknecht nöthig hätte. 'Ja,' ſagte der Ammann, 'er könnte einen brauchen, er ſehe aus wie ein tüchtiger Kerl, der ſchon was vermöchte, wie viel er Jahrslohn haben wollte.' Da ſprach er wieder er wollte gar keinen

Lohn, aber alle Jahre wollte er ihm drei Streiche geben, die müßte er aushalten. Das war der Amtmann zufrieden, denn er war auch ein Geizhals. Am andern Morgen, da sollten die Knechte ins Holz fahren, und die andern waren schon auf, er aber lag noch im Bett. Da rief ihn einer an 'nun steh auf, es ist Zeit, wir wollen ins Holz, du mußt mit.' 'Ach,' sagte er ganz grob und trotzig, 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle mit einander.' Da giengen die andern zum Amtmann, und erzählten ihm der Großknecht läge noch im Bett, und wollte nicht mit ins Holz fahren. Der Amtmann sagte sie sollten ihn noch einmal wecken, und ihn heißen die Pferde verspannen. Der Großknecht sprach aber wie vorher 'geht ihr nur hin, ich komme doch eher wieder, als ihr alle mit einander.' Darauf blieb er noch zwei Stunden liegen, da stieg er endlich aus den Federn, holte sich aber erst zwei Scheffel voll Erbsen vom Boden, kochte sie, und aß sie mit guter Ruhe, und wie das alles geschehen war, gieng er hin, spannte die Pferde vor, und fuhr ins Holz. Bald vor dem Holz war ein Hohlweg, wo er durch mußte, da fuhr er den Wagen erst vorwärts, dann mußten die Pferde stille halten, und er gieng hinter den Wagen, und nahm Bäume und Reisig, und machte da eine große Hucke (Verhack), so daß kein Pferd durchkommen konnte. Wie er nun vors Holz kam, fuhren die andern eben mit ihren beladenen Wagen heraus, und wollten heim, da sprach er zu ihnen 'fahrt nur hin, ich komme doch eher als ihr nach Haus.' Er fuhr aber gar nicht weit ins Holz, und riß gleich zwei von den allergrößten

Bäumen aus der Erde, die lud er auf den Wagen, und drehte um. Wie er vor die Hucke kam, ſtanden die andern noch da, und konnten nicht durch. 'Seht ihr wohl,' ſprach er, 'wärt ihr bei mir geblieben, ſo wärt ihr eben ſo gerade nach Haus gekommen, und hättet noch eine Stunde ſchlafen können.' Er wollte nun zufahren, aber ſeine vier Pferde die konnten ſich nicht durcharbeiten, da ſpannte er ſie aus, legte ſie oben auf den Wagen, ſpannte ſich ſelber vor, hüf! zog er alles durch, und das gieng ſo leicht, als hätt er Federn geladen. Wie er drüben war, ſprach er zu den andern 'ſeht ihr wohl, ich bin eher durchgekommen als ihr,' und fuhr fort, die andern mußten ſtehen bleiben. In dem Hof aber nahm er einen Baum in die Hand, und zeigte ihn dem Amtmann, und ſagte 'iſt das nicht ein ſchönes Klafterſtück?' Da ſprach der Amtmann zu ſeiner Frau 'der Knecht iſt gut; wenn er auch lang ſchläft, er iſt doch eher wieder da, als die andern.'

Nun diente er dem Amtmann ein Jahr; wie das herum war, und die andern Knechte ihren Lohn kriegten, ſprach er nun wars Zeit, er wollte auch gern ſeinen Lohn ſich nehmen. Dem Amtmann ward aber Angſt dabei, daß er die Streiche kriegen ſollte, und bat ihn gar zu ſehr er möchte ſie ihm ſchenken, lieber wollte er ſelbſt Großknecht werden, und er ſollte Amtmann ſein. 'Nein,' ſprach er, 'ich will kein Amtmann werden, ich bin Großknecht, und wills bleiben, ich will aber austheilen was bedungen iſt.' Der Amtmann wollte ihm geben, was er nur verlangte, aber es half nichts, der Großknecht ſprach zu allem nein. Da wußte ſich der Amtmann keinen Rath, und bat ihn nur um vierzehn

Tage Frist, er wollte sich auf etwas besinnen; da sprach der Großknecht die Frist sollte er haben. Der Amtmann berief alle seine Schreiber zusammen, die sollten sich bedenken, und ihm einen Rath geben; die Schreiber besannen sich lange, endlich sagten sie man müßte den Großknecht ums Leben bringen; er sollte große Mühlsteine um den Brunnen im Hof anfahren lassen, und dann ihn heißen hinabsteigen, und den Brunnen rein machen, und wenn er unten wäre, wollten sie ihm die Mühlsteine auf den Kopf werfen. Der Rath gefiel dem Amtmann, und da ward alles eingerichtet, und wurden die größten Mühlsteine herangefahren. Wie nun der Großknecht im Brunnen stand, rollten sie die Steine hinab, und die schlugen hinunter, daß das Wasser in die Höhe sprutzte. Da meinten sie gewiß der Kopf wäre ihm eingeschlagen, aber er rief 'sagt doch die Hühner vom Brunnen weg, die kratzen da oben im Sand, und werfen mir die Körner in die Augen, daß ich nicht sehen kann.' Da rief der Amtmann 'husch! husch!' und that als scheuchte er die Hühner weg. Wie nun der Großknecht fertig war, stieg er herauf und sagte 'seht einmal, ich habe doch ein schönes Halsband um,' da waren es Mühlensteine, die trug er um den Hals. D[illegible] Amtmann das sah, ward ihm wieder Angst, denn der G[illegible]ollt ihm nun seinen Lohn geben. Da bat er wieder [illegible]Tage Bedenkzeit, und ließ die Schreiber zusammen[illegible]gaben endlich den Rath er sollte ihn in die verwünsc[illegible]zicken, und ihn heißen dort in der Nacht Korn mahle[illegible]och kein Mensch Morgens lebendig herausgegange[illegible]schlag gefiel dem

Amtmann; also rief er ihn noch denselben Abend, und sagte er sollte acht Malter Korn in die Mühle fahren, und in der Nacht noch mahlen, sie hättens nöthig. Da gieng der Großknecht auf den Boden, und that zwei Malter in seine rechte Tasche, zwei in die linke, vier nahm er in einem Quersack halb auf den Rücken, halb auf die Brust, und gieng so nach der verwünschten Mühle. Der Müller aber sagte ihm bei Tag könnte er recht gut da mahlen, aber nicht in der Nacht, da wäre die Mühle verwünscht, und wer da noch hineingegangen wäre, den hätte man am Morgen todt darin gefunden. Er sprach 'ich will schon durchkommen, macht euch nur fort, und legt euch aufs Ohr.' Darauf gieng er in die Mühle, und schüttete das Korn auf, und wies bald elf schlagen wollte, gieng er in die Müllerstube, und sezte sich auf die Bank. Als er ein Bischen da gesessen hatte, that sich auf einmal die Thür auf, und kam eine große große Tafel herein, und auf die Tafel stellte sich Wein und Braten, und viel gutes Essen, alles von selber, denn es war niemand da, ders auftrug. Und danach rückten sich die Stuhle herbei, aber es kamen keine Leute, bis auf einmal sah er Finger, die handthierten mit den Messern und Gabeln, und legten Speisen auf die Teller, aber sonst konnte er nichts sehen. Nun war er hungrig, und sah die Speisen, da sezte er sich auch an die Tafel, und aß mit, und liess sichs gut schmecken. Wie er aber satt war, und die andern ihre Schüssel auch ganz leer gemacht hatten, da wurden die Lichter auf einmal alle ausgeputzt, das hörte er deutlich, und wies nun stockfinster war, so kriegte

er so etwas wie eine Ohrfeige ins Gesicht. Da sprach er 'wenn noch einmal so etwas kommt, so theil ich auch wieder aus.' Und wie er zum zweiten Mal eine Ohrfeige kriegte, da schlug er gleichfalls mit hinein. Und so gieng das fort die ganze Nacht: er ließ sich nicht schrecken, und schlug nicht faul um sich herum. Bei Tagesanbruch aber hörte alles auf. Wie der Müller aufgestanden war, wollt er nach ihm sehen, und verwunderte sich daß er noch lebte. Da sprach er 'ich habe Ohrfeigen gekriegt, aber ich habe auch Ohrfeigen ausgetheilt, und habe mich satt gegessen.' Der Müller freute sich, und sagte nun wäre die Mühle erlöst, und wollte ihm gern zur Belohnung viel Geld geben. Er sprach aber 'Geld will ich nicht, ich habe doch genug.' Dann nahm er sein Mehl auf den Rücken, gieng nach Haus, und sagte dem Ammann er hätte die Sache ausgerichtet, und wollte nun seinen bedungenen Lohn haben. Wie der Ammann das hörte, da ward ihm erst recht Angst, und er wußte sich nicht zu lassen, und er gieng in der Stube auf und ab, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirne herunterliefen. Da machte er das Fenster auf nach ein wenig frischer Luft, eh er sichs aber versah, hatte ihm der Großknecht einen Tritt gegeben, daß er durchs Fenster in die Luft hinein flog, immer fort, bis ihn niemand mehr sehen konnte. Da sprach der Großknecht zur Frau des Ammanns, nun müßt ihr den anderen Streich hinnehmen, sie sagte aber 'ach nein, ich kanns nicht aushalten,' und machte auch ein Fenster auf, weil ihr die Schweißtropfen die Stirne herunter liefen. Da gab er ihr gleichfalls einen Tritt, daß sie auch

hinaus flog, und noch viel höher als ihr Mann. Der Mann rief 'komm doch zu mir;' sie aber rief 'komm du lieber zu mir, ich kann nicht zu dir kommen.' Und sie schwebten da in der Luft, und konnte keins zum andern, und ob sie da noch schweben, das weiß ich nicht; der junge Riese aber nahm seine Eisenstange, und gieng weiter.

91.

Dat Erdmännecken.

Er was mal en rik Künig west, de hadde dre Döchter hat, de wören alle Dage in den Schlottgoren spazeren gaen, un de Künig, dat was so en Leirbawer von allerhand wackeren Bömen west; un einen, den hadde he so leiw hat, dat he denjenigen, de ümme en Appel dervon plückede, hunnert Klafter unner de Eere verwünschede. As et nu Herwest war, da werden de Appel an den einen Baume so raut as Blaud. De dre Döchter gungen alle Dage unner den Baum, un seihen to ey nig de Wind 'n Appel herunner schlagen hädde, awerst se sünnen ir Levedage kienen, un de Baum de satt so vull, dat he breken wull, un de Telgen (Zweige) bungen bis up de Eere. Da gelustede den jungesten Künigskinne gewaldig, un et segde to sinen Süstern 'use Teite (Vater), de herr us viel to leiw, ase dat he us verwünschen deihe; ik glöve dat he dat nur wegen de frümden Lude daben dar.' Un indes plücked dat Kind en gans dicken Appel af, un sprunk fur sinen Süstern, un segde 'a, nu schmecket mal, mine lewen Süstreckes, nu hew ik doch min Levedage so wat schones no nig schmecket.' Da beeten de beiden annern Künigsdochter auch mal in den Appel, un da verünken se alle drei deip, so deip unner de Eere, dat kien Haan mer danach krähete.

As et da Middag is, da will se de Künig do Diske roopen, do sind se nirgends to sinnen: he soket se so viel im Schlott un in Goren, awerst he kun se nig sinnen. Da werd he so be-

drömet, un let dat ganse Land upbeien (aufbieten), un wer ünne sine Dechter wier brechte, de sull ene daren tor Fruen bewen. Da gabet so viele junge Lude uwer Feld, un soket, dat is gans ut der Wiese (über alle Maßen); denn jeder hadde de drei Kinner geren had, wil se wören gegen jedermann so fründlig un so schön von Angesichte west. Un et togen auck drei Jägerburschen ut, un ase da wol en acht Dage rieset hadden, da kummet se up en grot Schlott, da weren so hübsche Stoben inne west, un in einen Zimmer is en Disch decket, darup wören so sete Spisen, de sied noch so warme dat se dampet, awerst in den ganzen Schlott is kien Minsk to hören noch to seihen. Do wartet se noch en halwen Dag, un de Spisen bliewet immer warme un dampet, bis up et lest, da weret se so hungerig, dat se sik derbie setten un etten, un macket mit en anner ut se wullen up den Schlotte wohnen bliewen, un wüllen darümme loosen, dat eine in Huse blew, un de beiden annern de Dochter soketen; dat doet se auk, un dat Loos drepet den olesten. Den annern Dag da gaet de twei jüngesten soken, un de oleste mot to Huse bliewen. Am Middage kümmt der se en klein klein Männeken, un helt um 'n Stikesken Brand ane, da nümmt he ven dem Brande, wat he da funnen hadde, un schnitt en Stücke rund umme den Brand weg, un will ünne dat giewen, indes dat he et ünne reiket, lett et dat kleine Männeken fallen, un segd he sulle dek so gut sin un giewen un dat Stücke wier. Da will he dat auk doen, un bucket sik, wat des nümmt dat Männeken en Steck, un packt ünne bie den Haaren, un giwt ünne düete Schläge. Den an-

neren Dag, da is de tweide to Hus bliewen, den geit et nicks better. Ase de beiden annern da den Avend nah Hus kümmet, da segd de oleste 'no, wie hätt et die dann gaen?' 'O, et geit mie gans schlechte.' Da klaget se sik enanner ehre Naud, awerst den jungesten hadden se nicks davonne sagd, den hadden se gar nig lien (leiden) mogt, un hadden ünne jummer den dummen Hans beiten, weil he nig recht van de Weld was. Den dritten Dag, da blivt de jungeste to Hus, da kümmet dat kleine Männeken wier, un holt um en Stücksken Braud an; da he ünne dat giewen hätt, let he et wier fallen, un segd he mügte dock so gut sien un reicken ünne dat Stücksken wier. Da segd he to den kleinen Männeken 'wat! kannst du dat Stücke nig sulwens wier up nummen, wenn du die de Mohe nig mal um dine däglichge Narunge giewen wust, so bist du auck nich werth, dat du et etest.' Da word dat Männeken so bös, un sehde he most et doen; he awerst nig fuhl, nam min lewe Männeken, un drosch et duet dör (tüchtig durch). Da schriege dat Männeken so viel un rep 'hör up, hör up, un lat mie geweren, dann will ik die auck seggen wo de Künigsdöchter sied.' Wie he dat hörde, häll he up to slaen, un dat Männeken vertelde he wör en Erdmänneken, un sulke wören mehr ase dusend, he mögte man mit ünne gaen, dann wulle he ünne wiesen wo de Künigsdöchter weren. Da wist he ünne en deipen Born, da is awerst kien Water inne west. Da segd dat Männeken he wuste wohl dat et sine Gesellen nig ehrlich mit ünne meinten, wenn he de Künigskinner erlösen wulle, dann möste he et alleine doen. De beiden annern Broer wullen

wohl auck geren de Küngsdöchter wier bewen, awerst se wullen der kiene Möge un Gefahr umme doen, he möste so en grauten Korv nümmen, un möste sik mit sinen Hirschfänger un en Schelle darinne setten, un sik herunner winnen laten: unnen da wören drei Zimmer, in jeden sette ein Künigskind, un hädde en Drachen mit villen Köppen to lusen, den möste he de Köppe afschlagen. Ase dat Erdmänneken nu dat alle sagd hadde, verschwand et. Ase't Awend is, da kümmet de beiden anneren, un fraget wie et ün gaen hädde, da segd he 'o, so wit gud,' un hädde keinen Minsken sehen, ase des Middags, da wer so ein klein Männeken kummen, de hädde ün umme en Stücksken Braud biddit, do he et ünne giewen hädde, hädde dat Männeken et fallen laten, un hädde segd he mögtet ünne doch wier up nümmen, wie he dat nig hadde doen wullt, da hädde et anfangen to ruchen, dat hädde he awerst unrecht verstan, un hädde dat Männeken prügelt, un da hädde et ünne vertellt, wo de Künigsdöchter wären. Da ärgerten sik de beiden so viel, dat se gehl un gren wören. Den anneren Morgen da gungen se to haupe an den Born, un mackten Loose, wer sik dat erste in den Korv setten sulle, do feel dat Loos wier den öllesten to, he met sik darin setten, un de Klingel mitnümmen. Da segd he 'wenn ik klingele, so mutt gi mik nur geschwinne wier herupwinnen.' Ase he en bitken herunner is, da klingelte wat, da winnen se ünne wier heruper, da sett sik de tweide herinne, de maket ewen sau; nu kümmet dann auck de Riege an den jungesten, de lät sik awerst gans drinne runner winnen. Ase he in den Korwe stiegen is, da

nümmet he sinen Hirschfänger, un geit vor der ersten Dor staen un lustert, da hort he den Drachen gans lute schnarchen; he macket langsam de Dore oppen, da sitt da de eine Künigsdochter, un häd op eren Schot niegene (neun) Drachenköppe ligen, un luset de. Da nümmet he sinen Hirschfänger, un hogget to, da siet de niegne Koppe awe. De Künigsdochter sprank up, un fäl ünne um den Hals, un drucket un piepete (küßte) ünn so viel; un nümmet ihr Bruststücke, dat wor von rauen Golle west, un henget ünne dat umme. Da geit he auck nach der tweiden Künigsdochter, de häd en Drachen mit sieven Köppe to lusen, un erlöset de auck, so de jungeste, de hadde en Drachen mit viere Köppen to lusen had, da geit he auck hinne. Da froget se sich alle so viel, un drucketen un piepeten ohne uphören. Da klingelte he sau harde, bis dat se owen hört. Da set he de Künigsdöchter ein nach der annern in den Korv, un let se alle drei heruptrecken, wie nu an ünne de Riege kümmt, da fallet ün de Woore (Worte) von den Erdmänneken wier bie, dat et sine Gesellen mit ünne nig gut meinden. Da nümmet he en groten Stein, de da ligt, un legt ün in den Korv, ase de Korv da ungefähr bis in de Midde herup is, schnien de falsken Broer owen dat Strick af, dat de Korv mit den Stein up den Grund füll, un meinten he wöre nu daude, un lauret mit de drei Künigsdöchter wege, un latet sik dervan verspreken dat se an ehren Vater seggen willt dat se beiden se erlöset hädden; da kümmet se tom Künig, un begert se tor Frugen. Unnerdes geit de jungeste Jägerbursche gans bedröwet in den drei Kammern herummer, un denket dat he nu wull sterwen möste, da süht he an der Wand 'n Fleutenpipe hangen, da segd he

'worümme hengeſt du da wull, hier kann ja doch keiner luſtig ſin?' He bekucket auck de Drachenköppe, un ſegd 'ju künnt mie nu auck nig helpen.' He geit ſo mannigmal up un af ſpatzeren, dat de Erdboden daron glat werd. Up et leſt, da kriegt he annere Gedanken, da nümmet he de Fleutenpipen van der Wand, un bleſt en Stückſken, up eenmahl kummet da ſo viele Erdmännekens, die jeden Don, den he däht, kummt eint mehr; da bleſt he ſo lange dat Stückſken, bis det Zimmer ſtopte vull is. De fraget alle wat ſin Begeren wöre, da ſegd he he wull geren wier up de Ere an Dages Licht, da fatten ſe ünne alle an, an jeden Spir (Faden) Haar, wat he up ſinen Koppe hadde, un ſau fleiget ſe mit ünne herupper bis up de Ere. Wie he owen is, geit he glick nach den Künigsſchlott, wo grade de Hochtit mit der einen Künigsdochter ſin ſulle, he geit up den Zimmer, wo de Künig mit ſinen drei Dochtern is. Wie ünne da de Kinner ſeihet, da wered ſe gans beſchwämt (ohnmächtig). Da werd de Künig ſo böſe, un let ünne glick in een Gefängniſſe ſetten, wiel he meint he hädde den Kinnern en Leid anne daen. Aſe awer de Künigsdochter wier to ſik kummt, da bidded ſe ſo viel he mogte ünne doch wier loſe laten. De Künig fraget ſe worümme, da ſegd ſe dat ſe dat nig vertellen dorften, awerſt de Vaer de ſegd ſe ſullen et den Owen (Ofen) vertellen. Da geit he herut, un luſtert an de Döre, un hört alles. Da lät he de beiden an en Galgen hängen, un den einen gitt he de jungeſte Dochter; un da trok ik en Paar gläſerne Schohe an, un da ſtott ik an en Stein, da ſegd et 'klink!' da wören ſe caput.

92.

Der König vom goldenen Berg.

Ein Kaufmann, der hatte zwei Kinder, einen Buben und ein Mädchen, die waren beide noch klein, und konnten noch nicht laufen. Es giengen aber zwei reichbeladene Schiffe von ihm auf dem Meer, und sein ganzes Vermögen war darin, und wie er meinte dadurch viel Geld zu gewinnen, kam die Nachricht, sie wären versunken. Da war er nun statt eines reichen Mannes ein armer Mann, und hatte nichts mehr übrig als einen Acker vor der Stadt. Um sich sein Unglück ein wenig aus den Gedanken zu schlagen, gieng er hinaus auf den Acker, und wie er da so auf und abgieng, stand auf einmal ein kleines schwarzes Männchen neben ihm, und fragte warum er so traurig wäre, und was er sich so sehr zu Herzen nähme. Da sprach der Kaufmann 'wenn du mir helfen könntest, wollt ich dir es wohl sagen.' 'Wer weiß,' sagte das schwarze Männchen, 'sage mirs nur, vielleicht helf ich dir.' Da erzählte der Kaufmann daß ihm sein ganzer Reichthum auf dem Meer zu Grunde gegangen wäre, und hätte er nichts mehr übrig als diesen Acker.' 'O, da bekümmere dich nicht,' sagte das Männchen, 'wenn du mir versprichst das, was dir zu Haus am ersten widers Bein stößt, in zwölf Jahren hierher auf den Platz zu bringen, sollst du Geld

haben so viel du willst.' Der Kaufmann dachte 'das ist ein geringes, was kann das anders sein, als mein Hund?' aber an seinen kleinen Jungen dachte er nicht, und sagte ja, und gab dem schwarzen Mann Handschrift und Siegel darüber, und gieng nach Haus.

Als er nach Haus kam, da freute sich sein kleiner Junge so sehr darüber, daß er sich an den Beinen hielt, zu ihm hinwackelte, und ihn an den Beinen fest packte. Da erschrak der Vater, und wußte nun was er verschrieben hatte; weil er aber immer noch kein Geld sah, tröstete er sich, und dachte er es wär nur ein Spaß von dem Männchen gewesen. Einen Monat nachher gieng er auf den Boden, und wollte das alte Zinn zusammensuchen und verkaufen, um noch etwas daraus zu lösen, da sah er einen großen Haufen Geld liegen. Wie er das Geld sah, war er vergnügt, kaufte wieder ein, ward ein größerer Kaufmann als vorher, und ließ Gott einen guten Mann sein. Unterdessen ward der Junge groß und dabei klug und gescheidt. Je mehr aber die zwölf Jahre herbeikamen, je ängster ward es dem Kaufmann, so daß man ihm die Angst im Gesicht sehen konnte. Da fragte ihn der Sohn einmal was ihm fehlte; der Vater wollte es nicht sagen, aber er hielt so lange an, bis er ihm endlich sagte er hätte ihn, ohne zu wissen was er versprache, einem schwarzen Männchen zugesagt, und vieles Geld dafür bekommen, und hätte seine Handschrift mit Siegel darüber gegeben, und nun müßte er ihn, wenn zwölf Jahre jetzt herum wären, ausliefern. Da sprach der Sohn 'o Vater, laßt euch nicht bang sein, das soll schon gut werden, der Schwarze hat keine Macht über mich.'

Da ließ sich der Sohn von dem Geistlichen segnen, und als die Stunde kam, giengen sie zusammen hinaus auf den Acker, und der Sohn machte einen Kreis, und stellte sich mit seinem Vater hinein. Da kam das schwarze Männchen, und sprach zu dem Alten 'hast du mitgebracht, was du mir versprochen hast?' Er schwieg aber still, und der Sohn sprach 'was willst du hier?' Da sagte das schwarze Männchen 'ich habe mit deinem Vater zu sprechen, und nicht mit dir.' Der Sohn antwortete 'du hast meinen Vater betrogen und verführt, gieb die Handschrift heraus.' 'Nein,' sagte das schwarze Männchen, 'mein Recht geb ich nicht auf.' Da redeten sie noch lange mit einander, endlich wurden sie einig, der Sohn, weil er nicht dem Erbfeind und nicht mehr seinem Vater zugehörte, sollte sich in ein Schiffchen setzen, das auf einem hinabwärts fließenden Wasser stände, und der Vater sollte es mit seinem eigenen Fuß fortstoßen, und dann sollte der Sohn dem Wasser überlassen bleiben. Da nahm er Abschied von seinem Vater, und setzte sich in ein Schiffchen, und der Vater mußte es mit seinem eigenen Fuß fortstoßen. Und das Schiffchen drehte sich herum, daß der unterste Theil oben war, die Decke aber im Wasser, und der Vater glaubte, er wäre verloren, gieng heim, und trauerte um ihn.

Das Schiffchen aber floß ganz ruhig fort, und gieng nicht unter, und der Jüngling saß sicher darin, und so floß es lange, bis es endlich an einem unbekannten Ufer festsitzen blieb. Da stieg er ans Land, sah ein schönes Schloß vor sich liegen, und gieng darauf los. Wie er aber hineintrat, war es verwünscht,

und alles war leer, bis er zuletzt in einer Kammer eine Schlange antraf. Die Schlange aber war eine verwünschte Jungfrau, die freute sich, wie sie ihn sah und sprach zu ihm 'kommst du, mein Erlöser? auf dich habe ich schon zwölf Jahre gewartet, dies Reich ist verwünscht, und du mußt es erlösen. Heute Nacht kommen zwölf schwarze Männer, die mit Ketten behangen sind, die werden dich fragen was du hier machst, da schweig aber still, und gieb ihnen keine Antwort, und laß sie mit dir machen was sie wollen: sie werden dich quälen, schlagen und stechen, laß alles geschehen, nur rede nicht: um zwölf Uhr müssen sie wieder fort. Und in der zweiten Nacht werden wieder zwölf andere kommen, in der dritten vier und zwanzig, die werden dir den Kopf abhauen; aber um zwölf Uhr ist ihre Macht vorbei, und wenn du dann ausgehalten und kein Wörtchen gesprochen hast, so bin ich erlöst, und komme zu dir, und stehe dir bei, und habe das Wasser des Lebens, damit bestreiche ich dich, und dann bist du wieder lebendig und gesund wie zuvor.' Da sprach er 'gerne will ich dich erlösen.' Es geschah nun alles so, wie sie gesagt hatte: die schwarzen Männer konnten ihm kein Wort abzwingen, und in der dritten Nacht ward die Schlange zu einer schönen Königstochter, die kam mit dem Wasser des Lebens, und machte ihn wieder lebendig. Und dann fiel sie ihm um den Hals, und küßte ihn, und war Jubel und Freude im ganzen Schloß. Da wurde ihre Hochzeit gehalten, und er war König vom goldenen Berge.

Also lebten sie vergnügt zusammen, und die Königin gebar

einen schönen Knaben, und acht Jahre waren schon herum, da fiel ihm sein Vater ein, und sein Herz wurde betrübt, und er wünschte ihn einmal heimzusuchen. Die Königin wollte ihn aber nicht verlassen, und sagte 'ich weiß schon daß es mein Unglück ist,' er ließ ihr aber keine Ruhe bis sie einwilligte. Beim Abschied gab sie ihm noch einen Wünschring, und sprach 'nimm diesen Ring, und steck ihn an deinen Finger, so wirst du alsbald dahin, wo du dich hinwünschest, versetzt, nur mußt du mir versprechen daß du ihn nicht gebrauchst, mich von hier weg zu deinem Vater zu wünschen.' Er versprach ihr das, steckte den Ring an seinen Finger, und wünschte sich heim vor die Stadt, wo sein Vater lebte. Im Augenblick befand er sich auch dort, und wollte in die Stadt, wie er aber vors Thor kam, wollten ihn die Schildwachen nicht einlassen, weil er so seltsam und reich gekleidet war. Da gieng er auf einen Berg, wo ein Schäfer hütete, tauschte mit diesem die Kleider, und zog den alten Schäferrock an, und gieng also ungestört in die Stadt ein. Als er zu seinem Vater kam, gab er sich zu erkennen, der aber glaubte nimmermehr daß es sein Sohn wäre, und sagte er hätte zwar einen Sohn gehabt; der aber wäre längst todt, doch weil er sehe daß er ein armer dürftiger Schäfer wäre, so wollte er ihm einen Teller voll zu essen geben. Da sprach der Schäfer zu seinen Eltern 'ich bin wahrhaftig euer Sohn, wißt ihr kein Mal an meinem Leibe, woran ihr mich erkennen könnt?' 'Ja,' sagte die Mutter, 'unser Sohn hatte eine Himbeere unter dem rechten Arm.' Er streifte das Hemd zurück, da sahen sie die Himbeere

unter seinem rechten Arm, und zweifelten nicht mehr daß es ihr Sohn wäre. Darauf erzählte er ihnen er wäre König vom goldenen Berge, und eine Königstochter wäre seine Gemahlin, und sie hätten einen schönen Sohn von sieben Jahren. Da sprach der Vater 'nun und nimmermehr ist das wahr: das ist mir ein schöner König, der in einem zerlumpten Schäferrock herzieht.' Da ward der Sohn zornig, drehte, ohne an sein Versprechen zu denken, seinen Ring herum, und wünschte beide, seine Gemahlin und sein Kind, zu sich. In dem Augenblick waren sie auch da, aber die Königin, die klagte und weinte, und sagte er hätte sein Wort gebrochen, und hätte sie unglücklich gemacht. Er besänftigte sie, und redete sie zufrieden, und sie stellte sich auch als gäbe sie nach, aber sie hatte Böses im Sinn.

Da führte er sie hinaus vor die Stadt auf den Acker, und zeigte ihr das Wasser wo das Schiffchen war abgestoßen worden, und sprach dann 'ich bin müde, lege dich nieder, ich will ein wenig auf deinem Schooß schlafen.' Da legte er seinen Kopf auf ihren Schooß, und sie lauste ihn ein wenig bis er einschlief. Als er eingeschlafen war, zog sie den Ring von seinem Finger, und den Fuß, den sie unter ihm stehen hatte, zog sie auch heraus, und ließ nur den Teffel unter ihm liegen; dann nahm sie ihr Kind und wünschte sich wieder in ihr Königreich. Als er aufwachte, da lag er da ganz verlassen, und seine Gemahlin mit dem Kind war fort, und der Ring vom Finger auch, nur der Teffel stand noch da zum Wahrzeichen. 'Nach Haus zu deinen Eltern kannst du nicht wieder gehen,' dachte er, 'die würden sa-

gen, du wärst ein Herenmeister, du willst aufhacken und geben bis du in dein Königreich kommst.' Also gieng er fort, und kam endlich zu einem Berg, wo drei Riesen ihres Vaters Erbe theilen wollten, und als sie ihn vorbeigehen sahen, riefen sie ihn, und sagten kleine Menschen hatten klugen Sinn, er sollte ihnen die Erbschaft vertheilen, das war ein Degen, wenn einer den in die Hand nahm, und sprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht,' so lagen alle Köpfe auf der Erde; zweitens ein Mantel, wer den anzog, war unsichtbar; drittens ein paar Stiefeln, wenn man die an den Füßen hatte, und sich wohin wünschte, so war man gleich da. Er sprach sie müßten ihm die drei Stücke einmal geben, damit er sie probieren könnte, ob sie auch alle noch in gutem Stand wären. Da gaben sie ihm den Mantel, den that er um, und wünschte sich zu einer Fliege, alsbald war er eine Fliege. 'Der Mantel ist gut,' sprach er, 'nun gebt mir einmal das Schwert.' Sie sagten 'nein, das geben wir nicht! denn wenn du sprächst Köpf alle runter, nur meiner nicht! so wären unsere Köpfe alle herab, und du hättest deinen noch.' Doch gaben sie es ihm, wenn ers an den Bäumen probieren wollte; das that er, und das Schwert war auch gut. Nun wollt er noch die Stiefeln haben, sie sprachen aber 'nein, die können wir nicht geben, wenn du die anhättest und sprächst du wolltest oben auf dem Berg sein, so stünden wir da unten, und hätten nichts.' 'Nein,' sprach er, 'das will ich nicht thun.' Da gaben sie ihm die Stiefeln auch noch. Wie er nun alle drei Stücke hatte, so dachte er an nichts als an den goldenen Berg, und

wünschte sich dahin, und verschwand alsbald vor den Augen der Riesen, und war also ihr Erbe getheilt. Als er nah beim Schloß war, hörte er Geigen und Flöten, und die Leute sagten ihm seine Gemahlin feierte ihre Hochzeit mit einem andern. Da zog er seinen Mantel an, gieng unsichtbar ins Schloß hinein, und stellte sich hinter seine Gemahlin, und niemand sah ihn. Wenn sie ihr nun ein Stück Fleisch auf den Teller legten, nahm ers weg, und aß es, und wenn sie ihr ein Glas Wein einschenkten, nahm ers weg und tranks aus; sie gaben ihr immer, und sie hatte doch immer nichts auf dem Teller. Da schämte sie sich, stand auf, gieng in ihre Kammer und weinte, er aber gieng hinter ihr her. Da sprach sie vor sich 'ist denn der Teufel über mir, oder mein Erlöser kam nie?' Da gab er ihr ein paar derbe Ohrfeigen, und sagte 'kam dein Erlöser nie? er ist über dir, du Betrügerin, habe ich das an dir verdient?' Darauf gieng er hin, und sagte die Hochzeit wäre aus, und der rechte König wäre wieder gekommen. Da wurde er verlacht von den Königen Fürsten und Räthen, die zugegen waren. Er aber gab kurze Worte, und fragte ob sie sich entfernen wollten oder nicht? Da wollten sie ihn fangen, und schlugen auf ihn los, aber er zog sein Schwert und sprach 'Köpf alle runter, nur meiner nicht.' Da lag alles gleich im Blut darnieder, und er war wieder König vom goldenen Berge.

93.

Die Rabe.

Es war einmal eine Mutter mit einem Töchterchen, das war noch klein, und wurde noch auf dem Arm getragen. Nun geschah es, daß das Kind einmal unruhig war, und die Mutter mochte sagen was sie wollte, es half nicht. Da ward sie ungeduldig, und weil die Raben so um das Haus herumflogen, machte sie das Fenster auf, und sagte 'ich wollte du wärst eine Rabe, und flögst fort, so hätt ich Ruhe.' Und kaum hatte sie das Wort gesagt, so war das Kind eine Rabe, und flog von ihrem Arm zum Fenster hinaus. Die Rabe aber flog weg, und niemand konnte ihr folgen; sie flog aber in einen dunkeln Wald, und blieb lange Zeit darin. Danach führte einen Mann sein Weg in diesen Wald, und er hörte die Rabe rufen, und gieng der Stimme nach; und als er näher kam, sagte die Rabe zu ihm 'ich bin verwünscht worden, und eine Königstochter von Geburt, du kannst mich erlösen.' Da sprach er 'wie soll ich das anfangen?' Da sagte sie 'geh hin in das Haus dort, darin sitzt eine alte Frau, die wird dir Essen und Trinken reichen, und dich davon genießen heißen, aber du darfst nichts nehmen; denn wenn du trinkst, so trinkst du einen Schlaftrunk, und dann kannst du mich nicht erlösen. Im Garten hinter dem Haus ist eine große Lohhucke, darauf sollst du stehen, und mich erwarten. Den Nachmittag um zwei Uhr komm ich in einer Kutsche, die ist mit vier weißen Heng-

sten bespannt, wenn du aber dann nicht wach bist, sondern schläfst, so werde ich nicht erlöst.' Der Mann versprach alles zu thun, was sie verlangt hatte, die Rabe aber sagte 'ach, ich weiß es wohl, du kannst mich nicht erlösen, du nimmst doch etwas von der Frau.' Da versprach der Mann noch einmal er wollte gewiß nichts anrühren von dem Essen und Trinken. Wie er aber in das Haus kam, trat die alte Frau zu ihm, und sagte 'armer Mann, was seid ihr abgemattet, kommt und erquickt euch, esset und trinkt.' 'Nein,' sagte der Mann, 'ich will nicht essen und nicht trinken.' Sie ließ ihm aber keine Ruhe, und sprach 'wenn ihr dann nicht essen wollt, so thut einen Zug aus dem Glas, einmal ist keinmal.' Da ließ er sich überreden, und nahm einen Trunk. Nachmittags gegen zwei Uhr gieng er hinaus in den Garten auf die Lohhucke, und wollte auf die Rabe warten. Wie er da stand, auf einmal, ward er so müde, und wollte sich nicht hinlegen, aber er konnte es gar nicht mehr aushalten, und mußte sich ein wenig niederlegen; doch wollte er nicht einschlafen. Aber kaum hatte er sich gelegt, so fielen ihm die Augen von selber zu, und er schlief ein, und schlief so fest daß ihn nichts auf der Welt hätte erwecken können. Um zwei Uhr kam die Rabe mit vier weißen Hengsten gefahren, und war schon in voller Trauer, und sprach 'ich weiß schon daß er schläft.' Und als sie in den Garten kam, lag er auch da auf der Lohhucke, und schlief; und wie sie vor ihm war, stieg sie aus dem Wagen, schüttelte ihn, und rief ihn an, aber er wollte nicht erwachen. Sie rief so lange bis sie ihn endlich aus dem Schlaf erweckte, da sagte sie 'ich sehe wohl daß du mich hier nicht

erlösen kannſt, aber morgen will ich noch einmal wiederkommen, dann habe ich vier braune Hengſte vor dem Wagen, aber du darfſt bei Leibe nichts nehmen von der Frau, kein Eſſen und kein Trinken.' Da ſagte er 'nein gewiß nicht.' Sie ſprach aber 'ach, ich weiß es wohl, du nimmſt doch etwas.' Am andern Tag zur Mittagszeit kam die alte Frau, und ſagte er äße und tränke ja nichts, was das wäre? Da ſprach er 'ich will nicht eſſen und nicht trinken.' Sie ſtellte aber das Eſſen und Trinken vor ihn hin, daß der Geruch zu ihm aufgieng, und redete ihm ſo lange zu bis er wieder etwas trank. Gegen zwei Uhr gieng er in den Garten auf die Lobbucke, und wollte auf die Rabe warten, da ward er wieder ſo müde, daß ſeine Glieder ihn nicht mehr hielten, und er konnte ſich nicht helfen, er mußte ſich legen, und ein bischen ſchlafen. Wie nun die Rabe daher fuhr mit vier braunen Hengſten, war ſie wieder in voller Trauer, und ſagte 'ich weiß ſchon daß er ſchläft.' Und als ſie hin zu ihm kam, lag er da, und ſchlief feſt. Da ſtieg ſie aus dem Wagen, ſchüttelte ihn, und ſuchte ihn zu erwecken; das gieng aber noch ſchwerer als geſtern, bis er endlich erwachte. Da ſprach die Rabe 'ich ſehe wohl daß du mich nicht erlöſen kannſt, morgen Nachmittag um zwei Uhr will ich noch einmal kommen, aber das iſt das leztemal, meine Hengſte ſind dann ſchwarz, und ich habe auch alles ſchwarz; du darfſt aber nichts nehmen von der alten Frau, kein Eſſen und kein Trinken.' Da ſagte er 'nein gewiß nicht.' Sie ſprach aber 'ach, ich weiß es wohl, du nimmſt doch etwas.' Am andern Tag kam die alte Frau, und ſagte er äße und tränke ja nichts,

was das wäre? Da antwortete er 'ich will nicht essen und nicht trinken.' Sie aber sagte er sollte nur einmal schmecken wie gut das alles wäre, Hungers könnte er doch nicht sterben; da ließ er sich überreden, und trank doch wieder etwas. Als es Zeit war, gieng er hinaus in den Garten auf die Lobbucke, und wartete auf die Königstochter, da ward er wieder so müde, daß er sich nicht halten konnte, und sich hinlegte, und so fest schlief als wär er von Stein. Um zwei Uhr kam die Rabe, und hatte vier schwarze Hengste, und die Kutsche und alles war schwarz; sie war aber in voller Trauer, und sprach 'ich weiß schon daß er schläft und mich nicht erlösen kann.' Als sie zu ihm kam, lag er da, und schlief fest. Sie rüttelte ihn, und rief ihn, aber sie konnte ihn nicht aufwecken, er schlief in einem fort. Da legte sie ein Brot neben ihn hin, davon konnte er so viel essen als er wollte, es wurde nicht all; dann ein Stück Fleisch, davon konnt er auch so viel essen, als er wollte, es wurde nicht all; zum dritten eine Flasche Wein, davon konnt er trinken, so viel er wollte, es wurde nicht all. Danach nahm sie ihren goldenen Ring vom Finger, und steckte ihm den an, und war ihr Name darein gegraben; und endlich legte sie einen Brief hin, darin stand was sie ihm gegeben hatte, und daß es nie all würde, und es stand auch darin 'ich sehe wohl daß du mich hier nicht erlösen kannst, willst du mich aber noch erlösen, so komm nach dem goldenen Schloß von Stromberg, da kannst du es, das weiß ich gewiß.' Und wie sie ihm das alles gegeben hatte, setzte sie sich in ihren Wagen, und fuhr weg in das goldene Schloß von Stromberg.

Als der Mann aufwachte, und sah daß er geschlafen hatte, ward er von Herzen traurig, und sprach 'gewiß nun ist sie vorbei gefahren, und ich habe sie nicht erlöst.' Da fielen ihm die Thränen in die Augen, die neben ihm lagen, und er las den Brief darin geschrieben stand wie es zugegangen war. Also machte er sich auf, und gieng fort, und wollte nach dem goldenen Schloß von Strombera, aber er wußte nicht wo es lag. Nun war er schon lange in der Welt herumgegangen, da kam er in einen dunkeln Wald, und gieng vierzehn Tage darin fort, und konnte sich nicht herausfinden. Da ward es wieder Abend, und er war so müde, daß er sich an einen Busch legte, und einschlief. Am andern Tag gieng er weiter, und wollte sich Abends wieder an einen Busch legen, da hörte er ein Heulen und Jammern daß er nicht einschlafen konnte. Und wie die Zeit kam, wo die Leute Lichter anstecken, sah er eins schimmern, und machte sich auf, und gieng ihm nach, da kam er vor ein Haus, das schien so klein, denn es stand ein großer Riese davor. Da dachte er bei sich 'gehst du wohl hinein oder nicht? wenn du thust, kommst du vielleicht ums Leben, du willst es aber doch einmal wagen.' Wie er nun darauf zu gieng, und der Riese ihn sah, sprach er 'es ist gut, daß du kommst, ich habe doch lange nichts gegessen, jezt will ich dich gleich zum Abendbrot verschlucken.' 'Laß das lieber sein,' sprach der Mann, 'wenn du essen willst, so hab ich etwas bei mir.' 'Wenn das wahr ist,' sagte der Riese, 'so kannst du ruhig bleiben.' Da giengen sie hinein, und setzten sich an den Tisch, und der Mann holte Brot, Wein und Fleisch, was nicht all wurde, hervor, und

ſie aßen beide nach Herzensluſt. Danach fragte der Mann den Rieſen 'kannſt du mir nicht ſagen wo das goldene Schloß von Stromberg iſt?' Der Rieſe ſprach 'ich will auf meiner Landkarte nachſehen, darauf ſind alle Städte, Dörfer und Häuſer angemerkt.' Da holte er ſeine Landkarte, die er in der Stube hatte, und ſuchte das Schloß, konnte es aber nicht finden. 'Das thut nichts,' ſprach er, 'ich habe oben in meinem Schranke noch größere Landkarten, da will ich ſehen ob es darauf zu finden iſt.' Sie ſahen zu, konntens aber nicht finden. Der Mann wollte nun weiter gehen, der Rieſe aber ſprach er ſollte noch ein paar Tage warten, er hätte einen Bruder, der wäre aus, und holte Lebensmittel; wenn der heim käme, dann wollten ſie noch einmal auf ſeiner Landkarte ſuchen, der fänds gewiß. Alſo wartete der Mann, bis der Bruder nach Haus kam, der ſagte er wüßte es nicht gewiß, er glaubte aber das goldene Schloß von Stromberg ſtände auf ſeiner Karte. Da aßen ſich die drei erſt recht ſatt, und dann gieng der zweite Rieſe hin, und ſprach 'nun will ich zuſehen auf meiner Karte.' Allein das Schloß war auch nicht darauf. Da brachte er aus einer Kammer noch andere Landkarten, die breiteten ſie aus, und ließen nicht ab zu ſuchen, und endlich fanden ſie das goldene Schloß von Stromberg, aber es war viele tauſend Meilen weit weg. 'Wie werd ich nun dahin kommen?' ſprach der Mann. Der Rieſe ſprach 'zwei Stunden hab ich Zeit, da will ich dich bis in die Nähe tragen, dann muß ich aber wieder nach Haus, und das Kind ſäugen, das wir haben.' Da trug der Rieſe den Mann bis etwa hundert Stunden vom Schloß,

und sagte 'jetzt muß ich wieder zurück, den übrigen Weg kannst du wohl allein gehen.' 'O ja,' sagte der Mann, 'das kann ich wohl.' Wie sie sich nun trennen wollten, sprach der Mann 'wir wollen erst mit einander essen,' und sie aßen zusammen, und darauf nahm der Riese Abschied, und gieng heim. Der Mann aber gieng vorwärts Tag und Nacht bis er endlich zu dem goldenen Schloß von Stromberg kam. Da stand es aber auf einem gläsernen Berge, und oben darauf sah er die verwünschte Jungfrau fahren. Nun wollte er hinauf zu ihr, aber wie er es auch anfieng, er glitschte immer wieder herunter. Da war er ganz betrübt, und sprach zu sich selbst 'am besten ist, du baust dir hier eine Hütte; Essen und Trinken hast du ja.' Also baute er sich eine Hütte, und saß darin ein ganzes Jahr, und sah die Königstochter alle Tage oben fahren, konnte aber nicht hinauf zu ihr kommen.

Da sah er einmal aus seiner Hütte wie drei Riesen sich schlugen, und rief ihnen zu 'Gott sei mit euch!' Sie hielten bei dem Ruf inne, als sie aber niemand sahen, fiengen sie wieder an sich zu schlagen, und das zwar ganz gefährlich. Da rief er abermals 'Gott sei mit euch!' sie hörten wieder auf, guckten sich um, weil sie aber niemand sahen, fuhren sie auch wieder fort sich zu schlagen. Da rief er zum drittenmal 'Gott sei mit euch!' und dachte 'du mußt doch sehen was die drei vorhaben,' gieng hin, und fragte warum sie so auf einander losschlügen. Da sagte der eine er hätte einen Stock gefunden, wenn er damit wider eine Thür schlüge, so spränge sie auf; der andere sagte er hätte einen Mantel gefunden, wenn er den umhienge, so wäre er unsichtbar; der

dritte aber ſprach er hätte ein Pferd gefangen, mit dem könnte man den gläſernen Berg hinaufreiten. Da ſprach der Mann 'für die drei Sachen will ich euch etwas geben, Geld habe ich zwar nicht, aber andere Dinge, die noch mehr werth ſind: doch muß ich vorher eine Probe machen, damit ich ſehe ob ihr auch die Wahrheit geſagt habt.' Da ließen ſie ihn aufs Pferd ſitzen, hiengen ihm den Mantel um, und gaben ihm den Stock in die Hand, und wie er das alles hatte, konnten ſie ihn nicht mehr ſehen. Da gab er ihnen tüchtige Schläge, und rief 'nun, ihr Bärenhäuter, ſeid ihr zufrieden?' Dann ritt er den Berg hinauf, und als er oben vor das Schloß kam, war es verſchloſſen; da ſchlug er mit dem Stock vor die Thür, gleich ſprang ſie auf, und er gieng hinein, und gieng die Treppe hinauf, oben in den Saal, da ſaß die Jungfrau, und hatte einen goldenen Kelch mit Wein vor ſich ſtehen. Sie konnte ihn aber nicht ſehen, weil er den Mantel um hatte. Und als er vor ſie kam, zog er den Ring, den ſie ihm gegeben hatte, vom Finger, und warf ihn in den Kelch daß es klang. Da rief ſie 'das iſt mein Ring, ſo muß auch der Mann da ſein, der mich erlöſen wird.' Sie ſuchten im ganzen Schloß, und fanden ihn nicht, er war aber hinaus gegangen, hatte ſich aufs Pferd geſetzt, und den Mantel abgeworfen. Wie ſie nun vor das Thor kamen, ſahen ſie ihn, und ſchrien vor Freude; und er ſtieg ab, und nahm die Königstochter in den Arm, da küßte ſie ihn, und ſagte 'jetzt haſt du mich erlöſt.' Darauf hielten ſie Hochzeit, und lebten vergnügt mit einander.

94.

Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter, da sprach die Tochter 'wir sollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.' Da der König ihre Armuth hörte, schenkte er ihnen auch ein Eckchen Rasen, den hackte sie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf säen: und als sie ihn beinahe herum hatten, da fanden sie in der Erde einen Mörsel von purem Gold. 'Hör,' sagte der Vater zu dem Mädchen, 'weil unser Herr König so gnädig ist gewesen, und hat uns diesen Acker geschenkt, so müssen wir ihm den Mörsel dafür geben.' Die Tochter aber wollt es nicht bewilligen, und sagte 'Vater, wenn wir den Mörsel haben, und haben den Stößer nicht, dann müssen wir auch den Stößer schaffen, darum schweigt lieber still.' Er wollte ihr aber nicht gehorchen, nahm den Mörsel, und trug ihn zum Herrn König, und sagte, den hätte er gefunden in der Heide. Der König nahm den Mörsel, und fragte ob er nichts mehr gefunden hätte? 'Nein' sprach der Bauer. Da sagte der König er sollte nun auch den Stößer herbeischaffen. Der Bauer sprach den hätten sie nicht gefunden; aber das half ihm so viel, als hätt ers in den Wind gesagt, er

* * *

ward ins Gefängniß gesetzt, und sollte so lange da sitzen, bis er den Stößer herbeigeschafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Wasser und Brot bringen, was man so in dem Gefängniß kriegt, da hörten sie, wie der Mann als fort schrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört! ach, ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' Da giengen die Bedienten zum König, und sprachen das, wie der Gefangene als fort schrie 'ach, hätt ich doch meiner Tochter gehört!' und wollte nicht essen und nicht trinken. Da befahl er den Bedienten, sie sollten den Gefangenen vor ihn bringen, und da fragte ihn der Herr König warum er also fort schrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' 'Was hat eure Tochter denn gesagt?' 'Ja sie hat gesprochen ich sollte den Mörsel nicht bringen, sonst müßt ich auch den Stößer schaffen.' 'Habt ihr denn so eine kluge Tochter, so laßt sie einmal herkommen.' Also mußte sie vor den König kommen, der fragte sie ob sie denn so klug wäre? und sagte er wollte ihr wohl ein Räthsel aufgeben, wenn sie das treffen könnte, dann wollte er sie heirathen. Da sprach sie gleich ja, sie wollts errathen. Da sagte der König 'komm zu mir, nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg, nicht außer dem Weg, und wenn du das kannst, will ich dich heirathen.' Da gieng sie hin, und zog sich aus splinternackend, da war sie nicht gekleidet, und nahm ein großes Fischgarn, und setzte sich hinein, und wickelte es ganz um sich herum, da war sie nicht nackend; und bergte einen Esel fürs Geld, und band dem Esel das Fischgarn an den Schwanz, darin er sie fortschleppen mußte,

und war das nicht geritten und nicht gefahren, und mußte sie der Esel in der Fahrgleise schleppen, so daß sie nur mit der großen Zehe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Weg und nicht außer dem Wege. Und wie sie so daher kam, sagte der König, sie hätte das Räthsel getroffen, und es wäre alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängniß, und nahm sie bei sich als seine Gemahlin, und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es sich zu, daß Bauern mit ihren Wagen vor dem Schloß hielten, die hatten Holz verkauft; etliche mit Ochsen und etliche mit Pferden. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eins ein junges Füllchen, das lief weg und legte sich an einen Wagen, wo zwei Ochsen davor waren, mittendrein. Als nun die Bauern zusammen kamen, fiengen sie an sich zu zanken, schmeißen und lärmen, und der Ochsenbauer wollte das Füllchen behalten, und sagte die Ochsen hättens gehabt, und der andere sagte nein, seine Pferde hättens gehabt, und es wäre sein. Der Zank kam vor den König, und der that den Ausspruch wo das Füllen gelegen hätte, da sollt es bleiben; und also bekams der Ochsenbauer, dems doch nicht gehörte. Da gieng der andere weg, weinte und lamentierte über sein Füllchen. Nun hatte er gehört wie daß die Frau Königin so gnädig wäre, weil sie auch von armen Bauersleuten gekommen wäre; gieng er zu ihr, und bat sie ob sie ihm nicht helfen könnte daß er sein Füllchen wieder bekäme.

Sagte ſie 'ja, wenn ihr mir verſprecht daß ihr mich nicht verrathen wollt, will ichs euch ſagen. Morgen früh, wenn der König auf der Wachtparade iſt, ſo ſtellt euch hin mitten in die Straße, wo er vorbei kommen muß, nehmt ein großes Fiſchgarn, und thut als fiſchtet ihr, und fiſcht alſo fort, und ſchüttet es aus, als wenn ihrs voll hättet,' und ſagte ihm auch was er antworten ſollte, wenn er vom König gefragt würde. Alſo ſtand der Bauer am andern Tag da, und fiſchte auf einem trockenen Platz. Wie der König vorbei kam und das ſah, ſchickte er ſeinen Laufer hin, der ſollte fragen was der närriſche Mann vor hätte. Da gab er zur Antwort 'ich fiſche.' Fragte der Laufer wie er fiſchen könnte, es wäre ja kein Waſſer da. Sagte der Bauer 'ſo gut als zwei Ochſen können ein Füllen kriegen, ſo gut kann ich auch auf dem trockenen Platz fiſchen.' Der Laufer gieng hin, und brachte dem König die Antwort, da ließ er den Bauer vor ſich kommen, und ſagte ihm das hätte er nicht von ſich, von wem er das hätte? und ſollts gleich bekennen. Der Bauer aber wollts nicht thun, und ſagte immer Gott bewahr! er hätt es von ſich. Sie banden ihn aber auf ein Gebund Stroh, und ſchlugen und drangſalten ihn ſo lange, bis ers bekannte, daß ers von der Frau Königin hätte. Als der König nach Haus kam, ſagte er zu ſeiner Frau 'warum biſt du ſo falſch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin: deine Zeit iſt um, geh wieder hin, woher du kommen biſt, in dein Bauernhäuschen.' Doch erlaubte er ihr eins, ſie ſollte ſich das Liebſte und Beſte mitnehmen was ſie wüßte, und das ſollte ihr Abſchied ſein. Sie

sagte 'ja, lieber Mann, wenn das so beliebt, will ich es auch thun,' und fiel über ihn her, und küßte ihn, und sprach sie wollte Abschied von ihm nehmen. Dann ließ sie einen starken Schlaftrunk kommen, Abschied mit ihm zu trinken: der König that einen großen Zug, sie aber trank nur ein wenig, da gerieth er bald in einen tiefen Schlaf. Und als sie das sah, rief sie einen Bedienten, und nahm ein schönes weißes Linnentuch, und schlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor die Thüre tragen, und fuhr sie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte sie ihn in ihr Bettchen, und er schlief Tag und Nacht in einem fort, und als er aufwachte, sah er sich um, und sagte 'ach Gott, wo bin ich denn?' rief seinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam seine Frau vors Bett und sagte 'lieber Herr König, ihr habt mir befohlen ich sollte das Liebste und Beste aus dem Schloß mitnehmen, nun hab ich nichts Besseres und Lieberes als dich, da hab ich dich mitgenommen.' Der König sagte 'liebe Frau, du sollst mein sein und ich dein,' und nahm sie wieder mit ins königliche Schloß, und ließ sich aufs neue mit ihr vermählen; und werden sie ja wohl noch auf den heutigen Tag leben.

95.

Der alte Hildebrand.

Es war amahl a Baur und a Bäurin, und dö Bäurin, dö hat der Pfarra im Dorf gern gesegn, und da hat er allewet gwunschen, wann er nur amahl an ganzen Tag mit der Bäurin allan recht vergnügt zubringa kunnt, und der Bäurin der wars halt a recht gwesn. No, da hat er amahl zu der Bäurin gsagt 'hanz, mei liebi Bäurin, biezt hab i was ausstudiert, wie wir halt amahl an ganzen Tag recht vergnügt mitanander zubringa kunnten. Wißts was, ös legts eng aufm Mittwoch ins Bett, und sagts engern Men ös seits krang, und lamatierts und übelts nur recht, und das treibts fort bis aufm Sunta, wann i die Predi halt, und da wir (werde) i predigen, daß wer z' Haus a krangs Kind, an krangen Men, a krangs Weib, an krangen Bader, a krange Muader, a krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha is, hat, und der thut a Wollfart aufm Göckerliberg in Wälischland, wo ma um an Kreuzer an Metzen Lorberbladen kriegt, dem wirds krange Kind, der krange Men, 's krange Weib, der krange Bader, d' krange Muader, d' krange Schwester, oda wers sunst nacha is, auf der Stell gsund.'

'Dös wir i schen machen' hat die Bäurin drauf gsagt. No, drauf, aufm Mittwoch hat sie halt d' Bäurin ins Bett gleat,

und hat glamatiert und gübelt als wie, und ihr Mon hat ihr alles braucht, was er nur gwißt hat, 's hat aber halt nix ghelfn. Wie denn der Sunta kuma is, hat d' Bäurin gsagt 'mir is zwar so miserabel als ob i glei verschaden sollt, aber ans möcht i do no vor mein End, i möcht halt in Herrn Pfarra sei Predi hörn, do er heund halten wird.' 'A, mei Kind,' sagt der Baur drauf, 'thu du des nit, du kunnst schlechter wern, wannst aufstundst. Schau, es wir i in d'Predi gehn, und wir recht acht gebe, und wir dir alles wieder derzöhln, was der Herr Pfarra gesagt hat.' 'No,' hat d'Bäurin gsagt, 'so geh halt, und gib recht Acht, und derzehl mir alles, was d' ghört hast.' No, und da is der Baur halt in d' Predi ganga, und da hat der Herr Pfarra also angfangt zum predigen, und hat halt gsagt, wann ans a krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, z' Haus hät, und der wollt a Wollfart machen aufm Göckerlberg in Wälischland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer kost, dem wirds krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, auf der Stell gsund wern, und wer also dö Rais unternehma wollt, der soll nach der Meß zu ihm kuma, da wird er ihm den Lorbersack gebn und den Kreuzer. Da war niemd fröher als der Baur, und nach der Meß is er gleich zum Pfarra ganga, und der hat ihm also den Lorbersack gebn und den Kreuzer. Drauf is er nach Haus kuma, und hat schon bei der Hausthür eini gschrien 'juchesha, liebs Weib,

hiezt is so viel, als obst gsund warst. Der Herr Pfarra hat heunt predigt, daß wer a krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, z' Haus hat, und der macht a Wollfart aufm Göckerliberg in Wälischland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer kost, dem wird 's krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, auf der Stell gsund; und hiezt hab i mir schon den Lorbersack gholt vom Herrn Pfarra und den Kreuzer, und wir glei mein Wanderschaft antreten, daß d' desto ehender gsund wirst;' und drauf is er fort ganga. Er war aber kam fort, so is die Bäurin schon auf gwesn, und der Pfarra war a glei do. Hiezt lassen mir aber do zwa indessen auf der Seiten, und gänga mir mit'n Baur. Der is halt alleweil drauf los ganga, damit er desto ehender aufm Gockerliberg kummt, und wie halt so geht, begegnt ihm sein Gvatter. Sein Gvatter dos war an Armen (Eiermann), und der is just von Mark kuma, wo er seine Ar verkauft hat. 'Globt seist,' sagt sein Gvatter, 'wo gehst denn so trabi hin, Gvatter?' 'In Ewigkeit, Gvatter,' sagt der Baur, 'mein Weib is krang worn, und da hab i heund in Herrn Pfarra sein Predi ahört, und da hat er predigt, daß wann aner z' Haus an krangs Kind, an krangen Mon, a krangs Weib, an krangen Vader, a krange Muader, a krange Schwester, Bruader, oda wers sunst nacha war, hat, und er macht a Wollfart aufm Göckerliberg in Wälischland, wo der Metzen Lorberbladen an Kreuzer kost,

dem wird 's krange Kind, der krange Mon, 's krange Weib, der krange Vader, d' krange Muader, d' krange Schweſter, Bruader, eda wers ſunſt nacha war, auf der Stell gſund, und da bab i mir ren Herrn Pfarra den Lorberſack und den Kreuzer gbohlt, und hiezt trit i halt mein Wanderſchaft an.' 'Aber hanz, Gvatter,' hat der Gvatter zum Baur gſagt, 'ſeits denn gar ſo dacket (einfaltig), daß ſo was glauben kents? Wiſts was is? der Pfarra mocht gern mit engern Weib an ganzen Tag allan recht vergnügt zubringa, drum habn's eng den Bärn anbunden, daß ihr'en auf'n Füßen kumts.' 'Mein,' hat der Baur gſagt, 'ſo möcht i do wiſſen, ob das wahr is.' 'No,' hat der Gvatter gſagt, 'wast was, ſetz di in mein Arkerb eini, ſo will i di nach Haus tragn, und da wirſt es ſelber ſegn.' No, das is alſo gſchegn, und der Baur hat ſein Gvatter in ſein Arkerb eini geſetzt, und der hat'n nach Haus tragn. Wie's nach Haus kuma ſan, holla, da is ſchon luſti zuganga. Da hat die Bäurin ſchon faſt alles, was nur in ihren Hof war, abgſtochen ghabt, und Krapfen hats bachen, und der Pfarra war a ſchon da, und hat a ſein Geige mitbracht ghabt. Und da hat halt der Gvatter anklopft, und d' Bäurin hat gfragt wer drauſſen war. 'I bin's, Gevatterin,' hat der Gvatter gſagt, 'mei, gebts mir heund Nacht a Herberg, i hab meini Ar aufm Mark nit verkauft, und hiezt muß i's wieder nach Haus trage, und ſö ſan gar z' ſchwar, i bring's nit fort, es is a ſchen finſter.' 'Ja, mein Gvatter,' ſagt d' Bäurin drauf, 'ös kumts mir recht zur unglegna Zeit. No, weils halt her nit anders is, ſo kömts eina, und ſetzt's eng dort auf d' Ofenbank.'

No hat sie der Gratter also mit sein Buckelkorb auf d' Ofenbank gsetzt. Der Pfarra aber und d' Bäurin dö warn halt recht lusti. Endli fangt der Pfarra an, und sagt 'hanz, mein liebi Bäurin, ös könnts ja so schön singa, fingts mir do ans.' 'A,' sagt die Bäurin, 'hiezt kann i nix mehr singa, ja in mein junge Jahren, da hab i's wohl könna, aber hiezt is schon vorbei.' 'Ei,' sagt wieder der Pfarra, 'fingts do nur a bißl.' No, da fangt die Bäurin an und singt

'I hab mein Mon wohl ausgesandt
aufm Göckerlisberg in Wälischland.'

Drauf singt der Pfarra

'I wollt er blieb da a ganzes Jahr,
was fragt i nach dem Lederfack.
Halleluja!'

Hiezt fangt der Gratter hinten an, und singt (da muß i aber derzehlin daß der Baur Hildebrand ghaffen hat), singt also der Gratter

'Ei du, mein lieber Hildebrand,
was machst du auf der Ofenbank?'
Halleluja!'

Und hiezt singt der Baur in Korb drinna

'Hiezt kann i das Singa nimmermehr leiden,
hiezt muß i aus mein Buckelkorb steigen.'

Und steigt aus'n Korb, und prügelt den Pfaffen beim Haus hinaus.

96.

De drei Vügelkens.

Et is wul dusent un meere Jaare hen, da wören hier im Lanne luter kleine Künige, da bed auck einer up den Keuterberge wünt (gewohnt), de gink fan geren up de Jagd. We nu mal mit sinen Jägern vom Schlotte beruttrok, boen (hüteten) unner den Berge drei Mäkens ire Köge (Kühe), un wie sei den Künig mit den wielen Lüen (Leuten) seien, so reir de ölleste den annern beden Mäkens to, un weis up den Künig, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen.' Da antworde de weide up de annere Side vom Berge, un weis up den, de dem Künige rechter Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen.' Da reip de jüngeste, un weis up den, de linker Hand gink, 'helo! helo! wenn ik den nig kriege, so will ik keinen.' Dat wören averst de beden Miniſters. Dat hörde de Künig alles, un aſe von der Jagd heime kummen was, leit he de drei Mäkens to ſik kummen, un fragete ſe wat ſe da giſtern am Berge ſegd hedden. Dat wullen ſe nig ſeggen, de Künig frog averſt de ölleſte, ob ſe ün wol tom Manne hewen wulle? Da ſegde ſe ja, un ere beiden Süſtern friggeten de beiden Miniſters, denn ſe wören alle drei ſcheun un ſchir (klar, ſchön) von Angeſicht, beſunners de Künigin, de hadde Hare aſe Flaſſ.

De beiden Süstern awerst kregen keine Kinner, un ase de Künig mal vereisen moste, let he se tor Künigin kummen, um se up to munnern, denn se was grae (gerad) swanger. Se kreg en kleinen Jungen, de hadde 'n ritsch roen (rothen) Stern mit up de Welt. Da sehden de beiden Süstern, eine tor annern, se wullen den bildken Jungen in't Water werpen. Wie se'n darin werpen hadden (ick glöwe, et is de Weser west), da flügt 'n Vügelken in de Högte, dat sank

'tom Daude bereit,
up wietern Bescheid
tom Liliënstrus:
wacker Junge, bist du's?'

Da dat de beiden hörten, kregen se de Angst up'n Lieve, un makten dat se fort kemen. Wie de Künig na Hus kam, sehden se to üm de Künigin hedde 'n Hund kregen. Da segde de Künig 'wat Gott deiet, dat is wole dahn.'

Et wunde awerst 'n Fiker an den Water, de fistede den kleinen Jungen wier herut, ase noch ewen lebennig was, un da sine Fru kene Kinner hadde, foerden (fütterten) se'n up. Na'n Jaar was de Künig wier verreist, da kreg de Künigin wier 'n Jungen, den namen de beiden falsken Süstern, un warpen'n auck in't Water, da flügt dat Vügelken wier in die Högte, un sank:

'tom Daude bereit,
up wietern Bescheid
tom Liliënstrus:
wacker Junge, bist du's?'

Un wie de Künig torügge kam, sehden se to üm, de Künigin hedde wier 'n Hund bekummen, un he segde wier 'wat Gott deit, dat is wole dahn.' Awerst de Fisker trok dusen auck ut den Water, un gerd 'n up.

Da verreisede de Künig wier, un de Künigin kreg 'n klein Maken, dat warren de falschen Süstern auck in't Water. Da flügt dat Vügelken wier in die Högte, un sank

'tom Tande bereit,
up wietern Bescheid
tom Liliensirus:
wacker Maken, bist du's?'

Un wie de Künig na Hus kam, sehden se to üm, de Künigin hedde 'ne Katte kregt. Da worde de Künig beuse, un leit sine Fru in't Gefängnis smieten, da hed se lange Jaare in setten.

De Kinner wören unnerdes anewassen, da gink de ölleste mal mit annern Jungens herut to fisken, da wüllt ün de annern Jungens nig twisken sik hewen, un segget 'du Fündling, gaa du diner Wege.' Da ward he gans bedrowet, un frägt den olen Fisker ob dat war wöre? De vertellt ün dat he mal fisked hedde, un hedde ün ut den Water troken (gezogen). Da segd he he wulle furt un sinen Teiten (Vater) soken. De Fisker de biddet 'n he mögde doch bliven, awerst he let sik gar nicht hallen, bis de Fisker et tolest to givt. Da givt he sik up den Weg, un geit meere Dage hinner'n anner, endlich kümmt he vor 'n graut allmächtig Water, davor steit 'ne ole Fru, un fiskede. 'Guden Dag, Moer,' segde de Junge. 'Groten Dank.' 'Du süst da wol lange

fiſken, e du 'n Fiſk fängeſt.' 'Un du wol lange ſöken, e du dinen Teiten findſt. Wie muſt du der denn da över't Water kummen?' ſehde de Fru. 'Ja, dat mag Gott witten.' Da nümmt de ole Fru ün up den Rüggen, und tragt 'n derdörch, un de ſöcht lange Tiid, un kann ſinen Teiten nig finnen. Aſe nu wol 'n Jaar vorüwer is, da trekt de weide auck ut, un will ſinen Broer ſöken. He kümmt an dat Water, un da geit er ün ewen ſo, aſe ſinen Broer. Nu was nur noch de Dochter allein to Hus, de jammerde ſo viel na eren Broern, dat ſe upt leſt auck den Fiſker bad he mögte ſe treken laten, ſe wulle ere Broerkes ſöken. Da kam ſe auck bie den grauten Water, da ſehde ſe tor olen Fru 'guden Dag, Moer.' 'Groten Dank.' 'Gott helpe ju bie juen fiſken.' Aſe de ole Fru dat hörde, da word ſe ganz fründlich, un drog ſe över't Water, un gab er 'n Roe (Ruder), un ſehde to er 'nu gah man jümmer up diſen Wege to, mine Dochter, un wenn du bie einen groten ſwarten Hund vorbei kummſt, ſo muſt du ſtill un dreſt, un ene to lachen, un ene ün an to kicken, vorbie gaan. Dann kümmeſt du an 'n groten open Schler, un'n Süll (Schwelle) muſt du de Roe fallen laten, un ſtracks derch dat Schlott an den annern Site wier herut gahen; da is 'n olen Brunnen, darut is 'n groten Boom waſſen, daran hanget 'n Bugel im Buer, den nümm af, dann nümm noch 'n Glas Water ut den Brunnen, un gaa mit diſen beiden den ſülwigen Weg wier torügge; up den Süll nümm de Roe auck wier mit, un wenn du dann wier bie den Hund vorbie kummſt, ſo ſchlah ün in't Geſicht, awerſt ün to, dat du ün treppeſt, un dann kumm

nur wier to me terügge.' Da fand se et grade so, ase de Fru et sagt hadde, un up den Rückwege da fand se de beiden Broer, de sik de halve Welt dorchfecht hadden. Se gieng tosammen bis wo de swarte Hund an den Weg lag, den schlog se in't Gesicht, da werd et 'n schönen Prinz, de gelt mit ünen, bis an dat Water. Da stand da noch de ole Fru, de sie gede sik ser, da se alle wier da wören, un drog se alle over't Water, un dann gink se auck weg, denn se was nu erlost. De annern awerst gingen alle na den olen Fisker, un alle wören froh dat se sik wier funnen hadden, den Bügel awerst hüngen se an der Wand.

De tweide Suhn kunne awerst nig to Hus resten, un nam 'n Flitzebogen, un gink up de Jagt. Wie he möe was, nam he sine Flöterewen, un mackte 'n Stücksken. De Künig awerst wör auck up de Jagd, un hörde dat, da gieng he hin, un wie he den Jungen drap, so sehde he 'we hett die verlöwt hier to jagen?' 'O, neimes (niemand).' 'Wen börst du dann to?' 'Ik bin den Fisker sin Suhn.' 'De hett ja keine Kinner.' 'Wenn du't nig glewen wust, so kum mit.' Dat dehe de Künig, un frog den Fisker, de vertälle ün alles, un dat Bügelken an der Wand fing an to singen

'de Möhme (Mutter) sitt allein,
wol in dat Kerkerlein.
o Künig, edeles Blod,
dat sind dine Kinner god.
De falsken Süstern beide
de dehen de Kinnerkes Leide,

wol in des Waters Grund,
wo se de Fisker sund.'

Da erschracken se alle, un de Künig nahm den Vogel, den Fisker, un de drei Kinner mit sik na den Schlotte, un leit dat Gefängnis upschluten, un nam sine Fru wier herut, de was awerst gans kränksch un elennig woren. Da gav er de Dochter von den Water ut den Brunnen to drinken, da war se frisk un gesund. De beiden falsken Süstern wören awerst verbrennt, un de Dochter friggede den Prinzen.

97.

Das Waſſer des Lebens.

Es war einmal ein König, der ward krank, und glaubte niemand daß er mit dem Leben davon käme. Er hatte aber drei Söhne, die waren darüber betrübt, giengen hinunter in den Schloßgarten, und weinten; da begegnete ihnen ein alter Mann, der fragte ſie nach ihrem Kummer. Sie erzählten ihm ihr Vater wäre ſo krank, daß er wohl ſterben würde, denn es wollte ihm nichts helfen. Da ſprach der Alte 'ich weiß noch ein Mittel, das iſt das Waſſer des Lebens, wenn er davon trinkt, ſo wird er wieder geſund: es iſt aber ſchwer zu finden.' Da ſagte der älteſte 'ich will es ſchon finden,' gieng zum kranken König, und bat ihn, er möchte ihm erlauben auszuziehen, um das Waſſer des Lebens zu ſuchen, das ihn allein heilen konnte. 'Nein,' ſprach der König, 'die Gefahr dabei iſt zu groß, lieber will ich ſterben.' Er bat aber ſo lange, bis der König einwilligte. Der Prinz dachte in ſeinem Herzen 'hol ich das Waſſer, ſo bin ich meinem Vater der liebſte, und erbe das Reich.'

Alſo machte er ſich auf, und als er eine Zeit lang fortgeritten war, ſtand da ein Zwerg auf dem Wege, der rief ihn an, und ſprach 'wo hinaus ſo geſchwind?' 'Du Knirps,' ſagte der

Prinz ganz stolz, 'das brauchst du nicht zu wissen,' und ritt weiter. Das kleine Männchen aber war zornig geworden, und hatte einen bösen Wunsch gethan. Der Prinz kam auf seinem Weg in eine Bergschlucht, und je weiter er ritt, je enger thaten sich die Berge zusammen, und endlich ward der Weg so eng, daß er keinen Schritt weiter konnte, und auch das Pferd konnte er nicht wenden, und nicht einmal absteigen, und mußte da eingesperrt bleiben. Der kranke König wartete auf ihn, aber er kam nicht und kam nicht. Da sagte der zweite Sohn 'so will ich ausziehen, und das Wasser suchen,' und dachte bei sich 'das ist mir eben recht, ist mein Bruder todt, so fällt das Reich mir zu.' Der König wollt ihn anfangs auch nicht ziehen lassen, endlich aber mußte ers doch zugeben. Der Prinz zog also gleiches Wegs fort, und begegnete demselben Zwerg, der ihn anhielt, und fragte 'wohinaus so geschwind?' 'Du Narr,' sagte der Prinz, 'das brauchst du nicht zu wissen,' und ritt, ohne sich weiter umzusehen, fort. Aber der Zwerg verwünschte ihn, und er gerieth wie der andere in eine Bergschlucht, und konnte nicht vorwärts und rückwärts. So gehts aber den Hochmüthigen.

Wie nun der zweite Sohn ausblieb, sagte der jüngste er wollte ausziehen, und das Wasser holen, und der König mußte ihn endlich auch gehen lassen. Als er den Zwerg auf dem Wege fand, und dieser ihn fragte 'wohinaus so geschwind?' so stand er ihm Rede, und sagte 'ich suche das Wasser des Lebens, weil mein Vater sterbenskrank ist.' 'Weißt du auch wo das zu finden ist?' 'Nein,' sagte der Prinz. 'Weil du mir ordentlich Rede gestan-

den hast, so will ich dirs sagen. Es quillt aus einem Brunnen in dem Hofe eines verwünschten Schlosses; und damit du dazu gelangst, gebe ich dir da eine eiserne Ruthe und zwei Laibchen Brot. Mit der Ruthe schlag dreimal an das eiserne Thor vor dem Schloß, so wird es aufspringen: inwendig werden dann zwei Löwen liegen, und den Rachen aufsperren, wenn du ihnen aber das Brot hineinwirfst, wirst du sie stillen: und dann eile dich, und hol von dem Wasser des Lebens, eh es zwölf schlägt, sonst geht das Thor wieder zu, und du bist eingesperrt.' Da dankte ihm der Prinz, und nahm die Ruthe und das Brot, gieng hin, und es war alles so, wie der Zwerg gesagt hatte. Das Thor sprang beim dritten Ruthenschlag auf, und als er die Löwen gesänftigt hatte, gieng er in das Schloß hinein, und fand einen großen schönen Saal, und darin verwünschte Prinzen, denen zog er die Ringe ab; und nahm dann ein Schwert und ein Brot, das da lag. Und weiter kam er in ein Zimmer, darin war eine schöne Jungfrau, die freute sich, als sie ihn sah, küßte ihn, und sagte er hätte sie erlöst, und sollte ihr ganzes Reich haben; in einem Jahre sollt er kommen und die Hochzeit mit ihr feiern. Dann sagte sie ihm auch, wo der Brunnen wäre mit dem Lebenswasser, er müßte sich aber eilen und daraus schöpfen eh es zwölf schlüge. Da gieng er weiter, und kam endlich in ein Zimmer, darin stand ein schönes frischgedecktes Bett; und weil er müde war, wollt er sich erst ein wenig ausruhen. Also legte er sich, und schlief ein; wie er aber erwachte, schlug es drei Viertel auf zwölf. Da sprang er

ganz erſchrocken auf, lief zu dem Brunnen, und ſchöpfte daraus mit einem Becher, der daneben ſtand, und eilte daß er fortkam. Wie er eben zum eiſernen Thor hinausgieng, da ſchlugs zwölf, und das Thor fuhr zu, ſo heftig, daß es ihm noch ein Stück von der Ferſe wegnahm.

Er aber war froh, daß er das Waſſer des Lebens erlangt hatte, und gieng heimwärts, und kam wieder an dem Zwerg vorbei. Als dieſer das Schwert und das Brot ſah, ſprach er 'damit haſt du großes Gut gewonnen, mit dem Schwert kannſt du ganze Heere ſchlagen, das Brot aber wird niemals alle.' Da dachte der Prinz 'ohne deine Brüder willſt du zum Vater nicht nach Haus kommen,' und ſprach 'lieber Zwerg, 'kannſt du mir nicht ſagen, wo meine zwei Brüder ſind? ſie waren früher als ich nach dem Waſſer des Lebens ausgezogen, und ſind nicht wiedergekommen.' 'Zwiſchen zwei Bergen ſind ſie eingeſchloſſen,' ſprach der Zwerg, 'dahin habe ich ſie verwünſcht, weil ſie ſo übermüthig waren.' Da bat der Prinz ſo lange, bis ſie der Zwerg wieder los ließ, aber er warnte ihn, und ſprach 'hüte dich vor ihnen, ſie haben ein böſes Herz.'

Wie ſie nun kamen, da freute er ſich, und erzählte ihnen alles, wie es ihm ergangen wäre, daß er das Waſſer des Lebens gefunden, und einen Becher voll mitgenommen, und eine ſchöne Prinzeſſin erlöſt hätte, die wollte ein Jahr lang auf ihn warten, dann ſollte Hochzeit gehalten werden, und er bekäme ein großes Reich. Danach ritten ſie zuſammen fort, und geriethen in ein Land, wo Hunger und Krieg war, und der König glaubte ſchon

er sollte verderben in der Noth: da gieng der Prinz zu ihm, und gab ihm das Brot, damit speiste und sättigte er sein ganzes Reich: und dann gab ihm der Prinz auch das Schwert, und damit schlug er die Heere seiner Feinde, und konnte nun in Ruhe und Frieden leben. Da nahm der Prinz sein Brot und sein Schwert wieder zurück, und die drei Brüder ritten weiter. Sie kamen aber noch in zwei Länder, wo Hunger und Krieg herrschten, und da gab der Prinz den Königen jedesmal sein Brot und Schwert, und hatte nun drei Reiche gerettet. Und danach setzten sie sich auf ein Schiff und fuhren übers Meer. Während der Fahrt da sprachen die beiden ältesten unter sich 'der jüngste hat das Wasser des Lebens gefunden, und wir nicht, dafür wird ihm unser Vater das Reich geben, das uns gebührt, und er wird uns unser Glück wegnehmen.' Da wurden sie rachsüchtig, und verabredeten mit einander daß sie ihn verderben wollten. Sie warteten aber bis er einmal fest eingeschlafen war, da goßen sie das Wasser des Lebens aus dem Becher, und nahmen es für sich, ihm aber goßen sie bitteres Meerwasser hinein.

Als sie nun daheim ankamen, brachte der jüngste dem kranken König seinen Becher, damit er daraus trinken und gesund werden sollte. Kaum aber hatte er ein wenig von dem bittern Meerwasser getrunken, so ward er noch kränker als zuvor. Und wie er darüber jammerte, kamen die beiden ältesten Söhne, und klagten den jüngsten an, und sagten er habe ihn vergiften wollen, das rechte Wasser des Lebens hätten sie gefunden und mitgebracht, und reichten es dem König. Kaum hatte er davon getrunken, so

fühlte er seine Krankheit verschwinden, und ward stark und gesund wie in seinen jungen Tagen. Danach giengen die beiden zu dem jüngsten, verspotteten ihn, und sagten 'du hast zwar das Wasser des Lebens gefunden, aber du hast nur die Mühe gehabt, und wir den Lohn; du hättest klüger sein und die Augen aufbehalten sollen, wir haben dirs genommen während du auf dem Meere eingeschlafen warst. Ueber's Jahr da holt sich einer von uns die schöne Königstochter; aber hüte dich daß du nichts davon verräthst, der Vater glaubt dir doch nicht, und wenn du ein einziges Wort sagst, so sollst du noch obendrein dein Leben verlieren, schweigst du aber, so soll dirs geschenkt sein.'

Der alte König aber war zornig über seinen jüngsten Sohn, und glaubte er hätte ihm nach dem Leben getrachtet. Also ließ er den Hof versammeln, und das Urtheil über ihn sprechen daß er heimlich sollte erschossen werden. Als der Prinz nun einmal auf die Jagd ritt, und nichts Böses vermuthete, mußte des Königs Jäger mitgehen. Draußen, als sie ganz allein im Wald waren, und der Jäger so traurig aussah, sagte der Prinz zu ihm 'lieber Jäger, was fehlt dir?' Der Jäger sprach 'ich kanns nicht sagen, und soll es doch.' Da sprach der Prinz 'sage nur heraus was es ist, ich will dirs verzeihen.' 'Ach,' sagte der Jäger, 'ich soll euch todtschießen, der König hat mirs befohlen.' Da erschrak der Prinz, und sprach 'lieber Jäger, laß mich leben, da geb ich dir mein königliches Kleid, gieb mir dafür dein schlechtes.' Der Jäger sagte 'das will ich gerne thun, ich könnt doch nicht nach euch schießen können.' Da nahm der Jäger des

Prinzen und der Prinz des Jägers Kleid, und der Jäger gieng heim und der Prinz gieng weiter in den Wald hinein.

Ueber eine Zeit, da kamen zu dem alten König drei Wagen, mit Geschenken an Gold und Edelsteinen an seinen jüngsten Sohn; sie waren aber von den drei Königen geschickt, die mit des Prinzen Schwert die Feinde geschlagen, und mit seinem Brot ihr Land ernährt hatten, und sich dankbar beweigen wollten. Das fiel dem alten König aufs Herz, und er dachte sein Sohn könnte doch unschuldig gewesen sein, und sprach zu seinen Leuten 'ach, wär er noch am Leben, wie thut mirs so leid, daß ich ihn habe todten lassen.' 'So habe ich ja recht gethan,' sprach der Jäger, 'ich konnte es nicht übers Herz bringen euern Befehl auszuführen;' und sagte dem König wie es zugegangen wäre. Da war der König froh, und ließ in allen Reichen bekannt machen, sein Sohn sollte wiederkommen und in Gnaden aufgenommen werden.

Die Königstochter aber ließ eine Straße vor ihrem Schloß machen, die war ganz golden und glänzend, und sagte ihren Leuten wer darauf geradeswegs zu ihr geritten käme, das wär der rechte, und den sollten sie einlassen, wer aber daneben käme, der wäre der rechte nicht, und den sollten sie auch nicht einlassen. Als nun die Zeit bald herum war, dachte der älteste er wollte sich eilen, zur Königstochter gehen, und sich für ihren Erlöser ausgeben, da bekäme er sie zur Gemahlin und das Reich dabei. Also ritt er fort, und als er vor das Schloß kam, und die schöne goldene Straße sah, dachte er 'das wäre jammerschade, wenn du darauf rittest,' lenkte ab, und ritt rechts nebenher. Wie er

aber vor das Thor kam, sagten die Leute zu ihm er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Bald darauf machte sich der zweite Prinz auf, und wie der zur goldenen Straße kam, und das Pferd den einen Fuß darauf gesetzt hatte, dachte er 'es wäre jammerschade, das könnte etwas abreiten,' lenkte ab, und ritt links nebenher. Wie er aber vor das Thor kam, sagten die Leute er wäre der rechte nicht, er sollte wieder fortgehen. Als nun das Jahr ganz herum war, wollte der dritte aus dem Wald fort zu seiner Liebsten reiten, und bei ihr sein Leid vergessen. Alse machte er sich auf, und dachte immer an sie, und wäre gerne schon bei ihr gewesen und sah die goldene Straße gar nicht. Da ritt sein Pferd mitten darüber hin, und als er vor das Thor kam, ward es aufgethan, und die Königstochter empfieng ihn mit Freuden, und sagte er wär ihr Erlöser, und der Herr des Königreichs, und ward die Hochzeit gehalten mit großer Glückseligkeit. Und als sie vorbei war, erzählte sie ihm daß sein Vater ihn zu sich entboten und ihm verziehen hätte. Da ritt er hin, und sagte ihm alles, wie seine Brüder ihn betrogen und er doch dazu geschwiegen hätte. Der alte König wollte sie strafen, aber sie hatten sich aufs Meer gesetzt, und waren fortgeschifft, und kamen ihr Lebtag nicht wieder.

98.

Doctor Allwiſſend.

Es war einmal ein armer Bauer Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochſen ein Fuder Holz in die Stadt, und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doctor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, ſaß der Doctor gerade zu Tiſch, da ſah der Bauer was er ſchon aß und trank, und das Herz gieng ihm danach auf, und er wär auch gern ein Doctor geweſen. Alſo blieb er noch ein Weilchen ſtehen, und fragte endlich ob er nicht auch könnte ein Doctor werden. 'O ja,' ſagte der Doctor, 'das iſt bald geſchehen. Erſtlich kauf dir ein Abcbuch, ſo iſt eins, wo vorne ein Göckelhahn drin iſt; zweitens mache deinen Wagen und deine zwei Ochſen zu Geld, und ſchaffe dir damit Kleider an, und was ſonſt zur Doctorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten 'ich bin der Doctor Allwiſſend,' und laß das oben über deine Hausthür nageln.' Der Bauer that alles, wies ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoctert hatte, aber noch nicht viel, ward einem reichen großen Herrn Geld geſtohlen. Da ward ihm von dem Doctor Allwiſſend geſagt, der in dem und dem Dorfe wohnte, und auch wiſſen müßte wo das Geld hingekommen wäre. Alſo ließ der Herr ſeinen Wagen anſpannen, fuhr hinaus ins Dorf, und fragte bei ihm an ob er der

Doctor Allwissend wäre? 'Ja, der wär er.' 'So sollte er mitgehen, und das gestohlene Geld wieder schaffen.' 'O ja, aber die Grethe, seine Frau müßte auch mit.' Der Herr war das zufrieden, ließ sie beide in den Wagen sitzen, und sie fuhren zusammen fort. Als sie auf den adlichen Hof kamen, war der Tisch gedeckt, da sollte er erst mitessen. 'Ja, aber seine Frau, die Grethe auch' sagte er, und setzte sich mit ihr hinter den Tisch. Wie nun der erste Bediente mit einer Schüssel schönem Essen kam, stieß der Bauer seine Frau an, und sagte 'Grethe, das war der erste,' und meinte es wäre derjenige, welcher das erste Essen brächte. Der Bediente aber meinte er hätte damit sagen wollen 'das ist der erste Dieb,' und weil ers nun wirklich war, ward ihm angst, und er sagte draußen zu seinen Cameraden 'der Doctor weiß alles, wir kommen übel an, er hat gesagt ich wäre der erste.' Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit seiner Schüssel herein kam, stieß der Bauer seine Frau an, 'Grethe, das ist der zweite.' Dem Bedienten ward ebenfalls angst, und er machte daß er hinaus kam. Dem dritten giengs nicht besser, der Bauer sagte wieder 'Grethe, das ist der dritte.' Der vierte mußte eine verdeckte Schüssel hereintragen, und der Herr sprach zum Doctor er sollte seine Kunst zeigen, und rathen was darunter läge; es waren aber Krebse. Der Bauer sah die Schüssel an, wußte nicht wie er sich helfen sollte, und sprach 'ach, ich armer Krebs!' Wie der Herr das hörte, rief er 'da, er weiß es, nun weiß er auch wer das Geld hat.'

Dem Bedienten aber ward gewaltig angſt, und er blinzelte den Doctor an, er möchte einmal herauskommen. Wie er nun hinauskam, geſtanden ſie ihm alle viere ſie hätten das Geld geſtohlen; ſie wollten's ja gerne heraus geben, und ihm eine ſchwere Summe dazu, wenn er ſie nicht verrathen wollte: es gieng ihnen ſonſt an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld verſteckt lag. Damit war der Doctor zufrieden, gieng wieder hinein, und ſprach 'Herr, nun will ich in meinem Buch ſuchen, wo das Geld ſteckt.' Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen, und wollte hören ob der Doctor noch mehr wüßte. Der ſaß aber, und ſchlug ſein Abcbuch auf, blätterte hin und her, und ſuchte den Gockelhahn. Weil er ihn nun nicht gleich finden konnte, ſprach er 'du biſt doch darin, und mußt auch heraus.' Da meinte der im Ofen er wäre gemeint, ſprang voller Schrecken heraus, und rief 'der Mann weiß alles.' Nun zeigte der Doctor Allwiſſend dem Herrn, wo das Geld lag, ſagte aber nicht wers geſtohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung und ward ein berühmter Mann.

Der Geist im Glas.

99.

Es war einmal ein armer Holzhacker, der arbeitete vom Morgen bis in die späte Nacht. Als er sich endlich etwas Geld zusammengespart hatte, sprach er zu seinem Jungen 'du bist mein einziges Kind, ich will das Geld, das ich mit saurem Schweiß erworben habe, zu deinem Unterricht anwenden; lernst du etwas rechtschaffenes, so kannst du mich im Alter ernähren, wenn meine Glieder steif geworden sind, und ich daheim sitzen muß.' Da ging der Junge auf eine hohe Schule, und lernte fleißig, so daß ihn seine Lehrer rühmten, und blieb eine Zeit lang dort. Als er ein paar Schulen durchgelernt hatte, doch aber noch nicht in allem vollkommen war, so war das bischen Armuth, das der Vater erworben, drauf gegangen, und er mußte wieder zu ihm heim kehren. 'Ach,' sprach der Vater betrübt, 'ich kann dir nichts mehr geben, und kann in der theuern Zeit auch keinen Heller mehr verdienen als das tägliche Brot.' 'Lieber Vater,' antwortete der Sohn, 'macht euch darüber keine Gedanken, wenns Gottes Wille also ist, so wirds zu meinem Besten ausschlagen: ich will mich schon drein schicken. Ich bleibe bei euch, und gehe mit hinaus in den Wald, um etwas am Malterholz (d. h. am Zubauen und Aufrichten) zu verdienen.' 'Ja, mein Sohn,' sagte der Vater, 'das soll dir beschwerlich ankommen, du bist an harte Arbeit nicht gewohnt, du hältst das nicht aus; ich habe auch nur

eine Art und kein Geld übrig um noch eine zu kaufen.' 'Geht nur zum Nachbar,' antwortete der Sohn, 'der leiht euch seine Art so lange, bis ich mir selbst eine verdient habe.'

Da borgte der Vater beim Nachbar eine Art, und am andern Morgen, wie der Tag anbrach, giengen sie mit einander hinaus in den Wald. Der Sohn half dem Vater, und war ganz munter und frisch dabei. Als nun die Sonne über ihnen stand, sprach der Vater 'wir wollen rasten und Mittag halten, hernach gehts noch einmal so gut.' Der Sohn nahm sein Brot in die Hand, und sprach 'ruht euch nur aus, Vater, ich bin nicht müde, ich will in dem Wald ein wenig auf und abgehen, und Vogelnester suchen.' 'O, du Geck,' sprach der Vater, 'was willst du da herum laufen, hernach bist du müde, und kannst den Arm nicht mehr aufheben; bleib hier und setze dich zu mir.'

Der Sohn aber gieng in den Wald, aß sein Brot ganz fröhlich, und sah in die grünen Zweige hinein, ob er etwa ein Nest entdeckte. So gieng er hin und her, bis er endlich zu einer großen gefährlichen Eiche kam, die gewiß schon viele hundert Jahre alt war, und die keine fünf Menschen umspannt hätten. Er blieb stehen, und sah sie an, und dachte 'es muß doch mancher Vogel sein Nest hinein gebaut haben.' Da däuchte ihn auf einmal als hörte er eine Stimme. Er horchte, und vernahm wie es mit so einem recht dumpfen Ton rief 'laß mich heraus, laß mich heraus.' Er sah sich rings um, konnte aber nichts entdecken, aber es war ihm als ob die Stimme unten aus der Erde hervorkäme. Da rief er 'wo bist du?' Die Stimme antwortete 'da unten

stecke ich bei der Eichwurzel. Laß mich heraus, laß mich heraus.' Der Schüler fieng an unter dem Baum aufzuräumen, und bei den Wurzeln zu suchen, bis er endlich in einer kleinen Höhlung eine Glasflasche entdeckte. Er hob sie in die Höhe, und hielt sie gegen das Licht, da sah er ein Ding, gleich einem Frosch gestaltet, das sprang darin auf und nieder. 'Laß mich heraus, laß mich heraus,' riefs von neuem, und der Schüler, der an nichts Böses dachte, nahm den Pfropfen von der Flasche ab. Alsbald stieg ein Geist heraus, und fieng an zu wachsen, und wuchs so schnell, daß er in wenigen Augenblicken als ein entsetzlicher Kerl, so groß wie der halbe Baum, vor dem Schüler stand. 'Weißt du,' rief er mit einer fürchterlichen Stimme, 'was dein Lohn dafür ist, daß du mich heraus gelassen hast?' 'Nein,' antwortete der Schüler ohne Furcht, 'wie soll ich das wissen?' 'So will ich dirs sagen,' rief der Geist, 'den Hals muß ich dir dafür brechen.' 'Das hättest du mir früher sagen sollen,' antwortete der Schüler, 'so hätte ich dich stecken lassen; mein Kopf aber soll vor dir wohl feststehen, da müssen mehr Leute gefragt werden.' 'Mehr Leute hin, mehr Leute her,' rief der Geist, 'deinen verdienten Lohn den sollst du haben. Denkst du, ich wäre aus Gnade da so lange Zeit eingeschlossen worden, nein es war zu meiner Strafe; ich bin der großmächtige Merkurius, wer mich losläßt, dem muß ich den Hals brechen.' 'Sachte,' antwortete der Schüler, 'so geschwind gehts nicht, erst muß ich auch wissen daß du wirklich in der kleinen Flasche gesessen hast, und du der rechte Geist bist; kannst du auch wieder hinein, so will ichs glauben, und dann

magst du mit mir anfangen was du willst.' 'O,' sprach der Geist hochmüthig, 'das ist mir ein geringes,' und zog sich zusammen, und machte sich so dünn und klein, wie er anfangs gewesen war, also daß er durch dieselbe Oeffnung und durch den Hals der Flasche wieder hineinkroch. Kaum aber war er darin, so drückte der Schüler den abgezogenen Pfropfen wieder auf, und warf die Flasche unter die Eichwurzeln an ihren alten Platz, und der Geist war betrogen.

Nun wollte der Schüler zu seinem Vater zurückgehen, aber der Geist rief ganz kläglich, und sprach 'ach, laß mich doch heraus, laß mich doch heraus.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'zum zweitenmale nicht; wer mir einmal nach dem Leben gestrebt hat, den laß ich nicht los, wenn ich ihn wieder eingefangen habe.' 'Mach mich frei,' rief der Geist, 'so will ich dir so viel geben, daß du dein Lebtag genug hast.' 'Nein,' antwortete der Schüler, 'du betrügst mich wie das erstemal.' 'Du verscherzest dein Glück,' sprach der Geist, 'ich will dir nichts thun, sondern dich reichlich belohnen.' Der Schüler dachte 'ich wills wagen, vielleicht hält er Wort, und anhaben soll er mir doch nichts.' Da nahm er den Pfropfen ab, und der Geist stieg wie das vorigemal heraus, dehnte sich auseinander, und ward groß wie ein Riese. Da reichte er dem Schüler einen kleinen Lappen, ganz wie ein Pflaster, und sprach 'wenn du mit dem einen Ende eine Wunde bestreichst, so heilt sie, und wenn du mit dem andern Ende Stahl und Eisen bestreichst, so wird es in Silber verwandelt.' 'Das muß ich erst versuchen,' sprach der Schüler, gieng an einen Baum und ritzte die Rinde mit seiner Axt, und bestrich sie mit dem einen

Ende des Pflasters, alsbald schloß sie sich wieder zusammen, und war geheilt. 'Nun, es hat seine Richtigkeit,' sprach er zum Geist, ‚jetzt können wir uns trennen.' Der Geist dankte ihm für seine Erlösung, und der Schüler dankte dem Geist für sein Geschenk, und gieng zurück zu seinem Vater.

'Wo bist du herumgelaufen?' sprach der Vater, 'warum hast du die Arbeit vergessen? Ich habe es ja gleich gesagt daß du nichts zu Stande bringen würdest.' 'Gebt euch zufrieden, Vater, ich wills nachholen.' 'Ja nachholen,' sprach der Vater zornig, 'das hat keine Art.' 'Habt acht, Vater, den Baum da will ich gleich umhauen, daß er krachen soll.' Da nahm er sein Pflaster, bestrich die Art damit, und that einen gewaltigen Hieb, aber weil das Eisen in Silber verwandelt war, so legte sich die Schneide um. 'Ei, Vater, seht einmal, was habt ihr mir für eine schlechte Art gegeben, die ist ganz schief geworden.' Da erschrak der Vater, und sprach 'ach, was hast du gemacht! nun muß ich die Art bezahlen und weiß nicht womit; das ist der Nutzen, den ich von deiner Arbeit habe.' 'Werdet nicht bös,' antwortete der Sohn, 'die Art will ich schon bezahlen.' 'O, du Dummbart,' rief der Vater, 'wovon willst du sie bezahlen? du hast nichts, als was ich dir gebe; das sind Studentenkniffe, die dir im Kopf stecken, aber vom Holzhacken hast du keinen Verstand.'

Ueber ein Weilchen sprach der Schüler 'Vater, ich kann doch nichts mehr arbeiten, wir wollen lieber Feierabend machen.' 'Ei was,' antwortete er, 'meinst du ich wollte die Hände in den Schooß legen wie du? ich muß noch schaffen, du kannst dich aber

beim packen.' 'Vater, ich bin zum erstenmal hier in dem Wald, ich weiß den Weg nicht allein, geht doch mit mir.' Weil sich der Zorn gelegt hatte, so ließ der Vater sich endlich bereden, und gieng mit ihm heim. Da sprach er zum Sohn 'geh und verkauf die verschändete Axt, und sieh zu was du dafür kriegst; das übrige muß ich verdienen, um sie dem Nachbar zu bezahlen.' Der Sohn nahm die Axt, und trug sie in die Stadt zu einem Goldschmied, der probierte sie, legte sie auf die Wage, und sprach 'sie ist vierhundert Thaler werth, so viel habe ich nicht baar.' Der Schüler sprach 'gebt mir was ihr habt, das übrige will ich euch borgen.' Der Goldschmied gab ihm dreihundert Thaler, und blieb einhundert schuldig.' Darauf gieng der Schüler heim, und sprach 'Vater, ich habe Geld, geht und fragt, was der Nachbar für die Axt haben will.' 'Das weiß ich schon,' antwortete der Alte, 'einen Thaler, sechs Groschen.' 'So gebt ihm zwei Thaler zwölf Groschen, das ist das Doppelte, und ist genug; seht ihr, ich habe Geld im Ueberfluß;' und gab dem Vater einhundert Thaler und sprach 'es soll euch niemals fehlen, lebt nach eurer Bequemlichkeit.' 'Mein Gott,' sprach der Alte, 'wie bist du zu dem Reichthum gekommen?' Da erzählte er ihm wie alles zugegangen wäre, und wie er im Vertrauen auf sein Glück einen so reichen Fang gethan hätte. Mit dem übrigen Geld aber zog er wieder hin auf die hohe Schule, und lernte weiter, und weil er mit seinem Pflaster alle Wunden heilen konnte, ward er der berühmteste Doctor auf der ganzen Welt.

100.

Des Teufels rußiger Bruder.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts zu leben, und wußte ſich nicht mehr zu helfen. Da gieng er hinaus in den Wald, und als er ein Weilchen gegangen war, begegnete ihm ein kleines Männchen, das war aber der Teufel. Das Männchen ſagte zu ihm: 'was fehlt dir? du ſiehſt ja ſo trübſelig aus.' Da ſprach der Soldat 'ich habe Hunger und kein Geld.' Der Teufel ſagte 'willſt du dich bei mir vermiethen, und mein Knecht ſein, ſo ſollſt du für dein Lebtag genug haben. Sieben Jahre ſollſt du mir dienen, dann biſt du wieder frei, aber eins ſag ich dir, du darfſt dich nicht waſchen, nicht kämmen, nicht ſchnippen, keine Nägel und Haare abſchneiden, und kein Waſſer aus den Augen wiſchen.' Der Soldat ſprach 'wohlan, ſo ſolls ſein,' und gieng mit dem Männchen fort, das führte ihn nun geradeswegs in die Hölle hinein. Da ſagte es ihm, was er zu thun hätte. Er müßte das Feuer ſchürren unter den Keſſeln, wo die Höllenbraten drin ſäßen, das Haus rein halten, den Kehrdreck hinter die Thüre tragen, und überall auf Ordnung ſehen, aber guckt er ein einziges Mal in den Keſſel hinein, ſo ſollts ihm ſchlimm gehen. Der Soldat ſprach 'es iſt gut, ich wills ſchon beſorgen.' Da gieng nun der alte Teufel wieder hinaus auf ſeine Wanderung,

und der Soldat trat seinen Dienst an, legte Feuer zu, kehrte, und trug den Kehrdreck hinter die Thüre. Wie der alte Teufel wieder kam, war er zufrieden, und gieng zum zweitenmal fort. Der Soldat schaute sich nun einmal recht um, da standen die Kessel rings herum in der Hölle, und war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und brutzelte darin. Da hätte er für sein Leben gerne hineingeschaut, es war ihm aber so streng verboten; endlich konnte er sich nicht mehr anhalten, gieng herbei, und hob vom ersten Kessel ein klein bischen den Deckel auf, und guckte hinein. Da sah er seinen ehemaligen Unteroffizier darin sitzen: 'aha, Vogel,' sprach er, 'treff ich dich hier? du hast mich gehabt, jetzt hab ich dich,' ließ geschwind den Deckel fallen, schürte das Feuer, und legte noch frisch zu. Danach gieng er zum zweiten Kessel, hob ihn auch ein wenig auf, und guckte, da saß sein Fähnrich darin: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du hast mich gehabt, jetzt hab ich dich,' machte den Deckel wieder zu, und trug noch einen Klotz herbei, der sollt ihn erst recht heiß machen. Nun wollt er auch sehen wer im dritten Kessel säße, da wars gar ein General: 'aha, Vogel, treff ich dich hier? du hast mich gehabt, jetzt hab ich dich,' holte den Blasbalg, und ließ das Höllenfeuer recht unter ihm flackern. Also that er sieben Jahr seinen Dienst in der Hölle, wusch sich nicht, kämmte sich nicht, schnippte sich nicht, schnitt sich die Nägel und Haare nicht, und wischte sich kein Wasser aus den Augen, und die sieben Jahre waren ihm so kurz, daß er meinte es wäre nur ein halbes Jahr gewesen. Als nun die Zeit vollends herum war, kam der Teufel

und sagte 'nun, Hans, was hast du gemacht?' 'Ich habe das Feuer unter den Kesseln geschürt, ich habe gekehrt, und den Kehrdreck hinter die Thüre getragen.' 'Aber du hast auch in die Kessel geguckt; dein Glück ist, daß du noch Holz zugelegt hast, sonst war dein Leben verloren; jetzt ist deine Zeit herum, willst du wieder heim?' 'Ja,' sagte der Soldat, 'ich wollt auch gerne sehen, was mein Vater daheim macht.' Sprach der Teufel 'damit du deinen verdienten Lohn kriegst, geh und raffe dir deinen Ranzen voll Kehrdreck, und nimms mit nach Haus. Du sollst auch gehen ungewaschen und ungekämmt, mit langen Haaren am Kopf und am Bart, mit ungeschnittenen Nägeln und mit trüben Augen, und wenn du gefragt wirst, woher du kämst, sollst du sagen aus der Hölle; und wenn du gefragt wirst, wer du wärst, sollst du sagen: des Teufels rußiger Bruder, und mein König auch.' Der Soldat schwieg still, und that was der Teufel sagte, aber er war mit seinem Lohn gar nicht zufrieden.

Wie er nun wieder auf die Welt kam, und im Wald war, hob er seinen Ranzen vom Rücken, und wollt ihn ausschütten; wie er ihn aber öffnete, so war der Kehrdreck pures Gold geworden. Als er das sah, war er vergnügt, und gieng in die Stadt hinein. Vor dem Wirthshaus stand der Wirth, und wie er ihn herankommen sah, erschrak er, weil Hans so entsetzlich aussah, ärger als ein Vogelscheu. Er rief ihn an, und fragte 'woher kommst du?' 'Aus der Hölle.' 'Wer bist du?' 'Des Teufel sein rußiger Bruder, und mein König auch.' Nun wollte der Wirth ihn nicht einlassen, wie er ihm aber das Gold zeigte,

gieng er und klinkte dem Hans selber die Thüre auf. Da ließ er sich die beste Stube geben, köstlich aufwarten, aß und trank sich satt, wusch sich aber nicht und kämmte sich nicht, wie ihm der Teufel geheißen hatte, und legte sich endlich schlafen. Dem Wirth aber war der Ranzen voll Gold vor den Augen, und ließ ihm keine Ruh, bis er in der Nacht hinschlich und ihn wegstahl.

Wie nun Hans am andern Morgen aufstand, den Wirth bezahlen und weiter gehen wollte, da war sein Ranzen weg. Er faßte sich aber kurz, dachte, 'du bist ohne Schuld unglücklich gewesen,' und kehrte wieder um, geradezu in die Hölle; da klagte er dem alten Teufel seine Noth, und bat ihn um Hülfe. Der Teufel sagte 'setz dich, ich will dich waschen, kämmen, schniegen, die Haare und Nägel schneiden, und die Augen auswischen,' und als er mit ihm fertig war, gab er ihm den Ranzen wieder voll Kehrdreck, und sprach 'geh hin, und sage dem Wirth er sollte dir dein Gold wieder herausgeben, sonst wollt ich kommen, und ihn abholen an deinen Platz.' Hans gieng hinauf und sprach zum Wirth, 'du hast mein Gold gestohlen, giebst dus nicht wieder, so kommst du in die Hölle an meinen Platz, und sollst aussehen wie ich.' Da gab ihm der Wirth das Gold, und noch mehr dazu, und bat ihn nur still davon zu sein; und Hans war nun ein reicher Mann.

Hans machte sich auf den Weg heim zu seinem Vater, kaufte sich einen schlechten Linnenkittel auf den Leib, gieng herum, und machte Musik, denn das hatte er bei dem Teufel in der Hölle

gelernt. Es war aber ein alter König im Land, vor dem mußt er ſpielen, und der gerieth darüber in ſolche Freude, daß er dem Hans ſeine älteſte Tochter zur Ehe verſprach. Als die aber hörte, daß ſie ſo einen gemeinen Kerl im weißen Kittel heirathen ſollte, ſprach ſie 'eh ich das thät, wollt ich lieber ins tiefſte Waſſer gehen.' Da gab ihm der König die jüngſte, die wollts ihrem Vater zu Liebe gerne thun; und alſo bekam des Teufels rußiger Bruder die Königstochter, und als der alte König geſtorben war, auch das ganze Reich.

101.

Der Bärenhäuter.

Es war einmal ein junger Kerl, der ließ ſich als Soldat anwerben, hielt ſich tapfer, und war immer der vorderſte wenn es blaue Bohnen regnete. Solange der Krieg dauerte, gieng alles gut, aber als Friede geſchloſſen ward, erhielt er ſeinen Abſchied, und der Hauptmann ſagte er konnte gehen wohin er wollte. Seine Eltern waren todt, und er hatte keine Heimat mehr, da gieng er zu ſeinen Brüdern, und bat ſie möchten ihm ſo lange Unterhalt geben bis der Krieg wieder anfienge. Die Brüder aber waren hartherzig, und ſagten 'was ſollen wir mit dir? wir können dich nicht brauchen, ſieh zu wie du dich durchſchlägſt.' Der Soldat hatte nichts übrig als ſein Gewehr, das nahm er auf die Schulter, und wollte in die Welt gehen. Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu ſehen war, als ein Ring von Bäumen; darunter ſetzte er ſich ganz traurig nieder, und ſann über ſein Schickſal nach. 'Ich habe kein Geld,' dachte er, 'ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt weil Friede geſchloſſen iſt, brauchen ſie mich nicht mehr; ich ſehe voraus ich muß verhungern.' Auf einmal hörte er ein Brauſen, und wie er ſich umblickte, ſtand ein unbekannter Mann vor ihm, der einen grünen Rock trug, recht ſtattlich ausſah, aber einen gar-

stigen Pferdefuß hatte. 'Ich weiß schon was dir fehlt,' sagte der Mann, 'Geld und Gut sollst du haben, so viel du mit aller Gewalt durchbringen kannst, aber ich muß zuvor wissen ob du dich nicht fürchtest, damit ich mein Geld nicht umsonst ausgebe.' 'Ein Soldat und Furcht, wie paßt das zusammen?' antwortete er, 'du kannst mich auf die Probe stellen.' 'Wohlan,' antwortete der Mann, 'schau hinter dich.' Der Soldat kehrte sich um, und sah einen großen Bär, der brummend auf ihn zurabte. 'Oho,' rief der Soldat, 'dich will ich an der Nase kitzeln, daß dir die Lust zum Brummen vergehen soll,' legte an, und schoß den Bär auf die Schnauze, daß er zusammenfiel und sich nicht mehr regte. 'Ich sehe wohl,' sagte der Fremde, 'daß dirs an Muth nicht fehlt, aber es ist noch eine Bedingung dabei, die mußt du erfüllen.' 'Wenn mirs an meiner Seligkeit nicht schadet,' antwortete der Soldat, der wohl merkte wen er vor sich hatte, 'sonst laß ich mich auf nichts ein.' 'Das wirst du selber sehen,' antwortete der Grünrock, 'du darfst in den nächsten sieben Jahren dich nicht waschen, dir Bart und Haare nicht kämmen, die Nägel nicht schneiden, und kein Vaterunser beten. Dann will ich dir einen Rock und Mantel geben, den mußt du in dieser Zeit tragen. Stirbst du in diesen sieben Jahren, so bist du mein, bleibst du aber leben, so bist du frei, und bist reich dazu für dein Lebtag.' Der Soldat dachte an seine Noth, und da er so oft in den Tod gegangen war, wollte er es auch jetzt wagen, und willigte ein. Der Teufel zog den grünen Rock aus, reichte ihm den hin, und sagte, 'wenn du den Rock an deinem

Leibe haſt, und in die Taſche greifſt, ſo wirſt du die Hand immer voll Geld haben.' Dann zog er dem Bären die Haut ab, und ſagte 'das ſoll dein Mantel ſein, darauf mußt du auch ſchlafen, und darfſt dich in kein Bett legen. Und wegen dieſer Tracht ſollſt du Bärenhäuter heißen.' Hierauf verſchwand der Teufel.

Der Soldat zog den Rock an, griff in die Taſche, und fand daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. Dann hieng er die Bärenhaut um, gieng in die Welt, war guter Dinge, und unterließ nichts was ihm wohl und dem Gelde wehe that. Im erſten Jahr gieng es noch leidlich, aber in dem zweiten ſah er ſchon aus wie ein Ungeheuer. Das Haar bedeckte ihm faſt das ganze Geſicht, ſein Bart glich einem Stück grobem Filztuch, ſeine Finger hatten Krallen, und ſein Geſicht war ſo mit Schmutz bedeckt, daß wenn man Kreſſe hinein geſät hätte, ſie aufgegangen wäre. Wer ihn ſah, lief fort, weil er aber aller Orten den Armen Geld gab, damit ſie für ihn beteten daß er in den ſieben Jahren nicht ſtürbe, und weil er alles gut bezahlte, ſo erhielt er doch immer noch Herberge. Im vierten Jahr kam er in ein Wirthshaus, da wollte ihn der Wirth nicht aufnehmen, und wollte ihm nicht einmal einen Platz im Stall anweiſen, weil er fürchtete ſeine Pferde würden ſcheu werden. Doch als der Bärenhäuter in die Taſche griff, und eine Hand voll Ducaten herausholte, ſo ließ der Wirth ſich erweichen, und gab ihm eine Stube im Hintergebäude, doch mußte er verſprechen ſich nicht ſehen zu laſſen, damit ſein Haus nicht in böſen Ruf käme.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Als der Bärenhäuter Abends allein saß, und von Herzen wünschte daß die sieben Jahre herum wären, so hörte er in einem Nebenzimmer ein lautes Jammern. Er hatte ein mitleidiges Herz, öffnete die Thüre, und erblickte einen alten Mann, der heftig weinte, und die Hände über dem Kopf zusammen schlug. Der Bärenhäuter trat näher, aber der Mann sprang auf, und wollte entfliehen. Doch endlich, als er eine menschliche Stimme vernahm, ließ er sich bewegen, und das freundliche Zureden des Bärenhäuters brachte ihn dahin, daß er ihm die Ursache seines Kummers offenbarte. Sein Vermögen war nach und nach geschwunden, er und seine Töchter mußten darben, und er war so arm, daß er den Wirth nicht einmal bezahlen konnte, und ins Gefängnis sollte gesetzt werden. 'Wenn ihr weiter keine Sorgen habt,' sagte der Bärenhäuter, 'Geld habe ich genug.' Er ließ den Wirth herbeikommen, bezahlte ihn, und steckte dem Unglücklichen noch einen Beutel voll Geld in die Tasche.

Als der alte Mann sich aus seinen Sorgen erlöst sah, wußte er nicht womit er sich dankbar beweisen sollte. 'Komm mit mir,' sprach er zu ihm, 'meine Töchter sind alle Wunder von Schönheit, wähle dir eine davon zur Frau. Wenn sie hört was du für mich gethan hast, so wird sie sich nicht weigern. Du siehst freilich ein wenig seltsam aus, aber sie wird dich schon wieder in Ordnung bringen.' Dem Bärenhäuter gefiel das wohl, und er gieng mit. Als ihn die älteste erblickte, entsetzte sie sich so gewaltig vor seinem Anzug, daß sie aufschrie und fort lief. Die

zweite blieb zwar stehen, und betrachtete ihn, von Kopf bis zu Füßen, dann aber sprach sie 'wie kann ich einen Mann nehmen, der keine menschliche Gestalt mehr hat? Da gefiel mir der rasierte Bär noch besser, der einmal hier zu sehen war, und sich für einen Menschen ausgab, der hatte doch einen Husarenpelz an und weiße Handschuhe. Wenn er nur häßlich wäre, so könnte ich mich an ihn gewöhnen.' Die jüngste aber sprach 'lieber Vater, das muß ein guter Mann sein, der euch aus der Noth geholfen hat, habt ihr ihm dafür eine Braut versprochen, so muß euer Wort gehalten werden.' Es war Schade, daß das Gesicht des Bärenhäuters von Schmutz und Haaren bedeckt war, sonst hätte man sehen können wie ihm das Herz im Leibe lachte, als er diese Worte hörte. Er nahm einen Ring von seinem Finger, brach ihn entzwei, und gab ihr die eine Hälfte; die andere behielt er für sich. In ihre Hälfte aber schrieb er seinen Namen, und in seine Hälfte schrieb er ihren Namen, und bat sie ihr Stück gut aufzubeben. Hierauf nahm er Abschied, und sprach 'ich muß noch drei Jahre wandern. Komm ich dann wieder zurück, so wollen wir unsere Hochzeit feiern, komm ich aber nicht wieder, so bist du frei, denn ich bin dann todt. Bitte aber Gott daß er mir das Leben erhält.'

Die arme Braut kleidete sich ganz schwarz, und wenn sie an ihren Bräutigam dachte, so kamen ihr die Thränen in die Augen. Von ihren Schwestern ward ihr nichts als Hohn und Spott zu Theil. 'Nimm dich in Acht,' sagte die älteste, 'wenn du ihm die Hand reichst, so schlägt er dir mit der Tatze darauf.'

'Hüte dich,' ſagte die zweite, 'die Bären lieben die Süßigkeit, und wenn du ihm gefällſt, ſo frißt er dich auf.' 'Du mußt nur immer ſeinen Willen thun,' hub die älteſte wieder an, 'ſonſt fängt er an zu brummen.' Und die zweite fuhr fort 'aber die Hochzeit wird luſtig ſein, Bären die tanzen gut.' Die Braut ſchwieg ſtill, und ließ ſich nicht irre machen. Der Bärenhäuter aber zog in der Welt herum, von einem Ort zum andern, that Gutes, wo er konnte, und gab den Armen reichlich, damit ſie für ihn beteten. Endlich als der letzte Tag von den ſieben Jahren anbrach, gieng er wieder hinaus auf die Heide und ſetzte ſich unter den Ring von Bäumen. Nicht lange, ſo ſauſte der Wind, und der Teufel ſtand vor ihm, und blickte ihn verdrießlich an; dann warf er ihm den alten Rock hin, und verlangte ſeinen grünen zurück. 'So weit ſind wir noch nicht,' antwortete der Bärenhäuter, 'erſt ſollſt du mich reinigen.' Der Teufel mochte wollen oder nicht, er mußte Waſſer holen, den Bärenhäuter abwaſchen, ihm die Haare kämmen und die Nägel ſchneiden. Hierauf ſah er wie ein tapferer Kriegsmann aus, war viel ſchöner als je vorher.

Als der Teufel glücklich abgezogen war, ſo war es dem Bärenhäuter ganz leicht ums Herz. Er gieng in die Stadt, that einen prächtigen Sammetrock an, ſetzte ſich in einen Wagen mit vier Schimmeln beſpannt, und fuhr zu dem Haus ſeiner Braut. Niemand erkannte ihn, der Vater hielt ihn für einen vornehmen Feldobriſt, und führte ihn in das Zimmer, wo ſeine Töchter ſaßen. Er mußte ſich zwiſchen den beiden älteſten niederlaſſen: ſie ſchenkten ihm Wein ein, legten ihm die beſten Biſſen vor,

und meinten ſie hätten keinen ſchönern Mann auf der Welt geſehen. Die Braut aber ſaß in ſchwarzem Kleide ihm gegenüber, ſchlug die Augen nicht auf, und ſprach kein Wort. Als er endlich den Vater fragte, ob er ihm eine ſeiner Töchter zur Frau geben wollte, ſo ſprangen die beiden älteſten auf, liefen in ihre Kammer, und wollten prächtige Kleider anziehen, denn eine jede bildete ſich ein, ſie wäre die Auserwählte. Der Fremde, ſobald er mit ſeiner Braut allein war, holte den halben Ring hervor, warf ihn in einen Becher mit Wein, und reichte ihr den Becher über den Tiſch. Sie nahm ihn an, aber als ſie getrunken hatte, und den halben Ring auf dem Grund liegen fand, ſo ſchlug ihr das Herz. Sie holte die andere Hälfte, die ſie an einem Band um den Hals trug, hielt ſie daran und es zeigte ſich daß beide Theile vollkommen zu einander paßten. Da ſprach er 'ich bin dein verlobter Bräutigam, den du als Bärenhäuter geſehen haſt, aber durch Gottes Gnade habe ich meine menſchliche Geſtalt wieder erhalten und bin wieder rein geworden.' Er gieng auf ſie zu, umarmte ſie, und gab ihr einen Kuß. Indem kamen die beiden Schweſtern in vollem Putz herein, und als ſie ſahen daß der ſchöne Mann der jüngſten zu Theil geworden war, und hörten daß das der Bärenhäuter war, liefen ſie voll Zorn und Wuth hinaus; die eine erſäufte ſich im Brunnen, die andere erhenkte ſich an einem Baum. Am Abend klopfte jemand an der Thüre, und als der Bräutigam öffnete, ſo wars der Teufel im grünen Rock, der ſprach 'ſiehſt du, nun habe ich zwei Seelen für deine eine.'

102.

Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit giengen einmal der Bär und der Wolf im Wald spazieren, da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel, und sprach 'Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?' 'Das ist der König der Vögel,' sagte der Wolf, 'vor dem müssen wir uns neigen;' es war aber der Zaunkönig. 'Wenn das ist,' sagte der Bär, 'so möcht ich auch gerne seinen königlichen Pallast sehen, komm und führe mich hin.' 'Das geht nicht so, wie du meinst,' sprach der Wolf, 'du mußt warten bis die Frau Königin kommt.' Bald darauf kam die Frau Königin, und hatte Futter im Schnabel, und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen äzen. Der Bär wäre gerne nun gleich hinterdrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Ermel, und sagte 'nein, du mußt warten bis Herr und Frau Königin wieder fort sind.' Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und giengen wieder ab. Der Bär aber hatte keine Ruhe, wollte den königlichen Pallast sehen, und gieng nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin wieder ausgeflogen, er guckte hinein, und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin. 'Ist das der königliche Pallast!' rief der Bär, 'das ist ein elender Pallast, ihr seid

auch keine Königskinder, ihr seid unehrliche Kinder.' Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden sie gewaltig bös, und schrien 'nein, das sind wir nicht, unsere Eltern sind ehrliche Leute; Bär, das soll ausgemacht werden mit dir.' Dem Bär und dem Wolf ward angst, sie kehrten um, und setzten sich in ihre Löcher. Die jungen Zaunkönige aber schrien und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, sagten sie 'wir essen kein Fliegenbeinchen, und sollten wir verhungern, bis ihr erst ausgemacht habt ob wir ehrliche Kinder sind oder nicht, denn der Bär ist da gewesen, und hat uns gescholten.' Da sagte der alte König 'seid nur ruhig, das soll ausgemacht werden.' Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor seine Höhle, und rief hinein 'alter Brummbär, du hast meine Kinder gescholten, das soll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.' Also war dem Bären der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Gethier berufen, Ochs, Esel, Rind, Hirsch, Reh, und was die Erde sonst alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt; nicht allein die Vögel groß und klein, sondern auch die Mücken, Horniſſen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen sollte, da schickte der Zaunkönig Kundschafter aus, wer der kommandierende General des Feindes wäre. Die Mücke war die listigste von allen, schwärmte im Wald, wo der Feind sich versammelte, und setzte sich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da stand der Bär, rief den Fuchs vor sich,

und ſprach 'Fuchs, du biſt der ſchlauſte unter allem Gethier, du ſollſt General ſein, und uns anführen.' 'Gut,' ſagte der Fuchs, 'aber was für Zeichen wollen wir verabreden?' Niemand wußte es. Da ſprach der Fuchs 'ich habe einen ſchönen langen buſchigen Schwanz, der ſieht aus faſt wie ein rother Federbuſch; wenn ich den Schwanz in die Höhe halte, ſo geht die Sache gut, und ihr müßt darauf los marſchieren: laß ich ihn aber herunterhängen, ſo fangt an und lauft.' Als die Mücke das gehört hatte, flog ſie wieder heim, und verrieth dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht ſollte geliefert werden, hu, da kam das vierfüßige Gethier dahergerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte; Zaunkönig mit ſeiner Armee kam auch durch die Luft daher, die ſchnurrte, ſchrie und ſchwärmte, daß einem angſt wurde; und giengen ſie da von beiden Seiten an einander. Der Zaunkönig aber ſchickte die Horniſſe hinab, ſie ſollte ſich dem Fuchs unter den Schwanz ſetzen und aus Leibeskräften ſtechen. Wie nun der Fuchs den erſten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug ers, und ließ den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten Stich mußt er ihn einen Augenblick herunter laſſen; beim dritten aber konnte er ſich nicht mehr halten, ſchrie und nahm den Schwanz zwiſchen die Beine. Wie das die Thiere ſahen, meinten ſie alles wäre verloren, und fiengen an zu laufen, jeder in ſeine Höhle: und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern, und riefen 'Kinder, ſeid fröhlich, eßt und trinkt

nach Herzenslust, wir haben den Krieg gewonnen.' Die jungen Zaunkönige aber sagten 'noch essen wir nicht, der Bär soll erst vors Nest kommen, und Abbitte thun, und soll sagen daß wir ehrliche Kinder sind.' Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären, und rief 'Brummbär, du sollst vor das Nest zu meinen Kindern gehen, und Abbitte thun, und sagen daß sie ehrliche Kinder sind, sonst sollen dir die Rippen im Leib zertreten werden.' Da kroch der Bär in der größten Angst hin, und that Abbitte. Jetzt waren die jungen Zaunkönige erst zufrieden, setzten sich zusammen, aßen und tranken, und machten sich lustig bis in die späte Nacht hinein.

103.

Der ſüße Brei.

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit ſeiner Mutter allein, und ſie hatten nichts mehr zu eſſen. Da gieng das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte ſeinen Jammer ſchon, und ſchenkte ihm ein Töpfchen, zu dem ſollt es ſagen 'Töpfchen koch,' ſo kochte es guten ſüßen Hirſenbrei, und wenn es ſagte 'Töpfchen ſteh,' ſo hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf ſeiner Mutter heim, und nun waren ſie ihrer Armuth und ihres Hungers ledig, und aßen ſüßen Brei ſo oft ſie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da ſprach die Mutter 'Töpfchen koch,' da kocht es, und ſie iſt ſich ſatt: nun will ſie daß das Töpfchen wieder aufhören ſoll, aber ſie weiß das Wort nicht. Alſo kocht es fort, und der Brei ſteigt über den Rand heraus, und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollts die ganze Welt ſatt machen, und iſt die größte Noth, und kein Menſch weiß ſich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig iſt, da kommt das Kind heim, und ſpricht nur 'Töpfchen ſteh,' da ſteht es, und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte ſich durcheſſen.

104.

Die treuen Thiere.

Es war einmal ein Mann, der hatte gar nicht viel Geld, und mit dem wenigen, das ihm übrig blieb, zog er in die weite Welt. Da kam er in ein Dorf, wo die Jungen zusammen liefen, schrien und lärmten. 'Was habt ihr vor, ihr Jungen?' fragte der Mann. 'Ei,' antworteten sie, 'da haben wir eine Maus, die muß uns tanzen, seht einmal was das für ein Spaß ist! wie die herumtrippelt!' Den Mann aber dauerte das arme Thierchen, und er sprach 'laßt die Maus laufen, ihr Jungen, ich will euch auch Geld geben.' Da gab er ihnen Geld, und sie ließen die Maus gehen, die lief, was sie konnte, in ein Loch hinein. Der Mann gieng fort, und kam in ein anderes Dorf, da hatten die Jungen einen Affen, der mußte tanzen und Purzelbäume machen, und sie lachten darüber, und ließen dem Thier keine Ruh. Da gab ihnen der Mann auch Geld, damit sie den Affen losließen. Danach kam der Mann in ein drittes Dorf, da hatten die Jungen einen Bären, der mußte sich aufrecht setzen und tanzen, und wenn er dazu brummte, wars ihnen eben recht. Da kaufte ihn der Mann auch los, und der Bär war froh, daß er wieder auf seine vier Beine kam, und trabte fort.

Der Mann aber hatte nun sein bischen übriges Geld ausgegeben, und hatte keinen rothen Heller mehr in der Tasche. Da sprach er zu sich selber 'der König hat so viel in seiner Schatzkammer, was er nicht braucht: Hungers kannst du nicht sterben, du willst da etwas nehmen, und wenn du wieder zu Geld kommst, kannst dus ja wieder hineinlegen.' Also machte er sich über die Schatzkammer, und nahm sich ein wenig davon, allein beim Herausschleichen ward er von den Leuten des Königs erwischt. Sie sagten er wäre ein Dieb, und führten ihn vor Gericht, und weil er Unrecht gethan hatte, ward er verurtheilt daß er in einem Kasten sollte aufs Wasser gesetzt werden. Der Kastendeckel war voll Löcher: damit Luft hinein konnte: auch ward ihm ein Krug Wasser und ein Laib Brot mit hinein gegeben. Wie er nun so auf dem Wasser schwamm und recht in Angst war, hörte er was krabbeln am Schloß, nagen und schnauben; auf einmal springt das Schloß auf, und der Deckel fährt in die Höhe, und stehen da Maus, Affe und Bär, die hattens gethan; weil er ihnen geholfen hatte, wollten sie ihm wieder helfen. Nun wußten sie aber nicht was sie noch weiter thun sollten, und rathschlagten mit einander. Indem kam ein weißer Stein auf dem Wasser daher geschwommen, der sah aus wie ein rundes Ei. Da sagte der Bär 'der kommt zu rechter Zeit, das ist ein Wunderstein, wem der eigen ist, der kann sich wünschen wozu er nur Lust hat.' Da fieng der Mann den Stein, und wie er ihn in der Hand hielt, wünschte er sich ein Schloß mit Garten und Marstall, und kaum hatte er den Wunsch gesagt, so saß

er in dem Schloß mit dem Garten und dem Marſtall, und war alles ſo ſchön und prächtig, daß er ſich nicht genug verwundern konnte.

Nach einer Zeit zogen Kaufleute des Wegs vorbei. 'Sehe einer,' riefen ſie, 'was da für ein herrliches Schloß ſteht, und das letztemal, wie wir vorbei kamen, lag da noch ſchlechter Sand.' Weil ſie nun neugierig waren, giengen ſie hinein, und erkundigten ſich bei dem Mann wie er alles ſo geſchwind hätte bauen können. Da ſprach er 'das hab ich nicht gethan, ſondern mein Wunderſtein.' 'Was iſt das für ein Stein?' fragten ſie. Da gieng er hin und holte ihn, und zeigte ihn den Kaufleuten. Sie hatten große Luſt dazu, und fragten ob er nicht zu erhandeln wäre, auch boten ſie ihm alle ihre ſchönen Waaren dafür. Dem Manne ſtachen die Waaren in die Augen, und weil das Herz unbeſtändig iſt, ließ er ſich bethören, und meinte die ſchönen Waaren wären mehr werth, als ſein Wunderſtein, und gab ihn hin. Kaum aber hatte er ihn aus den Händen gegeben, da war auch alles Glück dahin, und er ſaß auf einmal wieder in dem verſchloſſenen Kaſten auf dem Fluß, und hatte nichts als einen Krug Waſſer und einen Laib Brot. Die treuen Thiere, Maus, Affe und Bär, wie ſie ſein Unglück ſahen, kamen wieder herbei, und wollten ihm helfen, aber ſie konnten nicht einmal das Schloß aufſprengen, weils viel feſter war als das erſtemal. Da ſprach der Bär 'wir müſſen den Wunderſtein wieder ſchaffen, oder es iſt alles umſonſt.' Weil nun die Kaufleute in dem Schloß noch wohnten, giengen die Thiere mit

einander da hin, und wie sie nahe dabei kamen, sagte der Bär 'Maus, guck einmal durchs Schlüsselloch, und sieh was anzufangen ist; du bist klein, dich merkt kein Mensch.' Die Maus war willig, kam aber wieder und sagte 'es geht nicht, ich habe hineingeguckt, der Stein hängt unter dem Spiegel an einem rothen Bändchen, und hüben und drüben sitzen ein paar große Katzen mit feurigen Augen, die sollen ihn bewachen.' Da sagten die andern 'geh nur wieder hinein, und warte bis der Herr im Bett liegt und schläft, dann schleich dich durch ein Loch hinein, und kriech aufs Bett, und zwick ihn an der Nase, und beiß ihm seine Haare ab.' Die Maus gieng wieder hinein, und that wie die andern gesagt hatten, und der Herr wachte auf, rieb sich die Nase, war ärgerlich, und sprach 'die Katzen taugen nichts, sie lassen die Mäuse herein, die mir die Haare vom Kopf abbeißen,' und jagte sie alle beide fort. Da hatte die Maus gewonnen Spiel.

Wie nun der Herr die andere Nacht wieder eingeschlafen war, machte sich die Maus hinein, knuperte und nagte an dem rothen Band, woran der Stein hieng, so lange bis es entzwei war, und der Stein herunter fiel: dann schleifte sie ihn bis zur Hausthür. Das ward aber der armen kleinen Maus recht sauer, und sie sprach zum Affen, der schon auf der Lauer stand 'nimm du nun deine Pfote und hols ganz heraus.' Das war dem Affen ein Leichtes, der nahm den Stein in die Hand, und sie gienzen so mit einander bis zum Fluß. Da sagte der Affe 'wie sollen wir nun zu dem Katzen kommen?' Der Bär antwortete

'das iſt bald geſchehen, ich geh ins Waſſer und ſchwimme: Affe, ſez du dich auf meinen Rücken, halt dich aber mit deinen Händen feſt, und nimm den Stein ins Maul: Mäuschen, du kannſt dich in mein rechtes Ohr ſezen.' Alſo thaten ſie, und ſchwammen den Fluß hinab. Nach einiger Zeit wars dem Bären ſo ſtill, fieng an zu ſchwazen, und ſagte 'hör, Affe, wir ſind doch brave Cameraden, was meinſt du?' Der Affe aber antwortete nicht und ſchwieg ſtill. 'Iſt das Manier?' ſagte der Bär, 'willſt du deinem Cameraden keine Antwort geben? ein ſchlechter Kerl, der nicht antwortet!' Da konnte ſich der Affe nicht länger zurückhalten, er ließ den Stein ins Waſſer fallen, und rief 'dummer Kerl, wie konnt ich mit dem Stein im Mund dir antworten? jezt iſt er verloren, und daran biſt du Schuld.' 'Zank nur nicht,' ſagte der Bär, 'wir wollen ſchon etwas erdenken.' Da beratſchlagten ſie ſich, und riefen die Laubfröſche, Unken und alles Gethier, das im Waſſer lebt, zuſammen, und ſagten 'es wird ein gewaltiger Feind über euch kommen, macht daß ihr Steine zuſammen ſchafft, ſo viel ihr könnt, ſo wollen wir euch eine Mauer bauen, die euch ſchüzt.' Da erſchraken die Thiere, und brachten Steine von allen Seiten herbeigeſchleppt, endlich kam auch ein alter dicker Quackfroſch aus dem Grund herauf gerudert, und hatte das rothe Band mit dem Wunderſtein im Mund. Da war der Bär froh, nahm dem Froſch ſeine Laſt ab, ſagte es wäre alles gut, ſie könnten wieder nach Hauſe gehen, und machte einen kurzen Abſchied. Darauf fuhren die drei den Fluß zu dem Mann im Kaſten, ſprengten den

Deckel mit Hülfe des Steins, und kamen zu rechter Zeit, denn er hatte das Brot schon aufgezehrt und das Wasser getrunken, und war schon bald verschmachtet. Wie er aber den Wunderstein wieder in die Hände bekam, wünschte er sich eine gute Gesundheit, und versetzte sich in sein schönes Schloß mit dem Garten und Marstall; da lebte er vergnügt, und die drei Thiere blieben bei ihm, und hattens gut ihr Lebelang.

105.

Märchen von der Unke.

Es war einmal ein kleines Kind, dem gab seine Mutter jeden Nachmittag ein Schüsselchen mit Milch und Weckbrocken, und das Kind setzte sich damit hinaus in den Hof: und wenn es anfieng zu essen, so kam die Hausunke aus einer Mauerritze hervor gekrochen, senkte ihr Köpfchen in die Milch, und aß mit. Das Kind hatte seine Freude daran, und wenn es mit seinem Schüsselchen da saß, und die Unke kam nicht gleich herbei, so rief es ihr zu

'Unke, Unke, komm geschwind,
komm herbei du kleines Ding,
sollst dein Bröckchen haben,
an der Milch dich laben.'

Da kam die Unke herbeigelaufen, und ließ es sich gut schmecken. Sie zeigte sich auch dankbar, denn sie brachte dem Kind aus ihrem heimlichen Schatz allerlei schöne Sachen, glänzende Steine, Perlen und goldene Spielsachen. Die Unke trank aber nur Milch, und ließ die Brocken liegen, da nahm das Kind einmal sein Löffelchen, schlug ihr damit sanft auf den Kopf, und sagte 'Ding, iß auch Brocken.' Die Mutter, die in der Küche stand, hörte daß das Kind mit jemand sprach, und als sie sah daß es

mit seinem Löffelchen nach einer Unke schlug, so lief sie mit einem Scheit Holz heraus, und tödtete das gute Thier.

Von der Zeit an gieng eine Veränderung mit dem Kinde vor. Es war, so lange die Unke mit ihm gegessen hatte, groß und stark geworden, jetzt aber verlor es seine schönen rothen Backen und magerte ab. Nicht lange so fieng der Todtenvogel an Nachts zu schreien, und das Rothkelchen sammelte Zweiglein und Blätter zu einem Todtenkranz, und bald hernach lag das Kind auf der Bahre.

106.

Der arme Müllerbursch und das Kätzchen.

In einer Mühle, worin nur ein alter Müller lebte ohne Frau und Kind, dienten einmal drei Müllerburschen. Wie sie nun etliche Jahre bei ihm gedient hatten, sagte er zu ihnen 'zieht einmal fort, und wer mir das beste Pferd nach Haus bringt, dem will ich die Mühle geben.' Der dritte von den Burschen war aber der Kleinknecht, der ward von den andern für albern gehalten, dem gönnten sie die Mühle nicht; und er wollte sie hernach nicht einmal. Da giengen alle drei mit einander hinaus, und wie sie vor das Dorf kamen, sagten die zwei zu dem albernen Hans 'du kannst nur hier bleiben, du kriegst doch dein Lebtag keinen Gaul.' Hans aber gieng doch mit, und als es Nacht war, kamen sie an eine Höhle, da hinein legten sie sich schlafen. Die zwei Klugen warteten bis Hans eingeschlafen war, dann stiegen sie auf, machten sich fort, ließen Hänschen liegen, und meinten recht fein gemacht zu haben; ja, es wird euch doch nicht gut gehen! Wie nun die Sonne kam, und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle: er guckte sich überall um, und rief 'ach Gott, wo bin ich!' Da erhob er sich, und krappelte die Höhle hinauf, gieng in den Wald, und dachte 'wie soll ich nun zu einem Pferd kommen!' Indem er so in Gedan-

ken dahin gieng, begegnete ihm ein kleines buntes Kätzchen, das sprach 'Hans, wo willst du hin?' 'Ach, du kannst mir doch nicht helfen.' 'Was dein Begehren ist, weiß ich wohl,' sprach das Kätzchen, 'du willst einen hübschen Gaul haben. Komm mit mir, und sei sieben Jahre lang mein treuer Knecht, so will ich dir einen geben, schöner als du dein Lebtag einen gesehen hast.' Da nahm sie ihn mit in ihr verwünschtes Schlößchen, und hatte lauter Kätzchen, die ihr dienten, die sprangen flink die Treppe auf und ab, waren lustig und guter Dinge. Abends als sie sich zu Tisch setzten, mußten zwei Musik machen: eins strich den Baß, das andere blies die Trompete, und blies die Backen auf so sehr es nur konnte. Als sie gegessen hatten, wurde der Tisch weggetragen, und die Katze sagte 'nun komm, Hans, und tanze mit mir.' 'Nein' antwortete er, mit einer Minzekatze habe ich noch nicht getanzt, das thue ich nicht.' 'So bringt ihn ins Bett' sagte sie zu den Kätzchen. Eins leuchtete ihm in seine Schlafkammer, eins zog ihm die Schuhe aus, eins die Strümpfe, und eins endlich blies das Licht aus. Am andern Morgen kamen sie wieder, und halfen ihm aus dem Bett, eins zog ihm die Strümpfe an, eins band ihm die Strumpfbänder, eins holte die Schuhe, eins wusch ihn, und eins trocknete ihm mit dem Schwanz das Gesicht ab. 'Das thut recht sanft' sagte Hans. Er mußte aber auch der Katze dienen, und alle Tage Holz klein machen, dazu kriegte er eine Axt von Silber, und die Keile und Säge von Silber, und der Schlager war von Kupfer. Nun, da machte ers klein, blieb da im Haus, hatte sein gutes Essen

und Trinken, sah aber niemand als die bunte Katze und ihr Gesinde. Einmal sagte sie zu ihm 'geh hin und mähe meine Wiese, und mache das Gras trocken,' und gab ihm von Silber eine Sense und von Gold einen Wetzstein, hieß ihn aber auch alles wieder richtig abliefern. Da gieng Hans hin, und that was ihm geheißen war; nach vollbrachter Arbeit trug er Sense, Wetzstein und Heu nach Haus, und fragte ob sie ihm noch nicht seinen Lohn geben wollte. 'Nein,' sagte die Katze, 'du sollst mir erst noch einerlei thun, da ist Bauholz von Silber, Zimmerart, Winkeleisen und was nöthig ist, alles von Silber, daraus baue mir erst ein kleines Häuschen.' Da baute Hans das Häuschen fertig, und sagte er hätte nun alles gethan, und hätte noch kein Pferd; die sieben Jahre aber waren ihm herumgegangen wie ein halbes. Fragte die Katze ob er ihre Pferde sehen wollte? 'Ja,' sagte Hans. Da machte sie ihm das Häuschen auf, und weil sie die Thüre so aufmacht, da stehen zwölf Pferde, ach, die waren gewesen ganz stolz, die hatten geblänkt und gespiegelt, daß sich sein Herz im Leibe darüber freute. Nun gab sie ihm zu essen und zu trinken, und sprach 'geh heim, dein Pferd geb ich dir nicht mit, in drei Tagen aber komm ich, und bringe dirs nach.' Also gieng Hans heim, und sie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neues Kleid gegeben, sondern er mußte sein altes lumpiges Kittelchen behalten, das er mitgebracht hatte, und das ihm in den sieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heim kam, da waren die beiden andern Müllerburschen auch wieder da, jeder hatte zwar sein

Pferd mitgebracht, aber des einen seins war blind, des andern seins lahm. Sie fragten 'Hans, wo hast du dein Pferd?' 'In drei Tagen wirds nachkommen.' Da lachten sie und sagten 'ja du Hans, wo willst du ein Pferd herkriegen, das wird was rechtes sein!' Hans gieng in die Stube, der Müller sagte aber er sollte nicht an den Tisch kommen, er wäre zu zerrissen und zerlumpt, man müßte sich schämen, wenn jemand herein käme. Da gaben sie ihm ein bischen Essen hinaus, und wie sie Abends schlafen giengen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er mußte endlich ins Gänseställchen kriechen, und sich auf ein wenig Stroh hinein legen. Am Morgen, wie er aufwacht, sind schon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutsche mit sechs Pferden, ei, die glänzten, daß es schön war, und ein Bedienter, der brachte noch ein siebentes, das war für den armen Müllerbursch. Aus der Kutsche aber stieg eine prächtige Königstochter, und gieng in die Mühle hinein, und die Königstochter war das kleine bunte Käzchen, dem der arme Hans sieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller wo der Mahlbursch, der Kleinknecht, wäre? Da sagte der Müller 'den können wir nicht in die Mühle nehmen, der ist so verrissen, und liegt im Gänsestall.' Da sagte die Königstochter sie sollten ihn gleich holen. Also holten sie ihn heraus, und er mußte sein Kittelchen zusammenpacken, um sich zu bedecken. Da schnallte der Bediente prächtige Kleider aus, und mußte ihn waschen und anziehen, und wie er fertig war, konnte kein König schöner aussehen. Danach wollte die Jungfrau die Pferde sehen, welche die andern Mahlburschen

mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ sie den Bedienten das siebente Pferd bringen; wie der Müller das sah, sprach er so eins wär ihm noch nicht auf den Hof gekommen; 'und das ist für den dritten Mahlbutsch' sagte sie. 'Da muß er die Mühle haben' sagte der Müller, die Königstochter aber sprach da wäre sein Pferd, er sollte die Mühle auch behalten: und nimmt ihren treuen Hans, und setzt ihn in die Kutsche, und fährt mit ihm fort. Sie fuhren erst nach dem kleinen Häuschen, das er mit dem silbernen Werkzeug gebaut hat, da ist es ein großes Schloß, und ist alles darin von Silber und Gold: und da hat sie ihn geheirathet, und war er reich, so reich, daß er für sein Lebtag genug hatte. Darum soll keiner sagen daß wer albern ist deshalb nichts rechtes werden könne.

107.

Die beiden Wanderer.

Berg und Thal begegnen sich nicht, wohl aber die Menschenkinder, zumal gute und böse. Es kam auch einmal ein Schuster und ein Schneider auf der Wanderschaft zusammen. Der Schneider war ein kleiner hübscher Kerl und immer lustig und guter Dinge. Er sah den Schuster von der anderen Seite herankommen, und da er an seinem Felleisen merkte was er für ein Handwerk trieb, rief er ihm ein Spottliedchen zu,

'nähe mir die Naht,
ziehe mir den Draht,
streich ihn rechts und links mit Pech,
schlag, schlag mir fest den Zweck.'

Der Schuster aber konnte keinen Spaß vertragen, er verzog ein Gesicht, als wenn er Essig getrunken hätte, und machte Miene das Schneiderlein am Kragen zu packen. Der kleine Kerl fieng aber an zu lachen, reichte ihm seine Flasche und sprach 'es ist nicht bös gemeint, trink einmal, und schluck die Galle hinunter.' Der Schuster that einen gewaltigen Schluck, und das Gewitter auf seinem Gesicht fieng an sich zu verziehen. Er gab dem Schneider die Flasche zurück, und sagte 'ich habe ihr ordentlich zugesprochen, man sagt wohl vom vielen Trinken aber nicht

vom großen Durſt. Wollen wir zuſammen wandern?' 'Mir iſts recht,' antwortete der Schneider, 'wenn du nur Luſt haſt in eine große Stadt zu gehen, wo es nicht an Arbeit fehlt.' 'Gerade dahin wollte ich auch,' antwortete der Schuſter, 'in einem kleinen Neſt iſt nichts zu verdienen, und auf dem Lande gehen die Leute lieber barfuß.' Sie wanderten alſo zuſammen weiter, und ſetzten immer einen Fuß vor den andern wie die Wieſel im Schnee.

Zeit genug hatten ſie beide, aber wenig zu beißen und zu brechen. Wenn ſie in eine Stadt kamen, ſo giengen ſie umher, und grüßten das Handwerk, und weil das Schneiderlein ſo friſch und munter ausſah, und ſo hübſche rothe Backen hatte, ſo gab ihm jeder gerne, und wenn das Glück gut war, ſo gab ihm die Meiſterstochter unter der Hausthüre auch noch einen Kuß auf den Weg. Wenn er mit dem Schuſter wieder zuſammen traf, ſo hatte er immer mehr in ſeinem Bündel. Der griesgrämige Schuſter ſchnitt ein ſchiefes Geſicht, und meinte 'je größer der Schelm, je größer das Glück.' Aber der Schneider fieng an zu lachen und zu ſingen, und theilte alles, was er bekam, mit ſeinem Cameraden. Klingelten nun ein paar Groſchen in ſeiner Taſche, ſo ließ er auftragen, ſchlug vor Freude auf den Tiſch daß die Gläſer tanzten, und es hieß bei ihm 'leicht verdient und leicht verthan.'

Als ſie eine Zeitlang gewandert waren, kamen ſie an einen großen Wald, durch welchen der Weg nach der Königsſtadt gieng. Es führten aber zwei Fußſteige hindurch, davon war

der eine sieben Tage lang, der andere nur zwei Tage, aber niemand von ihnen wußte, welcher der kürzere Weg war. Die zwei Wanderer setzten sich unter einen Eichenbaum, und rathschlagten wie sie sich versehen und für wie viel Tage sie Brot mitnehmen wollten. Der Schuster sagte 'man muß weiter denken als man geht, ich will für sieben Tage Brot mit nehmen.' 'Was,' sagte der Schneider, 'für sieben Tage Brot auf dem Rücken schleppen wie ein Lastthier, und sich nicht umschauen? ich halte mich an Gott, und kehre mich an nichts. Das Geld, das ich in der Tasche habe, das ist im Sommer so gut als im Winter, aber das Brot wird in der heißen Zeit trocken und obendrein schimmelig. Mein Rock geht auch nicht länger als auf die Knöchel. Warum sollen wir den richtigen Weg nicht finden? Für zwei Tage Brot und damit gut.' Es kaufte sich also ein jeder sein Brot, und dann giengen sie auf gut Glück in den Wald hinein.

In dem Wald war es so still, wie in einer Kirche. Kein Wind wehte, kein Bach rauschte, kein Vogel sang, und durch die dichtbelaubten Äste drang kein Sonnenstrahl. Der Schuster sprach kein Wort, ihn drückte das schwere Brot auf dem Rücken, daß ihm der Schweiß über sein verdrießliches und finsteres Gesicht herabfloß. Der Schneider aber war ganz munter, sprang daher, pfiff auf einem Blatt, oder sang ein Liedchen, und dachte 'Gott im Himmel muß sich freuen daß ich so lustig bin.' Zwei Tage gieng das so fort, aber als am dritten Tag der Wald kein Ende nehmen wollte, und der Schneider sein Brot

aufgegessen hatte, so fiel ihm das Herz doch eine Elle tiefer herab: indessen verlor er nicht den Muth, sondern verließ sich auf Gott und auf sein Glück. Den dritten Tag legte er sich Abends hungrig unter einen Baum, und stieg den andern Morgen hungrig wieder auf. So gieng es auch den vierten Tag, und wenn der Schuster sich auf einen umgestürzten Baum setzte, und seine Mahlzeit verzehrte, so blieb dem Schneider nichts als das Zusehen. Bat er um ein Stückchen Brot, so lachte der andere höhnisch, und sagte 'du bist immer so lustig gewesen, da kannst du auch einmal versuchen wies thut wenn man unlustig ist. Die Vogel die Morgens zu früh singen, die stößt Abends der Habicht,' und war ohne Barmherzigkeit. Aber am fünften Morgen konnte der arme Schneider nicht mehr aufstehen und vor Mattigkeit kaum ein Wort herausbringen; die Backen waren ihm weiß und die Augen roth. Da sagte der Schuster zu ihm 'ich will dir heute ein Stück Brot geben, aber dafür will ich dir dein rechtes Auge ausstechen.' Der unglückliche Schneider, der doch gerne sein Leben erhalten wollte, konnte sich nicht anders helfen: er weinte noch einmal mit beiden Augen, und hielt sie dann hin, und der Schuster, der ein Herz von Stein hatte, stach ihm mit einem scharfen Messer das rechte Auge aus. Dem Schneider kam in den Sinn was ihm sonst seine Mutter gesagt hatte, wenn er in der Speisekammer genascht hatte 'essen so viel man mag, und leiden was man muß.' Als er sein theuer bezahltes Brot verzehrt hatte, machte er sich wieder auf die Beine, vergaß sein Unglück, und tröstete

sich damit daß er mit einem Auge noch immer genug sehen könnte. Aber am sechsten Tag meldete sich der Hunger aufs neue, und zehrte ihm bald das Herz auf. Er fiel Abends bei einem Baum nieder, und am siebenten Morgen konnte er sich vor Mattigkeit nicht erheben, und der Tod saß ihm im Nacken. Da sagte der Schuster 'ich will Barmherzigkeit ausüben, und dir nochmals Brot geben, umsonst bekommst du es nicht, ich steche dir dafür das andere Auge noch aus.' Da erkannte der Schneider sein leichtsinniges Leben, bat den lieben Gott um Verzeihung, und sprach 'thue was du mußt, ich will leiden was ich muß, aber bedenke daß unser Herrgott nicht jeden Augenblick richtet, und daß eine andere Stunde kommt, wo die böse That vergolten wird, die du an mir verübst und die ich nicht an dir verdient habe. Ich habe in guten Tagen mit dir getheilt was ich hatte. Mein Handwerk ist der Art daß Stich muß Stich vertreiben. Wenn ich keine Augen mehr habe und nicht mehr nähen kann, so muß ich betteln gehen. Laß mich nur, wenn ich blind bin, hier nicht allein liegen, sonst muß ich verschmachten.' Der Schuster aber, der Gott aus seinem Herzen vertrieben hatte, nahm das Messer, und stach ihm noch das linke Auge aus. Dann gab er ihm ein Stück Brot zu essen, reichte ihm einen Stock, und führte ihn hinter sich her.

Als die Sonne untergieng, kamen sie aus dem Wald, und vor dem Wald auf dem Feld stand ein Galgen. Dahin leitete der Schuster den blinden Schneider, ließ ihn dann liegen und gieng seiner Wege. Vor Müdigkeit, Schmerz und Hunger schlief

der Unglückliche ein, und schlief die ganze Nacht. Als der Tag dämmerte, erwachte er, wußte aber nicht wo er lag. An dem Galgen hingen zwei arme Sünder, und auf dem Kopfe eines jeden saß eine Krähe. Da fieng der eine an zu sprechen 'Bruder, wachst du?' 'Ja, ich wache' antwortete der zweite. 'So will ich dir etwas sagen,' fieng der erste wieder an, 'der Thau der heute Nacht über uns vom Galgen herabgefallen ist, der giebt jedem, der sich damit wäscht, die Augen wieder. Wenn das die Blinden wüßten, wie mancher könnte sein Gesicht wieder haben, der nicht glaubt daß das möglich sei.' Als der Schneider das hörte, nahm er sein Taschentuch, drückte es auf das Gras, und als es mit dem Thau befeuchtet war, wusch er seine Augenhöhlen damit. Alsbald gieng in Erfüllung was der Gehenkte gesagt hatte, und ein paar frische und gesunde Augen füllten die Höhlen. Es dauerte nicht lange, so sah der Schneider die Sonne hinter den Bergen aufsteigen: vor ihm in der Ebene lag die große Königsstadt mit ihren prächtigen Thoren und hundert Thürmen, und die gold'nen Knöpfe und Kreuze, die auf den Spitzen standen, fiengen an zu glühen. Er unterschied jedes Blatt an den Bäumen, erblickte die Vögel, die vorbei flogen, und die Mücken, die in der Luft tanzten. Er holte eine Nähnadel aus der Tasche, und als er den Zwirn einfädeln konnte, so gut als er es je gekonnt hatte, so sprang sein Herz vor Freude. Er warf sich auf seine Knie, dankte Gott für die erwiesene Gnade, und sprach seinen Morgensegen: er vergaß auch nicht für die armen Sünder zu bitten, die da hingen,

wie der Schwengel in der Glocke, und die der Wind aneinander schlug. Dann nahm er seinen Bündel auf den Rücken, vergaß bald das ausgestandene Herzeleid, und gieng unter Singen und Pfeifen weiter.

Das erste was ihm begegnete, war ein braunes Füllen, das frei im Felde herumsprang. Er packte es an der Mähne, wollte sich aufschwingen, und in die Stadt reiten. Das Füllen aber bat um seine Freiheit. 'Ich bin noch zu jung,' sprach es, 'auch ein leichter Schneider wie du, bricht mir den Rücken entzwei, laß mich laufen bis ich stark geworden bin. Es kommt vielleicht eine Zeit, wo ich dirs lohnen kann.' 'Lauf hin,' sagte der Schneider, 'ich sehe du bist auch so ein Springinsfeld.' Er gab ihm noch einen Hieb mit der Gerte über den Rücken, daß es vor Freude mit den Hinterbeinen ausschlug, über Hecken und Gräben setzte, und in das Feld hineinjagte.

Aber das Schneiderlein hatte seit gestern nichts gegessen. 'Die Sonne,' sprach er, 'füllt mir zwar die Augen, aber das Brot nicht den Mund. Das erste was mir begegnet und halbweg genießbar ist, das muß herhalten.' Indem schritt ein Storch ganz ernsthaft über die Wiese daher. 'Halt, halt,' rief der Schneider, und packte ihn am Bein, 'ich weiß nicht ob du zu genießen bist, aber mein Hunger erlaubt mir keine lange Wahl, ich muß dir den Kopf abschneiden, und dich braten.' 'Thue das nicht,' antwortete der Storch, 'ich bin ein heiliger Vogel, dem niemand ein Leid zufügt, und den Menschen großen Nutzen bringt. Laßt du mir mein Leben, so kann ich dirs ein andermal

vergelten.' 'So zieh ab, Vetter Langbein' sagte der Schneider. Der Storch erhob sich, ließ die langen Beine hängen, und flog gemächlich fort.

'Was soll daraus werden?' sagte der Schneider zu sich selbst, 'mein Hunger wird immer größer und mein Magen immer leerer. Was mir jetzt in den Weg kommt, das ist verloren.' Indem sah er auf einem Teich ein paar junge Enten daher schwimmen. 'Ihr kommt ja wie gerufen,' sagte er, packte eine davon, und wollte ihr den Hals umdrehen. Da fieng eine alte Ente, die in dem Schilf steckte, laut an zu kreischen, schwamm mit aufgesperrtem Schnabel herbei, und bat ihn flehentlich sich ihrer lieben Kinder zu erbarmen. 'Denkst du nicht,' sagte sie, 'wie deine Mutter jammern würde, wenn dich einer wegholen und dir den Garaus machen wollte.' 'Sei nur still,' sagte der gutmüthige Schneider, 'du sollst deine Kinder behalten,' und setzte die Gefangene wieder ins Wasser.

Als er sich umkehrte, stand er vor einem alten Baum, der halb hohl war, und sah die wilden Bienen aus- und einfliegen. 'Da finde ich gleich den Lohn für meine gute That' sagte der Schneider, 'der Honig wird mich laben.' Aber der Weisel kam heraus, drohte und sprach 'wenn du mein Volk anrührst, und mein Nest zerstörst, so sollst du so gestochen werden, daß du aus der Haut fahren möchtest. Läßt du uns aber in Ruhe, und gehst deiner Wege, so wollen wir dir ein andermal dafür einen Dienst leisten.'

Das Schneiderlein sah daß auch hier nichts anzufangen

war. 'Drei Schüſſeln leer,' ſagte er, 'und auf der vierten nichts, das iſt eine ſchlechte Mahlzeit.' Er ſchleppte ſich alſo mit ſeinem ausgehungerten Magen in die Stadt, und da es eben zu Mittag läutete, ſo war für ihn im Gaſthaus ſchon gekocht, und er konnte ſich gleich zu Tiſch ſetzen. Als er ſatt war, ſagte er 'nun will ich auch arbeiten.' Er gieng in der Stadt umher, ſuchte einen Meiſter, und fand auch bald ein gutes Unterkommen. Da er aber ſein Handwerk von Grund aus gelernt hatte, ſo dauerte es nicht lange, er ward berühmt, und jeder wollte ſeinen neuen Rock von dem kleinen Schneider gemacht haben. Alle Tage nahm ſein Anſehen zu. 'Ich kann in meiner Kunſt nicht weiter kommen,' ſprach er, 'und doch gehts jeden Tag beſſer.' Endlich beſtellte ihn der König zu ſeinem Hofſchneider.

Aber wies in der Welt geht. An demſelben Tag war ſein ehemaliger Camerad, der Schuſter, auch Hofſchuſter geworden. Als dieſer den Schneider erblickte, und ſah daß er wieder zwei geſunde Augen hatte, ſo peinigte ihn das Gewiſſen. 'Ehe er Rache an mir nimmt,' dachte er bei ſich ſelbſt, 'muß ich ihm eine Grube graben.' Wer aber andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein. Abends, als er Feierabend gemacht hatte, und es dämmerig geworden war, ſchlich er ſich zu dem König, und ſagte 'Herr König, der Schneider iſt ein übermütiger Menſch, und hat ſich vermeſſen er wollte die goldene Krone wieder herbei ſchaffen, die vor alten Zeiten iſt verloren gegangen.' 'Das ſollte mir lieb ſein' ſprach der König, ließ den Schneider am

andern Morgen vor ſich fordern, und befahl ihm die Krone wieder herbeizuſchaffen, oder für immer die Stadt zu verlaſſen. 'Ohe,' dachte der Schneider, 'ein Schelm giebt mehr als er hat. Wenn der murrkopfige König von mir verlangt was kein Menſch leiſten kann, ſo will ich nicht warten bis morgen, ſondern gleich heute wieder zur Stadt hinaus wandern.' Er ſchnürte alſo ſein Bündel, als er aber aus dem Thor heraus war, ſo that es ihm doch leid daß er ſein Glück aufgeben und die Stadt, in der es ihm ſo wohl gegangen war, mit dem Rücken anſehen ſollte. Er kam zu dem Teich, wo er mit den Enten Bekanntſchaft gemacht hatte, da ſaß gerade die Alte, der er ihre Jungen gelaſſen hatte, am Ufer, und putzte ſich mit dem Schnabel. Sie erkannte ihn gleich, und fragte warum er den Kopf ſo hängen laſſe? 'Du wirſt dich nicht wundern, wenn du hörſt was mir begegnet iſt' antwortete der Schneider, und erzählte ihr ſein Schickſal. 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte die Ente, 'da können wir Rath ſchaffen. Die Krone iſt ins Waſſer gefallen, und liegt unten auf dem Grund, wie bald haben wir ſie wieder heraufgeholt. Breite nur derweil dein Taſchentuch ans Ufer aus.' Sie tauchte mit ihren zwölf Jungen unter, und nach fünf Minuten war ſie wieder oben, und ſaß mitten in der Krone, die auf ihren Fittigen ruhte, und die zwölf Jungen ſchwammen rund herum, hatten ihre Schnäbel untergelegt, und halfen tragen. Sie ſchwammen ans Land, und legten die Krone auf das Tuch. Du glaubſt nicht wie prächtig die Krone war, wenn die Sonne darauf ſchien, ſo glänzte ſie wie hunderttauſend

Karfunkelſteine. Der Schneider band ſein Tuch mit den vier Zipfeln zuſammen, und trug ſie zum König, der in einer Freude war, und dem Schneider eine goldene Kette um den Hals hieng.

Als der Schuſter ſah daß der eine Streich mislungen war, ſo beſann er ſich auf einen zweiten, trat vor den König und ſprach 'Herr König, der Schneider iſt wieder ſo übermüthig geworden, er vermißt ſich das ganze königliche Schloß mit allem was darin iſt, los und feſt, innen und außen, in Wachs abzubilden.' Der König ließ den Schneider kommen, und befahl ihm das ganze königliche Schloß mit allem was darin wäre, los und feſt, innen und außen, in Wachs abzubilden und wenn er es nicht zu Stande brächte, oder es fehlte nur ein Nagel an der Wand, ſo ſollte er zeitlebens unter der Erde gefangen ſitzen. Der Schneider dachte 'es kommt immer ärger, das hält kein Menſch aus,' warf ſein Bündel auf den Rücken, und wanderte fort. Als er an den hohlen Baum kam, ſetzte er ſich nieder, und ließ den Kopf hängen. Die Bienen kamen heraus geflogen, und der Weiſel fragte ihn ob er einen ſteifen Hals hätte, weil er den Kopf ſo ſchief hielt. 'Ach nein,' antwortete der Schneider, 'mich drückt etwas anderes,' und erzählte was der König von ihm gefordert hatte. Die Bienen fiengen an unter einander zu ſummen und zu brummen, und der Weiſel ſprach 'geh nur wieder nach Haus, komm aber Morgen um dieſe Zeit wieder und bring ein großes Tuch mit, ſo wird alles gut gehen.' Da kehrte er wieder um, die Bienen aber flogen nach dem königlichen Schloß, geradezu in die offenen Fenſter hinein, krochen in allen Ecken herum, und beſahen

alles aufs genauste. Dann eilten sie zurück, und bildeten das Schloß in Wachs nach mit einer solchen Geschwindigkeit daß man meinte es wüchse einem vor den Augen. Schon am Abend war alles fertig, und als der Schneider am folgenden Morgen kam, so stand das ganze prächtige Gebäude da, und es fehlte kein Nagel an der Wand und keine Ziegel auf dem Dach; dabei war es zart und schneeweiß, und roch süß wie Honig. Der Schneider packte es vorsichtig in sein Tuch, und brachte es dem König, der aber konnte sich nicht genug verwundern, stellte es in seinem größten Saal auf, und schenkte dem Schneider dafür ein großes steinernes Haus.

Der Schuster aber ließ nicht nach, gieng zum drittenmal zu dem König, und sprach 'Herr König, dem Schneider ist zu Ohren gekommen daß auf dem Schloßhof kein Wasser springen will, da hat er sich vermessen es solle mitten im Hof mannshoch aufsteigen und hell sein wie Krystall.' Da ließ der König den Schneider herbeiholen, und sagte 'wenn nicht Morgen ein Strahl von Wasser in meinem Hof springt, wie du versprochen hast, so soll dich der Scharfrichter auf demselben Hof um einen Kopf kürzer machen.' Der arme Schneider besann sich nicht lange, und eilte zum Thore hinaus, und weil es ihm diesmal ans Leben gehen sollte, so rollten ihm die Thränen über die Backen herab. Indem er so voll Trauer dahin gieng, kam das Füllen herangesprungen, dem er einmal die Freiheit geschenkt hatte, und aus dem ein hübscher Brauner geworden war. Jezt kommt die Stunde,' sprach es zu ihm, 'wo ich dir deine Gutthat vergel-

ten kann. Ich weiß schon was dir fehlt, aber es soll dir bald geholfen werden, sitz nur auf, mein Rücken kann deiner zwei tragen.' Dem Schneider kam das Herz wieder, er sprang in einem Satz auf, und das Pferd sprang in vollem Lauf zur Stadt hinein und geradezu auf den Schloßhof. Da jagte es dreimal rund herum, schnell wie der Blitz, und beim drittenmal stürzte es nieder. In dem Augenblick aber hörte man einen gewaltigen Krach: ein Stück Erde sprang in der Mitte des Hofs wie eine Kugel in die Luft, und über das Schloß hinaus, und gleich dahinter her erhob sich ein Strahl von Wasser so hoch wie Mann und Pferd, und das Wasser war so rein wie Krystall, und die Sonnenstrahlen fiengen an darauf zu tanzen. Als der König das sah, stand er vor Verwunderung auf, gieng und umarmte das Schneiderlein im Angesicht aller Menschen.

Aber das Glück dauerte nicht lang. Der König hatte Töchter genug, eine immer schöner als die andere, aber keinen Sohn. Da begab sich der beshafte Schuster zum viertenmal zu dem Könige, und sprach 'Herr König, der Schneider läßt nicht ab von seinem Übermuth. Jetzt hat er sich vermessen, wenn er wolle, so könne er dem Herrn König einen Sohn durch die Lüfte herbeitragen lassen.' Der König ließ den Schneider rufen, und sprach 'wenn du mir binnen neun Tagen einen Sohn bringen läßt, so sollst du meine älteste Tochter zur Frau haben.' 'Der Lohn ist freilich groß,' dachte das Schneiderlein, 'da thäte man wohl ein übriges, aber die Kirschen hängen mir zu hoch: wenn ich danach stenge, so bricht unter mir der Ast, und ich falle

herab.' Er gieng nach Haus, ſetzte ſich mit untergeſchlagenen Beinen auf ſeinen Arbeitstiſch, und bedachte ſich was zu thun wäre. 'Es geht nicht,' rief er endlich aus, 'ich will fort, hier kann ich doch nicht in Ruhe leben. Er ſchnürte ſein Bündel, und eilte zum Thore hinaus. Als er auf die Wieſen kam, erblickte er ſeinen alten Freund, den Storch, der da, wie ein Weltweiſer, auf und abgieng, zuweilen ſtill ſtand, einen Froſch in nähere Betrachtung nahm, und ihn endlich verſchluckte. Der Storch kam heran, und begrüßte ihn. 'Ich ſehe,' hub er an, 'du haſt deinen Ranzen auf den Rücken, warum willſt du die Stadt verlaſſen?' Der Schneider erzählte ihm was der König von ihm verlangt hatte und er nicht erfüllen konnte, und jammerte über ſein Misgeſchick. 'Laß dir darüber keine grauen Haare wachſen,' ſagte der Storch, 'ich will dir aus der Noth helfen. Schon lange bringe ich die Wickelkinder in die Stadt, da kann ich auch einmal einen kleinen Prinzen aus dem Brunnen holen. Geh heim und verhalte dich ruhig. Heut über neun Tage begieb dich in das königliche Schloß, da will ich kommen.' Das Schneiderlein gieng nach Haus, und war zu rechter Zeit in dem Schloß. Nicht lange, ſo kam der Storch heran geflogen und klopfte ans Fenſter. Der Schneider öffnete ihm, und Vetter Langbein ſtieg vorſichtig herein, und gieng mit gravitätiſchen Schritten über den glatten Marmorboden; er hatte aber ein Kind im Schnabel, das ſchön war wie ein Engel, und ſeine Händchen nach der Königin ausſtreckte. Der Storch nahm, bevor er wieder wegflog, ſeine Reiſetaſche von der Schulter herab, und überreichte

sie der Königin. Es steckten Düten darin mit bunten Zuckererbsen, die wurden unter die kleinen Prinzessinnen vertheilt. Die älteste aber erhielt nichts, sondern bekam den lustigen jungen Schneider zum Mann. 'Es ist mir geradeso,' sprach der Schneider, 'als wenn ich das große Loos gewonnen hätte. Meine Mutter hatte doch recht, die sagte immer wer auf Gott vertraut und nur Glück hat, dem kanns nicht fehlen.'

Der Schuster mußte die Schuhe machen, in welchen das Schneiderlein auf dem Hochzeitfest tanzte, hernach ward ihm befohlen die Stadt auf immer zu verlassen. Der Weg nach dem Wald führte ihn zu dem Galgen. Von Zorn, Wuth und der Hitze des Tages ermüdet, warf er sich nieder. Als er die Augen zumachte, und schlafen wollte, stürzten die beiden Krähen von den Köpfen der Gehenkten mit lautem Geschrei herab, und hackten ihm die Augen aus. Unsinnig rannte er in den Wald, und muß dann verschmachtet sein, denn es hat ihn niemand wieder gesehen, oder etwas von ihm gehört.

108.

Hans mein Igel.

Es war ein reicher Bauer, der hatte mit seiner Frau keine Kinder: öfters, wenn er mit den andern Bauern in die Stadt gieng, spotteten sie, und fragten warum er keine Kinder hätte. Da ward er einmal zornig, und als er nach Haus kam, sprach er 'ich will ein Kind haben, und sollts ein Igel sein.' Da kriegte seine Frau ein Kind, das war oben ein Igel und unten ein Junge, und als sie das Kind sah, erschrak sie und sprach 'siehst du, du hast uns verwünscht.' Da sprach der Mann 'was kann das alles helfen, getauft muß der Junge werden, aber wir können keinen Gevatter dazu nehmen.' Die Frau sprach 'wir können ihn auch nicht anders taufen als Hans mein Igel.' Als er getauft war, sagte der Pfarrer 'der kann wegen seiner Stacheln in kein ordentlich Bett kommen.' Da ward hinter dem Ofen ein wenig Stroh zurecht gemacht, und Hans mein Igel darauf gelegt. Er konnte auch an der Mutter nicht trinken, denn er hätte sie mit seinen Stacheln gestochen. So lag er da hinter dem Ofen acht Jahre, und sein Vater war ihn müde, und dachte wenn er nur stürbe; aber er starb nicht, sondern blieb da liegen. Nun trug es sich zu daß in der Stadt ein Markt war, und der Bauer wollte hin gehen, da fragte er seine Frau, was er ihr sollte mitbringen.

'Ein wenig Fleisch, und ein paar Wecke, was zum Haushalt gehört' sprach sie. Darauf fragte er die Magd, die wollte ein paar Toffeln und Zwickelstrümpfe; endlich sagte er auch 'Hans mein Igel, was willst du denn haben?' 'Väterchen,' sprach er, 'bringt mir doch einen Dudelsack mit.' Wie nun der Bauer wieder nach Haus kam, gab er der Frau, was er ihr mitgebracht hatte, Fleisch und Wecke, dann gab er der Magd die Toffeln und die Zwickelstrümpfe, endlich gieng er hinter den Ofen, und gab dem Hans mein Igel den Dudelsack. Und wie Hans mein Igel den hatte, sprach er 'Väterchen, geht doch vor die Schmiede, und laßt mir meinen Göckelhahn beschlagen, dann will ich fortreiten, und will nimmermehr wiederkommen.' Da war der Vater froh daß er ihn los werden sollte, und ließ ihm den Hahn beschlagen, und als er fertig war, setzte sich Hans mein Igel darauf, ritt fort, nahm auch Schweine und Esel mit, die wollt er draußen im Walde hüten. Im Wald aber mußte der Hahn mit ihm auf einen hohen Baum fliegen, da saß er, und hütete die Esel und Schweine, und saß lange Jahre bis die Heerde ganz groß war, und wußte sein Vater nichts von ihm. Wenn er aber auf dem Baum saß, blies er seinen Dudelsack, und machte Musik, die war sehr schön. Einmal kam ein König vorbeigefahren, der hatte sich verirrt, und hörte die Musik; da verwunderte er sich darüber, und schickte seinen Bedienten hin, er sollte sich einmal umgucken wo die Musik herkäme. Der guckte sich um, sah aber nichts, als ein kleines Thier auf dem Baum oben sitzen, das war wie ein Göckelhahn, auf dem ein Igel saß, und machte die Musik. Da sprach der König

zum Bedienten er sollte fragen, warum er da säße, und ob er nicht wüßte wo der Weg in sein Königreich gienge. Da stieg Hans mein Igel vom Baum, und sprach er wollte den Weg zeigen, wenn der König ihm wollte verschreiben und versprechen was ihm zuerst begegnete am königlichen Hofe, sobald er nach Haus käme. Da dachte der König, das kannst du leicht thun, Hans mein Igel versteht's doch nicht, und kannst schreiben was du willst. Da nahm der König Feder und Dinte, und schrieb etwas auf, und als es geschehen war, zeigte Hans mein Igel ihm den Weg, und er kam glücklich nach Haus. Seine Tochter aber, wie sie ihn von weitem sah, war so voll Freuden, daß sie ihm entgegen gienz, und ihn küßte. Da gedachte er an Hans mein Igel, und erzählte ihr wie es ihm gegangen wäre, und daß er einem wunderlichen Thier hätte verschreiben sollen was ihm daheim zuerst begegnen würde, und das Thier hätte auf einem Hahn wie auf einem Pferde gesessen und schöne Muſik gemacht; er hätte aber geschrieben es sollts nicht haben, denn Hans mein Igel könnt es doch nicht lesen. Darüber war die Prinzessin froh, und sagte das wäre gut, denn sie wäre doch nimmermehr hingegangen.

Hans mein Igel aber hütete die Esel und Schweine, war immer lustig, saß auf dem Baum, und blies auf seinem Dudelsack. Nun geschah es, daß ein anderer König gefahren kam mit seinen Bedienten und Laufern, und hatte sich verirrt, und wußte nicht wieder nach Haus zu kommen, weil der Wald so groß war. Da hörte er gleichfalls die schöne Muſik von weitem, und sprach zu seinem Laufer was das wohl wäre, er sollt einmal zusehen woher

es käme. Da gieng der Laufer hin unter den Baum, und sah den Göckelhahn sitzen, und Hans mein Igel oben drauf. Der Laufer fragte ihn was er da oben verhätte. 'Ich hüte meine Esel und Schweine; was ist euer Begehren?' Der Laufer sagte sie hätten sich verirrt, und könnten nicht wieder ins Königreich, ob er ihnen den Weg nicht zeigen wollte. Da stieg Hans mein Igel mit dem Hahn vom Baum herunter, und sagte zu dem alten König er wollt ihm den Weg zeigen, wenn er ihm zu eigen geben wollte was ihm zu Haus vor seinem königlichen Schlosse das erste begegnen würde. Der König sagte ja, und unterschrieb sich dem Hans mein Igel, er sollte es haben. Als das geschehen war, ritt er auf dem Göckelhahn voraus, und zeigte ihm den Weg, und gelangte der König glücklich wieder in sein Reich. Wie er auf den Hof kam, war große Freude darüber. Nun hatte er eine einzige Tochter, die war sehr schön, die kam ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn, und freute sich daß ihr alter Vater wieder kam. Sie fragte ihn auch wo er so lange in der Welt gewesen wäre, da erzählte er ihr er hätte sich verirrt, und wäre beinahe gar nicht wieder gekommen, aber als er durch einen großen Wald gefahren wäre, hätte einer, halb wie ein Igel, halb wie ein Mensch, rittlings auf dem Hahn in einem hohen Baum gesessen, und schöne Musik gemacht, der hätte ihm fortgeholfen, und den Weg gezeigt, er aber hätte ihm dafür versprechen was ihm am königlichen Hofe zuerst begegnete, und das wäre sie, und das thäte ihm nun so leid. Da versprach sie ihm aber sie wollte gerne mit ihm gehen wann er käme, ihrem alten Vater zu Liebe.

Hans mein Igel aber hütete seine Schweine, und die Schweine bekamen wieder Schweine, und wurden ihrer so viel, daß der ganze Wald voll war. Da wollte Hans mein Igel nicht länger im Walde leben, und ließ seinem Vater sagen sie sollten alle Ställe im Dorf räumen, denn er käme mit einer so großen Heerde, daß jeder schlachten könnte, der nur schlachten wollte. Da war sein Vater betrübt, als er das hörte, denn er dachte Hans mein Igel wäre schon lange gestorben. Hans mein Igel aber setzte sich auf seinen Göckelhahn, trieb die Schweine vor sich her ins Dorf und ließ schlachten; hu! da war ein Gemetzel und ein Hacken, daß mans zwei Stunden weit hören konnte. Danach sagte Hans mein Igel 'Väterchen, laßt mir meinen Göckelhahn noch einmal vor der Schmiede beschlagen, dann reit ich fort, und komme mein Lebtag nicht wieder.' Da ließ der Vater den Göckelhahn beschlagen, und war froh daß Hans mein Igel nicht wieder kommen wollte.

Hans mein Igel ritt fort in das erste Königreich, da hatte der König befohlen wenn einer käme auf einem Hahn geritten, und hätte einen Dudelsack bei sich, dann sollten alle auf ihn schießen, hauen und stechen, damit er nicht ins Schloß käme. Als nun Hans mein Igel daher geritten kam, drangen sie mit den Bajonetten auf ihn ein, er aber gab dem Hahn die Sporn, flog auf, über das Thor hin vor des Königs Fenster, setzte sich da und rief ihm zu er sollt ihm geben, was er versprochen hätte, sonst so wollt er ihm und seiner Tochter das Leben nehmen. Da gab der König seiner Tochter gute Worte, sie möchte zu ihm hinaus gehen, damit sie ihm und sich das Leben rettete. Da zog sie

sich weiß an, und ihr Vater gab ihr einen Wagen mit sechs Pferden und herrliche Bedienten, Geld und Gut. Sie sezte sich ein, und Hans mein Igel mit seinem Hahn und Dudelsack neben sie, dann nahmen sie Abschied, und zogen fort, und der König dachte er kriegte sie nicht wieder zu sehen. Es gieng aber anders als er dachte, denn als sie ein Stück Wegs von der Stadt waren, da zog ihr Hans mein Igel die schönen Kleider aus, und stach sie mit seiner Igelhaut bis sie ganz blutig war, sagte 'das ist der Lohn für eure Falschheit, geh hin, ich will dich nicht,' und jagte sie damit nach Haus, und war sie beschimpft ihr Lebtag.

Hans mein Igel aber ritt weiter auf seinem Göckelhahn und mit seinem Dudelsack nach dem zweiten Königreich, wo er dem König auch den Weg gezeigt hatte. Der aber hatte bestellt, wenn einer käme, wie Hans mein Igel, sollten sie das Gewehr vor ihm präsentieren, ihn frei hereinführen, Vivat rufen, und ihn ins königliche Schloß bringen. Wie ihn nun die Königstochter sah, war sie erschrocken, weil er doch gar zu wunderlich aussah, sie dachte aber es wäre nicht anders, sie hätte es ihrem Vater versprochen. Da ward Hans mein Igel von ihr bewillkommt, und ward mit ihr vermählt, und er mußte mit an die königliche Tafel gehen, und sie sezte sich zu seiner Seite, und sie aßen und tranken. Wies nun Abend ward, daß sie wollten schlafen gehen, da fürchtete sie sich sehr vor seinen Stacheln, er aber sprach, sie sollte sich nicht fürchten, es geschähe ihr kein Leid, und sagte zu dem alten König, er sollte vier Mann bestellen, die sollten wachen vor der Kammerthüre, und ein großes Feuer

anmachen, und wann er in die Kammer eingienge, und ſich ins Bett legen wollte, würde er aus ſeiner Igelshaut herauskriechen und ſie vor dem Bett liegen laſſen; dann ſollten die Männer hurtig herbeiſpringen und ſie ins Feuer werfen, auch dabei bleiben, bis ſie vom Feuer verzehrt wäre. Wie die Glocke nun elfe ſchlug, da gieng er in die Kammer, und ſtreifte die Igelshaut ab, und ließ ſie vor dem Bett liegen, da kamen die Männer, und holten ſie geſchwind, und warfen ſie ins Feuer; und als ſie das Feuer verzehrt hatte, da war er erlöſt, und lag da im Bett ganz als ein Menſch geſtaltet, aber er war kohlſchwarz wie gebrannt. Der König ſchickte zu ſeinem Arzt, der wuſch ihn mit guten Salben, und kalſamirte ihn, da ward er weiß, und war ein ſchöner junger Herr. Wie das die Königstochter ſah, war ſie froh, und am andern Morgen ſtiegen ſie mit Freuden auf, aßen und tranken, und ward die Vermählung erſt recht gefeiert, und Hans mein Igel bekam das Königreich von dem alten König.

Wie etliche Jahre herum waren, fuhr er mit ſeiner Gemahlin zu ſeinem Vater, und ſagte er wäre ſein Sohn; der Vater aber ſprach er hätte keinen, er hätte nur einen gehabt, der wäre aber wie ein Igel mit Stacheln geboren worden, und wäre in die Welt gegangen. Da gab er ſich zu erkennen, und der alte Vater freute ſich, und gieng mit ihm in ſein Königreich.

Mein Märchen iſt aus,
und geht vor Guſtchen ſein Haus.

109.

Das Todtenhemdchen.

Es hatte eine Mutter ein Büblein von sieben Jahren, das war so schön und lieblich, daß es niemand ansehen konnte ohne ihm gut zu sein, und sie hatte es auch lieber als alles auf der Welt. Nun geschah es, daß es plötzlich krank wurde, und der liebe Gott es zu sich nahm; darüber konnte sich die Mutter nicht trösten, und weinte Tag und Nacht. Bald darauf aber, nachdem es begraben war, zeigte sich das Kind Nachts an den Plätzen, wo es sonst im Leben gesessen und gespielt hatte; weinte die Mutter, so weinte es auch, und wenn der Morgen kam, war es verschwunden. Als aber die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit seinem weißen Todtenhemdchen, in welchem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf, setzte sich zu ihren Füßen auf das Bett, und sprach 'ach Mutter, hör doch auf zu weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen, denn mein Todtenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen.' Da erschrak die Mutter, als sie das hörte, und weinte nicht mehr. Und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder, hielt in der Hand ein Lichtchen, und sagte 'siehst du, nun ist mein Hemdchen bald trocken, und ich habe Ruhe in meinem Grab.' Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid, und ertrug es still und geduldig, und das Kind kam nicht wieder, sondern schlief in seinem unterirdischen Bettchen.

110.

Der Jude im Dorn.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Knecht, der diente ihm fleißig und redlich, war alle Morgen der erste aus dem Bett, und Abends der letzte hinein, und wenns eine saure Arbeit gab, wo keiner anpacken wollte, so stellte er sich immer zuerst daran. Dabei klagte er nicht, sondern war mit allem zufrieden, und immer guter Dinge. Als sein Jahr herum war, gab ihm der Herr keinen Lohn, und dachte 'das ist das gescheidteste, so spare ich etwas, und er geht mir nicht weg, sondern bleibt hübsch im Dienst.' Der Knecht schwieg auch still, that das zweite Jahr wie das erste seine Arbeit, und als er am Ende desselben abermals keinen Lohn bekam, ließ er sichs gefallen, und blieb noch länger. Als endlich das dritte Jahr herum war, bedachte sich der Herr, griff in die Tasche, holte aber nichts heraus. Da fieng der Knecht endlich an und sprach 'Herr, ich habe euch drei Jahre redlich gedient, seid so gut und gebt mir was mir von Rechtswegen zukommt: ich wollte fort und mich gerne weiter in der Welt umsehen.' Da antwortete der Geizhals 'ja, mein lieber Knecht, du hast mir unverdrossen gedient, dafür sollst du mildiglich belohnet werden, griff abermals in die

Tasche, und zählte dem Knecht drei Heller einzeln auf, 'da hast du für jedes Jahr einen Heller, das ist ein großer und reichlicher Lohn, wie du ihn bei wenigen Herrn empfangen hättest.' Der gute Knecht, der vom Geld wenig verstand, strich sein Capital ein, und dachte 'nun hast du vollauf in der Tasche, was willst du sorgen, und dich mit schwerer Arbeit länger plagen.'

Da zog er fort, bergauf, bergab, sang und sprang nach Herzenslust. Nun trug es sich zu, als er an ein Buschwerk vorüber kam, daß ein kleines Männchen hervortrat, und ihn anrief 'wo hinaus, Bruder Lustig? ich sehe, du trägst nicht schwer an deinen Sorgen.' 'Was soll ich traurig sein,' antwortete der Knecht, 'ich habe vollauf, der Lohn von drei Jahren klingelt in meiner Tasche.' 'Wie viel ist denn deines Schatzes?' fragte ihn das Männchen. 'Wie viel? drei baare Heller, richtig gezählt.' 'Her,' sagte der Zwerg, ich bin ein armer bedürftiger Mann, schenke mir deine drei Heller, ich kann nichts mehr arbeiten, du aber bist jung, und kannst dir dein Brot leicht verdienen.' Und weil der Knecht ein gutes Herz hatte, und Mitleid mit dem Männchen fühlte, so reichte er ihm seine drei Heller, und sprach 'in Gottes Namen, es wird mir doch nicht fehlen.' Da sprach das Männchen 'weil ich dein gutes Herz sehe, so gewähre ich dir drei Wünsche, für jeden Heller einen, die sollen dir in Erfüllung gehen.' 'Aha,' sprach der Knecht, 'du bist einer, der blau pfeifen kann: wohlan, wenns doch sein soll, so wünsche ich mir erstlich ein Vögelrohr, das alles trifft, wonach ich ziele: zweitens eine Fidel, wenn ich darauf streiche, so muß

alles tanzen, was den Klang hört; und drittens, wenn ich an jemand eine Bitte thue, so darf er sie nicht abschlagen.' 'Das sollst du alles haben' sprach das Männchen, griff in den Busch, und, denk einer, da lag schon Fidel und Vogelrohr in Bereitschaft, als wenn sie bestellt wären. Er gab sie dem Knecht, und sprach 'was du dir immer erbitten wirst, kein Mensch auf der Welt soll dirs abschlagen.'

'Herz, was begehrst du nun?' sprach der Knecht zu sich selber, und zog lustig weiter. Bald darauf begegnete er einem Juden mit einem langen Ziegenbart, der stand und horchte auf den Gesang eines Vogels, der hoch oben in der Spitze eines Baumes saß. 'Gottes Wunder!' rief er aus, 'so ein kleines Thier hat so eine grausam mächtige Stimme! wenns doch mein wäre! wer ihm doch Salz auf den Schwanz streuen könnte!' 'Wenns weiter nichts ist,' sprach der Knecht, 'der Vogel soll bald herunter sein,' legte an, und traf aufs Haar, und der Vogel fiel herab in die Dornhecken. 'Geh, Spitzbub,' sagte er zum Juden, 'und hol dir den Vogel heraus.' 'Nein,' sprach der Jude, 'laßt den Bub weg, so kommt ein Hund gelaufen; ich will mir den Vogel auflesen, weil ihr ihn doch einmal getroffen habt,' legte sich auf die Erde, und fieng an sich in den Busch hinein zu arbeiten. Wie er nun mitten in dem Dorn steckte, plagte der Muthwille den guten Knecht, daß er seine Fidel abnahm, und anfieng zu geigen. Gleich fieng auch der Jude an die Beine zu heben, und in die Höhe zu springen: und je mehr der Knecht strich, desto besser gieng der Tanz. Aber

die Dörner zerriſſen ihm den ſchäbigen Rock, kämmten ihm den Ziegenbart, und ſtachen und zwickten ihn am ganzen Leib. 'Mein,' rief der Jude, 'was ſoll mir das Geigen! laß der Herr das Geigen, ich begehre nicht zu tanzen.' Aber der Knecht hörte nicht darauf, und dachte 'du haſt die Leute genug geſchunden, nun ſoll dirs die Dornhecke nicht beſſer machen,' und fieng von neuem an zu geigen, daß der Jude immer höher aufſpringen mußte, und die Fetzen von ſeinem Rock an den Stacheln hängen blieben. 'Au weih geſchrien!' rief der Jude, 'geb ich doch dem Herrn, was er verlangt, wenn er nur das Geigen läßt, einen ganzen Beutel mit Gold.' 'Wenn du ſo freudabel biſt,' ſprach der Knecht, 'ſo will ich wohl mit meiner Muſik aufhören, aber das muß ich dir nachrühmen, du machſt deinen Tanz noch mit, daß es eine Art hat;' nahm darauf den Beutel, und gieng ſeiner Wege.

Der Jude blieb ſtehen, und ſah ihm nach, und war ſtill bis der Knecht weit weg und ihm ganz aus den Augen war, dann ſchrie er aus Leibeskräften, 'du miſerabler Muſikant, du Bierfiedler: wart, wenn ich dich allein erwiſche! ich will dich jagen, daß du die Schuhſohlen verlieren ſollſt: du Lump, ſteck einen Groſchen ins Maul, daß du ſechs Heller werth biſt,' und ſchimpfte weiter was er nur los bringen konnte. Und als er ſich damit etwas zu Gute gethan und Luft gemacht hatte, lief er in die Stadt zum Richter. 'Herr Richter, au weih geſchrien! ich bin auf offener Landſtraße beraubt und übel zugerichtet worden von einem gottloſen Menſchen, ein Stein auf dem Erdbo-

den möcht ſich erbarmen: die Kleider zerfetzt! der Leib zerſtochen und zerkratzt! und das Geld mit dem Beutel genommen! lauter Ducaten, ein Stück ſchöner als das andere: um Gotteswillen, laßt den Menſchen ins Gefängniß werfen.' Sprach der Richter 'wars ein Soldat, der dich mit ſeinem Säbel ſo zugerichtet hat?' 'Gott bewahr!' ſagte der Jude, 'einen nackten Degen hat er nicht gehabt, aber ein Rohr hat er gehabt auf dem Buckel hängen, und eine Geige am Hals; daran iſt er leicht zu erkennen.' Der Richter ſchickte ſeine Leute nach ihm aus, die fanden den guten Knecht, der ganz langſam weiter gezogen war, und fanden auch den Beutel mit Geld bei ihm. Als er vor Gericht geſtellt wurde, ſagte er 'ich habe den Juden nicht angerührt, und ihm das Geld nicht genommen, er hat mirs aus freien Stücken angeboten, damit ich nur aufhörte zu geigen, weil er meine Muſik nicht vertragen konnte.' 'Gott bewahr!' ſchrie der Jude, 'er greift die Lügen, wie Fliegen an der Wand.' Aber der Richter glaubte es auch nicht, und ſprach 'das iſt eine ſchlechte Entſchuldigung, das thut kein Jude,' und verurtheilte den guten Knecht, weil er auf offener Straße einen Raub begangen hätte, zum Galgen. Als er aber abgeführt wurde, ſchrie ihm noch der Jude zu 'du Bärenhäuter, du Hundemußkant, jetzt kriegſt du deinen wohlverdienten Lohn.' Der Knecht ſtieg ganz ruhig mit dem Henker die Leiter hinauf, auf der letzten Sproße aber drehte er ſich um, und ſprach zum Richter 'gewähret mir noch eine Bitte, eh ich ſterbe.' 'Ja,' ſprach der Richter,' wenn du nicht um dein Leben bitteſt.' 'Nicht ums Leben,' antwortete der Knecht,

'ich bitte, laßt mich zu guter Letzt noch einmal auf meiner Geige spielen.' Der Jude erhob ein Zetergeschrei, 'um Gotteswillen, erlaubts nicht, erlaubts nicht.' Allein der Richter sprach 'warum soll ich ihm die kurze Freude nicht gönnen: es ist ihm zugestanden, und dabei soll es sein Bewenden haben.' Auch konnte er es ihm nicht abschlagen, wegen der Gabe, die dem Knecht verliehen war. Der Jude aber rief 'au weih! au weih! bindet mich an, bindet mich fest.' Da nahm der gute Knecht seine Geige vom Hals, legte sie zurecht, und wie er den ersten Strich that, fieng alles an zu wabern und zu wanken, der Richter, die Schreiber, und die Gerichtsdiener, und dem, welcher den Juden festbinden wollte, fiel der Strick aus der Hand; beim zweiten Strich hoben alle die Beine, und der Henker ließ den guten Knecht los, und machte sich zum Tanze fertig; bei dem dritten Strich sprang alles in die Höhe, und fieng an zu tanzen, und der Richter und der Jude waren vorne, und sprangen am besten. Bald tanzte alles mit, was auf den Markt aus Neugierde herbei gekommen war, alte und junge, dicke und magere Leute untereinander: sogar die Hunde, die mitgelaufen waren, setzten sich auf die Hinterfüße, und hüpften mit. Und je länger er spielte, desto höher sprangen die Tänzer, daß sie sich einander an die Köpfe stießen, und anfiengen jämmerlich zu schreien. Endlich rief der Richter ganz außer Athem, 'ich schenke dir dein Leben, höre nur auf zu geigen.' Der gute Knecht ließ sich bewegen, setzte die Geige ab, hieng sie wieder um den Hals, und stieg die Leiter herab. Da trat er zu dem Juden, der auf der

Erde lag und nach Athem ſchnarrte, und ſagte 'Spitzbube, jetzt geſtehe wo du das Geld her haſt, oder ich nehme meine Geige vom Hals, und fange wieder an zu ſpielen.' 'Ich habs geſtohlen, ich habs geſtohlen,' ſchrie er, 'du aber haſts redlich verdient.' Da ließ der Richter den Juden zum Galgen führen, und als einen Dieb aufhängen.

111.

Der gelernte Jäger.

Es war einmal ein junger Bursch, der hatte die Schlosserhandthierung gelernt, und sprach zu seinem Vater er müßte in die Welt gehen, und sich versuchen. 'Ja,' sagte der Vater, 'das bin ich zufrieden,' und gab ihm etwas Geld auf die Reise. Also zog er herum, und suchte Arbeit. Auf eine Zeit, da wollt ihm das Schlosserwerk nicht mehr folgen, und stand ihm auch nicht mehr an, aber er kriegte Lust zur Jägerei. Da begegnete ihm auf der Wanderschaft ein Jäger in grünem Kleide, der fragte wo er her käme, und wo er hin wollte? Er wär ein Schlossergesell, sagte der Bursch, aber das Handwerk gefiele ihm nicht mehr, und hatte Lust zur Jägerei, ob er sie ihm lehren wollte. 'O ja, wenn du mit mir gehen willst.' Da gieng der junge Bursch mit, und vermiethete sich etliche Jahre bei ihm, und lernte die Jägerei. Danach wollt er sich weiter versuchen, und der Jäger gab ihm nichts zum Lohn als eine Windbüchse, die hatte aber die Eigenschaft, wenn er damit einen Schuß that, so traf er ohnfehlbar. Da gieng er nun fort, und kam in einen sehr großen Wald, von dem konnte er in einem Tag das Ende nicht finden. Wies Abend war, setzte er sich auf einen hohen Baum, damit er aus den wilden Thieren kame. Gegen Mitternacht zu, dauchte ihn,

ſchimmerte ein kleines Lichtchen von weitem, da ſah er durch die Aſte darauf hin, und behielt in acht wo es war. Doch nahm er erſt noch ſeinen Hut, und warf ihn nach dem Liche zu herunter, daß er danach gehen wollte, wann er herabgeſtiegen wäre, als nach einem Zeichen. Nun kletterte er herunter, gieng auf ſeinen Hut los, ſezte ihn wieder auf, und zog gerades Wegs fort. Je weiter er gieng, je größer ward das Licht, und wie er nahe dabei kam, ſah er daß es ein gewaltiges Feuer war, und ſaßen drei Rieſen dabei, und hatten einen Ochſen am Spieß, und ließen ihn braten. Nun ſprach der eine 'ich muß doch ſchmecken ob das Fleiſch bald gahr iſt, riß ein Stück herab, und wollt es eben in den Mund ſtecken, indem ſchoß es ihm der Jäger aus der Hand. 'Nun ja,' ſprach der Rieſe, 'da weht mir der Wind das Stück aus der Hand,' und nahm ſich ein anderes. Wie er eben anbeißen wollte, ſchoß es ihm der Jäger abermals weg; da gab der Rieſe dem, der neben ihm ſaß, eine Ohrfeige, und rief zornig 'was reißt du mir mein Stück weg?' 'Ich habe es dir nicht weggeriſſen,' ſprach der andere, 'es wird dirs ein Scharfſchüz weggeſchoſſen haben.' Der Rieſe nahm ſich das dritte Stück, er konnte es aber nicht in der Hand behalten, der Jäger ſchoß es ihm heraus. Da ſprachen die Rieſen 'das muß ein guter Schüze ſein, der den Biſſen vor dem Maul wegſchießen kann, ſo einer wär uns nüzlich,' und riefen laut 'komm herbei, du Scharfſchüze, ſez dich ans Feuer, und iß dich ſatt, wir wollen dir nichts thun; aber kommſt du nicht, und wir holen dich mit Gewalt, ſo biſt du verloren.' Da trat der

Burſch herzu, und ſagte er wäre ein gelernter Jäger, und wonach er mit ſeiner Büchſe ziele, das treffe er auch ſicher und gewiß. Da ſprachen ſie wenn er mit ihnen gehen wollte, ſollte ers gut haben, und erzählten ihm vor dem Wald ſei ein großes Waſſer, dahinter ſtänd ein Thurm, und in dem Thurm ſäß eine ſchöne Königstochter, die wollten ſie gern rauben. 'Ja,' ſprach er, 'die will ich bald geſchafft haben.' Sagten ſie weiter 'es iſt aber noch etwas dabei, es liegt ein kleines Hündchen dort, das fängt gleich an zu bellen, wann ſich jemand nähert, und ſobald das bellt, wacht auch alles am königlichen Hofe auf, und deshalb können wir nicht hinein kommen; unterſtehſt du dich, das Hündchen todt zu ſchießen?' 'Ja,' ſprach er, 'das iſt mir ein kleiner Spaß.' Danach ſetzte er ſich auf ein Schiff, und fuhr über das Waſſer, und wie er bald beim Land war, kam das Hündlein gelaufen, und wollte bellen, aber er kriegte ſeine Windbüchſe, und ſchoß es todt. Wie die Rieſen das ſahen, freuten ſie ſich, und meinten ſie hätten die Königstochter ſchon gewiß, er ſprach aber zu ihnen ſie ſollten haußen bleiben bis er ſie riefe. Da gieng er in das Schloß, und es war mäuschenſtill, und ſchlief alles; wie er das erſte Zimmer aufmachte, hieng da ein Säbel an der Wand, der war von purem Silber, und ein goldener Stern darauf und des Königs Name; daneben aber ſtand ein Tiſch, und auf dem Tiſch lag ein verſiegelter Brief, den brach er auf, und ſtand darin wer den Säbel hätte, könnte alles ums Leben bringen, was ihm vorkäme. Da nahm er den Säbel von der Wand, hieng ihn um, und gieng weiter, da

kam er in das Zimmer, wo die Königstochter lag, und schlief, und sie war so schön, daß er still stand und sie betrachtete, und den Athem anhielt. Wie er sich weiter umschaute, da standen unter dem Bett ein paar Pantoffeln, auf dem rechten stand ihres Vaters Name mit einem Stern, und auf dem linken ihr Name mit einem Stern. Sie hatte auch ein großes Halstuch um, von Seide mit Gold ausgestickt, auf der rechten Seite ihres Vaters Name, auf der linken ihr Name, alles mit goldenen Buchstaben. Da nahm der Jäger eine Scheere und schnitt den rechten Schlippen ab, und that ihn in seinen Ranzen, und dann nahm er auch den rechten Pantoffel mit des Königs Namen, und steckte ihn hinein. Nun lag die Jungfrau noch immer und schlief, und sie war ganz in ihr Hemd eingenäht, da schnitt er auch ein Stückchen von dem Hemd ab, und steckte es zu dem andern, doch that er das alles, ohne sie anzurühren. Dann gieng er fort, und ließ sie ungestört schlafen, und als er wieder ans Thor kam, standen da die Riesen noch draußen, warteten auf ihn, und dachten er würde die Königstochter bringen. Er rief ihnen aber zu sie sollten auch herein kommen, die Jungfrau wäre schon in seiner Gewalt; die Thüre könnte er ihnen aber nicht aufmachen, da wär ein Loch, durch welches sie kriechen müßten. Nun kam der erste näher, da wickelte der Jäger des Riesen Haar um seine Hand, zog den Kopf herein, und hieb ihn mit seinem Säbel in einem Streich ab, und duns (zog) ihn dann vollends hinein. Dann rief er den zweiten, und hieb ihm gleichfalls das Haupt ab, und endlich auch dem dritten, und

war froh daß er die schöne Jungfrau von ihren Feinden befreit hatte, und schnitt ihnen die Zungen aus, und steckte sie in seinen Ranzen. Da dachte er 'ich will heim gehen zu meinem Vater, und ihm zeigen was ich schon gethan habe, dann will ich in der Welt herum ziehen; das Glück, das mir Gott bescheren will, wird mich schon erreichen.'

Der König in dem Schloß aber, als er aufwachte, sah drei Riesen da todt liegen; gieng in die Schlafkammer seiner Tochter, weckte sie auf, und fragte wer das wohl gewesen wäre, der die Riesen ums Leben gebracht hätte. Da sagte sie 'lieber Vater, ich weiß es nicht, ich habe geschlafen.' Wie sie nun aufstand, und ihre Pantoffeln anziehen wollte, da war der rechte weg, und wie sie ihr Halstuch betrachtete, war es durchschnitten, und fehlte der rechte Schlitzen, und wie sie ihr Hemd ansah, war ein Stückchen heraus. Der König ließ den ganzen Hof zusammen kommen, Soldaten und alles, was da war, und fragte wer seine Tochter befreit, und die Riesen ums Leben gebracht hätte? Nun hatte er einen Hauptmann, der war einäugig und ein häßlicher Mensch, der sagte er hätte es gethan. Da sprach der alte König so er das vollbracht hätte, sollte er seine Tochter auch heirathen. Die Jungfrau aber sagte 'lieber Vater, dafür, daß ich den heirathen soll, will ich lieber in die Welt gehen, so weit als mich meine Beine tragen.' Da sprach der König wenn sie den nicht heirathen wollte, sollte sie die königlichen Kleider ausziehen, und Bauernkleider anthun, und fortgehen; und sie sollte zu einem Töpfer gehen, und einen irden Geschirr Handel an-

fangen. Da that ſie ihre königlichen Kleider aus, und gieng zu einem Töpfer, und borgte ſich einen Kram irden Werk; verſprach ihm auch, wenn ſies am Abend verkauft hätte, wollte ſie es bezahlen. Nun ſagte der König ſie ſollte ſich an eine Ecke damit ſetzen, und es verkaufen, dann beſtellte er etliche Bauerwagen, die ſollten mitten durchfahren, daß alles in tauſend Stücke gienge. Wie nun die Königstochter ihren Kram auf die Straße hingeſtellt hatte, kamen die Wagen, und zerbrachen ihn zu lauter Scherben; ſie fieng an zu weinen, und ſprach 'ach Gott, wie will ich nun dem Töpfer bezahlen.' Der König aber hatte ſie damit zwingen wollen den Hauptmann zu heirathen, ſtatt deſſen gieng ſie wieder zum Töpfer, und fragte ihn ob er ihr noch einmal borgen wollte. Er antwortete nein, ſie ſollte erſt das Vorige bezahlen. Da gieng ſie zu ihrem Vater, ſchrie und jammerte, und ſagte ſie wollte in die Welt hineingehen. Da ſprach er ſie ſollte hingehen in den Wald, da wollt er ihr ein Häuschen bauen, darin ſollte ſie ihr Lebtag ſitzen, und für jedermann kochen, dürfte aber kein Geld nehmen. Alſo ließ er ihr ein Häuschen im Wald bauen, und vor die Thüre hieng er ein Schild, darauf ſtand geſchrieben 'heute umſonſt, morgen für Geld.' Da ſaß ſie lange Zeit, und ſprach es ſich in der Welt herum, da ſäß eine Jungfrau, die kochte umſonſt, und das ſtände vor der Thüre an einem Schild. Das hörte auch der Jäger und dachte 'das wär etwas für dich, du biſt doch arm, und haſt kein Geld;' nahm alſo ſeine Windbüchſe und ſeinen Ranzen, worin noch alles ſteckte, was er damals im Schloß als

Wahrzeichen hineingethan hatte, und gieng in den Wald, und fand auch das Häuschen mit dem Schild 'heute umsonst, morgen für Geld.' Er hatte aber den Degen umhängen, womit er den drei Riesen den Kopf abgehauen hatte, trat so in das Häuschen hinein, und ließ sich etwas zu essen geben. Er freute sich über das schöne Mädchen, es war aber auch bildschön. Sie fragte wo er her käme und hin wollte, da sagte er 'ich reise in der Welt herum.' Da fragte sie ihn wo er den Degen her hätte, da stände ja ihres Vaters Name darauf.' Fragte er ob sie des Königs Tochter wäre? 'Ja,' antwortete sie. 'Mit diesem Säbel,' sprach er, 'habe ich drei Riesen den Kopf abgehauen,' und holte zum Zeichen ihre Zungen aus dem Ranzen, dann zeigte er ihr auch den Panteffel, den Schlippen vom Halstuch, und das Stück vom Hemd. Da war sie voller Freude, und sagte er wäre derjenige, der sie erlöst hätte. Darauf giengen sie zusammen zum alten König, und sie führte ihn in ihre Kammer, und sagte ihm der Jäger wäre der rechte, der sie von den Riesen erlöst hätte. Und wie der alte König die Wahrzeichen alle sah, da konnt er nicht mehr zweifeln, und sagte das wär ihm lieb, und er sollte sie nun auch zur Gemahlin haben; darüber war die Jungfrau von Herzen froh. Darauf kleideten sie ihn, als wenn er ein fremder Herr wäre, und der König ließ ein Gastmahl anstellen. Als sie nun zu Tisch giengen, kam der Hauptmann auf die linke Seite der Königstochter, der Jäger aber auf die rechte, und der Hauptmann meinte das wäre ein fremder Herr, und wäre zum Besuch gekommen. Wie sie gegessen und

getrunken hatten, ſprach der alte König zum Hauptmann er wollte ihm etwas aufgeben, das ſollt er errathen: wenn einer ſpräche, er hätte drei Rieſen ums Leben gebracht, und er gefragt würde, wo die Zungen der Rieſen wären, und er müßte zuſehen, und wären keine in ihren Köpfen, wie das zugienge? Da ſagte der Hauptmann 'ſie werden keine gehabt haben.' 'Ei,' ſagte der König, 'jedes Gethier hat eine Zunge,' und fragte weiter was der werth wäre, daß ihm widerführe? Da ſprach der Hauptmann 'der gehört in Stücken zerriſſen zu werden.' Da ſagte der König er hätte ſich ſelber ſein Urtheil geſprochen, und ward der Hauptmann gefänglich geſetzt, und dann in vier Stücke zerriſſen, die Königstochter aber mit dem Jäger vermählt, der holte ſeinen Vater und ſeine Mutter, und die lebten in Freude bei ihrem Sohn, und nach des alten Königs Tod bekam er das Reich.

112.

Der Dreschflegel vom Himmel.

Es zog einmal ein Bauer mit einem Paar Ochsen zum Pflügen aus, als er aufs Land kam, da fiengen den beiden Thieren die Hörner an zu wachsen, wuchsen fort, und als er nach Haus wollte, waren sie so groß, daß er nicht mit zum Thor hinein konnte. Zu gutem Glück kam gerade ein Metzger daher, dem überließ er sie, und schlossen sie den Handel dergestalt, daß er sollte dem Metzger ein Maaß Rübsamen bringen, der wollt ihm dann für jedes Korn einen brabanter Thaler aufzählen. Das heiß ich mir gut verkauft! Der Bauer gieng nun heim, und trug das Maaß Rübsamen auf dem Rücken herbei; unterwegs verlor er aber aus dem Sack ein Körnchen. Der Metzger bezahlte ihn dem Handel gemäß richtig aus; hätte der Bauer das eine Korn nicht verloren, so hätte er einen brabanter Thaler mehr gehabt. Indessen, wie er wieder des Wegs zurück kam, war aus dem Korn ein Baum gewachsen, der reichte bis an den Himmel. Da dachte der Bauer 'weil die Gelegenheit da ist, mußt du doch sehen, was die Engel da droben machen, und ihnen einmal unter die Augen gucken.' Also stieg er hinauf, und sah daß die Engel oben Hafer droschen, und schaute das mit an; wie er so schaute, merkte er, daß der Baum, worauf

er ſtand, anfieng zu wackeln; und guckte hinunter, und ſah daß ihn eben einer umhauen wollte. 'Wenn du da herab ſtürzteſt, das wär ein böſes Ding' dachte er, und in der Noth wußt er ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er die Spreu vom Haſer nahm, die haufenweis da lag, und daraus einen Strick drehte, auch griff er nach einer Hacke und einem Dreſchflegel, die da herum im Himmel lagen, und ließ ſich an dem Seil herunter. Er kam aber unten auf der Erde gerade in ein tiefes tiefes Loch, und da war es ein rechtes Glück, daß er die Hacke hatte, denn er nahm ſie, und hackte ſich eine Treppe, ſtieg darauf in die Höhe, und brachte den Dreſchflegel zum Wahrzeichen mit, ſo daß niemand an ſeiner Erzählung mehr zweifeln konnte.

113.

De beiden Künigeskinner.

Et was mol en Künig west, de hadde en kleinen Jungen kregen, in den sin Teiken (Zeichen) hadde stahn, he sull von einen Hirsch ümmebracht weren, wenn he festein Johr alt wäre. Ase he nu so wit anewassen was, do giengen de Jägers mol mit ünne up de Jagd. In den Holte, do kümmt de Künigssuhn bie de anneren denne (von den andern weg), up einmol süht he do ein grooten Hirsch, den wull he scheiten, he kunn en awerst nig dreppen; up't lest is de Hirsch so lange für ünne herut lauyen, bis gans ut den Holte, do steibt do up einmol so ein grot lank Mann stad des Hirsches, de segd 'nu dat is gut, dat ik dik bewe; ik hewe schon sess paar gleserne Schlitschau hinner die caput jaget, un hewe dik nig kriegen könnt.' Do nümmet he ün mit sik, un schlippet em dur ein grot Water bis für en grot Künigsschlott, da mut he mit an'n Disk, un eten wat. Ase se tosammen wat geeten het, segd de Künig 'ik hewe drei Döchter, bie der elesten mußt du en Nacht waken, von des Obends niegen Uhr bis Morgen sesse, un ik kumme jedesmol, wenn de Klocke schlatt, sülwens, un rope, un wenn du mie dann kine Antwort gifst, so werst du Morgen ümmebracht, wenn du awerst mie immer Antwort gifst, so falst du se tor Frugge hewen.'

Aſe do die jungen Lude up de Schlopkammer kämen, do ſtund der en ſteineren Chriſtoffel, do ſegd de Künigsdochter to emme 'um niegen Uhr kummet min Teite (Vater), alle Stunne bis et dreie ſchlätt, wenn he froget, ſo giwet ai em Antwort ſtatt des Künigsſuhns;' do nickede de ſteinerne Chriſtoffel mit den Koppe gans ſchwinne un dann jümmer lankſamer, bis he to leſte wier ſtille ſtand. Den anneren Morgen, da ſegd de Künig to emme 'du beſt dine Sacken gut macket, awerſt mine Dochter kann ik nig bergiewen, du möſteſt dann en Nacht bie de tweiden Dochter wacken, dann will ik mie mal drup bedenken, ob du mine ölleſte Dochter tor Frugge hewen kannſt; awerſt ik kumme olle Stunne ſülwenſt, un wenn ik die rope, ſo antworte mie, un wenn ik die rope, un du antworteſt nig, ſo ſoll ſteiten din Blaud für mie.' Un do gengen de beiden up de Schlopkammer, do ſtand do noch en greteren ſteineren Chriſtoffel, dato ſeg de Künigsdochter: 'wenn min Teite frägt, ſo antworte du;' do nickede de grote ſteinerne Chriſtoffel wier mit den Koppe gans ſchwinne un dann jümmer lankſamer, bis he to leſte wier ſtille ſtand. Un de Künigsſuhn legte ſik up den Dorſüll (Thürſchwelle), legte de Hand unner den Kopp, un ſchlap inne. Den anneren Morgen ſeh de Künig to ünne 'du haſt dine Sacken twaren gut macket, awerſt mine Dochter kann ik nig bergiewen, du möſteſt ſüs bie der jungeſten Künigsdochter en Nacht wacken, dann will ik mie bedenken, ob du mine tweide Dochter tor Frugge hewen kannſt; awerſt ik kumme olle Stunne ſülwenſt, un wenn ik die rope, ſo antworte mie, un wenn ik die rope, un du

antwortest nig, so soll steiten din Blaud für mie.' Do giengen se wier tohope (zusammen) up ehre Schlopkammer, do was do noch en viel grötern un viel längern Christoffel, ase bie de twei ersten; dato segde de Künigsdochter 'wenn min Teite röpet, so antworte du,' do nickede de grote lange steinerne Christoffel wohl ene halwe Stunne mit den Koppe, bis de Kopp toleft wier stille stand. Un de Künigssuhn legte sik up de Dörsül, un schläp inne. Den annern Morgen, do segd de Künig 'du hast twaren gut wacket, awerst ik kann die nau mine Dochter nig giewen, ik hewe so en groten Wall, wenn du mie den von hüte Morgen sesse bis Obends sesse afhoggest, so will ik mie drup bedenken.' Do dehe (that d. i. gab) he ünne en gleserne Exe, en gleserne Kiel, un en gleserne Holthacke midde. Wie he in dat Holt kummen is, do hoggete he einmal to, do was de Exe entwei, do nam he den Kiel, un schlett einmal mit de Holtbacke darupve, do is et so kurt un so klein ase Grutt (Sant). Do was he so bedröwet, un glövte nu moste he sterwen, un he gett sitten un grient (weint). Asset nu Middag is, do segd de Künig 'eine von juck Mäken mott ünne wat to etten bringen.' 'Nee,' segged de beiden öllesten, 'wie willt ün nicks bringen, wo he dat leste bie wacket het, de kann ün auck wat bringen.' Do mutt de jungeste weg, un bringen ünne wat to etten. Ase in den Walle kummet, do frägt se ün wie et ünne gienge?' 'O,' sehe he, 'et gienge ün gans schlechte.' Do sehe se he sull herkummen un etten eest en buken; 'nee,' seh he, 'dat künne he nig, he moste so doch sterwen, etten will he nig mehr.' Do gav se ünne so

viel gute Woore, he möchte et doch verſöken; do kümmt he, un ett wat. Aſe he wat getten het, do ſehe ſe 'ik will die eeſt en bitken luſen, dann werſt du annerſt to Sinnen.' Do ſe ün luſet, do werd he ſo möde, un ſchlöppet in, un do nämmet ſe ehren Doock, un binnet en Knurp do in, un ſchlätt ün dreimol up de Eere, un ſegd 'Arweggers, herut!' Do würen glick ſo viele Erdmännekens herfur kummen, un hadden freget wat de Künigsdochter befelde. Do ſeh ſe 'in Ied von drei Stunnen mutt de groote Wall afboggen un alle dat Holt in Hoyen ſetten ſien.' Do giengen de Erdmännekens herum, un boen ehre ganſe Verwandſchap up, dat ſe ehnen an de Arweit helpen ſullen. Do fiengen ſe glick an, un aſe de drei Stunne ümme würen, do is alles to Enne (zu Ende) weſt; un do keimen ſe wier to der Künigsdochter, un ſehent ehr. Do nämmet ſe wier ehren witten Doock, un ſegd 'Arweggers, nah Hus!' Do fiet ſe alle wier wege weſt. Do de Künigsſuhn upwacket, ſo wert he ſo frau, do ſegd ſe 'wenn et nu eeſſe ſchloen het, ſo kumme nah Hus.' Dat het he auck bevolget, un do frägt de Künig 'heſt du den Wall aawe (ab)?' 'Jo' ſegd de Künigsſuhn. Aſe ſe do an een Diſke ſitten, do ſeh de Künig 'ik kann die nau mine Dochter nie ter Frugge giewen, he möſte eeſt nau wat umme ſe dohen. Do frägt he wat dat denn ſien ſulle. 'Ik hewe ſo en grot Dieck,' ſeh de Künig, 'do moſt du den annern Morgen hönne, un moſt en utſchloen, dat he ſo blank is aſe en Spegel, un et müttet von ollerhand Fiſke dorinne ſien.' Den anneren Morgen do gav ünne de Künig ene gleſerne Schute (Schüppe), un ſegd 'umme ſeſſ Uhr mot de Dieck

ferrig ſien.' Do geit he weg, aſe he die den Dieck kummet, do ſtecket he mit de Schute in de Muhe (Moor, Sumpf), do brack ſe af; do ſtecket he mit de Hacken in de Muhe, un et was wier caput. Do werd he gans bedröwet. Den Middag brachte de jüngeſte Dochter ünne wat to etten, do frägt ſe wo et ünne gienge? Do ſeh de Künigsſuhn et gienge ünne gans ſchlechte, he ſull ſienen Kopp wohl mißen mutten; 'dat Geſchirr is mie wier klein geben.' O, ſeh ſe, he ſull kummen, un etten erſt wat, 'dann werſt du anneren Sinnes.' Nee, ſegde he, etten kann he nig, he wer gar to bedröwet. Do gint ſe ünne viel gude Woore bis he kummet, un ett watt. Do luſet ſe ünn wier, un he ſchloppet in, ſe ſtümmet von niggen en Dock, ſchlett en Knupp do inne, un kloppet mit den Knuppe dreimol up de Eere, un ſegd 'Arweggers, beruk!' do kummt glick ſo viele Eerdmännekens, un froget alle wat ehr Begeren wür. In Ited von drei Stunne moſten ſe den Dieck gans utſchlom bewen, un he moſte ſo blank ſien, dat man ſik inne ſpreigelen künne, un von ollerhand Fiſte moſten derinne ſien. Do giengen de Eerdmännekens hünn, un boen ehre Verwandſchap up, dat ſe ünnen helpen ſullen; un et is auck in twe Stunnen ferrig weſt. Do kummet ſe wier un ſegd 'wie hät deben, ſo us befolen is.' Do nümmet de Künigsdochter den Dock, un ſchlett wier dremol up de Eere, un ſegd 'Arweggers, to Hus!' do ſiet ſe alle wier weg. Aſe do de Künigsſuhn upwockt, do is de Dieck ferrig. Do geit de Künigsdochter auck weg, un ſegd wenn et ſeſſe wär, dann ſull he nah Hus kummen. Aſe he do nah Hus kummet, do frägt de Künig 'hes du den Dieck ferrig?'

'Jo' seh de Künigssuhn. Dat wür schöne. Do se do wier to Diske sittet, do seh de Künig 'du hast den Dieck twaren ferrig, awerst ik kann die mine Dochter noch nie giewen, du most eest nau eins doben.' 'Wat is dat denn?' frogte de Künigssuhn. He hedde so en grot Berg, do würen luter Dorenbuske anne, de mosten olle afhoggen weren, un bowen up moste he en grot Schlott buggen, dat moste so wacker sien, ase't nu en Menske denken kunne, un olle Ingedomse, de in den Schlott geborden, de mösten der olle inne sien. Do he nu den anneren Morgen up steit, do gav ünne de Künig en glesernen Eren, un en glesernen Boren mie, et mott awerst um sess Uhr ferrig sien. Do he an den eersten Dorenbuske mit de Eren anhogget, do gieng se so kurt un so klein dat de Stücker rund um ünne herfloen, un de Boren kunn he auck nig brucken. Do war he gans bedröwet, un toffte (wartete) up sine Leiweste, op de nie keime, un ünn ut der Naud hülpe. Ase't do Middag is, do kummet se, un bringet wat to etten, do geit he ehr in de Möte (entgegen), un vertellt ehr olles, un ett wat, un lett sik von ehr lusen, un schloppet in. Do nümmet se wier den Knupp, un schlett domit up de Eere, un segd 'Arweggers, herut!' Do kummet wier so viel Eerdmännekens, un froget wat ehr Begeren wür? Do seh se 'in Tied von drei Stunnen müttet ju de gansen Busk afhoggen, un bowen uppe den Berge do mot en Schlott stohen, dat mot so wacker sien, ase't nu ener denken kann, un olle Ingedömse muttet do inne sien. Do gienge se hünne, un boen ehre Verwanschap up, dat se helpen sullen, un ase de Tied umme was, do was alles ferrig. Do kümmet se

to der Künigsdochter, un segget dat, un de Künigsdochter nümmet den Doock, un schlett dreimol domit up de Gere, un segd 'Arweggers to Hus!' Do siet se gliek olle wier weg west. Do nu de Künigssuhn upwecket, un olles sob, do was he so frau ase en Vugel in der Luft. Do et do sesse schloen hadde, do giengen se tohaupe nah Hus. Do segd de Künig 'is dat Schlott anck ferrig?' 'Jo' seh de Künigssuhn. Ase do to Diske sittet, do segd de Künig 'mine jungeste Dochter kann ik nie giewen, befur de twei öllesten frigget het.' Do wor de Künigssuhn un de Künigsdochter gans bedröwet, un de Künigssuhn wuste sik gar nig to bergen (helfen). Do kummet he mol bie Nachte to der Künigsdochter, un löppet dermit furt. Ase do en bitken wegsiet, do kicket sik de Dochter mol umme, un sübt ehren Vader hinner sik. 'O,' seh se, 'wo sull wie dat macken? min Vader is hinner us, un will us ummeholen, ik will die grade to'n Dörenbusk macken un mie tor Rose, un ik will mie ümmer midden in den Busk waaren (schützen).' Ase do de Vader an de Stelle kummet, do steit do en Dörenbusk un ene Rose do anne; do will he de Rose afbrecken, do kummet de Dören, un stecket ün in de Finger, dat he wier nah Hus gehen mut. Do frägt sine Frugge worumme he se nig hädde middebrocht. Do seh he he wür der halt bie west, awerst he hedde se uppen mol ut den Gesichte verloren, un do hädde do en Dörenbusk un ene Rose stohen. Do seh de Künigin 'heddest du ment (nur) de Rose afbrocken, de Busk hedde sullen wohl kummen.' Do geit he wier weg, un will de Rose herholen. Unnerdes waren awerst de beiden schon wier öwer Feld, un de

Künig löppet der hinner her. Do kicket sik de Dochter wier umme, un süht ehren Vader kummen, do seh se 'o, wo sull wie et nu macken? ik will die grade tor Kerke macken un mie tom Pastoer; do will ik up de Kanzel stohn un predigen.' Ase do de Künig an de Stelle kummet, do steiht do ene Kerke, un up de Kanzel is en Pastoer, un prediget, do hort he de Priedig to, un geit wier nah Hus. Do frägt de Küniginne worumme he se nig midde brocht hedde, do segd he 'nee, ik hewe se so lange nachlaupen, un as ik glovte ik wer der bold hie, do steit do en Kerke un up de Kanzel en Pastoer, de priedigte.' 'Du häddest sullen ment den Pastoer bringen,' seh de Fru, 'de Kerke hädde sullen wohl kummen; dat ik die auck (wenn ich dich auch) schicke, dat kann nig mer helpen, ik mut sülwenst hünne gohen.' Ase se do ene Wiele wege is, un de beiden von feren süht, do kicket sik de Künigsdochter umme, un süht ehre Moder kummen, un segd 'nu sie wie unglücksk, nu kummet miene Moder sülwenst, ik will die grade tom Dieck macken un mie tom Fisk.' Do de Moder up de Stelle kummet, do is do en grot Dieck, un in de Midde sprank en Fisk herumme, un kickete mit den Kopp ut den Water, un was gans lustig. Do wull se geren den Fisk krigen, awerst se kunn ün gar nig fangen. Do werd se gans böse, un drinket den gansen Dieck ut, dat se den Fisk kriegen will, awerst do werd se so üwel, dat se sick spiggen mott, un spigget den gansen Dieck wier ut. Do seh se 'ik sehe do wohl dat et olle nig mer helpen kann;' sei mogten nu wier to ehr kummen. Do gohet se dann auck wier hünne, un de Küniginne givt der Dochter drei Wall-

nütte, un ſegd 'do kannſt du die mit helpen, wenn du in dine högſte Raud biſt.' Un do giengen de jungen Lüde wier tohaupe weg. Do ſe do wohl tein Stunne gohen hadden, do kummet ſe an dat Schlott, wovon de Königsſuhn was, un dohie was en Dorp. Aſe ſe do anne keimen, do ſegd de Königsſuhn 'blief hie, mine Leiweſte, ik will eeſt up dat Schlott gohen, un dann will ik mit den Wagen un Bedeinten kummen, un will die afholen.' Aſe he do up dat Schlott kummet, do werd ſe olle ſo frau dat ſe den Königsſuhn nu wier hett; do vertellt he he hedde ene Brut, un de wür iezt in den Dorpe, ſe wullen mit den Wagen hintrecken, un ſe holen. Do ſpannt ſe auck gliek an, un viele Bedeinten ſetten ſik up den Wagen. Aſe do de Königsſuhn inſtiegen wull, do gab ün ſine Moder en Kus, do hadde he alles vergeten, wat ſcheben was, un auck wat he dohen will. Do befal de Moder ſe ſullen wier utſpannen, un do giengen ſe olle wier in't Hus. Dat Mäken awerſt ſitt im Dorpe, un luert un luert, un meint he ſull ſe afholen, et kummet awerſt keiner Do vermaiet (vermiethet) ſik de Königsdochter in de Muhle, de hoerde die dat Schlott, do moſte ſe olle Nohmiddage bie den Water ſitten, un Stunze ſchüren (Gefäße reinigen). Do kummet de Küniginne mol von den Schlotte gegohen, un gohet an den Water ſpatzeiern, un ſeihet dat wackere Mäken do ſitten, do ſegd ſe 'wat is dat für en wacker Mäken! wat gefällt mie dat gut!' Do kicket ſe et olle an, awerſt keen Menſke hadde et kand. Do geit wohl ene lange Tied vorbie, dat dat Mäken eerlick un getrugge bie den Müller deint. Unnerdes hadde de Küniginne ene Frugge fur eh-

ren Suhn fecht, de is gans feren ut der Weld west. Ase do de Brut ankümmet, do sollt se glick tobaure giewen weren. Er lauret so viele Lüde tosamen, de dat alle seihen willt, do segd dat Mäken to den Müller he mögte ehr doch auck Verlov giewen. Do seh de Müller 'goh menten bünne.' Ase't do weg will, do macket et ene van den drei Wallnütten up, do legt do so en wakker Kleid inne, dat trecket et an, un gienk domte in de Kerke gigen den Altor stoben. Up enmol kummt de Brut un de Brüme (Bräutigam), un settet sik für den Altor, un ase de Pastor se do insegnen will, do kicket sik de Brut van der Halwe (seitwärts), un sühet et do steben, do steit se wier up, un segd se will sik nie giewen leten, bis se auck so en wacker Kleid hädde, ase de Dame. Do giengen se wier nah Hus, un läten de Dame froen ob se dat Kleid wohl verkofte. Nee, verkaupen dau se't nig, awerst verdeinen, dat mögte wohl sien. Do frogten se ehr wat se denn doben sullen. Do segd se wenn se van Nachte fur dat Dohr van den Künigssuhn schlapen döfte, dann will se et wohl doben. Do seget se jo, dat sull se menten doben. To muttet de Bedeinten den Künigssuhn en Schlopdrunk ingiewen, un do legt se sik up den Süll, un günselt (winselt) de beile Nacht, se hädde den Wall fur ün afhoggen leten, se hädde den Dieck fur ün utschloen, se hädde dat Schlott fur ün bugget, se hädde ünne ton Dörenbust macket, dann wier tor Kerke; un tolest tom Dieck, un he hädde se so geschwinne vergeten. De Künigssuhn hadde nicks davon hört, de Bedeinten awerst würen upwacket, un hadden tolustert, un hadden nie wust wat et sull bedäen. Den anneren Morgen,

ase se upstohen würen, do trock de Brut dat Kleid an, un fort mit den Brümen nah der Kerke; ünnerdes macket dat wackere Mäken de tweide Wallnutt up, un do is nau en schöner Kleid inne, dat thüt et wier an, un geit domie in de Kerke gigen den Altor stohen, do geit et dann ewen wie dat vürge mol. Un dat Mäken liegt wier en Nacht für den Süll, de nah des Künigssuhns Stobe geit, un de Bedeinten füllt ün wier en Schlopdrunk ingiewen; de Bedeinten kummet awerst un giewet ünne wat to wacken, domie legt he sik to Bedde; un de Müllersmaged fur den Dörsüll günselt wier so viel, un segd wat se dohen hädde. Dat hört olle de Künigssuhn, un werd gans bedröwet, un et föllt ünne olle wier die wat vergangen was. Do will he nah ehr gohen, awerst sine Moder hadde de Dör toschlotten. Den annern Morgen awerst gieng he glick to siner Leiwesten, un vertellte ehr olles, wie et mit ünne togangen wür, un se mögte ünne doch nig beuse sin dat he se so lange vergetten hädde. Do macket de Künigsdochter de dridde Wallnutt up, do is nau en viel wackerer Kleid inne: dat trecket se an, un fört mit ehren Brümen nah de Kerke, un do keimen so viele Kinner, de giewen ünne Blomen, un hellen ünne bunte Bänner fur de Zete, un se leiten sik insegnen, un hellen ene lustige Hochtied; awerst de falske Moder un Brut mosten weg. Un we dat lest vertellt het, den is de Mund noch wärm.

114.

Vom klugen Schneiderlein.

Es war einmal eine Prinzessin gewaltig stolz; kam ein Freier, so gab sie ihm etwas zu rathen auf, und wenn es nicht errathen konnte, so ward er mit Spott fortgeschickt. Sie ließ auch bekannt machen wers erriethe, sollte sich mit ihr vermählen, und möchte kommen wer da wollte. Endlich fanden sich auch drei Schneider zusammen, davon meinten die zwei ältesten sie hätten so manchen feinen Stich gethan, und hättens getroffen, da könnts ihnen nicht fehlen, sie müßtens wohl auch hier treffen; der dritte war ein kleiner unnützer Springinsfeld, der nicht einmal sein Handwerk verstand, aber meinte er müßte sein Glück versuchen. Da sprachen die zwei andern zu ihm 'bleib nur zu Haus, du wirst mit deinem dischen Verstande nicht weit kommen.' Das Schneiderlein ließ sich aber nicht irre machen, und sagte es hätte einmal seinen Kopf darauf gesetzt, und wollte sich schon helfen, und gieng dahin als wäre die ganze Welt sein.

Da meldeten sich alle drei bei der Prinzessin, und sagten sie sollte ihnen ihre Räthsel vorlegen: es wären die rechten Leute angekommen, die hätten einen feinen Verstand, den könnte man wohl in eine Nadel fädeln. Da sprach die Prinzessin 'ich habe zweierlei Haar auf dem Kopf, von was für Farben ist das?'

'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte der erſte, 'es wird ſchwarz und weiß ſein, wie Kümmel und Salz.' Die Prinzeſſin ſprach 'falſch gerathen; antworte der zweite.' Da ſagte der zweite 'iſts nicht ſchwarz und weiß, ſo iſts braun und roth, wie meines Herrn Vaters Bratenrock.' 'Falſch gerathen,' ſagte die Prinzeſſin, 'antworte der dritte, dem ſch ichs an, der weiß es ſicherlich.' Da trat das Schneiderlein keck hervor, und ſprach 'die Prinzeſſin hat ein ſilbernes und goldenes Haar auf dem Kopf, und das ſind die zweierlei Farben.' Wie die Prinzeſſin das hörte, ward ſie blaß, und wäre vor Schrecken beinah hingefallen, denn das Schneiderlein hatte es getroffen, und ſie hatte ſicher geglaubt das würde kein Menſch auf der Welt herausbringen. Als ihr das Herz wieder kam, ſprach ſie 'damit haſt du mich noch nicht gewonnen, du mußt noch eins thun; unten im Stall liegt ein Bär, bei dem ſollſt du die Nacht zubringen, wenn ich dann morgen aufſtehe, und du biſt noch lebendig, ſo ſollſt du mich heirathen.' Sie dachte aber damit wollte ſie das Schneiderlein los werden, denn der Bär hatte noch keinen Menſchen lebendig gelaſſen, der ihm unter die Tatzen gekommen war. Das Schneiderlein ließ ſich nicht abſchrecken, war ganz vergnügt, und ſprach 'das will ich auch noch vollbringen.'

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht; der Bär wollt auch gleich auf es los, und ihm mit ſeiner Tatze einen guten Willkommen geben. 'Sachte, ſachte,' ſprach das Schneiderlein, 'ich kann dich noch zur Ruhe bringen.' Da holte es ganz gemächlich, als hätt es keine Sor-

gen, welsche Nüsse aus der Tasche, biß sie auf und aß die Kerne; wie der Bär das sah, kriegte er Lust, und wollte auch Nüsse haben. Das Schneiderlein griff in die Tasche, und reichte ihm eine Hand voll; es waren aber keine Nüsse, sondern Wackersteine. Der Bär steckte sie ins Maul, konnte aber nichts aufbringen, er mochte beißen wie er wollte. 'Ei,' dachte er, 'was bist du für ein dummer Klotz! kannst nicht einmal die Nüsse aufbeißen,' und sprach zum Schneiderlein 'mein, beiß mir die Nüsse auf.' 'Da siehst du was du für ein Kerl bist,' sprach das Schneiderlein, 'hast so ein großes Maul, und kannst die kleine Nuß nicht aufbeißen.' Da nahm es die Steine, war hurtig, steckte dafür eine Nuß in den Mund, und knack, war sie entzwei. 'Ich muß das Ding noch einmal probieren,' sprach der Bär, 'wenn ichs so ansehe, ich mein ich müßts können.' Da gab ihm das Schneiderlein wieder die Wackersteine, und der Bär arbeitete und biß aus allen Leibeskräften hinein: aber du glaubst auch nicht daß er sie aufgebracht hat. Wie das vorbei war, holte das Schneiderlein eine Violine unter dem Rock hervor, und spielte sich ein Stückchen darauf. Als der Bär das hörte, konnte er es nicht lassen, und fieng an zu tanzen, und als er ein Weilchen getanzt hatte, gefiel ihm das Ding so wohl, daß er zum Schneiderlein sprach 'hör, ist das Geigen schwer?' 'Gar nicht, siehst du, mit der Linken leg ich die Finger auf, und mit der Rechten streich ich mit dem Bogen drauf los, da gehts lustig, hopsasa, vivallalera!' 'Wilst du mir Unterricht geben?' sprach der Bär, 'so geigen, das möcht ich auch verstehen, damit

ich tanzen könnte wann ich Lust hätte.' 'Von Herzen gern,' sagte das Schneiderlein, 'wenn dus lernen willst: aber weis einmal deine Tatzen her, die sind gewaltig lang, ich muß dir erst die Nägel ein wenig abschneiden.' Da ward ein Schraubstock herbei geholt, und der Bär legte seine Tatzen darauf, das Schneiderlein aber schraubte sie fest, und sprach 'nun warte bis ich mit der Scheere komme,' ließ den Bär brummen, so viel er wollte, legte sich in die Ecke auf ein Bund Stroh, und schlief ein.

Die Prinzessin, als sie am Abend den Bären so gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders, als der brummte vor Freuden, und mit dem Schneider wärs jetzt vorbei. Am Morgen stand sie ganz unbesorgt und vergnügt auf, wie sie aber nach dem Stall guckt, so steht das Schneiderlein ganz munter davor, und ist gesund wie ein Fisch im Wasser. Da konnte sie nun kein Wort mehr dagegen sagen, weil sies öffentlich versprochen hatte, und der König ließ einen Wagen kommen, darin mußte sie mit dem Schneiderlein zur Kirche fahren, und sollte sie da vermählt werden. Wie sie eingestiegen waren, giengen die beiden andern Schneider, die falsch waren, und ihm sein Glück nicht gönnten, in den Stall, und schraubten den Bären los; der war nun voller Wuth, und rannte hinter dem Wagen her. Die Prinzessin hörte ihn schnauben und brummen, und ward ihr angst, da sagte sie 'ach, der Bär ist hinter uns, und will dich holen.' Das Schneiderlein war bei der Hand, stellte sich auf den Kopf, steckte die Beine zum Fenster hinaus,

und rief 'siehst du den Schraubstock? wann du nicht gehst, so sollst du wieder hinein.' Wie der Bär das sah, drehte er um, und lief fort. Mein Schneiderlein fuhr da ruhig in die Kirche, und die Prinzessin ward ihm an die Hand getraut, und lebte er mit ihr vergnügt wie eine Heidlerche. Wers nicht glaubt, bezahlt einen Thaler.

115.

Die klare Sonne bringts an den Tag.

Ein Schneidergeſell reiſte in der Welt auf ſein Handwerk herum; nun konnte er einmal keine Arbeit finden, und war die Armuth bei ihm ſo groß, daß er keinen Heller Zehrgeld hatte. In der Zeit begegnete ihm auf dem Weg ein Jude, und da dachte er der hätte viel Geld bei ſich, und ſtieß Gott aus ſeinem Herzen, gieng auf ihn los, und ſprach 'gib mir dein Geld, oder ich ſchlag dich todt.' Da ſagte der Jude 'ſchenkt mir doch das Leben, Geld hab ich keins, und nicht mehr als acht Heller.' Der Schneider aber ſprach 'du haſt doch Geld, und das ſoll auch heraus,' brauchte Gewalt und ſchlug ihn ſo lange bis er nah am Tod war. Und wie der Jude nun ſterben wollte, ſprach er das letzte Wort 'die klare Sonne wird es an den Tag bringen!' und ſtarb damit. Der Schneidergeſell griff ihm in die Taſchen, und ſuchte nach Geld, aber er fand nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude geſagt hatte. Da packte er auf, trug ihn hinter einen Buſch, und zog weiter auf ſein Handwerk. Wie er nun lange Zeit gereiſt war, kam er in eine Stadt bei einem Meiſter in Arbeit, der hatte eine ſchöne Tochter, in die verliebte er ſich, und heirathete ſie, und lebte in einer guten vergnügten Ehe.

Über lang, als ſie ſchon zwei Kinder hatten, ſtarben Schwie-

gevatter und Schwiegermutter, und die jungen Leute hatten den Hausbalt allein. Eines Morgens, wie der Mann auf dem Tisch vor dem Fenſter ſaß, brachte ihm die Frau den Kaffee, und als er ihn in die Unterſchale ausgegoſſen hatte, und eben trinken wollte, da ſchien die Sonne darauf, und blinkte eben an der Wand ſo hin und her, und machte Kringel daran. Da ſah der Schneider hinauf und ſprach 'ja, die wills gern an den Tag bringen und kanns nicht!' Die Frau ſprach 'ei, lieber Mann, was iſt denn das? was meinſt du damit?' Er antwortete 'das darf ich dir nicht ſagen.' Sie aber ſprach 'wenn du mich lieb haſt, mußt du mirs ſagen,' und gab ihm die allerbeſten Worte, es ſollts kein Menſch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er, vor langen Jahren, wie er auf der Wanderſchaft ganz abgeriſſen und ohne Geld geweſen, habe er einen Juden erſchlagen, und der Jude habe in der letzten Todesangſt die Worte geſprochen 'die klare Sonne wirds an den Tag bringen!' Nun hätts die Sonne eben gern an den Tag bringen wollen, und hätt an der Wand geblinket, und Kringel gemacht, ſie hätts aber nicht gekonnt. Danach bat er ſie noch beſonders, ſie dürfte es niemand ſagen, ſonſt käm er um ſein Leben, das verſprach ſie auch; als er ſich aber zur Arbeit geſetzt hatte, gieng ſie zu ihrer Gevatterin, und erzählte es der, wenn ſies keinem Menſchen wieder ſagen wollte; ehe aber drei Tage vergiengen, wußte es die ganze Stadt, und der Schneider kam vor das Gericht, und ward gerichtet. Da brachte es doch die klare Sonne an den Tag.

116.

Das blaue Licht.

Es war einmal ein König, der hatte einen Soldaten, der ihm lange Jahre treu gedient hatte. Als der Krieg zu Ende war, und der Soldat, der vielen Wunden wegen, die er empfangen hatte, nicht weiter dienen konnte, ſprach der König zu ihm 'du kannſt nun heim gehen, ich brauche dich nicht mehr: Geld bekommſt du nicht mehr, denn Lohn erhält nur der, welcher mir Dienſte dafür leiſtet.' Da wußte der Soldat nicht womit er ſein Leben friſten ſollte: voll Sorgen gieng er fort, und gieng den ganzen Tag lang bis er Abends in einen Wald kam. Und als es ſtockfinſter war, ſah er ein Licht, dem näherte er ſich, und kam zu einem Haus, darin wohnte eine Hexe. 'Gieb mir doch ein Nachtlager, und ein wenig Eſſen und Trinken,' ſprach er zu ihr, 'ich verſchmachte ſonſt.' 'Oho!' antwortete ſie, 'wer giebt einem verlaufenen Soldaten etwas? doch will ich barmherzig ſein und dich aufnehmen, wenn du thuſt was ich verlange.' 'Was verlangſt du?' fragte der Soldat. 'Daß du mir morgen meinen Garten umgräbſt.' Der Soldat willigte ein, und arbeitete den folgenden Tag aus allen Kräften, konnte aber vor Abend nicht fertig werden. 'Ich ſehe wohl,' ſprach die Hexe, 'daß du heute nicht weiter kannſt: ich will dich noch eine Nacht behalten, dafür ſollſt du mir morgen ein Fuder Holz ſpalten und klein machen.' Der Soldat brauchte dazu den ganzen Tag, und Abends machte

ihm die Hexe den Vorſchlag noch eine Nacht zu bleiben. 'Du ſollſt nur Morgen nur eine geringe Arbeit thun, hinter meinem Hauſe iſt ein alter waſſerleerer Brunnen, in den iſt mir mein Licht gefallen, es brennt blau und verliert nicht, das ſollſt du mir wieder herauf holen.' Den andern Tag führte ihn die Alte zu dem Brunnen, und ließ ihn in einem Korb hinab. Er fand das blaue Licht, und machte ein Zeichen daß ſie ihn wieder hinauf ziehen ſollte. Sie zog ihn auch in die Höhe, als er aber dem Rand nahe war, reichte ſie die Hand hinab, und wollte ihm das blaue Licht abnehmen. 'Nein,' ſagte er, und merkte ihre böſen Gedanken, 'das Licht gebe ich dir nicht eher, als bis ich mit meinen Füßen auf dem Erdboden ſtehe.' Da gerieth die Hexe in Wuth, ließ ihn wieder hinab in den Brunnen fallen, und gieng fort.

Der arme Soldat fiel ohne Schaden zu nehmen auf den feuchten Boden, und das blaue Licht brannte fort, aber was konnte ihm das helfen? er ſah wohl daß er dem Tod nicht entgehen würde. Er hatte in der Taſche ſeine Tabackspfeife, die noch halb geſtopft war. 'Das ſoll dein letztes Vergnügen ſein' dachte er, zog ſie heraus, zündete ſie an dem blauen Licht an, und fieng an zu rauchen. Als der Dampf in der Höhle umhergezogen war, ſtand auf einmal ein kleines ſchwarzes Männchen vor ihm, und fragte 'Herr, was befiehlſt du?' 'Was habe ich dir zu befehlen?' erwiderte der Soldat ganz verwundert. 'Ich muß alles thun,' ſagte das Männchen, 'was du verlangſt.' 'Gut,' ſprach der Soldat, 'ſo hilf mir zuerſt aus dem Brunnen.' Das Männchen nahm ihn bei der Hand, und führte ihn durch

einen unterirdiſchen Gang, vergaß aber nicht das blaue Licht mitzunehmen. Es zeigte ihm unterwegs die Schätze, welche die Hexe zuſammengebracht und da verſteckt hatte, und der Soldat nahm ſo viel Gold, als er tragen konnte. Als er oben war, ſprach er zu dem Männchen 'nun geh hin, bind die alte Hexe, und führe ſie vor das Gericht.' Nicht lange, ſo kam ſie auf einem wilden Kater mit furchtbarem Geſchrei ſchnell wie der Wind vorbei geritten, und es dauerte abermals nicht lang, ſo war das Männchen zurück, und es war alles ſchon ausgerichtet. 'Herr, was befiehlſt du weiter?' fragte der Kleine. 'In dem Augenblick nichts,' antwortete der Soldat, 'du kannſt nach Haus gehen: ſei nur gleich zur Hand wenn ich dich rufe.' 'Es iſt nichts nöthig,' ſprach das Männchen, 'als daß du deine Pfeife an dem blauen Licht anzündeſt, dann ſtehe ich gleich vor dir.' Darauf verſchwand es vor ſeinen Augen.

Der Soldat kehrte wieder in die Stadt zurück, aus der er gekommen war. Er gieng in den beſten Gaſthof, und ließ ſich ſchöne Kleider machen, dann befahl er dem Wirth ihm ein Zimmer ſo prächtig als möglich einzurichten. Als es fertig war, und der Soldat es bezogen hatte, rief er das ſchwarze Männchen, und ſprach 'ich habe dem König treu gedient, er aber hat mich fortgeſchickt und mich hungern laſſen, dafür will ich jetzt Rache nehmen.' 'Was ſoll ich thun?' fragte der Kleine. 'Spät Abends wenn die Königstochter im Bett liegt, ſo bring ſie ſchlafend hierher, ſie ſoll Magddienſte bei mir thun.' Das Männchen ſprach 'für mich iſt das ein leichtes, für dich aber ein gefährliches Ding,

wenn das heraus kommt, wird es dir schlimm ergehen.' Als es zwölf geschlagen hatte, sprang die Thüre auf, und das Männchen trug die Königstochter herein. 'Aha, bist du da?' rief der Soldat, 'frisch an die Arbeit! geh, bei den Besen und kehr die Stube.' Als sie fertig war, hieß er sie zu seinem Sessel kommen, streckte ihr die Füße entgegen, und sprach 'zieh mir die Stiefel aus,' warf sie ihr dann ins Gesicht, und sie mußte sie aufheben, reinigen und glänzend machen. Sie that aber alles, was er ihr befahl, ohne Widerstreben, stumm und mit halbgeschlossenen Augen. Bei dem ersten Hahnschrei trug sie das Männchen wieder in das königliche Schloß und in ihr Bett zurück.

Am andern Morgen, als die Königstochter aufgestanden war, ging sie zu ihrem Vater, und erzählte ihm sie hätte einen wunderlichen Traum gehabt: 'ich wurde durch die Straßen mit Blitzesschnelle fortgetragen, und in das Zimmer eines Soldaten gebracht, dem mußte ich als Magd dienen und aufwarten, und alle gemeine Arbeit thun, die Stube kehren, und die Stiefel putzen. Es war nur ein Traum, und doch bin ich so müde, als wenn ich wirklich alles gethan hätte.' 'Der Traum könnte wahr gewesen sein,' sprach der König, 'ich will dir einen Rath geben, stecke deine Tasche voll Erbsen, und mache ein kleines Loch in die Tasche, wirst du wieder abgeholt, so fallen sie heraus, und lassen die Spur auf der Straße.' Als der König so sprach, stand das Männchen unsichtbar dabei, und hörte alles mit an. Nachts, als es die schlafende Königstochter wieder durch die Straßen trug, fielen zwar einzelne Erbsen aus der Tasche, aber sie

konnten keine Spur machen, denn das listige Männchen hatte vorher in allen Straßen Erbsen verstreut. Die Königstochter aber mußte wieder bis zum Hahnenschrei Mägdedienste thun.

Der König schickte am folgenden Morgen seine Leute aus, welche die Spur suchen sollten, aber es war vergeblich, denn in allen Straßen saßen die armen Kinder, und lasen Erbsen auf. 'Wir müssen etwas anderes ausſinnen,' sprach der König, 'behalt deine Schuhe an wenn du dich zu Bett legst, und ehe du von dort zurück kehrst, verstecke einen davon; ich will ihn schon finden.' Das schwarze Männchen vernahm den Anschlag, und als der Soldat Abends verlangte, es sollte die Königstochter wieder herbei tragen, rieth es ihm ab, und sagte gegen diese List wüßte es kein Mittel, und wenn der Schuh bei ihm gefunden würde, so könnte es ihm schlimm ergehen. 'Thue was ich dir sage' erwiderte der Soldat, und die Königstochter mußte auch in der dritten Nacht wie eine Magd arbeiten; sie versteckte aber, ehe sie zurückgetragen wurde, einen Schuh unter das Bett.

Am andern Morgen ließ der König in der ganzen Stadt den Schuh seiner Tochter suchen: er ward bei dem Soldaten gefunden, und der Soldat selbst, der sich auf Bitten des Kleinen zum Iber hinaus gemacht hatte, wurde bald eingeholt und ins Gefängnis geworfen. Er hatte sein Bestes bei der Flucht vergessen, das blaue Licht und das Gold, und hatte nur noch einen Dukaten in der Tasche. Als er nun mit Ketten belastet an dem Fenster seines Gefängnisses stand, sah er einen seiner Cameraden vorbeigehen. Er klopfte an die Scheibe, und als er herbei kam,

ſagte er 'ſei ſo gut und bol mir das kleine Bündelchen, das ich in dem Gaſthaus habe liegen laſſen, ich gebe dir dafür einen Dukaten.' Der Gamerad lief hin, und brachte ihm das Verlangte. Sobald der Soldat wieder allein war, ſteckte er ſeine Pfeife an, und ließ das ſchwarze Männchen kommen. 'Sei ohne Furcht,' ſprach es zu ſeinem Herrn, 'geh hin wo ſie dich hinführen, und laß alles geſchehen, nimm nur das blaue Licht mit.' Am anderen Tag ward Gericht über den Soldaten gehalten, und obgleich er nichts Böſes gethan hatte, verurtheilte ihn der Richter doch zum Tode. Als er nun hinaus geführt wurde, bat er den König um eine letzte Gnade. 'Was für eine?' ſprach der König. 'Daß ich auf dem Weg noch eine Pfeife rauchen darf.' 'Du kannſt drei rauchen,' antwortete der König, 'aber denke nicht daß ich dir das Leben ſchenke.' Da zog der Soldat ſeine Pfeife heraus und zündete ſie an dem blauen Licht an, und wie ein paar Ringel von Rauch aufgeſtiegen waren, ſo ſtand ſchon das Männchen da, hatte einen kleinen Knüppel in der Hand, und ſprach 'was befiehlt mein Herr?' 'Schlag mir da die falſchen Richter und ihre Häſcher zu Boden, und verſchone auch den König nicht, der mich ſo ſchlecht behandelt hat.' Da fuhr das Männchen wie der Blitz, zickzack, hin und her, und wen es mit ſeinem Knüppel nur anrührte, der fiel ſchon zu Boden, und getraute ſich nicht mehr zu regen. Dem König ward angſt, er legte ſich auf das Bitten, und um nur das Leben zu behalten gab er dem Soldat das Reich und ſeine Tochter zur Frau.

117.

Das eigensinnige Kind.

Es war einmal ein Kind eigensinnig, und that nicht was seine Mutter haben wollte. Darum hatte der liebe Gott kein Wohlgefallen an ihm, und ließ es krank werden, und kein Arzt konnte ihm helfen, und in kurzem lag es auf dem Todtenbettchen. Als es nun ins Grab versenkt war, und Erde über es hingedeckt, so kam auf einmal sein Ärmchen wieder hervor, und reichte in die Höhe, und wenn sie es hineinlegten und frische Erde darüber thaten, so half das nicht, das Ärmchen kam immer wieder heraus. Da mußte die Mutter selbst zum Grabe gehn, und mit der Ruthe aufs Ärmchen schlagen, und wie sie das gethan hatte, zog es sich hinein, und das Kind hatte nun erst Ruhe unter der Erde.

118.

Die drei Feldscherer.

Drei Feldscherer reisten in der Welt, meinten ihre Kunst ausgelernt zu haben, und kamen in ein Wirthshaus, wo sie übernachten wollten. Der Wirth fragte wo sie her wären und hinaus wollten? 'Sie zögen auf ihre Kunst in der Welt herum.' 'Zeigt mir doch einmal, was ihr könnt' sagte der Wirth. Da sprach der erste er wollte seine Hand abschneiden und morgen früh wieder anheilen; der zweite sprach er wollte sein Herz ausreißen und morgen früh wieder anheilen; der dritte sprach er wollte seine Augen ausstechen und morgen früh wieder einheilen. Sie hatten aber eine Salbe, was sie damit bestrichen, das heilte zusammen, und das Fläschchen, wo sie drin war, trugen sie beständig bei sich. Da schnitten sie Hand Herz und Auge vom Leibe, wie sie gesagt hatten, legtens zusammen auf einen Teller und gabens dem Wirth, der Wirth gabs einem Mädchen, das sollts in den Schrank stellen, und wohl aufheben. Das Mädchen aber hatte einen heimlichen Schatz, der war ein Soldat; wie nun der Wirth die drei Feldscherer und alle Leute im Haus schliefen, kam der Soldat, und wollte was zu essen haben. Da schloß das Mädchen den Schrank auf, und holte ihm etwas, und über der großen Liebe vergaß es die Schrankthüre zuzumachen, setzte sich zum Liebsten an Tisch, und

sie sprachen mit einander. Wie es so vergnügt saß, und an kein Unglück dachte, kam die Katze hereingeschlichen, fand den Schrank offen, und nahm die Hand das Herz und die Augen der drei Feldscherer und lief damit hinaus. Als nun der Soldat gegessen hatte, und das Mädchen das Geräth aufheben und den Schrank zuschließen wollte, da sah es wohl daß der Teller, den ihr der Wirth aufzuheben gegeben hatte, ledig war. Da sagte es erschrocken zu seinem Schatz 'ach, was will ich armes Mädchen anfangen! Die Hand ist fort, das Herz und die Augen sind auch fort, wie wird mirs morgen früh ergehen!' Da sprach er 'sei still, ich will dir davon helfen, gieb mir nur ein scharfes Messer; es hängt ein Dieb am Galgen, dem will ich die Hand abschneiden; welche Hand wars denn?' 'Die rechte.' Da gab ihm das Mädchen ein scharfes Messer, und er gieng hin, schnitt dem armen Sünder die rechte Hand ab, und brachte sie. Darauf packte er die Katze, und stach ihr die Augen aus; nun fehlte nur noch das Herz. 'Habt ihr nicht geschlachtet, und Schweinefleich im Keller?' 'Ja' sagte das Mädchen. 'Nun, das ist gut' sagte der Soldat, gieng hinunter, und holte ein Schweineherz, und gabs dem Mädchen. Das that alles zusammen auf den Teller, und stellte es in den Schrank, und als ihr Liebster darauf Abschied genommen hatte, legte es sich ruhig ins Bett.

Morgens, als die Feldscherer aufstanden, sagten sie dem Mädchen es sollte ihnen den Teller holen, darauf Hand Herz und Augen lägen. Da brachte es ihn aus dem Schrank, und der erste hielt sich die Diebshand an, und bestrich sie mit seiner Salbe, als-

bald war sie ihm angewachsen. Der zweite nahm die Katzenaugen und heilte sie ein; der dritte machte das Schweineherz fest. Der Wirth aber stand dabei, bewunderte ihre Kunst, und sagte dergleichen hätt er noch nicht gesehen, er wollte sie bei jedermann rühmen und empfehlen. Darauf bezahlten sie ihre Zeche, und reisten weiter.

Wie sie so dahin giengen, so blieb der mit dem Schweineherzen gar nicht bei ihnen, sondern wo eine Ecke war, lief er hin, und schnüffelte darin herum, wie Schweine thun. Die andern wollten ihn an dem Rockschlippen zurückhalten, aber das half nichts, er riß sich los, und lief hin, wo der dickste Unrath lag. Der zweite stellte sich auch wunderlich an, rieb die Augen, und sagte zu dem andern 'Gamerad, was ist das? das sind meine Augen nicht, ich sehe ja nichts, leit mich doch einer, daß ich nicht falle.' Da giengen sie mit Mühe fort bis zum Abend, wo sie zu einer andern Herberge kamen. Sie traten zusammen in die Wirthsstube, da saß in einer Ecke ein reicher Herr vorm Tisch, und zählte Geld. Der mit der Diebshand gieng um ihn herum, zuckt ein paarmal mit dem Arm, endlich wie der Herr sich umwendete, griff er in den Haufen hinein, und nahm eine Hand voll Geld heraus. Der eine sahs und sprach 'Gamerad, was machst du? stehlen darfst du nicht, schäm dich!' 'Ei,' sagte er, 'was kann ich dafür! es zuckt mir in der Hand, ich muß zugreifen, ich mag wollen oder nicht.' Sie legten sich danach schlafen, und wie sie da liegen, ists so finster, daß man keine Hand vor Augen sehen kann. Auf einmal erwachte der mit den Katzenau-

gen, weckte die andern, und sprach 'Brüder, schaut einmal auf, seht ihr die weißen Mäuschen, die da herumlaufen?' Die zwei richteten sich auf, konnten aber nichts sehen. Da sprach er 'es ist mit uns nicht richtig, wir haben das Unsrige nicht wieder gekriegt, wir müssen zurück zu dem Wirth, der hat uns betrogen.' Also machten sie sich am andern Morgen dahin auf, und sagten dem Wirth sie hätten ihr richtig Werk nicht wieder kriegt, der eine hätte eine Diebshand, der zweite Katzenaugen, und der dritte ein Schweineherz. Der Wirth sprach daran müßte das Mädchen Schuld sein, und wollte es rufen, aber wie das die drei hatte kommen sehen, war es zum Hinterpförtchen fortgelaufen, und kam nicht wieder. Da sprachen die drei, er sollte ihnen viel Geld geben, sonst ließen sie ihm den rothen Hahn übers Haus fliegen; da gab er was er hatte, und nur aufbringen konnte, und die drei zogen damit fort. Es war für ihr Lebtag genug, sie hätten aber doch lieber ihr richtig Werk gehabt.

119.

Die sieben Schwaben.

Einmal waren sieben Schwaben beisammen, der erste war der Herr Schulz der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Jergli, der fünfte der Michal, der sechste der Hans, der siebente der Veitli; die hatten sich alle siebene vorgenommen die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen, und große Thaten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher giengen, haben sies für gut an, daß sie sich zwar nur einen einzigen aber recht starken und langen Spieß machen ließen. Diesen Spieß faßten sie alle siebene zusammen an, vornen gieng der kühnste und männlichste, das mußte der Herr Schulz sein, und dann folgten die andern nach der Reihe, und der Veitli war der letzte.

Nun geschah es, daß als sie im Heumonat eines Tags einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo sie über Nacht bleiben mußten, in der Dämmerung auf einer Wiese ein großer Roßkäfer oder eine Hornisse nicht weit von ihnen hinter einer Staude vorbeiflog, und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erschrak, daß er fast den Spieß hätte fallen lassen, und ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach. 'Horcht, horcht,' rief er seinen Gesellen, 'Gott, ich höre eine Trommel!' Der Jackli, der hinter ihm den Spieß hielt, und dem ich weiß nicht was für ein Geruch in die Nase kam, sprach

'etwas iſt ohne Zweifel vorhanden, denn ich ſchmeck das Pulver und den Zündſtrick.' Bei dieſen Worten hub der Herr Schulz an die Flucht zu ergreifen, und ſprang im Hui über einen Zaun, weil er aber gerade auf die Zinken eines Rechen ſprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, ſo fuhr ihm der Stiel ins Geſicht, und gab ihm einen ungewaſchenen Schlag. 'O wei, o wei,' ſchrie der Herr Schulz, 'nimm mich gefangen, ich ergeb mich; ich ergeb mich!' Die andern ſechs hüpften auch alle einer über den andern herzu, und ſchrien 'giebſt du dich, ſo geb ich mich auch: giebſt du dich, ſo geb ich mich auch.' Endlich, wie kein Feind da war, der ſie binden und fortführen wollte, merkten ſie daß ſie betrogen waren, und damit die Geſchichte nicht unter die Leute käme, und ſie nicht damit genarrt und geſpottet würden, verſchwuren ſie ſich unter einander ſo lang davon ſtill zu ſchweigen, bis einer unverhofft das Maul aufthäte.

Hierauf zogen ſie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die ſie erlebten, kann aber mit der erſten nicht verglichen werden. Nach etlichen Tagen trug ſie ihr Weg durch ein Brachfeld, da ſaß ein Haſe in der Sonne, und ſchlief, ſtreckte die Ohren in die Höhe, und hatte die großen gläſernen Augen ſtarr aufſtehen. Da erſchraken ſie bei dem Anblick des grauſamen und wilden Thieres insgeſammt, und hielten Rath was zu thun das wenigſt gefährliche wäre. Denn ſo ſie fliehen wollten, war zu beſorgen, das Ungeheuer ſetzte ihnen nach, und verſchlänge ſie alle mit Haut und Haar. Alſo ſprachen ſie 'wir müſſen einen großen und gefährlichen Kampf beſtehen, friſch gewagt iſt halb gewonnen!' faßten alle

ſtebene den Spieß an, der Herr Schulz vornen, und der Veitli hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Veitli aber war hinten ganz muthig geworden, wollte losbrechen und rief

'ſieß zu in aller Schwabe Name,
ſonſt wünſch i, daß ihr mecht erlahme.'

Aber der Hans wußt ihn zu treffen, und ſprach

'beim Element, du haſcht gut ſchwätze,
biſcht ſtets der letſcht beim Drachehetze.'

Der Michal rief

'es wird nit fehle um ei Haar,
ſo iſcht es wohl der Teufel gar.'

Drauf kam an den Jergit die Reihe, der ſprach

'iſcht er es nit, ſo iſchts ſei Mutter
oder des Teufels Stiefbruder.'

Der Marli hatte da einen guten Gedanken, und ſagte zum Veitli

'gang, Veitli, gang, gang du voran,
i will dahinte vor di ſtahn.'

Der Veitli hörte aber nicht drauf, und der Jackli ſagte

'der Schulz, der muß der erſchte ſei,
denn ihm gebührt die Ehr allei.'

Da nahm ſich der Herr Schulz ein Herz, und ſprach gravitätiſch

'ſo zieht denn herzhaft in den Streit,
hieran erkennt man tapfre Leut.'

Und da giengen ſie insgeſammt auf den Drachen los, der Herr Schulz ſegnete ſich, und rief Gott um Beiſtand an; wie aber das alles nicht helfen wollte, und er dem Feind immer näher kam,

ſchrie er in großer Angſt 'hau! hurlehau! hau! hauhau!' Davon erwachte der Has, erſchrak, und ſprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz ſo feldflüchtig ſah, da rief er voll Freude

'poz, Beitli, lueg, lueg, was iſch das?
das Ungehüer iſcht a Has.'

Der Schwabenbund ſuchte aber weiter Abenteuer, und kam an die Moſel, ein moſiges, ſtilles und tiefes Waſſer, darüber nicht viel Brücken ſind, ſondern man an mehrern Orten ſich muß in Schiffen überfahren laſſen. Weil die ſieben Schwaben deſſen unberichtet waren, riefen ſie einem Mann, der jenſeits des Waſſers ſeine Arbeit vollbrachte, zu, wie man doch hinüber kommen könnte? Der Mann verſtand wegen der Weite, und wegen ihrer Sprache nicht, was ſie wollten, und fragte auf ſein trieriſch 'wat? wat?' Da meinte der Herr Schulz, er ſpräche nicht anders als 'wade, wade durchs Waſſer,' und hub an, weil er der Vorderſte war, ſich auf den Weg zu machen, und in die Moſel hineinzugehen. Nicht lang, ſo verſank er in den Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen, ſeinen Hut aber jagte der Wind hinüber an das jenſeitige Ufer, und ein Froſch ſetzte ſich dabei, und quackte 'wat, wat, wat.' Die ſechs andern hörten das drüben, und ſprachen 'unſer Geſell, der Herr Schulz, ruft uns, kann er hinüber waden, warum wir nicht auch?' Sprangen darum eilig alle zuſammen in das Waſſer, und ertranken, alſo daß ein Froſch allein ihrer ſechſe ums Leben brachte, und niemand von dem Schwabenbund wieder nach Haus kam.

120.

Die drei Handwerksburschen.

Es waren drei Handwerksburſche, die hatten es verabredet, immer mit einander zu wandern, und in einer Stadt zu arbeiten. Auf eine Zeit aber war kein Verdienſt mehr, ſo daß ſie ganz abgeriſſen wurden, und nichts zu leben hatten. Da ſprach der eine 'was ſollen wir anfangen? zuſammenbleiben können wir nicht länger, das ſoll die letzte Stadt ſein, wo wir jetzt hineinkommen; finden wir keine Arbeit, ſo wollen wir beim Herbergsvater ausmachen daß wir ihm ſchreiben wo wir uns aufhalten, und einer vom andern Nachricht haben kann, und dann wollen wir uns trennen;' das ſchien den andern auch das Beſte. Wie ſie noch im Gerede waren, ſo kam ihnen ein reich gekleideter Mann entgegen, der fragte wer ſie wären. 'Wir ſind Handwerksleute, ſuchen Arbeit, und haben uns bisher zuſammen gehalten: weil wir aber keine mehr finden, wollen wir uns trennen.' 'Ei, das hat keine Noth,' ſprach der Mann, 'wenn ihr thun wollt, was ich euch ſage, ſolls euch an Geld und Arbeit nicht fehlen; ja ihr ſollt große Herren werden und in Kutſchen fahren.' Der eine ſprach 'wenns unſerer Seele und Seligkeit nicht ſchadet, ſo wollen wirs wohl thun.' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich habe kein Theil an euch.' Der andere aber hatte nach ſeinen Füßen geſehen, und als er da einen Pferdefuß und einen Menſchenfuß erblickte, wollte er ſich nicht mit ihm einlaſſen. Der Teufel aber ſprach 'gebt

zufrieden, es ist nicht auf euch abgesehen, sondern auf eines anderen Seele, der schon halb mein ist, und dessen Maaß nur voll laufen soll.' Weil sie nun sicher waren, willigten sie ein, und der Teufel sagte ihnen was er verlangte, der erste sollte auf jede Frage antworten 'wir alle drei;' der zweite 'ums Geld;' der dritte 'und das war Recht.' Das sollten sie immer hinter einander sagen, weiter aber dürften sie kein Wort sprechen, und überträten sie das Gebot, so wäre gleich alles Geld verschwunden; so lange sie es aber befolgten, sollten ihre Taschen immer voll sein. Zum Anfang gab er ihnen auch gleich so viel, als sie tragen konnten, und hieß sie in die Stadt in das und das Wirthshaus gehen. Sie giengen hinein, der Wirth kam ihnen entgegen, und fragte 'wollt ihr etwas zu essen?' Der erste antwortete 'wir alle drei.' 'Ja,' sagte der Wirth, 'das mein ich auch.' Der zweite 'ums Geld.' 'Das versteht sich' sagte der Wirth. Der dritte 'und das war Recht.' 'Ja wohl wars Recht' sagte der Wirth. Es ward ihnen nun gut Essen und Trinken gebracht, und wohl aufgewartet, nach dem Essen mußte die Bezahlung geschehen, da hielt der Wirth dem einen die Rechnung hin, der sprach 'wir alle drei,' der zweite 'ums Geld,' der dritte 'und das war Recht.' 'Freilich ists Recht,' sagte der Wirth, 'alle drei bezahlen, und ohne Geld kann ich nichts geben.' Sie bezahlten aber noch mehr als er gefordert hatte. Die Gäste sahen das mit an, und sprachen 'die Leute müssen toll sein.' 'Ja, das sind sie auch,' sagte der Wirth, 'sie sind nicht recht klug.' So blieben sie eine Zeit lang in dem Wirthshaus, und sprachen kein ander

Wort als 'wir alle drei, ums Geld, und das war Recht.' Sie sahen aber, und wußten alles was darin vorgieng. Es trug sich zu, daß ein großer Kaufmann kam mit vielem Gelt, der sprach 'Herr Wirth, heb er mir mein Geld auf, da sind die drei närrischen Handwerksbursche, die möchten mirs stehlen.' Das that der Wirth. Wie er den Mantelsack in seine Stube trug, fühlte er daß er schwer von Geld war. Darauf gab er den drei Handwerkern unten ein Lager, der Kaufmann aber kam oben hin in eine besondere Stube. Als Mitternacht war, und der Wirth dachte sie schliefen alle, kam er mit seiner Frau, und sie hatten eine Holzart, und schlugen den reichen Kaufmann todt; nach vollbrachtem Mord legten sie sich wieder schlafen. Wies nun Tag war, gabs großen Larm, der Kaufmann lag todt im Bett, und schwamm in seinem Blut; da liefen alle Gäste zusammen, der Wirth aber sprach 'das haben die drei tollen Handwerker gethan.' Die Gäste bestätigten es, und sagten 'niemand anders kanns gewesen sein.' Der Wirth aber ließ sie rufen, und sagte zu ihnen 'habt ihr den Kaufmann getödtet?' 'Wir alle drei' sagte der erste, 'ums Geld' der zweite, 'und das war Recht' der dritte. 'Da hört ihrs nun,' sprach der Wirth, 'sie gestehens selber.' Sie wurden also ins Gefängnis gebracht, und sollten gerichtet werden. Wie sie nun sahen daß es so ernsthaft gieng, ward ihnen doch angst, aber Nachts kam der Teufel, und sprach 'haltet nur noch den Tag aus, und verscherzt euer Glück nicht, es soll euch kein Haar gekrümmt werden.' Am andern Morgen wurden sie vor Gericht geführt; da sprach der Richter 'seid ihr die Mörder?' 'Wir alle

frei.' 'Warum habt ihr den Kaufmann erschlagen?' 'Ums Geld.' 'Ihr Bösewichter,' sagte der Richter, 'habt ihr euch nicht der Sünde gescheut?' 'Und das war Recht.' 'Sie haben bekannt, und sind noch dazu halsstarrig,' sprach der Richter, 'führt sie gleich zum Tod.' Also wurden sie hinaus gebracht, und der Wirth mußte mit in den Kreiß treten: wie sie nun von den Henkersknechten gefaßt, und oben aufs Gerüst geführt wurden, wo der Scharfrichter mit bloßem Schwerte stand, kam auf einmal eine Kutsche, mit vier blutrothen Füchsen bespannt, und fuhr daß das Feuer aus den Steinen sprang, aus dem Fenster aber winkte einer mit einem weißen Tuche. Da sprach der Scharfrichter 'es kommt Gnade,' und ward auch aus dem Wagen 'Gnade! Gnade!' gerufen. Da trat der Teufel heraus, als ein sehr vornehmer Herr, prächtig gekleidet, und sprach 'ihr drei seid unschuldig; ihr dürft nun sprechen, sagt heraus was ihr gesehen und gehört habt.' Da sprach der älteste 'wir haben den Kaufmann nicht getödtet, der Mörder steht da im Kreiß,' und deutet auf den Wirth, 'zum Wahrzeichen geht hin in seinen Keller, da hängen noch viele andere, die er ums Leben gebracht.' Da schickte der Richter die Henkersknechte hin, die fanden es, wies gesagt war, und als sie dem Richter das berichtet hatten, ließ er den Wirth hinauf führen, und ihm das Haupt abschlagen. Da sprach der Teufel zu den dreien 'nun hab ich die Seele, die ich haben wollte, ihr seid aber frei, und habt Geld für euer Lebtag.'

121.

Der Königssohn der sich vor nichts fürchtet.

Es war einmal ein Königssohn, dem gefiels nicht mehr daheim in seines Vaters Haus, und weil er vor nichts Furcht hatte, so dachte er 'ich will in die weite Welt gehen, da wird mir Zeit und Weile nicht lang, und ich werde wunderliche Dinge genug sehen.' Also nahm er von seinen Eltern Abschied, und gieng fort, immer zu, von Morgen bis Abend, und es war ihm einerlei, wo hinaus ihn der Weg führte. Es trug sich zu, daß er vor eines Riesen Haus kam und weil er müde war, setzte er sich vor die Thüre, und ruhte. Und als er seine Augen so hin und her gehen ließ, sah er auf dem Hof des Riesen Spielwerk liegen; das waren ein paar große Kugeln und mächtige Kegel dabei. Über ein Weilchen bekam der Königssohn Lust, stellte sich die Kegel auf, und schob mit den Kugeln danach, schrie und rief wenn die Kegel fielen, und war guter Dinge. Der Riese hörte den Lärm, streckte seinen Kopf zum Fenster heraus, und erblickte einen Menschen, der nicht größer war als die andern Menschen, und doch mit seinen Kegeln spielte. Da rief er 'Würmchen, kegelst du mit meinen Kegeln? wer hat dir die Stärke dazu gegeben?' Der Königssohn schaute auf, sah den Riesen an, und sprach 'o du Klotz, du meinst wohl deine Arme wären

allein stark? ich kann alles, wozu ich Lust habe.' Der Riese kam herab, sah den Königssohn ganz verwundert an, und sprach 'Menschenkind, wenns so mit dir beschaffen ist, so geh doch, und hol mir einen Apfel vom Baum des Lebens.' 'Was willst du damit?' sprach der Königssohn. 'Ich will den Apfel nicht für mich,' antwortete der Riese, 'aber meine Braut die verlangt danach; ich bin schon ausgewesen, aber ich kann den Baum nicht einmal finden.' 'Wenn ich mich erst aufmache,' sagte der Königssohn, 'will ich den Baum schon finden, und es sollte mir wunderlich vorkommen wenn ich den Apfel nicht herunterholte.' Der Riese sprach 'es ist nicht so leicht, wie du meinst; der Garten, worin der Baum steht, ist mit einem eisernen Gitter eingefaßt, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere, eins neben dem andern, die halten Wache, und lassen keinen Menschen hinein.' 'Mich werden sie schon einlassen,' sagte der Königssohn, 'ich fürchte mich vor nichts.' 'Ja, bist du auch in dem Garten, und siehst den Apfel am Baum hängen, so ist er doch noch nicht dein, es hängt ein Ring davor, durch den muß einer die Hand stecken, der den Apfel erreichen und abbrechen will, und das ist noch keinem geglückt.' 'O, das ist mir aufgehoben,' sprach der Königssohn, 'mir solls schon glücken.'

Da nahm er Abschied von dem Riesen, ging fort über Berg und Thal, durch Felder und Wälder, bis er endlich den Wundergarten fand. Die Thiere lagen rings herum, aber sie hatten die Köpfe gesenkt, und schliefen. Sie erwachten auch nicht, und er stieg über sie weg, und an dem Gitter hinauf, und kam glück-

lich in den Garten. Da ſtand mitten inne der Baum des Lebens, und die rothen Äpfel leuchteten an den Äſten. Er kletterte an dem Stamm in die Höhe, und wie er nach einem Apfel reichen wollte, ſah er einen Ring davor hängen, aber er konnte ohne Mühe ſeine Hand durchſtecken, und den Apfel brechen. Der Ring aber blieb an ſeinem Arme feſt hängen, und der Königsſohn fühlte auf einmal eine ſolche Kraft in ſeinen Gliedern, daß er merkte er würde jetzt alles bändigen können. Als er von dem Baum herabgeſtiegen war, wollte er nicht über das Gitter klettern, ſondern er faßte das große Thor, ſchüttelte einmal daran, und es ſprang mit Krachen vor ihm auf. Da gieng er hinaus, und der Löwe, der davor gelegen hatte, war wach geworden, und ſprang ihm nach, aber nicht in Wuth und Wildheit, ſondern er folgte ihm demüthig als ſeinem Herrn, gehorchte ihm, und wollte ſeine Spur nicht wieder verlaſſen.

Der Königsſohn brachte dem Rieſen den verſprochenen Apfel. 'Siehſt du,' ſprach er, 'ich habe ihn ohne Mühe geholt.' Der Rieſe war froh daß ſein Wunſch ſo bald erfüllt war, eilte zu ſeiner Braut, und gab ihr den Apfel, den ſie verlangt hatte. Es war eine ſchöne und kluge Jungfrau, und da ſie den Ring nicht an ſeinem Arm ſah, ſprach ſie 'ich glaube nicht eher daß du den Apfel geholt haſt, als bis ich den Ring an deinem Arm erblicke.' 'O,' ſagte der Rieſe, 'ich will heim gehen, und ihn holen,' und meinte es wäre ein leichtes dem ſchwachen Menſchen ihn abzunehmen, wenn er ihn nicht gutwillig geben wollte. Da gieng er zurück, und forderte den Ring von dem Königsſohn;

der aber wollte ihn nicht geben. 'Wo der Apfel iſt muß auch der Ring ſein,' ſprach der Rieſe, 'giebſt du ihn nicht gutwillig, ſo mußt du mit mir darum kämpfen.'

Sie rangen lange Zeit mit einander, aber der Rieſe konnte dem Königsſohn nichts anhaben, ſo ſtark war dieſer durch die Zauberkraft des Ringes. Da erdachte der Rieſe eine Liſt, und ſprach zu ihm 'es iſt uns warm geworden bei dem Kampf, wir wollen uns erſt im Fluſſe baden und kühlen, eh wir wieder anfangen.' Der Königsſohn, der von Falſchheit nichts wußte, gieng mit ihm zu dem Waſſer, zog ſeine Kleider ab, ſtreifte auch den Ring vom Arm, legte ihn daneben, und ſprang in den Fluß. Alsbald ergriff der Rieſe den Ring, und lief damit fort, aber der Löwe, der den Diebſtahl bemerkt hatte, ſetzte dem Rieſen nach, nahm ihm den Ring wieder ab, und brachte ihn ſeinem Herrn zurück. Da verſteckte ſich der Rieſe hinter einen Eichbaum, und als der Königsſohn eben beſchäftigt war ſeine Kleider wieder anzuziehen, überfiel er ihn, und ſtach ihm beide Augen aus.

Nun war der arme Königsſohn blind, und ſtund da, und wußte ſich nicht zu helfen. Da trat der Rieſe wieder herzu, und faßte den Blinden bei der Hand, wie jemand der ihn leiten wollte, und führte ihn auf die Spitze eines hohen Felſens. Dann verließ er ihn, und dachte 'wenn er noch ein paar Schritte geht, ſo ſtürzt er ſich todt, und ich kann ihm den Ring abnehmen.' Aber der treue Löwe hatte ſeinen Herrn nicht verlaſſen, hielt ihn am Kleide feſt, und zog ihn allmälig wieder

zurück. Als der Riese zurück kam, und den Todten berauben wollte, da fand er ihn gerettet. 'Ist denn ein so schwaches Menschenkind nicht zu verderben!' sprach er zornig zu sich selbst, faßte den Königssohn, und führte ihn zum zweitenmal auf einem andern Weg zum Abgrund; aber der Löwe, der die böse Absicht merkte, half seinem Herrn treulich aus der Gefahr. Als sie bis zum Rand gekommen waren, und der Riese die Hand des Königssohns fahren ließ, um ihn allein zurückzulassen, da sprang der Löwe mit aller Macht gegen das Ungeheuer daß es hinabstürzte, und ganz zerschmettert wurde.

Danach zog er seinen Herrn wieder herab, und leitete ihn zu einem Baum, an dem ein klarer Bach floß. Der Königssohn setzte sich da nieder, der Löwe aber legte sich und spritzte, so gut er konnte, mit seiner Tatze ihm das Wasser ins Antlitz. Ein paar Tröpfchen trafen auch glücklich die Augen, und benetzten sie, und der Königssohn merkte, daß sein Gesicht wiederkam, denn er hatte einigen Schein, und konnte etwas in der Nähe unterscheiden. Er wußte aber nicht woher das gekommen war. Da sah er ein Vöglein, das flog ganz nah an seinem Gesicht vorbei, gerade wider den Baumstamm, so daß es sich daran stieß, gleich als wäre es blind; es senkte sich aber in das Wasser, und badete sich darin, dann flog es wieder auf, und strich ganz sicher zwischen den Bäumen hin, so daß man wohl merken konnte es wäre jezt wieder sehend. Da dachte der Königssohn das wäre ein Wink Gottes, und neigte sich herab zu dem Wasser, und wusch und badete sich darin das Gesicht. Und wie

er sich aufrichtete, hatte er seine Augen wieder, so hell und rein, wie sie nie gewesen waren.

Der Königssohn dankte Gott für die große Gnade, und zog mit seinem Löwen weiter in der Welt herum. Nun trug es sich zu daß er vor ein Schloß kam, welches verwünscht war; in dem Thor stand eine Jungfrau von schöner Gestalt und feinem Antlitz, aber sie war ganz schwarz. Sie redete ihn an, und sprach 'ach, könntest du mich erlösen aus dem Zauber, der mich hier hält, und Gewalt über mich hat!' Da sagte der Königssohn 'was soll ich thun, dich zu befreien?' Die Jungfrau antwortete 'drei Nächte mußt du in dem großen Saal des verwünschten Schlosses zubringen, aber es darf keine Furcht in dein Herz kommen. Hältst du aus was dir böses angethan wird, ohne einen Laut von dir zu geben, so bin ich erlöst; das Leben dürfen sie dir doch nicht nehmen.' Da sprach der Königssohn 'ich wills mit Gottes Hülfe versuchen, ich fürchte nichts auf der ganzen Welt.' Also gieng er fröhlich in das Schloß, setzte sich in den großen Saal, und wartete bis die Nacht kam. Es war still und ruhig bis Mitternacht, da fieng der Lärm an: nicht bloß durch die Thüren, auch aus allen Ecken und Winkeln kamen kleine Teufel herbei. Sie thaten als ob sie ihn nicht sähen, setzten sich mitten in die Stube, machten ein Feuer an, und fiengen an zu spielen. Wenn einer verlor, sprach er 'es ist nicht richtig, es ist einer da, der nicht zu uns gehört, der ist Schuld, daß ich verliere.' 'Wart ich komme, du hinter dem Ofen,' sagte ein anderer. Das Schreien ward auch immer größer und so arg, daß es nie-

mand ohne Schrecken hätte anhören können. Der Königssohn aber fürchtete sich nicht, doch endlich sprangen die Teufel auf, und fielen über ihn her, und es waren so viel, daß er sich ihrer nicht erwehren konnte. Sie zerrten ihn auf die Erde, und zwickten, drückten, schlugen und quälten ihn, aber er ertrugs ohne Furcht, und gab keinen Laut von sich. Gegen Morgen verschwanden sie, und er war so abgemattet, daß er kaum seine Glieder regen konnte; als aber der Tag anbrach, da trat die schwarze Jungfrau zu ihm herein. Sie trug in ihrer Hand eine kleine Flasche, worin Wasser des Lebens war, damit wusch sie ihn, und alsbald fühlte er alle Schmerzen verschwinden, war frisch und munter. Sie sprach 'eine Nacht hast du glücklich ausgehalten, aber noch zwei stehen dir bevor.' Da gieng sie wieder weg, und im Weggehen bemerkte er, daß ihre Füße weiß geworden waren. In der folgenden Nacht kamen die Teufel wieder, und fiengen ihr Spiel an, fielen aber bald über den Königssohn her, und schlugen ihn gewaltig, viel härter als in der vorigen Nacht, daß sein Leib voll Wunden war. Doch da er alles still ertrug, mußten sie von ihm lassen, und als die Morgenröthe anbrach, erschien die Jungfrau, und heilte ihn mit dem Lebenswasser. Und als sie weggieng, sah er mit Freuden daß sie schon weiß geworden war bis zu den Fingerspitzen. Nun hatte er nur noch eine Nacht auszuhalten, aber die war die schlimmste. Der Teufelsspuk kam wieder; 'bist du noch da?' schrien sie, 'wart du sollst gepeinigt werden, daß dir der Athem stehen bleibt.' Sie stachen und schlugen ihn, warfen ihn hin und

her, und riſſen ihn an den Gliedern, als wollten ſie ihn zerreißen, aber er gab keinen Laut von Schmerz und Angſt von ſich, tröſtete ſich, und dachte es wird vorübergehen, und dann iſt die Jungfrau aus ihrer Gewalt befreit. Doch als die Teufel ihn verließen, ſo lag er da ohnmächtig, und konnte ſich nicht regen; er konnte auch nicht die Augen aufheben, um die Jungfrau zu ſehen, die herein kam, und ihn mit dem Waſſer des Lebens benetzte und begoß. Aber auf einmal war er von allen Schmerzen befreit, und fühlte ſich friſch und geſund, als wär er aus einem Schlaf erwacht, und wie er die Augen aufſchlug, ſo ſah er die Jungfrau neben ſich ſtehen, die war ſchneeweiß und ſo ſchön, daß ſie leuchtete wie der helle Tag. Sie ſprach zu ihm 'ſteh auf, und ſchwing dein Schwert dreimal über die Treppe, ſo wird alles erlöſt ſein.' Und als er das gethan hatte, da war das ganze Schloß vom Zauber befreit. Die Jungfrau war eine reiche Königstochter; die Diener kamen und ſagten im großen Saale wäre die Tafel ſchon zubereitet und die Speiſen aufgetragen. Da ſetzten ſie ſich nieder, aßen und tranken zuſammen, und Abends ward in großen Freuden die Hochzeit gefeiert.

122.

Der Krauteſel.

Es war einmal ein junger Jager, der hatte ein friſches und frohliches Herz, und gieng in den Wald auf Anſtand, und wie er ſo gieng, und auf dem Blatt pfif, kam ein altes häßliches Mütterchen daher, das redete ihn an, und ſprach 'guten Tag, lieber Jäger, du biſt wohl guter Dinge, aber ich leide Hunger und Durſt, gieb mir doch ein Almoſen.' Da dauerte den Jäger das arme Mütterchen, daß er in ſeine Taſche griff, und ihr nach ſeinem Vermögen etwas reichte. Nun wollte er weiter gehen, aber die alte Frau hielt ihn an, und ſprach 'hör an, lieber Jäger, was ich dir ſage: für dein gutes Herz will ich dir ein Geſchenk machen, geh nur immer deiner Wege, über ein Weilchen wirſt du an einen Baum kommen, darauf ſitzen neun Vögel, die haben einen Mantel in den Krallen, und raufen ſich darum. Da leg du deine Büchſe an, und ſchieß mitten drunter: den Mantel werden ſie dir wohl fallen laſſen, aber auch einer von den Vögeln wird getroffen ſein, und todt herabſtürzen. Den Mantel nimm mit dir, es iſt ein Wunſchmantel, wenn du ihn um die Schultern wirfſt, brauchſt du dich nur an einen Ort zu wünſchen, und gedacht, vollbracht, augenblicklich biſt du dort. Den todten Vogel aber ſchneid auf, und nimm das Herz heraus, und verſchluck es ganz, dann wirſt du allen und jeden Morgen früh beim Aufſtehen ein Goldſtück unter deinem Kopfkiſſen finden, und das kommt dir zu von wegen des Vogelherzens.'

Der Jäger dankte der weisen Frau, und dachte bei sich 'schöne Dinge, die sie mir versprochen hat, wenns nur auch all so einträfe.' Doch, wie er etwa hundert Schritte gegangen war, hörte er über sich in den Ästen ein Geschrei und Gezwitscher, daß er aufschaute: da sah er einen Haufen Vögel, die rissen mit den Schnäbeln und Füßen ein Tuch herum, schrien, zerrten und balgten sich, als wollts ein jeder allein haben. 'Nun,' sprach der Jäger, 'das ist wunderlich, es kommt ja gerade so, wie das Mütterchen gesagt hat,' nahm die Büchse von der Schulter, legte an, und that seinen Schuß mitten hinein, daß die Federn herumflogen. Alsbald nahm das Gethier mit großem Schreien die Flucht, aber einer fiel todt herab, und der Mantel sank ebenfalls herunter. Da that der Jäger wie ihm die Alte geheißen hatte, schnitt den Vogel auf, suchte das Herz, schluckte es hinunter, und nahm den Mantel mit nach Haus.

Am andern Morgen, als er aufwachte, fiel ihm die Verheißung ein, und er wollte sehen ob sie auch einträfe. Wie er aber sein Kopfkissen in die Höhe hob, da schimmerte ihm das Goldstück entgegen, und am andern Morgen fand er wieder eins, und so weiter jedesmal, wenn er aufstand. Er sammelte sich einen Haufen Gold, endlich aber dachte er 'was hilft mir all mein Gold, wenn ich daheim bleibe? ich will ausziehen und mich in der Welt umsehen.'

Da nahm er von seinen Eltern Abschied, hieng seinen Jägerranzen und seine Flinte um, und zog in die Welt. Es trug sich zu, daß er eines Tages durch einen dicken Wald kam, und wie der zu Ende war, lag in der Ebene vor ihm ein ansehnliches

Schloß. In einem Fenſter deſſelben ſtand gerade eine Alte mit einer wunderſchönen Jungfrau, und ſchaute herab. Die Alte aber war eine Hexe, und ſprach zu dem Mädchen 'dort kommt einer aus dem Wald, der hat einen wunderbaren Schatz im Leib, den müſſen wir darum berücken, mein Herzenstöchterchen, uns ſteht das beſſer an als ihm. Er hat ein Vogelherz bei ſich, deshalb liegt jeden Morgen ein Goldſtück unter ſeinem Kopfkiſſen.' Und erzählte ihr wie es damit beſchaffen wäre, und wie ſie darum zu ſpielen hätte, und zuletzt drohte ſie, und ſprach mit zornigen Augen 'und wenn du mir nicht gehorchſt, ſo biſt du unglücklich.' Als nun der Jäger näher kam, erblickte er das Mädchen, und ſprach zu ſich 'ich bin nun ſo lang herum gezogen, ich will einmal ausruhen, und in das ſchöne Schloß einkehren, Geld hab ich ja vollauf.' Eigentlich aber war die Urſache, daß er ein Auge auf das ſchöne Bild geworfen hatte.

Nun trat er in das Haus ein, und wurde freundlich empfangen, und höflich bewirthet. Es dauerte nicht lange, da war er ſo in das Hexenmädchen verliebt, daß er an nichts anders mehr dachte, und nur nach ihren Augen ſah, und was ſie verlangte, das that er gerne. Da ſprach die Alte 'nun müſſen wir das Vogelherz haben, er wird nichts ſpüren, wenn es ihm fehlt.' Sie richteten einen Trank zu, und wie der gekocht war, that ſie ihn in einen Becher, und gab ihn dem Mädchen, das mußte ihn dem Jäger reichen. Sprach es 'nun, mein Liebſter, trink mir zu.' Da nahm er den Becher, und wie er den Trank geſchluckt hatte, brach er das Herz des Vogels aus dem Leibe. Das Mädchen mußte

es heimlich fortschaffen, und dann selbst verschlucken, denn die Alte wollte es haben. Von nun an fand er kein Gold mehr unter seinem Kopfkissen, sondern es lag unter dem Kissen des Mädchens, wo es die Alte jeden Morgen holte; aber er war so verliebt und vernarrt, daß er an nichts anders dachte, als sich mit dem Mädchen die Zeit zu vertreiben.

Da sprach die alte Hexe 'das Vogelherz haben wir, aber den Wunschmantel müssen wir ihm auch abnehmen.' Antwortete das Mädchen 'den wollen wir ihm lassen, er hat ja doch seinen Reichthum verloren.' Da ward die Alte bös, und sprach 'so ein Mantel ist ein wunderbares Ding, das selten auf der Welt gefunden wird, den soll und muß ich haben.' Und gab dem Mädchen Anschläge, und sagte wenn es ihr nicht gehorchte, sollte es ihm schlimm ergehen. Da that es nach dem Geheiß der Alten, und stellte sich einmal ans Fenster, und schaute in die weite Gegend, als wär es ganz traurig. Fragte der Jäger 'was stehst du so traurig da?' 'Ach, mein Schatz,' gab es zur Antwort, 'da gegenüber liegt der Granatenberg, wo die köstlichen Edelsteine wachsen. Danach trag ich so groß Verlangen, daß wenn ich daran denke, ich ganz traurig bin; aber wer kann sie holen! nur die Vögel, die fliegen können, kommen hin, ein Mensch nimmermehr.' 'Hast du weiter nichts zu klagen,' sagte der Jäger, 'den Kummer will ich dir bald vom Herzen nehmen.' Damit faßte er sie unter seinen Mantel, und wünschte sich hinüber auf den Granatenberg, und im Augenblick saßen sie auch beide drauf. Da schimmerte das edele Gestein von allen Seiten, daß es eine Freude war anzu-

ſehen, und ſie laſen das ſchönſte und koſtbarſte zuſammen. Nun hatte es aber die Alte durch ihre Hexenkunſt bewirkt daß dem Jäger die Augen ſchwer wurden. Er ſprach zu dem Mädchen 'wir wollen ein wenig niederſitzen und ruhen, ich bin ſo müde, daß ich mich nicht mehr auf den Füßen erhalten kann.' Da ſetzten ſie ſich, und er legte ſein Haupt in ihren Schooß, und ſchlief ein. Wie er entſchlafen war, da band es ihm den Mantel von den Schultern, und hieng ihn ſich ſelbſt um, las die Granaten und Steine auf, und wünſchte ſich damit nach Haus.

Als aber der Jäger ſeinen Schlaf ausgeſchlafen hatte, und aufwachte, ſah er daß ſeine Liebſte ihn betrogen und auf dem wilden Gebirg allein gelaſſen hatte. 'O,' ſprach er, 'wie iſt die Untreue ſo groß auf der Welt!' ſaß da in Sorg und Herzeleid, und wußte nicht was er anfangen ſollte. Der Berg aber gehörte wilden und ungeheuern Rieſen, die darauf wohnten und ihr Weſen trieben, und wie er ſo ſaß, ſah er ihrer drei daher ſchreiten. Da dachte er 'wie kann ich mich anders retten, als daß ich mich ſchlafend ſtelle,' und legte ſich geſchwind nieder, als wär er in tiefen Schlaf verſunken. Nun kamen die Rieſen herbei, und der erſte ſtieß ihn mit dem Fuß an, und ſprach 'was liegt da für ein Erdwurm, und beſchaut ſich inwendig?' Der zweite ſprach 'tritt ihn todt.' Der dritte aber ſprach verächtlich 'das wäre der Mühe werth! laßt ihn nur leben, hier kann er nicht bleiben, und wenn er höher bis auf die Bergſpitze ſteigt, ſo packen ihn die Wolken, und tragen ihn fort.' Unter dieſem Geſpräch giengen ſie vorüber, der Jäger aber hatte auf ihre Worte gemerkt, und ſobald ſie fort

waren, stand er auf, und klimmte den Berggipfel hinauf. Als er ein Weilchen da gesessen hatte, so schwebte eine Wolke heran, ergriff ihn, und trug ihn fort, und zog eine Zeitlang am Himmel her, dann senkte sie sich, und ließ sich über einen großen, rings mit Mauern umgebenen Krautgarten nieder, also daß er zwischen Kohl und Gemüsen sanft auf den Boden kam.

Da sah der Jäger sich um, und sprach 'wenn ich nur etwas zu essen hätte, ich bin so hungrig, und mit dem Weiterkommen wirds schwer fallen; aber hier seh ich keinen Apfel und keine Birne und keinerlei Obst, überall nichts als Krautwerk.' Endlich dachte er 'zur Noth kann ich von dem Salat essen, der schmeckt nicht sonderlich, wird mich aber erfrischen.' Also suchte er sich ein schönes Haupt aus, und aß davon, aber kaum hatte er ein paar Bissen hinab geschluckt, so war ihm so wunderlich zu Muthe, und er fühlte sich ganz verändert, und bekam vier Beine, einen dicken Kopf und lange Ohren, und sah mit Schrecken daß er in einen Esel verwandelt war. Doch weil er dabei immer noch großen Hunger spürte, und ihm der saftige Salat nach seiner jetzigen Natur ordentlich gut schmeckte, so aß er mit großer Gier immer zu. Endlich gelangte er an eine andere Art Salat, aber kaum hatte er etwas davon verschluckt, so fühlte er aufs neue eine Veränderung, und er kehrte glücklich in seine menschliche Gestalt zurück.

Nun legte sich der Jäger nieder, und schlief seine Müdigkeit aus, und als er am andern Morgen erwachte, brach er ein Haupt von dem bösen und dem guten Salat ab, und dachte 'das soll mir zu dem Meinigen wieder helfen, und die Treulosigkeit bestrafen.'

Dann ſteckte er die Häupter zu ſich, kletterte über die Mauer, und gieng fort, das Schloß ſeiner Liebſten zu ſuchen. Als er ein paar Tage herumgeſtrichen war, fand er es glücklicherweiſe wieder. Da bräunte er ſich ſchnell ſein Geſicht, daß ihn ſeine eigene Mutter nicht erkannt hätte, gieng in das Schloß, und bat um eine Herberge. 'Ich bin ſo müde,' ſprach er, 'und kann nicht weiter.' Fragte die Herr 'Landsmann, wer ſeid ihr, und was iſt euer Geſchäft?' Er antwortete 'ich bin ein Bote des Königs, und war ausgeſchickt, den köſtlichſten Salat zu ſuchen, der unter der Sonne wächſt. Ich bin auch ſo glücklich geweſen ihn zu finden, und trage ihn bei mir, aber die Sonnenhitze brennt gar zu ſtark, daß mir das zarte Kraut zu welken droht, und ich nicht weiß ob ich es weiter bringen werde.'

Als die Alte von dem köſtlichen Salat hörte, ward ſie lüſtern, und ſprach 'lieber Landsmann, laßt mich doch den wunderbaren Salat verſuchen.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich habe zwei Häupter mitgebracht, und will euch eins geben,' machte ſeinen Sack auf, und reichte ihr das böſe hin. Die Hexe dachte an nichts Arges, und der Mund wäſſerte ihr ſo ſehr nach dem neuen Gericht, daß ſie ſelbſt in die Küche gieng, und es zubereitete. Als er fertig war, konnte ſie nicht warten, bis es auf dem Tiſch ſtand, ſondern ſie nahm gleich ein paar Blätter, und ſteckte ſie in den Mund, kaum aber waren ſie verſchluckt, ſo war auch die menſchliche Geſtalt verloren, und ſie lief als eine Eſelin hinab in den Hof. Nun kam die Magd in die Küche, ſah den fertigen Salat da ſtehen, und wollte ihn auftragen, unterwegs aber überfiel ſie, nach alter Gewohnheit, die Luſt zu verſuchen, und ſie aß ein paar

Blätter. Alsbald zeigte sich ihre Wunderkraft, und sie ward ebenfalls zu einer Eselin, und lief hinaus zu der Alten, und die Schüssel mit Salat fiel auf die Erde. Der Bote saß in der Zeit bei dem schönen Mädchen, und als niemand mit dem Salat kam, und es doch auch lüstern danach war, sprach es 'ich weiß nicht, wo der Salat bleibt.' Da dachte der Jäger 'das Kraut wird schon gewirkt haben,' und sprach 'ich will einmal nach der Küche gehen,' und wie er hinab kam, sah er die zwei Eselinnen im Hof herumlaufen, und den Salat auf der Erde liegen. 'Schon recht,' sprach er, 'die zwei haben ihr Theil weg,' und hob die übrigen Blätter auf, legte sie auf die Schüssel, und brachte sie dem Mädchen. 'Ich bring euch selbst das köstliche Essen,' sprach er, 'damit ihr nicht länger zu warten braucht.' Da aß sie davon, und war alsbald wie die übrigen ihrer menschlichen Gestalt beraubt, und lief als eine Eselin in den Hof.

Nachdem sich der Jäger sein Angesicht gewaschen hatte, also daß ihn die Verwandelten erkennen konnten, gieng er hinab in den Hof, und sprach 'jetzt sollt ihr den Lohn für eure Untreue empfangen.' Er band sie alle drei an ein Seil, und trieb sie fort, bis er zu einer Mühle kam. Er klopfte an das Fenster, der Müller steckte den Kopf heraus, und fragte was er wollte. 'Ich habe drei böse Thiere,' antwortete er, 'die ich nicht länger behalten mag. Wollt ihr sie bei euch nehmen, Futter und Lager geben, und sie halten wie ich euch sage, so zahl ich dafür was ihr verlangt.' Sprach der Müller 'warum das nicht? wie soll ich sie aber halten?' Da sagte der Jäger der alten Eselin,

welche die Hexe war, ſollte er täglich dreimal Schläge und einmal zu freſſen geben; der jüngern, welche die Magd war, einmal Schläge und dreimal Futter; und der jüngſten, welche das Mädchen war, keinmal Schläge und dreimal zu freſſen; denn er konnte es doch nicht über das Herz bringen, daß das Mädchen ſollte geſchlagen werden. Darauf gieng er zurück in das Schloß, und was er nöthig hatte, das fand er alles darin.

Nach ein paar Tagen kam der Müller, und ſprach er müßte melden daß die alte Gſelin, die nur Schläge bekommen hätte und nur einmal zu freſſen, geſtorben wäre; 'die zwei andern,' ſagte er weiter, 'ſind zwar nicht geſtorben, und kriegen auch dreimal zu freſſen, aber ſie ſind ſo traurig, daß es nicht lang mit ihnen dauern kann.' Da erbarmte ſich der Jäger, und ließ den Zorn fahren, und ſprach zum Müller er ſollte ſie wieder hertreiben. Und wie ſie kamen, gab er ihnen von dem guten Salat zu freſſen, daß ſie wieder zu Menſchen wurden. Da fiel das ſchöne Mädchen vor ihm auf die Knie, und ſprach 'ach, mein Liebſter, verzeiht mir was ich Böſes an euch gethan, meine Mutter hatte mich dazu gezwungen; es iſt gegen meinen Willen geſchehen, denn ich habe euch von Herzen lieb. Euer Wunſchmantel hängt in einem Schrank, und für das Vogelherz will ich einen Brechtrunk einnehmen.' Da ward er anderes Sinnes, und ſprach 'behalt es nur, es iſt doch einerlei, denn ich will dich zu meiner treuen Ehegemahlin annehmen.' Und da ward Hochzeit gehalten, und ſie lebten vergnügt mit einander bis an ihren Tod.

123.

Die Alte im Wald.

Es fuhr einmal ein armes Dienstmädchen mit seiner Herrschaft durch einen großen Wald, und als sie mitten darin waren, kamen Räuber aus dem Dickicht hervor, und ermordeten wen sie fanden. Da kamen alle mit einander um bis auf das Mädchen, das war in der Angst aus dem Wagen gesprungen, und hatte sich hinter einen Baum verborgen. Wie die Räuber mit ihrer Beute fort waren, trat es herbei, und sah das große Unglück. Da fieng es an bitterlich zu weinen, und sagte 'was soll ich armes Mädchen nun anfangen, ich weiß mich nicht aus dem Wald heraus zu finden, keine Menschenseele wohnt darin, so muß ich gewiß verhungern.' Es gieng herum, suchte einen Weg, konnte aber keinen finden. Als es Abend war, setzte es sich unter einen Baum, befahl sich Gott, und wollte da sitzen bleiben, und nicht weggehen, möchte geschehen was immer wollte. Als es aber eine Weile da gesessen hatte, kam ein weiß Täubchen zu ihm geflogen, und hatte ein kleines goldenes Schlüsselchen im Schnabel. Das Schlüsselchen legte es ihm in die Hand, und sprach 'siehst du dort den großen Baum, daran ist ein kleines Schloß, das schließ mit dem Schlüsselchen auf, so wirst du Speise genug finden, und keinen Hunger mehr

leiden.' Da gienz er zu dem Baum, und schloß ihn auf, und fand Milch in einem kleinen Schüsselchen, und Weißbrot zum Einbrocken dabei, daß es sich satt essen konnte. Als es satt war, sprach es 'jetzt ist es Zeit, wo die Hühner daheim aufstiegen, ich bin so müde, könnt ich mich doch auch in mein Bett legen.' Da kam das Täubchen wieder geflogen, und brachte ein anderes goldenes Schlüsselchen im Schnabel, und sagte 'schließ dort den Baum auf, so wirst du ein Bett finden.' Da schloß es auf, und fand ein schönes weiches Bettchen, da betete es zum lieben Gott, er möchte es behüten in der Nacht, legte sich, und schlief ein. Am Morgen kam das Täubchen zum drittenmal, brachte wieder ein Schlüsselchen, und sprach 'schließ dort den Baum auf, da wirst du Kleider finden,' und wie es aufschloß, fand es Kleider mit Gold und Edelsteinen besetzt, so herrlich, wie sie keine Königstochter hat. Also lebte es da eine Zeit lang, und kam das Täubchen alle Tage, und sorgte für alles, was es bedurfte, und war das ein stilles, gutes Leben.

Einmal aber kam das Täubchen, und sprach 'willst du mir etwas zu Liebe thun?' 'Von Herzen gerne' sagte das Mädchen. Da sprach das Täubchen 'ich will dich zu einem kleinen Häuschen führen, da geh hinein, mittendrein am Herd wird eine alte Frau sitzen und guten Tag sagen. Aber gieb ihr bei Leibe keine Antwort, sie mag auch anfangen was sie will, sondern geh zu ihrer rechten Hand weiter, da ist eine Thüre, die mach auf, so wirst du in eine Stube kommen, wo eine große Menge von Ringen allerlei Art auf dem Tisch liegt, darunter sind prächtige

mit glitzerigen Steinen, die laß aber liegen, und ſuche einen ſchlichten heraus, der auch darunter ſein muß, und bring ihn zu mir her, ſo geſchwind du kannſt.' Da gieng das Mädchen hin zu dem Häuschen, und trat zu der Thüre ein, da ſaß eine Alte, die machte große Augen wie ſie es ſah, und ſprach 'guten Tag mein Kind.' Es gab ihr keine Antwort, und gieng auf die Thüre zu. 'Wo hinaus?' rief ſie, und faßte es beim Rock, und wollte es feſthalten, 'das iſt mein Haus, da darf niemand herein, wenn ichs nicht haben will.' Aber das Mädchen ſchwieg immer ſtill, machte ſich von ihr los, und gieng gerade in die Stube hinein. Da lag nun auf dem Tiſch eine übergroße Menge von Ringen, die glitzten und glimmerten ihm vor den Augen, es warf ſie herum, und ſuchte nach dem ſchlichten, konnte ihn aber nicht finden. Wie es ſo ſuchte, ſah es die Alte, wie ſie daher ſchlich, und einen Vogelkäfig in der Hand hatte, und damit fort wollte; da gieng es auf ſie zu, und nahm ihr den Käfig aus der Hand, und wie es ihn aufhob, und hinein ſah, ſaß ein Vogel darin, der hatte den ſchlichten Ring im Schnabel. Da nahm es den Ring, und lief ganz froh damit zum Haus hinaus, und dachte das weiße Täubchen würde kommen, und den Ring holen, aber es kam nicht. Da lehnte es ſich an einen Baum, und wollte auf das Täubchen warten, und wie es ſo ſtand, da war es als wäre der Baum weich und biegſam, und ſenkte ſeine Zweige herab. Und auf einmal ſchlangen ſich die Zweige um es herum, und waren zwei Arme, und wie es ſich umſah, war der Baum ein ſchöner Mann, der es umfaßte, und

herzlich küßte, und ſagte 'du haſt mich erlöſt und aus der Gewalt der Alten befreit, die eine böſe Hexe iſt. Sie hatte mich in einen Baum verwandelt, und alle Tage ein paar Stunden war ich eine weiße Taube, und ſo lang ſie den Ring beſaß, konnte ich meine menſchliche Geſtalt nicht wieder erhalten.' Da waren auch ſeine Bedienten und Pferde von dem Zauber frei, und keine Bäume mehr, und ſtanden neben ihm; da fuhren ſie fort in ſein Reich, denn er war eines Königs Sohn, und ſie heiratheten ſich, und lebten glücklich.

124.

Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne, und weiter nichts im Vermögen als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gerne nach seinem Tod das Haus gehabt, dem Vater war aber einer so lieb als der andere, da wußt er gar nicht wie ers anfangen sollte, daß er keinem zu nahe thät; verkaufen wollt er das Haus auch nicht, weils von seinen Voreltern war, sonst hätte er das Geld unter sie getheilt. Da fiel ihm endlich ein Rath ein, und er sprach zu seinen Söhnen 'geht in die Welt, und versucht euch, und lerne jeder sein Handwerk, wenn ihr dann wiederkommt, wer das beste Meisterstück macht, der soll das Haus haben.'

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteste wollte ein Hufschmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeister werden. Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder nach Haus zusammen kommen wollten, und zogen fort. Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo er was rechtschaffenes lernte. Der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen, und dachte 'nun kann dirs nicht fehlen, du kriegst das Haus.' Der Barbier rasierte lauter vornehme Herren, und meinte auch das Haus wäre schon sein. Der Fechtmeister kriegte

manchen Hieb, biß aber die Zähne zuſammen, und ließ ſichs nicht verdrießen, denn er dachte bei ſich 'fürchteſt du dich vor einem Hieb, ſo kriegſt du das Haus nimmermehr.' Als nun die geſetzte Zeit herum war, kamen ſie bei ihrem Vater wieder zuſammen, ſie wußten aber nicht wie ſie die beſte Gelegenheit finden ſollten, ihre Kunſt zu zeigen, ſaßen beiſammen, und ratſchlagten. Wie ſie ſo ſaßen, kam auf einmal ein Haſe übers Feld daher gelaufen. 'Ei,' ſagte der Barbier, 'der kommt wie gerufen,' nahm Becken und Seife, ſchaumte, bis der Haſe in die Nähe kam, dann ſeifte er ihn in vollem Laufe ein, und raſierte ihm auch in vollem Laufe ein Stutzbärtchen, und dabei ſchnitt er ihn nicht, und that ihm an keinem Haare weh. 'Das gefällt mir,' ſagte der Vater, 'wenn ſich die andern nicht gewaltig angreifen, ſo iſt das Haus dein.' Es währte nicht lang, ſo kam ein Herr in einem Wagen daher gerennt in vollem Jagen. 'Nun ſollt ihr ſehen, Vater, was ich kann,' ſprach der Hufſchmied, ſprang dem Wagen nach, riß dem Pferd, das in einem fort jagte, die vier Hufeiſen ab, und ſchlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. 'Du biſt ein ganzer Kerl,' ſprach der Vater, 'du machſt deine Sachen ſo gut, wie dein Bruder; ich weiß nicht, wem ich das Haus geben ſoll.' Da ſprach der dritte 'Vater, laßt mich auch einmal gewähren,' und weil es anfieng zu regnen zog er ſeinen Degen, und ſchwenkte ihn in Kreuzhieben über ſeinen Kopf, daß kein Tropfen auf ihn fiel; und als der Regen ſtärker ward, und endlich ſo ſtark, als ob man mit Mulden vom Himmel göße, ſchwang er den Degen immer

schneller, und blieb so trocken, als säß er unter Dach und Fach. Wie der Vater das sah, erstaunte er, und sprach 'du hast das beste Meisterstück gemacht, das Haus ist dein.'

Die beiden andern Brüder waren damit zufrieden, wie sie vorher gelobt hatten, und weil sie sich einander so lieb hatten, blieben sie alle drei zusammen im Haus, und trieben ihr Handwerk; und da sie so gut ausgelernt hatten, und so geschickt waren, verdienten sie viel Geld. So lebten sie vergnügt bis in ihr Alter zusammen, und als der eine krank ward und starb, grämten sich die zwei andern so sehr darüber, daß sie auch krank wurden und bald starben. Da wurden sie, weil sie so geschickt gewesen waren, und sich so lieb gehabt hatten, alle drei zusammen in ein Grab gelegt.

125.

Der Teufel und seine Großmutter.

Es war ein großer Krieg, und der König gab seinen Soldaten wenig Sold, so daß sie nicht daren leben konnten. Da thaten sich drei zusammen, und wollten ausreißen. Einer sprach zum andern 'wenn wir aber gekriegt werden, hängt man uns an den Galgenbaum; wie wollen wir das machen?' Sprach der andere 'da steht ein großes Kornfeld, wenn wir hineinkriechen, findet uns kein Mensch, das Heer kommt nicht hinein.' Da krochen sie hinein, und saßen zwei Tage und zwei Nächte im Korn, hatten aber so großen Hunger, daß sie beinah gestorben wären, denn sie durften nicht heraus. Da sprachen sie 'was hilft uns unser Ausreißen, wir müssen elendig im Korn sterben.' Indem kam ein feuriger Drache über das Kornfeld durch die Luft geflogen, der sah sie liegen, und fragte 'was thut ihr drei da im Korn?' Sie antworteten 'wir sind drei ausgerissene Soldaten, wir konnten von unserem Sold nicht länger unser Leben fristen, nun müssen wir hier Hungers sterben, weil das Heer rund herum liegt, und wir nicht entrinnen können.' 'Wollt ihr mir sieben Jahre dienen,' sagte der Drache, 'so will ich euch mitten durchs Heer führen, daß euch niemand kriegen soll?' 'Wir haben keine Wahl, und sinds zufrieden' antworteten sie. Da nahm sie der Drache in seine

Klauen, und unter seine Fittiche, brachte sie durch die Luft über das Heer weg in Sicherheit, und setzte sie wieder auf die Erde. Er war aber der Teufel, und gab ihnen ein kleines Peitschchen, womit sie sich Geld peitschen konnten so viel sie wollten. 'Damit,' sprach er, 'könnt ihr große Herren werden, und in Wagen fahren; nach Verlauf der sieben Jahre aber seid ihr mein eigen,' und hielt ihnen ein Buch vor, in das mußten sie sich alle drei unterschreiben. 'Doch will ich euch,' sagte er, 'dann erst noch ein Räthsel geben, könnt ihr das rathen, sollt ihr frei und aus meiner Gewalt sein.' Da gieng der Drache von ihnen weg, und sie reisten fort mit ihren Peitschchen, hatten Geld die Fülle, ließen sich Herrenkleider machen, und zogen in der Welt herum. Wo sie waren, lebten sie in Freuden und Herrlichkeit, fuhren mit Pferden und Wagen, aßen und tranken, und die sieben Jahre strichen in kurzer Zeit um. Als es nun bald damit zu Ende gieng, da ward zweien angst und bang, der dritte aber nahms auf die leichte Schulter, und sprach 'Brüder, fürchtet nichts, vielleicht können wir das Räthsel rathen.' Wie sie so zusammen saßen, kam eine alte Frau daher, die fragte warum sie so traurig wären. 'Ach, was liegt euch daran, ihr könnt uns doch nicht helfen.' 'Wer weiß das, vertraut mir nur euern Kummer.' Da erzählten sie ihr daß sie fast sieben Jahr dem Teufel gedient hätten, der hätte ihnen Geld wie Heu geschafft, sie hätten sich ihm aber verschrieben, und wären sein Eigenthum, wenn sie nach den sieben Jahren nicht ein Räthsel auflösen könnten. Die Alte sprach 'soll euch geholfen werden, so muß einer von euch zum

Wald hinein gehen, und da wird er an eine zerfallene Klippe kommen, die aussieht wie ein Häuschen.' Die zwei traurigen dachten 'das wird uns doch nicht retten,' und blieben vor dem Wald, der dritte lustige machte sich auf, und fand alles so, wie die Frau gesagt hatte. In dem Häuschen aber saß eine steinalte Frau, die war des Teufels Großmutter, und fragte ihn woher er käme, und was er wollte. Da erzählte er ihr alles, und weil er ein gar schöner Mensch war, hatte sie Erbarmen, und hob einen großen Stein auf. 'Darunter sitz ganz still, wann der Drache kommt, will ich ihn um die Räthsel fragen.' Um zwölf Uhr Nachts kam der Drache geflogen, und wollte sein Essen, da deckte ihm seine Großmutter den Tisch, und trug Trank und Speise auf, daß er vergnügt war, und sie aßen und tranken zusammen. Da fragte sie ihn im Gespräch wies den Tag ergangen wäre, wie viel Seelen er kriegt hätte. 'Ich habe noch drei Soldaten, die sind mein' sprach er. 'Ja, drei Soldaten,' sagte sie, 'die haben etwas an sich, die können dir noch entkommen.' Sprach der Teufel höhnisch 'die sind mir gewiß, denen gebe ich ein Räthsel auf, das sie nimmermehr rathen können.' 'Was ist das für ein Räthsel?' fragte sie. 'Das will ich dir sagen: in der großen Nordsee liegt eine todte Meerkatze, das soll ihr Braten sein; und von einem Wallfisch die Rippe, das soll ihr silberner Löffel sein; und ein alter hohler Pferdefuß, das soll ihr Weinglas sein.' Da gieng der Teufel fort zu schlafen, und die alte Großmutter hob den Stein auf, und ließ den Soldaten heraus. 'Hast du auch alles wohl in Acht genommen?' 'Ja,' sprach er, 'ich weiß

genug, und will mir ſchon helfen.' Darauf mußte er auf einem andern Weg durchs Fenſter ſchnell zu ſeinen Geſellen zurück gehen, damit ihn der Teufel nicht merkte. Wie er nun zu den andern kam, erzählte er ihnen was er gehört hatte, und ſie konnten nun rathen was ſonſt keine Seele gerathen hätte. Da waren ſie alle fröhlich und guter Dinge, und peitſchten ſich Geld genug. Als nun die ſieben Jahre völlig herum waren, kam der Teufel mit dem Buche, zeigte die Unterſchriften, und ſprach 'ich will euch nun in die Hölle mitnehmen, da ſollt ihr eine Mahlzeit haben, könnt ihr mir rathen, was ihr für einen Braten werdet zu eſſen kriegen, ſo ſollt ihr frei und los ſein, und das Peitſchchen behalten.' Da fieng der erſte Soldat an 'in der großen Nordſee liegt eine todte Meerkatze, das wird wohl der Braten ſein.' Der Teufel ärgerte ſich, machte 'hm! hm! hm!' und fragte den zweiten 'was ſoll aber euer Löffel ſein?' Da antwortete er 'von einem Wallfiſch die Rippe, das ſoll unſer ſilberner Löffel ſein.' Der Teufel ſchnitt ein Geſicht, knurrte wieder dreimal 'hm! hm! hm!' und ſprach zum dritten 'wißt ihr auch was euer Weinglas ſein ſoll?' Ein alter Pferdefuß,' antwortete er, 'das ſoll unſer Weinglas ſein.' Da flog der Teufel fort, ließ ſie im Stich, und hatte keine Gewalt mehr über ſie; aber die drei behielten das Peitſchchen, ſchlugen Geld hervor, ſo viel ſie wollten, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.

126.

Ferenand getrü un Ferenand ungetrü.

Et was mal en Mann un 'ne Fru west, de hadden so lange se rick wören kene Kinner, as se awerst arm woren, da kregen se en kleinen Jungen. Se kunnen awerst kenen Paen dato kregen, da segde de Mann, he wulle mal na den annern Ohre (Orte) gahn, un tosehn ob he da enen krege. Wie he so gienk, begegnete ünn en armen Mann, de frog en wo he hünne wulle, he segde he wulle hünn, un tosehn dat he 'n Paen kriegte, he sie arm, un da wulle ünn ken Minske to Gevaher stahn. 'O,' segde de arme Mann, 'gi sied arm, un ik sie arm, ik will guhe (euer) Gevaher weren; ik sie awerst so arm, ik kann dem Kinne nix giwen, gahet hen, un segget de Bähmoer (Wehmutter) se sulle man mit den Kinne na der Kerken kummen.' Ase se nu tohaupe an der Kerken kummet, da is de Bettler schaun darinne, de givt dem Kinne den Namen Ferenand getrü.

Wie he nu ut der Kerken gahet, da segd de Bettler, 'nu gahet man na Hus, ik kann guh (euch) nix giwen, un gi sült mi ok nix giwen.' De Bähmoer awerst gav he 'n Schlüttel, un segd er se mögt en, wenn se na Hus käme, dem Baer giwen, de sull'n verwahren, bis dat Kind vertein Johr old wöre, dann sull et up de Heide gahn, da wöre 'n Schlott, dato paßte de

Schlüttel, wat darin wöre, dat ſulle em hören. Wie dat Kind nu ſewen Johr alt wor, un düet (tüchtig) waſſen wor, gienk et mal ſpilen mit annern Jungens, da hadde de eine noch mehr vom Paen kriegt, aſe de annere, he awerſt kunne nix ſeggen, un da grinde he, un gienk na Hus, un ſegde tom Vaer 'hewe ik denn gar nix vom Paen kriegt?' 'O ja,' ſegde de Vaer, 'du heſt en Schlüttel kriegt, wenn up de Heide 'n Schlott ſteit, ſo gah man hen, un ſchlut et up.' Da gienk he hen, awerſt et was kein Schlott to hören un to ſehen. Wier na ſewen Jahren, aſe he vertein Johr old is, geit he nochmals hen, da ſteit en Schlott darup. Wie he et upſchloten het, da is der nix enne, aſe 'n Perd, 'n Schümmel. Da werd de Junge ſo vuller Früden, dat he dat Perd hadde, dat he ſik darup ſett, un to ſinen Vaer jegd (jagt). 'Nu hew ik auck 'n Schümmel, nu will ik auck reiſen' ſegd he.

Da treckt he weg, un wie he unnerweges is, ligd da 'ne Schriffedder up 'n Wegge, he will ſe eiſt (erſt) upnümmen, da denkt he awerſt wier die ſich 'o, du ſüſt ſe auck liggen laten, du findſt ja wul, wo du hen kümmſt, 'ne Schriffedder, wenn du eine bruckeſt.' Wie he ſo weggeit, do roppt et hinner üm 'Jerenand getrü, nümm ſe mit.' He ſüt ſik ümme, ſüt awerſt keinen, da geit he wier torugge, un nümmt ſe up. Wie he wier 'ne Wile rien (gerutten) is, kümmt he die 'n Water vorbie, ſo ligd da en Fiſk am Oewer (Ufer), un ſnappet un happet na Luft; ſo ſegd he 'tov, min lewe Fiſk, ik will die helpen, dat du in't Water kümmſt,' un gript 'n die'n Schwans, un werpt

'n in't Water. Da ſteckt de Fiſt den Korv ut den Water, un ſegd 'nu du mie ut den Kerb holpen heſt, will ik die 'ne Flötenpieren giwen, wenn du in de Raud biſt, ſo flöte derup, dann will ik die helpen; wenn du mal wat in't Water heſt fallen laten, ſo flöte man, ſo will ik et die herut reiken.' Nu ritt he weg, da kümmt ſo 'n Minſk to üm, de frägt 'n, wo he hen wull. 'O, na den neggſten Ohre.' 'Wu he dann heite?' 'Ferenand gerrü.' 'Sü, da bewe wie ja faſt den ſülwigen Namen, ik heite Ferenand ungerrü.' Da trecket ſe beide na den neggſten Ohre in dat Wertshus.

Nu was et ſchlimm, dat de Ferenand ungerrü aller wuſte, wat 'n anderer dacht hadde, un doen wulle; dat wuſt he döre ſo allerhand ſlimme Kunſte. Er was awerſt im Wertshuſe ſo 'n wacker Mäken, dat hadde 'n ſchier (klares) Angeſicht, un drog ſik ſo hübſch; dat verleiw ſik in den Ferenand gerrü, denn er was 'n hübſchen Minſchen weſt, un frog'n wo he hen to wulle. 'O, he wulle ſo herümmer reiſen.' Da ſegd ſe ſo ſull he doch nur da bliewen, er wöre hier to Lanne 'n Künig, de neime wul geren 'n Bedeenten oder 'n Vorrüter; dahie ſulle he in Dienſten gahn. He antworde he künne nig gud ſo to einen bingahen, un been ſik an. Da ſegde dat Mäken 'o, dat will ik dann ſchun dauen.' Un ſo gienk ſe auck ſtracks hen na den Künig, un ſehde ünn ſe wüſte ünn 'n hübſchen Bedeenten. Dat was de wol tofreen, un leit 'n to ſik kummen, un wull 'n tom Bedeenten macken. He wull awerſt leewer Vorrüter ſin, denn wo ſin Perd wöre, da möſt he auck ſin; da mackt 'n de Künig tom

Vorrüter. Wie dût de Ferenand ungetrü gewahr wore, da ſegd he to den Mäken 'tör, helpeſt du den an, un mie nig?' 'O,' ſegd dat Mäken, 'ik will 'n auck anhelpen.' Se dachte 'den moſt du die tom Frünne wahren, denn he is nig to truen.' Se geit alſe vorm Künig ſtahn, un beed 'n als Bedeenten an; dat is de Künig tofreen.

Wenn he nu alſo det Morgens den Heren antreck, da jammerte de jümmer 'o wenn ik doch eiſt mine Leweſte die mie hädde.' De Ferenand ungetrü was aweſt dem Ferenand getrü jümmer uppſettſig, wie alſo de Künig mal wier ſo jammerte, da ſegd he 'Sie haben ja den Vorreiter, den ſchicken Sie hin, der muß ſie herbeiſchaffen, und wenn er es nicht thut, ſo muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden.' Do leit de Künig den Ferenand getrü to ſik kummen, un ſehde üm he hädde da un da 'ne Leiveſte, de ſull he ünn herſchappen, wenn he dat nig deit, ſull he ſterwen.

De Ferenand getrü gienk in Stall to ſinen Schümmel, un grinde un jammerde. 'O wat ſin ik 'n unglückſch Minſchenkind.' Do röpet jeimes binner üm 'Ferdinand getreu, was weinſt du?' He ſüt ſik um, ſüt aweſt neimes, un jammerd jümmer fort 'o min lewe Schümmelken, nu met ik die verlaten, nu met ik ſterwen.' Do röppet et wier 'Ferdinand getreu, was weinſt du?' Do merket he eiſt dat dat ſin Schümmelken dei, dat Fragen. 'Doſt du dat, min Schümmelken, kanſt du küren (reden)?' Un ſegd wier 'ik ſull da un da hen, un ſull de Brut halen, weſt du nig wie ik dat wol anfange.' Do antwoerd dat Schümmel-

ken 'gah du na den Künig, un segg wenn he die giwen wulle wat du bewen mösest, so wullest du se ünn scharren: wenn he die 'n Schirr vull Fleisk, un 'n Schipp vull Brod giwen wulle, so full et gelingen; da wören de grauten Riesen up den Water, wenn du denen ken Fleisk midde brächtes, so terreim se dir: un da woren de grauten Büggel, de ricketen die de Ogen ut den Koppe, wenn du ken Brod vor se hättest.' Da lett de Künig alle Slächter im Lanne slachten, un alle Becker backen, dat de Schirre vull werdt. Wie se vull sied, segd dat Schimmelken tom Ferenand getrü 'nu gah man up mie sitten, un treck mit mie in't Schipp, wenn dan de Riesen kümmet, so segg

'still, still, meine lieben Riesechen,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Un wenn de Büggel kümmet, so seggst du wier

'still, still, meine lieben Vögelchen,
ich hab euch wohl bedacht,
ich hab euch was mitgebracht.'

Dann boet se die nir, un wenn du dann bie dat Schlott kümmst, dann helpet die de Riesen, dann gah up dat Schlott, un nümm 'n Paar Riesen mit, da ligd de Prinzessin, un schlöppet; du darfst se awerst nig upwecken, sonnern de Riesen mött se mit den Bedde upnümmen, un in dat Schipp dregen.' (Und da geschah nun alles, wie das Schimmelchen gesagt hatte, und den Riesen und den Vögeln gab der Ferenand getrü was er ihnen mitgebracht hatte, dafür wurden die Riesen willig, und trugen

die Prinzessin in ihrem Bett zum König.) Un ase se tom Künig kümmet, segd se se künne nig liwen, se möste ere Schriften hewen, de wören up eren Schlotte liggen bliwen. Da werd de Ferenand getrü up Anstiften det Ferenand ungetrü roopen, un de Künig bedütt ünn he sulle de Schriften von dem Schlotte halen, süst sull he sterwen. Da geit he wier in Stall, un grind, un segd 'o min lewe Schümmelken, nu sull ik noch 'n mal weg, wie süll wie dat macken?' Da segd de Schümmel se sullen dat Schipp man wier vull laen (laden). (Da geht es wieder wie das vorigemal, und die Riesen und die Vögel werden von dem Fleisch gesättigt und besänftigt.) Ase se bie dat Schlott kümmet, segd de Schümmel to ünn he sulle man herin gahn, in den Schlapzimmer der Prinzessin, up den Diske, da lägen de Schriften. Da geit Ferenand getrü hün, un langet se. Ase se up'n Water sind, da let he sine Schriffedder in't Water fallen, da segd de Schümmel 'nu kann ik die awerst nig helpen.' Da fällt'n dat bie mit de Flötepiepen, he fänkt an to flöten, da kümmt de Fisk, un het de Fedder im Mule, un langet se'm hen. Nu bringet he de Schriften na den Schlotte, wo de Hochtid hallen werd.

De Künigin mogte awerst den Künig nig lien, weil he keine Nese hadde, sonnern se mogte den Ferenand getrü geren lien. Wie nu mal alle Herens vom Hove tosammen sied, so segd de Künigin, se könne auck Kunststücke macken, se künne einen den Kopp afhoggen, un wier upsetten, et sull nur mant einer versöcken. Da wull awerst keiner de eiste sien, da mott Ferenand

getrü daran, wier up Anstiften von Ferenand ungetrü, den bogget se den Kerv af, un sett'n ünn auck wier up, et is auck glick wier tau heilt, dat et ut sach ase bädde he 'n roen Faen (Faden) üm 'n Hals. Da segd de Künig to ehr 'mein Kind, wo hast du denn das gelernt?' 'Ja,' segd se, 'die Kunst versteh ich, soll ich es an dir auch einmal versuchen?' 'O ja' segd he. Da bogget se en awerst den Kerv af, un sett'n en nig wier upp, se doet as ob se'n nig darup kregen künne, un as ob he nig fest sitten wulle. Da werd de Künig begrawen, se awerst frigget den Ferenand getrü.

He ride awerst jümmer finen Schümmel, un ase be mal darup sat, da segd he to em he sulle mal up 'ne annere Heide de he em wist, trecken, un da dreimal mit em berummer jagen. Wie he dat daben badde, da gent de Schümmel up de Hinterbeine stahn, un verwannelt sik in 'n Künigssuhn.

127.

Der Eisenofen.

Zur Zeit, wo das Wünschen noch geholfen hat, ward ein Königssohn von einer alten Hexe verwünscht, daß er im Walde in einem großen Eisenofen sitzen sollte. Da brachte er nun viele Jahre zu, und konnte ihn niemand erlösen. Einmal kam eine Königstochter in den Wald, die hatte sich irre gegangen, und konnte ihres Vaters Reich nicht wieder finden; neun Tage war sie so herum gegangen, und stand zuletzt vor dem eisernen Kasten. Da fragte er sie 'wo kommst du her, und wo willst du hin?' Sie antwortete 'ich habe meines Vaters Königreich verloren, und kann nicht wieder nach Haus kommen.' Da sprachs aus dem Eisenofen 'ich will dir wieder nach Haus verhelfen in einer kurzen Zeit, wann du willst unterschreiben zu thun was ich verlange. Ich bin ein gröszerer Königssohn, als du eine Königstochter, und will dich heirathen.' Da erschrak sie, und dachte 'lieber Gott, was soll ich mit dem Eisenofen anfangen!' Weil sie aber gerne wieder zu ihrem Vater heim wollte," unterschrieb sie sich doch zu thun was er verlangte. Er sprach aber 'du sollst wiederkommen, ein Messer mitbringen und ein Loch in das Eisen schrappen.' Dann gab er ihr jemand zum Gefährten, der gieng nebenher, und sprach nicht; er brachte sie aber in zwei Stunden

nach Haus. Nun war große Freude im Schloß, als die Königstochter wieder kam, und der alte König fiel ihr um den Hals, und küßte sie. Sie war aber sehr betrübt, und sprach 'lieber Vater, wie mirs gegangen hat! ich wäre nicht wieder nach Haus gekommen aus dem großen wilden Walde, wenn ich nicht wäre bei einen eisernen Ofen gekommen, dem ich habe mich müssen dafür unterschreiben, daß ich wollte wieder zu ihm zurückkehren, ihn erlösen, und heirathen.' Da erschrak der alte König so sehr, daß er beinahe in eine Ohnmacht gefallen wäre, denn er hatte nur die einzige Tochter. Berathschlagten sich also, sie wollten die Müllerstochter, die schön wäre, an ihre Stelle nehmen; führten die hinaus, gaben ihr ein Messer, und hießen ihr an dem Eisenofen schaben. Sie schrappte auch vier und zwanzig Stunden lang, konnte aber nicht das geringste herabbringen. Wie nun der Tag anbrach, rief in dem Eisenofen 'mich däucht es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das däucht mich auch, ich meint ich hörte meines Vaters Mühle rappeln.' 'So bist du ja eine Müllerstochter, dann geh gleich hinaus, und laß die Königstochtochter herkommen.' Da gieng sie hin, und sagte dem alten König der draußen wollte sie nicht, er wollte seine Tochter. Da erschrak der alte König, und die Tochter weinte; sie hatten aber noch eine schöne Schweinehirtentochter, die war noch schöner, als die Müllerstochter, der wollten sie ein Stück Geld geben, damit sie für die Königstochter zum eisernen Ofen gienge. Also ward sie hinausgebracht, und mußte auch vier und zwanzig Stunden lang schrappen, sie brachte aber nichts davon. Wie nun der Tag

anbrach, rief's im Ofen 'mich däucht es ist Tag draußen.' Da antwortete sie 'das däucht mich auch, ich meint ich hörte meines Vaters Hörnchen tüten.' 'So bist du ja eine Schweinehirtentochter, dann geh gleich fort, und laß die Königstochter kommen; und sag ihr es sollt ihr widerfahren was ich ihr versprochen hätte, und wenn sie nicht käme, sollte im ganzen Reich alles zerfallen und einstürzen, und kein Stein auf dem andern bleiben.' Als die Königstochter das hörte, fieng sie an zu weinen, es war aber nun nicht anders, sie mußte ihr Versprechen halten. Da nahm sie Abschied von ihrem Vater, steckte ein Messer ein, und gieng zu dem Eisenofen in den Wald hinaus. Wie sie nun angekommen war, hub sie an zu schrappen, und das Eisen gab nach, und wie zwei Stunden vorbei waren, hatte sie schon ein kleines Loch geschabt. Da guckte sie hinein, und sah einen so schönen Königssohn, ach, der glimmerte, daß er ihr recht in der Seele gefiel. Nun da schrappte sie noch weiter fort, und machte das Loch so groß, daß er heraus konnte. Da sprach er 'du bist mein, und ich bin dein, du bist meine Braut, und hast mich erlöst.' Sie bat sich aus daß sie noch einmal dürfte zu ihrem Vater gehen, und der Königssohn erlaubte es ihr, sie sollte aber nicht mehr mit ihrem Vater sprechen als drei Worte, und dann sollte sie wiederkommen. Also gieng sie heim, sie sprach aber mehr als drei Worte, da verschwand alsbald der Eisenofen und war weit weg über gläserne Berge und schneidende Schwerter; doch war der Königssohn erlöst, und nicht mehr darin eingeschlossen. Danach nahm sie Abschied von ihrem Vater, und

nahm etwas Geld mit, aber nicht viel, gieng wieder in den grossen Wald, und suchte den Eisenofen, allein der war nicht wieder zu finden. Neun Tage suchte sie, da ward ihr Hunger so groß, daß sie sich nicht zu helfen wußte, denn sie hatte nichts mehr zu leben. Und als es Abend wurde, setzte sie sich auf einen kleinen Baum, und gedachte darauf die Nacht hinzubringen, weil sie sich vor den wilden Thieren fürchtete. Als nun Mitternacht heran kam, sah sie von fern ein kleines Lichtchen, dachte sie 'ach, da wär ich wohl erlöst, stieg vom Baum, und gieng dem Lichtchen nach, auf dem Weg aber betete sie. Da kam sie zu einem kleinen alten Häuschen, da war viel Gras umgewachsen, und stand ein kleines Haufchen Holz davor. Dachte sie 'ach, wo kommst du hier hin!' guckte durchs Fenster hinein, so sah sie nichts darin, als dicke und kleine Itschen (Kröten), aber einen Tisch, schön gedeckt mit Wein und Braten, und Teller und Becher waren von Silber. Da nahm sie sich das Herz, und klopfte an. Alsbald rief die Dicke

'Jungfer grün und klein,
Huzelbein,
Huzelbeins Hündchen,
Huzel hin und her,
Laß geschwind sehen wer draußen wär.'

Da kam eine kleine Itsche herbei gegangen, und machte ihr auf. Wie sie eintrat, hießen alle sie willkommen, und sie mußte sich setzen. 'Wo kommt ihr her? wo wollt ihr hin?' Da erzählte sie alles, wie es ihr gegangen wäre, und weil sie das Gebot

übertreten hätte, nicht mehr als drei Worte zu sprechen, wäre der Ofen weg sammt dem Königssohn, nun wollte sie so lange suchen, und über Berg und Thal wandern bis sie ihn fände. Da sprach die alte Dicke

'Jungfer grün und klein,
Huzelbein,
Huzelbeins Hündchen,
Huzel hin und her,
bring mir die große Schachtel her.'

Da gieng die kleine hin, und brachte die Schachtel herbeigetragen; hernach gaben sie ihr Essen und Trinken, und brachten sie zu einem schönen gemachten Bett, das war wie Seide und Sammet, da legte sie sich hinein, und schlief in Gottes Namen. Als der Tag kam, stieg sie auf, und gab ihr die alte Itsche drei Nadeln aus der großen Schachtel, die sollte sie mitnehmen; sie würden ihr nöthig thun, denn sie müßte über einen hohen gläsernen Berg, und über drei schneidende Schwerter, und über ein großes Wasser; wenn sie das durchsetzte, würde sie ihren Liebsten wiederkriegen. Nun gab sie hiermit drei Theile (Stücke, die sollte sie recht in Acht nehmen, nämlich drei große Nadeln, ein Pflugrad, und drei Nüsse. Hiermit reiste sie ab, und wie sie vor den gläsernen Berg kam; der so glatt war, steckte sie die drei Nadeln als hinter die Füße, und dann wieder vorwärts, und gelangte so hinüber, und als sie hinüber war, steckte sie sie an einen Ort, den sie wohl in Acht nahm. Danach kam sie vor die drei schneidenden Schwerter, da stellte sie sich auf ihr Pflugrad,

und rollte hinüber. Endlich kam sie vor ein großes Wasser, und wie sie übergefahren war, in ein großes schönes Schloß. Sie gieng hinein, und bielt um einen Dienst an, sie wär eine arme Maad, und wollte sich gerne vermiethen; sie wußte aber daß der Königssohn drinne war, den sie erlöst hatte aus dem eisernen Ofen im großen Wald. Also ward sie angenommen zum Küchenmädchen für gemeinen Lohn. Nun hatte der Königssohn schon wieder eine andere an der Seite, die wollte er heirathen, denn er dachte sie wäre längst gestorben. Abends nun, wie sie aufgewaschen hatte und fertig war, fühlte sie in die Tasche, und fand die drei Nüsse, welche ihr die alte Fische gegeben hatte. Biß eine auf, und wollte den Kern essen, siehe, da war ein stolzes königliches Kleid drin. Wies nun die Braut hörte, kam sie und hielt um das Kleid an, und wollte es kaufen, und sagte 'es wäre kein Kleid für eine Dienstmagd.' Da sprach sie nein sie wollts nicht verkaufen, doch wann sie ihr einerlei (ein Ding) wollte erlauben, so sollte sies haben, nämlich eine Nacht in der Kammer ihres Bräutigams zu schlafen. Die Braut erlaubt es ihr, weil das Kleid so schön war, und sie noch keins so hatte. Wies nun Abend war, sagte sie zu ihrem Bräutigam 'das närrische Mädchen will in deiner Kammer schlafen.' 'Wenn dus zufrieden bist, bin ichs auch' sprach er. Sie gab aber dem Mann ein Glas Wein, in das sie einen Schlaftrunk gethan hatte. Also giengen beide in die Kammer schlafen, und er schlief so fest, daß sie ihn nicht erwecken konnte. Sie weinte die ganze Nacht, und rief 'ich habe dich erlöst aus dem wilden Wald und aus einem eiser-

nen Ofen, ich habe dich gesucht, und bin gegangen über einen gläsernen Berg über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser, ehe ich dich gefunden habe, und willst mich doch nicht hören.' Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre, und hörten wie sie so die ganze Nacht weinte, und sagtens am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am andern Abend aufgewachen hatte, biß sie die zweite Nuß auf, da war noch ein weit schöneres Kleid drin; wie das die Braut sah, wollte sie es auch kaufen. Aber Geld wollte das Mädchen nicht, und bat sich aus daß es noch einmal in der Kammer des Bräutigams schlafen dürfte. Die Braut gab ihm aber einen Schlaftrunk, und er schlief so fest, daß er nichts hören konnte. Das Küchenmädchen weinte aber die ganze Nacht und rief 'ich habe dich erlöst aus einem wilden Walde und aus einem eisernen Ofen, ich habe dich gesucht, und bin gegangen über einen gläsernen Berg, über drei schneidende Schwerter und über ein großes Wasser, ehe ich dich gefunden habe, und willst mich doch nicht hören.' Die Bedienten saßen vor der Stubenthüre, und hörten wie sie so die ganze Nacht weinte, und sagtens am Morgen ihrem Herrn. Und wie sie am dritten Abend aufgewachen hatte, biß sie die dritte Nuß auf, da war ein noch schöneres Kleid drin, das starrte von purem Gold. Wie die Braut das sah, wollte sie es haben, das Mädchen aber gab es nur hin, wenn es zum drittenmal dürfte in der Kammer des Bräutigams schlafen. Der Königssohn aber hütete sich, und ließ den Schlaftrunk vorbeilaufen. Wie sie nun anfieng zu weinen und zu rufen 'liebster Schatz, ich habe dich

erlöst aus dem grausamen wilden Walde und aus einem eisernen Ofen,' so sprang der Königssohn auf, und sprach 'du bist mein, und ich bin dein.' Darauf setzte er sich noch in der Nacht mit ihr in einen Wagen, und der falschen Braut nahmen sie die Kleider weg, daß sie nicht aufstehen konnte. Als sie zu dem großen Wasser kamen, da schossen sie hinüber, und vor den drei schneidenden Schwertern, da setzten sie sich aufs Pflugrad, und vor dem gläsernen Berg, da steckten sie die drei Nadeln hinein; und so gelangten sie endlich zu dem alten kleinen Häuschen, aber wie sie hineintraten, wars ein großes Schloß, die Zischen waren alle erlöst, und unsere Königskinder und waren in voller Freude. Da ward Vermählung gehalten, und sie blieben in dem Schloß, das war viel größer als ihres Vaters Schloß. Weil aber der Alte jammerte daß er allein bleiben sollte, so fuhren sie weg, und holten ihn zu sich, und hatten zwei Königreiche, und lebten in gutem Ehestand.

Da kam eine Maus,
Das Märchen war aus.

128.

Die faule Spinnerin.

Auf einem Dorfe lebte ein Mann und eine Frau, und die Frau war so faul, daß sie immer nichts arbeiten wollte, und was ihr der Mann zu spinnen gab, das spann sie nicht fertig, und was sie auch spann, haspelte sie nicht, sondern ließ alles auf dem Knauel gewickelt liegen. Schalt sie nun der Mann, so war sie mit ihrem Maul doch vornen, und sprach 'ei, wie sollt ich haspeln, da ich keinen Haspel habe, geh du erst in den Wald, und schaff mir einen.' 'Wenns daran liegt,' sagte der Mann, 'so will ich in den Wald gehen, und Haspelholz holen.' Da fürchtete sich die Frau, wenn er das Holz hätte, daß er daraus einen Haspel machte, und sie abhaspeln und dann wieder frisch spinnen müßte. Sie besann sich ein Bischen, da kam ihr ein guter Einfall, und sie lief dem Manne heimlich nach in den Wald. Wie er nun auf einen Baum gestiegen war das Holz auszulesen und zu hauen, schlich sie darunter in das Gebüsch, wo er sie nicht sehen konnte, und rief hinauf

'wer Haspelholz haut, der stirbt,
wer da haspelt, der verdirbt.'

Der Mann horchte auf, legte die Axt eine Weile nieder, und dachte nach was das wohl zu bedeuten hätte. 'Ei was,' sprach

er endlich, 'was wirds geweſen ſein, es hat dir in den Ohren geklungen, mach dir keine unnöthige Furcht.' Alſo ergriff er die Axt von neuem, und wollte zuhauen, da rief's wieder von unten herauf

'wer Haſpelholz haut, der ſtirbt,
wer da haſpelt, der verdirbt.'

Er hielt ein, kriegte angſt und bang, und ſann dem Ding nach: wie aber ein Veilchen vorbei war, kam ihm das Herz wieder, und er langte zum drittenmal nach der Axt, und wollte zuhauen. Aber zum drittenmal rief's und ſprach's laut

'wer Haſpelholz haut, der ſtirbt,
wer da haſpelt, der verdirbt.'

Da hatte es genug, und alle Luſt war ihm vergangen, ſo daß er eilends den Baum herunter ſtieg, und ſich auf den Heimweg machte. Die Frau lief, was ſie konnte, auf Nebenwegen, damit ſie eher nach Haus käme; wie er nun in die Stube trat, that ſie unſchuldig, als wäre nichts vorgefallen, und ſagte 'nun, bringſt du ein gutes Haſpelholz?' 'Nein,' ſprach er, 'ich ſehe wohl, es geht mit dem Haſpeln nicht,' erzählte ihr was ihm im Walde begegnet war, und ließ ſie von nun an damit in Ruhe.

Bald hernach fieng der Mann doch wieder an ſich über die Unordnung im Hauſe zu ärgern. 'Frau,' ſagte er, 'es iſt doch eine Schande daß das geſponnene Garn da auf dem Klauel liegen bleibt.' 'Weißt du was,' ſprach ſie, 'weil wir doch zu keinem Haſpel kommen, ſo ſtell dich auf den Boden und ich ſteh unten, da will ich dir den Klauel hinauf werfen, und du wirfſt ihn

herunter, so giebts doch einen Strang.' 'Ja, das geht,' sagte der Mann. Also thaten sie das, und wie sie fertig waren, sprach er 'das Garn ist nun gesträngt, nun muß es auch gekocht werden.' Der Frau ward wieder angst; sie sprach zwar 'ja wir wollens gleich morgen früh kochen,' dachte aber bei sich auf einen neuen Streich. Frühmorgens stand sie auf, machte Feuer an, und stellte den Kessel bei, allein statt des Garns legte sie einen Klumpen Werg hinein, und ließ es so zukochen. Darauf gieng sie zum Manne, der noch im Bette lag, und sprach zu ihm 'ich muß einmal ausgehen, steh derweil auf, und sieh nach dem Garn, das im Kessel überm Feuer steht, aber du mußts bei Zeit thun, gieb wohl Acht, denn wo der Hahn kräht, und du sähest nicht nach, wird das Garn zu Werg.' Der Mann war bei der Hand, und wollte nichts versäumen, stand eilend auf, so schnell er konnte, und gieng in die Küche; wie er aber zum Kessel kam, und hinein sah, so erblickte er mit Schrecken nichts als einen Klumpen Werg. Da schwieg der arme Mann mäuschenstill, dachte er hätts versehen, und wäre Schuld daran, und sprach in Zukunft gar nicht mehr von Garn und Spinnen, aber das mußt du selbst sagen, es war eine garstige Frau.

129.

Die vier kunſtreichen Brüder.

Es war ein armer Mann, der hatte vier Söhne, wie die nun herangewachſen waren, ſprach er zu ihnen 'liebe Kinder, ihr müßt hinaus in die Welt, ich habe nichts, das ich euch geben könnte; macht euch auf in die Fremde, lernt ein Handwerk, und ſeht wie ihr euch durchſchlagt.' Da ergriffen die vier Brüder den Wanderſtab, nahmen Abſchied von ihrem Vater, und zogen zuſammen zum Thor hinaus. Als ſie ein Stück Wegs gemacht hatten, kamen ſie an einen Kreuzweg, der nach vier verſchiedenen Gegenden führte. Da ſprach der älteſte 'hier müſſen wir uns trennen, aber heut über vier Jahre wollen wir an dieſer Stelle wieder zuſammen treffen, und in der Zeit unſer Glück verſuchen.'

Nun gieng jeder ſeinen Weg, und dem älteſten begegnete ein Mann, der fragte ihn wo er hinaus wollte, und was er vor hätte. 'Ich will ein Handwerk lernen' antwortete er. Da ſprach der Mann 'geh mit mir, und werde ein Dieb.' 'Nein,' antwortete er, 'das gilt für kein ehrliches Handwerk mehr, und das Ende vom Lied iſt, daß einer als Schwengel in der Feldglocke gebraucht wird.' 'O,' ſprach der Mann, 'vor dem Galgen brauchſt du dich nicht zu fürchten: ich will dich bloß lehren

wie du holst was sonst kein Mensch kriegen kann, und wo dir niemand auf die Spur kommt.' Da ließ er sich überreden, und ward bei dem Manne ein gelernter Dieb, und so geschickt, daß vor ihm nichts sicher war, was er einmal haben wollte. Der zweite Bruder begegnete einem Mann, der dieselbe Frage an ihn that, was er in der Welt lernen wollte. 'Ich weiß es noch nicht' antwortete er. 'So geh mit mir, und werde ein Sterngucker: nichts besser als das, es bleibt einem nichts verborgen.' Er ließ sich das gefallen, und ward ein so geschickter Sterngucker, daß sein Meister, als er ausgelernt hatte, und weiter ziehen wollte, ihm ein Glas gab, und zu ihm sprach 'damit kannst du sehen was auf Erden und am Himmel vorgeht, und kann dir nichts verborgen bleiben.' Den dritten Bruder nahm ein Jäger mit in die Lehre, und gab ihm in allem, was zur Jägerei gehörte, so guten Unterricht, daß er ein ausgelernter Jäger ward. Der Meister schenkte ihm beim Abschied eine Büchse, und sprach 'die fehlt nicht, was du damit aufs Korn nimmst, das trifft du auch.' Der jüngste Bruder begegnete gleichfalls einem Manne, der ihn anredete, und nach seinem Vorhaben fragte. 'Hast du nicht Lust ein Schneider zu werden?' 'Daß ich nicht wüßte,' sprach der Junge, 'das Krummsitzen von Morgens bis Abends, das Hin- und Herfegen mit der Nadel, und das Bügeleisen will mir nicht in den Sinn.' 'Ei was,' antwortete der Mann, 'du sprichst wie dus verstehst: bei mir lernst du eine ganz andere Schneiderkunst, die ist anständig und ziemlich, zum Theil sehr ehrenvoll.' Da ließ er sich überreden, gieng mit, und

lernte die Kunſt des Mannes aus dem Fundament. Beim Abſchied gab ihm dieſer eine Nadel, und ſprach 'damit kannſt du zuſammennähen was dir vorkommt, es ſei ſo weich wie ein Ei oder ſo hart als Stahl; und es wird ſo zu einem Stück, daß keine Naht mehr zu ſehen iſt.'

Als die beſtimmten vier Jahre herum waren, kamen die vier Brüder zu gleicher Zeit an dem Kreuzwege zuſammen, herzten und küßten ſich, und kehrten heim zu ihrem Vater. Sie erzählten wie es ihnen ergangen war, und daß jeder das Seinige gelernt hätte. Nun ſaßen ſie gerade vor dem Haus unter einem großen Baum, da ſprach der Vater 'jetzt will ich euch auf die Probe ſtellen, und ſehen was ihr könnt.' Danach ſchaute er auf, und ſagte zu dem zweiten Sohne 'oben im Gipfel dieſes Baums ſitzt zwiſchen zwei Aeſten ein Buchfinkenneſt, ſag mir wie viel Eier liegen darin?' Der Sterngucker nahm ſein Glas, ſchaute hinauf, und ſprach 'fünfe ſind.' Sprach der Vater zum älteſten 'hol du die Eier herunter, ohne daß der Vogel, der darauf ſitzt und brütet, geſtört wird.' Der kunſtreiche Dieb ſtieg hinauf, und nahm dem Vöglein, das gar nichts davon merkte, und ruhig ſitzen blieb, die fünf Eier unter dem Leib weg, und brachte ſie dem Vater herab. Der Vater nahm ſie, legte an jede Ecke des Tiſches eins, und das fünfte in die Mitte, und ſprach zum Jäger 'du ſchießeſt mir mit einem Schuß die fünf Eier in der Mitte entzwei.' Der Jäger legte ſeine Büchſe an, und ſchoß die Eier, wie es der Vater verlangt hatte, alle fünfe, und zwar in einem Schuß. 'Nun kommt

die Reihe an dich,' sprach der Vater zu dem vierten Sohn, 'du nähst die Eier wieder zusammen, und auch die jungen Vöglein, die darin sind, und zwar so, daß ihnen der Schuß nichts schadet.' Der Schneider holte seine Nadel, und nähte nach Vorschrift. Als er fertig war, mußte der Dieb die Eier wieder auf den Baum ins Nest tragen, und dem Vogel, ohne daß er etwas gewahr ward, wieder unter legen. Das Thierchen brütete sie vollends aus, und nach ein paar Tagen krochen die Jungen hervor, und hatten da, wo sie vom Schneider zusammengenäht waren, ein rothes Streifchen um den Hals.

'Ja,' sprach der Alte zu seinen Söhnen, 'ich muß gestehen, ihr habt eure Zeit wohl benutzt, und was rechtschaffenes gelernt: ich kann nicht sagen wem von euch der Vorzug gebührt. Wenn ihr nur bald Gelegenheit habt eure Kunst anzuwenden.' Nicht lange danach kam ein großer Lärm ins Land, die Königstochter wäre von einem Drachen entführt worden. Der König war Tag und Nacht darüber in Sorgen, und ließ bekannt machen wer sie zurück brächte sollte sie zur Gemahlin haben. Die vier Brüder sprachen unter einander 'das wäre eine Gelegenheit, wo wir uns könnten sehen lassen,' und beschlossen die Königstochter zu befreien. 'Wo sie ist, will ich bald wissen' sprach der Sterngucker, schaute durch sein Glas, und sprach 'ich sehe sie, sie sitzt weit von hier auf einem Felsen im Meer und neben ihr der Drache, der sie hütet.' Da gieng er zu dem König, und bat um ein Schiff für sich und seine Brüder, und fuhr mit ihnen über das Meer bis sie zur Stätte hin kamen. Die Kö-

nigstochter saß da, und der Drache lag in ihrem Schoß und schlief. Der Jäger sprach 'ich darf nicht schießen, ich würde die schöne Jungfrau zugleich tödten.' 'So will ich mein Heil versuchen' sagte der Dieb, und stahl sie unter dem Drachen weg, so leis und behend, daß das Unthier nichts merkte, sondern fortschnarchte. Sie eilten voll Freude mit ihr aufs Schiff, und steuerten in die offene See, aber der Drache, der bei seinem Erwachen die Königstochter nicht mehr gefunden hatte, kam hinter ihnen her, und schnaupte wüthend durch die Luft; und als er gerade über dem Schiff war, und sich herablassen wollte, da legte der Jäger seine Büchse an, und schoß ihm mitten ins Herz, daß er todt herabfiel. Es war aber ein so gewaltiges Unthier, daß es im Herabfallen das ganze Schiff zertrümmerte, und die fünfe nur noch ein paar Bretter erhaschen konnten, und auf dem weiten Meer umher schwammen. Da war der Schneider nicht faul, nahm seine wunderbare Nadel, nähte die Bretter mit ein paar großen Stichen in der Eile zusammen, setzte sich darauf, schiffte hin, und sammelte alle Stücke des Schiffs. Dann nähte er auch diese so behend zusammen, daß in kurzer Zeit das Schiff wieder segelfertig war, und sie glücklich heim fahren konnten.

Als der König seine Tochter wieder erblickte, war große Freude, und er sprach zu den vier Brüdern 'einer von euch soll sie zur Gemahlin haben, aber welcher das ist, macht unter euch aus.' Da entstand Streit unter ihnen, der Sterngucker sprach 'hätt ich nicht die Königstochter gesehen, so wären alle eure

Künſte umſonſt geweſen: darum iſt ſie mein.' Der Dieb ſprach 'was hätte das Sehen geholfen, wenn ich ſie nicht unter dem Drachen weggenommen hätte; darum iſt ſie mein.' Der Jäger ſprach 'ihr wärt doch ſammt der Königstochter von dem Unthier zerriſſen worden, hätte es meine Kugel nicht getroffen; darum iſt ſie mein.' Der Schneider ſprach 'und hätte ich euch mit meiner Kunſt nicht das Schiff wieder zuſammengebracht, ihr wärt alle jämmerlich ertrunken; darum iſt ſie mein.' Da that der König den Ausſpruch 'jeder von euch hat ein gleiches Recht, und weil ein jeder die Jungfrau nicht haben kann, ſo ſoll ſie keiner von euch haben, aber ich will jedem zur Belohnung ein halbes Königreich geben.' Den Brüdern gefiel dieſe Entſcheidung, und ſie ſprachen 'es iſt ſo beſſer, als daß wir uneins werden.' Der König gab jedem ein halbes Königreich, und ſie lebten mit ihrem Vater in aller Glückſeligkeit, ſo lange es Gott gefiel.

130.

Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Es war eine Frau, die hatte drei Töchter, davon hieß die älteste Einäuglein, weil sie nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn hatte, und die mittelste Zweiäuglein, weil sie zwei Augen hatte wie andere Menschen, und die jüngste Dreiäuglein, weil sie drei Augen hatte, und das dritte stand bei ihr gleichfalls mitten auf der Stirne. Darum aber, daß Zweiäuglein nicht anders aussah, als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden, und sie sprachen zu ihm 'du siehst mit deinen zwei Augen nicht besser aus als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns;' und stießen es herum, und warfen ihm schlechte alte Kleider hin und gaben ihm nicht mehr zu essen als was sie übrig ließen, und thaten ihm nur Herzeleid an, wo sie nur konnten.

Es trug sich zu, daß Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen und die Ziege hüten mußte, und noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain, und fieng an zu weinen, und so zu weinen, daß zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es einmal aufsah, stand eine Frau neben ihm, die

fragte 'Zweiäuglein, was weinſt du?' Zweiäuglein antwortete 'ſoll ich nicht weinen? weil ich zwei Augen habe wie andere Menſchen, ſo können mich meine Schweſtern und meine Mutter nicht leiden, ſtoßen mich herum, werfen mir alte ſchlechte Kleider hin, und geben mir nichts zu eſſen als was ſie übrig laſſen. Heute haben ſie mir ſo wenig gegeben, daß ich noch ganz hungrig bin.' Sprach die weiſe Frau 'Zweiäuglein, trockne dir dein Angeſicht, ich will dir etwas ſagen, daß du nicht mehr hungern ſollſt. Sprich nur zu deiner Ziege

'Zicklein, meck,
Tiſchlein deck,'

ſo wird ein ſauber gedecktes Tiſchlein vor dir ſtehen, und das ſchönſte Eſſen darauf, daß du eſſen kannſt ſo viel du Luſt haſt. Und wenn du ſatt biſt, und das Tiſchlein nicht mehr brauchſt, ſo ſprich nur

'Zicklein, meck,
Tiſchlein weg,'

ſo wirds vor deinen Augen wieder verſchwinden.' Darauf gieng die weiſe Frau fort. Zweiäuglein aber dachte 'ich muß gleich einmal verſuchen ob es wahr iſt, was ſie geſagt hat; denn mich hungert gar zu ſehr,' und ſprach

'Zicklein, meck,
Tiſchlein deck,'

und kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen, ſo ſtand da ein Tiſchlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Meſſer und Gabel und Löffel, und die ſchönſten Speiſen

ſtanden rund herum, und waren noch warm, als wären ſie eben aus der Küche gekommen. Da ſagte Zweiäuglein das kürzeſte Gebetlein her, das es wußte, 'Herr Gott, ſei unſer Gaſt zu aller Zeit, Amen;' und langte zu, und ließ ſichs wohl ſchmecken. Und als es ſatt war, ſprach es, wie die weiſe Frau gelehrt hatte,

'Zicklein, meck,
Tischlein weg.'

Alsbald war das Tischchen und alles was darauf ſtand, wieder verſchwunden. 'Das iſt ein ſchöner Haushalt' dachte Zweiäuglein, und war ganz vergnügt und guter Dinge.

Abends, als es mit ſeiner Ziege heim gekommen war, berührte es das irdene Schüſſelchen mit Eſſen, das ihm die Schweſtern hingeſtellt hatten, gar nicht, und am andern Tag zog es mit ſeiner Ziege wieder hinaus, und ließ auch die paar Brocken, die ihm gereicht wurden, liegen. Das erſtemal und das zweitemal beachteten es die Schweſtern gar nicht, wie es aber jedesmal geſchah, merkten ſie auf, und ſprachen 'es iſt nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Eſſen ſtehen, und hat doch ſonſt alles aufgezehrt, was ihm gereicht wurde, das muß andere Wege gefunden haben.' Damit ſie aber hinter die Wahrheit kämen, ſollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein auf die Weide gieng, und ſollte Acht haben was es da vor hätte, und ob ihm jemand etwa Eſſen und Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein die Ziege wieder hinaustrieb, trat

Einäuglein zu ihm, und sprach 'ich will mitgehen und sehen daß die Ziege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird.' Aber Zweiäuglein merkte was Einäuglein im Sinne hatte, und trieb die Ziege hinaus in hohes Gras, und sprach 'komm, Einäuglein, wir wollen uns hinsetzen, ich will dir was vorsingen.' Einäuglein setzte sich hin, und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müde, und Zweiäuglein sang immer

'Einäuglein, wachst du?
Einäuglein, schläfst du?'

Da that Einäuglein das eine Auge zu, und schlief ein. Und als Zweiäuglein sah daß Einäuglein fest schlief und nichts verrathen konnte, sprach es

'Zicklein, meck,
Tischlein deck,'

und setzte sich an sein Tischlein, und aß und trank bis es satt war, dann rief es wieder

'Zicklein, meck,
Tischlein weg,'

und es verschwand alles, und Zweiäuglein weckte nun das Einäuglein, und sprach 'Einäuglein, du willst hüten, und schläfst dabei ein, derweil hätte die Ziege in alle Welt laufen können! komm, wir wollen nach Haus gehen.' Da giengen sie nach Haus, und Zweiäuglein ließ wieder sein Schüsselchen unangerührt stehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht sagen warum es nicht essen wollte, und sprach 'ich war draußen eingeschlafen.'

Am andern Tag ſprach die Mutter zu Dreiäuglein ‘geh du mit hinaus, und hab Acht ob Zweiäuglein draußen iſt, und ob ihm jemand Eſſen und Trinken bringt, denn eſſen und trinken muß es heimlich.’ Da trat Dreiäuglein zum Zweiäuglein, und ſprach ‘ich will mitgehen, und ſehen ob auch die Ziege recht gehütet und ins Futter getrieben wird.’ Aber Zweiäuglein merkte was Dreiäuglein im Sinne hatte, und trieb die Ziege hinaus ins hohe Gras, und ſprach ‘wir wollen uns dahin ſetzen, Dreiäuglein, ich will dir was vorſingen.’ Dreiäuglein ſetzte ſich, und war müde von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Liedlein an, und ſang

‘Dreiäuglein, wachſt du?’

aber ſtatt daß es nun ſingen mußte

‘Dreiäuglein, ſchläfſt du?’

ſang es aus Unbedachtſamkeit

Zweiäuglein, ſchläfſt du?’

und ſang immer

‘Dreiäuglein, wachſt du?’
Zweiäuglein, ſchläfſt du?’

Da fielen dem Dreiäuglein ſeine zwei Augen zu, und ſchliefen, aber das dritte, das von dem Sprüchlein nicht angeredet wurde, ſchlief nicht ein: zwar that es Dreiäuglein zu, aber aus Liſt, gleich als ſchlief es damit, doch blinzelte es, und konnte alles gar wohl ſehen. Und als Zweiäuglein meinte Dreiäuglein ſchliefe feſt, ſagte es ſein Sprüchlein

'Zicklein, meck,
Tischlein deck,'

aß und trank nach Herzenslust, und hieß dann das Tischlein wieder fortgehen,

'Zicklein, meck,
Tischlein weg,'

und Dreiäuglein hatte alles mit angesehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, und weckte es, und sprach 'ei, Dreiäuglein, bist du eingeschlafen? du kannst gut hüten! komm, wir wollen heim gehen.' Und als sie nach Haus kamen, aß Zweiäuglein wieder nicht, und Dreiäuglein sprach zur Mutter 'ich weiß nun warum das hochmüthige Ding nicht ißt; wenn sie draußen zur Ziege spricht

'Zicklein, meck,
Tischlein deck,'

so steht ein Tischlein vor ihr, das ist mit dem besten Essen besetzt, viel besser als wirs hier haben: und wenn sie satt ist, so spricht sie

'Zicklein, meck,
Tischlein weg,'

und alles ist wieder verschwunden; ich hab es genau mit angesehen. Zwei Augen hatte sie mir mit einem Sprüchlein eingeschläfert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben.' Da rief die neidische Mutter 'willst dus besser haben, als wir? die Lust soll dir vergehen!' und hatte ein Schlachtmesser, und stieß es der Ziege ins Herz, daß sie todt hinfiel.

Als Zweiäuglein das sah, gieng es voll Trauer hinaus, und setzte sich auf den Feldrain, und weinte seine bitteren Thränen. Da stand auf einmal die weise Frau wieder neben ihm, und sprach 'Zweiäuglein, was weinst du?' 'Soll ich nicht weinen!' antwortete es, 'die Ziege, die mir jeden Tag auf euer Sprüchlein den Tisch so schön deckte, ist von meiner Mutter todt gestochen; nun muß ich wieder Hunger und Kummer leiden.' Die weise Frau sprach 'Zweiäuglein, ich will dir einen guten Rath ertheilen, bitt deine Schwestern daß sie dir das Eingeweide von der geschlachteten Ziege geben, und vergrabs vor der Hausthür, so wirds dein Glück sein.' Da verschwand sie, und Zweiäuglein gieng heim, und sprach zu den Schwestern 'liebe Schwestern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide.' Da lachten sie, und sprachen 'das können wir dir wohl geben, wenn du weiter nichts willst.' Und Zweiäuglein nahm das Eingeweide, und vergrubs Abends in aller Stille nach dem Rathe der weisen Frau vor die Hausthüre.

Am andern Morgen, als sie insgesammt erwachten und vor die Hausthüre traten, so stand da ein wunderbarer prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hiengen dazwischen, daß wohl nichts schöneres und köstlicheres auf der Welt zu sehen war. Sie wußten aber nicht wie der Baum auf einmal in der Nacht gewachsen war, nur Zweiäuglein merkte es, daß er aus den Eingeweiden der Ziege aufgesproßt war, denn er stand gerade da, wo es sie hinbegra-

den hatte. Da sprach die Mutter zu Einäuglein 'steig hinauf, mein Kind, und brich uns die Früchte von dem Baume ab.' Einäuglein stieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Äpfeln greifen wollte, so fuhr ihm der Zweig aus den Händen, und das geschah jedesmal, so daß es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte sich anstellen wie es wollte. Da sprach die Mutter 'Dreiäuglein, steig du hinauf, du kannst mit deinen drei Augen besser um dich schauen als Einäuglein.' Einäuglein rutschte herunter, und Dreiäuglein stieg hinauf: aber Dreiäuglein war nicht geschickter, und mochte schauen wie es wollte, die goldenen Äpfel wichen immer zurück. Endlich ward die Mutter ungeduldig, und stieg selbst hinauf, konnte aber so wenig wie Einäuglein und Dreiäuglein die Frucht fassen, und griff immer in die leere Luft hinein. Da sprach Zweiäuglein 'ich will mich einmal hinaufmachen, vielleicht gelingt mirs eher.' Die Schwestern riefen zwar 'du, mit deinen zwei Augen, was willst du wohl!' aber Zweiäuglein stieg hinauf, und die goldenen Äpfel zogen sich nicht vor ihm zurück, sondern es war ordentlich als sprängen sie seinen Händen entgegen, also daß es einen nach dem andern abpflücken konnte, und einen ganzen Schurz voll mit herunter brachte. Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt daß sie, Einäuglein und Dreiäuglein dafür das arme Zweiäuglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie nur neidisch daß es allein die Früchte holen konnte, und giengen noch bitter mit ihm um.

Es trug sich zu, als sie einmal beisammen an dem Baum

ſtanden, daß ein junger Ritter daher kam. ‘Geſchwind, Zweiäuglein,’ riefen die zwei Schweſtern, ‘kriech unter, daß wir uns deiner nicht ſchämen müſſen,’ und ſtürzten über das arme Zweiäuglein geſchwind ein leeres Faß, das gerade neben dem Baume ſtand, und ſchoben die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch darunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein ſchöner Herr, der bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber, und ſprach zu den beiden Schweſtern ‘wem gehört dieſer ſchöne Baum? wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen was er wollte.’ Da antworteten Einäuglein und Dreiäuglein der Baum gehörte ihnen zu, und ſie wollten ihm einen Zweig wohl abbrechen. Sie gaben ſich auch beide große Mühe, aber ſie waren es nicht im Stande, denn die Zweige und Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da ſprach der Ritter ‘das iſt ja wunderlich, daß der Baum euch zugehören ſoll, und ihr doch nicht Macht habt etwas davon abzubrechen.’ Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigenthum. Indem ſie aber ſo ſprachen, rollte Zweiäuglein unter dem Faſſe ein paar goldene Aepfel heraus, ſo daß ſie zu den Füßen des Ritters liefen, denn es war bös daß Einäuglein und Dreiäuglein nicht die Wahrheit ſagten. Wie der Ritter die Aepfel ſah, erſtaunte er, und fragte wo ſie herkämen? Einäuglein und Dreiäuglein antworteten ſie hätten noch eine Schweſter, die dürfte ſich aber nicht ſehen laſſen, weil ſie nur zwei Augen hätte, wie andere gemeine Menſchen. Der Ritter aber wollte ſie ſehen, und rief ‘Zweiäuglein, komm hervor.’ Da kam Zweiäuglein ganz

getroß unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über die große Schönheit, und sprach 'du, Zweiäuglein, kannst mir gewiß einen Zweig von dem Baum abbrechen.' 'Ja,' antwortete Zweiäuglein, 'das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir;' und stieg hinauf, und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit seinen silbernen Blättern und goldenen Früchten ab, und gab ihn dem Ritter. Da sprach der Ritter 'Zweiäuglein, was soll ich dir dafür geben?' 'Ach,' antwortete Zweiäuglein, 'ich leide Hunger und Durst, Kummer und Noth, vom Morgen bis zum Abend, wenn ihr mich mitnehmen und erlösen wollt, so wäre ich glücklich.' Da hob der Ritter das Zweiäuglein auf sein Pferd, und brachte es heim auf sein väterliches Schloß, dort gab er ihm schöne Kleider, Essen und Trinken nach Herzenslust, und weil er es so lieb hatte, ließ er sich mit ihm einsegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiäuglein so von dem schönen Rittersmann fortgeführt wurde, da waren die zwei Schwestern recht neidisch über sein Glück. 'Der wunderbare Baum bleibt uns doch,' dachten sie, 'können wir auch keine Früchte davon brechen, so wird doch jedermann davor stehen bleiben, zu uns kommen, und ihn rühmen; wer weiß was uns noch für ein Glück blüht!' Aber am andern Morgen war der Baum verschwunden, und ihre Hoffnung dahin; und wie Zweiäuglein zu seinem Kämmerlein hinaussah, so stand er zu seiner großen Freude davor, und war ihm also nachgefolgt.

Zweiäuglein lebte lange Zeit vergnügt; da kamen einmal

zwei arme Frauen auf ihr Schloß, und baten um ein Almosen. Da sah ihnen Zweiäuglein ins Gesicht, und erkannte ihre Schwestern Einäuglein und Dreiäuglein, die so in Armuth gerathen waren, daß sie umherziehen und vor den Thüren ihr Brot suchen mußten. Zweiäuglein aber hieß sie willkommen, und that ihnen Gutes, und pflegte sie, also daß die beiden von Herzen bereuten was sie ihrer Schwester in der Jugend böses angethan hatten.

131.

Die ſchöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie.

'Guten Tag, Vater Hollenthe.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?' 'O ja, wenns die Mutter Malcho (Melk-Kuh), der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſekraut, und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die Mutter Malcho?'

'Sie iſt im Stall, und melkt die Kuh.'

'Guten Tag, Mutter Malcho.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Tochter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käſekraut, und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann der Bruder Hohenſtolz?'

'Er iſt in der Kammer, und hackt das Holz.'

'Guten Tag, Bruder Hohenſtolz.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Könnt ich wohl eure Schweſter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, die Schweſter Käſekraut, und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die Schweſter Käſekraut?'

'Sie iſt im Garten und ſchneidet das Kraut.'

'Guten Tag, Schweſter Käferkraut.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Kennt ich wohl eure Schweſter kriegen?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenſtolz, und die ſchöne Katrinelje will, ſo kanns geſchehen.'

'Wo iſt dann die ſchöne Katrinelje?'

'Sie iſt in der Kammer, und zählt ihre Pfennige.'

'Guten Tag, ſchöne Katrinelje.' 'Großen Dank, Pif Paf Poltrie.' 'Willſt du wohl mein Schatz ſeyn?' 'O ja, wenns der Vater Hollenthe, die Mutter Malcho, der Bruder Hohenſtolz, die Schweſter Käferkraut will, ſo kanns geſchehen.'

'Schön Katrinelje, wie viel haſt du an Brautſchatz?' 'Vierzehn Pfennige baares Geld, drittehalb Groſchen Schuld, ein halb Pfund Hutzeln, eine Hand voll Prutzeln, eine Hand voll Wurzeln,

un ſo der watt:

is dat nig en guden Brutſchatt?'

'Pif Paf Poltrie, was kannſt du für ein Handwerk? biſt du ein Schneider?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schuſter?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Ackersmann?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schreiner?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Schmied?' 'Noch viel beſſer.' 'Ein Müller?' 'Noch viel beſſer.' 'Vielleicht ein Beſenbinder?' 'Ja, das bin ich, iſt das nicht ein ſchönes Handwerk?'

132.

Der Fuchs und das Pferd.

Es hatte ein Bauer ein treues Pferd, das war alt geworden, und konnte keine Dienste mehr thun, da wollt ihm sein Herr nichts mehr zu fressen geben, und sprach 'brauchen kann ich dich freilich nicht mehr, indeß mein ich es gut mit dir, zeigst du dich noch so stark, daß du mir einen Löwen hierher bringst, so will ich dich behalten, jetzt aber mach dich fort aus meinem Stall,' und jagte es damit ins Feld. Das Pferd war traurig, und gieng nach dem Wald zu, dort ein wenig Schuz vor dem Wetter zu suchen: da begegnete ihm der Fuchs, und sprach 'was hängst du so den Kopf und gehst so einsam herum?' 'Ach,' sagte das Pferd, 'Geiz und Treue wohnen nicht beisammen in einem Haus; mein Herr hat vergessen was ich ihm alles in so vielen Jahren gethan habe, und weil ich nicht recht mehr ackern kann, will er mir kein Futter mehr geben, und hat mich fortgejagt.' 'Ohne allen Trost?' fragte der Fuchs. 'Der Trost war schlecht, er hat gesagt wenn ich so stark wäre, daß ich ihm einen Löwen brächte, wollt er mich behalten, aber er weiß wol daß ich das nicht vermag.' Der Fuchs sprach 'da will ich dir helfen, leg dich nur hin, streck dich aus, und rege dich nicht, als wärst du todt.' Das Pferd that was der Fuchs verlangte, der Fuchs aber gieng

zum Löwen, der seine Höhle nicht weit davon hatte, und sprach 'da draußen liegt ein todtes Pferd, komm doch mit hinaus, da kannst du eine feine Mahlzeit halten.' Der Löwe gieng mit; wie sie bei dem Pferd ſtanden, ſprach der Fuchs 'hier haſt dus doch nicht nach deiner Gemächlichkeit, weißt du was? ich wills mit dem Schweif an dich binden, ſo kannſt dus in deine Höhle ziehen und in aller Ruhe verzehren.' Dem Löwen gefiel der Rath, und er ſtellte ſich hin, damit ihm der Fuchs das Pferd anknüpfen könnte, hielt auch fein ſtill. Der Fuchs aber band mit des Pferdes Schweif dem Löwen die Beine zuſammen, und drehte und ſchnürte alles ſo wohl und ſtark, daß es mit keiner Kraft zu zerreißen war. Als er nun ſein Werk vollendet hatte, klopfte er dem Pferd auf die Schulter, und ſprach 'zieh Schimmel, zieh.' Da ſprang das Pferd mit einmal auf, und zog den Löwen mit ſich fort; der Löwe fieng an zu brüllen, daß die Vögel in dem ganzen Wald vor Schrecken aufflogen, aber das Pferd ließ ihn brüllen, zog und ſchleppte ihn über das Feld vor ſeines Herrn Thür. Wie der Herr das ſah, beſann er ſich eines beſſern, und ſprach zu dem Pferd, 'du ſollſt bei mir bleiben, und es gut haben,' und gab ihm ſatt zu freſſen bis es ſtarb.

133.

Die zertanzten Schuhe.

Es war einmal ein König, der hatte zwölf Töchter, eine immer schöner als die andere, die hatten ihre zwölf Betten zusammen in einem Saal, und sobald sie schlafen gegangen waren, wurde die Thüre verschlossen und verriegelt, und doch waren jeden Morgen ihre Schuhe zertanzt, und wußte niemand wo sie gewesen waren, und wie es zugegangen war. Da ließ der König ausrufen wers könnte ausfindig machen, wo sie in der Nacht tanzten, der sollte sich eine davon zur Frau wählen, und nach seinem Tod König sein; wer sich aber meldete, und es nach drei Tagen und Nächten nicht herausbrächte, der hatte sein Leben verwirkt. Es kam bald ein Königssohn, der ward wohl aufgenommen, und Abends in das Zimmer geführt, das vor dem Schlafsaal der zwölf Töchter war, da stand sein Bett, und da sollte er Acht haben, wo sie hingiengen und tanzten; und damit sie nichts heimlich treiben konnten oder zu einem andern Ort hinausgiengen, war auch die Saalthüre offen gelassen. Der Königssohn aber schlief ein, und als er am Morgen aufwachte, waren alle zwölfe zum Tanz gewesen, denn ihre Schuhe standen da, und hatten Löcher in den Sohlen. Den zweiten und dritten Abend giengs eben so, und da ward ihm sein Haupt abge-

ſchlagen, und ſo kamen noch viele, und meldeten ſich zu dem Wageſtück, ſie mußten aber alle ihr Leben laſſen. Nun trugs ſichs zu, daß ein armer Soldat, der eine Wunde hatte, und nicht mehr dienen konnte, nach der Stadt zuzieng, wo der König wohnte. Da begegnete ihm eine alte Frau, die fragte ihn wo er hin wollte. 'Ich weiß ſelber nicht recht,' ſprach er, 'aber ich hätte wohl Luſt König zu werden, und auszumachen wo die Königstöchter ihre Schuhe vertanzen.' 'Das iſt ſo ſchwer nicht,' ſagte die Alte, 'du mußt nur den Wein nicht trinken, den dir die eine Abends bringt, und mußt thun als wärſt du feſt eingeſchlafen.' Darauf gab ſie ihm ein Mäntelchen, und ſprach 'wenn du das umhängſt, ſo biſt du unſichtbar, und kannſt den zwölfen dann nachſchleichen.' Wie der Soldat den guten Rath bekommen hatte, wards Ernſt bei ihm, ſo daß er ſich ein Herz faßte, vor den König gieng, und ſich als Freier meldete. Er ward ſo gut aufgenommen wie die andern auch, und wurden ihm königliche Kleider angethan. Abends zur Schlafenszeit wurde er in das Vorzimmer geführt, und als er zu Bette gehen wollte, kam die älteſte, und brachte ihm einen Becher Wein, aber er hatte ſich einen Schwamm unter das Kinn gebunden, und ließ den Wein da hineinlaufen, und trank keinen Tropfen. Dann legte er ſich nieder, und als er ein Weilchen gelegen hatte, fieng er an zu ſchnarchen wie im tiefſten Schlaf. Das hörten die zwölf Königstöchter, lachten, und die älteſte ſprach 'der hätte auch ſein Leben ſparen können.' Danach ſtanden ſie auf, öffneten Schränke, Kiſten und Kaſten, und holten prächtige Kleider heraus, putzten

ſich vor den Spiegeln, ſprangen herum, und freuten ſich auf den Tanz. Nur die jüngſte ſagte 'ich weiß nicht, ihr freut euch, aber mir iſt ſo wunderlich zu Mute, gewiß widerfährt uns ein Unglück.' 'Du biſt eine Schneegans,' ſagte die älteſte, 'du fürchteſt dich immer; haſt du vergeſſen wie viel Königsſöhne ſchon umſonſt da geweſen ſind; dem Soldaten hätt ich nicht einmal brauchen einen Schlaftrunk zu geben, er wäre doch nicht aufgewacht.' Wie ſie alle fertig waren, ſahen ſie erſt nach dem Soldaten, aber der rührte und regte ſich nicht; und wie ſie nun glaubten ganz ſicher zu ſein, ſo gieng die älteſte an ihr Bett, und klopfte daran, alsbald ſank es in die Erde, und öffnete ſich eine Fallthür. Da ſah der Soldat wie ſie herunterſtiegen, eine nach der andern, die älteſte voran. Er zauderte nicht lange, richtete ſich auf, hieng ſein Mäntelchen um, und ſtieg hinter der jüngſten mit hinab. Mitten auf der Treppe trat er ihr ein wenig aufs Kleid, da erſchrak ſie, und rief 'es iſt nicht richtig, es hält mich Jemand am Kleid.' 'Sei nicht ſo einfältig,' ſagte die älteſte, 'du biſt an einem Haken hängen geblieben.' Da giengen ſie vollends hinab, und wie ſie unten waren, ſtanden ſie in einem wunderprächtigen Baumgang, da waren alle Blätter von Silber und ſchimmerten und glänzten. Der Soldat dachte 'du willſt dir ein Wahrzeichen mitnehmen,' und brach einen Zweig davon ab, da kam ein gewaltiger Krach aus dem Baume. Die jüngſte rief wieder 'es iſt nicht richtig, habt ihr den Knall gehört, das iſt noch nie hier geſchehen.' Die älteſte aber ſprach 'das ſind Freudenſchüſſe, weil wir unſere Prinzen bald erlöſt haben.' Sie

kamen darauf in einen Baumgang, wo alle Blätter von Gold, und endlich in einen dritten, wo sie klarer Demant waren; von beiden brach er einen Zweig ab, wobei es jedesmal krachte, daß die jüngste vor Schrecken zusammenfuhr, aber die älteste blieb dabei, es wären Freudenschüsse. Da giengen sie weiter bis zu einem großen Wasser, darauf standen zwölf Schifflein, und in jedem Schifflein saß ein schöner Prinz, die hatten auf die zwölfe gewartet, und jeder nahm eine zu sich, der Soldat aber setzte sich mit der jüngsten ein. Da sprach der Prinz 'ich weiß nicht das Schiff ist heute viel schwerer, und ich muß aus allen Kräften rudern, wenn ich es fortbringen soll.' 'Woron sollte das kommen,' sprach die jüngste, 'als vom warmen Wetter, es ist mir auch so heiß zu Muth.' Jenseits des Wassers aber stand ein schönes hellerleuchtetes Schloß, woraus eine lustige Musik erschallte von Pauken und Trompeten, sie ruderten hinüber, giengen ein, und jeder Prinz tanzte mit seiner Liebsten; der Soldat tanzte aber unsichtbar mit, und wenn eine einen Becher mit Wein hielt, so trank er ihn aus, daß er leer war,' wenn sie ihn an den Mund brachte; und der jüngsten ward auch angst darüber, aber die älteste brachte sie immer zum Schweigen. Sie tanzten da bis drei Uhr am andern Morgen, wo alle Schuhe durchgetanzt waren, und sie aufhören mußten. Die Prinzen fuhren sie über das Wasser wieder zurück, und der Soldat setzte sich diesmal vornen hin zur ältesten; am Ufer nahmen sie von ihren Prinzen Abschied, und versprachen in der folgenden Nacht wieder zu kommen. Als sie an der Treppe waren, lief der Soldat voraus,

legte sich ins Bett, und als die Zwölf langsam und müde herauf getrippelt kamen, schnarchte er schon wieder laut, so daß sie sprachen 'nun vor dem sind wir sicher.' Da thaten sie ihre schönen Kleider aus, brachten sie weg, stellten die zertanzten Schuhe unter das Bett, und legten sich nieder. Am andern Morgen wollte der Soldat nichts sagen, sondern das wunderliche Wesen noch mit ansehen, und gieng die zweite und die dritte Nacht wieder mit, und da war alles, wie das erstemal, und sie tanzten jedesmal bis die Schuhe entzwei waren; nur das drittemal nahm er noch einen Becher mit zum Wahrzeichen. Zu der Stunde nun, wo er antworten sollte, nahm er die drei Zweige und den Becher zu sich, und gieng vor den König, und die zwölfe standen hinter der Thüre, und horchten was er sagen würde. Wie der König nun fragte 'wo haben meine zwölf Töchter ihre Schuhe in der Nacht vertanzt?' antwortete er 'mit zwölf Prinzen in einem unterirdischen Schloß,' und erzählte alles, und holte die Wahrzeichen hervor. Da rief der König seine Töchter, und fragte sie ob der Soldat die Wahrheit gesagt hätte, und da sie sahen, daß sie verrathen waren, und Läugnen nichts half, gestanden sie alles. Darauf fragte ihn der König 'welche er zur Frau haben wollte.' Er antwortete 'ich bin nicht mehr jung, so gebt mir die älteste.' Da ward noch an selbigem Tage die Hochzeit gehalten, und ihm das Reich nach des Königs Tode versprochen; aber die Prinzen wurden auf so viel Tage wieder verwünscht, als sie Nächte mit den zwölfen getanzt hatten.

134.

Die ſechs Diener.

Vor Zeiten lebte eine alte Königin, die war eine Zauberin, und ihre Tochter war das ſchönſte Mädchen unter der Sonne. Sie dachte aber nur darauf, wie ſie die Menſchen ins Verderben locken könnte, und wenn ein Freier kam, ſo ſprach ſie wer ihre Tochter haben wollte, müſſe einen Bund (eine Aufgabe) löſen oder ſterben. Viele, von der Schönheit der Jungfrau verblendet, wagten es wohl, aber ſie konnten nicht vollbringen was die Alte ihnen auflegte, und dann war keine Gnade, ſie mußten niederknien, und das Haupt ward ihnen abgeſchlagen. Nun geſchah es, daß ein Königsſohn auch von der großen Schönheit der Jungfrau hörte, und zu ſeinem Vater ſprach 'lieber Vater, laß mich hinziehen, ich will um ſie werben.' Nimmermehr,' antwortete der König, 'gehſt du fort, ſo gehſt du in deinen Tod.' Da legte der Sohn ſich nieder, und ward ſterbenskrank, und lag ſieben Jahre lang, und kein Arzt konnte ihm helfen. Als der Vater nun ſah daß er doch verloren wäre, ſprach er voll Herzenstraurigkeit zu ihm 'ziehe hin, und verſuche dein Glück, ich weiß dir ſonſt nicht zu helfen.' Wie der Sohn das hörte, ſtand er auf von ſeinem Lager, war geſund, und machte ſich fröhlich auf den Weg.

Es trug sich zu, als er durch ein Holz zu reiten kam, daß er von weitem etwas großes auf der Erde liegen sah, und wie er sich näherte, konnte er unterscheiden daß es der Bauch eines Menschen war, der sich dahingestreckt hatte; der Bauch aber sah aus, wie ein kleiner Berg. Der Dicke, wie er den Reisenden erblickte, richtete sich in die Höhe, und sprach 'wenn ihr jemand braucht, so nehmt mich in eure Dienste.' Der Königssohn antwortete 'was soll ich mit einem so dicken Mann anfangen?' 'O,' sprach der Dicke, 'das will nichts sagen, wenn ich mich recht aus einander thue, bin ich noch dreitausendmal so dick.' 'Wenn das ist,' sagte der Königssohn, 'so kann ich dich brauchen, komm mit mir.' Da gieng der Dicke hinter dem Königssohn her, und über eine Weile fanden sie einen andern, der lag da auf der Erde, und hatte das Ohr auf den Rasen gelegt. Fragte der Königssohn 'was machst du da?' 'Ich horche,' antwortete der Mann. 'Wonach horchst du so aufmerksam?' 'Ich horche nach dem was in der Welt sich eben zuträgt, denn ich höre alles, so gar das Gras hör ich wachsen.' Fragte der Königssohn 'sage mir, was hörst du am Hofe der alten Königin, welche die schöne Tochter hat.' Da antwortete er 'ich höre das Schwert sausen, das einem Freier den Kopf abschlägt.' Der Königssohn sprach 'ich kann dich brauchen, komm mit mir.' Da zogen sie weiter, und sahen einmal ein paar Füße da liegen und auch etwas von den Beinen, aber das Ende konnten sie nicht sehen. Als sie eine gute Strecke fortgegangen waren, kamen sie zu dem Leib und endlich auch zu dem Kopf. 'Ei,' sprach der Königssohn, 'was

biſt du für ein langer Strick!' 'O,' antwortete der Lange, 'das iſt noch gar nichts, wenn ich mich erſt recht ausſtrecke, bin ich noch dreitauſendmal ſo lang, und größer, als der höchſte Berg auf Erden. Ich will euch gerne dienen, wenn ihr mich wollt.' 'Komm mit,' ſprach der Königsſohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter, und fanden einen am Weg ſitzen, der hatte die Augen zugebunden. Sprach der Königsſohn zu ihm 'biſt du blind? oder haſt du blöde Augen, daß du nicht in das Licht ſehen kannſt?' 'Nein,' antwortete der Mann, 'ich darf die Binde nicht abnehmen, denn was ich mit meinen Augen anſehe, das ſpringt alsbald aus einander, ſolch eine große Gewalt liegt in meinem Blick. Kann euch das nützen, ſo will ich euch gern dienen.' 'Komm mit,' antwortete der Königsſohn, 'ich kann dich brauchen.' Sie zogen weiter, und fanden einen Mann, der lag mitten im heißen Sonnenſchein, und zitterte, und fror am ganzen Leibe, ſo daß ihm kein Glied ſtill ſtand. 'Wie kannſt du frieren?' ſprach der Königsſohn, 'die Sonne ſcheint ja warm genug.' 'Ach,' antwortete der Mann, 'meine Natur iſt ganz anderer Art,' je heißer es iſt, deſto mehr frier ich, und der Froſt dringt mir dann durch alle Knochen, und je kälter es iſt, deſto heißer wird mir, und mitten im Eis kann ichs vor Hitze, und mitten im Feuer vor Kälte nicht aushalten.' 'Du biſt ein wunderlicher Kerl,' ſprach der Königsſohn, 'aber wenn du mir dienen wilſt, ſo komm mit.' Nun zogen ſie weiter, und ſahen einen Mann ſtehen, der machte einen langen Hals, und ſchaute ſich um, und ſchaute über alle Berge hinaus. Sprach der Königs-

ſohn 'wonach ſiehſt du ſo eifrig?' Da antwortete der Mann 'ich habe ſo helle Augen, daß ich über alle Wälder und Felder, Thäler und Berge hinaus und durch die ganze Welt ſehen kann.' Der Königsſohn ſprach 'willſt du, ſo komm mit mir, denn ſo einer fehlte mir noch.'

Nun zog der Königsſohn mit ſeinen ſechs Dienern in die Stadt ein, wo die alte Königin lebte, trat vor ſie, und ſprach 'ſo ihr mir eure ſchöne Tochter geben wollt, will ich vollbringen, was ihr auferlegt.' 'Ja,' antwortete die Zauberin, 'dreimal will ich dir einen Bund aufgeben, löſeſt du ihn jedesmal, ſo ſollſt du der Herr und Gemahl meiner Tochter werden.' Sprach er 'was wollt ihr mir zuerſt aufgeben?' 'Daß du mir einen Ring wiederbringſt, den ich ins rothe Meer habe fallen laſſen.' Da gieng der Königsſohn heim zu ſeinen Dienern, und ſprach 'der erſte Bund iſt nicht leicht, ein Ring ſoll aus dem rothen Meer geholt werden, nun ſchafft Rath.' Da ſprach der mit den hellen Augen 'ich will ſehen wo er liegt,' und ſchaute in das Meer hinab, und ſagte 'dort liegt er neben einem Stein.' 'Ich wollte ihn wohl herausholen,' ſprach der Lange, 'wenn ich ihn nur ſehen könnte.' 'Da will ich dir helfen' rief der Dicke, legte ſich nieder, und hielt ſeinen Mund ins Waſſer, und ließ die Wellen hineinlaufen, und trank das ganze Meer aus, daß es trocken ward wie eine Wieſe. Nun bückte ſich der Lange nur ein wenig, und holte den Ring mit der einen Hand heraus. Da war der Königsſohn froh, und brachte ihn der Alten. Sie ſah den Ring an, und ſprach mit Verwunderung 'ja, es iſt der rechte: den erſten Bund haſt

du glücklich gelöst, aber nun kommt der zweite. Siehst du dort auf der Wiese vor meinem Schlosse, da weiden dreihundert fette Ochsen, die mußt du mit Haut und Haar, Knochen und Hörnern verzehren, und unten im Keller liegen dreihundert Fässer Wein, die mußt du dazu austrinken, und bleibt von den Ochsen ein Haar, und von dem Wein ein Tröpfchen übrig, so ist mir dein Leben verfallen.' Sprach der Königssohn 'darf ich mir keine Gäste dazu laden? ohne Gesellschaft schmeckt keine Mahlzeit.' Die Alte lachte in Bosheit und antwortete 'einen darfst du dir dazu laden, damit du Gesellschaft hast, aber weiter keinen.'

Da gieng der Königssohn zu seinen Dienern, und sprach zu dem Dicken 'du sollst heute mein Gast sein, und dich einmal satt essen.' Da that sich der Dicke von einander, und aß die dreihundert Ochsen, daß kein Haar übrig blieb, und fragte ob weiter nichts als das Frühstück da wäre; den Wein aber trank er gleich aus den Fässern, ohne daß er ein Glas nöthig hatte, und trank den letzten Tropfen vom Nagel herunter. Als die Mahlzeit zu Ende war, gieng der Königssohn zur Alten, und sagte ihr der zweite Bund wäre gelöst. Sie verwunderte sich, und sprach 'so weit wie du hats noch keiner gebracht, aber es ist noch ein Bund übrig,' und dachte 'du sollst mir nicht entgehen, und sollst deinen Kopf nicht oben erhalten.' 'Heut Abend,' sprach sie, 'bring ich meine Tochter zu dir in deine Kammer, und in deinen Arm, da sollt ihr beisammen sitzen, aber hüte dich daß du nicht einschläfst; ich komme Schlag zwölf Uhr, und ist sie dann nicht mehr in deinen Armen, so hast du verloren.' 'O,' dachte der Königssohn, 'der

Bund ist leicht, ich will wohl meine Augen offen behalten,' doch rief er seine Diener, erzählte ihnen was die Alte gesagt hatte, und sprach 'wer weiß, was für eine List dahinter steckt, Vorsicht ist gut, haltet Wache, und sorgt daß die Jungfrau nicht wieder aus meiner Kammer kommt.' Als es nun Nacht wurde, da brachte die Alte ihre Tochter, und führte sie in die Arme des Königssohns, und danach schlang sich der Lange um sie beide in einen Kreiß, und der Dicke stellte sich vor die Thüre, also daß keine lebendige Seele herein konnte. Da saßen sie beide, und die Jungfrau sprach kein Wort, aber der Mond schien durchs Fenster auf ihr Angesicht, daß er ihre wunderbare Schönheit sehen konnte. Er that nichts als sie anschauen, und war voll Freude und Liebe, und seine Augen wurden nicht müde: das dauerte bis elf Uhr, da fiel, durch die Künste der Alten, ein Zauber über alle, daß sie sichs nicht erwehren konnten und einschliefen, und in dem Augenblick war auch die Jungfrau entrückt.

Nun schliefen sie hart bis ein Viertel vor zwölf, da war der Zauber kraftlos, und sie erwachten alle wieder. 'O Jammer und Unglück,' rief der Königssohn, 'nun bin ich verloren!' Die treuen Diener fiengen auch an zu klagen, aber der Horcher sprach 'seid einmal still, ich will horchen,' da horchte er einen Augenblick, und dann sprach er 'sie sitzt in einem Felsen dreihundert Stunden von hier, und bejammert ihr Schicksal; du kannst hier helfen, Langer, wenn du dich aufrichtest, so bist du mit ein paar Schritten dort.' 'Ja,' antwortete der Lange, 'aber der mit den scharfen Augen muß mitgehen, damit wir den Felsen wegschaffen.'

Da buckte der Lange den mit verbundenen Augen auf, und im Augenblick, wie man eine Hand umwendet, waren sie vor dem verwünschten Felsen. Alsbald nahm der Lange dem andern die Binde von den Augen, der sich nur umschaute, so zersprang der Felsen in tausend Stücke. Da nahm der Lange die Jungfrau auf den Arm, trug sie in einem Nu zurück, und kam wieder und holte auch noch seinen Kameraden, und eh es zwölfe schlug, saßen sie alle wieder, wie vorher, und waren munter und guter Dinge. Im Schlag zwölf schlich die alte Zauberin herzu mit einem höhnischen Gesicht, als wollte sie sagen 'nun ist er mein,' und glaubte nicht anders, als ihre Tochter säße dreihundert Stunden weit im Felsen. Als sie aber herbei kam, und ihre Tochter in den Armen des Königssohns sah, erschrak sie, und sprach 'da ist einer, der kann mehr als ich.' Aber sie durfte nichts einwenden, und mußte ihm die Jungfrau zusagen. Da sprach sie ihr ins Ohr 'es ist eine Schande für dich, daß du so gemeinem Volk gehorchen sollst, und dir einen Gemahl nicht nach deinem Gefallen wählen darfst.'

Nun hatte die Jungfrau wirklich ein so stolzes Herz, daß sie darüber mit Zorn erfüllt wurde, und am andern Morgen ließ sie dreihundert Malter Holz zusammenfahren, und sprach zu dem Königssohn, die drei Bünde wären gelöst, aber wenn sie ihn heirathen sollte, müßte jemand sich mitten in das Holz setzen, und das Feuer aushalten. Dabei dachte sie wenn die Diener ihm auch alles thäten, würde sich doch keiner für ihn verbrennen, und aus Liebe zu ihr würde er selber sich hinein setzen, und dann wäre sie frei. Wie aber die Diener das hörten, sprachen sie 'wir haben

alle etwas gethan, nur der Frostige noch nicht, der muß auch daran,' und nahmen ihn und trugen ihn ins Holz hinein, und steckten's an. Da hub das Feuer an, und brannte drei Tage, bis alles Holz verzehrt war, und als es verlosch, stand der Frostige mitten in der Asche, zitterte wie ein Espenlaub, und sprach 'so bab ich mein Lebtage noch nicht gefroren, und wenns länger gedauert hätte, wär ich im Frost erstarrt.'

Nun war keine Ausflucht mehr zu finden, die schöne Jungfrau mußte mit dem Königssohn sich vermählen. Als sie aber nach der Kirche fuhren, sprach die Alte 'ich kanns nimmermehr zugeben,' und schickte ihr Kriegsvolk nach, das sollte alles niedermachen, was ihm vorkäme, und ihr die Tochter zurückbringen. Der Horcher aber hatte die Ohren gespitzt, und die heimlichen Reden der Alten angehört, und sagte es dem Dicken, der wußte Rath, spreite einmal oder zweimal aus hinter dem Wagen, da entstand ein groß Wasser, worin die Kriegsvölker stecken blieben und ertranken. Als sie nicht zurückkamen, schickte die Alte ganz geharnischte Reiter, aber der Horcher hörte sie kommen, und band dem einen die Augen auf, der guckte die Feinde ein bischen scharf an, da sprangen sie aus einander wie Glas. Nun fuhren sie ungestört weiter, und als sie in der Kirche verheirathet und eingesegnet waren, nahmen die sechs Diener ihren Abschied, und sprachen 'wir wollen weiter unser Glück in der Welt versuchen.'

Eine halbe Stunde vor dem Schloß war ein Dorf, vor dem hütete ein Schweinehirt seine Heerde; wie sie dahin kamen, sprach er zu seiner Frau 'weißt du auch recht wer ich bin? ich bin kein

Königssohn, sondern ein Schweinehirt, und der mit der Heerde dort, das ist mein Vater, und nun müssen wir zwei auch daran, und ihm helfen hüten.' Dann stieg er mit ihr in ein Wirthshaus ab, und sagte heimlich zu den Wirthsleuten in der Nacht sollten sie ihr die königlichen Kleider wegnehmen. Wie sie nun am Morgen aufwachte, hatte sie nichts anzuthun, und die Wirthin gab ihr einen alten Rock, und ein paar alte wollene Strümpfe, und that noch als wärs ein großes Geschenk, und sprach 'wenn nicht euer Mann wäre, hätt ichs euch gar nicht gegeben.' Da glaubte sie er wäre wirklich ein Schweinehirt, und hütete mit ihm die Heerde, und dachte 'ich habe es verdient mit meinem Uebermuth und Stolz.' Das dauerte acht Tage, da konnte sie es nicht mehr aushalten, denn die Füße waren ihr ganz wund geworden. Da kamen ein paar Leute, und fragten ob sie recht wüßte wer ihr Mann wäre. 'Ja,' antwortete sie, 'er ist ein Schweinehirt, und ist eben ausgegangen mit ein wenig Band zu handeln.' Sie sprachen aber 'kommt einmal mit, wir wollen euch zu ihm hinführen,' und brachten sie ins Schloß hinauf; und wie sie in den Saal kam, stand da ihr Mann in königlichen Kleidern. Sie erkannte ihn aber nicht, bis er ihr um den Hals fiel, sie küßte, und sprach 'ich habe so viel für dich gelitten, da hast du auch für mich leiden sollen.' Nun ward erst recht die Hochzeit gefeiert, und wers erzählt hat, wollte er wäre auch dabei gewesen.

135.

Die weiße und die schwarze Braut.

Eine Frau gieng mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu schneiden. Da kam der liebe Gott als ein armer Mann zu ihnen gegangen, und fragte 'wo führt der Weg ins Dorf?' 'Ei,' sprach die Mutter, 'sucht ihn selber,' und die Tochter setzte noch hinzu 'habt ihr Sorge daß ihr ihn nicht findet, so bringt euch einen Wegweiser mit.' Die Stieftochter aber sprach 'armer Mann, ich will dich führen, komm mit mir.' Da erzürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendete ihnen den Rücken zu, und verwünschte sie, daß sie sollten schwarz werden wie die Nacht, und häßlich wie die Sünde. Der armen Stieftochter aber war Gott gnädig, und gieng mit ihr, und als sie nahe am Dorf waren, sprach er einen Segen über sie, und sagte 'wähle dir drei Sachen aus, die will ich dir gewähren.' Da sprach das Mädchen 'ich möchte gern schön und rein werden wie die Sonne,' alsbald wurde sie weiß und schön wie der Tag. 'Dann möchte ich einen Geldbeutel haben, der nie leer würde,' den gab ihr der liebe Gott auch, sprach aber 'vergiß das Beste nicht, meine Tochter.' Sagte sie 'ich wünsche nur zum dritten das ewige Himmelreich nach meinem Tode.' Das wurde ihr auch zugesagt, und also schied der liebe Gott von ihr.

Wie nun die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hause kam, und sah daß sie beide kohlschwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und schön, ward sie ihr im Herzen noch böser, und hatte nur im Sinn wie sie ihr ein Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder Namens Reginer, den liebte sie sehr, und erzählte ihm alles was geschehen war. Nun sprach Reginer einmal zu ihr 'liebe Schwester, ich will dich abmahlen, damit ich dich beständig vor Augen sehe, denn meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich immer in Gedanken habe.' Da antwortete sie 'aber laß niemand das Bild sehen.' Er mahlte sich nun seine Schwester ab, und hieng das Bild in seiner Stube auf, in des Königs Schloß, bei dem er Kutscher war, und alle Tage gieng er davor stehen, und dankte Gott für das Glück seiner lieben Schwester. Nun war aber gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, welche so schön gewesen war daß man keine finden konnte, die ihr gliche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener sahen es indessen dem Kutscher ab wie er täglich vor dem schönen Bilde stand, mißgönnten ihm, und meldeten es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen, und sah daß es in allem seiner verstorbenen Frau glich, nur noch schöner war, so daß er sich sterblich hinein verliebte. Er ließ den Kutscher vor sich kommen, und fragte wen das Bild vorstellte. Als der Kutscher gesagt hatte daß es seine Schwester wäre, entschloß sich der König keine andere als diese zur Gemahlin zu nehmen, gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider, und schickte ihn fort, seine erwählte Braut

ab zu holen. Wie Reginer mit der Botschaft an kam, freute sich seine Schwester, allein die Schwarze war eifersüchtig über das Glück ihrer Schwester, ärgerte sich über alle Maßen, und sprach zu ihrer Mutter 'was helfen nun all eure Künste, da ihr mir kein solches Glück verschaffen könnt.' Da sagte die Alte 'sei still, ich will dirs schon zuwenden;' und durch ihre Hexenkünste trübte sie dem Kutscher die Augen, daß er halb blind war, und der Weißen verstopfte sie die Ohren, daß sie halb taub war. Darauf stiegen sie in den Wagen, erst die Braut in den herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und Reginer saß auf dem Bock, um zu fahren. Wie sie eine Weile gereist waren, unterwegs, rief der Kutscher

'deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
daß du fein schön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was sagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' sprach die Alte, 'er hat gesagt du solltest dein gülden Kleid ausziehen, und es deiner Schwester geben.' Da zog sies aus, und thats der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen schlechten grauen Kittel. So fuhren sie weiter; über ein Weilchen rief der Bruder abermals

'deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
und du fein schön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was sagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' sprach

die Alte, 'er hat gesagt du sollest deine güldene Haube ab thun, und deiner Schwester geben.' Da that sie die Haube ab und der Schwarzen auf, und saß im blossen Haar. So fuhren sie weiter; wiederum über ein Weilchen rief der Bruder

'deck dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näß,
daß Wind dich nicht bestaube,
und du fein schön zum König kommst.'

Die Braut fragte 'was sagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' sprach die Alte, 'er hat gesagt du möchtest einmal aus dem Wagen sehen;' sie fuhren aber gerade über ein tiefes Wasser. Wie nun die Braut aufstand und aus dem Fenster sah, da stießen sie die beiden andern hinaus, daß sie gerad ins Wasser fiel. Als sie aber versunken war, in demselben Augenblick, stieß eine schneeweiße Ente hervor, und schwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt, und fuhr den Wagen weiter, bis sie an den Hof kamen, da brachte er dem König die Schwarze als seine Schwester, und meinte auch sie wärs, weil es ihm trübe vor den Augen war, und er doch die Goldkleider schimmern sah. Der König, wie er die grundlose Häßlichkeit an seiner vermeinten Braut erblickte, ward sehr bös, und befahl den Kutscher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangen gezüchtet war. Die alte Hexe aber wußte den König doch so zu bestricken, und durch ihre Künste ihm die Augen zu verblenden, daß er sie und ihre Tochter behielt und zu sich nahm, ja daß sie ihm ganz leidlich vorkam, und er sich wirklich mit ihr verheirathete.

Einmal Abends, während die schwarze Braut dem König auf dem Schoße saß, kam eine weiße Ente zum Gossenstein in die Küche geschwommen, und sagte zum Küchenjungen

'Jüngelchen, mach Feuer an,
daß ich meine Federn wärmen kann.'

Das that der Küchenjunge, und machte ihr ein Feuer auf dem Herd, da kam die Ente, und setzte sich daneben, schüttelte sich und strich sich die Federn mit dem Schnabel zurecht. Während sie so saß und sich wohlthat, fragte sie

'was macht mein Bruder Reginer?'

Der Küchenjunge antwortete

'liegt tief bei Ottern und Schlangen.'

Fragte sie weiter

'was macht die schwarze Hexe im Haus?'

Der Küchenjunge antwortete

'die sitzt warm
ins Königs Arm.'

Sagte die Ente

'daß Gott erbarm!'

und schwamm den Gossenstein hinaus.

Den folgenden Abend kam sie wieder, und that dieselben Fragen, und den dritten Abend noch einmal. Da konnte es der Küchenjunge nicht länger übers Herz bringen, und sagte dem König alles. Der König aber ging den andern Abend hin, und wie die Ente den Kopf durch den Gossenstein herein streckte, nahm er sein Schwert, und hieb ihr den Hals durch, da

wurde sie auf einmal zum schönsten Mädchen, und glich genau dem Bild, das der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König aber war voll Freuden, und weil sie ganz nass da stand, ließ er ihr köstliche Kleider bringen, und ließ sie damit bekleiden. Dann erzählte sie ihm wie sie war betrogen und endlich in den Fluß hinabgeworfen worden: und ihre erste Bitte war daß ihr Bruder aus der Schlangenhöhle herausgeholt würde. Und als der König diese Bitte erfüllt hatte, gieng er in die Kammer, wo die alte Hexe saß, und fragte 'was verdient die, welche das und das thut?' und erzählte den ganzen Hergang. Da war sie verblendet, merkte nichts, und sprach 'die verdient daß man sie nackt auszieht, und in ein Faß mit Nägeln legt, und vor das Faß ein Pferd spannt, und das Pferd in alle Welt schickt.' Das geschah alles an ihr und ihrer schwarzen Tochter. Der König heirathete die weiße schöne Braut, und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angesehenen Mann machte.

136.

De wilde Mann.

Et was emoel en wilden Mann, de was verwunfket, un genk bie de Bueren in den Goren (Garten), un in't Korn, un moek alles to Schande. Do klagden se an eeren Gutsheer se können eere Pacht nig mehr betalen, un do leit de Gutsheer alle Jägers bie ene kummen: we dat Dier fangen konne, de soll 'ne graute Belohnung hebben. Do kümmt do en ollen Jäger an, de segd he wüll dat Dier wull fangen. Do mött se em 'ne Pulle met Fusel (Branntwein), un 'ne Pulle met Wien, un 'ne Pulle met Beer gierwen (geben), de settet he an dat Water, we sick dat Dier alle Daze wäsk. Un do geibt he achter en Baum stehn, do kümmt dat Dier, un drinket ut de Pullen, do leckt it alle De Mund, un kickt herüm ov dat auck well sühr. Do werd et drunken, un do geit et liegen un schlorf. Do geit de Jäger to, un bind et an Händen un Föten, do weckt de et wier up, un segd 'du wilde Mann, goh met, sück süß du alle Daze drinken.' Do nimmt he et mit noh dat adlicke Schloß, do settet se et in den Thorm, un de Heer geit to andre Nobers, de sölle seihn (sehen) wat he for'n Dier fangen hed. Do spielt ene von den jungen Herrens met'n Ball, un let de in den Thorm fallen, un dat Kind segd 'wilde Mann, schmiet mie den Ball wier to.' Do segd de wilde

Mann 'den Ball most du sölvst wier hahlen.' 'Je,' segd dat Kind, 'ick heve kinen Schlüttel.' 'Dann mack du dat du bie dien Moper eere Tasken kümmst, un stehl eer den Schlüttel.' Da schlüt dat Kind den Thorn ertzen, un de wilde Mann lopd derut. Do sank dat Kind an to schreien 'o wilde Mann, bliev doch hier, ick kriege süs Schläge.' Do niermt de wilde Mann dat Kind up de Nacken, un lopd dermet de Wildnis herin; de wilde Mann was weg, dat Kind was verloren. De wilde Mann de tüt dat Kind en schechten Kiel (Kittel) an, un schickt et noh den Görner an den Kaisers Hof, do met et frogen op de kinen Görnersjungen van dohn (nöthig) hed. Do segd de he wore so schmeerig antrocken, de annern wullen nig bie em schlopen. Do seg he he wull int Straub liegen, un geit alltied des Morgens fröh in den Goren, do kümmt em de wilde Mann entgiergen, do seg he, 'nu waske die, nu kämme die.' Un de wilde Mann mackt den Goren so schön, dat de Görner et sölvst nig so gut kann. Un de Prinzessin süt alle Morgen den schönen Jungen, do seg se to den Görner de kleine Lehrjunge soll eer een Busk Blomen brengen. Un se frög dat Kind van wat för Stand dat et wöre, do seg et ja dat wüs et nig; do giv se em en broden Hohn vull Ducoeten. Es he in kümmt, giv he dat Geld sinen Heeren, un seg 'wat sall ick do met dohn, dat bruckt ji men.' Un he moste eer noh enen Busk Blomen brengen, do giv se em 'ne Aant (Ente) vull Ducoeten, de giv he wier an sinen Heeren. Un do noh enmoel, do giv se em 'ne Gans vull Ducoeten, de giv de Jünge wier an sinen Heeren. Do ment de Prinzessin he hev

Geld, un he hev nix, un do hierothet se em in't geheem, un do weeret ehre Öldern so beise, un setten se in dat Brauhuse, do mot se sick met spinnen ernähren, un he geit in de Kücke, un helpt den Kock de Broden dreien, un steld manrden (zuweilen) en Stück Fleesk, un bringd et an sine Frau.

Do kümmt so'n gewoltigen Krieg in Engelland, wo de Kaiser hin mott un alle de grauten Heerens, do segd de junge Mann he wull do auck hen, ov se nig no en Perd in Stall hedden, un se saden se hedden noh ent, dat gönk up drei Beenen, dat wör em gut genog. He settet sick up dat Perd, dat Perd dat geit alle husepus husepus. Do kümmt em de wilde Mann in de möte (entgegen), do dot sick so'n grauten Berg up, do sind wull dusend Regimenter Soldaten un Offzeers in, do dät he schöne Kleeder an, un krigd so'n schön Perd. Do tüt (zieht) he met alle sin Volk in den Krieg noh Engelland, de Kaiser enfänk en so fröndlick, un begerd en he mög em doh biestoen. He gewinnt de Schlacht, un verschleit alles. Do dät sick de Kaiser so bedanken vör em, un frägd wat he sor'n Heer wöre, he segd 'dat froget mie men nig, dat kann ick ju nig seggen.' He ritt met sin Volk wier ut Engelland, do kümmt em de wilde Mann wier entgiergen, un dot alle dat Volk wier in den Berg, un he geit wier up sien dreibeenige Perd sitten. Do seget de Luide 'do kümmet usse Hunkepus wier an met dat dreibeenige Perd,' un se froget 'wo hest du achter de Hierge (Hecke) lägen, un hest schlopen?' 'Je,' segd he, 'wenn ick der nig wör west, dann hädde et in Engelland nig gut gohn.' Se segget 'Junge, schwieg stille, süs giv die de

Heer wat ur d'Jack.' Un so genk et noh tweenmoel, un ton derdenmoel gewient he alles; do kreeg he en Stick in den Arm, do niermt de Kaiser sinen Dock (Tuch), un verbind em de Wunden. Do neidigt (nöthigt) se em he mog do bie ihnen bliewen, 'ne, ick bliewe nig bie ju, un wat ick sin, geit ju nig an.' Do kümmet em de wilde Mann wier entgiergen, un deih alle dat Volk wier in den Berg, un he genk wier up sin Perd sitten, un genk wier noh Hues. Do lachten de Luide, un segden 'do kümmt usse Hunkerus wier an, wo hest du doh lägen un schlopen?' He seg 'ick heve forwohr nig slopen, nu is ganz Engelland gewunnen, un et is en wohren Frerden (Frieden).'

Do segde de Kaiser von den schönen Ritter, de em hev bie-stohen; do seg de junge Mann to en Kaiser 'wöre ick nig bie ju west, et wöre nig guet gahen.' Do will de Kaiser em wat upn Buckel gierwen, 'ji,' seg he, 'wenn ji dat nig gleiwen willt, will ick ju minen Arm wiesen.' Un asse he den Arm wiest, un asse de Kaiser de Wunde süt, do wert he gans verwündert, un segd 'vielicht büst du Gott sölvst ader en Engel, den mie Gott toschickt hev,' un hat em üm Verzeihnüs dat he so grov met em handelt hädde, un schenket em sin ganse Kaisersgut. Un de wilde Mann was erlöset, un stund ase en grauten Künig för em, un vertelde em de ganse Sacke, un de Berg was en gans Künigsschloß, un he trock met sine Fru derup, un lerweten vergnögt bis an eeren Daud.

137.

De drei schwatten Princessinnen.

Ostindien was von den Fiend belagert, he wull de Stadt nig verloeten, he wull ersten seshundert Dahler hebben. Do leiten se dat ut trummen, well de schaffen könne, de soll Börgemester weren. Do was der en armen Fisker, de fiskede up de See mit sinen Sohn, do kam de Fiend, un nam den Sohn gefangen, un gav em dofer seshundert Dahler. Do genk de Vader hen, un gav dat de Heerens in de Stadt, un de Fiend trock av, un de Fisker wurde Börgemester. Do word utropen wer nig 'Heer Börgemester' segde, de soll an de Galge richtet weren.

De Sohn de kam de Fiend wier ut de Hände, un kam in en grauten Wold up en hauten Berg. De Berg de deih sick up, do kam he in en graut verwünsket Schloß, woin Stohle, Diske un Bänke alle schwatt behangen weren. Do aueimen drei Princessinnen, de gans schwatt antrocken wören, de men en lück (wenig) witt in't Gesicht hädden, de segden to em he soll men nig bange sien, se wullen em nix dohn, he könn eer erlösen. Do seg he je dat wull he gern dohn, wann he men wüste wo he dat macken soll. Do segget se he soll en gans Johr nig met en kühren (sprechen), un soll se auck nig ansehen; wat he gern hebben wull, dat soll he men seggen, wann se Antwort gierwen

dröften (geben dürften), wullen se et dohn. As he 'ne Tied lang der west was, sede he he wull asse gern noh sin Vader gohn, da segget se dat soll he men dohn, düssen Buel (Beutel) met Geld soll he met niermen, düsse Kleder soll he antrecken, un in acht Dage most he der wier sien.

Do werd he upnurmen (aufgehoben), un is glick in Ostindien, do kann he sin Vader in de Fiskhütte nig mer finden, un frög de Luide wo doh de arme Fisker blierwen wöre, do segget se dat most he nig seggen, dann queim he an de Galge. Do kümmt he bi sin Vader, do seg he 'Fisker, wo sin ji do to kummen?' Do seg de 'dat mot ji nig seggen, wann dat de Heerens van de Stadt gewahr weeret, kümme ji an de Galge.' He willt ober gar nig loten, he werd noh de Galge bracht. Es he do is, seg he 'o mine Heerens, gierwet mie doh Verlöv dat ick noh de olle Fiskhütte gohn mag.' Do tüt he sinen ollen Kiel an, do kümmt he wier noh de Heerens, un seg 'seih ji et nu wull, sin ick nig en armen Fisker sinen Sohn? in düt Tueg heve ick minen Vader un Moder dat Braud gewunnen. Do erkennet se en, un hadden üm Vergiebnüs, un niermt en met noh sin Hues, do verteld he alle wü et em gohn hev, dat he wöre in en Wold kummen up en haujen Berg, do hadde sick de Berg updohn, do wöre he in en verwünsket Schloß kummen, wo alles schwatt west wöre, un drei Princessinnen wören der an kummen, de wören schwatt west, men en lück witt in't Gesicht. De hädden em segd he soll nig bange sien, he könn eer erlösen. Do seg sine Moder dat mög wull nig guet sien, he soll 'ne gewiehte

Wassteefze met niermen un drüppen (tropfen) eer gleinig (glühend) Wass in't Gesicht.

He geit wier hen, un do gruelte (graute) em so, un he drüpede er Wass in't Gesicht, asse se sleipen, un se wören all halv witt. Do sprüngen alle de drei Princessinnen up, un segden 'de verfluchte Hund, usse Vader soll örser die Rache schreien, un is kin Mensk up de Welt geboren, un werd geboren, de us erlosen kann, wie hevet noh drei Bröders, de sind in siewen Ketten anschloeten, de sölt die terrieten.' Do girt et en Geriest in't ganse Schloß, un he sprank noh ut dat Fenster, un terbrack dat Been, un dat Schloß sunk wier in de Grunde, de Berg was wier so, un nümmes wust wo et west was.

138.

Knoist un sine dre Sühne.

Twisken Werrel un Soist, do wuhnde 'n Mann, un de hede Knoist, de hadde dre Sühne, de eene was blind, de annre was lahm, un de dridde was splenternaket. Do giengen se mol öwer Feld, do seben se eenen Hasen. De blinne de schöt en, de lahme de fienk en, de nackede de stack en in de Taschen. Do käimen se für en groot allmächtig Waater, do wuren dre Schippe urre, dat eene dat rann, dat annre dat sank, dat dridde, do was keen Bueden inne. Wo keen Bueden inne was, do giengen se alle dre inne. Do käimen se an eenen allmächtig grooten Walle (Wald), da was en groot allmächtig Boom inne, in den Boom was eene allmächtig groote Capelle, in de Capelle was een hageböcken Köster un en bußboomen Paßoer, de deelden dat Wiggewaater mit Knuppeln uit.

Stelig is de Mann,
de den Wiggewaater entlaupen kann.

139.

Dat Mäken von Brakel.

Et gien mal 'n Mäken von Brakel na de sünt Annen Capellen uner de Hinnenborg, un weil et gierne 'n Mann heven wulle, un ock meinde et wäre süs neimes in de Capellen, san sank et

'O hilge sünte Anne,
help mie doch bald tom Manne,
du kennst 'n ja wull:
he wuhnt var'm Suttmerdore,
hed gele Hore:
du kennst 'n ja wull.'

De Köster stand awerst hünner den Altare, un höre dat, da rep he mit 'ner gans schrögerigen Stimme 'du kriggst 'n nig, du kriggst 'n nig.' Dat Mäken awerst meinde dat Marienkinneken, dat bie de Mudoer Anne steiht, hedde üm dat to ropen, da wor et beuse, un reip 'pepperlepep, dumme Blac, halt de Schnuten, un lat de Möhme kühren (die Mutter reden).'

140.

Das Hausgesinde.

'Wo wust du henne?' 'Nah Walpe.' 'Ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann.'

'Häst du auck 'n Mann? wie hedd din Mann?' 'Cham.' 'Min Mann Cham, din Mann Cham; ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann.'

'Häst du auck 'n Kind? wie hedd din Kind?' 'Grind.' 'Min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann.'

'Häst du auck 'n Weige? wie hädd dine Weige?' 'Hippodeige.' 'Mine Weige Hippodeige, dine Weige Hippodeige: min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann.'

'Häst du auck 'n Knecht? wie hedd din Knecht?' 'Mach mirs recht.' 'Min Knecht Mach mirs recht, din Knecht Mach mirs recht; mine Weige Hippodeige, dine Weige Hippodeige; min Kind Grind, din Kind Grind; min Mann Cham, din Mann Cham; ick nah Walpe, du nah Walpe; sam, sam, goh wie dann.'

141.

Das Lämmchen und Fischchen.

Es war einmal ein Brüderchen und Schwesterchen, die hatten sich herzlich lieb, ihre rechte Mutter war aber todt, und sie hatten eine Stiefmutter, die war ihnen nicht gut, und that ihnen heimlich alles Leid an. Es trug sich zu, daß die zwei mit andern Kindern auf einer Wiese vor dem Haus spielten, und an der Wiese war ein Teich, der gieng bis an die eine Seite vom Haus. Die Kinder liefen da herum, kriegten sich, und spielten Abzählens:

'Enecke, Benecke, lat mi liewen,
will die ock min Vügelken giewen.
Vügelken sall mie Strau soken,
Strau will ick den Köseken giewen,
Köseken sall mi Melk giewen,
Melk will ick den Bäcker giewen,
Bäcker sall mie 'n Kocken backen,
Kocken will ick den Kätken giewen,
Kätken sall mie Müse fangen,
Müse will ick in 'n Rauck hangen
un will se anschnien.'

Dabei standen sie in einem Kreis, und auf welchen nun das Wort 'anschnien' fiel, der mußte fortlaufen, und die anderen

liefen ihm nach, und fiengen ihn. Wie sie so fröhlich dahin sprangen, sah's die Stiefmutter vom Fenster mit an, und ärgerte sich. Weil sie aber Hexenkünste verstand, so verwünschte sie beide, das Brüderchen in einen Fisch, und das Schwesterchen in ein Lamm. Da schwamm das Fischchen im Teich hin und her, und war traurig, das Lämmchen gieng auf der Wiese hin und her, und war traurig, und fraß nicht, und rührte kein Hälmchen an. So gieng eine lange Zeit hin, da kamen fremde Gäste auf das Schloß. Die falsche Stiefmutter dachte 'jetzt ist die Gelegenheit gut,' rief den Koch, und sprach zu ihm 'geh und hol das Lamm von der Wiese, und schlachts, wir haben sonst nichts für die Gäste.' Da gieng der Koch hin, und holte das Lämmchen, und führte es in die Küche, band ihm die Füßchen, das litt es alles geduldig. Wie er nun sein Messer herausgezogen hatte und auf der Schwelle wetzte, um es abzustechen, sah es, wie ein Fischlein in dem Wasser vor dem Gossenstein hin und herschwamm, und zu ihm hinaufblickte. Das war aber das Brüderchen, denn als das Fischchen gesehen hatte, wie der Koch das Lämmchen fortführte, war es im Teich mitgeschwommen bis zum Haus. Da rief das Lämmchen hinab

'ach Brüderchen im tiefen See,
wie thut mir doch mein Herz so weh!
der Koch der wetzt das Messer,
will mir mein Herz durchstechen.'

Das Fischchen antwortete

'ach Schwesterchen in der Höh,

wie thut mir doch mein Herz so weh
in dieser tiefen See!'

Wie der Koch hörte, daß das Lämmchen sprechen konnte, und so traurige Worte zu dem Fischchen hinabrief, erschrak er, und dachte es müßte kein natürliches Lämmchen sein, sondern von der bösen Frau im Haus verwünscht. Da sprach er 'sei ruhig, ich will dich nicht schlachten,' nahm ein anderes Thier, und bereitete das für die Gäste, und brachte das Lämmchen zu einer guten Bäuerin, der erzählte er alles, was er gesehen und gehört hatte. Die Bäuerin war aber gerade die Amme von dem Schwesterchen gewesen, vermuthete gleich wer's sein würde, und gieng mit ihm zu einer weisen Frau. Da sprach die weise Frau einen Segen über das Lämmchen und Fischchen, wovon sie ihre menschliche Gestalt wieder bekamen, und danach führte sie beide in einen großen Wald in ein klein Häuschen, wo sie einsam, aber zufrieden und glücklich lebten.

142.

Simeliberg.

Es waren zwei Brüder, einer war reich, der andere arm. Der Reiche aber gab dem Armen nichts, und er mußte sich vom Kornhandel kümmerlich ernähren, da gieng es ihm oft so schlecht, daß er für seine Frau und Kinder kein Brot hatte. Einmal fuhr er mit seinem Karren durch den Wald, da erblickte er zur Seite einen großen kahlen Berg, und weil er den noch nie gesehen hatte, hielt er still, und betrachtete ihn mit Verwunderung. Wie er so stand, sah er zwölf wilde große Männer daher kommen; weil er nun glaubte das wären Räuber, schob er seinen Karren ins Gebüsch, und stieg auf einen Baum, und wartete was da geschehen würde. Die zwölf Männer giengen aber vor den Berg und riefen 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf.' Alsbald that sich der kahle Berg in der Mitte von einander, und die zwölfe giengen hinein, und wie sie drin waren, schloß er sich zu. Über eine kleine Weile aber that er sich wieder auf, und die Männer kamen, mit schweren Säcken auf den Rücken, heraus, und wie sie alle wieder am Tageslicht waren, sprachen sie 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich zu.' Da fuhr der Berg zusammen, und war kein Eingang mehr an ihm zu sehen, und die Zwölfe giengen fort. Als sie ihm nun ganz

aus den Augen waren, flieg der Arme vom Baum herunter, und war neugierig was wohl im Berge heimliches verborgen wäre. Also gieng er davor, und sprach 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf,' und der Berg that sich auch vor ihm auf. Da trat er hinein, und der ganze Berg war eine Höhle voll Silber und Gold, und hinten lagen große Haufen Perlen und blitzende Edelsteine, wie Korn aufgeschüttet. Der Arme wußte gar nicht, was er anfangen sollte, und ob er sich etwas von den Schätzen nehmen dürfte; endlich füllte er sich die Taschen mit Gold, die Perlen und Edelsteine aber ließ er liegen. Als er wieder herauskam sprach er gleichfalls 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich zu,' da schloß sich der Berg, und er fuhr mit seinem Karren nach Haus. Nun brauchte er nicht mehr zu sorgen, und konnte mit seinem Golde für Frau und Kind Brot und auch Wein dazu kaufen, lebte fröhlich und redlich, gab den Armen, und that jedermann Gutes. Als aber das Geld zu Ende war, gieng er zu seinem Bruder, lieh einen Scheffel, und holte sich von neuem; doch rührte er von den großen Schätzen nichts an. Wie er sich zum drittenmal etwas holen wollte, borgte er bei seinem Bruder abermals den Scheffel. Der Reiche war aber schon lange neidisch über sein Vermögen und den schönen Haushalt, den er sich eingerichtet hatte, und konnte nicht begreifen woher der Reichthum käme, und was sein Bruder mit dem Scheffel anfienge. Da dachte er eine List aus, und bestrich den Boden mit Pech, und wie er das Maß zurück bekam, so war ein Goldstück darin hangen geblieben. Alsbald gieng er zu seinem Bru-

der, und fragte ihn 'was hast du mit dem Scheffel gemessen?' 'Korn und Gerste' sagte der andere. Da zeigte er ihm das Geldstück, und drohte ihm, wenn er nicht die Wahrheit sage, so wollt er ihn beim Gericht verklagen. Er erzählte ihm nun alles, wie es zugegangen war; der Reiche aber ließ gleich einen Wagen anspannen, fuhr hinaus, und dachte ganz andere Schätze mitzubringen. Wie er vor den Berg kam, rief er 'Berg Semsi, Berg Semsi, thu dich auf.' Der Berg that sich auf, und er gieng hinein. Da lagen die Reichthümer alle vor ihm, und er wußte lange nicht wozu er am ersten greifen sollte, endlich lud er Edelsteine auf, so viel er tragen konnte. Er wollte seine Last hinausbringen, weil aber Herz und Sinn ganz voll von den Schätzen waren, hatte er darüber den Namen des Berges vergessen, und rief 'Berg Simeli, Berg Simeli, thu dich auf.' Aber das war der rechte Name nicht, und der Berg regte sich nicht, und blieb verschlossen. Da ward ihm angst, aber je länger er nachsann, desto mehr verwirrten sich seine Gedanken, und halfen ihm alle Schätze nichts mehr. Am Abend that sich der Berg auf, und die zwölf Räuber kamen herein, und als sie ihn sahen, lachten sie, und riefen 'Vogel, haben wir dich endlich, meinst du wir hätten's nicht gemerkt daß du zweimal hereingekommen bist, aber wir konnten dich nicht fangen, zum drittenmal sollst du nicht wieder heraus.' Da rief er 'ich wars nicht; mein Bruder wars,' aber er mochte bitten um sein Leben, und sagen was er wollte, sie schlugen ihm das Haupt ab.

143.

Up Reisen gohn.

Et was emol ne arme Frau, de hadde enen Suhn, de wull so gerne reisen, do seg de Mohr 'wu kannst du reisen? wi hebt je gar kien Geld, dat du mitniemen kannst.' De seg de Suhn 'ick will mi gut behelpen, ick will alltied seggen 'nig viel, nig viel, nig viel.'

Do genk he ene gude Tied, un sede alltied 'nig viel, nig viel, nig viel.' Kam do bi en Trop Fiker, un seg 'Gott helpe ju! nig viel, nig viel, nig viel.' 'Wat segst du, Kerl, nig viel?' Un asse dat Gören (Garn) utrecken, krezen se auck nig viel Fiste. Se met enen Stock up de Jungen, un 'best du mi nig dreschen (dreschen) sehn?' 'Wat sall ick denn seggen?' seg de Junge. 'Du sallst seggen 'fank vull, fank vull.'

Do gen he wier ene ganze Tied, un seg 'fank vull, fank vull,' bis he kümmt an enen Galgen, do hebt se en armen Sünder, den willt se richten. Do seg he 'guden Morgen, fank vull, fank vull.' 'Wat segst du, Kerl, fank vull? sollt der noch mehr leige (leidige, böse) Lude in de Welt sien? is dät noch nig genog?' He krig wier wat up den Puckel. 'Wat sall ick denn seggen?' 'Du sallst seggen 'Gott nest de arme Seele.'

De Junge geit wier eine ganze Tied, un seg 'Gott trost de arme Seele!' Do kümmet he an en Grawen, do steit en Filler (Schinder), de nüt en Perd af. De Junge seg 'guden Morgen, Gott trost de arme Seele!' 'Wat fastst du, leige Kerl?' un schleit en met sinen Filhacken üm de Ohren, dat he ut den Augen nig sehen kann.' 'Wu sall ick denn seggen?' 'Du sallst seggen 'do ligge du Aas in en Grawen.'

De geit he, un seg alltied 'do ligge du Aas in en Grawen! do ligge du Aas in en Grawen!' Nu kümmt he bi enen Wagen vull Lüde, do seg he 'guden Morgen, do ligge du Aas in en Grawen!' Do fallt de Wagen üm in en Grawen, de Knecht krieg de Pietske, un knarr den Jungen, dat he wier to sine Mohr truren moste, un he is sien Lewen nig wier up reisen gohn.

144.

Das Eſelein.

Es lebte einmal ein König und eine Königin, die waren reich und hatten alles, was ſie ſich wünſchten, nur keine Kinder. Darüber klagte ſie Tag und Nacht, und ſprach 'ich bin wie ein Acker, auf dem nichts wächſt.' Endlich erfüllte Gott ihre Wünſche, als das Kind aber zur Welt kam, ſahs nicht aus wie ein Menſchenkind, ſondern war ein junges Eſelein. Wie die Mutter das erblickte, fieng ihr Jammer und Geſchrei erſt recht an, ſie hätte lieber gar kein Kind gehabt, als einen Eſel, und ſagte man ſollt ihn ins Waſſer werfen, damit ihn die Fiſche fräßen. Der König aber ſprach 'nein, hat Gott ihn gegeben, ſoll er auch mein Sohn und Erbe ſein, nach meinem Tod auf dem königlichen Thron ſitzen, und die königliche Krone tragen.' Alſo ward das Eſelein aufgezogen, nahm zu, und die Ohren wuchſen ihm auch fein hoch und gerad hinauf. Es war aber ſonſt fröhlicher Art, ſprang herum, ſpielte, und hatte beſonders ſeine Luſt an der Muſik, ſo daß es zu einem berühmten Spielmann gieng, und ſprach 'lehr mich deine Kunſt, daß ich ſo gut die Laute ſchlagen kann, als du.' 'Ach, liebes Herrlein,' antwortete der Spielmann, 'das ſollt euch ſchwer fallen, eure Finger ſind nicht allerdings dazu gemacht, und gar zu groß; ich ſorge die Saiten haltens

nicht aus.' Es half aber keine Ausrede, das Eſelein wollt und mußte die Laute ſchlagen, war beharrlich und fleißig, und lernte es am Ende ſo gut als ſein Meiſter ſelber. Einmal gieng das junge Herrlein nachdenkſam ſpazieren, und kam an einen Brunnen, da ſchaute es hinein, und ſah im ſpiegelhellen Waſſer ſeine Eſelsgeſtalt, darüber ward es ſo betrübt, daß es in die weite Welt gieng, und nur einen treuen Geſellen mitnahm. Sie zogen auf und ab, zuletzt kamen ſie in ein Reich, wo ein alter König herrſchte, der nur eine einzige aber wunderſchöne Tochter hatte. Das Eſelein ſagte 'hier wollen wir weilen,' klopfte ans Thor, und rief 'es iſt ein Gaſt haußen, macht auf, damit er eingehen kann.' Als aber nicht aufgethan ward, ſetzte es ſich hin, nahm ſeine Laute, und ſchlug ſie mit ſeinen zwei Vorderfüßen aufs lieblichſte. Da ſperrte der Thürhüter gewaltig die Augen auf, lief zum König und ſprach 'da draußen ſitzt ein junges Eſelein vor dem Thor, das ſchlägt die Laute ſo gut als ein gelernter Meiſter.' 'So laß mir den Muſikant hereinkommen' ſprach der König. Wie aber ein Eſelein hereintrat, fieng alles an über den Lautenſchläger zu lachen. Nun ſollte das Eſelein unten zu den Knechten geſetzt und geſpeiſt werden, es ward aber unwillig, und ſprach 'ich bin kein gemeines Stalleſelein, ich bin ein vornehmes.' Da ſagten ſie 'wenn du das biſt, ſo ſetze dich zu dem Kriegsvolk.' 'Nein,' ſprach es, 'ich will beim König ſitzen.' Der König lachte, und ſagte in gutem Muth 'ja, es ſoll ſo ſein, wie du verlangſt, Eſelein, komm her zu mir.' Danach fragte er 'Eſelein, wie gefällt dir meine Tochter?' Das

Eselein brehte den Kopf nach ihr, schaute sie an, nickte und sprach 'aus der Maßen wohl, sie ist so schön wie ich noch keine gesehen habe.' 'Nun, so sollst du auch neben ihr sitzen' sagte der König. 'Das ist mir eben recht' sprach das Eselein, und setzte sich an ihre Seite, aß und trank, und wußte sich feine und säuberlich zu betragen. Als das edle Thierlein eine gute Zeit an des Königs Hof geblieben war, dachte es 'was hilft das alles, du mußt wieder heim,' ließ den Kopf traurig hangen, trat vor den König, und verlangte seinen Abschied. Der König hatte es aber lieb gewonnen, und sprach 'Eselein, was ist dir, du schaust ja sauer, wie ein Essigkrug, bleib bei mir, ich will dir geben, was du verlangst; willst du Gold?' 'Nein' sagte das Eselein, und schüttelte mit dem Kopf. 'Willst du Kostbarkeiten und Schmuck?' 'Nein.' 'Willst du mein halbes Reich?' 'Ach nein.' Da sprach der König 'wenn ich nur wüßte was dich vergnügt machen könnte; willst du meine schöne Tochter zur Frau?' 'Ach ja,' sagte das Eselein, 'die möchte ich wohl haben,' war auf einmal ganz lustig und guter Dinge, denn das war gerade, was es sich gewünscht hatte. Also ward eine große und prächtige Hochzeit gehalten. Abends, wie Braut und Bräutigam in ihr Schlafkämmerlein geführt wurden, wollte der König wissen ob sich das Eselein auch fein artig und manierlich betrüge, und ließ einem Diener sich dort verstecken. Wie sie nun beide drinnen waren, schob der Bräutigam den Riegel vor die Thüre, blickte sich um, und wie er glaubte daß sie ganz allein wären, da warf er auf einmal sein Eselshaut ab, und stand da als

ein schöner königlicher Jüngling, 'siehst du,' sprach er 'wer ich bin, und daß ich deiner werth war.' Da ward die Braut froh, küßte ihn, und hatte ihn von Herzen lieb. Als aber der Morgen herankam, sprang er auf, zog seine Thierhaut wieder über, und hätte kein Mensch gedacht was für einer dahinter steckte. Bald kam auch der alte König gegangen, 'ei,' rief er,' 'ist das Eselein schon munter! Du bist wohl recht traurig,' sagte er zu seiner Tochter, 'daß du keinen ordentlichen Menschen zum Mann bekommen hast?' 'Ach nein, lieber Vater, ich habe ihn so lieb, als wenn er der allerschönste wäre, und will ihn mein Lebtag behalten.' Der König wunderte sich, aber der Diener, der sich versteckt hatte, kam, und offenbarte ihm alles. Der König sprach 'das ist nimmermehr wahr.' 'So wacht selber die folgende Nacht, ihr werdets mit eigenen Augen sehen; und wißt ihr was, Herr König, nehmt ihm die Haut weg, und werft sie ins Feuer, so muß er sich wohl in seiner rechten Gestalt zeigen.' 'Dein Rath ist gut' sprach der König, und Abends, als sie schliefen, schlich er sich hinein, und wie er zum Bett kam, sah er im Mondschein einen stolzen Jüngling da ruhen, und die Haut lag abgestreift auf der Erde. Da nahm er sie weg, und ließ draußen ein gewaltiges Feuer anmachen, und die Haut hineinwerfen, und blieb selber dabei, bis sie ganz zu Asche verbrannt war. Weil er aber sehen wollte wie sich der Verzaubte anstellen würde, blieb er die Nacht wach, und lauschte. Als der Jüngling ausgeschlafen hatte, beim ersten Morgenschein, stand er auf, und wollte die Eselshaut anziehen, aber sie war nicht zu finden. Da

erschrak, und sprach voll Trauer und Angst 'nun muß ich sehen daß ich entfliehe.' Wie er hinaustrat, stand aber der König da, und sprach 'mein Sohn, wohin so eilig, was hast du im Sinn? Bleib hier, du bist ein so schöner Mann, du sollst nicht wieder von mir; ich gebe dir jetzt mein Reich halb, und nach meinem Tod bekommst du es ganz.' 'So wünsch ich daß der gute Anfang auch ein gutes Ende nehme' sprach der Jüngling, 'ich bleibe bei euch.' Da gab ihm der Alte das halbe Reich, und als er nach einem Jahr starb, hatte er das ganze, und nach dem Tod seines Vaters noch eins dazu, und lebte in aller Herrlichkeit.

145.

Der undankbare Sohn.

Es saß einmal ein Mann mit seiner Frau vor der Hausthür, und hatten ein gebraten Huhn vor sich stehen, und wollten das zusammen verzehren. Da sah der Mann wie sein alter Vater daher kam, geschwind nahm er das Huhn, und versteckte es, weil er ihm nichts davon gönnte. Der Alte kam, that einen Trunk, und gieng fort. Nun wollte der Sohn das gebratene Huhn wieder auf den Tisch tragen, aber als er danach griff, war es eine große Kröte geworden, die sprang ihm ins Angesicht, und saß da, und gieng nicht wieder weg; und wenn sie jemand wegthun wollte, sah sie ihn giftig an, als wollte sie ihm ins Angesicht springen, so daß keiner sie anzurühren getraute. Und die Kröte mußte der undankbare Sohn alle Tage füttern, sonst fraß sie ihm aus seinem Angesicht, und also gieng er ohne Ruhe in der Welt hin und her.

146.

Die Rübe.

Es waren einmal zwei Brüder, die dienten beide als Soldaten, und war der eine reich, der andere arm. Da wollte der Arme sich aus seiner Noth helfen, zog den Soldatenrock aus, und ward ein Bauer. Also grub und hackte er sein Stückchen Acker, und säte Rübsamen. Der Same gieng auf, und es wuchs da eine Rübe, die ward groß und stark, und zusehends dicker, und wollte gar nicht aufhören zu wachsen, so daß sie eine Fürstin aller Rüben heißen konnte, denn nimmer war so eine gesehen, und wird auch nimmer wieder gesehen werden. Zuletzt war sie so groß, daß sie allein einen ganzen Wagen anfüllte, und zwei Ochsen daran ziehen mußten, und der Bauer wußte nicht was er damit anfangen sollte, und obs sein Glück oder sein Unglück wäre. Endlich dachte er 'verkaufst du sie, was wirst du großes dafür bekommen, und willst du sie selber essen, so thun die kleinen Rüben denselben Dienst, am besten ist, du bringst sie dem König, und machst ihm eine Verehrung damit.' Also lud er sie auf den Wagen, spannte zwei Ochsen vor, brachte sie an den Hof, und schenkte sie dem König. 'Was ist das für ein seltsam Ding?' sagte der König, 'mir ist viel Wunderliches vor die Augen gekommen, aber

so ein Ungethüm noch nicht; aus was für Samen mag die gewachsen sein? oder ist gerathen allein, und du bist ein Glückskind.' 'Ach nein,' sagte der Bauer, 'ein Glückskind bin ich nicht, ich bin ein armer Soldat, der, weil er sich nicht mehr nähren konnte, den Soldatenrock an den Nagel hieng, und das Land baute; ich habe noch einen Bruder, der ist reich, und Euch, Herr König, auch wohl bekannt, ich aber, weil ich nichts habe, bin von aller Welt vergessen.' Da empfand der König Mitleid mit ihm, und sprach 'deiner Armuth sollst du überhoben und so von mir beschenkt werden, daß du wohl deinem reichen Bruder gleich kommst.' Da schenkte er ihm eine Menge Gold, Äcker, Wiesen und Herden, und machte ihn steinreich, so daß des andern Bruders Reichthum gar nicht konnte damit verglichen werden. Als dieser hörte was sein Bruder mit einer einzigen Rübe erworben hatte, beneidete er ihn, und sann hin und her wie er sich auch ein solches Glück zuwenden könnte. Er wollts aber noch viel gescheidter anfangen, nahm Gold und Pferde, und brachte sie dem König, und meinte nicht anders, der würde ihm ein viel größeres Gegengeschenk machen, denn hätte sein Bruder so viel für eine Rübe bekommen, was würde es ihm für so schöne Dinge nicht alles tragen. Der König nahm das Geschenk, und sagte er wüßte ihm nichts wieder zu geben, das seltener und besser wäre, als die große Rübe. Also mußte der Reiche seines Bruders Rübe auf einen Wagen legen, und nach Haus fahren lassen. Daheim wußte er nicht an wem er seinen Zorn und Ärger auslassen sollte, bis ihm böse Gedanken kamen, und

er beschloß seinen Bruder zu tödten. Er gewann Mörder, die mußten sich in einen Hinterhalt stellen, und darauf gieng er zu seinem Bruder, und sprach 'lieber Bruder, ich weiß einen heimlichen Schatz, den wollen wir mit einander heben, und theilen.' Der andere ließ sichs auch gefallen, und gieng ohne Arg mit; als sie aber hinauskamen, stürzten die Mörder über ihn her, banden ihn, und wollten ihn an einen Baum hängen. Indem sie eben darüber waren, erscholl aus der Ferne lauter Gesang und Hufschlag, daß ihnen der Schrecken in den Leib fuhr, und sie über Hals und Kopf ihren Gefangenen in den Sack steckten, am Ast hinaufwanden, und die Flucht ergriffen. Er aber arbeitete oben bis er ein Loch im Sack hatte, wodurch er den Kopf stecken konnte. Wer aber des Wegs kam, war nichts als ein fahrender Schüler, ein junger Geselle, der fröhlich sein Lied singend durch den Wald auf der Straße daher ritt. Wie der oben nun merkte daß einer unter ihm vorbei gieng, rief er 'sei mir gegrüßt, zu guter Stunde.' Der Schüler guckte sich überall um, wußte nicht, wo die Stimme herschalle, endlich sprach er 'wer ruft mir?' Da antwortete es aus dem Wipfel 'erhebe deine Augen, ich sitze hier oben im Sack der Weisheit; in kurzer Zeit habe ich große Dinge gelernt, dagegen sind alle Schulen ein Wind, um ein Weniges, so werde ich ausgelernt haben, herabsteigen und weiser sein als alle Menschen. Ich verstehe die Gestirne und Himmelszeichen, das Weben aller Winde, den Sand im Meer, Heilung der Krankheit, die Kräfte der Kräuter, Vögel und Steine. Wärst du einmal darin, du würdest fühlen was

für Herrlichkeit aus dem Sack der Weisheit fließt.' Der Schüler, wie er das alles hörte, erstaunte, und sprach 'gesegnet sei die Stunde, wo ich dich gefunden habe, könnt ich nicht auch ein wenig in den Sack kommen?' Oben der antwortete, als thät ers nicht gerne, 'eine kleine Weile will ich dich wohl hinein lassen für Lohn und gute Worte, aber du mußt doch noch eine Stunde warten, es ist ein Stück übrig, das ich erst lernen muß.' Als der Schüler ein wenig gewartet hatte, war ihm die Zeit zu lang, und er bat daß er doch möchte hineingelassen werden, sein Durst nach Weisheit wäre gar zu groß. Da stellte sich der oben als gäbe er endlich nach und sprach 'damit ich aus dem Haus der Weisheit heraus kann, mußt du den Sack am Strick herunterlassen, so sollst du eingehen.' Also ließ der Schüler ihn herunter, band den Sack auf, und befreite ihn, dann rief er selber 'nun zieh mich recht geschwind hinauf,' und wollt geradstehend in den Sack einschreiten. 'Halt!' sagte der andere, 'so gehts nicht an,' packte ihn beim Kopf, steckte ihn umgekehrt in den Sack, schnürte zu, und zog den Jünger der Weisheit am Strick baumwärts; dann schwengelte er ihn in der Luft, und sprach 'wie stehts, mein lieber Geselle? siehe, schon fühlst du daß dir die Weisheit kommt, und machst gute Erfahrung, sitze also fein ruhig, bis du klüger wirst.' Damit stieg er auf des Schülers Pferd, und ritt fort.

147.

Das junggeglühte Männlein.

Zur Zeit da unser Herr noch auf Erden gieng, kehrte er eines Abends mit dem heiligen Petrus bei einem Schmied ein, und bekam willig Herberge. Nun geschahs, daß ein armer Bettelmann, von Alter und Gebrechen hart gedrückt, in dieses Haus kam, und vom Schmied Almosen forderte. Deß erbarmte sich Petrus und sprach 'Herr und Meister, so dirs gefällt, heil ihm doch seine Plage, daß er sich selbst sein Brot möge gewinnen.' Sanftmüthig sprach der Herr 'Schmied, leih mir deine Esse, und lege mir Kohlen an, so will ich den alten kranken Mann zu dieser Zeit verjüngen.' Der Schmied war ganz bereit, und St. Petrus zog die Bälge, und als das Kohlenfeuer auffunkte, groß und hoch, nahm unser Herr das alte Männlein, schobs in die Esse, mitten ins rothe Feuer, daß es drin glühte wie ein Rosenstock, und Gott lobte mit lauter Stimme. Nachdem trat der Herr zum Löschtrog, zog das glühende Männlein hinein, daß das Wasser über ihn zusammenschlug, und nachdem ers fein sittlich abgekühlt, gab er ihm seinen Segen; siehe, zuhand sprang das Männlein heraus, zart, gerade, gesund, und wie von zwanzig Jahren. Der Schmied, der eben und genau zugesehen hatte, lud sie alle zum Nachtmahl. Er hatte aber eine alte halbblinde bucklichte Schwieger, die machte sich zum Jüngling hin, und forschte emsiglich ob ihn das Feuer hart gebrennet habe. Nie sei ihm besser gewesen antwor-

tete jener, er habe da in der Glut gesessen, wie in einem kühlen Thau.

Was der Jüngling gesagt hatte, das klang die ganze Nacht in den Ohren der alten Frau, und als der Herr frühmorgens die Straße weiter gezogen war, und dem Schmied wohl gedankt hatte, meinte dieser er könnte seine alte Schwieger auch jung machen, da er sein ordentlich alles mit angesehen habe, und es in seine Kunst schlage. Rief sie deshalb an, ob sie auch wie ein Mägdlein von achtzehn Jahren in Sprüngen daher wolle gehen. Sie sprach 'von ganzem Herzen,' weil es dem Jüngling auch so sanft angekommen war. Machte also der Schmied große Glut, und stieß die Alte hinein, die sich hin und wieder bog, und grausames Mordgeschrei anstimmte. 'Sitz still, was schreist und hüpfst du, ich will erst weidlich zublasen;' zog damit die Bälge von neuem bis ihr alle Haderlumpen brannten. Das alte Weib schrie ohne Ruhe, und der Schmied dachte 'Kunst geht nicht recht zu,' nahm sie heraus, und warf sie in den Löschtrog. Da schrie sie ganz überlaut, daß es droben im Haus die Schmiedin und ihre Schnur hörten: die liefen beide die Stiegen herab, und sahen die Alte heulend und maulend ganz zusammen geschnurrt im Trog liegen, das Angesicht gerunzelt, gefaltet und umgeschaffen. Darob sich die zwei, die beide mit Kindern giengen, so entsetzten, daß sie noch dieselbe Nacht zwei Junge gebaren, die waren nicht wie Menschen geschaffen, sondern wie Affen, liefen zum Wald hinein; und von ihnen stammt das Geschlecht der Affen her.

148.

Des Herrn und des Teufels Gethier.

Gott der Herr hatte alle Thiere erschaffen, und sich die Wölfe zu seinen Hunden auserwählet; blos der Geis hatte er vergessen. Da richtete sich der Teufel an, wollte auch schaffen, und machte die Geise mit seinen langen Schwänzen. Wenn sie nun zur Weide giengen, blieben sie gewöhnlich mit ihren Schwänzen in den Dornbecken hängen, da mußte der Teufel hineingehen, und sie mit vieler Mühe losknüpfen. Das verdroß ihn zuletzt, warf her, und biß jeder Geis den Schwanz ab, wie noch heut des Tags an den Stümpfen zu sehen ist.

Nun ließ er sie zwar allein weiden, aber es geschah, daß Gott der Herr zusah wie sie bald einen fruchtbaren Baum benagten, bald die edlen Reben beschädigten, bald andere zarte Pflanzen verderbten. Das jammerte ihn, so daß er aus Güte und Gnaden seine Wölfe dran hetzte, welche die Geise die da grasen, bald zerrissen. Wie der Teufel das vernahm, trat er bald vor den Herrn, und sprach 'dein Geschöpf hat mir das meine zerrissen.' Der Herr antwortete 'was hattest du es zu Schaden erschaffen?' Der Teufel sagte 'ich mußte das; gleichwie selbst mein Sinn auf Schaden geht, kennte, was ich erschaffen, keine andere Natur haben, und muß nun theuer zah-

len.' 'Ich zahl ers sobald das Eichenlaub abfällt, dann komm, dein Geld ist schon gezählt.' Als das Eichenlaub abgefallen war, kam der Teufel, und forderte seine Schuld. Der Herr aber sprach 'in der Kirche zu Constantinopel steht eine hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub.' Mit Toben und Fluchen entwich der Teufel, und wollte die Eiche suchen, irrte sechs Monate in der Wüstenei, eh er sie befand, und als er wieder kam, waren derweil wieder alle andere Eichen voll grüner Blätter. Da mußte er seine Schuld fahren lassen, stach im Zorn allen übrigen Geisen die Augen aus, und setzte ihnen seine eigenen ein.

Darum haben alle Geise Teufelsaugen und abgebissene Schwänze, und er nimmt gern ihre Gestalt an.

149.

Der Hahnenbalken.

Es war einmal ein Zauberer, der stand mitten in einer großen Menge Volks, und vollbrachte seine Wunderdinge. Da ließ er auch einen Hahn einher schreiten, der hob einen schweren Balken, und trug ihn als wäre er federleicht. Nun war aber ein Mädchen, das hatte eben ein vierblättriges Kleeblatt gefunden, und war dadurch klug geworden, so daß kein Blendwerk vor ihm bestehen konnte, und es sah daß der Balken nichts war als ein Strohhalm. Da rief es 'ihr Leute, seht ihr nicht, das ist ein bloßer Strohhalm und kein Balken, was der Hahn da trägt.' Alsbald verschwand der Zauber, und die Leute sahen was es war, und jagten den Herenmeister mit Schimpf und Schande fort. Er aber, voll innerlichen Zornes, sprach 'ich will mich schon rächen.' Nach einiger Zeit hielt das Mädchen Hochzeit, war geputzt, und gieng in einem großen Zug über das Feld nach dem Ort, wo die Kirche stand. Auf einmal kamen sie an einen stark angeschwollenen Bach, und war keine Brücke und kein Steg, darüber zu gehen. Da war die Braut flink, hob ihre Kleider auf, und wollte durchwaten. Wie sie nun eben im Wasser so geht, ruft ein Mann, und das war der Zauberer,

neben ihr ganz spöttisch 'ei! wo hast du deine Augen, daß du das für ein Wasser hältst?' Da giengen ihr die Augen auf, und sie sah daß sie mit ihren aufgehobenen Kleidern mitten in einem blaublühenden Flachsfeld stand. Da sahen es die Leute auch allesammt, und jagten sie mit Schimpf und Gelächter fort.

150.

Die alte Bettelfrau.

Es war einmal eine alte Frau, du hast wohl ehe eine alte Frau sehn betteln gehn? diese Frau bettelte auch, und wann sie etwas bekam, dann sagte sie 'Gott lohn euch.' Die Bettelfrau kam an die Thür, da stand ein freundlicher Schelm von Jungen am Feuer, und wärmte sich. Der Junge sagte freundlich zu der armen alten Frau, wie sie so an der Thür stand, und zitterte 'kommt, Altmutter, und erwärmt euch.' Sie kam herzu, gieng aber zu nahe ans Feuer stehn, und ihre alten Lumpen fiengen an zu brennen, und sie wards nicht gewahr. Der Junge stand und sah das, er hätts doch löschen sollen? Nicht wahr, er hätte löschen sollen? Und wenn er kein Wasser gehabt hätte, dann hätte er alles Wasser in seinem Leibe zu den Augen herauspinkeln sollen, das hätte so zwei hübsche Bächlein gegeben zu löschen.

151.

Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, daß er sterben wollte, rief er sie vor sich, und sprach 'liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch eröffnen: welcher von euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden.' Da sprach der älteste 'Vater, so gehört das Reich mir, denn ich bin so faul, wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zutun, damit ich einschlafe.' Der zweite sprach 'Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin so faul, wenn ich beim Feuer sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Fersen verbrennen, eh ich die Beine zurückzöge.' Der dritte sprach 'Vater, das Reich ist mein, denn ich bin so faul, sollt ich aufgehenkt werden, und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäbe mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher erhenken, eh ich meine Hand aufhübe zum Strick.' Wie der Vater das hörte sprach er 'du sollst der König sein.'

152.

Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht, und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm 'kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich ansehen wie mein eigen Kind, und du sollst bei mir in meinem königlichen Schloß wohnen.' Sprach das Büblein 'wie lauten die drei Fragen?' Der König sagte 'die erste lautet wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?' Das Hirtenbüblein antwortete 'Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer lauft, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.' Sprach der König 'die andere Frage lautet wie viel Sterne stehen am Himmel?' Das Hirtenbübchen sagte 'gebt mir einen großen Bogen weiß Papier,' und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen, und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergiengen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es 'so viel Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur.' Aber niemand war dazu im

Stand. Sprach der König 'die dritte Frage lautet wie viel Secunden hat die Ewigkeit?' Da sagte das Hirtenbüblein 'im Hinterwemmern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite, und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahr ein Vögelein, und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Secunde von der Ewigkeit vorbei.'

Sprach der König 'du hast die drei Fragen aufgelöst wie ein Weiser, und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen, und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind.'

153.

Die Sternthaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr darin zu schlafen, und gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib, und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, gieng es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach 'ach, gieb mir doch etwas zu essen, ich bin so hungerig.' Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot, und sagte 'Gott segne dirs,' und gieng weiter. Da kam ein Kind das jammerte, und sprach 'es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir doch etwas, womit ich ihn bedecken kann.' Da that es seine Mütze ab, und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind, und hatte kein Leibchen an, und fror: da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins, und bat um ein Hemdlein, und

das fromme Mädchen dachte ‘es iſt dunkle Nacht, niemand ſieht dich, da kannſt du wohl dein Hemd weg geben;’ und gab das Hemd auch noch hin. Und wie es ſo ſtand, und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte blanke Thaler: und eh es gleich ſein Hemdlein weg gegeben, ſo hatte es ein neues an vom allerfeinſten Linnen. Da ſammelte es ſich die Thaler hinein, und war reich für ſein Lebtag.

154.

Der gestohlene Heller.

Es saß einmal ein Vater mit seiner Frau und seinen Kindern Mittags am Tisch, und ein guter Freund, der zum Besuch gekommen war, aß mit ihnen. Und wie sie so saßen, und es zwölf Uhr schlug, da sah der Fremde die Thür aufgehen, und ein schneeweiß gekleidetes, ganz blasses Kindlein hereinkommen. Es blickte sich nicht um, und sprach auch nichts, sondern gieng geradezu in die Kammer neben an. Bald darauf kam es zurück, und gieng eben so still wieder zur Thüre hinaus. Am zweiten und am dritten Tag kam es auf eben diese Weise. Da fragte endlich der Fremde den Vater wem das schöne Kind gehörte das alle Mittag in die Kammer gienge. 'Ich habe es nicht gesehen,' antwortete er, 'und wüßte auch nicht wem es gehören könnte.' Am andern Tage, wie es wieder kam, zeigte es der Fremde dem Vater, der sah es aber nicht, und die Mutter und die Kinder alle sahen auch nichts. Nun stand der Fremde auf, gieng zur Kammerthüre, öffnete sie ein wenig, und schaute hinein. Da sah er das Kind auf der Erde sitzen, und emsig mit den Fingern in den Dielenritzen graben und wühlen; wie es aber den Fremden bemerkte, verschwand es. Nun erzählte er was er gesehen hatte, und beschrieb das Kind genau, da erkannte es die Mutter

und sagte 'ach, das ist mein liebes Kind, das vor vier Wochen gestorben ist.' Sie brachen die Dielen auf, und fanden zwei Heller, die hatte einmal das Kind von der Mutter erhalten, um sie einem armen Manne zu geben, es hatte aber gedacht 'dafür kannst du dir einen Zwieback kaufen,' die Heller behalten, und in die Dielenritzen versteckt; und da hatte es im Grabe keine Ruhe gehabt, und war alle Mittage gekommen um nach den Hellern zu suchen. Die Eltern gaben darauf das Geld einem Armen, und nachher ist das Kind nicht wieder gesehen worden.

155.

Die Brautschau.

Es war ein junger Hirt, der wollte gern heirathen, und kannte drei Schwestern, davon war eine so schön wie die andere, daß ihm die Wahl schwer wurde, und er sich nicht entschließen konnte einer davon den Vorzug zu geben. Da fragte er seine Mutter um Rath, die sprach 'lad alle dreie ein, und sez ihnen Käs vor, und hab acht wie sie ihn anschneiden.' Das that der Jüngling, die erste aber verschlang den Käs mit der Rinde, die zweite schnitt in der Hast die Rinde vom Käs ab, weil sie aber so hastig war, ließ sie noch viel Gutes daran, und warf das mit weg; die dritte schälte ordentlich die Rinde ab, nicht zu viel und nicht zu wenig. Der Hirt erzählte das alles seiner Mutter, da sprach sie 'nimm die dritte zu deiner Frau.' Das that er, und lebte zufrieden und glücklich mit ihr.

156.

Die Schlickerlinge.

Es war einmal ein Mädchen, das war schön, aber faul und nachlässig. Wenn es spinnen sollte, so war es so verdrießlich daß wenn ein kleiner Knoten im Flachs war, es gleich einen ganzen Haufen mit herausriß, und neben sich zur Erde schlickerte. Nun hatte es ein Dienstmädchen, das war arbeitsam, suchte den weggeworfenen Flachs zusammen, reinigte ihn, spann ihn fein, und ließ sich ein hübsches Kleid daraus weben. Als nun das faule Mädchen eine Braut war, und die Hochzeit sollte gehalten werden, tanzte das fleißige in seinem schönen Kleide lustig herum, da sprach die Braut

'ach, wat kann dat Mäken springen
in minen Slickerlingen!'

Das hörte der Bräutigam, und fragte die Braut was sie damit sagen wollte. Da erzählte sie ihm daß das Mädchen ein Kleid von dem Flachs trüge, den sie weggeworfen hätte. Wie der Bräutigam das hörte, und ihre Faulheit und dagegen den Fleiß des armen Mädchens sah, ließ er sie stehen, gieng zu jener, und nahm sie zur Frau.

157.

Der Sperling und seine vier Kinder.

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbennest; wie sie nun flück sind, stoßen böse Buben das Nest ein, sie kommen aber alle glücklich in Windbraus davon. Nun ist dem Alten leid, weil seine Söhne in die Welt kommen, daß er sie nicht vor allerlei Gefahr erst verwarnet, und ihnen gute Lehren fürgesagt habe.

Aufn Herbst kommen in einem Weizenacker viel Sperlinge zusammen, allda trift der Alte seine vier Jungen an, die führt er voll Freuden mit sich heim. 'Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über Sorge gemacht, dieweil ihr ohne meine Lehre in Winde kamet; höret meine Worte, und folget eurem Vater, und sehet euch wohl vor; kleine Vöglein haben große Gefährlichkeit auszustehen!' Darauf fragte er den ältern wo er sich den Sommer über aufgehalten, und wie er sich ernähret hätte. 'Ich habe mich in den Gärten gehalten, Räuplein und Würmlein gesucht, bis die Kirschen reif wurden.' 'Ach, mein Sohn,' sagte der Vater, 'die Schnabelweid ist nicht bös, aber es ist große Gefahr dabei, darum habe fortan deiner wohl Acht, und sonderlich wenn Leut in Gärten umher gehn, die lange grüne Stangen tragen, die inwendig hohl sind, und oben ein

Löchlein haben.' 'Ja, mein Vater, wenn dann ein grün Blättlein aufs Löchlein mit Wachs geklebt wäre?' spricht der Sohn. 'Wo hast du das gesehen?' 'In eines Kaufmanns Garten' sagt der Junge. 'O mein Sohn,' spricht der Vater, 'Kaufleut, geschwinde Leut! bist du um die Weltkinder gewesen, so hast du Weltgeschmeidigkeit genug gelernt, siehe und brauchs nur recht wohl, und trau dir nicht zu viel.'

Darauf befragt er den andern 'wo hast du dein Wesen gehabt?' 'Zu Hofe' spricht der Sohn. 'Sperling und alberne Vöglein dienen nicht an diesem Ort, da viel Geld, Sammet, Seiden, Wehr, Harnisch, Sperber, Kauzen und Blaufüß sind, halt dich zum Roßstall, da man den Haser schwingt, oder wo man drischet, so kann dirs Glück mit gutem Fried, auch dein täglich Körnlein bescheeren.' 'Ja, Vater,' sagt dieser Sohn, 'wenn aber die Stalljungen Hebritzen machen, und ihre Maschen und Schlingen ins Stroh binden, da bleibt auch mancher behenken.' 'Wo hast du das gesehen?' sagte der Alte. 'Zu Hof, beim Roßbuben.' 'O, mein Sohn, Hofbuben, böse Buben! bist du zu Hof und um die Herren gewesen, und hast keine Federn da gelassen, so hast du ziemlich gelernet, du wirst dich in der Welt wohl wissen auszureißen, doch siehe dich um und auf; die Wölfe fressen auch oft die gescheidten Hündlein.'

Der Vater nimmt den dritten auch vor sich, 'wo hast du dein Heil versucht?' Auf den Fahrwegen und Landstraßen hab ich Kübel und Seil eingeworfen, und da bisweilen ein Körnlein oder Gräuplein angetroffen.' 'Dies ist ja,' sagt der Vater, 'eine

seine Nahrung, aber merk gleich wohl auf die Schanz, und siehe fleißig auf, sonderlich wenn sich einer bücket, und einen Stein aufheben will, da ist dir nicht lang zu bleiben.' 'Wahr ists,' sagt der Sohn, 'wenn aber einer zuvor einen Wand- oder Handstein im Busen oder Tasche trüge?' 'Wo hast du dies gesehn?' 'Bei den Bergleuten,' lieber Vater, 'wenn sie ausfahren, führen sie gemeinlich Handsteine bei sich.' 'Bergleut, Werkleut, anschlägige Leut! bist du um Bergburschen gewesen, so hast du etwas gesehen und erfahren.

Fahr hin und nimm deiner Sachen gleichwohl gut Acht,
Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobold umbracht.'

Endlich kommt der Vater an jüngsten Sohn, 'du mein liebes Gackennestle, du warst allzeit der alberst und schwächest, bleib du bei mir, die Welt hat viel grober und böser Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben, und nur auf arme Vöglein lauern, und sie verschlucken, halt dich zu demesgleichen, und lies die Spinnlein und Räuplein von den Bäumen oder Häuslein, so bleibst du lang zufrieden.' 'Du, mein lieber Vater, wer sich nährt ohn anderer Leut Schaden, der kommt lang hin, und kein Sperber, Habicht, Aar oder Weih wird ihm nicht schaden, wenn er zumal sich und seine ehrliche Nahrung dem lieben Gott all Abend und Morgen treulich befiehlt, welcher aller Wald- und Dorfvöglein Schöpfer und Erhalter ist, der auch der jungen Räblein Geschrei und Gebet höret, denn ohne seinen Willen fällt auch kein Sperling oder Schneekünglein auf die Erde.' 'Wo hast du dies gelernt?' Antwortet der Sohn

'wie mich der große Windbraus von dir wegriß, kam ich in eine Kirche, da las ich den Sommer die Fliegen und Spinnen von den Fenstern ab, und hörte diese Syrüch predigen, da hat mich der Vater aller Sperlinge den Sommer über ernährt und behütet vor allem Unglück und grimmigen Vögeln.' 'Traun! mein lieber Sohn, fleuchst du in die Kirchen, und hilfest Spinnen und die sumsenden Fliegen aufräumen und zirpst zu Gott wie die jungen Räblein, und befiehlst dich dem ewigen Schöpfer, so wirst du wohl bleiben, und wenn die ganze Welt voll wilder tückischer Vögel wäre.

Denn wer dem Herrn befiehlt seine Sach,
schweigt, leidet, wartet, betet, braucht Glimpf, thut gemach,
bewahrt Glaub und gut Gewissen rein,
dem will Gott Schutz und Helfer sein.'

158.

Das Märchen vom Schlauraffenland.

In der Schlauraffenzeit da ging ich, und sah an einem kleinen Seidenfaden hieng Rom und der Lateran, und ein fußloser Mann der überlief ein schnelles Pferd, und ein bittescharfes Schwert das durchhieb eine Brücke. Da sah ich einen jungen Esel mit einer silbernen Nase, der jug hinter zwei schnellen Hasen her, und eine Linde, die war breit, auf der wuchsen heiße Fladen. Da sah ich eine alte dürre Geis, trug wohl hundert Fuder Schmalzes an ihrem Leibe und sechzig Fuder Salzes. Ist das nicht gelogen genug? Da sah ich zackern einen Pflug ohne Roß und Rinder, und ein jähriges Kind warf vier Mühlensteine von Regensburg bis nach Trier und von Trier hinein in Strasburg; und ein Habicht schwamm über den Rhein, das that er mit vollem Recht. Da hört ich Fische mit einander Lärm anfangen, daß es in den Himmel hinauf scholl, und ein süßer Honig floß wie Wasser von einem tiefen Thal auf einen hohen Berg; das waren seltsame Geschichten. Da waren zwei Krähen, mähten eine Wiese, und ich sah zwei Mücken an einer Brücke bauen, und zwei Tauben zerrupften einen Wolf, zwei Kinder die wurfen zwei Zicklein, aber zwei Frösche droschen mit einander Ge-

treid aus. Da sah ich zwei Mäuse einen Bischof weihen, zwei Katzen, die einem Bären die Junge auskratzten. Da kam eine Schnecke gerennt, und erschlug zwei wilde Löwen. Da stand ein Bartscheerer, schor einer Frauen ihren Bart ab, und zwei säugende Kinder hießen ihrer Mutter stillschweigen. Da sah ich zwei Windhunde, brachten eine Mühle aus dem Wasser getragen, und eine alte Schindmähre stand dabei, die sprach es wäre Recht. Und im Hof standen vier Esse, die droschen Korn aus allen Kräften, und zwei Ziegen, die den Ofen heizten, und eine rothe Kuh schoß das Brot in den Ofen. Da krähte ein Huhn 'kikeriki, das Märchen ist auserzählt, kikeriki.'

150.

Das Dietmarsische Lügenmärchen.

Ich will euch etwas erzählen. Ich sah zwei gebratene Hühner fliegen, flogen schnell, und hatten die Bäuche gen Himmel gekehrt, die Rücken nach der Hölle, und ein Amboß und ein Mühlstein schwammen über den Rhein, fein langsam und leise, und ein Frosch saß und fraß eine Pflugschaar zu Pfingsten auf dem Eis; da waren drei Kerls wollten einen Hasen fangen, giengen auf Krücken und Stelzen, der eine war taub, der zweite blind, der dritte lahm, und der vierte konnte keinen Fuß rühren. Wollt ihr wissen, wie das geschah? Der Blinde der sah zuerst den Hasen über Feld traben, der Stumme der rief dem Lahmen zu, und der Lahme faßte ihn beim Kragen. Etliche die wollten zu Land segeln, und spannten die Segel im Wind, und schifften über große Äcker hin; da segelten sie über einen hohen Berg, da mußten sie elendig versaufen. Ein Krebs jagte einen Hasen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinauf geflogen. In dem Lande sind die Fliegen so groß als hier zu Land die Ziegen.

160.

Räthselmärchen.

Drei Frauen waren verwandelt in Blumen, die auf dem Felde standen, doch deren eine durfte des Nachts in ihrem Hause sein. Da sprach sie auf eine Zeit zu ihrem Mann, als sich der Tag nahete, und sie wiederum zu ihren Gespielen auf das Feld gehen und eine Blume werden mußte, 'so du heute Vormittag kommst, und mich abbrichst, werde ich erlöst, und fürder bei dir bleiben;' als dann auch geschahe. Nun ist die Frage, wie sie ihr Mann erkannt habe, so die Blumen ganz gleich und ohne Unterschied waren? Antwort, 'dieweil sie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld war, fiel der Thau nicht auf sie, als auf die andern zwei, dabei sie der Mann erkannte.'

161.

Schneeweißchen und Rosenroth.

Eine arme Wittwe, die lebte einsam in einem Hüttchen, und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin standen zwei Rosenbäumchen, davon trug das eine weiße, das andere rothe Rosen: und sie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Rosenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Rosenroth. Sie waren aber so fromm und gut, so arbeitsam und unverdrossen, als je zwei Kinder auf der Welt gewesen sind: Schneeweißchen war nur stiller und sanfter als Rosenroth. Rosenroth sprang lieber in den Wiesen und Feldern umher, suchte Blumen und fieng Sommervogel: Schneeweißchen aber saß daheim bei der Mutter, half ihr im Hauswesen, oder las ihr vor, wenn nichts zu thun war. Die beiden Kinder hatten einander so lieb, daß sie sich immer an den Händen faßten, so oft sie zusammen aus giengen, und wenn Schneeweißchen sagte 'wir wollen uns nicht verlassen,' so antwortete Rosenroth 'so lange wir leben nicht,' und die Mutter setzte hinzu 'was das eine hat, teilt mit dem andern theilen.' Oft liefen sie im Walde allein umher, und sammelten rothe Beeren, aber kein Thier that ihnen etwas zu leid, sondern sie kamen vertraulich herbei.

das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen; das Reh graste an ihrer Seite; der Hirsch sprang ganz lustig vorbei; die Vögel blieben auf den Ästen sitzen, und sangen was sie nur wußten. Kein Unfall traf sie: wenn sie sich im Walde verspäter hatten, und die Nacht sie überfiel, so legten sie sich nebeneinander auf das Moos, und schliefen bis der Morgen kam, und die Mutter wußte das, und hatte ihretwegen keine Sorge. Einmal, als sie im Walde übernachtet hatten, und das Morgenroth sie aufweckte, da sahen sie ein schönes Kind in einem weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager sitzen. Es stand auf, und blickte sie ganz freundlich an, sprach aber nichts, und gieng in den Wald hinein. Und als sie sich umsahen, so hatten sie ganz nahe bei einem Abgrunde geschlafen, und wären gewiß hinein gefallen, wenn sie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weiter gegangen wären. Die Mutter aber sagte ihnen das müßte der Engel gewesen sein, der gute Kinder bewache.

Schneeweißchen und Rosenroth hielten das Hüttchen der Mutter so reinlich, daß es eine Freude war hinein zu schauen. Im Sommer besorgte Rosenroth das Haus, und stellte der Mutter jeden Morgen, ehe sie aufwachte, einen Blumenstrauß vors Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Rose. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an, und hieng den Kessel an den Feuerhaken, und der Kessel war von Messing, glänzte aber wie Gold, so rein war er gescheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, sagte die Mutter ‘ geh, Schneeweißchen,

und schieb den Riegel vor,' und dann setzten sie sich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille, und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, saßen und spannen; neben ihnen lag ein Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange saß ein weißes Täubchen, und hatte seinen Kopf unter den Flügel gesteckt.

Eines Abends, als sie so vertraulich beisammen saßen, klopfte jemand an die Thüre, als wollte er eingelassen sein. Die Mutter sprach 'geschwind, Rosenroth, mach auf, es wird ein Wanderer sein, der Obdach sucht.' Rosenroth gieng, und schob den Riegel weg, aber statt daß ein Mensch gekommen wäre, streckte ein Bär seinen dicken schwarzen Kopf zur Thüre herein. Rosenroth schrie laut, und sprang zurück: das Lämmchen blöckte, das Täubchen flatterte auf, und Schneeweißchen versteckte sich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fieng an zu sprechen, und sagte 'fürchtet euch nicht, ich thue euch nichts zu leid, ich bin halb erfroren, und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.' 'Ei, du armer Bär,' sprach die Mutter, 'leg dich ans Feuer, und gieb nur acht daß dir dein Pelz nicht brennt.' Dann rief sie 'Schneeweißchen, Rosenroth, kommt herver, der Bär thut euch nichts, er meints ehrlich.' Da kamen sie beide heran, und nach und nach näherten sich auch das Lämmchen und Täubchen, und hatten keine Furcht mehr. Der Bär sprach 'ihr Kinder, klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk,' und sie holten den Besen, und kehrten dem Bär das Fell rein, er aber streckte sich ans Feuer, und brummte ganz ver-

gnügt und behaglich. Nicht lange, so wurden sie ganz vertraut, und trieben Muthwillen mit dem unbeholfenen Gast, zausten ihm das Fell mit den Händen, setzten ihre Füßchen auf seinen Rücken, und walgerten ihn hin und her, oder nahmen eine Haselrute, und schlugen auf ihn los, und wenn er brummte, so lachten sie. Der Bär ließ sichs aber gerne gefallen, nur wenn sies gar zu arg machten, rief er 'laßt mich am Leben, ihr Kinder:

Schneeweißchen, Rosenroth,
schlägst dir den Freier todt.'

Als Schlafenszeit war, und die andern zu Bett giengen, sagte die Mutter zu dem Bär 'du kannst in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, so bist du vor der Kälte und dem bösen Wetter geschützt.' Als der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der bestimmten Stunde, legte sich an den Herd, und erlaubte den Kindern Kurzweil mit ihm zu treiben, so viel sie wollten; und sie waren so gewöhnt an ihn, daß die Thüre nicht eher zugeriegelt wurde, als bis der schwarze Gesell angelangt war.

Als das Frühjahr herangekommen und draußen alles grün war, sagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen 'nun muß ich fort, und darf den ganzen Sommer nicht wieder kommen.' 'Wo gehst du denn hin, lieber Bär?' fragte Schneeweißchen.' 'Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den bösen Zwergen hüten: im Winter, wenn die Erde hart gefroren

ist, müssen sie wohl unten bleiben, und können sich nicht durcharbeiten, aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgethaut und erwärmt hat, da brechen sie durch, steigen herauf, suchen und stehlen: was einmal in ihren Händen ist und in ihren Höhlen liegt, das kommt so leicht nicht wieder an des Tages Licht.' Schneeweißchen war ganz traurig über den Abschied, und riegelte ihm die Thüre auf, und als der Bär sich hinaus drängte, blieb er an dem Thürhaken hängen, und ein Stück seiner Haut riß auf, und da war es Schneeweißchen, als hätte es Gold durchschimmern gesehen: aber es war seiner Sache nicht gewiß, weil der Bär eilig fort lief und bald hinter den Bäumen verschwunden war.

Nach einiger Zeit schickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reisig zu sammeln. Da fanden sie draußen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme sprang zwischen dem Gras etwas auf und ab, sie konnten aber nicht unterscheiden was es war. Als sie näher kamen, sahen sie einen Zwerg mit einem alten verwelkten Gesicht und einem ellenlangen schneeweißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baums eingeklemmt, und der Kleine sprang hin und her wie ein Hündchen an einem Seil, und wußte nicht wie er sich helfen sollte. Er glotzte die Mädchen mit seinen rothen feurigen Augen an, und schrie 'was steht ihr da! könnt ihr nicht herbei gehen und mir Beistand leisten?' 'Was hast du angefangen, kleines Mannchen?' fragte Rosenroth. 'Dumme neugierige Gans,' antwortete der Zwerg, 'den Baum habe ich

mir spalten wollen, um kleines Holz in der Küche zu haben: bei den dicken Klotzen verbrennt gleich das Bischen Speise, das unser einer braucht, der nicht so viel hinunter schlingt als ihr, grobes Volk. Ich hatte einen Keil hinein getrieben, und es wäre alles nach Wunsch gegangen, aber das verwünschte Holz war zu glatt, und sprang unversehens heraus, und der Baum fuhr so geschwind zusammen, daß ich meinen schönen weißen Bart nicht mehr herausziehen konnte; nun steckt er drinn, und ich kann nicht fort. Da lachen die albernen glatten Milchgesichter! pfui, was seid ihr garstig!' Die Kinder gaben sich alle Mühe, aber sie konnten den Bart nicht heraus ziehen, er steckte zu fest. 'Ich will laufen, und Leute herbei holen' sagte Rosenroth. 'Wahnsinnige Schafsköpfe,' schnarrte der Zwerg, 'wer wird gleich Leute herbeirufen, ihr seid mir schon um zwei zu viel; fällt euch nicht besseres ein?' 'Sei nur nicht ungeduldig,' sagte Schneeweißchen, 'ich will schon Rath schaffen,' und holte sein Scheerchen aus der Tasche, und schnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg sich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwischen den Wurzeln des Baums steckte, und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus, und brummte vor sich hin 'ungehobeltes Volk, schneidet mir ein Stück von meinem stolzen Barte ab! lohns euch der Guckguck!' damit schwang er seinen Sack auf den Rücken, und gieng fort ohne die Kinder nur noch einmal anzusehen.

Einige Zeit danach wollten Schneeweißchen und Rosenroth ein Gericht Fische angeln. Als sie auf den Bach zu giengen,

sahen sie daß etwas wie eine große Heuschrecke nach dem Wasser zu hüpfte, als wollte es hinein springen. Sie liefen heran, und erkannten den Zwerg. 'Wo willst du hin?' sagte Rosenroth, 'du willst doch nicht ins Wasser?' 'Solch ein Narr bin ich nicht,' schrie der Zwerg, 'seht ihr nicht, der verwünschte Fisch will mich hinein ziehen?' Der Kleine hatte da gesessen und geangelt, und unglücklicher Weise hatte der Wind seinen Bart mit der Angelschnur verflochten: als gleich darauf ein großer Fisch anbiß, fehlten dem schwachen Geschöpf die Kräfte ihn herauszuziehen, der Fisch behielt die Oberhand, und riß den Zwerg zu sich hin. Zwar hielt er sich an allen Halmen und Binsen, aber das half nicht viel, er mußte den Bewegungen des Fisches folgen, und war in beständiger Gefahr ins Wasser gezogen zu werden. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten ihn fest, und versuchten den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens, Bart und Schnur waren fest in einander verwirrt. Es blieb nichts übrig, als das Scheerchen hervor zu holen und den Bart abzuschneiden: dabei gieng ein kleiner Theil desselben verloren. Als der Zwerg das sah, schrie er sie an, 'ist das Manier, ihr Lorche, einem das Gesicht zu schänden! nicht genug, daß ihr mir den Bart unten abgestutzt habt, jetzt schneidet ihr mir den besten Theil davon ab: ich darf mich vor den Meinigen gar nicht sehen lassen. Daß ihr laufen müßtet und die Schuhsohlen verloren hättet!' Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilfe lag, und ohne ein Wort weiter zu sagen, schleppte er ihn fort, und verschwand hinter einem Stein.

Es trug sich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt schickte, Zwirn, Nadeln, Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte sie über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felsenstücke zerstreut lagen, da sahen sie einen großen Vogel in der Luft schweben, der langsam über ihnen kreiste, sich immer tiefer herab senkte, und endlich nicht weit bei einem Felsen niederstieß. Gleich darauf hörten sie einen durchdringenden, jämmerlichen Schrei. Sie liefen herzu, und sahen mit Schrecken daß der Adler ihren alten Bekannten, den Zwerg, gepackt hatte und ihn forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen fest, und zerrten sich so lange mit dem Adler herum, bis er seine Beute fahren ließ. Als der Zwerg sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, sprach er 'konntet ihr nicht säuberlicher mit mir umgehen, gerissen habt ihr an meinem dünnen Röckchen daß es überall zerfetzt und durchlöchert ist, unbeholfenes und täppisches Gesindel, das ihr seid!' Dann nahm er einen Sack mit Edelsteinen, und schlüpfte wieder unter den Felsen in seine Höhle. Die Mädchen waren an seinen Undank schon gewöhnt, setzten ihren Weg fort, und verrichteten ihr Geschäft in der Stadt. Als sie beim Heimweg wieder auf die Heide kamen, überraschten sie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen seinen Sack mit Edelsteinen ausgeschüttet und nicht gedacht hatte daß so spät noch jemand daher kommen würde. Die Abendsonne schien über die glänzenden Steine, und sie schimmerten und leuchteten so prächtig in allen Farben, daß die Kinder stehen blieben, und

sie betrachteten. 'Was steht ihr da, und habt Maulaffen feil!' schrie der Zwerg, und sein aschgraues Gesicht ward zinnoberroth vor Zorn. Er wollte mit seinen Scheltworten fortfahren, als sich ein lautes Brummen hören ließ, und ein schwarzer Bär aus dem Walde herbei trabte. Erschrocken sprang der Zwerg auf, aber er konnte nicht mehr zu seinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war schon in seiner Nähe. Da rief er in Herzensangst 'lieber Herr Bär, verschont mich, ich will euch alle meine Schätze geben, seht, die schönen Edelsteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben, was habt ihr an mir kleinen schmächtigen Kerl? ihr spürt mich nicht zwischen den Zähnen: da, die beiden gottlosen Mädchen packt, das sind für euch zarte Bissen, fett wie junge Wachteln, die freßt in Gottes Namen.' Der Bär kümmerte sich um seine Worte nicht, gab dem boshaften Geschöpf einen einzigen Schlag mit der Tatze, und es regte sich nicht mehr.

Die Mädchen waren fortgesprungen, aber der Bär rief ihnen nach 'Schneeweißchen und Rosenroth, fürchtet euch nicht, wartet ich will mit euch gehen.' Da erkannten sie seine Stimme, und blieben stehen, und als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er stand da als ein schöner Mann, und war ganz in Gold gekleidet. Er sagte 'ich bin eines Königs Sohn, und war von dem gottlosen Zwerg, der mir meine Schätze gestohlen hatte, verwünscht als ein wilder Bär in dem Walde zu laufen, bis ich durch seinen Tod erlöst würde. Jetzt hat er seine wohlverdiente Strafe empfangen.'

Schneeweißchen wurde mit ihm, und Rosenroth mit seinem Bruder vermählt, und sie theilten die großen Schätze mit einander, die der Zwerg in seiner Höhle zusammen getragen hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ganz glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Rosenbäumchen aber nahm sie mit, und sie standen vor ihrem Fenster, und trugen jedes Jahr die schönsten Rosen, weiß und roth.

162.

Der kluge Knecht.

Wie glücklich ist der Herr, und wie wohl steht es mit seinem Hause, wenn er einen klugen Knecht hat, der auf seine Worte zwar hört, aber nicht danach thut, sondern lieber seiner eigenen Weisheit folgt. Ein solcher kluger Hans ward einmal von seinem Herrn ausgeschickt, eine verlorene Kuh zu suchen. Er blieb lange aus, und der Herr dachte 'der treue Hans, er läßt sich in seinem Dienste doch keine Mühe verdrießen.' Als er aber gar nicht wiederkommen wollte, fürchtete der Herr es möchte ihm etwas zugestoßen sein; machte sich selbst auf, und wollte sich nach ihm umsehen. Er mußte aber lange suchen, bis er den Knecht endlich im weiten Feld umher laufen sah. 'Nun lieber Hans,' sagte der Herr, als er ihn eingeholt hatte, 'hast du die Kuh gefunden, nach der ich dich ausgeschickt habe?' 'Nein, Herr,' antwortete er, 'die Kuh habe ich nicht gefunden, aber auch nicht gesucht.' 'Was hast du gesucht, Hans?' 'Etwas Besseres, und das habe ich auch glücklich gefunden.' 'Was ist das, Hans?' 'Drei Amseln' antwortete der Knecht. 'Und wo sind sie?' fragte der Herr. 'Eine sehe ich, die andere höre ich, und die dritte jage ich' antwortete der kluge Knecht.

Nehmt euch daran ein Beispiel, bekümmert euch nicht um euern Herrn und seine Befehle, thut lieber was euch einfällt und wozu ihr Lust habt, dann werdet ihr eben so weise handeln, als der kluge Hans.

163.

Der gläſerne Sarg.

Sage niemand daß ein armer Schneider es nicht weit bringen und nicht zu hohen Ehren gelangen könne, es iſt weiter gar nichts nöthig als daß er an die rechte Schmiede kommt, und, was die Hauptſache iſt, daß es ihm glückt. Ein ſolches artiges und hebendes Schneiderbürſchchen gieng einmal ſeiner Wanderſchaft nach, und kam in einen großen Wald, und weil es den Weg nicht wußte, verirrte es ſich. Die Nacht brach ein, und es blieb ihm nichts übrig als in dieſer ſchauerlichen Einſamkeit ein Lager zu ſuchen. Auf dem weichen Moſe hätte er freilich ein gutes Bett gefunden, allein die Furcht vor den wilden Thieren ließ ihm da keine Ruhe, und er mußte ſich endlich entſchließen auf einem Baume zu übernachten. Er ſuchte eine hohe Eiche, ſtieg bis in den Gipfel hinauf, und dankte Gott daß er ſein Bügeleiſen bei ſich trug, weil ihn ſonſt der Wind, der über die Gipfel der Bäume wehete, weggeführt hätte.

Nachdem er einige Stunden in der Finſternis, nicht ohne Zittern und Zagen, zugebracht hatte, erblickte er in geringer Entfernung den Schein eines Lichtes; und weil er dachte daß da eine menſchliche Wohnung ſein möchte, wo er ſich beſſer befinden würde als auf den Äſten eines Baums, ſo ſtieg er vorſichtig

herab, und gieng dem Lichte nach. Es leitete ihn zu einem kleinen Häuschen, das aus Rohr und Binsen geflochten war. Er klopfte muthig an, die Thüre öffnete sich, und bei dem Scheine des herausfallenden Lichtes sah er ein altes eisgraues Männchen, das ein von buntfarbigen Lappen zusammengesetztes Kleid an hatte. 'Wer seid ihr, und was wollt ihr?' fragte es mit einer schnarrenden Stimme. 'Ich bin ein armer Schneider,' antwortete er, 'den die Nacht hier in der Wildnis überfallen hat, und bitte euch inständig mich bis Morgen in eurer Hütte aufzunehmen.' 'Geh deiner Wege,' erwiederte der Alte mit mürrischem Tone, 'mit Landstreichern will ich nichts zu schaffen haben; suche dir anderwärts ein Unterkommen.' Nach diesen Worten wollte er wieder in sein Haus schlüpfen, aber der Schneider hielt ihn am Rockzipfel fest, und bat so beweglich, daß der Alte, der so böse nicht war als er sich anstellte, endlich erweicht wurde, und ihn mit in seine Hütte nahm, wo er ihm zu essen gab, und dann in einem Winkel ein ganz gutes Nachtlager anwies.

Der müde Schneider brauchte keines Einwiegens, sondern schlief sanft bis an den Morgen, würde auch noch nicht an das Aufstehen gedacht haben, wenn er nicht von einem lauten Lärm wäre aufgeschreckt worden. Ein heftiges Schreien und Brüllen drang durch die dünnen Wände des Hauses. Der Schneider, den ein unerwarteter Muth überkam, sprang auf, zog in der Hast seine Kleider an, und eilte hinaus. Da erblickte er nahe bei dem Häuschen einen großen schwarzen Stier und einen schönen Hirsch, die in dem heftigsten Kampfe begriffen waren. Sie

giengen mit ſo großer Wuth aufeinander los, daß von ihrem Getrampel der Boden erzitterte, und die Luft von ihrem Geſchrei erdröhnte. Es war lange ungewiß, welcher von beiden den Sieg davon tragen würde: endlich ſtieß der Hirſch ſeinem Gegner das Geweih in den Leib, worauf der Stier mit entſetzlichem Brüllen zur Erde ſank, und durch einige Schläge des Hirſches völlig getödtet ward.

Der Schneider, welcher dem Kampfe mit Erſtaunen zugeſehen hatte, ſtand noch unbeweglich da, als der Hirſch in vollen Sprüngen auf ihn zu eilte und ihn, ehe er entfliehen konnte, mit ſeinem großen Geweihe geradezu aufgabelte. Er konnte ſich nicht lange beſinnen, denn es gieng ſchnellen Laufes fort über Stock und Stein, Berg und Thal, Wieſe und Wald. Er hielt ſich mit beiden Händen an die Enden des Geweihes feſt, und überließ ſich ſeinem Schickſal. Es kam ihm aber nicht anders vor als flöge er davon. Endlich hielt der Hirſch vor einer Felſenwand ſtill, und ließ den Schneider ſanft herabfallen. Der Schneider, mehr todt als lebendig, bedurfte einiger Zeit um wieder zur Beſinnung zu kommen. Als er ſich einigermaßen erholt hatte, ſtieß der Hirſch, der neben ihm ſtehen geblieben war, ſein Geweih mit ſolcher Gewalt gegen eine in dem Felſen befindliche Thüre daß ſie aufſprang. Feuerflammen ſchlugen heraus, auf welche ein großer Dampf folgte, der den Hirſch ſeinen Augen entzog. Der Schneider wußte nicht was er thun und wohin er ſich wenden ſollte, um aus dieſer Einöde wieder unter Menſchen zu gelangen. Indem er alſo unſchlüſſig ſtand, tönte eine Stimme aus dem

Felsen, die ihm zurief 'tritt ohne Furcht herein, dir soll kein Leid widerfahren.' Er zauderte zwar, doch, von einer heimlichen Gewalt angetrieben, gehorchte er der Stimme, und gelangte durch die eiserne Thüre in einen großen geräumigen Saal, dessen Decke, Wände und Boden aus glänzend geschliffenen Quadratsteinen bestanden, auf deren jedem ihm unbekannte Zeichen eingehauen waren. Er betrachtete alles voll Bewunderung, und war eben im Begriffe wieder hinaus zu gehen, als er abermals die Stimme vernahm, welche ihm sagte 'tritt auf den Stein, der in der Mitte des Saales liegt, und dein wartet großes Glück.'

Sein Muth war schon so weit gewachsen daß er dem Befehle Folge leistete. Der Stein begann unter seinen Füßen nachzugeben, und sank langsam in die Tiefe hinab. Als er wieder feststand, und der Schneider sich umsah, befand er sich in einem Saale, der an Umfang dem vorigen gleich war. Hier aber gab es mehr zu betrachten und zu bewundern. In die Wände waren Vertiefungen eingehauen, in welchen Gefäße von durchsichtigem Glase standen, welche mit farbigem Spiritus oder mit einem blaulichen Rauche angefüllt waren. Auf dem Boden des Saales standen, einander gegenüber, zwei große gläserne Kasten, die sogleich seine Neugierde reizten. Indem er zu dem einen trat, erblickte er darin ein schönes Gebäude, einem Schlosse ähnlich, von Wirthschaftsgebäuden, Ställen und Scheuern und einer Menge anderer artigen Sachen umgeben. Alles war klein, aber überaus sorgfältig und zierlich gearbeitet, und schien von einer kunstreichen Hand mit der höchsten Genauigkeit ausgeschnizt zu sein.

Er würde seine Augen von der Betrachtung dieser Seltenheiten noch nicht abgewendet haben, wenn sich nicht die Stimme abermals hätte hören lassen. Sie forderte ihn auf sich umzukehren, und den gegenüberstehenden Glaskasten zu beschauen. Wie stieg seine Verwunderung als er darin ein Mädchen von größter Schönheit erblickte. Es lag wie im Schlafe, und war in lange blonde Haare wie in einen kostbaren Mantel eingehüllt. Die Augen waren fest geschlossen, doch die lebhafte Gesichtsfarbe, und ein Band, das der Athem hin und her bewegte, ließen keinen Zweifel an ihrem Leben. Der Schneider betrachtete die Schöne mit klopfendem Herzen, als sie plötzlich die Augen aufschlug, und bei seinem Anblick in freudigem Schrecken zusammenfuhr. 'Gerechter Himmel,' rief sie, 'meine Befreiung naht! geschwind, geschwind, hilf mir aus meinem Gefängnis: wenn du den Riegel an diesem gläsernen Sarge wegschiebst, so bin ich erlöst.' Der Schneider gehorchte ohne Zaudern, alsbald hob sie den Glasdeckel in die Höhe, stieg heraus, und eilte in die Ecke des Saals, wo sie sich in einen weiten Mantel verhüllte. Dann setzte sie sich auf einen Stein nieder, hieß den jungen Mann heran gehen, und nachdem sie einen freundlichen Kuß auf seinen Mund gedrückt hatte, sprach sie 'mein lang ersehnter Befreier, der gütige Himmel hat mich zu dir geführt, und meinen Leiden ein Ziel gesetzt. An demselben Tage, wo sie endigen, soll dein Glück beginnen. Du bist der vom Himmel mir bestimmte Gemahl, und sollst, von mir geliebt und mit allen irdischen Gütern überhäuft, in ungestörter Freude dein Leben zubringen. Sitz nieder, und höre die Erzählung meines Schicksals.

'Ich bin die Tochter eines reichen Grafen. Meine Eltern starben als ich noch in zarter Jugend war, und empfahlen mich in ihren letzten Willen meinem ältern Bruder, bei dem ich auferzogen wurde. Wir liebten uns so zärtlich, und waren so übereinstimmend in unserer Denkungsart und unsern Neigungen, daß wir beide den Entschluß faßten uns nimmals zu verheirathen, sondern bis an das Ende unseres Lebens beisammen zu bleiben. In unserm Hause war an Gesellschaft nie Mangel: Nachbarn und Freunde besuchten uns häufig, und wir übten gegen alle die Gastfreundschaft in vollem Maße. So geschah es auch eines Abends, daß ein Fremder in unser Schloß geritten kam, und unter dem Vorgeben den nächsten Ort nicht mehr erreichen zu können um ein Nachtlager bat. Wir gewährten seine Bitte mit zuvorkommender Höflichkeit, und er unterhielt uns während des Abendessens mit seinem Gespräche und eingemischten Erzählungen auf das anmuthigste. Mein Bruder hatte ein so großes Wohlgefallen an ihm, daß er ihn bat ein paar Tage bei uns zu verweilen, wozu er nach einigem Weigern einwilligte. Wir standen erst spät in der Nacht vom Tische auf, dem Fremden wurde ein Zimmer angewiesen, und ich eilte, ermüdet wie ich war, meine Glieder in die weichen Federn zu senken. Kaum war ich ein wenig eingeschlummert, so weckten mich die Töne einer zarten und lieblichen Musik. Da ich nicht begreifen konnte woher sie kämen, so wollte ich mein im Nebenzimmer schlafendes Kammermädchen rufen, allein zu meinem Erstaunen fand ich daß mir, als lastete ein Alp auf meiner Brust, von einer unbekann-

ten Gewalt die Sprache benommen und ich unvermögend war den geringsten Laut von mir zu geben. Indem sah ich bei dem Schein der Nachtlampe den Fremden in mein durch zwei Thüren fest verschlossenes Zimmer eintreten. Er näherte sich mir, und sagte daß er durch Zauberkräfte, die ihm zu Gebote ständen, die liebliche Musik habe ertönen lassen um mich aufzuwecken, und dringe jetzt selbst durch alle Schlösser in der Absicht, mir Herz und Hand anzubieten. Mein Widerwille aber gegen seine Zauberkünste war so groß, daß ich ihn keiner Antwort würdigte. Er blieb eine Zeit lang unbeweglich stehen, wahrscheinlich in der Absicht einen günstigen Entschluß zu erwarten, als ich aber fortfuhr zu schweigen, erklärte er zornig daß er sich rächen und Mittel finden werde meinen Hochmuth zu bestrafen, worauf er das Zimmer wieder verließ. Ich brachte die Nacht in höchster Unruhe zu, und schlummerte erst gegen Morgen ein. Als ich erwacht war, eilte ich zu meinem Bruder, um ihn von dem was vorgefallen war zu benachrichtigen, allein ich fand ihn nicht auf seinem Zimmer, und der Bediente sagte mir daß er bei anbrechendem Tage mit dem Fremden auf die Jagd geritten sei.

Mir ahnete gleich nichts gutes; ich kleidete mich schnell an, ließ meinen Leibzelter satteln, und ritt, nur von einem Diener begleitet, in vollem Jagen nach dem Walde. Der Diener stürzte mit dem Pferde und konnte mir, da das Pferd den Fuß gebrochen hatte, nicht folgen. Ich setzte, ohne mich aufzuhalten, meinen Weg fort, und in wenigen Minuten sah ich den Fremden mit einem schönen Hirsch, den er an der Linie führte, auf mich

zukommen. Ich fragte ihn wo er meinen Bruder gelassen habe, und wie er zu diesem Hirsche gelangt sei, aus dessen großen Augen ich Thränen fließen sah. Anstatt mir zu antworten fieng er an laut aufzulachen. Ich gerieth darüber in höchsten Zorn, zog eine Pistole, und drückte sie gegen das Ungeheuer ab, aber die Kugel prallte von seiner Brust zurück, und fuhr in den Kopf meines Pferdes. Ich stürzte zur Erde, der Fremde aber murmelte einige Worte, die mir das Bewußtsein raubten.

Als ich wieder zur Besinnung kam fand ich mich in dieser unterirdischen Gruft in einem gläsernen Sarge. Der Schwarzkünstler erschien nochmals, sagte daß er meinen Bruder in einen Hirsch verwandelt, mein Schloß, mit allem Zubehör, verkleinert, in den andern Glaskasten eingeschlossen, und meine in Rauch verwandelten Leute in Glasflaschen gebannt hätte. Wolle ich mich jetzt seinem Wunsche fügen, so sei ihm ein leichtes, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen: er brauche nur die Gefäße zu öffnen, so werde alles wieder in die natürliche Gestalt zurückkehren. Ich antwortete ihm so wenig als das erste Mal. Er verschwand, und ließ mich in meinem Gefängnisse liegen, in welchem mich ein tiefer Schlaf befiel. Unter den Bildern, welche an meiner Seele vorübergiengen, war auch das tröstliche, daß ein junger Mann kam und mich befreite, und als ich heute die Augen öffne, so erblicke ich dich und sehe meinen Traum erfüllt. Hilf mir vollbringen was in jenem Gesichte noch weiter geschah. Das erste ist daß wir den Glaskasten, in welchem mein Schloß sich befindet, auf jenen breiten Stein heben.'

Der Stein, sobald er beschwert war, hob sich mit dem Fräulein und dem Jüngling in die Höhe, und stieg durch die Öffnung der Decke in den obern Saal, wo sie dann leicht ins Freie gelangen konnten. Hier öffnete das Fräulein den Deckel, und es war wunderbar anzusehen, wie Schloß, Häuser und Gehöfte sich ausdehnten, und in größter Schnelligkeit zu natürlicher Größe heranwuchsen. Sie kehrten darauf in die unterirdische Höhle zurück, und ließen die mit Rauch gefüllten Gläser von dem Steine heraustragen. Kaum hatte das Fräulein die Flaschen geöffnet, so drang der blaue Rauch heraus, und verwandelte sich in lebendige Menschen, in welchen das Fräulein ihre Diener und Leute erkannte. Ihre Freude ward noch vermehrt als ihr Bruder, der den Zauberer in dem Stiere getödtet hatte, in menschlicher Gestalt aus dem Walde heran kam, und noch denselben Tag reichte das Fräulein, ihrem Versprechen gemäß, dem glücklichen Schneider die Hand am Altare.

164.

Der faule Heinz.

Heinz war faul, und obgleich er weiter nichts zu thun hatte, als seine Ziege täglich auf die Weide zu treiben, so seufzte er dennoch, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk Abends nach Hause kam. 'Es ist in Wahrheit eine schwere Last,' sagte er, 'und ein mühseliges Geschäft, so eine Ziege Jahr aus Jahr ein bis in den späten Herbst ins Feld zu treiben. Und wenn man sich noch dabei hinlegen und schlafen könnte! aber nein, da muß man die Augen auf haben, damit sie die jungen Bäume nicht beschädigt, durch die Hecke in einen Garten dringt, oder gar davon läuft. Wie soll da einer zur Ruhe kommen, und seines Lebens froh werden!' Er setzte sich, sammelte seine Gedanken, und überlegte wie er seine Schultern von dieser Bürde frei machen könnte. Lange war alles Nachsinnen vergeblich, plötzlich fiels ihm wie Schuppen von den Augen. 'Ich weiß was ich thue,' rief er aus, 'ich betrathe die dicke Trine, die hat auch eine Ziege, und kann meine mit austreiben, so brauche ich mich nicht länger zu quälen.'

Heinz erhob sich also, setzte seine müden Glieder in Bewegung, ging quer über die Straße, denn weiter war der Weg nicht, zu den Eltern der dicken Trine, und hielt um ihre arbeit-

ſame und tugendreiche Tochter an. Die Eltern beſannen ſich nicht lange, 'gleich und gleich geſellt ſich gern' meinten ſie, und willigten ein. Nun ward die dicke Trine Heinzens Frau, und trieb die beiden Ziegen aus; Heinz hatte gute Tage, und brauchte ſich von keiner andern Arbeit zu erholen, als von ſeiner eigenen Faulheit. Nur dann und wann gieng er mit hinaus, und ſagte 'es geſchiehet bloß damit mir die Ruhe hernach deſto beſſer ſchmeckt; man verliert ſonſt alles Gefühl dafür.'

Aber die dicke Trine war nicht minder faul. 'Lieber Heinz,' ſprach ſie eines Tages, 'warum ſollen wir uns das Leben ohne Noth ſauer machen, und unſere beſte Jugendzeit verkümmern? Iſt es nicht beſſer, wir geben die beiden Ziegen, die jeden Morgen einen mit ihrem Meckern im beſten Schlafe ſtören, unſerm Nachbar, und der giebt uns einen Bienenſtock dafür? den Bienenſtock ſtellen wir an einem ſonnigen Platz hinter das Haus, und bekümmern uns weiter nicht darum. Die Bienen brauchen nicht gehütet und nicht ins Feld getrieben zu werden: ſie fliegen aus, finden den Weg nach Haus von ſelbſt wieder, und ſammeln Honig ohne daß es uns die geringſte Mühe macht.' 'Du haſt wie eine verſtändige Frau geſprochen,' antwortete Heinz; 'deinen Vorſchlag wollen wir ohne Zaudern ausführen: außerdem ſchmeckt und nährt der Honig beſſer als die Ziegenmilch, und läßt ſich auch länger aufbewahren.'

Der Nachbar gab für die beiden Ziegen gerne einen Bienenſtock. Die Bienen flogen unermüdlich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend aus und ein, und füllten den Stock mit

dem schönsten Honig, so daß Heinz im Herbst einen ganzen Krug voll heraus nehmen konnte.

Sie stellten den Krug auf ein Brett, das oben an der Wand in ihrer Schlafkammer befestigt war, und weil sie fürchteten er könnte ihnen gestohlen werden, oder die Mäuse könnten darüber gerathen, so holte Trine einen starken Haselstock herbei, und legte ihn neben ihr Bett, damit sie ihn, ohne unnöthigerweise aufzustehen, mit der Hand erreichen, und die ungebetenen Gäste von dem Bette aus verjagen könnte.

Der faule Heinz verließ das Bett nicht gerne vor Mittag: 'wer früh aufsteht,' sprach er, 'sein Gut verzehrt.' Eines Morgens als er so am hellen Tage noch in den Federn lag, und von dem langen Schlaf ausruhte, sprach er zu seiner Frau 'die Weiber lieben die Süßigkeit, und du naschest von dem Honig, es ist besser, ehe er von dir allein ausgegessen wird, daß wir dafür eine Gans mit einem jungen Gänslein erhandeln.' 'Aber nicht eher,' erwiederte Trine, 'als bis wir ein Kind haben, das sie hüte. Soll ich mich etwa mit den jungen Gänsen plagen, und meine Kräfte unnöthigerweise dabei zusetzen?' 'Meinst du,' sagte Heinz, 'der Junge werde Gänse hüten? heutzutage gehorchen die Kinder nicht mehr: sie thun nach ihrem eigenen Willen, weil sie sich klüger dünken als die Eltern, gerade wie jener Knecht, der die Kuh suchen sollte, und drei Ameisen nachjagte.' 'O,' antwortete Trine, 'dem soll es schlecht bekommen, wenn er nicht thut was ich sage. Einen Stock will ich nehmen, und mit unzähligen Schlägen ihm die Haut gerben. Siehst du, Heinz,'

rief ſie in ihrem Eifer, und faßte den Stock, mit dem ſie die Mäuſe verjagen wollte, 'ſiehſt, ſo will ich auf ihn losſchlagen.' Sie holte aus, traf aber unglücklicherweiſe den Honigkrug über dem Bette. Der Krug ſprang wider die Wand, und fiel in Scherben herab, und der ſchöne Honig floß auf den Boden. 'Da liegt nun die Gans mit den jungen Gänslein,' ſagte Heinz, 'und braucht nicht gehütet zu werden. Aber ein Glück iſt es, daß mir der Krug nicht auf den Kopf gefallen iſt, wir haben alle Urſache mit unſerm Schickſal zufrieden zu ſein.' Und da er in einer Scherbe noch etwas Honig bemerkte, ſo langte er danach, und ſprach ganz vergnügt 'das Reſtchen, Frau, wollen wir uns noch ſchmecken laſſen, und dann nach dem gehabten Schrecken ein wenig ausruhen, was thuts, wenn wir etwas ſpäter als gewöhnlich aufſtehen, der Tag iſt doch noch lang genug.'

165.

Der Vogel Greif.

Isch einisch e Chönig gsi, woner gregiert hat und wiener gheisse hat weiß i nümme. De het kei Son gha, nummene einzige Tochter, die isch immer chrank gsi, und kei Dokter het se chönne heile. Do isch em Chönig prosizeit worde si Tochter werd se an Öpfle gsund esse. Do lot er dur sis ganz Land bchant mache wer siner Tochter Öpfel bringe, daß se se gsund cha chönn esse, de müesse zur Frau ha, und Chönig wärde. Das het au ne Pur verno, de drei Sön gha het. Do säit er zum elste 'gang ufs Gade ufe, nimm e Chratte (Handkorb) voll vo dene schöne Öpfle mit rothe Bagge, und trag se a Hof; villicht cha se d' Chönigstochter gsund cha esse, und de darfsche hürothe, und wirsch Chönig.' De Kärle hets e so gmacht, und der Weg under d' Füeß gno. Woner e Zitlang gange gsi isch, begegnet em es chlis isigs Mannle, das fragt ne was er do e dem Chratte häig, do seit der Uele, denn so het er gheisse, 'Froschebäi.' Das Mannle säit druf 'no es solle si und bliibe,' und isch witer gange. Ündle chunt der Uele fürs Schloß, und lot se amelde, er heb Öpfel, die d' Tochter gsund mache, wenn se dervo äße thue. Das het der Chonig grüsele gfreut, und lot der Uele vor se cho, aber, o hau! woner ufdeckt, so heter anstatt Öpfel Froschebäi e dem Chratte, die no

zaylet händ. Drob isch der Chönig bös worde, und let ne zum Hus us jage. Woner häi cho isch, so verzelter dem Ätte wies em gange isch. Do schickt der Ätte der noelst Son, de Säme gheisse het; aber dem isch es ganz glich gange wie im Uele. Es isch em halt au es chlis isigs Manndle begegnet, und das het ne gfrogt was er do e dem Chratte häig, der Säme säit 'Seüborst,' und das isigs Manndle säit 'no es söll si und blibe.' Woner de vor es Chönigsschloß cho isch, und säit er heb Öpfel, a dene se d' Chönigstochter gfund chönn esse, so händ se ne nid welle ine lo, und händ gsäit es sig scho eine do gsi, und heb se füre Narr gha. Der Säme het aber agbalte, er heb gwüß dere Öpfel, se solle ne nume ine lo. Ändle händ sem glaubt, und füre ne vor der Chönig. Aber woner si Chratte usdeckt, so het er halt Seüborst. Das het der Chönig gar schröckele erzürnt, so daß er der Säme us em Hus het lo peütsche. Woner häi cho isch, so het er gsäit wies em gange isch. Do chunt der jüngst Bueb, dem händse nume der dumm Hans gsäit, und frogt der Ätte ob er au mit Öpfle goh dörf. 'Jo,' säit do der Ätte, 'du wärst der rächt Kerle derzue, wenn die gschite nüt usrichte, was wettest denn du usrichte.' Der Bueb het aber nit no glo: 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'Gang mer doch ewäg; du dumme Kerle, du muest warte bis gschiter wirsch' säit druf der Ätte, und chert em der Rügge. Der Hans aber zupft ne hinde am Chittel, 'e woll, Ätte, i will au goh.' 'No minetwäge, so gang, de wirsch woll wieder ome cho,' gitt der Ätte zur Antwort eme nidige Ton. Der Bueb het se aber grüsele gfreut, und isch ufgumpet. 'Jo,

thue jez no wiene Nar, du wirsch vo äim Tag zum andere no dümmer' fäit der Ätte wieder. Das het aber im Hans nüt gmacht, und bet se e finer Freud nid lo störe. Wils aber gli Nacht gfi isch, so bet er dänkt er well warte bis am Morge, er möcht hüt doch nümme na Hof gcho. I' Nacht im Bett het er nid chönne schloffe, und wenn er au ne ibli igschlummert isch, se hets em traumt vo schöne Jumpfere, vo Schleßern, Gold und Silber, und allerhand dere Sache meh. Am Morge früe macht er se up der Wäg, und gli druse bchuntem es chlis mutzigs Mannble, eme isige Chläidle, und frogt ne was er do e dem Ebratte häig. Der Hans gitt em zur Antwort er heb Öpfel, a dene d' Chönigstochter se gfund äße sött. 'No,' fäit das Mannble, 'es sölle söttige (solche) fi und blibe.' Aber am Hof händ se der Hans partu nit welle ine lo, denn es sige scho zwee do gfi, und bebe gfäit se bringe Öpfel, und do heb äine Freschebäi, und der ander Seüberfi gha. Der Hans het aber gar grüsele aghalte, er heb gwüß kene Freschebäi, sondern vo de schönste Öpfe, die im ganze Chönigreich wachse. Woner de so ordele gredte bet, so dänke d' Thorhüeter de chönn nid lüge, und lönde ine, und se händ au rächt gha, denn wo der Hans si Ebratte vor em Chönig abdeckt, so sind goldgäle Öpfel füre cho. Der Chonig bet se gfreut, und lot gli der Tochter dervo bringe, und wartet jez e banger Erwartig bis menem der Bricht bringt, was se für Würkig tho bebe. Aber nid lange Zit verger, so bringt em öpper Bricht: aber was meineder wer isch das gsi? d' Tochter sälber isch es gsi. So bald se vo dene Öpfe ggäße gha

het, isch e gsund us em Bett gsprunge. Wie der Chönig e Freud gha het, chame nid beschribe. Aber jetz het er d' Tochter dem Hans nid welle zur Frau ge, und sait er müeß em zerst neue Wäidlig (Nachen) mache, de usem drochne Land wäidliger geu as im Wasser. Der Hans nimmt die Betingig a, und got hei, und verzelts wies eme ganze seig. Do schickt der Ätte der Uele is Holz um e söttige Wäidlig z' mache. Er hat flißig gwärret (gearbeitet), und derzue gpfiffe. Z' Mittag, wo d' Sunne am höchste gstande isch, chunt es chlis isigs Mannble, und frogt was er do mach. Der Uele gitt em zur Antwort 'Chelle (hölzernes (Geräth).' Das isig Männble sait 'no es sölle si und blibe.' Z' Obe meint der Uele er heb jetz e Wäidlig gmacht, aber wener her welle isitze, so sinds alles Chelle gsi. Der anner Tag got der Ätte e Wald, aber s' isch em ganz gliche gange wie im Uele. Am dritte Tag got der dumm Hans. Er schafft rächt flißig, daß es im ganze Wald tönt vo sine chräftige Schläge, derzue singt er und pfift er rächt lustig. Da chunt wieder das chli Mannble z' Mittag, wos am heißeste gsi isch, und frogt was er do mach. 'E Wäidlig, de uf em drochne Land wäidliger got as uf em Wasser,' und wenn er dermit fertig seig, so chom er d' Chönigstochter zur Frau über. 'No,' sait das Mannble, 'es soll e so äine ge und blibe.' Z' Obe, wo d' Sunne aber z' Gold gange isch, isch der Hans au fertig gsi mit sim Wäidlig und Schiff und Gscher. Er sitzt i, und ruederet der Residenz zue. Der Wäidlig isch aber so gschwind gange wie der Wind. Der Chönig hets vo witem gseh, will aber im Hans si Tochter nonig ge, und sait

er müeß zerſt no hundert Haaſe hüete vom Morge früeh bis z' Obe ſpot, und wenn em äine furt chömm, ſo chömm er d' Tochter nit über. Der Hans iſch e des z' friede gſi, und gli am andere Tag got er mit ſiner Heerd uf d' Wäid, und paßt verwändt uf daß em keine dervo lauf. Nid mänge Stund iſch vergange, ſo chunt e Magd vom Schloß, und ſäit zum Hans er ſoll ere gſchwind e Haas ge, ſe hebe Wiſite über cho. Der Hans hett aber woll gemerkt wo das uſe will, und ſäit er gäb e keine, der Chönig chön denn morn ſiner Wiſite mit Haaſepfäffer uſwarte. D' Magd het aber nid no glo, und am Änd fot ſo no a reſiniere. Do ſäit der Hans wenn d' Chönigstochter ſelber chömm, ſo well er ene Haas ge. Dat het d' Magd im Schloß gſäit, und d' Tochter iſch ſälber gange. Underdeſſe iſch aber zum Hans das chli Mannble wieder cho, und frogt der Hans was er do thüej. 'He, do müeß er hundert Haaſe hüete, daß em käine dervo lauf, und denn dörf er d' Chönigstochter hürothe, und wäre Chönig.' 'Guet,' ſäit das Mannble, 'do beſch es Pfäfle, und wenn der äine furtlauft, ſo pfif nume, denn chunt er wieder ume.' Wo do d' Tochter cho iſch, ſo gut ere der Hans e Haas is Fürtüchle. Aber wo ſe erre hundert Schritt wit gſi iſch, ſo pfift der Hans, und de Haas ſpringt ere us em Schäubele uſe, und, was giſch was beſch, wieder zue der Heerd. Wo's Obe gſi iſch, ſo pfift de Haaſehirt no emol, und luegt ob all do ſige, und treibt ſe ko zum Schloß. Der Chönig het ſe verwunderet wie au der Hans im Stand gſi ſeig hundert Haaſe z' hüete, daß em käine dervo glofe iſch; er will em aber d' Tochter äine weg nonig ge,

und ſait er müß em no ne Fädere us d' Vogelgrife Stehl bringe. Der Hans macht ſe grad uf der Wäg, und marſchiert rächt handle verwärts. S' Obe chunt er zu nieme Schloß, do frogt er umenes Nachtlager, denn ſälbesmol het me no käine Wirthshüſer gha, das ſait em der Herr vom Schloß mit vele Freude zue, und frogt ne woner he well. Der Hans ait druf zur Antwort 'zum Vogelgrif.' 'So, zum Vogelgrif, me ſait ame er wuß alles, und i hane Schloſſel zue nere iſige Gäldchiſte verlore; ehr chönter doch ſo guet ſi, und ne froge woner ſeig.' 'Jo frile,' ſait der Hans, 'das will ſcho thue.' Am Morge früe iſch er do witer gange, und chunt unterwägs zue mene andere Schloß, i dem er wieder übernacht blibt. Wo d' Lüt druß verno händ daß er zum Vogelgrif well, ſo ſäge ſe es ſig im Hus ne Tochter chrank, und ſe bede ſcho alle Mittel brucht, aber es well kais aſchlo, er ſoll doch ſo guet ſi, und der Vogelgrif froge was die Tochter wieder chön gſund mache. Der Hans ſait das weller gärn thue, und gobt witer. Do chunt er zue emne Waſſer, und anſtatt eme Feer iſch e große große Ma do gſi, de all Lüt het müeſſe übere träge. De Ma het der Hans gfrogt wo ſi Räis ane geu. 'Zum Vogelgrif' ſait der Hans.' 'Ne,' wenn er zue nme chömet,' ſait do de Ma, 'ſo froget ne an worum i all Lüt müeß über das Waſſer träge.' Do ſait der Hans 'jo, min Gott jo, das will ſcho thue.' De Ma het ne do uf d' Achſle gno, und übere träit. Ändle chunt do der Hans zum Hus vom Vogelgrif, aber do iſch nume d' Frau dehäime gſi, und der Vogelgrif ſälber nid. Do frogt ne d' Frau was er well. Do het

ere der Hans alles verzelt, daß ere Fädere fölt ha us s' Vogelgrife Stehl, und denn hebe se emene Schloß der Schlüssel zue nere Gäldchiste verlore, und er sött der Vogelgrif froge wo der Schlüssel seig; denn seig eme andere Schloß e Tochter chrank, und er sött wüße was die Tochter chönt gsund mache; denn seig nüz wid vo do es Wasser und e Ma derbi, de d' Lüt müeß übere träge, und er möcht au gern wüsse worum de Ma all Lüt müeß übere träge. Do säit die Frau 'ja lueger, mi guete Fründ, s' cha käi Chriſt mit em Vogelgrif rede, er frißt se all; wenn er aber wänd, so chönneder under sis Bett undere ligge, und z' Nacht, wenn er rächt fest schloft, so chönneder denn use länge, und em e Fädere usem Stehl rüße: und wäge dene Sache, die ner wüße söttet, will i ne sälber froge. Der Hans isch e das alles z'friede gsi, und lit unders Bett undere. Z' Obe chunt der Vogelgrif häi, und wiener i d' Stube chunt, so säit er 'Frau, i schmöke ne Chriſt.' 'Jo,' säit do d' Frau, 's' isch hüt ame do gsi, aber er isch wieder furt;' und mit dem bet der Vogelgrif nüt me gsäit. Z' mitz e der Nacht, wo der Vogelgrif rächt geschnarchlet het, so längt der Hans use, und rißt em e Fädere usem Stehl. Do isch der Vogelgrif plötzle ufgjuckt, und säit 'Frau, i schmecke ne Chriſt, und s' isch mer s' heb me öpper am Stehl zehrt.' De säit d' Frau 'de besch gwüß traumet, und : bo der so hüt scho gsäit, s' isch e Chriſt do gsi, aber isch wieder furt. Do het mer allerhand Sache verzellt. Si hebe ime Schloß der Schlüssel zue nere Gäldchiste verlore, und chonnene numme finde.' 'O di Nare,' säit der Vogelgrif, 'de Schlüssel

lit im Holzhus binder der Thür undere Holzbig.' 'Und denn het er au gsait imene Schloß feig e Tochter chrank, und se wüße kais Mittel für se gsund z' mache.' 'O di Nare,' sait der Vogelgrif, 'under der Ghällerstäge het e Ghrot es Näscht gmacht von ere Heere, und wenn se die Heer wieder het, so wers se gsund.' 'Und denn het er au no gsait s' sig amene Ort es Wasser un e Ma derbi, der müeß all zür drüber träge.' 'O de Nar,' sait de Vogelgrif, 'hätet nome emel äine z' mitzt dri stelle, er müeßt denn käine me übere träge.' Am Morge frue isch der Vogelgrif uf gstande, und isch furt gange. Do chunt der Hans underem Bett füre, und het e schöne Fädere gha; au het er ghört was der Vogelgrif gsait het wäge dem Schlüssel und der Tochter und dem Ma. D' Frau vom Vogelgrif het em do alles no nemol verzellt, daß er nüt vergäße, und denn isch er wieder hät zue gange. Zerst chunt er zum Ma bim Wasser, de frögt ne gli was der Vogelgrif gsait heb, do sait der Hans er söll ne zerst übere träge, es well em's denn däne säge. Do träit ne der Ma übere. Woner däne gsi isch, so sait em der Hans er sölt nume ämisch äine z' mitzt dri stelle, er müeß denn käine me übere träge. Do het se de Ma grüsele gfreut, und sait zum Hans er well ne zum Dank none mol ume und äne trage. Do sait der Hans nät, er well em die Müeh erspare, er seig fust mit em z'friede, und isch witer gange. Do chunt er zue dem Schloß, wo die Tochter chrank gsi isch, die nimmt er do uf d' Achsle, denn se het nit chönne laufe, und träit se d' Ghellerstäge ab, und nimmt das Ghrotenäst under dem underste Tritt

füre, und gits der Tochter i d' Händ, und die springt em ab der Achsle abe, und vor im d' Stäge uf, und isch ganz gsund gsi. Jetz händ der Vater und d' Mueter e grüsliche Freud gha, und händ dem Hans Gschänke gmacht vo Gold und Silber, und was er nume het welle, das händ sem gge. Wo do der Hans is an der Schloß cho isch, isch er gli is Holzhus gange, und het hinder der Thür under der Holzbige de Schlüssel richtig gfunde, und het ne do dem Herr brocht. De het se au nid wenig gfreut, und het dem Hans zur Belohnig vill vo dem Gold gge, das e der Chiste gfi isch, und fust no aller derhand für Sache, so Chüe und Schoof und Gäiße. Wo der Hans zum Chönig cho isch mit deme Sache alle, mit dem Gäld, und dem Gold und Silber, und dene Chüene, Schoofe und Gäiße, se frogt ne der Chönig, woner au das alles übercho heb. Do sait der Hans der Vogelgrif gab äim so vill me well. Do dänkt der Chönig, er chönt das au bruche, und macht se au uf der Wag zum Vogelgrif, aber woner zue dem Wasser cho isch, so isch er halt der erst gsi, de sid em Hans cho isch, un de Ma stellt e z' mitz ab, und gebt furt, und der Chönig isch ertrunke. Der Hans het do d' Tochter gchürothet, und isch Chönig worde.

166.

Der starke Hans.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nur ein einziges Kind, und lebten in einem abseits gelegenen Thale ganz allein. Es trug sich zu, daß die Mutter einmal ins Holz gieng, Tannenreiser zu lesen, und den kleinen Hans, der erst zwei Jahr alt war, mitnahm. Da es gerade in der Frühlingszeit war, und das Kind seine Freude an den bunten Blumen hatte, so gieng sie immer weiter mit ihm in den Wald hinein. Plötzlich sprangen aus dem Gebüsch zwei Räuber hervor, packten die Mutter und das Kind, und führten sie tief in den schwarzen Wald, wo Jahr aus Jahr ein kein Mensch hinkam. Die arme Frau bat die Räuber inständig sie mit ihrem Kinde frei zu lassen, aber das Herz der Räuber war von Stein: sie hörten nicht auf ihr Bitten und Flehen, und trieben sie mit Gewalt an weiter zu gehen. Nachdem sie etwa zwei Stunden durch Stauden und Dörner sich hatten durcharbeiten müssen, kamen sie zu einem Felsen, wo eine Thüre war, an welche die Räuber klopften, und die sich alsbald öffnete. Sie mußten durch einen langen dunkelen Gang, und kamen endlich in eine große Höhle, die von einem Feuer, das auf dem Herd brannte, erleuchtet war. An der Wand hiengen Schwerter, Säbel und andere Mordgewehre, die in dem

Lichte blinkten, und in der Mitte stand ein schwarzer Tisch, an dem vier andere Räuber saßen, und spielten, und oben an saß der Hauptmann. Dieser kam, als er die Frau sah, herbei, redete sie an, und sagte sie sollte nur ruhig und ohne Angst sein, sie thäten ihr nichts zu Leid, aber sie müßte das Hauswesen besorgen, und wenn sie alles in Ordnung hielte, so sollte sie es nicht schlimm bei ihnen haben. Darauf gaben sie ihr etwas zu essen, und zeigten ihr ein Bett, wo sie mit ihrem Kinde schlafen könnte.

Die Frau blieb viele Jahre bei den Räubern, und Hans ward groß und stark. Die Mutter erzählte ihm Geschichten, und lehrte ihn in einem alten Ritterbuch, [redacted] der Höhle fand, lesen. Als Hans neun Jahr alt war, machte er sich aus einem Tannenast einen starken Knüttel, und versteckte ihn hinter das Bett; dann gieng er zu seiner Mutter, und sprach 'liebe Mutter, sage mir jetzt einmal wer mein Vater ist, ich will und muß es wissen.' Die Mutter schwieg still, und wollte es ihm nicht sagen, damit er nicht das Heimweh bekäme; und die gottlosen Räuber hätten den Hans doch nicht fortgelassen. Aber es hätte ihr fast das Herz zersprengt, daß Hans nicht sollte zu seinem Vater kommen. In der Nacht als die Räuber von ihrem Raubzug heimkehrten, holte Hans seinen Knüttel hervor, stellte sich vor den Hauptmann, und sagte 'jetzt will ich wissen wer mein Vater ist, und wenn du mirs nicht gleich sagst, so schlag ich dich nieder.' Da lachte der Hauptmann, und gab dem Hans eine Ohrfeige, daß er unter den Tisch kugelte. Hans machte sich

wieder auf, schwieg und dachte 'ich will noch ein Jahr warten, und es dann noch einmal versuchen, vielleicht gehts besser.' Als das Jahr herum war, holte er seinen Knüttel wieder hervor, wischte den Staub ab, betrachtete ihn, und sprach 'es ist ein tüchtiger wackerer Knüttel.' Nachts kamen die Räuber heim, tranken Wein, einen Krug nach dem anderen, und fiengen an die Köpfe zu hängen. Da holte der Hans seinen Knüttel herbei, stellte sich wieder vor den Hauptmann, und fragte ihn wer sein Vater wäre. Der Hauptmann gab ihm abermals eine so kräftige Ohrfeige, daß Hans unter den Tisch rollte, aber es dauerte nicht lange, so war er wieder oben, und schlug mit seinem Knüttel auf den Hauptmann und die Räuber, daß sie Arme und Beine nicht mehr regen konnten. Die Mutter stand in einer Ecke, und sah voll Verwunderung über seine Tapferkeit und Stärke zu, und als Hans mit seiner Arbeit fertig war, gieng er zu seiner Mutter und sagte 'jetzt ist mirs Ernst gewesen, aber jetzt muß ich auch wissen wer mein Vater ist.' 'Lieber Hans,' antwortete die Mutter, 'komm wir wollen gehen und ihn suchen bis wir ihn finden.' Sie nahm dem Hauptmann den Schlüssel zu der Eingangsthüre ab, aber Hans holte einen großen Mehlsack, packte Gold, Silber, und was er sonst noch für schöne Sachen fand, zusammen, bis er voll war, und nahm ihn dann auf den Rücken. Sie verließen die Höhle, aber was that Hans die Augen auf, als er aus der Finsternis heraus in das Tageslicht kam, und den grünen Wald, Blumen und Vögel, und die Morgensonne am Himmel erblickte. Er stand da, und staunte

alles an, als wenn er nicht recht geſcheidt wäre. Die Mutter ſuchte den Weg nach Haus, und als ſie ein paar Stunden gegangen waren, ſo kamen ſie glücklich in ihr einſames Thal und zu ihrem Häuschen. Der Vater ſaß unter der Thüre, er weinte vor Freude als er ſeine Frau erkannte und hörte daß Hans ſein Sohn war, die er beide längſt für todt gehalten hatte. Aber Hans, obgleich erſt zwölf Jahr alt, war doch einen Kopf größer als ſein Vater. Sie giengen zuſammen in das Stübchen, aber kaum hatte Hans ſeinen Sack auf die Ofenbank geſtellt, ſo fieng das ganze Haus an zu krachen, die Bank brach ein, und dann auch der Fußboden, und der ſchwere Sack ſank in den Keller hinab. 'Gott behüte uns,' rief der Vater, 'was iſt das? jetzt haſt du unſer Häuschen zerbrochen.' 'Laßt euch keine graue Haare darüber wachſen, lieber Vater,' antwortete Hans, 'da in dem Sack ſteckt mehr als für ein neues Haus nöthig iſt.' Der Vater und Hans fiengen auch gleich an ein neues Haus zu bauen, Vieh zu erhandeln und Land zu kaufen, und zu wirthſchaften. Hans ackerte die Felder, und wenn er hinter dem Pflug gieng und ihn in die Erde hinein ſchob, ſo hatten die Thiere faſt nicht nöthig zu ziehen. Den nächſten Frühling ſagte Hans 'Vater, behaltet alles Geld, und laßt mir einen zentnerſchweren Stab zurechte machen, damit ich in die Fremde gehen kann.' Und als er den verlangten Stab hatte, verließ er ſeines Vaters Haus, zog fort, und kam in einen tiefen und finſtern Wald. Da hörte er etwas knuſtern und knaſtern, und ſchaute um ſich, und ſah eine Tanne, die von unten bis oben wie ein Seil gewunden

war; und wie er die Augen in die Höhe richtete, so erblickte er einen großen Kerl, der den Baum gerackt hatte, und ihn wie eine Weidenruthe umdrehte. 'He!' rief Hans, 'was machst du da droben?' Der Kerl antwortete 'ich habe gestern Reiswellen zusammen getragen, und will mir jetzt ein Seil dazu drehen.' 'Das laß ich mir gefallen,' dachte Hans, 'der hat noch Kräfte,' und rief ihm zu, 'laß du das gut sein, und komm mit mir.' Der Kerl kletterte von oben herab, und war einen ganzen Kopf größer als Hans, und der war doch auch nicht klein. 'Du heißest jetzt Tannendreher' sagte Hans zu ihm. Sie giengen darauf weiter, und hörten etwas klopfen und hämmern, so stark daß bei jedem Schlag der Erdboden zitterte. Bald darauf kamen sie zu einem mächtigen Felsen, vor dem stand ein Riese, und schlug mit der Faust große Stücke davon ab. Als Hans fragte was er da triebe, antwortete er 'wenn ich Nachts schlafen will, so kommen Bären, Wölfe und anderes Ungeziefer der Art, die schnuppern und schnuffeln an mir herum, und lassen mich nicht schlafen, da will ich mir ein Haus bauen, und mich hinein legen, damit ich Ruhe habe.' 'Ei ja wohl,' dachte Hans, 'den kannst du auch noch brauchen,' und sprach zu ihm 'laß das Haus bauen gut sein, und geh mit mir, du sollst der Felsenklipperer heißen.' Er willigte ein, und sie strichen alle drei durch den Wald hin, und wo sie hinkamen, da wurden die wilden Thiere aufgeschreckt, und liefen vor ihnen weg. Abends kamen sie in ein altes verlassenes Schloß, stiegen hinauf, und legten sich in den Saal schlafen. Am andern Morgen gieng Hans hinab in

den Garten, der war ganz verwildert, und ſtand voll Dörner und Gebüſch. Und wie er ſo herum gieng, ſprang ein Wildſchwein auf ihn los, er aber gab ihm mit ſeinem Stab einen Schlag daß es gleich niederfiel. Dann nahm er es auf die Schulter, und brachte es hinauf; da ſteckten ſie es an einen Spieß, und machten ſich einen Braten zurecht, und waren guter Dinge. Nun verabredeten ſie daß jeden Tag, der Reihe nach, zwei auf die Jagd gehen ſollten, und einer daheim bleiben und kochen, für jeden neun Pfund Fleiſch. Den erſten Tag blieb der Tannendreher daheim, und Hans und der Felſenklipperer giengen auf die Jagd. Als der Tannendreher beim Kochen beſchäftigt war, kam ein kleines altes zuſammengeſchrumpeltes Männchen zu ihm auf das Schloß und forderte Fleiſch. 'Pack dich, Duckmäuſer,' antwortete er, 'du brauchſt kein Fleiſch.' Aber wie verwunderte ſich der Tannendreher, als das kleine unſcheinbare Männlein an ihm hinauf ſprang, und mit Fäuſten ſo auf ihn losſchlug, daß er ſich nicht wehren konnte, zur Erde fiel, und nach Athem ſchnappte. Und das Männlein gieng nicht eher fort, als bis es ſeinen Zorn völlig an ihm ausgelaſſen hatte. Als die zwei andern von der Jagd heimkamen, ſagte ihnen der Tannendreher nichts von dem alten Männchen und den Schlägen, die er bekommen hatte, und dachte 'wenn ſie daheim bleiben, ſo können ſies auch einmal mit dem kleinen Ungeheuer verſuchen,' und der bloße Gedanke machte ihm ſchon Vergnügen. Den folgenden Tag blieb der Steinklipperer daheim, und dem gieng es gerade ſo wie dem Tannendreher, und er ward von

dem Männlein übel zugerichtet, weil er ihm kein Fleisch hatte geben wollen. Als die andern Abends nach Haus kamen, sah es ihm der Tannendreher wohl an was er erfahren hatte, aber beide schwiegen still, und dachten 'der Hans muß auch von der Suppe kosten.' Der Hans, der den nächsten Tag daheim bleiben mußte, that seine Arbeit in der Küche, wie sichs gebührte, und als er oben stand, und den Kessel abschaumte, kam das Männchen, und forderte ohne weiteres ein Stück Fleisch. Da dachte Hans 'es ist ein armer Wicht, ich will ihm von meinem Antheil geben, damit die andern nicht zu kurz kommen,' und reichte ihm ein Stück Fleisch. Als es der Zwerg verzehrt hatte, verlangte er nochmals Fleisch, und der gutmüthige Hans gab es ihm, und sagte da wäre noch ein schönes Stück, damit sollte er zufrieden sein. Der Zwerg forderte aber zum drittenmal. 'Du wirst unverschämt' sagte Hans, und gab ihm nichts. Da wollte der boshafte Zwerg an ihm hinaufspringen, und ihn wie den Tannendreher und Felsenklipperer behandeln, aber er kam an den unrechten. Hans gab ihm, ohne sich anzustrengen, ein paar Hiebe, daß er die Schloßtreppe hinabsprang; dann wollte er ihm nachlaufen, fiel aber, so lang er war, über ihn hin. Als Hans sich wieder aufgerichtet hatte, war ihm der Zwerg voraus; Hans eilte ihm nach, und in den Wald hinein, und sah wie er in eine Felsenhöhle schlüpfte. Hans merkte sich die Stelle, und gieng heim. Die beiden andern, als sie nach Haus kamen, wunderten sich daß Hans so wohl auf war. Er erzählte ihnen was sich zugetragen hatte, und da verschwiegen sie nicht länger wie es

ihnen ergangen war. Hans lachte, und sagte 'es ist euch ganz recht, warum seid ihr so geizig mit eurem Fleisch gewesen; aber es ist eine Schande, ihr seid so groß, und habt euch von dem Zwerg Schläge geben lassen.' Sie nahmen darauf Korb und Seil, und giengen alle drei zu der Felsenhöhle, in welche der Zwerg geschlüpft war, und ließen den Hans mit seinem Stab im Korb hinab. Als Hans auf dem Grund angelangt war, fand er eine Thüre, und als er sie öffnete, saß da eine bildschöne Jungfrau, nein so schön, daß es nicht zu sagen ist, und neben ihr saß der Zwerg, und grinste den Hans an wie eine Meerkatze. Sie aber war mit Ketten gebunden, und blickte ihn so traurig an, daß Hans großes Mitleid empfand, und dachte du mußt sie aus der Gewalt des bösen Zwerges erlösen, und gab ihm einen Streich mit seinem Stab, daß er todt niedersank. Alsbald fielen die Ketten von der Jungfrau ab, und Hans war wie verzückt über ihre Schönheit. Sie erzählte ihm sie wäre eine Königstochter, die ein wilder Graf aus ihrer Heimath geraubt, und hier in den Felsen eingesperrt hätte, weil sie nichts von ihm hätte wissen wollen; den Zwerg aber hätte der Graf zum Wächter gegeben, und er hätte ihr Leid und Drangsal genug angethan. Darauf setzte Hans die Jungfrau in den Korb, und ließ sie hinaufziehen. Der Korb kam wieder herab, aber Hans traute den beiden Gesellen nicht, und dachte 'sie haben sich schon falsch gezeigt, und dir nichts von dem Zwerg gesagt, wer weiß was sie gegen dich im Schild führen.' Da legte er seinen Stab in den Korb, und das war sein Glück, denn als

der Korb halb in der Höhe war, ließen sie ihn fallen, und hätte Hans wirklich darin gesessen, so wäre er todt gefallen. Aber nun wußte er nicht wie er sich aus der Tiefe herausarbeiten sollte, und wie er hin und her dachte, er fand keinen Rath. 'Es ist doch traurig,' sagte er 'daß du da unten verschmachten sollst.' Und als er so auf und abgieng, kam er wieder zu dem Kämmerchen, wo die Jungfrau gesessen hatte, und sah daß der Zwerg einen Ring am Finger hatte, der glänzte und schimmerte. Da zog er ihn ab, und steckte ihn an, und als er ihn am Finger umdrehte, so hörte er plötzlich etwas über seinem Kopf rauschen. Er blickte in die Höhe, und sah da Luftgeister schweben, die sagten er wäre ihr Herr, und fragten was sein Begehren wäre. Hans war anfangs ganz verstummt, dann aber sagte er sie sollten ihn hinauf tragen. Augenblicklich gehorchten sie, und es war nicht anders als flöge er hinauf. Als er aber oben war, so war kein Mensch mehr zu sehen, und als er in das Schloß gieng, so fand er auch dort niemand. Der Tannendreher und der Felsenklipperer waren fortgeeilt, und hatten die schöne Jungfrau mit geführt. Aber Hans drehte den Ring, da kamen die Luftgeister, und sagten ihm die zwei wären auf dem Meer. Da lief Hans, und lief in einem fort bis er zu dem Meeresstrand kam, da erblickte er weit weit auf dem Wasser ein Schiffchen, in welchem seine treulosen Gefährten saßen. Und im heftigen Zorn sprang er, ohne sich zu besinnen, mit sammt seinem Stab ins Wasser, und fieng an zu schwimmen, aber der zentnerschwere Stab zog ihn so tief hinab, daß er fast ertrunken wäre. Da drehte er

noch zu rechter Zeit den Ring, alsbald kamen die Luftgeister, und trugen ihn, so schnell wie der Blitz, in das Schiffchen. Da schwang er seinen Stab, und gab den bösen Gesellen den verdienten Lohn, und warf sie hinab ins Wasser; dann aber ruderte er mit der schönen Jungfrau, die in den größten Ängsten gewesen war, und die er zum zweiten Male befreit hatte, heim zu ihrem Vater und ihrer Mutter, und ward mit ihr verheirathet, und haben alle sich gewaltig gefreut.

167.

Das Bürle im Himmel.

S isch emol es arms fromms Bürle gstorbe, und chunt do vor d' Himmelspforte. Zur gliche Zit isch au e riche riche Herr do gsi, und het au i Himmel welle. Do chunt der heilige Petrus mitem Schlüssel, und macht uf, und lot der Herr ine; das Bürle het er aber, wies schint, nid gseh, und macht d' Pforte ämel wieder zue. Do het das Bürle voruſſe ghört wie de Herr mit alle Freude im Himmel uf gno worde isch, und wie se drin muſiziert und gſunge händ. Ändle isch es do wider still worde, und der heilig Petrus chunt, macht d' Himmelspforte uf, un lot das Bürle au ine. S Bürle het do gmeint s werd jetzt au muſiziert und gſunge, wenn es chöm, aber do isch alles still gsi; me hets frile mit aller Liebe ufgno, und d' Ängele sind em egäge cho, aber gſunge het niemer (niemand). Do fregt das Bürle der heilig Petrus worum das me be im nid ſinge wie be dem riche Herr, s geu, schints, do im Himmel au parteiisch zue wie uf der Erde. Do säit der heilig Petrus 'nai wäger, du bisch is so lieb wie alle andere, und muesch alle himmlische Freude gnieſſe wie de rich Herr, aber lueg, so arme Bürle, wie du äis bisch, chömme alle Tag e Himmel, so ne riche Herr aber chunt nume alle hundert Johr öppe äine.'

168.

Die hagere Liese.

Ganz anders als der faule Heinz und die dicke Trine, die sich von nichts aus ihrer Ruhe bringen ließen, dachte die hagere Liese. Sie ächzerte sich ab von Morgen bis Abend, und lud ihrem Mann, dem langen Lenz, so viel Arbeit auf, daß er schwerer zu tragen hatte als ein Esel an drei Säcken. Es war aber alles umsonst, sie hatten nichts, und kamen zu nichts. Eines Abends, als sie im Bette lag, und vor Müdigkeit kaum ein Glied regen konnte, ließen sie die Gedanken doch nicht einschlafen. Sie stieß ihren Mann mit dem Ellenbogen in die Seite, und sprach 'hörst du, Lenz, was ich gedacht habe? wenn ich einen Gulden fände, und einer mir geschenkt würde, so wollte ich einen dazu borgen, und du solltest mir auch noch einen geben; so bald ich dann die vier Gulden beisammen hätte, so wollte ich eine junge Kuh kaufen.' Dem Mann gefiel das recht gut, 'ich weiß zwar nicht,' sprach er, 'woher ich den Gulden nehmen soll, den du von mir geschenkt haben willst, aber wenn du dennoch das Geld zusammenbringst, und du kannst dafür eine Kuh kaufen, so thust du wohl, wenn du dein Vorhaben ausführst. Ich freue mich,' fügte er hinzu, 'wenn die Kuh ein Kälbchen bringt, so werde ich doch manchmal zu meiner Erquickung einen Trunk Milch er-

halten.' 'Die Milch iſt nicht für dich,' ſagte die Frau, 'wir laſſen das Kalb ſaugen, damit es groß und fett wird, und wir es gut verkaufen können.' 'Freilich,' antwortete der Mann, 'aber ein wenig Milch nehmen wir doch, das ſchadet nichts.' 'Wer hat dich gelehrt mit Kühen umgehen?' ſprach die Frau, 'es mag ſchaden oder nicht, ich will es nicht haben: und wenn du dich auf den Kopf ſtellſt, du kriegſt keinen Tropfen Milch. Du langer Lenz, weil du nicht zu erſättigen biſt, meinſt du du wollteſt verzehren was ich mit Mühe erwerbe.' 'Frau,' ſagte der Mann, 'ſei ſtill, oder ich hänge dir eine Maultaſche an.' 'Was,' rief ſie, 'du willſt mir drohen, du Nimmerſatt, du Strick, du fauler Heinz.' Sie wollte ihm in die Haare fallen, aber der lange Lenz richtete ſich auf, packte mit ſeiner einen Hand die dürren Arme der hagern Liese zuſammen, mit der andern drückte er ihr den Kopf auf das Kiſſen, ließ ſie ſchimpfen, und hielt ſie ſo lange bis ſie vor großer Müdigkeit eingeſchlafen war. Ob ſie am andern Morgen beim Erwachen fortfuhr zu zanken, oder ob ſie ausgieng den Gulden zu ſuchen, den ſie finden wollte, das weiß ich nicht.

169.

Das Waldhaus.

Ein armer Holzhauer lebte mit seiner Frau und drei Töchtern in einer kleinen Hütte an dem Rande eines einsamen Waldes. Eines Morgens, als er wieder an seine Arbeit wollte, sagte er zu seiner Frau, 'laß mir mein Mittagsbrot von dem ältesten Mädchen hinaus in den Wald bringen, ich werde sonst nicht fertig. Und damit es sich nicht verirrt,' setzte er hinzu, 'so will ich einen Beutel mit Hirsen mitnehmen, und die Körner auf den Weg streuen.' Als nun die Sonne mitten über dem Walde stand, machte sich das Mädchen mit einem Topf voll Suppe auf den Weg. Aber die Feld- und Waldsperlinge, die Lerchen und Finken, Amseln und Zeisige hatten den Hirsen schon längst aufgepickt, und das Mädchen konnte die Spur nicht finden. Da gieng es auf gut Glück immer fort, bis die Sonne sank, und die Nacht einbrach. Die Bäume rauschten in der Dunkelheit, die Eulen schnarrten, und es fieng an ihm angst zu werden. Da erblickte es in der Ferne ein Licht, das zwischen den Bäumen blinkte. 'Dort sollten wohl Leute wohnen,' dachte es, 'die mich über Nacht behalten,' und gieng auf das Licht zu. Nicht lange so kam es an ein Haus, dessen Fenster erleuchtet waren. Es

klopfte an, und eine rauhe Stimme rief von innen 'herein.' Das Mädchen trat auf die dunkle Diele, und pochte an der Stubenthür. 'Nur herein' rief die Stimme, und als es öffnete saß da ein alter eisgrauer Mann an dem Tisch, hatte das Gesicht auf die beiden Hände gestützt, und sein weißer Bart floß über den Tisch herab fast bis auf die Erde. Am Ofen aber lagen drei Thiere, ein Hühnchen ein Hähnchen und eine buntgescheckte Kuh. Das Mädchen erzählte dem Alten sein Schicksal, und bat um ein Nachtlager. Der Mann sprach

'schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?'

'buks!' antworteten die Thiere, und das mußte wohl heißen 'wir sind es zufrieden,' denn der Alte sprach weiter 'hier ist Hülle und Fülle, geh hinaus an den Herd, und koch uns ein Abendessen.' Das Mädchen fand in der Küche Überfluß an allem, und kochte eine gute Speise, aber an die Thiere dachte es nicht. Es trug die volle Schüssel auf den Tisch, setzte sich zu dem grauen Mann, aß und stillte seinen Hunger. Als es satt war, sprach es 'aber jetzt bin ich müde, wo ist ein Bett, in das ich mich legen und schlafen kann?' Die Thiere antworteten

'du hast mit ihm gegessen,
du hast mit ihm getrunken,
du hast an uns gar nicht gedacht,
nun sieh auch wo du bleibst die Nacht.'

Da sprach der Alte 'steig nur die Treppe hinauf, so wirst du eine Kammer mit zwei Betten finden, schüttle sie auf, und decke sie mit weißem Linnen, so will ich auch kommen und mich schlafen legen.' Das Mädchen stieg hinauf, und als es die Betten geschüttelt und frisch gedeckt hatte, legte es sich in das eine, ohne weiter auf den Alten zu warten. Nach einiger Zeit aber kam der graue Mann, beleuchtete das Mädchen mit dem Licht, und schüttelte mit dem Kopf. Und als er sah daß es fest eingeschlafen war, öffnete er eine Fallthüre, und ließ es in den Keller sinken.

Der Holzhauer kam am späten Abend nach Haus, und machte seiner Frau Vorwürfe, daß sie ihn den ganzen Tag habe hungern lassen. 'Ich habe keine Schuld' antwortete sie, 'das Mädchen ist mit dem Mittagsessen hinausgegangen, es muß sich verirrt haben; morgen wird es schon wiederkommen.' Der Tag aber stand der Holzhauer auf, wollte in den Wald, und verlangte die zweite Tochter sollte ihm diesmal das Essen bringen. 'Ich will einen Beutel mit Linsen mitnehmen,' sagte er, 'die Körner sind größer als Hirsen, das Mädchen wird sie besser sehen, und kann den Weg nicht verfehlen.' Zur Mittagszeit trug auch das Mädchen die Speise hinaus, aber die Linsen waren verschwunden, die Waldvögel hatten sie, wie am vorigen Tag, aufgerickt, und keine übrig gelassen. Das Mädchen irrte im Walde umher bis es Nacht ward, da kam es ebenfalls zu dem Haus des Alten, wurde hereingerufen, und bat um Speise und Nachtlager. Der Mann mit dem weißen Barte fragte wieder die Thiere

'ſchön Hühnchen,
ſchön Häbnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

Die Thiere antworteten abermals 'duks,' und es geſchah alles wie am vorigen Tag. Das Mädchen kochte eine gute Speiſe, aß und trank mit dem Alten, und kümmerte ſich nicht um die Thiere. Und als es ſich nach ſeinem Nachtlager erkundigte, antworteten ſie

'du haſt mit ihm gegeſſen,
du haſt mit ihm getrunken,
du haſt an uns gar nicht gedacht,
nun ſieh auch wo du bleibſt die Nacht.'

Als es eingeſchlafen war, kam der Alte, betrachtete es mit Kopfſchütteln, und ließ es in den Keller hinab.

Am dritten Morgen ſprach der Holzhacker zu ſeiner Frau 'ſchicke mir heute unſer jüngſtes Kind mit dem Eſſen hinaus, das iſt immer gut und gehorſam geweſen, das wird auf dem rechten Weg bleiben, und nicht wie ſeine Schweſtern, die wilden Hummeln, herum ſchwärmen.' Die Mutter wollte nicht, und ſprach 'ſoll ich mein liebſtes Kind auch noch verlieren?' 'Sei ohne Sorge,' antwortete er, 'das Mädchen verirrt ſich nicht, es iſt zu klug und verſtändig; zum Überfluß will ich Erbſen mitnehmen, und ausſtreuen, die ſind noch größer als Linſen, und werden ihm den Weg zeigen.' Aber als das Mädchen mit dem Korb am Arm hinaus kam, ſo hatten die Waldtauben alle die

Erbsen schon im Kropf, und es wußte nicht wohin es sich wenden sollte. Es war voll Sorgen, und dachte beständig daran wie der arme Vater hungern und die gute Mutter jammern würde, wenn es ausbliebe. Endlich als es finster ward, erblickte es das Lichtchen, und kam an das Waldhaus. Es bat ganz freundlich sie möchten es über Nacht beherbergen, und der Mann mit dem weißen Bart fragte wieder seine Thiere

'schön Hühnchen,
schön Hähnchen,
und du schöne bunte Kuh,
was sagst du dazu?'

'ruks' sagten sie. Da trat das Mädchen an den Ofen, wo die Thiere lagen, und liebkoste Hühnchen und Hähnchen indem es mit der Hand über die glatten Federn hinstrich, und die bunte Kuh kraute es zwischen den Hörnern. Und als es auf Geheiß des Alten eine gute Suppe bereitet hatte, und die Schüssel auf dem Tisch stand, so sprach es 'soll ich mich sättigen, und die guten Thiere sollen nichts haben? Draußen ist die Hülle und Fülle, erst will ich für sie sorgen.' Da gieng es, holte Gerste und streute sie dem Hühnchen und Hähnchen vor, und brachte der Kuh wohlriechendes Heu einen ganzen Arm voll. 'Laßts euch schmecken, ihr lieben Thiere,' sagte es, 'und wenn ihr durstig seid, sollt ihr auch einen frischen Trunk haben.' Dann trug es einen Eimer voll Wasser herein, und Hühnchen und Hähnchen sprangen auf den Rand, steckten den Schnabel hinein, und hielten den Kopf dann in die Höhe wie die Vögel trinken, und die

bunte Kuh that auch einen herzhaften Zug. Als die Thiere gefüttert waren, ſetzte ſich das Mädchen erſt zu dem Alten an den Tiſch, und aß was er ihm übrig gelaſſen hatte. Nicht lange ſo fieng Hühnchen und Hähnchen an das Köpfchen zwiſchen die Flügel zu ſtecken, und die bunte Kuh blinzelte mit den Augen. Da ſprach das Mädchen 'ſollten wir uns nicht zur Ruhe begeben?

ſchön Hühnchen,
ſchön Hähnchen,
und du ſchöne bunte Kuh,
was ſagſt du dazu?'

Die Thiere antworteten 'duks,

du haſt mit uns gegeſſen,
du haſt mit uns getrunken,
du haſt uns alle wohl bedacht,
wir wünſchen dir eine gute Nacht.'

Da gieng das Mädchen die Treppe hinauf, ſchüttelte die Federkiſſen, und deckte friſches Linnen auf, und als es fertig war, kam der Alte, und legte ſich in das eine Bett, und ſein weißer Bart reichte ihm bis an die Füße. Das Mädchen legte ſich in das andere, that ſein Gebet, und ſchlief ein.

Es ſchlief ruhig bis Mitternacht, da ward es ſo unruhig in dem Hauſe, daß das Mädchen erwachte. Da fieng es an in den Ecken zu knittern und zu knattern, und die Thüre ſprang auf und ſchlug an die Wand: die Balken dröhnten, als wenn ſie aus ihren Fugen geriſſen würden, und es war als wenn die Treppe herab ſtürzte, und endlich krachte es als wenn das ganze

Dach zusammen fiele. Da es aber wieder still ward, und dem Mädchen nichts zu Leid geschah, so blieb es ruhig liegen, und schlief wieder ein. Als es aber am Morgen bei hellem Sonnenschein aufwachte, was erblickten seine Augen? Es lag in einem großen Saal, und rings umher glänzte alles in königlicher Pracht: an den Wänden wuchsen auf grün seidenem Grund goldene Blumen in die Höhe, das Bett war von Elfenbein, und die Decke darauf von rothem Sammt, und auf einem Stuhl daneben standen ein paar mit Perlen gestickte Pantoffel. Das Mädchen glaubte es wäre ein Traum, aber es traten drei reichgekleidete Diener herein, und fragten was es zu befehlen hätte. 'Geht nur,' antwortete das Mädchen, 'ich will gleich aufstehen, und dem Alten eine Suppe kochen, und dann auch schön Hühnchen, schön Hähnchen und die schöne bunte Kuh füttern.' Es dachte der Alte wäre schon aufgestanden, und sah sich nach seinem Bette um, aber er lag nicht darin, sondern ein fremder Mann. Und als es ihn betrachtete, und sah daß er jung und schön war, erwachte er, richtete sich auf, und sprach 'ich bin ein Königssohn, und war von einer bösen Hexe verwünscht worden als ein alter eisgrauer Mann in dem Wald zu leben: niemand durfte um mich sein als meine drei Diener in der Gestalt eines Hühnchens eines Hähnchens und einer bunten Kuh. Und nicht eher sollte die Verwünschung aufhören, als bis ein Mädchen zu uns käme, so gut von Herzen, daß es nicht gegen die Menschen allein sondern auch gegen die Thiere sich liebreich bezeigte, und das bist du gewesen, und heute um Mitternacht sind wir durch dich er-

lest, und das alte Waldhaus ist wieder in meinen königlichen Palast verwandelt worden.' Und als sie aufgestanden waren, sagte der Königssohn den drei Dienern sie sollten hinfahren und Vater und Mutter des Mädchens zur Hochzeitsfeier herbei holen. 'Aber wo sind meine zwei Schwestern?' fragte das Mädchen. 'Die habe ich in den Keller gesperrt, und Morgen sollen sie in den Wald geführt werden, und sollen bei einem Köhler so lange als Mägde dienen, bis sie sich gebessert haben und auch die armen Thiere nicht hungern lassen.'

170.

Lieb und Leid theilen.

Es war einmal ein Schneider, der war ein zänkischer Mensch, und seine Frau, die gut, fleißig und fromm war, konnte es ihm niemals recht machen. Was sie that, er war unzufrieden, brummte, schalt, raufte und schlug sie. Als die Obrigkeit endlich davon hörte, ließ sie ihn vorfordern, und ins Gefängniß setzen, damit er sich bessern sollte. Er saß eine Zeitlang bei Wasser und Brot, dann wurde er wieder frei gelassen, mußte aber geloben seine Frau nicht mehr zu schlagen, sondern friedlich mit ihr zu leben, Lieb und Leid zu theilen, wie sichs unter Eheleuten gebührt. Eine Zeitlang gieng es gut, dann aber gerieth er wieder in seine alte Weise, war mürrisch und zänkisch. Und weil er sie nicht schlagen durfte, wollte er sie bei den Haaren packen und raufen. Die Frau entwischte ihm, und sprang auf den Hof hinaus, er lief aber, mit der Elle und Scheere hinter ihr her, jagte sie herum, und warf ihr die Elle und Scheere, und was ihm sonst zur Hand war, nach. Wenn er sie traf, so lachte er, und wenn er sie fehlte, so tobte und wetterte er. Er trieb es so lange bis die Nachbaren der Frau zu Hilfe kamen. Der Schneider ward wieder vor die Obrigkeit gerufen und an sein Versprechen erinnert. 'Liebe Herrn,' antwortete er, 'ich habe gehalten was ich

gelobt habe, ich habe sie nicht geschlagen, sondern Leib und Leid mit ihr getheilt.' 'Wie kann das sein,' sprach der Richter, 'da sie abermals so große Klage über Euch führt?' 'Ich habe sie nicht geschlagen, sondern ihr nur, weil sie so wunderlich aussah, die Haare mit der Hand kämmen wollen: sie ist mir aber entwichen, und hat mich böslich verlassen. Da bin ich ihr nachgeeilt, und habe, damit sie zu ihrer Pflicht zurückkehre, als eine gutgemeinte Erinnerung nachgeworfen was mir eben zur Hand war. Ich habe auch Lieb und Leid mit ihr getheilt, denn so oft ich sie getroffen habe, ist es mir lieb gewesen und ihr leid, habe ich sie aber gefehlt, so ist es ihr lieb gewesen mir aber leid.' Die Richter waren aber mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern ließen ihm seinen verdienten Lohn auszahlen.

171.

Der Zaunkönig.

In den alten Zeiten da hatte jeder Klang noch Sinn und Bedeutung. Wenn der Hammer des Schmieds ertönte, so rief er 'smiet mi to! smiet mit to!' Wenn der Hobel des Tischlers schnarrte, so sprach er 'dor häst! dor, dor häst!' Fieng das Räderwerk der Mühle an zu klappern, so sprach es 'help, Herr Gott! help, Herr Gott!' und war der Müller ein Betrüger, und ließ die Mühle an, so sprach sie hochdeutsch, und fragte erst langsam 'wer ist da? wer ist da?' dann antwortete sie schnell 'der Müller! der Müller!' und endlich ganz geschwind 'stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter.'

Zu dieser Zeit hatten auch die Vögel ihre eigene Sprache, die jedermann verstand, jetzt lautet es nur wie ein Zwitschern, Kreischen und Pfeifen und bei einigen wie Musik ohne Worte. Es kam aber den Vögeln in den Sinn, sie wollten nicht länger ohne Herrn sein, und einen unter sich zu ihrem König wählen. Nur einer von ihnen, der Kibitz, war dagegen: frei hatte er gelebt und frei wollte er sterben, und angstvoll hin und her fliegend rief er 'wo bliew ick? wo bliew ick?' Er zog sich zurück in einsame und unbesuchte Sümpfe, und zeigte sich nicht wieder unter Seinesgleichen.

Die Vögel wollten ſich nun über die Sache beſprechen, und an einem ſchönen Maimorgen kamen ſie alle aus Wäldern und Feldern zuſammen, Adler und Buchfinke, Eule und Krähe, Lerche und Sperling, was ſoll ich ſie alle nennen? ſelbſt der Kukuk kam und der Wiedehopf, ſein Küſter, der ſo heißt, weil er ſich immer ein paar Tage früher hören läßt; auch ein ganz kleiner Vogel, der noch keinen Namen hatte, miſchte ſich unter die Schaar. Das Huhn, das zufällig von der ganzen Sache nichts gehört hatte, verwunderte ſich über die große Verſammlung. 'Wat, wat, wat is den dar to don?' gackerte es, aber der Hahn beruhigte ſeine liebe Henne, und ſagte 'luter riek Lüd,' und erzählte ihm was ſie vor hätten. Es ward aber beſchloſſen daß der König ſein ſollte, der am höchſten fliegen könnte. Ein Laubfroſch, der im Gebüſche ſaß, rief, als er das hörte, warnend 'natt, natt, natt! natt, natt, natt!' weil er meinte es würden deshalb viel Thränen vergoſſen werden. Die Krähe aber ſagte 'Quark ok!', es ſollte alles friedlich abgehen.

Es ward nun beſchloſſen, ſie wollten gleich an dieſem ſchönen Morgen aufſteigen, damit niemand hinterher ſagen könnte 'ich wäre wohl noch höher geflogen, aber der Abend kam, da konnte ich nicht mehr.' Auf ein gegebenes Zeichen erhob ſich alſo die ganze Schaar in die Lüfte. Der Staub ſtieg da von dem Felde auf, es war ein gewaltiges Sauſen und Brauſen und Fittichſchlagen, und es ſah aus als wenn eine ſchwarze Wolke dahin zöge. Die kleinern Vögel aber blieben bald zurück, konnten nicht weiter, und fielen wieder auf die Erde.

Die größern hielten's länger aus, aber keiner konnte es dem Adler gleich thun, der stieg so hoch daß er der Sonne hätte die Augen aushacken können. Und als er sah daß die andern nicht zu ihm herauf konnten, so dachte er 'was willst du noch höher fliegen, du bist doch der König,' und fieng an sich wieder herab zu lassen. Die Vögel unter ihm riefen ihm alle gleich zu 'du mußt unser König sein, keiner ist höher geflogen als du.' 'Ausgenommen ich' schrie der kleine Kerl ohne Namen, der sich in die Brustfedern des Adlers verkrochen hatte. Und da er nicht müde war, so stieg er auf, und stieg so hoch, daß er Gott auf seinem Stuhle konnte sitzen sehen. Als er aber weit gekommen war, legte er seine Flügel zusammen, sank herab, und rief unten mit seiner durchdringenden Stimme 'König bün ick! König bün ick!'

'Du unser König?' schrien die Vögel zornig, 'durch Ränke und Listen hast du es dahin gebracht.' Sie machten eine andere Bedingung, der sollte ihr König sein, der am tiefsten in die Erde fallen könnte. Wie klatschte da die Gans mit ihrer breiten Brust wieder auf das Land! Wie scharrte der Hahn schnell ein Loch! Die Ente kam am schlimmsten weg, sie sprang in einen Graben, verrenkte sich aber die Beine, und watschelte fort zum nahen Teiche mit dem Ausruf 'Pracherwerk! Pracherwerk!' der kleine ohne Namen aber suchte ein Mäuseloch, schlüpfte hinab, und rief mit seiner feinen Stimme heraus 'König bün ick! König bün ick!'

'Du unser König?' riefen die Vögel noch zorniger, 'meinst

du deine Listen sollten gelten?' Sie beschlossen ihn in seinem Loch gefangen zu halten und auszuhungern. Die Eule ward als Wache davor gestellt: sie sollte den Schelm nicht herauslassen, so lieb ihr das Leben wäre. Als es aber Abend geworden war, und die Vögel von der Anstrengung beim Fliegen große Müdigkeit empfanden, so giengen sie mit Weib und Kind zu Bett. Die Eule allein blieb bei dem Mäuseloch stehen, und blickte mit ihren großen Augen unverwandt hinein. Indessen war sie auch müde geworden, und dachte 'ein Auge kannst du wohl zu thun, du wachst ja noch mit dem andern, und der kleine Bösewicht soll nicht aus seinem Loch heraus.' Also that sie das eine Auge zu, und schaute mit dem andern steif auf das Mäuseloch. Der kleine Kerl guckte mit dem Kopf heraus, und wollte wegwitschen, aber die Eule trat gleich davor, und er zog den Kopf wieder zurück. Dann that die Eule das eine Auge wieder auf und das andere zu, und wollte so die ganze Nacht abwechseln. Aber als sie das eine Auge wieder zu machte, vergaß sie das andere aufzuthun, und sobald die beiden Augen zu waren, schlief sie ein. Der Kleine merkte das bald, und schlüpfte weg.

Von der Zeit an darf sich die Eule nicht mehr am Tage sehen lassen, sonst sind die andern Vögel hinter ihr her, und zerzausen ihr das Fell. Sie fliegt nur zur Nachtszeit aus, haßt aber und verfolgt die Mäuse, weil sie solche böse Löcher machen. Auch der kleine Vogel läßt sich nicht gerne sehen, weil er fürchtet es gienge ihm an den Kragen, wenn er erwischt würde. Er schlüpft in den Zäunen herum, und wenn er ganz sicher ist,

ruft er wohl zuweilen 'König bün ick!' und deshalb nennen ihn die andern Vögel aus Spott Zaunkönig.

Niemand aber war froher als die Lerche, daß ſie dem Zaunkönig nicht zu gehorchen brauchte. Wie ſich die Sonne blicken läßt, ſteigt ſie in die Lüfte, und ruft 'ach, wo is dat ſchön! ſchön is dat! ſchön! ſchön! ach, wo is dat ſchön!'

172.

Die Scholle.

Die Fiſche waren ſchon lange unzufrieden daß keine Ordnung in ihrem Reich herrſchte. Keiner kehrte ſich an den andern, ſchwamm rechts und links, wie es ihm einfiel, fuhr zwiſchen deinen durch, die zuſammenbleiben wollten, oder ſperrte ihnen den Weg, und der ſtärkere gab den ſchwächeren einen Schlag mit dem Schwanz, daß er weit weg fuhr, oder verſchlang ihn ohne weiteres. 'Wie ſchön wäre es, wenn wir einen König hätten, der Recht und Gerechtigkeit bei uns übte' ſagten ſie, und vereinigten ſich den zu ihrem Herren zu wählen, der am ſchnellſten die Fluthen durchſtreichen, und dem ſchwachen Hilfe bringen könnte.

Sie ſtellten ſich alſo am Ufer in Reihe und Glied auf, und der Hecht gab mit dem Schwanz ein Zeichen, worauf ſie alle zuſammen aufbrachen. Wie ein Pfeil ſchoß der Hecht dahin, und mit ihm der Hering, der Gründling, der Barſch, die Karpfe, und wie ſie alle heißen. Auch die Scholle ſchwamm mit, und hoffte das Ziel zu erreichen.

Auf einmal ertönte der Ruf 'der Hering iſt vor! der He-

ring iſt vor.' 'Wen is vör?' ſchrie verdrießlich die platte mißgünſtige Scholle, die weit zurückgeblieben war, 'wen is vör?' 'Der Hering, der Hering' war die Antwort. 'De nackte Hiering?' rief die neidiſche, 'de nackte Hiering?' Seit der Zeit ſteht der Scholle zur Strafe das Maul ſchief.

173.

Rohrdommel und Wiedehopf.

'Wo weidet ihr eure Herde am liebſten?' fragte einer einen alten Kuhhirten. 'Hier, Herr, wo das Gras nicht zu fett iſt, und nicht zu mager; es thut ſonſt kein gut.' 'Warum nicht?' fragte der Herr. 'Hört ihr dort von der Wieſe her den dumpfen Ruf?' antwortete der Hirt, 'das iſt der Rohrdommel, der war ſonſt ſein Hirte, und der Wiedehopf war es auch. Ich will Euch die Geſchichte erzählen.

Der Rohrdommel hütete ſeine Herde auf fetten grünen Wieſen, wo Blumen im Überfluß ſtanden, davon wurden ſeine Kühe muthig und wild. Der Wiedehopf aber trieb das Vieh auf hohe dürre Berge, wo der Wind mit dem Sand ſpielt, und ſeine Kühe wurden mager, und kamen nicht zu Kräften. Wenn es Abend war, und die Hirten heimwärts trieben, konnte Rohrdommel ſeine Kühe nicht zuſammenbringen, ſie waren übermüthig und ſprangen ihm davon. Er rief 'bunt herüm' (bunte Kuh, herum), doch vergebens, ſie hörten nicht auf ſeinen Ruf. Wiedehopf aber konnte ſein Vieh nicht auf die Beine bringen, matt und kraftlos war es geworden. 'Up, up, up!' ſchrie er, aber es half nicht, ſie blieben auf dem Sand liegen. So gehts wenn man kein Maß hält. Noch heute, wo ſie keine Herde mehr hüten, ſchreit Rohrdommel 'bunt herüm', und der Wiedehopf 'up, up, up!'

174.

Die Eule.

Vor ein paar hundert Jahren, als die Leute noch lange nicht so klug und verschmitzt waren, als sie heutzutage sind, hat sich in einer kleinen Stadt eine seltsame Geschichte zugetragen. Von Ungefähr war eine von den großen Eulen, die man Schuhu nennt, aus dem benachbarten Walde bei nächtlicher Weile in die Scheuer eines Bürgers gerathen, und wagte sich, als der Tag anbrach, aus Furcht vor den andern Vögeln, die, wenn sie sich blicken läßt, ein furchtbares Geschrei erheben, nicht wieder aus ihrem Schlupfwinkel heraus. Als nun der Hausknecht Morgens in die Scheuer kam um Streu zu holen, erschrak er bei dem Anblick der Eule, die da in einer Ecke saß, so gewaltig, daß er fortlief, und seinem Herrn ankündigte ein Ungeheuer, wie er Zeit seines Lebens keins erblickt hätte, säße in der Scheuer, drehte die Augen im Kopf herum, und könnte einen ohne Umstände verschlingen. 'Ich kenne dich schon,' sagte der Herr, 'einer Amsel im Felde nachzujagen, dazu hast du Muth genug, aber wenn du ein todtes Huhn liegen siehst, so holst du dir erst einen Steck, ehe du ihm nahe kommst. Ich muß nur selbst einmal nachsehen was das für ein Ungeheuer ist' setzte der Herr

hinzu, gieng ganz tapfer zur Scheuer hinein, und blickte umher. Als er aber das seltsame und greuliche Thier mit eigenen Augen sah, so gerieth er in nicht geringere Angst als der Knecht. Mit ein paar Sätzen sprang er hinaus, lief zu seinen Nachbarn, und bat sie flehentlich ihm gegen ein unbekanntes und gefährliches Thier Beistand zu leisten; ohnehin konnte die ganze Stadt in Gefahr kommen, wenn es aus der Scheuer, wo es säße, herausbräche. Es entstand großer Lärm und Geschrei in allen Straßen: die Bürger kamen mit Spießen Heugabeln Sensen und Ärten bewaffnet herbei als wollten sie gegen den Feind ausziehen; zuletzt erschienen auch die Herrn des Raths mit dem Bürgermeister an der Spitze. Als sie sich auf dem Markt geordnet hatten, zogen sie zu der Scheuer, und umringten sie von allen Seiten. Hierauf trat einer der beherztesten hervor, und gieng mit gefälltem Spieß hinein, kam aber gleich darauf mit einem Schrei und todtenbleich wieder heraus gelaufen, und konnte kein Wort hervorbringen. Noch zwei andere wagten sich hinein, es ergieng ihnen aber nicht besser. Endlich trat einer hervor, ein großer starker Mann, der wegen seiner Kriegsthaten berühmt war, und sprach 'mit bloßem Ansehen werdet ihr das Ungethüm nicht vertreiben, hier muß Ernst gebraucht werden, aber ich sehe daß ihr alle zu Weibern geworden seid, und keiner den Fuchs beißen will.' Er ließ sich Harnisch Schwert und Spieß bringen, und rüstete sich. Alle rühmten seinen Muth, obgleich viele um sein Leben besorgt waren. Die beiden Scheuerthore wurden aufgethan, und man erblickte die Eule, die sich indessen

in die Mitte auf einen großen Querbalken gesetzt hatte. Er ließ eine Leiter herbeibringen, und als er sie anlegte, und sich bereitete hinaufzusteigen, so riefen ihm alle zu er solle sich männlich halten, und empfahlen ihn dem heiligen Georg, der den Drachen getödtet hatte. Als er bald oben war, und die Eule sah daß er an sie wollte, auch von der Menge und dem Geschrei des Volks verwirrt war, und nicht wußte wohinaus, so verdrehte sie die Augen, sträubte die Federn, sperrte die Flügel auf, gnappte mit dem Schnabel, und ließ ihr schuhu, schuhu mit rauher Stimme hören. 'Stoß zu, stoß zu!' rief die Menge draußen dem tapfern Helden zu. 'Wer hier stände, wo ich stehe,' antwortete er, 'der würde nicht stoß zu rufen.' Er setzte zwar den Fuß noch eine Staffel höher, dann aber fieng er an zu zittern, und machte sich halb ohnmächtig auf den Rückweg.

Nun war keiner mehr übrig, der sich in die Gefahr hätte begeben wollen. 'Das Ungeheuer,' sagten sie, 'hat den stärksten Mann, der unter uns zu finden war, durch ihr Gnappen und Anhauchen allein, vergiftet und tödtlich verwundet, sollen wir andern auch unser Leben in die Schanze schlagen?' Sie rathschlagten was zu thun wäre, wenn die ganze Stadt nicht sollte zu Grunde gehen. Lange Zeit schien alles vergeblich, bis endlich der Bürgermeister einen Ausweg fand. 'Meine Meinung geht dahin,' sprach er, 'daß wir aus gemeinem Säckel diese Scheuer sammt allem, was darin liegt, Getraide Stroh und Heu dem Eigenthümer bezahlen, und ihn schadlos halten, dann aber das ganze Gebäude und mit ihm das fürchterliche Thier

abbrennen, so braucht doch niemand sein Leben daran zu setzen. Hier ist keine Gelegenheit zu sparen, und Knauserei wäre übel angewendet.' Alle stimmten ihm bei. Also ward die Scheuer an vier Ecken angezündet, und mit ihr die Eule jämmerlich verbrannt. Wers nicht glauben will, der gehe hin und frage selbst nach.

175.

Das Unglück.

Wen das Unglück aufsucht, der mag sich aus einer Ecke in die andere verkriechen, oder ins weite Feld fliehen, es weiß ihn dennoch zu finden. Es war einmal ein Mann so arm geworden, daß er kein Scheit Holz mehr hatte, um das Feuer auf seinem Herde zu erhalten. Da gieng er hinaus in den Wald, und wollte einen Baum fällen, aber sie waren alle zu groß und stark: er gieng immer tiefer hinein, endlich fand er einen, den er wohl bezwingen konnte. Als er eben die Axt aufgehoben hatte, sah er aus dem Dickicht eine Schaar Wölfe hervorbrechen, und mit Geheul auf ihn eindringen. Er warf die Axt hin, floh und erreichte eine Brücke. Das tiefe Wasser aber hatte die Brücke unterwühlt, und in dem Augenblick, wo er darauf treten wollte, krachte sie, und fiel zusammen. Was sollte er thun? Blieb er stehen, und erwartete die Wölfe, so zerrissen sie ihn. Er wagte in der Noth einen Sprung in das Wasser, aber da er nicht schwimmen konnte, sank er hinab. Ein paar Fischer, die an dem jenseitigen Ufer saßen, sahen den Mann ins Wasser stürzen, schwammen herbei, und brachten ihn ans Land. Sie lehnten ihn an eine alte Mauer, damit er sich in der Sonne erwärmen und wieder zu Kräften kommen sollte. Als er aber aus der Ohnmacht erwachte, den Fischern danken und ihnen sein Schicksal erzählen wollte, fiel das Gemäuer über ihn zusammen, und erschlug ihn.

176.

Die Lebenszeit.

Als Gott die Welt geschaffen hatte, und allen Creaturen ihre Lebenszeit bestimmen wollte, kam der Esel, und fragte 'Herr, wie lange soll ich leben?' 'Dreißig Jahre,' antwortete Gott, 'ist dir das recht?' 'Ach Herr,' erwiderte der Esel, 'das ist eine lange Zeit. Bedenke mein mühseliges Dasein: von Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen, Kornsäcke in die Mühle schleppen, damit andere das Brot essen, mit nichts als mit Schlägen und Fußtritten ermuntert und aufgefrischt zu werden! erlaß mir einen Theil der langen Zeit.' Da erbarmte sich Gott, und schenkte ihm achtzehn Jahre. Der Esel gieng getröstet weg, und der Hund erschien. 'Wie lange willst du leben?' sprach Gott zu ihm, 'dem Esel sind dreißig Jahre zu viel, du aber wirst damit zufrieden sein.' 'Herr,' antwortete der Hund, 'ist das dein Wille? bedenke was ich laufen muß, das halten meine Füße so lange nicht aus; und habe ich erst die Stimme zum Bellen verloren und die Zähne zum Beißen, was bleibt mir übrig als aus einer Ecke in die andere zu laufen, und zu knurren?' Gott sah daß er recht hatte, und erließ ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. 'Du willst wohl gerne dreißig Jahre leben?' sprach der Herr zu ihm, 'du brauchst nicht zu

arbeiten, wie der Esel und der Hund, und bist immer guter Dinge.' 'Ach, Herr,' antwortete er, 'das sieht so aus, ist aber anders. Wenns Hirsenbrei regnet, habe ich keinen Löffel. Ich soll immer lustige Streiche machen, Gesichter schneiden damit die Leute lachen, und wenn sie mir einen Apfel reichen, und ich beiße hinein, so ist er sauer. Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spaß! Dreißig Jahre halte ich das nicht aus.' Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre.

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch, und bat Gott ihm seine Zeit zu bestimmen. 'Dreißig Jahre sollst du leben,' sprach der Herr, 'ist dir das genug?' 'Welch eine kurze Zeit!' rief der Mensch, 'wenn ich mein Haus gebaut habe, und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt: wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben! o Herr, verlängere meine Zeit.' 'Ich will dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen' sagte Gott. 'Das ist nicht genug' erwiderte der Mensch. 'Du sollst auch die zwölf Jahre des Hundes haben.' 'Immer noch zu wenig.' 'Wohlan,' sagte Gott, 'ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältst du nicht.' Der Mensch gieng fort, war aber nicht zufrieden gestellt.

Also lebt der Mensch siebenzig Jahr. Die ersten dreißig sind seine menschlichen Jahre, die gehen schnell dahin; da ist er gesund, heiter, arbeitet mit Lust, und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels, da wird ihm eine

Last nach der andern aufgelegt: er muß das Korn tragen, das andere nährt, und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner treuen Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken, knurrt, und hat keine Zähne mehr zum Beißen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluß. Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge, und wird ein Spott der Kinder.

177.

Die Boten des Todes.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der großen Landstraße, da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen, und rief 'halt! keinen Schritt weiter!' 'Was,' sprach der Riese, 'du Wicht, den ich zwischen den Fingern zerdrücken kann, du willst mir den Weg vertreten? Wer bist du, daß du so keck reden darfst?' 'Ich bin der Tod,' erwiederte der andere, 'mir widersteht niemand, und auch du mußt meinen Befehlen gehorchen.' Der Riese aber weigerte sich, und fieng an mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer heftiger Kampf, zuletzt aber behielt der Riese die Oberhand, und schlug den Tod mit seiner Faust nieder, daß er neben einen Stein zusammensank. Der Riese gieng seiner Wege, und der Tod lag da besiegt, und war so kraftlos, daß er sich nicht wieder erheben konnte. 'Was soll daraus werden,' sprach er, 'wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? es stirbt niemand mehr auf Erden, und sie wird so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben neben einander zu stehen.' Indem kam ein junger Mensch des Wegs, frisch und gesund, sang ein Lied, und warf seine Augen hin und her. Als er den halbohnmächtigen erblickte, gieng

er mitleidig heran, richtete ihn auf, flößte ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trank ein, und wartete bis er wieder zu Kräften kam. 'Weißt du auch,' fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, 'wer ich bin, und wem du wieder auf die Beine geholfen hast?' 'Nein,' antwortete der Jüngling, 'ich kenne dich nicht.' 'Ich bin der Tod,' sprach er, 'ich verschone niemand, und kann auch mit dir keine Ausnahme machen. Damit du aber siehst daß ich dankbar bin, so verspreche ich dir daß ich dich nicht unversehens überfallen, sondern dir erst meine Boten senden will bevor ich komme und dich abhole.' 'Wohlan,' sprach der Jüngling, 'immer ein Gewinn, daß ich weiß wann du kommst, und so lange wenigstens sicher vor dir bin,' zog weiter, war lustig und guter Dinge, und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Gesundheit hielten nicht lange aus, es kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn plagten. 'Sterben werde ich nicht,' sprach er zu sich selbst, 'denn der Tod sendet erst seine Boten, ich wollte nur die bösen Tage der Krankheit wären erst vorüber.' Sobald er sich gesund fühlte, fieng er wieder an in Freuden zu leben. Da klopfte ihn eines Tags jemand auf die Schulter, und als er sich umblickte, stand der Tod hinter ihm, und sprach 'folge mir, die Stunde deines Abschieds von der Welt ist gekommen.' 'Wie,' antwortete der Mensch, 'willst du dein Wort brechen? hast du mir nicht versprochen daß du mir bevor du selbst kämest, deine Boten senden wolltest? ich habe keine gesehen.' 'Schweig,' erwiederte der Tod, 'habe ich dir nicht eine Krankheit über den andern geschickt? kam nicht das

Fieber, ſtieß dich an, und warf dich nieder? hat der Schwindel dir nicht den Kopf betäubt? zwickte dich nicht die Gicht in allen Gliedern? brauſte dirs nicht in den Ohren? nagte nicht der Zahnſchmerz in deinen Backen? ward dirs nicht dunkel vor den Augen? Ueber das alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich jeden Abend an mich erinnert? lagſt du nicht in der Nacht, als wärſt du ſchon geſtorben?' Der Menſch wußte nichts zu erwidern, ergab ſich in ſein Geſchick, und gieng mit dem Tode fort.

178.

Meiſter Pfriem.

Meiſter Pfriem war ein kleiner hagerer aber lebhafter Mann, der keinen Augenblick Ruhe hatte. Sein Geſicht, aus dem nur die aufgeſtülpte Naſe vorragte, war pockennarbig und leichenblaß, ſein Haar grau und ſtruppig, ſeine Augen klein, aber ſie blitzten unaufhörlich rechts und links hin. Er bemerkte alles, tadelte alles, wußte alles beſſer, und hatte in allem Recht. Gieng er auf der Straße, ſo ruderte er heftig mit beiden Armen, und einmal ſchlug er einem Mädchen, das Waſſer trug, den Eimer ſo hoch in die Luft, daß er ſelbſt davon begoſſen ward. 'Schafskopf,' rief er ihr zu indem er ſich ſchüttelte, 'konnteſt du nicht ſehen daß ich hinter dir herkam?' Seines Handwerks war er ein Schuſter, und wenn er arbeitete, ſo fuhr er mit Draht ſo gewaltig aus, daß er jedem, der ſich nicht weit genug in der Ferne hielt, die Fauſt in den Leib ſtieß. Kein Geſelle blieb länger als einen Monat bei ihm, denn er hatte an der beſten Arbeit immer etwas auszuſetzen. Bald waren die Stiche nicht gleich, bald war ein Schuh länger, bald ein Abſatz höher als der andere, bald war das Leder nicht hinlänglich geſchlagen. 'Warte' ſagte er zu dem Lehrjungen, 'ich will dir ſchon zeigen wie man die Haut weich ſchlägt,' holte den Riemen, und gab ihm ein paar Hiebe über

den Rücken. Faullenzer nannte er sie alle. Er selber brachte aber doch nicht viel vor sich, weil er keine Viertelstunde ruhig sitzen blieb. War seine Frau frühmorgens aufgestanden, und hatte Feuer angezündet, so sprang er aus dem Bett und lief mit bloßen Füßen in die Küche. 'Wollt ihr mir das Haus anzünden?' schrie er, 'das ist ja ein Feuer, daß man einen Ochsen dabei braten könnte! oder kostet das Holz etwa kein Geld?' Standen die Mägde am Waschfaß, lachten und erzählten sich was sie wußten, so schalt er sie aus, 'da stehen die Gänse und schnattern, und vergessen über dem Geschwätz ihre Arbeit. Und wozu die frische Seife? heillose Verschwendung und, obendrein eine schändliche Faulheit: sie wollen die Hände schonen, und das Zeug nicht ordentlich reiben.' Er sprang fort, stieß aber einen Eimer voll Lauge um, so daß die ganze Küche überschwemmt ward. Richtete man ein neues Haus auf, so lief er ans Fenster und sah zu. 'Da vermauern sie wieder den rothen Sandstein,' rief er, 'der niemals austrocknet; in dem Haus bleibt kein Mensch gesund. Und seht einmal wie schlecht die Gesellen die Steine aufsetzen. Der Mörtel taugt auch nichts: Kies muß hinein, nicht Sand. Ich erlebe noch daß den Leuten das Haus über dem Kopf zusammenfällt.' Er setzte sich, that ein paar Stiche, sprang aber wieder auf, that sein Schurzfell ab, und sagte 'ich will nur hinaus und den Maurschen ins Gewissen reden.' Er gerieth aber an die Zimmerleute. 'Was ist das?' rief er, 'ihr baut ja nicht nach der Schnur. Meint ihr die Balken würden gerad stehen? es weicht einmal alles aus

den Zugen.' Er riß einem Zimmermann die Art aus der Hand, und wollte ihm zeigen wie er bauen müßte, als aber ein mit Lehm beladener Wagen herangefahren kam, warf er die Art weg, und sprang zu dem Bauer, der neben her gieng. 'Ihr seid nicht recht bei Trost,' rief er, 'wer spannt junge Pferde vor einen schon beladenen Wagen? die armen Thiere werden euch auf dem Platz umfallen.' Der Bauer gab ihm keine Antwort, und Pfriem lief voll Ärger in seine Werkstätte zurück. Als er sich wieder zur Arbeit setzen wollte, reichte ihm der Lehrjunge einen Schuh. 'Was ist das wieder?' schrie er ihn an, 'habe ich euch nicht gesagt, ihr solltet die Schuhe nicht so weit ausschneiden? wer wird einen solchen Schuh kaufen an dem fast nichts ist als die Sohle? ich verlange daß meine Befehle unmangelhaft befolgt werden.' 'Meister,' antwortete der Lehrjunge, 'ihr mögt wohl Recht haben, daß der Schuh nichts taugt, aber es ist derselbe, den ihr zugeschnitten und selbst in Arbeit genommen habt. Als ihr vorhin aufgesprungen seid, habt ihr ihn vom Tisch herabgeworfen, und ich habe ihn nur aufgehoben. Euch könnte es aber ein Engel vom Himmel nicht recht machen.'

Meister Pfriem träumte in einer Nacht er wäre gestorben, und befände sich auf dem Weg nach dem Himmel. Als er anlangte und an die Thüre klopfte, öffnete der Apostel **Petrus**, und wollte sehen wer Einlaß begehrte. 'Ach, ihr seids, Meister Pfriem,' sagte er, 'ich will euch wohl einlassen, aber ich warne euch daß ihr nichts tadelt, was ihr im Himmel seht; es könnte euch übel bekommen.' 'Ihr hättet euch die Ermahnung sparen

können,' erwiderte Pfriem, 'ich weiß schon was sich ziemt, und hier ist, Gott sei Dank, alles vollkommen, und nichts zu tadeln, wie auf Erden.' Er trat also ein, gieng in den weiten Räumen des Himmels auf und ab, sah sich nach allen Seiten um, schüttelte aber zuweilen mit dem Kopf oder brummte etwas vor sich hin. Indem erblickte er zwei Engel die einen Balken wegtrugen. Es war der Balken, den einer im Auge gehabt hatte, während er nach dem Splitter in den Augen anderer suchte. Sie trugen aber den Balken nicht der Länge nach, sondern queer. 'Hat man je einen solchen Unverstand gesehen?' dachte Meister Pfriem; doch schwieg er und gab sich zufrieden: 'es ist im Grunde einerlei, wie man den Balken trägt, gerade aus oder queer, wenn man nur damit durchkommt, und wahrhaftig ich sehe sie stoßen nirgend an.' Bald hernach erblickte er zwei Engel, welche Wasser aus einem Brunnen in ein Faß schöpften, zugleich bemerkte er daß das Faß durchlöchert war, und das Wasser von allen Seiten herauslief. 'Alle Hagel!' platzte er heraus, besann sich aber glücklicherweise, und dachte 'vielleicht ists bloßer Zeitvertreib; machts einem Spaß, so kann man dergleichen unnütze Dinge thun, zumal hier im Himmel, wo man, wie ich schon bemerkt habe, doch nur faullenzt.' Er gieng weiter, und sah einen Wagen, der in einem tiefen Loch stecken geblieben war. 'Kein Wunder,' sprach er zu dem Mann, der dabei stand, 'wer wird so unvernünftig aufladen? was habt ihr da?' 'Fromme Wünsche,' antwortete der Mann, 'ich konnte damit nicht auf den rechten Weg kommen, aber ich habe den

Wagen noch glücklich heraufgeschoben, und hier werden sie mich nicht stecken lassen.' Wirklich kam ein Engel, und spannte zwei Pferde vor. 'Ganz gut,' meinte Pfriem, 'aber zwei Pferde bringen den Wagen nicht heraus, viere müssen wenigstens davor.' Ein anderer Engel kam, und führte noch zwei Pferde herbei, spannte sie aber nicht vorne sondern hinten an. Das war dem Meister Pfriem zu viel. 'Talpatsch!' brach er los, 'was machst du da? hat man je, so lange die Welt steht, auf diese Weise einen Wagen herausgezogen? Da meinen sie aber in ihrem dünkelhaften Übermuth alles besser zu wissen.' Er wollte weiter reden, aber einer von den Himmelsbewohnern hatte ihn am Kragen gepackt, und schob ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus. Unter der Pforte drehte der Meister noch einmal den Kopf nach dem Wagen, und sah wie er von vier Flügelpferden in die Höhe gehoben wurde.

In diesem Augenblick erwachte Meister Pfriem. 'Es geht freilich im Himmel etwas anders her, als auf Erden,' sprach er zu sich selbst, 'und da läßt sich manches entschuldigen, aber wer kann geduldig mit ansehen daß man die Pferde zugleich hinten und vorne anspannt? freilich sie hatten Flügel, aber das hatte ich nicht bemerkt. Es ist übrigens eine gewaltige Dummheit Pferden, die vier Beine zum Laufen haben, noch ein paar Flügel anzuheften. Aber ich muß aufstehen, sonst machen sie mir im Haus lauter verkehrtes Zeug. Es ist [redacted] ein Glück, daß ich nicht wirklich gestorben bin.'

179.

Die Gänsehirtin am Brunnen.

Es war einmal ein steinaltes Mütterchen, das lebte mit seiner Herde Gänse in einer Einöde zwischen Bergen, und hatte da ein kleines Haus. Die Einöde war von einem großen Wald umgeben, und jeden Morgen nahm die Alte ihre Krücke, und wackelte in den Wald. Da war aber das Mütterchen ganz geschäftig, mehr als man ihm bei seinen hohen Jahren zugetraut hatte, sammelte Gras für seine Gänse, brach sich das wilde Obst ab, so weit es mit den Händen reichen konnte, und trug alles auf seinem Rücken heim. Man hätte meinen sollen die schwere Last müßte sie zu Boden drücken, aber sie brachte sie immer glücklich nach Haus. Wenn ihr jemand begegnete, so grüßte sie ganz freundlich, 'guten Tag, lieber Landsmann, heute ist schönes Wetter. Ja, ihr wundert euch daß ich das Gras schleppe, aber jeder muß seine Last auf den Rücken nehmen.' Doch die Leute begegneten ihr nicht gerne, und nahmen lieber einen Umweg, und wenn ein Vater mit seinem Knaben an ihr vorübergieng, so sprach er leise zu ihm 'nimm dich in Acht vor der Alten, die hats Fangdich hinter den Ohren; es ist eine Hexe.'

Eines Morgens gieng ein hübscher junger Mann durch den Wald. Die Sonne schien hell, die Vögel sangen, ein kühles

Lüftchen ſtrich durch das Laub, und er war voll Freude und Luſt. Noch war ihm kein Menſch begegnet, als er plötzlich die alte Hexe erblickte, die am Boden auf den Knien ſaß, und Gras mit einer Sichel abſchnitt. Eine ganze Laſt hatte ſie ſchon in ihr Tragtuch geſchoben, und daneben ſtanden zwei Körbe, die mit wilden Birnen und Äpfeln angefüllt waren. 'Aber, Mütterchen,' ſprach er, 'wie kannſt du das alles fortſchaffen?' 'Ich muß ſie tragen, lieber Herr,' antwortete ſie, 'reicher Leute Kinder brauchen es nicht. Aber beim Bauer heißts

ſchau dich nicht um,
dein Buckel iſt krumm.

Wollt ihr mir helfen? Ihr habt noch einen geraden Rücken und junge Beine, es wird euch ein leichtes ſein. Auch iſt mein Haus nicht ſo weit von hier: hinter dem Berge dort ſteht es auf einer Heide. Wie bald ſeid ihr da hinauf geſprungen.' Der junge Mann empfand Mitleiden mit der Alten, 'zwar iſt mein Vater kein Bauer,' antwortete er, 'ſondern ein reicher Graf, aber damit ihr ſeht, daß die Bauern nicht allein tragen können, ſo will ich euer Bündel aufnehmen.' 'Wollt ihrs verſuchen,' ſprach ſie, 'ſo ſoll mirs lieb ſein. Eine Stunde weit werdet ihr freilich gehen müſſen, aber was macht euch das aus! Dort die Äpfel und Birnen müßt ihr auch tragen.' Es kam dem jungen Grafen doch ein wenig bedenklich vor, als er von einer Stunde Wegs hörte, aber die Alte ließ ihn nicht wieder los, packte ihm das Tragtuch auf den Rücken, und hieng ihm die beiden Körbe an den Arm. 'Seht ihr, es geht ganz leicht,'

ſagte ſie. 'Nein es geht nicht leicht' antwortete der Graf, und machte ein ſchmerzliches Geſicht, 'der Bündel drückt ja ſo ſchwer als wären lauter Wackerſteine darin, und die Äpfel und Birnen haben ein Gewicht, als wären ſie von Blei; ich kann kaum athmen.' Er hatte Luſt alles wieder abzulegen, aber die Alte ließ es nicht zu. 'Seht einmal,' ſprach ſie ſpöttiſch, 'der junge Herr will nicht tragen was ich alte Frau ſchon ſo oft fortgeſchleppt habe. Mit ſchönen Worten ſind ſie bei der Hand, aber wenns Ernſt wird, ſo wollen ſie ſich aus dem Staub machen. Was ſteht ihr da,' fuhr ſie fort, 'und zaudert, hebt die Beine auf. Es nimmt euch niemand den Bündel wieder ab.' So lange er auf ebener Erde gieng, wars noch auszuhalten, aber als ſie an den Berg kamen, und ſteigen mußten, und die Steine hinter ſeinen Füßen hinabrollten, als wären ſie lebendig, da giengs über ſeine Kräfte. Die Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirne, und liefen ihm bald heiß bald kalt über den Rücken hinab. 'Mütterchen,' ſagte er, 'ich kann nicht weiter, ich will ein wenig ruhen.' 'Nichts da,' antwortete die Alte, 'wenn wir angelangt ſind, ſo könnt ihr ausruhen, aber jetzt müßt ihr vorwärts. Wer weiß wozu euch das gut iſt.' 'Alte, du wirſt unverſchämt,' ſagte der Graf, und wollte das Tragtuch abwerfen, aber er bemühte ſich vergeblich, es hieng ſo feſt an ſeinem Rücken, als wenn es angewachſen wäre. Er drehte und wendete ſich, aber er konnte es nicht wieder los werden. Die Alte lachte dazu, und ſprang ganz vergnügt auf ihrer Krücke herum. 'Erzürnt euch nicht, lieber Herr,' ſprach ſie, 'ihr wer-

der ja so roth im Gesicht, wie ein Zinsbahn. Tragt euern Bündel mit Geduld, wenn wir zu Hause angelangt sind, so will ich euch schon ein gutes Trinkgeld geben.' Was wollte er machen? er mußte sich in sein Schicksal fügen, und geduldig hinter der Alten herschleichen. Sie schien immer flinker zu werden und ihm seine Last immer schwerer. Auf einmal that sie einen Satz, sprang auf das Tragtuch, und setzte sich oben darauf; wie zaundürre sie war, so hatte sie doch mehr Gewicht als die dickste Bauerndirne. Dem Jünglinge zitterten die Knie, aber wenn er nicht fortgieng, so schlug ihn die Alte mit einer Gerte und mit Brennnesseln auf die Beine. Unter beständigem Ächzen stieg er den Berg hinauf, und langte endlich bei dem Haus der Alten an, als er eben niedersinken wollte. Als die Gänse die Alte erblickten, streckten sie die Flügel in die Höhe, und die Hälse voraus, liefen ihr entgegen, und schrien ihr 'wulle, wulle.' Hinter der Herde mit einer Ruthe in der Hand gieng eine bejahrte Trulle, stark und groß, aber häßlich wie die Nacht. 'Frau Mutter,' sprach sie zur Alten, 'ist euch etwas begegnet? ihr seid so lange ausgeblieben.' 'Bewahre, mein Töchterchen,' erwiderte sie, 'mir ist nichts Böses begegnet, im Gegentheil der liebe Herr da hat mir meine Last getragen, denk dir, als ich müde war, hat er mich selbst noch auf den Rücken genommen. Der Weg ist uns auch gar nicht lang geworden, wir sind lustig gewesen, und haben immer Spaß miteinander gemacht.' Endlich rutschte die Alte herab, nahm dem jungen Mann den Bündel vom Rücken und die Körbe vom Arm, sah ihn ganz

freundlich an, und sprach 'nun setzt euch auf die Bank vor die Thüre, und ruht euch aus. Ihr habt euern Lohn redlich verdient, der soll auch nicht ausbleiben.' Dann sprach sie zu der Gänsehirtin 'geh du ins Haus hinein, mein Töchterchen, es schickt sich nicht daß du mit einem jungen Herrn allein bist, man muß nicht Öl ins Feuer gießen; er könnte sich in dich verlieben.' Der Graf wußte nicht ob er weinen oder lachen sollte. 'Solch ein Schätzchen,' dachte er, 'und wenn es dreißig Jahre jünger wäre, könnte doch mein Herz nicht rühren.' Indessen bätschelte und streichelte die Alte ihre Gänse wie Kinder, und gieng dann mit ihrer Tochter in das Haus. Der Jüngling streckte sich auf die Bank unter einem wilden Apfelbaum. Die Luft war lau und mild: rings umher breitete sich eine grüne Wiese aus, die mit Himmelsschlüsseln, wildem Thymian und tausend andern Blumen übersät war: mitten durch rauschte ein klarer Bach, auf dem die Sonne glizerte: und die weißen Gänse giengen auf und ab spazieren oder pudelten sich im Wasser. 'Es ist recht lieblich hier,' sagte er, 'aber ich bin so müde, daß ich die Augen nicht aufbehalten mag: ich will ein wenig schlafen. Wenn nur kein Winestoß kommt, und bläst mir meine Beine vom Leib weg, denn sie sind mürb wie Zunder.'

Als er ein Weilchen geschlafen hatte, kam die Alte, und schüttelte ihn wach. 'Steh auf,' sagte sie, 'hier kannst du nicht bleiben. Freilich habe ich dirs sauer genug gemacht, aber das Leben hats doch nicht gekostet. Jezt will ich dir deinen Lohn geben, Geld und Gut brauchst du nicht, da hast du etwas andere

Damit ſteckte ſie ihm ein Büchslein in die Hand, das aus einem einzigen Smaragd geſchnitten war. 'Bewahrs wohl,' ſetzte ſie hinzu, 'es wird dir Glück bringen.' Der Graf ſprang auf, und da er fühlte daß er ganz friſch und wieder bei Kräften war, ſo dankte er der Alten für ihr Geſchenk, und machte ſich auf den Weg ohne nach dem ſchönen Töchterchen auch nur einmal umzublicken. Als er ſchon eine Strecke weg war, hörte er noch aus der Ferne das luſtige Geſchrei der Gänſe.

Der Graf mußte drei Tage in der Wildnis herum irren, ehe er ſich heraus finden konnte. Da kam er in eine große Stadt, und weil ihn niemand kannte, ward er in das königliche Schloß geführt, wo der König und die Königin auf dem Thron ſaßen. Der Graf ließ ſich auf ein Knie nieder, zog das ſmaragdene Gefäß aus der Taſche und legte es der Königin zu Füßen. Sie hieß ihn aufſtehen, und er mußte ihr das Büchslein hinauf reichen. Kaum aber hatte ſie es geöffnet und hinein geblickt, ſo fiel ſie wie todt zur Erde. Der Graf ward von den Dienern des Königs feſtgehalten, und ſollte in das Gefängnis geführt werden, da ſchlug die Königin die Augen auf, und rief ſie ſollten ihn frei laſſen, und jedermann hinaus gehen, ſie wollte insgeheim mit ihm reden.

Als die Königin allein war, fieng ſie bitterlich an zu weinen, und ſprach 'was hilft mir Glanz und Ehre, die mich umgeben, jeden Morgen erwache ich mit Sorgen und Kummer. Ich habe drei Töchter gehabt, davon war die jüngſte ſo ſchön, daß ſie alle Welt für ein Wunder hielt. Sie war ſo weiß als

Schnee, so roth als Apfelblüthe, und ihr Haar so glänzend wie Sonnenstrahlen. Wenn sie weinte so fielen nicht Thränen aus ihren Augen, sondern lauter Perlen und Edelsteine. Als sie fünfzehn Jahre alt war, da ließ der König alle drei Schwestern vor seinen Thron kommen. Da hättet ihr sehen sollen was die Leute vor Augen machten, als die jüngste eintrat, es war als wenn die Sonne aufgieng. Der König sprach 'meine Töchter, ich weiß nicht wann mein letzter Tag kommt, ich will heute bestimmen was eine jede nach meinem Tode erhalten soll. Ihr alle habt mich lieb, aber wer mich von euch am liebsten hat, die soll das beste haben.' Jede sagte sie hätte ihn am liebsten. 'Könnt ihr mirs nicht ausdrücken,' erwiderte der König, 'wie lieb ihr mich habt? daran werde ich sehen wie ihrs meint.' Die älteste sprach 'ich habe den Vater so lieb als den süßesten Zucker.' Die zweite 'ich habe den Vater so lieb als mein schönstes Kleid.' Die jüngste aber schwieg. Da fragte der Vater 'und du, mein liebstes Kind, wie lieb hast du mich?' 'Ich weiß es nicht,' antwortete sie, 'und kann meine Liebe mit nichts vergleichen.' Aber der Vater bestand darauf, sie müßte etwas nennen. Da sagte sie endlich 'die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb als Salz.' Als der König das hörte, gerieth er in Zorn, und sprach 'wenn du mich so liebst als Salz, so soll deine Liebe auch mit Salz belohnt werden.' Da theilte er das Reich zwischen den beiden ältesten, der jüngsten aber ließ er einen Sack mit Salz auf den Rücken binden und zwei Knechte mußten sie hinaus in den wilden Wald führen.

'Wir haben alle für sie gefleht und gebeten,' sagte die Königin, 'aber der Zorn des Königs war nicht zu erweichen. Wie hat sie geweint, als sie uns verlassen mußte! der ganze Weg ist mit den Perlen besät worden, die ihr aus den Augen geflossen sind. Den König hat bald hernach seine große Härte gereut, und er hat das arme Kind in dem ganzen Wald suchen lassen, aber niemand konnte sie finden. Wenn ich denke daß sie die wilden Thiere gefressen haben, so weiß ich mich vor Traurigkeit nicht zu fassen; manchmal tröste ich mich mit der Hoffnung, sie sei noch am Leben, und habe sich in einer Höhle versteckt oder bei mitleidigen Menschen Schutz gefunden. Aber stellt euch vor, als ich euer Smaragdbüchslein aufmachte, so lag eine Perle darin, gerade der Art, wie sie meiner Tochter aus den Augen geflossen sind, und da könnt ihr euch vorstellen, wie mir der Anblick das Herz bewegt hat. Ihr sollt mir sagen wie ihr zu der Perle gekommen seid.' Der Graf erzählte ihr daß er sie von der Alten im Walde erhalten hätte, die ihm nicht geheuer vorgekommen wäre, und eine Hexe sein müßte. Von ihrem Kinde aber hatte er nichts gehört und gesehen. Der König aber und die Königin faßten den Entschluß die Alte aufzusuchen; weil sie dachten, wo die Perle gewesen wäre, da müßten sie auch Nachricht von ihrer Tochter finden.

Die Alte saß draußen in der Einöde bei ihrem Spinnrad und spann. Es war schon dunkel geworden, und ein Span, der unten am Herd brannte, gab ein sparsames Licht. Auf einmal wards draußen laut, die Gänse kamen heim von der Weide, und

ließen ihr heiteres Gekreisch hören. Bald hernach trat auch die Tochter herein. Aber die Alte dankte ihr kaum, und schüttelte nur ein wenig mit dem Kopf. Die Tochter setzte sich zu ihr nieder, nahm ihr Spinnrad, und drehte den Faden so flink wie ein junges Mädchen. So saßen beide zwei Stunden und sprachen kein Wort mit einander. Endlich raschelte etwas am Fenster, und zwei feurige Augen glotzten herein. Es war eine alte Nachteule, die dreimal uhu schrie. Die Alte schaute nur ein wenig in die Höhe, dann sprach sie 'jetzt ists Zeit, Töchterchen, daß du hinaus gehst, thu deine Arbeit.'

Sie stand auf und gieng hinaus. Wo ist sie denn hingegangen? über die Wiesen immer weiter bis in das Thal. Endlich kam sie zu einem Brunnen, bei dem drei alte Eichbäume standen. Der Mond war indessen rund und groß über dem Berg aufgestiegen, und es war so hell, daß man eine Stecknadel hätte finden konnen. Sie zog eine Haut ab, die auf ihrem Gesicht lag, bückte sich dann zu dem Brunnen und fieng an sich zu waschen. Als sie fertig war, tauchte sie auch die Haut in das Wasser, und legte sie dann auf die Wiese, damit sie wieder im Mondschein bleichen und trocknen sollte. Aber wie war das Mädchen verwandelt! So was habt ihr nie gesehen! Als der graue Zopf abfiel, da quollen die goldnen Haare wie Sonnenstrahlen hervor, und breiteten sich, als wärs ein Mantel, über ihre ganze Gestalt. Nur die Augen blitzten heraus so glänzend wie die Sterne am Himmel, und die Wangen schimmerten in sanfter Röthe wie die Äpfelblüthe.

Aber das ſchöne Mädchen war traurig. Es ſetzte ſich nieder, und weinte bitterlich. Eine Thräne nach der andern drang aus ſeinen Augen, und rollte zwiſchen den langen Haaren auf den Boden. So ſaß es da, und wäre lange ſitzen geblieben, wenn es nicht in den Äſten des nahestehenden Baumes geknittert und gerauſcht hätte. Sie ſprang auf wie ein Reh, das den Schuß des Jägers vernimmt. Der Mond ward plötzlich von einer ſchwarzen Wolke bedeckt, im Augenblick war das Mädchen wieder in die alte Haut geſchlüpft und verſchwand wie ein Licht, das der Wind ausbläſt.

Zitternd wie ein Eſpenlaub lief ſie zu dem Haus zurück. Die Alte ſtand vor der Thüre und das Mädchen wollte ihr erzählen was ihm begegnet war, aber die Alte lachte freundlich, und ſagte 'ich weiß ſchon alles.' Sie führte es in die Stube und zündete einen neuen Span an. Aber ſie ſetzte ſich nicht wieder zu dem Spinnrad, ſondern ſie holte den Beſen und fieng an zu kehren und zu ſcheuern. 'Es muß alles rein und ſauber ſein' ſagte ſie zu dem Mädchen. 'Aber Mutter,' ſprach das Mädchen, 'warum fangt ihr in ſo ſpäter Stunde die Arbeit an? was habt ihr vor?' 'Weißt du denn welche Stunde es iſt?' fragte die Alte. 'Noch nicht Mitternacht,' antwortete das Mädchen, 'aber ſchon elf Uhr vorbei?' 'Denkſt du nicht daran,' fuhr die Alte fort, 'daß du heute vor drei Jahren zu mir gekommen biſt? Deine Zeit iſt aus, wir können nicht länger beiſammen bleiben. Das Mädchen erſchrak, und ſagte 'ach, liebe Mutter, wollt ihr mich verſtoßen? wo ſoll ich hin? ich habe keine Freunde und keine Heimath, wohin ich mich wenden kann.

Ich habe alles gethan was ihr verlangt habt, und ihr seid immer zufrieden mit mir gewesen: schickt mich nicht fort.' Die Alte wollte dem Mädchen nicht sagen was ihm bevorstand. 'Meines Bleibens ist nicht länger hier,' sprach sie zu ihm, 'wenn ich aber ausziehe, muß Haus und Stube sauber sein: darum halte mich nicht auf in meiner Arbeit. Deinetwegen sei ohne Sorgen, du sollst ein Dach finden, unter dem du wohnen kannst, und mit dem Lohn, den ich dir geben will, wirst du auch zufrieden sein.' 'Aber sagt mir nur was ist vor?' fragte das Mädchen weiter. 'Ich sage dir nochmals störe mich nicht in meiner Arbeit. Rede kein Wort weiter, geh in deine Kammer, nimm die Haut vom Gesicht, und zieh das seidene Kleid an, das du trugst als du zu mir kamst, und dann harre in deiner Kammer bis ich dich rufe.'

Aber ich muß wieder von dem König und der Königin erzählen, die mit dem Grafen ausgezogen waren und die Alte in der Einöde aufsuchen wollten. Der Graf war Nachts in dem Walde von ihnen abgekommen und mußte allein weiter gehen. Am andern Tag kam es ihm vor als befände er sich auf dem rechten Weg. Er gieng immer fort, bis die Dunkelheit einbrach, da stieg er auf einen Baum, und wollte da übernachten, denn er war besorgt er möchte sich verirren. Als der Mond die Gegend erhellte, so erblickte er eine Gestalt, die den Berg herabwandelte. Sie hatte keine Ruthe in der Hand, aber er konnte doch sehen daß es die Gänsehirtin war, die er früher bei dem Haus der Alten gesehen hatte. 'Oho!' rief er, 'da kommt sie,

und habe ich erſt die eine Hexe, ſo ſoll mir die andere auch nicht entgehen.' Wie erſtaunte er aber, als ſie zu dem Brunnen trat, die Haut ablegte und ſich wuſch, als die goldenen Haare über ſie herabfielen und ſie ſo ſchön war, wie er noch niemand auf der Welt geſehen hatte. Kaum daß er zu athmen wagte, aber er ſtreckte den Hals zwiſchen dem Laub ſo weit vor, als er nur konnte, und ſchaute ſie mit unverwandten Blicken an. Ob er ſich zu weit über bog, oder was ſonſt Schuld war, plötzlich krachte der Aſt, und in demſelben Augenblick ſchlüpfte ſie in die Haut, ſprang wie ein Reh davon, und da der Mond ſich zugleich bedeckte, ſo war ſie ſeinen Blicken entzogen.

Kaum war ſie verſchwunden, ſo ſtieg der Graf von dem Baum herab, und eilte ihr mit behenden Schritten nach. Er war noch nicht lange gegangen, ſo ſah er in der Dämmerung zwei Geſtalten über die Wieſe wandeln. Es war der König und die Königin, die hatten aus der Ferne das Licht in dem Häuschen der Alten erblickt, und waren drauf zu gegangen. Der Graf erzählte ihnen was er für Wunderdinge bei dem Brunnen geſehen hätte, und ſie zweifelten nicht daß das ihre verlorne Tochter geweſen wäre. Voll Freude giengen ſie weiter, und kamen bald bei dem Häuschen an: die Gänſe ſaßen rings herum, hatten die Flügel in den Kopf geſteckt und ſchliefen, und keine regte ſich nicht. Sie ſchaute zum Fenſter hinein, da ſaß die Alte ganz ſtill und ſpann, nickte mit dem Kopf, und ſah ſich nicht um. Es war ganz ſauber in der Stube, als wenn da die kleinen Nebelmännlein wohnten, die keinen Staub auf den

Füßen tragen. Ihre Tochter aber sahen sie nicht. Sie schauten das alles eine Zeitlang an, endlich faßten sie sich ein Herz, und klopften leise ans Fenster. Die Alte schien sie erwartet zu haben, sie stand auf, und rief ganz freundlich 'nur herein, ich kenne euch schon.' Als sie in die Stube eingetreten waren, sprach die Alte 'den weiten Weg hättet ihr euch sparen können, wenn ihr euer Kind, das so gut und liebreich ist, nicht vor drei Jahren ungerechter Weise verstoßen hättet. Ihr habt nichts geschadet, sie hat drei Jahre lang die Gänse hüten müssen: sie hat nichts Böses dabei gelernt, sondern ihr reines Herz behalten. Ihr aber seid durch die Angst, in der ihr gelebt habt, hinlänglich gestraft.' Dann gieng sie an die Kammer, und rief 'komm heraus, mein Töchterchen.' Da gieng die Thüre auf, und die Königstochter trat heraus in ihrem seidenen Gewand mit ihren goldenen Haaren und ihren leuchtenden Augen, und es war als ob ein Engel vom Himmel käme.

Sie gieng auf ihren Vater und ihre Mutter zu, fiel ihnen um den Hals, und küßte sie; es war nicht anders, sie mußten alle vor Freude weinen. Der junge Graf stand neben ihnen, und als sie ihn erblickte, ward sie so roth im Gesicht wie eine Mosrose; sie wußte selbst nicht warum. Der König sprach 'liebes Kind, mein Königreich habe ich verschenkt, was soll ich dir geben?' 'Sie braucht nichts,' sagte die Alte, 'ich schenke ihr die Thränen, die sie um euch geweint hat, das sind lauter Perlen, schöner als sie im Meer gefunden werden, und sind mehr werth als euer ganzes Königreich. Und zum Lohn für ihre Dienste

gebe ich ihr mein Häuschen.' Als die Alte das gesagt hatte, verschwand sie vor ihren Augen. Es knatterte ein wenig in den Wänden, und als sie sich umsahen, war das Häuschen in einen prächtigen Palast verwandelt, und eine königliche Tafel war gedeckt, und die Bedienten liefen hin und her.

Die Geschichte geht noch weiter, aber meiner Großmutter, die sie mir erzählt hat, war das Gedächtnis schwach geworden, sie hatte das übrige vergessen. Ich glaube immer, die schöne Königstochter ist mit dem Grafen vermählt worden, und sie sind zusammen in dem Schloß geblieben, und haben da in aller Glückseligkeit gelebt so lange Gott wollte. Ob die schneeweißen Gänse, die bei dem Häuschen gehütet wurden, lauter Mädchen waren, (es brauchts niemand übel zu nehmen), welche die Alte zu sich genommen hatte, und ob sie jetzt ihre menschliche Gestalt wieder erhielten, und als Dienerinnen bei der jungen Königin blieben, das weiß ich nicht gewiß, aber ich vermuthe es doch. So viel ist gewiß, daß die Alte keine Hexe war, wie die Leute glaubten, sondern eine weise Frau, die es gut meinte. Wahrscheinlich ist sie es auch gewesen, die der Königstochter schon bei der Geburt die Gabe verliehen hat Perlen zu weinen statt der Thränen. Heutzutage kommt das nicht mehr vor, sonst könnten die Armen bald reich werden.

180.

Die ungleichen Kinder Evas.

Als Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben waren, so mußten sie auf unfruchtbarer Erde sich ein Haus bauen, und im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen. Adam hackte das Feld, und Eva spann Wolle. Eva brachte jedes Jahr ein Kind zur Welt, die Kinder waren aber ungleich, einige schön, andere häßlich. Nachdem eine geraume Zeit verlaufen war, sendete Gott einen Engel an die beiden, und ließ ihnen entbieten daß er kommen und ihren Haushalt schauen wollte. Eva, freudig daß der Herr so gnädig war, säuberte emsig ihr Haus, schmückte es mit Blumen, und streute Binsen auf den Estrich. Dann holte sie ihre Kinder herbei, aber nur die schönen. Sie wusch und badete sie, kämmte ihnen die Haare, legte ihnen neugewaschene Hemder an, und ermahnte sie in der Gegenwart des Herrn sich anständig und züchtig zu betragen. Sie sollten sich vor ihm fittig neigen, die Hand darbieten, und auf seine Fragen bescheiden und verständig antworten. Die häßlichen Kinder aber sollten sich nicht sehen lassen. Das eine verbarg sie unter das Heu, das andere unter das Dach, das dritte in das Stroh, das vierte in den Ofen, das fünfte in den Keller, das sechste unter eine Kufe, das siebente unter das Weinfaß, das achte unter ihren alten Pelz,

das neunte und zehnte unter das Tuch, aus dem ſie ihnen Kleider zu machen pflegte, und das elfte und zwölfte unter das Leder, aus dem ſie ihnen die Schuhe zuſchnitt. Eben war ſie fertig geworden, als es an die Hausthüre klopfte. Adam blickte durch eine Spalte, und ſah daß es der Herr war. Ehrerbietig öffnete er, und der himmliſche Vater trat ein. Da ſtanden die ſchönen Kinder in der Reihe, neigten ſich, boten ihm die Hände dar, und knieten nieder. Der Herr aber fieng an ſie zu ſegnen, legte auf den erſten ſeine Hände, und ſprach 'du ſollſt ein gewaltiger König werden:' ebenſo zu dem zweiten 'du ein Fürſt:' zu dem dritten 'du ein Graf:' zu dem vierten 'du ein Ritter:' zu dem fünften 'du ein Edelmann:' zu dem ſechſten 'du ein Bürger:' zum ſiebenten 'du ein Kaufmann:' zu dem achten 'du ein gelehrter Mann.' Er ertheilte ihnen alſo allen ſeinen reichen Segen. Als Eva ſah daß der Herr ſo mild und gnädig war, dachte ſie 'ich will meine ungeſtalten Kinder herbeiholen, vielleicht daß er ihnen auch ſeinen Segen giebt.' Sie lief alſo, und holte ſie aus dem Heu, Stroh, Ofen, und wohin ſie ſonſt hin verſteckt waren, hervor. Da kam die ganze grobe, ſchmuzige, grindige und rußige Schaar hervor. Der Herr lächelte, betrachtete ſie alle, und ſprach 'auch dieſe will ich ſegnen.' Er legte auf den erſten die Hände, und ſprach zu ihm 'du ſollſt werden ein Bauer,' zu dem zweiten 'du ein Fiſcher,' zu dem dritten 'du ein Schmied,' zu dem vierten 'du ein Lohgerber,' zu dem fünften 'du ein Weber,' zu dem ſechſten 'du ein Schuhmacher,' zu dem ſiebenten 'du ein Schneider,' zu dem achten

'du ein Töpfer,' zu dem neunten 'du ein Karrenführer,' zu dem zehnten 'du ein Schiffer,' zu dem elften 'du ein Bote,' zu dem zwölften 'du ein Hausknecht dein Lebelang.'

Als Eva das alles mit angehört hatte, sagte sie 'Herr, wie theilst du deinen Segen so ungleich! Es sind doch alle meine Kinder, die ich geboren habe: deine Gnade sollte über alle gleich ergehen.' Gott aber erwiderte 'Eva, das verstehst du nicht. Mir gebührt und ist Noth daß ich die ganze Welt mit deinen Kindern versehe: wenn sie alle Fürsten und Herrn wären, wer sollte Korn bauen, dreschen, malen und backen? wer schmieden, weben, zimmern, bauen, graben, schneiden und nähen? Jeder soll seinen Stand vertreten, daß einer den andern erhalte, und alle ernährt werden wie am Leib die Glieder.' Da antwortete Eva 'ach, Herr, vergieb, ich war zu rasch, daß ich dir einredete. Dein göttlicher Wille geschehe auch an meinen Kindern.'

181.

Die Nixe im Teich.

Es war einmal ein Müller, der führte mit ſeiner Frau ein vergnügtes Leben. Sie hatten Geld und Gut, und ihr Wohlſtand nahm von Jahr zu Jahr noch zu. Aber Unglück kommt über Nacht; wie ihr Reichthum gewachſen war, ſo ſchwand er von Jahr zu Jahr wieder hin, und zuletzt konnte der Müller kaum noch die Mühle, in der er ſaß, ſein Eigenthum nennen. Er war voll Kummer, und wenn er ſich nach der Arbeit des Tags nieder legte, ſo fand er keine Ruhe, ſondern wälzte ſich voll Sorgen in ſeinem Bett. Eines Morgens ſtand er ſchon vor Tagesanbruch auf, gieng hinaus ins Freie, und dachte es ſollte ihm leichter ums Herz werden. Als er über dem Mühldamm dahin ſchritt, brach eben der erſte Sonnenſtrahl hervor, und er hörte in dem Weiher etwas rauſchen. Er wendete ſich um, und erblickte ein ſchönes Weib, das ſich langſam aus dem Waſſer erhob. Ihre langen Haare, die ſie über den Schultern mit ihren zarten Händen gefaßt hatte, floſſen an beiden Seiten herab, und bedeckten ihren weißen Leib. Er ſah wohl daß es die Nixe des Teichs war, und wußte vor Furcht nicht ob er davon gehen oder ſtehen bleiben ſollte. Aber die Nixe erhob ihre ſanfte Stimme, nannte ihn bei Namen, und fragte warum er ſo traurig wäre.

Der Müller war anfangs verſtimmt, aber als er ſie ſo freundlich ſprechen hörte, faßte er ſich ein Herz, und erzählte ihr, daß er ſonſt in Glück und Reichthum gelebt hätte, aber jetzt ſo arm wäre, daß er ſich nicht zu rathen wüßte. 'Sei ruhig,' antwortete die Nixe, 'ich will dich reicher und glücklicher machen als du je geweſen biſt, nur mußt du mir verſprechen daß du mir geben willſt was eben in deinem Hauſe jung geworden iſt.' 'Was kann das anders ſein,' dachte der Müller, 'als ein junger Hund oder ein junges Kätzchen?' und ſagte ihr zu was ſie verlangte. Die Nixe flieg wieder in das Waſſer hinab, und er eilte getröſtet und gutes Muthes nach ſeiner Mühle. Noch hatte er ſie nicht erreicht, da trat die Magd aus der Hausthüre, und rief ihm zu er ſolle ſich freuen, ſeine Frau habe ihm einen kleinen Knaben geboren. Der Müller ſtand wie vom Blitz gerührt, er ſah wohl daß die tückiſche Nixe das gewußt und ihn betrogen hatte. Mit geſenktem Haupt trat er zu dem Bett ſeiner Frau, und als ſie ihn fragte 'warum freuſt du dich nicht über den ſchönen Knaben?' ſo erzählte er ihr was ihm begegnet war und was für ein Verſprechen er der Nixe gegeben hatte. 'Was hilft mir Glück und Reichthum,' fügte er hinzu, 'wenn ich mein Kind verlieren ſoll? aber was kann ich thun?' Auch die Verwandten, die herbeigekommen waren, Glück zu wünſchen, wußten keinen Rath.

Indeſſen kehrte das Glück in das Haus des Müllers wieder ein. Was er unternahm gelang, es war als ob Kiſten und Kaſten von ſelbſt ſich füllten, und das Geld im Schrank über

Nacht ſich mehrte. Es dauerte nicht lange, ſo war ſein Reichthum größer als je zuvor. Aber er konnte ſich nicht ungeſtört darüber freuen. Die Zuſage, die er der Nixe gethan hatte, quälte ſein Herz. So oft er an dem Teich vorbei kam, fürchtete er ſie möchte auftauchen, und ihn an ſeine Schuld mahnen. Den Knaben ſelbſt ließ er nicht in die Nähe des Waſſers: 'hüte dich,' ſagte er zu ihm, 'wenn du das Waſſer berührſt, ſo haſcht ſie deine Hand, und zieht dich hinab.' Doch als Jahr auf Jahr vergieng, und die Nixe ſich nicht wieder zeigte, ſo fieng der Müller an ſich zu beruhigen.

Der Knabe wuchs zum Jüngling heran, und kam bei einem Jäger in die Lehre. Als er ausgelernt hatte und ein tüchtiger Jäger geworden war, nahm ihn der Herr des Dorfes in ſeine Dienſte. In dem Dorf war ein ſchönes und treues Mädchen, das gefiel dem Jäger, und als ſein Herr das bemerkte, ſchenkte er ihm ein kleines Haus; die beiden hielten Hochzeit, lebten ruhig und glücklich, und liebten ſich von Herzen.

Einsmals verfolgte der Jäger ein Reh. Als das Thier aus dem Wald in das freie Feld ausbog, ſetzte er ihm nach, und ſtreckte es endlich mit einem Schuß nieder. Er bemerkte nicht daß er ſich in der Nähe des gefährlichen Weihers befand, und gieng, nachdem er das Thier ausgeweidet hatte, zu dem Waſſer, um ſeine mit Blut befleckten Hände zu waſchen. Kaum aber hatte er ſie hineingetaucht, als die Nixe emporſtieg, lachend mit ihren naſſen Armen ihn umſchlang und ſo ſchnell hinabzog, daß die Wellen über ihm zuſammenſchlugen.

Als es Abend war, und der Jäger nicht nach Haus kam, so gerieth seine Frau in Angst. Sie gieng aus ihn zu suchen, und da er ihr oft erzählt hatte daß er sich vor den Nachstellungen der Nixe in Acht nehmen müßte, und nicht in die Nähe des Weihers sich wagen dürfte, so ahnte sie schon was geschehen war. Sie eilte zu dem Wasser und als sie am Ufer seine Jägertasche liegen fand, da konnte sie nicht länger an dem Unglück zweifeln. Wehklagend und händeringend rief sie ihren Liebsten mit Namen, aber vergeblich: sie eilte hinüber auf die andere Seite des Weihers und rief ihn aufs neue: sie schalt die Nixe mit harten Worten, aber keine Antwort erfolgte. Der Spiegel des Wassers blieb ruhig, nur das halbe Gesicht des Mondes blickte unbeweglich zu ihr herauf.

Die arme Frau verließ den Teich nicht. Mit schnellen Schritten, ohne Rast und Ruhe, umkreiste sie ihn immer von neuem, manchmal still, manchmal einen heftigen Schrei ausstoßend, manchmal in leisem Wimmern. Endlich waren ihre Kräfte zu Ende: sie sank zur Erde nieder, und verfiel in einen tiefen Schlaf. Bald überkam sie ein Traum.

Sie stieg zwischen großen Felsblöcken angstvoll aufwärts; Dornen und Ranken hackten sich an ihre Füße, der Regen schlug ihr ins Gesicht, und der Wind zauste ihr langes Haar. Als sie die Anhöhe erreicht hatte, bot sich ein ganz anderer Anblick dar. Der Himmel war blau, die Luft mild, der Boden senkte sich sanft hinab, und auf einer grünen beblümten Wiese stand eine reinliche Hütte. Sie gieng darauf zu, und öffnete die Thüre,

da ſaß eine Alte mit weißen Haaren, die ihr freundlich winkte. In dem Augenblick erwachte die arme Frau. Der Tag war ſchon angebrochen, und ſie entſchloß ſich gleich dem Traum Folge zu leiſten. Sie ſtieg mühſam den Berg hinauf, und es war alles ſo, wie ſie es in der Nacht geſehen hatte. Die Alte empfieng ſie freundlich und zeigte ihr einen Stuhl, auf den ſie ſich ſetzen ſollte. 'Du muſt ein Unglück erlebt haben,' ſagte ſie, 'weil du meine einſame Hütte aufſuchſt.' Die Frau erzählte ihr unter Thränen was ihr begegnet war. 'Tröſte dich,' ſagte die Alte, 'da haſt du einen goldenen Kamm. Harre bis der Vollmond aufgeſtiegen iſt, dann geh zu dem Weiher, ſetze dich am Rand nieder, und ſträhle dein langes ſchwarzes Haar mit dieſem Kamm. Wenn du aber fertig biſt, ſo lege ihn am Ufer nieder, und du wirſt ſehen was geſchieht.'

Die Frau kehrte zurück, aber die Zeit bis zum Vollmond verſtrich ihr langſam. Endlich erſchien er am Himmel, da gieng ſie hinaus an den Weiher, ſetzte ſich nieder, und kämmte ihre langen ſchwarzen Haare mit dem goldenen Kamm, und als ſie fertig war, legte ſie ihn an den Rand des Waſſers nieder. Nicht lange, ſo brauſte es aus der Tiefe, eine Welle erhob ſich, rollte an das Ufer und führte den Kamm mit ſich fort. Es dauerte nicht länger als der Kamm nöthig hatte, auf den Grund zu ſinken, ſo theilte ſich der Waſſerſpiegel, und der Kopf des Jägers ſtieg in die Höhe. Er ſprach nicht, ſchaute aber ſeine Frau mit traurigen Blicken an. In demſelben Augenblick kam eine zweite Welle herangerauſcht, und bedeckte das Haupt des Mannes.

Alles war verschwunden, der Weiher lag so ruhig wie zuvor, und nur das Gesicht des Vollmondes glänzte darauf.

Trostlos kehrte die Frau zurück, doch der Traum zeigte ihr die Hütte der Alten. Abermals machte sie sich am nächsten Morgen auf den Weg und klagte der weisen Frau ihr Leid. Die Alte gab ihr eine goldene Flöte und sprach 'harre bis der Vollmond wieder kommt, dann nimm diese Flöte, sey dich an das Ufer, blase ein schönes Lied darauf, und wenn du damit fertig bist, so lege sie auf den Sand; du wirst sehen was geschieht.'

Die Frau that wie die Alte gesagt hatte. Wie die Flöte auf dem Sand lag, so brauste es gleich aus der Tiefe: eine Welle erhob sich, zog heran und führte die Flöte mit sich fort. Bald darauf theilte sich das Wasser, und nicht bloß der Kopf auch der Mann bis zur Hälfte des Leibes stieg hervor. Er breitete voll Verlangen seine Arme nach ihr aus, aber alsbald rauschte eine zweite Welle heran, bedeckte ihn, und zog ihn wieder hinab.

'Ach, was hilft es mir,' sagte die Unglückliche, 'daß ich meinen Liebsten nur erblicke um ihn wieder zu verlieren.' Der Gram erfüllte aufs neue ihr Herz, aber der Traum zeigte ihr zum drittenmal das Haus der Alten. Sie machte sich auf den Weg, und die weise Frau gab ihr ein goldenes Spinnrad, tröstete sie und sprach 'es ist noch nicht alles vollbracht, harre bis der Vollmond kommt, dann nimm das Spinnrad, setze dich an das Ufer, und spinne die Spuhle voll, und wenn du fertig bist, so stelle das Spinnrad nahe an das Wasser, und du wirst sehen was geschieht.'

Die Frau befolgte alles genau. Sobald der Vollmond ſich zeigte, trug ſie das goldene Spinnrad an das Ufer, und ſpann emſig bis der Flachs zu Ende und die Spuhle mit dem Faden ganz angefüllt war. Kaum aber ſtand das Rad am Ufer, ſo brauſte es noch heftiger als ſonſt in der Tiefe des Waſſers, eine mächtige Welle eilte herbei und trug das Rad mit ſich fort. Alsbald ſtieg, wie ein Waſſerſtrahl, der Kopf und der ganze Leib des Mannes in die Höhe. Schnell ſprang er ans Ufer, faßte ſeine Frau an der Hand und entfloh. Aber kaum hatten ſie ſich eine kleine Strecke entfernt, ſo erhob ſich mit entſetzlichem Brauſen der ganze Weiher, und ſtrömte mit reißender Gewalt in das weite Feld hinein. Schon ſahen die Fliehenden ihren Tod vor Augen, da rief die Frau in ihrer Angſt die Hilfe der Alten an, und in dem Augenblick waren ſie verwandelt, ſie in eine Kröte, er in einen Froſch. Die Flut, die ſie erreicht hatte, konnte ſie nicht tödten, aber ſie riß ſie beide von einander, und führte ſie weit weg.

Als das Waſſer ſich verlaufen hatte, und beide wieder den trocknen Boden berührten, ſo kam ihre menſchliche Geſtalt zurück. Aber keiner wußte wo das andere geblieben war; ſie befanden ſich unter fremden Menſchen, die ihre Heimat nicht kannten. Hohe Berge und tiefe Thäler lagen zwiſchen ihnen. Um ſich das Leben zu erhalten mußten beide die Schafe hüten. Sie trieben lange Jahre ihre Herden durch Feld und Wald, und waren voll Trauer und Sehnſucht.

Als wieder einmal der Frühling aus der Erde hervorgebro-

chen war, zogen beide an einem Tag mit ihren Herden aus, und der Zufall wollte daß sie einander entgegen zogen. Er erblickte an einem fernen Bergesabhang eine Herde, und trieb seine Schafe nach der Gegend hin. Sie kamen in einem Thal zusammen, aber sie erkannten sich nicht, doch freuten sie sich daß sie nicht mehr so einsam waren. Von nun an trieben sie jeden Tag ihre Herde neben einander: sie sprachen nicht viel, aber sie fühlten sich getröstet. Eines Abends, als der Vollmond am Himmel schien, und die Schafe schon ruhten, holte der Schäfer die Flöte aus seiner Tasche, und blies ein schönes aber trauriges Lied. Als er fertig war, bemerkte er daß die Schäferin bitterlich weinte. 'Warum weinst du?' fragte er. 'Ach,' antwortete sie, 'so schien auch der Vollmond als ich zum letztenmal dieses Lied auf der Flöte blies, und das Haupt meines Liebsten aus dem Wasser hervorkam.' Er sah sie an, und es war ihm als fiele eine Decke von den Augen: er erkannte seine liebste Frau und als sie ihn anschaute und der Mond auf sein Gesicht schien, erkannte sie ihn auch. Sie umarmten und küßten sich, und ob sie glückselig waren braucht keiner zu fragen.

182.

Die Erbsenprobe.

Es war einmal ein König, der hatte einen einzigen Sohn, der wollte sich gern vermählen, und bat seinen Vater um eine Frau. 'Dein Wunsch soll erfüllt werden, mein Sohn,' sagte der König, 'aber es will sich nicht schicken daß du eine andere nimmst als eine Prinzessin, und es ist gerade in der Nähe eine zu haben. Indessen will ich es bekannt machen lassen, vielleicht meldet sich eine aus der Ferne.' Es ging also ein offenes Schreiben a und es dauerte nicht lange, so meldeten sich Prinzessinnen a Fast jeden Tag kam eine, wenn aber nach ihrer Gebu Abstammung gefragt wurde, so ergab sichs daß es kei fin war, und sie mußte unverrichteter Sache wied 'Wenn das so fortgeht,' sagte der Prinz, 'so beko Ende gar keine Frau.' 'Beruhige dich, mein So die Königin, 'eh du dichs versiehst, so ist eine ' steht oft vor der Thüre, man braucht sie nur Es war wirklich so, wie die Königin gesagt hatte.

Bald hernach, an einem stürmischen Abend, a Regen ans Fenster schlugen, ward heftig an das niglichen Palastes geklopft. Die Diener öffneten, u derschönes Mädchen trat herein, das verlangte gleich v

nig geführt zu werden. Der König wunderte sich über den spä-
ten Besuch, und fragte sie woher sie käme, wer sie wäre und
was sie begehre. 'Ich komme aus weiter Ferne,' antwortete
sie, 'und bin die Tochter eines mächtigen Königs. Als eure
Bekanntmachung mit dem Bildnis eures Sohnes in meines Va-
ters Reich gelangte, habe ich heftige Liebe zu ihm empfunden,
und mich gleich auf den Weg gemacht, in der Absicht seine Ge-
mahlin zu werden.' 'Das kommt mir ein wenig bedenklich vor,'
sagte der König, 'auch siehst du mir gar nicht aus wie eine
Prinzessin. Seit wann reist eine Prinzessin allein ohne alles
Gefolge und in so schlechten Kleidern?' 'Das Gefolge hätte
mich nur aufgehalten,' erwiderte sie, 'die Farbe an meinen
Kleidern ist in der Sonne verschossen, und der Regen hat sie
vollends herausgewaschen. Glaubt ihr nicht daß ich eine Prin-
zessin bin, so sendet nur eine Botschaft an meinen Vater.' 'Das
mir zu weitläuftig,' sagte der König, 'eine Gesandtschaft kann
schnell reisen, wie du. Die Leute müssen die nöthige
haben; es würden Jahre vergehen, ehe sie wieder zu-
Kannst du nicht auf andere Art beweisen, daß du
sin bist, so blüht hier dein Waizen nicht, und du
je eher je lieber dich wieder auf den Heimweg zu
'Laß sie nur bleiben,' sagte die Königin, 'ich will sie
robe stellen, und will bald wissen ob sie eine Prinzes-

ie Königin stieg selbst den Thurm hinauf, und ließ in ei-
prächtigen Gemach ein Bett zurecht machen. Als di. Na-

trage herbeigebracht war, legte sie drei Erbsen darauf, eine oben hin, eine in die Mitte und eine unten hin, dann wurden noch sechs weiche Matratzen darüber gebreitet, Linnentücher und eine Decke von Eiderdunen. Wie alles fertig war, führte sie das Mädchen hinauf in die Schlafkammer. Nach dem weiten Weg wirst du müde sein, 'mein Kind,' sagte sie, 'schlaf dich aus: Morgen wollen wir weiter sprechen.'

Kaum war der Tag angebrochen, so stieg die Königin schon den Thurm hinauf in die Kammer. Sie dachte das Mädchen noch in tiefem Schlaf zu finden, aber es war wach. 'Wie hast du geschlafen, mein Töchterchen?' fragte sie. 'Erbärmlich,' antwortete die Prinzessin, 'ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.' 'Warum? mein Kind, war das Bett nicht gut?' 'In einem solchen Bett hab ich mein Lebtag noch nicht gelegen, hart vom Kopf bis zu den Füßen; es war als wenn ich auf lauter Erbsen läge.' 'Ich sehe wohl,' sagte die Königin, 'du bist eine echte Prinzessin. Ich will dir königliche Kleider schicken, Perlen und Edelsteine: schmücke dich wie eine Braut. Wir wollen noch heute die Hochzeit feiern.'

183.

Der Riese und der Schneider.

Einem Schneider, der ein großer Prahler und ein schlechter Zahler war, kam es in den Sinn ein wenig auszugehen, und sich in dem Wald umzuschauen. Sobald er nur konnte, verließ er seine Werkstatt,

wanderte seinen Weg
über Brücke und Steg,
bald da, bald dort,
immer fort und fort.

Als er nun draußen war, erblickte er in der blauen Ferne einen steilen Berg und dahinter einen himmelhohen Thurm, der aus einem wilden und finstern Wald hervorragte. 'Potz Blitz!' rief der Schneider, 'was ist das?' und weil ihn die Neugierde gewaltig stach, so gieng er frisch darauf los. Was sperrte er aber Maul und Augen auf, als er in die Nähe kam, denn der Thurm hatte Beine, sprang in einem Satz über den steilen Berg, und stand als ein großmächtiger Riese vor dem Schneider. 'Was willst du hier, du winziges Fliegenbein,' rief der Riese mit einer Stimme, als wenns von allen Seiten donnerte. Der Schneider wisperte 'ich will mich umschauen, ob ich mein Stückchen Brot

in dem Wald verdienen kann.' 'Wenns um die Zeit iſt,' ſagte der Rieſe, 'ſo kannſt du ja bei mir im Dienſt eintreten.' 'Wenns ſein muß, warum das nicht? was krieg ich aber für einen Lohn?' 'Was du für einen Lohn kriegſt?' ſagte der Rieſe, 'das ſollſt du hören. Jährlich dreihundert und fünf und ſechzig Tage, und wenns ein Schaltjahr iſt, noch einen obendrein. Iſt dir das recht?' 'Meinetwegen,' antwortete der Schneider, und dachte in ſeinem Sinn 'man muß ſich ſtrecken nach ſeiner Decke. Ich ſuch mich bald wieder los zu machen.'

Darauf ſprach der Rieſe zu ihm 'ach, kleiner Knirps, und hol mir einen Krug Waſſer.' 'Warum nicht lieber gleich den Brunnen mitſammt der Quelle?' fragte der Prahlhans, und gieng mit dem Krug zu dem Waſſer. 'Was? den Brunnen mitſammt der Quelle?' brummte der Rieſe, der ein bischen tölpiſch und albern war, in den Bart hinein, und fieng an ſich zu fürchten, 'der Kerl kann mehr als Äpfel braten: der hat einen Alraun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das iſt kein Diener für dich.' Als der Schneider das Waſſer gebracht hatte, befahl ihm der Rieſe in dem Wald ein paar Scheite Holz zu hauen und heim zu tragen. 'Warum nicht lieber den ganzen Wald mit einem Streich,

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?'

fragte das Schneiderlein, und gieng das Holz zu hauen. 'Was?

den ganzen Wald
mit jung und alt,
mit allem, was er hat,
knorzig und glatt?

und den Brunnen mit sammt der Quelle?' brummte der leichtgläubige Riese in den Bart, und fürchtete sich noch mehr, 'der Kerl kann mehr, als Äpfel braten, der hat einen Affaun im Leib. Sei auf deiner Hut, alter Hans, das ist kein Diener für dich.' Wie der Schneider das Holz gebracht hatte, befahl ihm der Riese zwei oder drei wilde Schweine zum Abendessen zu schießen. 'Warum nicht lieber gleich tausend auf einen Schuß, und die alle hierher?' fragte der hoffärtige Schneider. 'Was?' rief der Hasenfuß von einem Riesen, und war heftig erschrocken, 'laß es nur für heute gut sein, und leg dich schlafen.'

Der Riese fürchtete sich so gewaltig, daß er die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte, und hin und her dachte, wie ers anfangen sollte, um sich den verwünschten Hexenmeister von Diener je eher je lieber vom Hals zu schaffen. Kommt Zeit, kommt Rath. Am andern Morgen giengen der Riese und der Schneider zu einem Sumpf, um den ringsherum eine Menge Weidenbäume standen. Da sprach der Riese 'hör einmal, Schneider, setz dich auf eine von den Weidenruthen, ich möchte um mein Leben gern sehen, ob du im Stand bist sie herabzubiegen.' Husch, saß das Schneiderlein oben, hielt den Athem ein, und machte sich schwer, so schwer daß sich die Gerte niederbog. Als er aber wieder Athem schöpfen mußte, da schnellte

sie ihn, weil er zum Unglück kein Bügeleisen in die Tasche gesteckt hatte, zu großer Freude des Riesen, so weit in die Höhe, daß man ihn gar nicht mehr sehen konnte. Wenn er nicht wieder herunter gefallen ist, so wird er wohl noch oben in der Luft herum schweben.

184.

Der Nagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Meſſe gute Geſchäfte gemacht, alle Waaren verkauft, und ſeine Geldkatze mit Gold und Silber geſpickt. Er wollte jetzt heimreiſen, und vor Einbruch der Nacht zu Haus ſein. Er packte alſo den Mantelſack mit dem Geld auf ſein Pferd, und ritt fort. Zu Mittag raſtete er in einer Stadt, als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, ſprach aber 'Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeiſen ein Nagel.' 'Laß ihn fehlen,' erwiderte der Kaufmann, die ſechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eiſen wohl feſt halten. Ich habe Eile.' Nachmittags als er wieder abgeſtiegen war, und dem Roß Brot geben ließ, kam der Knecht in die Stube, und ſagte 'Herr, euerm Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeiſen. Soll ichs zum Schmied führen?' 'Laß es fehlen,' erwiderte der Herr, 'die paar Stunden, die noch übrig ſind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile.' Er ritt fort, aber nicht lange, ſo fieng das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, ſo fieng es an zu ſtolpern, und es ſtolperte nicht lange, ſo fiel es nieder, und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen laſſen, den

Mantelsack abschnallen, auf die Schulter nehmen, und zu Fuß nach Haus zu gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. 'An allem Unglück,' sprach er zu sich selbst, 'ist der verwünschte Nagel Schuld.' Eile mit Weile.

185.

Der arme Junge im Grab.

Es war einmal ein armer Hirtenjunge, dem war Vater und Mutter gestorben, und er ward von der Obrigkeit einem reichen Mann in das Haus gegeben, der sollte ihn ernähren und erziehen. Der Mann aber und seine Frau hatten ein böses Herz, waren bei allem Reichthum geizig und misgünstig, und ärgerten sich wenn jemand einen Bissen von ihrem Brot in den Mund steckte. Der arme Junge mochte thun was er wollte, er erhielt wenig zu essen, aber destomehr Schläge.

Eines Tages sollte er die Glucke mit ihren Küchlein hüten. Es dauerte nicht lange, so verlief sie sich mit ihren Jungen durch einen Heckenzaun: gleich schoß der Habicht herab, und entführte sie durch die Lüfte. Der Junge schrie aus Leibeskräften 'Dieb, Dieb, Spitzhub.' Aber was half das? der Habicht brachte seinen Raub nicht wieder zurück. Der Mann hörte den Lärm, lief herbei, und als er vernahm daß seine Henne weg war, so gerieth er in Wuth, und gab dem Jungen eine solche Tracht Schläge, daß er sich ein paar Tage lang nicht regen konnte. Nun mußte er die Küchlein allein hüten, aber da war die Noth noch größer, das eine lief dahin, das andere dorthin. Da meinte er es klug zu machen, wenn er sie alle

zusammen an eine Schnur bände, weil ihm dann der Habicht keins wegstehlen könnte. Aber weit gefehlt. Nach ein paar Tagen, als er von dem Hüten und von Hunger ermüdet einschlief, kam der Raubvogel, und packte eins von den Küchlein und da die andern daran fest hiengen, so trug er sie alle mit fort, setzte sich auf einen Baum und schluckte sie hinunter. Der Bauer kam eben nach Haus, und als er das Unglück sah, erboste er sich, und schlug den Jungen so unbarmherzig, daß er mehrere Tage im Bette liegen mußte.

Als er wieder auf den Beinen war, sprach der Bauer zu ihm 'du bist mir zu dumm, ich kann dich zum Hüter nicht brauchen, du sollst als Bote gehen.' Da schickte er ihn zum Richter, dem er einen Korb voll Trauben bringen sollte, und gab ihm noch einen Brief mit. Unterwegs plagte Hunger und Durst den armen Jungen so heftig, daß er zwei von den Trauben aß. Er brachte dem Richter den Korb, als dieser aber den Brief gelesen und die Trauben gezählt hatte, so sagte er 'es fehlen zwei Stück.' Der Junge gestand ganz ehrlich daß er, von Hunger und Durst getrieben, die fehlenden verzehrt habe. Der Richter schrieb einen Brief an den Bauer, und verlangte noch einmal so viel Trauben. Auch diese mußte der Junge mit einem Brief hintragen. Als ihn wieder so gewaltig hungerte und dürstete, so konnte er sich nicht anders helfen, er verzehrte abermals zwei Trauben. Doch nahm er vorher den Brief aus dem Korb, legte ihn unter einen Stein, und setzte sich darauf, damit der Brief nicht zusehen und ihn verrathen konnte.

Der Richter aber ſtellte ihn doch der fehlenden Stücke wegen zur Rede. 'Ach,' ſagte der Junge, 'wie habt ihr das erfahren? der Brief konnte es nicht wiſſen, denn ich hatte ihn zuvor unter einen Stein gelegt.' Der Richter mußte über die Einfalt des Jungen lachen, und ſchickte dem Mann einen Brief, worin er ihn ermahnte den armen Jungen beſſer zu halten, und es ihm an Speis und Trank nicht fehlen zu laſſen; auch möchte er ihn lehren was Recht und Unrecht ſei.

'Ich will dir den Unterſchied ſchon zeigen,' ſagte der harte Mann; 'willſt du aber eſſen, ſo mußt du auch arbeiten, und thuſt du etwas Unrechtes, ſo ſollſt du durch Schläge hinlänglich belehrt werden.' Am folgenden Tag ſtellte er ihn an eine ſchwere Arbeit. Er ſollte ein paar Bund Stroh zum Futter für die Pferde ſchneiden; dabei drohte der Mann, 'in fünf Stunden,' ſprach er, 'bin ich wieder zurück, wenn dann das Stroh nicht zu Hekſel geſchnitten iſt, ſo ſchlage ich dich ſo lange bis du kein Glied mehr regen kannſt.' Der Bauer gieng mit ſeiner Frau, dem Knecht und der Magd auf den Jahrmarkt, und ließ dem Jungen nichts zurück als ein kleines Stück Brot. Der Junge ſtellte ſich an den Strohſtuhl, und fieng an aus allen Leibeskräften zu arbeiten. Da ihm dabei heiß ward, ſo zog er ſein Röcklein aus, und warfs auf das Stroh. In der Angſt nicht fertig zu werden ſchnitt er immer zu, und zerſchnitt unvermerkt mit dem Stroh auch ſein Röcklein. Zu ſpat ward er das Unglück gewahr, das ſich nicht wieder gut machen ließ. 'Ach,' rief er, 'jetzt iſt es aus mit mir. Der böſe Mann hat

mir nicht umſonſt gedroht, kommt er zurück, und ſieht was ich gethan habe, ſo ſchlägt er mich todt. Lieber will ich mir ſelbſt das Leben nehmen.'

Der Junge hatte einmal gehört wie die Bäuerin ſprach 'unter dem Bett habe ich einen Topf mit Gift ſtehen.' Sie hatte es aber nur geſagt um die Naſcher zurückzuhalten, denn es war Honig darin. Der Junge kroch alſo unter das Bett, holte den Topf hervor, und aß ihn ganz aus. 'Ich weiß nicht,' ſprach er, 'die Leute ſagen der Tod ſei bitter, mir ſchmeckt er ſüß. Kein Wunder daß die Bäuerin ſich ſo oft den Tod wünſcht.' Er ſetzte ſich auf ein Stühlchen, und war gefaßt zu ſterben. Aber ſtatt daß er ſchwächer werden ſollte, fühlte er ſich von der nahrhaften Speiſe geſtärkt. 'Es muß kein Gift geweſen ſein,' ſagte er, 'aber der Bauer hat einmal geſagt in ſeinem Kleiderkaſten läge ein Fläſchchen mit Fliegengift, das wird wohl das wahre Gift ſein, und mir den Tod bringen.' Es war aber kein Fliegengift, ſondern Ungarwein. Der Junge holte die Flaſche heraus, und trank ſie aus. 'Auch dieſer Tod ſchmeckt ſüß,' ſagte er, doch als bald hernach der Wein anfieng ihm ins Gehirn zu ſteigen und ihn zu berauben, ſo meinte er ſein Ende nahete ſich heran. 'Ich fühle daß ich ſterben muß,' ſprach er, 'ich will hinaus auf den Kirchhof gehen, und ein Grab ſuchen.' Er taumelte fort, erreichte den Kirchhof, und legte ſich in ein friſch geöffnetes Grab. Die Sinne verſchwanden ihm immer mehr. In der Nähe ſtand ein Wirthshaus, wo eine Hochzeit gefeiert wurde: als er die Muſik hörte, däuchte er

sich schon im Paradies zu sein, bis er endlich alle Besinnung verlor. Der arme Junge erwachte nicht wieder, die Glut des heißen Weins und der kalte Thau der Nacht nahmen ihm das Leben, und er verblieb in dem Grab, in das er sich selbst gelegt hatte.

Als der Bauer die Nachricht von dem Tod des Jungen erhielt, erschrak er, und fürchtete vor das Gericht geführt zu werden; so die Angst faßte ihn so gewaltig, daß er ohnmächtig zur Erde sank. Die Frau, die mit einer Pfanne voll Schmalz am Herde stand, lief herzu um ihm Beistand zu leisten. Aber das Feuer schlug in die Pfanne, ergriff das ganze Haus, und nach wenigen Stunden lag es schon in Asche. Die Jahre, die sie noch zu leben hatten, brachten sie, von Gewissensbissen geplagt, in Armuth und Elend zu.

186.

Die wahre Braut.

Es war einmal ein Mädchen, das war jung und schön, aber seine Mutter war ihm früh gestorben, und die Stiefmutter that ihm alles gebrannte Herzeleid an. Wenn sie ihm eine Arbeit auftrug, sie mochte noch so schwer sein, so gieng es unverdrossen daran, und that was in seinen Kräften stand. Aber es konnte damit das Herz der bösen Frau nicht rühren, immer war sie unzufrieden, immer war es nicht genug. Je fleißiger es arbeitete, je mehr ward ihm aufgelegt, und sie hatte keinen andern Gedanken, als wie sie ihm eine immer größere Last aufbürden und das Leben recht sauer machen wollte.

Eines Tags sagte sie zu ihm 'da hast du zwölf Pfund Federn, die sollst du abschleißen, und wenn du nicht heute Abend damit fertig bist, so wartet eine Tracht Schläge auf dich. Meinst du, du könntest den ganzen Tag faullenzen?' Das arme Mädchen setzte sich zu der Arbeit nieder, aber die Thränen flossen ihm dabei über die Wangen herab, denn es sah wohl daß es unmöglich war mit der Arbeit in einem Tage zu Ende zu kommen. Wenn es ein Häufchen Federn vor sich liegen hatte, und es seufzte oder schlug in seiner Angst die Hände zusammen, so stoben sie aus einander, und es mußte sie wieder auflesen und von

neuem anfangen. Da stützte es einmal die Ellbogen auf den Tisch, legte sein Gesicht in beide Hände, und rief 'ist denn niemand auf Gottes Erdboden, der sich meiner erbarmt?' Indem hörte es eine sanfte Stimme, die sprach 'tröste dich, mein Kind, ich bin gekommen dir zu helfen.' Das Mädchen blickte auf, und eine alte Frau stand neben ihm. Sie faßte das Mädchen freundlich an der Hand, und sprach 'vertraue mir nur an was dich drückt.' Da sie so herzlich sprach, so erzählte ihr das Mädchen von seinem traurigen Leben, daß ihm eine Last auf die andere gelegt würde, und es mit den aufgegebenen Arbeiten nicht mehr zu Ende kommen könnte. 'Wenn ich mit diesen Federn heute Abend nicht fertig bin, so schlägt mich die Stiefmutter; sie hat mirs angedroht, und ich weiß sie hält Wort.' Ihre Thränen fiengen wieder an zu fließen, aber die gute Alte sprach 'sei unbesorgt, mein Kind, ruhe dich aus, und schlafe, ich will derweil deine Arbeit verrichten.' Das Mädchen legte sich auf sein Bett, und schlief bald ein. Die Alte setzte sich an den Tisch bei die Federn, hu! wie flogen sie von den Kielen ab, die sie mit ihren dürren Händen kaum berührte. Bald war sie mit den zwölf Pfund fertig. Als das Mädchen erwachte, lagen große schneeweiße Haufen aufgethürmt, und alles war im Zimmer reinlich aufgeräumt, aber die Alte war verschwunden. Das Mädchen dankte Gott, und saß still bis der Abend kam. Da trat die Stiefmutter herein, und staunte über die vollbrachte Arbeit. 'Siehst du, Trulle,' sprach sie, 'was man ausrichtet, wenn man fleißig ist? hättest du nicht noch etwas anderes vor-

nehmen können? aber da ſitzeſt du, und legſt die Hände in den Schoß.' Als ſie hinausgieng, ſprach ſie 'die Creatur kann mehr als Brot eſſen, ich muß ihr ſchwerere Arbeit auflegen.'

Am andern Morgen rief ſie das Mädchen, und ſprach 'da haſt du einen Löffel, damit ſchöpfe mir den großen Teich aus, der bei dem Garten liegt. Und wenn du damit Abends nicht zu Rand gekommen biſt, ſo weißt du was erfolgt.' Das Mädchen nahm den Löffel, und ſah daß er durchlöchert war, und wenn er es auch nicht geweſen wäre, es hätte nimmermehr damit den Teich ausgeſchöpft. Es machte ſich gleich an die Arbeit, kniete am Waſſer, in das ſeine Thränen fielen, und ſchöpfte. Aber die gute Alte erſchien wieder, und als ſie die Urſache von ſeinem Kummer erfuhr, ſprach ſie 'ſei getroſt, mein Kind, geh in das Gebüſch, und leg dich ſchlafen, ich will deine Arbeit ſchon thun.' Als die Alte allein war, berührte ſie nur den Teich: wie ein Dunſt ſtieg das Waſſer in die Höhe, und vermiſchte ſich mit den Wolken. Allmählig ward der Teich leer, und als das Mädchen vor Sonnenuntergang erwachte, und herbeikam, ſo ſah es nur noch die Fiſche, die in dem Schlamm zappelten. Es gieng zu der Stiefmutter, und zeigte ihr an daß die Arbeit vollbracht wäre. 'Du hätteſt längſt fertig ſein ſollen,' ſagte ſie, und ward blaß vor Ärger, aber ſie ſann etwas Neues aus.

Am dritten Morgen ſprach ſie zu dem Mädchen 'dort in der Ebene mußt du mir ein ſchönes Schloß bauen, und zum Abend muß es fertig ſein.' Das Mädchen erſchrak, und ſagte 'wie kann ich ein ſo großes Werk vollbringen?' 'Ich dulde

keinen Widerspruch,' schrie die Stiefmutter, kannst du mit einem durchlöcherten Löffel einen Teich ausschöpfen, so kannst du auch ein Schloß bauen. Noch heute will ich es beziehen, und wenn etwas fehlt, sei es das geringste in Küche oder Keller, so weißt du was dir bevorsteht.' Sie trieb es fort, und als es in das Thal kam, so lagen da die Felsen über einander aufgethürmt, mit aller seiner Kraft konnte es den kleinsten nicht einmal bewegen. Es setzte sich nieder und weinte, doch hoffte es auf den Beistand der guten Alten. Sie ließ auch nicht lange warten, kam und tröstete das Mädchen. 'Lege dich nur dort in den Schatten,' sprach sie, 'und schlafe, ich will dir das Schloß schon bauen. Wenn es dir Freude macht, so kannst du selbst darin wohnen.' Als das Mädchen weggegangen war, rührte die Alte die grauen Felsen an. Alsbald regten sie sich, rückten zusammen und standen da, als hätten Riesen die Mauer gebaut, darauf erhob sich das Gebäude, und es war als wenn unzählige Hände unsichtbar arbeiteten, und Stein auf Stein legten. Der Boden dröhnte, große Seulen stiegen von selbst in die Höhe, und stellten sich neben einander in Ordnung. Auf dem Dach legten sich die Ziegeln zurecht, und als es Mittag war, drehte sich schon die große goldene Wetterfahne auf der Spitze des Thurms. Das Innere des Schlosses war bis zum Abend vollendet. Wie es die Alte anfieng weiß ich nicht, aber die Wände der Zimmer waren mit Seide und Sammet bezogen, buntgestickte Stühle standen da und reichverzierte Armsessel an Tischen von Marmor, krystallne Kronleuchter hiengen an den Salen, und spiegelten sich

in dem glatten Boden: grüne Papageien saßen in goldnen Käfigen und fremde Vögel, die lieblich sangen: überall war eine Pracht, als wenn ein König da einziehen sollte. Die Sonne wollte eben untergehen, als das Mädchen erwachte und ihm der Glanz von tausend Lichtern entgegen leuchtete. Mit schnellen Schritten kam es heran, und trat durch das geöffnete Thor in das Schloß. Die Treppe war mit rothem Tuch belegt, und das goldene Geländer mit blühenden Bäumen besetzt. Als es die Pracht der Zimmer erblickte, blieb es wie erstarrt stehen. Wer weiß wie lang es so gestanden hätte, wenn ihm nicht der Gedanke an die Stiefmutter gekommen wäre. 'Ach,' sprach es zu sich selbst, 'wenn sie doch endlich zufrieden gestellt wäre, und mir das Leben nicht länger zur Qual machen wollte.' Das Mädchen gieng und zeigte ihr an daß das Schloß fertig wäre. 'Gleich will ich einziehen' sagte sie, und erhob sich von ihrem Sitz. Als sie in das Schloß eintrat, mußte sie die Hand vor die Augen halten, so blendete sie der Glanz. 'Siehst du,' sagte sie zu dem Mädchen, 'wie leicht dirs geworden ist, ich hätte dir etwas Schwereres aufgeben sollen.' Sie gieng durch alle Zimmer, und spürte in allen Ecken ob etwas fehlte oder mangelhaft war, aber sie konnte nichts auffinden. 'Jetzt wollen wir hinabsteigen,' sprach sie und sah das Mädchen mit boshaften Blicken an, 'Küche und Keller muß noch untersucht werden, und hast du etwas vergessen, so sollst du deiner Strafe nicht entgehen.' Aber das Feuer brannte auf dem Herd, in den Töpfen kochten die Speisen, Kluft und Schippe waren angelehnt, und an den Wänden das Geschirr

von Messing aufgestellt. Nichts fehlte, selbst nicht der Kohlenkasten und die Wassereimer. 'Wo ist der Eingang zum Keller?' rief sie, 'wo der nicht mit Weinfässern reichlich angefüllt ist, so wird dirs schlimm ergehen.' Sie hob selbst die Fallthüre auf, und stieg die Treppe hinab, aber kaum hatte sie zwei Schritte gethan, so stürzte die schwere Fallthüre, die nur angelehnt war, nieder. Das Mädchen hörte einen Schrei, hob die Thüre schnell auf, um ihr zu Hilfe zu kommen, aber sie war hinabgestürzt und es fand sie entseelt auf dem Boden liegen.

Nun gehörte das prächtige Schloß dem Mädchen ganz allein. Es wußte sich in der ersten Zeit gar nicht in sein Glück zu finden, schöne Kleider hiengen in den Schränken, die Truhen waren mit Geld und Silber oder mit Perlen und Edelsteinen angefüllt, und es hatte keinen Wunsch, den es nicht erfüllen konnte. Bald gieng der Ruf von der Schönheit und dem Reichthum des Mädchens durch die ganze Welt. Alle Tage meldeten sich Freier, aber keiner gefiel ihr. Endlich kam auch der Sohn eines Königs, der ihr Herz zu rühren wußte, und sie verlobte sich mit ihm. In dem Schloßgarten stand eine grüne Linde, darunter saßen sie eines Tages vertraulich zusammen, da sagte er zu ihr 'ich will heimziehen, und die Einwilligung meines Vaters zu unserer Vermählung holen; ich bitte dich harre mein hier unter dieser Linde, in wenigen Stunden bin ich wieder zurück.' Das Mädchen küßte ihn auf den linken Backen, und sprach 'bleib mir treu, und laß dich von keiner andern auf diesen Backen küssen. Ich will hier unter der Linde warten bis du wieder zurückkommst.'

Das Mädchen blieb unter der Linde sitzen, bis die Sonne unterging, aber er kam nicht wieder zurück. Sie saß drei Tage von Morgen bis Abend, und erwartete ihn, aber vergeblich. Als er am vierten Tag noch nicht da war, so sagte sie 'gewiß ist ihm ein Unglück begegnet, ich will ausgehen und ihn suchen, und nicht eher wiederkommen als bis ich ihn gefunden habe.' Sie machte drei von ihren schönsten Kleidern zusammen, eins mit glänzenden Sternen gestickt, das zweite mit silbernen Monden, das dritte mit goldenen Sonnen, band eine Hand voll Edelsteine in ihr Tuch, und machte sich auf. Sie fragte aller Orten nach ihrem Bräutigam, aber niemand hatte ihn gesehen, niemand wußte von ihm. Weit und breit wanderte sie durch die Welt, aber sie fand ihn nicht. Endlich vermiethete sie sich bei einem Bauer als Hirtin, und vergrub ihre Kleider und Edelsteine unter einem Stein.

Nun lebte sie als eine Hirtin, hütete ihre Herde, war traurig und voll Sehnsucht nach ihrem Geliebten. Sie hatte ein Kälbchen, das gewöhnte sie an sich, fütterte es aus der Hand, und wenn sie sprach

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königssohn die Braut vergaß,
die unter der grünen Linde saß,'

so kniete das Kälbchen nieder und ward von ihr gestreichelt.

Als sie ein paar Jahre einsam und kummervoll gelebt hatte, so verbreitete sich im Lande das Gerücht, daß die Tochter des

Königs ihre Hochzeit feiern wollte. Der Weg nach der Stadt gieng an dem Dorf vorbei, wo das Mädchen wohnte, und es trug sich zu, als sie einmal ihre Herde austrieb, daß der Bräutigam vorüber zog. Er saß stolz auf seinem Pferd, und sah sie nicht an, aber als sie ihn ansah, so erkannte sie ihren Liebsten. Es war ihr als ob ihr ein scharfes Messer in das Herz schnitt. 'Ach,' sagte sie, 'ich glaubte er wäre mir treu geblieben, aber er hat mich vergessen.'

Am andern Tag kam er wieder des Wegs. Als er in ihrer Nähe war, sprach sie zum Kälbchen,

'Kälbchen, Kälbchen, knie nieder,
vergiß nicht deine Hirtin wieder,
wie der Königssohn die Braut vergaß,
die unter der grünen Linde saß.'

Als er die Stimme vernahm, blickte er herab, und hielt sein Pferd an. Er schaute der Hirtin ins Gesicht, und es war als wollte er sich auf etwas besinnen, aber schnell ritt er weiter, und verschwand vor ihren Augen. 'Ach,' sagte sie, 'er kennt mich nicht mehr,' und ihre Trauer ward immer größer.

Bald darauf sollte an dem Hofe des Königs drei Tage lang ein großes Fest gefeiert werden, und das ganze Land ward dazu eingeladen. 'Nun will ich das Letzte versuchen' dachte das Mädchen, und als der Abend kam, gieng es zu dem Stein, unter dem es seine Schätze vergraben hatte. Sie holte das Kleid mit den goldnen Sonnen hervor, legte es an, und schmückte sich mit den Edelsteinen. Ihre Haare, die sie unter einem Tuch

verborgen hatte, kam sie auf, und sie fielen in langen Locken an ihr herab. So ging sie, in der Dunkelheit von niemand bemerkt, nach der Stadt. Als sie in den hell erleuchteten Saal trat, wichen alle voll Verwunderung zurück, aber niemand wußte wer sie war. Der Königssohn ging ihr entgegen, doch er erkannte sie nicht. Er führte sie zum Tanz, und war so entzückt über ihre Schönheit daß er an die andere Braut gar nicht mehr dachte. Als das Fest vorüber war, verschwand sie im Gedränge und eilte vor Tagesanbruch in das Dorf, wo sie ihr Hirtenkleid wieder anlegte.

Am andern Abend nahm sie das Kleid mit den silbernen Monden heraus, und steckte einen Halbmond von Edelsteinen in ihre Haare. Als sie auf dem Fest sich zeigte, wendeten sich alle Augen nach ihr, aber der Königssohn eilte ihr entgegen, und ganz von Liebe erfüllt tanzte er mit ihr allein, und blickte keine andere mehr an. Ehe sie weggieng, mußte sie ihm versprechen den letzten Abend nochmals zum Fest zu kommen.

Als sie zum drittenmal erschien, hatte sie das Sternenkleid an, das bei jedem ihrer Schritte funkelte, und Haarband und Gürtel waren Sterne von Edelsteinen. Der Königssohn hatte schon lange auf sie gewartet, und drängte sich zu ihr hin. 'Sage mir nur wer du bist,' sprach er, 'mir ist als wenn ich dich schon lange gekannt hätte.' 'Weißt du nicht,' antwortete sie, 'was ich that, als du von mir schiedest?' Da trat sie zu ihm heran, und küßte ihn auf den linken Backen; in dem Augenblick fiel es wie Schuppen von seinen Augen, und er erkannte die wahre

Braut: 'komm,' sagte er zu ihr, 'hier ist meines Bleibens nicht länger,' reichte ihr die Hand und führte sie hinab zu dem Wagen. Als wäre der Wind vorgespannt, so eilten die Pferde zu dem Wunderschloß. Schon von weitem glänzten die erleuchteten Fenster. Als sie bei der Linde vorbei fuhren, schwärmten unzählige Glühwürmer darin, sie schüttelte ihre Äste, und sendete ihre Düfte herab. Auf der Treppe blühten die Blumen, aus dem Zimmer schallte der Gesang der fremden Vögel, aber in dem Saal stand der ganze Hof versammelt, und der Priester wartete um den Bräutigam mit der wahren Braut zu vermählen.

187.

Der Haſe und der Igel.

Düſe Geſchicht is lögenhaft to vertellen, Jungens, aver wahr is ſe doch, denn mien Grootvader, van den ick ſe hew, plegg jümmer, wenn he ſe mie vortüerde (mit Behaglichkeit vortrug), dabi to ſeggen 'wahr mutt ſe doch ſien, mien Sohn, anners kunn man ſe jo nich vertellen.' De Geſchicht hett ſick aver ſo todragen.

Ei woer an enen Sündagmorgen tor Harveſttied, juſt as de Bookweeten bleihde: de Sünn wöer hellig upgaen am Hewen, de Morgenwind güng varen över de Stoppeln, de Larken ſüngen inn'r Lucht, de Immen ſumſten in den Bookweeten, un de Lühde güngen in ehren Sündagsſtaht nah'r Karken, un alle Creatur wöer vergnögt, un de Swinegel ook.

De Swinegel aver ſtünd vör ſiener Döhr, hett de Arm ünnerſlagen, keck dabi in den Morgenwind hinut, un aunkeleerde en lüttjet Leedken vör ſick hin, ſo good un ſo ſlecht as nu eben am leven Sündagmorgen en Swinegel to ſingen plegg. Indem he nu noch ſo half lieſe vör ſick hin ſung, füll em up eenmal in de Künn ook wol, mittlerwiel ſien Fro de Kinner wüſch un antröcke, en beeten in't Feld ſpazeeren, un toſehn wie ſien Stähkröwen ſtünden. De Stähkröwen wöoren aver de

nöckſten bi ſienem Huuſe, un he pleggte mit ſiener Familie davon to eten, darüm ſahg he ſe as de ſienigen an. Geſagt gedahn. De Swinegel makte de Huusdöör achter ſick to, un flög den Weg nah'n Felde in. He wöor noch nich gans wiet von Huuſe, un wull jüſt um den Stähbuſch (kleines Gebüſch), de dar vör'm Felde liggt, nah den Stähkröwenacker binup dreien, as em de Haas bemött, de in ähnlichen Geſchäften unigahn wöor, nämlich um ſienen Kohl to beſehn. As de Swinegel den Haaſen anſichtig wöor, ſo bohd he em en fründlichen go'n Morgen. De Haas aver, de up ſiene Wies en vornehmer Herr was, un grauſahm hochfahrtig dahi, antwoorde nicks up den Swinegel ſienen Gruß, ſondern ſeggte tom Swinegel, wohi he en gewaltig höhniſche Miene annohm, 'wie kummt ei denn, dat du hier all bi ſo frohem Morgen im Felde rummlöppſt?' 'Ick gah ſpazeeren' ſegt de Swinegel. 'Spazeeren?' lachde de Haas, 'mi ducht du kunſt de Been ock wol to betern Dingen gebruuken.' Diſſe Antwoord verdröot den Swinegel ungeheuer, denn alles kunn he verdreegen, aver up ſiene Been laat he nicks komen, eben weil ſe von Natuhr ſcheef wooren. 'Du bildſt di wol in,' ſeggt nu de Swinegel tom Haaſen, 'as wenn du mit diene Been mehr utrichten kannſt?' 'Dat denk ick' ſeggt de Haas. 'Dat kummt up'n Verſöok an,' meent de Swinegel, 'ick pareer, wenn wie in de Wett loopt, ick loop di vörbi.' 'Dat is tu'm Lachen, du mit diene ſcheefen Been,' ſeggt de Haas, 'aver mienetwegen mach't ſien, wenn du ſo övergroote Luſt beſt. Wat gilt de Wett?' 'En goldne Luzedor un'n Buddel Branwien'

ſeggt de Swinegel. 'Angenahmen,' ſpröök de Haas, 'ſla in, un denn kann't glick los gahn.' 'Nä, ſo groote Zhl bett ei mich,' meen de Swinegel, 'ick bünn noch gans nüchtern; eerſt will ick to Huus gahn un en beeten frohſtücken: inner halwen Stünd bün ick wedder hier upp'n Plaz.'

Damit güng de Swinegel, denn de Haas wöer ei tofreeden. Ünnerweges dachde de Swinegel bi ſick 'de Haas verlett ſick up ſiene langen Been, aver ick will em wol kriegen. He is zwar ehn förnehm Herr, aver doch man'n dummen Keerl, un betahlen ſall he doch.' Ás nu de Swinegel to Huuſe anköom, ſpröök he to ſien Fro 'Fro, treck di gau an, du muſt mit mi nah'n Felde hinuut.' 'Watt gitt ei denn?' ſeggt ſien Fro. 'Jck hew mit'n Haaſen wett't üm'n golden Luſeder un'n Buddel Brannwien, ick will mit em inn Wett looven, un da ſalſt du mit dabi ſien.' 'O mein Gott, Mann,' füng nu den Swinegel ſien Fro an to ſchreen, 'büſt du nich klook, heſt du denn ganz den Verſtand verlaaren? Wie kannſt du mit den Haaſen in de Wett looven wollen?' 'Holt dat Muul, Wief,' ſeggt de Swinegel, 'dat is mien Saak. Reſonehr nich in Männergeſchäfte. Marſch, treck di an, un denn kumm mit.' Wat ſull den Swinegel ſien Fro maken? ſe muß wol folgen, ſe mugg nu wollen oder nich.

Ás ſe nu mit enander ünnerwegs wöoren, ſpröök de Swinegel to ſien Fro 'nu paſſ up, wat ick ſeggen will. Sühſt du, up den langen Acker dar will wi unſen Wettloop maken. De Haas löppt nemlich in den eenen Fohr un ick inner andern, un

von haben fang wi an to looren. Nu haſt du wieder nicks to dohn as du ſtellſt di hier unnen in de Föhr, un wenn de Haas up di andere Siet ankummt, ſo röppſt du em entgegen 'ick bün all hier.'

Damit wöoren ſe bi den Acker anlangt, de Swinegel wiesde ſiener Fro ehren Platz an, un gung nu den Acker hinup. As be haben ankom, wöor de Haas all da. 'Kann et losgahn?' ſeggt de Haas. 'Ja wol' ſeggt de Swinegel. 'Denn man to!' Un damit ſtellde jeder ſick in ſiene Föhr. De Haas telde 'dahl een, dahl twee, dahl dree,' un los güng he wie en Stormwind den Acker hindahl. De Swinegel aver löp ungefähr man dree Schritt, dann dahkde be ſick dahl in de Föhr, un bleev ruhig ſitten.

As nu de Haas in rullen Looren ünnen am Acker ankom, röp em den Swinegel ſien Fro entgegen 'ick bün all hier.' De Haas ſtund un verwunderde ſick nich wenig: he meende nich anders als et wöer de Swinegel ſülvſt, de em dat torop, denn bekanntlich ſühd den Swinegel ſien Fro jüſt ſo uut wie ehr Mann.

De Haas aver meende 'datt geiht nich to mit rechten Dingen.' He röp 'nochmal geloopen, wedder üm!' Un fort güng he wedder wie en Stormwind, datt em de Ohren am Kopp flögen. Den Swinegel ſien Fro aver blew ruhig up ehren Platze. As nu de Haas haben ankom, röp em de Swinegel entgegen 'ick bün all hier.' De Haas aver ganz unter ſick rör Jhwer ſchreede 'noch mal geloren, wedder üm!' 'Mi nich to ſchlimm,' antwoorde de Swinegel, 'mienetwegen ſo oft as du Luſt haſt.'

So lep de Haas noch dree un ſebentig mal, un de Swinegel bebl et ümmer mit em uut. Jedesmal, wenn de Haas ünnen oder baben ankem, ſeggten de Swinegel oder ſien Fro 'ick bün all hier.'

Tum veer un ſebentigſten mal aver kem de Haas nich mehr to ende. Midden am Acker ſtert he ter Eerde, datt Blebd flog em umm Halſe, un he bleev doot um Plaze. De Swinegel aver nehm ſiene gewunnene Luzedor un den Buddel Branwien, rep ſiene Fro uut der Fohr af, un beide güngen vergnögt mit enanner nah Huus, un wenn ſe nich ſtorben ſünd, lewt ſe noch.

So begev et ſick, datt up der Burtehuder Heid de Swinegel den Haaſen dodt loven hatt, un ſied jener Tied hatt et ſick keen Haas wedder infallen laten mit'n Burtehuder Swinegel in de Wett to loven.

De Lehre aver uut diſſer Geſchicht iſt erſtens, datt keener, un wenn he ſick ook noch ſo fornehm dücht, ſick fall bikommen laten, övern geringen Mann ſick luſtig to maken, un wöort ook man'n Swinegel. Un tweetens datt et rahden is, wenn eener freet, datt he ſick 'ne Fro uut ſienem Stande nimmt, un de jüſt ſo uutſühn as he ſülwſt. Wer alſo en Swinegel is, de mutt toſehn datt ſiene Fro ook en Swinegel is, un ſo wieder.

188.

Spindel, Weberschiffchen und Nadel.

Es war einmal ein Mädchen, dem starb Vater und Mutter als es noch ein kleines Kind war. Am Ende des Dorfes wohnte in einem Häuschen ganz allein seine Pathe, die sich von Spinnen, Weben und Nähen ernährte. Die Alte nahm das verlassene Kind zu sich, hielt es zur Arbeit an, und erzog es in aller Frömmigkeit. Als das Mädchen fünfzehn Jahr alt war, erkrankte sie, rief das Kind an ihr Bett, und sagte 'liebe Tochter, ich fühle daß mein Ende herannaht, ich hinterlasse dir das Häuschen, darin bist du vor Wind und Wetter geschützt, und Spindel, Weberschiffchen und Nadel, damit kannst du dir dein Brot verdienen.' Sie legte noch die Hände auf seinen Kopf, segnete es und sprach 'behalte nur Gott in dem Herzen, so wird dirs wohl gehen.' Darauf schloß sie die Augen, und als sie zur Erde bestattet wurde, gieng das Mädchen bitterlich weinend hinter dem Sarg, und erwies ihr die letzte Ehre.

Das Mädchen lebte nun in dem kleinen Haus ganz allein, war fleißig, spann, webte und nähte, und auf allem, was es that, ruhte der Segen der guten Alten. Es war als ob sich der Flachs in der Kammer von selbst mehrte, und wenn sie ein Stück Tuch oder einen Teppich gewebt, oder ein Hemd genäht hatte, so fand sich gleich ein Käufer, der es reichlich bezahlte,

ſo daß ſie keine Noth empfand, und andern noch etwas mittheilen konnte.

Um dieſe Zeit zog der Sohn des Königs im Land umher, und wollte ſich eine Braut ſuchen. Eine arme ſollte er nicht wählen, und eine reiche wollte er nicht. Da ſprach er 'die ſoll meine Frau werden, die zugleich die ärmſte und die reichſte iſt.' Als er in das Dorf kam, wo das Mädchen lebte, fragte er, wie er überall that, wer in dem Ort die reichſte und ärmſte wäre. Sie nannten ihm die reichſte zuerſt: die ärmſte, ſagten ſie, wäre das Mädchen, das in dem kleinen Haus ganz am Ende wohnte. Die Reiche ſaß vor der Hausthür in vollem Putz, und als der Königsſohn ſich näherte, ſtand ſie auf, gieng ihm entgegen, und neigte ſich vor ihm. Er ſah ſie an, ſprach kein Wort, und ritt weiter. Als er zu dem Haus der Armen kam, ſtand das Mädchen nicht an der Thüre, ſondern ſaß in ſeinem Stübchen. Er hielt das Pferd an, ſah durch das Fenſter in dem Stübchen, das die helle Sonne beſchien, das Mädchen an dem Spinnrad ſitzen, und emſig ſpinnen. Es blickte auf, und als es bemerkte daß der Königsſohn hereinblickte, ward es über und über roth, ſchlug die Augen nieder, und ſpann weiter; ob der Faden diesmal ganz gleich ward, weiß ich nicht, aber es ſpann ſo lange bis der Königsſohn wieder weggeritten war. Dann trat es ans Fenſter, öffnete es, und ſagte 'es iſt ſo heiß in der Stube,' aber es blickte ihm nach ſo lange es noch die weißen Federn an ſeinem Hut erkennen konnte.

Das Mädchen ſetzte ſich wieder in ſeine Stube zur Arbeit,

und ſpann weiter. Da kam ihm ein Spruch in den Sinn, den die Alte manchmal geſagt hatte, wenn es bei der Arbeit ſaß, und es ſang ſo vor ſich hin

'Spindel, Spindel, gehe aus,
bring den Freier zu Haus.'

Was geſchah? Kaum war der Spruch geſagt, ſo ſprang ihm die Spindel aus der Hand, und zur Thüre hinaus: und als es voll Verwunderung aufſtand, und ihr nachblickte, ſo ſah es daß die Spindel luſtig in das Feld hinein tanzte, und einen glänzenden goldenen Faden hinter ſich herzog. Nicht lange, ſo war ſie ihm aus den Augen entſchwunden. Das Mädchen, da es keine Spindel mehr hatte, nahm das Weberſchiffchen in die Hand, ſetzte ſich an den Webſtuhl, und fieng an zu weben.

Die Spindel aber tanzte immer weiter, und eben als der Faden zu Ende war, hatte ſie den Königsſohn erreicht. 'Was ſehe ich?' rief er, 'die Spindel will mir wohl den Weg zeigen?' drehte ſein Pferd um, und ritt an dem goldenen Faden zurück. Das Mädchen aber ſaß an ſeiner Arbeit und ſang

'Schiffchen, Schiffchen, webe fein,
führ den Freier mir herein.'

Alsbald ſprang ihr das Schiffchen aus der Hand und ſprang zur Thüre hinaus. Vor der Thürſchwelle aber fieng es an einen Teppich zu weben, ſchöner als man je einen geſehen hat. Auf beiden Seiten blühten Roſen und Lilien, und in der Mitte auf goldenem Grund ſtiegen grüne Ranken herauf, darin ſprangen Haſen und Kaninchen: Hirſche und Rehe ſtreckten die Köpfe da-

zwischen: oben in den Zweigen saßen bunte Vögel; es fehlte nichts als daß sie gesungen hätten. Das Schiffchen sprang hin und her, und es war als wüchse alles von selber.

Weil das Schiffchen fertiggelaufen war, hatte sich das Mädchen zum Nähen hingesetzt, es hielt die Nadel in der Hand, und sang

'Nadel, Nadel, fritz und fein,
Mach das Haus dem Freier rein.'

Da sprang ihr die Nadel aus den Fingern, und flog in der Stube hin und her, so schnell wie der Blitz. Es war nicht anders als wenn unsichtbare Geister arbeiteten, alsbald überzogen sich Tisch und Bänke mit grünem Tuch, die Stühle mit Sammet, und von den Wänden hiengen seidene Vorhänge herab. Kaum hatte die Nadel den letzten Stich gethan, so sah das Mädchen schon durch das Fenster die weißen Federn von dem Hut des Königssohns, den die Spindel an dem goldenen Faden herbei geholt hatte. Er stieg ab, schritt über den Teppich in das Haus herein, und als er in die Stube trat, stand das Mädchen da in seinem ärmlichen Kleid, aber es glühte darin wie eine Rose im Busch. 'Du bist die Ärmste und auch die Reichste,' sprach er zu ihr, 'komm mit mir, du sollst meine Braut sein.' Sie schwieg, aber sie reichte ihm die Hand. Da gab er ihr einen Kuß, führte sie hinaus, hob sie auf sein Pferd, und brachte sie in das königliche Schloß, wo die Hochzeit mit großer Freude gefeiert ward. Spindel, Weberschiffchen und Nadel wurden in der Schatzkammer verwahrt, und in großen Ehren gehalten.

189.

Der Bauer und der Teufel.

Es war einmal ein kluges und verschmitztes Bäuerlein, von dessen Streichen viel zu erzählen wäre: die schönste Geschichte ist aber doch, wie er den Teufel einmal dran gekriegt und zum Narren gehabt hat.

Das Bäuerlein hatte eines Tages seinen Acker bestellt, und rüstete sich zur Heimfahrt als die Dämmerung schon eingetreten war. Da erblickte es mitten auf seinem Acker einen Haufen feuriger Kohlen, und als er voll Verwunderung hinzuzieng, so saß oben auf der Glut ein kleiner schwarzer Teufel. 'Du sizest wohl auf einem Schaz?' sprach das Bäuerlein. 'Ja wohl,' antwortete der Teufel, 'auf einem Schaz, der mehr Gold und Silber enthält als du dein Lebtag gesehen hast.' 'Der Schaz liegt auf meinem Feld, und gehört mir' sprach das Bäuerlein. 'Er ist dein' antwortete der Teufel; wenn du mir zwei Jahre lang die Hälfte von dem giebst, was dein Acker hervorbringt: Geld habe ich genug, aber ich trage Verlangen nach den Früchten der Erde.' Das Bäuerlein gieng auf den Handel ein. 'Damit aber kein Streit bei der Theilung entstehe,' sprach es, 'so soll dir gehören was über der Erde ist, und mir was unter der Erde ist.' Dem Teufel gefiel das wohl, aber das listige Bäuerlein hatte Rüben

gesät. Als nun die Zeit der Ernte kam, so erschien der Teufel, und wollte seine Frucht holen, er fand nichts als die gelben welken Blätter, das Bäuerlein aber ganz vergnügt grub seine Rüben aus. 'Einmal hast du den Vortheil gehabt,' sprach der Teufel, 'aber für das nächstemal soll das nicht gelten. Mein ist was über der Erde wächst, und dein was darunter ist.' 'Mir auch recht,' antwortete das Bäuerlein. Als aber die Zeit zur Aussat kam, säte das Bäuerlein nicht wieder Rüben, sondern Waizen. Die Frucht ward reif, das Bäuerlein gieng auf den Acker, und schnitt die vollen Halme bis zur Erde ab: als der Teufel kam, fand er nichts als die Stoppeln, und fuhr wüthend in eine Felsenschlucht hinab. 'So muß man die Füchse prellen' sprach das Bäuerlein, gieng hin und holte sich den Schatz.

190.

Die Brosamen auf dem Tisch.

Der Güggel het einisch zue sine Hüendlene gseit 'chömmet weidli i dStuben use goh Bretbrösmele zämmebicke ufem Tisch: euse frau isch ußgange goh ne visite mache.' Do säge do dHüendli 'nei nei, mer chömme nit: weist dFrau balget amme nit is.' Do seit der Güggel 'se weiß jo nüt dervo. chömmet er numme: se git is doch au nie nit guets.' Do säge dHüendli wider 'nei nei, sisch uß und verby, mer gönd nit use.' Aber der Güggel het ene kei ruei glo, bis se endlig gange sind, und use Tisch, und do Bretbrösmeli zämme gläse bend in aller Strenge. Do chunt juslement dFrau deryue, und nimmt gschwind e Stacke und steubt se abe, und regiert gar grüselt mit ene. Und wo se do vor em hus unde gsi sind, so säge do dHüendli zum Güggel 'gse gse gse gse gse gse gsehst aber?' Do bet der Güggel glacht und numme gseit 'ha ha han is nit gwüßt?' do hand se chönne goh.

191.

Der Räuber und seine Söhne.

Es war einmal ein Räuber, der hauste in einem großen Walde, und lebte mit seinen Gesellen in Schluchten und Felsenhöhlen, und wenn Fürsten, Herrn und reiche Kaufleute auf der Landstraße zogen, so lauerte er ihnen auf, und raubte ihnen Geld und Gut. Als er zu Jahren kam, so gefiel ihm das Handwerk nicht mehr, und es gereute ihn daß er so viel Böses gethan hatte. Er fing also an ein besseres Leben zu führen, lebte redlich, und that Gutes, wo er konnte. Die Leute wunderten sich daß er sich so schnell bekehrt hatte, aber sie freuten sich darüber. Er hatte drei Söhne, als die herangewachsen waren, rief er sie vor sich, und sprach 'liebe Kinder, sagt mir was für ein Handwerk wollt ihr erwählen, womit ihr euch ehrlich ernähren könnt?' Die Söhne besprachen sich mit einander, und gaben ihm dann zur Antwort 'der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, wir wollen uns ernähren, wie ihr euch ernährt habt: wir wollen Räuber werden. Ein Handwerk, wobei wir von Morgen bis Abend uns abarbeiten, und doch wenig Gewinn und ein mühseliges Leben haben, das gefällt uns nicht.' 'Ach, liebe Kinder,' antwortete der Vater, 'warum wollt ihr nicht ruhig leben und mit wenigem zufrieden sein. Ehrlich währt am längsten. Die Räube-

rei ist eine böse und gottlose Sache, die zu einem schlimmen Ende führt: an dem Reichthum, den ihr zusammenbringt, habt ihr keine Freude: ich weiß ja wie es mir dabei zu Muth gewesen ist. Ich sage euch es nimmt einen schlechten Ausgang. Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht: ihr werdet zuletzt ergriffen, und an den Galgen gehenkt.' Die Söhne aber achteten nicht auf seine Ermahnungen, und blieben bei ihrem Vorsatz.

Nun wollten die drei Jünglinge gleich ihr Probestück machen. Sie wußten daß die Königin in ihrem Stall ein schönes Pferd hatte, das von großem Werth war, das wollten sie ihr stehlen. Sie wußten auch daß das Pferd kein ander Futter fraß als ein saftiges Gras, das allein in einem feuchten Wald wuchs. Sie giengen also hinaus, schnitten das Gras ab, und machten einen großen Bündel daraus, in welchen die beiden ältesten den jüngsten und kleinsten steckten, so daß er nicht konnte gesehen werden. Sie trugen den Bündel auf den Markt, wo der Stallmeister der Königin ihn kaufte, zu dem Pferd in den Stall tragen und hinlegen ließ. Als es Mitternacht war, und jedermann schlief, machte sich der Kleine aus dem Grasbündel heraus, band das Pferd ab, zaumte es mit dem goldenen Zaum, und legte ihm das goldgestickte Reitzeug an, und die Schellen, die daran hiengen, verstopfte er mit Wachs, damit sie keinen Klang gäben. Dann öffnete er die verschlossene Pforte, und ritt auf dem Pferd in aller Eile fort nach dem Ort, wohin ihn seine Brüder beschieden hatten. Allein die Wächter in der Stadt bemerkten den Dieb,

eilten ihm nach, und als sie ihn draußen mit seinen Brüdern fanden, nahmen sie alle drei gefangen, und führten sie in das Gefängnis.

Am andern Morgen wurden sie vor die Königin geführt, und als diese sah daß es drei schöne Jünglinge waren, so forschte sie nach ihrer Herkunft, und vernahm daß es die Söhne des alten Räubers wären, der seine Lebensweise geändert und als ein gehorsamer Unterthan gelebt hatte. Sie ließ sie also wieder in das Gefängnis zurückführen und bei dem Vater anfragen ob er seine Söhne lösen wollte. Der Alte kam, und sagte 'meine Söhne sind nicht werth daß ich sie mit einem Pfennig löse.' Da sprach die Königin zu ihm 'du bist ein weitbekannter, verrufener Räuber gewesen, erzähle mir das merkwürdigste Abenteuer aus deinem Räuberleben, so will ich dir deine Kinder wiedergeben.'

Als der Alte das vernahm, hub er an 'Frau Königin, hört meine Rede, ich will euch ein Ereignis erzählen, was mich mehr erschreckt hat als Feuer und Wasser. Ich brachte in Erfahrung daß in einer wilden Waldschlucht zwischen zwei Bergen, zwanzig Meilen von den Menschen entfernt, ein Riese lebte, der einen großen Schatz, viel tausend Mark Silber und Gold besäße. Ich wählte also aus meinen Gesellen so viele aus, daß unser hundert waren, und wir zogen hin. Es war ein langer mühsamer Weg zwischen Felsen und Abgründen. Wir fanden den Riesen nicht zu Haus, waren froh darüber, und nahmen von dem Gold und Silber so viel wir tragen konnten. Als wir damit uns auf den Heimweg machen wollten, und ganz sicher zu sein

glaubten, da kam der Riese mit zehn andern Riesen unversehens daher, und nahm uns alle gefangen. Sie theilten uns unter sich aus: jeder erhielt zeben von uns, und ich fiel mit neun meiner Gesellen dem Riesen zu, dem wir seinen Schatz genommen hatten. Er band uns die Hände auf den Rücken, und trieb uns wie Schafe in seine Felsenhohle. Wir waren bereit uns mit Geld und Gut zu lösen, er aber antwortete 'eure Schätze brauche ich nicht, ich will euch behalten, und euer Fleisch verzehren, das ist mir lieber.' Dann befühlte er uns alle, wählte einen aus, und sprach 'der ist der fetteste, mit dem will ich den Anfang machen.' Dann schlug er ihn nieder, warf das zerschnittene Fleisch in einen Kessel mit Wasser, den er über das Feuer setzte, und als es gesotten war, hielt er seine Mahlzeit. So aß er jeden Tag einen von uns, und weil ich der magerste war, so sollte ich der letzte sein. Als nun meine neun Gesellen aufgezehrt waren, und die Reihe an mich kam, so besann ich mich auf eine List. 'Ich sehe wohl daß du böse Augen hast' sprach ich zu ihm 'und am Gesicht leidest: ich bin ein Arzt und bin in meiner Kunst wohl erfahren, ich will dir deine Augen heilen, wenn du mir mein Leben lassen willst.' Er sicherte mir mein Leben zu, wenn ich das vermöchte. Er gab mir alles was ich dazu verlangte. Ich that Öl in einen Kessel, mengte Schwefel, Pech, Salz, Arsenik und andere verderbliche Dinge hinein, und stellte den Kessel über das Feuer, als wollte ich ein Pflaster für seine Augen bereiten. Sobald das Öl im Sieden war, mußte der Riese sich niederlegen, und

ich goß ihm alles, was im Kessel war, auf die Augen, über den Hals und den Leib, so daß er das Gesicht völlig verlor, und die Haut am ganzen Leib verbrannte und zusammenschrumpfte. Er fuhr mit entsetzlichem Geheul in die Höhe, warf sich wieder zur Erde, wälzte sich hin und her, und schrie und brüllte dabei wie ein Löwe oder ein Ochse. Dann sprang er in Wuth auf, packte eine große Keule, und in dem Haus umher laufend, schlug er auf die Erde und gegen die Wand, und dachte mich zu treffen. Entfliehen konnte ich nicht, denn das Haus war überall von hohen Mauern umgeben, und die Thüren waren mit eisernen Riegeln verschlossen. Ich sprang aus einem Winkel in den andern, endlich wußte ich mir nicht anders zu helfen, ich stieg auf einer Leiter bis zu dem Dach, und hieng mich mit beiden Händen an den Hahnenbalken. Da hieng ich einen Tag und eine Nacht, als ich es aber nicht länger aushalten konnte, so stieg ich wieder herab, und mischte mich unter die Schafe. Da mußte ich behend sein, und immer mit den Thieren zwischen seinen Beinen hindurchlaufen ohne daß er mich gewahr ward. Endlich fand ich in einer Ecke unter den Schafen die Haut eines Widders liegen, ich schlüpfte hinein, und wußte es so zu machen, daß mir die Hörner des Thiers gerade auf dem Kopf standen. Der Riese hatte die Gewohnheit, wenn die Schafe hinaus auf die Weide gehen sollten, so ließ er sie vorher durch seine Beine laufen. Da zählte er sie, und welches am feistesten war, das packte er, kochte es, hielt damit seine Mahlzeit. Ich wäre bei dieser Gelegenheit gerne davon gelaufen, und drängte mich durch

seine Beine, wie die Schafe thaten, als er mich aber packte, und merkte daß ich schwer war, so sprach er 'du bist feißt, du sollst mir heute meinen Bauch füllen.' Ich that einen Satz, und entsprang ihm aus den Händen, aber er ergriff mich wieder. Ich entkam nochmals, aber er packte mich aufs neue, und so gieng es siebenmal. Da ward er zornig und sprach 'lauf hin, die Wölfe mögen dich fressen, du hast mich genug genarrt.' Als ich draußen war, warf ich die Haut ab, rief ihm spöttisch zu daß ich ihm doch entsprungen wäre, und höhnte ihn. Er zog einen Ring vom Finger, und sprach 'nimm diesen goldenen Ring als eine Gabe von mir, du hast ihn wohl verdient. Es ziemt sich nicht daß ein so listiger und behender Mann unbeschenkt von mir gehe.' Ich nahm den Ring, und steckte ihn an meinen Finger, aber ich wußte nicht daß ein Zauber darin lag. Von dem Augenblick an, wo er mir am Finger saß, mußte ich unaufhörlich rufen 'hier bin ich! hier bin ich!' ich mochte wollen oder nicht. Da der Riese daran merken konnte wo ich mich befand, so lief er mir in den Wald nach. Dabei rannte er, weil er blind war, jeden Augenblick gegen einen Ast oder einen Stamm, und fiel nieder wie ein mächtiger Baum, aber er erhob sich schnell wieder und da er lange Beine hatte, und große Schritte machen konnte, so holte er mich immer wieder ein, und war mir schon ganz nahe, denn ich rief ohne Unterlaß 'hier bin ich! hier bin ich.' Ich merkte wohl daß der Ring die Ursache meines Geschreies war, und wollte ihn abziehen, aber ich vermochte es nicht. Da blieb mir nichts anderes

übrig, ich biß mir mit meinen Zähnen den Finger ab. In dem Augenblick hörte ich auf zu rufen, und ich entlief glücklich dem Riesen. Zwar hatte ich meinen Finger verloren, aber ich hatte doch mein Leben behalten.'

'Frau Königin,' sprach der Räuber, 'ich habe euch diese Geschichte erzählt, um einen meiner Söhne zu erlösen, jetzt will ich, um den zweiten zu befreien, berichten was sich weiter zutrug. Als ich den Händen des Riesen entronnen war, irrte ich in der Wildnis umher, und wußte nicht wo ich mich hinwenden sollte. Ich stieg auf die höchsten Tannen und auf die Gipfel der Berge, aber wohin ich blickte, weit und breit war kein Haus, kein Acker, keine Spur von menschlichem Dasein, überall nichts als eine schreckliche Wildnis. Ich stieg von himmelhohen Bergen herab in Thäler, die waren aber wie die tiefsten Abgründe. Mir begegneten Löwen, Bären, Büffel, Waldesel, giftige Schlangen und scheußliches Gewürm; ich sah wilde, behaarte Waldmenschen, Leute mit Hörnern und Schnäbeln, so entsetzlich, daß mir noch jetzt schaudert, wenn ich daran zurückdenke. Ich zog immer weiter, Hunger und Durst quälten mich, und ich mußte jeden Augenblick befürchten vor Müdigkeit umzusinken. Endlich, eben als die Sonne untergehen wollte, kam ich auf einen hohen Berg, da sah ich in einem öden Thal einen Rauch aufsteigen, wie aus einem angezündeten Backofen. Ich lief so schnell ich konnte den Berg herab nach dem Rauch zu, als ich unten ankam, sah ich drei todte Männer, die waren an dem Ast eines Baumes aufgehängt. Ich erschrak, denn ich

dachte ich würde in die Gewalt eines anderen Riesen kommen, und war um mein Leben besorgt. Doch faßte ich mir ein Herz, gieng weiter, und fand ein kleines Haus, dessen Thüre weit offen stand: und bei dem Feuer des Herds saß da eine Frau mit ihrem Kinde. Ich trat ein, grüßte sie, und fragte warum sie hier so allein säße, und wo ihr Mann sich befände; ich fragte auch ob es noch weit bis dahin wäre, wo Menschen wohnten. Sie antwortete mir das Land, wo Menschen wohnten, das läge in weiter Ferne, und erzählte mir weinenden Augen in voriger Nacht wären die wilden Waldungeheuer gekommen, und hätten sie und das Kind von der Seite ihres Mannes weggeraubt, und in diese Wildnis gebracht. Dann wären sie am Morgen wieder ausgezogen, und hätten ihr geboten das Kind zu tödten und zu kochen, weil sie es, wenn sie zurückkämen, aufessen wollten. Als ich das gehört hatte, empfand ich großes Mitleid mit der Frau und dem Kinde, und beschloß sie aus ihrer Noth zu erlösen. Ich lief fort zu dem Baum, an welchem die drei Diebe aufgehängt waren, nahm den Mittelsten, der wohlbeleibt war, herab, und trug ihn in das Haus. Ich zerhaute ihn in Stücke, und sagte der Frau sie sollte ihn den Riesen zu essen geben. Das Kind aber nahm ich, und versteckte es in einen hohlen Baum, dann verbarg ich mich selbst hinter das Haus, so daß ich bemerken konnte wo die wilden Menschen herkämen und ob es Noth wäre, der Frau selbst zu Hülfe zu eilen. Als die Sonne untergehen wollte, sah ich die Ungeheuer von dem Berge herablaufen, sie waren gräulich und furchtbar anzusehen, den

Affen an Gestalt ähnlich. Sie schleppten einen todten Leib hinter sich her, aber ich konnte nicht sehen wer es war. Als sie in das Haus kamen, zündeten sie ein großes Feuer an, zerrissen den blutigen Leib mit ihren Zähnen, und verzehrten ihn. Darnach nahmen sie den Kessel, in dem das Fleisch des Diebes gekocht war, vom Feuer und zertheilten die Stücke unter sich zum Abendessen. Als sie fertig waren, fragte einer, der ihr Oberhaupt zu sein schien, die Frau ob das, was sie gegessen hätten, das Fleisch ihres Kindes gewesen wäre. Die Frau sagte 'ja.' Da sprach das Ungeheuer 'ich glaube du hast dein Kind versteckt, und uns einen von den Dieben gekocht, die an dem Ast hängen.' Er hieß drei von seinen Gesellen hinlaufen und ihm von einem jeden der drei Diebe ein Stück Fleisch bringen, damit er sähe daß sie noch alle dort wären. Als ich das hörte lief ich schnell voraus, und hieng mich mit meinen Händen, mitten zwischen die zwei Diebe, an das Seil, von dem ich den dritten abgenommen hatte. Als nun die Ungeheuer kamen, schnitten sie einem jeden ein Stück Fleisch aus den Lenden. Auch mir schnitten sie ein Stück heraus, aber ich duldete es ohne einen Laut von mir zu geben. Ich habe zum Zeugnis noch die Narbe an meinem Leib.'

Hier schwieg der Räuber einen Augenblick und sprach dann 'Frau Königin, ich habe euch dies Abenteuer erzählt für meinen zweiten Sohn, jetzt will ich euch für den dritten den Schluß der Geschichte berichten. Als das wilde Volk mit den drei Stücken Fleisch fortgelaufen war, so ließ ich mich wieder herab, und

verband meine Wunde mit Streifen von meinem Hemd so gut ich konnte, doch das Blut ließ sich nicht stillen, sondern strömte an mir herab. Aber ich achtete nicht darauf sondern dachte nur wie ich der Frau mein Versprechen halten, und sie und das Kind retten wollte. Ich eilte also wieder zu dem Haus zurück, hielt mich verborgen und horchte auf das was geschah, aber ich konnte mich nur mit Mühe aufrecht erhalten: mich schmerzte die Wunde, und ich war von Hunger und Durst ganz abgemattet. Indessen versuchte der Riese die drei Stücke Fleisch, die ihm gebracht waren, und als er das gekostet hatte, das mir ausgeschnitten und noch blutig war, so sprach er 'lauft hin, und bringt mir den mittelsten Dieb, sein Fleisch ist noch frisch und behagt mir.' Als ich das hörte, eilte ich zurück zu dem Galgen, und hieng mich wieder an das Seil zwischen die zwei Todten. Bald darauf kamen die Ungeheuer, nahmen mich von dem Galgen herab, und schleiften mich über Dornen und Distel zu dem Haus, wo sie mich auf den Boden hinstreckten. Sie schärften ihre Zähne, wetzten ihre Messer über mir, und bereiteten sich mich zu schlachten und zu essen. Eben wollten sie Hand anlegen, als plötzlich ein solches Ungewitter mit Blitz Donner und Wind sich erhob, daß die Ungeheuer selbst in Schrecken gerieben, und mit gräßlichem Geschrei zu den Fenstern, Thüren und zum Dach hinausfuhren, und mich auf dem Boden liegen ließen. Nach drei Stunden begann es Tag zu werden, und die klare Sonne stieg empor. Ich machte mich mit der Frau und dem Kinde auf, wir wanderten vierzig Tage

durch die Wildnis, und hatten keine andere Nahrung als Wurzeln Beeren und Kräuter, die im Walde wachsen. Endlich kam ich wieder unter Menschen, und brachte die Frau mit dem Kinde wieder zu ihrem Mann: wie groß seine Freude war kann sich jeder leicht denken.'

Damit war die Geschichte des Räubers zu Ende. 'Du hast durch die Befreiung der Frau und des Kindes viel Böses, was du getban hast, wieder gut gemacht,' sprach die Königin zu ihm, 'ich gebe dir deine drei Söhne frei.'

192.

Der Meisterdieb.

Eines Tages saß vor einem ärmlichen Hause ein alter Mann mit seiner Frau, und wollten von der Arbeit ein wenig ausruhen. Da kam auf einmal ein prächtiger, mit vier Rappen bespannter Wagen herbeigefahren, aus dem ein reichgekleideter Herr stieg. Der Bauer stand auf, trat zu dem Herrn und fragte was sein Verlangen wäre, und worin er ihm dienen könnte. Der Fremde reichte dem Alten die Hand, und sagte 'ich wünsche nichts als einmal ein ländliches Gericht zu genießen. Bereitet mir Kartoffel, wie ihr sie zu essen pflegt, dann will ich mich zu euerm Tisch setzen, und sie mit Freude verzehren.' Der Bauer lächelte, und sagte 'ihr seid ein Graf oder Fürst, oder gar ein Herzog, vornehme Herrn haben manchmal solch ein Gelüsten; euer Wunsch soll aber erfüllt werden.' Die Frau gieng in die Küche und sie fieng an Kartoffel zu waschen und zu reiben, und wollte Klöße daraus bereiten, wie sie die Bauern essen. Während sie bei der Arbeit stand sagte der Bauer zu dem Fremden 'kommt einstweilen mit mir in meinen Hausgarten, wo ich noch etwas zu schaffen habe.' In dem Garten hatte er Löcher gegraben, und wollte jetzt Bäume einsetzen. 'Habt ihr keine Kinder,' fragte der Fremde, 'die euch bei der Arbeit behilflich sein konnten?'

'Nein' antwortete der Bauer; 'ich habe freilich einen Sohn gehabt, aber der ist schon seit langer Zeit in die weite Welt gegangen. Es war ein ungerathner Junge, klug und verschlagen, aber er wollte nichts lernen, und machte lauter böse Streiche: zuletzt lief er mir fort, und seitdem habe ich nichts von ihm gehört.' Der Alte nahm ein junges Bäumchen, setzte es in ein Loch, und stieß einen Pfahl daneben: und als er Erde hinein geschaufelt und sie festgestampft hatte, band er den Stamm unten, oben und in der Mitte mit einem Strohseil fest an den Pfahl. 'Aber sagt mir,' sprach der Herr 'warum bindet ihr den krummen knorrichten Baum, der dort in der Ecke fast bis auf den Boden gebückt liegt, nicht auch an einen Pfahl, wie diesen, damit er strack wächst?' Der Alte lächelte und sagte 'Herr, ihr redet wie ihrs versteht: man sieht wohl daß ihr euch mit der Gärtnerei nicht abgegeben habt. Der Baum dort ist alt und verknorzt, den kann niemand mehr gerad machen. Bäume muß man ziehen, so lange sie jung sind.' 'Es ist wie bei euerm Sohn,' sagte der Fremde, 'hättet ihr den gezogen, wie er noch jung war, so wäre er nicht fortgelaufen; jetzt wird er auch hart und knorzig geworden sein.' 'Freilich,' antwortete der Alte, 'es ist schon lange seit er fortgegangen ist; er wird sich verändert haben.' 'Würdet ihr ihn noch erkennen, wenn er vor euch träte?' fragte der Fremde. 'Am Gesicht schwerlich,' antwortete der Bauer, 'aber er hat ein Zeichen an sich, ein Muttermal auf der Schulter, das wie eine Bohne aussieht.' Bei diesen Worten zog der Fremde den Rock aus, entblößte seine

Schulter, und zeigte dem Bauer die Bohne. 'Herr Gott,' rief der Alte, 'du bist wahrhaftig mein Sohn,' und die Liebe zu seinem Kind regte sich in seinem Herzen. 'Aber,' setzte er hinzu, 'wie kannst du mein Sohn sein, du bist ein großer Herr geworden, und lebst in Reichthum und Überfluß? auf welchem Weg bist du dazu gelangt?' 'Ach, Vater,' erwiderte der Sohn, 'der junge Baum war an keinen Pfahl gebunden und ist krumm gewachsen: jetzt ist er zu alt; er wird nicht wieder gerad. Wie ich das alles erworben habe? ich bin ein Dieb geworden. Aber erschreckt euch nicht, ich bin ein Meisterdieb. Für mich giebt es weder Schloß noch Riegel: wonach mich gelüstet, das ist mein. Glaubt nicht, daß ich stehle wie ein gemeiner Dieb, ich nehme nur vom Überfluß der Reichen, arme Leute sind sicher; ich gebe ihnen lieber, als daß ich ihnen etwas nehme. So auch was ich ohne Mühe List und Gewandtheit haben kann, das rühre ich nicht an.' 'Ach, mein Sohn,' sagte der Vater, 'es gefällt mir doch nicht, ein Dieb bleibt ein Dieb; ich sage dir es nimmt kein gutes Ende.' Er führte ihn zu der Mutter, und als sie hörte daß es ihr Sohn war, weinte sie vor Freude, als er ihr aber sagte daß er ein Meisterdieb geworden wäre, so flossen ihr zwei Ströme über das Gesicht. Endlich sagte sie 'wenn er auch ein Dieb geworden ist, so ist er doch mein Sohn, und meine Augen haben ihn noch einmal gesehen.'

Sie setzten sich an den Tisch, und er aß mit seinen Eltern wieder einmal die schlechte Kost, die er lange nicht gegessen hatte. Der Vater sprach 'wenn unser Herr, der Graf drüben im Schlosse,

erfährt wer du bist und was du treibst, so nimmt er dich nicht auf die Arme und wiegt dich darin, wie er that als er dich am Taufstein hielt, sondern er läßt dich am Galgenstrick schaukeln.' 'Seid ohne Sorge, mein Vater, er wird mir nichts thun, denn ich verstehe mein Handwerk. Ich will heute noch selbst zu ihm gehen.' Als die Abendzeit sich näherte, setzte sich der Meisterdieb in seinen Wagen, und fuhr nach dem Schloß. Der Graf empfieng ihn mit Artigkeit, weil er ihn für einen vornehmen Mann hielt. Als aber der Fremde sich zu erkennen gab, so erbleichte er, und schwieg eine Zeitlang ganz still. Endlich sprach er 'du bist mein Pathe, deshalb will ich Gnade für Recht ergehen lassen und nachsichtig mit dir verfahren. Weil du dich rühmst ein Meisterdieb zu sein, so will ich deine Kunst auf die Probe stellen, wenn du aber nicht bestehst, so mußt du mit des Seilers Tochter Hochzeit halten, und das Gekrächze der Raben soll deine Musik dabei sein.' 'Herr Graf,' antwortete der Meister, 'denkt euch drei Stücke aus, so schwer ihr wollt, und wenn ich eure Aufgabe nicht löse, so thut mit mir wie euch gefällt.' 'Wohlan,' sprach der Graf, 'zum ersten sollst du mir mein Leibpferd aus dem Stalle stehlen, zum andern sollst du mir und meiner Gemahlin, wenn wir eingeschlafen sind, das Bettuch unter dem Leib wegnehmen, ohne daß wirs merken, und dazu meiner Gemahlin den Trauring vom Finger: zum dritten und letzten sollst du mir den Pfarrer und Küster aus der Kirche wegstehlen. Merke dir alles wohl, denn es geht dir an den Hals.'

Der Meister begab sich in die zunächst liegende Stadt. Dort

kaufte er einer alten Bauerfrau die Kleider ab, und zog sie an. Dann färbte er sich das Gesicht braun, und malte sich noch Runzeln hinein, so daß ihn kein Mensch wieder erkannt hätte. Endlich füllte er ein Fäßchen mit altem Ungarwein, in welchen ein starker Schlaftrunk gemischt war. Das Fäßchen legte er auf eine Kötze, die er auf den Rücken nahm, und gieng mit bedächtigen, schwankenden Schritten zu dem Schloß des Grafen. Es war schon dunkel als er anlangte, er setzte sich in dem Hof auf einen Stein, fieng an zu husten, wie eine alte brustkranke Frau, und rieb die Hände, als wenn er fröre. Vor der Thüre des Pferdestalls lagen Soldaten um ein Feuer, einer von ihnen bemerkte die Frau, und rief ihr zu 'komm näher, altes Mütterchen, und wärme dich bei uns. Du hast doch kein Nachtlager, und nimmst es an, wo du es findest.' Die Alte trippelte herbei, bat ihr die Kötze vom Rücken zu heben, und setzte sich zu ihnen ans Feuer. 'Was hast du da in deinem Fäßchen, du alte Schachtel?' fragte einer. 'Einen guten Schluck Wein,' antwortete sie, 'ich ernähre mich mit dem Handel, für Geld und gute Worte gebe ich euch gerne ein Glas.' 'Nur her damit,' sagte der Soldat, und als er ein Glas gekostet hatte, rief er 'wenn der Wein gut ist, so trink ich lieber ein Glas mehr,' ließ sich nochmals einschenken, und die andern folgten seinem Beispiel. 'Heda, Kameraden,' rief einer denen zu, die in dem Stall saßen, 'hier ist ein Mütterchen, das hat Wein, der so alt ist wie sie selber, nehmt auch einen Schluck, der wärmt euch den Magen noch besser als unser Feuer.' Die Alte trug ihr

Fäßchen in den Stall. Einer hatte ſich auf das geſattelte Leihpferd geſetzt, ein anderer hielt den Zaum in der Hand, ein dritter hatte den Schwanz gepackt. Sie ſchenkte ein ſo viel verlangt wurde, bis die Quelle verſiegte. Nicht lange ſo fiel dem einen der Zaum aus der Hand, er ſank nieder, und fieng an zu ſchnarchen, der andere ließ den Schwanz los, legte ſich nieder und ſchnarchte noch lauter. Der welcher im Sattel ſaß, blieb zwar ſitzen, beg ſich aber mit dem Kopf faſt bis auf den Hals des Pferdes, und blies mit dem Mund, wie ein Schmiedebalg. Die Soldaten draußen waren ſchon längſt eingeſchlafen, lagen auf der Erde und regten ſich nicht, als wären ſie von Stein. Als der Meiſterdieb ſah daß es ihm geglückt war, gab er dem einen ſtatt des Zaums ein Seil in die Hand, und dem andern, der den Schwanz gehalten hatte, einen Strohwiſch; aber was ſollte er mit dem, der auf dem Rücken des Pferdes ſaß, anfangen? Herunter werfen wollte er ihn nicht, er hätte erwachen und ein Geſchrei erheben können. Er wußte aber guten Rath, er ſchnallte die Sattelgurt auf, knüpfte ein paar Seile, die in Ringen an der Wand hiengen, an den Sattel feſt, und zog den ſchlafenden Reiter mit dem Sattel in die Höhe, dann ſchlang er die Seile um den Pfoſten, und machte ſie feſt. Das Pferd hatte er bald von der Kette los gebunden, aber wenn er über das ſteinerne Pflaſter des Hofs geritten wäre, ſo hätte man den Lärm im Schloß gehört. Er umwickelte ihm alſo zuvor die Hufen mit alten Lappen, führte es dann vorſichtig hinaus, ſchwang ſich auf, und jagte davon.

Als der Tag angebrochen war sprengte der Meister auf dem gestohlenen Pferd zu dem Schloß. Der Graf war eben aufgestanden, und blickte aus dem Fenster. 'Guten Morgen, Herr Graf,' rief er ihm zu, 'hier ist das Pferd, das ich glücklich aus dem Stall geholt habe. Schaut nur, wie schön eure Soldaten da liegen und schlafen, und wenn ihr in den Stall gehen wollt, so werdet ihr sehen wie bequem sichs eure Wächter gemacht haben.' Der Graf mußte lachen, dann sprach er 'einmal ist dirs gelungen, aber das zweitemal wirds nicht so glücklich ablaufen. Und ich warne dich, wenn du mir als Dieb begegnest, so behandle ich dich auch wie einen Dieb.' Als die Gräfin Abends zu Bette gegangen war, schlos sie die Hand mit dem Trauring fest zu, und der Graf sagte 'alle Thüren sind verschlossen und verriegelt, ich bleibe wach, und will den Dieb erwarten; steigt er aber zum Fenster ein, so schieße ich ihn nieder.' Der Meisterdieb aber gieng in der Dunkelheit hinaus zu dem Galgen, schnitt einen armen Sünder, der da hieng, von dem Strick ab, und trug ihn auf dem Rücken nach dem Schloß. Dort stellte er eine Leiter an das Schlafgemach, setzte den Todten auf seine Schultern, und fieng an hinaufzusteigen. Als er so hoch gekommen war, daß der Kopf des Todten in dem Fenster erschien, drückte der Graf, der in seinem Bett lauerte, eine Pistole auf ihn los: alsbald ließ der Meister den armen Sünder herabfallen, sprang selbst die Leiter herab, und versteckte sich in eine Ecke. Die Nacht war von dem Mond so weit erhellt, daß der Meister deutlich sehen konnte wie der Graf aus dem Fenster auf die

Leiter stieg, herabkam, und den Todten in den Garten trug. Dort fieng er an ein Loch zu graben, in das er ihn legen wollte. 'Jetzt,' dachte der Dieb, 'ist der günstige Augenblick gekommen,' schlich behende aus seinem Winkel, und stieg die Leiter hinauf, geradezu ins Schlafgemach der Gräfin. 'Liebe Frau,' fieng er mit der Stimme des Grafen an, 'der Dieb ist todt, aber er ist doch mein Pathe, und mehr ein Schelm als ein Bösewicht gewesen: ich will ihn der öffentlichen Schande nicht preis geben, auch mit den armen Eltern habe ich Mitleid. Ich will ihn, bevor der Tag anbricht, selbst im Garten begraben, damit die Sache nicht ruchbar wird. Gieb mir auch das Betttuch, so will ich die Leiche einhüllen, und ihn nicht wie einen Hund verscharren.' Die Gräfin gab ihm das Tuch. 'Weißt du was,' sagte der Dieb weiter, 'ich habe eine Anwandlung von Großmuth, gieb mir noch den Ring; der Unglückliche hat sein Leben gewagt, so mag er ihn ins Grab mitnehmen.' Sie wollte dem Grafen nicht entgegen sein, und obgleich es ungern that, so zog sie doch den Ring vom Finger, und reichte ihn hin. Der Dieb machte sich mit beiden Stücken fort, und kam glücklich nach Haus, bevor der Graf im Garten mit seiner Todtengräberarbeit fertig war.

Was zog der Graf für ein langes Gesicht, als am andern Morgen der Meister kam, und ihm das Betttuch und den Ring brachte. 'Kannst du hexen?' sagte er zu ihm, 'wer hat dich aus dem Grab gebolt, in das ich selbst dich gelegt habe, und hat dich wieder lebendig gemacht?' 'Mich habt ihr nicht begraben,' sagte der Dieb, 'sondern den armen Sünder am Galgen,'

und erzählte ausführlich wie es zugegangen war, und der Graf mußte ihm zugestehen daß er ein gescheidter und listiger Dieb wäre. 'Aber noch bist du nicht zu Ende,' setzte er hinzu, 'du hast noch die dritte Aufgabe zu lösen, und wenn dir das nicht gelingt, so hilft dir alles nichts.' Der Meister lächelte und gab keine Antwort.

Als die Nacht eingebrochen war, kam er mit einem langen Sack auf dem Rücken, einem Bündel unter dem Arm, und eine Laterne in der Hand zu der Dorfkirche gegangen. In dem Sack hatte er Krebse, in dem Bündel aber kurze Wachslichter. Er setzte sich auf den Gottesacker, holte einen Krebs heraus, und klebte ihm ein Wachslichtchen auf den Rücken; dann zündete er das Lichtchen an, setzte den Krebs auf den Boden und ließ ihn kriechen. Er holte einen zweiten aus dem Sack, machte es mit diesem ebenso, und fuhr fort bis auch der letzte aus dem Sacke war. Hierauf zog er ein langes schwarzes Gewand an, das wie eine Mönchskutte aussah, und klebte sich einen grauen Bart an das Kinn. Als er endlich ganz unkenntlich war, nahm er den Sack, in dem die Krebse gewesen waren, gieng in die Kirche, und stieg auf die Kanzel. Die Thurmuhr schlug eben zwölf: als der letzte Schlag verklungen war, rief er mit lauter heller Stimme 'hört an, ihr sündigen Menschen, das Ende aller Dinge ist gekommen, der jüngste Tag ist nahe: hört an, hört an. Wer mit mir in den Himmel will, der krieche in den Sack. Ich bin Petrus, der die Himmelsthüre öffnet und schließt. Seht, ihr draußen auf dem Gottesacker wandeln die Gestorbenen, und

sammeln ihre Gebeine zusammen. Kommt, kommt und kriecht in den Sack, die Welt geht unter.' Das Geschrei erschallte durch das ganze Dorf. Der Pfarrer und der Küster, die zunächst an der Kirche wohnten, hatten es zuerst vernommen, und als sie die Lichter erblickten, die auf dem Gottesacker umher wandelten, und merkten daß etwas Ungewöhnliches vorgieng, traten sie in die Kirche ein. Sie hörten der Predigt eine Weile zu, da stieß der Küster den Pfarrer an, und sprach 'es wäre nicht übel, wenn wir die Gelegenheit benutzten, und zusammen vor dem Einbruch des jüngsten Tags auf eine leichte Art in den Himmel kämen.' 'Freilich,' erwiderte der Pfarrer, 'ich habe das auch gedacht; habt ihr Lust, so wollen wir uns auf den Weg machen.' 'Ja,' antwortete der Küster, 'aber ihr, Herr Pfarrer, habt den Vortritt, ich folge nach.' Der Pfarrer schritt also vor, und stieg auf die Kanzel, wo der Meister den Sack öffnete. Der Pfarrer kroch zuerst hinein, dann der Küster. Gleich band der Meister den Sack fest zu, packte ihn am Bausch, und schleifte ihn die Kanzeltreppe hinab: so oft die Köpfe der beiden Thoren auf die Stufen aufschlugen, rief er 'jezt gehts schon über die Berge.' Dann zog er sie auf gleiche Weise durch das Dorf, und wenn sie durch Pfützen kamen, rief er 'jezt gehts schon durch die nassen Wolken,' und als er sie endlich die Schloßtreppe hinaufzog, so rief er 'jezt sind wir auf der Himmelstreppe, und werden bald im Vorhof sein.' Als er eben angelangt war, schob er den Sack in den Taubenschlag, und als die Tauben flatterten, sagte er 'hört ihr wie die Engel sich freuen, und

mit den Fittichen schlagen.' Dann schob er den Riegel vor, und gieng fort.

Am andern Morgen begab er sich zu dem Grafen, und sagte ihm daß er auch die dritte Aufgabe gelöst, und den Pfarrer und Küster aus der Kirche weggeführt habe. 'Wo hast du sie gelassen?' fragte der Herr. 'Sie liegen in einem Sack oben auf dem Taubenschlag, und bilden sich ein sie wären im Himmel.' Der Graf stieg selbst hinauf, und überzeugte sich daß er die Wahrheit gesagt hatte. Als er den Pfarrer und Küster aus dem Gefängnis befreit hatte, sprach er 'du bist ein Erzdieb, und hast deine Sache gewonnen. Für diesmal kommst du mit heiler Haut davon, aber mache daß du aus meinem Land fortkommst, denn wenn du dich wieder darin betreten läßt, so kannst du auf deine Erhebung am Galgen rechnen.' Der Erzdieb nahm Abschied von seinen Eltern, gieng wieder in die weite Welt, und niemand hat wieder etwas von ihm gehört.

193.

Der Trommler.

Eines Abends gieng ein junger Trommler spazieren, und kam an das Ufer eines Sees, nicht weit von der Stadt, wo seine Eltern wohnten, da sah er auf dem Sand drei Stückchen von weißer Leinewand liegen. 'Was für feines Linnen' sprach er, steckte eins davon in die Tasche, und dachte nicht weiter daran. In der Nacht, als er in seinem Bett lag, und eben einschlafen wollte, kam es ihm vor, als riefe ihn jemand. Er horchte und vernahm eine leise Stimme, die ihm zurief 'Trommeler, Trommeler, wach auf.' Er konnte, da es finstere Nacht war, niemand sehen, aber es kam ihm vor, als schwebte eine Gestalt vor seinem Bett auf und ab. 'Was willst du?' fragte er. 'Gieb mir mein Hemdchen zurück,' antwortete die Stimme, 'das du mir gestern Abend am See weggenommen hast.' 'Du sollst es wieder haben,' sprach der Trommler, 'wenn du mir sagst wer du bist.' 'Ach,' erwiderte die Stimme, 'ich bin die Tochter eines mächtigen Königs, aber ich bin in die Gewalt einer Hexe gerathen, und bin auf den Glasberg gebannt. Jeden Tag muß ich mich mit meinen zwei Schwestern im See baden, aber ohne mein Hemdchen kann ich nicht wieder fort fliegen. Meine Schwestern haben sich fort gemacht, ich aber habe zurück bleiben

müssen. Ich bitte dich, gieb mir mein Hemdchen wieder.' 'Sei ruhig, armes Kind,' sprach der Trommler, 'ich will dirs gerne zurückgeben.' Er holte es aus seiner Tasche, und reichte es ihr in der Dunkelheit hin. Sie faßte hastig darnach, und wollte dann fort. Er bat sie aber zu bleiben und ihm zu sagen ob er nicht helfen könnte. 'Helfen kannst du mir wenn du auf den Glasberg steigst und mich aus der Gewalt der Hexe befreist. Aber zu dem Glasberg kommst du nicht, und wenn du auch ganz nahe daran wärst, so kannst du nicht hinauf.' 'Was ich will, das kann ich,' sagte der Trommler, 'ich habe Mitleid mit dir, und fürchte mich vor nichts. Aber ich weiß den Weg nicht der nach dem Glasberge führt.' 'Der Weg geht durch den großen Wald, in dem die Menschenfresser hausen,' antwortete sie, 'mehr darf ich dir nicht sagen.' Dann hörte er wie sie fortschwirrte.

Am andern Tage machte sich der Trommler am frühen Morgen auf, hieng seine Trommel um, und gieng ohne Furcht geradezu in den Wald hinein. Als er ein Weilchen gegangen war, und keinen Riesen erblickte, so dachte er 'ich muß die Langeschläfer aufwecken,' hieng die Trommel vor, und schlug einen Wirbel, daß die Vögel aus den Bäumen mit Geschrei aufflogen. Nicht lange so erhob sich auch ein Riese in die Höhe, der im Gras gelegen und geschlafen hatte, und war so groß wie eine Tanne. 'Du Wicht,' rief er ihm zu, 'was trommelst du hier, und weckst mich aus dem besten Schlaf?' 'Ich trommle,' antwortete er, 'weil viele tausende hinter mir herkommen, damit sie den Weg wissen.' 'Was wollen die hier in meinem Wald?'

fragte der Riese. 'Sie wollen dir den Garaus machen, und den Wald von einem Ungeziefer, wie du bist, säubern.' 'Oho,' sagte der Riese, 'ich trete euch wie Ameisen todt.' 'Meinst du, du könntest gegen sie etwas ausrichten? Wenn du dich bückst, um einen zu packen, so springt er weg, und versteckt sich, so wie du dich aber niederlegst und schläfst, so kommen sie aus allen Gebüschen herbei, und kriechen an dir hinauf. Jeder hat einen Hammer von Stahl am Gürtel stecken, damit schlagen sie dir den Schädel ein.' Der Riese bekam Angst, und dachte 'wenn ich mich mit den listigen Erdwürmern befasse, so könnte es doch zu meinem Schaden ausschlagen.' 'Hör, kleiner Kerl,' sprach er, 'zieh wieder ab, ich verspreche dir, daß ich dich und deine Gesellen in Zukunft in Ruhe lassen will, und hast du noch einen Wunsch, so sags mir, ich will dir gerne einen Gefallen thun.' 'Du hast lange Beine,' sprach der Trommler, 'und kannst schneller laufen als ich, trag mich zum Glasberge, so will ich den Meinigen ein Zeichen zum Rückzug geben, und sie sollen dich diesmal in Ruhe lassen.' 'Komm her, Wurm,' sprach der Riese, 'setz dich auf meine Schulter, ich will dich hintragen, wohin du verlangst.' Der Riese hob ihn hinauf, und der Trommler fieng oben an nach Herzenslust auf der Trommel zu wirbeln. Der Riese dachte 'das wird das Zeichen sein, daß das andere Volk zurückgehen soll.' Nach einer Weile stand ein zweiter Riese am Weg, der nahm den Trommler dem ersten ab, und steckte ihn in sein Knopfloch. Der Trommler hielt sich an dem Knopf, und schaute sich ganz lustig um. Dann

kamen sie zu einem dritten, der nahm ihn aus dem Knopfloch, und setzte ihn auf den Rand seines Hutes; da gieng der Trommler oben spazieren und sah über die Bäume hinaus, und als er in blauer Ferne einen Berg erblickte, so dachte er 'das ist gewiß der Glasberg' und er war es auch. Der Riese that nur noch ein paar Schritte, so waren sie an dem Fuß des Bergs angelangt, wo ihn der Riese absetzte. Der Trommler verlangte, er sollte ihn auch auf die Spitze des Glasberges tragen, aber der Riese schüttelte mit dem Kopf, brummte etwas in den Bart, und gieng in den Wald zurück.

Nun stand der arme Trommler vor dem Berg, der so hoch war, als wenn drei Berge aufeinander gesetzt wären, und so glatt wie ein Spiegel, und wußte nicht wie er hinauf kommen sollte. Er fieng an zu klettern, aber vergeblich: er rutschte immer wieder herab. 'Wer jetzt ein Vogel wäre' dachte er, aber was half das Wünschen, es wuchsen ihm keine Flügel. Indem er so stand, und keinen Rath wußte, erblickte er nicht weit von sich zwei Männer, die heftig miteinander stritten. Er gieng auf sie zu, und sah daß sie wegen eines Sattels uneins waren, der vor ihnen auf der Erde lag, und den jeder von ihnen haben wollte. 'Was seid ihr für Narren,' sprach er, 'daß ihr euch um einen Sattel zankt, und habt kein Pferd dazu.' 'Der Sattel ist werth daß man darum streitet,' antwortete der eine von den Männern, 'wer darauf sitzt, und wünscht sich irgend wohin und wärs am Ende der Welt, so ist er im Augenblick angelangt, so wie er den Wunsch ausgesprochen hat. Der Sat-

rel gehört uns gemeinschaftlich, die Reihe darauf zu reiten ist an mir, aber der andere will es nicht zulassen,' 'Den Streit will ich bald austragen,' sagte der Trommler, gieng eine Strecke weit, und steckte einen weißen Stab in die Erde. Dann kam er zurück und sprach 'jetzt lauft nach dem Ziel, wer zuerst dort ist, der reitet zuerst.' Beide setzten sich in Trab, aber kaum waren sie ein paar Schritte weg, so schwang sich der Trommler auf den Sattel, wünschte sich auf den Glasberg, und ehe man die Hand umdrehte war er dort. Auf dem Berg oben war eine Ebne, da stand ein altes steinernes Haus, und vor dem Haus lag ein grosser Fischteich, dahinter aber ein finsterer Wald. Menschen und Thiere sah er nicht, es war alles still, nur der Wind raschelte in den Bäumen, und die Wolken zogen ganz nah über seinem Haupt weg. Er trat an die Thüre, und klopfte an. Als er zum drittenmal geklopft hatte, öffnete eine Alte mit braunem Gesicht und rothen Augen die Thüre; sie hatte eine Brille auf ihrer langen Nase, und sah ihn scharf an, dann fragte sie ihn was sein Begehren wäre. 'Einlaß, Kost und Nachtlager' antwortete der Trommler. 'Das sollst du haben,' sagte die Alte, 'wenn du dafür drei Arbeiten verrichten willst.' 'Warum nicht?' antwortete er, 'ich scheue keine Arbeit und wenn sie noch so schwer ist.' Die Alte ließ ihn ein, gab ihm Essen und Abends ein gutes Bett. Am Morgen als er ausgeschlafen hatte, nahm die Alte einen Fingerhut von ihrem dürren Finger, reichte ihn dem Trommler hin, und sagte 'jetzt geh an die Arbeit, und schöpfe den Teich draußen mit diesem Fingerhut

aus, aber ehe es Nacht wird mußt du fertig sein, und alle Fische, die in dem Wasser sind, müssen nach ihrer Art und Größe ausgesucht, und nebeneinander gelegt sein.' 'Das ist eine seltsame Arbeit,' sagte der Trommler, gieng aber zu dem Teich und fieng an zu schöpfen. Er schöpfte den ganzen Morgen, aber was kann man mit einem Fingerhut bei einem großen Wasser ausrichten, und wenn man tausend Jahre schöpft? Als es Mittag war, setzte er sich hin und dachte 'es ist alles umsonst, und ist einerlei ob ich arbeite oder nicht,' hörte auf und setzte sich nieder. Da kam ein Mädchen aus dem Haus gegangen, stellte ihm ein Körbchen mit Essen hin, und sprach 'du sitzest da so traurig, was fehlt dir?' Er blickte es an, und sah daß es wunderschön war. 'Ach,' sagte er, 'ich kann die erste Arbeit nicht vollbringen. Wie soll es mit den andern gehen? Ich bin ausgegangen eine Königstochter zu suchen, die hier wohnen soll, aber ich habe sie nicht gefunden; ich will weiter gehen.' 'Bleib hier,' sagte das Mädchen, 'ich will dir aus deiner Noth helfen. Lege nur deinen Kopf in meinen Schoos und schlaf. Wenn du wieder aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Der Trommler ließ sich das nicht zweimal sagen. Sobald er eingeschlafen war, drehte sie einen Wunschring, und sprach 'Wasser herauf, Fische heraus.' Alsbald stieg das Wasser wie ein weißer Nebel in die Höhe, und zog mit den andern Wolken fort, und die Fische schnalzten, sprangen ans Ufer, und legten sich nebeneinander jeder nach seiner Größe und Art. Als der Trommler erwachte, sah er mit Erstaunen daß alles vollbracht war. Aber das Mädchen sprach

'einer von den Fischen liegt nicht bei seinesgleichen, sondern ganz allein. Wenn die Alte heute Abend kommt, und sieht das alles geschehen ist, was sie verlangt hat, so wird sie fragen 'was soll dieser Fisch allein?' Dann wirf ihr den Fisch ins Angesicht, und sprich 'der soll für dich sein, alte Hexe.' Abends kam die Alte, und als sie die Frage gethan hatte, so warf er ihr den Fisch ins Gesicht. Sie that als merkte sie es nicht, und schwieg still, aber sie blickte ihn mit boshaften Augen an. Am andern Morgen sprach sie 'gestern hast du es zu leicht gehabt, ich muß dir schwerere Arbeit geben Heute mußt du den ganzen Wald umhauen, das Holz in Scheite spalten und in Klaftern legen, und am Abend muß alles fertig sein.' Sie gab ihm eine Axt, einen Schläger und zwei Keile. Aber die Axt war von Blei, der Schläger und die Keile waren von Blech. Als er anfieng zu hauen, so legte sich die Axt um, und Schläger und Keile drückten sich zusammen. Er wußte sich nicht zu helfen, aber Mittags kam das Mädchen wieder mit dem Essen, und tröstete ihn. 'Lege deinen Kopf in meinen Schoos,' sagte sie, 'und schlaf, wenn du aufwachst, so ist die Arbeit gethan.' Sie drehte ihren Wunschring, in dem Augenblick sank der ganze Wald zusammen, das Holz spaltete sich von selbst und legte sich in Klaftern zusammen; es war als ob unsichtbare Riesen die Arbeit vollbrächten. Als er aufwachte, sagte das Mädchen 'siehst du das Holz ist gekluftet und gelegt: nur ein einziger Ast ist übrig, aber wenn die Alte heute Abend kommt, und fragt was der Ast solle, so gieb ihr damit einen Schlag, und sprich 'der soll

für dich ſein, du Here.' Die Alte kam, 'ſiehſt du,' ſprach ſie, 'wie leicht die Arbeit war: aber für wen liegt der Aſt noch da?' 'Für dich, du Here' antwortete er, und gab ihr einen Schlag damit. Aber ſie that als-fühlte ſie es nicht, lachte höhniſch, und ſprach 'Morgen früh ſollſt du alles Holz auf einen Haufen legen, es anzünden und verbrennen.' Er ſtand mit Anbruch des Tages auf, und fieng an das Holz herbei zu holen, aber wie kann ein einziger Menſch einen ganzen Wald zuſammen tragen? die Arbeit rückte nicht fort. Doch das Mädchen verließ ihn nicht in der Noth: es brachte ihm Mittags ſeine Speiſe, und als er gegeſſen hatte, legte er ſeinen Kopf in ihren Schoos, und ſchlief ein. Bei ſeinem Erwachen brannte der ganze Holzſtoß in einer ungeheuern Flamme, die ihre Zungen bis in den Himmel ausſtreckte. 'Hör mich an,' ſprach das Mädchen, 'wenn die Here kommt, wird ſie dir allerlei auftragen, thu ohne Furcht was ſie nur verlangt, aber zuletzt, wenn du alles gethan haſt, ſo packe ſie mit beiden Händen, und wirf ſie mitten in die Glut.' Die Alte kam herangeſchlichen, 'hu! mich friert,' ſagte ſie, 'aber das iſt ein Feuer, das brennt, das wärmt mir die alten Knochen, da wird mir wohl. Aber dort liegt ein Klotz, der will nicht brennen, den bol mir heraus. Haſt du das noch gethan, ſo biſt du frei, und kannſt ziehen wohin du willſt. Nur munter hinein.' Der Trommler beſann ſich nicht lange, ſprang mitten in die Flammen, aber ſie thaten ihm nichts, nicht einmal die Haare konnten ſie ihm verſengen. Er trug den Klotz heraus, und legte ihn hin. Kaum aber hatte das Holz die Erde berührt,

ſo verwandelte es ſich und das ſchöne Mädchen ſtand vor ihm, das ihm in der Noth geholfen hatte: und an den ſeidenen goldglänzenden Kleidern, die es anhatte, merkte er wohl daß es die Königstochter war. Aber die Alte lachte giftig, und ſprach 'du meinſt du hätteſt ſie, aber du haſt ſie noch nicht.' Eben wollte ſie auf das Mädchen losgehen, da packte er die Alte mit beiden Händen, hob ſie in die Höhe, und warf ſie den Flammen in den Rachen, die über ihr zuſammenſchlugen, als freuten ſie ſich daß ſie eine Hexe verzehren ſollten.

Die Königstochter blickte darauf den Trommler an, und als ſie ſah daß es ein ſchöner Jüngling war, und bedachte daß er ſein Leben daran geſetzt hatte um ſie zu erlöſen, ſo reichte ſie ihm die Hand, und ſprach 'du haſt alles für mich gewagt, aber ich will auch für dich alles thun. Verſprichſt du mir deine Treue, ſo ſollſt du mein Gemahl werden. An Reichthümern fehlt es uns nicht, wir haben genug an dem, was die Hexe hier zuſammen getragen hat.' Sie führte ihn in das Haus, da ſtanden Kiſten und Kaſten, die mit ihren Schätzen angefüllt waren. Sie ließen Gold und Silber liegen, und nahmen nur die Edelſteine. Sie wollten nicht länger auf dem Glasberg bleiben, er ſprach zu ihr 'ſetze dich zu mir auf meinen Sattel, ſo fliegen wir hinab wie Vögel.' 'Der alte Sattel gefällt mir nicht,' ſagte ſie, 'ich brauche nur an meinem Wunſchring zu drehen, ſo ſind wir zu Haus.' 'Wohlan,' antwortete der Trommler, 'ſo wünſch uns vor das Stadtthor.' Im Nu waren ſie dort, der Trommler aber wollte erſt zu ſeinen Eltern gehen,

und ihnen Nachricht geben, und bat sie auf ihn auf dem Feld zu warten. 'Ach,' sagte die Königstochter, 'ich bitte dich, nimm dich in Acht, und küsse deine Eltern bei deiner Ankunft nicht auf die rechte Wange, denn sonst wirst du alles vergessen, und ich bleibe hier allein und verlassen auf dem Feld zurück.' 'Wie kann ich dich vergessen' sagte er, und versprach ihr in die Hand recht bald wieder zu kommen. Als er in sein väterliches Haus trat, erkannte ihn niemand, denn die drei Tage, die er auf dem Glasberg zugebracht hatte, waren drei lange Jahre gewesen. Da gab er sich zu erkennen, und seine Eltern freuten sich so gewaltig daß sie ihm um den Hals fielen, und er war so bewegt in seinem Herzen daß er sie auf beide Wangen küßte, und an die Worte des Mädchens nicht dachte. Wie er ihnen aber den Kuß auf die rechte Wange gegeben hatte, verschwand ihm jeder Gedanke an die Königstochter. Er leerte seine Taschen aus und legte Händevoll der größten Edelsteine auf den Tisch. Die Eltern wußten gar nicht was sie mit dem Reichthum anfangen sollten. Da baute der Vater ein prächtiges Schloß, mit Gärten, Wäldern und Wiesen, als wenn ein Fürst darin wohnen sollte. Und als es fertig war, sagte die Mutter 'ich habe ein Mädchen für dich ausgesucht, in drei Tagen soll die Hochzeit sein.' Der Sohn war mit allem zufrieden was die Eltern wollten.

Die arme Königstochter hatte lange vor der Stadt gestanden, und auf die Rückkehr des Jünglings gewartet. Als es Abend ward, sprach sie 'gewiß hat er seine Eltern auf die rechte Wange geküßt, und hat mich vergessen.' Ihr Herz war voll

Trauer, ſie wünſchte ſich in ein einſames Waldhäuschen, und wollte nicht wieder an den Hof ihres Vaters zurück. Jeden Abend gieng ſie in die Stadt, und gieng an ſeinem Haus vorüber: er ſah ſie manchmal, aber er kannte ſie nicht mehr. Endlich hörte ſie wie die Leute ſagten 'morgen wird ſeine Hochzeit gefeiert.' Da ſprach ſie 'ich will verſuchen ob ich ſein Herz wieder gewinne.' Als der erſte Hochzeitstag gefeiert ward, da drehte ſie ihren Wunſchring, und ſprach 'ein Kleid ſo glänzend wie die Sonne.' Alsbald lag das Kleid vor ihr, und war ſo glänzend als wenn es von lauter Sonnenſtrahlen gewebt wäre. Als alle Gäſte ſich verſammelt hatten, ſo trat ſie in den Saal. Jedermann wunderte ſich über das ſchöne Kleid, am meiſten die Braut, und da ſchöne Kleider ihre größte Luſt waren, ſo gieng ſie zu der Fremden, und fragte ob ſie es ihr verkaufen wollte. 'Für Geld nicht,' antwortete ſie, 'aber wenn ich die erſte Nacht vor der Thüre verweilen darf wo der Bräutigam ſchläft, ſo will ich es hingeben.' Die Braut konnte ihr Verlangen nicht bezwingen, und willigte ein, aber ſie miſchte dem Bräutigam einen Schlaftrunk in ſeinen Nachtwein, worvon er in tiefen Schlaf verfiel. Als nun alles ſtill geworden war, ſo kauerte ſich die Königstochter vor die Thüre der Schlafkammer, öffnete ſie ein wenig, und rief hinein

'Trommler, Trommler, hör mich an,
haſt du mich denn ganz vergeſſen?
haſt du auf dem Glasberg nicht bei mir geſeſſen?
habe ich vor den Hexen nicht bewahrt dein Leben?

hast du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Aber es war alles vergeblich, der Trommler wachte nicht auf, und als der Morgen anbrach, mußte die Königstochter unverrichteter Dinge wieder fortgehen. Am zweiten Abend drehte sie ihren Wunschring, und sprach 'ein Kleid so silbern als der Mond.' Als sie mit dem Kleid, das so zart war, wie der Mondschein, bei dem Fest erschien, erregte sie wieder das Verlangen der Braut, und gab es ihr für die Erlaubnis auch die zweite Nacht vor der Thüre der Schlafkammer zubringen zu dürfen. Da rief sie in nächtlicher Stille

'Trommler, Trommler, hör mich an,
hast du mich denn ganz vergessen?
hast du auf dem Glasberg nicht bei mir gesessen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
hast du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Aber der Trommler, von dem Schlaftrunk betäubt, war nicht zu erwecken. Traurig gieng sie den Morgen wieder zurück in ihr Waldhaus. Aber die Leute im Haus hatten die Klage des fremden Mädchens gehört, und erzählten dem Bräutigam davon, sie sagten ihm auch daß es ihm nicht möglich gewesen wäre etwas davon zu vernehmen, weil sie ihm einen Schlaftrunk in den Wein geschüttet hätten. Am dritten Abend drehte die Königstochter den Wunschring, und sprach 'ein Kleid flimmernd wie Sterne.' Als sie sich dann auf dem Fest zeigte, war die

Braut über die Pracht des Kleides, das die andern weit übertraf, ganz außer sich, und sprach 'ich soll und muß es haben.' Das Mädchen gab es, wie die andern, für die Erlaubnis die Nacht vor der Thüre des Bräutigams zuzubringen. Der Bräutigam aber trank den Wein nicht, der ihm vor dem Schlafengehen gereicht wurde, sondern goß ihn hinter das Bett. Und als alles im Haus still geworden war, so hörte er eine sanfte Stimme, die ihn anrief

'Trommler, Trommler, hör mich an,
hast du mich denn ganz vergessen?
hast du auf dem Glasberg nicht bei mir gesessen?
habe ich vor der Hexe nicht bewahrt dein Leben?
hast du mir auf Treue nicht die Hand gegeben?
Trommler, Trommler, hör mich an.'

Plötzlich kam ihm das Gedächtnis wieder. 'Ach,' rief er, 'wie habe ich so treulos handeln können, aber der Kuß, den ich meinen Eltern in der Freude meines Herzens auf die rechte Wange gegeben habe, der ist Schuld daran, der hat mich betäubt.' Er sprang auf, nahm die Königstochter bei der Hand, und führte sie zu dem Bett seiner Eltern. 'Das ist meine rechte Braut,' sprach er, 'wenn ich die andere heirathe, so thue ich großes Unrecht.' Die Eltern, als sie hörten wie alles sich zugetragen hatte, willigten ein. Da wurden die Lichter im Saal wieder angezündet, Pauken und Trompeten herbei geholt, die Freunde und Verwandten eingeladen wieder zu kommen, und die wahre Hochzeit ward mit großer Freude gefeiert. Die erste Braut behielt die schönen Kleider zur Entschädigung, und gab sich zufrieden.

194.

Der goldene Schlüssel.

Zur Winterszeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen, und Holz auf einem Schlitten holen. Wie er es nun zusammengesucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er so erfroren war, noch nicht nach Haus gehen, sondern erst Feuer anmachen, und sich ein bischen wärmen. Da scharrte er den Schnee weg, und wie er so den Erdboden aufräumte, fand er einen kleinen goldenen Schlüssel. Nun glaubte er wo der Schlüssel wäre, müßte auch das Schloß dazu sein, grub in der Erde, und fand ein eisernes Kästchen. 'Wenn der Schlüssel nur paßt!' dachte er, 'es sind gewiß kostbare Sachen in dem Kästchen.' Er suchte, aber es war kein Schlüsselloch da, endlich entdeckte er eins, das man kaum sehen konnte, zu dem auch der Schlüssel glücklich paßte. Er drehte einmal herum, und nun müssen wir warten bis er vollends aufgeschlossen und den Deckel aufgemacht hat, dann werden wir erfahren was für wunderbare Sachen in dem Kästchen lagen.

Kinderlegenden.

1.

Der heilige Joseph im Walde.

Es war einmal eine Mutter, die hatte drei Tochter, davon war die älteste unartig und bös, die zweite schon viel besser, obgleich sie auch ihre Fehler hatte, die jüngste aber war ein frommes gutes Kind. Die Mutter war aber so wunderlich, daß sie gerade die älteste Tochter am liebsten hatte, und die jüngste nicht leiden konnte. Daher schickte sie das arme Mädchen oft hinaus in einen großen Wald, um es sich vom Hals zu schaffen, denn sie dachte es würde sich verirren, und nimmermehr wieder kommen. Aber der Schutzengel, den jedes fromme Kind hat, verließ es nicht, sondern brachte es immer wieder auf den rechten Weg. Einmal indessen that das Schutzenglein als wenn es nicht bei der Hand wäre, und das Kind konnte sich nicht wieder aus dem Walde herausfinden. Es gieng immer fort bis es Abend wurde, da sah es in der Ferne ein Lichtchen brennen, auf das lief es zu, und kam vor eine kleine Hütte. Es klopfte an, die Thüre gieng auf, und es gelangte zu einer zweiten Thüre, da klopfte es wieder an. Ein alter Mann, der einen schneeweißen Bart hatte, und ehrwürdig aussah, machte ihm auf, und das war niemand anders als der heilige Joseph. Er sprach ganz freundlich 'komm, liebes Kind, setz dich ans Feuer auf mein Stühlchen, und wärme dich, ich will dir klar Wässerchen holen, wenn du Durst hast; zu essen

aber hab ich hier im Walde nichts für dich als ein paar Würzelchen, die mußt du dir erst schaben und kochen.' Da reichte ihm der heil. Joseph die Wurzeln; das Mädchen schrappte sie säuberlich ab, dann holte es ein Stückchen Pfannkuchen, und das Brot, das ihm seine Mutter mitgegeben hatte, und that alles zusammen in einem Kesselchen ans Feuer, und kochte sich ein Mus. Als das fertig war, sprach der heil. Joseph 'ich bin so hungrig, gieb mir etwas von deinem Essen.' Da gab ihm das Kind gleich, und gab ihm mehr als es für sich behielt, doch war Gottes Segen dabei, daß es satt wurde. Als sie nun gegessen hatten, sprach der heil. Joseph 'nun wollen wir zu Bett gehen, ich habe aber nur Ein Bett, leg du dich hinein, ich will mich ins Stroh auf die Erde legen.' 'Nein,' antwortete es, 'bleib du nur in deinem Bett, für mich ist das Stroh weich genug.' Der heil. Joseph aber nahm das Kind auf den Arm, und trug es ins Bettchen, da that es sein Gebet, und schlief ein. Am andern Morgen, als es aufwachte, wollte es dem heil. Joseph guten Morgen sagen, aber es sah ihn nicht. Da stand es auf, und suchte ihn, konnte ihn aber in keiner Ecke finden; endlich gewahrte es hinter der Thür einen Sack mit Geld, so schwer, als es ihn nur tragen konnte, darauf stand geschrieben das wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es den Sack, und sprang damit fort, und kam auch glücklich zu seiner Mutter, und weil es ihr alle das Geld schenkte, so konnte sie nicht anders, sie mußte mit ihm zufrieden sein.

Am folgenden Tag bekam das zweite Kind auch Lust in den

Wald zu gehen. Die Mutter gab ihm ein viel größer Stück Pfannkuchen und Brot mit. Es ergieng ihm nun gerade wie dem ersten Kinde. Abend kam es in das Hüttchen des heil. Joseph, der ihm Wurzeln zu einem Mus reichte. Als das fertig war, sprach er gleichfalls zu ihm 'ich bin so hungerig, gieb mir etwas von deinem Essen.' Da antwortete das Kind 'iß als mit.' Als ihm danach der heil. Joseph sein Bett anbot, und sich aufs Stroh legen wollte, antwortete es 'nein, leg dich als mit ins Bett, wir haben ja beide wohl Platz darin.' Der heil. Joseph nahm es auf den Arm, und legte es ins Bettchen, und legte sich ins Stroh. Morgens, als das Kind aufwachte und den heil. Joseph suchte, war er verschwunden, aber hinter der Thüre fand es ein Säckchen mit Geld, das war händelang, und darauf stand geschrieben es wäre für das Kind, das heute Nacht hier geschlafen hätte. Da nahm es das Säckchen, und lief damit heim, und brachte es seiner Mutter, doch behielt es heimlich davon für sich.

Nun war die älteste Tochter neugierig geworden, und wollte den folgenden Morgen auch hinaus in den Wald. Die Mutter gab ihr Pfannkuchen mit, so viel sie wollte, Brot und auch Käse dazu. Abends fand sie den heil. Joseph in seinem Hüttchen gerade so, wie ihn die zwei andern gefunden hatten. Als das Mus fertig war, und der heil. Joseph sprach 'ich bin so hungerig, gieb mir etwas von deinem Essen,' antwortete das Mädchen 'warte, bis ich satt bin, was ich dann überig lasse, das sollst du haben.' Es aß aber beinah alles auf, und der heil. Joseph mußte das Schüsselchen ausschrappen. Der gute Alte bot ihm hernach sein

Bett an, und wollte auf dem Stroh liegen, das nahm es ohne Widerrede an, legte sich in das Bettchen, und ließ dem Greis das harte Stroh. Am andern Morgen, wie es aufwachte, war der heil. Joseph nicht zu finden, doch darüber machte es sich keine Sorgen: es suchte hinter der Thüre nach einem Geldsack. Es kam ihm vor als läge etwas auf der Erde, doch weil es nicht recht unterscheiden konnte, was es war, bückte es sich, und stieß mit seiner Nase daran. Aber es blieb an der Nase hangen, und wie es sich aufrichtete, sah es zu seinem Schrecken, daß es noch eine zweite Nase war, die an der seinen festhieng. Da hub es an zu schreien und zu heulen aber das half nichts, es mußte immer auf seine Nase sehen, wie die so weit hinausstand. Da lief es in einem Geschrei fort, bis es dem heil. Joseph begegnete, dem fiel es zu Füßen, und bat so lange, bis er aus Mitleid ihm die Nase wieder abnahm, und noch zwei Pfennige schenkte. Als es daheim ankam, stand vor der Thüre seine Mutter und fragte 'was hast du geschenkt kriegt?' Da log es, und antwortete 'einen großen Sack voll Gelds, aber ich habe ihn unterwegs verloren.' 'Verloren!' rief die Mutter, 'o den wollen wir schon wieder finden;' nahm es bei der Hand, und wollte mit ihm suchen. Zuerst fieng es an zu weinen, und wollte nicht mit gehen, endlich aber gieng es mit, doch auf dem Wege kamen so viele Eidechsen und Schlangen auf sie beide los, daß sie sich nicht zu retten wußten; sie stachen auch endlich das böse Kind todt, und die Mutter stachen sie in den Fuß, weil sie es nicht besser erzogen hatte.

2.

Die zwölf Apostel.

Es war dreihundert Jahre vor des Herrn Christi Geburt, da lebte eine Mutter, die hatte zwölf Söhne, war aber so arm und dürftig, daß sie nicht wußte womit sie ihnen länger das Leben erhalten sollte. Sie betete aber täglich zu Gott, er möchte doch geben, daß alle ihre Söhne mit dem verheißenen Heiland auf Erden zusammen wären. Als nun ihre Noth immer größer ward, schickte sie einen nach dem andern in die Welt, um sich ihr Brot zu suchen. Der älteste hieß Petrus, der gieng aus, und war schon weit gegangen, eine ganze Tagereise, da gerieth er in einen großen Wald. Er suchte einen Ausweg, konnte aber keinen finden, und verirrte sich immer tiefer, dabei empfand er so großen Hunger, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Endlich ward er so schwach, daß er liegen bleiben mußte, und glaubte dem Tode nahe zu sein. Da stand auf einmal neben ihm ein kleiner Knabe, der glänzte, und war so schön und freundlich wie ein Engel. Das Kind schlug seine Händchen zusammen, daß er aufschauen und es anblicken mußte. Da sprach es, 'warum sitzest du da so betrübt?' 'Ach,' antwortete Petrus, 'ich gehe umher in der Welt, und suche mein Brot, damit ich noch den verheißenen lieben Heiland sehe; das ist mein größter Wunsch.'

Das Kind sprach 'komm mit, so soll dein Wunsch erfüllt werden.' Es nahm den armen Petrus an der Hand, und führte ihn zu einer Höhle. Wie sie hineinkamen, so blitzte alles von Gold Silber und Krystall, und in der Mitte standen zwölf Wiegen neben einander. Da sprach das Englein 'lege dich in die erste, und schlaf ein wenig; ich will dich wiegen.' Das that Petrus, und das Englein sang ihm, und wiegte ihn so lange bis er eingeschlafen war. Und wie er schlief kam der zweite Bruder, den auch sein Schutzenglein herein führte, und wurde auch in den Schlaf gewiegt, und so kamen die andern nach der Reihe, bis alle zwölfe da lagen in den goldnen Wiegen, und schliefen. Sie schliefen aber dreihundert Jahre, bis in der Nacht, worin der Weltheiland geboren wurde. Da erwachten sie auch, und waren mit ihm auf Erden, und wurden die zwölf Apostel genannt.

3.

Die Roſe.

Et was mal eine arme Frugge, de hadde twei Kinner; dat jungeſte moſte alle Dage in en Wald gohn, un langen (holen) Holt. Aſſet nu mal ganz wiet ſoken gett, kam ſo en klein Kind, dat was awerſt ganz wacker, to em, und holp (half) fletig Holt leſen, un drog et auck bis für dat Hus; dann was et awerſt, eh en Augenſchlägiken (Augenblick) vergenk, verſwunnen. Dat Kind vertelde et ſiner Moder, de wul et awerſt nig gloven. Up et leſt brochte et en Rauſe (Roſe) mit, un vertelde dat ſchone Kind hädde em deiſe Rauſe gieven, un hädde em ſägt wenn de Rauſe upblöhet wär, dann wull et wier kummen. De Moder ſtellde dei Rauſe in't Water. Einen Morgen kam dat Kind gar nig ut dem Bedde, de Moder gink to dem Bedde hen, un fund dat Kind daude (todt); et lag awerſt ganz anmotik. Un de Rauſe was den fulftigen Morgen upblöhet.

4.

Armuth und Demuth führen zum Himmel.

Es war einmal ein Königssohn, der gieng hinaus in das Feld, und war nachdenklich und traurig. Er sah den Himmel an, der war so schön rein und blau, da seufzte er und sprach 'wie wohl muß es einem erst da oben im Himmel sein!' Da erblickte er einen greisen armen Mann, der des Weges daher kam, und redete ihn an, und fragte 'wie kann ich wohl in den Himmel kommen?' Der Mann antwortete 'durch Armuth und Demuth. Leg an meine zerrissenen Kleider, wandere sieben Jahre in der Welt, und lerne ihr Elend kennen; nimm kein Geld, sondern wenn du hungerst, bitte mitleidige Herzen um ein Stückchen Brot, so wirst du dich dem Himmel nähern.' Da zog der Königssohn seinen prächtigen Rock aus, und hieng dafür das Bettlergewand um, gieng hinaus in die weite Welt, und duldete groß Elend. Er nahm nichts als ein wenig Essen, sprach nichts, sondern betete zu dem Herrn daß er ihn einmal in seinen Himmel aufnehmen wollte. Als die sieben Jahre herum waren, da kam er wieder an seines Vaters Schloß, aber niemand erkannte ihn. Er sprach zu den Dienern 'geht und sagt meinen Eltern daß ich wiedergekommen bin.' Aber die Diener glaubten es nicht, lachten, und ließen ihn stehen. Da sprach er 'geht und sagts meinen Brüdern, daß

ſie herab kommen, ich möchte ſie ſo gerne wieder ſehen.' Sie wollten auch nicht, bis endlich einer von ihnen hinzieng, und es den Königskindern ſagte, aber dieſe glaubten es nicht, und bekümmerten ſich nicht darum. Da ſchrieb er einen Brief an ſeine Mutter, und beſchrieb ihr darin all ſein Elend, aber er ſagte nicht daß er ihr Sohn wäre. Da ließ ihm die Königin aus Mitleid einen Platz unter der Treppe anweiſen, und ihm täglich durch zwei Diener Eſſen bringen. Aber der eine war bös, und ſprach 'was ſoll dem Bettler das gute Eſſen!' behielts für ſich oder gabs den Hunden, und brachte dem Schwachen, Abgezehrten nur Waſſer; doch der andere war ehrlich, und brachte ihm was er für ihn bekam. Es war wenig, doch konnte er davon eine Zeit lang leben; dabei war er ganz geduldig, bis er immer ſchwächer ward. Als aber ſeine Krankheit zunahm, da begehrte er das heil. Abendmahl zu empfangen. Wie es nun unter der halben Meſſe iſt, fangen von ſelbſt alle Glocken in der Stadt und in der Gegend an zu läuten. Der Geiſtliche geht nach der Meſſe zu dem armen Mann unter der Treppe, ſo liegt er da todt, in der einen Hand eine Roſe, in der andern eine Lilie, und neben ihm ein Papier, darauf ſteht ſeine Geſchichte aufgeſchrieben.

Als er begraben war, wuchs auf der einen Seite des Grabs eine Roſe, auf der andern eine Lilie heraus.

5.

Gottes Speise.

Es waren einmal zwei Schwestern, die eine hatte keine Kinder und war reich, die andere hatte fünf Kinder, und war eine Wittwe, und war so arm, daß sie nicht mehr Brot genug hatte, sich und ihre Kinder zu sättigen. Da gieng sie in der Noth zu ihrer Schwester, und sprach 'meine Kinder leiden mit mir den größten Hunger, du bist reich, gieb mir doch ein Bischen Brot.' Die steinreiche war auch steinhart, sprach 'ich habe selbst nichts in meinem Hause,' und wies die Arme mit bösen Worten fort. Nach einiger Zeit kam der Mann der reichen Schwester heim, und wollte sich ein Stück Brot schneiden, wie er aber den ersten Schnitt in den Laib that, floß das rothe Blut heraus. Als die Frau das sah, erschrak sie, und erzählte ihm was geschehen war. Er eilte hin, und wollte helfen, wie er aber in die Stube der Wittwe trat, so fand er sie betend; die beiden jüngsten Kinder hatte sie auf den Armen, die drei ältesten lagen da, und waren gestorben. Er bot ihr Speise an, aber sie antwortete 'nach irdischer Speise verlangen wir nicht mehr; drei hat Gott schon gesättigt, unser Flehen wird er auch erhören.' Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so thaten die beiden Kleinen ihren letzten Athemzug, und darauf brach ihr auch das Herz, und sie sank todt nieder.

6.

Die drei grünen Zweige.

Es war einmal ein Einſiedler, der lebte in einem Walde, an dem Fuße eines Berges, und brachte ſeine Zeit in Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Waſſer den Berg hinauf. Manches Thier wurde damit getränkt, und manche Pflanze damit erquickt, denn auf den Anhöhen weht beſtändig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrocknet, und die wilden Vögel, die vor den Menſchen ſcheuen, kreißen dann hoch, und ſuchen mit ihren ſcharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einſiedler ſo fromm war, ſo gieng ein Engel Gottes, ſeinen Augen ſichtbar, mit ihm hinauf, zählte ſeine Schritte, und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, ſein Eſſen, ſo wie jener Prophet auf Gottes Geheiß von den Raben geſpeiſet wurde. Als der Einſiedler in ſeiner Frömmigkeit ſchon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es ſich zu, daß er einmal von weitem ſah wie ein armer Sünder zum Galgen geführt wurde, und er zu ſich ſelber ſprach 'jetzt widerfährt dieſem ſein Recht.' Abends, als er das Waſſer den Berg hinauftrug, erſchien der Engel nicht, der ihn ſonſt begleitete, und brachte ihm auch nicht ſeine Speiſe. Da erſchrak er, prüfte ſein Herz, und bedachte womit er wohl könnte

gesündigt haben, weil Gott also zürnt; aber er wußte es nicht. Da aß und trank er nicht, warf sich nieder auf die Erde, und weinte Tag und Nacht. Und als er einmal in dem Walde so recht bitterlich weinte, hörte er ein Vöglein, das sang so schön und herrlich, da ward er noch betrübter, und sprach 'wie singst du so fröhlich! dir zürnt der Herr nicht; ach, wenn du mir sagen könntest womit ich ihn beleidigt habe, damit ich Buße thäte und mein Herz auch wieder fröhlich würde!' Da fieng das Vöglein an zu sprechen, und sagte 'du hast unrecht gethan, weil du einen armen Sünder verdammt hast, der zum Galgen geführt wurde, darum zürnt dir der Herr; doch wenn du Buße thun, und deine Sünde bereuen willst, so wird er dir verzeihen.' Da stand der Engel neben ihm, und hatte einen trockenen Ast in der Hand, und sprach 'diesen trockenen Ast sollst du so lange tragen, bis drei grüne Zweige aus ihm hervorsprießen, aber Nachts, wenn du schlafen willst, sollst du ihn unter dein Haupt legen. Dein Brot sollst du dir an den Thüren erbitten, und in demselben Hause nicht länger als eine Nacht verweilen. Das ist die Buße, die dir der Herr auflegt.'

Da nahm der Einsiedler das Stück Holz, und gieng in die Welt zurück, die er so lange nicht gesehen hatte. Er aß und trank nichts, als was man ihm an den Thüren reichte, manche Bitte aber ward nicht gehört, und manche Thüre blieb ihm verschlossen, also daß er oft ganze Tage lang keinen Krumen Brot bekam. Einmal war er vom Morgen bis Abend von Thüre zu Thüre gegangen, niemand hatte ihm etwas gegeben, niemand

BAYERISCHE STAATS-

Kinder- und Hausmärchen

gesammelt durch die

Brüder Grimm.

Dritter Band.

Dritte Auflage.

Göttingen
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Anmerkungen zu den einzelnen Märchen nennen zuvörderst die Gegenden wo wir aus mündlicher Überlieferung geschöpft haben, und geben die Fälle ausdrücklich an wo aus einer andern Erzählung etwas beigenommen ist, oder wo zwei zusammengefügt sind. Eine eigentliche Vermischung hat nicht statt gefunden und das Hinzugedachte kann leicht wieder abgesondert werden. Sodann sind die abweichenden Erzählungen selbst, im Ganzen so kurz als möglich, im Einzelnen oft so ausführlich als nöthig, mitgetheilt. Wer dabei über zu große Genauigkeit klagen oder diese Behandlung zu ernsthaft finden sollte, mag in einzelnen Fällen Recht haben: uns schien dieser Weg der beste, weil ein leichteres Anfassen, wenn es an Versuchung nicht fehlen konnte, doch nur einen geringen Vortheil gewährt hatte, in keinem Falle aber die rechte Freiheit die der schaffende Dichter braucht, und bei welcher der wissenschaftliche Zweck dieser Sammlung ganz würde verloren gegangen sein.

Die Übereinstimmung mit fremden, durch Zeit und Ort oft weit getrennten Überlieferungen ist sorgfältig angezeigt, indem wir auf diesen Umstand, eben weil er nicht leicht zu erklären ist, wohl mit Recht Gewicht legen. Man wird hier und da eine unmittelbare Mittheilung vermuthen, vielleicht wahrscheinlich machen können, in den meisten Fällen jedoch nicht, und dann bleibt die Erscheinung unerklärt und nicht minder auffallend.

Die Hinweisungen und Winke über innern Gehalt und mythische Bedeutung darf niemand so verstehen, als gienge daraus jedesmal eine sichere, zweifellose Wahrheit hervor: manches ist nur angeführt, weil sich in der Folge der vermuthete Zusammenhang deutlicher ergeben könnte. Die Einleitung zum ersten Bande zeigt wie wir wünschen daß davon möge Gebrauch gemacht werden.

Die zusammengestellten Zeugnisse bestätigen das Dasein der Marchen in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern, oder sie enthalten Urtheile über ihren Werth, die um so mehr Gewicht haben als sie ohne Vorliebe, parteilos und gelegentlich, von Männern sind geäußert worden, welche sich einen freien und unbefangenen Blick bewahrt hatten.

Der Abschnitt welcher die Literatur aufstellt, darf so gar bei denen auf Beifall hoffen, die zu einer nähern Betrachtung der Sache selbst nicht Zeit finden. Hatten Vorarbeiten benutzt werden können, so würde er vielleicht vollständiger geworden sein, wir mußten aber alles selbst aufsuchen und durchlesen. Das Verlorene bleibt vom den Pentamerone des Basile, der sonst höchstens dem Titel nach ist angeführt worden, näher und seinem ganzen Inhalte nach bekannt zu machen.

Cassel den 4ten Januar 1822.

Die lange Zeit die zwischen dieser und der vorigen Ausgabe des dritten Bandes liegt, hat Gelegenheit zu manchen Nachträgen gegeben, wenn auch die Hinweisungen auf die seitdem bekannt gemachten Marchensammlungen gehoren. Die im ersten Band der Ausgabe von 1850 mitgetheilte weitere Abhandlung über die Literatur habe ich, ergänzt und fortgeführt, hier der frühern zugefügt.

Berlin den 25ten Mai 1856.

Inhalt.

	Seite
Anmerkungen zu den einzelnen Märchen	3
Bruchstücke	265
Zeugnisse	271
Literatur	283
Register zur Literatur	415

Anmerkungen

zu

den einzelnen Märchen.

1.

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich.

Aus Hessen, wo es noch eine andere Erzählung gibt. Ein König, der drei Töchter hatte, war krank und verlangte Wasser aus dem Brunnen, der in seinem Hofe stand. Die älteste gieng hinab und schöpfte ein Glas voll, wie sie es aber gegen die Sonne hielt, sah sie daß es trüb war. Das kam ihr seltsam vor, und sie wollte es wieder in den Brunnen schütten, da regte sich ein Frosch darin, streckte den Kopf hervor und sprang endlich auf den Brunnenrand. Er sprach zu ihr

'wann du willst mein Schätzchen sein,
will ich dir geben hell hell Wässerlein,
Willst du aber nicht mein Schätzchen sein,
so mach ich es puttel puttel trübe.'

'Ei wer will der Schatz von einem garstigen Frosch sein!' rief die Königstochter und sprang fort. Droben erzählte sie ihren Schwestern von dem wunderlichen Frosch, der im Brunnen sitze und das Wasser trübe. Da gieng die zweite hinunter und schöpfte sich ein Glas, das war auch so trüb daß man es nicht trinken konnte. Da saß der Frosch wieder auf dem Rand und sprach

'wann du willst mein Schätzchen sein,
will ich dir geben hell hell Wässerlein'.

'Das wär mir gelegen' rief die Königstochter und sprang fort. Endlich kam auch die dritte Waſſer zu ſchöpfen, aber es gieng ihr damit nicht beſſer, und der Froſch rief ſie an

'wann du willſt mein Schätzchen ſein,
will ich dir geben hell bell Wäſſerlein'.

'Ja doch', antwortete ſie lachend, 'ich will dein Schätzchen wohl ſein, ſchaff mir nur reines Waſſer, das man trinken kann.' Sie dachte 'was ſchadet es, du kannſt ihm zu Gefallen das wohl ſagen, ein dummer Froſch wird doch nimmermehr mein Schatz werden'. Der Froſch aber war wieder in den Brunnen geſprungen, und als die Königstochter zum zweitenmal ſchöpfte, da war das Waſſer ſo klar daß die Sonne ordentlich vor Freuden darin blinkte. Da brachte ſie das Glas hinauf und ſprach zu ihren Schweſtern 'was ſeid ihr ſo einfältig geweſen und habt euch vor dem Froſch gefürchtet'. Nun dachte die Königstochter nicht weiter daran und legte ſich vergnügt zu Bett. Und als ſie ein Weilchen lag und noch nicht eingeſchlafen war, hörte ſie vor der Thüre ein Geräuſch, und darnach ſang es

'mach mir auf! mach mir auf!
Königstochter jüngſte!
weißt du nicht wie du geſagt,
als ich in dem Brunnen ſaß,
du wollteſt auch mein Schätzchen ſein,
gäb ich dir hell hell Wäſſerlein'.

'Ei! da iſt ja mein Schatz, der Froſch', ſagte das Königskind, 'weil ich's ihm verſprochen habe, ſo will ich ihm aufmachen'. Alſo ſtand ſie auf, öffnete ihm ein wenig die Thüre und legte ſich wieder. Der Froſch hüpfte ihr nach und hüpfte endlich unten ins Bett zu ihren Füßen und blieb da liegen, und als die Nacht vorüber war und der Morgen graute, ſprang er herunter und fort zur Thüre hinaus. Am andern Abend, als die Königstochter wieder im Bett lag, krabbelte es abermals vor der Thüre und ſang das Sprüchlein, ſie machte wieder auf, und der Froſch lag noch eine Nacht zu ihren Füßen. Am dritten Abend kam er wieder, da ſprach ſie 'das iſt aber das letztemal, daß ich dir aufmache, in Zukunft zeitlebens nicht mehr'. Da ſprang der Froſch unter ihr Kopfkiſſen, und ſie ſchlief ein. Und als ſie am Morgen aufwachte und meinte der Froſch ſollte

wieder forthüpfen, so stand ein junger schöner Königssohn vor ihr und sagte er wäre der bezauberte Frosch gewesen und wäre jetzt erlöst, weil sie ihm versprochen habe sein Schatz zu sein. Da nahmen sie beide zum König, der gab ihnen seinen Segen: es ward eine prächtige Hochzeit gehalten, und die zwei andern Schwestern ärgerten sich daß sie den Frosch nicht zum Schatz genommen hatten. In einer dritten Erzählung aus dem Paderbörnischen gibt der Königssohn, nachdem er aus der Froschgestalt erlöst ist, seiner Braut beim Abschied ein Tuch, worin sein Name roth geschrieben ist, wenn der schwarz werde, so sei er todt oder ungetreu. Einmal sieht die Braut mit Leidwesen daß der Name wirklich schwarz geworden ist. Da verkleidet sie sich mit ihren beiden Schwestern in Reiter und sucht den Königssohn auf, und sie verdingen sich bei ihm. Man bekommt Verdacht gegen sie und streut Erbsen, denn wenn sie stolen und wären Mädchen, so würden sie erschrecken, wären es Männer, so würden sie fluchen. Sie haben aber den Anschlag vernommen, und wie sie über die Erbsen fallen, fluchen sie. Als hernach der Königssohn mit der falschen Braut wegreist, müssen die drei dem Wagen nachreiten. Unterwegs hört der Königssohn ein lautes Krachen und ruft 'halt der Wagen bricht', da ruft die rechte Braut hinter dem Wagen 'ach nein, es bricht ein Band von meinem Herzen'. So kracht es noch zweimal, und jedesmal bekommt er dieselbe Antwort. Da fällt ihm die rechte Braut wieder ein: er erkennt sie in dem Reiter und hält Hochzeit mit ihr.

Das Märchen gehört zu den ältesten in Deutschland, man kannte es unter dem Namen 'von dem eisernen Heinrich', nach dem treuen Diener, der sein kummervolles Herz in eiserne Bande hatte legen lassen. Rollenhagen nennt es so unter den alten teutschen Hausmärlein, auch bezieht sich darauf was Philander von Sittewald (3, 42) sagt 'dann ihr Herz stund in meiner Hand, fester als in ein eisern Band', was ebenso sprichwörtlich im Froschmeuseler vorkommt. Auch sonst ist von dem Band der Sorge, dem Stein der auf dem Herzen liegt, die Rede. Ein alter Minnedichter sagt schön 'sie ist mir stahlhart in mein Herz gedrückt', und Heinrich von Sax (Man. S. 1, 36) ausdrücklich 'mein Herz in Banden liegt': im Lied von Heinrich dem Löwen (St. 39) 'es lag ihr Herz in Banden', in Kellers Würtemberger (S. 35) 'den Leib mit eisernen Banden beschlagen'. Von dem brechenden Herzen sagt Wirnt

von sîme tôde sî erschrac
sô sêre daz ir herze brast
lûte als ein dürrer ast,
swâ man den brichet enzwei.

Wigalois 7697—82.

Der Hauptsache nach lebt das Märchen auch in Schottland fort. In the complaynt of Scotland (geschrieben 1548) wird unter andern Erzählungen the tale of the wolf of the warldis end genannt, die leider ganz verloren gegangen ist: vielleicht die Sage vom nordischen Fenrir. J. Leyden in s. Ausg. des Complaynt (Edinb. 1801. S. 234. 35) glaubt daß es in verschollene Lieder und Ammenmärchen zerstückt noch herumgehe, er habe Fragmente singen hören, worin der Brunnen von der Welt End (well of the warldis end) verkemme und the well Absolom und the cald well sae weary heiße. Hieran schließt er unser Märchen an, wiewohl der Weltbrunnen recht gut in verschiedene Sagen eingreifen kann, und wir auch in dem deutschen keine Anknüpfung zu jenem Wolf (oder sollte Wolf im Original statt well stehen?) ahnen. Lezters Worte lauten nun, according to the popular tale a lady is sent by her stepmother to draw water from the well of the worlds end. She arrives at the well, after encountering many dangers, but soon perceives that her adventures have not reached a conclusion. A frog emerges from the well, and, before it suffers her to draw water, obliges her to betroth herself to the monster, under the penalty of being torn to pieces. The lady returns safe: but at midnight the frog lover appears at the door and demands entrance, according to promise to the great consternation of the lady and her nurse.

'open the door, my hinny, my hart,
open the door, mine ain wee thing;
and mind the words that you and I spak
down in the meadow at the well-spring'

the frog is admitted and addresses her

'take me up on your knee, my dearie,
take me up on your knee, my dearie,
and mind the words that you and I spak
at the cauld well sae weary'.

the frog is finally disenchanted and appears as a prince in his original form.

Noch verdient angemerkt zu werden daß der Name Heinrich für einen Diener etwas volksmäßiges hat, wie in unſerer Ausgabe des armen Heinrich S. 213—216 ausführlich gezeigt iſt.

2.

Katze und Maus in Geſellſchaft.

Aus Heſſen, wo es auch von Hähnchen und Hühnchen erzählt wird. Dieſe hatten einen Erbſtein im Miſt gefunden, beim Juwelier verkauft, ein Fettöpfchen dafür erhandelt und das für den Winter auf einen Schrank geſtellt. Das Hühnchen frißt es aber nach und nach leer, und wie das an den Tag kommt, wird das Hähnchen ganz wüthend und hackt ſein Hühnchen todt, das es hernach mit großer Reue und Traurigkeit begräbt wie in dem Märchen von dem Tod des Hühnchens (Nr. 80). Auch in Hinterpommern vom Hähnchen und Hühnchen, wo die Kinder Schlichtaf, Halfut, Stulrum heißen; ſ. Firmenich Völkerſtimmen S. 91. 92. Ferner wird es vom Fuchs und Hahn erzählt, die einen Honigtopf gefunden. Die Kinder bekommen in der Taufe die bedeutenden Namen Rantaus, Halbaus, Ganzaus. Bei Müllenhoff Nr. 28 vom Fuchs und Bär. Norwegiſch auch vom Bär und Fuchs bei Asbjörnſen Nr. 17: die Namen ſind Angefangen, Halbverzehrt, Ausgeleckt. Einen ähnlichen Verlauf hat das Negermärchen von der Henne und der Katze (Nr. 2).

3.

Marienkind.

Aus Heſſen. Nach einer anderen Erzählung geht der arme Mann, da er ſeine Kinder nicht ernähren kann, in den Wald und will ſich erhenken. Da kommt ein ſchwarzer Wagen mit vier ſchwarzen Pferden, eine ſchöne, ſchwarzgekleidete Jungfrau ſteigt aus und ſagt ihm er werde in einem Buſch vor ſeinem Haus einen Sack mit Geld finden, dafür ſolle er ihr geben was im Hauſe verborgen ſei. Der

Mann willigt ein, findet das Geld, das verborgene aber iſt das Kind im Mutterleib. Als es geboren iſt, kommt die Jungfrau und will es abholen, doch, weil die Mutter ſo viel bittet, läßt ſie es noch bis zum zwölften Jahr. Dann führt ſie es fort zu einem ſchwarzen Schloß: alles iſt prächtig darin, es darf an alle Orte hin, nur nicht in eine Kammer. Vier Jahre gehorcht das Mädchen, da kann es der Qual der Neugierde nicht länger widerſtehen und guckt durch einen Riß hinein. Es ſieht vier ſchwarze Jungfrauen, die, in Bücherleſen vertieft, in dem Augenblick zu erſchrecken ſcheinen, ſeine Pflegemutter aber kommt heraus und ſagt 'ich muß dich verſtoßen, was willſt du am liebſten verlieren?' 'Die Sprache' antwortet das Mädchen. Sie ſchlägt ihm auf den Mund daß das Blut hervor quillt, und treibt es fort. Es muß unter einem Baum übernachten, da findet es am Morgen der Königsſohn, führt es mit ſich fort und vermählt ſich, gegen ſeiner Mutter Willen, mit der ſtummen Schönheit. Als das erſte Kind zur Welt kommt, nimmt es die böſe Schwiegermutter, wirft es ins Waſſer, beſprizt die kranke Königin mit Blut und gibt vor ſie habe ihr eigen Kind gefreſſen. So geht es noch zweimal, da ſoll die Unſchuldige, die ſich nicht vertheidigen kann, verbrannt werden. Schon ſteht ſie in dem Feuer, da kommt der ſchwarze Wagen, die Jungfrau tritt heraus, geht durch die Flammen, die ſich gleich niederlegen und erlöſchen, hin zu der Königin, ſchlägt ihr auf den Mund und gibt ihr damit die Sprache wieder. Die drei andern Jungfrauen bringen die drei Kinder, die ſie aus dem Waſſer gerettet haben. Der Verrath kommt an den Tag und die böſe Schwiegermutter wird in ein Faß gethan, das mit Schlangen und giftigen Nattern ausgeſchlagen iſt, und wird einen Berg herabgerollt.

Verwandt iſt die Tochter des Armen bei Meier Nr. 36, ein norwegiſches Märchen bei Asbjörnſen (Nr. 8) und ein ſchwediſches vom Graumantel (ſ. unten): Ähnlichkeit damit hat die Legende von der heil. Ottilie, zumal wie ſie Frau Raudert in ihren Volksmärchen (Theil 1) erzählt. Im Pentam. (1, 8) wird zur Strafe ein Ziegengeſicht gegeben. Wendiſch die Patheniſchaft der hl. Maria bei Haupt und Schmaler Nr. 16. S. 179. Walachiſch die eingemauerte Mutter bei Schott Nr. 2. Die gründliche Idee von vielen erlaubten aber einer verbotenen Thür kehrt vielmal und mit verſchiedener Einleitung, wie in dem Märchen von Fitchers Vogel (Nr. 46) wieder.

Wenn jeder Apostel in einer glänzenden Wohnung sitzet, so ist das Lied vom hl. Anno zu vergleichen V. 720, wo es heißt, daß die Bischöfe im Himmel wie Sterne zusammen säßen. Es ist ein alter Zug, daß Jungfrauen, ihrer Kleider beraubt, sich mit ihren langen Haaren bedecken, von der hl. Agnes erzählt es die Bibl. maxima 27, 82 b, von der hl. Magdalena Petrarch in lateinischen Versen; eine Abbildung von dieser in dem Magasin pittoresque 1, 21. Nach einer altspanischen Romanze sitzt eine Königstochter auf einer Eiche und ihre langen Haare bedecken den ganzen Baum: Diez altspan. Romanzen 177. Geibel Volkslieder und Romanzen der Spanier S. 151. 152.

4.

Fürchten lernen.

Dieses Märchen wird an andern Orten gewöhnlich mit neuen oder verschieden gestellten Proben der Herzhaftigkeit erzählt, und ist mit der Sage vom Bruder Lustig und dem Spielhans (Nr. 81. 82) verwandt. Wie der Furchtlose, so fährt Parzival in einem zauberhaften Bett durch das Schloß 566. 567. Zu Grund liegt hier eine meklenburgische Erzählung, aus einer hessischen in der Schwalmgegend ist das Kegelspiel mit den Todtengebeinen eingerückt. In einer andern aus Zwehrn wird erzählt daß Gespenster mit neun Knochen und einem Todtenkopf kommen und den Jungen zum Spiel einladen, das er ohne Furcht annimmt, worin er aber all sein Geld verliert: um Mitternacht verschwindet der Spuk von selbst. Aus dieser ist auch genommen daß die Leiche herbeigetragen wird, die er im Bett erwärmen will. Sie hat aber auch weiter keine Proben, und es fehlt der scherzhafte Schluß, der dagegen wieder in einer dritten hessischen, wo der Junge ein Schneider ist, so vorkommt daß die Frau Meisterin einen Eimer kalt Wasser über ihn gießt, als er im Bett liegt. In einer vierten Erzählung wird die große Mannhaftigkeit einem jungen Tiroler zugeschrieben. Er beräth sich mit seinem Vater, was für ein Handwerk ihm wohl am zuträglichsten sein würde, und entschließt sich endlich das Fürchten zu lernen. Ein neuer Zug darin ist, daß Nachts ein Gespenst hereintritt, ganz mit Messern bedeckt, und den Tiroler niedersitzen heißt, um sich von ihm

den Bart ſcheren zu laſſen, wie das bei Muſäus in der Sage von ſtummer Liebe (4, 63—82) vorkommt, und Ähnliches von Cl. Brentano in den Anmerkungen zu der Gründung Prags erzählt wird. Er thuts ohne Furcht, wie das Geſpenſt zu Ende iſt, will es ihm auch den Hals abſchneiden, aber in dem Augenblick ſchlägt es zwölf und es verſchwindet. Angeknüpft iſt dann hier die Sage von dem getödteten Drachen dem er die Zunge ausſchneidet, womit er ſich ſpäterhin als Sieger ausweiſt und die Königstochter gewinnt; wie ſie in dem Märchen von den Goldkindern (Nr. 83) ausführlich vorkommt. Eine fünfte Erzählung aus Zwehrn verdient unabgekürzt hier mitgetheilt zu werden.

Es iſt einmal einer in der Welt geweſen, deſſen Vater war ein Schmied, den haben ſie auf den Todtenhof und aller Orten hingebracht, wo es fürchterlich iſt, aber er hat ſich nicht gefürchtet. Da ſprach ſein Vater 'komm nur erſt in die Welt, du wirſt es ſchon noch erfahren'. Da gieng er fort, und es trug ſich zu, daß er Nachts in ein Dorf kam, und weil alle Häuſer verſchloſſen waren, legte er ſich unter den Galgen. Und als er einen daran hängen ſah, redete er ihn an und ſprach 'warum hängſt du da?' Da antwortete der Gehenkte 'ich bin unſchuldig, der Schulmeiſter hat das Glöckchen vom Klingelbeutel geſtolen und mich als den Dieb angegeben. Wenn du mir zu einem ehrlichen Begräbnis hilfſt, ſo will ich dir einen Stab ſchenken, womit du alle Geſpenſter ſchlagen kannſt. Das Glöckchen hat der Schulmeiſter unter einen großen Stein in ſeinem Keller verſteckt'. Als er das gehört hatte, machte er ſich auf, gieng in das Dorf vor des Schulmeiſters Haus und klopfte an. Der Schulmeiſter ſtand auf, wollte aber ſeine Thüre nicht öffnen, weil er ſich fürchtete, da rief jener 'wo du deine Thüre nicht aufmachſt, ſo ſchlag ich ſie ein'. Nun öffnete ſie der Schulmeiſter, und jener packte ihn gleich im Hemde wie er war, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn vor des Richters Haus. Da rief er laut 'macht auf, ich bringe einen Dieb'. Als der Richter herauskam, ſprach er 'hängt den armen Sünder draußen vom Galgen herab, er iſt unſchuldig, und hängt dieſen dafür hin, er hat das Glöckchen vom Klingelbeutel geſtolen, es liegt in ſeinem Keller unter einem großen Stein'. Der Richter ſchickte hin, und das Glöckchen ward gefunden, ſo daß der Schulmeiſter den Diebſtahl bekennen mußte. Da ſprach der Richter das Urtheil, daß der Unſchuldige vom Galgen

abgenommen und in Ehren begraben werden ſollte, der Dieb aber dafür hinaufgehenkt.

Die andere Nacht, als der Unſchuldige ſchon in einem chriſtlichen Grab ruhte, ging der junge Schmied wieder hinaus. Da kam der Geiſt und ſchenkte ihm den Stab den er ihm verſprochen hatte. Sprach der Schmied 'nun will ich in die Welt gehen und den Fürchtemich ſuchen'.

Es trug ſich zu, daß er in eine Stadt kam, wo ein verwünſchtes Schloß ſtand, in das ſich nun und nimmermehr jemand wagte. Als der König hörte daß ein Mann angekommen wäre, der nichts fürchte, ſo ließ er ihn rufen und ſprach 'wenn du mir das Schloß erlöſen, will ich dich ſo reich machen, daß du keines Reichthums kein Ende wiſſen ſollſt'. 'O ja', antwortete er, 'recht gern, es muß mir nur einer den Weg zeigen zu dem Schloß'. Sprach der König 'ich habe auch keine Schlüſſel dazu'. 'Die brauch ich nicht', antwortete er, 'ich will ſchon hineinkommen'. Da ward er hingeführt, und als er vor das vorderſte Thor kam, ſchlug er mit ſeinem Stab daran, alsbald ſprang es auf, und dahinter lagen die Schlüſſel zum ganzen Schloß. Er ſchloß die erſte innere Thür auf, und wie ſie ſich aufthat, kamen ihm die Geſpenſter entgegen, der eine hatte Hörner auf, der andere ſpie Feuer, und alle waren kohlſchwarz. Da ſprach er 'was das für Kerle ſind! das mögen die rechten Kohlenbrenner ſein, die können mir beim geben und meinem Vater das Feuer zurecht machen'. Und als ſie auf ihn eindrangen, nahm er ſeinen Stab und ſchlug ſie zuſammen, jedesmal ſechs, packte ſie und ſteckte ſie in eine Stube, wo ſie ſich nicht mehr rühren konnten. Darauf nahm er die Schlüſſel wieder in die Hand und ſchloß die zweite Thüre auf. Da ſtand ein Sarg und ein Todter lag darin, und neben ihm auf der Erde ein großer ſchwarzer Pudel, der hatte eine glühende Kette um den Hals. Da ging er hinzu, ſchlug mit ſeinem Stab auf den Sarg und ſprach 'was liegſt du, alter Kohlenbrenner, darin?' Der Todte richtete ſich auf und wollte ihn ſchrecken, aber er rief ihm zu 'gleich heraus mit dir'. Und als der Todte nicht gleich folgte, packte er ihn und ſteckte ihn zu den andern. Dann kam er wieder und faßte die glühende Kette und wickelte ſie um ſich und rief 'fort mit dir!' Aber der ſchwarze Hund wehrte ſich und ſpie Feuer. Da ſprach er 'kannſt du das, ſo will ich dich umſomehr mitnehmen, du ſollſt auch meinem Vater helfen Feuer an-

machen'. Aber eh er ſichs verſah, war der Hund weg, und mag wohl der Teufel geweſen ſein. Nun hatte er noch einen kleinen Schlüſſel für die letzte Thüre. Wie er die aufſchloß, kamen ihm zwölf ſchwarze Geſpenſter mit Hörnern und Feuerathem entgegen, aber er ſchlug ſie mit ſeinem Stab zuſammen, ſchleppte ſie hinaus und warf ſie in ein Waſſerbehälter, das er mit dem Deckel zuſchloß.

'Die hätte ich zur Ruhe gebracht' ſprach er vergnügt, 'aber es iſt mir warm dabei geworden, ich möchte einen Trunk darauf haben'. Da gieng er in den Keller und zapfte ſich von dem alten Wein der da lag, und war guter Dinge. Der König aber ſprach 'ich möchte doch wiſſen, wie es ihm ergangen iſt', und ſchickte ſeinen Beichtvater hin, denn es getraute ſich kein anderer in das verwünſchte Schloß. Als der Beichtvater der krumm und buckligt war, vor das Thor kam und anklopfte, machte der junge Schmied auf, als er ihn aber in ſeiner Misgeſtalt und in ſeinem ſchwarzen Rock erblickte, rief er 'iſt doch noch einer übrig, was willſt du, du alter bucklicher Teufel?' und ſperrte ihn auch ein.

Nun wartete der König noch einen Tag, als aber der Beichtvater gar nicht zurückkam, ſo ſchickte er einen Haufen Kriegsvolk, das ſollte mit Gewalt in das Schloß eindringen. Der Schmied ſprach 'es kommen Mänſchen, da will ich gern aufmachen'. Die fragten ihn warum er des Königs Beichtvater verhaften hätte. 'Ei was', ſprach er, 'wie konnte ich wiſſen, daß es der Beichtvater war? was kommt er auch in einem ſchwarzen Rock daher!' Da fragten ihn die Soldaten was ſie dem König ſagen ſollten. 'Er möchte ſelbſt hieher kommen', antwortete er, 'das Schloß wäre rein'.

Als der König das hörte kam er voll Freude und fand große Reichthümer an Edelſteinen, Silbergeſchmeide und altem Wein: das war alles wieder in ſeiner Gewalt.

Nun ließ er dem jungen Schmied ein Kleid machen ganz von Gold. 'Nein', ſprach er, 'das will ich nicht, das iſt ein Narrenkleid' und warf es weg, 'aber ich gehe nicht eher aus dem Schloß fort, bis mir der König den Fürchtemich gezeigt hat, der muß ihn ja wohl kennen'. Da ließ ihm der König einen weißen linnenen Kittel machen, und, um ihm doch etwas gutes zu thun, viel Goldſtücke hineinnähen. Aber der junge Schmied ſprach 'das iſt mir zu ſchwer!' und warf es fort und that ſeinen alten Kittel an, 'aber, eh

ich heim zu meinem Vater gehe, muß ich erst den Fürchtemich sehen'. Da nahm er seinen Stab und gieng zu dem König, der führte ihn zu einer Kanone: die besah der junge Schmied und gieng um sie herum und fragte was das für ein Ding wäre. Sprach der König 'stell dich einmal ein wenig zur Seite', ließ laden und losschießen. Wie es nun den gewaltigen Knall that, rief der junge Schmied 'das war der Fürchtemich! jetzt hab ich ihn gesehen!' und gieng vergnügt nach Haus.

Eine sechste Erzählung ist aus dem Paderbörnischen. Hans spricht allezeit zu seinem Vater er fürchte sich vor nichts auf der Welt. Der Vater will das ihm abgewöhnen und heißt die beiden Töchter Abends sich in das Beinhäuschen verstecken: er wolle den Hans Nachts hinausschicken, da sollten sie, in ein weiß Bettuch eingehüllt, mit Knochen nach ihm werfen, so würde er schon erschrecken. Um elf Uhr spricht der Vater 'ich habe so Zahnweh, Hans, geh und hol mir einen Todtenknochen, aber nimm dich in acht, es könnte im Beinhaus spuken'. Wie er nun hinauskommt, werfen ihn die Schwestern mit Todtenköpfen. 'We smit mie do?' ruft Hans, 'wen't noch einmol deust, so saste mol seihn'. Sie werfen noch einmal, da packt er sie und dreht ihnen den Hals um. Dann nimmt er einen Knochen und geht heim damit. 'Wie ist dirs gegangen, Hans', spricht der Vater. 'Gud, awerst et wörren do twei witte Dinger, de schmeten mie, awerst ick heve allen den Hals umdrehet'. 'O weh', ruft der Vater, 'es waren deine Schwestern, geh gleich fort, sonst mußt du auch sterben'. Hans macht sich auf in die weite Welt und sagt überall 'ick heite Hans Fürchtemienig'. Er soll drei Nächte in einem Schloß wachen und es dadurch von den Gespenstern befreien. Der König gibt ihm noch einen Soldaten mit, Hans bittet sich zwei Flaschen Wein und eine Peitsche aus. Nachts wirds so kalt daß es die beiden nicht aushalten können. Der Soldat geht hinaus und will Feuer in den Ofen machen, da drehen ihm die Gespenster den Hals um. Hans bleibt in dem Zimmer und wärmt sich mit Wein. Da klopft es an, Hans ruft 'kumm herin, wenn de en Kop hest'. Es kommt niemand, aber es klopft noch einmal, da ruft Hans 'kumm herin, wenn de auck kenen Kop hest!' Da knistert es oben am Balken, Hans guckt hinauf und sieht ein Mäuseloch, daraus fällt ein Töpfchen mit Werg herab, und daraus wird ein Pudelhündchen und das wächst zusehends und wird endlich ein

großer Mann, der aber den Kopf nicht oben, sondern unter dem Arm hat. Hans spricht zu ihm 'sette dinen Kop up, wie willt in Karten spelen'. Das Ungethüm thuts, und sie spielen mit einander. Hans verliert tausend Thaler, die er ihm in der nächsten Nacht zu bezahlen verspricht. Da geht es, wie in der vorigen. Der Soldat der dem Hans abermals beigegeben ist, friert und geht hinaus Feuer anzumachen: wie er sich bückt, wird ihm der Kopf abgehauen. Hans hört es wieder klopfen, da ruft er 'kumm herin mit edder ohne Kop'. Das Gespenst tritt herein, den Kopf unter dem Arm, muß ihn aber aufsetzen, damit sie wieder spielen können. Hans gewinnt zweitausend Thaler von ihm, das Gespenst verspricht sie in der nächsten Nacht zu bringen. In dieser letzten ist der Anfang wieder derselbe, der Soldat der das Zimmer verläßt um Feuer anzumachen, wird von den Gespenstern in den Ofen gesteckt und muß darin ersticken. Zu dem Hans kommt der mächtige Geist, bringt ihm die schuldigen tausend Thaler und sagt ihm, er sollte sich geschwind fortmachen, sonst gienge ihm ans Leben: die Gespenster kämen alle zu einer großen Versammelung. Aber Hans will nicht und sagt 'ick will iuch schen de Dore wiesen'. Beide streiten mit einander wer weichen soll, bis sie einig werden drei zu zählen, wer dann am ersten den Finger ins Schlüsselloch steckte, der sollte bleiben. Hans zählt, und der Geist ist zuerst mit dem Finger darin, da holt Hans ein Stückchen Holz und einen Hammer und keilt ihn fest, nimmt dann seine Peitsche und haut ihn so gewaltig daß der Geist verspricht sich nie mehr mit allen seinen Geistern im Schlosse sehen zu lassen, wenn er sich in dem kleinen Blumengärtchen hinter dem Schlosse aufhalten dürfte. Hans bewilligt das und läßt ihn los, da lauft der Geist gleich mit allem andern Gespenstervolk in den Garten. Der König läßt eine hohe Mauer darum bauen, das Schloß ist erlöst, und Hans kriegt die Königstochter zur Frau. Abermals mit eigenthümlichen Abweichungen in Wolfs Hausmärchen S. 328 und 108, bei Zingerle S. 281—290, bei Pröhle Kinder- und Volksmärchen Nr. 33. Niederländisch der kühne Soldat, in Wolfs niederländischen Sagen S. 517—22. Schwedisch Graakappen bei Molbech Nr. 14. Dänisch de mørige Svend bei Molbech Nr. 29.

Uebrigens kommt in einer isländischen Erzählung ein ähnlicher Charakter vor: Hrærekr ist auch ein solcher scheinbarer Tölpel, der nur wünscht einmal zu wissen was Zorn ist und es auch erfährt.

Göthe hat ſich ſinnvoll über dieſes Märchen geäußert: ſ. Werke (1833) 46, 274. Schriften der ſtant. Litteratur-Geſellſch. 1816. 1817. S. 208 ff.

5.

Der Wolf und die Geiſerchen.

Aus der Maingegend. In Pommern ſoll es von einem Kinde erzählt werden, das, als ſeine Mutter fortgegangen iſt, von dem Kindergeſpenſt, ähnlich dem Knecht Ruprecht, verſchlungen wird. Aber die Steine die er mit verſchlingt, machen das Geſpenſt ſo ſchwer daß es zur Erde fällt und das Kind unverſehrt wieder herausſpringt. Aus dem Elſaß in Stöbers Volksbüchlein S. 100. Boner (Nr. 33) erzählt das Märchen ganz einfach, die Mutter warnt ihr Geislein vor dem Wolf, den es auch, als er mit verſtellter Stimme herankommt, nicht einläßt. Noch kürzer in einem alten Gedicht (Reinhart Fuchs 316), wo aber das Geislein durch einen Ritz den Wolf erkennt. So auch Burkart Waldis (Frankfurt 1563. Fab. 24) und Hulderich Velgemuth in ſeinem erneuten Eſopus (Frankf. 1623). Eine lebendige Erzählung davon aus dem ſiebenbürg. Sachſen bei Haltrich Nr. 33. Lafontaine (IV. 1, 15) hat die Fabel einfach wie Gerbert, doch gedenkt jener des Umſtands mit der weißen Pfote, welche das Geislein zu ſehen verlangt wie in unſerm Märchen, und wir erinnern uns eines Bruchſtücks aus einem vollſtändigen franzöſiſchen. Der Wolf geht zum Müller, reicht ihm die graue Pfote und ſpricht

'meunier, meunier, trempe moi ma patte dans ta farine blanche'.
'non, non! non, non!' 'alors je te mange'.

Da thut es der Müller aus Furcht.

Auch Phämathe, die Nereide, ſandte den Wolf auf Peleus und Telamons Herden, der Wolf fraß ſie insgeſammt und wurde dann verſteinert, wie ihm hier Steine eingenäht werden. Doch liegt die Sage vom verſteinerten Wolf noch tiefer.

6.

Der getreue Johannes.

Aus Zwehrn, eine andere Erzählung aus dem Paderbörnischen. Ein armer Bauer bittet, auf Geheiß eines alten Mütterchens, den zu Gevatter, der ihm zuerst draußen auf dem Weg begegnet, und den er noch nicht kennt. Das iſt nun der König, der hebt auch das Kind aus der Taufe und gibt ihm den Namen Roland. Die Königin war aber zu derselben Stunde niedergekommen und ihr Kind Joseph genannt. Als ein Jahr herum iſt, läßt der König den kleinen Roland abholen und nimmt ihn an Kindesſtatt an. Roland und Joseph wachsen zusammen auf und halten ſich für Geſchwiſter. Als ſie zwanzig Jahr alt ſind, reitet der König einmal fort und hinterläßt ihnen die Schlüſſel zu allen Stuben: ſie ſollen alle aufſchließen dürfen, nur eine nicht. Roland aber iſt ſo neugierig, daß er am dritten Tag den Joseph beredet mit ihm in die verbotene Stube zu gehen. Sie iſt ganz mit Tuch ausgeſchlagen, als aber Roland das Tuch in die Höhe hebt, ſo ſieht er das Bild einer wunderſchönen Jungfrau und fällt bei dem Anblick in Ohnmacht. Joseph trägt ihn hinaus, Roland wird wieder zu ſich gebracht, iſt aber von Stund an krank aus Liebe und hat keine Ruhe, bis ſie heute in das Reich ziehen, wo die Königstochter lebt. Sie muß dort ſieben Jahre in einem Thurm ſitzen, Abends wird ſie in einem verſchloſſenen Wagen zu ihren Eltern gebracht und Morgens früh vor Tages Anbruch wieder in den Thurm zurück. Roland und Joseph können ſie gar nicht einmal ſehen und müſſen unverrichteter Sache wieder heimreiſen. Da gibt ihnen der Vater vier Schiffe, drei mit Kanonen beſetzt und das eine mit den ſchönſten Waaren beladen. Sie ſchiffen hin und geben ſich für Kaufleute aus, und Joseph bittet den König er möge das Geſetz erlaſſen, daß immer nur ein einzelner Menſch auf ſein Schiff gehen dürfe, weil er ſonſt zu ſehr beſtürmt würde. Das geſchieht, der König kommt nun ſelbſt aufs Schiff und danach die Königin und kaufen viel. Und weil alles ſo ſchön iſt, ſoll es ihre Tochter auch ſehen. Sobald ſie aber das Schiff betreten hat, wird der Anker gelichtet und die ſchöne Braut fortgeführt. Der König ſchickt ein Schiff, ſie wiederzuholen, aber das wird von den Kanonen in den

Grund geſchoſſen. Während der Fahrt hat Joſeph Nachts einmal die Wache, da hört er ein Brauſen und eine Stimme die ruft 'wißt ihr was Neues?' 'Neues genug', antwortet eine andere, 'die ſchöne Königstochter iſt geraubt und ſitzt in dem Schiffe hier. Wer ſie aber denkt zur Frau zu nehmen, der muß erſt jemand haben, der dem ſchwarzen Pferd den Kopf abhaut'. Da erſchrack Joſeph, und als Roland in der folgenden Nacht wachen will, bittet ihn Joſeph lieber zu ſchlafen und ihm die Wache zu überlaſſen. Da hört er wieder die Stimmen, 'wißt ihr was Neues?' 'Neues genug, die Königstochter iſt geraubt und ſitzt im Schiffe, wer ſie gedenkt zur Frau zu haben, der kann nur dazu gelangen, wenn einer da iſt, der, wann der Bräutigam der Braut Geſundheit trinkt, ihm das Glas vor dem Munde wegſchlägt, daß die Scherben herum fliegen. Wer das aber nachſagt, der ſteht in Stein bis ans Herz'. Joſeph wacht auch in der dritten Nacht, da hört er, 'der Bräutigam kann die Braut nicht erlangen, wenn nicht einer da iſt, der dem Drachen die ſieben Köpfe abſchlägt, die dieſer in der Brautnacht zum Fenſter herausſtreckt. Wer das aber nachſagt, ſteht in Stein bis an den Kopf'. Folgenden Tages langen ſie an, der König kommt ihnen mit ſeinen Leuten entgegen und bringt dem Joſeph ein weißes Pferd mit, dem Roland ein ſchwarzes. Joſeph beſteigt das ſeinige und haut dem ſchwarzen den Kopf ab. Alle ſind erſtaunt und aufgebracht und fragen nach der Urſache, aber er antwortet 'ich kann und darf es nicht ſagen'. So ſchlägt er auch, als bei der Hochzeitsfeier Roland ſeiner Braut Geſundheit trinken will, dieſem das Glas vor dem Munde weg, daß die Scherben fliegen. Endlich in der Nacht, als Roland und ſeine Braut ſchon ſchlafen, geht er mit gezogenem Schwert in der Kammer vor dem Fenſter auf und ab. Plötzlich fängt es an zu brauſen und zu brüllen, und ein Drache ſteckt ſeine ſieben Köpfe herein. Er haut ſie in einem Hieb herab, daß das Blut in die Stube ſpritzt und ſeine Stiefeln füllt. Die Wachen rufen bei dem Lärm den König, dieſer kommt, und als er die Thüre öffnet, ſtrömt ihm das Blut entgegen und er erblickt den Joſeph mit gezucktem Schwert. 'Ach was haſt du gethan, mein Sohn?' ruft er aus. Da kann Joſeph nicht anders, er erzählt alles und wird augenblicklich ganz in Stein verhüllt, ſo daß man nichts von ihm ſieht als ſein Geſicht, das zu ſchlafen ſcheint. Nach Verlauf eines Jahrs bringt die junge Königin einen Sohn zur Welt, und da träumt ihr drei Nächte hintereinander wenn man

mit des Kindes Blut den Joseph bestriche, so würde er erlöst. Sie erzählt dem Roland ihren Traum, der läßt alle Räthe des Landes zusammenkommen, die sprechen ja, er müsse sein Kind für des Freundes Leben opfern. Da wird das Kind getauft und dann wird ihm der Kopf abgehauen. Mit dem Blute des Kinds aber wird Joseph bestrichen, alsbald schwindet der Stein an ihm, und er steht auf und spricht 'ach, lieber Bruder, warum hast du mich geweckt? ich habe so sanft geschlafen'. Sie erzählen ihm wie alles sich zugetragen, da sagt Joseph 'nun muß ich dir wieder helfen', bindet das todte Kind in ein linnen Tuch und geht mit ihm fort. Als er schon dreiviertel Jahr gewandert ist und, von Herzen betrübt daß er keine Hülfe finden kann, unter einen Baum sich setzt, kommt ein alter Mann und gibt ihm zwei Fläschlein, darin ist Wasser des Lebens und Wasser der Schönheit. Joseph trägt es nun heim, muß aber, weil er nichts mehr hat, betteln. Nach einem Vierteljahr kommt er zu seines Vaters Schloß, da setzt er sich auf die Brücke und bestreicht das Kind erst mit dem Wasser des Lebens, wovon es das Leben wieder erhält, dann mit dem Wasser der Schönheit, wovon es so frisch und lieblich wird wie kein anderes. Darauf bringt er es seinen Eltern, die sich von Herzen darüber freuen. Eine dritte, wiederum abweichende Erzählung in Wolfs Hausmärchen S. 383.

Es ist offenbar die Sage von den treuen Freunden, dem Amicus und Amelius. Der eine opfert sich für den andern und begeht scheinbares Unrecht an ihm, dagegen gibt dieser seine Kinder hin, um jenen wieder zu erretten, doch durch ein Wunder werden auch diese im Leben erhalten. Wie im armen Heinrich eine reine Jungfrau sich opfert, so in unserm Märchen ein treuer Meister, wie der alte Hildebrand es für Dieterich ist, so daß die Sage vom Kind Oney den Uebergang bilden könnte. Vergl. das Märchen von den zwei Brüdern (Nr. 60), den armen Heinrich S. 187 folg. und weitere Nachweisungen im Athis S. 46. Das Schicksal, das in dem Gedichte Hartmanns der Arzt verkündet, verrathen hier die Schicksalsvögel, die Raben. Das Beauthemd (ein gemachtes heißt es nach dem Volksausdruck im Gegensatz zu dem blos zugeschnittenen) das den, der es anzieht, mit Feuer verzehrt, gleicht ganz dem Gewand, das Dejanira dem Hercules und Medea der Glauce schickt. In unserm Märchen ist wahrscheinlich ausgefallen daß ein Zauberweib den jungen König aus irgend einem Grunde hat ver-

derben wollen. In dem entſprechenden, aber doch ſehr eigenthümlichen italieniſchen (Pentam. 4, 9) iſt es wahrſcheinlich der Vater der entführten Braut, der das Unglück durch Verwünſchungen nachſchickt. Zu vergleichen iſt ein ruſſiſches Märchen bei Dieterich S. 38 und eine Erzählung der Neger bei Kölle (ſ. unten).

Eine ähnliche Schiffsausrüſtung in dem Gedicht von Gudrun (1060) ff.) bei der Fahrt, auf welcher Herand die Hilde holen ſoll.

7.

Der gute Handel.

Aus dem Paterbörniſchen. Der Schwank, wonach der Bauer die Schläge der Schildwacht und dem Juden zuweiſt, wird ähnlich auch von dem Narren Nasreddin beim Tamerlan (Flögel Geſchichte der Hofnarren S. 178) ſo wie von dem Kalenberger Pfaffen (das Gedicht von ihm gleich im Eingang in v. d. Hagens Narrenbuch S. 272—277, bei Flögel S. 235) erzählt. Auch bei Sacchetti in der 193. Novelle von einem Bauer, der einem Könige von Frankreich ſeinen verlorenen Sperber wiederbringt. Etwas Ähnliches führt Bertolde aus. Er ſoll Schläge erhalten, bittet aber um Schonung des Kopfs (capo). Nun erhält er die Schläge nicht, ſondern die nach ihm kommen, denn er iſt der erſte, der Anführer (capo). Auch beſchwichtigt Bertoltino die Fröſche, indem er Geldſtücke nach ihnen wirft: ſ. Hagens Einleitung zum Morolf S. 18. 19.

8.

Der wunderliche Spielmann.

Aus Lorich bei Worms. Es ſcheint das Märchen iſt nicht ganz vollſtändig, es müßte ein Grund angegeben ſein, warum der Spielmann die Thiere, die er wie Orpheus herbeilocken kann, ſo hinterliſtig behandelt. Es gibt ein ähnliches Märchen bei den Sachſen in Siebenbürgen, wie Haltrich Nr. 50 bemerkt.

9.

Die zwölf Brüder.

Aus Zwehrn, doch fehlte dort der Zug, daß das Mädchen durch die zwölf Kinderbemder aufmerksam wird und nach seinen Brüdern fragt, der aus einer andern, sonst dürftigern Erzählung, gleichfalls aus Hessen, hereingekommen ist. Aehnlich ist eine bei dem Märchen von den sechs Schwänen (Nr. 49) mitgetheilte Sage aus Deutschböhmen. Ein rothes Banier bezeichnet im Wigaleis den Kampf auf Tod und Leben (6153). Im Pentamerone die sieben Tauben (IV. 8). Norwegisch bei Asbjörnsen S. 209. Auch ist zu vergleichen das lithauische Märchen in den Sitzungsberichten der Wiener Academie der Wissenschaften 11, 209—212.

10.

Das Lumpengesindel.

Aus dem Paderbörnischen. Es hat Aehnlichkeit mit dem Märchen von Herrn Korbes (Nr. 41) und den Bremer Stadtmusikanten (Nr. 27). Aus Hinterpommern verbunden mit dem Märchen von Katz und Maus in Firmenichs deutschen Mundarten 91. 92.

11.

Brüderchen und Schwesterchen.

Nach zwei Erzählungen aus den Maingegenden, die sich vervollständigen; in der einen fehlt der Umstand, daß das Hirschlein in die Jagd hineinverflogt und den König durch seine Schönheit lockt.

Nach einer andern Ueberlieferung, die uns H. M. v. Schröter mitgetheilt hat, ist das Brüderchen von der Stiefmutter in ein Rehkalb verwandelt und wird von ihren Hunden gehetzt. Es steht am Fluß und ruft hinüber zu den Fenstern des Schwesterchens

"Ach, Schwesterchen, errette mich,
des Herren Hunde jagen mich,

sie jagen mich so schnell,
sie wollen mir aufs Fell,
sie wollen mich den Pfeilen geben,
und mir also das Leben nehmen'.

Aber Schwesterchen war schon von der Stiefmutter aus dem Fenster geworfen und in eine Ente verwandelt, und von dem Wasser klang es zu ihm

'Ach, Brüderchen, geduldе,
ich lieg im tiefen Grunde!
die Erde ist mein Unterbett,
das Wasser ist mein Oberbett.
Ach, Brüderchen, geduldе,
ich lieg im tiefen Grunde'.

Als Schwesterchen hernach in die Küche zum Koch kommt und sich ihm hat zu erkennen gegeben, da fragt es

'Was machen meine Mädchen, spinnen sie noch?
Was macht mein Glöckchen, klingt es noch?
Was macht mein kleiner Sohn, lacht er noch?'

Er antwortet

'Deine Mädchen spinnen nicht mehr,
dein Glöckchen klingt nicht mehr,
dein kleiner Sohn weint allzusehr'.

Wie hier, so kommt in dem Märchen von den drei Männlein im Walde (Nr. 13) die Mutter aus dem Grab, ihr Kind zu tränken und zu pflegen: so auch in dem altdänischen Volkslied (Danske viser 1, 206—208, Alte Blätter 1, 186). Im Schwedischen, das sonst übereinstimmt (s. unten), fehlt dieser Zug. Melusine kommt nach ihrem Verschwinden zu ihren kleinen Söhnen Dietrich und Ratinund, wärmt sie am Feuer und säugt sie; die Ammen sehen zu, wagen aber nicht zu sprechen (Volksbuch). Zu vergleichen ist das serbische Lied von der eingemauerten Mutter die ihr Kind stillt und Souvestre le foyer breton S. 3. 4., wo eine Mutter Nachts aus dem Grab kommt, um ihre von der Stiefmutter vernachlässigten Kinder zu pflegen. Obgleich wieder sehr verschieden, hat doch das Märchen der Aulnoy (Nr. 18) la biche au bois einige Verwandtschaft.

12.

Rapunzel.

Fr. Schulz erzählt dieſes Märchen in ſeinen kleinen Romanen (Leipz. 1790) 3, 269—88, nur zu weitläuftig, wiewohl ohne Zweifel aus mündlicher Ueberlieferung. Es wird auch folgender Weiſe eingeleitet, eine Hexe hat ein junges Mädchen bei ſich und vertraut ihm alle Schlüſſel, verbietet ihm aber eine Stube. Als es dieſe, von Neugierde getrieben, dennoch öffnet, ſieht es die Hexe darin ſitzen mit zwei großen Hörnern. Nun wird es von ihr zur Strafe in einen hohen Thurm geſetzt, der keine Thüre hat. Wenn ſie ihm Eſſen bringt, muß es ſeine langen Haare aus dem Fenſter herablaſſen, die zwanzig Ellen lang ſind, woran die Hexe hinaufſteigt. Es kommt häufig in den Märchen vor daß der Vater, gewöhnlich aber die Mutter, um ein augenblickliches Gelüſten zu befriedigen, ihr zukünftiges Kind verſpricht. Manchmal wird es auch unter verſteckten oder dunkeln Ausdrücken gefordert und bewilligt, z. B. die Mutter ſoll geben was ſie unter dem Gürtel trägt. In der altnordiſchen Alfskonasſage kommt ſchon (Gap 1) ein ähnlicher Zug vor. Odhin erfüllt den Wunſch der Signy, das beſte Bier zu brauen, wogegen ſie ihm das zuſagt was zwiſchen ihr und dem Bierfaß iſt, nämlich das Kind womit ſie ſchwanger geht; vergl. Sagenbibliothek von P. E. Müller II. 449. In den däniſchen Volksliedern, z. B. von dem wilden Nachtraben, ähnliche Verſprechungen. Salebad fordert (Schack S. 191) ſteigt an den herabgelaſſenen Haarflechten der Jungfrau hinauf. In Büſchings Volksſagen S. 287 ein Märchen das Anfangs einige Züge mit dem unſrigen gemein hat. Im Pentamerone iſt es Petroſinella (2, 1).

13.

Die drei Männlein im Walde.

Nach zwei Erzählungen, beide aus Heſſen, die ſich ergänzen. In der einen aus Zwehrn fehlt der Eingang mit der Probe an dem Stiefel: daraus iſt der Name der Haulemännerchen, (d. h. Höhlen-

Waldmännlein), womit man in Niederheſſen die Kleinen bezeichnet, die in den Waldhöhlen wohnen und den Leuten die Kinder wegſtehlen, ſo lang ſie noch nicht getauft ſind; in Dänemark heißen ſie bei dem Volk ganz ähnlich Holtemänd (Thorlacius spec. 7, 161). Die Verwünſchung der böſen Tochter, daß ihr bei jedem Worte eine Kröte aus dem Mund ſpringen ſolle, kommt in einer dritten Erzählung, die wir ebenfalls in Heſſen gehört, vor, und iſt daher aufgenommen. Ein verwandtes Märchen aus Oeſterreich, Lohn und Strafe, verdanken wir der Frau Holle (Nr. 24) bei Ziska S. 47. Ein anderes in Pröhles Märchen für die Jugend Nr. 5. Bei Perrault les fees (Nr. 1), im Pentamerone (3, 10) die drei Feen.

Die Strafe in einem mit Nägeln ausgeſchlagenen Faß gerollt zu werden, iſt eine alte Sitte. Gerhard van Velzen, weil er den Grafen Florens V. von Holland (1296) ermordet hatte, ward, nach der hollandiſchen Chronik, in einem ſolchen Faß drei Tage lang gerollt. In dem alten Lied heißt es

zy deden een vat vol spykers slaan,
daar most zyn edeldom in glyden;
zy rolden hem daar drie dagen lank,
drie dagen voor den noene.

Als er da herausgeholt und gefragt wird, wie ihm zu Muth ſei, antwortet er

'ik ben noch dezelve man,
die Graaf Floris zyn leven nam.'

S. Casp. Commelin Beſchryving van Amſterdam I, 86—88. Auch in einem ſchwediſchen und däniſchen Volkslied kommt dieſe Strafe vor (Geyer und Afzelius I. Nr. 3 und Danſke viser Nr. 165).

14.

Die drei Spinnerinnen.

Nach einer Erzählung aus dem Fürſtenthum Corvei, doch iſt aus einer heſſiſchen beibehalten daß es drei Jungfrauen ſind, jede wegen des Spinnens mit einem eigenen Fehler behaftet; dort ſind

es nur zwei steinalte Frauen, die vom Sitzen so breit geworden sind, daß sie kaum zur Stube herein können: von dem Netzen und Lecken des Fadens haben sie dicke Lippen, vom Ziehen und Drehen desselben aber häßliche Finger und breite Daumen. Die heßliche leitet auch anders ein, daß nämlich ein König nichts lieber gehabt als das Spinnen, und deshalb zum Abschied bei einer Reise seinen Töchtern einen großen Kasten mit Flachs zurückgelassen, der bei seiner Wiederkehr gesponnen sein sollte. Um sie zu befreien, ladete die Königin jene drei mißgestalteten Jungfrauen ein und brachte sie dem König bei seiner Ankunft vor die Augen. Prätorius erzählt im Glückstopf S. 404—406 das Märchen folgendergestalt, eine Mutter kann ihre Tochter nicht zum Spinnen bringen und gibt ihr darum oft Schläge. Ein Mann, der das einmal mit ansieht, fragt was das bedeuten solle. Die Mutter antwortet 'ich kann sie nicht vom Spinnen bringen, sie verspinnt mehr Flachs als ich schaffen kann'. Der Mann sagt 'so gebt sie mir zum Weib, ich will mit ihrem unverdrossenen Fleiß zufrieden sein, wenn sie auch sonst nichts mitbringt'. Die Mutter ists von Herzen gern zufrieden, und der Bräutigam bringt der Braut gleich einen großen Vorrath Flachs. Davor erschrickt sie innerlich, nimmts indessen an, legts in ihre Kammer und sinnt nach was sie anfangen solle. Da kommen drei Weiber vors Fenster, eine so breit vom Sitzen daß sie nicht zur Stubenthüre herein kann, die zweite mit einer ungeheuern Nase, die dritte mit einem breiten Daumen. Sie bieten ihre Dienste an und versprechen das aufgegebene zu spinnen, wenn die Braut am Hochzeittage sich ihrer nicht schämen, sie für Basen ausgeben und an ihren Tisch setzen wolle. Sie willigt ein, und sie spinnen den Flachs weg, worüber der Bräutigam die Braut lobt. Als nun der Hochzeittag kommt, so stellen sich die drei abscheulichen Jungfern auch ein: die Braut thut ihnen Ehre an und nennt sie Basen. Der Bräutigam verwundert sich und fragt wie sie zu so garstiger Freundschaft komme, 'ach', sagt die Braut, 'durchs Spinnen sind alle drei so zugerichtet worden, die eine ist hinten so breit vom Sitzen, die zweite hat sich den Mund ganz abgeleckt, darum steht ihr die Nase so heraus, und die dritte hat mit dem Daumen den Faden so viel gedreht'. Darauf ist der Bräutigam betrübt worden und hat zur Braut gesagt sie sollte nun ihr Lebtage keinen Faden mehr spinnen, damit sie kein solches Ungethüm würde.

Eine dritte Erzählung aus der Oberlauſitz von Th. Peſchek findet ſich in Büſchings wöchentlichen Nachrichten 1, 355—360. Sie ſtimmt mit Prätorius im Ganzen überein. Die eine von den drei Alten hat triefende Augen, weil ihr die Unreinigkeiten des Flachſes hinein gefahren ſind: die zweite einen großen Mund von einem Ohr bis zum andern, wegen des Netzens: die dritte iſt dick und ungefüg vom vielen Sitzen bei dem Spinnrad. Ein Theil des Märchens in Nr. 8 bei Müllenhoff. Norwegiſch bei Asbjörnſen S. 69, ſchwediſch bei Cavallius S. 214. In der Einleitung kommt überein Ried-u-Riedon der Mlle l'Heritier und verwandt iſt im Petam. le sette coteuelle (1, 4).

15.

Hänſel und Gretel.

Nach verſchiedenen Erzählungen aus Heſſen. In Schwaben iſt es ein Wolf, der in dem Zuckerhäuschen ſitzt. In den Märchen der Carol. Stadl S. 92 das Häuschen von Zuckerwerk (ſ. unten), bei Prähle Kinder- und Volksm. Nr. 40, bei Bechſtein 7, 55. Das Eierkuchenhäuschen in Stöbers elſaß. Volksbuch S. 102. Däniſch Pandekagehuſet (ſ. unten). Schwediſch bei Cavallius S. 14. 26. Ungariſch bei Stier S. 43. Albaneſiſch bei Hahn 164. 165. Serbiſch bei Wuk Nr. 33. Das Märchen von den Fanggen aus dem Odenwald bei Zingerle Kinder- und Hausmärchen S. 51. Oberlin gibt ein Stück nach der Mundart der Gegend von Lüneville in ſeinem Essai sur le patois. Offenbar verwandt, zumal in der Einleitung, iſt auch Nennille und Nennella im Pentamerone (3, 8) und bei der Aulnoy der erſte Theil von Finette Cendron (Nr. 11). Drei Königskinder ſind es da, die zweimal durch die Klugheit der jüngſten heimgeführt werden, das erſtemal durch einen Faden, den ſie von einer Fee erhalten, das zweitemal durch geſtreute Aſche; das drittemal wollen die beiden älteſten Rath ſchaffen und ſtreuen Erbſen aus, die freſſen aber die Tauben weg, und ſie können den Rückweg nicht finden. In einem Tiroler Märchen bei Zingerle S. 138 reicht wie hier der eingeſperrte Knabe dem Menſchenfreſſer ſtatt des Fingers ein Hölzchen heraus, und in einem ſchwediſchen Märchen der gefangene Knabe dem Rieſen (Cavallius 31).

Hänſel hängt mit dem Däumling (Nr. 37 u. 45) zuſammen und wird auch ſo in deutſchen Erzählungen dargeſtellt. Es ſind ſechs Kinder, er iſt das ſiebente. Wie ſie im Wald beim Menſchenfreſſer ſind, ſollen ſie ihn kämmen, der Däumling aber ſpringt ihm ins Haar, zupft ihn und kommt immer wieder. Darauf Nachts die Verwechslung der ſieben Kronen mit den ſieben rothen Kappen. In den Meilenſtiefel thut der Däumling alle Geldbeutel und Koſtbarkeiten. Hierher gehört ein Tiroler Märchen bei Zingerle S. 233 der daumlange Hanſel. Die altdeutſche Fabel (Altd. Wälder 3, 178. 179) von den Zwölfen, die zum Tuſen kommen, und welche die Frau vorher warnt und aufs Gaden ſteigen heißt, iſt nur moraliſch anders gewendet.

16.

Die drei Schlangenblätter.

Nach zwei Erzählungen die nur in unbedeutenden Dingen abweichen, die eine aus dem niederheſſiſchen Dorfe Hof am Habichtswald, die andere aus einem Dorfe im Paderbörniſchen. Es erſcheint darin eine griechiſche Sage. Polyidos ſollte dem Glaukos das Leben wieder geben, konnte es aber nicht. Darum ließ ihn der erzürnte Vater zu der Leiche in das Grabmal verſchließen. Polyidos ſah wie eine Schlange auf den todten Glaukos ſchlüpfte, und erſchlug ſie. Bald kam eine zweite Schlange und trug ein Kraut im Munde, das ſie auf die getödtete legte, wovon dieſe alsbald wieder lebendig wurde. Schnell ergriff Polyidos das Kraut, legte es auf den Glaukos, und er erhielt das Leben wieder. Zu vergleichen iſt ein ungariſches Märchen bei Stier S. 107, auch ein Gedicht der Marie de Franc, Lai d'Eliduc (1, 401 ff.), wo die Schlangen durch zwei Wieſel vorgeſtellt werden (474).

Daß die Frau verlangt der überlebende ſolle ſich mit begraben laſſen, erinnert an die nordiſche Sage von Asmund und Aswit, die, als ſie Blutbrüderſchaft machten, ſich ein ähnliches Verſprechen thaten. Asmund ließ ſich hernach auch mit dem todten Aswit in den Grabhügel bringen, nahm aber einen Vorrath von Lebensmitteln mit, die ihn eine Zeitlang erhalten konnten: hernach wurde er durch einen glücklichen Zufall herausgezogen (Suhms Fabelzeit 2, 178). Eine ähnliche Sitte zwiſchen Mann und Frau in Sindbads Reiſen

(1001 Nacht 2, 137). Die Untreue der Frau nach der Wiederbelebung scheint ursprünglich nur auszudrücken daß sie das vorige vergessen und ein neues Leben angefangen habe.

17.

Die weiße Schlange.

Aus dem Hanauischen. Ähnlichkeit damit hat das Märchen von der Bienenkönigin (Nr. 62), auch ein anderes in den Ammenmärchen von Bulpius (s. unten). In Pröhles Kindermärchen der Soldat Lorenz Nr. 7. Durch den Genuß einer weißen Schlange erlernt man die Sprache der Thiere, wie in der Sage von der Seeburg (Deutsche Sagen 1, 131). Gleichbedeutend damit ist der Genuß des Drachen- oder Vogelherzens; s. das Märchen vom Krautesel (Nr. 122). Nach einer schottischen Sage gibt das Mittelstück von der weißen Schlange, am Feuer gebraten, dem der den Finger in das herabträufelnde Fett steckt, Kenntnis überirdischer Dinge; s. Grant Stewart S. 82. 83. Zu vergleichen ist bei Straparola 3, 2 das Zauberpferd.

18.

Strohhalm, Kohle und Bohne.

Aus Gaffel, am besten und frühsten bei Burkart Waldis, Buch 3, Fab. 97 (1542). Die augae venales (1648. s. l. in 12) enthalten auch crepundia poetica, daselbst S. 32. 33 unser Märchen kurz,

Pruna, faba et stramen rivum transire laborant,
seque ideo in ripis stramen utrimque locat.
Sic quasi per pontem faba transit, pruna sed urit,
stramen et in medias praecipitatur aquas.
Hoc cernens nimio risu faba rumpitur ima
parte sui; haucque quasi tacta pudore tegit.

In einem lat. Gedicht des Mittelalters (Handschr. zu Strasburg) kommt die Fabel von der reisenden Maus und Kohle mit der Wendung vor, daß beide ihre Sünden zu beichten in die Kirche wallfahrten, beim Übergang die Kohle in ein Bächlein fällt, zischt und erlischt. Katze und Maus reisen, der Strohhalm bricht und die Katze fällt ins

Waſſer, darüber lacht die Maus daß ihr der Bauch platzt; ſ. Stöbers elſaß. Volksb. 93. Kohle, Blaſe und Strohhalm reiſen zuſammen in einem wendiſchen Märchen bei Haupt und Schmaler S. 160. Vergl. Neue preuß. Provinzialblätter 1, 226. In der Erzählung der ſiebenbürg Sachſen reiſen Ente, Froſch, Mühlſtein und Glutkohle zuſammen und die beiden letzten ertrinken (Haltrich Nr. 46). Auch die äſop. Fabel von Dornſtrauch, Taucher und der Fledermaus (Furia 124. Coray 42) iſt zu erwähnen.

19.

De Fiſcher un ſiine Fru.

Dieſes Märchen hat Runge zu Hamburg in der pommerſchen Mundart trefflich aufgeſchrieben, und wir erhielten es ſchon im Jahr 1809 von Arnim freundſchaftlich mitgetheilt. Es iſt hernach auch in Runge's Werken abgedruckt worden. In Heſſen wird es auch häufig, aber unvollſtändiger und mit Abweichungen erzählt. Es heißt vom Männchen Domine (ſonſt auch von Hans Dudeldee) und Frauchen Dinterlinde (wohl von Dinterl, Dirne?). Domine klagt über ſein Unglück und geht hinaus an den See, da ſtreckt ein Fiſchchen den Kopf hervor und ſpricht

'was fehlt dir, Männchen Domine?'
'ach daß ich im Pispott wohn, thut mir ſo weh'.
'ſo wünſch dir was zu haben'.
'ich wills nur meiner Frau erſt ſagen'.

Er geht heim zu ſeiner Frau und fragt was er wünſchen ſolle. 'Wünſch uns ein beſſeres Haus' ſagt Dinterlinde. Am See ruft er

'Fiſchchen, Fiſchchen, an der See!'
'Was willſt du, Männchen Domine?'

Nun gehen die Wünſche an, erſt Haus, dann Garten, dann Ochſen und Kühe, dann Länder und Reiche und ſo fort alle Schätze der Welt. Wie ſie ſich ausgewünſcht haben, ſagt das Männchen 'nun möcht ich der liebe Gott ſein und mein Frauchen Mutter Gottes'. Da ſtreckt das Fiſchchen den Kopf heraus und ruft

'willſt du ſein der liebe Gott,
ſo geh wieder in deinen Pispott.'

In Just. Kerners poetischem Almanach für 1812 S. 50—54 wird das Märchen auf ähnliche Art, wahrscheinlich nach einer süddeutschen Ueberlieferung, doch dem Inhalt nach dürftig in Knittelversen erzählt; der Fischer heißt Hans Entender. In den Kindermärchen von Albert Ludw. Grimm (zweite Aufl. Heidelb. 1817) kommt es gleichfalls, doch in Prosa, vor. Der Fischer Hans Dudeldee wohnt mit seiner Frau in einem Bretterhaus und ist so arm daß sie keine Fenster haben, sondern durch ein Astloch schauen müssen. Er bittet bei dem Fischlein erst um ein Haus und sofort, bis er Kaiser ist; zuletzt verlangt er, daß er Regen und Sonnenschein machen könne, wie Gott, da sitzt er wieder im Bretterhaus und sie schauen zum Astloch heraus. Im ganzen viel dürftiger. De Kossät und sine Frau bei Kuhn Nr. 6 Er golde Fiske in Firmenichs Völkerstimme S. 377.

Der Eingang des Märchens erinnert merkwürdig an eine Erzählung in der 1001 Nacht (1, 107 histoire du pecheur) so wie an die wallisische Sage von Taliesin (vergl. Altd. Wälder 1, 70). Auch ein finnisches Märchen (mitgetheilt in dem Freimüthigen 1834 Nr. 253—256) hat einen gleichen Eingang, aber die Entwickelung ist verschieden. Der Zug, daß die Frau ihren Mann zu hohen Würden reizt, ist an sich uralt, von der Eva und der etrurischen Tanaquil an (Livius 1, 47) bis zur Lady Macbeth.

20.

Das tapfere Schneiderlein.

Die erste Hälfte aus zwei sich ergänzenden hessischen Erzählungen. Die zweite von da an, wo der Schneider den Riesen verläßt und sich an des Königs Hof begibt nach einem ziemlich seltenen kleinen Buch, Wegkürzer, ein sehr schön lustig und aus der Maßen kurzweilig Büchlein durch Martinum Montanum von Straßburg (1557 in 12) Bl 18—25. Dieser Theil kann für sich bestehen, ist hier aber, weil er natürlich an den vorhergehenden paßt, angefügt und darum auch umgeschrieben worden; in der ersten Auflage kann man den unveränderten Abdruck nachsehen. Anspielungen auf das Märchen finden sich bei Fischart im Gargantua (234[b]) 'ich will euch tödten wie die Mucken, neun auf einen Streich, wie jener Schneider', und im Flohhatz (Dornavius 39[b])

horst nicht vom tapfern Schneiderknecht,
der drei in einem Streich zu todt schlecht.

Ferner im Simplicissimus (2. Cap. 28) 'und den Titul eines Schneiders, sieben auf einen Streich! überkriegen hatte'; und im Fabelhans (16, 3) 'fünf auf einen Streich!' Die Zahl wechselt natürlich, man hört auch 'neun und zwanzig auf einen Streich!' Wenn der Riese hier Wasser aus einem Stein drückt, so bezieht sich darauf vielleicht eine Stelle bei dem Bruder Wernher (M. S. 2, 164ᵇ),

und weiz doch wol ê ich ein argen zagen
getwunge öf milten muot
daz ich mit riemen liehter twunge einen stein,
daz man im an der âder lieze bluot.

Und zu der List des Schneiders, der statt des Steins einen Käs nimmt, gehört eine Stelle in Freidergs Tristan,

5190 und nam den kaese in sîne hant,
der willetôre Tristrant
greif sô grimmeclich dar în
daz im durch die vinger sîn
ran daz kaesewazzer.

Ein Stück aus diesem Märchen nach einer unterösterreichischen Erzählung bei Ziska S. 9. Das Schneiderlein tritt seine Fahrt an und nimmt bei dem Riesen, den es in der Ferne für einen Berg gehalten hatte, Dienste. 'Was bekomm ich für einen Sold?' fragte es. 'Jährlich 365 Tage und ists ein Schaltjahr einen mehr', antwortete der Riese, 'bist du damit zufrieden?' 'Meinetwegen, man muß sich halt strecken nach der Decken'. Der Riese heißt ihn einen Krug Wasser holen. 'Ei, warum nicht lieber den Brunnen samt der Quelle' spricht das prahlerische Schneiderlein. 'Was', brummt der Riese, 'der Kerl kann mehr als Äpfel braten, der hat einen Alraun im Leib!' Hernach sagt er dem Schneiderlein es solle einige Scheite Holz im Walde abhauen und heim tragen. 'Ei, warum nicht lieber den ganzen Wald'. Wie das Holz da ist, verlangt der Riese von ihm es solle ein paar Wildschweine schießen. 'Warum nicht lieber gleich tausend mit einem Schuß und dich dazu?' 'Was', sagt der Riese erschrocken, 'laß es nur für heute gut sein, und leg

dich schlafen'. Am andern Morgen geht der Riese mit dem Schneiderlein zu einem Sumpf der stark mit Weidengebüsch bewachsen ist. 'Nun setz dich, mein Diener, auf so eine Gerte, damit ich sehe ob du sie zu biegen vermagst?' Der Schneider thuts, hält den Athem an sich, und macht sich schwer, damit sich die Gerte biegt, aber wie er wieder Athem schöpfen muß, schnellte sie ihn, weil er unglücklicher Weise sein Bügeleisen nicht bei sich hat, zum Vergnügen des Riesen so hoch in die Luft, daß er nicht mehr zu sehen ist. Das Märchen ist in ganz Deutschland verbreitet, man findet es noch im Büchlein für die Jugend S. 174—180, bei Kuhn Nr. 11, Stöber elsäß. Volksb. S. 109, Bechstein S. 3, Ernst Meier Nr. 37, Vonbun S. 9, Zingerle S. 12, Pröhle Kindermärchen Nr. 47. Schwedisch bei Cavallius S. 1—8. Norwegisch bei Asbjörnsen S. 40. Dänisch bei Etlar S. 29 im Märchen von einem tapfern Schuhmachergesellen, die gereimte Bearbeitung beschreibt Nyerup in seiner Schrift über die dänischen Volksbücher (Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge. Kiöbenh. 1816) S. 241. 242. Der Held schlägt mit seinem Knieriemen fünfzehn Fliegen auf einen Schlag todt, von welcher großen That der Ruf ausgeht, so daß ihn ein Fürst in seine Dienste nimmt, um sein Land von einem Eber zu befreien. Das Thier frißt eine schlafbringende Frucht und wird leicht von dem Schuhmacher erschlagen. Dann bezwingt er das Einhorn, endlich einen Bären, den er in einen Ziegelbrennerofen einsperrt. Im Holländischen gibt es wieder eine eigenthümliche Erzählung, die hier aus einem Amsterdamer Volksbuch (Van kleyn Kobisje alias Koningh sonder Onderzaten S. 7—14) folgt: sie steht auch fast gleichlautend in einem andern holländischen Volksbuch, Clement Marot, als Anhang S. 132—133, mit der Ueberschrift Hans Onversagt. Kleyn Kobisje sittende aen de Naaybank hy schelt een Appel ende laet de Schel van die op de Naaybank liggen, hy maeckt en Vliegeslager, en alsoo 'er Vliegen op de Appelschel quamen, om die af te keeren, slaet 'er met in eenen Slag seven gelyk; springt van de Naaybank, oordelde dit een Remeyn-stuk te zyn, denkt noch hier door een groot Man te worden, verkoopt al wat hy heeft, en laet 'er een cierlyk Schild van maken, en liet 'er opsetten 'ick heet Kobisjen den onversaagten, ick sla der seven met eenen Slagh'. Treckt doen in een ver Landt, daer den Koningh Meester was, bint doen dit Schild op syn Borst, ende gaet achter des Koninghs Paleys, tegen een hoogen Heuvel aen

leggen, daer hy wist dat de Koningh gewoon was ordinaris heen te sien; ende also de Son sterck scheen, en wist de Koningh niet wat daer so flikkerde, send terstond een Edelman derwaerds. Hy by hem komende wierd vervaert in dit te lesen 'ick heet Koningh onversaagd, ick sla der seven met een Slagh'. Gaet wederom, verhaelt den Koningh dit vorgaende, die terstond 2 a 3 Compagnien Soldaten daer henen sond, om hem wacker te maken, en met een beleeft Onthael ten Hove te geleyden, met soodanigh Respect, als sulcken Cavalier toekomt. Sy trecken op's Koninghs Bevel henen, hy hem komende en dorsten hem, ofte niemand en wil de eerste wesen, om hem aen te spreken. Maer eenen uyt den Hoop was soo couragieus dat hy een Pieck nam ende stiet hem tegens de Sool van syn Schoen. Hy springht op met groote Kracht, sy vallen op haer Kuyen, ende biddem hem, hy beliefden eens by den Koningh te komen, het welcke geschieden. By den Konigh nu zynde, was hy in groot Aensien. Ondertusschen word hem vorgehouden, hy kon des Koninghs Zwager worden, maer daer waren drie zware Dingen te doen, die moest hy voor den Koningh uytwercken. Voor eerst soo was 'er een wild Vercken, dat seer veel quaed dede, en niemand vangen kon. Ten tweeden waren 'er drie Reusen, die het in het Bosch des Koninghs soo ouvry maekten, dat 'er niemand door konde reysen, of was een doodt Man. Ten derden waren 'er ettelyke duysend vreemde Volckeren in het Land gevallen, en soo 't scheen, stond het Ryck in groot Peryckel. Dit neemt hy aen om uyt te voeren. Word den Wegh aengewesen, daer het wild Vercken was. Gaet met een groote Couragie uyt 't Hof. Hy was qualyck soo ver, dat hy 't Vercken hoorde, of wenschte sich selve weer aen syn Naayhank. 't Vercken komt met sulcken Furie op hem aenloopen, dat hy na een goed Heenkomen sagh, siet een vervallen Kapel, en vlucht daer in. Het Vercken hem na. Hy met 'er Haast vlieght door het Venster over de Muur ende haelt de Deur van de Kapel toe. Doen was 't Vercken vast, en komt by den Koningh, die hem vorgeghde, hoe hy 't Vercken gefangen had? voer altoos uyt 'ick greep het met groote Kracht by de Hairen of Borstelen en wierp 't in de Kapel, en ick heb't niet willen dooden, om u voor een Present te vereeren'. Groote Vreugd was 'er in 't Hof. Gaet na de Reusen, en tot en Geluck vond haer slapende. Neemt syn Sack, vult die met Steenen. Klimt op eenen hoogen Boom, werpt den eenen, die meenden dat het den anderen dede.

Begint te kyven, hy sou syn werpen laten of hy soude hem voor sin Ooren bruyen. Den tweeden word ook geworpen, begint te vloecken. De derde word met het selfde onthaelt. Staet op en treckt syn Degen. Vlieght den anderen aen en steekt hem, dat hy doot ter Aerden valt. Begint met den anderen ook, en door 't lang Worstelen vallen beyde ter Aerden van Vermoeytheyd. Hy syn Kans siende, komt af en neemt van die doodt was syn Rapier en steekt die alle beyde doodt en houdse den Kop af, gaet so weder na't Hof. Den Koningh veraeghde hem of het bestelt was? antwoorde 'ja'. Men vraeghde hem hoe hy't bestelt had? Seyde aldus, 'ik nam den eenen by syn Beenen, en ick sleyger den ander met, dat hy dood ter Aerden viel, en den anderen heb ick met de selfde Munt betaelt. En die ick by de Beenen had, half doodt zynde, smeet ick met sulcken Kracht tegen een Boom, dat den Boom wel ses Voet uyt de Aerde vloogh'. De Vreughe was seer groot, ende men hielt hem voor de grootste in't Hof. Hy maeckten hem wederom gereed, en den Adel van't Hof met hem, en daer toe een braef Heyrleger, daer hy Oversten van sou zyn. Syn Afscheyd genomen hebbende, vingh't derde Stuck aen. Liet het Leger marcheeren, ende hy volghde te Paerd. Maer alsoo hy noyt een Paerd gereden hadde, wist hen qualyk in Postuur te houden. Gekomen zynde op de Plaets daer de Vyandt was, laet hy het Leger in Batalie stellen, hem wierd doe geboodschapt dat het alles in Order was. Wist niet hoe hy't Paerd soude wenden. Treckt aen de verkeerde Zyde des Tooms, en geeft het Paerd de Sporen, so dat het met een volle Galop na de Vyand liep. En alsoo hy den Toom van het Paerd niet vast en hield, greep hy onderwegen een houte Kruys, dat onder afbrack, en hield het soo vast in den Arm. Den Vyand hem siende, meende dat het de Duyvel was, ende begonden te vluchten, en die't niet ontkomen en kosten, verdronken; staken hare Schepen van de Wal af ende voeren soo wegh. Hy quam met den Zegen wederom by syn Adeldom, en't heele Leger, die hy syn Victorie verhaelde, en hoe de Vyanden heel in Routen geslagen waren. Hy komt by den Koningh, en verhaelt syn Victorie, die hem bedanckten. Voorts doet hy hem uytroepen voor Navolger en Nazaat to de Kroon. Den Trouwdagh vast gestelt zynde, maken daertoe groote Preparatien. Den Trouw gehouden hebbende, was hy in groot Annsien, en altyd naest den Koningh. 't geviel, dat Kobisje meest alle Nachten droomde, als dat hy noch

aen de Naaybank sat, en hem quam altydt noch bei een of't ander in de Gedachten van syn Werck, luydkeels riep 'lustigh, lustigh, rep-je! noch ses of seven, soo hebje heyligh Avond!' meende dat hy de Jongens iet te vouwen of te naajen gaf. De Dochter wird vervaert, meenende dat den Duyvel in hem was, om dat hy soo al relde van lustigh, lustigh. Klaeght het haer Vader, dat hy haer een Boekebinder gegeven had, en geen Heer van Staet. De Vader besluyt een Compagnie Soldaten 2 a 3 by zyn Slaepplats te leggen, om (soo't weer gebeurde) hem gevangen te nemen of dooden. Hy word hiervan gewaerschouwt. Te Bed zynde, vaert aldus uyt, 'ick heb een wildt Zwyn overwonnen, ick heb drie Reusen gedoodt, ick heb een Leger van honderd duysend Mannen verslagen, en van dese Nagt sal 'er noch 2 a 3 Compagnien Soldaten aen!' Hy ten Bedde uytstapt na haer toe, en gaet met groote Kracht. Sy hem hoorende, vielen Bol over Bol van boven neer. Die gene die doodt bleven en Armen en Beenen verloren hadden, waren in groot Getal, en die het ontliepen, brochten den Koningh sulken Boodschap, die aldus uytvoer 'myn Dochter behoord wyser te wesen datse sulken grooten Cavelier soo sal affronteren'. Ondertusschen den Koningh sieck zynde, sterft, laet hem tot Nazaat van de Kroon, die Kobisje aennemmt, en heeft syn Ryck in Rust geregeert. Im Englischen ist das Märchen von Jack dem Riesentödter (Tabart 3, 1—37) verwandt und bei Müllenhof Nr. 17. Einzelne Züge in einem Tiroler Märchen bei Zingerle S. 108. Auch gehört das persische Märchen von Amint dem klugen (Kletke Märchensaal 3, 54) hierher. Selbst bei den Lappländern ist es bekannt; s. Nilsson Ureinwohner des skand. Nordens (Stockh. 1843) S. 31. Wie das Schneiderlein zum Schein, so wirft Tugarin (im russ. Lied von Wladimir; s. unten) im Ernst einen Stein, daß er gar nicht wiederkehrt. Die Sage von dem besiegten Eber findet sich auch in dem Buch von den sieben weisen Meistern S. 36. 37.

21.

Aschenputtel.

Nach drei Erzählungen aus Hessen. Eine davon aus Zwehrn hat nicht den Eingang, wo die sterbende Mutter ihrem Kinde Bei-

ſtand verſpricht, ſondern fängt gleich damit an, daß es einem Stiefkind ſchlimm geht; auch iſt das Ende verſchieden. Nachdem Aschenputtel ein Jahr lang vergnügt mit dem König gelebt, verreiſt er und läßt ihr alle Schlüſſel zurück, mit dem Befehl eine gewiſſe Kammer nicht zu öffnen. Als er aber fort iſt, wird ſie von der falſchen Schweſter verleitet die verbotene Kammer aufzuſchließen, worin ſie einen Blutbrunnen finden. In dieſen wird ſie hernach, als ſie bei der Geburt eines Söhnleins krank liegt, von der böſen Schweſter geworfen, die ſich an ihrer Stelle ins Bett legt; aber die Wachen hören das Jammergeſchrei, retten die rechte Königin und die falſche wird beſtraft. Dieſer Schluß iſt dem in dem Märchen von Brüderchen und Schweſterchen (Nr. 11) ähnlich, einen anderen, der an die bekannte Sage von der heiligen Genoveva erinnert, hat eine vierte Erzählung aus dem Meklenburgiſchen. Aschenputtel iſt Königin geworden und hat ihre Stiefmutter, die eine Hexe iſt, und ihre böſe Stiefſchweſter zu ſich genommen. Als ſie einen Sohn gebiert, legen dieſe einen Hund hin und geben das Kind einem Gärtner, der ſoll es töten; eben ſo beim zweitenmal, wo der König aus großer Liebe abermals dazu ſchweigt. Beim drittenmal überliefern ſie die Königin mit dem Kinde dem Gärtner, er ſolle ſie töten, er bringt ſie aber in eine Waldhöhle. Da die Königin vor Gram keine Milch hat, ſo legt ſie das Kind einer Hirſchkuh an, die in der Höhle iſt. Das Kind wächſt, wird aber wild, bekommt lange Haare und ſucht im Walde Kräuter für ſeine Mutter. Einmal kommt es zu dem Schloß und erzählt dem König von ſeiner ſchönen Mutter. Fragt er 'wo iſt denn deine ſchöne Mutter?' 'Im Walt in einer Höhle'. 'Da will ich hingehen'. 'Ja, aber bring einen Mantel mit, daß ſie ſich anziehen kann'. Er geht hinaus, erkennt ſie, ob ſie gleich ganz mager iſt, und nimmt ſie mit. Unterwegs begegnen ihm zwei Knaben mit goldenen Haaren. 'Wem gehört ihr' fragt er. 'Dem Gärtner'. Der Gärtner kommt und entdeckt daß es des Königs Kinder ſind, die er nicht getötet ſondern bei ſich aufgezogen hatte. Die Wahrheit kommt an den Tag und die Hexe mit ihrer Tochter wird beſtraft. Eine fünfte Erzählung aus dem Paterbörniſchen leitet ſo ein, eine ſchöne Gräfin hatte in der einen Hand eine Roſe, in der andern einen Schneeball und wünſchte ſich ein Kind ſo roth als die Roſe und ſo weiß als der Schnee. Gott erfüllt ihren Wunſch. Wie ſie einmal am Fenſter

steht und hinaussieht, wird sie von der Amme hinabgestoßen. Das gottlose Weib aber erhebt ein Geschrei und gibt vor die Gräfin habe sich selbst hinabgestürzt. Dann berückt sie durch ihre Schönheit den Grafen daß er sie zur Gemahlin nimmt. Sie gebiert ihm zwei Töchter, und das schöne roth und weiße Stiefkind muß als Aschenputtel dienen. Es soll nicht in die Kirche, weil es keine Kleider hat, da weint es auf seiner Mutter Grab, die reicht ihm einen Schlüssel heraus und heißt es einen hohlen Baum aufschließen: er öffnet sich wie Schrank, und es findet darin Kleider, Seife sich zu waschen und ein Gebetbuch. Ein Graf sieht es und um es festzuhalten, bestreicht er die Kirchenschwelle mit Pech. Es entwickelt sich nun alles wie in den andern Erzählungen. Eine sechste aus der Gegend von Zittau wird in Büschings Wöchentl. Nachrichten 1, 139 angedeutet. Aschenputtel ist eine Müllerstochter und soll auch nicht in die Kirche gehen. Neues kommt nicht vor, nur daß statt der Tauben ein Hund die falsche Braut verräth und bellt

'wu, wu, wu!
Schuh voll Blut!'

und bei der rechten

'wu, wu, wu!
Schuh paßt gut!'

Eine siebente in Hagens Erzählungen und Märchen 2, 339. Die Reime lauten,

'helfen in dein Kröppchen,
aber nicht in dein Töppchen'.

'Hohe Weide, thu dich auf,
gib mir dein schön Geschmeide raus'.

Der Hund bellt

'hau, hau, hau, hau, hau,
mein Herr hat nicht die rechte Frau'.

Eine achte bei Colshorn Nr. 44. Eine neunte bei Meier Nr. 4.

Dies Märchen gehört zu den bekanntesten und wird aller Enden erzählt. Murner sagt 'es soll ein gouch sein wib regieren lassen und meister sin. Nit daß du si alwegen für ein Fußtuch woltest halten, denn si ist dem man uß der sien genummen und nit uß den Füssen,

daß si soll ein äschengriddel sin' Geuchmat Straßb. 1519 (zuerst 1515) 4. Bl. e^b. Im Niederdeutschen Askenpüster, Askenböel und Askenbüel (Bremer Wörterb. 1, 29. 30. In Holstein nach Schütze Aschenpöselken von pöseln, mühsam (die Erbsen aus der Asche) suchen: Sudelsödelken, von sölen, sudeln, weil es im Schmutz verderben muß. In Pommern Aschpuck, ein schmutziges Küchenmädchen (Dähnert). Die hessische Mundart bestängt auch Estor im oberhessischen Wörterbuch, Aschenpuddel, ein geringfügiges, unreines Mägdlein. Noch mehr oberdeutsch ist Aschenbrödel (Deutsches Wörterbuch 581) und Ascherling. Aschengrittel, Aschengruttel, Äschengrusel in Schwaben (Schmid schwäb. Wörterb. 29. Deutsches Wörterb. 1, 582). Dänisch und schwedisch Askefis, vom blasen in die Asche (at fise i Asken). Jamieson v. Assiepet, Ashypet, Ashiepattle, a neglected child, employed in the lowest kitchenwork. Polnisch Kopciuszek von Kopec, Ruß, Rauch.

Es gab sonst ein Märchen, wo Aschenprödel ein von stolzen Brüdern verachteter Knabe war, wie ein ähnliches Verhältnis in dem Märchen vom Eisenhand Mann (Nr. 136) vorkommt und im Aschentagger bei Zingerle S. 395. Rollenhagen in der Vorrede zum Froschmeuseler erwähnt es unter den wunderbarlichen Hausmärlein 'von dem verachteten, frommen Aschenpößel und seinen stolzen, spöttischen Brüdern'. Auch Oberlin theilt vom Aschenprödel eine Stelle mit, worin ein Knecht diesen Namen führt und Geiler von Keisersberg nennt einen verachteten Küchenknecht einen Eschengrüdel, 'was ein Eschengrüdel alles thun muß' Brosamen Bl. 79^a; vergl. in den 15 Staffeln die siebente. Tauler in der medulla animae sagt 'ich dein Stallknecht und armer Aschenbaltz'. Luther in den Tischreden 1, 16 'Cain der gottlose Bösewicht ist ein gewaltiger auf Erden, aber der fromme und gottesfürchtige Abel muß der Aschenbrödel unterthan, ja sein Knecht und unterdrückt seyn'. Agricola Nr. 515 'bleibt irgend ein Aschenbrodel, darauf niemand gedacht hätte' Nr. 594 'Jacob der Aschenbrodel, der Muttersohn'. Bei Eyering 2, 342 'armer Aschenwedel'. Verelius in den Anmerkungen zur Gautrekssaga gedenkt S. 70 der Volkssage 'huru Askefisen fick Konungsdottren til hustru', welche mithin auch von einem Jüngling handelte, der Küchenjunge war und die Königstochter erhielt. Auch die Sprichwörter sitia hema i asku, liggia som kattur i hreise und liggia vid arnen, gelten meist von Königssöhnen, in der Wilkinasaga Cap. 91 von Thetleifr,

und in der Refssaga (Cap. 9 der Gothrekssaga), aus welcher Verelius alles andere herleiten will. In den norwegischen Märchen bei Asbjörnsen kommt häufig ein Askepot vor: in den finnischen heißt er Tukhame oder Tuhkimo von tukka Asche; s. Schiefner 617. Man wird auch an den starken Rennewart Ulrichs von Thürheim erinnert, der gleichfalls erst ein Küchenknecht sein muß, auch an den Alexius, der in seines Vaters kaiserlichem Haus unter der Stiege wie ein Knecht wohnt; s. Görres Meisterlieder S. 302.

Es war uralte Sitte daß der Unglückliche sich in die Asche setzte, so setzt sich Odysseus, der als Fremdling und um Hilfe flehend zu dem Alkinoos geredet hat, demüthig in die Asche am Herd nieder und wird dann daraus in die Höhe gehoben 7, 153. 169; vergl. 11, 191.

Oft wird erwähnt daß die Tauben rein lesen. Es sind die reinen, heiligen Thiere und gute Geister. Schon beim Meister Sigeher (MS. 2, 221 b),

dem milten bin ich senfte bi
mit linden sprüchen süezen,
schöne alz ez ein turteltübe habe erlesen.

Bei Geiler von Keisersberg 'so liset die taub uff die aller reinsten kornlin, darumb wenn man sauber korn hat, so spricht 'man es ist eben als hetten es die tauben zsamen getragen' Brosamen Bl. 88 b. In Pauli's Schimpf und Ernst (1535) Cap. 315 Blatt 60 a eine Erzählung von einer Frau, die ganz hinten in der Kirche auf ihren Knien lag und vor Andacht weinte, da sah der Bischof wie eine Taube kam und las dieselben Thränen auf und flog danach hinweg. Bei dem Umstand, daß Aschenputtel durch den verlorenen Schuh gesucht und entdeckt wird, ist an die Sage von der Rhodope zu erinnern, deren von einem Adler entführten Schuh Psammetichus, dem er in den Schoos gefallen war, durch ganz Ägypten schickte um die Eigenthümerin zu seiner Gemahlin zu machen (Aelian Var. lib. 13).

Gudrun muß im Unglück Aschenbrödel werden, sie soll selber, obgleich eine Königin, Brände schüren und den Staub mit dem eigenen Haar abwischen; sogar Schläge muß sie dulden; vergl. 3986. 3991. 4021. 4077. 4079.

Im Pentamerone (1, 6) Cennerentola bei Perrault Cendrillon

ou la petite pantoufle de verre (Nr. 6); bei der Aulnoy Finette Cendron (Nr. 10). Normannisch bei Ashjörnsen S. 110. Ungarisch in dem zweiten Theil des Märchens von den drei Königstöchtern bei Stier S. 34 folg. Serbisch mit eigenthümlichen und schönen Abweichungen bei Wuk Nr. 32. Schottky bemerkt ausdrücklich (Büschings wöchentl. Nachrichten 4, 61) daß die Serbier ein dem deutschen ähnliches Märchen von Aschenbrödel haben. Verwandt ist das Märchen von allerlei Rauh (Nr. 65) so wie das vom Einäugchen (Nr. 130).

22.

Das Räthsel.

Aus Zwehrn in Niederhessen. Die Sage von der Turandot, sie will ihr Räthsel aufgelöst haben, und sucht was sie fürchtet und was ihren Stolz und ihre Macht bricht. Eine andere Erzählung weicht in einigen Zügen ab. Ein Königssohn erblickt ein Mädchen, dessen Schönheit ihn so reizt daß er ihm nachgeht und in das Haus einer Hexe geräth, deren Tochter es war. Das Mädchen selbst ist gut gesinnt und warnt ihn vor den Zauber- und Gaukeleien seiner Mutter. Er reitet fort, aber sie eilt ihm nach und will ihm einen Trank bringen. Da sie ihn nicht erreichen kann, gibt sie das Glas seinem Diener, der soll es ihm geben, aber das Glas springt (vergl. Deutsche Sagen 2, 319) und das Pferd, auch von dem Gift besprützt, fällt todt nieder. Der Diener kauft dem Herrn und erzählt ihm was geschehen ist; sie gehen zurück, um den Sattel zu holen, da sitzt ein Rabe auf dem Pferd und frißt davon. Der Königssohn tödtet ihn und sie nehmen ihn mit; als sie ins Wirthshaus kommen, geben sie ihn dem Wirth, der soll ihn braten. Sie sind aber in eine Mördergrube gerathen und werden eingeschlossen. Nachts kommen die Mörder um den Fremdlingen das Leben zu nehmen, essen aber zuvor den Raben, der für jene gebraten war und sterben alle davon. Nun geht die Tochter des Wirths, die es redlich meint, öffnet den Fremden die Thüre und zeigt ihnen das viele Geld und die Schätze. Der Königssohn sagt das solle sie zum Lohn behalten, reitet mit seinem Diener weiter und kommt in die Stadt, wo die Königstochter die Räthsel löst. Er legt ihr nun

vor 'einer ſchlug keinen und ſchlug doch zwölf'. Das übrige ſtimmt überein. Zu vergleichen iſt ein Märchen in Laßbergs Liederſaal 1, 537.

23.

Mäuschen und Vögelchen und Bratwurſt.

Aus Philanders von Sittewald Geſichten Thl. 2 am Ende des ſiebenten Geſichts. Das Märchen lebt aber auch noch mündlich fort, doch wird manches anders, namentlich wird es bloß vom Mäuschen und Bratwürſtchen erzählt, ohne das Vögelchen: das eine muß dieſe Woche kochen das zweite die andere. Eine Erzählung aus dem Elſaß bei Stöber Volksbüchlein S. 99. Gevatter Mnſel und Gevatter Läverwürſtel in den neuen preuß. Provincialblättern 1, 226.

24.

Frau Holle.

Aus Heſſen und Weſtphalen. Eine dritte Erzählung aus der Schwalmgegend verbindet dies Märchen mit dem von Hänſel und Gretel. Es faſſen zwei Mädchen bei einem Brunnen um ſpannen, das eine war ſchön, das andere war garſtig. Das ſchöne ſprach 'wer ſeinen Rocken läßt in das Waſſer fallen, der ſoll hinter drein'. Da fiel ihm der Rocken hinab, und es mußte hinunter. Unten aber ertrank es nicht im Waſſer, ſondern kam auf eine Wieſe, darauf ſtand ein Birnbäumlein, zu dem ſprach es 'ſchüttel dich, rüttel dich', da ſchüttelte und rüttelte ſich das Birnbäumlein. Darauf kam es zu einem Kälbchen, und ſprach 'Mühlälbchen, beug dich'. Da beugte ſich das Kälbchen. Darauf kam es zu einem Backofen und ſprach zu ihm 'Backöflein, back mir einen Weck'. Da backte ihm der Backofen einen Weck. Endlich kam es an ein Häuschen von Pfannkuchen, und weil es Hung rhatte, ſo aß es davon. Und wie es ein Loch gegeſſen hatte, ſah es hinein und erblickte ein rothes Mütterlein, das rief 'der Wind, das himmliſche Kind! komm herein und laus mich'. Da gieng es hinein und lauſte die Alte bis ſie einſchlief. Darauf gieng es in eine Kammer, wo alles voll von goldenen Sachen war, und that ein goldenes Kleid an

und gieng wieder fort. Wies aber wieder zum Backöflein kam, sprach es 'Backöflein, verrath mich ja nicht', 'Nein ich will dich nicht verrathen'. Dann kam es zum Kälbchen und endlich zum Birnbäumlein und sprach zu jedem 'verrath mich nicht', und jedes antwortete 'nein, ich verrath dich nicht'. Nun kam es wieder zum Brunnen herauf, und der Tag brach eben an, da rief der Hahn 'unser goldenes Mätchen kommt!' Bald fällt auch der Garstigen der Rocken in den Brunnen und sie muß hintennach; sie kommt zu dem Birnbaum, dem Kalb und Backofen, sie spricht wie die schöne zu ihnen, aber sie folgen ihr nicht. Nun lauft sie die reihe Alte bis sie eingeschlafen ist, geht in die Kammer und kleidet sich ganz golden an und will wieder heim. Sie bittet den Backofen, das Kalb und den Birnbaum, sie nicht zu verrathen, aber sie antworten 'ja, wir verrathen dich doch'. Als nun die Alte aufwacht, eilt sie dem Mätchen nach, und jene sagen zu ihr 'wenn du laufst, so holst du es noch ein'. Sie erreicht es auch noch und beschmelt ihm das goldene Kleid. Wie es nun wieder heraufkommt und eben der Tag anbricht, so ruft der Hahn 'unser dreckiges Mätchen kommt!' Hierum stimmt eine vierte Erzählung aus dem Paderbörnischen am meisten überein, besonders in der Theilnahme, welche die Dinge, die auf dem Wege das Mätchen anrufen, hernach bezeigen. Es hat ein Bäumchen geschüttelt, eine Kuh gemelkt, der man ihr Kälbchen gestohlen, und das Brot aus dem Ofen gezogen. Es muß dann in dem Haus eine Hexe, einen Affen und einen Bären jeden Mittag laufen, dafür bekommt es die schönsten Kleider, Geld und Silber in Menge. Wie es das alles hat, spricht es 'ich will hingehen und Wasser holen'. Es geht und findet die Thüre an dem Brunnen wieder, durch welche es herabgekommen war. Es öffnet die Thüre und sieht eben den Eimer sich herabsenken, da setzt es sich hinein und wird hinaufgezogen. Weil es nun ausbleibt, schicken die Hexe, der Affe und der Bär einen großen schwarzen Hund nach, der fragt überall ob niemand ein ganz mit Silber und Geld behangenes Mätchen gesehen. Aber der Baum den es geschüttelt hat, zeigt mit seinen Blättern einen andern Weg: die Kuh die es gemelkt hat, geht einen andern und nickt mit dem Kopf, als sei es dort hin, und der Backofen schlägt mit seiner Flamme heraus und zeigt ganz verkehrt. Der Hund kann also das Mätchen nicht finden. Dem bösen Mätchen geht es dagegen schlimm, als es entflieht und unter den Baum kommt, den es nicht

hat schütteln wollen, schüttelt er sich selbst und wirft viele trockene Zweige herab, die es schlagen: die Kuh die es nicht hat melken wollen, stößt es, so daß es endlich zerschlagen und voll blauer Flecken oben wieder anlangt. Eine fünfte abermals hessische Erzählung ist abweichend. Es war eine Frau, die liebte nur ihre rechte und gar nicht ihre Stieftochter, die doch ein gutes frommes Mädchen war; sie hielt es immer hart und suchte es los zu werden. Eines Tags setzte sie beide an einen Brunnen, da sollten sie spinnen, 'wer mir aber den Rocken hinabfallen läßt, den werf ich hinter drein'. So sprach sie und band ihrer Tochter den Rocken fest, der Stieftochter aber ganz lose. Kaum hat diese ein bischen gesponnen, fällt ihr der Rocken hinab, und die Stiefmutter ist unbarmherzig genug und wirft sie hinab. Sie fällt tief hinunter, kommt in einen herrlichen Garten und in ein Haus, wo niemand ist: in der Küche will die Suppe überlaufen, will der Braten eben verbrennen und der Kuchen im Backofen eben schwarz werden. Sie setzt die Suppe geschwind ab, gießt Wasser zum Braten und nimmt den Kuchen heraus und richtet an: so hungrig sie aber ist, nimmt sie doch nichts davon außer ein paar Krümchen, die beim Anrichten vom Kuchen herabgefallen waren. Darauf kommt eine Nixe mit furchtbaren Haaren, die gewiß in einem Jahr nicht gekämmt waren, und verlangt sie solle sie kämmen, aber nicht ruppen und nicht ein einzig Haar ausziehen, welches sie endlich mit vielem Geschick zu Stande bringt. Nun sagt die Nixe, sie wolle sie gern bei sich behalten, sie könne aber nicht, weil sie die paar Krumen gegessen habe; doch schenkt sie ihr einen Ring und andere Sachen, wenn sie den Nachts drehe, wolle sie zu ihr kommen. Die andere Tochter soll nun auch zu der Nixe, und wird in den Brunnen geworfen; sie macht aber alles verkehrt, bezähmt ihren Hunger nicht, und kommt dafür mit schlechten Geschenken zurück.

Eine sechste Erzählung aus Thüringen gibt W. Reinsch in dem Buche über Trudten und Trudtenkleine (Gotha 1802) S. 128—131. Die schöne Schwester, der die Spindel in den Brunnen gefallen ist, wird von der garstigen (häßlichen) hinabgestoßen. Sie kommt auf ein weites Feld, ein weißes Männchen geht mit ihr auf eine grüne Wiese, auf welcher ihnen ein Barkel (Sänger) mit seiner Geige begegnet, sie singend empfängt und geleitet. Eine rothe Kuh bittet gemelkt zu werden, damit ihr der Euter nicht zerspringe; das Mädchen thuts. Sie gelangen endlich an eine prächtige Stadt, das

Männlein fragt zu welchem Thor es eingehen wolle, zum Goldthor oder zum Pechthor. Es wählt aus Demuth das letztere, wird aber durch das erstere geführt, wo alles von Gold trieft: Angesicht und Kleider werden ihr vergoldet. Eine Jungfrau fragt wo sie wohnen will, im weißen oder schwarzen Haus, sie spricht wieder im schwarzen, wird aber ins weiße geführt. Eine andere fragt ob sie lieber mit schönen Spinnerinnen Goldflachs spinnen und mit ihnen essen wolle, oder mit Katzen und Schlangen. Das Mädchen erschrickt, wird aber zu den Goldspinnerinnen gebracht, ißt mit ihnen Braten und trinkt Bier und Meth. Nachdem es ein herrliches Leben eine zeitlang da geführt, wird es durch ein Goldthor von einem andern Männchen wieder zurückgebracht, und langt mit Goldkränzen behängt zu Hause an. Der gelbe Hahn kräht bei ihrer Ankunft kickerick, kickerick! und alle rufen 'da kommt die goldene Marie!' Nun läßt sich die häßliche Schwester auch in den Brunnen rufen. Es folgt von allem das Gegentheil, ein schwarzes Männchen führt sie fort, sie kommt durchs Pechthor in eine Nebelwohnung zu Schlangen und Kröten, wo sie sich nicht satt essen darf und Tag und Nacht keine Ruhe hat. In der Nauderni'schen Sammlung (I, 136—179) ist das Märchen im Ganzen nach jener vierten beiischen Erzählung bearbeitet und in der Weise der übrigen, aber recht angenehm, erweitert. Eine andere Bearbeitung in den Erzählungen der Mad. Villeneuve, wovon Ulm 1765 eine Uebersetzung unter dem Titel die junge Amerikanerin erschien. Das Murmelthier (Liron), so heißt das Stiefkind, muß die gröbste Arbeit verrichten, die Schafe hüten und dabei eine gegebene Zahl gesponnener Faden mit nach Haus bringen. Das Mädchen setzt sich oft an einen Brunnenrand, will eines Tages sich das Gesicht waschen und fällt hinein. Als es wieder zu sich kommt, befindet es sich in einer Krystallkugel unter den Händen einer schönen Brunnenfrau der es die Haare kämmen muß, dafür bekommt es ein kostbares Kleid, und so oft es seine Haare schüttelt und sich kämmt, sollen glänzende Blumen herausfallen, und wenn es in Noth ist, soll es sich herabstürzen und Hülfe bei ihr finden. Dann gibt sie ihm noch einen Schäferstab der die Wölfe und Räuber abwehrt, ein Spinnrad und einen Rocken der allein spinnt, endlich einen zahmen Biber, zu mancherlei Diensten geschickt. Als Murmelthier mit diesen Gaben Abends heim kommt, soll die andere Tochter sich gleiche erwerben, und springt in den Brunnen hinab. Sie geräth aber in Sumpf-

waſſer, und wird wegen ihres Trotzes begabt, daß ſinkendes Rohr und Schilf auf ihrem Kopf wächſt: und wenn ſie eins ausreißt, wächſt noch viel mehr. Nur Murmelthier kann den häßlichen Schmuck auf einen Tag und eine Nacht vertreiben, wenn es ſie kämmt; das muß es nun immer thun. Hierauf folgt die weitere Geſchichte des Murmelthiers, wozu wieder andere Märchen benutzt ſind, es ſoll allzeit etwas gefährliches ausrichten, aber durch Hilfe ſeiner Zauberdinge vollbringt es alles glücklich. Wie man in Heſſen ſagt, wenn es ſchneit, 'die Frau Holle macht ihr Bett', ſo in Holſtein 'St. Petrus wettert ſein Bett aus' oder 'die Engel pflücken Federn und Dunen': ſ. Müllenhoff S. 583. Aus Schwaben bei Meier 77. Bei Kuhn Nr. 9. Aus Holſtein bei Mullenhoff Nr. 34. 51. Eine Erzählung aus dem Elſaß in Stöbers Volksbuch S. 113. Norwegiſch bei Asbjörnſen S. 86. Romaniſch aus der Bukowina in Wolfs Zeitſchrift für Mythologie 1, 42. Im Pentamerone die zwei Knaben (4, 7). Einige Ähnlichkeit hat das erſte Märchen in der Braunſchweiger Sammlung. Verwandt iſt die ſerbiſche Föhre bei Zioka S. 38 und zwei ſerbiſche Märchen bei Wuk Nr. 34 und 36. Man vergleiche die Erzählungen von der Frau Holle in unſern deutſchen Sagen Bd. 2 und Panzer zur deutſchen Mythologie 1, 125. 190. Ueber das Nertuſche P. F. Müller Sagenbibl. 1, 274. 275.

25.

Die ſieben Raben.

Aus den Mainsgegenden, doch iſt der Eingang bis da, wo das Schweſterchen in die Welt zieht, aus einer Wiener Erzählung zugefügt: jene enthält nur kurz daß die drei Söhnlein (ſiebene ſind es nach dieſer) Sonntags während der Kirche Karten ſpielten und deshalb von ihrer Mutter verwünſcht wurden, wie in einem Märchen bei E. M. Arndt ſie deshalb zu Mäuschen werden (ſ. unten). Ähnlichkeit hat das Märchen von den ſechs Schwänen (Nr. 49), in welches auch die öſtreichiſche Erzählung übergeht; die Raben ſind jenen, als eine ſchwarze, unglücklichere Geſtalt entgegengeſetzt, auch in dem Märchen von den zwölf Brüdern (Nr. 9) kommen ſie wie hier vor und das Ganze hat einige Ähnlichkeit. Von dem Glasberg kennen wir noch ſonſt aus dem Hanauiſchen eine Erzählung. Es war eine

verzauberte Königstochter, die konnte niemand erlösen, als wer den Glasberg erstiegen hatte, worein sie gebannt war. Da kam ein junger Gesell ins Wirthshaus, zum Mittagessen wurde ihm ein gekocht Hühnchen vorgesetzt, alle Knöchlein davon sammelte er sorgfältig, steckte sie ein und ging nach dem Glasberg zu. Wie er dabei angekommen war, nahm er ein Knöchlein und steckte es in den Berg und stieg darauf, und dann als ein Knöchlein und als eins, bis er so fast ganz hinaufgestiegen war. Er hatte nur noch eine einzige Stufe übrig, da fehlte ihm aber das Knöchelchen, worauf er sich den kleinen Finger abschnitt und in den Glasberg steckte; so kam er vollends hinauf und erlöste die Königstochter. So erlöst Svard stolt Bryniel af Glasbierget (Altdän. Lieder S. 31), indem er mit seinem Fohlen hinaufreitet; in einem dithmarser Lied kommt vor

'se schalt dy my de Glasenburg
mit eenen Perd erriten'.

Wolfdietrich wird in einen Graben gezaubert, da waren, nach dem Dresd. Gericht Str. 289,

'vor berg umb in geleit,
die waren auch gleffeine
und waren bei und glatt'.

im alten Druck heißt es (Str. 1171)

'mit glaße was fürware
burg und grabe überzogen,
es mochte nichts wan zum tore
fein in die burg geflogen.'

Im jüngern Titurel (Str. 6177) kommt ein Glasberg vor, auch noch in andern Märchen, im Sneewitchen (Nr. 53), in den Raben (Nr. 93), im Eisenofen (Nr. 127). König Artus wohnt bei der Fee Morgan auf der Glasinsel, und leicht ist ein Zusammenhang, nicht blos in den Worten, mit dem nordischen Gläsewell. In Schottland gibt es noch Mauern, die wie mit Glas überzogen sind (vitrified forts). Vergl. Archaeologia britan. 4, 242. Sämund. Edda 2. S. 879. Anm.

Wenn das Schwesterchen hier an das Weltende gelangt, so ver-

gleiche man was zu dem Froschkönig (Nr. 1) aus dem Schottischen bemerkt ist. Auch Fortunatus reiste so weit bis er endlich nicht mehr weiter konnte, wozu Nyerup (Morskabslæsning S. 161) aus einem Liede folgendes anführt

'gamle Sole ligge der
og forfrøde Maaners Hår,
hvoraf Stjerner klippes'.

Damit ist ein Lied im Wunderhorn 1, 300 zu vergleichen. Im jüngern Titurel heißt es

swer an der erden ende
sô tiefe sich geneiget,
der vindet sunder wende
daz er Antarticum wol vingerzeiget 4748.

Wolfram gedenkt eines Landes,

daz sô nâh der erden orte liget,
dâ nieman fürbaz bûwes pfliget,
und dâ der tagesterne ûf gêt
sô nâh, swer dâ ze fuoze stêt,
in dunet daz er wol reichte dran.

Wilh. 35, 5—9

Voß in seiner Abhandlung über die alte Weltkunde gibt folgende Bruchstücke, 'die Spinnmädchen erzählen von einem jungen Schneidergesellen, der auf der Wanderschaft immer weiter und weiter gieng, und nach mancherlei Abenteuern mit Greifen, verwünschten Prinzessinnen, zaubernden Zwergen und grimmigen, herzerschaudernden Riesen zuletzt das Ende der Welt erreichte. Er fand sie nicht, wie die gewöhnliche Meinung ist, mit Brettern vernagelt, durch deren Fugen man die heiligen Engel mit Wetterbrauen, Blitzschmieden, Verarbeitung des alten Sonnenscheins zu neuem Nordlichte und des verbrauchten Mond- und Sternenscheins zu Nordlichtern, Regenbogen und hellen Dämmerungen der Sommernächte beschäftigt sieht. Nein, das blaue Himmelsgewölbe senkte sich auf die Fläche des Erdbodens wie ein Backofen. Der Mond wollte eben am Rande der hohlen Decke aufgehn, und der Schneider ließ sich gelüsten ihn mit dem Zeigefinger zu berühren. Aber es zischte, und Haut und Fleisch war bis an den Nagel hinweggesengt'. Fast hat das Märchen be-

arbeitet in seinem Osterbüchlein S. 178—232. Man vergleiche Kuhn Nr. 7. Müllenhoff Nr. 3. Büchlein für die Jugend Nr. 1. Meier Nr. 49. Sommer Nr. 11. Asbjörnsen Nr. 3. Im Pentamerone die sieben Tauben (4, 8). Verwandt ist ein italienisches Märchen bei Schleicher S. 109—112 und ein finnisches, wie Schiefner S. 607 bemerkt. Ein Theil der Fabel erinnert auch an das altdän. Lied von Verner Ravn, der von der Stiefmutter verflucht war, und dem die Schwester ihr kleines Kind gibt, durch dessen Augen- und Herzblut er seine menschliche Gestalt wieder erlangt.

26.

Rothkäppchen.

Aus den Mainzgegenden. Bei Perrault chaperon rouge, wonach Tieks anmuthige Bearbeitung in den romanischen Dichtungen. In einem schwedischen Volksliede (Fr. Cursor 3, 68, 69) Jungfrun i Blåskaan (Schwarzwalk) eine verwandte Sage. Ein Märchen soll zum Wachen bei einer Leiche über Felt. Der Weg führt durch einen finstern Wald, da begegnet ihm der graue Wolf, 'ach lieber Wolf', spricht es, 'beiß mich nicht, ich geb dir mein seidengenähtes Hemd'. 'Dein seidengenähtes Hemd verlang ich nicht, dein junges Leben und Blut will ich haben'. So bietet sie ihm ihre Silberschuhe, hernach die Goldkrone, aber vergebens. In der Noth klettert das Mädchen auf eine hohe Eiche: der Wolf untergräbt die Wurzel. Die Jungfrau in Todesangst thut einen schneidenden Schrei; ihr Geliebter hörts, sattelt, und reitet schnell wie ein Beael, wie er zur Stelle kommt (liegt die Eiche umgestürzt, und) ist nur ein blutiger Arm des Mädchens übrig.

27.

Die Bremer Stadtmusikanten.

Nach zwei Erzählungen aus dem Paderbörnischen. Eine dritte aus Zwehrn weicht darin ab, daß die vier Thiere die Räuber nicht durch Schrecken aus dem Haus wegjagen, sondern friedlich eintreten, Musik machen und dafür von jenen gespeist werden. Die

Räuber gehen nun auf Beute aus, und wie sie um Mitternacht heim kehren, begegnet dem der vorausgeschickt wird, das Haus zu erleuchten, was in den andern Erzählungen von dem Kundschafter vorkommt. In Mollenhagens Froschmeuseler unser Märchen Buch 3, Cap. 8 mit der Überschrift 'Der Ochs und der Esel stürmen mit ihrer Gesellschaft ein Walthaus'.

Es lag ein Schenkhaus für dem Holz,
darin wohnt ein Krüger stolz,
war ein Reuterräuber gewesen,
darnach zu einem Schenken erlesen;
das bei den Junkherrn, wie ihr wißt,
der Reuter best Besoldung ist.
Der meint, weil er kein Nachbarn hätte,
so erführ niemand, was er thäte:
trieb so groß Hurerei und Mord
daß es Gott endlich sahe und hort
und ließ den Schelmn mit Hurn und Buben
in seinem Haus und Hofestuben
vom Donner, Blitz und Feur verbrennen:
so lernt er Gottes Eifer kennen.
Dieweil aber keiner Hilfe thät
und überblieb allein die Stätt,
im Holz nach dem Schrecken zusammen
sechs elent Hausgenossen kamen,
der Ochs, Esel, Hund, Katz und Hahn,
die Gans war auch nähelich (kaum) entgahn.
Dieselb ihr große Noth beklagten,
wie sie entkommen waren, fragten
was sie aus den verlornen Sachen
nun hinfort wollten ferner machen,
daß sie nicht würget Wolf und Bär,
als wilde Thier wärn ihr Gefährt.
Da sprach der Hund er wollt sie bald
zu einem Haus bringen im Wald,
das die Zimmerleut bauten fast,
hielten darin ihre Küch und Rast,
als sie ehemals zu Winterszeiten

im Holz die Stattgebäud bereiten.
Hernach wär sein Herr da gewesen,
wenn er die Kaufleut überlesen,
ihr Geld und Waarn zu Straf genommen,
daß sie nicht blos vom Jahrmarkt kommen:
Sammt und Seiden mit sein Gesellen
ausgetheilt mit der langen Ellen.
Es hät Nothdurft zu allen Dingen,
das die Freidenter ließen bringen,
und ritten hernach wieder heim,
ließens ein halb Jahr ledig seyn;
käm Zeit, käm Rath und ferner That,
sie wolltens wagen auf Gottes Berath.
Zogen darauf hin für das Haus,
weil aber niemand kam heraus
und die Thür fest verschlossen war,
blieben sie in gleicher Gefahr;
und half nicht daß der Hund umgieng,
die Nas für alle Risiem hieng
und roch, wer da verborgen lage,
und die Katz nach den Fenstern sahe.
Bis der Ochs sprach 'was soll dies wesen?
es nützt uns hie kein Federlesen,
wir müssen die Thür offen haben,
darumb will ich dawider traben.'
Der Esel antwortet 'ja recht!
daß aber alle Ding sein schlecht (in Ordnung)
und uns niemand hernacher schelt,
als wär der Anlauf nicht gemeldt,
will ich zuvor auch Lärmen blasen.'
Der Hund leckt auch sein Mund und Nasen
und sprach 'ich spring frisch mit hinan,
bell und beiß wie ein Jägersmann'.
Die Katz, Gans, Hahn waren schwach und klein,
wollten doch nicht die letzten seyn,
sondern zugleich vorn auf der Spitzen
den Feind mit Tatzn und Schnäbeln ritzen.

Bald warf der Ochs sein Schwanz empor,
scharrt mit den Klauen das Fußvor,
versucht die Hörner an einm Baum,
sprang mit ein Brüllen auf den Raum.
Der Esel sperrt weit aus den Rachen
ließ sein hicka! schrecklich krachen,
der Hund ball und die Katz maurauet,
der Hahn kürlückt, die Gans bradrauet:
zigack! gigack! flog sie daher,
als wenns der römisch Adler wär;
das wunderlich zusammen rasselt,
wie in Wäldern der Donner prasselt.
Damit sagt der Ochs an das Thor,
daß es Riegel und Schloß verlor,
und prallt zurück von dem Zulaufen,
als fiel das Haus über einen Haufen,
wie denn die Einwohner*) auch dacht n:
derhalb nicht lang Bedenken machten,
sondern plötzlich zur Hinderpfort
hinaus sloben zum Sicherort.
Die Gäste blieben in dem Nest,
das war ihnen das liebst und best.

Und als sich kein Wirth darin fand,
erwählt ein jeder seinen Stand.
Der Ochs sagt 'zum Stall ich mich füg,
in der Krippen ist Futter zur Gnüg.'
Der Esel sagt 'ich bleib bei dir,
was dir gefällt, gefällt auch mir.'
Die Katz sagt 'ich sitz auf dem Herd,
ob mir ein Mäuslein wär beschert,
das nach der Speis Geruch ankäm,
und ich für meine Speis annähm.
Ich sitz ohn das gern in der Wärm,
ob ich gleich auch bisweil umbschwärm.'

*) d. h. die Waldthiere die in dem Haus wohnten.

Der Hund sagt 'ich bleib an der Thür,
zu schauen wer wandert dafür;
wenn ich ein Häslein so erwisch,
ich bring es der Katzen zu Tisch.'
Die Gans sagt 'ich bleib hinter der Thür,
ie kriech ich, wenn ich will, herfür
und such mein Futter in dem Gras;
ich schlaf auch lieber denn ein Has,
und halt mit großen Sorgen Wacht,
es sei bei Tag oder bei Nacht.'
Der Hahn sagt 'für des Fuchses List
auf dem Balken mein Schlafstätt ist,
da mich doch niemand müssig findt,
ich ruf die Stund aus und die Wind,
ich melk auch alle fremde Gäst;
jeder verwalt das sein aufs best.'

Indes erbolten sich die Thier
die zemst für Schrecken sterben schier,
da sie aus ihrem Haus entsprungen.
Die Alten suchten ihre Jungen,
der Mann das Weib, das Weib den Mann
bis einer zu dem andern kam.
da hielten sie Rath insgemein
was doch das Posaunen möcht seyn,
das Feldgeschrei und grausam Prangen,
damit der Hausturm wär angangen:
ob Gryenn oder Mammthier kommen,
wider sie den Krieg vorgenommen.
Es gieng war, wie man sagt, vor Jahren,
und sie nun mußten auch erfahren,
wenn ein Schrecken kömmt unversehens,
so gilt es fliehens und nicht stehens.
Wenn ein Schrecken befällt die Helde,
so feugt Muth, Herz, Mann aus dem Felde:
wie muthig er zuvor auch war,
so ist er denn verzaget gar.
Dennoch wär es im ganzen Lande

ihnen nachzusagen eine Schande,
daß sie wärn großmächtige Herrn,
Leun, Leoparden, Wolf und Bäre,
wußten nicht wer sie heimgefocht,
aus ihrer Wohnung ausgepocht.

Und ward für rathsam angesehen,
der Wolf sollt bei Nacht schleichen gehen,
ins Haus horchen, gründlich erfahren
was ihre Feind für Leute waren,
weil er gewandert wie ein Hund
und derhalben viel sprechen kunnt.
Als er aber kam am Morgen wieder
und sich für Schrecken leget nieder,
kamen sie all zu ihm angehen
und häufig um ihn herumb stehen,
fragten wie er die Sach geworden?
Er sprach 'ich war beinah gestorben,
so freundlich ward ich da empfangen;
zur Unzeit war ich ausgegangen.
Sie spielten aber also mit mir,
daß ich nun glaub es sind Mannthier,
oder ja Feldteufel mit unter;
mir widerfuhr nie größer Wunder.
Ich kam dahin umb Mitternacht,
da jeder schlief und niemand wacht,
allein der Hund lag für dem Thor
reckte seine Ohren hoch empor
und bellt als wollt er thörigt werden:
fiel mich an mit rauchen Gebärden,
daß ihm mein Haar beklebt im Munde,
und ich bekam am Hals ein Wunde.
Ich that aber wie ich sonst pflag,
wenn ich beim Hund gefangen lag,
und stellt mich nicht zur Gegenwehr,
gedacht, deinthalb komm ich nicht her,
und sprang damit zur Küch hinein,
vermeint daselbst sicher zu seyn.

Der Küchenjung aber lag auf dem Herd
und blieb für mir gar unverfährt,
wollt Feur und Licht anblasen rasch,
und blies mir ins Gesicht die Asch,
schlug mir die Nagel in die Augen,
wusch mir das Haupt mit solcher Laugen
daß mir das sehen schier verging
und ich irr zu kriechen anfieng:
kam in den Stall, eilet zur Pfort,
der Stallknecht erwachet fort,
hub an zu schnauben und zu blasen,
als hätt er eines Leuen Nasen:
faßt mich mit der Gabel gewiß,
gab mir damit einen scharfen Riß
und warf mich hin ins Jungenlager,
da kam ich erst zum bösen Schwager.
Der plumper, tölpischer, loser Fischer,
der grobianischer Sautelwischer
in dem blinden Lärmen umfing
zu mir mit der Kratzbürst einschlug,
eben als wenns ein Prügelholz wär:
er traf gewis und leider schwer,
daß ich zum Stallknecht fiel hernieder,
der faßt mich mit der Gabel wieder
und warf mich über sich herunter;
daß ich leben blieb, hat mich Wunder.
Ich lag da mehr denn halber todt,
bat um Gnad, klaget meine Noth,
aber sie ließen mir keine Ruh,
traten mit Füßen auf mich zu,
bis ich zuletzt mich noch erholt
und nach dem Thor hinlaufen wollt.
Da war der ein Wächter erwacht,
rief vom Söller mit aller Macht
'wacht auf! wacht auf! wacht auf! wacht auf!'
Ich gedacht 'lauf, o mein Kerle, lauf.'
der Posauner blies auch und sprach
'eilt hinten nach, eilt all hernach!'

Als ich aber die Thür einnahm,
sitzt der Reitschmid hinter der Thür
greift mit der glühenden Zang herfür
in meinen Schwanz, daß er gleich zischt.
Da ich nun mein ich sei entwischt,
faßt mich noch der Hund bei dem Ohr,
das ich lieber denns Haupt verlor:
hätt er den Darm erhascht gewis,
den mir die Strohgabel ausriß,
ich hätte da müssen auf der Straßen
beim Eingeweid mein Leben lassen.
Ich zweifel auch nicht, wenn wir nicht laufen,
es wird folgen der helle Haufen
und uns sämptlich allhie ermorden,
wie ich verstund aus ihren Worten.'

Die Red bracht allen solch ein Schrecken
daß jeder lief sich zu verstecken
und die Hausleut ohn Ansprach
beinander hatten gut Gemach.

Aus den wilden Waldthieren sind in unserm Märchen Räuber geworden. Jenes ist wohl ursprünglicher, da in dem lateinischen Reinhart Fuchs (Isengrimus 529 folg.) eine Fabel vorkommt, wonach Ziege, Bock, Fuchs, Hirsch, Hahn und Gans reisen, sich in einem Waldhaus aufhalten und den dazu kommenden Wolf anführen, wie es auch in einem Märchen der Siebenbürger Sachsen erzählt wird (bei Haltrich Nr. 4), womit Nr. 11 näher verwandt ist. Überhaupt ist zu merken daß hier die stärkern, wilden, mächtigen getäuscht werden (wie in Nr. 102), wie Zwerge die Riesen überlisten. Vollständiger ist insoweit Rollenhagen als auch der Ochs und die Gans bei ihm auftreten, und besonders ist bei letzterer der gute Zug zu merken, daß ihr Schnabel von dem Erschrockenen für eine glühende Feuerzange gehalten wird. Eine schwäbische Erzählung von dem Räuber und den Hausthieren findet sich bei Meier Nr. 3. Vergleiche zum Ganzen die Wirthschaft des Lumpengesindels (Nr. 10).

28.

Der ſingende Knochen.

Aus Niederheſſen, ebendaher, doch aus verſchiedenen Orten, noch zwei andere Erzählungen. Sie heben an wie das Märchen von dem Waſſer des Lebens (Nr. 97). Ein alter König wird krank, will ſeine Krone wegſchenken und weiß nicht welchem von ſeinen drei (oder zwei) Söhnen. Endlich beſchließt er daß ſie demjenigen zufallen ſoll, der einen Bären mit einem goldenen Schlöſſchen (oder ein Wildſchwein) fangen kann. Der Älteſte zieht aus, bekommt ein Pferd, einen Kuchen und eine Flaſche Wein mit auf den Weg. In dem Wald ſitzt ein Männlein unter einem Baum, fragt freundlich 'wohinaus?' und bittet um ein Stückchen Kuchen. Der Königsſohn antwortet voll Hochmuth, gibt ihm nichts und wird nun von dem Männlein verwünſcht, daß er den Bären umſonſt ſuchen ſoll. Er kehrt alſo unverrichteter Sache wieder heim. Der zweite wird ausgeſchickt; es geht nicht beſſer. Nun kommt an den Jüngſten, den Dummling, die Reihe, er wird ausgelacht und erhält ſtatt des Pferdes einen Stock, ſtatt des Kuchens Brot, ſtatt des Weins Waſſer. In dem Wald redet auch ihn das Männlein an, er antwortet freundlich und theilt ſeine Speiſe mit ihm. Da gibt ihm das Männlein ein Seil, womit er den Bären auch fängt und ihn heimführt. Die andere Erzählung ſagt kurz der zweite Sohn habe das Wildſchwein erlegt. Der älteſte Bruder ſieht ihn kommen, geht ihm entgegen und ermordet ihn; das übrige ſtimmt überein. Eine vierte Erzählung bei Golsborn Nr. 71. Eine fünfte aus der Schweiz theilt Wackernagel in Haupts Zeitſchrift 3, 35, 36 mit. Ein Knabe und ein Mädchen werden in den Wald geſchickt eine Blume zu ſuchen; wer ſie findet, ſoll das Königreich haben. Das Mädchen findet ſie und ſchläft ein. Der Bruder kommt heran, tödtet das ſchlafende, bedeckt es mit Erde und geht fort. Ein Hirtenknabe findet hernach ein Knöchlein, macht eine Flöte daraus, und das Knöchlein fängt an zu ſingen und berichtet wie alles geſchehen iſt. Eine ſechſte bei Müllenhoff Nr. 49.

In einem altſchottiſchen Lied kommt dieſelbe Sage vor, aus dem Brußbein der erſäuften Schweſter macht ein Harfner eine Harfe, die

von ſelbſt zu ſpielen anfängt und Weh über die ſchuldige Schweſter ruft (Scott Minstrelsy 2, 157—162). In dem färöiſchen Lied über denſelben Gegenſtand kommt auch noch der Zug vor, daß die Saiten der Harfe aus den Haaren der Erſchlagenen gemacht werden; ſ. ſchwediſche Volkslieder von Geyer und Afzelius 1, 86. Poniſch bei Leweſtam S. 105. Bei H. Reus in den ehſtniſchen Volksliedern S. 56. In einem ſerbiſchen Märchen bei Wuk Nr. 39 verräth ein Hollunderrohr als Flöte das Geheimnis. Auch die Betſchuanas in Südafrika haben ein ähnliches Märchen.

29.

Der Teufel mit den drei goldenen Haaren.

Aus Zwehren, eine andere Erzählung aus den Naingegenden ſtimmt im Ganzen überein, iſt aber viel unvollſtändiger, es werden bloß drei Federn vom Vogel Phönix geſucht, wie der Teufel heißt. Eine dritte, wieder aus Niederheſſen, enthält einen Theil des Märchens und leitet es folgender Geſtalt ein, eine Königstochter ſieht einen Holzhacker unter ihrem Fenſter arbeiten und verliebt ſich ſeiner Schönheit wegen in ihn. Es iſt Geſetz, daß wer drei goldene Haare vom Kopf des Teufels bringt, ihr Gemahl werden ſoll. Schon viele Königsſöhne haben das Abenteuer vergeblich unternommen, nun wagt es der Holzhacker aus Liebe zu ihr. Die Weiſe der Entwicklung iſt nicht verſchieden, in den zwei erſten vorgelegten Fragen iſt eine geringe Abweichung, warum ein Marktbrunnen vertrocknet ſei, warum ein Feigenbaum nicht mehr grüne. Als er die Antwort bringt, ſo erhält er zur Belohnung außer Geld auch zwei Regimenter Fußvolk, womit er den alten König bewegt ſein Wort zu halten. Verſchieden aber doch verwandt iſt das Schweizermärchen vom Vogel Greif (unten Nr. 165). Büſching (Volksmärchen Nr. 39) theilt auch eine mündliche Überlieferung mit, die Bedingungen bei der Auflöſung des Zaubers ſind ſehr angehäuft, und das Ganze ſcheint vorſätzlich und nach franzöſiſcher Weiſe erweitert. In Wolfs Hausmärchen S. 184 die fünf Fragen. Bei Meier Nr. 73 und 79. Bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 8. Bei Zingerle S. 69 die Drachenfedern. Ein ſchönes ſchwediſches Märchen in den Volksſagen bei Afzelius (3, 161—167). Ein norwegiſches bei

Aebjornsen Nr. 5, ein wendiſches bei Haupt und Schmaler Nr. 17, ein ungariſches bei Mailath Nr. 8 die Brücke. Man vergleiche eine mongoliſche Erzählung im Geſer Chan S. 142 folg. Verwandt mit dem Eingang des Märchens iſt eine alte Sage vom Kaiſer Heinrich III. (s. deutſche Sagen 2, Nr. 480. Gesta Romanor. s. unten Nr. 21. Der letzte Theil, wo dem Teufel die Fragen vorgelegt werden, hat Ähnlichkeit mit einem ital. Märchen im Pentamerone (4, 3). Merkwürdig iſt eine hierher gehörige Erzählung der Saxo Gr. im achten Buch, Thorkill gelangt nach Utgard, das gleich der Hölle beſchrieben wird. Er reißt dort dem Utgardsloke eine ſeiner langen Haare aus, das wie im Feuer leuchtet. Man vergleiche darüber P. E. Müller über Saxo S. 141 folg., der annimmt daß erſt nach Einführung des Chriſtenthums dieſe Reiſe Thorkills ſei gedichtet worden. Der Aberglauben von der Glückshaut (pilleus naturalis bei Lamprecius) iſt auch in Island einheimiſch; ein Geiſt ſoll darin wohnen, der durchs ganze Leben das Kind begleite, daher die Glückshaut ſorgfältig bewahrt und verkauft wird. In Belgien nennt man ſie den Helm, und nach der rothen oder bleichen und ſchwärzlichen Färbe ſchließt man auf das zukünftige Glück (Del Rio disquisitt. magicae 4, 2. 9. 7); vergl. Grtz Sämundar 2, 633 Anme. f. Von des Teufels Mutter oder Großmutter iſt in der deutſchen Mythologie die Rede. Sie iſt hier gutmüthig und ſteht dem Bedrängten bei, wie in dem engliſchen Märchen von Jack und dem Bohnenſtengel. Auch die Töchter der Rieſen zeigen ſich dem Fremdling geneigt.

30.

Läuschen und Flöhchen.

Aus Caſſel. Nähert ſich der Form nach dem Kinderliede 'Es ſchickt der Herr den Jokel aus, er ſoll den Haſer ſchneiden' u. ſ. w. Vergl. bei Kuhn und Schwarz Nr. 16 und Halliwell Nursery rhymes.

31.

Das Mädchen ohne Hände.

Nach zwei im Ganzen übereinkommenden und ſich ergänzenden Erzählungen aus Heſſen. Die eine aus Zwehrn hat den Eingang

nicht, sondern sagt nur ein Vater habe seine eigene Tochter zur Frau begehrt, und als diese sich geweigert, ihr Hände (und Brüste) abschneiden und ein weißes Hemd anthun lassen, darauf sie in die Welt fortgejagt. In der weitern Geschichte hingegen, die nach ihr fast ganz erzählt ist, übertrifft sie die andere an innerer Vollständigkeit, nur ist aus dieser beibehalten daß der Teufel die Briefe vertauscht, während hier die alte Königin es thut, von Anfang gegen ihre Schwiegertochter bös gesinnt. Dort sind noch eigenthümliche Züge, daß das Mädchen, eh sie der König heirathet, eine zeitlang die Hühner an seinem Hofe hütet, und daß hernach, als sie mit dem Kind auf dem Rücken in den wilden Wald verstoßen ist, ein alter Mann sie heißt die abgestumpften Arme dreimal um einen Baum schlingen; während sie (und die Brüste) durch Gottes Gnade hier von selbst wieder wachsen. Auch sagt er ihr daß sie das Haus, in welchem sie wohnen soll, nur dem öffnen dürfe, der dreimal um Gotteswillen darum bitte; was hernach der König, als er davor kommt, thun muß, eh er eingelassen wird. Eine dritte Erzählung aus dem Paderbörnischen stimmt im Ganzen mit der aus Zwehrn. Statt eines Engels leitet ein vom Himmel herabkommendes Lichtlein das arme Mädchen. Als es im Wald mit den abgehauenen Händen umhergeht, sieht es ein blindes Mäuschen, das den Kopf in ein vorbeirinnendes Wasser hält und dadurch wieder sehend wird; da hält das Mädchen unter Beten und Weinen die Arme ins Wasser, und es wachsen ihm die Hände wieder. Eine vierte Erzählung aus dem Mecklenburgischen enthält eine andere Gestaltung der Sage. Ein Mann hat eine Tochter noch im Kindesalter, die betet immer Tag und Nacht. Da wird er bös und verbietet es ihr, aber sie betet immer fort, da schneidet er ihr endlich die Zunge aus, aber sie betet in Gedanken und schlägt das Kreuz dazu. Da wird der Mann noch zorniger und haut ihr die rechte Hand ab, aber sie schlägt mit der linken das Kreuz. Da haut er ihr den Arm bis an den Ellenbogen ab. Nun spricht ein Mann zu ihr 'geh fort, sonst haut dir dein Vater auch noch den linken Arm ab'. Da war sie erst sieben Jahr alt, und gieng fort und immer fort, bis sie Abends vor ein großes Haus kam, vor dem stand ein Jäger. Sie gab ihm zu verstehen daß sie Hunger hätte und er sie aufnehmen möchte. Der Jäger hätte es gerne gethan, er wußte aber nicht wo er sie hindringen sollte, endlich brachte er sie in den Hundestall, wo die zwei Lieblingshunde des

reichen Grafen lagen, bei dem er diente. In dem Ställchen blieb sie zwei Jahre lang und aß und trank mit den Hunden. Nun merkte der Graf daß seine Hunde so mager wurden und fragte den Jäger um die Ursache: da gestand er daß er ein Mädchen aufgenommen habe, das mit den Hunden das Essen und Trinken theile. Sprach der Graf er solle es vor ihn bringen, aber das Mädchen wollte nicht: da gieng er selbst hinab in den Stall und sah es und sprach 'es soll zu mir ins Schloß, ich will es erziehen'. Da war es neun Jahr alt. Es trug sich zu, daß, als es einmal vor der Thüre stand, ein armer greiser Mann daher kam und um eine milde Gabe bat. Es schenkte ihm etwas, da sprach er 'du sollst deine Zunge und deinen Arm wieder haben', und gab ihm einen Stab und sagte 'nimm diesen Stab und geh gerade fort, er wird dich vor Bösem schützen und dir den Weg zeigen'. Da nahm es den Stab und gieng fort ein paar Jahre lang. Es gelangte zu einem Wasser und trank daraus, da kam seine Zunge geschwommen und wuchs fest in dem Munde: es hielt den abgehauenen Stumpf ins Wasser, da kam der Arm und wuchs fest und danach auch Hand. Nun nahm es den Stab und gieng wieder zurück zum Grafen, aber es war so schön geworden daß er es nicht mehr erkannte. Da gab es sich zu erkennen, und sie wurden Eheleute. Man sieht daß das Märchen die volksmäßige Quelle ist, woraus die im Mittelalter so bekannten Dichtungen von Mai und Beaflor, der schönen Helena u. a. entsprungen sind. Hierzu stimmt noch besonders das Bruchstück einer vierten beissischen Erzählung, wonach die Königin mit zwei Kindern verstoßen wird und ihr zwei Finger abgeschnitten werden, welche die Kinder bei sich tragen. Die Kinder werden ihr von Thieren geraubt und dienen als Küchenjungen, die Mutter als Waschfrau. Hierher gehört ein Märchen aus Meran bei Zingerle S. 124, daran das Märchen von den zwei Brüdern (Nr. 60) geknüpft ist. Bei Pröhle Kindermärchen Nr. 36. Im Pentamerone la Penta mano mozza (3, 2). Verwandt sind zwei serbische Märchen bei Wuk Nr. 27 und 33, wahrscheinlich auch ein finnisches bei Rudbeck (1, 140); s. Schiefner 600. 616. Eine altdeutsche Erzählung enthält die Sage von einem König, der eine Frau haben will, die seiner Tochter gleiche. Der Vadri erlaubt ihm die Tochter, die sich weigert und in ein Faß ausgesetzt wird (pfälz. Handschrift 336. Bl. 276—286). Wie das Mädchen sich mit seinen Thränen rein wäscht, so thut in einem schwedischen Lied (Geyer 3,

37. 38) die Mutter, die aus dem Grab kommt, an ihren Kindern,

hon tvälla dem så snöhvit
alt uti ögnatär.

32.

Der geſcheidte Hans.

Aus den Maingegenden. Eine ähnliche Geſchichte ſteht in Freis Gartengeſellſchaft (1557) Cap. 1 und, der Sache nach übereinſtimmend nur mit andern Worten, in Kirchhofs Wendunmuth (1565) 1, Nr. 81. Wir theilen ſie aus jenem Buche mit.

Im Geslinger Thal, da wohnt eine ſehr reiche Wittfrau, die hät einen einigen Sohn, der war eines groben und tollen Verſtändnis: er war auch der allernärriſchſte Menſch unter allen Einwohnern deſſelbigen Thals. Derſelbige Geck ſahe auf eine Zeit zu Saarbrucken eines wohlgeachten herrlichen Manns Tochter, die eine ſchöne wohlgeſtalte verſtändige Jungfrau war. Der Narr ward ihr gleich held und lag der Mutter an daß ſie ihm dieſelbige zu einer Frauen ſchaffen wollte, wo nicht, ſo wollte er Ofen und Kessler einſchlagen und alle Stiegen im Haus abbrechen. Die Mutter wußt und ſahe wohl ihres närriſchen Sohns Kopf und fürcht, wenn ſie ihn gleichwohl um die Jungfrau werben ließe und ihm ein groß Gut dazu gebe, ſo wär er doch ein ſo ungehobelter Tiel daß nichts mit ihm auszurichten oder verſehen wäre. Wiewohl aber der Jungfrauen Eltern herrliche Leute und von gutem Geſchlecht, ſo waren ſie doch alſo gar arm, daß ſie Armuth halber die Tochter ihrem Stande nach nit wüßten zu verſorgen, derohalben dieſe Werbung deſto leichter Statt gewann. Die Mutter furchte nun auch, dieweil ihr Sohn alſo ein großer ungeſchickter Götz wäre, daß ihn vielleicht die Jungfrau nit wöllen haben, gab ihm darum allerhand Lehren, damit er ſich bei der Braut fein höflich zuthun und hurtig machen könnte. Und als der Klotz endlich mit der Jungfrau redt, da ſchenkt ſie ihm ein hübſch paar Handſchuh aus weichem Geduanleder gemacht. Dawel that ſie an, zog heim: ſo kommt ein großer Regen, er bedeckt die Handſchuhe an: galt gleich, ob ſie naß wurden oder nit. Wie

er aber einen Steg will gan, so glitscht er aus und fällt ins Waßer und Moor. Er kommt heim, war wohl beschaffen, die Handschuhe waren eitel Fleisch: klagts der Mutter, die gut als Mutter schalt ihn und sagte er sollts ins Fazzilettlin (Schnupftuch) gewickelt und in Busen gestoßen haben. Bald darnach zeucht der gut Leffel wieder zu der Jungfrauen; sie fragt nach den Handschuhen, er sagt ihr wie es ihm mit gegangen wäre. Sie lacht und merkt das ein Stück seiner Weisheit und schenkt ihm ein Habicht. Er nahm ihn, zieng heim und gedacht an der Mutter Rede, würgt den Habicht, wickelt ihn in sein Brußtuch und stieß ihn in den Busen. Kam heim, wollt den hübschen Vogel der Mutter zeigen, zog ihn aus dem Busen. Die Mutter führt ihm wieder über den Kamm, sagt, er sollte ihn sein auf der Hand getragen haben. Zum drittenmal kommt Jockel wieder zu der Jungfrau, sie fragt wie es um den Habicht stünde, er sagt ihr wie es ihm mit gegangen. Sie gedacht 'er ist ein lebendiger Narr', sah wohl daß ihm nichts säuberlichs noch herrlichs gebührte, und schenkte ihm ein Gaze, die er brauchen sollt, wenn er gerät hätte. Er nahm der Mutter Wort zu Herzen, und trug sie auf den Händen empor, wie ein anderer Löffelbitz heim. Die Mutter war gar übel zufrieden, sprach, er sollt sie an ein Pferd gebunden haben und heim geschleift. Letzlich sahe die Jungfrau daß Gbrisam und Tauf an ihm verloren war, denn es war weder Vernunft noch Weisheit in ihm, wußt nit, wie sie des Narren ledig werden sollt, gab ihm daher ein groß Stück Specks, und stieß es ihm in den Busen; er wars wohl zufrieden. Er wollt heim und fürcht er würds im Busen verlieren, und bands einem Roß an den Schwanz, saß darauf und ritt heim; da liefen die Hunde hinten nach und rißen den Speck dem Pferd vom Schwanz und fraßen ihn. Er kommt heim, der Speck war auch hinweg. Hiemnach sahe die Mutter ihres Sohns Weisheit, fürcht die Heirath würd nit vor sich gehen, fuhr zu der Jungfrau Eltern, begehrt den Tag der Beredung zu wissen mit ihrem Sohn, und wie sie hinweg will, befiehlt sie ihm ernstlich daß er wohl Haushalt und fein groß Wesen mach, denn sie hab eine Gans über Eiern sitzen. Als nun die Mutter aus dem Haus war, so zeucht der Sohn sein in den Keller, sauft sich voller Weins und verliert den Zapfen zum Faß: wie er den sucht, so lauft der Wein alle in den Keller. Der gut Vetter nimmt einen Sack mit Mehl und schütt' es in den Wein, daß es die Mutter nit sähe, wenn

sie kommt. Demnach lauft er auf hin ins Haus und bat [illegible] wilde Gebrächt: so sitzt die Gans da und brütelt, die erschreckt [illegible] schreit gaga! gaga! Den Narren kommt ein Furcht an und meint die Gans hät gesagt 'ich wills sagen', und fürcht sie schwätzt wie er im Keller Haus gehalten: nahm die Gans und hieb ihr den Kopf ab. Nun furcht er wo die Eier auch verdürben, so wär er in tausend Lästen, bedacht sich und wollt die Eier ausbrüten, meint doch es würd sich nit wohl schicken, dieweil er nit voll Federn wäre, wie die Gans. Bedacht sich bald, zeucht sich ganz aus und schmiert den Leib zuring mit Honig, den hät die Mutter erst neulich gemacht, und schütt darnach ein Bett aus und walgert sich allenthalb in den Federn, daß er sahe wie ein Hanfbutz, und setzt sich also über die Gänseier und war gar still, daß er jungen Gäns nit erschreckt. Wie Hanswurst also brütet, so kommt die Mutter und klopft an die Thüren. Der Lawel sitzt über den Eiern und will keine Antwort geben, sie klopft noch mehr, so schreit er gaga! gaga! und meint dieweil er junge Gäns (oder Narren) brütelt, so könnt er auch keine andre Sprach. Zuletzt träut ihm die Mutter so sehr daß er aus dem Nest kroch und ihr auftät. Als sie ihn sahe, da meint sie es wär der lebendige Teufel, fraat was das wäre, er sagt ihr alle Ding nach der Ordnung. Der Mutter wars angst mit dem Dorpelnarren, dann die Braut sollt bald nachfolgen, und sagt zu ihm sie wollte ihm gern verzeihen, er sollt sich nur jetzt züchtig halten, denn die Braut käme, daß er sie fein freundlich empfahen und grüßen sollte und die Augen also beschi[illegible] und fleißig in sie werfen. Der Narr sagt ja, er wollte alles thun, wischt die Federn ab, und thät sich wieder an, geht in den Stall und sticht den Schafen allen die Augen aus, stößt sie in Busen. Sobald die Braut kommt, so geht er ihr entgegen, wirft ihr die Augen alle, soviel er hat, ins Angesicht, meint, es müsse also sein. Die gut Jungfrau schämet sich daß er sie also beschmutzt und verwüst hat, sah des Narren Grobheit, daß er zu allen Dingen verderbt war, zog wieder heim, sagt ihm ab. Also blieb er ein Narr nach wie vor und brütelt junge Gäns noch auf diesen Tag aus. Ich besorg aber, wenn sie ausschliefen werden, sie sollten es wohl junge Narren sein. Gott behüt uns.

Die klugen Thaten des geschiedten Hans werden bald in dieser, bald in jener Ordnung und Wendung, vermehrt und vermindert erzählt. Mit einigen Abweichungen nach einer mündlichen Ueber-

lieferung aus Niederschlesien in Weiß Zeitschrift 2, 386. Verwandt sind die Märchen von der klugen Else (Nr. 34) und dem Gatherlieschen (Nr. 39), worin gerade der von Frey erzählte Schwank, den verschütteten Wein mit Mehl aufzutrocknen, vorkommt. Zu vergleichen ist das Großmütterchen bei Vogl S. 93, ein Tiroler Märchen bei Zingerle S. 10 und ein schwäbisches bei Meier Nr. 52. Das Ausdrücken der Kälber bei Hans Sachs (2, 4, 138 Kempt. Ausg.) gehört gleichfalls hierher. Ferner wird von einer Ziege erzählt, die Hans ins Bett legt u. dergl. Rebelli facetiae (Amst. 1651) 47—49. Ein Kinderlied (Dichtungen aus der Kinderwelt. Hamburg 1815) bezieht sich auf unsere Sage und weiß neue Streiche.

Hansel am Bach
macht lauter gute Sach';
hats Häuschen verbrennt,
hat Lumpen drum gehängt' (um sie zu trocknen)
hat Fischlein gefangen,
hat die Schurpen heim bracht (das andere wegge-
worfen).

Hansel und Gretel
zwei lustige Leut,
Hansel ist närrisch,
Gretel nicht gescheit.

Das Märchen 'vom alten und faulen Heinzen', dessen Rollenbagen in der Vorrede zum Froschmeuseler gedenkt, findet sich bei Hans Sachs (2, 4, 83ᶜ — 86ᵈ). Der faule Heinz macht Hund und Katze nach. Bei Gheyn (2, 116) 'der alderne Heinz'. 'Den faulen Lenz' erwähnt der Mägdetröster (1663) S. 92.

33.

Die drei Sprachen.

Aus Oberwallis, von Hans Truffer aus Bürchen erzählt. Unter dem Papst ist vielleicht Silvester II. (Gerbert) gemeint, von dem Vincent. Bellov. (Spec. hist. 24, 98) sagt: ibi (in Sevilla) didicit et cantus avium et volatus mysterium. Aber auch von der Wahl Inno-

cenz III. (im J. 1198) wird erzählt drei Tauben hien in der Kirche umher geflogen und zuletzt habe sich eine weiße zu seiner rechten gesetzt; s. Raumer Hohenstaufen 3, 74.

34.

Die kluge Else.

Aus Zwehrn. Eine andere Erzählung von Hansens Trine, ebenfalls aus Hessen, fängt gleich damit an, daß die faule Trine fragt 'was thu ich, eß ich, oder schlaf ich, oder arbeit ich?'. Hans findet sie in der Kammer schlafend und schneidet ihr den Rock bis zu den Knien ab: sie wird dann, als sie aufwacht, an sich selbst irre. Hierzu ist eine Stelle in Joh. Pomarius sächs. Chronik (1588) S. 14 zu bemerken, 'welche Magd oder Weib in Unzucht begriffen ward, der schnitt man die Kleider unter dem Gürtel ab, geißelte sie und verweisete sie von den Leuten.' Im Ganzen hat die kluge Else Verwandtschaft mit dem Gatherlieschen (Nr. 39) und in einem Stück Übereinstimmung.

35.

Der Schneider im Himmel.

Nach einer Erzählung in Freis Gartengesellschaft Nr. 61 und in Kirchhofs Wendunmuth 1, Nr. 230. Eine in Nebendingen etwas abweichende in Wickrams Rollwagen (Frankf. 1590) S. 98 b und 99 b. Fischart im Flohhatz (Dornavius 390) spielt auf das Märchen an, nur ist danach blos vom heil. Petrus die Rede:

wie man von Sanct Peter saget,
der, als er Herr Gott war ein Tag
und Garn sah stehlen eine Magd,
warf er ihr gleich ein Stuhl zum Schopf,
erwies also sein Peterskopf:
hätt solcher Gestalt er lange getrieben,
es wär kein Stuhl im Himmel blieben.

Bei Hans Sachs (5. 3. 89 Kempt. Ausg.) der Schneider mit dem Panier. Das Märchen dauert aber noch immer im Volk, und Möser erwähnt es in seinen vermischten Schriften 2. 332 u. 2. 235. Jan im Himmel in Wolfs deutschen Sagen und Märchen Nr. 16. Eine schwäbische Erzählung bei Ernst Meier Nr. 35. Der Stuhl des Herrn, von dem man die ganze Welt überschaut, erinnert merkwürdig an Odins Sitz, Namens Hlidskialf, von dem er alles sah, was auf Erden vorgieng, und auf den sich zuweilen andere setzten, wie namentlich die Gerda von Freyr erzählt. Daß sich der Schneider eigentlich in feindlicher Gesinnung in den Himmel eindrängt, ist in Wolf Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 2 gezeigt.

der nu den himel hât irkorn
der geiselet uns bî unser habe,
ich fürhte sêre und wird im zorn,
den flegel wirft er uns her abe.

Altmeistergesangb. 3.

36.

Tischchendeckdich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack.

Aus Hessen. Eine andere Erzählung ebendaher leitet folgendergestalt ein, ein Schneider hatte drei Söhne, die schickte er nacheinander in die Welt, sie sollten sich umsehen und was rechtschaffenes lernen. Damit sie nicht leer ausgiengen, bekam jeder einen Pfannkuchen und einen Heller mit auf den Weg. Der älteste zog zuerst aus, kam zu einem Herrlein, das war in einer Nußschale wohnte, aber gewaltig reich war. Der Schneider soll ihm für eine gute Belohnung seine Herde am Berge hüten und weiden; nur dürfe er, sprach es, nicht in ein Haus gehen, das am Fuße des Bergs stehe und woraus lustige Tanzmusik erschalle. Der Schneider hütet eine zeitlang die Heerde ordentlich, läßt sich aber doch am Ende verführen in das verbotene Haus zu gehen. Nun schickt ihn der Herr fort, gibt ihm aber, weil er sonst sich gut gehalten, ein Tischchendeckdich. Damit macht er sich heim, es wird ihm aber unterwegs vertauscht; er hat also seinen Pfannkuchen verzehrt und seinen Heller ausgegeben

und bringt nur ein unnützes Tischchen mit. Der zweite Sohn wird nun ausgeschickt, kommt zu demselben Herrlein, hat gleiches Schicksal, wie sein Bruder und statt des echten bringt er einen falschen Goldesel mit. Dagegen der dritte Sohn hält sich bei dem Männlein das ganze Jahr hindurch, wie dieses verlangt hat, und da er sich die Ohren mit Baumwolle verstopft, ist ihm das Haus mit der Musik nicht gefährlich geworden. Er bekommt beim Abschied einen Knüppelausdemsack, damit verschafft er seinen Brüdern die verlorenen Wunderdinge wieder, und sie leben nun mit ihrem Vater vergnügt, der sich freut, seine drei Heller an seinen Söhnen nicht verschwendet zu haben. In Linas Märchenbuch von Albr. Lud. Grimm Nr. 4 der Knüppel aus dem Sacke. Zu vergleichen sind die Märchen aus Meran bei Zingerle S. 84 und 183, auch ein schwäbisches bei Meier Nr. 22. Dänisch bei Cillar S. 150. Norwegisch bei Asbjörnsen S. 43. Niederländisch in der Wodana Nr. 5. Ungarisch bei Stier S. 79. Polnisch bei Levestam S. 105. Walachisch bei Schott Nr. 20. Hierher gehört auch ein Märchen aus dem Zillerthal bei Zingerle S. 56, dem das irische von der Flasche (Altenmärchen Nr. 9) entspricht wie das russische von dem sanften Mann und der zänkischen Frau bei Dietrich Nr. 8. Verwandt ist das Märchen von dem Nanzen, Hütlein und Hörnlein (Nr. 54).

37.

Daumesdick.

Aus Mühlheim am Rhein. Gehört in den Fabelkreis von des Schneiders Däumerling Wanderschaft (Nr. 45); vergl. die vorigen Anmerkungen. Slavenisch bei Vogl Nr. 6. Romanisch aus der Bukowina in Weiss Zeitschrift für deutsche Mythologie 1, 48. Albanesisch bei Hahn 2, S. 168. 169.

38.

Die Frau Füchsin.

Wird vielfach in Hessen und in den Maingegenden erzählt. Wir theilen hier die zwei bemerkenswerthen Abweichungen mit, die andern

Verſchiedenheiten laufen dahin aus, daß der alte Fuchs wirklich oder nur ſcheintodt iſt (wie im altfranzöſ. Gedicht), und daß entweder blos Füchſe oder auch andere Thiere kommen und um die Wittwe freien. Im letzten Fall fint ihre Fragen mannigfaltiger, 'wie ſieht der Freier aus? hat er auch ein roth Käppchen auf?' 'Ach nein, ein weiß Käppchen,' denn es war der Wolf. 'Hat er ein roth Gamſölchen an?' 'Nein, ein gelbes,' denn es war der Löwe. Die Anrede an die Katze im Eingang hat auch mancherlei Verſchiedenheiten,

'Frau Kitze, Frau Katze,
ſchön Feuerchen batte,
ſchön Fleiſchchen bratte,
was macht die Frau Fuchs?'

Oder auch,

'Was macht ſie da, mein Kätzchen?'
'Sitze da, wärm mir das Tätzchen.'

Hernach,

Da lief das kleine Kätzelein
mit ſeinem krummen Schwänzelein
die Treppe hoch hinauf.
'Frau Füchſin, iſt ſich drunten ein ſchönes Thier!
geſaltet wie ein ſchöner Hirſch vor mir.'

'Ach nein' antwortet die Frau Füchſin und hält dem alten Herrn eine Lobrede, worin ſie ſeine mancherlei Tugenden erwähnt; jenachdem die verſchiedenen Thiere beſchaffen ſind, wird immer etwas anderes am Fuchs gelobt.

39.

Die Wichtelmänner.

Alle drei aus Heſſen. Von dem dritten Märchen eine holſtein Erzählung bei Müllenhoff S. 313, eine litauiſche bei Schleicher S. 104. 105. Zu dem Vers in der dritten Erzählung iſt zu merken daß nach Dähnerts plattd. Wörterbuch (S. 556) von ſehr alten Dingen geſagt wird 'old as de Bremer Wold'. Schütze im holſt. Idiot. 3, 173. 373 hat 'ſo oold as de Bremer Woold.' Bei Müllenhoff,

ik bün so olt
as Bernholt (Brennholz)
in den Wolt.

Bei den ſiebenbürg. Sachſen 'alt wie der Kokelfluß'; ſ. Haltrich S. 72. Bei den Ungarn 'alt wie der ungriſche Wald' nach Weinhold; ſ. deutſche Mythologie S. 437. 438. Das dritte Märchen auch bei Colshorn S. 244 und in einem Bretagner Lied Barzas-Breiz 1, 50; auch bei den Dänen in Thieles dän. Sagen 1, 49, wo der Kleine ſagt 'nu har jeg seet tre gang ung Skov paa Tits Sör'. In Tirol ſagt er

'ich bin grad nett jetzt ſo viel Jahr ſchon alt
als Nadeln hat die Tanne da im Wald.'

Vonbun Vorarlberg. Volksſagen S. 4.

Hierher gehört auch das iriſche Elfenmärchen Nr. 6. Zu vergleichen ſind die Sagen von dem ſtillen Volk, den wohlwollenden Zwergen und gut geſinnten Kobolden im erſten Band unſerer deutſchen Sagen. Es iſt ein eigener Zug, daß die kleinen Geiſter, wenn ſie Kleider erhalten haben, verſchwinden. Ein Seemännlein will keine haben und verſchwindet, als es ſie erhält; ſ. Neue Anzeiger 1837, S. 175. Ein Fenggamännſchi erhält ein rothes Röcklein, freut ſich darüber und verſchwindet; ſ. Vonbun S. 3. 4.

40.

Der Räuberbräutigam.

Nach zwei Erzählungen aus Niederheſſen, in der einen wird ſtatt der Erbſen und Linſen weniger gut Aſche zum Zeichen auf den Weg geſtreut. Eine dritte unvollſtändigere aus den Maingegenden: hier iſt es eine Königstochter welcher der Bräutigam den Weg durch Bänder bezeichnet, die er an jeden Baum bindet. Als ſie hinter dem Faß verſteckt iſt, bringen die Räuber ihre Großmutter und hauen ihr den Finger ab. In den Märchen von Carol. Stahl die Müllerstöchter (ſ. unten). Bei Meier Nr. 63. Bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 33. Däniſch bei Thiele 2, S. 12. 13. Ungariſch bei Streit S. 45.

41.

Herr Korbes.

Aus den Maingegenden, doch auch in Heſſen haben wir es gehört; der Vers lautete etwas anders.

der Wagen ſchnurrt,
das Mäuschen pfeift,
der Hahn der ſchüttelt ſeinen Bart,
das Ding hat eine gute Art.

Verwandt iſt damit das Lumpengeſindel (Nr. 10).

42.

Der Herr Gevatter.

Vollſtändiger als in den früheren Ausgaben nach einer Erzählung in dem Büchlein für die Jugend S. 173. 174.

43.

Frau Trude.

Eine beſſere und vollſtändigere Überlieferung als in den früheren Ausgaben, dabei iſt benutzt ein Gedicht von Meier Teddy in dem Frauentaſchenbuch 1823, S. 360.

44.

Der Gevatter Tod.

Aus Heſſen, doch ſchließt hier die mündliche Erzählung damit, daß der Tod dem Arzt die Höhle mit den Lebenslichtern zeigt und ihn warnt. Die Liſt des Todes womit er ſeinen Pathen beſtraft, iſt genommen aus der Erzählung des Märchens in Schillings neuen Abendgenoſſen 3, 145—286, der es aber gleichfalls aus heutiger Volksſage ge-

schöpft hat. Das Alter des Märchens beweist ein von Hans Sachs im Jahr 1553 gedichteter Meistergesang, der sich in einer Berliner handschriftlichen Sammlung von Meistergesängen (mss. germ. Nr. 22 fol. Stück 19) befindet; der Schluß ist abweichend. Ein Meistergesang von Heinrich Wolf im Jahre 1644 gedichtet in einer andern Sammlung (mss. germ. Nr 24 fol. S. 496), wo erst der Teufel, dann der Tod den Bauer abweist. Auch Jacob Ayrer hat ein Fastnachtsspiel (das 6te im opus theatr.) vom 'Baur mit seim Gevatter Tod' daraus gemacht. Erst bietet sich Jesus dem Kindtaufvater an, wird aber von diesem nicht angenommen, weil er einen reich, den andern arm mache. Drauf naht sich der Teufel, den er gleichfalls ausschlägt, weil er vor dem Namen des Herrn und des heiligen Kreuzes weglaufe (gerade wie der h. Christoph, als er sich einen Herrn sucht). Der Teufel schickt ihm zuletzt den Tod auf den Hals, der alle Leute gleich behandelt, dieser steht Gevatter und verspricht ihn zum Arzt zu machen, woraus ihm überreicher Lohn entspringen werde,

'bei allen Kranken findst du mich,
und mich sieht man nicht bei ihn sein,
dann du sollst mich sehen allein.
wenn ich steh bei des Kranken Füßen,
so wird derselbe sterben müssen,
alsdann so nim dich sein nicht an,
sichstu mich aber beim Kopfen stahn' u. s. w.

zum Schein der Arznei solle er nur zwei Äpfelkern, in Brot gesteckt, eingeben. Dem Bauer gelingts damit, aber zuletzt holt der Tod seinen Gevatter selbst. Dieselbe Fabel, jedoch mit eigenthümlichen Abweichungen (worunter die beste, daß nicht der Vater, sondern das neugeborene Kind selbst die Doctorgabe empfängt), erzählt Prätorius im Glückstopf (1669) S. 147—149). Bei Pröhle Kinderm. Nr. 13. Nach einer Erzählung aus dem Odenwald in Wolfs Hausmärchen S. 363 überlistet der Arzt den Tod.

Die Lichter woran das Leben gebunden wird, erinnern an Normagest und die noch gangbare Redensart 'das Lebenslicht, die Lebenskerze ausblasen'. Schon in einer griechischen Mythe wird das Leben an ein brennendes Scheit verbunden: s. Gruber mytholog. Wörterbuch 3, 153. Überhaupt weist das Märchen auf tiefliegende Ideen hin; vergl. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 6, 280 folg.

Der Tod und der Teufel sind die bösen Gottheiten und beide nur eine wie die Hölle die Unterwelt und das Todtenreich, daher im Märchen vom Schmied auch beide nach einander auftreten. Aber der böse heißt wie der gute Gott, Vater und Tatta. Der Gevatter nicht blos Vater, sondern auch Pathe, Gath und Dod, oder Tod; das getaufte Kind ebenso Pathe und Gothel, daher die Verwechselung beider in der Sage; vergl. altd. Wälder 1, 104 Anm. Grammatisch sind freilich die Wörter tôt (mors) und tote (susceptor baptizati) genau unterschieden.

45.

Des Schneiders Daumerling Wanderschaft.

Nach Erzählungen aus den Maingegenden, dem Heßischen und Paderbörnischen, die sich gegenseitig ergänzen; eine Fortsetzung oder eigene Verbindung der einzelnen hierher gehörigen Sagen enthält das Märchen vom Daumstock (Nr. 37). Bei Pröhle Kinderm. Nr. 30. Bei Bechstein S. 131. Der Däumling in den Märchen der Carol. Stahl gehört auch in diesen Kreis (s. unten). In der Tabartschen Sammlung the life and adventures of Tom Thumb 3, 37—52 (s. unten). Ein dänisches Märchen verwandten Inhalts führt Nyerup (Morskabslæsning S. 238. 239) an. Svend Tommeling, ein Mensch nicht größer als ein Daume, der sich verheirathen will mit einer Frau drei Ehen und drei Quartier hoch. Er kommt auf die Welt mit Hut und Degen an der Seite, treibt den Pflug und wird von einem Gutsbesitzer gefangen, der ihn in seiner Schnupftabacksdose verwahrt; er hüpft heraus, fällt auf ein Ferkel, und das wird sein Reitpferd.

Die Griechen hatten ähnliche Däumlingssagen. Von Philytas, einem Dichter aus Cos, wurde erzählt er habe Blei in den Sohlen getragen, um nicht vom Winde weggeweht zu werden: von Archestratus, als er von den Feinden gefangen und auf eine Wage gelegt worden, habe er nur so viel als ein Obolus gewogen; vergl. Athenäus 12, 77 bei Schweighäuser 4, 551. 552. Aelian Var. 9, 14. Auch die griech. Anthologie (2, 350. LXV. Jacobs Tempe 2, 7) liefert einen Beitrag.

Plötzlich erhoben vom leisesten Hauch des lispelnden Westwinds
stieg jüngst, leichter als Spreu, Markos zum Äther hinauf.
Und er hätte die Luft mit rauschender Eile durchsegelt,
hätte der Spinne Gewed nicht ihm die Füße verstrickt.
Als er nun hier fünf Tag und Nächte gehangen, ergriff er
einen der Fäden und stieg langsam zur Erde herab.

Noch andere hierher gehörige Sagen sind folgende, einer war so dünnes Leibes daß er durch ein Nadelöhr springen konnte. Ein anderer kroch an einem in der Luft hangenden Spinnegeweb behend hinauf und tanzte künstlich darauf, bis eine Spinne kam, ihm einen Faden um den Hals spann und ihm damit die Kehle zuschnürte. Ein dritter konnte mit seinem Kopf ein Sonnenstäubchen durchbohren und mit dem ganzen Leibe hindurchgehen. Ein vierter pflegte auf einer Ameise zu reiten, es geschah aber, daß ihn die Ameise herabwarf und mit einem Fuße tott trat. Ein fünfter wollte einmal Feuer anblasen und flog (wie in unserm Märchen) mit dem Rauch zum Schornstein hinaus. Ein sechster lag bei einem Schlafenden und wurde, als dieser etwas stark athmete, zum Fenster hinaus getrieben. Endlich ein siebenter war so klein, daß er sich niemand nahen durfte, weil er sonst mit der Luft beim Einathmen in die Nase gezogen wurde.

In Eucharius Everings Sprichwörtern (1601) erzählt eine Spinne 1, 198,

Einsmals fieng ich ein Schneider fein,
der war so schwer als Lautenholz,
der mit eim Schedhut in die Welt
vom Himmel rab her fallen thet.
Er wär auch wohl darinnen blieben,
niemand hat in heraus getrieben:
fiel in mein Garn, drin hangen blieb,
nicht raus kunt komn, war mir nicht lieb:
daß auch der Schedhut ohngefehr
neun Tag ehe rabber kam dann er.

In einem östreichischen Volksbuche, der daumenlange Hansel mit dem ellenlangen Barte (Linz 1815), so modern es übrigens ist, kommen noch einige echte Züge vor. Er steckt mit seinem Vater und Mutter in dem hohlen Zahn eines Wallfisches (s. unten das serbische

Märchen vom Bärenhäuter und wird da gefunden. Er ſchreckt Spieler die ausrufen 'der Teufel ſoll mich holen!' indem er ganz heruſſt aus der Ofenröhr auf die Ofenbank hüpft und ruft 'da bin ich!' Er ſtellt dem Liebhaber von der Wirthstochter einen Teller auf Erbſen Nachts vor die Thür, ſo daß dieſer mit großem Lärm fällt. Als ſie ſich dafür rächen will und Roſendornen in ihre Stube ſtreut, in die er treten ſoll, ſo merkt er es, ließ ſie auf und legt ſie ihr ins Bett. Er läßt ſich in das Ohr eines Pferdes ſetzen und dieſes für ein redendes Pferd ausgeben, dann rettet er ſich, indem er in einen löcherigen Käs ſpringt und damit zum Fenſter hinausgeworfen wird.

46.

Fitchers Vogel.

Nach zwei Erzählungen aus Heſſen. Eine dritte aus dem Hannöverſchen weicht ab. Ein armer Holzhacker der drei Töchter hat, geht in den Wald an die Arbeit und beſtellt die älteſte ſelbe ihm das Eſſen hinaus bringen, und damit ſie den Weg finde, wolle er ihn (wie im Märchen vom Rauberbräutigam Nr. 40, das auch im Ganzen verwandt iſt) mit Erbſen beſtreuen. Im Walde aber hauſen drei Zwerge, die hören was der Mann zu ſeinen Kindern ſpricht, ſuchen die Erbſen und ſtreuen einen Weg nach ihrer Höhle. Das Mädchen geht nun zur Mittagszeit in den Wald, findet den Weg und geräth zu den Zwergen. Es muß bei ihnen dienen, hat es aber ſonſt gut; in alle Gemächer der Höhle darf es gehen, nur in eins nicht. Nun folgt das Märchen dem unſrigen, die zwei andern Schweſtern werden auch hinausgelockt. Als die Zwerge dieſe um Korb heimtragen müſſen, und ſie allein iſt, ſteckt ſie ſich in das Blut und dann in die Federn und ſtellt einen Wiſch mit ihren Kleidern angethan bei den Herd. Als ſie aus der Höhle herausgeht, begegnen ihr Füchſe, die fragen 'gepuzter Vogel, wo kommſt du her?' 'Aus der Zwergenhöhle, da machten ſie ſich zur Hochzeit bereit'; darauf gehen die Füchſe vorüber. Ebenſo begegnet ſie Bären, welche dieſelbe Frage thun, endlich auch den zurückkehrenden Zwergen, die ſie nicht erkennen. Sie gibt allen dieſelbe Antwort. Die Zwerge, wie ſie in ihre Höhle kommen und den Wiſch finden, merken den Betrug und laufen dem Mädchen nach, ſie können es aber nicht eher erreichen

als bei ihres Vaters Haus. Sie schlüpft noch glücklich hinein, aber die Thüre schlägt ihr die Ferse ab. Bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 7 heißt sie Federvogel. Ein sehr ähnliches finnisches Märchen aus Karalân in Erik Rudbeks Sammlung (2, 187) führt Schiefer S. 609 an.

Zur Erklärung von Fitchers Vogel dient das isländ. Fitfuglar Schwimmvögel; sie sah weiß aus wie ein Schwan Daß der Hexenmeister selbst die Märchen beimtragen muß, erinnert an den Reimer in den altdänischen Liedern (Übers. S. 201 ff) der auch, ohne es zu wissen, die erst geraubte Braut wieder auf dem Rücken forttrügt. Das unauslöschbare Blut kommt auch in einer Erzählung der Gesta Romanorum vor, einer Mutter fallen vier Tropfen Blut ihres unschuldigen, von ihr gemordeten Kindes auf die Hand, welche nicht fortzubringen sind, so daß sie beständig einen Handschuh trägt. Daß eine angekleidete Puppe die Braut vorstellen muß, wird ebenso in dem Märchen von der häßlichen Braut erzählt (Nr. 66) und zeigt die Verwandtschaft. Die Verkleidung des Mädchens in einen Vogel scheint mit der uralten Sitte sich in Thiere umzugestalten, Zusammenhang zu haben. Hierher gehört besonders eine Stelle aus Bechsteins Thüring. Chronik (S. 307. 308), wo von den Soldaten des Kaisers Adolf von Nassau erzählt wird 'sie fanden ein altes Weib, dasselbe haben sie nackt ausgezogen, mit Wagenpech beschmiert und in einem aufgeschnittenen Federbett umgewälzt, darnach in einem Strick als einen Bären oder Wunderthier durchs Lager und fensten geführt: da sie bei Nacht abgeholt und wieder zurecht bracht worden'. In Madrid ward im J. 1824 eine Frau die sich unehrerbietige Reden gegen den König erlaubt hatte, zur Strafe am ganzen Leib mit Öl bestrichen und mit allerlei Federn bedeckt.

Augenscheinlich enthält unser Märchen die Sage vom Blaubart. Wir haben diese zwar auch deutsch gehört und in der ersten Ausgabe Nr. 62 mitgetheilt, aber da sie von Perraults la barbe bleue nur durch einiges Fehlende und einen besondern Umstand abwich, das Französische auch an dem Ort, wo wir sie hörten, bekannt sein konnte, so haben wir sie im Zweifel nicht wieder aufgenommen. Es fehlt die Schwester Anne und das Abweichende enthält den Zug, daß die Geängstigte den Blutschlüssel in Heu legt, weil es wirklich Volksglaube ist Heu ziehe das Blut aus. Auch die Erzählung bei Meier Nr. 38 scheint aus dem Französischen abzustammen. Die Sage

ſtellt bekanntlich auch ein ſchönes Volkslied von Ulrich und Änneken dar (Wunderhorn 1, 274. Herders Volkslieder 1, 79 und Grä-ters Iduna 1812), wo aber auch des blauen Barts nicht Erwäh-nung geſchieht. Gleichwohl iſt Blaubart der Volksname eines Stark-bärtigen, wie in Hamburg (Schütze holſt. Idiot. 1, 112), und hier in Caſſel iſt deshalb ein verwachſener, halbtoller Handwerksburſch unter dem Namen bekannt genug. Es heißt alſo (gleich dem nordi-ſchen Blåskæg, Schwarzzahn) ein Schwarzbärtiger und bezieht ſich urſprünglich wohl auf eine Krankheit, wie die Miſelſucht, welche durch das Baden im Blut der reinen Jungfrauen ſollte geheilt wer-den; daher die ſonſt unbegreifliche Grauſamkeit; ſ. Armer Hein-rich S. 173.

Wir fügen noch eine holländiſche, hierher gehörige Sage nach mündlicher Überlieferung hinzu. Ein Schuhmacher hatte drei Töchter. Zu einer Zeit, wo er ausgegangen war, kam ein Herr in einem prächtigen Wagen und nahm eine von den Jungfrauen mit ſich, die nicht wieder kam. Darauf holte er auf eben die Weiſe die zweite, endlich auch die dritte, die gleichfalls mitging und ihr Glück zu machen glaubte. Unterwegs, als der Abend einbrach, fragte er ſie

'der Mond ſcheint ſo hell,
meine Pferdchen laufen ſo ſchnell,
ſüß Lieb, reut dichs auch nicht?'

('t maantje ſchynt zo hel,
myn paardtjes love zo ſnel,
ſoete liefje, rouwt 't u niet?)*).

'Nein,' antwortete ſie, 'warum ſollte michs reuen, ich bin immer bei euch wolbewahrt'; doch hatte ſie eine innerliche Angſt. Sie kamen in einen großen Wald, da fragte ſie ob ſie nun bald angelangt wären. 'Ja', antwortete er, 'ſiehſt du das Licht in der Ferne, da liegt mein Schloß'. Nun langten ſie an, und es war alles gar ſchön. Am andern Tag ſprach er zu ihr 'ich muß fort, aber ich will nur ein paar Tage ausbleiben, da haſt du die Schlüſſel zum ganzen Schloß,

*) Erinnert an das bekannte Todtenreiterlied, das im norweg. Volksreim lautet, maanen skjine, dommand grine, värie du ikkje rädd? (Iduna 1812 S. 60); vergl. altdeutſche Blätter 1. 194.

da kannst du sehen, über was für Schätze du Meister bist'. Als er abgereist war, gieng sie durchs ganze Haus und fand alles so schön daß sie völlig zufrieden war. Endlich kam sie auch an einen Keller, darin saß eine alte Frau und schrappte Därme. 'Ei Mütterchen' sprach das Mädchen, 'was macht sie da?' 'Ich schrappe Därme, mein Kind, morgen schrapp ich eure euch'. Davon erschrak sie so daß sie den Schlüssel welchen sie in der Hand hielt, in ein Becken mit Blut fallen ließ, welches nicht gut wieder abzuwaschen war. 'Nun', sprach die Alte, 'ist euer Tod gewis, weil mein Herr an dem Schlüssel sieht daß ihr hier in der Kammer wart, wohin außer ihm und mir niemand kommen darf'. Da sah die Alte daß in dem Augenblick ein Wagen Heu vom Schloß wegfahren sollte und sprach 'willst du dein Leben behalten, so versteck dich in das Heu, dann wirst du mit fortgefahren'. Das that sie und kam glücklich hinaus. Der Herr aber, als er heim kam, fragte nach dem Mädchen. 'O', sagte die Alte, 'ich hatte keine Arbeit mehr, und da sie morgen doch dran mußte, so habe ich sie gleich geschlachtet; hier ist eine Locke von ihrem Haar und auch das Herz, da sieht auch noch warm Blut: das übrige haben die Hunde gefressen, ich schrapp da noch die Därme'. Da gab er sich zufrieden und glaubte das Mädchen wäre todt. Sie war aber in ein Schloß, wohin der Wagen mit Heu verkauft war, gekommen, dort sprang sie heraus und erzählte dem Herrn vom Schloß wie alles sich zugetragen hatte. Er bat sie da zu bleiben, und nach einiger Zeit gab er allen Stelleuten in der Nähe ein Fest und lud auch jenen aus dem Mordschloß dazu ein. Das Mädchen mußte sich mit an die Tafel setzen, Gesicht und Kleidung waren aber so verändert daß es nicht zu erkennen war. Wie sie alle beisammen saßen, sollte jeder etwas erzählen, als nun die Reihe an das Mädchen kam, erzählte es seine Geschichte. Dem Herrn vom Mordschloß ward dabei so ängstlich ums Herz daß er mit Gewalt fortwollte; aber der Herr vom Hause ließ ihn festnehmen. Da wurde er gerichtet, sein Mordschloß niedergerissen, und seine Schätze erhielt das Mädchen, das sich mit dem Sohne des Hausherrn verheirathete und lange Jahre lebte. Für Schweden ist ein Volkslied bei Geyer und Afzelius zu vergleichen (3, 94), bei Asbjörnsen (S. 237) ein norwegisches Märchen. In der 1001 Nacht in der Geschichte des dritten Kalenders (Nacht 66) kommt auch das Verbot vor ein bestimmtes Gemach in einem Palast nicht zu betreten, und die Nichtachtung desselben wird bestraft.

47.

Der Machandelboom.

Von Runge nach der Volkserzählung aufgeschrieben. Nach einer von Mone uns mitgetheilten Erzählung aus der Pfalz wird das Schwesterchen von der Mutter neben den Topf gestellt, worin das gemordete Brüderchen kochen soll. Es ist ihm streng verboten hineinzusehen, doch wie es so arg in dem Topf kocht, deckt es einmal auf, und da streckt ihm das Brüderchen das Händchen heraus. Darüber kriegt es Angst und macht gleich wieder zu, weint aber dabei. Wie es gar gekocht ist, muß es dem Vater das Essen in den Weingarten hinaustragen; es sammelt die Knochen und begräbt sie unter einen wilden Mandelbaum. Andere erzählen es hätte sie eingefädelt und zum Speicher hinausgehängt. Da ist das Brüderchen in ein Vögelchen verwandelt worden und hat gepfiffen

'mei Moddr hot mi teudt g'schlagn,
mei Schweßr hot mi hinausgetragn,
mei Vadr hot mi gessn:
i bin doch noh de!
Kiwitt, Kiwitt'.

Auch erzählt man in der Pfalz noch eine andere Einleitung, die Stiefmutter schickt einmal die zwei Kinder in den Wald Erdbeeren zu suchen, wer der erste heim wird kommen, soll einen Apfel haben. Da bindet das Bübchen das Mädchen an einen Baum und kommt zuerst zurück, die Mutter hat ihm aber nichts geben wollen, bis er sein Schwesterchen erst heim gebracht. Die Geschichte wird in Hessen häufig, selten aber so vollständig erzählt; es läßt sich daraus etwa nur noch hinzusetzen daß das Schwesterchen die Knochen an einem rothseidenen Faden zusammenreiht. Der Vers lautet

'meine Mutter kocht mich,
mein Vater aß mich,
Schwesterchen unterm Tische saß,
die Knöchlein all all auflas,
warf sie übern Birnbaum hinaus,
da ward ein Vögelein daraus,
das singet Tag und Nacht'.

In einer schwäbischen, sonst unvollständigen Erzählung bei Meier Nr. 2,

'zwick! zwick!
ein schönes Vöglein bin ich.
Mein Mutter hat mich kocht,
mein Vater hat mich gessi'.

In einer Stelle von Göthes Faust S. 223, wozu unser Märchen die Erläuterung liefert, und die der Dichter unstreitig aus altem Hörensagen aufnahm, heißt es

'meine Mutter die Hur,
die mich umgebracht hat,
mein Vater der Schelm,
der mich gessen hat,
mein Schwesterlein klein
hub auf die Bein,
an einem kühlen Ort,
da ward ich schönes Waldvögelein,
fliege fort, fliege fort!'

In dem südlichen Frankreich, in Languedoc und in der Provence, ist das Märchen einheimisch und weicht dem Inhalt nach von dem deutschen nicht ab; das Vöglein singt

ma marâtre
pique pâtre
m'a fait bouillir
et rebouillir.
mon père
le laboureur
m'a mangé
et rongé.
ma jeune soeur
la Lisette
m'a pleuré
et soupiré:
sous un arbre
m'a enterré,

tiou, tiou, tiou!
je suis encore en vie.

Feuilleton des Globe 1830 Nr. 146 von C. S.

Daß die Sage auch in Schottland umgeht, zeigt folgender Reim, den Lenden aus einem nursery tale aufbewahrt, the spirit of a child in the form of a bird whistle the following verse to its father

'pew wew, pew wew, (piri, wiwi,)
my minny me slew'

womit die Bemerkungen von Albert Hofer in den Blättern für literar. Unterhaltung 1849 Nr. 199 zu vergleichen sind. Endlich haben die Betschuanen in Südafrika ein verwandtes Märchen.

Marleenken ist Mariänchen, Marie Annchen. Machandel nicht etwa Mandel sondern Wacholder und zwar bedeutend, weil es ein verjüngender Baum ist und wach so viel als queck, rege, vivus, lebendig, heißt; an andern Orten heißt er Queckholder, Meckholter, juniperus (von junior, jünger) angelsächs. quicbeam. Die böse Stiefmutter (ein altes Sprichwort sagt 'Stiefmutter, Teufels Unterfutter') verweist an viel andere Märchen. Der Eingang, wo sich die Mutter in den Finger schneidet, erinnert an Sneewitchen und eine merkwürdige Stelle im Perzival welche Altd. Wälder 1, 1—30 erklärt ist. Das Sammeln der Knochen kommt in den Mythen von Osiris und Orpheus, auch in der Legende von Aralbert vor: das Wiederbeleben in vielen andern, z. B. im Märchen von Bruder Lustig (Nr. 81), vom Fischervogel (Nr. 46), in dem altdän. Lied von der Maribóquelle; in der deutschen Sage vom ertrunkenen Kind (1, St. 62): trügerisch in dem Pfaffen Amis: in der Negersage von Nanni, den seine Mutter lehrt das Fleisch eines jungen Huhns essen und Federn und Knochen wieder zusammen setzen. Zeus belebt neu die Gebeine des verzehrten Kindes und ersetzt das Schulterblatt, welches Demeter gegessen, durch Elfenbein; s. Gruber mythol. Wörterbuch 3, 377. Thor sammelt die Knochen der aufgezehrten Böcke und belebt sie rüttelnd (Dämesage 38). Anderer Sagen nicht zu gedenken. Die Strafe eines von über der Thüre aufs Haupt fallenden Mühlsteins kennt schon die Edda in der Erzählung von den beiden Zwergen Fialar und Galar (Kopenh. Anzg. S. 84); vgl. unten Nr. 90.

48.

Der alte Sultan.

Nach zwei einander ergänzenden Erzählungen, die eine aus Niederhessen, die andere aus dem Paderbörnischen. In der letztern ist es Fuchs und Bär, die den Zweikampf bestehen wollen, und vorangeht als Einleitung die aus dem Reinecke Vos bekannte Erzählung wie der Fuchs den Bären auf Honig reizt und in ein Holz festklemmt. Sich zu rächen fordert ihn dieser nun heraus. Nach einer dritten Sage, auch aus dem Paderbörnischen, hat der Fuchs außer der Katze noch den Hund und die Biene zum Beistand. Die Biene setzt sich dem Schwein, das es mit dem Bären hält, ins Ohr und sticht es; die Katze aber fängt eine Maus und wirft sie dem Bären in das aufgesperrte Maul, die ihn in die Zunge beißt, worauf beide mit Geschrei fortlaufen. Den zweiten Tag machen sie aus wer zuerst einen Berg hinauflaufe, solle des andern Herr sein. Der Fuchs hat einen Bruder der ihm so ähnlich ist daß sie nicht zu unterscheiden sind, den schickt er voraus (wie der Swinegel seine Frau in Nr. 187) und fängt dann mit dem Bären den Lauf zugleich an, bleibt absichtlich zurück und versteckt sich. Wie der Bär hinauf kommt, ist der Fuchs oben, und er denkt nicht anders als es wäre der rechte und ruft voll Zorn 'so wollt ich daß das Wetter auf mich schlüge!' Es saß aber auf dem Baum unter dem der Bär stand, ein Junge der sich vor ihm dahin geflüchtet hatte, als er das Thier herbei rennen sah, ließ er aus Angst seine Holzart fallen, und die schlug grade dem Bären den Kopf ein. Dieser Zug kommt auch in einem Märchen der siebenb. Sachsen vor; s. Haltrich Nr. 14 und Nr. 34. In eine vierte Erzählung, ebenfalls aus dem Paderbörnischen, war eine Rede eingeflochten, worin der Bär sein Zusammentreffen mit einem Jäger schilderte (vergl. Nr. 72), 'es begegnete mir ein Mensch, der machte auf einmal eine lange, lange Nase (legte die Flinte an) und spie Feuer daraus und mit schwarze Körner ins Gesicht: da gieng ich auf ihn los, aber er zog eine weiße Rippe aus seinem Leib, die war scharf, und damit schlug er mir auf die Tatze, aber ich brach sie ihm entzwei; da holte er eine schwarze Rippe (die Scheide) hervor, aber ich machte daß ich fortkam'.

Wendisch der Krieg des Wolfes und Fuchses bei Haupt und Schmaler Nr. 8. Serbisch im Reinhart Fuchs CCXCIV. Ehstnisch das. CCLXXXV. Verwandt iſt das Märchen vom Fuchs und Pferd Nr. 32. vom Zaunkönig und Bär Nr. 102. auch der Krieg der Weiven und Eſel bei Baradja Nikkani in Wolfs Zeitſchrift 1. 1. 2. endlich der kleine Knäuzagel der Haltrich Nr. 31. Auch iſt zu vergleichen ein Thiermärchen in Laßberas Liedersaal 1. 291 und die eilfte Extravagante von dem Wolf und hungrigen Hund bei Steinhöwel (1487) S. 56. 57.

49.

Die ſechs Schwäne.

Aus Heſſen. Es hängt mit dem Märchen von den ſieben Raben (Nr. 25) zuſammen, nur ſind es hier weiße Schwäne, weil die Kinder ganz ohne Schuld verwünſcht wurden. Eine andere Erzählung aus Deutſchböhmen knüpft auch wirklich beide Märchen zuſammen. Sie ſtimmt mit jenem bis da, wo die Schweſter mit einem Laib Brot und einem Krüglein Waſſer in die Welt geht und ihre Brüder ſucht. Dann heißt es, ſo wanderte ſie einen und den andern Tag fort, viele Meilen weit, und traf immer keine Spur an, endlich gelangte ſie zu einem alten wüſten Mauerſchloß und dachte vielleicht da etwas zu finden. Aber in dem Schloß war keine Menſchenſeele zu erblicken, doch ſah ſie Rauch ſteigen und hörte Funken knittern. 'Wo Rauch geht und Feuer brennt, da müſſen auch Menſchen wohnen' dachte ſie und folgte dem nach: endlich kam ſie in eine Küche, da ſtanden ſieben Töpfe um den Heerd, ſchäumten und brutzelten, nur kein Koch war dabei. 'Ei, was wird da gekocht?' ſagte das Mädchen und guckte in die Töpfe nein, da waren ſeltſame Wurzeln und Gekräutich drinnen. 'Wie muß das wohl ſchmecken?' koſtete daraus aus jedem ein wenig und rührte es beſſer herum, wie ſichs gehörte. Hatte ſo ihre Freude am Kochen, das ſie lange nicht gethan, und auch das Bischen warme Speiſe that ihr wohl, die ſie ſo lange nicht über die Zunge gebracht hatte. Indem entſtand ein Sauſen in der Luft und ſieben ſchwarze Raben kamen durch den Schornſtein geſchwirrt, faßte jeder ſein Töpfel und flogen damit ins Eßzimmer und huben an Mittag zu halten.

Ein paar Schnäbel voll hatte der erste Rabe genommen, sprach er 'sonderbar, meines Fraßes ist etwas minder, als es sein sollte, aber es schmeckt als wie von Menschenhand gekocht'. 'Mir gehts auch so', sagte der zweite, 'wie wenn unser Schwesterchen da wäre!' 'Ach', fiel der dritte ein, 'die an all unserm Elend schuld ist, wo backen ihr die Augen aus'. 'Was kann sie denn dafür?' sprach der vierte Rabe. Der fünfte, 'ich wollte ihr nichts zu leid thun'. 'Sie könnte uns vielleicht noch erlösen' sagte der sechste. Und als der siebente eben rief 'Gott geb sie wär da!' so trat sie im Stubenthür herein, denn sie hatte dem ganzen Gespräch zugelauscht und konnte es nicht über ihr Herz bringen länger zu warten vor großem Mitleiden daß sie ihre leiblichen Brüder in so häßliche Vögel verwandelt erblickte. 'Thut mir an was ihr wollt, ich bin eure Schwester mit dem gülknen Kreuz, und sagt an ob ich euch erlösen kann?' 'Ja' sprachen sie, 'du kannst uns noch lösen, aber es ist sehr schwer'. Sie erbot sich willig und mit Freuden zu allem, was es nur wäre, da sagten die Raben 'du mußt sieben ganze Jahr kein Sterbenswort sprechen und mußt in der Zeit für jeden von uns ein Hemd und ein Tuch nähen und ein Paar Strümpfe stricken, die dürfen nicht eher noch später fertig werden, als den letzten Tag von den sieben Jahren. Bei uns aber kannst du der Zeit nicht bleiben, denn wir möchten dir einmal Schaden thun, wenn uns die Rabennatur überwindt, oder durch unsre Gesellschaft dich einmal zum Reden verleiten'. Also suchten sie im Walde nach einem hohlen Baum, setzten sie eben hinein, daß sie da fein still und einsam bliebe, schufen den nöthigen Flachs und Spinngeräth und trugen ihr von Zeit zu Zeit Futter herbei, daß sie nicht Hungers verkäme.

So verstrich ein Jahr, ein zweites und noch eins, und das gute Schwesterchen saß still in dem hohlen Baum, rührte und regte sich nicht als so viel es zum Spinnen brauchte. Da geschah daß der Fürst des Reiches, wem der Wald gehörte, eines Tags eine Jagd anstellte und in der Irre ein Rudel Hunde durch Strauch und Busch, wohin sonst kein Jäger gelangt war, und bis zu dem hohlen Baum drang. Da standen die Hunde still, weil sie etwas Lebendiges spürten, schnoberten und stellten sich bellend um den Baum. Die Jäger aber folgten dem Geschrei und näherten sich, konnten jedoch anfangs das Thier nicht finden, dessen Spur die Hunde hatten, weil die Jungfrau ganz still saß und sich nicht regte und vor der Länge der

Moos auf ihr gewachſen war, daß ſie faſt dem Holze glich. Jetzt aber erkannten ſie die Geſtalt ihres Leibes und berichteten ihrem Herrn da in einem hohlen Baum ſitze ein Thier von menſchlicher Geſtalt, rühre ſich nicht und gebe keinen Laut von ſich. Der Fürſtenſohn gieng hinzu und befahl ſie herauszunehmen; ſie ließ alles geſchehen, rührte keine Stimme nicht. Als ſie nun anfingen das Moos von ihr abzunehmen und ſie zu reinigen, kam ihr weißes Geſicht zum Vorſchein und das Kreuz auf der Stirne, daß der Fürſt über ihre große Schönheit erſtaunte und ſie in allen Sprachen die er nur wußte, anredete, um zu hören wer ſie wäre und wie ſie dahin gerathen. Allein auf alles blieb ſie ſtumm als ein Fiſch, und der Fürſt nahm ſie mit ſich heim, übergab ſie den Kammerfrauen und befahl ſie zu waſchen und zu kleiden, welches vollkommen nach ſeinem Willen geſchah. War ſie nun vorher ſchön geweſen, ſo ſtrahlte ſie in den reichen Kleidern wie der helle Tag, nur daß kein Wort aus ihr zu bringen war. Nichtsdeſtoweniger ſetzte ſie der Fürſt über Tiſch an ſeine Seite und wurde von ihrer Miene und Sittſamkeit aufs tiefſte bewegt, und nach einigen Tagen begehrte er ſie zu heirathen, keine andere auf der Welt. Seine Mutter widerſetzte ſich dieſer Vermählung zwar heftig, indem ſie äußerte man wiſſe ja doch nicht recht ob ſie Thier oder Menſch ſei, ſprechen thue ſie nichts und begehre nicht es zu lernen, und von einer ſolchen Ehe könne nichts wie Sünde zu erwarten. Allein keine Einrede half, der König ſprach wie kann man zweifeln daß ſie ein Menſch iſt, die eine engeliſche Geſtalt hat und deren edle Abkunft das Kreuz auf ihrer Stirne verräth?" Mithin wurde das Beilager in Schmuck und Freuden vollzogen.

Als Gemahlin des Fürſten lebte ſie ſittſam und fleißig in ihrem Kämmerlein, arbeitete an dem Geräthe fort, das ihre Brüder aus dem Bann erlöſen ſollte. Nach einem halben Jahr, als ſie gerade ſchwanger gieng, mußte der Fürſt in den Krieg ziehen und befahl ſeiner Mutter daß ſie ſeine Gemahlin wohl hüten ſollte. Aber der Mutter war ſeine Abweſenheit gerade recht, und als die Stunde der Niederkunft kam und ſie einen bildſchönen Knaben gebar mit einem güldnen Kreuz auf der Stirne, wie ſie ſelber hatte, gab die Alte das Kind einem Diener mit dem Befehl es in den Wald zu tragen, zu morden und ihr zum Zeichen die Zunge zu bringen. Dem Fürſten ſchrieb ſie einen Brief, worin ſtand ſeine Gemahlin die man ſelbſt

51.

Der Hundvogel.

Aus der Schwalmgegend in Heſſen. Es wird auch erzählt daß die Köchin die böſe Frau des Förſters war, und Fragen und Antwort werden anders geſtellt z. B. 'ihr hättet die Roſe nur abbrechen ſollen, der Stock wäre ſchon nachgekommen'. Voß hat das Märchen in ſeiner Jugend erzählen hören und theilt Bruchſtücke daraus mit in den Anmerkungen zu ſeiner neunten Idylle. Ein ähnliches Aufſuchen der Flüchtigen in Rolf Krakes Sage Cap. 2. Bei Colshorn Nr. 69. Verwandt iſt das Märchen vom Liebſten Roland (Nr. 56).

52.

König Droſſelbart.

Drei Erzählungen aus Heſſen, den Maingegenden und dem Paderbörniſchen. Die letztere hat einen andern Eingang. Nichts davon, daß der König die ſtolze Tochter zwingen will den erſten beſten zu heirathen. Es kommt aber ein ſchöner Spielmann unter das Fenſter des Königs, den er herauf rufen läßt: ſein Geſang gefällt ihm und ſeiner Tochter. Der Spielmann bleibt längere Zeit am Hofe und wohnt der ſchönen Jungfrau gegenüber, ſo daß er in ihre Fenſter und ſie in ſeine blicken kann. Sie ſieht einmal daß er mit ſeinen Fingern ein goldenes Häschen anrührt, worauf ein ſchöner Klang daraus geht. Als er nun wieder kommt, bittet ſie ihn das goldene Häschen ihr zu bringen: er muß ihr zeigen wie es geſpielt wird. Sie lernt es und verlangt von ihrem Vater auch ein ſolches Inſtrument: alle Goldſchmiede des Reichs werden zuſammen berufen, aber keiner iſt im Stand es zu verfertigen. Da iſt die Königstochter ſehr traurig, und wie der Spielmann das bemerkt, ſagt er wenn ſie ihn zu heirathen Luſt habe, wolle er ihr das künſtliche Werk geben; aber ſie ſpricht voll Hochmuth nein. Über eine Zeit ſteht ſie aus dem Fenſter wie der Spielmann ein Häschen dreht, wobei die herrlichſten Töne klingen. Sie will es ſehen und verlangt ein ähnliches, aber die Goldſchmiede können noch weniger ein ſo kunſtreiches Werk hervorbringen. Nun bietet ihr der ſchöne Spielmann Röschen und

für ein halbes Thier halten müſſe, ſei, wie zu erwarten geſtanden, eines Hundes geneſen, den man habe erſaufen laſſen. Worauf der Fürſt antwortete man ſolle ſie dennoch wie ſeine Gemahlin halten, bis er aus dem Feld heimkehre und dann ſelber entſcheide was geſchehn ſolle. Der Diener inzwiſchen war mit dem Knäblein in den Wald gegangen, begegnete ihm eine Löwin, der warf es vor, dachte ſie möcht es freſſen, ſo brauch es nicht zu tödten; die Löwin aber leckte es mit ihrer Zunge. 'Hat ein reißend Thier Mitleiden, ſo kann ich noch vielweniger grauſam ſein' dachte der Diener, ließ das Kind der Löwin und brachte der Alten eine Hundszunge mit. Bald darauf kehrte der Fürſt aus dem Krieg heim und wie er die Schönheit ſeiner Gemahlin ſah, mußte er ſie für unſchuldig halten und konnte ihr keine Strafe anthun. Das folgende Jahr war ſie abermals guter Hoffnung, und weil gerade der Fürſt wiederum abreiſen mußte, trug ſich alles wie das erſtemal zu: das geborene Kind kam wieder zur Löwin und wurde von ihr erzogen. Die alte Fürſtin klagte ſie noch viel heftiger an, aber der Fürſt wurde nochmals von ihrer Unſchuld überwunden, obgleich ſie keine Silbe zu ihrer Verantwortung vorbringen durfte. Wie aber beim drittenmal alle die vorigen Umſtände wiederholt eintraten, glaubte der Fürſt daß ihn Gottes Zorn treffen werde, wofern er länger mit einer Gemahlin lebe, die ihm keine menſchliche Erben ſondern Thiere zur Welt bringe, befahl alſo bei ſeiner Heimkunft ſie durch Feuer vom Leben zum Tod zu bringen. Nun war gerade der Tag der Hinrichtung der letzte von den ſieben Jahren, und wie ſie den letzten Stich that, dachte ſie ſeufzend 'du lieber Gott, ſoll denn endlich die ſchwere Zeit um ſein!' In demſelben Augenblick waren ihre ſieben Brüder erlöſt und aus Raben wieder Menſchen geworden, ſchwangen ſich alsbald auf ſieben geſattelte Pferde und ſprengten durch den Wald. Mitten drin ſehen ſie bei einer Löwin drei Knäblein mit einem Goldkreuze auf der Stirn, 'das ſind unſrer lieben Schweſter Kinder!' nehmen ſie zu ſich aufs Pferd. Als ſie aus dem Wald reiten, ſehen ſie von weitem eine Menge Volks ſtehen und den Scheiterhaufen brennen, winken mit ihren Tüchern und reiten Galop. 'Liebſte Schweſter, wie gehts dir? da ſind auch deine drei Kinder wieder!' Sie ward losgebunden, und da ihr die Sprache wieder erlaubt war, ſo dankte ſie Gott mit lauter Stimme. An ihrer Stelle aber wurde die böſe Alte zu Aſche verbrannt.

Man ſieht wie hier unſere Sage mit jener von den ſieben Raben

(Nr. 25) und den zwölf Brüdern (Nr. 9) verbunden iſt und allen dreien gleich zugehört; in einer böhmiſchen Erzählung erſcheint auch dieſer Zuſammenhang (ſ. unten). In der Braunſchweiger Sammlung S. 349—379 von ſieben Schwänen. Bei Kuhn Nr. 10. Bei Sommer S. 142. Bei Meier Nr. 7. Bei Asbjörnſen S. 209. Vergl. altdeutſche Blätter 1, 128 und Leos Beowulf S. 25 folg. Das Märchen zeigt überall ein hohes Alter, die ſieben Menſchenhemder ſcheinen mit den Schwanenhemdern zuſammenzuhangen, die wir aus der Volundarquida kennen. Die Sage vom Schwanenſchiff auf dem Rhein (Parcifal, Lohengrin u. a.) in Verbindung mit dem altfranzöſiſchen chevalier au cigne ſchließt ſich wiederum an, und es bleibt auch hier der letzte Schwan unerlöſt, weil das Gold von ſeinem Schwanenring ſchon verarbeitet war. Ein Knaul das ſich aufrollt und den Weg zeigt, auch in dem ruſſiſchen Lied von Wladimirs Tafelrunde S. 115.

50.

Dornröschen.

Aus Heſſen. Die Jungfrau die in dem von einem Dornenwall umgebenen Schloß ſchläft, bis ſie der rechte Königsſohn erlöſt, vor dem die Dornen weichen, iſt die ſchlafende Brunhilt nach der altnordiſchen Sage, die ein Flammenwall umgibt, den auch nur Sigurd allein durchdringen kann, der ſie aufweckt. Die Spindel woran ſie ſich ſticht und wovon ſie entſchläft, iſt der Schlafdorn, womit Othin die Brunhild ſticht; vergl. Edda Sämundar 2, 186. Im Pentamerone (5, 5) iſt es ein Flachsagen. Bei Perrault la belle au bois dormant. Ähnlich iſt Sneewitchens Schlaf. Die italieniſche und franzöſiſche Sage haben beide den Schluß welcher der deutſchen fehlt, aber in dem Bruchſtück Nr. 3 (von der böſen Stiefmutter) vorkommt. Merkwürdig iſt daß bei ſo bedeutenden Abweichungen Perraults von Baſile (der den ſchönen Zug allein bewahrt, daß der Säugling der ſchlafenden Mutter die Agen aus dem Finger ſaugt) beide in den Eigennamen der Kinder inſofern einſtimmen als die Zwillinge im Pentamerone Sonne und Mond, bei Perrault Tag und Morgenröthe heißen. Dieſe Namen erinnern an die auch in der eddiſchen Genealogie zuſammengeſtellten von Tag, Sonne und Mond.

Häſpelchen an, wenn ſie ihn heirathen wolle, und da ihr Luſt zu beiden allzuarg iſt, ſo ſagt ſie ja. Bald aber kommt die Reue, und der Stolz läßt ihr keine Ruhe. Sie will ihr Wort zurücknehmen, doch der König zwingt ſie, und die Hochzeit wird gefeiert. Nun führt ſie der Spielmann in das armſelige Waldhaus: das übrige ſtimmt mit unſerm Märchen und ergänzt es. Auf dem Baſt, als der Topf mit dem Eſſen zur Erde fällt, ſinkt ſie vor Schrecken ohnmächtig nieder. Beim Erwachen liegt ſie in einem prächtigen Bett, und der ſchöne Spielmann iſt ein König. Eine vierte Erzählung hat folgendes eigenthümliche, die Königstochter läßt bekannt machen ſie wolle dem ihre Hand geben, der errathen könne von welchem Thier und welcher Gattung eine ohne Kopf und Füße ausgeſpannte Haut ſei: ſie war aber von einer Wölfin. Bröſelbart erfährt das Geheimniß, räth mit Fleiß fehl und kommt dann als Bettler verkleidet wieder, um recht zu rathen. Vergl. bei Pröhle Kindermärchen Nr. 2. Im Pentamerone (4, 10) der beſtrafte Hochmuth. Norwegiſch Hakon Borkenbart bei Asbjörnſen Thl. 2.

Droſſelbart heißt auch Bröſelbart, weil die Brotbröſeln vom Eſſen in ſeinem Bart hängen blieben; in einem Lied von Rithart kommt ein Brochſelbart vor (Benecke Beiträge S. 291), vielleicht Brechſelbart? Die beiden Namen liegen ſich zwar zur Verwechslung nah, denn bei Ulfilas heißt ein Brojen brauhsna: man darf aber Droſſelbart ebenwohl von Droſſel, Drüſſel, Rüſſel, Maul, Naſe oder Schnabel herleiten, wozu das Märchen ſich gleichfalls ſchickt.

53.

Sneewitchen.

Nach vielfachen Erzählungen aus Heſſen, wie überhaupt dieſes Märchen zu den bekannteſten gehört, doch wird in Gegenden, wo beſtimmt hochdeutſch herrſcht, der plattdeutſche Namen beibehalten oder auch verderben in Schliwitchen. Im Eingang fällt es mit dem Märchen vom Machandelbaum zuſammen, noch näher in einer andern Erzählung, wo ſich die Königin, indem ſie mit dem König auf einem Jagdſchlitten fährt, einen Apfel ſchält und dabei in den Finger ſchneidet. Noch ein anderer Eingang iſt folgender, ein Graf und eine Gräfin fuhren an drei Haufen weißem Schnee vorbei, da ſagte

der Graf 'ich wünſche mir ein Mädchen ſo weiß als dieſer Schnee'. Bald darauf kamen ſie an drei Gruben rothes Blut, da ſprach er wieder 'ich wünſche mir ein Mädchen ſo roth an den Wangen wie dies Blut'. Endlich flogen drei ſchwarze Raben vorüber, da wünſchte er ſich ein Mädchen 'mit Haaren ſo ſchwarz wie dieſe Raben'. Als ſie noch eine Weile gefahren ſind, begegnete ihnen ein Mädchen ſo weiß wie Schnee, ſo roth wie Blut und ſo ſchwarzhaarig wie die Raben, und das war das Sneewitchen. Der Graf ließ es gleich in die Kutſche ſitzen und hatte es lieb, die Gräfin aber ſah es nicht gern und dachte nur wie ſie es wieder los werden könnte. Endlich ließ ſie ihren Handſchuh hinausfallen und befahl dem Sneewitchen ihn wieder zu ſuchen, in der Zeit aber mußte der Kutſcher geſchwind fortfahren. Nun iſt Sneewitchen allein und kommt zu den Zwergen u. ſ. w. In einer dritten Erzählung iſt dieß abweichend, daß die Königin mit dem Sneewitchen in den Wald fährt und es bittet ihr von den ſchönen Roſen die da ſtehen, einen Strauß abzubrechen. Während es bricht, fährt ſie fort und läßt es allein. In einer vierten wird erzählt daß Sneewitchen nach ſeinem Tode von den Zwergen ſollte verbrannt werden. Sie wickeln es in ein Tuch, machen einen Scheiterhaufen unter einen Baum und hängen es in Stricken darüber. Wie ſie eben das Feuer anzünden wollen, kommt der Königsſohn, läßt es herabholen und nimmt es mit ſich in den Wagen. Vom Fahren ſpringt ihm das Stück des giftigen Apfels aus dem Hals, und es wird lebendig. Eine fünfte Erzählung hat folgende Abweichung, ein König verliert ſeine Gemahlin, mit der er eine einzige Tochter, Sneewitchen, hat und nimmt eine andere, mit der er drei Töchter bekommt. Dieſe haßt das Sneewitchen, auch wegen ſeiner wunderbaren Schönheit, und unterdrückt es, wo ſie kann. Im Wald in einer Höhle wohnen ſieben Zwerge, die tödten jedes Mädchen, das ſich ihnen naht. Das weiß die Königin, und weil ſie Sneewitchen nicht geradezu erwerben will, hofft ſie es dadurch los zu werden, daß ſie es hinaus vor die Höhle führt und zu ihm ſagt 'geh da hinein und wart bis ich wieder komme'. Dann geht ſie fort, Sneewitchen aber getreu in die Höhle. Die Zwerge kommen und wollen es anfangs tödten, weil es aber ſo ſchön iſt, laſſen ſie es leben und ſagen es ſolle ihnen dafür den Haushalt führen. Sneewitchen hatte aber einen Hund, der hieß Spiegel, wie es nun fort iſt, liegt der traurig im Schloß. Die Königin fragt ihn

'Spiegel unter der Bank,
ſieh in dieſes Land, ſieh in jenes Land:
wer iſt die ſchönſte in Engelland?'

Der Hund antwortet 'Sneewitchen iſt ſchöner bei ſeinen ſieben Zwergen als die frau Königin mit ihren drei Töchtern'. Da merkt ſie daß es noch lebt und macht einen giftigen Schnürriemen. Damit geht ſie zur Höhle, ruft Sneewitchen, es ſolle ihr aufmachen. Sneewitchen will nicht, weil die ſieben Zwerge ihm ſtreng verboten haben keinen Menſchen hereinzulaſſen, auch die Stiefmutter nicht, die ſein Verderben gewollt habe. Sie ſagt aber zu Sneewitchen ſie habe keine Töchter mehr, ein Ritter habe ſie ihr entführt, ſie wolle bei ihm leben und es putzen. Sneewitchen wird mitleidig und läßt ſie herein, da ſchnürt ſie es mit dem giftigen Schnürriemen daß es todt zur Erde fällt, und geht fort. Die ſieben Zwerge aber kommen, nehmen ein Meſſer und ſchneiden den Schnürriemen entzwei, da iſt es wieder lebendig. Die Königin fragt nun den Spiegel unter der Bank, der gibt ihr dieſelbe Antwort. Da macht ſie ein giftiges Kopfband, geht mit dem hinaus und redet zu Sneewitchen ſo beweglich daß es ſie noch einmal einläßt; ſie bindet ihm das Kopfband um, und es fällt todt nieder. Aber die ſieben Zwerge ſehen was geſchehen iſt, ſchneiden das Kopfband ab, und es hat das Leben wieder. Zum drittenmal fragt die Königin den Hund, und erhält dieſelbe Antwort. Sie geht nun mit einem giftigen Apfel hinaus, und ſo ſehr Sneewitchen von den Zwergen gewarnt iſt, wird es doch von ihren Klagen gerührt, macht auf und ißt von dem Apfel. Da iſt es todt, und als die Zwerge kommen, können ſie nicht helfen, und der Spiegel unter der Bank ſagt der Königin ſie ſei die ſchönſte. Die ſieben Zwerge aber machen einen ſilbernen Sarg, legen Sneewitchen hinein und ſetzen es auf einen Baum vor ihrer Höhle. Ein Königsſohn kommt vorbei und bittet die Zwerge ihm den Sarg zu geben, nimmt ihn mit, und daheim läßt er es auf ein Bett legen und putzen als wär es lebendig, und liebt es über alle Maßen; ein Diener muß ihm auch beſtändig aufwarten. Der wird einmal bös darüber, 'da ſoll man dem todten Mädchen thun als wenn es lebte!' gibt ihm einen Schlag in den Rücken, da fährt der Apfelbiſſen aus dem Mund, und Sneewitchen iſt wieder lebendig.

Eine Erzählung des Märchens aus Wien gibt folgenden Zu-

ſammenhang. Es ſind drei Schweſtern, Sneewitchen die ſchönſte und jüngſte; jene beiden haſſen es und ſchicken es mit einem Laibel Brot und einem Waſſerkrug in die Welt. Sneewitchen kommt zum Glasberg und hält den Zwergen Haus. Wenn die zwei Schweſtern nun den Spiegel fragen wer die ſchönſte ſei, antwortet er

'die ſchönſte iſt auf dem Glasberge,
wohnt bei den kleinen Zwergen'.

Sie ſenden jemand dorthin, der ſoll Sneewitchen vergiften. Bei Muſäus Richilde, wo der Reim lautet

'Spiegel blink, Spiegel blank,
goldner Spiegel an der Wand,
zeig mir die ſchönſte Dirne in Brabant'.

Auch iſt ein echter Zug daß am Ende die Zwerge ſtählerne Pantoffel ſchmieden, glühend machen und der Stiefmutter anſchuhen, die darin tanzen muß daß der Erdboden raucht. Walachiſch der Zauberſpiegel bei Schott Nr. 6. Im Pentamerone die Küchenmagd (2, 8).

Merkwürdig iſt der Einklang mit ir.-nordiſchen, faſt ſchon geſchichtlichen Sage. Snäfridr, die ſchöne Frau (svenna friduit), Haralds des haarſchönen Gemahlin, ſtirbt 'und ihr Antlitz veränderte ſich nicht im geringſten, und ſie war noch eben ſo roth als da ſie lebendig war. Der König ſaß bei der Leiche und dachte ſie würde wieder ins Leben zurückkehren; ſo ſaß er drei Jahre' (Haraldsſaga Cap. 23. Heimskringla 1, 103). Über die Blutstropfen auf dem Schnee vergleiche man die Vorrede zu Liebrechts Überſetzung des Pentamerone XXI. XXIII. Die Strafe des tott Tanzens kommt auch in einer däniſchen Volksſage vor (Thiele 1, 130). Die ſieben Goldberge in einem ſchwediſchen Volkslied bei Geyer 3, 72. 74, und im Fiſtuſi (Görres 1, 180) heißt es 'über ſieben Berge mußt du ſetzen, wo Haufen auf Haufen furchtbarer Dirn dir begegnen'.

54.

Der Ranzen, das Hütlein und Hörnlein.

Aus Niederheſſen. Hans Sachs erzählt ſchon einen ſehr ähnlichen Schwank (2, 4, 114. 115 Nürnb. Ausg. 2, 4, 227 Kempt. Ausg.). St. Peter hat einmal einen Landsknecht um eine Gabe,

dieser reicht ihm alles was er erbettelt hat, nämlich drei Pfennige. Der hl. Petrus schenkt ihm zur Belohnung des guten Willens ein paar Wünschwürfel. Der Landsknecht geht vergnügt seiner Straße, Abends, unter einer Eiche sitzend, würfelt er sich einen vollen Tisch herbei und läßt sichs gut schmecken. Indem kommt ein Bauer auf einem Esel daher und sagt Nächten habe er den hl. Petrus beherbergt, der ihn dafür heut Morgen mit diesem Esel begabt, der voller Landsknechte stecke; wenn man ihm auf den Schwanz schlage, falle einer herab. Vor den Landsknechten aber habe er eine Scheu, da sie ihn schon im baierischen Krieg in Armuth gebracht. Dem Landsknecht gefällt dagegen der Esel, er bietet dem Bauer seine Wünschwürfel dafür und der Tausch wird gemacht. Der Bauer geht mit den Würfeln fort, aber jetzt schlägt der Landsknecht zweimal auf des Esels Schwanz. Zwei Landsknechte fallen heraus, mit diesen lauft er dem Bauer nach und nimmt ihm die Würfel wieder ab. Er zieht nach Schweden, wo der König bekannt machen läßt wer ihm ohne Kohlen, Holz und Feuer ein königliches Nachtmahl zurichte, dem wolle er dafür seine Tochter zur Gemahlin geben. Der Landsknecht vollbringts mit seinen Würfeln leicht, der König weigert sich aber Wort zu halten. Der Landsknecht führt seinen Esel heimlich weg, der König eilt ihm mit allem Hofgesind nach, aber jener schlägt mit den Fäusten zink! zink! dem Esel auf den Schwanz, bis ein ganz Fähnlein Landsknechte oder mehr da steht; dann würfelt er und wünscht eine Mauer darum. Dem König wird angst und er gibt ihm seine Tochter. Der Landsknecht richtet die Hochzeit aufs köstlichste ein, der Esel frißt sich aber dabei krank und stirbt endlich. Der Landsknecht läßt die Haut gerben und über eine Trommel ziehen: sobald darauf geschlagen wird, kommen die Landsknechte herbei gelaufen. Eine östreichische Erzählung bei Ziska, die glücklichen Brüder S. 57 Eine dänische enthält ein vorliegendes Volksblatt aus Kopenhagen (vergl. Nyerups Morskabsläsning S. 234.) Lykkens flyvende Fane. Historie om tre fattige Skraedere, der ved Pillegrimsreise kom til stor Vaerdighed og Velstand. Drei arme Schneider die am Handwerk nicht viel verdienen, nehmen Abschied von Weib und Kind, wollen in die Welt ziehen und ihr Glück versuchen. Sie kommen in eine Wüste zu einem Berg, wo ein Zauberer wohnt; der Berg steht Sommer und Winter grün, voll Blumen und Früchten, und um Mittag und Mitternacht wird alles zu dem feinsten Silber. Der älteste füllt sich seinen

Bündel und alle Taschen mit den schönsten Silberblumen und Früchten, geht nach Haus, wirft Nadel und Bügeleisen unter den Tisch, und wird ein reicher Handelsmann. Die zwei andern denken 'zu dem Berg können wir wieder, wenn wir Lust haben, zurückgehen, wir wollen unser Glück weiter versuchen', und wandern fort. Sie kommen zu einer großen Eisenpforte, die geht von selbst auf, nachdem sie dreimal daran geklopft. Sie treten in einen Garten, da hängen die Bäume voll Goldäpfel. Der zweite Schneider bricht sich so viel ab als sein Rücken tragen kann, nimmt Abschied und geht heim. Dort begibt er sich auch zum Handel, und wird ein noch größerer Kaufmann, als der erste, so daß man glaubt der reiche Jude zu Hamburg stamme von ihm ab. Der dritte aber meint 'der Garten mit den Goldäpfeln bleibt mir sicher, ich will noch weiter nach meinem Glück gehen'. Er irrt in der Wüstenei umher, und als er den Garten und den Silberberg wieder sucht, kann er ihn nicht finden. Endlich kommt er zu einer großen Anhöhe und hört auf einer Pfeife blasen. Er geht näher und findet eine alte Hexe, die pfeift vor einer Herde Gänse, die bei dem Ton mit den Flügeln schlagen, und auf der Alten auf und nieder tanzen. Sie hatte sich schon vier und neunzig Jahre auf der Höhe mit dem Tod herumgezerrt und konnte nicht sterben, bis die Gänse sie tot traten oder ein Ehrist kam der sie mit Waffen tot schlug. Sobald sie seine Schritte hört, und er so nah ist daß sie ihn sieht, bittet sie ihn, wenn er ein Ehrist sei, möge er sie mit der Keule die an ihrer Seite da stehe, todtschlagen. Der Schneider will nicht, bis sie ihm sagt er werde unter ihrem Haupt ein Tuch finden, welches, wie er es wünsche auf ein paar Worte voll der köstlichen Speisen stehe. Da gibt er ihr einen Schlag auf den Hirnschädel, sucht und findet das Tuch, packt es gleich in seinen Bündel, und macht sich auf den Heimweg. Ein Reiter begegnet ihm und bittet ihn um ein Stück Brot, der Schneider sagt 'liefere mir deine Waffen aus, so will ich mit dir theilen'. Der Reiter der ohnehin Pulver und Blei im Krieg verschossen hat, thut das gern, der Schneider breitet sein Tuch aus und trakiert den hungrigen Kriegsmann. Diesem gefällt das Tuch, und er bietet dem Schneider dafür seine wunderbare Patrontasche zum Tausch, wenn man auf die eine Seite klopfe, kämen hunderttausend Mann zu Fuß und Pferd heraus, klopfe man auf die andere, aller Art Musikanten. Der Schneider willigt ein, aber nachdem er die Patron-

tasche hat, beordert er zehn Mann zu Pferd, die müssen dem Reiter nachjagen und ihm das Tuch wieder abnehmen. Der Schneider kommt nun nach Haus: seine Frau wundert sich daß er so wenig auf der Wanderschaft gewonnen hat. Er geht zu seinen ehemaligen Kameraden, die unterstützen ihn reichlich, daß er eine Zeitlang davon mit Frau und Kind hätte leben können. Er aber ladet sie darauf zum Mittagessen, sie möchten nicht stolz sein und ihn nicht verschmähen. Sie machen ihm Vorwürfe daß er alles auf einmal verschlemmen wolle, doch versprechen sie zu kommen. Wie sie sich zur bestimmten Zeit einfinden, ist nur die Frau zu Haus, die gar nichts von den Gästen weiß und fürchtet ihr Mann sei im Kopf verwirrt. Endlich kommt der Schneider auch, heißt die Frau die Stube eilig rein machen, grüßt seine Gäste und entschuldigt sich, sie hätten es zu Haus besser, er habe nur sehen wollen ob sie nicht stolz durch ihren Reichthum geworden wären. Sie sezen sich zu Tisch, aber es kommt keine Schüssel zum Vorschein, da breitet der Schneider sein Tuch aus, spricht seine Worte, und im Augenblick steht alles voll der köstlichsten Speisen. 'Ha! ha!' denken die andern, 'ists so gemeint, du bist nicht so labm als du hinkst', und versichern ihm Liebe und Brüderschaft bis in den Tod. Der Wirth sagt das sei gar nicht nöthig zu versichern, dabei schlägt er der Patrontasche auf eine Seite, alsbald kommen Spielleute und machen Musik, daß es eine Art hat. Dann klopft er auf die andere Seite, kommandiert Artillerie und hunderttausend Soldaten, die werfen einen Wall auf und führen Geschütz darauf, und so oft die drei Schneider trinken, feuern die Kanonadeier ab. Der Fürst wohnte vier Meilen davon und hört den Donner, also meint er die Feinde wären gekommen, und schickt einen Trompeter ab, der bringt die Nachricht zurück, ein Schneider feiere seinen Geburtstag und mache sich lustig mit seinen guten Freunden. Der Fürst fährt selbst hinaus, und der Schneider tractiert ihn auf seinem Tuch. Dem Fürst gefällt das, und er bietet dem Schneider Ländereien und reichliches Auskommen dafür, der will aber nicht, sein Tuch ist ihm lieber, da hat er keine Sorge, Müh und Verdruß. Der Fürst faßt sich kurz, nimmt das Tuch mit Gewalt und fährt fort. Der Schneider hängt seine Patrontasche um und geht damit an des Fürsten Hof, bekommt aber einen Buckel voll Schläge. Da lauft er auf den Wall des Schlosses, läßt zwanzigtausend Mann aufmarschieren, die müssen ihre Stücke gegen das Schloß richten und

darauf los feuern. Da läßt der Fürst das Tuch herausbringen und demüthig bitten mit dem Feuer einzuhalten. Der Schneider läßt nun seine Mannschaft wieder ins Quartier rücken, geht heim und lebt vergnügt mit den zwei andern Brüdern. Bei Zingerle Beutel, Hütlein und Pfeiflein S. 143 und mit eigenthümlichen Abweichungen die vier Tücher S. 61. Das Märchen von der langen Nase, eine gezierte Darstellung in der Zeitschrift Phöbus von Heinr. von Kleist und Adam Müller Jahrg. 1808 6tes Stück S. 8 — 17. Der Schluß hat Aehnlichkeit mit dem Fortunat und das Ganze Verwandtschaft mit dem Märchen vom Knüppel aus dem Sack (Nr. 36), mit der Räuberhöhle in Wolfs Hausmärchen S. 116 und einer Erzählung bei Zingerle S. 73. Niederländisch in Wolfs Wodana Nr. 8 S. 69. Dänisch bei Moldech Nr. 37. Tartarisch Relations of Ssidi Kur. Walachisch bei Schott Nr. 54.

55.

Rumpelstilzchen.

Nach vier im Ganzen übereinstimmenden, im Einzelnen sich ergänzenden Erzählungen aus Hessen. Nur ist in der einen der Schluß in so weit abweichend, daß die Königin keinen Boten ausschickt fremde Namen zu erkundigen, sondern der König kommt am dritten Tag von der Jagd und hat zufällig das Männlein belauscht und gehört wie es sich selbst da genannt habe. Eine fünfte Erzählung fängt folgender Gestalt an, einem kleinen Mädchen wird eine Laute Flachs gegeben Garn zu spinnen, aber was es spann, war immer Goldfaden und kein Flachsgarn. Da ward es traurig, setzte sich aufs Dach, spann und spann, aber immer nichts als Gold. Da kam ein Männlein gegangen und sprach 'ich will dir aus aller Noth helfen, ein junger Königssohn soll vorbeikommen, dich mitnehmen und heirathen, aber du mußt mir dein erstes Kind versprechen'. Hernach geht die Magd der Königin hinaus, sieht das Männlein auf einem Kochlöffel um das Feuer reiten und hört den Spruch. Als sich Rumpelstilzchen verrathen sieht, fliegt es auf dem Kochlöffel zum Fenster hinaus. Noch ist eine sechste abweichende Erzählung aus Hessen anzuführen, welche nichts von dem Spinnen sagt. Eine Frau geht vor einem Garten vorbei,

worin schöne Kirchen hängen, bekommt ein Gelüsten, steigt ein und ißt davon; aber ein schwarzer Mann kommt aus der Erde, und sie muß ihm für den Raub ihr Kind versprechen. Als es geboren ist, bringt er durch alle Wachen die der Mann ausgestellt hat, und will der Frau nur dann das Kind lassen, wenn sie seinen Namen weiß. Nun geht der Mann nach, sieht wie er in eine Höhle steigt, die von allen Seiten mit Kochlöffeln behangen ist und hört wie er sich Fiederlitz nennt. In den Märchen der Carol. Stadt S. 83 das Städchen. Bei Müllenhoff Nr. 8 heißt das Männchen Rümpentrumver, bei Kletke Märchensaal Nr. 3 Hopfenhütel, bei Zingerle Nr. 36 Purzinigele und S. 278 Kugerl, Hipche Hipche bei Pröhle Kindermärchen Nr. 23 und Bechstein in dessen Märchen für die Jugend Nr. 20; vergl. Golsbern S. 83. Schwedisch bei Cavallius S. 210. Schon Fischart kann das Alter dieses Märchens bezeugen, im Gargantua (Cap. 23), wo die Spiele verzeichnet werden steht (unter Nr. 363) ein Spiel 'Rumpelestilt oder der Pervart'. Man sagt jetzt auch 'Rumpenstipchen'. Die Unterirdischen führen Namen, die bei den Menschen nicht im Gebrauch sind, daher das Männchen ganz sicher zu sein glaubt, als es die Bedingung stellt, seinen Namen zu errathen. Er heißt ein solcher (Müllenhoff Sagen S. 306 und 578) Knirrsäder und Hans Donnerstag, und sie verrathen sich dadurch. Ein unserm Märchen ähnliches ist eingeflochten in die chatte blanche der Aulnoy (Nr. 19). Auch gehört hieher das französische Riedinricdon in der Tour tenebreuse der Alle L'heretier, wonach eine dänische gedruckte Bearbeitung, en smuk Historie om Rosanie ... hjemt ved Faudens Hielp for Spindepige (Nyerup Norskabslæsning S. 173).

In vielen deutschen Märchen kommen Müller und Müllerstochter vor, das gegenwärtige aber erinnert ganz sonderlich an die nordischen Frenia und Menia, die alles was man haben wollte, mahlen konnten, und die der König Frode Frieden und Gold mahlen ließ. Das Spinnen des Goldes kann auch die schwere kummervolle Arbeit Golddraht zu verfertigen andeuten, welche armen Jungfrauen überlassen blieb; so heißt es im altdänischen Lied, Kämpe Viser S. 165, V. 24

nu er min Sorg saa mangefold,
som Jongfruer de spinde Guld.

Vergl. Wolfdietrich Str. 89 und Iwein 6186—6198.

Dorn (Nr. 110). Voß in den Anmerkungen zu seiner Idylle vom Riesenhügel gedenkt auch eines mit dem unsrigen zusammenhängenden Märchens. Aus der braunschweigischen Sammlung gehört der Riesenwald S. 44—72 hierher, bei Müllenhoff Nr. 6 und bei Kuhn Nr. 1. Norwegisch bei Asbjörnsen Bd. 2. Schwedisch bei Cavallius Nr. 14. Ungarisch bei Mailath die Zauberbelene Nr. 12, bei Stier S. 28 das Zauberpferd, bei Gaal die gläserne Hacke S. 53. Verwandt ist bei der Aulnoy der Orangenbaum und die Biene (Nr. 8), im Pentamerone die Taube (2, 7) und Rosella (3, 9). Vor Leid und Schmerz zu Stein werden kommt auch in dem dänischen Lied von Rosmer vor; es hat einen tiefen Sinn und gleicht dem Erstarren, wenn Licht und Wärme entzogen ist. Sich aus Trauer in eine Blume am Weg verwandeln, ist ein Zug der gerade so in einem Volkslied (Lieder aus dem Kuhländchen von Meinert 1, 6) wiederkehrt:

'Ai, Annle, loi dos Waene stohn,
nahmt aich viel liever a'n anden Mon'. —
'Eh wenn ich le das Waene stohn,
wiel ich liever ouff de Wagschaed gohn,
diett wiel ich zu aner Feldblum wa'n.
. . . . . .
Virmeittichs wiel ich schien uofblihn,
Nochmeittichs wiel ich traurich stien;
wo olle Lait vorieba gohn,
diett wiel ich inde traurich stohn'.

Überhaupt gehört das Märchen zu denen, in welchen eine alte Grundlage fortzudauern scheint. Die Hexe ist ein Riesenweib, das ein paar Götterkinder gefangen hat und verderben will. Wenn das Mädchen nach der einen Sage speit und die Speie antwortet, so muß man sich an jene Sagen erinnern, wonach durch Speien der Götter die irdischen Gestalten geschaffen werden. Aber auch die Bohne, die nach der französischen Sage (bei der Aulnoy Nr. 8) in einen Kuchen gebacken wird, bei Kuhn in einen Topf beim Feuer gethan, und die Antworten gibt, stellt das schaffende Princip dar; am deutlichsten drückt es unser Märchen durch Blutstropfen aus. Wegen der Verwandelungen der

Bayerische Staatsbibliothek München

Das aufgegebene Errathen des Namens kommt ebenſo in einer däniſchen Sage vor (Thiele 1, 45), wo einer einem Trold muß Herz und Augen geben für geleiſtete Dienſte, wenn er nicht ſeinen Namen weiß. Er belauſcht aber das Weib des Trolds, wie ſie das Kind tröſtet und ſagt 'morgen kommt dein Vater!' und ihn dabei nennt. Ferner in der Sage von der Turandot (in dem 1001 Tag). Calaf hat alle ihre Räthſel gelöſt, will ſich aber doch ſeines Rechts wieder begeben, wenn ſie ſeinen Namen errathen könne. Eine ihrer Jungfrauen geht liſtig zu ihm und erzählt von der grauſamen Unmenſchlichkeit der Turandot, die ihn wolle ermorden laſſen, weil ſie ſein Räthſel nicht rathen könne. Da ruft er unvorſichtig aus 'o unglückſeliger Sohn des Timurtas, o beklagenswerther Calaf!' So erfährt Turandot ſeinen Namen. In einer ſchwediſchen Volksſage vom hl. Olaf liegt es daran den Namen eines Geiſtes auf dieſe Art heraus zu bringen; ſ. Gräters Iduna 3, 60. 61. Das Abfordern des Kindes greift in ſehr viele Mythen ein.

56.

Der Liebſte Roland.

Aus Heſſen, in einer andern gleichfalls heiſiſchen Sage wird das Märchen mit dem von Hänſel und Grethel (Nr. 15) verbunden. Die Hexe will das Hänſel, weil es fett iſt, tödten und kochen, aber Grethel befreit es, und die Kinder laufen fort, vorher ſpeit aber Grethel vor den Feuerherd. Wie nun die Hexe ruft 'iſt das Waſſer bald heiß?' antwortet die Speie 'jetzt hol ichs', und hernach 'jetzt kocht es' und 'jetzt bring ichs', und jedesmal ſchläft die Alte ein bischen dazwiſchen. Beim letzten Ruf aber, wo die Speie vertrocknet war, erhält ſie keine Antwort, da ſteht ſie auf und wie ſie die Kinder nicht findet, ſo thut ſie ihre Schlittſchuhe an und läuft ihnen nach, aber das Mädchen hat ſich in einen Teich, ſein Brüderchen in eine Ente verwandelt, die darauf ſchwimmt. Die Hexe will den Teich ausſaufen, aber ſie platzt von dem Waſſer und bleibt todt liegen. Die beiden nehmen ihre menſchliche Geſtalt an und gehen nach Haus.

Übereinſtimmung hat unſer Märchen mit dem Fundevogel (Nr. 51), der Waſſernixe (Nr. 79) und den beiden Königskindern (Nr. 113). Die letzte Verwandlung, wo die Stiefmutter durch Tanzen in der Dornhecke umkommt, erinnert an den Jud im

Fliehenden die zu ihrer Rettung immer eine andere Gestalt annehmen, vergl. die Eyrbiggiasaga c. 20, wo Katla immer ihren Sohn verwandelt, um ihn zu schützen.

57.

Der goldene Vogel.

Aus Hessen; doch wird dieses Märchen hier und im Paderbörnischen auch häufig, wo nicht besser doch älter, mit folgendem Eingang erzählt, ein König war krank (nach andern blind) geworden, und nichts in der Welt vermochte ihn zu heilen, bis er einstmals hörte (oder es ihm träumte) daß weit davon der Vogel Phönix wäre, durch dessen Pfeifen (oder Gesang) er allein genesen könne. Nun machen sich die Söhne nach einander auf, und nur in der Menge der verschiedenen Aufgaben die der dritte Sohn zu bestehen hat, weichen die verschiedenen Erzählungen ab. Das nothwendige Pfeifen des Phönix ist hier allerdings besser begründet. Einmal wird auch erzählt daß der Fuchs, nachdem er den Schuß zuletzt empfangen, ganz verschwindet und nicht zu einem Menschen wird. Das Stürzen in den Brunnen (wofür auch ein Steinbruch vorkommt) ist mit der Sage von Joseph, die Befreiung daraus durch den Fuchs mit der von Aristomenes (nach Pausanias), von Sindbad (nach 1001 Nacht), und Gog und Magog (nach Montevilla) merkwürdig verwandt. Die Warnung kein Galgenfleisch zu kaufen ist auch in der Lehre des Ritters vom Thurn enthalten, 'zum dritten soltu keinen Dieb oder einen andern Übelthäter vom Tod bitten' Agricola Sprichwörter (Wittenb. 1582) 97. Nach andern Erzählungen in den Erfurter Kindermärchen S. 94—130, in Wolfs Hausmärchen S. 230—242, und bei Meier Nr. 5. Abgeschwächt in den meisten Zügen und in anderer Verbindung bei Zingerle S. 157. Im Norden ist es aber schon früh bekannt gewesen und ohne Zweifel auch in andern Theilen Europas. In einer französischen Sammlung, im Anfang des 18ten Jahrh. geschrieben und in dem Cabinet des fees Bd. 31 (s. unten) wieder abgedruckt, ist das erste Märchen la petite grenouille verte sichtbar verwandt. Slavonisch die Hexe Corva bei Vogl Nr. 1, womit Troldhelene bei Molbech Nr. 72 zu vergleichen ist. Walachisch bei Schott Nr. 26. Aus der Bukowina von Staufe in Wolfs Zeitschrift 2, 389. Wahrscheinlich wird es auch in Polen erzählt (s. unten).

Verinſſjöld in ſeinem für Hickes gemachten Catalog S. 315 führt die Saga af Artus fagra an und beſchreibt ihren Inhalt folgendermaßen, hist. de tribus fratribus Carolo, Vilhialmo atque Arturo, cogn. fagra, regis Angliae filiis, qui ad inquirendum Phönicem, ut ea curaretur morbus immedicabilis patris illorum, in ultimas usque Indiae oras missi sunt. Vielleicht iſt auch in einem angelſächſiſchen Codex, welchen Wanley p. 281 angibt, liber VI. septem constans capitulis, decriptionem tractat felicissimae cujusdam regionis orientalis et de Phönice quae ibi invenitur, etwas davon berührt. Eine ſpätere däniſche Bearbeitung in ſechszeiligen Strophen iſt zum Volksbuch geworden, aber ohne poetiſchen Werth. Nyerup handelt davon (Morſkabsläſning S. 226—230). Von dem daſelbſt angeführten Titel iſt eine vor uns liegende Ausgabe etwas abweichend, und der Überſetzung aus dem Holländiſchen, die wohl nur ein Vergehen iſt, wird nicht gedacht, En meget mærkværdig Hiſtorie om Kong Edvard af Engelland, der faldt i en svär Sygdom, men helbrededes ved en vis Qvindes Raad, og det ene ved hans yngſte Söns Prins Arti (Arti) Dombed og Mod, der havde ſin Fader saa hjer, at han foretog en Reiſe til Dronningen af Arabien, tilvendte ſig ved Liſt hendes Klenodier, bortförte Dronningens dyrebare Fugl Phönix, og ſlt til Slutning ... Dronningen ſelv tilägte. Die Söhne heißen auch hier Carl, Wilhelm und Artus, vom hilfreichen Fuchs kommt nichts vor, und faſt in allem iſt die deutſche Volkserzählung weit vorzüglicher. Ein däniſches Märchen nach mündlicher Überlieferung bei Cillar S. 1.

Übrigens haben wir den Eingang auch folgender Geſtalt als ein eigenes Märchen vom Dummling gehört. Vor eines Königs Schloß ſtand ein mächtiger Birnbaum der jedes Jahr die ſchönſten Früchte trug, aber ſie wurden, ſobald ſie gereift waren, in einer Nacht alle geholt, und kein Menſch wußte wer es gethan hatte. Der König hatte drei Söhne, und der jüngſte hieß der Dummling. Der älteſte ſollte ein Jahr lang den Baum bewachen, er that es mit Fleiß, und die Früchte hingen voll in den Äſten, aber in der letzten Nacht, als ſie den andern Tag ſollten gebrochen werden, überfiel ihn ein Schlaf und als er erwachte, waren ſie vom erſten bis zum letzten fort und nur die Blätter noch übrig. Der zweite Sohn wachte nun ein Jahr, aber es gieng ihm nicht beſſer als dem erſten, in der letzten Nacht waren die Birnen weg. Endlich kam an den Dummling die Reihe,

der erwehrte ſich in der entſcheidenden Nacht des Schlafs und ſah wie eine weiße Taube geflogen kam, eine Birne nach der andern abpickte und fortflog. Als ſie mit der letzten fortfliegen wollte, gieng der Dummling nach, die Taube flog auf einen hohen Berg in einen Felſenritz. Der Dummling ſah ſich um, da ſtand ein graues Männlein neben ihm, zu dem ſprach er 'Gott ſegne dich!' Das Männlein antwortete 'Gott hat mich ſchon geſegnet, denn durch deine Worte bin ich erlöſt!' Dann ſprach es er ſollte hinab in den Felſen ſteigen, da würde er ſein Glück finden. Er ſteigt hinunter und ſieht die weiße Taube von Spinnengewebe umſtrickt. Wie ſie ihn erblickt, reißt ſie ſich durch, und wie der letzte Faden zerriſſen iſt, ſo ſteht eine ſchöne Jungfrau vor ihm, die eine Königstochter war, und die er gleichfalls erlöſt hatte. Darauf vermählen ſie ſich miteinander.

58.

Der Hund und der Sperling.

Nach drei wenig abweichenden Erzählungen, die vollſtändigſte iſt aus Zwehren und liegt zu Grund, die zweite, gleichfalls aus Heſſen, hat einen andern Eingang. Eine Hirſchkuh war mit einem jungen Hirſch ins Kindbett gekommen und bat den Fuchs Gevatter zu ſtehen; der Fuchs lud noch den Sperling dazu ein und dieſer wollte noch den Hausbund, ſeinen beſondern lieben Freund dazu einladen. Der Hund aber war von ſeinem Herrn an ein Seil gelegt worden, weil er einmal von einer Hochzeit betrunken nach Haus gekommen war. Nun pickte der Sperling ein Fädchen nach dem andern vom Seil los, bis der Hund frei war; aber beim Gevatterſchmaus verſieht es wiederum, übernimmt ſich im Wein, taumelt auf dem Heimweg und bleibt auf der Straße liegen. Nun kommt der Fuhrmann, verſpottet die Drehung des Sperlings und fährt den Hund fort. In der dritten Erzählung aus Gettingen iſt weiter gar kein Eingang, es heißt blos 'ein Vogelein und ein Hündlein gehen zuſammen und kommen auf der Landſtraße an eine Fabrikleiſe, da kann das Hündlein nicht, wie das Vöglein, darüber, und weil gerade ein Fuhrmann mit Weinfäſſern daher kommt, ſo bittet ihn das Vöglein, dem Hündlein darüber zu helfen, aber der bekümmert ſich nicht darum und

fährt das arme Thier todt. Nun rächt ſich das Vöglein. Der Schluß hier iſt aus der zweiten heſſiſchen Sage genommen. Ein hierher gehöriges altdeutſches Gedicht iſt im Reinhart Fuchs S. 290 bekannt gemacht, ſtammt aber aus dem franzöſiſchen Renart; vergl. CXCIII. Verwandt iſt ein chineſiſches Thiermärchen das ebenfalls im Reinhart Fuchs CCLXXXIV mitgetheilt wird.

59.

Der Krieder und das Catherlieschen.

Zu Grund liegt eine Erzählung aus Zwehren, dagegen iſt aus einer andern heſſiſchen aufgenommen, wie Catherlieschen auf dem Weg die Butter mitleidig verbraucht und die Käſe fortrollen läßt. Nach einer dritten aus Frißlar iſt der Schwank mit den Gickelingen und dem irdenen Geſchirr erzählt.

In jener aus Zwehren gibt der Mann vor, er habe einen Hasenbalg unter der Kuhkruppe begraben. Catherlieschen heißt die Krämer dieſen hervorholen, worauf ſie den Schatz heben. Die gekauften Töpfe hängt es rings ums Haus an die Nägel die da ſtecken. Eine vierte Erzählung aus den Diemelgegenden hat verſchiedene Eigenthümlichkeiten. Der Mann geht zur Feldarbeit und ſagt der Frau 'ſteck Fleiſch in den Kohl, und wenns fertig iſt, brings hinaus aufs Feld'. Sie nimmt das rohe Fleiſch, trägts hinaus aufs Feld wo ihr Kohl ſteht, und ſteckts da hinein. Der Hund witterts bald und holt den Braten weg; ſie lauft ihm nach, fängt ihn und bindet ihn daheim zur Strafe an das Bierfaß im Keller und war an den Krahn. Der Hund wird wild und ungeduldig und zieht den Krahn heraus. Wie die Frau in den Keller kommt, ſchwimmt alles Bier darin. Nun trocknet ſie es mit Kohl auf. Sie nimmt Eiſig und Hutzeln in die Hand und, um das Haus zu verwahren, die ausgehobene Hausthüre auf die Schulter und geht hinaus. Der Mann macht ihr Vorwürfe über das ſchlechte Eſſen, doch ſetzen ſie ſich dazu nieder: indem ſehen ſie zwölf Räuber kommen. Vor Angſt ſteigen ſie auf einen Baum und nehmen das Eſſen und die Thüre, um nicht verrathen zu werden, mit hinauf. Die Räuber ſetzen ſich gerade darunter und wollen ſechs Säcke mit Gold theilen. Sie werden aber, wie in unſerm Märchen, verſcheucht, und die zwei ſchleppen die

Säcke heim. Die Frau borgt bei ihrer Nachbarin ein Maß das Gold zu meſſen, ein Stückchen bleibt darin hängen und macht dieſe aufmerkſam. Die Frau erzählt darauf wie es ſich zugetragen hat. Nun läuft alles in den Wald Gold zu holen, es kommt aber niemand wieder, weil niemand ſo dumm war wie die Frau, und die Räuber jeden todt ſchlugen, der ſich im Walde blicken ließ. Der Mann und die dumme Frau lebten vergnügt und ohne Sorgen bis an ihren Tod. Ein anderes Märchen bei Colshorn Nr. 37. Norwegiſch bei Asbjörnſen S. 202. Das Herabwerfen der Thüre auf die Spitzbuben bei Kuhn und Schwarz Nr. 13. Zum Theil gehört Bardiello aus dem Pentamerone (1, 4) hierher und bei Morlini Nr. 49. Zu vergleichen ſind zwei ſlavoniſche Märchen bei Vogl, der Meiſterlügner S. 64. 65 und Hans in der Schule S. 83, der Dummheiten anderer Arten macht.

60.

Die zwei Brüder.

Den Zuſammenhang unſeres Märchens gibt eine Erzählung aus dem Paterhörniſchen, er iſt der einfachſte und natürlichſte. Der Eingang derſelben iſt uns auch in Heſſen als ein Bruchſtück mit einigen Abweichungen erzählt worden. Es ſind da bloß zwei arme verwaiſte Beſenbinderskinder, die noch ein Schweſterchen zu ernähren haben, der jüngſte entdeckt den Vogel mit dem Goldei und verkauft dieſes einem Goldſchmied. Er findet eine Zeitlang jeden Morgen ein Ei, bis das Vöglein ihm ſagt er ſolle es ſelbſt dem Goldſchmied bringen. Dieſem ſingt es dann vor daß wer ſein Herz eſſe, König werde, wer ſeine Leber, jeden Morgen unter ſeinem Kiſſen einen Goldbeutel finde. Nun will der Goldſchmied das Schweſterchen der armen Brüder heirathen, wenn ſie ihm den Vogel geben wollen. Auf der Hochzeit aber, wozu der Vogel gebraten wird, eſſen die zwei Brüder, die den Spieß in der Küche drehen, zwei abgefallene Stückchen, welche, ohne daß ſie es wußten, Herz und Leber des Vogels waren. Darauf treibt ſie der getäuſchte Goldſchmied voll Zorn aus ſeinem Haus. Dieſen Theil erzählt in eigener Ausbildung ein ſerbiſches Märchen bei Wuk Nr. 26; auch iſt das ruſſiſche bei Dietrich Nr. 9 zu vergleichen. Von da an, wo die verloßenen Kinder in den Wald zu dem Förſter gelangen, ſind wir einer treff-

lichen und ausführlichen Erzählung aus der heſſiſchen Schwalmgegend (wogegen jene paderborniſche nur ein dürftiger Auszug iſt,) gefolgt; dieſe hat weiter keinen Eingang als daß angeführt wird der Förſter habe zwei arme, vor ſeiner Thüre bettelnde Kinder zu ſich genommen.

Unſer Märchen wird aber auch mit einem andern merkwürdigen Eingang erzählt. Ein König hat eine Tochter welche die Mäuſe verfolgen, ſo daß er ſie nicht anders zu retten weiß als daß er einen Thurm mitten in einem großen Fluß bauen und ſie dorthin bringen läßt. Sie hat eine Dienerin bei ſich und einmal, als ſie zuſammen in dem Thurm ſitzen, ſpringt ein Waſſerſtrahl zum Fenſter herein. Sie heißt die Dienerin ein Gefäß hinſetzen, welches ſich füllt, worauf der Strahl aufhört. Beide trinken von dem Waſſer und gebären darnach zwei Söhne, wovon der eine Waſſerpeter, der andere Waſſerpaul genannt wird. Sie legen beide Kinder in ein Käſtchen, ſchreiben die Namen darauf und laſſen es ins Waſſer hinab. Ein Fiſcher fängt es auf, erzieht die zwei Knaben, die ſich vollkommen ähnlich ſind, und läßt ſie die Jägerei erlernen. Das übrige folgt nun unſerm Märchen bis zur Verheirathung des Waſſerpeters mit der Königstochter; es iſt viel dürftiger, jeder hat nur drei Thiere, einen Bären, Löwen und Wolf. Der alte König ſtirbt ein Jahr danach und der Waſſerpeter erhält das Reich. Einmal geht er auf die Jagd, verliert ſein Gefolge und ruht Abends mit ſeinen drei Thieren bei einem Feuer. Da ſitzt eine alte Katze auf einem Baum, die fragt ob ſie ſich auch ein wenig bei ſeinem Feuer wärmen dürfe? Als er ja ſagt, reicht ſie ihm drei von ihren Katzenhaaren und bittet ihn auf jedes Thier eins davon zu legen, weil ſie ſich ſonſt fürchte. Sobald er es gethan, ſind die Thiere todt. Der König iſt zornig und will ſie umbringen, ſie ſagt aber es ſei hier ein Brunnen mit Waſſer des Todes und ein anderer mit Waſſer des Lebens, er ſolle von dieſem nehmen und über die Thiere gießen. Das thut er, und ſie werden wieder lebendig. Als Waſſerpeter heim kommt, findet er den Waſſerpeter an ſeiner Stelle, tödtet ihn aus Eiferſucht, da er aber von ſeiner Treue hört und daß er ein ſchneidendes Schwert zwiſchen ſich und die Königin gelegt habe, ſo holt er von dem Waſſer des Lebens und erweckt ihn wieder. Eine vierte heſſiſche Erzählung nennt die zwei Brüder Johannes Waſſerſprung und Caſpar Waſſerſprung und leitet folgender Geſtalt ein. Ein König

beſtand darauf daß ſeine Tochter nicht heirathen ſollte und ließ ihr im Walde in der größten Einſamkeit ein Haus bauen, wo ſie wohnen mußte und keinen fremden Menſchen zu ſehen bekam. Nah bei dem Haus ſprang aber eine wunderbare Quelle, davon trank die Jungfrau und gebar hernach zwei einander ganz ähnliche Knaben, die jene Namen erhielten. Die übrige Erzählung enthält weiter nichts neues, nach dem Kampf mit dem Drachen wird der todte Johannes Waſſerſprung durch den Saft einer Eiche wieder lebendig gemacht, welchen die Ameiſen für ihre Todten, die beim Kampf zertreten waren, holen. Eine fünfte Erzählung ſagt bloß zum Eingang daß einem Fiſcher in das ausgeworfene Netz eine goldene Schachtel vom Himmel gefallen ſei, worin zwei ſchöne Knaben gelegen. Als ſie herangewachſen ſind, erlernen ſie die Jägerei. Der Drache wird getödtet, indem ihm der Jüngling einen giftigen Semmel in den Rachen wirft. Der Bräutigam der Königstochter ſucht den Jüngling durch giftige Speiſen umzubringen, doch ſeine Thiere entdecken den Verrath. Hernach wird er von der Hexe in Stein verwandelt, aber der andere Bruder zwingt dieſe das Mittel zu ſagen, das jenem das Leben wiedergibt: unter einem Stein nemlich liegt eine böſe Schlange die an dem ganzen Zauber ſchuld iſt, die muß er in Stücke hauen, am Feuer braten und mit ihrem Fett den verſteinerten Bruder beſtreichen. Dagegen eine ſechste Erzählung aus Zwehrn hat wieder viel beſonderes, ihr fehlt jener Eingang, ſie weiß auch nichts von zwei Brüdern. Drei arme Schweſtern nähren ſich von drei Ziegen, die ihr Bruder hüten muß. Draußen begegnet dieſem einmal ein Jäger mit drei ſchönen Hunden, und weil der Junge ſo große Freude daran hat, tauſcht er ſich für eine Ziege einen Hund ein, der heißt Haltan. Als er heim kommt, jammern die Schweſtern, dennoch kann er der Luſt nicht widerſtehen und tauſcht den andern Tag noch einen Hund, der Greifan heißt, und am dritten Tag den letzten, Namens Bricheiſenundſtahl, gegen die Ziegen ein. Nun gibt ihm der Jäger noch Büchſe, Hirſchfänger, Pulverhorn und Ranzen dazu: er zieht in die Welt, Haſe, Reh und Bär werden ſeine Diener. Er kommt darauf in einen Wald und darin zu einem kleinen Haus, worin eine alte Frau ſitzt. Sie ſpricht zu ihm 'bleib nicht hier, es iſt die Wohnung von zwölf Spitzbuben, die bringen dich um'. Er antwortet 'ich fürchte mich nicht, ich verlaß mich auf mein Gebiet'. Da ſtellt er

den Hasen ans Fenſter, Reh und Bär hinter die Stubenthür, die drei Hunde in den Stall. Die Räuber kommen, ſtellen ſich freundlich und heißen ihn mit eſſen. Sie ſetzen ſich zu Tiſch, die Räuber legen die Spitzen der Meſſer umgekehrt gegen ſich, der Jäger von ſich, wie ſichs gehört. Sprechen die Räuber 'warum legſt du dein Meſſer nicht wie wir?' 'Ich legs wie ein Jäger, ihr aber legts wie Spitzbuben'. Sie ſpringen auf und wollen ihn umbringen, da klopft der Has ans Fenſter, alsbald öffnet das Reh die Thüre und die drei Hunde dringen herein und der Bär auch und zerreißen die zwölf Spitzbuben. Nun zieht der Jäger weiter, kommt in die Stadt, die den erſten Tag mit weißem, den zweiten mit rothem, den dritten mit ſchwarzem Tuch überzogen iſt. Er tödtet den Drachen mit ſeinen drei Hunden, geht fort ein Jahr und drei Tage, kommt dann wieder und erhält die Königstochter. Sonſt ſtimmt es mit unſerem Märchen, nur wird hier mit der Hochzeit und mit der Erlöſung der drei Thiere geſchloſſen. Sie bitten flehentlich ihnen den Kopf abzuhauen, er will ſich lange nicht dazu verſtehen: wie er es endlich thut, ſo verwandelt ſich der Has in eine ſchöne Königstochter, das Reh in die Königin, der Bär in den König. In Lynas Märchenbuch von A. L. Grimm kommt die Sage S. 191 — 311 vor, die Zwillinge heißen Brunnenbold und Brunnenſtark. Peter und Paul bei Zingerle S. 131, wo noch eine zweite Erzählung S. 260 vorkommt. Glückvogel und Pechvogel bei Pröhle Kinderm. Nr. 5. Hans und die Königstochter bei Meier Nr. 29 und 58, eine andere Überlieferung S. 306. Bei Wolf Hausm. S. 369. Bei Kuhn und Schwarz Nr. 10. Das Märchen iſt weit verbreitet, indiſch bei Somadeva 2, 142, dänisch bei Ottar S. 18, ſchwediſch bei Cavallius S. 78. 85, ſlawiſch in der Wertana S. 69, ungariſch bei Gaal Nr. 9 und bei Stier S. 67, walachiſch bei Schott Nr. 11. Aus dem Pentamerone gehört hierher der Kaufmann (1, 7) und die Hirſchkuh (1, 9), aus Straparola die dritte Erzählung der zehnten Nacht. Der Eingang von dem Goldvogel in einer franzöſ. Feengeſchichte des Grafen Caylus (Cabinet des fées 24, 267), böhmiſch bei Gerle die Zwillingsbrüder (2, 2). Verwandt ſind die Goldkinder (Nr. 83) und ein ſerbiſches Märchen bei Wuk Nr. 29. Mit dem Ganzen hat viel ähnliches die perſiſche Sage von Lohraſp im Firduſi (Görres 2, 142).

In dieſem merkwürdigen Märchen ſind zwei verſchiedene Rich-

tungen anzudeuten. Erstlich bricht darin die Sage von Sigurd durch. Schon das Aussetzen des neugeborenen Kindes in das Wasser, womit die andern Erzählungen einleiten, stimmt mit der Überlieferung der Wilkinasaga zusammen, wonach Siegfried von seiner Mutter in ein Glaskästchen gelegt wurde, das in den Fluß rollte und fortgetrieben ward (vergl. das Märchen vom goldenen Berg). Nun folgt der listige und böse Goldschmied, der Reigen der nordischen Sage. Dann der redende goldreiche Vogel, die weissagenden Vögel und der Lindwurm Fafnir zugleich; das Essen des Thierherzens, das Gold und Königthum (Weisheit) gewährt, wonach der Schmied auch listig strebt, das aber dem Sigurd zu Theil wird. Der Unterricht in den Jagdkünsten entspricht dem Unterricht welchen Reigen dem Sigurd gibt. Die treuen dienenden Thiere kommen mit dem Roß Grane überein. Dann folgt die Befreiung der Jungfrau vom Drachen, nämlich der Kriemhild nach dem deutschen Liede, im nordischen ist es das Sprengen des Flammenwalls, wodurch der Held sie erwirbt. Dennoch kennt er sich wieder von ihr, wie Sigurd von der Brunhild. Der Bruder der gleiche Gestalt mit ihm hat, ist Gunnar der Blutsbruder, mit dem Sigurd auch die Gestalt tauscht, ja das Schwerlegen kommt vor, nur in umgekehrtem Verhältniß.

Wie das mächtigere und größere Thier immer dem kleinern den Auftrag gibt und so auf dem armen Hasen die Schuld hängen bleibt, so findet sich ein ähnliches Herabsteigen in einer Erzählung des ältern Tutinameh (Rosegarten zu Iken S. 227), wo die Seethiere und Ungeheuer immer dem geringern einen Auftrag zuschieben bis er auf dem Frosch haftet.

Sodann enthält das Märchen auch die Sage von den Blutsbrüdern. Sie ist ausführlich in unserer Ausgabe des armen Heinrichs S. 183—197 erläutert. Beide Kinder sind zugleich und wunderbar geboren. Das Wahrzeichen bei ihrer Trennung, das in den Baum gestoßene Messer, entspricht den Goldbechern des Amicus und Amelius. Ursprünglich vielleicht ist es das Messer gewesen, womit die Adern geritzt wurden, um Blutsbrüderschaft zu trinken; vergl. die Anmerkung zum Märchen vom Lebenswasser (Nr. 97). Der eine nimmt des andern Stelle ein zu Haus und bei seiner Frau, doch trennt er ihr Lager durch das Schwert. Die Krankheit die den einen befällt und ihn aus der Gesellschaft der Menschen treibt, ist hier der Zauber der Hexe, der zu Stein macht und welchen der andere wieder

aufhebt. Dieſer Theil der Sage auch bei Colshorn der brennende Hirſch Nr. 74. Vergl. das Märchen vom getreuen Johannes (Nr. 6) und ein cornwalliſches (ſ. unten).

Wie der eine gegen den Drachen kämpft, gerade ſo kämpft auch Thor in der nordiſchen Mythe (ſowohl in der Völuſpá als in der jüngern Edda) mit der Mitgardsſchlange am Ende der Welt: er tödtet ſie zwar, ſtürzt aber von dem Gift das die Schlange gegen ihn ausgeſpien, todt zur Erde.

61.

Das Bürle.

Aus Zwehrn. Eine andere Erzählung aus Heſſen redet von einem Schneider der auf dieſe Weiſe ſein Glück macht, und iſt weniger vollſtändig. Sie fängt gleich damit an, daß der Schneider eine erfrorene Droſſel findet, die er ſich herauch ans Ohr hält, damit ſie ihm weiſſage. Als er in dem Kaſten auf dem Waſſer ſitzt, ruft er er wolle durchaus nicht die Königstochter heirathen und lockt damit den Schäfer ſeine Stelle einzunehmen. Nach einer dritten Erzählung heißt der Mann Herr Hände. Die Bauern haſſen ihn wegen ſeiner Klugheit und ſchlagen ihm aus Neid den Backofen ein, er trägt aber den Schutt in einem Sack zu einer vornehmen Dame und bittet ſie ihm den Sack aufzuheben, es ſei Gewürz, Zimmet, Nägelein und Pfeffer darin. Er kommt dann wieder ihn abzuholen und verführt ein großes Geſchrei, ſie habe ihn beſtohlen, wodurch er ihr dreihundert Thaler abzwingt. Die Bauern ſehen ihn das Geld zählen und fragen woher er das habe? er ſagt 'von dem Backofenſchutt'. Da ſchlagen die Bauern all ihre Backöfen ein, tragen den Schutt in die Stadt, kommen aber übel an. Die Bauern wollen ihn aus Rache tödten, er zieht aber ſeiner Mutter Kleider an, dadurch entgeht er ihnen, und ſeine Mutter wird todt geſchlagen. Dieſe rollt er in einem Faß zu einem Doctor, läßt ſie dort ein wenig ziehen, kommt wieder und gibt ihm dann Schuld er habe ſie getödtet; ſo erpreßt er von dem Doctor eine Summe Geldes. Er ſagt den Bauern, er habe ſie für ſeine todte Mutter bekommen, nun ſchlagen dieſe auch ihre Mütter todt. Darauf die Begebenheit mit einem Schäfer der für ihn ſich in die Tonne legt und erſäuft, und dem die andern

Bauern alle nachſpringen. In dem Märchen vom Bauer Kibitz, welches Büſching S. 296 mittheilt, ſind wieder einige Züge verſchieden. Kibitz läßt ſeine Frau von den Bauern todt ſchlagen und ſetzt ſie dann mit einem Korb voll Früchte an ein Geländer, wo ſie ein Bedienter, dem ſie keine Antwort gibt, als er für ſeine Herrſchaft bei ihr einkaufen ſoll, ins Waſſer ſtürzt; dafür erhält Kibitz den Wagen worin dieſe gefahren iſt, mit allem Zubehör. Das Gelderpreſſen durch bloßes Lärmen gehört auch zu den Poſſen des Genella (Flögel Geſch. der Hofnarren S. 309). In dem zu Erfurt 1794 gedruckten Volksbuch 'Nutſchki oder die Bürger in Quarkenquatſch', ſind verſchiedene Züge aus dieſem Märchen benutzt, das Erkaufen des alten Kaſtens, worin der Liebhaber ſteckt, durch die Kuhhaut (S. 10), das Ausſtellen der todten Frau. Nutſchki gibt ihr Butter in den Schooß und ſetzt ſie auf den Brunnenrand, der Apotheker, der ihr abkaufen will, aber keine Antwort bekommt, rüttelt ſie und ſtürzt ſie hinunter, dafür muß er dem Nutſchki tauſend Thaler bezahlen (S. 18. 19). Der Betrug an dem Schäfer zuletzt iſt wieder ganz verſchieden. Nutſchki iſt zum Tod verurtheilt und wird, in einen Kleiderſchrank eingeregelt, hinaus zu dem Teich getragen, weil dieſer aber zugefroren iſt, laſſen ſie ihn darauf ſtehen und wollen erſt Aexte holen, um ein Loch ins Eis zu hauen. Wie ſie fort ſind, hört Nutſchki einen Viehhändler vorbei ziehen und ruft 'ich trinke keinen Wein! ich trinke keinen Wein! mich dürſtet nicht!' der Viehhändler fragt was es vorhabe, Nutſchki läßt ſich aufreizen und erzählt er ſei zum Burgemeiſter erwählt, das Amt nähm er gern, denn es ſei wenig Arbeit und fünfhundert Thaler Beſoldung dabei: dagegen die Sitte, daß jeder Burgemeiſter beim Antritt ſeines Amts einen Becher mit Burgunder austrinke, wolle er durchaus nicht mitmachen, er trinke keinen Wein. Da hätten ſie ihn herausgeſetzt, daß er Froſt und Durſt nach einem feurigen Trank bekommen ſollte: es helfe ihnen aber alles nichts, er trinke doch nicht. Der Viehhändler treibt einen Teil ſeiner Heerde an, er legt ſich in den Schrank, Nutſchki riegelt zu, die Bauern kommen, hauen ein Loch und laſſen den Schrank hinab. Wie ſie zurückkommen, begegnet ihnen Nutſchki mit dem Vieh und ſagt er habe es auf dem Grund des Teichs gefunden, da ſei ein ſchönes Sommerland. Nun ſtürzen ſich alle in das Waſſer (S. 22. 23). Eine andere Überlieferung theilt H. Stahl im Ritternachtblatt 1829 Nr. 35. 36 mit. Der arme Bauer heißt Hick und wohnt zu

Lieberhausen in der Grafschaft Gimborneuſtadt. Aus Armuth muß er ſeine einzige Kuh ſchlachten und geht die Haut in Cöln zu verkaufen. Unterwegs regnets, er hängt die Haut über ſich, die blutige Seite nach Außen gewendet. Ein Rabe ſtürzt darauf und will freſſen: Hick ſängt ihn behutſam und nimmt ihn mit in die Stadt. Zu Cöln erzählt er das Abenteuer im Wirthshaus. Er theilt den Raben in den Schwanz und läßt ihn wahrſagen. Der Wirth kauft den Wahrſager theuer ab. Hick erzählt ſeinen Nachbarn Kuhhäute ſeien in Köln ungeheuer theuer. Die Lieberhauſer ſchlachten nun alle ihre Kühe und leſen nichts aus den Häuten. Aus Rache ſtecken ſie den Hick in eine Tonne und rollen ihn in den Rhein, doch am Ufer wird er in einem Wirthshaus angehalten. Hick ſchreit im Faß 'ich ſollte zu Cöllen Bücher ſin!' ein Schäfer überredet ihm ſeine Herde und nimmt ſeine Stelle im Faß ein. Hick treibt die Herde nach Haus und ſagt den Lieberhäuſern er habe ſie im Rhein gefunden, im Grund des Fluſſes ſei alles voll. Hick gibt den Rath einer ſolle hineinſpringen und wenn er die Schafe gefunden habe, wieder in die Höhe kommen und beide Arme zum Zeichen aus dem Waſſer ſtrecken. Sie folgen ſeinem Vorſchlag und als einer hinabgeſprungen iſt und, eh er ertrunk, die Arme in die Höhe ſtreckt, ſo ſpringen ſie plump! plump! alle nach. Manches eigenthümliche haben zwei Märchen aus Tirol bei Zingerle S. 3 und 419, ein anderes in Pröhles Märchen für die Jugend Nr. 15 und zwei wieder verſchiedene bei Müllenhoff Nr. 23 und 24, die den Inhalt des lateiniſchen Unibos aus dem 11. Jahrhundert (Jac. Grimm Latein. Gedichte S. 354 und Anmerkung 382) am vollſtändigſten wiedergeben. Verwandt iſt der walachiſche Bakala bei Schott Nr. 22.

Einzelne Schwänke werden beſonders erzählt. Bartoldo bewegt einen Wächter den Sack worin er gefangen liegt, zu öffnen und an ſeiner Stelle hineinzukriechen, indem er ihm weiß macht er ſei bloß hinein geſteckt worden, weil er ein ſchönes Mädchen nicht habe heirathen wollen; ſ. Hagens Einleitung zum Morolf S. 19. Aehnliches auch in dem irriſchen Märchen von Darby Duly (K. v. K. 2, 23). Der Schwank vom Bürle, dem Müller, der Müllerin und dem Pfaffen findet ſich ſchon in dem altd. Gericht der kündige knecht (Wiener Hſ. 428 Nr. 62). Der Knecht erzählt ein Märchen von einem Wolf und wendet es geſchickt auf die verborgenen Schafe an. Dann bei Gering (2, 430) und bei Burkard Waldis. Verwandt iſt der alte

Hildebrand Nr. 98 und bei Pröhle Kinderm. Nr. 63. Däniſch bei Anderſen der kleine Klaus und der große Klaus, bei Cilar S. 134. Aus Vorarlberg bei Vonbun S. 36. Im Pentamerone der Gevatter (2, 10), bei Straparola Sfarpaſico (1, 3). Übrigens ſind die allezeit betrogenen Bauern offenbar mit den Kalendürgern verwandt.

62.

Die Bienenkönigin.

Aus Heſſen, wo wir noch eine andere, verſchiedentlich abweichende Erzählung gehört haben. Ein armer Soldat meldet ſich beim König um Dienſte und verſpricht die ſchönſte Jungfrau für ihn zu gewinnen. Er wird königlich ausgerüſtet, unterwegs, als er bei einen großen Wald kommt, hört er den Geſang von viel tauſend Vögeln prächtig in die blaue Luft hinein erſchallen. 'Halt! halt!' ruft er, 'die Vögel nicht geſtört, die preiſen ihren Schöpfer', und heißt den Kutſcher umdrehen und einen andern Weg fahren. Danach kommt er auf ein Feld, wo viel tauſend Raben nach Speiſe überlaut ſchreien. Er läßt ein Pferd ausſpannen, totſtechen und den Raben zur Nahrung hinwerfen. Endlich kommt er an einen Sumpf, da liegt ein Fiſch und klagt erbärmlich daß er in kein fließendes Waſſer gelangen könne. Der Soldat trägt ihn ſelber hinein, und der Fiſch ſchlägt vor Freude mit dem Schwanz. Als er bei der Königstochter anlangt, wird ihm dreierlei aufgegeben, was er zuvor vollbringen ſoll. Erſtlich ſoll er ein Viertel Mohnſamen welchen der König hat ſäen laſſen, wieder herbeiſchaffen. Der Soldat nimmt ein Maß, einen Sack und weiße Tücher mit hinaus aufs Feld, und breitet die Tücher da aus. Nicht lang, ſo kommen die Vögel, die er bei dem Singen nicht hat ſtören wollen, leſen den Samen, Körnchen für Körnchen, auf und tragen ihn auf die Tücher, ſo daß der Soldat dem König das ausgeſäete Maß wieder aufſtellt. Zweitens ſoll er einen Ring holen, den die Königstochter hat ins Meer fallen laſſen. Der Fiſch den er in fließend Waſſer gelegt hatte, holt ihn unter der Fließfeder eines Wallfiſches, wohin er gefallen war, herauf. Drittens ſoll er ein Einhorn, das in einem Wald ſich aufhält und großen Schaden thut,

tödten. Der Soldat geht in den Wald hinein, da ſitzen die Raben die er vom Hungertod errettet hat, und ſagen zu ihm 'noch eine kleine Weile Geduld, das Einhorn hat nur ein gutes Auge, jetzt liegt es und ſchläft darauf, dreht es ſich aber herum und legt ſich auf das ſcheele Auge, ſo wollen wir ihm das gute auspicken. Da wird es wüthend werden, aber, weil es blind iſt, in der Wuth gegen die Bäume rennen und mit ſeinem Horn ſich feſtſpießen'. Bald darauf wälzt ſich das Thier im Schlaf und legt ſich dann auf die andere Seite, da fliegen die Raben herzu und hacken ihm das geſunde Auge aus. Es ſpringt auf und rennt ſich in eine dicke Eiche feſt. Nun haut ihm der Soldat den Kopf ab, bringt ihn dem König und erhält deſſen ſchöne Tochter, die er zu ſeinem Herrn führt, von dem er königlich belohnt wird.

Niederländiſch de dankbare Dieren in Wolfs Wodana Nr. 4. Ungariſch bei Gaal Nr. 8. Perſiſch in Touti Nameh (Nr. 21 bei Iken). Ein König ſtirbt und hinterläßt zwei Söhne. Der älteſte eignet ſich die Krone zu, der jüngſte wandert aus. Er kommt zu einem Teich, wo eine Schlange einen Froſch ergriffen hat. Er ruft der Schlange zu, und dieſe läßt den Froſch los, der wieder ins Waſſer hüpft. Um die Schlange zu entſchädigen, ſchneidet er ſich ein Stück Fleiſch aus dem Leib. Für dieſe Wohlthaten ſich dankbar zu erweiſen, kommen beide, der Froſch und die Schlange, in Menſchengeſtalt zu ihm und dienen ihm. Der Prinz geht in Dienſte eines Königs, dieſem fällt bei einem Fiſchfang ſein Ring ins Waſſer und er verlangt von dem Prinzen daß er ihn wieder heraufhole. Der Froſchmenſch nimmt ſeine Froſchgeſtalt an, begibt ſich ins Waſſer und bringt den Ring herauf. Bald hernach wird die Tochter des Königs von einer Schlange gebiſſen, und niemand kann ſie vom Tod erretten als der Schlangenmenſch, der das Gift aus der Wunde ſaugt. Darauf gibt der König dem Prinzen ſeine Tochter zur Gemahlin. Die beiden treuen Diener nehmen jetzt ihren Abſchied und geben ſich zuvor zu erkennen als der Froſch dem er das Leben gerettet, und als die Schlange der er von ſeinem eigenen Fleiſch zu eſſen gegeben hatte.

Bei Straparola das Märchen von Livoret (3, 2). In dem jüdiſchen Maaſäbuch (Cap. 143 vom Rabbi Chanina) wird der König erſt aufmerkſam gemacht auf die Königstochter mit den goldenen Haaren durch ein einzelnes Haar, welches ein Vogel einmal (wie im Triſtan) ihm auf die Achſel fallen läßt, und das er ihr, als ſie im

Bade war, ausgerupft hatte. Auf seinem Weg erweist sich Chanina einem Raben, einem Hund und einem Fisch hilfreich. Die Aufgaben sind Wasser aus dem Paradies und der Hölle zu schaffen, von jedem bringt der dankbare Rabe ein Krüglein. Sodann einen Ring aus dem Meer zu holen. Der Fisch bringt es bei dem Leviathan dahin, daß der welcher ihn verschlungen, ihn wieder ans Land speien muß, indem aber kommt ein wild Schwein daher und schlingt ihn abermals hinunter; nun setzt der Hund dem Schwein nach und zerreißt es in zwei Stücke, so daß Chanina den Ring wieder findet. Der Schluß ist ganz verschieden, weil nemlich Chanina dem König die Braut heimgebracht hat, so steht er in Gnaden bei ihm und wird darum von Neidern ermordet. Aber die junge Königin die ihm sehr gewogen ist, begießt ihn mit dem Paradieswasser, wovon er alsbald das Leben wieder erhält. Der König will den Versuch auch machen und läßt sich von einem Knechte todtschlagen, aber nun schüttet die Königin das Höllenwasser auf ihn, wovon er alsbald zu Asche verbrennt. Dann spricht sie zum Volk 'seht, es war ein gottloser Mensch, sonst wäre er wieder lebendig geworden', und heirathet den Chanina. Bei Helwig noch einige Nebenumstände mehr. Das gibt insoweit Ähnlichkeit mit Ferenand Getrü (Nr. 126). Übereinstimmung hat das Märchen von der weißen Schlange (Nr. 17) und in Pröhles Kindermärchen Soldat Lorenz Nr. 7.

63.

Die drei Federn.

Aus Zwehrn: doch haben wir das Märchen häufig in Hessen gehört, und gewöhnlich kommen in drei Aufgaben Abweichungen vor. So wird verlangt das feinste Linnengarn, welches dem Dummling ein in der unterirdischen Höhle spinnendes Mädchen gibt; der schönste Teppich, den dieses ihm gleichfalls webt: endlich die schönste Frau, der Dummling muß einen Frosch nehmen und mit ihm ins Wasser springen, so verwandelt sich dieser ins schönste Mädchen. Oder auch, er hat eine Kröte erhalten, die muß er neben sich als seine Frau auf die Bank setzen, von da springt sie auf den Tisch, dann auf die Teller und in die Schüssel zum Schrecken aller, die mitessen; erst auf dem Salat sitzt sie still. Da muß sie nun der Dummling packen, auf ein

Bett legen und mit einem ſcharfen Schwert gerade durchs Herz ſchneiden; es knackt und eine Jungfrau liegt da, die an Schönheit die Bräute der Brüder weit übertrifft. Ferner, der Vater gibt jedem der drei Söhne einen Apfel, wer den ſeinen am weiteſten wegwirft, ſoll das Reich erben. Der Apfel des jüngſten fliegt am weiteſten, weil er aber gar zu dumm iſt, will der Vater ihm das Recht nicht laſſen und verlangt zwanzig Steigen Leinwand in einer Nußſchale. Der älteſte reiſt nach Holland, der zweite nach Schleſien, wo feine Leinwand fein ſoll, der dritte, der dumme, geht in den Wald, da fällt eine Nußſchale von einem Baum, worin die Leinwand ſteckt. Danach verlangt der Vater einen Hund, ſo klein daß er durch ſeinen Trauring ſpringen kann, dann drei Zahlen Garn, die durch ein Nadelöhr gehen; alles bringt der Dummling. Oder auch, der ſoll des Königs Gut erben, der den ſchönſten Geruch mitbringt, der Dumme kommt vor ein Haus, da ſitzt die Katze vor der Thür und fragt 'was biſt du ſo traurig?' 'Ach, du kannſt mir doch nicht helfen!' 'Nun hör einer! ſag nur was dir fehlt!' Die Katze verſchafft ihm dann den beſten Geruch. Wiederum iſt die Einleitung mannigfach, der Vater ſagt den dummen Hans fort, weil er gar zu dumm iſt. Er geht an des Meeres Geſtade, ſetzt ſich hin und weint. Da kommt die Kröte die eine verzauberte Jungfrau iſt, mit der ſpringt er auf ihr Geheiß ins Waſſer, ringt mit ihr und erwirbt ſich das Reich, indem ſie ihre ſchöne menſchliche Geſtalt dadurch wieder gewinnt. Damit iſt die Schlangenjungfrau in den deutſchen Sagen (1, 13) zu vergleichen. In der Braunſchw. Sammlung ſteht das Märchen S. 274—286, in der büſchingiſchen (S. 268) von der Patze, der Zingerle S. 318. Bei der Aulnoy la chatte blanche (Nr. 19). Auch in Schweden wird es erzählt (ſ. unten), bei Gavallius S. 300, norwegiſch bei Asbjörnſen S. 160, polniſch bei Lewezam S. 101, albaneſiſch bei Hahn 2, 166. 167, ſerbiſch bei Wuk Nr. 11.

Über das Federaufblaſen, denen man nachgeht, ſind die Altd. Wälder 1, 91 nachzuſehen. Aventin bair. Chronik S. 98b ſagt 'es iſt auch ſonſt ein gemein Sprichwort verbanden, das gemeinlich diejenigen brauchen, ſo fremde Land bauen wollen oder ſollen, ich will ein Feder aufblaſen, wo dieſelbig hinaus fleugt, will ich nachfahren'. Ja man ſagt noch heut zu Tag in Heſſen 'wo wird der ſeine Feder hinblaſen?' wohin wird er ziehen? Vergl. auch Bölundurs Lied, wo der eine

Bruder nach Osten, der weite nach Süden auszieht, der dritte aber daheim bleibt. Eine ähnliche Sitte beobachteten die unzufriedenen Norweger, die unter Harald Haarfager ihr Vaterland verließen und nach Island auswanderten. Es ereignete sich oft, daß der Anführer bei der Annäherung an die Insel Seitstocker, Säulen, eben mit Thors oder eines andern Gottes Haupt geschmückt die sonst neben dem Oberstze des Hauses standen, über Bord warf und die Stelle, wo sie ans Land trieben, zum Mittelpunkt der Landstrecke wählte, die er sich zueignen wollte. Allein auch aus dem persischen Fürstenhof läßt sich etwas ähnliches anführen (Görres 1, 136). Sal gieng hin, um die Stellung des Feindes zu erkiesen, einen Pfeil schoß der gerade an gegen den Himmel, an drei Orten heftete er Schafte, drei Pfeilsstrahlen trieb er über den Strom, damit sie als Zeichen dienten, dem Heere zum Anlauf und Angriff.

64.

Die Goldgans.

Nach einer Erzählung aus Hessen und einer anderen aus dem Paderbörnischen. Letztere hat folgendes Abweichende, nachdem der Dummling mit dem Männlein sein Essen getheilt, spricht dieses 'nun leg dich hin und schlaf ein wenig, wenn du aufwachst, wirst du einen Schlitten finden, vor den ein Vöglein gespannt ist und wenn das 'Kiß!' ruft, so antworte nur 'Keives!' so wirst du sehen was geschieht'. Da legte sich der Dummling hin, denn er war müd, und als er aufwachte, stand der Schlitten mit dem Vöglein vor ihm, da setzte er sich ein, fuhr fort und kam in eine Stadt. In einem Hause aber lagen drei Mädchen im Fenster, die sahen den Schlitten mit dem Vöglein, und die älste rief 'das Vöglein muß ich haben!' Aber die jüngste die es auch haben wollte, konnte schneller laufen, kam eher auf die Straße und griff darnach. Das Vöglein rief 'Kiß!' und der Dummling antwortete 'Keives!' da saß das Mädchen fest an dem Schlitten und konnte sich nicht wieder losmachen und mußte immer nach dem Vöglein greifen. Nun kamen auch die zwei andern Schwestern und blieben fest. Der Dummling fuhr weiter, und sie gelangten an ein Wasser, wo viele Waschweiber standen und wuschen, und als

ſie die Mädchen ſahen, ärgerten ſie ſich über das Nachlaufen, kamen herbei und wollten ſie mit ihren Waſchklöpeln ſchlagen: aber ſie bleiben auch hängen und ſchlagen immer nach den Mädchen. Dann kommt der Pfarrer und Küſter mit dem Weihkeſſel, die werden auch feſt gemacht, und ſo wächſt der Troß immer mehr, bis der Dummling damit vor der ernſthaften Königstochter anlangt, die bei dem Anblick lacht, und die er nun zur Gemahlin erhält: die weiteren Aufgaben kommen nicht vor. Bei Meier die goldene Ente Nr. 17. Bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 27. Vergl. das Märchen von dem Müller mit dem Käschen Nr. 106.

Wie in dieſem Märchen jeder an der Gans, oder dem der damit in Verbindung iſt, hängen bleibt, gerade ſo bleibt Loke an der Stange hängen, mit der er nach dem Adler (dem Thiaſſe) ſchlägt, die Stange aber haftet an dieſem, und ebenſo wird er auch fortgezogen (jüngere Edda, Dämef. 51). Wie die Sehne damit erprobt werden, ob ſie ein Stück Kuchen mitzutheilen geneigt ſind, ſo erhält Engelhart (im Gedicht Konrads von Würzburg) von ſeinem Vater auf die Reiſe drei Aepfel, wer ihm begegne, dem ſolle er einen reichen: verzehre ihn der Fremde ganz, ohne ihm einen Theil davon zu geben, ſolle er ihn meiden, gabe er aber etwas, ſolle er ſeine Freundſchaft annehmen. Auch der dritte zeigt ſich erſt gut. Vergl. Wyß Volksſagen S. 321 und S. 22 die Anmerkung zur Apfelprobe. Einer der einen Teich austrinken, oder der viel tauſend Brote eſſen kann, kommt in dem Volksbuch der pommerſchen Kunigunde vor; ſ. das Märchen von den ſieben Geſellen, die durch die Welt kommen (Nr. 71) und den ſechs Dienern (Nr. 134).

65.

Allerleirauh.

Nach einer heſſiſchen und paderbörniſchen Erzählung; die letztere weicht in einigen Stücken ab. Das Mädchen thut den Mantel von allerlei Rauhwerk, in das auch Moos und was man noch ſonſt im Walde findet, eingenäht worden, über die drei glänzenten Kleider und entflieht in den Wald. Dort zeigt es aus Furcht vor den wilden Thieren auf einen hohen Baum und ſchläft, auf den Aſten ruhend, ein. Morgens kommen Holzhacker, Holz für des Königs

Hof zu holen, die hacken den Baum um, auf welchem Allerleirauh noch immer fort schläft, doch fällt er langsam, so daß es keinen Schaden nimmt. Es erwacht ganz erschrocken, als es aber sieht daß es bei guten Leuten ist, bittet es sie möchten es mitnehmen. 'Ja', sagen sie, 'setz dich da auf den Holzwagen, du Rauhthierchen'. Sie fahren an des Königs Hof, und es dient in der Küche. Als es die Suppe so gut gekocht hat, läßt es der König rufen und spricht 'du bist ja ein schönes Kind, komm setz dich auf meinen Seffel'. Da legt er ihm seinen Kopf in den Schooß und spricht 'laus mich ein wenig'. Das thut es und muß es von nun an jeden Mittag thun. Einmal sieht er dabei durch den Ermel das glänzende Sternenkleid durchblinken und reißt ihm den Mantel ab, sie steht nun da als die schönste Königstochter von der Welt. Nach einer dritten Erzählung aus dem Paderbörnischen stellt sich Allerleirauh stumm. Der König schlägt sie einmal mit der Peitsche, da bekommt der Rauhmantel einen Ritz, durch den das Goldkleid schimmert. Der König reißt ihn größer, und so wird sie entdeckt. Auch folgt in beiden Erzählungen die Strafe des Vaters. Er muß sich selbst das Urtheil sprechen, daß er nicht länger verdiene König zu sein. Eine vierte Erzählung leitet anders an. Allerleirauh wird von einer Stiefmutter vertrieben, weil ein fremder Königssohn nicht ihrer rechten Tochter, sondern jener einen Treuring geschenkt hat. Allerleirauh kommt hernach an ihres Geliebten Hof, thut gemeine Arbeit und putzt ihm die Schuhe, wird aber entdeckt, indem sie den Treuring unter das Weißbrot legt, wie in einer andern Sage der Ring in die Kraftbrühe gelegt wird (Musäus 2, 188). Wenn der König nun diejenige heirathen will, die solche Haare hat wie die verstorbene Königin, so erinnert dies an einen Zug aus der farsischen Sage, wo der verwittwete König nur die zur Ehe nehmen will, welcher die Kleider der verstorbenen Königin passen (Sagabibliothek 2, 481). Verstacht ist die Überlieferung in einem Märchen aus dem Zillerthal bei Zingerle S. 231. Man vergleiche bei Meier Nr. 48 und bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 10. Einige Verwandtschaft hat das Märchen mit dem vom Aschenputtel. Perrault's Peau de'ane gehört hierher, auch das Märchen von Dorabel bei Straparola (1, 4), besonders die Einleitung desselben. Im Pentamerone die Bärin (2, 6). Walachisch die Kaisertochter im Schweinestall bei Schott Nr. 3.

66.

Häsichenbraut.

Aus Buckow im Mekelnburgischen. Es hat Verwandtschaft mit dem Fitchersvogel (Nr. 46). Die Aufzählung der Hochzeitsleute ist aus einer anderen Erzählung des Märchens aufgenommen und erinnert an das wendische Spottlied von der lustigen Hochzeit (Herders Stimmen der Völker S. 139).

67.

Die zwölf Jäger.

Aus Hessen. Er kehrt in vielen Sagen wieder, daß die erste Verlobte vergessen wird (in dem Liebsten Roland, dem Löweneckerchen u. a.), wovon der Grund tief liegt. Wir wollen nur zwei denkwürdige Beispiele anführen. Duschmanta vergißt die Sacontala und Sigurd die Brünhild. Im Pentamerone die Dienstmagd (3, 6).

68.

Der Gaudief un sin Mester.

Aus dem Münsterischen. Aus Wien eine abweichende Erzählung. Ein Zaubermeister suchte sich einen Jungen der nicht schreiben und lesen kann, um ihm zur Hand zu gehen. Er fragt einen, dem er begegnet, 'kannst du schreiben und lesen?' 'Ja', antwortet der Junge. Sagt der Zaubermeister 'kannst du schreiben und lesen, so taugst du mir eben nichts'. 'Von schreiben und lesen sprecht ihr? da hab ich euch unrecht verstanden; ich glaubte, ihr fragtet 'ob ich schreien und essen könnte', und das versteh ich auch aus dem Grund, aber schreiben und lesen, davon versteh ich nichts'. Denkt der Zauberer 'der ist gut für mich', und weil er ihm sonst gefällt, nimmt er ihn zu sich. Der Junge aber war witzig, verstand beides lesen und schreiben sehr wohl und stellte sich nur dumm an. Mithin bleibt er einige Zeit im Dienst und thut ihm Handlangers Arbeit,

insgeheim aber, wenn der Zauberer beiseit oder ausgegangen ist, liest er in den Zauberbüchern und lernt die Sprüche und Vorschriften auswendig. Das geht so lange hin, bis ihn eines Tags der Meister über einem Buch findet und merkt was geschehen ist. 'Wart', ruft er, 'du sollst mir nicht entrinnen!' Der Knabe thut schnell einen kräftigen Spruch, wird zum Vogel und entfliegt: der Meister verwandelt sich eben so schnell in einen Raubvogel und setzt ihm nach. Die Reihe von Verwandlungen, welche nun folgte, wußte die Erzählerin nicht mehr, aber das Ende davon war, daß der Junge klüger sich zeigte als der Meister, und während dieser in Gestalt eines Haberkorns da liegt, der Junge die eines Hahns annimmt und es verschluckt; womit der Zauberer verloren und vernichtet war. Eine andere Überlieferung bei Müllenhoff Nr. 27 und bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 26. Am schönsten ist unstreitig das Märchen bei Straparola 8, 5 in der vollständigen Ausgabe (s. unten), doch auch das dänische bei Etlar (S. 36) sehr gut. Polnisch in der dänischen Sammlung bei Molbech Nr. 66 S. 66 und bei Lewestam S. 110. Walachisch, der Teufel und sein Schüler, bei Schott Nr. 18. Serbisch bei Wuk Nr. 6

Merkwürdig sind die nicht gleichen aber ähnlichen Verwandlungen zwischen zwei des Zaubers kundigen in einer Erzählung der 1001 Nacht (1, 385. 386). Es kommt gleichfalls darin vor daß der eine Theil sich in einen Granatapfel verwandelt, dessen Körner der andere als Hahn auffrißt, weil er aber ein Korn übersieht, gehen die Verwandlungen noch weiter. Andere findet man in den Märchen Nr. 56. 76. 79; auch in einer wallisischen Sage von Ceridwen (Mone 2, 521), wo zuletzt eine Henne das Korn frißt. Endlich werden im Simplicissimus (S. 212. 235 Mömpelg. Ausg.) solche, aber ernsthaft gemeinte Zauberstücke erzählt. Auch Malagis geräth über die Zauberbücher des Baldaris, den er für seinen Vater gehalten hat, und lernt heimlich die Kunst daraus. Einmal, als sie am Tisch sitzen, zaubert Baldaris Hasen und Kaninchen, die nach einander daher laufen, da läßt Malagis zwei schöne Windhunde auf die Tafel springen, welche die Thierchen erjagen und zerreißen. Baldaris zaubert ein Wasser, darin sich alle sollen die Hände waschen, aber Malagis macht daß das Wasser schwarz wird und es klebt wie Pech (Heidelberg. Handschr. Blatt 19b. 20a). Vergl. dabei das ungarische Märchen von der glasernen Hacke (bei Gaal Nr. 3), wo

auch aus dem einen Thier immer ein anderes, doch schwächeres entſteht und das letzte ein Ei iſt. In den böhmiſchen Märchen bei Gerle kommt es vor (S. 241), daß der böſe Geiſt ſich aus einem Lindwurm in einen Adler, dann in eine Fliege verwandelt, aber die Fliege fängt ſich in dem Gewebe einer Spinne und wird von dieſer, die ein guter Geiſt iſt, erwürgt.

69.

Jorinde und Joringel.

Aus Heinrich Stillings Leben 1, 104—108. Eine mündliche Erzählung aus den Schwalmgegenden weicht nur in wenigem ab. Es ſind zwei Kinder die in einen großen Wald gehen, der Junge geräth in das Schloß einer Zauberin, ſie rührt ihn mit einer Gerte an, worauf er ſich in einen Vogel verwandelt. Das Mädchen träumt von der Blume und gibt ihm damit ſeine menſchliche Geſtalt wieder. Es hält die Blume auch an die Hexe, die wird dadurch in eine Rabe verwandelt. Die Kinder gehen heim, einmal ſpielen ſie im Garten, da kommt die Rabe geflogen, ſetzt ſich auf einen Baum und das Mädchen hebt die Blume, berührt ſie damit und gibt ihr dadurch die rechte Geſtalt wieder.

70.

Die drei Glückskinder.

Aus dem Paderbörniſchen. Offenbar mit den Laiendürgern verwandt, die letzte Geſchichte von der Katze kommt ſogar dort ſehr ähnlich vor (Gar. 41). Sie haben eine Katze noch nie geſehen, kaufen ſie als einen Mäuſebaum für viel Geld und zanken, weil ſie glauben ſie freſſe Vieh und Leut (der Verkäufer hatte geſagt 'was man ihr beut', das hatten ſie alſo mißverſtanden), das Haus an worin ſie ſitzt. In der Chronik des Albertus von Stade findet ſich (S. 1916) folgende, wahrſcheinlich eingeſchobene Stelle, habitaverunt ibi (zu Venetia) a principio duo concives, unus dives, alter pauper. dives ivit mercatum et requisivit a socio mercimonium. 'non habeo', pauper ait, 'praeter duos catos'. hos dives secum assumpsit et casu

in terram venit, ubi locum fere totum mures vastaverant. vendidit eatos pro magna pecunia et suo socio per mercatum plurima comparans reportavit. Serbisch bei Wuk Nr. 7. Es gibt eine ähnliche englische Erzählung von Wittington und seiner Katze.

71.

Sechse kommen durch die ganze Welt.

Aus Zwehrn. Eine paderbörnische Erzählung stimmt fast ganz damit: aus ihr ist die Beschreibung des Laufers, in der hessischen hat er eine Kanone ans Bein gebunden, um nicht so schnell zu sein. In der Paderbörnischen ist noch ein Horcher, der, wenn er das angespitzte Ohr öffnet, hören kann wie die Tekten unter der Erde singen. Eine dritte Erzählung aus den Schwalmgegenden ist unvollkommener, hat aber eigene Züge. Es sind nur vier Gesellen die da zusammenkommen, der Horcher, der Laufer, der Bläser und der Starke. Der Laufer holt das Wildpret, der Bläser jagt mit seinem Winde die Leute aus den Häusern oder bläst sie durch die Schornsteine hinaus und nimmt dann was sich im Haus vorfindet, Brot, Fleisch, Eier. Der Starke trägts fort, und der Horcher muß acht geben ob Husaren hinter drein kommen. Sie geben auf eine Zeit an des Königs Hof, die Königstochter ist krank und kann nur durch ein Kraut geheilt werden, das hundert Meilen weit wächst und in vier und zwanzig Stunden muß herbeigeschafft sein. Es wird bekannt gemacht daß derjenige der es herbeihole, so viel Schätze haben soll als er verlangt. Die vier Gesellen gehen sich an. Die Aerzte beschreiben das Kraut genau und der Laufer macht sich auf den Weg. Er bringts auch vor der bestimmten Zeit und die Königstochter wird gesund. Darauf fragt der König wie viel Geld er verlange? 'So viel, als mein Bruder (der Starke) tragen kann'. Der König denkt 'der ist noch bescheiden' und sagt ja. Der Starke macht sich aber einen ungeheuern Sack, rafft alles Geld in der Schatzkammer; doch das ist zu wenig, der König muß geben was im ganzen Reich ist. Als der Starke mit den Schätzen fortgegangen ist, schickt der König Husaren nach. Der Horcher hört sie kommen, der Laufer sieht ob wahr ist, der Bläser, wie sie herangerückt sind, bläst sie in die Luft, so daß keiner mehr zu hören noch zu sehen ist.

Aus ähnlichen und zum Theil denselben Sagen besteht ein Volksbuch Historie des pommerschen Fräuleins Kunigunde, welche nach vielen wunderlichen Begebenheiten eine Königin geworden (Neue verbess. Aufl. Elbing 1804). Kunigunde hat auch sieben Diener, Marksbein, so stark daß er in einer Stunde eine Menge Bäume im Wald fällt und sie auch noch wegtragen will: Vogelschnell der sich die Beine mit Bändern so eng spannt daß er nur kleine Schritte machen kann, sonst würde er Hirsche und Hasen überspringen und nichts erlangen: Scharfschütz der sich die Augen verbunden hat, weil er zu hell und das Wildpret vier Meilen weit sieht, so daß er auf einen Schuß mehr trifft, als er will, und das ganze Land leicht von Wild entblößen könnte: Feinohr der Gras und Kraut wachsen hört (Heimdalle hört das Gras auf der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen Snorra Edda S. 30): Blasius der, wenn er nur ein wenig bläst, funfzig Windmühlen treiben kann: Saufaus der einen Teich austrinkt: endlich Vielfraß der viel tausend Brote wegessen kann. Mit diesen sieben Dienern besteht Kunegunde, als Mann verkleidet, mancherlei Abenteuer. Sie bindet einen Drachen, indem Saufaus den Teich woraus jener seinen Durst löscht, austrinkt und Wein hineingießt, wovon das Unthier trunken wird. Danach gewinnt sie einem reichen Kaiser seine Schätze ab, indem einer von den siebenen die jedesmal gemachte Bedingung erfüllt. Vielfraß ißt sechs Haufen Brots, Saufaus trinkt alles Brunnen- und Röhrwasser der Stadt. Auch ein Wettlauf, wie hier, kommt vor. Vogelschnell wird von einem starken Trank betäubt und schläft ein, als er laufen soll. Der Gegentheil hat sich schon dem Ziel genähert, da horcht Feinohr und hört den Schlafenden zwei Meilen davon schnarchen: nun schießt Scharfschütz ihm einen Pfeil ins Ohrläppchen, davon erwacht er, besinnt sich, rafft sich schnell auf und springt so daß er, den Pfeil noch im Ohr, zuerst am Ziel anlangt. Marksbein trägt die gewonnenen Schätze fort: sie kommen zu einem Fluß, über den sie nicht setzen können, weil es an Fahrzeugen fehlt, doch Saufaus trinkt ihn weg. Die feindliche Reiterei verfolgt sie, aber Blasius erregt einen Sturm, so daß alle Kähne versinken und kein Mann übrig bleibt. Die Diener streiten sich hernach, jeder will das Beste gethan haben, Kunegunde beruhigt sie. Verflochten ist das Ganze in eine Liebesgeschichte. Kunegunde dient, als Mann verkleidet und Felix geheißen, dem König von Polen. Ein Zauberer

ist ihr geneigt, hat ihr die sieben Diener zugewiesen, auch ein treffliches redendes Pferd gegeben. Sie verliebt sich heimlich in den König, die Königin dagegen in sie, und von ihr wird sie wegen verschmähter Liebe zu den gefährlichen Abenteuern gezwungen. Die Königin klagt sie endlich an, als habe sie Gewalt an ihr ausüben wollen. Sie wird zum Tod verurtheilt, aber dabei kommt ihr Geschlecht an den Tag. Die Königin stirbt an Gift und Kunegunde wird des Königs Gemahlin. Ganz in der Art unsers Märchens und damit, wenn auch nicht in der Fabel selbst übereinstimmend, ist eine arabische Erzählung in der Fortsetzung der 1001 Nacht von Chavis und Cazotte*) im Cabinet des fées 39, 421—478. Der Anführer ist Felsenspalter (Tranchemont), unter welchem Saufaus (Pretaboire), Scharfaug (Percevue), Gradaus (Droitaubut), Vogelschnell (Fendl'air), Starkrücken (Bondos), Wolkenhascher (Grippenuage) und Aufbläser (Grossitout), also gerade siebene, die Künste zeigen, die ihr Name andeutet. Daß sie demohngeachtet besiegt werden und der Zauber, durch welchen sie so übernatürliche Kräfte erlangen, vernichtet wird, scheint schon eine spätere, der moralischen Nutzanwendung zu Gefallen vorgenommene Abänderung.

Hierher gehört auch das Märchen von den sechs Dienern (Nr. 134). Bei Colshorn Peter Bär (Nr. 103), und bei Meier Nr. 8 und 31. Bei Müllenhoff Rinroth S. 433. In Wolfs deutschen Märchen Nr. 23. Münchhausen hat in seinen lügenhaften Reisen diese scherzhaften Sagen benutzt (London d. i. Göttingen 1788 S. 84 ff.), doch im Grunde schlecht erzählt. Thor mit seinem Diener Thialfi muß auch hier angeführt werden, so wie die große Mahlzeit der Riesen in den altdänischen Liedern, wo die Braut ganze Ochsen verzehrt und aus Tonnen dazu trinkt. Norwegisch bei Asbjörnsen Nr. 24. Im Pentamerone stimmt der Dummling (3, 8) überein, und das Märchen vom Floh (1, 5) ist zu vergleichen. Bei

*) Man hat sie für unecht gehalten, indessen später hat Caussin de Perceval die arab. Handschrift gefunden, woraus Chavis die Grundlage genommen, die Cazotte überarbeitet hatte. Nach dieser Quelle hat Perceval die Erzählungen in seiner Fortsetzung der 1001 Nacht (gewöhnlich der 8. und 9te Band) mitgetheilt (s. die Vorrede zu Bd. 8), allein gerade diese findet sich nicht darunter. Demnach muß sie Chavis aus einer andern, noch nicht wieder entdeckten arabischen Handschrift entlehnt haben, denn daß sie echt ist, leidet keinen Zweifel.

der Aulnoy heißt es Belle-Belle ou le chevalier fortune (Nr. 20) und iſt, danach ins Engliſche überſetzt, in die Tabartiſche Sammlung gekommen.

72.

Der Wolf und der Menſch.

Aus dem Paderbörniſchen, eine andere Erzählung aus Baiern. Der Wolf prahlt da dem Fuchs vor, er fürchte ſich vor nichts in der Welt und wolle einen Reiter mit ſammt dem Pferd auffreſſen. Der Fuchs, um den Wolf, den er doch heimlich fürchtet, zu demütigen, will es nicht glauben, bis er es mit Augen geſehen. Sie verſtecken ſich im Wald am Weg, zwei kleine und ſchmächtige Menſchen ſcheinen dem Fuchs zur Beute zu gering, endlich kommt ein Huſar daher mit einem mächtigen Säbel an der Seite. 'Das iſt der rechte', ſpricht der Fuchs, 'an den mußt du dich machen'. Der Wolf, um Wort zu halten, ſpringt hervor und greift den Reiter an, aber dieſer zieht von Leder, haut ſcharf und zerfetzt den Wolf erbärmlich, ſo daß dieſer mit Mühe zum Fuchs zurückkommt. 'Nun', ſpricht der Fuchs, 'wie hat der Reiter geſchmeckt?' 'Ach', antwortet der Wolf mit ſchwacher Stimme, 'ich hätte ihn wohl aufgefreſſen, aber er hatte hinten eine blanke Zunge, die zog er hervor und hat mich ſo fürchterlich geleckt daß ich nicht zum Freſſen kommen konnte'. In einem altdeutſchen Gedicht aus dem 13ten Jahrh. (Kellers Erzählungen Nr. 328) tritt ein junger Löwe auf. Er fragt ſeinen Vater 'ob er ein Thier geſehen habe, das ſtarker ſei als ir'. 'Ja' antwortet der Alte, 'das Thier iſt der Mann'. Es kommt ein Knabe daher, da ſpricht jener 'der wird ein Mann'. Dann einer mit einem grauen Kopf, da ſpricht der Alte 'der war jenſt einem Mann gleich'. Jetzt kommt ein Mann der einen Spieß in der Hand hat und mit einem Schwert umgürtet iſt. Der Alte ſpricht 'Sohn, da kommt der von dem ich dir geſagt habe'. Er warnt ihn nicht zu nahe heran zu gehen. Der junge Löwe ſpringt aber auf ihn zu, der Mann geht mit dem Spieß auf ihn los, zieht ſein Schwert und haut ihn durch den Rücken, daß er zur Erde fällt. Der Alte kommt herbei, und der Junge ſagt zu ihm 'der lange Zahn, womit der Mann ſich wehrte war von hartem Stahl, dann zog er eine Rippe aus der Seite und ſchlug mit damit

diese Wunde'. 'Solcher Kinder findet man viel', erwidert der Vater, 'die ihrem Vater nicht folgen und Schaden leiden'. Auch bei den siebenbürg. Sachsen ist das Märchen bekannt; s. Haltrich Nr. 30. Franz von Kobel hat es in den Gedichten in oberbairischer Mundart (München 1846 S. 81) behandelt. Aber auch die Neger erzählen es; von dem Löwen und Jäger; s. bei Kölle Nr. 9. Vergleiche die Anmerkung zu Nr. 48.

73.

Der Wolf und der Fuchs.

Aus Hessen. Eine andere Erzählung aus Schweiz im Trierischen enthält bloß den Schluß wie der Fuchs den Wolf beredet durch ein enges Loch zu schlüpfen, um an Milch sich satt zu fressen, so daß nach der Mahlzeit er allein zurückkommt, der Wolf aber, der Dicksack, bleiben muß und totgeschlagen wird. Eine dritte aus Baiern hat auch nur dieses Abenteuer, doch entkommt der Wolf noch mit dem Leben, ist aber gewaltig zerschlagen und wird vom Fuchs ausgelacht. Eine vierte aus dem Paderbörnischen hat noch ein paar besondere Züge, der Fuchs läßt den Wolf unter einen Birnbaum, er will hinaufsteigen und ihm das Obst herabschütteln. Als die Leute die Birnen herabfallen hören, kommen sie gelaufen und schlagen den Wolf, während sich der Fuchs fortmacht. Der Fuchs lädt auch den Wolf zum Fischfang ein, indem er seinen Schwanz in den Teich hängen muß, wo er dann festfriert. Zuletzt als der Wolf ihn durchaus zur Rache auffressen will, schwätzt ihm der Fuchs von köstlichen Pfannkuchen vor, wenn man von dem Berg sich herunterrolle, komme man gerade darauf. Er rollt sich auch selbst hinunter, kommt unten die Gelegenheit und bringt ein paar Pfannkuchen mit. Wie sie diese verzehrt haben, führt er den lüsternen Wolf an eine besondere Stelle des Bergs und sagt da müsse er sich herunterrollen. Der Wolf folgt ihm, rollt aber gerade in den Teich hinein und ersäuft. Gut ist die Erzählung der siebenbürgischen Sachsen bei Haltrich Nr. 3. Schon Herz (ep. 1) spielt auf die Fabel an.

74.

Der Fuchs und die Frau Gevatterin.

Aus Deutschböhmen. Wenkisch bei Haupt und Schmaler Nr. 6. In lebendiger Ausführlichkeit wird es von den siebenbürgischen Sachsen erzählt, bei Haltrich Nr. 10, der es den Mittelpunkt aller Sagen vom Fuchs und Wolf nennt.

75.

Der Fuchs und die Katze.

Aus Schweiz im Trierischen. Dieselbe Sage in einem altdeutschen Gedicht (Reinhart Fuchs 365), bei Nicolaus von Straßburg (deutsche Mystiker von Franz Pfeiffer S. 293), auch bei Hans Sachs (2. A. 177 Kempten). Eine latein. Erzählung aus einer Pariserhandschrift des 15ten Jahrh. theilt W. Wackernagel mit in Hoffmanns Monatsschrift von und für Schlesien 1829 S. 471, 472. Von einem mit Weisheit angefüllten Sack ist unten (Nr. 175) die Rede, auch in einem Negermärchen bei Kölle (Nr. 9) von einem Sack, in welchem Vernunft steckt.

76.

Die Nelke.

Aus Zwehrn. Eine andere Erzählung, ebenfalls aus Hessen, leitet auf eine verschiedene Weise das Märchen ein. Der König will den zu Gevatter bitten, der ihm zuerst begegnet. Es ist ein armer Mann, der sich anfangs weigert mitzugehen, doch folgt er endlich und verleiht dem Kind daß, so wie es achtzehn Jahr alt werde, alle seine Wünsche eintreffen sollen; worauf er verschwindet. Ein Zwerg hat sich während der Taufe unter den Tisch versteckt und alles mit angehört. Er raubt nun das Kind, klagt die Königin an, welche der König einmauern läßt, und geht mit ihm fort zu einem reichen Kaufmann, dessen Tochter er heirathet. Als der Königssohn achtzehn Jahr alt ist und der Zwerg sich fürchtet, will er seine Frau bewegen ihn umzubringen. Das übrige stimmt nun mit unserem

Märchen, nur kommt die Frau des Zwergs nicht weiter vor, und es fehlt natürlich auch die Verwandelung in eine Nelke. In einer dritten hessischen Erzählung ist folgendes abweichend, die Taufe geschieht in der Kirche, der Gevatter hat sich ausgehalten daß niemand zugegen sein dürfe, aber der böse Gärtner der sich eingeschlichen, hat gehört welche Gabe dem Kind verliehen ist und raubt es. Er schickt das Kind zu einem Förster, wo es heranwächst. Die Tochter des Försters wird die Liebste des Jünglings, die er, als Nelke, sammt dem verwandelten Pudelhund mit an des Königs Hof nimmt, wo er als Jäger dient. Die Nelke stellt er in ein Glas voll Wasser vor sein Fenster; wenn er allein ist, gibt er ihr die menschliche Gestalt zurück. Seine Gesellen merken etwas davon und bringen den König dahin daß er die Nelke verlangt, worauf der Jäger sich als sein Sohn entdeckt und alles an den Tag kommt. Hierher gehörig scheint die Redensart unter dem Volk

'wenn mein Schatz ein Nelkenstock wär,
setzt ich ihn vors Fenster, daß ihn jedermann säh'.

Zu vergleichen ist auch das Lied im Wunderhorn (2, 11. 12), wo ein Röslein, in die Kammer eingeschlossen, sich in eine schöne Jungfrau verwandelt. Im Pentamerone ist der Heidelbeerstrauch (1, 2) verwandt.

77.

Das kluge Gretel.

Aus einem im nördlichen Deutschland gewiß seltenen Buche, Ovum paschale oder neugefärbte Oster-Ayr (Salzburg 1700 in 4, S. 23—26) und nach einem Meistergesang in einer Handschrift der Berliner Bibliothek mss. germ. Fol. 23 Nr. 51, die sonst Arnim besessen hat, mit der Überschrift 'Inn des Marners Hoffthön die vernascht maid' und hebt an 'vor kurzen Jarenn sase ein perckrichter im Johanisthal'. Bei Hans Sachs (2, 4, 217ᵇ Kempt. Ausg.) die vernascht Köchin. Vergl. Hagens Gesammtabenteuer Nr. XXXVII und Anmerkung Bd. 2. In Paulis Schimpf und Ernst Bl. 65. Wir meinen das Märchen auch schon mündlich gehört zu haben.

78.

Der Großvater und der Enkel.

So erzählt Stilling das Märchen in seinem Leben (2, 8, 9.) wie wir es gleichfalls oft gehört haben und wie es in dem Volkslied aus dem Kuhländchen (Meinert I. 106) vorkommt. Sonst wird auch gesagt das Kind habe die Scherben von der irdenen Schüssel aufgelesen und sie für seinen Vater aufheben wollen. Ein alter Meistergesang (Nr. 83 in der Handschrift von Arnim) enthält die Fabel ganz abweichend, und gibt eine Chronik als seine Quelle an. Ein alter König hat seinem Sohn das Reich abgetreten, der ihn aber lebenslang erhalten soll. Der Sohn verheirathet sich, und die junge Königin klagt über den Husten des Alten. Der Sohn läßt den Vater unter die Stiege auf Streh legen, wo er viele Jahre nicht besser als die Hunde leben muß. Der Enkel wird groß, bringt seinem Großvater alle Tage Essen und Trinken, einmal friert dieser und bittet um eine Roßdecke. Der Enkel geht in den Stall, nimmt eine gute Decke, und schneidet sie in Ummud entzwei. Der Vater fragt, warum er das thue? 'Die eine Hälfte bring ich dem Großvater, die andere heb ich auf, dich einmal damit zu bedecken'. Eine davon verschiedene Bearbeitung enthalten 'Zwey schöne Neue Lieder' (Nürnberg Bal. Neuber) in der Meusebach. Bibliothek. Sie beginnt

'Zu Rom ein reicher König saß,
als ich etwan gelesen das.

und schließt

'das niemandts sein Eltern verschmeht,
warnt treulich Jörg Brentel von Elbogen.

Bei Hans Sachs die halbe Roßteck 2, 2, 107. 108 Nürnb. Ausg. Munterhorn 2, 269. Auch eine altteutsche Erzählung, der Ritter mit dem Kotzen gehört hierher, in Laßbergs Liedersaal 1, 385. Eine andere Darstellung in der Kolocz. Handschr. S. 145 und in Hagens Gesammtabenteuer 2, 391; eine dritte von dem Hufferer daselbst 3, 729. Ein altfranzöl. Fabliau (Meon 4, 479. 485) weicht nur wenig ab. Der Sohn verstößt auf Antrieb seiner Frau den alten Vater, der bittet um ein Kleid, das schlägt er ihm ab, dann um eine Pferdedecke, weil das Herz ihm vor Frost zittere. Der Sohn heißt

sein Kind mit dem Alten in den Stall geben und ihm eine geben. Der Enkel schneidet sie mitten entzwei, weshalb der Großvater ihn verklagt, der Enkel vertheidigt sich aber bei seinem Vater, er müsse die Hälfte für ihn aufheben, wenn er ihn erst aus dem Haus treibe. Da geht der Sohn in sich und nimmt den Großvater in allen Ehren wieder ins Haus. Einige darnach gebildete Novellen von Niccolo Grasnucci, Serrambi und dem Abbé Le Monnier weist Hagen nach Gesammtabent. 2, LVII. In Paulis Scherz und Ernſt, (1533. Gap. 412 Bl. 77. dänisch 'Lystig Skiemt og Alver' S. 73) bittet der Großvater um ein neues Kleid, der Sohn gibt ihm zwei Ehlen Zeug, das alte damit zu flicken. Darauf kommt der Enkel weinend und will auch so zwei Ehlen Zeug haben, der Vater gibt sie ihm, und das Kind versteckt sie unter eine Latte am Dach und sagt dann es habe sie da für seinen Vater auf, wenn der alt werde. Da bedenkt sich dieser eines bessern. Aus einem Gedicht des Walthers ist folgendes anzuführen,

die jungen habent die alten sô verdrungen.
nû spottent alsô dar der alten!
ez wirt in selben noch behalten:
heit unz iuwer jugent zergê:
swaz ir in tuot, diz rechent iuwer jungen. 23, 36.

79.

Die Wassernix.

Aus dem Hanauischen. Es ist eine Verfolgung der Kinder von der Hexe, wie im Märchen vom liebsten Roland (Nr. 56); zugleich ist sie die Frau Helle, aber die Böse, die den verwirrten Flachs spinnen läßt und dann der Treue Steine zu essen gibt. Aber das Ganze vergl. J. Grimm Irmenstraße.

80.

Der Tod des Hühnchens.

Aus Hessen. Etwas abweichend in den Kinderliedern (im dritten Bande des Wunderhorns) S. 232—6. Nach einer baierischen

Erzählung, das Hähnl lauft zum Brunnl, sagt 'ach, Brunnl, gib mir ein Wässerl, daß mein Hähnl nicht ersäuft'. Wässerl sagt 'geh dir kein Brunnel, bis du zum Lindl gehst und bringst mir ein Bändl'. Das Lindl sagt 'geh dir kein Bländl, bis du zum Bräutl gehst und bringst mir ein Bändl'. Bräutl sagt 'geh der dir kein Bändel, bis du zum Säul gehst und bringst mir ein Bürstel'. Säul sagt 'geh dir kein Bürstl, bis du zum Müller gehst und bringst mir ein Kleil'. Müller sagt 'geh dir kein Kleil, bis du zum Bäurl gehst und bringst mir ein Knödel (Kles)'. Da gibt der Bauer ein Knödel. Nun befriedigt es alle, kommt aber mit dem Wasser zu spät und weint sich todt auf dem Grab. Noch eine andere Erzählung, als Hühnchen soll begraben werden, steigen alle befreundeten Thiere, Löwe, Wolf, Fuchs u. s. w. auf den Wagen. Als er abfahren soll, kommt noch der Floh und bittet um Aufnahme, er sei klein und leicht und werde den Wagen nicht beschweren. Aber das Gewicht war erschöpft und der Wagen versinkt in den Sumpf. Erzählungen aus Schwaben bei Meier Nr. 71 und 80, aus Holstein bei Müllenhoff Nr. 30, aus Siebenbürgen bei Haltrich Nr. 45, aus Norwegen bei Asbjörnsen S. 98. Ueber Hahnenberg und Hahnenkampf hat man eine dänische Volkssage (Antiquarisk Annaler 1, 331).

81.

Bruder Lustig.

Einzelne Theile dieser Sage werden auch wieder für sich als besondere Märchen erzählt, und die Zusammenreihung weicht fast immer mehr oder weniger ab. Wir sind hier einer Erzählung gefolgt, welche zu Wien von Georg Paßy aus dem Munde einer alten Frau aufgefaßt wurde und die vollständigste und lebendigste ist; dieß nach einer zwar übereinstimmenden, nur viel geringhaltigern aus Hessen ist der dort fehlende Zug aufgenommen, daß der Bruder Lustig, nachdem er das Herz gegessen, von dem Apostel Petrus durch das Wasser versucht wird, das jenem bis zu dem Mund geht und ihn doch nicht am Genäudus bringt. Noch ist aus dieser anzumerken daß der Geist at einen leeren Grund, warum das Lamm kein Herz habe, anführt, nemlich es sei ein schwarzes Lamm gewesen. Die Armenische Handschr. von Meistergesängen enthält (Nr. 252) ein hierher gehöriges Gedicht

vom Jahr 1530. Zu dem hl. Petrus kommt ein Landsknecht, sie wollen mit einander theilen was sie erwerben, jener durch Predigen, dieser durch Betteln. Der Landsknecht eilt in ein Dorf wo Kirchweih ist, und erbettelt sich die beiden Ermel voll. Der heil. Petrus heilt den Schultheiß vom Fieber, der ihm dafür dreißig Gulden und einen Käs gibt. Beide kommen im Wirthshaus zusammen, der Landsknecht zeigt seine Eßwaaren vor und fragt den hl. Petrus was er mit Predigen gewonnen? Dieser holt den Käs hervor. 'Nur den Käs hast du gewonnen!' ruft der Landsknecht. Der hl. Petrus bestellt bei dem Wirth ein gebratenes Huhn. Der Landsknecht geht in die Küche und ißt die Leber davon. Wie es auf den Tisch kommt, spricht der hl. Petrus zum Landsknecht 'ich glaube du hast die Leber gegessen?' Dieser vermißt sich daß er sie nicht gesehen habe. Nun zieht der hl. Petrus die dreißig Gulden heraus, theilt sie in drei Theile und spricht 'den dritten Theil soll der haben, der die Leber gegessen!' worauf der Landsknecht alsbald das Geld einstreicht. Viel besser ist die Erzählung in dem Wegkürzer (durch Martinum Montanum. Straßb. o. J. wahrscheinlich von 1531). Der liebe Gott und ein guter Gesell aus Schwaben wandern zusammen. Sie kommen in ein Dorf, wo man zur Hochzeit und zugleich für einen Todten läutet. Der liebe Gott geht dahin, der Schwabe dorthin. Der liebe Gott erweckt den Todten, wofür ihm hundert Gulden gegeben werden, der Schwabe schenkt auf der Hochzeit ein, dafür erhält er am Ende einen Kreuzer. Zufrieden mit seinem Lohn geht er fort und wie er von weitem den lieben Gott sieht, hebt er sein Kreuzerlein in die Höhe und prangt damit. Der liebe Gott lacht darüber und zeigt ihm den Sack mit hundert Gulden, der Schwab, ganz bedeut, wirft sein Kreuzerlein darunter und spricht 'gemein! gemein' wir wollen gemein mit einander haben!' Darauf wird das Lamm geschlachtet, der Schwabe ißt das Lebertein davon und sagt hernach 'bei Gott, es hat keins gehabt!' Sie kommen in ein anderes Dorf, wo wieder für eine Hochzeit und für einen Todten geläutet wird. Der Schwab will nun den Todten lebendig machen und die hundert Gulden verdienen, sagt wenn er es nicht vollbringe, sollten sie ihn aufhenken ohne Urtheil und Recht; aber der Todte regt sich nicht. Nun soll er gehenkt werden, der liebe Gott kommt und sagt wenn er gleiche daß er das Lebertein gegessen, so wolle er ihn erretten. Aber der Schwabe besteht darauf das Lamm habe keins gehabt. Der liebe Gott sagt 'ich will den Tod-

ten lebendig machen und dich erledigen, wenn du die Wahrheit sprichst'. Der Schwab aber ruft 'henkt mich! henkt mich! es hat keins gehabt!' Wie der liebe Gott sieht daß er nicht zu bewegen ist, so macht er den Todten lebendig und befreit den Schwaben. Darauf theilt er das Geld in drei Theile, alsbald ruft der Schwab 'bei Gott und allen Heiligen, ich habs gefressen!' Eine andere Erzählung im Büchlein für die Jugend Nr. 9. S. 180—186, bei Pröhle Kinderm. Nr. 16, bei Meier Nr. 10. 62 und 78. Croatisch in Vogels Großmütterchen S. 27. Darauf bezieht sich das Sprichwort 'der Schwabe muß allezeit das Leberle gefressen haben', das im Zeitvertreiber (1668) S. 152 und in Berkenmeyers Antiquarius (Hamb. 1746) S. 549 angeführt wird. Auch eine Anspielung bei Keisersberg 'das Leberlin aus dem Braten ziehen', und bei Fischart im Flohhatz 35b.

aber ich bin unschuldig dessen,
doch muß das Leberle ich han gessen,
und muß gethan han die großt Schmach.

82.

De Spielhansel.

Aus Weitra in Deutschböhmen. Eine abweichende Erzählung aus dem Münsterischen theilen wir gleichfalls in der dortigen Mundart mit. Hans Lustig was en rieken Mann, he het all sien Vermögen in Karten verspielt, nu mot he erme Dage lieden. Er begann, dat use Herrgott un sünte Peter up Erden göngen, se keimen auf vör sine Döhr un klopten an un seden 'guten Owend, Hans Lustig, könn wi wull bie di herbergen?' 'Worüm nig?' seg Hans Lustig, 'wenn ji mit dat Minige tofrerden sied: men ick un mine Frau hebbet nix anders asse enen Schauf Strauh, wenn ji darup liggen willt, den könn ji wull kriegen'. 'Worüm nig?' sede usse Herrgott un Petrus. Se setden sick hen un führten von ollen Tieden. Herr Petrus segt 'wi hebbet Dorst, Hans Lustig, hahl us 'ne Kruke met Beer, hier hest du Geld'. Dat was sien Lewen. Wu he an dat Wertshues kam, da hörte he dat Kartenspielen, do spielde he wier met: in en Augenblick was sien Geld wier verspielt. 'Wu sall ick dat macken?' dacht he, 'wu krieg ick nu Beer för de Lüde, de sittet in Huse un sint so dör-

ſtig?' He geit no Hues un ſegd he wör bedahl (auf die Erde) fallen, un ſiene Krucke wör inwe gohn. do ſeq Petrus 'wör tüt Noel, will ick ju no emol Geld giewen, nu müge ji ſehn dat ji 'ne Krucke kriegt, wi ſind erſchrecklich dörſtig'. 'Wu will ick dat macken', denkt he, 'wenn ſe wier an't Kartenſpielen ſind?'. He geit met ſine Krucke weg un ſlept ſick de Ohren to, dat hr dat ſpielen nig hört, un kümmt glücklick met ſen Beer to Hufe. Alſe uſſe Herrgott un Petrus nu drunken hebt, do kriegat he auf Hunger. 'Wu ſall ick dat anfangen?' ſeq die Frau, 'ick hebbe kien Mehl, ick mot von Alle enen Pannkoken backen.' Do ſettet ſe ſick toſamen un eiten wat, Hans Luſtig führt men ümmer von Kartenſpielen, dat das ſo luſtig genk; ſo führt he ſe lange bes öhr de Schlop kümmt. Uſſe Herrgott un Petrus goht ur ene Schauf Straub liggen, un Hans Luſtig un ſine Frau die dat füer. Des Morgens, wu ſe upſtohet, dat uſſe Herrgott un Petrus weg wi'lt, do giftet he Hans Luſtig drei Debie, een Spiel Karten, wenn he dermei ſpielt, dann gewinnt he alles: un en Wörpel, wenn he demet wörpelt, ſo gewinnt he auck alles: un ene Fiageline, wenn he an to ſpielen fänk, dann ſitt alles faſte. Hans Luſtig ſpielet wier luſtig derup los, he gewinnt alles; he kött ſick wier Hues un Heſſ; ſine Karten un ſine Fiageline dregt he ümmer die ſick. Endlike werd de frank, do kümmt de Daut un ſeq 'Hans Luſtig, du moſt ſterwen'. 'O', ſeq he, 'du aute Daut, plück mi doch ne ene Beere ut den Baum, de vör mine Döre ſteiht'. Do de Daut in den Baum ſitt, fänk Hans Luſtig an ſine Fiageline to ſpielen, do ſitt de Daut in den Baum faſte. He ſpielt wier luſtig in Karten un Wörpels, do ſtervt ene von ſine Verwandten, nu mot he nafolgen. Wi de ertet is, do bettet Hans Luſtig een ſo'n andächtig Vater Unſer. 'So' ſeq de Daut, 'de hebbe ick uplueret, dat du dat betten ſöſt, nu moſt du deran'. Hans Luſtig ſtervt un ſlept an en Himmel. 'Well is dervör?' 'Hans Luſtig' 'Du moſt no de Helle'. Wi he vör de Helle kümmt, klopt he an. 'Well is dervör?' 'Hans Luſtig'. 'Wat wull du hier macken?' 'In Karten ſpielen'. 'Wor wull du denn üm ſpielen?' 'Üm Seelen'. Hans Luſtig ſpielet un gewinnet hunnert Seelen. He nimmt ſe up'n Nacken un ſlept an de Hummelsdöre. 'Well is dervör?' 'Hans Luſtig met hunnert Seelen, nig ene weniger'. 'Ne, geh men wier wog' Kümmt wier vor de Helle un klopt an. 'Well is dervör?' 'Hans Luſtig, wi willt wier ſpielen um Seelen'. He gewinnt wier hunnert See-

len, geit der wier met no der Himmel un klopt an. 'Well is der-
vör?' 'Hans Lustig met twe hunnert Seelen, nig ene weiniger oder
mehr: o lotet mi doch emoel in en Himmel kieken.' Do mackt Petrus
den Himmel los un do schmit Hans Lustig sin Spiel Karten der in.
'O lotet mi doch mien Spiel Karten wier kriegen', segt he: hennig
settet he sick up sine Karten bes to düsse Tied. Daß diese böhmische
und niederdeutsche Erzählung mit dem vorhergehenden Märchen vom
Bruder Lustig zusamenhängen, die letztere selbst schon dem Namen
nach, ist deutlich. Es gehört in diesen Kreis eigentlich auch jenes
von dem Jungen der ausgeht das Fürchten zu lernen (Nr. 4). Eine
hessische Erzählung aus den Schwalmgegenden verbindet alle drei.
Ein armer Soldat der die Wandernden aufnimmt und sein schwar-
zes Brot mit ihnen theilt, erhält dafür einen Geldbeutel der nicht leer
wird, dann einen Ranzen in den alles hinein muß, was er hinein
wünscht, und zum dritten die ewige Seligkeit. Der Soldat kommt
in ein Dorf, wo getanzt wird, die schöne Wirthstochter schlägt ihm
einen Tanz ab, er geht verdrießlich weg und begegnet dem Teufel.
Der verspricht ihm des Mädchens Herz zu ändern, so daß es ihn hei-
rathen werde, dafür solle er sich ihm verschreiben und nach zehn Jah-
ren sein Eigenthum sein. Der Soldat geht es ein, heirathet das
Mädchen, lebt ein paar Jahre vergnügt und hat Geld so viel er
wünscht. Da fällt es ihm ein, daß ihm der König keinen Gnaden-
sold gegeben, den er doch verdient habe, und geht ihn darum Rede
zu stellen. Die Wachen wollen ihn nicht einlassen, aber er wünscht
sie jedesmal in seinen Ranzen und prügelt sie durch. Der König be-
willigt ihm nun gern bei ihm in seinem Schloß zu leben, mit ihm zu
essen und zu trinken, doch hofft er heimlich ihn los zu werden und
überredet ihn daß er eine Nacht in einem verwünschten Schloß, in
dem noch jeder umgekommen ist, zuzubringen bereit ist. Nun geht
das Märchen über in jenes, wo einer das Fürchten lernt (s. die dor-
tige Anmerkung). Er bezwingt alle Gespenster, indem er sie in sei-
nen Ranzen wünscht. Damit befreit er das Schloß und entdeckt einen
großen Schatz, den er mit dem König theilt. Als die zehn Jahre
herum sind, kommt der Teufel, der Soldat gibt ihm sein Kind und
erhält noch zehn Jahre. Als diese herum sind, kommt der Teufel
wieder, aber der Soldat wünscht ihn in seinen Ranzen und hat ihn
nun gefangen. Er läßt in einer Scheune von sechs Bauern auf ihn
los dreschen und geht, damit noch nicht zufrieden, in eine Schmiede,

wo die Schmiedegesellen den Ranzen ausglühen und durchhämmern müssen. Der Teufel ist so zerschlagen daß er gern verspricht nicht wieder zu kommen, um nur frei zu werden. Indes merkt der Soldat sein herannahendes Ende, er ordnet an daß ihm der Geldbeutel und Ranzen mit in den Sarg gelegt werden. Als er nach seinem Tod vor den Himmel kommt, will ihn der hl. Petrus nicht einlassen, ihm sei zwar die Seligkeit versprochen, aber er habe sich mit dem Teufel verbunden. Der Soldat geht vor die Hölle, der Teufel erschrickt und will ihn auch nicht einlassen. Er geht wieder zum Himmel und bittet den hl. Petrus die Thüre zu klaffen, damit er nur einmal hineinschauen könne. Jetzt wirft er seinen Ranzen hindurch, wünscht sich hinein und ist nun im Himmel. Das Aushämmern des Teufels, dessen hier schon gedacht wird, führt zu einer andern Bildung der so weit verbreiteten Sage, wonach ein Schmied der Träger derselben ist. Zuerst eine Erzählung aus Tachau in Deutschböhmen nach der besonderen dortigen Mundart. Wöi (wie) der Hr. Jesus nuch mitn hl. Peita (Petrus) af der Welt imgenga is, sau's (sind sie) a (auch) in a Dorf kumma, wau's lata (lauter) reich Bauen gebn haut. Sie geihn von Huef zu Huef un begehrn a Herbirg, un überoll schlogens ihnen d' Thuer voa (vor) der Nasen zou. Endle kummens a zu'n Schmied, der wor a lustiga Buegl un niet hart (sehr) frum; haut's oba (aber) denna (dennoch) einlaua. Sie hem gessen un trunken, un wöi's fröich san afgstonden, so sogt der Hr. Jesus dem Schmied er soll si drei Dinga asbetn, oba a sein arme Seel niet vergessen un eppa (eiwa) lata zeitliche Sochen begehrn, daß'n niet e mol der Teufel mögt huln (holen). 'Dafür loß der Herr no mi (nur mich) sargen', sogt der Schmied, 'un weilt's sua gout sad's (seid) un wollts mie drei Wünsch derfüllen, so wünsch i holt z'erst, daß ma Karstenbam (Kirschenbaum) dras (draußen) in Garten immafurt Karsten trägt, un wer affe (hinauf) steigt, nimma unte koa (kann), bis i's schoff (schaffe, zulasse). Offa (ferner) wünsch i, daß wer si'n mein Sessel dau (da) setzt, nimma afstehin koa, bis i's will. Un z'letzt soll koina as (aus) meina Schmiedtöschen kinna, wer e mol einkrochen is'. Der Hr. Jesus thouts wos er versprochen haut, un drauht (droht) 'n Schmied mit der Höll, weil er sua leichtfirri is, un geiht mit'n Hl. Peita furt. Der Schmied lebt lusti zou, bis endle sein Zeit as is, daß er starben soll. Dou kinnt der Teufel in sein Stuben un sogt'n daß er mit ihn in d' Höll geihn mouß. 'No, weils

scho sain mouß', sogt der Schmied, 'so will i mit enk (euch) geihn, oba (aber) sads so gout un steigts dras af mein Karstenbam affe un reißte Karsten o (ab), daß me af'n Weg wos z' essen hobn'. Der goute Teufel steigt mie nix die nix afn Bam, pflockt Karsten un koa nimma unte. Dou lecht'n der Schmied as un loßt'n Teufel af'n Bam sua long zoppeln, bis er'n verspricht, daß er'n nimma mitnehma will in d' Höll, er soll'n noa (nur) von Bam unte laua. Der Schmied loußt'n as un der Teufel geiht heim in d' Höll un erziehlt wei's 'n ganga haut. Uiber a Weil kinnt a andera Teufel in d' Schmied un sogt'n er sell noa glei mit ihn geihn un niet denken daß ern a sua oanföien koa (anführen könne) wöi 'n ersten. 'Ho ho!' sogt der Schmied, 's mou jo niet glei san (gleich sein), warts noa, bis i mi zomgricht (zusammengerichtet, zugerichtet) ho, setzts enk dawal (dieweil) af'n Sessel duri'. S' loußt si der Teufel a wieder oanschmiern, setzt si in Sessel un koa nimma afstein, bis er'n, wöi der vori (vorige), verspricht daß 'r aleinz heim will in d' Höll. Wöi der Teufel a wieder zum Luzifer kinnt un kein Schmied mitbringt, wird der böis, schändt (schilt) die Teufel as (aus) un sogt 'eiza (jetzt) will i selba geih'n und'n Schmied bringa, mochts noa (nur) d' Höllthür dawal (dieweil) af, bis i mit ihn kum'. Der Luzifer kinnt zu'n Schmied un will'n glei oapocken un fortföien (fortführen). Der Schmied sogt 'och, Herr Luzifer, i wa (wäre) jo glei mit'n Teufeln ganga, wenn i mi niet gschamt heit. Sogts noa selbe obs niet a Schond is, wenn d' Leut schaua daß mi der Teufel hult. I will jo rech gern in d' Höll geihn, oba daß 's d' Leut niet sehen, so kreicht's dou in ma Schmiedtoschen ein, i nim enk am Bugel (auf den Buckel) un trog enk in d' Höll, dietz werd's a sua möid sau, un geschehen (geschehen) koa enk a ner drin'. Der Luzifer denkt 's is woua, as dere (dieser) Schmiedtoschen koa i, wenn i will, dei (die) dehalt mi niet (hält mich nicht fest)'. Er kreicht ein, der Schmied nimmt'n am Bugel, un wöi er durch d' Wirkstod geiht, nimmt er en'n Berlik (den größten Schmiedhammer) mit un marschirt imma furt, den Weg zu der Höll, wei 'n der Luzifer as der Toschen oasogt (ansagt). Wöi's niet goua (gar) weit von der Höll san, legt der Schmied d' Toschen af'n Stoa (Stein), nimmt sein Berlik un haut kozämmerle af'n Luzifer zou. Der schreit Zitter a Mord, will imma asse un koa niet. Oba der Schmied schert si ner drim, un wöi stirker der schreit, wöi stirker schlägt der draf lous. Endle, wöi der Schmied denkt

daß 'r gnoug haut (hat), mocht er d' Schmiedtoschen af un loßt 'n as. Der Luzifer springt, was er koa, af d' Höll zou, der Schmied mit'n Berlik nau. D' Teufel, wöi sie'n Luzifer schreie heien (hören) un lafen sehrn (sehen), derschrecken un lafen in d' Höll; der Luzifer hinten dran un röift'n Teufeln sie sellen noa gschwind hinter ihn d' Höllthür zumachen, daß der Schmied niet nau eine koa. Ve (vor) Schrecken wissen döi niet wan's 'n Riegel von der Höllthür hinthoun hoben, un gschwind steckt ene (einer) sa (seine) longa Nosa statt'n Riegel für. Der Schmied denkt, weil's mi niet in d' Höll einlaua, sua geih i holt in Himmel. Er puscht (klopft) on der Himmelthür oa, un wöi der heili Peita zu der Thür naussieht un den laufen (losen) Schmied dras derblickt, will er d' Thür wiede zouschlogen: oba der Schmied drängt si dazwischen ein un bittn hl. Peita er möcht'n noa an Anblick eine schaue laua. Der hl. Peita laußt'n bißl ein un sogt er sell si glei wieder affeprocken (hinauspacken). Jo, wöi der Schmied emol drin is, wirft er san Schurzfell nieda, setzt si draf un sogt 'eitza sitz i af mein Hob un Gout, i will sehrn, wer mi affe thout.' Dou sitzt er nu imma: nu, ma Löiba (mein Lieber), wöi wer'n wir uns wunern emol, wenn mie (wir) affe kumme un der Schmied wird nu durt sitzen. Eine andere Erzählung aus Hessen enthält folgendes. Der Schmied ist durch sein lockeres Leben ganz arm geworden, geht in den Wald sich an einen Baum zu hängen, aber ein Mann mit einem langen Bart, in der Hand ein großes Buch, tritt ihm entgegen und sagt 'schreib deinen Namen dahinein, so soll dir's zehn Jahre lang wohlgehen, hernach bist du mein.' 'Wer bist du?' fragt der Schmied. 'Ich bin der Teufel.' 'Was kannst du?' 'Ich kann mich groß machen wie eine Tanne und klein wie eine Maus'. 'So thus, daß ichs sehe'. Der Teufel zeigt sich groß und klein, und der Schmied schreibt sich in das Buch. Von nun an hat dieser Geld im Überfluß, der Teufel kommt nach ein paar Jahren, ist zufrieden mit ihm und schenkt ihm einen ledernen Sack, mit der Eigenschaft, daß was hineinkommt nicht wieder heraus kann, bis es der Schmied selber heraus holt. Nach zehn Jahren erscheint der Teufel sein Eigenthum wieder in Empfang zu nehmen. Der Schmied zeigt sich bereit, aber mit hinaus, verlangt aber daß der Teufel, zum Beweis daß er der rechte sei, sich in großer und kleiner Gestalt vor ihm zeige. Als er sich nun in eine Maus verwandelt, packt ihn der Schmied, steckt ihn in den Sack und prügelt ihn so gewaltig daß er

gern das Blatt mit des Schmieds Namen aus dem großen Buche ausreißen will, wenn er nur wieder von ihm aus dem Sack genommen wird. Voll Aerger fährt er in die Hölle zurück, und der Schmied ist frei. Er lebt nun vergnügt, so lang Gott will. Als er krank wird und seinen Tod merkt, befiehlt er daß ihm zwei gute lange spitze Nägel und ein Hammer mit in den Sarg gelegt werden. Als er droben anlangt, klopft er an die Himmelsthür, aber der Apostel Petrus will ihn nicht einlaßen, weil er mit dem Teufel im Bund gelebt habe. Der Schmied dreht sich um und geht nach der Hölle, aber der Teufel begehrt ihn nicht, er fange doch nur Spectakel an. Nun wird der Schmied bös und lärmt, ein Teufelchen wird neugierig und steckt die Nase ein wenig aus der Thüre: der Schmied packt es geschwind daran und nagelt es mit dem einen seiner Nägel an das Höllenthor. Das Teufelchen kreischt wie ein Krautlöwe, es kommt ein zweites und guckt, das packt der Schmied beim Ohr, heftet den andern Nagel und nagelt es bei das erste. Nun schreien die zwei so entsetzlich daß der alte Teufel selbst gelaufen kommt: bei dem Anblick wird dieser so bös daß er vor Aerger zu weinen anfängt, zum lieben Gott läuft und ihn bittet den Schmied zu sich zu nehmen: er nagle ihm die Teufel an den Nasen und Ohren an, daß er nicht mehr Herr in der Hölle sei. Will der liebe Gott und der Apostel Petrus den Teufel los werden, muß er den Schmied in den Himmel nehmen; da sitzt er nun in guter Ruhe.

Eine dritte Erzählung aus dem Hanöverischen hat wieder ihr eigenthümliches. Zu einem Schmied der so arm geworden daß er kein Eisen und keine Kohlen mehr hat, kommt ein Reiter und will das Pferd beschlagen haben; der Schmied sagt er wolle nur erst im nächsten Dorf Kohlen und Eisen borgen. 'Fehlt dir weiter nichts', sagt der Reiter, 'so will ich dir bald geholfen haben, unterschreib nur dies Blatt mit deinem Blut'. Der Schmied nimmt es ohne Umstände an, sticht damit in die Stube, ritzt sich den Finger und unterschreibt. Als er wieder herauskommt, ist der Hof voll Eisen und Kohlen. Er beschlägt das Pferd, worauf der Mann wieder fortreitet, er aber bekommt große Kundschaft und wird bald wieder ein wohlhabender Mann. Danach einmal reitet einer auf einem Esel herbei und läßt den beschlagen. Als es geschehen ist, sagt der Fremde 'Geld habe ich nicht, aber wünsch dir drei Dinge, sie sollen sie erfüllt werden'. Nun wünscht sich der Schmied einen Stuhl, worin jeder der sich hineinsetzt, sitzen bleibt, einen Birnbaum von dem niemand der hinaufge-

fliegen iſt, ohne ſein Geheiß wieder herablann, und einen Sack mit ähnlicher Eigenſchaft. Der Mann auf dem Pferd war der Teufel, der auf dem Eſel aber der heilige Petrus geweſen. Wie jener nun kommt, das unterſchriebene Blatt zeigt und den Schmied als ſein Eigenthum holen will, läßt dieſer ihn auf den Stuhl niederſitzen und peitſcht ihn, bis er zum Fenſter hinausfliegt. Den zweiten Teufel lockt er auf den Birnbaum, den dritten in den Sack und jagt ſie beide mit Schlägen fort. Als der Schmied merkt daß ſein Tod ſich nähert, läßt er ſich ſein Schurzfell umbinden. Er klopft an das Höllenthor, aber die Teufel wollen ihn nicht: er kommt vor den Himmel, der Apoſtel Petrus will ihn auch nicht, doch läßt er ihn hineinſehen. Da wirft der Schmied ſein Schurzfell in den Himmel, ſetzt ſich darauf und ſagt er ütze auf ſeinem Eigenthum von dem ihn niemand vertreiben könne. Eine vierte Darſtellung der Sage aus dem ſüdlichen Deutſchland enthält folgendes Buch, Sittlich und Seelen nutzlich Reiß nach Bethlehem von R. P. Attanasy von Dilling (Sulzbach 1700 in 4) S. 153 (mitgetheilt in den Curioſitäten von Vulpius 3, 422—423). Der Hr. Chriſtus und der hl. Petrus kehren bei einem Grobſchmied ein. Das alte Weib deſſelben bewirthet ſie nach ihren Kräften, dafür wünſchen ihr die Scheidenden alles Gute und verſprechen ihr das Himmelreich. Anderſen will der Hr. Chriſtus dem Mann auch ſich dankbar erzeigen und ihm vier Wünſche erfüllen. Nun wünſcht ſich der Schmied erſtlich daß von dem Birnbaum hinter ſeinem Hauſe niemand gegen ſeinen Willen herab könne, zweitens daß von ſeinem Schmiedſtock niemand der darauf ütze, ohne ſeinen Willen aufſtehen, und zum dritten daß aus ſeinem alten Feuerrohr niemand ohne ſeinen Willen wieder heraus könte. Der hl. Petrus zürnt über dieſe Forderungen und hatte geglaubt der Schmied werde ſich das ewige Leben ausbitten: auf ſeine Gemahnungen wünſcht ſich dieſer aber zum vierten daß ſeine arme Kappe ihm immer eigenthümlich verbleibe und daß, wenn er ſich darauf niederſetze, keine Gewalt ihn davon vertreiben könne. Als nun der Tod in dem Schmied kommt, lockt er ihn auf den Baum und läßt ihn nicht eher herab als bis er ihm noch zwanzig Jahre Friſt verſpricht. Das zweite Mal ſetzt er ihn auf den Schmiedſtock und erhält noch einmal zwanzig Jahre. Zum dritten Mal kommt der Teufel, den läßt er in das Feuerrohr fahren, hämmert ihn dann mit ſeinen Geſellen nach Herzensluſt, ſo daß der Teufel ſchreiend verſpricht er wolle in Ewigkeit

nichts mit dem Schmied zu ſchaffen haben. Endlich kommt der Schutzengel des Schmieds und führt ihn zur Hölle. Der Teufel guckt aus dem Fenſterlädlein, ſchlägt ſchnell zu und will nichts von ihm wiſſen. Nun gehn ſie vor den Himmel, der hl. Petrus will aber den Schmied auch nicht einlaſſen. Dieſer bittet 'laß mich nur ein wenig hineinſchauen, daß ich ſehe wie es drinnen zugeht'. Kaum aber iſt die Thüre offen, ſo wirft er ſeine Kappe hinein, ſpricht 'es iſt mein Eigenthum, ich muß ſie holen'. Drinnen aber ſetzt er ſich auf die Kappe und bleibt nun im Himmel. Eine fünfte Erzählung aus dem Münſterchen macht die Sage zu einer örtlichen und läßt den Schmied zu Bielefeld leben. Der Schluß hat hier nur einige beſondere Züge, als nämlich der Schmied auch von den Teufeln abgewieſen iſt, geht er zum zweitenmal vor den Himmel und ſtellt ſich vor das Thor zuzuſchauen wie die Seligen von dem hl. Petrus eingelaſſen werden. Es kommt ein Reiter mit Stiefeln und Sporn und will geradezu hinein, der Apoſtel aber ſagt ihm 'glaubſt du daß man mit Stiefeln und Sporn in das Himmelreich dringt, du mußt noch warten'. Darauf erſcheint eine fromme Jungfrau, der öffnet der hl. Petrus gleich das Thor: der Schmied benutzt die Gelegenheit und wirft ſein Schurzfell hinter drein. 'Was wirfſt du das ſchmutzige Schurzfell in den Himmel?' ſagt der Apoſtel. 'Ich wills wieder herausholen', ſpricht der Schmied, 'wenns euch zu ſchlecht iſt'. Wie er aber einmal im Himmel iſt, breitet er es hinter die Thüre aus und ſetzt ſich drauf. 'Nun ſitze ich auf meinem Eigenthum und gehe davon nicht herab'. Spricht der Apoſtel 'er hat doch den Armen mit ſeinem Reichthum viel Gutes gethan, ſo mag er da hinter der Thüre ſitzen bleiben'. Eine ſechſte Erzählung aus dem Paderbörniſchen ſpricht gleichfalls von den Schmieden von Bielefeld. Der Teufel muß ſich vor ihm kreuz machen wie ein Elenhaut und klein wie eine Maus, und ſo packt und ſteckt er ihn in ſeinen Handſchuh, aus dem er nicht wieder heraus kann, und hämmert ihn auf dem Ambos. Die Teufel wollen ihn hernach nicht in die Hölle einlaſſen und halten ihr Thor mit Eiſenſtangen zu, der hl. Petrus verjagt ihm auch den Himmel, nun ſchwebt er zwiſchen Himmel und Hölle, wie der Spielhans. Es folgt ſiebentens die Sage von dem Schmied zu Jüterbock, welche in dem ſtellenweiſe recht lebendigen Deutſchfranzos (Leipz. Ausg. von 1736 S. 110—130. Nürnb. 1772 S. 80—95) ſehr gut dargeſtellt iſt. Der fromme Schmied von Jüterbock trug einen

schwarz und weißen Rock und hatte eines Abends einen heiligen Mann gern und freudig geherbergt, der ihm vor der Abreise gestattete drei Bitten zu thun. Er bittet erstlich daß seinem Lieblingsstuhl hinter dem Ofen die Kraft eigen sei jeden ungebetenen Gast auf sich festzuhalten, bis er selbst ihn loslasse. Zweitens daß sein Apfelbaum im Garten die daraufsteigenden gleicherweise fest halte, drittens daß aus seinem Kohlensack keiner herauskomme, den er nicht selbst befreie. Nach einiger Zeit kommt der Tod, geräth auf den Sessel und muß, wenn er herunter will, dem Schmied noch zehn Jahre schenken. Als diese Frist verlaufen ist, kommt der Tod wieder und steigt auf den Apfelbaum. Der Schmied ruft seine Gesellen herbei, die ihn mit Stangen jämmerlich zerschlagen. Diesmal wird er nur unter der Bedingung frei, daß er den Schmied ewig will leben lassen. Betrübt glieder- und lendenlahm zieht der Tod ab, begegnet unterwegs dem Teufel und klagt dem sein Herzeleid, der ihn auslacht und meint mit dem Schmied bald fertig zu werden. Der Schmied verweigert aber dem Teufel Nachtlager: wenigstens werde die Hausthür nicht mehr geöffnet, er müsse denn zum Schlüsselloch einfahren. Das ist dem Teufel ein leichtes, allein der Schmied hatte den Kohlensack vorgehalten, bindet ihn zu, sobald der Teufel darin ist, und läßt nun auf dem Ambos wacker zuschmieden. Als sie sich nach Herzenslust müde geklopft und gehämmert haben, wird der bearbeitete arme Teufel wieder befreiet, muß aber zu demselben Loch hinaus seinen Weg nehmen, wodurch er hereingeschlüpft war. Achtens, eine ähnliche Sage vom Schmied zu Apolda (vergl. Fall's Grotesken 1806. S. 3—88.) der unsern Herrn sammt St. Petrus über Nacht bewirthet und drei Wünsche frei erhält. Er wünscht erstlich daß dem der in seine Nageltasche fahre, die Hand stecken bleibe, bis die Tasche zerfalle. Zweitens daß wer auf seinen Apfelbaum steige, darauf sitzen müsse, bis der Apfelbaum zerfalle. Drittens desgleichen, wer sich auf den Armstuhl setze, nicht eher aufstehen könne, bis der Stuhl zerfalle. Nach und nach erschienen drei böse Engel die den Schmied wegführen wollen, die er sämmtlich in die gestellten Fallen lockt, so daß sie von ihm ablassen müssen. Endlich aber kommt der Tod und zwingt ihn zum Mitgehen, doch erhält er die Gunst, daß sein Hammer in den Sarg gelegt wird. Als er sich der Himmelsthür naht, will sie Petrus nicht aufthun, da ist der Schmied her, geht in die Hölle und schmiedet einen Schlüssel, verspricht auch im Himmel mit

allerhand Arbeit nützlich an Hand zu gehen, St. Georgs Pferd zu beschlagen u. dgl. und wird zuletzt eingelassen. Neuniens eine Erzählung aus der Wetterau, die Professor Wigand mitgetheilt hat. Der Schmied lockt den Teufel auf einen Birnbaum von dem er ihm ein paar schöne gelbe Birnen herabholen soll, wo er aber fest gehalten wird; um herabzukommen, muß er dem Schmied noch zehn Jahre versprechen. Als der Teufel dann wieder erscheint, bittet ihn der Schmied ihm erst aus dem Nagelkasten einen Nagel zu holen, womit er noch etwas feinageln will. Aber die Hand des Teufels bleibt in dem Kasten haften, und er kommt nicht los bis er dem Schmied noch zwanzig Jahre zusagt. Als auch diese Zeit abgelaufen ist und der Teufel sich zeigt, nothigt ihn der Schmied auf einen Sessel, von dem er nicht aufstehen kann, bis er den Schmied ganz frei gibt. Hierauf entweicht der Teufel und nimmt das ganze Dach des Hauses mit. Endlich zehntens eine baierische, von Schmeller (Mundarten Baierns 493—96) und Panzer (zur deutschen Mythologie S. 94) mitgetheilte Sage erzählt von dem Schmied von Mitterbach: dieser hält sich einen Kirschenbaum aus, von dem niemand wieder herab kann, einen Sessel, worauf jeder muß sitzen bleiben, wenn er es nicht anders will, endlich einen Beutel, aus dem niemand gegen seinen Willen heraus kann. Hierher gehört noch ein Märchen bei Kuhn Nr. 8, bei Golsborn Nr. 89, bei Prähle Kindermärchen Nr. 15 und 16, bei Zingerle S. 43, ein niederländisches in Wolfs Wodana Nr. 2 (vergl. die Anmerk. S. 54), ein norwegisches bei Asbjörnsen Nr. 24. Kopitar erzählte nach Jugenderinnerungen aus Krain eine Sage von Sveti Korant. Dieser hatte einen gefällten Baum, wer darauf stieg konnte nicht wieder herab, womit er lange den Tod foppte. Als er endlich starb, wollte ihn der Teufel nicht in die Hölle lassen, sondern hielt die Thüre zu, aber seine, die Nägel an des Teufels Fingern standen hervor. Korant, der Schmied, bog sie um und nagelte sie fest, so daß der Teufel ai! ai! schrie. Darauf ging er zum Himmel, wo ihn Petrus auch nicht einlassen wollte. Korant aber sieht seinen Mantel liegen, den er einst einem Armen geschenkt hatte, springt darauf und ruft 'ich bin auf meinem Grund und Boden'. Vergl. Keller in der Einleitung zu Li romans des sept sages CLXXXIII folg. und zu Diocletian bei Hans von Bühel S. 54.

Zu der oben angeführten mündlichen Erzählung aus Hessen stimmt am meisten das gedruckte Volksbuch mit dem Titel 'das

bis an den jüngsten Tag währende Elend', wie es scheint aus folgendem französischen übersetzt, Histoire nouvelle et divertissement du bon homme Misère (Troyes, chez Garnier). Wiederum aber deuten manche Umstände auf einen italienischen Ursprung des letzteren, oder wenigstens hat sie de la Riviere in Italien erzählen gehört. Die Apostel Peter und Paul gerathen bei schlimmem Wetter in ein Dorf, stoßen auf eine Wäscherin, die dem Himmel dankt daß der Regen kein Wein sondern Wasser sei, klopfen bei dem reichen Mann an, der sie stolz abweist, und kehren zu dem armen Elend ein. Dieser thut nur den einen Wunsch mit dem Birnbaum, den ihm gerade ein Dieb bestohlen hatte. Der Dieb wird gefangen und sogar noch andere Leute, die aus Neugierde aufsteigen, um den Jammernden zu befreien. Endlich kommt der Tod, und Elend bittet ihn daß er ihm seine Sichel leihe, um sich noch eine der schönen Birnen mitzunehmen. Der Tod will als ein guter Soldat seine Waffen nicht aus der Hand lassen und die Mühe selbst übernehmen. Elend befreit ihn nicht eher als bis er ihm zusagt er wolle ihn bis zum jüngsten Tag in Ruhe lassen, und darum währt Elend noch immer fort in der Welt. Ein Bruchstück aus einem Märchen der Naingagenden kann hier angeführt werden, weil es in gleichem Geiste ist. Der Teufel kommt und will einen der sich ihm verschrieben und dessen Zeit herum ist, abholen; er bringt zugleich eine Menge mit alten Schuhen gefüllter Wagen herbei. 'Was soll das?' fragt der Mensch. 'So viel Schuhe haben meine Geister in deinem Dienst zerrissen, jetzt aber bist du mein' antwortet der Teufel. Aber der Mensch verlangt die Handschrift zu sehen, um sie selbst anzuerkennen, der Teufel tritt näher, sie zu zeigen, da fährt jener schnell mit dem Munde herzu, beißt hinein und verschluckt sie; dadurch wird er frei. Endlich ist noch zu bemerken, daß Gerod und Fadet in dem lustigen Teufel von Ormenton (Tieck altengl. Theater 2) offenbar die Personen unseres Märchens sind.

Hier ist ein recht vollständiges Beispiel von der Ausbreitung und lebendigen Mannigfaltigkeit einer Sage. An dem Alter darf man nicht zweifeln und denkt man sich unter dem Schmied mit seinem Hammer den Gott Thor, unter dem Tod und Teufel einen plumpen ungefügen Riesen, so gewinnt das Ganze eine wohlgegründete altnordische Ansicht. Auch bei den Griechen finden sich Anspielungen darauf, der lustige Schmied ist auch der lustige Sisyphus einer Sage,

welche der alte Pherekydes aufbewahrt hat und die dem Sänger der Ilias muß bekannt gewesen sein. Zeus, zornig über den alten Sisyphus, sieht sich die Gelegenheit ab ihn mit starken Banden zu fesseln, und es kann nun niemand sterben: s. Weiker zu Schwenks etymol. mytholog. Andeutungen S. 323. 324. Gruber Mytholog. Wörterb. 3, 522. Vergl. auch die jüdische Sage von David und dem Tod bei Helvicus 1, Nr. 12. Offenbare Verwandtschaft hat das Märchen von dem Armen und Reichen (Nr. 87. Vergl. die Anmerkung). Dort thut ein frommer und ein böser die diesseitigen und verderblichen Wünsche: hier wird das Mittel bezeichnet, der Schmied ist gut und bös zugleich, geistlich und weltlich, darum er einen schwarzen und weißen Rock trägt. Er bewirthet den Herrn in seiner Armuth mit Freuden, sperrt sich die Ohren zu, um nicht zum zweitenmal das zu einem erquickenden Trunk bestimmte Geld zu vertrinken und ist von Herzen gut, von Wandel aber leichtsinnig. Darum wird er endlich noch in den Himmel eingelassen, oder im härteren Fall zwischen Hölle und Himmel gestellt. Dieser Schluß knüpft das Märchen an die Sage von den Landsknechten, die im Himmel kein Unterkommen finden können, welche Frey in der Gartengesellschaft (Nr. 44) und H. Kirchhof im Wendunmut (1, Nr. 108.) erzählen. Die Teufel wollen sie nicht, weil sie das rothe Kreuz in der Fahne führen, und der Apostel Petrus läßt sie auch nicht ein, weil sie Blutbunde, Armeleutmacher und Gotteslästerer wären. Der Hauptmann aber wirft dem Petrus seine Verrätherei an dem Herrn vor, daß dieser schamroth wird und ihnen ein Dorf Beiteinweil (Warteinweil) zwischen Himmel und Hölle anweist, wo sie sitzen, spielen und zechen. Mit welcher Sage kann wieder viele andere von St. Petrus und den Landsknechten zusammenhängen. Wie der Spielhansel zu den Himmelsstürmern gehört, ist in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 3 nachgewiesen. Einen Sessel, von welchem der welcher sich darauf gesetzt, nicht wieder aufstehen vermag, kennt schon die griechische Sage, Hephästus habe einen solchen für die Hexe geschmiedet; s. Gruber Mytholog. Wörterbuch 2, 37 Anmerk. Die List die der Schmied gegen den Teufel anwendet um ihn zu fangen, indem er ihn die Gestalt einer Maus annehmen beweist, kommt ebenso im Märchen von dem Geist im Glas (Nr. 99) und in dem französischen Blaubart vor.

83.

Hans im Glück.

Aus mündlicher Überlieferung mitgetheilt (von Aug. Wernicke) in der Zeitschrift Wünschelruthe 1818 Nr. 33. Man erinnert sich dabei jenes Schwankes zwischen Block und dem Schneider Bock (Wunderhorn 2, 347), der sieben Ehlen Tuch kauft zu einem Rock, dann solls ein Wamms geben, dann ein paar Hosen, Strümpfe, Handschuhe, Däumling, endlich einen Gürtel, aber auch diesen bekommt Block nicht heraus. Mit einem andern Schluß, wonach dem Hans der Handel zum Glück ausschlägt bei Zingerle S. 152. Norwegisch bei Asbjörnsen S. 105. Auch ein cornwall. Märchen von Ivan gehört hierher (s. unten).

84.

Hans heirathet.

Aus Prätorius Wünschelruthe S. 148. 149. Die Prahlerei mit dem schönen Heller des Bräutigams haben wir öfters als einen Scherz erzählen hören. Die Frage 'bist du auch auf der Hochzeit gewesen?' und die Antwort darauf ist aus mündlicher Überlieferung zugefügt; dergleichen Scherze werden vielfach, wo sie passen, zum Schluß der Märchen gebraucht.

85.

Die Goldkinder.

Aus den Schwalmgegenden in Hessen. Im Grunde die Sage von den beiden Brüdern (Nr. 60), doch mit einer eigenthümlichen Einleitung, welche es mit dem Märchen von dem Fischer und seiner Frau verbindet (Nr. 19). Eine andere Erzählung aus Thüringen bei Sommer S. 113. Die Anmerkungen zu Nr. 60 gehören auch hierher. Die wunderbare Geburt, die vollkommene Ähnlichkeit der Brüder bleibt auch in dieser Erzählung. Das Messer das dort zum

Zeichen in den Baum geſchoſſen wird, iſt hier eine Lilie, wie in dem Märchen von den drei Büchſlein (Nr. 96); vergl. die dortigen Anmerkungen. Doch finden wir in einem indiſchen Volksliede einen ähnlichen Glauben und Gebrauch. Der Mann muß kurz nach ſeiner Heirath ſeine junge ſchöne Frau verlaſſen. Er pflanzt ein Kewra (Spicanard, Lavendel) in den Garten und bittet ſie darauf achten, ſo lang ſie grüne und blühe, gehe es ihm wohl, welke ſie aber und ſterbe ab, ſo ſei ihm ein Unglück begegnet; ſ. Broughton selections from the popular poetry of the Hindoos (Lond. 1814) S. 107. Auch in dem perſiſchen Tutinameh (Jan Nr. 4), die Frau gibt dem Mann einen Blumenſtrauß mit auf den Weg, ſo lange er ſich friſch zeigt, iſt ſie ihm treu geblieben, welkt er, ſo hat ſie eine Untreue begangen.

86.

Der Fuchs und die Gänſe.

Aus dem Paterbörnſchen. In einer hübſchen Fabel bei Burkard Waldis Nr. 87 bittet die Gans ein noch einmal nach Herzensluſt tanzen zu dürfen, wie bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 3. Auch im Liebenb. Sachſen wird es erzählt, bei Halrich Nr. 20. Es iſt ein Vexiermärchen, das man auch ſtatt des gewöhnlicheren vom Schäfer erzählt, der viel hundert Schafe über einen breiten Fluß ſetzen will in einem kleinen Nachen, wo jedesmal nur ein einziges Platz hat. Dieſes hat bekanntlich in dem Don Quixote 1. Cap. 20. Cervantes vortrefflich angebracht, u. a. Acellaneda in ſeiner Fortſetzung (Cap. 21) durch ein ähnliches von Gänſen die über eine ſchmale Brücke gehen, überbieten wollen. An ſich iſt es viel älter, ſchon Petrus Alfonſi erzählt es in der disciplina clericalis S. 129, und Schmidt gibt in den Anmerkungen weitere Nachweiſungen. Man findet es in dem altfranzöſiſchen Castoiement (Méon fabliaux 2, 89—91) und in den novelle antiche Nr. 30. Zu vergleichen iſt auch ein artiges altdeutſches Gedicht in Haupts Zeitſchr. 5, 469—512. Eine ähnliche Sage liegt in dem Redner Demades des Aeſop (Furia 54, Coray 178) zu Grund. Noch gehört das Sprichwort hierher 'wenn der Wolf (das iſt hier der Fuchs) die Gänſe beten lehrt, frißt er ſie zum Lohngelt (Sailer S. 60)',

und aus dem Wartburger Krieg (MS. 2,5ᵇ), wo Ofterdingen spricht (sie) hänt gense wän, só si den wolf erkennent unde wellent úz den zinnen gán.

87.

Der Arme und Reiche.

Aus der Schwalmgegend in Hessen. Ein altdeutsches Gedicht (Hagens Gesamtabenteuer Nr. 37 und Anm. 2, 253) erzählt das Märchen folgender Gestalt. Ein Mann lebt mit seiner Frau in großer Armuth, und sie thun beide vielfache Gebete zu Gott um weltlichen Reichthum. Da schickt Gott endlich einen Engel herab, der ihn vermahnt nicht um etwas zu bitten, das Gott ihm ebenso mit Recht versage als er es andern gewähre. Der Mann aber läßt nicht ab 'ich bete so lange', spricht er, 'bis Gott Gnade an mir erzeigt und meinen Willen thut'. Der Engel antwortet 'da du weder dem obersten Gott noch mir glauben willst, so versuche dein Heil, bleibst du hernach arm, so bist du selbst Schuld daran: dir sollen nämlich drei Wünsche gewährt sein (habe drier wünsche gewalt)'. Der Mann geht zu seiner Frau und berath sich mit ihr, 'was soll ich wünschen? einen Berg von Geld, oder einen Schrein voll Pfennige die nicht abnehmen, wieviel ich davon brauche?' Die Frau verlangt einen Wunsch für sich, 'du hast genug an den zweien, du weißt wohl daß ich meine Beine so viel darum gebeten, und Gott hat es sowohl meines als deines Gebets wegen gewährt' 'Das ist billig, einer von den Wünschen sei dein' antwortet der Mann. Da spricht die Frau 'so wünsch ich daß ich das beste Gewand jetzt an meinem Leibe hatte, wie es noch an keinem Weibe in der Welt gesehen worden'. Kaum hat sie den Wunsch ausgesprochen, so ist er erfüllt. Der Mann wird aufgebracht darüber und ruft 'so wollt ich daß das Gewand in deinem Leib wäre'' Alsbald ist der Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Frau fängt an zu schreien und schreit mehr und mehr, daß die Bauern es hören und herbeigelaufen kommen. Sie zücken Messer und Schwert und drohen ihm den Tod, wenn er das Weib nicht wieder von der Qual befreie. Da spricht er 'so wolle Gott daß sie samt von dem Ungemach erlöst werde und gesund sei wie vorher.' Dieser dritte Wunsch geht nun auch in Erfüllung, und

der Mann ſo arm wie zuvor, und obgleich die Frau unrecht gehandelt hat, wird er doch ausgeſcholten und ihm die Schuld gegeben. Ja, er wird nun gehöhnt und aller Welt zum Spott, ſo daß er Gott um den Tod bittet und aus Kummer ſtirbt. Hierauf bezieht ſich wohl eine Stelle bei Neidhart von Zweten (M. S. 2, 145.) und hat ich drier wünsche gewalt, wie gerade dieſelben Worte in der Erzählung vorkommen. Kirchhof theilt im Wendunmut (1581. 1, 178. 179) das Märchen mit, wie es ihm in ſeiner Jugend die ſpinnenden Mädchen erzählt haben. Vor alten Zeiten kamen der hl. Peter und der hl. Paulus Abends ſpät in ein Dorf und baten vor einem Haus um Herberge. Aber der Mann war geizig und die Frau noch viel mehr, und ſie wurden kurz abgewieſen. Nebenan wohnte ein Armer mit vielen Kindern, den jammerten die beiden Fremdlinge, und er ließ ihnen durch ſeine Frau ſagen ſie möchten bei ihm einkehren und mit dem vorlieb nehmen, was Gott beſcheren würde. Sie traten alſo in das kleine Haus ein und übernachteten darin. Den folgenden Morgen, als ſie weiter ziehen wollten, ſprach der hl. Paulus zu dem hl. Peter 'dieſer fromme Mann hat es gut gemeint und uns nach ſeinem Vermögen gut gehalten, wir ſollten uns dankbar erweiſen.' Petrus rief alſo den Mann und die Frau und gab ihnen Gewalt dreimal zu wünſchen was ſie wollten, es ſollte geſchehen. Als die Heiligen fort waren, berathſchlagten die Armen was ſie ſich wünſchen ſollten, und wurden eins ſie wollten von Gott begehren endlich daß ihr armes Häuschen mit allem was darin wäre, von Stund an verbrenne, zweitens daß ein neues an ſeiner Stelle ſtehe, in dem, ſo lange ſie lebten, nichts von allem, deſſen ſie bedürftig wären, manaele, es ſei Speiſe, Trank, Geld, Hausrath ꝛc. Dieſe zwei Bitten wurden gleich erfüllt. Drittens baten ſie nach dieſem Leben ewig im Himmelreich bei Gott zu ſein. Über dieſe plötzliche Veränderung der Armuth in Reichthum verwunderte und freute ſich jedermann im Dorf, nur nicht der Geizige. Seine Frau ſprach 'führt das Wetter wieder einmal die beiden Alten hierher, ſo ſollten ſie ſich an uns wenden: wir ſind eines neuen Hauſes eben ſo werth als die Bettler.' Der Mann hatte dazu auch wohl Luſt, wollte aber keine Unkoſten daran wenden. Nicht lange darnach, als der Reiche mit ſeinen Knechten früh ins Holz gefahren war, kamen Petrus und Paulus wieder in das Dorf. Die Frau lief gleich auf ſie zu und lud ſie in ihr Haus. Die Heiligen ſagten daß

ſie diesmal hier nicht übernachten wollten, alſo keiner Herberge bedürften, aber die Frau nöthigte ſie herein, ſie möchten doch einen Biſſen bei ihr eſſen, damit ſie ihren Weg deſto beſſer vollbringen könnten. Wollten ſie Ruhe haben, ſo mußten ſie es annehmen. Nach der Mittagsmahlzeit dankten ſie und ſagten wenn ſie wiederkämen, wollten ſie es miteinander vergleichen. Die Frau dachte 'jene haben ſie nur einmal geſpeiſt und dafür ein neues Haus bekommen, ich aber ſoll ſie zweimal füttern, das iſt mir ungelegen'. Sie ſprach alſo 'liebe Freunde, wollt ihr etwas geben, ſo thuts, es iſt mir jetzt ſo lieb als auf eine andere Zeit.' Paulus ſagt 'Bruder Petrus, gib ihr auch deiner Wünſche Gewalt, wie der andern Frau, das iſt es doch was ſie verlangt.' Alſo that es Petrus, und die Heiligen giengen fort. Kaum ſind ſie ihr aus den Augen, ſo wünſcht ſie daß ihr Haus und all ihre Habe bis auf den Grund abbrenne, was ſogleich geſchieht. Indeſſen kommt ihr Mann über Feld herangefahren, und als er ſieht daß ſein Haus in Flammen ſteht, läuft er herbei und ruft 'Feuerjo, Feuerio, liebe Freunde, helft löſchen.' Die Frau, zornig darüber daß er löſchen will, ſchreit 'er ruf daß dir der Brand in Ars fahr!' Alsbald geſchieht es, und zwei Wünſche ſind angelegt. Der arme Mann mit dem Feuer im Hintern leidet große Pein: kein Löſchen will helfen und niemand vermag den Brand herauszuziehen. Wollt ihn die Frau am Leben behalten, ſo mußte ſie mit dem dritten und letzten Wunſch ihn wieder davon befreien. Ein öſtreichiſches Märchen, worin die drei Wünſche dem Armen ebenfalls zum Glück ausſchlagen, findet ſich bei Ziska Nr. 3 mit der Überſchrift 'tauſendfache Vergeltung', bei Meier in zwei Märchen getheilt Nr. 40 und 65. Lehmann im erneuerten preuß. Blumengarten (Frankf. 1640) gedenkt der Sage auf eine etwas derbe Weiſe S. 371. 'Oft geſchiehts, daß ein Menſch gut Glück hat, aber keinen Segen dabei, wie das Weib, dem St. Peter drei Wünſch zu ihrer Wohlfahrt erlaubt: denn ſie wünſcht ihr zuerſt ein ſchön geld Haar, zum andern eine Bürſt'. Nun thut der Mann der Bürſt wegen einen böſen Wunſch, deſſen Gegenſatz er durch den dritten wieder aufheben muß. Dieſe Darſtellung, wo dem Armen die Wünſche mißrathen, nähert ſich wieder dem Märchen vom Steinhauſel (Nr. 82), und dieß dieſen Theil erzählt Perrault (les souhaits ridicules) und die Beaumont (2, 74) nach ihrer Weiſe; ganz gemeiner Art iſt das altfranzöſiſche Fabliau von den quatre souhaits de S. Martin (Meon 4,

386) und die Erzählung in dem *Συντίπας*, die Keller in der Einleitung zu Li romans des sept sages CLXXXI anführt. Bei Hebel im Schatzkästlein (S. 117), so gut sonst die Erzählung, ist in der Sage selbst schon vieles ausgefallen. Die Frau wünscht sich, ohne an die Gabe zu denken, als sie mit dem Mann beim Feuer sitzt, ein gebratenes Würstlein. Es kommt, der Mann wünscht in der Übereilung daß ihr die Wurst an die Nase angewachsen wäre, und muß nun den dritten Wunsch thun, daß sie von da wieder herabfalle.

Der erste Theil unseres Märchens, die bescheidenen Wünsche der Frommen, bei denen Gott gewohnt hat, enthält offenbar die uralte Sage von Philemon und Baucis (Ovid. met. 8, 617; vergl. die Anmerkung von Voß zu seiner achtzehnten Idylle, der noch andere anführt). Auch die Indier haben sie in eigenthümlicher Gestalt. Der Bramine Soodam und dessen Weib leben in größter Armuth, ohne daß dadurch sein Vertrauen zu Gott geschwächt wird. Sein Geschäft ist das Gebet, und dabei bemerkt er nicht daß die Arbeit seiner Frau nicht mehr zureichen will ihnen das tägliche Brot zu verschaffen. Eines Tags erinnert sie ihn daß Chrisnen auf der Schule und beim Lernen sein Gefährte gewesen und räth ihm nach Dwarka zu gehen, weil Chrisnen gewiß, wie er das Elend bemerke, ihm abhelfen werde. Soodam entschließt sich endlich dazu und als Geschenk nimmt er, was er vermag, ein wenig Reis mit, der mühsam in sein durchlöchertes Kleid gebunden wird. Chrisnen, der Mensch gewordene Gott, empfängt den Braminen mit Ehrbezeugungen und als einen alten Freund, forscht selbst nach dem üblichen Geschenk und nimmt das armselige mit Zufriedenheit an; ja er thut ein Korn davon in seinen Mund und theilt das übrige aus. Vergnügt über einen solchen Empfang nimmt der Bramine nach drei Tagen wieder von Chrisnen Abschied, wundert sich aber sehr ohne ein Zeichen von dessen Großmuth entlassen zu werden. 'Vielleicht', denkt er bei sich, 'will Gott daß du arm bleiben sollst', unterwirft sich willig und geht ruhig heim. Aber wie erstaunt er, als er anlangt! Chrisnen hatte seinem himmlischen Baumeister aufgetragen ein prächtiges Haus zu bauen, das steht vor ihm, mit allem Zubehör und allem was zu einem bequemen Leben erforderlich ist, ausgerüstet. Anfangs glaubt er sich verirrt zu haben, aber seine Frau mit vielen Dienern kommt ihm entgegen und benachrichtigt ihn von der Freigebigkeit des Gottes. So erzählt Polier (Mythologie des Indous 2, 66—70),

und man wird die Ähnlichkeit mit dem Märchen nicht verkennen, die Armuth und Frömmigkeit des Mannes, wozu der Gegensatz in der Frau angedeutet iſt, die Reichthümer wünſcht und ihn zu der Reiſe nach Dwarka antreibt: die Zuſammenkunft mit dem Gott Chrisnen (obgleich diesmal umgekehrt der Arme gegangen kommt) der ſeine arme Gabe gern empfängt und davon iſt. Endlich der daraus fließende Segen, namentlich das neuerbaute Haus. In einer chineſiſchen Sage aber iſt der ganze Gegenſatz und dieſelbe Folge unſeres Märchens enthalten. Fo gieng oft auf die Erde herab, die Herzen der Menſchen zu prüfen. Es trägt ſich zu, daß er zur Nachtzeit in ſchlechtem Gewand vor die Hütte einer Wittwe kommt und als ein Unglücklicher und Verirrter Herberge begehrt. Die Frau bewirthet ihn freundlich und bereitet ihm eine Schlafſtätte. Fo legt ſich bald zur Ruhe, ſie beleuchtet den Schlafenden mit der Lampe und ſieht daß er kein Hemd anhat, auch ſein Kleid zerriſſen iſt. Da ſchließt ſie ihren Kaſten auf und ſchneidet aus grobem ſelbſtgeſponnenem Linnen ein neues Hemd, näht es die ganze Nacht hindurch und Morgens früh reicht ſie es dem Gaſt, welcher dankbar die Gabe annimmt und ſpricht 'Gott lohne dir was du an mir thuſt, wenn ich geſchieden bin, dann müſſe dein erſtes Beginnen nicht aufhören, bis die Sonne ſinkt'. Als der Gaſt fort iſt, will ſie die Rolle Linnen wieder in den Kaſten legen, und indem ſie denkt, wie viel Ellen es noch ſein könnten, beginnt ſie an ihrem Arm zu meſſen, und die Rolle wickelt ſich immer auf, ohne dünner zu werden, und ſo mißt ſie bis die Sonne untergeht, da liegt die ganze Stube voll Linnen, und ſie iſt eine reiche Frau geworden. Dankbar und voll Freude erzählt ſie ihren Nachbarin von dem Glück, das ihr widerfahren. Diese iſt geizig und will deſſelben theilhaftig werden, darum ſtellt ſie ſich, die ſonſt niemals den Armen etwas gegeben, an ihre Hausthür, um den fremden Gaſt, wenn er vorübergienge, einzuladen. Nicht lange, ſo kommt er, wird mit offenen Armen von ihr empfangen, köſtlich bewirthet und Morgens ihm ein feines Hemd angeboten statt des groben, das er an ſeinem Leib trägt. Fo dankt und verläßt das Haus mit denſelben Worten, wie bei der erſten. Freundlich begleitet ſie ihn eine Strecke und berechnet ſchon den unendlichen Reichthum, als ſie in Gedanken an einen oben gebliebenen Eimer ſtößt. Und weil gerade ihr Schwein grunzt, denkt ſie 'das Thier bekommt doch den Tag über mein Meſſen kein Futter, du willſt ihm wenigſtens das

Waſſer verſchüttet'. Aber ſie gießt und kann nicht aufhören, der Eimer wird nicht leer, und ſie muß den langen Tag ewig Waſſer gießen bis Sonnenuntergang, ſo daß die ganze Gegend überſchwemmt wird und die Nachbarn ſpöttiſch den Schaden vergütet haben wollen. In der Frau Raubert Volksmärchen 1, 201—209 wird dieſe chineſiſche Erzählung ſchön ausgeführt und dem ſegensreichen Leinwandmeſſen ein unſeliger Spinnwebwachsthum entgegen geſtellt. Ähnliches kommt in einem Märchen vor, das wir in Heſſen gehört haben. Ein wandernder Handwerksburſch wird von einer reichen Frau, die er um eine Gabe anſpricht, abgewieſen und aus Spott zu einer armen Nachbarin geſchickt. Dieſe nimmt ihn auf und wird bei der Abreiſe von ihm damit begabt daß ihr erſtes Beginnen gerathen ſolle, ſo lange ſie nicht darin geſtört werde. Die Arme mißt Leinwand und mißt immer zu, bis endlich die reiche Nachbarin zur Stube hineinſchaut und die Menge Leinwand erblickt: da hört der Segen auf. Sie erfährt die Urſache und bittet ihr den Handwerksgeſellen zuzuweiſen, wenn er wiederkehre. Über ein Jahr kommt der Wanderer wieder in das Dorf und kehrt bei der Armen ein, die ihn zwar gern aufnehmen will, aber ihm ſagt daß ihre reiche Nachbarin ihn beherbergen wolle, bei der er auch ſich beſſer befinden werde. Er geht hin und wird überſorgfältig behandelt. Die Frau ſucht das feinſte Leinen aus, um es gleich zur Hand zu haben. Sie wird bei der Abreiſe von dem Wanderer ebenſo wie die Arme begabt. Voll Begierde und um ungeſtört meſſen zu können, ſchließt ſie die Hausthüre ab, und begibt ſich zuvor eilig auf den Abtritt. Hier aber muß ſie ſitzen bleiben und kann nicht aufhören, der Koth häuft ſich auf, ſie weiß ſich nicht zu retten und ſchreit in der Noth ſo laut um Hilfe, daß es endlich die arme Nachbarin hört, zum Fenſter einſteigt und zu ihr kommt, worauf ein Stillſtand eintritt. Hier iſt auch eine äſopiſche Fabel (im zweiten Anhang zu Phädrus Nr. 111), Mercurius et mulieres, zu erwähnen.

Die Sage überhaupt gehört in den Kreis jener von dem Wandern und Reiſen der Götter und Heiligen auf Erden. Wo ſie gehen, entſpringt den Guten und Reinen Heil, den Böſen, Geizigen, Häßlichen Verderben: das Glück das jenen zu Theil geworden, erbitten ſich dieſe plump zu ihrem Unglück; damit prüfen die Götter zugleich das Menſchengeſchlecht (vergl. altd. Wälder 2, 23 Anm. 60. Odyſſee 17, 485 und das eddiſche Lied von Rigr). So gehört auch das

Märchen von den drei Männlein im Walde (Nr. 13), der Frau Holle (Nr. 24), der schwarz und weißen Braut (Nr. 135) hierher. Über das endlose Anwachsen der Leinwand und des Wassers vergl. die Anmerkung zu dem Märchen vom süßen Brei (Nr. 103).

88.

Das singende springende Löweneckerchen.

Aus Hessen. Löweneckerchen ist das westphälische Laubercken, niederl. Leverken, altholl. Leuwercke, Leuwerick, Leuwerk, Lerk, unser Lerche. Eine andere Erzählung aus der Schwalmgegend hat viel eigenthümliches, wie überhaupt dieses Märchen in den mannigfachsten Abweichungen erzählt wird. Ein Kaufmann will auf die Messe ziehen und fragt seine drei Töchter was er ihnen mitbringen solle. Die älteste will ein schönes Kleid, die zweite ein paar Schuhe, die dritte eine Rose. Die Rose zu verschaffen hält schwer, da es Winter ist. Die Leute als er danach fragt, antworten lachend ob er glaube daß Rosen im Schnee wüchsen. Das thut dem Kaufmann leid, weil die jüngste sein liebstes Kind ist. Auf dem Rückweg gelangt er zu einem Schloß mit einem Garten, in welchem es halb Sommer und halb Winter ist; auf der einen Seite liegt ein tiefer Schnee, auf der andern ist es warm, alles blüht wie im Frühjahr, und eine ganze Hecke von Rosen steht darin. Der Mann geht hinein, bricht eine ab und reitet wieder fort. Bald darauf hört er etwas hinter sich herschnauben, er blickt um und sieht mit Schrecken ein großes schwarzes Thier das ihm zuruft 'Gib mir meine Rose wieder oder du mußt sterben.' Der Mann antwortet 'laß mir die Rose, ich will sie meiner Tochter mitbringen, dem schönsten Mädchen von der Welt.' 'Meinetwegen', spricht das Thier 'aber gib sie mir auch zur Frau.' 'Ach ja', sagt der Mann um das Thier los zu werden, und denkt 'es wird doch nicht kommen um sie zu holen': aber es ruft noch hinter ihm nach 'in acht Tagen komm ich und hole meine Braut'. Der Kaufmann langt zu Haus an und bringt jeder Tochter das gewünschte. Nach einiger Zeit kommt das Thier und holt seine Braut mit Gewalt. Es bringt sie in das Schloß mit dem Sommer- und Wintergarten, wo alles gar schön und wunderbar ist, das Thier erzeigt sich freundlich und thut ihr alles zu Liebe. Sie essen zusammen,

und es will nicht eſſen, wenn ſie ihm nicht vorlegt; ſo gewinnt ſie es allmälig recht lieb. Einmal wünſcht ſie zu wiſſen wie es daheim ihrem Vater und ihren Schweſtern gehe. Das Thier führt ſie vor einen Spiegel, da erblickt ſie ihren Vater wie er krank liegt aus Kummer über ſie, und ihre Schweſtern die weinen. Das Herz wird ihr ſchwer und ſie bittet das Thier nach Haus gehen zu dürfen. 'Ja', ſagt es, 'doch verſprich mir in acht Tagen wieder hier zu ſein'. Das thut ſie und eilt heim zu ihrem Vater, aber der Kummer hatte ſchon zu ſehr an ſeinem Herzen gefreſſen, ſo daß er, nachdem er noch die Freude gehabt ſie zu ſehen, ſtirbt. Da trauert ſie und weint, und als ſie an das Thier denkt, ſind längſt acht Tage herum. Sie eilt ängſtlich hin, wie ſie ankommt iſt alles verändert, die Muſik ſtill, das Schloß ganz mit ſchwarzem Flor behängt und der Sommergarten von Schnee bedeckt. Das Thier ſelbſt iſt fort, ſie ſucht es aller Orten, aber ſie kann es nicht finden. Voll Leid darüber geht ſie in den Garten und ſieht einen Haufen Kohlhäupter, die ſind ſchon alt und faul. Sie legt ſie herum und wie ſie ein paar umgedreht hat, ſieht ſie ihr liebes Thier unten wie todt liegen. Sie lauft, ſchöpft Waſſer und gießt das über es hin, da erholt es ſich, ſpringt auf und verliert ſeine alte Geſtalt, ſo daß ein ſchöner Königsſohn vor ihr ſteht. Nun iſt alles in Freuden, der ſchwarze Flor wird abgeriſſen, die Muſikanten ſpielen, der Sommergarten blüht wieder, und beide feiern ihre Hochzeit. Eine dritte Erzählung iſt aus dem Hannöverſchen. Eines Königs drei Töchter werden krank und um zu geneſen, ſollen ſie Wildpret eſſen. Der Jäger wird in den Wald geſchickt, kann aber nirgend ein Stück finden. Da ſieht er zuletzt einen Raben, und weil er denkt 'das iſt auch Wildpret', legt er an, der Rabe aber ruft 'Jäger, ſchieß nicht, denn wo du mir eine von den Königstöchtern verſprichſt, will ich dir Wild verſchaffen, ſo viel du verlangſt'. Der Jäger geht und meldet es dem Könige, der ſpricht 'du kannſt's dem Raben immer verſprechen, gehalten brauchts doch nicht zu werden'. Der Jäger verſpricht alſo dem Raben die Königstochter, der ihm Wild herbeijagt, ſo viel er ſchießen will. Die drei Königstöchter eſſen davon und werden geſund. Es wird ein großes Feſt angeſtellt. Abends, wie ein Fenſter offen iſt, kommt der Rabe herein und verlangt die verſprochene Braut. Der König will ſie nicht geben, doch ſagt er endlich 'ich will meine Töchter fragen ob eine Luſt hat deine Frau zu werden'. Die älteſte und die zweite

sagen nein, die jüngste sagt 'ja, ich will mit dem Raben gehen, wenn mich meine Kamerfrau begleiten darf'. Der Rabe willigt ein, nimmt die Königstochter unter den einen Flügel, die Kamerfrau unter den andern und bringt sie in ein prächtiges Schloß. In der Schlafkamer der Königstochter hängt ein Spiegel, darin kann sie alles sehen was in ihrem heimatlichen Schloß geschieht, nur darf sie nicht die Kamerfrau hineinblicken lassen. Die Königstochter trägt darum allzeit den Schlüssel bei sich, einmal aber läßt sie ihn stecken, die Kamerfrau geht hinein und schaut in den Spiegel. Der Rabe zerreißt sie dafür und sagt zur Königstochter 'nun mußt du fort, mußt sieben Jahre dienen und für sieben Mägde Arbeit thun'. Und dann erzählt er ihr noch es würde eine alte Frau ihr begegnen, mit der müsse sie die Kleider tauschen und dann würde sie an ein Haus kommen, und eine Frau werde herausschauen und sie schelten, aber sie solle nicht darauf achten. Hierauf zog er sich eine Feder aus, gab sie ihr und sprach 'wenn dir eine Arbeit zu sauer wird, so nimm sie hervor und sprich auf des Raben Geheiß soll es geschehen!' und die Arbeit wird gethan sein'. Aber sie muß ihm auch Treue geloben. Nun geht sie fort, vertauscht ihre schönen Kleider mit den schlechten des alten Weibes und kommt vor das Haus, wo die böse Frau herausschaut. Die Königstochter bietet ihr Dienste an, jene antwortet 'ich habe sieben Mägte gehabt, wie willst du mit deinen zarten Händen die Arbeit thun?' 'O doch, ich will es versuchen.' Zuerst soll sie einen Stall rein machen, aber bald hat sie Blasen in den Händen, da nimmt sie die Feder und spricht 'auf des Raben Geheiß soll der Stall so rein sein wie er es nie gewesen.' Alsbald ist die Arbeit geschehen. So hat sie sieben Jahre da gedient, und was ihr zu schwer ward, mit Hilfe der Rabenfeder vollbracht. Diener und Knechte im Haus die wegen ihrer großen Schönheit sich zu ihr drängten und sie plagten, hat sie geneckt. Einmal spricht der Kutscher 'darf ich denn Nacht zu dir kommen?' 'Ja', antwortet sie; als sie ihn aber kommen hört, holt sie die Feder und spricht 'auf des Raben Geheiß soll er auf den Hof gehen und eine Stunde lang sich aus und anziehen und dann kommen und für das Vergnügen danken'. Wie sie alle nach der Reihe zu Narren gehalten hat, thun sie sich zusammen und wollen sie mit Ruthen schlagen, aber sie nimmt die Feder und spricht 'auf des Raben Geheiß sollen sie sich ausziehen und einander bis aufs Blut hauen und

dann kommen und sich dafür bedanken.' So hat sie Ruhe, bis die sieben Jahre herum sind, da kommt ein Königssohn in aller Pracht gefahren und holt sie ab; das war der Rabe, dessen Verwünschung nun ihr Ende erreicht hatte. In der jungen Amerikanerin (1, 30—231) ist das Märchen schlecht benutzt. Das Thier ist ein Drache, aus dessen Garten (es ist darin kein Winter) der Vater sich eine Rose bricht und dafür seine Tochter versprechen muß. Die Tochter geht selbst in des Drachen Schloß, der stellt sich dumm und ungeschickt. In der Nacht aber träumt sie von einem schönen Jüngling und allmälig gewöhnt sie sich an ihn, so daß sie ihn endlich lieb gewinnt. Sie besucht ihre Eltern und kommt zurück durch Hülfe eines Rings der ein- und auswärts gedreht wird. Endlich gesteht sie ihm in einer Nacht daß sie ihn lieb habe, da ist er am Morgen ein schöner Jüngling und sein Zauber gelöst. Es entdeckt sich auch, daß sie nicht des Kaufmanns Tochter sondern von einer Zauberin untergeschoben ist.

In der Leipziger Sammlung ist es das siebente Märchen (S. 113—130), in dem Büchlein für die Jugend Nr. 4. Aus Schlesien in Wolfs Zeitschrift 1, 310, aus Tirol bei Zingerle S. 391, aus Schweden bei Meier Nr. 57; verwandt ist das Märchen vom Eisenofen (Nr. 127) und die dort in der Anmerkung noch mitgetheilten. Auch das singende und klingende Bäumchen in der Braunschweiger Sammlung ist hier anzuführen, wie die drei Thiere bei Musäus. Schwedisch der Graumantel (s. unten), niederländisch in der Wodana Nr. 3. Ungarisch bei Gaal Nr. 15. Im Pentam. haben mehrere Ähnlichkeit, das Zauberkästchen (2, 9), Pintosmauto (5, 1) und der goldene Stamm (5, 4). Bei der Aulnoy der blaue Vogel (Nr. 3), der Widder (Nr. 10) und die grüne Schlange (Nr. 15). Aus den Märchen der Frau von Beaumont gehört das eine von der Schönen und dem Thier in dem 5ten Gespräch hierher. Endlich ist noch auf ein aus der heutigen indischen Volkssage genommenes Märchen von des Holzhauers Tochter hinzuweisen, das im Anhang zu Somadeva mitgetheilt wird 2, 191 211.

In diesen vielfachen Auffassungen wird immer das aus dem Apulejus so bekannte Märchen von der Psyche ausgedrückt. Das Herz wird geprüft und vor der Erkenntnis in reiner Liebe fällt alles Irdische und Böse nieder. Unsere Erzählung stimmt auch darin, daß Licht das Unglück bringt und die alles entfesselnde Nacht den Zauber

jedesmal löst. Schön ist hier daß die Unglückliche durch die Welt zieht und die ganze Natur um Beistand bittet, endlich auch die Gestirne, die in alten Formen und Sprüchen reden. Ihre Thätigkeit und Mitgefühl erscheint auch in der Erzählung von der Eva in Rudolfs Weltchronik (Cass. Hdschr. Bl. 21 a). Sie bittet Sonne und Sterne, wenn sie zum Orient kommen, dem Adam ihre Noth zu sagen und sie vollbringen es. Wie das Mädchen bei Sonne, Mond und Wind Hilfe sucht, so sucht in einem ungarischen Märchen (Molbechs udvalgte Eventyr Nr. 14) der dem seine Frau geraubt ist, erst bei dem Sonnenkönig, dann bei dem Mondkönig, endlich bei dem Sternenkönig Beistand, und Ähnliches erzählt ein serbisches Märchen bei Wuk Nr. 10. Auch sind in dieser Beziehung Rhesias litthau. Volkslieder nachzusehen S. 291. Die Federn und die herabfallenden Blutstropfen erinnern an den Volksglauben von den Federnelken, deren eine Gattung im Herzen einen dunkeln Purpurflecken hat, das, sagt man, sei ein Tropfen Blut welchen der Heiland vom Kreuz habe hineinfallen lassen. Ferner, die Federn sollten den Weg weisen, der Blutstropfen wohl die Gedanken an den Verzauberten erhalten, und so führt es zu der Sage von den Blutstropfen, über welche Parcifal nachsinnt, und die ihm seine Frau ins Gedächtniß rufen: s. altd. Wälder Bd. 1, 1. Rosen im Winter erinnern an ein Lied des Kuhländchens, wo auch drei Rosen an einem Zweig gewachsen, blühend zwischen Weihnachten und Ostern verlangt werden (Meinert I. 95): das Hegen und Brechen der Blumen an die Rosengärten der Zwerge, die von muthwilligen Helden zertreten werden, wofür die Zwerge schwere Strafe fordern.

89.

Die Gänsemagd.

Aus Zwehrn. Dies schöne Märchen stellt die Hoheit der selbst in Knechtsgestalt aufrecht stehenden königlichen Geburt mit desto tiefern Zügen vor je einfacher sie sind. Was ihr die Mutter zum Schutz mitgab (aus den Blutstropfen sprechen auch sonst noch Stimmen s. der liebste Roland Nr. 56. Vergl. auch Cl. Brentano's Gründung Prags S. 106 und Anmerk. 45) hat sie unschuldig ver-

loren und der gezwungene Eid drückt ſie nieder: aber noch weiß ſie windbannende Zauberſprüche und mit ſtolzemüthigem Gedanken wird ſie jeden Morgen unter dem finſtern Thor durch das Geſpräch mit dem auch im Tod treu bleibenden Pferde erfüllt. Redende kluge Roſſe kommen ſonſt noch vor (vergl. Ferenant getrü Nr. 126); in dem abgehauenen Kopf (wie in Mimers) wohnt die Sprache fort. Selbſt aus dem Tacitus (Germ. 10) läßt ſich ſchon anführen proprium gentis equorum praesagia ac monitus experiri — hinnitus ac fremitus observant. Es iſt merkwürdig, daß die alten Norden von geopferten Pferden die Häupter aufzuſtecken pflegten, womit man den Feinden ſchaden zu können glaubte (Saxo Gramm. 3, 75; vergl. Suhms Fabelzeit 1, 317). Bei den Wenden herrſchte ähnlicher Gebrauch, man wollte mit den aufgeſteckten Häuptern Seuchen abhalten (Prätorius Weltbeſchr. 2, 163). Bekannt iſt auch daß man Menſchenköpfe auf die Zinnen oder Stangen ſteckte (Haupts Zeitſchrift 3, 31 Anmerk.); ein Todtenkopf der ſingt in der Eyrbyggia Saga 219. Ausgebreitet iſt der Zug von den goldenen und ſilbernen Haaren der Schönheit, ein Zeichen königlicher Abkunft (Nr. 114); ſo auch das Kämmen derſelben, wie ſich die Sonne gleichſam beim Scheinen ſtrählt. Die unglücklichen Königstöchter kämmen und ſpinnen eben ſo häufig als ſie Vieh hüten. Kürchen kann aus Genrächen zuſammengezogen ſein, aber auch an Hirt, Chorder, Horder erinnern. In den Reimen iſt etwas abgebrochenes, in gangeſt, ſtatt geheſt, ganz das nordiſche ganga (wie hangeſt für häheſt); man hört auch

o Folle (Fohlen), da du hangeſt,
o ſchönes Mätchen, da du gangeſt,
wüßte das die Mutter dein,
ihr Herz zerſpräng zu Steck und Stein.

Sich ſchnatzen, von den Haaren geſagt, heißt ſie flechten (zu der nordiſchen Form snua, wenden, winden, ſchnüren), ſo iſt auch Schnatz das geflochtene Haar, die Braut geht im Schnatz zur Kirche (ſ. in Göze's teutſcher Rechtsgelahrth. von Hofmann Thl. 3 das oberheſſiſche Wörterbuch, und Schaum braunfelſiſche Alterthümer S. 45; in der Wetterau wird das Wort überhaupt vom Sonntagsputz gebraucht). Sich aufſetzen und Aufſatz wird gleichfalls vom Schmücken und Ordnen des Haars geſagt. Räthſel gebrauchte die

Erzählerin weiblich, wie das frühere Räterſch bekanntlich auch vorkommt.

Bei einer eigentlichen Erörterung des kerlingiſchen Mythus von Bertha, Pipins verlobter Gemahlin, die durch ihre Dienerin verdrängt wird und in der Mühle ſpinnt und webt, würde ſich ausführen laſſen daß unſer dem Hauptinhalt nach ſichtbar damit zuſammenkommendes Märchen, doch noch alterthümlicher, ſchöner und einfacher iſt. Man ſehe Fr. Wilh. Val. Schmidts reichhaltigen Aufſatz im 3ten Band von Bojardos Roland S. 1—42. Beſonders merkwürdig in dieſer Beziehung iſt der Name Falada (die mittlere Sylbe kurz), weil Rolands Pferd, Valentich, Falerich, Velentin, in den Heimonskindern Pfälz. Hſ. 68ᵃ Volatin heißt, und das Pferd Wilhelms von Oranie bei Türheim Volatin Valann, Valann. Schwedisch in den Volksſagen und Volksliedern bei Afzelius 1. Ungariſch bei Merbech S. 387. Albaneſiſch bei Hahn 2, 165. 166. Das ruſſiſche Märchen von Bulat (Dietrich Nr. 10 vergl. Nr. 3) beruht auf derſelben Sage, nur auf einen Jüngling angewendet. In dem Pentameron die zwei Kuchen (4, 7).

90.

Der junge Rieſe.

Aus der Leinegegend. In dieſem Märchen zeigt ſich unverkennbar eine Verwandtſchaft mit der Sage von Siegfried, deſſen gewaltige Rieſennatur in ſeiner Jugend und überhaupt in ſeinem Leben die Gedichte ähnlich beſchreiben. Er fängt die Löwen, bindet ſie an den Schwänzen zuſammen und hängt ſie über die Mauer (Rosengarten 3. Siegfr. Lied 33). Deutlicher iſt ſein Arbeiten beim Schmied, dem er hier eben ſo ungefüg zuſchlägt (Lied. 3), der, wie Reigen, geldgierig iſt und aus Geiz alles allein beſitzen will; ferner die Hinterliſt des gleichfalls habſüchtigen Amtmanns, der ihn los ſein will, welche jener des Reigen entſpricht, ſo wie die gefährliche, verwünſchte Mühle dem Drachenneſt, wohin er, der den Schrecken nicht kennt (was beſonders die nord. Sage hervorhebt, denn Brunnhild hatte gelobt keinem andern ſich zu vermählen als einem ganz unerſchrockenen; v. Sigurdrifa's Lied) furchtlos geht und ſiegreich zurückkommt. Der Rieſe erſcheint ganz in den Sitten welche die alten Ge-

dichte beschreiben, eine Eisenstange ist seine Waffe, und er versucht die Kraft am Ausreißen der Bäume (s. Anmerk. zu den altdän. Liedern S. 493). Ein russisches Lied in Fürst Wladimirs Tafelrunde zeigt in Tschurilo einen ähnlichen Helden (s. unten), und im persischen neigt sich Guschtasp dahin (Firdusi von Görres 2, 246 ff.). Auch Rustem reißt einen Baum aus der Wurzel und trägt ihn als Stock (das. 1, 186). Das unschädliche Herabwerfen der Mühlsteine erinnert lebhaft an Thors Abenteuer mit Skrimnir (Dämis. 38), wie diese wieder an die böhmische Sage vom Riesen Scharmack. Die Erziehung bei Riesen ist gleichfalls ein alter bedeutender Umstand: bei diesen oder bei kunstreichen Zwergen wurden die Helden in die Lehre gethan, wie Sigurd bei Reigin und Widga (Wittich) in der Wilk. S. Ebenso ist es ein alter Zug daß der Riese den Jungen selber säugt, was auch in Nr. 92 vorkommt. In der Floamanna Sage wird erzählt daß Thorgil um sein zartes Kind, dessen Mutter ermordet war, zu ernähren, sich in die Brustwarzen schneiden ließ. Zuerst kam Blut, dann Molken, endlich Milch, womit das Kind gesäugt wurde (s. dänische Übersetzung von B. Thorlacius S. 94). Von einem Manne der sein Kind selbst gesäugt hat mit Milch s. Humboldt relation historique 3, c. 4. Siegfried und der Eulenspiegel berühren und nähern sich einander, welches unser Märchen vollkommen zur Gewißheit erhebt, und man darf den jungen Helden darin so gut einen edleren Rieseneulenspiegel als einen spaßhafteren gehörnten Siegfried nennen (ähnliche Helden sind Simson und Morolf und vor allen Gargantua nach den ächten Volkssagen von ihm; s. Mémoires de l'acad. celtique 5, 392). Beide Eulenspiegel und Siegfried wandern in die Welt aus, nehmen Dienste und mishandeln in ihrem Übermuth die bloß menschlichen Handwerker: namentlich ist wichtig daß Eulenspiegel dem Schmied sein Geräth verdirbt und als Küchenknecht bei den Braten gestellt wird, den er abißt wie Sigurd das Drachenherz das er dem Reigen braten soll; er geht auf den Harz, fängt Wölfe, um die Leute damit zu schrecken, wie Siegfried den Bären (Nibel. 888—89). Schon in der Sprache ist der Diener ein Schalk, und der Hofdiener fällt mit dem Hofnarren zusammen. Soini, der finnische Rieseneulenspiegel hieß gerade auch Kalkki (Diener). Drei Nächte alt, trat er sein Windelband auf und man sah daß ihm nicht zu trauen war, also wurde er ausgeboten. Ein Schmied nahm ihn in seinen Dienst, dem sollte er sein Kind hüten.

aber er griff dem Kind die Augen aus, tödtete es nachher und verbrannte die Wiege. Drauf setzte ihn der Schmied über einen Zaun den er flechte sollte, da holte er Fichten im Wald und flocht sie mit Schlangen zusammen. Nun mußte er Vieh weiden, die Hausfrau aus Rache backte ihm einen Stein ins Brot, so daß er sich sein Messer stumpfte: erzürnt rief er Bären und Wölfe, daß sie die Heerde fräßen. Aus den Kühbeinen und Ochsenhörnern aber machte er sich Blashörner und trieb die Wölfe und Bären statt der andern Heerde heim. Der nordische Grettir, als er Gänse und Rosse hüten soll, spielt ähnliche Streiche (bernskubraugd Kinderstreiche). Das Heldenmäßige bricht in der Jugendroheit und Nichtachtung des gewöhnlichen Menschentreibens hervor, wie auch Florens im Octavian dem Clemens die Ochsen verschleudert.

Eine Erzählung aus Hessen ist viel unvollständiger, hat aber ihr eigenes. Kürdchen Bingeling hat an seiner Mutter Brust sieben Jahre getrunken, davon er so gewaltig groß geworden und so viel hat essen können daß er nicht zu ersättigen ist: alle Menschen aber hat er gequält und genarrt. Nun versammelt sich die ganze Gemeinde, will ihn fangen und tödten, er aber merkts, setzt sich unter das Thor und sperrt den Weg gerade wie Gargantua den Berg Gargant nicht weit von Nantes schaft, so daß ohne Hacken und Schippen kein Mensch durchkann, und er ruhig weiter geht. Nun ist er in einem andern Dorf, aber noch derselbe Schlingel, und da macht sich wieder die ganze Gemeinde auf, um ihn zu greifen, er aber, weil kein Thor da ist, das er verrammeln kann, springt in einen Brunnen. Jetzt stellt sich die Gemeinde herum und rathschlagt, sie beschließen endlich ihm einen Mühlstein auf den Kopf zu werfen. Mit großer Mühe wird einer herbeigeholt und hinabgerollt, wie sie meinen er sei todt, kommt auf einmal der Kopf aus dem Brunnen, den hat er durch das Loch des Steins gesteckt, so daß dieser ihm auf den Schultern hängt, wobei er ruft 'ach! was hab ich einen schönen Dütenkragen!' Wie sie das sehen, rathschlagen sie von neuem, und schicken dann hin und lassen ihre große Glocke aus dem Kirchthurm holen, und werfen sie auf ihn hinab, die sollte ihn gewiß treffen (ebenso beim Riesen Scharmack). Wie sie aber meinen er liege unten erschlagen und gehen auseinander, kommt er auf einmal aus dem Brunnen gesprungen, hat die Glocke auf dem Haupt, ruft ganz freudig 'ach, was eine schöne Bingelmütze!' und lauft davon.

Hieran schließt sich ein Lied vom starken Hans von Wesel in der Zeitschrift Prometheus von Seckendorf und Stell 1, S. 79. Er begibt sich zu einem Schmied in die Lehre und schlägt auf den Ambos einen Probeschlag, daß dieser in den Boden fährt. Dann reißt er Eichen mit den Wurzeln aus, wirft Wagen und Gespann übers Thor in den Hof. Endlich begegnet er dem Teufel, der gerade sich damit die Zeit vertreibt Steine in die Luft zu werfen, er sagt er werfe sie den Gnaden nach, um sie zu vertreiben. Hans will mit ihm in die Wette werfen, und der Teufel geht darauf ein. Es wird ausgemacht daß wenn der Teufel verliere, er sich von dem Orte entfernen müsse und ein Kreuz daselbst errichtet werde. Der böse Feind wirft ein Felsenstück, wie eine Kirche groß, erst am Abend kommt es wieder, so hoch hat er es geworfen. Hans faßt einen dreimal größern Stein und wirft in Gottes Namen. Sie warten drei Tage, der Stein kommt nicht wieder herab. Da sucht der Teufel danach und findet ihn endlich eben auf dem Mond, wo er liegen geblieben ist. Auch in Schlesien erzählt man von dem starken Hans (neues Jahrbuch der Berliner Gesellschaft 1, 288. 290). In Holstein von dem Hans mit der eisernen Stange (Müllenhoff S. 437). Im Harz Johannes der Bär oder Martinsbär (Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 29). Bei Kuhn und Schwartz Nr. 18.

Eine Erzählung aus Zwehrn hat andere Abenteuer in der Mühle. Wie er hinein kommt, lauft eine Katze auf ihn zu und fragt 'was willst du hier?' 'Malen will ich.' Da kommt noch eine und sagt 'wir wollen uns an ihn machen', eine dritte ruft 'ja das wollen wir'. Aber der junge Riese packt sie und schmeißt sie todt. Darauf geht er in eine andere Mühle, da kommen Gespenster auf ihn und rufen 'wir wollen den Trichter abnehmen und ihn schleifen'. Aber er faßt sie selbst und schleift sie auf den großen Mühlsteinen. Endlich geht er in eine dritte Mühle, da springen wieder weiß gräuliche große Katzen auf ihn zu und umringen ihn, dann machen sie ein großes Feuer an, setzen Wasser auf und sprechen 'in dem Kessel sollst du nun sieden.' 'Meinetwegen', sagt er, 'aber macht euch vorher einmal lustig, balgt und beißt euch'. Da fangen sie an sich zu balgen und beißen, er aber merkt auf, und wie das Wasser siedet, hebt er den ganzen Kessel ab, schüttet ihn über sie aus und brüht sie alle todt. Endlich aus einer magdeburger Erzählung ist anzumerken, daß der Furchtlose, wie der große Christoph,

in die Hölle zum Teufel geht und ihm darin dienen will. Da sieht er viele Töpfe stehen und schmoren, worin gefangene Seelen stecken. Er hebt alle Deckel auf und läßt sie heraus; worauf ihn der Teufel sofort Dienstes entläßt. Nach einer Bemerkung v. d. Hagens in dem Wiener Jahrb. 12, Anzeigeblatt S. 58 ist der größte Theil des Märchens auch in der Ukermark im Brandenburgischen bekannt, wo der Riese Knecht Sülwental heißt. In einer Überlieferung aus dem Zillerthal bei Zingerle S. 220 der starke Hanil, der auch unter Nr. 166 in einer Überlieferung aus der Schweiz auftritt. Ebenso wird in Jütland von dem starken Hans erzählt, wie Peter Iversen in seiner Schrift über das jütländische Volk bei Nida (herausgegeben von C. Molbech S. 28. 29) bemerkt. Seine Gutmüthigkeit ist so groß als seine Stärke. Der Herr bei dem er dient, will ihn gern los sein, seine Tochter muß einen goldenen Ring in einen tiefen Brunnen werfen, und der soll sie zur Gemahlin haben, der hinab steigt und ihn wieder herauf holt. Der starke Hans ist bereit dazu, während er aber unten ist, läßt der Herr einen großen und schweren Mühlstein herbei bringen und in den Brunnen hinabwerfen. Doch glücklicherweise fällt er so, daß das Loch, das mitten im Mühlstein ist, gerade auf den Kopf von Hans kam und der Stein auf seinem Hals sitzen bleibt. Ein andermal zwingt er den Teufel und seine Gesellen für ihn in der Mühle zu mahlen. Niederländisch in der Wodana Nr. 1. S. 47. Serbisch der Bärensohn (s. unten) vollständig, mit trefflicher Steigerung des Ungeheuern bei Wuk Nr. 1.

91.

Dat Erdmänneken.

Aus dem Paderbörnischen. Eine andere Erzählung aus der Gegend von Cöln am Rhein weicht in einigem ab. Ein mächtiger König hat drei schöne Töchter, einmal, bei einem herrlichen Fest, gehen sie in den Garten spazieren und kommen Abends nicht wieder. Als sie am andern Tag auch noch ausbleiben, läßt sie der König durchs ganze Reich suchen, aber niemand kann sie finden. Da macht er bekannt wer sie wiederbringe, solle eine zur Gemahlin haben und Reichthümer dazu für sein Lebelang. Viele ziehen aus, aber umsonst, zuletzt machen sich drei Ritter auf den Weg und wollen

nicht ruhen als bis es ihnen glückt. Sie gerathen in einen großen Wald, wo sie den ganzen Tag hungrig und durstig herreiten, endlich sehen sie in der Nacht ein Lichtlein das sie zu einem prächtigen Schloß leitet, worin aber kein Mensch zu sehen ist. Weil sie so hungrig sind, suchen sie nach Speise, einer findet ein Stück Fleisch, es ist aber noch roh. Da spricht der jüngste 'geht ihr beide und schaft einen Trank, ich will derweil das Fleisch braten'. Als steckt er den Braten an einen Spieß, und wie er brutzelt, sieht auf einmal ein Erdmännchen neben ihm mit einem langen weißen Bart bis an die Knie und zittert an Händen und Füßen. 'Laß mich beim Feuer meine Glieder wärmen', spricht es, 'so will ich dafür den Braten wenden und mit Butter begießen'. Der Ritter erlaubt ihm das, nun dreht es flink den Braten, aber so oft der Ritter wegsieht, steckt es seine Finger in die Bratpfanne und leckt die warme Brühe auf. Der Ritter erlaubt es ein paarmal und sagt es sollts bleiben lassen, aber das kleine Ding kann nicht und ist immer wieder mit dem Finger in der Pfanne. Da wird der Ritter zornig, faßt das Erdmännchen beim Bart und zauft es, daß es ein Zetergeschrei erhebt und fortläuft. Die zwei andern kommen indes mit Wein, den sie im Keller gefunden haben, und nun essen und trinken sie zusammen. Am andern Morgen suchen sie weiter und finden ein tiefes Loch, 'darin', sagen sie, 'müssen die Königstöchter verborgen sein' und losen wer sich soll hinunterlassen, die beiden andern wollen dann den Strick halten. Das Los trift den welcher mit dem Erdmännchen zu thun gehabt hat. Es dauert lang, bis er auf Grund kommt, und unten ists stockfinster, da geht eine Thüre auf und das Erdmännchen, das er am Bart gezogen, kommt und spricht 'ich sollte dir vergelten was du mir Böses gethan, aber du erbarmst mich, ich bin der König der Erdmännlein, ich will dich aus der Höhle bringen, denn wenn du noch einen Augenblick länger bleibst, so ists um dich geschehen'. Der Ritter antwortet 'sollt ich gleich Todes sterben, so geh ich nicht weg, bis ich weiß ob die Königstöchter hier versteckt sind'. Da spricht es 'sie sind in diesem unterirdischen Stein von drei Drachen bewacht. In der ersten Höhle sitzt die älteste und ein dreiköpfiger Drache neben ihr, jeden Mittag legt er seine Köpfe in ihren Schoß, da muß sie ihn lausen, bis er eingeschlafen ist. Vor der Thüre hängt ein Korb, darin liegt eine Axte, eine Ruthe und ein Schwert, und die drei Kronen der Königstöchter liegen auch darin, den Korb mußt du

dir erst wegtragen und in Sicherheit bringen, dann fasse das Schwert, geh hinein und hau dem Drachen die Köpfe ab, aber alle drei auf einmal, verfehlst du einen, so wachsen alsbald die andern wieder, und es kann dich nichts mehr retten'. Dann gibt er ihm auch eine Glocke, wenn er daran ziehe, wolle er ihm zu Hilfe eilen. Nach der ältesten erlöst er auch die zweite die ein siebenköpfiger, und die dritte die ein neunköpfiger Drache bewacht. Dann führt er sie zu dem Eimer worin er herabgelassen war, und ruft seinen Gesellen zu sie sollten wieder hinaufwinden. Also ziehen sie die drei Königstöchter nach einander in die Höhe. Wie sie oben sind, werfen die zwei Treulosen das Seil hinunter und meinen er solle in der Tiefe umkommen. Er zieht aber das Glöckchen, da erscheint das Erdmännchen und heißt ihn auf der Flöte pfeifen, und wie er das thut, kommen aus allen Ecken viel tausend Erdmännchen herbeigelaufen. Da heißt sie ihr König eine Treppe für den Ritter machen, und sagt ihm oben solle er nur mit der Ruthe aus dem Kerbe auf die Erde schlagen. Also legen sich die kleinen Männer auseinander und bilden eine Treppe, worauf der Ritter hinaufgeht, oben schlägt er mit der Ruthe, da sind sie alsbald wieder verschwunden. Eine dritte Erzählung aus dem Hanöverschen enthält folgendes Besondere. Die drei Königstöchter kommen beim Baden fort. Statt des Zwergs erscheint hier den Dreien welche ausgehen die Königstöchter zu suchen, ein Alter, den der Dritte, als er Essen von ihm fordert, einen Keil aus dem gespaltenen Holz beißen heißt. Wie sich der Alte zum bücken, so zieht jener die Axt heraus und klemmt ihn mit dem Barte fest, der in die Spalte hineinhieng. Der Alte reißt sich den Bart mit Gewalt aus und läuft fort; sie folgen seiner blutigen Spur und gelangen auf diese Weise zu der Erdhöhle, worin die Königstöchter sitzen. Als der dritte allein zurückgeblieben ist und auf einer Flöte bläst, kommt ein schöner Mann, der bringt ihn durch einen langen Gang die Höhle heraus, gibt ihm die Kleider, in welchen die drei Königstöchter gekleidet waren, und die sie mitzunehmen vergessen hatten, und sagt ihm, er solle zum Hofschneider gehen, sich als Geselle bei ihm verdingen und, wenn eine von den Königstöchtern das Brautkleid bestelle, das ihrige bringen, so würden sie ihn erkennen. Das führt er aus, jede Königstochter verlangt ein Kleid so gemacht wie das worin sie ist gekleidet worden. Der Geselle verspricht zu liefern, lebt aber mit dem Meister lustig, und als dieser Abends end-

lich an die Arbeit will, sagt er zu ihm er solle sich nur schlafen legen, er wolle das Kleid schon in der Nacht fertig machen. Die zwei ältesten merken nicht darauf, aber die dritte erkennt ihr Kleid, läßt den Gesellen kommen und hört nun daß er ihr Erretter ist und vermählt sich mit ihm. Mit dieser Entwickelung, nur daß sie zusammenhängender dargestellt wird, stimmt eine vierte, sonst mit der Paterbörnischen übereinkommende Erzählung aus Steinau im Hanauischen. Das kleine graue Männchen unterwirft sich dem dritten Königssohn nicht eher als bis er es zwischen zwei Eichstöcke geschraubt hat. Darauf entdeckt es ihm den Aufenthalt der Königstochter die von drei Riesen in einer Höhle gefangen gehalten werden. Er wird hinabgelassen, zwei Löwen werden durch vorgeworfenes Fleisch beschäftigt; er findet die Jungfrau, die aber erst seine Stärke versucht, indem er einen Eisenstab aufheben muß. Der Riese nähert sich, sie versteckt den Königssohn unter ihr Bett, macht jenen mit süßem Wein trunken, so daß er einschläft, und wirft dann dem Versteckten, der mit dem Eisenstab auf einen Hieb dem Riesen den Kopf entzwei schlägt. Auf dieselbe Weise werden die andern Riesen getödtet und die drei Jungfrauen befreiet. Sie ziehen ihre seidenen Oberkleider aus und schenken sie ihm, gleichfalls ihre goldnen Ringe vom Finger. Als er hernach unten eingesperrt ist, kommt ein Zwerg mit einer großen Schramme auf dem Backen; es ist das graue Männchen das er zwischen die Eichstöcke geschraubt hatte. Es zeigt ihm eine Oeffnung, wo ein tiefer Bach fließt: er setzt sich in ein Schiffchen und gelangt wieder an das Tageslicht. Er wird ein Schneidergesell, und als die Königstöchter Kleider verlangen, schickt er ihnen die seidenen Oberkleider die sie ihm geschenkt hatten. Dann geht er zu einem Goldschmied, und als sie Ringe verlangen, schickt er gleichfalls die goldnen die er von ihnen in der Höhle bekommen hat. Sie werden dadurch aufmerksam, alles kommt an den Tag, die zwei bösen Brüder werden in einen Sack voll Schlangen eingenäht und in den Abgrund geworfen. Verwandt ist der starke Hans Nr. 166. Eine in Schweden aufgefaßte Erzählung stimmt ganz mit der deutschen (s. unten). Ungarisch bei Gaal Nr 3.

Sichtbar ist in unserm Märchen ein Zusammenhang mit der Erlösung der Kriemhilt vom Drachenstein. Wie dort verschwindet sie nach der Köln. Erzählung bei einem Fest, ohne Zweifel als Raub des Drachen. Die beiden andern Schwestern sind Ausdehnungen der

einen mythischen Gestalt, eben so ist unter den Dreien die sie zu befreien ausziehen, der jüngste der eigentliche und einzige. Das Erdmännchen ist Gualin und Alberich, den sich der Held gleichfalls durch Gewalt erst geneigt macht (nach der Göln. Erzählung zieht er ihn am Bart, wie in den Nibel. 466, 3), und dann auch entdeckt es erst den Aufenthalt der drachenbewachten Königstochter (Lied von Siegfried 37. 38), der unter der Erde ist (Lied 99). So folgt die Erlösung wie dort, indem die Drachen welche auf dem Schoße der Jungfrau ruhen (Lied 21), getödtet werden. Die Hilfe des Königs der Erdmänner entspricht jener, die Gualin (Lied 131) und vorher (beim Kampf 89) dem Siegfried nach dem Streit mit dem Riesen leistet; auch indem er ihm Essen bringt (Lied 119). Sie sind ihm überhaupt wie dort unterthänig.

92.

Der goldene Berg.

Nach der Erzählung eines Soldaten. Eine andere abweichende aus Zwehrn. ein Fischer soll die Fische liefern die er schuldig ist, und kann keine fangen. Da kommt der Teufel und er verschreibt ihm für reichen Fischfang seinen Sohn. Am andern Tag führt er ihn hinaus auf eine Wiese, wo ihn der Teufel holen will, aber der Jüngling nimmt die Bibel mit, macht einen Kreis und legt sich hinein, so daß der Böse sich ihm nicht nähern kann. Der Teufel heißt ihn die Bibel hinwerfen, aber er thut es nicht, da wirft der Teufel ihm den Stuhl um, so daß der Kreis zerbrochen wird und schleppt ihn eine Ecke mit sich; aber jener läßt die Bibel doch nicht fallen, und der Böse muß endlich von ihm weichen. Der Jüngling geht fort und kommt in ein großes Haus, darin ist eine Stube, in der es niemand aushalten kann, er aber legt sich da schlafen. Nachts kommt ein Diener ohne Kopf, der deutet ihm an es sei eine verwünschte Königstochter in dem Haus, die solle er erlösen, das könne er aber, wenn er sich vor nichts fürchte. Bald kommen Gespenster, die kegeln und packen ihn, ballen ihn zusammen und nehmen ihn zur Kugel und werfen ihn nach den Kegeln. Wies aber vorbei ist, erscheint ein Geist und bestreicht ihn mit Öl, und er ist wieder frisch wie vorher. Die zweite Nacht kommen die Gespenster abermals, werfen Ball mit

ihm, daß ihm alle Glieder knacken und brechen, und wie sie aufhören sagen sie 'Morgen, wenn du noch da bist, sollst du in Öl gesotten werden'. Aber er hat doch keine Furcht, und der gute Geist kommt und heilt ihn wieder. In der dritten Nacht machen die Gesellen ein großes Feuer an, setzen einen Kessel mit Öl darüber und sagen 'wenn das siedet, so werfen wir dich hinein'. Und über ein Weilchen, als es zwölf schlägt, sagen sie 'jetzt ist's Zeit!' fassen ihn und werfen ihn nach dem Kessel, aber er fällt neben hin und aller Spuk ist vorbei. Es steht aber eine nackte Jungfrau neben ihm, die dankt ihm und sagt 'ich bin eine Königstochter, du hast mich erlöst und sollst mein Gemahl werden'. Da reist er fort, sie aber läßt sich überreden und verliebt sich mit einem andern, der eines Königs Sohn ist. Der junge Fischer begegnet auf dem Weg zweien, die schlagen sich um einen Stiefel, wenn man den anzieht, macht man hundert Stunden mit einem Schritt. Da sagt er zu ihnen 'den Streit will ich brechen, stellt euch gegeneinander, wem ich den Stiefel zuwerfe, der soll ihn haben'. Sie treten sich um, er aber zieht den Stiefel an, thut einen Schritt, und ist hundert Stunden von ihnen weg. Eben so erwirbt er einen unsichtbar machenden Mantel. Nun zieht er fort und kommt in die Stadt, wo die Königstochter eben ihre Hochzeit feiern will. Er geht mit seinem Mantel in das Zimmer und stellt sich hinter sie, niemand kann ihn aber sehen. Und wie sie essen will, hält er ihr die Hand, da erschrickt sie, blickt sich um, und er streift den Mantel ein wenig vom Kopf, so daß sie ihn erkennen kann. Da geht sie mit ihm hinaus, und er räth ihr dem Königssohn zu sagen wenn man den alten Schlüssel wieder gefunden, bedürfe man des neuen nicht. Wegen der Theilung der Wundersachen vergleiche das Märchen von den zertanzten Schuhen Nr. 133 nach der in der Anmerkung mitgetheilten paderbörnischen Erzählung, wo Löwe und Fuchs sich um solch einen Mantel und Stiefel streiten, ferner in der Erfurter Sammlung das Goldei, wo sich treue in einen Wunschmantel nicht zu theilen wissen. Zank der Riesen über den Besitz von Mantel, Stiefel und Schwert auch in einem schwedischen Märchen bei Cavallius S. 182. Bei Pröhle Kinderm. Nr. 22 streiten zwei um einen Reisesattel, der jeden durch die Luft trägt. Noch merkwürdiger aber ist die Übereinstimmung mit einem tartarischen Märchen, das in den Relations of Siuth kur vorkommt, auch im Quarterly review 1819. 41, 106 mitgetheilt ist. Der Sohn des Chans

ist mit einem treuen Diener auf der Fahrt und gelangt in einen Wald, da findet er Kleine die mit einander streiten. 'Was habt ihr vor?' fragt er. 'Wir haben eine Kappe in dem Wald gefunden, und jeder will sie behalten'. 'Wozu dient die Kappe'. 'Sie hat die Eigenschaft daß der welcher sie trägt, nicht gesehen wird, weder von Gott, noch von den Menschen, noch von den bösen Geistern'. 'Nun geht alle bis ans Ende des Walds,' sagt der Chanson, 'ich will die Kappe nehmen und sie dem geben, der in dem Wettlauf siegt und zuerst hier anlangt'. Wie sie aber weg sind, setzt der Chanson die Kappe auf den Kopf seines Dieners, und wie die Kleinen wieder kommen, ist sie verschwunden und sie suchen vergeblich darnach. Der Chanson zieht weiter mit seinem Diener und kommt wieder in einen Wald, wo böse Geister sich um ein paar Stiefel zanken, wer die anhat, befindet sich gleich in dem Land, in welches er sich wünscht. Der Chanson heißt auch diese weggehen und herbeilaufen, wer zuerst anlange, solle die Stiefeln haben. Allein er gibt sie seinem Diener unter das Kleid, der die Kappe aufthut, wie also die Geister zurückkommen, sind die Stiefel verschwunden. In einer Erzählung der 1001 Nacht (10, 302) wird um eine unsichtbar machende Kappe, eine Trommel und ein Bett gestritten. Zu vergleichen ist ein indisches Märchen bei Somadeva 1, 19. 20 (vergl. Berlin. Jahrb. für deutsche Sprache 2, 265), ein arab. in der Fortsetzung der 1001 Nacht 563—624 (s. Val. Schmidts Fortunat S. 174—178), ein norweg. bei Asbjörnsen S. 53. 171, ein ungarisches bei Mailath und Gaal Nr. 7.

Das vorangehende, die Verschreibung des Kindes an den Teufel in Unwissenheit und Übereilung ist eine häufige Einleitung der Märchen (s. Anmerk. zu Nr. 55), hier christlich gestellt. Die Übereinstimmung mit Siegfried fängt erst da an, wo der Jüngling, wie er (Wilk. S. Cap. 140. 141, welche diesen Umstand allein hat) auf dem Wasser fortgetrieben wird. Die Königstochter die er befreit, ist nach der deutschen Sage Kriemhild auf dem Drachenstein, sonst aber, besonders nach der nordischen Sage, Brünhild, denn für Gudrun (d. i. Kriemhild) thut er dort, wie in den Nibelungen, nichts. Der Drache der sie gefangen hält, kommt darin vor, daß sie selbst in eine Schlange verwandelt worden. Das Überwinden der Gespenster durch Schweigen ist ein alter bedeutender Zug (s. altdän. Lieder S. 508). Der Goldberg den der Held gewinnt, ist der Berg mit dem Goldschatze, der Hort, welchen, nach dem Lied, Siegfried auch im

Drachenstein erwirbt; sogar die Wünschelrute des Horts (Nibelungen 1064) kommt hier als Wunschring vor. In seiner Verkleidung als Schäfer, wodurch er unerkannt eingehen kann, noch bestimmter hernach in seiner Unsichtbarkeit durch den Mantel in seiner Verwandlung in eine Fliege (wie Loki sich verwandelt, auch der indische Hanuman kommt so zur Sita, Weber 1, 350) erscheinen die unsichtbar machenden Kräfte der Tarnhaut (Nibel. 337) und die Vertauschung der Gestalt in der nordischen Sage. Am merkwürdigsten ist die fast ganz mit der alten dunkeln übereinstimmende und sie aufklärende, umständlichere (Nibel. 88—96) Erzählung von der Theilung des Schatzes; drei sind, wie hier, Nibelungs Recken uneinig und rufen ihn als Scheidemann herbei. Der Wunderregen ist das herrliche Schwert Balmung. Er bekommt es gleichfalls heraus und geht nun, ohne zu theilen, mit dem erworbenen fort. Jene Wunderkraft des Schwerts ist bedeutend, denn wie alle Körbe vor ihm fallen, so erstarren alle Lebendige vor dem Angstehelm (Hildegrim), der nach der nordischen Sage ebenfalls zu dem Hort gehörte. In seinem Verhältnis zur Königin scheint auch das mit Brünhilt durch: sie weiß, wie in der nordischen Sage, daß er unglücklich wird, wenn er von ihr geht, und ihre Verbindung mit ihm hat etwas geheimes. Sie entdeckt es unbesonnen, wie Siegfried der Kriemhilt den früher gewonnenen Gürtel Brünhildens gegeben hat (Nibel. 793), und daraus entsteht Unglück, so wie ihre zweite Vermählung (mit Günther) vorkommt. Er ist ihr 'Erlöser', den sie hernach doch verderben will. Wie er hier die Geister besiegt, ist er in der nord. Sage durch die Flammen geritten, in der Wilk. Sage (Gar. 148) zwingt er blos gewaltsam die Thore; er war vom Schicksal dazu bestimmt und erwartet.

93.

Die Rabe.

Aus der Leinegegend. Eine andere im einzelnen abweichende Erzählung bei Jngerle S. 239. Auch hier kommt die Befreiung der Brünhild vor. Zuerst wie in dem vorigen (doch aus einer ganz anderen Quelle geflossenen) Märchen der Zank der Riesen über ihre Schätze, nur nicht so deutlich. Das goldne Schloß auf dem Glas-

berg iſt der Flammenſaal der nordiſchen Sage, geradezu übereinſtimmend mit dem altdäniſchen Lied (Altdäniſche Lieder u. Märchen S. 31 und Anmerk. S. 496. 497), wo Bryniel auf dem Glasberge ſitzt, welchen nur ein beſonderes Pferd (Grani) beſteigen kann. Die Verwandtſchaft und Vertauſchung der Flamme und des ſchimmernden Glaſes liegt ſehr nah. Der Schlaftrunk vor dem ſie ihn warnt und der ihn überwältigt, iſt der Vergeſſenheitstrank der nordiſchen Grimhild.

Eine Annäherung zu den ſieben Raben (Nr. 25) iſt ſichtbar und doch beſteht dieſes Märchen für ſich. In einem der Braunſchweiger Sammlung, das ſonſt ganz anders iſt, kommt S. 226 ff. vor, wie die Verwünſchte dreimal vorbei fährt und der Ritter der zu ihrer Erlöſung wachen ſoll, weil er aus einer Quelle getrunken, an einer Blume gerochen, einen Apfel genoſſen, eingeſchlafen iſt; ſie legt ihm jedesmal ein Geſchenk zur Seite, ihr Bild, eine Büchſe die Geld ſchafft, ein Schwert mit der Inſchrift 'folge mir'. Auch iſt die Farbe ihrer Pferde jedesmal, wie hier, verſchieden. Übrigens beweiſt dieſe Geſtaltung den näheren Zuſammenhang mit dem vorangehenden Märchen vom goldenen Berg, denn der Ritter hat auch vorher die Verzauberte aus ihrer Schlangengeſtalt durch Schweigen bei furchtbaren Geiſterſtern erlöſt. Über das Kundgeben durch das Werfen des Rings in den Weinbecher vergl. Hildebrands Lied S. 79.

94.

Die kluge Bauerntochter.

Aus Zwehen. Hier hat ſich deutliche Spur der alten Sage von Aslaug, Tochter der Brünhild von Sigurd, erhalten. Wiewohl eine königlich geborne, die durch Unglück in die Hände von Bauern geraten iſt, nicht ausdrücklich genannt, zeigt ſich doch klar daſſelbe Verhältnis. Sie iſt über ihren Stand und ihre Eltern weiſe, und der König wird, wie Ragnar auf Kraka (ſo heißt Aslaug als Bäuerin), durch ihre Klugheit aufmerkſam gemacht. Um ſie zu prüfen, legt er ihr gleichfalls ein Räthſel vor, das ſie durch ihren Scharfſinn glücklich und raſch löſt. Der Inhalt des Räthſels ſelber ſtimmt nah zuſammen, und es ſind nur verſchiedene Äußerungen deſſelben Ge-

dankens. Der nordische König verlangt von Kraka (Ragnar Lodbroks S. Cap. 4) sie solle kommen 'gekleidet und ungekleidet, gegessen und ungegessen, nicht einsam und doch ohne jemands Begleitung'. Sie wickelt sich, wie hier, nackt in ein Fischgarn, darüber her ihr schönes Haar, beißt ein wenig in einen Lauch (Zwiebel), so daß man den Geruch davon empfindet, und läßt ihren Hund mitlaufen. Zu vergleichen ist ein ähnliches Räthsel in andern Erzählungen*), so daß es überhaupt als ein altes Volksräthsel erscheint.

Auch in der fortwährenden Klugheit und wie sie sich des Königs Liebe wieder zuwendet, der die Bäuerin zurückschicken will, gleicht sie der Aslaug. Ragnar war in Schweden beim König Eistein, dessen schöne Tochter Ingeborg ihm gefiel, auch seine Leute rathen ihm eines Bauern Tochter nicht länger bei sich zu haben. Als er aber

*) Nemlich Paulis Schimpf und Ernst enthält einen Schwank, wonach einem die Strafe erlassen werden soll, wenn er kommt 'halb geritten und halb gegangen, mit seinem größten Feind und seinem größten Freund'. Der Schuldige kommt mit seinem Pferd, indem er den rechten Fuß in den Steigbügel setzt, mit dem andern auf der Erde fortstelzt; mit seiner Frau, die ihn auf eine Ohrfeige gleich als Mörder anklagt (was er ihr fälschlich als ein Geheimnis anvertraut hatte) und sich so als sein größter Feind ausweist; und mit seinem Hund der sein größter Freund ist, weil er, nachdem er ihn geschlagen, auf sein Locken wedelnd zurückkehrt. Auch ein altb. Gedicht (pfälz. Hs. 336 Bl. 190) hat diese Sage behandelt. Hans Sachs erzählt die Geschichte sehr gut und in der Sache übereinstimmend (1560, Bl. 78).

Abweichend die Gesta Romanorum (lat. Ausg. Cap. 124 deutsche Cap. 124; s. unten Nr. 12.), wo auch die Aufgabe etwas anders lautet, der Schuldige bringt nämlich kein Pferd, sondern legt das rechte Bein auf den Hund, und weil er noch ferner seinen besten Spielmann mitbringen sollte, hat er sein Kind mitgenommen, als welches ihm, wenn es vor ihm spiele, die größte Kurzweil mache. Ferner kommt dasselbe in einer Erzählung der Cento novelle antiche (Torino 1802) S. 163. vor. Wer zu einem bestimmten Tag 'seinen Freund, Feind und Spielmann mitbringt', soll die Gnade des Königs und große Schätze haben. Das wird wie dort aufgelöst, nur daß er halb geritten und halb gegangen kommen soll, fehlt. Hierher gehört ein serbisches Märchen bei Wuk S. 125. 126 und eine Stelle aus Würdtwein (S. 488), 'der Sendherr sal kommen mit dritthalben man, mit dritthalben Pferd, und sal nit kommen im Wege oder uswendig des Weges'. Auch die Lalenburger sollen dem König entgegen kommen, halb geritten und halb gegangen. Die älteste Erwähnung in einer Erzählung bei Ratherius († 973) sermo de octavis paschae. (S. 895b folg. D'Achery spicil.), abgedruckt in Haupts Zeitschrift 8, 21. Vergl. die altdeutschen Blätter 1, 149. 154. Ferd. Wolf über die altfranzös. Heldengedichte S. 133.

nach Haus gekommen iſt, und beide zu Bett gegangen ſind, kennt durch ihre Vögel (Raben, Geiſt) Aslaug ſchon ſein Vorhaben, entdeckt ihm ihre königliche Abkunft und gewinnt dadurch wieder ſeine Neigung. Cap. 8. Unſer Märchen findet ſich bei Colshorn Nr. 26, bei Zingerle S. 160 und bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 49. Auch in Norwegen iſt es nicht unbekannt, wie Asbjörnſen in einem Reiſebericht vom Jahr 1847 S. 2 bemerkt. Verſchieden in der Ausführung, aber verwandt iſt ein ſerbiſches Märchen bei Wuk Nr. 25. Tendlau in den jüdiſchen Sagen S. 54 erzählt daß eine Frau bei der Scheidung das Beſte im Haus mitnehmen wollte, ſie ließ den Mann, als er trunken war, in ihres Vaters Haus tragen.

95.

Der alte Hildebrand.

Aus dem Öſterreichiſchen, wo er auch der alte Ofenbrand heißt. Eine andere Erzählung aus Deutſchböhmen hat einige geringe Abweichungen. Die Frau will Anfangs den Mann mit der Butte auf dem Rücken durchaus nicht einlaſſen, ſie hat ihre Laden geſchloſſen und ſagt ihr Mann iſt nicht daheim. Aber jener hat durch einen Spalt den Herrn Pfarrer in der Stube ſitzen ſehen und ſpricht endlich 'ſo mag der ehrwürdige Herr drinnen ein gut Wort für mich einlegen'. Da erſchrickt die Frau und läßt ihn ein. Der Mann ſtellt die Butte an die Wand, legt ſich oben auf den Ofen und thut als ſchliefe er. Nun deckt die Frau den Tiſch, bringt Eſſen und Trinken und macht ſich mit dem Herrn Pfarrer luſtig. Endlich langt die Frau einen großen Becher herbei und ſpricht 'wer jetzt trinkt, ſoll erſt einen Reim machen'. Der Pfarrer fängt an

'ich hab einen Boten ausgeſandt, Alleluja!
auf Patna in Wällſchland, Kyrieeleiſon!'

dann die Frau

'ich habe ihm drei Gulden Geld gegeben, A.!
und zwei Laib Brot daneben, K.!'

Nun ſoll der Mann mit der Butte auch ſingen, er weigert ſich, endlich ſingt er

'Dort ſteht meine Butte an der Wand, A.!
Drin ſitzt der alte Hildebrand, K.!'

Dann öffnet er die Thüre an der Butte, der alte Hildebrand steigt zornig heraus und ruft an

'Jetzt muß ich ausseigen, A.!
kann ja nimmer drinne bleiben, K.!'

und jagt sie mit Schlägen fort. Hiermit stimmt auch eine Erzählung aus Hessen. Die Frau will ihren Mann, den alten Hildebrand, gern los sein, weil er klein und schwarz ist; sie schickt ihn daher ins Tellerland, und der Pfarrer gibt ihm sein Pferd und hundert Thaler auf den Weg. Sein Gevattermann begegnet ihm, öffnet ihm die Augen und nimmt ihn in der Kötze mit zurück. Er fragt die Frau wo ihr Mann sei, sie antwortet

'ich hab meinen Mann wohl ausgesandt
in das Tif-Taf-Tellerland.'

Der Pfarrer sagt

'Ich hab ihn gegeben ein braunes Pferd
und hundert Thaler auf den Weg'.

Da fängt der Gevatter an

'ach du lieber Hildebrand,
in der Kötze an der Wand'.

Nun regt sich der alte Hildebrand und spricht

'ich kann nicht länger stille schweigen,
ich muß aus meiner Kötze steigen.'

Ohne Zweifel hängt aber dieser Schwank mit der Sage von dem alten Hildebrand und Frau Ute zusammen; er ist der herumgewanderte, heimkehrende, der seine Hausfrau bald treu, bald treulos findet, gerade wie Ulysses nach einigen Sagen auch von der Penelope betrogen wird; vergl. über diese Zusammenstellung das Hildebrandslied S. 77. So auch im Märchen von der Frau Füchsin hat der unter der Bank liegende, alte listige Fuchs einmal blos die Freier, ein andermal Frau und Freier fortzutreiben, und es ist auch hiermit ein Zusammenhang nicht zu verkennen. Vergl. Münster. Sagen S. 215. Meier Nr. 41. Pröhle Kinderm. Nr. 63.

96.

De drei Vügelkens.

Drei Stunden von Corvei westlich liegt der Keuterberg, Köterberg, Teuteberg (übereinstimmend mit dem nicht weit davon anhebenden Teutoberger Wald), auf dessen Gipfel sich die Corveischen, Hanöverschen und Lippischen Gränzen berühren. Er ist von beträchtlicher Höhe und mag leicht mehr als vierzig Stunden im Umkreis beherrschen, tiefer ist er mit Wäldern bewachsen, die Kuppel selbst ist kahl, hier und da mit großen Steinen besäet, und gewährt dürftige Weide für Schaafe. An ihn haben sich natürlich viele Sagen geknüpft und durch ihn erhalten. Rings um den Berg liegen sechs Dörfer, aus einem derselben ist das Märchen ganz in der Mundart mit allen ungleichen zwielichtigen Formen aufgenommen (nur die Schriftsprache hat eine einzige bestimmte, die lebende so häufig mehrere zugleich) z. B. sehde und segde, graut und grot, bede und beide, derde und dride. Teite für Vater, das alte Tatta, wird nur in diesen sechs Dörfern gesagt, sonst immer Vaer. Der Eingang hängt noch mit folgender Sitte zusammen, wenn die Kinder, auf den verschiedenen Seiten des Bergs das Vieh hütend, sich etwas sagen wollen, ruft eins 'hela!' oder 'helo! helo! höre mal!' Dann antwortet das andere von drüben 'helo! helo! wat wust du?' 'helo! helo! kumm mal ie wie herover.' 'Helo! helo! ick kumme glick.' Vergl. darüber auch Steinen in der westphäl. Geschichte 1, 57. Andere Auffassungen der Überlieferung in Wolfs Hausmärchen S. 168, bei Meier S. 72 und bei Pröhle Kinderm. Nr. 3.

Unser Märchen stimmt sagenmäßig mit dem der 1001 Nacht von den zwei Schwestern, die auf ihre jüngste eifersüchtig sind (7, 277 folg.): die arabische Erzählung ist nur mehr ausgedehnt, die deutsche einfacher und auch wohl schöner; beide haben ihre Eigenthümlichkeiten und beweisen ihre Selbständigkeit damit. Aus jenem allgemein zugänglichen Buch wäre Auszug und Zusammenstellung bis ins Einzelne überflüssig. Der Derwisch, welchem der Prinz erst Bart- und Augenhaar abschneidet, eh er redet (eins mit dem Gespenst in deutschen Sagen, welches stillschweigend rasiert sein will), ist

hier die hilfreiche alte Frau: ſie geht fort und iſt erlöſt, gleichwie jener ſtirbt, nachdem er ſeine Beſtimmung erfüllt hat.

Aber nicht blos als arabiſches auch als altitalieniſches erſcheint dieſes merkwürdige Märchen bei Straparola (4, 3); eine äußere Ablehnung von derther wendet entſcheidend der Umſtand ab, daß Straparola längſt vor dem Überſetzer der 1001 Nacht lebte. Manches iſt bei ihm ſogar beſſer, den Kindern fallen, wenn ſie gekämmt werden, Perlen und Edelſteine aus den Haaren, wodurch ihre Pflegeeltern reich werden, dort im arabiſchen heißt es nur einmal (S. 280) 'die Thränen des Kindes ſollten Perlen ſein', aber der mythiſche Zug ſelbſt iſt ſchon untergegangen und hat nur dieſe Spur hinterlaſſen. Die Wunderdinge, welche im italieniſchen verlangt werden, das tanzende Waſſer, der ſingende Apfel und der grüne Vogel kommen mit der 1001 Nacht überein: aber abweichend und begründeter iſt, wenn die Schuldigen von welchen die Kinder ins Waſſer geworfen waren, bewirken daß die Schweſter ihre Brüder zu dem gefährlichen Unternehmen reizt, weil ſie hoffen dieſe ſollten dabei umkommen: in der 1001 Nacht bleibt es unerklärt warum die Anſtiftige die Neugierde der Schweſter rege macht. Dagegen kommt das Verbot ſich nicht umzuſehen ohne Rest bei Straparola vor, da die Strafe in Stein verwandelt zu werden nicht darauf ſteht. Mit dem italieniſchen ſtimmt bis auf Kleinigkeiten und Ausſchmückungen bei der Aulnoy la Belle-Etoile (Nr. 22). Eigenthümlich iſt das ungariſche (bei Gaal Nr. 16), wo alles Böſe von der Schwiegermutter ausgeht.

Wichtiger als dieſe Abweichungen der arabiſchen und italieniſchen Sage unter ſich, iſt es anzuführen wie unſere deutſche in einigem mit dieſer, in anderem mit jener übereinkommt: der ſicherſte Beweis ihrer Unabhängigkeit, wiewohl ſchon jeder der die Gegend kennt, wo es aufgenommen iſt, überzeugt ſein würde daß jene fremden Erzählungen niemals dorthin gelangt ſind. Mit Straparola ſtimmt daß die Kinder einen rothen (goldenen) Stern auf der Stirne (altes Zeichen hoher Abkunft, Flamme auf dem Haupt) *)

*) Es gibt auch Geſchlechter, wo bei jedem Mitglied, wenn es heftig bewegt wird, von Zorn, Scham, ein ſcharf gezeichneter rother Blutſtreif auf der Stirn ſich zeigt; ſo erzählt es von Pappenheim Schiller in der Geſch. des 30jährigen Krieges.

mit zur Welt bringen, wovon die arabische Erzählung nichts weiß. Mit dieser dagegen daß keine böse Stiefmutter, wie bei Straparola, mitwirkt, sondern bloß die Schwestern, ferner, daß die Kinder in drei Jahren nach einander, nicht auf einmal zur Welt kommen, und sich die beiden ersten Male der König beängstigt. Eigenthümlich dem deutschen und schön ist, daß aus dem Wasser jedesmal, wie das Kind hineingeworfen ist, ein Vögelchen aufsteigt, welches andeutet daß der Geist das Leben bewahrt (denn die Seele ist ein Vogel, eine Taube), wie im Märchen vom Machandelboom (Nr. 47); darauf beziehen sich auch die Worte im Vers*) 'zum Lilienstrauß'. Sie wollen sagen das Kind war zum Tode bereit (d. i. todt), bis auf weitern Bescheid (Gottes) aber ist es gerettet: die Lilie lebt noch, denn die Lilie ist auch der unsterbliche Geist; s. das Märchen von den zwölf Brüdern Nr. 9, wo statt der Lilie die ihr gleichstehende weiße Studentenblume, Narcisse, verwandelter Jüngling, vorkommt, und das Volkslied im Wunderhorn, wo aus dem Grab, darin Vater, Mutter und Kind liegen, drei Lilien aufsprießen. Das Goldwasser und tanzende Wasser ist hier richtiger Wasser des Lebens, das öfter in den Mythen (auch in rabbinischen findet es sich) gesucht wird; es wird auch in der 1001 Nacht gemeint, da die Prinzessin durch Wasser, das sie gleichfalls eben bei dem Vogel gewann, die schwarzen Steine zu Perlen wieder belebt, wie hier den schwarzen Hund; viel natürlicher ist es endlich daß es angewendet wird, um die unschuldige Mutter die im Kerker saß, wieder gesund zu machen. Zum Ganzen vergl. das folgende Märchen.

97.

Das Wasser des Lebens.

Nach einer hessischen und waldhörnischen Erzählung. In jener kommt die erste Prinzessin gar nicht vor, und es wird zum Schluß gesagt daß der König, um den Schuldigen aus seinen drei Söhnen zu erforschen, drei Decken machen läßt, eine goldene, eine silberne und eine gewöhnliche: wer über die goldene treten werde, sei der

*) Dieser Vers geht in andere Volkslieder der dortigen Gegend über.

unſchuldige, und das iſt dann der jüngſte. In der vaterbörnischen, die überhaupt viel unvollkommener iſt, gibt den drei Prinzen die zuſammen reiſen, ſtatt des Zwergs ein Fiſcher Auskunft. Sie können in das verzauberte Schloß nicht eher gelangen, bis jeder drei Federn von einem Falken hat, der alle drei Tage dreimal geflogen kommt und jedesmal eine fallen läßt. Im Schloß müſſen ſie mit einem ſiebenköpfigen Drachen kämpfen: wer ihn nicht in drei Tagen beſiegt, der wird in Stein verwandelt, wer ihn aber tödtet, bekommt das Waſſer des Lebens. Sie gelangen mit den Falkenfedern ins Schloß, der Kampf wird angeordnet, die Königstochter und der Hof, alles ganz ſchwarz gekleidet, ſehen zu. Die beiden älteſten können dem Drachen nichts anhaben und werden zu Stein; nun kommt der jüngſte daran, der in einem Schlag die ſieben Köpfe abhaut. Die Prinzeſſin gibt ihm alſo das Lebenswaſſer, und auf ſeine Bitte den Brüdern das Leben wieder. In einer dritten Erzählung aus dem banéverſchen verſchiedenes Eigenthümliche. Die beiden älteſten Söhne vertun auf der Reiſe ihr Geld und ſtehlen in der Stadt, wo ſie bleiben mußten, einen Schatz, werden aber ergriffen und ins Gefängnis geworfen. Nun zieht der jüngſte Sohn aus. Er kommt in jene Stadt und hört daß zwei Diebe ſollen gehängt werden, da bittet er bis zu ſeiner Wiederkunft damit zu warten, reitet weiter und gelangt in einen Wald, wo das Pferd nicht mehr fort kann. Er ſteigt ab und findet ein Haus, davor liegt ein Rieſe der fragt was er ſuche. 'Das Lebenswaſſer, weißt du nicht, wo es zu finden iſt'. 'Nein', antwortet der Rieſe, 'aber vielleicht wiſſens meine Haſen und Füchſe'. Da pfeift er, und alsbald kommen von allen Seiten Haſen und Füchſe gelaufen, über dreihundert. Der Rieſe fragt ob ſie nichts von dem Waſſer wüßten, aber keiner kennt es, da ſpricht er 'wiſſens die nicht, ſo wirds wohl mein Bruder wiſſen, der wohnt dreitauſend Meilen von hier, aber ich will dich hintragen laſſen'. Ein alter Fuchs muß den Königsſohn auf den Rücken nehmen und in wenig Augenblicken bringt er ihn zu ſeines Herrn Bruder. Dieſer iſt noch viel größer, weiß aber auch nichts von dem wunderbaren Waſſer. Da ruft er ſein Geſinde und fragt es darnach, und kann ſeine Winde, aber keiner kennt es, nur der Nordwind der zuletzt noch kommt, der ſagt 'ja ich weiß, wo es zu holen iſt'. Der Nordwind muß den Königsſohn zu dem Schloß bringen und zwar zwiſchen elf und zwölf Uhr, wo das Schloß allein zu ſehen iſt, denn hernach verſinkt es ins Waſſer. Auch ſagt er ihm

alles was geſchehen würde und was er zu thun hätte. Er kommt in eine prächtige Stube, darin liegt eine ſchöne Königstochter und ſchläft, darauf in eine andere noch prächtigere, darin ſchläft auch eine ſchöne Jungfrau, endlich in die dritte, die prächtigſte, darin liegt die allerſchönſte und ſchläft. Da ſchreibt er auf ein Blatt ſeinen Namen und Tag und Jahr und legt ſich dann zu ihr ins Bett, und als er wieder aufwacht, nimmt er drei Schlüſſel unter ihrem Kopfkiſſen und geht in den Keller hinab und füllt drei Flaſchen mit dem Waſſer. Nun ſteigt er eilig hinauf, und wie er zum Thor hinaus iſt, ſo ſchlägts zwölf Uhr und das Schloß verſchwindet. Der Nordwind, der auf ihn gelauert hat, trägt ihn zurück zum alten Fuchs, und dieſer wieder zu ſeinem Pferd bei dem erſten Rieſen. Nun reitet der Königsſohn in die Stadt und will die Diebe ſehen aufhängen, da erkennt er ſeine Brüder und kauft ſie los. Jetzt folgt übereinſtimmend der Verrath der Brüder. Die Königstochter ſchreibt einen Brief und verlangt den zum Gemahl welcher bei ihr geweſen ſei. Die beiden andern melden ſich nach einander, aber ſie merkt an ihren Reden daß ſie die rechten nicht ſind. Der jüngſte wird nochmals von ihr gefordert, und es kommt an den Tag daß er noch lebt. Er geht in den Lumpen die er hat tragen müſſen, zu der ſchönen Königstochter, die ein Söhnlein geboren hat und ihn mit Freuden empfängt.

Die Verwandtſchaft mit unſerm vorigen Märchen Nr. 96, wie mit Nr. 57, mit dem arabiſchen und italieniſchen fällt ſogleich in die Augen: am reinſten iſt die Sage hier in dem Umſtand, daß Lebenswaſſer geſucht wird, um einen alten kranken König zu heilen. Im trojaniſchen Krieg Konrads von Würzburg gebraucht Medea um den Vater des Jaſon zu verjüngen, Waſſer aus dem Paradies (B. 10651) lieht von golde rôt (10658): darin kocht ſie den Zaubertrank. Zu Stein werden, iſt in der vaterländiſchen wie in der arabiſchen Erzählung Strafe deſſen der nicht ſiegt. Im plattdeutſchen kommt es eigentlich nicht vor, doch der ſchwarze Hund (denn es ſind ſchwarze Steine in der 1001 Nacht), nach welchem man ſich ebenfalls nicht umſehen darf, deutet offenbar darauf; er wird auch hernach in einen ſchönen Prinzen, wie jene Steine verwandelt. Zugleich gibt dieſes zu Stein werden, wozu in der 1001 Nacht kommt daß die Brüder ihrer Schweſter ein Zeichen zurücklaſſen, namentlich der älteſte ein Meſſer, das bei ſeinem Leben glänzend, bei ſeinem Tod ſich blutig zeigen wird, eine unleugbare Grundähnlichkeit und Verbindung mit Nr. 60. Hierher ge-

hört in der Erfurter Sammlung das Märchen von der Königin Wilewitt, in Wolfs Hausm. S. 54 die Königstochter im Berge Montferrat, ein dänisches bei Grimm S. 1, ein serbisches bei Wuk Nr. 2, ein schwedisches bei Cavallius S. 191.

98.

Doctor Allwissend.

Aus Zwedrn. Es ist auch im plattdeutschen ein sehr gutes ähnliches Märchen unter dem Volk, das uns aber nicht vollständig konnte erzählt werden. In der Abendzeitung 1819 Nr. 171 steht eine gereimte Erzählung nach einer andern dürftigeren Überlieferung. Ein hungriger Köhler hört daß dem König ein Schatz gestohlen ist und erbietet sich den Dieb zu entdecken. Der Köhler soll drei Tage lang gespeist werden, hat er es aber dann nicht heraus, so soll er an den Galgen. Wie nun der erste Tag herum ist und der letzte Trunk ihm gebracht wird, spricht er 'das wäre der eine!' und so weiter am zweiten und dritten Tag. Die Diener welche die Diebe sind, glauben sich gemeint und entdecken die That. Eine abermals verschiedene Erzählung in der Zeitschrift der Gassler Bote 1822 Nr. 51, wo der Allwissende Felix Gritte heißt. In der Wetterauer Mundart von Weigand aufgefaßt in Mannhardts Zeitschrift für deutsche Mythologie 3, 36—46 mit einigen Erweiterungen und Zusätzen: ein Fuhrmann, als Mönch verkleidet, bringt einen gestohlenen Ring zum Vorschein. Verwandt ist ein italienisches Märchen bei Straparola (13, 6) und ein persisches in Kisseh-Khan S. 44. Achmed der Schuhflicker macht sich zum Astronomen und entdeckt wer den Rubin aus des Königs Krone gestohlen hat.

99.

Der Geist im Glas.

Aus dem Paderbörnischen. Als Appenzeller Volkssage, angewendet auf den Doctor Paracelsus, wird sie recht gut im Morgen-

blatt (1817 S. 234) erzählt. Paracelsus geht einmal im Wald, als er seinen Namen rufen hört: die Stimme kommt aus einer Tanne, in welche der Teufel durch ein kleines Zäpflein mit drei Kreuzen eingekerkert ist. Paracelsus verspricht zu befreien, wenn er ihm eine Arznei verschaffe die alle Kranken heile, und eine Tinctur die alles in Gold verwandele. Der Teufel sagt ihm das zu, Paracelsus nimmt das Federmeßer, faßt damit das Zäpflein und bringt es mit Mühe heraus. Eine häßliche schwarze Spinne kriecht hervor, die am Stamm hinunterlauft; aber kaum berührt sie den Boden, so verschwindet sie, und es richtet sich, wie aus der Erde steigend, ein langer hagerer Mann auf mit schielenden rothen Augen in rothem Mantel. Er führt den Doctor auf einen hohen, überragenden Felsen und mit einer Haselruthe die er unterwegs abgebrochen, schlägt er gegen das Gestein. Der Fels spaltet sich krachend in zwei Stücke und der Teufel verschwindet, bald tritt er wieder hervor und reicht dem Paracelsus zwei kleine Gläser, das gelbe enthielt die Goldtinctur, das weiße die Arznei. Dann schlägt er abermals an den Felsen, worauf dieser sich augenblicklich wieder zusammenschließt. Sie gehen nun beide zurück, der Teufel will gen Innspruck, den der ihn gebannt hatte, zu beten. Paracelsus hat Mitleiden mit dem Banner und denkt ihn zu retten. Wie sie wieder zu der Tanne gelangen, rühmt er den Teufel, daß es ihm möglich geworden sich in eine Spinne zusammenzuziehen. Der Teufel spricht 'ich will vor deinen Augen das Kunststück freiwillig machen', verschwindet und kriecht als Spinne in das bekannte Löchlein hinein. Blitzschnell drückt der Doctor das Zäpflein, das er noch in Händen behalten, wieder drauf, schlägt es mit einem Stein fest und ritzt mit seinem Meßer drei frische Kreuze darüber. Wüthend schüttelte der Teufel die Tanne wie ein Sturmwind, daß die Zapfen haufenweis auf Paracelsus herabprasseln, aber die Wuth ist umsonst; er sitzt fest und hat wenig Hoffnung loszukommen, denn der Wald darf wegen der Schneelawinen nicht abgehauen werden, und ob schon es Tag und Nacht rauscht, so wagt sich doch eben deshalb niemand in diese Gegend. Paracelsus fand die Fläschchen bewährt, und ward dadurch ein berühmter und angesehener Mann. Beim Fischer (Nr. 19) ward schon die Übereinstimmung unseres Märchens mit einer Erzählung der 1001 Nacht (I, 107) bemerkt, hier ist sie von einer andern Seite noch deutlicher und der lebendige Zusammenhang beider

Sagen unläugbar. Dieſes Märchen iſt alſo ein merkwürdiges Gegenſtück zu dem Simelberg (Nr. 142), der Harzſage von der Dummburg (Otmar 235), die ſich ebenfalls in der 1001 Nacht (6, 342) findet, und zu dem von den drei Bügelkeſſeln (Nr. 96). Auch das ungariſche Märchen der Weinlohn bei Gaal Nr. 11 gehört hierher. Das Einſchließen des Teufels (denn ein böſer Geiſt iſt es, wie in der orientaliſchen Erzählung) in eine Flaſche, kommt mehr vor, z. B. in der Sage vom griechiſchen Zauberer Sarilon (Zaubuleu, Diabele), wo Virgilius ihn befreit (v. Reinſe. von Braunſchweig. Hauër. Hſ. Bl. 168—171 und Dunlop bei Liebrecht S. 186. 187) und im Galgenmännlein. Die Liſt, wodurch er bezwungen wird, iſt dieſelbe, wodurch der unerſchrockene Schmied (Anmerkung zu Nr. 81) ſich befreit.

100.

Des Teufels rußiger Bruder.

Aus Zwehrn. Andere Erzählungen bei Müllenhoff Nr. 592. Meier Nr. 74, Zingerle Nr. 18, Pröhle Kinderm. Nr. 71. Die alte Sage von dem Bärenhäuter, welche ſchon im Simpliciſſimus (3, 896) erzählt wird: als eine Öſterreichiſche in J. F. hor. subseciv. 4, 353 folg., daraus in Happels relat. curios. 2, 712. In einer öſterreichiſchen Stadt ſoll auch noch ſein Bild ſich finden; vergl. Arnims Tröſt Einſamkeit und ſeine Erzählung 'Iſabelle von Ägypten'. Dort überläßt ihm der Wirth eine ſeiner Töchter, wegen der künſtlichen Bilder die der Geiſt für ihn gemalt hatte. Die Idee eines Bärenhäuters gibt ſchon Tacitus (Germ. 31) an, et aliis Germanorum populis usurpatum raro et privata cujusque audentia apud Chattos in consensum vertit, ut primum adoleverint, crinem barbamque submittere nec nisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum. ignavis et imbellibus manet squalor. Auch Baldurs Rächer wäſcht ſich nicht die Hand, kämmt ſich nicht das Haar, bis er Baldurs Feind in die Flammen getragen (Völuſpa 33). Der junge Haralt Haarfager thut nach Snorri das Gelübde ſich nicht eher das Haar zu ſchneiden und zu kämmen als bis er ſich ganz Norwegen unterworfen habe; vergl. P. E. Müller über Snorris Quellen S. 14. 15. Merkwürdig die gar nicht chriſtliche Anſicht

der Hölle, worin der Soldat Musik lernt, wie diese in den Venusberg lockt; er selbst dient dem Teufel nur eine Zeit, ist dann frei und glücklich. Die Sage geht gewis weit in das Alterthum zurück. Auch in Irland taucht sie auf, in den Briefen eines Verstorbenen kommt (1, 139) folgende Stelle vor, 'ich bemerkte in Irland ein kirchenartiges Gebäude auf der Spitze eines hohen Berges und fragte den Küster was das bedeute. Er erwiderte in holperichem englisch dies sei das Tabernakel des Königs, und wer sieben Jahre lang sich weder waschen noch die Nägel abschneiden, oder den Bart scheeren wolle, dem sei es erlaubt dort zu wohnen, und nach dem siebenten Jahr habe er das Recht nach London zu gehen, wo ihn der König ausstatten und zum Gentleman machen müsse. Dies tolle Märchen glaubte der Mann im vollen Ernste und schwur auf seine Wahrheit. Verwandt ist eine Sage in Harsdörfers Nordgeschichten (Hamb. 1662) S. 672. Der Teufel kommt in Gestalt eines Jünglings zu einem frommen Mann der drei Töchter hat, und will eine davon heirathen. Der Vater aber antwortet ihm sie seien schon an Gott Vater, Sohn und hl. Geist bei der Taufe versprochen. Doch zwei davon gewinnt der Teufel, indem er ihnen große Schätze, Wohlleben und Herrlichkeit anbietet, so daß sie von ihm einen Trauring annehmen: die dritte aber weist ihn ab. Das verdrießt den Teufel und er verklagt sie und den Vater, indem er aber die Anklage von seinem Zettel ablesen will, kommt eine Taube geflogen und zerreißt ihm den Zettel. Da wird er hinweggefressen zu den zwei Töchtern die ihn zu lieben versprochen, und fällt mit ihnen in die Hölle. Vergl. das gelernte Märchen.

101.

Der Grünrock.

Aus dem Paderbörnischen. Eine selbständige Abweichung der vorigen Überlieferung. Der Teufel erscheint hier in der Sage welche Hebel (Allemann. Gedichte 30) erzählt, als ein Grünrock (Wehlkind): wer sich ihm ergibt braucht auch nur in die Tasche zu greifen, so hat er einen Thaler.

102.

Der Zaunkönig und der Bär.

Aus Zwehrn. Ein schönes in den Kreis von Reinhart Fuchs gehöriges Thiermärchen. Zaunkönig, Sperling und Meise drücken eine Idee aus, die kleine List siegt über die große, und darum muß selbst das ganze, vom Fuchs angeführte Thiergeschlecht dem kleinen Geflügel weichen, wie im Märchen vom Gevatter Sperling (Nr. 58) der Fuhrmann dem Vogel. Der Zaunkönig ist der herrschende, weil die Sage das kleinste wie das größte als König anerkennt. Dies ist wieder der Gegensatz der listigen Zwerge zu den plumpen Riesen, wie man schon zwerghaften kleinen Leuten den Unnamen Zaunschlisser zu geben pflegt. Ähnlich wird in Tubti Nameh (Fabel 8, bei Iken Nr. 32) das mächtige Thier von dem kleinen bestraft. Ein Elephant wirft einem Sperling die Eier aus dem Nest, indem er sich an dem Baum, worauf jenes gebaut war, heftig reibt. Der Vogel verbindet sich mit einem andern, Langschnabel genannt, einem Frosch und einer Biene zur Rache. Die Biene setzt sich dem Elephant ins Ohr und quält ihn durch Sumsen so lange bis er wüthend wird. Dann kommt Langschnabel und bohrt ihm mit dem spitzen Schnabel die Augen aus. Einige Tage nachher, als der blinde Elephant von Durst gequält vor einem Abgrund steht, fängt der Frosch an zu quaken, der Elephant meint es sei ein Teich da, und stürzt sich hinab. Verwandt ist der Krieg der Wespen und Esel bei Barachja Nikdani (Wolfs Zeitschrift 1, 1) und das Negermärchen bei Kölle von dem Hahn und Elephant (Nr. 7). Zu vergleichen ist auch der alte Sultan Nr. 48 und der Krieg zwischen den Thieren auf der Erde und in der Luft nach der Erzählung der siebenbürgischen Sachsen bei Haltrich Nr. 43.

103.

Vom süßen Brei.

Aus Hessen. Einmal die uralte Fabel vom Krüglein das nie versiegt, und das nur die reine Unschuld in ihrer Gewalt hat: zu vergleichen ist die indische Erzählung von dem Kochtopf, in den man

blos ein Reiskorn zu thun braucht, der daraus unaufhörlich Speise kocht (Polier 2, 45). Dann die Sage vom Zauberlehrling (aus Lucians φιλοψευδής) in Göthes Lied; wiewohl sie eine Darstellung ohne gleichen dort erhalten hat, so tritt doch die eigentliche tiefe Mythe nicht so klar hervor und der Nachdruck ruht auf der Herrschaft des Meisters. Brei wie Brot als ursprüngliche einfache Speise, bedeutet überhaupt alle Nahrung (vergl. Aristophanes Frösche 1073). Sonst war es in Thüringen gebräuchlich zur Fastnacht Hirsenbrei zu essen, weil man glaubte daß dann durchs ganze Jahr kein Mangel entstehen könnte; s. Prätorius Glückstopf S. 260. So stiftet auch die weise Frau zur Belohnung der Arbeiter ein Fest des süßen Breies. Hier ist anzuführen ein norwegisches Märchen bei Asbjörnsen Thl. 2 von der Mühle, die alles malt.

104.

Die klugen Leute.

Aus Hessen. Mit mancherlei Abweichungen bei Zingerle S. 73 der Bauer und die Bäuerin, bei Prähle Nr. 30 vom langen Winter, bei Meier Nr. 20 und S. 304. 305 der Himmelreisende, bei Müllenhoff Nr. 10. Norwegisch bei Asbjörnsen 1, Nr. 10. Wallachisch bei Schott Nr. 43. Hierher gehört der Schwank von dem fahrenden Schüler im Paradies bei Hans Sachs 3, 3, 18. Nürnb. Ausg.

In den bisherigen Ausgaben findet sich hier das Märchen von den treuen Thieren, das aber, seiner genauen Übereinstimmung wegen, die Relations of Scidi kur muß zur Quelle gehabt haben, wiewohl die Gesta Romanorum (s. unter Nr. 9) und der Pentamerone 3, 5 und Meier Nr. 14 ein verwandtes enthalten.

105.

Märchen von der Unke.

1. Aus Hessen und an mehreren Orten gehört. Die Ringelnatter (coluber natrix) ist gemeint, die sehr gerne Milch trinkt und nicht giftig ist; vergl. Schuberts Naturgeschichte S. 196. Ein

ähnliches Märchen bei Zisla S. 51. Offenbaren Zuſammenhang damit hat eine Erzählung der Gesta Romanorum Cap. 68 (unten Nr. 11). Ein Ritter wird arm und iſt darüber traurig. Da fängt eine Natter die lang im Winkel ſeiner Kammer gelebt hatte, zu ſprechen an und ſagt 'gib mir alle Tage Milch und ſetze ſie mir ſelbſt her, ſo will ich dich reich machen'. Der Ritter bringt ihr nun alle Tage die Milch, und in kurzer Zeit wird er wieder reich. Des Ritters dumme Frau räth aber zum Tod der Natter, um der Schätze willen, die wohl in ihrem Lager ſich fänden. Der Ritter nimmt alſo eine Schüſſel Milch in die eine Hand, einen Hammer in die andere und bringts der Natter, die ſchlüpft aus ihrer Höhle, ſich daran zu erlaben. Wie ſie nun trinkt, hebt er den Hammer, trifft ſie aber nicht, ſondern ſchlägt gewaltig in die Schüſſel; worauf ſie alsbald verteilt. Von dem Tag an nimmt er an Leib und an Gut ab, wie er vorher daran zugenommen hat. Er bittet ſie wieder um Gnade, aber ſie ſpricht 'meinſt du ich hätte den Schlag vergeſſen, den die Schüſſel an meines Hauptes Statt empfangen hat? zwiſchen uns iſt kein Friede.' Da bleibt der Ritter in Armuth ſein Lebelang. Dieſelbe Sage in Mones Anzeiger 1837 S. 174. 175. Auch gehört hierher eine andere aus der Schweiz von der Schlangenkönigin (Deutſche Sagen 1, 220). Ein armes Hirtenmädchen wird glücklich, weil es eine Schlange die verſchmachten will, mit Milch labt.

II. Aus Heſſen. Nach einer andern Erzählung hatte auf einem Bauernhof die Tochter des Hauſes das Geſchäft die Kühe auf dem Felde zu melken, welche ſie deshalb gewöhnlich unter eine Schattenhütte oder in eine Scheune trieb. Als ſie einmal melkte, kroch eine große Schlange unter den Dielen hervor. Das Mädchen füllte ein Tröglein, in welches ſie oft Milch für die Katzen goß, mit Milch und ſtellte es der Schlange hin, welche es völlig austrank. Dies wiederholte ſie täglich, auch im Winter. Als das Mädchen Hochzeit hielt, und die Gäſte fröhlich bei Tiſch ſaßen, kam die Schlange unerwartet in die Stube und legte vor der Braut zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit eine koſtbare Krone von Gold und Silber nieder. Damit ſtimmt eine Überlieferung aus Tirol bei Zingerle S. 106 und nah verwandt iſt das Märchen von der Schlangenkönigin bei Bondun S. 21. 22. In der Niederlauſitz (Büſchings wöchentliche Nachrichten 3, 313. 315) glaubt man es gebe einen Waſſerſchlangenkönig welcher eine Krone auf dem Haupte trage, die nicht nur an

ſich köſtlich ſei, ſondern auch dem Beſitzer große Reichthümer zuwende. Jemand wagt es und breitet an einem ſonnigen Mittag vor dem Schloſſe zu Lübenau auf einem grünen Platze ein großes weißes Tuch aus, denn der Schlangenkönig legte gern ſeine Krone auf reinliche weiße Sachen, um dann mit den andern Schlangen zu ſpielen. Kaum iſt das Tuch gebreitet, ſo zeigt ſich der König, legt ſeine Krone darauf und zieht dann mit den Schlangen fort zum Spiel. Jetzt kommt der Mann (zu Pferd, um ſchnell entfliehen zu können) leis herbei, faßt das Tuch worauf die Krone ſich befindet, an den vier Zipfeln und jagt fort. Er hört das durchdringende Pfeifen der Schlangen hinter ſich, entkommt aber durch die Schnelligkeit ſeines Roſſes auf das Pflaſter der Stadt. Bei dem Beſitz der köſtlichen Krone wird er bald ſteinreich.

III. Aus Berlin.

106.

Der Müller mit dem Käpchen.

Aus Zwehna. In eigener Zierlichkeit das Märchen von dem glücklich gewetteten Dummling (ſ. Anmerkung zu Nr. 63). Die andern Müllersburſchen bringen abſichtlich und aus großer Verachtung des Dummlings Fahne und ſcheue Pferde, wie die zwei älteſten Königsſöhne grobe Leinwand und häßliche Weiber.

Eine andere Erzählung aus dem Paterbornſchen enthält manches Bemerkte. Der Müller ſchickt ſeine drei Söhne aus, wer das beſte Pferd bringe, ſolle die Mühle haben. Der jüngſte, der Dummling, begegnet einem grauen Männchen, dient ihm beim Holzhacken ein Jahr treu und ehrlich und erhält dafür das ſchönſte Pferd. Die Brüder begegnen ſich auf dem Heimwege, und da von jenen der eine ein blindes, der andere ein lahmes Pferd hat, packen ſie den Dummling und ſtechen ihn in einen Kalkofen. Das graue Männchen kommt aber herzu, zieht ihn heraus und ſalbt ihn, ſo daß er Leben und Geſundheit wieder erhält; auch ſein Pferd wird ihm wieder ſehend. Er kommt damit zu dem Vater, dieſer gibt ihm aber die Mühle doch nicht, ſondern ſagt der ſolle ſie haben, der ihm das beſte Hemd bringe. Der Dummling erlangt das Hemd, die Brüder aber binden ihn an einen Baum und ſchießen ihn todt. Das graue

Männchen bringt ihn wieder ins Leben, als er aber mit dem Hemd nach Haus kommt, haben seine Brüder dem Vater gesagt er sieht mit dem Teufel im Bund. Der Vater behauptet sie müßten nochmals ausgehen, und wer das beste Brot heimbringe, solle die Mühle erhalten, denn über Brot habe der Teufel keine Gewalt. Dem Dummling begegnet im Wald ein altes Mütterchen, er theilt sein Essen mit ihr, und es gibt ihm dafür eine Wünschelruthe. Den andern Tag, als er auf einer Brücke steht und hungrig ist, hält er die Wünschelruthe über das Wasser, so kommt ein Schiltkrötchen heran. 'Was kann mir das helfen' denkt er, legt das Thierchen aber doch auf die Brückenmauer. Als er fort geht, ruft es ihm nach 'nimm mich mit! nimm mich mit!' Er steckts in die Tasche, als er hernach von ungefähr hineingreift, findet er ganze Geldrollen darin. Nun geht es ihm wohl, er hält das Schiltkrötchen in Ehren, miethet sich in einem Wirthshaus die schönste Stube, legt es da in ein Bett und zieht fort das beste Brot zu suchen. Nach einem Jahr kommt er zurück ohne es gefunden zu haben; wie er nach dem Schiltkrötchen sieht, so hat es zwei weiße schöne Füße bekommen. 'Ei was ist das!' denkt er, deckts aber warm zu. Eines Abends, als er so im Bett liegt und nachsinnt wie er doch das Brot noch erlangen wolle, sieht er im Schatten als stände da jemand und knätete Brot in einer Mulde. Nachts träumt ihm es wäre daraus das beste Brot geworden, und wie er am andern Morgen aufwacht, liegt auch wirklich das schönste Brot vor ihm. Er bringt es heim, und alle müssen ihm den Sieg zugestehen. Da kehrt er zu seinem Schiltkrötchen zurück und sieht im Bette eine wunderschöne Königstochter liegen und das Schiltkrötchen daneben. Sie sagt ihm sie sei von ihrer Mutter verwünscht worden und er habe sie erlöst. Darauf verspricht sie ihm seine Gemahlin zu werden, aber zuvor müsse sie heim zu ihrem Vater. 'Geh nur immer nach Haus', spricht sie, 'wenn du den ersten Kanonenschuß hörst, so ziehe ich mich an, beim zweiten steige ich in den Wagen, beim dritten sieh dich um nach sechs weißen Pferden, damit komme ich gefahren'. So trifft alles ein, sie halten Hochzeit und leben lange vergnügt. Da begegnet es ihm unglücklicherweise daß er das Schiltkrötchen, das die Königstochter sorgfältig aufbewahrt, ins Feuer fallen läßt, darüber wird sie so bös daß sie ihm ins Gesicht spuckt. Er wird sehr traurig und geht gleich fort und gräbt sich fünf und zwanzig Klafter tief unter der Erde eine

Höhle, darin will er sein Leben zubringen, und läßt die Inschrift darüber aushauen 'hier unten soll mich niemand finden als Gott allein'. So lebt er viele Jahre im Gebet. Der alte König aber wird krank, zieht umher, sucht alle Ärzte und braucht alle Mittel, aber umsonst. Da kommt er zufällig zu dieser Höhle und alsbald ist er gesund. Er sieht sich um, liest die Inschrift und läßt nachgraben, bis sie endlich zu der Höhle gelangen. Er will aber von unten nicht herauf, nur zu Gott will er; doch bewegt ihn der alte König endlich daß er mit heraufsteigt. Da entdeckt sichs daß es sein Schwiegersohn ist, er versöhnt ihn mit seiner Tochter und sie leben noch lange vergnügt. Bei Zingerle S. 171. Bei Colshorn Nr. 15. Schwedisch in einem Volkslied (s. unten) und bei Gavallius S. 300. Französisch bei der Aulnoy la chatte blanche (s. unter Nr. 19). Polnisch bei Lewestam S. 101. Albanesisch bei Hahn 2.

107.

Die beiden Wanderer.

Nach einer Erzählung aus dem Holsteinischen, die besser und vollständiger ist als die in den früheren Ausgaben unter dem Titel die Krähen sich befindet und einer Überlieferung aus dem Mecklenburgischen folgte. Bei Pauli in Schimpf und Ernst Cap. 461 eine einfache Darstellung. Ein Diener wird von seinem Herrn an einen Baum gebunden; böse Geister, die sich Nachts da versammeln, sprechen daß ein Kraut welches unter dem Baum wächst, das Gesicht wieder gebe. Nachdem er sich geheilt hat, macht er damit eines reichen Mannes Tochter wieder sehend und erhält sie mit großen Gütern zur Ehe. Sein vertriebener Herr will sich auch solchen Reichthum verschaffen, geht zum Baum, wo ihm des Nachts die Geister die Augen ausstechen. In der Braunschweiger Sammlung (S. 168—180) mit dem unsrigen übereinstimmender, aber schlecht erneuert. Krähen die, auf dem Baume sitzend, von Augen ausstechen sprechen, auch in Schmitz jüdischen Legenden Nr. 23, hier, indem sie dem Blinden sagen was er thun soll, gleichen sie den Vögeln die dem Siegfried guten Rath geben (s. Fafnismál und Anmerk. zu Str. 32). Der hinfallende Thau der das Gesicht wieder gibt, ist das Reine, das alles heilt, der Speichel, womit der Herr dem Blinden das Gesicht wieder gibt, und

das unſchuldige Kinder- oder Jungfrauenblut, wodurch die Miſelſüchtigen geneſen: vergl. Altd. Wälder 2, 208 und armer Heinrich S. 175 ff. In der Braunſchweiger Sammlung kommt das Märchen S. 168—180 vor, in dem Büchlein für die Jugend S. 252—263. Bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 1. Dänisch bei Molbech Nr. 6 mit eigenthümlichen und guten Abweichungen. Norwegiſch bei Asbiörnſen Bd. 2. Böhmiſch bei Gerle Bd. 1, Nr. 7 St. Walburgis Nachtraum oder die drei Geſellen. Ungariſch bei Gaal (Nr. 8) die dankbaren Thiere, bei Matlath die Brüder (Nr. 8), bei Stier die drei Thiere S. 65. Serbiſch mit einer eigenthümlichen Einleitung bei Wuk Nr. 16. Im Heftverſe, des perſiſchen Dichters Nisami kommt eine offenbar verwandte Erzählung vor, welche Hammer in der Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens (Wien 1818) S. 116. 117 aus der Handſchrift bekannt gemacht hat. Ghair wird von einem treuloſen Reiſegefährten Schein, den er für ſeinen Freund hält, erſt ſeines Vermögens, dann auch ſeiner Augen beraubt und mishandelt. So bleibt er liegen, bis ein ſchönes luſtiges Mädchen ihn findet, verpflegt und heilt. Der Jüngling freit die Tochter des Weſirs und Sultans und läßt ſich weiblichen, bis er eines Tages ſeinem alten Gefährten begegnet, dem er verzeiht, der aber von einem Kurden getödtet wird.

108.

Hans mein Igel.

Aus Zwehren. Ganz überſtimmend ward es auch in dem an Steiermark gränzenden deutſchen Ungarn gehört. Eine andere Erzählung in Pröhles Märchen für Kinder, der Zaunigel Nr. 13. Bei Straparola (2, 1) König Pere, doch hier beſſer, fantaſtiſcher und urſprünglicher, nur ſollte Hans (der wie der Finkenritter reitet) noch einem König den Weg gezeigt haben und betrogen ſein, damit er erſt, wie bei Straparola, das drittemal erlöſt würde. Nach Straparola bei der Aulnoy le Prince Marcassin Nr. 24. Igel, Stachelſchwein und Schwein ſind hier eins, wie Pere und Porcaril: ein nichtwachſendes Kind heißt in der Gegend von Preßburg Igel, Nigel (Presb. Intelligenzblatt im ungar. Magaz. Bd. 4). Unten in einer an-

dern einfachen, aber auch guten Darstellung (Nr. 144) ist es ein Ei. Diese beiden Märchen machen mit Nr. 1. 88. 127 eine Reihe naher Verwandtschaft aus, an welche sich wieder andere in entfernterer schließen; vergl. die dortigen Anmerkungen. Über die zum Grund liegende Idee eine Anmerkung zu den altdän. Liedern. S. 528. 529.

Leute welche Gott zu ungestüm um Kindersegen anflehen, werden oft in den Märchen mit solchen Mißgeburten bestraft, die sich hernach, wenn die Eltern gedemüthigt sind, noch in Menschen verwandeln; vergl. Rosenöl 1, 210—213 die Geschichte Salomons und der ägyptischen Königstochter. Die Rückkehr des Kinds ins väterliche Haus ist wie jene des jungen Riesen in Nr. 4. In einem Tiroler Märchen bei Zingerle S. 173 statt des Igels eine Schlange, wie im Pentamerone (2, 5) und in einem ungar. Märchen bei Gaal Nr. 14. In den irischen Elfenmärchen Nr. 3 der Sackpfeifer. In einem Volkslied vom Jahr 1620 heißt es

ach, lieber Igel, laß mich leben,
ich will dir meine Schwester geben.

Das scheint sich auf unser Märchen zu beziehen.

109.

Das Todtenhemdchen.

Aus Baiern. Der Glaube daß Thränen, dem Todten nachgeweint, auf die Leiche im Grab niederfallen und ihre Ruhe stören, erscheint auch in den Liedern des Kuhländchens (Meinert 1, 13), dann in der Edda im zweiten Helgelied (Str. 45), so wie in dem dänischen Volkslied vom Ritter Age und der Jungfrau Else. Bei Müllenhoff S. 144 zwei Sagen, eine aus Helmold 1, 78. Ein ähnliches, wie es scheint, wahrhaftes Ereignis erzählt Schubert in Knapps Chronicon (1835) S. 278. Vergl. die Zusammenstellungen von W. Wackernagel in den Altdeutschen Blättern Nr. 174 folg. und Anm. S. 197.

110.

Der Jud im Dorn.

Eine mündliche Erzählung aus Hessen leitet anders ein. Der Vater entläßt seine drei Söhne die auf drei Wegen in die Welt ziehen. Dem einen begegnet der gute Geist und schenkt ihm die drei Wünsche. Er wünscht einen Hut der aus der Irre auf den rechten Weg führt, einen Wünschring, eine Geige die alles zum Tanzen zwingt. Darauf die Begebenheit mit dem Juden und dem Richter. Endlich wünscht er sich an den Scheideweg mit seinen Brüdern zusammen und macht sie alle reich. Diese größere Verwickelung scheint aber den Eindruck mehr zu schwächen und eine andere ganz einfache mündliche Erzählung aus dem Paderbörnischen und die alten gedruckten Bearbeitungen, welche hier zu Grund liegen, wissen nichts davon. Albrecht Dieterich Historia von einem Bauernknecht und München, welcher in der Dornhecke hat müssen tanzen s. l. 1618. 8. (auf der Göttinger Bibl.), ein Lustspiel das aber vermuthlich im 16. Jahrh. verfaßt ist. Etwa gleichzeitig damit J. Ayrers Fastnachtsspiel von Fritz Dölla mit der gewünschten Geigen im opus theatricum Bl. 97—101. Bei Dieterich heißt der Bauernknecht ebenfalls Dulla (der Name erinnert an Till oder Dill Eulenspiegel, den lustigen Schalksknecht; vergl. das schwed. und altnord. Wort thule homo facetus, nugator Spielmann), auch sonst stimmen beide sehr zusammen, so daß sie aus einer Quelle schöpfen konnten, schwerlich aber sich gegenseitig benutzt haben. Die Wünsche sind wie hier, statt des Juden haben beide einen klosterentlaufenen Mönch. Bei Dieterich hält er die erwähnte Kunst des Knechts für Prahlerei und spricht 'in jener Hecke sitzt ein Rab, trifft du den mit deiner Armbrust, so zieh ich mich nackend aus und hol ihn hervor'. Bei Ayrer schießt er einen Vogel vom Baum; vom Kleiderausziehen ist keine Rede. Nach Albr. Dieterich die dänischen Reime om Munken og Bondedrengen (Nyerup Morskabsläsning 239—241). Eine Anspielung auf unser Märchen findet Wackernagel in dem Wachtelmäre; s. Maßmann Denkmäler 1, 112.

Die Sage vom Tanzen in den Dornen ist sehr verbreitet und greift in das Märchen vom Liebsten Roland (Nr. 56) ein. Für die mündliche Überlieferung wird eine von Otmar in Beckers Erho-

lungen (1797) aufgezeichnete Erzählung wichtig, wo sie aber sehr entstellt und in falschen Ton versetzt ist. Ein auf Tod und Leben gefangener Zauberer hat einen nie fehlenden Pfeil und schießt damit einen Falken aus hoher Luft, der in Sumpf und Dornen fällt. Die Häscher sollen ihn darin suchen, er hebt nun den Schwabentanz zu pfeifen an und sie müssen tanzen, und danach tanzt das ganze Gericht und alles Volk; so wird er von seiner Hinrichtung befreit. Die letzte Bitte und die Rettung aus dem Tod durch Blasen und Spielen kommt häufig vor (s. oben Nr. 30 das blaue Licht), von Arion bis auf Gunnar der durch Harfenschlag die Schlangen abhält. Die Kraft Tanz zu erregen, lag auch in Oberons Pfeife, besonders merkwürdig in das Beispiel in der Herrauds of Boia Saga (S. 49—51), wo gar Tische, Stühle, Messer und Becher mit tanzen müssen. Vielleicht stammt selbst das Wort Geige von dem dort auch vorkommenden Gygiarslag (Zauberschlag von Gygur Zauberin, Riesin). Ein Lied das jeden tanzen macht, Menschen und Pferde, s. Ambriano 3, 62. 63 und Ginguene 230. Man hat vom Fontanae eine ähnliche Erzählung, Papst und Cardinale die ihn verdammen wollen, müssen ihn anbeten und freisprechen.

111.

Der gelernte Jäger.

Nach zwei Erzählungen aus Zwehen, in der zweiten übrigens aus einem andern Munde ist der Sache nach einiges abweichend. Der Schütze, als er in den Thurm, wo er die Schildwache durch einen Schlaftrunk erst eingeschläfert hat, eingedrungen ist, findet in dem ersten und zweiten Zimmer die Kammerjungfrau der Königstochter schlafend in ihrem Bette. Er küßt jede, geht aber weiter und kommt in das dritte Zimmer, wo die Königstochter selbst liegt, aber nackt: er nimmt ein goldenes Halsgehänge, einen Ring und ein Taschentuch von dem Tisch als Wahrzeichen weg und legt sich dann zu ihr. Sie schläft fest und erwacht auch nicht als er wieder weggeht. Als sich hernach zeigt daß sie schwanger ist ohne zu wissen von wem, läßt sie ihr ergrauter Vater ins Gefängniß werfen; ein gemeiner Diener gibt sich an, und sie will ihn heirathen. Darauf wird sie in das Narrenhaus gelegt. Das übrige kommt wieder. Eine

dritte Erzählung aus Hof am Habichtswald hat denselben Inhalt; Nebenzüge darin sind daß bei der schlafenden Königstochter ein Kelch gestanden, aus welchem der Jäger erst zwei Züge thun mußte, um die Kraft zur Führung des Degens zu erlangen. Nach drei Jahren kommt er zurück und in das Wirthshaus, wo die Königstochter sitzt, und das die Überschrift hat 'hier zehrt man umsonst, muß aber seinen Lebenslauf erzählen'. Sie hört nun daß er der Vater des Kindes ist, das sie geboren hat, und als sie die Wahrzeichen gesehen, entdeckt sie sich. Aus einer vierten, gleichfalls hessischen, ist anzumerken daß der kunstreiche Schütze mit einem Pfeil dem Riesen gerade in den rechten Daumen schießt.

Die Schützenkünste erinnern sehr an An Bogsweigr (Sagenbibliothek 2, 342), er schießt gleichfalls einem ein Stück Fleisch aus der Hand; zu vergleichen sind die deutschen Sagen 1, Nr. 255, 256 und 257. Das Aufschneiden und Trennen der Kleider der schlafenden Königstochter erinnert an das Zerschneiden des Panzers (slita hrynia) der Brynhild durch Sigurd. Das Zungenausschneiden kommt oft vor, der Hauptmann ist der Truchseß im Tristan. Am Ende geht das Märchen in den König Drosselbart (Nr. 52) über.

112.

Der himmlische Dreschflegel.

Aus dem Paderbörnischen. Eine Erzählung aus dem Münsterischen hat eine andere Einkleidung. Der König läßt bekannt machen wer am besten zu lügen wisse, solle seine Tochter haben. Die Hofleute versuchens nach der Reihe, machens aber alle zu fein und können keine tüchtige, ungewaschene Lüge aufbringen. Da stellt sich ein armer Bauernjunge vor den König und erzählt 'Herr König, in unserm Garten stand einmal ein Kohlkopf der ward groß und immer größer, und fieng an in die Höhe zu schießen, daß er endlich bis an den Himmel rührte. Daran stieg ich hinauf, um einmal in den Himmel zu sehen. Nun war eben das Himmelsthor offen und ich sah eine solche Pracht und Herrlichkeit daß ich geradezu hineinspringen wollte, aber es fuhr mir vor der Nase zu, und ich blieb in den Wolken hangen. Ich ließ mich zwar an einem Strick herunter, aber der brach auf der Hälfte des Wegs, und ich fiel herab und gerade in einen Kieselstein,

doch besann ich mich bald, lief heim, holte ein Beil und hieb mich wieder los'. 'Das heißt aufgeschnitten', sagte der König, 'das sind ja die gröbsten Lügen die ich mein Lebtag gehört habe'. 'Deste besser' antwortete der Bauer, 'so ist euere Tochter mein'. Dem König ward Angst und er gab ihm ein groß Stück Geld, um ihn los zu werden. Das war dem Bauer eben recht, denn er hatte schon gesehen daß die Königstochter trübe Augen hatte und gewaltig häßlich war. Münchhausen hat den Schluß unseres Märchens gekannt und in seinen Reisen (S. 53) benutzt. Die meisten dieser volksmäßigen Lügen sind nicht von diesem erfunden, sondern uraltes Gut, und brauchen nur in einem andern Ton erzählt zu werden, um in weitverbreitete Mythen einzugreifen, z. B. das Winden eines Seiles aus Spreu ganz übereinkommend mit dem vinda or sandi sina (Harbardsl. 17), 'vinde Reb af Sante og med de Reb er til Maanen löbe' (Danske Viser 1, Nr. 43 und Anmerk.) und dem latein. ex arena funem nectere, ähnlich der aus Wasser und Wein gedrehten Peitsche; s. Wunterhorn 2, 411 das Diemarsenlied. Ganz in diesem Geist und ohne Zweifel aus einem Volksmärchen stammend ist was Calderone in der großen Zenobia dem Persius in den Mund legt (Gries 1, 46. 48). Er sollte Trauben für das Heer in einem Weinberg holen, wo jede Beere so groß als ein Faß war. Um sich vor dem Hüter des Bergs, einem Riesen, zu verbergen, machte Persius listig eine Beere hohl und verkroch sich in die Schaale. Der Riese aber bekam Lust zu essen, nahm gerade die Beere, in welcher jener saß und schluckte ihn halbgekaut hinunter. Doch weil er glaubte der Mensch sei der Kern der Beere, spie er ihn wieder aus, so daß er in einem Bogen bis zum Heer funfzig Meilen weit geflogen kam. Um auf den Wall zu gelangen, zog er nun mit einem Strick den Gipfel einer daher wehenden Tanne herab, setzte sich darauf, ließ die Schlinge nach, und ward so auf den Wall hinauf geschnellt. Ein Lügenmärchen schon im Modus florum aus dem 10. Jahrhundert in Ederis Überlieferungen 1, 79. Norwegisch bei Asbjörnsen S. 284, serbisch bei Wuk Nr. 1, slavonisch bei Vogl Nr. 2, wendisch bei Haupt Nr. 2. Vergl. das englische Märchen von Jack und dem Bohnenstengel (s. unten), auch die rabbinischen Mythen bei Helwig Nr. 2 und 3.

113.

De beiden Künigeskinner.

Aus dem Paderbörniſchen. Sehr eigenthümlich, gut und vollſtändig aufgefaßt. Verwandt mit dem Löwenecker chen (Nr. 88) wegen des Überbietens der falſchen Braut, wegen der Verfolgung mit dem Fundevogel (Nr. 51) und dem Liebſten Roland (Nr. 56), auch wegen des Vergeſſens mit letzterm. Zu vergleichen iſt der Orangenbaum und die Birne bei der Aulnoy (Nr. 8). Über die Aufgaben vergl. altd. Wälder 1. Heft 4. Merkwürdig iſt der Ausdruck 'Arwegaers bernt', denn in den eddiſchen Zwergnamen (Dvergatall) kommt auch Aurvagur vor, wenn gleich eine Variante und die Völuſpá 'Aurvangur' lautet. Der frühwachende iſt arvakur, ein Stier- und Pferdenamen (Sigurdrifa Str. 17). Vielleicht gibt aber das angelſächſiſche die beſte Auskunft, wonach Arwegaer ſo viel als Ohrwürmchen wäre, eine ſcherzhafte Benennung der Zwerge, wegen ihrer kleinen krabbelichten Geſtalt. Dort nämlich heißt earwigga vermis auricularis, engl. earwig. Im Ungariſchen iſt das Märchen von der gläſernen Hacke ſichtbar verwandt (ſ. unten).

114.

Das kluge Schneiderlein.

Aus der Schwalmgegend in Heſſen. Ganz im Geiſt des tapfern Schneiders (Nr. 20); das Rathen des Geld- und Silberhaars kommt auch ſonſt vor. Eine abweichende Erzählung die manches Eigenthümliche hat, in Pröhles Märchen für die Jugend (Nr. 28). In der Bukowina der Zigeuner und der Bär; ſ. Wolfs Zeitſchrift für deutſche Mythologie 1, 360.

115.

Die klare Sonne bringts an den Tag.

Aus Zwehrn. Eine andere Erzählung aus Schwaben bei Meier Nr. 13 und bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 43. Ein

tiefes, herrliches Motiv ist hier bürgerlich ausgedrückt. Niemand sah der Mordthat zu, keines Menschen Aug, aber doch die Sonne (Gott), das himmlische Auge. Man hat noch andere Sagen von der Sonne, wie sie sich verhüllt und nicht zuschauen will, wenn eine Mordthat geschehen soll, vergl. Odyssee 20, 356 und das eddische Solarlied 23. Beim Boner (Beispiel 61) kommt dieselbe Sage mit einer anderen Wendung vor. Der König verspricht dem Juden der viel Gold bei sich trägt, Geleit durch einen unsichern Wald. Der Schenk wird dazu aufgeboten, aber diesen treibt die Goldgier selbst zum Mord. Der Jude, als er das Vorhaben merkt, spricht 'die Vögel, die hier fliegen, werden den Mord offenbaren'. Der Schenk lacht darüber, und als er das Schwert gezogen hat und ein Rebhuhn daher kommt, spricht er spottend 'Jude nimm wahr, das Rebhuhn wirds offenbaren.' Darauf mordet er ihn, nimmt das Gold und geht heim. Nicht lange, so wird dem König ein Rebhuhn aufgetragen, der Schenk denkt dabei an des Juden Wort und lacht. Der König fragt nach der Ursache, der Schenk offenbart seine That und kommt an den Galgen. Vergleiche Liedersal 2, 601. 602, altd. Blätter 1, 117—119. Hulderich Wolgemut erzählt die Fabel in seinem erneuerten Äsopus (Frankfurt 1623) 2, 465. 66 zwar übereinstimmend mit Boner doch nicht unmittelbar nach ihm. In den Kranichen des Ibycus liegt wieder dieselbe Idee. Daß die Worte eines Sterbenden Gewalt haben, wird schon in Fafnismal als alter Glauben bemerkt. Das Sprichwort 'es wird nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen' (schon im Boner 49. 55 und bei Otaker 663) ist auch hier zu bemerken.

116.

Das blaue Licht.

Aus dem Meklenburgischen. Die Pfeife woraus der Soldat raucht, ist wohl aus einer Flötenpfeife entstanden, welcher die Erdmänner sonst zu gehorchen pflegen, wie in Nr. 91. Das blaue Licht ist ein Irrwisch, dän. Vättelys (Geisterlicht) und Lygtemand, der Herr des Zwergleins. Schärtlins Ausruf war 'blau Feuer!' welche Worte sich auch mehrmals bei Hans Sachs finden. Ähnlich ist die Sage von Albertus Magnus der Nachts die Tochter des Kö-

nigs von Frankreich in ſein Bett holte. Der Vater ließ ganz Paris weiß anſtreichen, ſeine Tochter aber mußte die Hände in rothe Farbe tauchen und das Haus in das ſie gebracht wurde damit bezeichnen. So wird der Thäter entdeckt und ſoll gerichtet werden, aber durch einen Knäuel Garn in welchem Zauberkräfte ſtecken, entkommt er; ſ. Görres Meiſterlieder S. 193—208. Bei Pröhle Kindern. Nr. 11 und 67. Däniſch bei Andersen das Feuerzeug Nr. 1. Ungariſch das Tabackspfeifchen bei Gaal Nr. 1.

117.

Das eigenſinnige Kind.

Heſſiſch. Das Herauswachſen der Hand aus dem Grabe iſt ein weit verbreiteter Aberglaube und gilt nicht blos von Dieben ſondern auch von Frevlern an gebannten Bäumen (Schillers Tell Act 3. Sc. 3) und von Vatermördern (Wunderhorn 1, 226). In Paulis Schimpf und Ernſt iſt noch eine andere Erzählung von einem Arme der aus dem Grabe hervorreckt (däu. Ausg. S. 218). Es iſt nur eine bloße Veränderung der nämlichen Idee, wenn aus dem Hügel und Mund der begrabenen Blumen oder beſchriebene Zettel, ihre Schuld oder Unſchuld anzuzeigen, hervorwachſen.

Es iſt auch Sage und Glaube daß dem welcher ſeine Eltern ſchlägt, die Hand aus der Erde wachſe: ſo iſt der Fuchsthurm auf dem Hausberg bei Jena der kleine Finger eines verſunkenen Rieſen der Hand an ſeine Mutter gelegt hatte.

118.

Die drei Feldſcheerer.

Aus Zwehrn. Mit einigen Abweichungen bei Zingerle S. 82. Die Gesta Romanor. (deutſche Ausgabe 1489 Cap. 37, lat. Cap. 76) enthalten ein ähnliches Märchen. Zwei geſchickte Aerzte wollen, um allen Zank zu ſchlichten, ihre Kunſt an einander erproben: der ſich geringer zeigt, ſoll des andern Jünger werden. Der eine zieht durch Hülfe einer edlen Salbe ohne Schmerz und Verletzung dem andern die Augen aus, legt ſie auf den Tiſch und ſetzt ſie eben ſo leicht

wieder ein. Der andere will dasselbe Kunststück auch vollbringen, zieht jenem mit seinen Salben die Augen heraus und legt sie auf den Tisch. Als er sich aber bereitet sie wieder einzusetzen, kommt ein Rabe durch das offene Fenster, holt schnell ein Auge weg und frißts. Der arbeitende ist in Noth, denn kann er das Auge nicht wieder einsetzen, wird er dem andern unterthänig. Da schaut er sich um und erblickt eine Ziege, dieser nimmt er eilends das eine Auge und setzt es seinem Gesellen für das fehlende ein. Als er ihn fragt wie es ihm vorkomme, antwortet er, Verletzung und Schmerz habe er nicht gespürt, aber eins seiner Augen schaue immer über sich zu den Bäumen (wie nämlich die Ziegen nach dem Laub thun), das andere unter sich. Verwandt ist eine altdeutsche Erzählung wie ein könic lsan einer katzen ouge gewan (pfälz. Handschr. Nr. 341 Bl. 274. 275, auch in einer Handschr. zu Wien s. Schlegels Museum 4, 416. Nr. 138). Der König hat ein Auge verloren, ein Meister erbietet sich ihm ein Thierauge dafür einzusetzen. Der König wählt ein Katzenauge das bei Tag und Nacht sehen könne, der Meister setzt es ihm geschickt ein und wird reichlich belohnt. Wenn nun aber der König bei Tisch oder sonst wo sitzt, so schaut das Katzenauge nur nach den Mäusen in den Winkeln und unter den Bänken sich um, Menschen sieht es nicht an; darüber ist der König höchst ärgerlich. Im isländischen heißt ein solcher Katzenäugiger freskr von fres Katei (s. Biörn Haldorsen freskr und öfreskr). Das Einsetzen anderer Augen und eines anderen Herzens kommt merkwürdig auch in dem altschottischen Lied von dem jungen Tamlane vor (Ministrelsy of the scottish Border 2, 200). Das Zauberweib, als er aus ihrer Gewalt befreit ist, spricht zu ihm 'hätte ich das gewußt, ich hätte dir deine beiden Augen herausgenommen und dir zwei vom Baum eingesetzt, und ich hätte dir dein Herz von Fleisch genommen und dir eins von Stein eingesetzt'; was auch heißen kann 'ich hätte dich in einen Baum und in Stein verwandelt, dir das Leben genommen.' Das erinnert an Hrugnirs steinernes und das seinem Bruder Mokurkalfr eingesetzte Pferdeherz: an den Teufel der den Geisen ihre Augen ausstach und seine eigenen ihnen einsetzte (s. des Teufels Geibier Nr. 148), endlich ist aus Wolframs Wilhelm (1, 146) eines Bildes zu erwähnen, wie Venus dem Tibald sein Herz ausschneidet und das der Arabele hineinlegt. Hans Sachs (2. 4, 148 Kempt. Ausg.) hat einen dem Märchen ähnlichen, nur etwas bäurischen Schwank. Einem Bauern wird

vom Doctor der Magen gereinigt und von einem Raben unverſehens weggeholt. Der Doctor heilt ihm dafür einen Saumagen in den Leib. Vergl. Fiſcharts Geſchichtklitterung (1590) S. 74.

119.

Die ſieben Schwaben.

Nach einer Erzählung in Kirchhofs Wendunmut (1, St. 274) und einem Meiſtergeſang aus der Handſchrift die Arnim beſeſſen hat, (vergl. das daraus entſtandene Lied im Wunderhorn 2, 445); an beiden Orten ſind es neun Schwaben. Endlich nach einem liegenden Blatt aus Nürnberg bei Fr. Campe, worauf die ſieben Schwaben abgebildet ſind und ihre Unterredung in Reimen mitgetheilt iſt. Gyering erzählt in ſeinen Sprichwörtern 2, 227 die Geſchichte mit dem Haſen. Dieſer läuft vor ihnen über das Querfeld daher, und ſie halten ihm den Spieß vor. Der vorderſte heißt Nagenohrlin und der letzte der ſieben ermuntert ihn zum Vorgehen, aber er antwortet

Ja fründſtu he fern als ech,
du würdeſt nichten alſo ſprech
'Gangk, Nagenohrlin, gangk ran',
ich muſt gleichwol zum erſten dran
und wann er mich dan brecht umbs Leben,
ſo würd ir all die Flucht thun geben.

Zu Wien ſind ihrer drei mit dem langen Spieß vor dem Haſen an ein Haus gemahlt, dabei die etwas veränderte Unterſchrift

'Veitla, gang du voran,
denn du haſt Stiefel an,
daß er dich nit beißen kann.'

S. Tartarus und Elyſium von Falk 1806 Nr. 10. Neuerdings iſt erſchienen 'die Geſchichte von den ſieben Schwaben mit zehn lithographiſchen Darſtellungen Stuttg. 1832. 4. Vergl. das altengliſche Gedicht the hunting of the hare bei Weber 3, 277—290. Ähnlich iſt was in einem holländiſchen Volksbuch 'von drei ſtolzen Weltphälingern' ſteht. Sie waren ausgegangen und hörten eine Hummel

brummen, da meinten ſie die Trommel des Feindes zu hören und huben an zu fliehen. Im Fliehen trat der hinterſte auf eine Hopfenſtange die auf dem Weg lag, daß ihm die Spitze an ſein Ohrläppchen traf. Da rief er erſchrocken 'ich ergebe mich.' Die vor ihm liefen, als ſie das hörten, riefen gleichfalls 'wir auch, ihr Leute, Quartier! Quartier!'

120.

Die drei Handwerksburſchen.

Nach einer Erzählung aus Zwehrn und einer andern aus der Leinegegend. In der letztern begräbt der Wirth den Getöteten, aber ein Freund deſſelben kommt, entdeckt das Pferd im Wirthsſtall, und ſein Hund ſcharrt unter der Dachtraufe, wo der Ermordete vergraben liegt, einen Arm heraus, deſſen Kleidung er wieder erkennt. Eine ſchwäbiſche Erzählung bei Meier Nr. 64, eine aus Holſtein bei Müllenhoff Nr. 22. Eine andere aus dem Harz bei Prähle Märchen für die Jugend Nr. 169. Benaventure de Periers († 1544) ſchrieb eine Sammlung von Erzählungen wahrſcheinlich nach mündlichen Überlieferungen, die zuerſt Paris 1558, dann mit Anmerkungen von de la Monnoye 1568 und öfter erſchien, in der Ausgabe von Amſterdam 1735 (Contes et nouvelles recreations et joyeux devis 3 Bände in 8) I, 229—232 unter Nr. 22 befindet ſich unſer Märchen, de trois freres qui cuidèrent être pendus pour leur latin. Sie wiederholen beſtändig die Worte nos tres clerici, pro barsa et pecunia, dignum et justum est. Im Pfaffen Amis kommt ein Schwank vor, der darauf begründet iſt, daß er einen bewegt auf alles nichts zu antworten, als 'das iſt wahr!' Hierher gehört ein ungariſches Märchen bei Stier S. 25.

121.

Der Königsſohn der ſich vor nichts fürchtet.

Aus dem Vaterhörnchen: doch iſt die Überlieferung ſchon verwirrt oder getrübt. Das ganze erinnert etwas an die Thaten des

Herkules. Die Erlösung der Jungfrau wird ähnlich erzählt in einem Märchen aus Thüringen bei Sommer S. 122, auch gehört Nr. 11 bei Müllenhoff hierher.

122.

Der Krauteſel.

Aus Deutſchböhmen. Merkwürdig iſt die Verwandelung der Menſchen in Eſel, die man ſchon aus dem Apulejus kennt. Hierzu ſtimmt noch näher eine Volksſage die Prätorius vielfach gehört hat und in der Weltbeſchreibung 2, 432. 435 (vergl. Zeilleri epistolae 2, 936 folg. ep. 575) mittheilt. Ein Bürgersſohn aus Brück in Sachſen geht unter die Schweden und liegt eine Zeitlang in einer ſchleſiſchen Stadt, wo er eine Liebſchaft mit der ſchönen Tochter einer armen Wittwe anfängt und ſie mit ihr verlobt. Als er fortzieht und Mutter und Tochter mit Nachbelung vertröſtet, merkt jene daß er es nicht aufrichtig meint und ſpricht 'dein Bräutigam wird dich wohl ſitzen laſſen, ich will ihn dafür zum Eſel machen'. Die Tochter antwortet 'will er ſo untreu handeln, ſo iſt er nichts beſſeres werth'. Der Reiter zieht fort, als er aber ein wenig nachreitet und an einen Strauch kommt, meint er es ſei Noth einmal abzuſteigen; wie er aber abgeſtiegen iſt, wird er alsbald zum Eſel, bleibt auch bei ſeinem Pferde ſtehen. Nun kommen andere, behalten das Pferd und verkaufen den Eſel einem Müller zum Sackträger. Aber er iſt muthwillig und wirft alle Säcke herab, ſo daß ihn der Müller einem andern Müller verkauft, wo aber der Menſcheſel ſich nicht frömmer verhält, ja er ſchreit einmal laut und ſchlägt aus, als der Müller mit der Magd ſcherzen will, und wird nun weiter und gerade in die Stadt verkauft, wo er zum Eſel geworden war. Als er einſt mit ſeinem Sacke an dem Hexenhauſe vorübergeht und eben Mutter und Tochter vor der Thüre ſtehen, ſpricht dieſe 'ei, Mutter, ſeht da unſer Eſelchen, könnte der nicht wieder zu einem Menſchen werden?' 'Ja', antwortet die Mutter, 'wenn die Lilien blühen und er davon ißt, ſo kann es geſchehen'. Das hört der Eſel und als die Lilien blühen und in der Apotheke ein Topf damit angefüllt etwas hoch ſteht, wirft er im Vorbeigehen ſeinen Sack zur Erde, ſpringt hinauf, erſchnappt die Lilien

und wird alsbald wieder zum Menſchen, ſteht aber nackend da. Nun laſſen wir die ſehr abweichende Erzählung unſeres Märchens aus Zwehrn folgen. Drei Soldaten waren ſo alt und ſchwach daß ſie keine Lidermilch mehr beißen konnten, da ſchickt ſie der König fort ohne ihnen einen Gehalt auszuſetzen, alſo daß ſie mußten betteln gehen. Sie kommen durch einen großen Wald. Abends legen ſich zwei nieder, und der dritte muß Wache halten, damit ſie nicht von den wilden Thieren im Schlaf zerriſſen werden. Wie jener nun da ſteht, kommt ein klein Männchen in rothem Kleid und ruft 'wer da?' 'Gut Freund', antwortet der Soldat. 'Was für gut Freund?' 'Drei alte abgedankte Soldaten die nichts mehr zu leben haben.' Da ſchenkt ihm das Männlein einen Mantel der ſah alt aus, aber wenn man ihn umhängte und wünſchte etwas, gieng es in Erfüllung; doch ſoll er es ſeinen Kameraden erſt bei Tag ſagen. Eben ſo erhält der zweite in der nächſten Nacht einen Beutel voll Geld der nicht leer wird: der dritte in der folgenden ein Horn, wenn man darauf bläſt, kommen alle Völker zuſammen. Nun leben ſie eine Zeitlang in Wohlleben umher, endlich wünſchen ſie ſich ein Schloß und dann einen Wagen mit drei Schimmeln. Wie das alles beiſammen iſt, fahren ſie zu einem König der nur eine Tochter hat, und geben ſich für Königsſöhne aus. Der eine ſpielt mit der Jungfrau, und als ſie merkt daß er einen Wunſchbeutel hat, ſo macht ſie ihn trunken, bis er einſchläft: dann näht ſie einen Beutel der jenem ganz gleich ſieht und vertauſcht ihn damit. Am andern Morgen fahren ſie wieder fort, und der Betrug kommt bald an den Tag. 'Ach', ruft er, 'nun ſind wir arme Leute'! 'Laß dir keine graue Haare wachſen', ſpricht der andere, 'den Beutel will ich bald wieder haben', hängt den Mantel um und wünſcht ſich in die Kamer der Königstochter. Die ſitzt da und zählt Geld aus dem Beutel. Wie ſie den Mann ſieht, erſchrickt ſie gewaltig, ſchreit 'Räuber! Räuber!' ſo daß der ganze Hof gelaufen kommt und ihn fangen will. In der Haſt vergißt er zum Fenſter hinaus und läßt den Mantel hangen, wie er nun wieder zu ſeinen Geſellen kommt, haben ſie nur noch das Horn, doch damit wollen ſie ſich helfen. Es wird ein ganzes Heer zuſammen geblaſen, damit rücken ſie in das Königreich und laſſen dem König ſagen wenn er nicht Beutel und Mantel herausgebe, ſolle von ſeinem Schloß kein Stein auf dem andern bleiben. Der König rettet ſeiner Tochter ist, aber dieſe will erſt Liſt verſuchen, zieht ſich an wie ein armes Mäd-

chen, nimmt einen Henkelkorb an den Arm und geht hinaus ins Lager, allerlei Getränk zu verkaufen; auch nimmt sie ihre Kamerjungfer als Begleiterin mit. Draußen fängt sie an zu singen, so schön daß das ganze Heer zusammenläuft sie zu hören, und die Zelte leer werden; auch kommt der welcher das Horn hat, herbei. Nun gibt sie der Kamerjungfer ein Zeichen, die schleicht sich in sein Zelt, nimmt das Horn und läuft ins Schloß. Mit dem Horn kann die Königstochter leicht das Heer überwältigen und hat alle drei Wunschdinge in ihrer Gewalt. Als die drei Kameraden wieder allein beisammen sind spricht der welcher den Beutel hatte 'wir müssen uns trennen, geht ihr dort hinaus, ich will hier hinausgehen'. Also geht er allein, kommt in einen Wald und legt sich unter einen Baum schlafen; wie er wieder aufwacht, sieht er daß es ein Apfelbaum ist voll prächtiger Früchte. Vor Hunger beißt er einen ab und ißt ihn und dann noch einen. Da fängt ihm seine Nase an zu wachsen, wächst und wird so lang daß er nicht mehr aufstehen kann, und wächst durch den Wald und sechzig Meilen noch hinaus. Seine zwei Kameraden gehen aber in der Welt herum und suchen ihn, auf einmal stößt der eine an etwas und tritt auf was weiches. 'O!' denkt er, 'was soll das sein!' Da regte es sich und war eine Nase. Sprechen sie 'wir wollen der Nase nachgehen', und so kommen sie endlich in den Wald zu ihrem Kameraden, der liegt da, kann sich nicht rühren noch regen. Sie nehmen eine Stange, wickeln die Nase darum und wollen sie in die Höhe heben, aber es wird zu schwer. Da suchen sie im Wald einen Esel, darauf legen sie ihn und die lange Nase auf zwei Stangen und führen ihn fort; und wie sie ein Stückchen weit gezogen sind, ist die Last so groß daß sie ruhen müssen. Da erblicken sie neben sich einen Baum mit schönen Birnen, und hinter dem Baum kommt das kleine rothe Männchen hervor und sagt zu dem Langnasigen 'iß eine von den Birnen, so fällt dir die Nase ab'. Das thut er, und die lange Nase fällt ab, und er behält nicht mehr als er zuvor hatte. Nun spricht das Männlein weiter 'bereite ein Pulver von den Äpfeln und den Birnen, wer von jenem ißt, dem wächst die Nase, und wer von diesem ißt, dem fällt sie wieder ab. Hernach geh zur Königstochter und gib ihr erst von den Äpfeln und von dem Pulver, so wächst ihr die Nase noch zwanzigmal länger als dir; aber halt dich fein'. Da folgt er dem Rath, geht als Gärtnersbursch an des Königs Hof und sagt er hätte Äpfel wie in der Landschaft keine wüchsen. Die Königs-

tochter kauft und ißt zwei mit Luſt davon. Nun fängt ihr die Naſe an zu wachſen, ſo ſtark daß ſie vom Seſſel nicht aufſtehen kann ſondern umfällt. Die Naſe wächſt aber ſechzig Ellen um den Tiſch, ſechzig um ihren Schrank, hundert ums Schloß und noch zwanzig Meilen zur Stadt hinaus. Der König läßt ausſchreiben wer ihr helfen könne, der ſolle reich gemacht werden. Nun meldet ſich der alte Soldat als Doctor und gibt ihr von dem Apfelpulver, da fängt die Naſe von neuem an zu wachſen und wird noch zwanzigmal größer. Wie die Angſt bei ihr auf dem höchſten Grad iſt, gibt er ihr von dem Birnenpulver, da wird die Naſe ein wenig kleiner. Aber am andern Morgen, um die Falſche recht in Noth zu bringen, gibt er ihr wieder von dem Apfelpulver, ſo daß die Naſe aufs neue wächſt und ſie viel mehr zunimmt als ſie geſtern abgenommen hatte. Er ſpricht ſie müßte einmal etwas entwendet haben, wenn ſie das nicht herausgebe, helfe kein Rath. Sie will von nichts wiſſen, er droht ihr mit dem Tod. Da ſagt der König 'gib Beutel, Mantel und Horn heraus, die du entwendet haſt'. Da muß die Kammerjungfer die drei Stücke holen, und wie ſie der Arzt hat, gibt er der Königstochter von dem Birnenpulver die rechte Menge: alsbald fällt die Naſe ab und 250 Männer müſſen kommen und ſie zerſtücken. Er aber geht vergnügt mit ſeinen wiedererlangten Wunſchdingen heim zu ſeinen Kameraden. Mit dieſer Erzählung ſtimmt eine andere in Kleins Zeitſchrift Phöbus 1808 S. 8—17. Manches abweichende bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr 18.

Es iſt hier am deutlichſten die Sage vom Fortunat, die ſich auch als eine deutſche ausweiſt, denn nach dem Volksbuch iſt dieſe Erzählung offenbar nicht gemacht, wo ſie viel alterthümlicher und einfacher iſt; vergl. Nr. 36 und 54. Der Wünſchmantel und das Horn kommen da gar nicht vor ſondern ein Hut und ein Seckel. Die Gesta Romanor. (lat. Ausg. Cap. 120, deutſche Ausg. Cap. 8) haben alles noch viel einfacher, im Fortunat wachſen ſtatt der Naſen Hörner, dort entſteht der Ausſatz. Eben ſo kommen in Helwigs jüdiſchen Geſchichten Nr. 38 zwei Apfelbäume vor, die Frucht des einen macht ausſätzig, die des andern heilt. Da die Alten ſchon, wie wir, mancherlei Sprichwörter von der langen Naſe hatten, ſo mag ihnen auch eine ähnliche Fabel bekannt geweſen ſein, z. B. bei Martial nasus qualem noluerit ferre rogatus Atlas. Der D. Fauſt kann

sich auf eine wirkliche Person gründen, um die sich viele ältere Sagen gesammelt haben, aber sein Name ist mythisch, und weil er den Wünschmantel besitzt, heißt er der Begabte, das Glückskind, Wünschkind faustus wie fortunatus. Das gedruckte Buch wurde zuerst im 15. Jahrh. vermuthlich aus Volkssagen spanisch niedergeschrieben, wie schon die Eigennamen darin Andolosia, Ampedo, beweisen. Verwandt ist in der Erfurter Sammlung das Vögelchen mit dem Goldei. Vergl. Fortunatus und seine Söhne von Thomas Decker. Aus dem Englischen mit einem Anhang über das Märchen dieses Kreises von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Berlin 1819. Es soll auch ein altfranzösisches Fabliau davon geben.

123.

Die Alte im Wald.

Aus dem Paderbörnischen. Das Ganze hat Ähnlichkeit mit Joringel und Jorinde (Nr. 69). Die Alte ist die Hexe im Märchen von Grethel und Hänsel (Nr. 16), eine Circe welche die Menschen einfängt und in Thiere verwandelt. Die Idee von einem sich belebenden Baum auch in einem Liede des Dürner (M. S. 2, 209 *),

Mir getroumte ein troum,
des ist nicht lanc:
kunden gesten disiu mære diu sag ich,
Wie ein rôsehoum
hôch unde kranc
mit zwein blüenden esten umbe vienge mich.
Dar under vant ich viôl und der rôsen smac,
daz erschein ich mir,
sô sie nû mac,
daz ir umbevanc mich bindet halben tac,
gestate ichs ir.

124.

Die drei Brüder.

Aus der Schwalmgegend, doch auch sonst vielfältig gehört, hier am vollständigsten. Es ist ein altes Scherz- und Lügenmärchen und wahrscheinlich sehr verbreitet; in Baiern ist es auch bekannt, wie man aus Schmellers bairr. Mundarten (S. 484. 485) sehen kann. Im 16. Jahrh. kam eine Sammlung solcher Scherze in Frankreich heraus von Philipp d'Alcripe (Picard) Herr von Nesi (rien) in Verbos (Verthois), wo dieses sich auch unter andern findet. In der neu eröffneten Schaubühne menschlicher Gewohn- und Thorheiten (s. O. u. J. wahrscheinlich bald nach dem 30jährigen Krieg) werden S. 88—92 ähnliche Aufschneidereien zusammengestellt. Darin heißt es 'damit ich allhier jenes vierjährigen Kindes, welches mit einem schweren breiten Säbel so meisterlich fechten können daß ihm in vollem Regen kein einziger Tropfen aufs Haupt gefallen, keine Meldung thue.' 'Item, jener Goldschmied welcher einer Mucken unter jeden Fuß ein güldenes Hufeisen mit 24 Nägeln angeheftet.' Vergl. das Märchen von den vier kunstreichen Brüdern (Nr. 129).

125.

Der Teufel und seine Großmutter.

Aus Zwehrn. Abweichend ist eine Erzählung aus Deutschböhmen. Die drei Soldaten waren auf ihrer Flucht unter einen Birnbaum gekommen, wo der eine in der Noth ausrief 'ich wollte daß uns der Teufel holte!' Worauf der Teufel sogleich erschien, den Vertrag mit ihnen abschloß und sie aus ihrer Lage befreite. Sie mußten nun ein Jahr in der Hölle bleiben, bis die Zeit kam, wo ihnen der Teufel die Räthsel vorlegen sollte; doch durften sie zuweilen in der Gegend spazieren gehn. Dem Lucifer (der stets zurückbleibt und nur die Teufel, seine Boten, aussendet) war aber gleichfalls nicht wohl dabei zu Muthe, er dachte der Teufel legt den Kerlen keine rechte Räthsel vor und wird von ihnen geprellt. Eines Tages giengen die drei spazieren, waren betrübt, sonderlich die beiden die

nichts gesprochen hatten, warfen dem einen vor daß er sie mit dem leichtsinnigen Wort, das ihm entfahren, ins Unglück gebracht habe. 'Du mußt uns nun auch helfen', sprachen sie, 'denn soll dirs schlimm ergehen.' 'Ei wo', antwortete er, 'von den drei Räthseln wird sich eins wenigstens rathen lassen'. Gieng darauf ein wenig allein, die Sache mit sich selbst zu überlegen, und als er einen hohen Birnbaum bemerkte, lief er hinauf und besah sich die Gegend. Indem erblickt er den Lucifer mit den Teufel, die auch spazieren gegangen und sich gerade unter den Birnbaum setzten, zu ausruhen. 'Hör einmal', sprach Lucifer 'was für Räthsel hast du wohl, die du ihnen aufgeben willst, mir ist bang, sie rathens: so abgetankte Soldaten sind teufelsklug'. 'Da kannst du ruhig sein', antwortete der Teufel, 'das rathen sie nimmermehr. Erstens will ich ihnen eine Beckshaut geben, aber in niederländisch Tuch verwandeln; zweitens will ich auf einem Ziegenbock geritten kommen, der wird ihnen als das schönste Pferd erscheinen; drittens will ich ihnen einen Becher aus Pech zeigen, den sie für den schönsten Goldbecher halten werden'. Da denkt der oben auf dem Baum 'jetzt ists schon gut,' sagt aber den zwei andern nichts davon. Am bestimmten Tag kommt der Teufel, die zwei andern werden richtig von ihm genarrt, aber der dritte sagt ihm ins Angesicht 'dein niederländisch Tuch ist eine flunkente Beckshaut; dein Pferd ein alter Ziegenbock, für dich gut, für uns zu schlecht: dein Goldbecher ein alter Pechkübel, weiter nichts. Nun verlang ich Geld von dir Zeit meines Lebens'. Da muß der Teufel im höchsten Aerger Folge leisten und Gelt, so viel sie begehren, an den Ort hintragen, wo sie den ersten Vertrag geschlossen hatten. Damit vergleiche man bei Pröhle Kindern. Nr. 19. Das Märchen ist im Grund ähnlich dem Teufel mit den drei Goldhaaren (Nr. 29), wo ihm das Geheimnis abgelauscht wird wie dem Rumpelstilzchen (Nr. 55) und dem Fischer in der Hervarar Saga S. 182. Die Peitsche ist eine bei Gelt anschlagende Wünschelruthe. Das Ganze hat etwas nordisches in seinem Wesen, der Teufel erscheint als ein ungeschickter, überlisteter Jote, vor allem nordisch ist das Räthsel; auch das Verstecken des menschlichen Ankömmlings durch die Riesenfrau, Tochter, ist ein alter Zug (s. Hymiskwida Str. 8 Anmerk. 20).

126.

Ferenand getrü un Ferenand ungetrü.

Aus dem Paderbörnischen, doch scheint dies schöne Märchen nicht vollständig, es müßte im Zusammenhang stehen, wenn der Schimmel zuletzt ein Königssohn wird. Der ungetreue Ferdinand läßt sich mit dem ungetreuen Sidrich der altdeutschen Sage vergleichen, der durch falschen Rath Verderben stiftet: der getreue dagegen dem Sohne Ermenrichs, den jener in böser Absicht ausschickt, des Vaters Braut zu holen; die Braut will ihn auch lieber als den alten König. Wegen des Schlusses ist die jüdische Sage in der Anmerkung zum Märchen von der Bienenkönigin (Nr. 62) nachzusehen. Der rothe Faden am Hals des wieder Lebendig gemachten ist sagenmäßig; s. Armer Heinrich S. 192. Über das Gewitterbitten vergl. den Gewitter Tod (Nr. 44). Die Flöte die tettet, gleicht Arions Laute, das getreue Pferd dem Bayard, Falada dem Schimik (altdeutsch Schiming Schimmel, isl. Skemmingaur) der böhmischen Sage und dem Grani der nordischen. Zu merken sind die Schriften der Königin, entweder gestickte Kleider, wie das isländ. strirt und böhm (Bücher, Zeichnungen, Stickereien) oder Runenstäbe; wenigstens ist die gefundene Schreibfeder gewiß ein solcher. Die Verse, wie gewöhnlich die Reden der Vornehmen, sind hochdeutsch, das pflegen die Erzähler fast immer so zu halten, wo sie beide Sprachen verstehen, wie dies im Paderbörnischen häufig ist, und die höhere Mundart bezeichnet dann die Sprache der Vornehmen und der Poesie. Im Pentamerone Gorvetto (3, 7), bei der Aulnoy la belle aux cheveux d'or (Nr. 2), bei Tabart Fortunio (2, 148) sind verwandt.

127.

Der Eisenofen.

Aus Zwehrn, eine andere abweichende Erzählung aus Cassel. Ein Märchen war einmal in einem großen Walde mutterseelig allein, da kommt ein Schwan gegangen, der gibt ihm ein Knauel Garn und spricht 'ich bin ein verzauberter Königssohn, wenn du das Garn

abwickelst, an dem ich fortfliege, so kannst du mich erlösen, aber hüte dich daß es nicht entzwei bricht'. Das Mädchen fängt an abzuwickeln, und der Schwan steigt in die Luft: es wickelt den ganzen Tag, so daß das Ende des Fadens schon zu sehen ist, da bleibt er unglücklicherweise an einem Dornstrauch hangen und bricht ab. Das Mädchen weint, und da es Nacht wird, geräth es in Angst, fängt an zu laufen und kommt endlich zu einem Haus dessen Licht es hatte leuchten sehen. Es klopft an, ein altes Mütterchen tritt heraus, 'ei, mein Kind', spricht es, 'wo kommst du so spät her?' Es bittet um Brot und Herberge. 'Das ist ein schwer Ding, mein Mann ist ein Menschenfresser, kommt der heim, so frißt er dich, und bleibst du im Wald, so fressen dich die wilden Thiere: doch tritt herein, ich will sehen ob ich die durchhelfen kann'. Sie gibt ihm ein wenig Brot und versteckt es unter das Bett. Vor Mitternacht, wenn die Sonne völlig untergegangen war, kam jedesmal der Menschenfresser nach Haus, vor Sonnenaufgang ging er wieder hinaus. Wie er eintritt, spricht er gleich 'ich wittre, wittre Menschenfleisch!' greift unter das Bett und zieht das Mädchen hervor, 'das ist noch ein guter Bissen!' 'Ach', spricht die Frau, 'heb dirs zum Frühstück auf, es ist doch nichts da'. Er läßt sich überreden, und schläft ein. Vor Sonnenaufgang kommt die Alte zum Mädchen und spricht 'eil dich und lauf fort, da schenk ich dir ein goldenes Spinnrädchen, ich heiße Sonne'. Das Mädchen geht fort, den ganzen Tag bis in Nacht, da kommt es an ein Haus, worin wieder eine Alte und ein Menschenfresser wohnt, und wo es wie am vorigen Abend bewirthet. Beim Abschied gibt die Alte ihm eine goldene Spindel und spricht 'ich heiße Mond'. Am dritten Abend wiederum dasselbe Ereignis, die Alte schenkt ihm einen goldenen Haspel und spricht 'ich heiße Stern'. Dann sagt sie ihm auch der König Schwan, obgleich das Garn nicht ganz abgewickelt worden, sei doch so weit erlöst daß er seine menschliche Gestalt wieder erlangt habe und in großer Herrlichkeit in seinem Reich auf dem Glasberg sitze, wo er sich verheirathet habe. Heut Abend werde es an den Glasberg kommen, aber ein Löwe und ein Drache liege davor, die solle es mit Brot und Speck besänftigen, welches sie ihm auch noch gibt. Nun geht das Mädchen fort, bis es zu dem Berg kommt, da wirft es den Ungeheuern das Brot und den Speck in den Rachen, damit sie es durchlassen; so langt es bis ans Schloßthor, aber das wollen ihm die Wächter nicht öffnen. Es setzt sich außen hin und spinnt auf

dem goldnen Kätzchen, die Königin sieht von oben zu und will das Kätzchen haben. Das Kätzchen verlangt dafür eine Nacht neben dem Schlafzimmer des Königs zubringen zu dürfen. Da singt es nun, als der König im Bett liegt.

'Denkt der König Schwan
nicht an seine versprochene Braut Julian?
die ist gegangen durch Sonne, Mond und Stern,
durch Löwen und durch Drachen:
will der König Schwan denn gar nicht erwachen?'

Aber der König hört es nicht, weil ihm die listige Königin einen Schlaftrunk gemischt hatte. Das Kätzchen gibt für die zweite Nacht seine Spindel und für die dritte seinen goldenen Haspel; weil es aber den Betrug gemerkt hat, so bittet es den Diener diesmal dem König den Schlaftrunk mit einem andern zu vertauschen. Als es nun wieder zu singen anfängt, hört es der König, erkennt die Stimme des Mädchens, und am andern Morgen läßt er sich von seiner bisherigen Gemahlin scheiden, schickt sie zu ihrem Vater zurück und vermählt sich mit dem treuen Mädchen das ihn erlöst hat. Diese Erzählung enthält den Theil des Märchens, in welchem es mit dem Löwenecker chen (Nr. 88) und mit dem Schluß der beiden Königskinder (Nr. 113), auch mit Pentamerone im Pentamerone (5, 3) verwandt ist. Dagegen enthält eine andere, aus den Maimärchen, auf abweichende Art den Eingang unseres Märchens. Ein König verirrt sich auf der Jagd, ein kleines weißes Männchen erscheint und zeigt ihm den Weg, wofür er diesem seine jüngste Tochter verspricht. 'In acht Tagen', ruft es dem Abschied, 'komm ich und hol meine Braut'. Den König reut das in der Angst gegebene Versprechen, als der bestimmte Tag kommt, mut die Kuhhirtentochter, mit königlichen Kleidern angethan, in das königliche Zimmer gesetzt. Ein Fuchs kommt und spricht zu ihm 'setz dich auf meinen roten Schwanz, hurleburleburz! hinaus in den Wald'. Das Mädchen folgt und der Fuchs trägt es auf seinem Schwanz hinaus. Wie sie auf einen grünen Platz kommen und die Sonne hübsch warm scheint, spricht er 'steig ab und laus mich'. Das Mädchen gehorcht. Bei der Arbeit spricht es 'ach wie um die Zeit wars schöner im Wald'. 'Wie bist du in den Wald gekommen' spricht der Fuchs. 'Ei, da hab ich meinem Vater die Kuhe gehütet.' 'Also bist du nicht die

Königstochter! setz dich auf meinen rauhen Schwanz, hurleburlebutz! zurück in das Schloß!' Der Fuchs verlangt nun die rechte Braut vom König und will in acht Tagen wiederkommen. Sie geben ihm aber die verkleidete Gänsehirtentochter, doch die verräth sich auch beim Laufen, indem sie ausruft 'wo mögen jetzt meine Gänse sein!' Sie muß wieder auf dem Schwanz des Fuchses zurück, der droht dem König, wenn er nicht die rechte Braut in acht Tagen erhalte. Nun wird sie ihm aus Furcht gegeben. Draußen als sie den Fuchs laufen muß, spricht sie 'ich bin eines Königstochter und soll einen Fuchs laufen! säß ich jetzt daheim in meiner Kammer, könnte ich in meinem Garten die Blumen sehen!' Da erkennt der Fuchs daß es die Königstochter ist und verwandelt sich in das weiße Männchen, bei dem muß sie in einer kleinen Hütte wohnen und den Haushalt führen: das Männchen thut ihr aber alles zu Liebe. Einmal spricht es zu ihr es würden drei weiße Tauben geflogen kommen, die mittelste solle es ergreifen und ihr den Kopf abschneiden, aber ja die mittelste. Das thut es und alsbald verwandelt sich die Taube in einen schönen Königssohn, der sagt daß er durch Bezauberung sieben Jahre lang habe die menschliche Gestalt verlieren müssen und nur auf diese Art Erlösung erlangen können. Andere Gräblungen bei Müllenhoff Nr. 2, bei Golsborn Nr. 20 und bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 4. Das Unterschieben der falschen Braut, die sich zu leicht an ihres Vaters unköniglichen Handwerk erinnert, kommt in der Volsungasage Cap. 21 schon vor: vergl. altd. Wälder 1, 71. Der dunkle und feurige Ofen, worein der Königssohn verwünscht ist, bedeutet ohne Zweifel die Hölle, Unterwelt, den Orcus, wo der finstre Tod haust, aber auch die Schmiedesse steht. Damit erklärt sich die noch jetzt gebräuchliche Redensart 'etwas Geheimes dem Ofen sagen, den Ofen um etwas bitten.' In andern Sagen ist es Stein oder eine Steinsäule, der man das Geheimnis entdeckt (Büschings Volkssagen S. 66 und 363). Man gräbt auch ein Loch in die Erde und spricht es hinein (Gering Sprichwörter 1, 290); vergl. Wuk serbische Märchen S. 227. So schwuren die Alten bei der Unterwelt, wo der gerechte Totenrichter, Höllenrichter wohnt. Deswegen spricht das Gänsemägdlein zum Ofen (Nr. 89 vergl. Erdmännlein Nr. 91) und enthüllt ihm die geschehene Untat, die sie keinem Menschen offenbaren darf. Auch das Wort Eisenofen ist alterthümlich und nicht sowohl auf einen eisernen zu deuten als auf das alte Gitofan

Feuerofen, Camin zurückzuführen (von eit Esse, Feuer). Wie man hier über schneidende Schwerter geht, so in einem ungarischen Märchen über eine Brücke von Rasiermessern; s. Mailath 2, 189.

128.

Die faule Spinnerin.

Aus Zwehrn. Ähnliche Idee im Pentamerone (4, 4) und in einer altdeutschen Erzählung von der Minne eines Albernen (altd. Wälder 3, 160—163 und Hagens Gesamtabenteuer 2, 141). Vergl. die drei Spinnerinnen (Nr. 14) und Cap. 125 in Paulis Schimpf und Ernst (1535. fol.). Der Baum im Wald ist ein Spindelbaum, Spill-Spulbaum, lat. fusarius, franz. fusain von fuseau Spindel, evonymus (Gerberts gloss. theotisca p. 139 Graff Sprachsch. 5, 334), also ein Glück oder Unglück bedeutender Wünschelbaum; vergl. in Biörns isländ. Wörterb. hespu-tre und hespulägt-tre.

129.

Die vier kunstreichen Brüder.

Aus dem Paderbörnischen. Verwandt mit dem Märchen von den drei Brüdern (Nr. 124), obgleich dem Inhalte nach verschieden. Näher stehn aber die italienischen im Pentamerone (5, 7), bei Mortini Nr. 80 und bei Straparola (7, 5); auch ein ungarisches bei Stier S. 61 gehört hierher und ein russisches bei Dieterich Nr. 3.

In dem persischen Tuhti Nameh hat die vierte Erzählung des Papageien Ähnlichkeit. Es sind drei Jünglinge, wovon der erste mit der Eigenschaft begabt ist, zu wissen wo etwas Verlorenes sich befindet, so wie er auch die Zukunft voraussieht; der zweite hat ein künstliches Pferd von Holz gemacht, womit er nach Gefallen in der Luft herumreiten kann; der dritte ist ein Bogenschütze und sein Pfeil trifft unfehlbar. Sie entdecken durch ihre Künste die schöne Jungfrau, die eine Zauberin auf einen hohen, unersteiglichen Berg gesetzt hat, und führen sie fort, aber es entsteht nun Streit welchem sie an-

gehöre. Vergl. Ssidi Kur und ein Märchen der Neger bei Kölle S. 145.

130.

Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Aus der Oberlausitz. Dies schöne Märchen hat Th. Peschek in Büschings wöchentlichen Nachrichten 2, 17—26 mitgetheilt, woher wir es entlehnt, doch in unsere Weise umgeschrieben haben. Es wird auch am Rhein erzählt, wo es aber acht Schwestern sind, deren jede ein Auge mehr hat. Zweiäuglein ist das Aschenbrödel und die weise Frau die sich seiner Noth erbarmt, wahrscheinlich seine rechte verstorbene Mutter. Auch der Gang des Ganzen hat offenbar Ähnlichkeit, der Gold und Silber abschüttelnde Baum, der Freier dessen Verlangen die rechte Braut allein erfüllen kann. D[illegible]ngeweide der Ziege welches eingegraben wird und woraus der [illegible]erbaum sproßt, ist das Herz, das ja auch von jenem Goldvogel (Nr. 60) und dem Krautesel (Nr. 122) genommen wird und das den Reichthum bringt. Die Idee von einem Auge ist häufig und aus dem Märchen von Polyphem bekannt, Odin ist einäugig und die griechische Mythe kennt einen Jupiter mit drei Augen.

131.

Die schöne Katrinelje.

Aus dem Paderbörnischen. Etwas verschieden in Bremen, der Vater Bürstenbinder heißt Ohnethee, der Bräutigam Pichelpachelpaltrie, die Mutter Dorothee, der Bruder Ohnestolz, die Schwester Kieseltraut und die Braut Katherliese. Die Begrüßungen, Fragen und Antworten wie in unserm Märchen, nur die Reime etwas verschieden.

'Wo ist denn die Mutter Dorothee?'
'Sie ist in der Küche und kocht den Thee'.
'Wo ist der Bruder Ohnestolz?'
'Er ist im Stall und hackt das Holz'.

'Wo iſt die Schweſter Kieſelkraut?'
'Sie iſt im Garten und hackt das Kraut'.
'Wo iſt die Katherliese?'
'Sie iſt im Hanf und rückt Radiese'.

Hernach geht die Mutter zu der Gevatterin und ſpricht 'guten Tag, Frau Gevatterin'. 'Schönen Dank, Frau Gevatterin, wo will ſie hin?' 'Nach Bitzenhauſen (in Heſſen), Frau Gevatterin.' 'Was will ſie da machen, Frau Gevatterin?' 'Rosmarin holen, Frau Gevatterin'. 'Was will ſie damit machen, Frau Gevatterin?' 'Weiß ſie nicht daß meine Tochter eine Braut iſt, Frau Gevatterin?' 'Wen hats denn, Frau Gevatterin?' 'Rath ſie einmal, Frau Gevatterin'. 'Einen Doctor?' 'Viel beſſer'. 'Einen Profeſſor?' 'Noch beſſer'. 'Wohl gar einen Beſenbinder?' 'Sie hats gerathen'. 'Was kriegts alle mit, Frau Gevatterin?' 'Eine Metze Hetzeln, eine Metze Schnitzeln, einen Bierwamsreck, Schürzenfleckeln [illegible] Heller an baarem Geld. Iſts nicht genug, Frau Gevatterin, hat eine Tochter nicht viel, wenn ſie heirathen thut?' Auch hat man in Bremen noch den Reim

'Bürſtenbinders Tochter und Beſenbinders Sohn,
die haben ſich verſprochen, ſie wollen einander han.
Die Mutter kam gelaufen und ſchrie im Laufen laut
'Victoria! Victoria! meine Tochter iſt 'ne Braut!
und wenns erſt zuſammen ſind und haben kein Haus,
ſo ſetzens ſich ins Körbel rin und guckn eben heraus.'

In dieſer Weiſe abgefaßt iſt auch ein Volksied aus dem Kuhländchen bei Meinert 1, 241. Noch iſt zu vergleichen Kuhn Nr. 2.

132.

Der Fuchs und das Pferd.

Aus Münſter. Verwandt iſt das Ganze mit dem Märchen vom alten Sultan (Nr. 18). Hierher gehört auch die 7te Fabel von dem Wolf und dem Eſel in den Gesta Romanorum bei Steinhöwel (1487 Bl. 50. 51), abgedruckt im Reinhart Fuchs 124.

133.

Die zertanzten Schuhe.

Aus dem Münſterland. Der Zug daß der Soldat einen Schwamm unter das Kinn bindet, in welchen er den Schlaftrunk laufen läßt, iſt aus einer andern paterbörniſchen Erzählung aufgenommen, die noch folgendes abweichende hat. Es ſind nur drei Königstöchter, deren Schuhe jeden Morgen entzwei gefunden werden. Wer die Urſache herausbringt, ſoll die jüngſte zur Gemahlin haben, wer es aber nicht vermag, das Leben verlieren. Zwölf Köpfe ſchon aufgehängt, da meldet ſich der Soldat als der dreizehnte. Er ſcheint ihnen Nachts durch den heimlichen Gang nach (den unſichtbarmachenden Mantel hat er noch nicht). Die drei Fräulein gehen bis zu einem See, da ſtehen drei große Rieſen, jeder nimmt eine von ihnen auf den Nacken und trägt ſie durch das Waſſer zu einem kupfernen Schloß. Der Soldat kann nicht nach, da erblickt er einen Löwen und einen Fuchs, die haben einen Mantel und ein paar Stiefeln, wenn man die anthut, ſo kommt man hin wo man ſich hinwünſcht. Die beiden ſtreiten ſich wer die Wünſchdinger haben ſoll, da ſpricht er ‘geht dreißig Schritte weit, dann fangt an zu laufen, wer am erſten wieder hier iſt, ſoll ſie haben.’ Kaum ſind ſie fort, ſo zieht er die Stiefel an, hängt den Mantel um und wünſcht ſich zu den drei Königstöchtern. Er ſetzt ſich unſichtbar zu der älteſten und ißt ihr alles vor dem Mund weg. Nach dem Eſſen fängt der Tanz an, und ſie tanzen ſo lang bis ihre Schuhe Löcher haben, dann tragen die Rieſen ſie wieder über den See zurück. Er wünſcht ſich in ſein Bett, ſo daß ſie ihn wie in tiefem Schlafe finden. In der zweiten Nacht geht es ebenſo, das Schloß iſt ſilbern und der Soldat ſetzt ſich zu der zweiten. In der dritten Nacht iſt es golden, und er ſitzt bei der dritten, der zugeſagten Braut. Am dritten Tag entdeckt der Soldat dem König alles und erhält die jüngſte Schweſter und nach des Alten Tod das Reich.] Eine dritte Erzählung aus Heſſen hat viel Eigenthümliches. Eine Königstochter vertanzt alle Nacht zwölf Paar Schuhe, jeden Morgen muß ein Schuſter kommen, und zwölf Paar neue anmeſſen, die Abends abgeliefert werden; dazu hält er zwölf Geſellen. Niemand weiß wie die Schuhe Nachts zerriſſen werden. Als eines Abends der jüngſte von den Geſellen die

Schuhe herbei trägt und die Jungfrau gerade nicht in ihrer Kammer ist, denkt er 'du mußt herausbringen wie die Schuhe zerrissen werden' und legt sich unter ihr Bett. Nachts elf Uhr öffnet sich die Fallthüre, es kommen elf Königstöchter herauf, die küssen sich einander, thun die neuen Schuhe an und tanzen dann zusammen hinab. Der Gesell der sich unsichtbar machen kann, geht nach: sie kommen an ein Wasser, wo sie ein Schiffer in seinen Kahn nimmt. Dieser klagt daß das Schiff schwerer sei 'ach' sagen die zwölf Jungfrauen, 'wir haben doch nichts mitgenommen, kein Tuch, kein Päckchen'. Sie landen und gehen in zwölf verschiedene Gärten, jeder gehört einer davon; sie brechen die schönsten Blumen und schmücken sich damit. Nun gehen sie zu einem Schloß, wo zwölf Königssöhne sie empfangen und mit ihnen tanzen; alle sind lustig, nur eine nicht, die ist leidmüthig (es ist als habe sie den schönen Schusterbuben gesehen und sich in ihn verliebt). Sie kehren wieder zurück, weil die Schuhe durchgetanzt sind. Oben werfen sie die zwölf Paar zum Fenster hinaus, wo schon ein ganzer Haufen Schuhe liegt. Der Gesell schleicht sich fort, am andern Morgen kommt der Meister und will der Königstochter die neuen Schuhe anmessen, sie liegt aber noch im Bett und heißt ihn wiederkommen. Als er wiederkommt, sagt sie sie wolle keine Schuhe mehr, sie brauche nur ein Paar, das solle er ihr durch seinen jüngsten Gesellen schicken. Der aber sagt 'ich gehe nicht, erst ist die Reihe am ältesten.' Dieser putzt sich und geht hin, sie will ihn aber nicht sondern den jüngsten. Der spricht wieder 'ich gehe nicht eher als bis es an mich kommt'. So geht der zweite, dritte und alle einer nach dem andern hin, bis sie den elften auch zurückgeschickt hat. Da sagt der jüngste 'soll ich hin, so geh ich wie ich da bin und ziehe kein bessere Kleider an'. Wie er hinkommt, fällt sie ihm um den Hals und sagt 'du hast mich von den elfen erlöst, in deren Gewalt ich gewesen und von denen ich gewiß werden bin, ich liebe dich von Herzen, du sollst mein Gemahl werden'. Über den Streit bei den Leuchtungen vergl. die Anmerkung zu dem Märchen vom goldenen Berg (Nr. 92). Daß auf das Mislingen der Aufgabe Todesstrafe gesetzt wird, kommt ebenso im Rathsel (Nr. 22) und in den sechs Dienern (Nr. 131) vor. Das Märchen ist auch in Polen bekannt (s. unten). Ungarisch bei Stier S. 31.

134.

Die ſechs Diener.

Aus dem Paderbörniſchen. Siehe die Anmerkungen zu dem Märchen von den ſieben Geſellen, die durch die ganze Welt kommen (Nr. 71). Zu dem vor deſſen Augen alles zerſpringt, gehört eine merkwürdige Stelle in der Hymsaurta der Edda (St. 12), 'entzwei ſprang die Saule vor dem Anblick der Joten'. Einer der das Gras wachſen hört auch bei Villemarqué Contes bretons 2, 120.

135.

Die weiße und ſchwarze Braut.

Aus dem Meklenburgiſchen und Paderbörniſchen. Nach der einen Erzählung wird der Bruder nicht bloß unter die Schlangen geſetzt ſondern wirklich umgebracht und unter die Pferde im Stall begraben. Die Gute kommt Abends ans Bauerlech geſchwommen und ſingt

'macht auf die Thür, daß ich mich wärme.
mein Bruder liegt unter den Pferden begraben.
hauet den Kopf der Gute ab!'

Hierdurch wird es beſſer begründet daß er ihr den Kopf abhaut, weil ihre Löſung daran gebunden war. Am Ende wird der Bruder im Stall ausgegraben und ſtattlich unter die Erde gebracht; vergl. den ſingenden Knochen (Nr. 28). Das ganze Märchen liegt einer mordernen, ſchlechten Überarbeitung in den Sagen der böhm. Vorzeit (Prag 1808 S. 141—185) zu Grund. Der Eingang iſt von Blumen und Perlenkämmen, wie ſonſt auch vorkommt. Eigen iſt daß die begabte Schönheit vor freier Luft und Sonnenſtrahl gehütet werden muß. Unterwegs nun bricht die böſe Hexe das Kutſchenfenſter, daß Luft und Sonne eindringt, da wird ſie in eine goldene Gute verwandelt. Ebenſo in der Sammlung von Gerle. Mit viel ſchönen Zügen kommt das Märchen bei der Aulnoy vor, Rosette (Nr. 6). Dagegen hat Blanchebelle in der Sammlung les illustres

fées (Cabinet des fées Bt. 8) nur einen ſchwachen Grund davon. Bei der Marie de France iſt der Lai von der Eſche (ſ. unten) verwandt. Am gehaltreichſten und eigenthümlichſten iſt das finniſche Mädchen aus dem Meer bei Bertram (Nr. 2). Im Pentamerone (4, 7) findet ſich ein halb aus dieſem, halb aus dem Gänſemädchen (Nr. 89) zuſammengeſetztes Märchen, wie denn auch unſer gegenwärtiges genau an die Fabel von der Königin Berta erinnert. Beſonders iſt der einfache Gegenſatz von Schwärze und Weiße, für Häßlichkeit und Schönheit, Sündlichkeit und Reinheit, zu bemerken, da er an die Mythe von Tag und Nacht (und der Nacht Tochter) denken läßt und Berta (die weiße, hiert) ſchon im Wort den Tag und das Tagesbrechen, des Tages Anbruch, ausdrückt. Indem die ins Waſſer Geſtoßene als ſchneeweiße Ente aufſteigt und fortlebt, erſcheint ſie als Schwanenjungfrau. Ebenſo iſt in die nordiſche Schwanbild weiß und ſchön wie der Tag, im Gegenſatz zu ihren rabenſchwarzen Stiefbrüdern; auch gibt es eine altteutſche Erzählung von einem weißen und ſchwarzen Dieterich, Zwillingsbrüdern, und eine ſchwarze und eine weiße Tochter kommen in einem ſchwediſchen Volksliede (Geyer und Afzelius 1, 81) vor. Der Name Reginer iſt vermuthlich ſchon alt in dieſer Geſchichte; aus den alten Marſtällen, Stallmeiſtern und Wagenfahrern ſind in der jüngern Volksanſicht Küchenjungen geworden wie aus den Helden Seitaten. Darum daß der Bruder den den Pferden iſt und unter ihnen begraben wird, erinnert er an das Roß Falada deſſen Stelle er im Märchen vertritt. Der Küchenjung in wie dort der Hirtenjung. Die Braut fällt ins Waſſer, ertrinkt und kommt Nachts zurück ſich am Küchenfeuer zu wärmen, weil ſie naß geworden iſt; gerade ſo kehren Ertrunkene der altnordiſchen Sage mit ihren naſſen Kleidern nachts heim, ſetzen ſich ans Feuer und winden die Röcke aus (Fornald. Saga S. 274. 276.

136.

Der Eiſenhans.

Nach einer Erzählung aus den Mannagenden und in Arnims Märchen Nr. 17; in den früheren Ausgaben 'der wilde Mann' nach einer Überlieferung aus dem Münſterland. Hier tritt ganz eigentlich ein männlicher Aſchenputtel auf, von dem ſchon oben zu

Nr. 21 die Rede war. Der schlechte Kittel, weshalb er wie Allerleirauch (Nr. 65) allein schlafen muß, sogar die gemeine Küchenarbeit kommen vor, und eben so kehrt er heimlich nach dem königlichsten Leben in seinen alten Zustand zurück, so daß er nur an einem äußeren Zeichen erkannt wird. In Östreich gibt es ein Märchen von einem Stiefelstoß, der in einen Bär verwandelt, unter der Treppe liegt: wer ins Haus geht, stößt und tritt ihn und putzt sich die Stiefel an seinem Fell ab. Wie hier der wilde Mann so wird nach den jüdischen Sagen Aschmadai mit List gefesselt (Majer mythol. Wörterb. 1, 119. 120). Deutsch kommt das Märchen in der Sammlung von Vulpius vor, bei Müllenhoff Nr. 12, in Wolfs Hausmärchen S. 269, bei Sommer S. 86. 133. 135, bei Zingerle Nr. 28 und 33. S. 198. Norwegisch bei Asbjörnsen S. 74. Dänisch bei Winther S. 31, italienisch bei Straparola 5, 1. Russisch bei Dieterich Nr. 4. Böhmisch bei Milenowski Nr. 6. Überraschend wird von dem berühmten norwegischen König Harald dem haarschönen, nicht bei Snorri sondern in dem Flatobuch, eine unserm Märchen ähnliche Geschichte erzählt. An dem Hofe seines Vaters war ein Jote gefangen gehalten, weil er den Schatz des Königs bestehlen wollte, Harald als fünfzigjähriges Kind befreite ihn, dafür nahm ihn der Jote mit sich und erzog ihn bis zum 15ten Jahr (P. E. Müller über Snorris Quellen S. 13). Das Märchen mag eine alte Grundlage haben und von einem höheren halbgöttlichen Wesen erzählen, das in die Gewalt eines Unterirdischen gerieth und niedrige Arbeiten verrichten mußte bis es wieder zu seiner höheren Stellung gelangte; die goldenen leuchtenden Haare weisen darauf hin.

137.

De drei schwatten Princessinnen.

Aus dem Münsterland. Der Zauber in seiner Entwicklung oder im Gang zu seiner bestimmten Auflösung durch übermächtige Eingriffe gestört, zieht Verderben oder gänzliche Vernichtung nach sich; vergl. die Anmerkung zum Eselein (Nr. 58). Er will heimlich bleiben, scheut Licht, darum sind die drei schwarz und werden allmälig weiß. Vergl. auch die abweichende Erzählung vom Marien-

kind Nr. 3). Er scheut auch die Rede, und es ist ganz dasselbe, wenn beim Heben des Schatzes das erste gesprochene Wort ihn siebenmal tiefer zu versinken zwingt.

138.

Knoist un sine dre Sühne.

Aus dem Sauerland und in der dortigen Mundart. Wird singend und mit sehr lang gezogenen Silben erzählt. Werrel (Werl) ein Wallfahrtsort in Westphalen, Soist ist Soest. Es wird auch als Räthsel angegeben, und wenn man lang gerathen hat und nach der Auflösung fragt, geantwortet 'eine Lüge'. Nach einer andern Erzählung gehen sie, nachdem der Nackende den gefangenen Hasen in die Tasche gesteckt hat, in die Kirche, wo der 'böcken Pastor' und der 'hageböcken Köster' das Weihwasser austheilen. 'Darauf keimen se bie een graut graut Waater, dat was so breed dat en Haan daröver schret, de wören drei Schippe up, dat eene was leck, dat andere was leck, dat derde was kien Boaden in. In dat wo kien Boaden was, setten se sick alle drei in, de eene versop, de annere verdrank, de derde kam der gar nig wier ut'. Das Lügenmärchen von den Wachteln hat eine mit unserm Märchen merkwürdig übereinstimmende Stelle. Nach W. Wackernagels Ausgabe,

die hunde sint mit muose behuot,
dâ sint die kirchtüre guot
gemürt ûz hutern, got weiz!
und schînet diu sunne alsô heiz,
daz schadet in niht umbe ein hâr.
ein eichîn plâsse, daz ist wâr,
ein büechîn messe singet,
swer dâ ze opfer dringet
der antlaz im geben wirt,
daz im der rücke geswirt,
den segen man mit kolven gap.
ze hant huop ich mich herap:
von dem antlaz ich erschrac,
siben wachtel in den sac!

Noch anderwärts Beziehungen darauf,

min houpt wart mir gezwagen
mit hagenbuochner lougen.
Liedersaal 3. 333. 80.

dri knütele eichen
ze guoter mäze wol gewegen,
die wären dö der beste segen.
Hagen und Büsching Grundriß S. 345.

Auch bei Chaucer (the poetical works Bd. 4.) the Coke's tale of Gamelyn V. 996

Gamelyn sprenith holi watir
all with on okin spire.

Die Wachteln bedeuten Lügen, wie man noch heute hört 'er lügt in seinen Sack'; s. Haupts Zeitschrift 4. 578. Zu vergleichen ist noch das Märchen vom Schlauraffenland und das Dietmarsische Lügenmärchen (Nr. 158 und Nr. 159).

139.

Dat Mäken von Brakel.

Aus dem Paderbörnischen. St. Anna nämlich ist die Schutzpatronin von Brakel und ihre Capelle liegt nicht weit von der Stadt. Mudder ist aus dem Hochdeutschen herübergekommen. Möhme aber der gemeine Ausdruck. Man hat dort noch einen andern Spottvers,

'O hilge sünte Anne,
help mie doch balt tom Manne!
O hilge sünte Viet,
et is itz die hogeste Tiet!'

St. Vitus ist der Schutzpatron des nahliegenden Corvei. Im Hanöverschen wird erzählt das, als das Mädchen Gott um ein Zeichen bittet, ein Hirt der das ganze Gebet hinter einer Hecke mit angehört, einen alten Schuh herüberwirft; wofür es Gott freudiglich dankt. Eine ähnliche Geschichte wird von einem Küster in einem nordholländischen Dorfe Wormer in den Oudheden van Zaanland,

Staveren, Vronen en Waterland door Hendrik Soetebeom (Amsterdam 1702) 1, 376. 377 mitgetheilt. Ein Bäcker in dem Dorf war dafür bekannt, daß er sein Brot zu leicht machte, und verlor deshalb seine Nahrung. Er gieng nun oft in die Kirche und verrichtete vor der Jungfrau Maria die mit dem Jesuskind im Arm an einem Pfeiler stand, seine Andacht und bat sie um ihre Hülfe, damit seine Nahrung wieder besser würde. Der Küster der das bemerkte, stellte sich einmal hinter den Pfeiler, und als der Bäcker wieder sehr eifrig seine Bitte vortrug, rief jener mit einer feinen Kindersprache 'Bäcker, ihr müßt euer Brot was schwerer machen!' Darauf antwortete der Bäcker schnell 'schweig, Junge, und laß deine Mutter sprechen', und gieng damit fort. Von dem hl. Bernhard, Abt von Clairvaux, hat man eine ähnliche Sage (Vorzeit, Taschenbuch 1819). Einmal, als er zu Speier war, gieng er in den Dom um dem Marienbilde seine Verehrung zu bezeigen. Er fiel dreimal vor ihm auf die Knie und brach voll Andacht in die Worte aus 'o du huldreiche, du milde, du holdseelige Mutter Gottes!' Das Bild fieng hierauf an zu reden 'sei mir willkommen, mein Bernhard!' Der Heilige aber, den das verdroß, verwies der Himmelskönigin das Reden mit den Worten 'schweig, ein Weib soll nicht reden in der Gemeinde!' Das Bild ist noch im Dom zu sehen wie die drei metallenen Platten, welche die drei Stellen bezeichnen, wo der hl. Bernhard kniete. Auch eine Sage aus Westphalen gehört hierher. Et was mohl en Meken in Sauste (Soest), dat kneide sick alle Morgen, wenn de Lühe olle uidt de Kerke würen, für dat graute steinerne Herrgottsbild un behede. Da was dei Küster nigelig un gink mohl hinner dat Bild stohen. Da seh dat Meken

'o du graute, leiwe Gott von Sauste,
bescher mie doch usen Knecht den Jausten (Jost)!'

Da seh dei Küster 'Meken, du krigst en nu nig!' Da seh dat Meken 'o du graute, leiwe Gott, so boit (beiß) mie doch nig.'

140.

Das Märchen vom Hausgesinde.

Aus dem Paderbörnischen. Die vielerlei Abweichungen dieses alten Märchens (gleichsam ein Gespräch mit dem Widerball) anzuführen, würde hier zu weitläuftig sein, noch unpassender die meistentheils in die alte Sprache und Fabel reichenden, immer sehr poetischen Namen zu erklären. Der Hel (Hölle) Saal heißet in der Edda Eliud, ihr Tisch Hungur, ihr Messer Sultur, ihr Knecht Ganglâti, ihre Magd Ganglôt, ihre Schwelle Fallandiforrad, ihr Bett Kaur, ihre Decke Blikandibaul, ihr Acker Hnipinn. In der Gothreks Sage sind andere bedeutsame Familiennamen, der Vater Skarnartungur, die drei Söhne Fiolmodi, Ymsigull, Gillingr, die Mutter sammt den drei Töchtern Totra, Snotra, Hiotra, Fiotra und in einer andern Sage der Mann Stedie, die Frau Brynia, die Tochter Smidia, der Sohn Thöllur: man findet in den mythischen Geschlechtsnamen lauter Verwandtschaften. So zählt Vidrich im Lied von Riese Langbein Str. 8. 19. 20 die Namen von Vater, Mutter, Schild, Helm, Schwert und Pferd auf. In einem altdeutschen Gedicht vom Hausrath heißt der Hund Grin, die Katze Zise, der Knecht Wise, das Pferd Kerne, die Magd Metze. Musäus (Volksm. 5, 130) hat aus einem Volkspilgerlied folgende schöne Stelle aufbehalten, 'aus welcher Gegend kommt ihr?' 'Von Sonnenaufgang'. 'Wohin gedenkt ihr?' 'Nach Sonnenniedergang'. 'In welches Reich?' 'In die Heimath'. 'Wo ist die?' 'Hundert Meilen ins Land hinein'. 'Wie heißest du?' 'Springinsfeld grüßt mich die Welt, Ehrenwerth heißt mein Schwert, Zeitvertreib nennt sich mein Weib, Spätestagt ruft sie die Magd, Schlechtundrecht nennt sich der Knecht, Sausewind tauft ich mein Kind, Knochenfaul schalt in den Gaul, Sporenklang heißt sein Gang, Höllenschlund lock ich den Hund, Wettermann kräht (heißt) mein Hahn, Hupfinsstroh heißt mein Floh. Nun kennst du mich mit Weib und Kind und allem meinem Hausgesind'. Mit einigen Abweichungen in den von F. Pocci und Karl von Raumer herausgegebenen Kinderliedern S. 10. 11, 'Widewidewenne heißt meine Putthenne, Kannnichtruhn heißt mein Huhn, Wackelschwanz heißt meine Gans, Schwarzundweiß

heißt meine Geis, Dreibein heißt mein Schwein, Wettermann heißt mein Hahn, Kunterbunt heißt mein Hund, Ehrenwerth heißt mein Pferd, Gutemuh heißt meine Kuh, Guckheraus heißt mein Haus, Schlupfheraus heißt meine Maus, Wohlgethan heißt mein Mann, Sausewind heißt mein Kind, Sammettatz heißt meine Katz, Hüpfinsstroh heißt mein Floh, Leberecht heißt mein Knecht, Spätbetagt heißt meine Magd.' In einem Lied bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 57, Unverzagt heißt meine Magd, Leberecht heißt mein Knecht, Schütteling heißt mein Kind, Zeitvertreib heißt mein Weib, Hinundher heißt mein Pferd, Ruhruh heißt meine Kuh, Jägerlein heißt mein Schwein, Trippeltrappel heißt mein Schaf, Langhals heißt meine Gans, Kückelhahn heißt mein Hahn. Aus dem Paderbörnischen mündlich folgendes, 'Wie heißt der Wirth?' 'Schmuckelbart, er steht vor'm Spiegel, putzt seinen Bart'. 'Die Frau?' 'Juckelpelz, sie steht hinterm Ofen und laust ihren Pelz'. 'Der Koch?' 'Smorlilus, er steht in der Küche und rührt sein Mus'. 'Der Soldat?' 'Reicherheld, er sitzt im Wirthshaus und hat viel Geld'. 'Der Schreiber?' 'Federkiel, der sitzt am Tisch und schreibt nicht viel'. 'Der Knecht?' 'Kinkelwurst, er steht im Keller und löscht seinen Durst'. 'Die Tochter?' 'Agnes, sie sitzt in der Kammer und macht die Kus'. 'Die Magd?' 'Fledermisch, sie steht in der Stube und scheuert den Tisch'. 'Der Junge?' 'Galgenstrick, er steht im Stall und streicht sein Vieh'. Schütze im holstein. Idiotikon (2, 117 und 4, 136) führt an 'Hebberecht so heet min Knecht, Snakfordan so heet min Man, Tiedvördrief so heet min Wif, Luusebung so heet min Jung'. In den Kinderliedern (Anhang zum Wunderhorn S. 41—43) 'Bibberlein heißt mein armes Hühnelein, Enteauentlein die Ente, Wackelschwänzlein die Gans, Schmertopf das Schwein, Klipperbein die Ziege, Gutemuh die Kuh, Guckheraus das Haus, Kegelhahn der Mann, Geldenring das Kind, Hatergsagt die Magd, Haberecht der Knecht, Wettermann der Hahn, Hüpfinsstroh der Floh'. Jung Stilling (Jugendleben 1, 62) führt nur eine Zeile an, 'Gerberli hieß mein Hünelt', und ein holländ. Volkslied beginnt 'koekeloery heet myn haan, prys heet myn hennetjen.' Vergl. auch die Östreichischen Lieder von Schottky S. 40. Wenn der Tanhauser (MS. 2, 67) sein Gesinde Zadel, Zweifel, Schade und Unbereit nennt, so ist das schon der Übergang der epischen Namen in die bewußte Allegorie, wie z. B. in dem

Spruch: 'Vielborgen hat eine Stiefmutter, heißt Verkaufdeingut, die gebiert eine Tochter, heißt Gibswohlfeil, dieselbige Tochter hat einen Bruder der heißt zum Thorhinaus. In der Mitte steht noch das bekannte 'Sparebrot (Vater) iß tod, Schmalhans heißt der Küchenmeister'. Einzelne Namen, wie der des Weibes 'Zeitvertreib und Leidvertreib' laßen ſich in vielen alten Beiſpielen darthun, z. B. Mercik 159. 1145. Auch 'Ruprecht mein Knecht' aus dem Wartburger Krieg gehört hierher. Vergl. die Namen die in der ſchönen Kartinelje (Nr. 131) vorkommen.

141.

Das Lämmchen und Fiſchchen.

Aus dem Fürſtenthum Lippe. Das Ende wohl unvollſtändig und es ſchwebte nur vor, die Stiefmutter glaubt das Lämmchen gegeſſen zu haben und verlangt vom Koch auch noch das Fiſchlein zubereitet. Der Koch aber, als es anfängt zu ſprechen und zu klagen, tödtet es nicht, bringts zum Lämmchen und teuſcht die Stiefmutter wieder, deren Bosheit dem Vater zu Ohren kommt und beſtraft wird. Vergl. die weiße und ſchwarze Braut (Nr. 135) und die Anmerkung dazu. Der Eingang vom Erzählen kommt auch in dem Lied der Gräfin von Orlamünde (im Wunderhorn) vor.

142.

Simeliberg.

Merkwürdig daß dieſes im Münſterland erzählte Märchen auch am Harz von der Dummburg (Otmar S. 235. 238) oder Hockburg vorkommt und genau mit dem orientaliſchen von den vierzig Räubern einſtimmt (1001 Nacht 6. 345), wo ſogar der Felſen Seſam auffallend an die Namen Semſi und Semeli, wie der Berg in den deutſchen Sagen heißt, erinnert. Gerade dieſe Berghenennung iſt uralt in Deutſchland, nach einer Urkunde bei Piſtorius (3, 642) heißt ein Berg im Grabfeld Similes und in einem Schweizerlied (Kuhns Kühreihen, Bern 1810. S. 20 und Spaziers Wanderungen, Gotha 1790. S. 340. 341) wird ein Simeliberg wiederum

erwähnt. Man kann dabei an das schweizerische simel für sinbel, rund denken (s. Stalders Wörterbuch). Bei Meier Nr. 53 Simson thu dich auf. Bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 30 Simsimseliger Berg, wo die Erzählung erweitert ist. Es gibt auch ein ähnliches polnisches Märchen (s. unten).

143.

Up reisen gohn.

Aus dem Münsterland, eine andere Erzählung aus dem Paderbörnischen enthält neue Scherze. Et was wol en dummer Jungen, de däh jummer wat em sine Möhme heiten hadde, men jummers unrecht. As he sick nu vermehet (vermiethet) hadde, segde em sin Heer he mög up't Feld gahn und säen un seggen dabie 'alle Jahre hundertfältige Früchte!' He gänk hen, do kaimen da grade Luhe met ener Lieke (Leiche) do segde he 'alle Jahre hundert!' As dat de Luhe hören, gaven se em wat drup. He quam to Huus un säe to de Möhme 'o Möhme, wo hät mie gahen! ick heve dohn wat mie min Heer heiten hät.' Do sehde de Moder 'häddest mötten seggen sie ruhe in Frieden!' He gänk wedder hen, darup quam da en Filler her met en daut Perd, do segde he wedder 'sie ruhe in Frieden!' De Filler verstand dat unrecht un gav em wat drup. He gänk wedder na Hues und klaget sine Möhme, da säe se 'du hättest müssen sagen 'weg mit dem Aas!' He gänk up en andermal wedder up't Feld, as da grade Hochtitslube herkimen, do fänk he an 'weg met dat Aas!' Se prugelnt en dugent (tüchtig) dur. 'O, Möhme', säg he wedder, 'wo ist mie gahen' un verielde. Se säg 'hättest müssen sagen hier ist Lust und Freude'. He gänk hen, up sinen Wege säh he dat en Hues brenne, do fänk he wedder an 'hier ist Lust und Freude!' Do kregens her un prügeln en, do he dat sine Moder klaget hadde, säe se 'hättest müssen einen Eimer voll Wasser nehmen und ausgießen helfen'. Do dachte he, as he da bie de Immenkörbe kam, an den Emmer mit Water un gütt se daut. De Herr van de Immen nahm en Stock un segede em dat he leip. 'O Möhme, wo schlecht ist mie gahen'. Se säe 'hättest müssen sagen gib mir was mit.' Do quam he mol bie enen Kohstall vorbie, de wurde juste utemistet, do nahm he sinen Petzel af un säe 'giv mie wat met'. Ähnlich sind die

Volksſcherze von dem Hartbörigen der alles verkehrt auslegt, oder von der Schneidersfrau welche abſichtlich ihres Mannes Worte misverſteht, ſtatt Faden Fladen, ſtatt Zwirn Birn kauft u. ſ. w., worüber im Rollwagenbüchlein eine Erzählung ſteht. Auch iſt der engliſche Jann Poſſet (Faſtnachtſpiel bei Ayrer Bl. 106—114) zu erwähnen, der es ſeinem Herrn nicht beſſer macht.

Merkwürdiger Weiſe ſtimmen die Streiche, die dem indiſchen Guru Nutle ſeine Schüler ſpielen, zu dieſem Märchen. Es ſind ihrer fünfe, Dummbart, Steck, Trapf, Dums und Narr. Als ſie einmal mit ihrem Meiſter über einen Fluß gegangen ſind, ſo zählt einer, und da er ſich ſelbſt nicht mitzählt, ſo bringt er nur fünf heraus, und ſie glauben einer ſei ertrunken. Ein Reiſender gibt jedem einen Schlag auf den Rücken und heißt ſie zählen, da kommen die ſechſe wieder zum Vorſchein. Gerade ſo können die im Kreiſe ſitzenten Lakadürger ihre Beine nicht finden, bis ihnen darauf geſchlagen wird. Guru verliert ſeinen Turban und iſt unwillig daß ihn die Schüler nicht aufgehoben haben, 'man müſſe alles aufheben' ſagt er. Einer lauft zurück, holt den Turban, findet aber auch einen Pferdeapfel, hebt ihn auf und thut ihn in den Turban. Guru gibt den Schülern nun ein Verzeichnis von dem was ſie aufheben ſollen. Bald darauf fällt er in eine Grube, und nun ziehen ſie ihn nicht heraus, weil er nicht im Verzeichnis ſteht und er muß ſich erſt unten noch darauf ſchreiben; geradewie im Jann Poſſet.

144.

Das Eſelein.

Nach einem lateiniſchen Gedicht in elegiſchem Silbenmaß aus der zweiten Hälfte des [illegible] Jahrhunderts in einer Straßburgiſchen Handſchrift (MSS. Joh. [illegible] C. 105. 5 Blätter) unter dem Titel Asinarius. Die Erzählung iſt wie in dem Asparius (Nr. 146) breit, doch nicht ungefällig. Anfang.

Rex fuit ignotae quondam regionis et urbis,
sed regis nomen pagina nulla docet.
Is sibi consortem regni talamique sodalem
sortitus fuerat nobilitate parem.

Schluß

post haec preterea patris sortitur honorem
sicque regit regum rex duo regna duum.

Über den Inhalt vergl. die Anmerkung zu Hans mein Igel (Nr. 108). Eigentlich müßte nach der Belauschung des geheimnisreichen Zaubers Unglück erfolgen, wenigstens Störung des irdischen Glücks, wie es erfolgt, nachdem Psyche den Amor beleuchtet hat, bei der Melusine, dem Schwanenritter u. a. Bei dem Hans mein Igel ist die Spur in dem Umstand, daß er schwarz wird und erst muß geheilt werden, hier darin zu erkennen daß der Jüngling ängstlich entfliehen will.

ergo gener mane surgit somno satiatus
pelle volens asini sicut et ante tegi;
quam non inveniens, multo stimulante dolore,
de sola cepit anxius esse fuga.

Und indem er dem Alten antwortet

ita faciam tecumque manebo
et precor ut finem dent bona cepta bonum.

Serbisch bei Wuk Nr. 9, wo es eine Schlange ist, die nächtlich ihre Haare abstreift. In einer ähnlichen Erzählung bei Wuk Nr. 10 entsteht wirklich Unheil aus dem Verbrennen des Schlangenbandes. Ein indisches Märchen das unserm ganz nah kommt, ist in den Altd. Wäldern (1, 165—167) mitgetheilt. Im persischen ist es gleichfalls bekannt, wie Firduſi (Görres 2, 141. 142) zeigt.

145.

Der undankbare Sohn.

Aus Schimpf und Ernst Cap. 413. Ganz in der Art wie Großvater und Enkel (Nr. 78), der zarten Kindheit vor allen nahliegend und eindringlich. Alter und mehr legendenmäßig bei dem Dominikaner Thomas von Cantimpre aus dem 12ten Jahrhundert, der das Märchen als mündliche Überlieferung mittheilt; vergl. Büsching in Schlegels Museum (1, 32. 33), der noch ein anderes Buch

anführt, wo es vorkommt. Auch bei Geiler von Kaisersberg Evangelia mit Ußlegung (Straßb. 1517) Bl. 195—196.

146.

Die Rübe.

Schon der äußern Form nach ein altes Märchen, es ist nämlich übersetzt aus einem lateinischen Gedicht des Mittelalters und zwar nach der in Straßburg vorhandenen Papierhandschrift (MSS. Johann. C. 102 aus dem 15. Jahrh.), worin es 392 Zeilen in elegischem Versmaß enthält und Raparius überschrieben ist: eine andere gleichzeitige wird zu Wien aufbewahrt (Denis II. 2. p. 1271. Cod. DLXII. R. 3356). Das Gedicht selbst mag indessen bereits im 14. Jahrh. verfaßt sein, ohne Zweifel nach mündlicher Volkssage, vielleicht eben aus dem Elsaß, denn die große Rübe gehört zu den Volksscherzen, und Fischart in der Vorrede zum Ehzuchtbüchlein gedenkt schon der Rüben zu Straßburg. In dem Volksbuch von dem lügenhaften Aufschneider (auch ins Schwedische übersetzt, Lund 1790) heißt es 'als ich nun weiter fortwanderte und nach Straßburg kam, sah ich daselbst auf dem Feld eine solch große Rübe stehen als ich noch niemals eine gesehen, und ich glaube daß einer mit einem Roß in drei langen Sommertagen dieselbe nicht umreiten könne'; auch in dem Lustspiel in straßburgischer Mundart der Pfingstmonat wird (S. 177) das Straßburger Gemüs gerühmt, 'Krutkirb vierdels zennerschwer und zwölfpfündje Retti'. Dem Märchen selbst fehlt es nicht an merkwürdigen Beziehungen. Von dem mißrathenen Versuch den Glückserwerb zu überbieten, da doch das unschuldige Herz fehlt, wird auch in andern Märchen erzählt. Die Erlösung aus dem Sack ist genau die aus dem Brunneneimer in der Thierfabel, wo der Fuchs den dummen Wolf berückt, hinunter ins Himmelreich einzugehen, damit ihn dieser heraufziehe. Als sie sich unterwegs in den Eimern begegnen, spricht der Fuchs die bekannten spöttischen Worte 'so gehts in der Welt, der eine auf, der andere nieder.' Dieser Sack und Eimer sind ferner auch die Tonne, worin der kluge Mann von den dummen Bauern ersäuft werden soll (s. Nr. 61 und Scarpafico bei Straparola), der aber einem vorbeigehenden Hirten weiß macht daß wer sich hinein lege zu einer Hochzeit und großen Würde

abgeholt werden solle; gerade wie Cassandrin der listige Dieb, als Engel verkleidet, einen Sack des Ruhms vorhält und den Severin hinein kriechen läßt (Straparola 2, 2). In allen diesen Märchen ist der Wünschelsack oder das Glücksfaß von der komischen Seite dargestellt, denn die Sage wandelt gern den Ernst in Schimpf um. An die ernsthafte Seite erinnert aber der Raparius am bedeutendsten: wie hier der Mann am Baum hangend Weisheit lernt, schwebt der nordische Weise in der Luft und lernt alle Wissenschaft (Runacapituli 141. 144)

veit ek at ek hèck vindga meidi ā,
natur allar nio.
(weiß ich daß ich hieng am winddurchwehten Baum
ganzer neun Nächte lang.)
thā nam ek fravaz ok fröther vera.
(Da begann ich berühmt und klug zu werden.)

Odin setzt sich unter die Galgenbäume, redet mit den Hangenden und heißt darum hangagod (wedrottinn). Dieser mythischen Wichtigkeit wegen möge die darauf bezügliche Stelle des Originals zugleich eine Probe des Stils geben,

tunc quasi socraticus hunc laeta voce salutat
et quasi nil triste perpatiatur ait
'salve, mi frater, hominum carissime, salve!
huc ades, ut spero, sorte favente bona'.
erigit ille caput stupidosque regirat ocellos,
ambigit et cujus vox sit et unde sonet,
dum super hoc dubitat utrum fugiat maneatve,
huc movet ire timor et vetat ire pudor.
sic sibi nutantem solidat constantia mentem,
dixit 'item resonet vox tua, quisquis es hic?'
de sacco rursus auditur vox quoque secundo
'si dubitas quid sim, suspice, tolle caput;
in sacco sedeo, sedet sapientia mecum,
hic studiis didici tempore multa brevi.
pape! scolas quaerunt longe lateque scolares,
hic tantum veras noveris esse scolas.
hic, phas si sit adhuc hora subsistere parva,
omnia nota dabit philosophia michi,

ac cum prodiero, puto me sapientior inter
terrigenas omnes non erit unus homo.
pectore clausa meo latet orbita totius anni,
sic quoque sidereae fabrica tota poli.
lumina magna duo complector vi rationis,
nec sensus fugient astra minora meus.
sed neque me signa possent duodena latere,
quae vires habeant, quae et arena maris.
flatus ventorum bene cognovi variorum,
cuilibet et morbo quae medicina valet*);
vires herbarum bene cognovi variarum,
et quae sit volucrum vis simul et lapidum.
septem per partes cognovi quaslibet artes;
si foret hic Catho cederet atque Plato.
quid dicam plura? novi bene singula jura,
caesareas leges hic studui varias
qualiter et fraudes vitare queam mulierbres**),
gratulor hoc isto me data esse loco.
hic totum didici, quod totus continet orbis,
hoc totum saccus continet iste meus;
nobilis hic saccus pretioso dignior ostro,
de cujus gremio gratia tanta fluit.
si semel intrares, daret experientia nosse
hic quantum saccus utilitatis habet'.

In einem Negermärchen (bei Kölle Nr. 10) ſteckt der Verſtand in einem zugebundenen Sack; ein Wiesel öffnet ihn und nimmt ſich davon.

147.

Das junge geglühte Männlein.

Von Hans Sachs erzählt (I. 3, 132. 133. Kempt. Ausg.). Neigt ſich zu den Volksſcherzen. Das Verjüngen alter Greiſe ſammt

*) S. Runacar. 9.
**) S. Runacar. 24. 25.

dem misglückenden Nachahmen erinnert gänzlich an die griechische Fabel von Medea, Äson und Pelias. Das Märchen auch bei Hans Folz: s. Haupts Zeitschrift 8, 537. Norwegisch bei Asbjörnsen S. 537.

148.

Des Herrn und des Teufels Gethier.

Von Hans Sachs erzählt im Jahr 1557 (Kempt. Ausg. 1. 5, 1006—1007). Die Wölfe als Gottes Hunde stimmen merkwürdig zu den odinischen Hunden (Vidris grey) gleichfalls Wölfen. Über das Einsetzen anderer Augen vergl. die drei Feldscherer (Nr. 118). Die Zeitbestimmung 'wenn das Laub abfällt' d. h. im Herbst, ist noch jetzt in der Schweiz üblich, dort heißt es 'bis zur Laubriesete' (Stalder Idiotikon 2, 159). Ein uralter Grund bricht allenthalben durch diese Fabel.

149.

Der Hahnenbalken.

Von Fr. Kind (Beckers Taschenbuch von 1812) in einem Gedicht erzählt, doch kennen wir es auch nach einer mündlichen Überlieferung aus dem Paderbörnischen, wo indessen die Rache des Zauberers fehlt. Er hatte danach dem Hahn einen Strohhalm ans Bein gebunden, und in den Augen der Menschen schien es ein groß Stück Holz. Doch ein Mädchen das eine Tracht Klee auf dem Kopf hatte, sah daß es nur Stroh war, denn es lag ein doppeltes Kleeblatt unter dem Klee, wodurch es vom Zauber frei gehalten wurde. Das Ganze hat Ähnlichkeit mit Rübezahls Neckereien. Vergl. eine schwäbische Sage in Mones Anzeiger 1835. S. 408. Der oberste Gipfelbalken im Dachwerk heißt Hahnenbalken, weil der Hahn darauf zu sitzen pflegt (hanboum Parzival 194, 7.). Schwimmen durch Flachsblüte s. Deutsche Sagen 2, 33.

150.

Die alte Bettelfrau.

Ein Bruchſtück und verworren. Wird in Stillings Jünglingsjahren erzählt, ſcheint aber ein altes Volksmärchen, wobei die es vortragende Amme oder Mutter den zuhörenden Kindern vielleicht auch den Gang der krummen gebückten Alten mit dem Steck in der wackelnden Hand vormacht. Der Schluß fehlt, vermuthlich rächt ſich das Bettelweib durch eine Verwünſchung, wie man mehr Sagen von eintretenden pilgernden Bettlerinnen hat, die man nicht ungeſtraft beleidigt; ſ. das Bettelweib von Locarno in Heinrich Kleiſts Erzählungen. Es iſt merkwürdig daß der in Bettlergewand verhüllte Odin unter dem Namen Grimnir in die Königshalle einkehrt und ihm die Kleider am Feuer zu brennen anfangen. Der eine Jüngling bringt ihm ein Horn zu trinken, während ihn der andere hatte zwiſchen die Flamme ſitzen laſſen. Zu ſpät merkt dieſer des Pilgers Gottlichkeit, will ihn aus der Flamme ziehen, fällt aber in ſein eigenes Schwert.

151.

Die drei Faulen.

Nach Paulis Schimpf und Ernſt Cap. 243, wie es auch Ehering Sprichwörter 2, 615 erzählt. Die Gesta Romanorum (deutſche Ausgabe Cap. 3. lat. Cap. 91) ändern die Ordnung, ſo daß der, welcher ſich lieber verbrennen will, der erſte iſt: welcher ſich lieber will aufhenken laſſen, der zweite: der dritte aber ſpricht 'läge ich in meinem Bett und mir fielen die Dachtropfen in beide Augen, ehe ich mich auf eine Seite wendete, ehe ließ ich mir von den Tropfen die Augen ausſchlagen'. In der Bürgerluſt Tbl. 1. St. 48 wieder andere Beiſpiele. Drei faule Geſellen ſtellten mit einander eine Wette an wer unter ihnen der faulſte wäre. Der erſte ſprach 'wenn man mir das Eſſen auf den Tiſch ſetzte, ich möchte nicht eſſen'. Der andere 'und wenn man mirs in den Mund ſteckte und laute wies, ich möchte es nicht hinunterſchlucken'. Der dritte wollte vor Faulheit kaum den

Mund aufthun und sprach gleichwohl 'ach wie mögt ihr reden!' und dieser behielt, wie billig, das Gewett. Dasselbe erzählt Abraham a St. Clara (Auserlesene Gedanken. Wien 1812. Thl. 1, 150), nur daß der zweite spricht 'wenn man mir auch die Speisen mit Gewalt in den Mund steckte, so würde ich sie doch nicht hinunterschlucken'. Mündlich haben wir es auch gehört, drei faule Mädchen sitzen unter einem Nußbaum, das erste spricht, 'wenn auch alle die reifen Nüsse herabfielen, ich möchte kein Reis schütteln'. Das zweite, 'wenn sie auch da lägen, wer wollte sie aufklauben?' Das dritte 'ach, wer mag davon reden'. Abraham a St. Clara hat aber das Märchen noch einmal ganz anders gefaßt und dem unsrigen ähnlicher (1, 40. 41). Ein menschliches Faulthier hatte drei Söhne und erklärte in seinem letzten Willen denjenigen zum Haupterben, welcher der trägste sein würde. Nach des Vaters frühem Tod werden sie vor Gericht geladen und wegen der Faulheit ins Verhör genommen. Der erste gestand daß wenn sein Fuß auch auf glühenden Kohlen läge, er ihn nicht einmal zurückziehen würde; der zweite erklärte daß er auf der Leiter welche zum Galgen führt, stehen bleiben und selbst den Strang am Halse nicht abschneiden würde und zwar bloß darum, weil er zu träg wäre ein Messer aus der Tasche hervor zu holen. Der Dritte gab vor daß er zu träge wäre, die Augen zu schließen, geschweige die Hand vorzuhalten, wenn es Nadeln regnete und er auf dem Rücken läge. In Kellers Fastnachtspielen S. 86 soll der erben, der am meisten lügt und die größte Faulheit zeigt. Wenn er unter einer Traufe liegt, so läßt er die Tropfen zu einem Ohr herein, zu dem andern heraus fließen. Darauf bezieht sich eine Stelle in Fischarts Flohhatz 48ᵃ, wo von einer Faulen gesagt wird 'sie wendet sich nicht umb ein Hor wie der deins Wasser Troff ins Or.' Auch Straparola hat ein gutes Märchen von drei Faulen, das aber in einer vollständigen Ausgabe stehen muß; mitgetheilt ist es von Rumohr in der Sammlung für Kunst und Geschichte 2, 171 folg. Bei Colshorn Nr. 83. Verwandt ist ein indisches Märchen von vier Braminen welche streiten welcher von ihnen der thörichste sei; s. Schlegels Indische Bibliothek 2, 265—268. Auch ein türkisches Märchen gehört hierher, das Moriz Hartmann in Constantinopel erzählen hörte (Kölnische Zeitung 1854 Nr. 175). Einem Mann war die Arbeit so zuwider geworden daß er sich am Ende nicht mehr entschließen konnte den Arm

in die Höhe zu heben. Er lag in der Straße, ließ die Sonne auf sich scheinen und hungerte. Da er arm war, auch keinen Sklaven hatte, der ihm einen Bissen in den Mund steckte, so sah er ein daß er vor Hunger elendiglich sterben müßte, doch zog er den Tod der Arbeit vor. Durch die Gasse in der er lag, kam täglich der Henker, wenn er zum Richtplatz gieng. Mehrmals wollte er ihn anreden, aber auch dazu war er zu träge, endlich nahm er sich zusammen und sprach 'lieber Henker, ich will nicht arbeiten und lieber sterben, nimm mich mit auf den Richtplatz und richte mich hin.' Der Henker erbarmte sich sein und nahm ihn mit. Als sie an das Thor kamen, trafen sie den Kapudan Pascha. 'Henker, was hat dieser Mann gethan, den du da zum Richtplatz führst?' fragte dieser. 'Nichts hat er gethan', antwortete der Henker, 'aber er ist zu träge zum arbeiten, und weil er Hungers sterben müßte, so hat er mich gebeten ihn hinaus zu führen und hinzurichten. Ich will es ihm zu Gefallen thun, da ich seine Familie kenne'. 'Laß ihn los', sprach der Kapudan Pascha, 'ich habe daheim ein großes Magazin von Zwieback, da setze ihn hinein: er kann essen so viel er will.' Der Träge fragte 'ja, aber ist auch der Zwieback schon geweicht?' 'Nein', antwortete der Pascha. 'Also gehen wir unseres Weges' sagte der Träge zu dem Henker. Fischart im Gargantua 79b erzählt einen andern Fall von dem faulen Heinz, 'eben wie jener Knecht, da man ihn früh weckt 'o de Vägelken pipen schun in den Rörken! oh, lat pipen, sahd he, lat pipen, de Vägelkens hefen klene Höfdken, hefen bale utgeslapen, averst min Höfedken is temal gar grot, deit ime Noht me to slapen'; vergl. oben die Anmerkung zu Nr. 32.

151. *

Die zwölf Faulen.

Aus Kellers Fastnachtspielen des 15ten Jahrh. S. 562. 566. Vergl. das Märchen von den zwei Knechten aus der Bukowina in Wolfs Zeitschrift 1, 49.

152.

Das Hirtenbüblein.

Aus Baiern. Ähnliche Fragen in dem altdeutschen Gedichte Strickers vom Pfaffen Amis (98—180). Der Bischof fragt 1) 'wie viel des Meeres?' 'Ein Fuder'. 'Wer beweiſt euch das?' 'Heißt alle Waſſer erſt ſtill ſtehen, die ins Meer fließen, ſo will ichs meſſen und euch zeigen'. 2) 'Wie viel Tage ſind ſeit Adam verfloſſen?' 'Siebene; ſind die zu Ende, ſo heben ſie wieder an, und das wird fortgehen, ſo lange die Welt ſteht'. 3) 'Wo iſt die Mitte der Erde?' 'Wo meine Kirche ſteht, laßt euere Knechte mit einem Seil nachmeſſen, und reicht es an einem Ende halmsbreit vor, will ich die Kirche verloren haben'. 4) 'Wie weit iſt von der Erde zum Himmel?' 'So weit iſt vom Himmel zur Erde daß ein Mann gar wohl hinaufrufen könnte, ſiegt hinauf und wenn ihr nicht meinen Ruf hört, ſo kommt wieder herab und nehmt meine Kirche zurück'. 5) 'Wie breit iſt der Himmel?' 'Tauſent Lachter und tauſent Ellen, denn nehmt ihr Sonne und Mond ab und was der Himmel an Sternen hat, und rückt ihn dann überall zuſammen, ſo wird er noch breiter ſein'. Verſchieden ſind Fragen und Antworten in dem Büchlein für die Jugend S. 91—94 und in einem ſchwäbiſchen Märchen bei Meier in der Anmerkung zu Nr. 28. Im Eulenſpiegel, der ohnehin mit dem Pfaffen Amis zuſammenhängt, kommen (Gar. 28 bei Lappenberg) dieſelben Fragen und Antworten vor, jene werden ihm von dem Rector der Univerſität vorgelegt. Verwandt iſt damit das altengliſche Lied vom König John und dem Abt von Canterburn (bei Percy 2, 305—311). Der König legt ihm drei Fragen vor, die er in drei Wochen bei Verluſt von Land und Leben beantworten ſoll. 1) Was er, der König, mit der goldnen Krone auf dem Haupt, bis zu einem Pfennig werth ſei? 2) wie bald er um die ganze Welt reiten könne? 3) was er gerade denke? Der Abt weiß ſich nicht zu helfen, da verſpricht ein Schäfer ſeinen Beiſtand, kleidet ſich als Abt, tritt vor den König und gibt nun die Antworten. 1) da der Herr Jeſus für dreißig Silberlinge verkauft worden, ſei der König nur neun und zwanzig werth. 2) Wenn er mit der Sonne ausziehe und reite, komme er in vier und zwanzig Stunden um die ganze Welt.

3) Der König denke er sei der Abt von Canterburn und sei doch nur ein armer Schäfer. In Paulis Scherz und Ernst wird erzählt daß dem Abt von seinem Vogt die Fragen vorgelegt werden, 1) wie hoch er ihn schätze? 2) wo die Mitte der Erde und 3) wie weit Glück vom Unglück entfernt sei? Der Hirt kommt in dem Kleide des Abts und antwortet, 1) acht und zwanzig Silberlinge, weil unser Heiland für dreißig verkauft worden und er den Kaiser zu neun und zwanzig schätze; 2) in seinem Haus, wie beim Pfaffen Amis; 3) nicht länger als eine Nachtzeit sei Glück und Unglück von einander entfernt, denn gestern sei er ein Hirt gewesen, heute aber sei er ein Abt. Damit stimmt die Erzählung in Gerlings Sprichwörter 1, 165—168. 3, 23—25. Wir haben auch die Geschichte von einem König von Frankreich gelesen, die erste und dritte Frage war wie im altenglischen Lied, nur die zweite lautete gleich der in unserm Märchen, wie viel Sterne am Himmel seien. Ein Müller der hier die Antwort gibt, nennt eine große bestimmte Zahl und heißt den König nachzählen. Endlich kommt auch im jütischen Magebuch Gar. 126 (in Helwigs jütischen Historien Nr. 39) die Sage vor. Einem Rath des Königs werden die drei Fragen vorgelegt, wovon die zwei ersten etwas abweichen, 1) wo die Sonne aufgehe, 2) wie weit es vom Himmel bis zur Erde sei (wie beim Amis). Hierauf folgen durch einen Schäfer die schwachen Antworten, die Sonne gehe gen Morgen auf und gen Abend nieder, und vom Himmel sei es gerade so weit zur Erde als von der Erde zum Himmel. In ähnlichem Geiste enthalten auch die Gesta Romanorum zwei Erzählungen; s. unten den Auszug Nr. 14. Abermals eine andere hat der kurzweilige Zeitvertreiber durch C. A. M. von W. (1668) S. 70. 71. Auch in den Novellen des Franco Sacchetti (um 1370) Nr. 4 kommt das Märchen vor; s. F. W. Val. Schmidt in den Wiener Jahrb. 1822 Br. 22 Anzeigeblatt S. 54—57. Man vergl. Holzmanns indische Sagen 3, 109 folg. und 1001 Nacht 15, 245. Von der Sitte drei Wahrheiten zu sagen, um sich damit aus der Noth zu helfen, handelt P. F. Müller in den Untersuchungen über Saxo Grammaticus S. 143. In einem serbischen Märchen bei Wuk Nr. 45 überlistet ein Hirte den König durch kluge Antworten. Vergl. Schmidt Taschenbuch der Romanzen S. 83 folg.

153.

Die Sternthaler.

Nach dunkeler Erinnerung aufgeſchrieben, möge es jemand ergänzen und berichtigen. Jean Paul gedenkt ſeiner in der unſichtbaren Loge 1, 214. Auch Arnim hat es in den Erzählungen S. 231. 232 benutzt.

154.

Der geſtohlene Heller.

Aus Caſſel. Vergl. Altdeutſche Blätter 1, 181.

155.

Die Brautſchau.

Aus der Schweiz, mitgetheilt von Woß in ſeinen Sagen S. 321. Aus Schwaben bei Meier Nr. 30, bei Müllenhoff S. 413. Etwas ähnliches hat Schütze holſt. Idiot. 1, 334. 35. Ein junger Mann beſuchte drei Schweſtern und fand ihre Rocken voll Flachs. Heimlich ſteckte er einen Schlüſſel in den Flachsüberwurf der älteſten und ſant ihn am folgenden Tage im Flachs wieder. Eben ſo gieng ihm bei der zweiten. Die dritte aber ſagte ihm am nächſten Tage 'ſe hebben eeren Stöttel in unſen Wocken ſteken laten'. 'Du biſt die rechte' ſprach er und nahm die Kleinſte zur Frau. Ganz anders iſt die Weiſe womit vier Jungfrauen in einer perſiſchen Erzählung (Reiſe der Söhne Giafars) geprüft werden. Der einen wirft der Liebhaber Roſenblätter an die Bruſt, und da ein Roſenaſchen dabei iſt, das ihr ins Geſicht ſpringt, ſo ſtellt ſie ſich ohnmächtig. Die zweite hält die Hände vor die Augen aus weiblicher Schamhaftigkeit, um die Bildſäule eines Mannes nicht zu ſehen. Die dritte ruft 'Herr, geht weg, denn eure Haare am Pelz ſtechen mich.' Die vierte, wie ſie in einem See Fiſche ſpringen ſieht, bedeckt ihr Geſicht, weil Männlein unter den Fiſchen ſein könnten.

156.

Die Schlickerlinge.

Aus dem Meklenburgischen. Gehört zu den Märchen, die auf einfache Art eine alte Lehre geben, wie jenes von der Brautschau (Nr. 155). Das Spinnen ist die eigentliche Arbeit der Hausfrau nach alten Sitten, ihr Leben und Weben.

157.

Der Sperling und seine Kinder.

Aus Schuppii Schriften (Fabelhans. S. 837. 38. Wackernagels Lesebuch 2, 210), steht aber früher schon im Froschmeuseler (Magdeb. 1595 A. a. V.). Weitere Nachweisungen verwandter Sagen in der Abhandlung über Thierfabeln bei den Meistergesängen (Berlin 1855).

158.

Schlauraffenland.

Die Fabel vom Affen- oder Schlauraffenland (s. Glaraff bei Stalder 1, 451; die schlauen klugen sind den dummen Affen, apar ôsvinnir, entgegen gesetzt) steigt ohne Frage in ein hohes Alter auf, da schon das gegenwärtige Märchen aus einem altdeutschen Gedicht des 13ten Jahrhunderts herrührt (Fragmente und kleinere Gedichte S. XIV); vergl. Liedersaal 2, 385. Altd. Blätter 1, 163—167. Haupts Zeitschrift 2, 560. Bald wird sie spaßhaft, wie hier und meistentheils, gewendet, aber im Märchen von dem Zuckerhäuschen, das mit Fladen gedeckt, mit Zimmt gebalkt ist (Nr. 15), erscheint sie in gläubigem Kinderernst, gleichwohl dieselbe, und schließt sich an die noch tieferen Mythen von dem verlorenen Paradies der Unschuld, worin Milch und Honig strömen. Zu der ersten Art blos gehört Hans Sachsens bekannter Schwank (s. Häsleins Auszug S. 391) und Fischarts Anspielung im Gargantua S. 96ᵃ, 'in dem

Land kann ich nicht mehr bleiben, die Luft thut mich in Schlauraffen treiben, drei Meil hinter Weihnacht, da sind die Lebkuchenwände, Schweinebratenbalken, Malvasierbrunnen, Milchramregen, Zuckererbsenhagel: da wird der Spaß bezahlt und der Schlaf belohnt, da gibts Bratwurstzäune, Honiggyps und Fladendächer'. Eben so hat man ein altfranzös. Fabliaux von dem pays de Cocagne (Méon. 4, 176). Im englischen heißt das Land Cockeney; s. Altd. Blätter 1, 369—401. Von Basili in sicilian. Mundart la Cuccagna conquistata. Palermo 1674. Die Beschreibung der alma città di Cuccagna beginnt

Sedi Cuccagna sotta una montagna
di furmaggiu grattatu, et havi in cima
die maccaruni una caudara magna.

Vergl. Fr. Wilh. Val. Schmidt Beitr. zur Geschichte der romantischen Poesie. S. 85. In Östreich wird erzählt daß man durch einen ungeheuer langen Darm schliefen müsse: wer stecken bleibt ist verloren, wer aber glücklich und standhaft sich durcharbeiten kann, wird in ein Land kommen, wo es nichts als Wohlleben und gute Tage gibt (Höfer 3, 92). Auf der andern Seite schlägt das Märchen in vielen Sagen von den unmöglichen Dingen (Nr. 159) und die gleichfalls alte Geschichte vom Finkenritter ein, dessen Fischart mehrmals gedenkt und woran er vielleicht selbst mitgearbeitet hat (über das Volksbuch vergl. Kochs Grundriß 2). Im Bienenkorb (St. 4, Cap. 4) heißt es unter andern 'zur Zeit da die Häuser flogen, die Thiere redten, die Bäche brannten und man mit Stroh löschte, die Bauern hollen und die Hunde mit Spießen herausliefen, zur Zeit des strengen Finkenritters'. Manches in der Zusammenstellung dieser unmöglichen Dinge deutet auf geheime, verloren gegangene Berührungen derselben dennoch hin, und es ist hier, wie in den Traumdeutungen, die Reihe solcher ahnungsvollen Verwandtschaften von den rohen und groben Lügen zu unterscheiden. Ein holländisches Volkslied 'de droomende Reyziger', wiewohl modernisirt, hat noch viele alte Strophen und Übereinstimmung mit dem altdeutschen Gedicht, vergl. die Sammlung Toverlantarn S. 91—92. Hierher gehört das Dietmarsische Lied von den unmöglichen Dingen (Nr. 159), Walafrieds Strabo similitudo impossibilium (Canis. 2, 2. p. 241), Stellen bei Tanhauser 2, 66, Marner 2, 172.

Boppo 2, 236, Reinmar von Zweter MS. Hag. 2, 206b und die verkehrte Welt in Görres Meisterliedern S. 221. Noch fügen wir ein hierher gehöriges Märchen aus dem Paderbörnischen an. Ick gink mol spatzeiern, da kam ick in grauten Wald, do entmode mie (begegnete mir) so en graut Dinges, dat hadde so en langen, langen Stert, de schlörde wall tegen Elen da hinner her, da was ick so wellinöf (mutwillig) un pecke an den dicken Tost Hore un leit der mie so hinnerher schlüren. Dat dürde nig lange, da keimen wie an en graut Schlot, da gink dat Dinges herinner; ick seg nie (nicht) mol wat et bleif, et gink dür so vele Zimmers un schlürde mick in olle Ecken herümer, dat olle de Brudlacken (Spinngewebe) an mie sitten bleiwen. Up einmol bleif ick in eine Ecke hangen, un ose ick tosach, do hadde ick en grauten Tost Hore in de Hand, de hadde ick den Dinges utritten, da leh ick sei so gigen mie un bleif do sitten, un de Dören wören up einmol olle ümme mick tau, un ick wuste nie wo dat Ding bliefwen was. Up einmol stund do so'n klein Männeken fur mie, dat segde 'guten Obent!' Da seh ick 'grauten Dank!' 'Worümme kümm gi hie her!' Ick seh 'für min Plaseier'. Da seh dat Männeken 'wat he gi anrichtet, gi hewet usen Heren de Macht benumen.' 'Ick?' seh ick, 'et wille gor nie nohegiewen, da hewe ick en betien von Schwanz utrieten'. 'Dat wert mol en Unglücke beduen, et liegt do un randeirt (ringt) mit den Liewen, et wille olle fingerlank verrecken'. 'Wat schert mie den dat, ick wull ment dat ick ut dusen Dinges weder heruter würe'. Da seh dat Männeken 'ick sin Künig von 16 Twergen, wat gifst du mie, wenn ick die wedder herut bringen lote? Sei sind olle up Schoken west un hewet olles durstudeiert'. Da seh ick 'mine Möhme hät ne Koh un ick hewe ne Siee (Ziege); eint von den Deilen salst du hewen'. Da gingen 8 Twerge mit mie, ose wie fur de Döre keimen, da lag do en grauten Hund, do macken sei en Stock von Höppertänen (Froschzähnen), da schlögen sei em einmol up de Schnute, dat hei wit trüge stauf (zurück stob, fuhr). Da gingen wie ne ganze Ecke Wegs, da keimen wie an en graut Water, da mackten de Twerge en Seil, un dat was macket von Frugenbart (Frauenbart) un Fischbare, un da tröken sei mie mit heröwer. Da gingen wie olltied dür den grauten Wald, un sei wüsten ackrot (accurat) wo ick mit den Dinges her schlürt was. Up den sülvigen Weg was ick bis für miner Möhme Dör, da vertellde ick ur wo ick west was. Da gaf sei mie de Siee, da sette ick

de Twerge na de Rige up, de grötesten eist, bis to lest den klenesten, do seiten sei na der Rige ose Oergelpipen, un da gaf ick der Siee en Schub, dat sei da binnen hönne stauf, un ick hewe sei min lewe Dage nie wier seien. In einer Sammlung Schweizer Kuhreihen (3te Aufl. Bern 1818. S. 77) auch die Reise ins Schlaraffenland. Der Floh kommt ins Schlaraffenland, die Kühe gehen auf Stelzen, die Geiße haben Stiefeln angelegt, der Esel tanzt auf einem Seil, die Bauern haben ihre Weiber feil von Weihnachten bis Mai, die Kühe fliegen ins Storchnest und brüten die Eier. Es war ein heißer Sommer, alles ist erfroren. Stuhl und Bänke schlagen sich, der Schrank schreit mörderlich, dem Tisch graust deshalb, der Ofen spricht zur Thüre 'wären wir draußen!'

159.

Das Dietmarsische Lügenmärchen.

Nach Vieths Chronik. Vergl. Alterthumszeitung 1813 Nr. 6. S. 29. Ein altes Gedicht von einem Lügener in einer Wiener Hs. (Nr. 428. St. 181) ist ganz in diesem Geist. Vergl. Kellers Fastnachtspiele S. 93 folg. Ein Odenwälder Lügenmärchen in Wolfs Hausmärchen S. 422, ein holsteinisches bei Müllenhoff Nr. 32, ein schwäbisches bei Meier Nr. 76, wiederum verschieden bei Pröhle Märchen für die Jugend Nr. 40, bei Kuhn und Schwarz Nr. 12. Vergl. oben Nr. 138.

160.

Räthselmärchen.

Aus einem Volksbuche mit Räthseln aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts mitgetheilt in Haupts Zeitschrift 3, 34. Die Verwandlung in Blumen auf dem Felde kommt auch im Liebsten Roland vor (Nr. 56) und die Auflösung hier erinnert an die Bienenkönigin die den Honigmund heraus findet (Nr. 62). Andere Räthselmärchen bei Müllenhoff S. 503. 504.

161.

Schneeweißchen und Roſenroth.

Das Märchen von dem undankbaren Zwerg bei Caroline Stahl, deſſen Inhalt unten wird mitgetheilt werden, habe ich benutzt, aber nach meiner Weiſe erzählt. Der Spruch

'Schneeweißchen, Roſenroth,
ſchlägſt dir den Freier todt'

der aus einem Volkslied genommen iſt, findet ſich in einer Erzählung von Kind in dem Taſchenbuch Minerva für das Jahr 1813 S. 32 und mag ſich auf das Märchen beziehen. Hier herrſcht die beshafte Natur des Zwergs vor, und der Bär ſcheint an ihm Rache zu nehmen für die Verwandlung in das Thier.

162.

Der kluge Knecht.

Quelle iſt 'der 101. Pſalm durch Martin Luther ausgelegt' Wittenberg 1533 in 4. am Ende 'durch Hans Lufft 1535'. Bogen G111b. Ohne Zweifel kannte Luther das Märchen aus mündlicher Überlieferung.

163.

Der gläſerne Sarg.

Aus einem Roman, 'das verwöhnte Mutter-Söhnchen oder Polidors ganz beſonderer und überaus luſtiger Lebenslauf auf Schulen und Univerſitäten von Sylvano.' Freiburg 1728. S. 22. folg. An dem Inhalt iſt nichts geändert, aber die breite Erzählung nicht beibehalten; ſie beruht gewis auf einer echten Sage, wenn ſie auch überarbeitet und einiges zugeſetzt iſt.

164.

Der faule Heinz.

Die Grundlage ist genommen aus Proverbiorum copia. Etlich viel hundert lateinischer und deutscher Sprichwörter durch Eucharium Eyering. Eisleben 1601. Bd. 1. S. 70—73. Eine noch ausführlichere Erzählung Bd. 2, 392—394. Der Schluß von der langsamen Schnecke kommt in den Briefen der Elisabeth von Orleans vor, wozu Kellers altdeutsche Erzählungen S. 584 zu vergleichen sind. Eine ähnliche Erzählung findet man im Zeitvertreiber (1668) S. 466. 469. Aber das Märchen war auch im Orient bekannt, man vergleiche Panchatantra S. 210 und Bidpai (nach der Übersetzung von Philipp Wolf 2, 3), woher es Hans Sachs (4. 3, 54 Nürnberger Ausgabe) genommen hat; es wird da von einem Mönch oder Einsiedler erzählt mit verschiedener Ausführung. Der Mann will von dem Geld für den gesammelten Honig zehn Ziegen kaufen und durch weitere Steigerung endlich ein großes Vermögen erwerben, dann eine schöne Frau nehmen und den Sohn, den sie ihm gebären wird, mit seinem Stab strafen, wenn er nicht gehorcht.

165.

Der Vogel Greif.

Diese vortreffliche Auffassung verdanken wir einem Schweizer Friedrich Schmid, von dem wir sie durch Wackernagel erhalten haben. Sie hat einen eigenthümlichen Inhalt und gehört doch zu dem Teufel mit den drei goldenen Haaren Nr. 29. Näher verwandt ist ihm das Märchen Nr. 13 bei Müllenhoff und ein dänisches bei Etlar S. 129. Von einem Schiff zu Wasser und Lande gibt es, wie jener bemerkt, in Holstein eine besondere Überlieferung, aber auch in Finnland weiß man von einem goldnen Schiff, das von selbst über Land und Meer fährt, s. Schiefner S. 611. Vielleicht sollte ursprünglich der Lauf der Sonne damit angedeutet werden.

166.

Der ſtarke Hans.

Von einem Schweizer Hagenbach aufgefaßt und den Wackernagel mitgetheilt. Es iſt verwandt mit dem Erdmännchen Nr. 91, auch mit einem Märchen aus der Lauſitz in M. Haupts Zeitſchrift 2, 358—60 und in dem Lauſitziſchen Magazin von Leopold Haupt 19, 86—90; ſtatt der eiſernen Stange trägt der Starke hier einen großen Schmiedehammer. Es iſt eine weit verbreitete Überlieferung, man findet ſie bei Temmer S. 108, in Stöbers Alſatia 1852, S. 77. 88, bei Meier Nr. 1, bei Müllenhoff Nr. 16, immer mit Abweichungen im Einzelnen, aber die übernatürliche Kraft und eine höhere Natur iſt, wie bei Siegfried, nicht zu verkennen. In einem walachiſchen Märchen bei Schott Nr. 119 geräth die Frau in die Gewalt eines Bären. Aus einer ſlaveniſchen Erzählung bei Vogl Nr. 6 gehört nur ein Theil hierher.

167.

Das Bürle im Himmel.

Von Friedrich Schmid in der Nähe von Aarau auf das beſte erzählt.

168.

Die hagre Lieſe.

Nach Kirchhofs Wendunmut (Frankf. 1581) S. 131ᵇ—132ᵇ. Verwandt mit dem faulen Heinz Nr. 164.

169.

Das Waldhaus.

Dies Märchen hat Karl Gödeke zu Delligſen bei Alfeld nach mündlicher Überlieferung niedergeſchrieben und uns mitgetheilt.

Das Zuſammenleben der Menſchen und Hausthiere, wie es die alte Thierfage vorausſetzt, iſt gut geſchildert; ſie werden wie zur Familie gehörig betrachtet und gepflegt. Verwandelte Menſchen darin zu ſehen, war erſt ſpäter Veranlaſſung, und der Alte, der die Stelle der Frau Holle vertritt, wollte nur das gute Herz des Mädchens prüfen.

170.

Lieb und Leid theilen.

Aus dem Wickrams Rollwagen (1590) Bl. 30ᵇ—31, etwas verſchieden in dem Zeitvertreiber (1668) S. 415. 416. Ein humoriſtiſcher Volksſcherz wie in dem Märchen von dem klugen Knecht Nr. 162.

171

Der Zaunkönig.

Nach einer Auffaſſung von dem Paſtor Muſäus, die in den Schriften des Mecklenburger Vereins abgedruckt iſt, und nach einer andern von K. Gödeke in Lachendorf aufgenommen. Das Märchen iſt weit verbreitet und wird in verſchiedenen Erzählungen mitgetheilt, in dem Büchlein für die Jugend (1834) S. 242—248, von Halling in Mones Anzeiger 1835. S. 313, in Kuhns Sagen und Märchen S. 293. 294, von Firmenich in der Mundart des Fürſtenthums Calenberg 1, 186, von Pröhle in den Kindermärchen Nr. 61, von Woeſte in den Volksüberlieferungen aus der Grafſchaft Mark S. 93. Zu dem Gange des Märchens vergleiche man die Neuen preußiſchen Provinzialblätter 1, 436 folg. In Wolfs Zeitſchrift 1, 2 iſt dargethan daß das Märchen ſchon in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts bei Barachja Nikdani vorkommt. Aber das Alter geht noch weit höher hinauf, wie eine Stelle bei Plinius 10, 74 zeigt, die Maßmann (Jahrbücher der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache 9, 67) nachgewieſen hat, dissident aquila et trochilus, si credimus, quoniam rex appellatur avium; und aus Ariſtoteles τρόχιλος ἄστῳ πολέμιος. Wie Zwerge oder

das kluge Schneiderlein ſtarke Rieſen durch Liſt beſiegen, ſo gewinnt hier der kleinſte Vogel die Oberhand über den Adler. In einem Negermärchen bei Kölle S. 168 ſiegt ein Vogel in einem Wettſtreit mit dem Elephanten.

172.

Die Scholle.

Wie das vorige, das hier in das Reich der Fiſche übertragen iſt, von Muſäus bekannt gemacht.

173.

Rohrdommel und Wiedehopf.

Ebenfalls von Muſäus.

174.

Die Eule.

Aus Kirchhofs Wendunmut S. 161—163, womit man den Simpliciſſimus in der Erzählung von der Courage 2, 217 vergleichen muß. Es iſt ein guter Lalenbürgerſtreich.

175.

Das Unglück.

Aus Kirchhofs Wendunmut S. 176, da es aber aus dem Bidpai (Pb. Wolfs Überſetzung 1, 5) abſtammt, ſo wird dafür in der nächſten Ausgabe das Märchen vom Mond (bei Prähle Märchen für die Jugend Nr. 182) eingerückt werden. Dieſes athmet den Geiſt der älteſten Zeit und könnte in Kalevala, dem finniſchen Epos (Rune 47), vorkommen. Louſi, die auch den Sampo im Kupferberg verbarg, nimmt Sonne und Mond gefangen, und in einem Märchen aus der Gegend von Archangel (Ruddel 2, 1—28.

Schiefner 603) sind Sonne, Mond und Morgenroth schon drei Jahre in der Gewalt dreier Drachen. Sie leuchten nur so lange als die welche sie geraubt haben, aus dem Meer ans Ufer kommen, um eine Königstochter in Empfang zu nehmen. Die drei Drachen werden nacheinander von drei kühnen Jünglingen mit Hülfe von Wölfen getödtet, und damit Morgenroth, Mond und Sonne der Welt wiedergegeben.

176.

Die Lebenszeit.

Dieses Märchen erzählte ein Bauer aus Zwehrn bei Kassel auf dem Feld im Jahr 1838. Merkwürdiger Weise kommt es auch bei Babrius vor (Nr. 74, bei Furia 278, Geray 149) mit einigen Abweichungen. Nicht Esel, Hund und Affe treten darin auf, sondern Pferd, Stier und Hund. Sie erscheinen zitternd vor Frost bei dem Hause des Menschen, der ihnen seine Thüre öffnet und an seinem Feuer sich wärmen läßt. Dem Pferd gibt er Gerste, dem Stier Hülsenfrucht, dem Hund Speis von seinem Tisch. Dankbar für die erwiesene Wohlthat, machen sie dem Menschen ein Ganzgeschenk, indem sie ihm einen Theil ihrer Lebensjahre überlassen. Das Pferd sogleich, darum ist der Mensch in der Jugend übermüthig, dann der Stier, darum müht sich der Mensch in der Mitte des Lebens und sammelt Reichthümer. Der Hund schenkt die letzten Jahre, darum sind die Alten immer mürrisch, schmeicheln nur dem der ihnen Nahrung gibt und achten die Gastfreundschaft gering. Unser Märchen ist bedeutungsvoller an sich und innerlich zusammenhängender als das griechische: die Angabe der Jahre wird natürlicher begründet, denn man weiß dort nicht wie der Mensch, dessen Alter man nicht erfährt, und dem Muth und Freudigkeit nicht zu fehlen scheint, Gebrauch von dem Geschenk des Pferdes machen soll. Ein hebräisches Märchen in einem Gedicht des Jehuda Leon Krakau Ben Sef (in der Zeitschrift Hamaßef, Königsberg 1788. 2, 388), worin ebenfalls Esel, Hund und Affe erscheinen und einen Theil ihrer Lebensdauer zu Gunsten des dennoch nicht befriedigten Menschen abtreten, weist Görres zu Gengenbach S. 388 nach.

177.

Die Boten des Todes.

Nach Kirchhofs Wendunmut 2, Nr. 123, und daraus auch bei Colshorn Nr. 68. Ferner in Paulis Schimpf und Ernſt Cap. 151, im Aſop von Huldrich Boldemut Fab. 198 und in einem Meiſtergeſang der Colmarer Handſchrift (v. d. Hagen Sammlung für altdeutſche Litteratur 187. 188). Der letzte Theil auch in dem lateiniſchen Aſop von Joach. Camerarius (1564) S. 347. 348 und von Gregor Beremann (1590), doch weder griechiſche noch römiſche Fabeldichter wiſſen etwas davon. Schon im 13ten Jahrhundert war das Märchen bekannt, denn Hanſa von Trimberg erzählt es im Renner 23666—23722.

178.

Meiſter Pfriem.

Nach einer Erzählung in der Neuſten Kinderbibliothek (Hildburghauſen 1827) 2, 143. 144; vergl. Märchenwald von L. Wiese (Barmen 1841). Ich kann eine mindeſtens dreihundert Jahr ältere Auffaſſung nachweiſen. Im 16. Jahrh. dichtete Martin Heineccius ein lateiniſches Luſtſpiel, das er hernach ins Deutſche überſetzte. Es erſchien unter dem Titel Hans Pfriem oder Meiſter Kecks ohne Angabe des Orts (unter der Vorrede ſteht 1852) und ward zu Leipzig 1603 und zu Magdeburg 1606 wieder abgedruckt (Gottſched Nöthiger Vorrat zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt 1, 119. 2, 244). In der Vorrede erzählt der Verfaſſer das Märchen, das ſeinem Gedicht zu Grunde liegt, und bemerkt am Schluß daß Dr. Luther es gekannt und Wohlgefallen daran gehabt habe, wie man aus ſeinen Predigten über das 13te Capitel des erſten Briefs an die Corinther ſehen könne. Es war vorzeiten ein Fuhrmann, Hans Pfriem genannt, ein ſeltſam wunderlicher alter Kunde, der ſeines Kopfs war: meinte jedermann müſſe ſich nach ihm richten, er aber nach niemand. Nun weil der Hans Pfriem ſo gar unerträglich und unruhig, ja ſo gar überklug war, bedurfte man ſeiner

im Paradies nicht, und ward verboten, wenn er ſtürbe, ihn einzulaſſen. Er ſtirbt aber und flickt ſich hinein wie er kann, ehe mans innen wird. Da man ihn heraustreiben will, gibt er gute Worte, ſagt zu er wolle fromm ſein; man läßt es geſchehen. Bald aber im Nu, da er allerlei ſieht wie man handelt im Paradies, da es alles auf beſenders himmliſche Weiſe zugeht, deſſen er nichts verſtehen noch in ſeinen Kopf bringen kann, wird er in ſich ſelbſt unwillig und wünſcht ſchier er wäre nie hinein kommen. Denn es thut ſolchen Leuten faul (ſie werden ärgerlich), wenn ſie Köpflein nicht brauchen ſollen (es nicht nach ihrem Kopf geht). Gleichwol verbeißt er des Dinges viel und läßt ſich nichts merken, ohne daß er mit ſich ſelbſt wundert, wenn er ſiehet wie die Jungfräulein in Stuben Waſſer ſchöpfen: etliche tragen es in alte löcherige Fäſſer, die, obgleich es raus läuft, doch allezeit voll bleiben; das kann er nicht verſtehen, iſt ihm gar ſeltſam Ding. Dergleichen er ſonſten viel mehr ſiehet und darf es doch nicht tadeln. Eines Males ſieht er ſie mit einem langen Zimmer (gezimmerten Balken), das ſie auf den Achſeln tragen zu einem Gäßlein zu, da ſie die Quer mit dem Holze hindurch wollen. Das möchte ihm den Tod thun, doch darf es nicht ſchnappen laſſen. Endlich ſtößt er auf einen Fuhrmann, der mit Pferd und Wagen im tiefſten Schlamm in einem Pfuhl ſteckte, konnte weder hinter ſich noch vor ſich: ſpannte die Pferde zwei hinten und zwei vorne an und hieb darauf. Das konnte Hans Pfriem nicht vertragen, weil es ſeines Handwerks war: ſchreit zum Fuhrmann ungeſtümmlich ein und ſtraft ihn wegen des närriſchen Vornehmens, als er meinte: hieß ihn die Pferde zuſammen ſpannen und antreiben; das brach ihm den Hals. Denn alsbald es kund wird, daß er den Vertrag gebrochen und ſeiner Zuſage vergeſſen hätte, ſchickte man eilend hin und läßt ihn erinnern daß er das Paradies räume. Da wird er erſtlich verzagt, faßt aber hurtig einen Mut und erkühnet: wirt frech und trotzig wider alle der Heiligen Seelen, die ihn hinaus zu weiſen an ihn treffen. Rückt ſämtlichen und ſonderlichen ihre Gebrechen auf, damit ſie auf der Welt beſchrien waren: dem ſeligen Schächer, ſo zu der Seiten Chriſti gekreuzigt ward, wirft er den Galgen vor, der Maria Magdalena ihre Unzucht und die ſieben Teufel, Zachäo ſeine Untreue, Diebſtahl und Finanzerei, St. Petro ſein Verläugnen, ſchwören und Meineid und anders, St. Paulo ſeine Verfolgung und Gotteslästerung. Meynt

ſeinen Unglauben und Zweifel, dadurch er das gelobte Land verſcherzet, ja auch ſein Grab, das Gott nicht hat wollen wiſſen laſſen. Mit ſolcher Weiſe ſchützt ſich Hans Pfriem und macht aller Heiligen Stimmen an ihm zu Schanden, ſo daß ihr keiner vermag ihn auszutreiben, ſintemal ſie alle ſelbſt große Sünder, ſowol als Hans Pfriem ſich bekennet, geweſen waren. Wie thun ſie ihm aber? ſie ſchicken die unſchuldigen Kinder an ihn, die Herodes ermordet hatte, als ſie in ſündlicher Unſchuld wären und aller begangenen Sünden frei. Die weiß Hans Pfriem nichts zu geben, aber damit er ſich noch ſchütze auch vor ihnen, erdenkt er geſchwinde den Rank und theilt ihnen Pfefferkuchen aus, Äpfel damit man die Kinder beſchweigt, und führt ſie hernach mit ſich hinaus ſpazieren, da er ihnen Äpfel und Birn unter ander Obſt ſchüttelt, mit ihnen ſpielt und kurzweilt, daß ſie alſo vergeſſen ihn auszutreiben. Hier alſo weigert ſich Pfriem den Himmel zu verlaſſen und weiß ſich geſchickt und liſtig zu vertheidigen, legt aber in den Verwürfen, die er den Heiligen macht, ſeine widerſtrebende Geſinnung an den Tag. Er iſt hier kein Schuhmacher, ſondern ein Fuhrmann, und wird in den Perſonen des Luſtſpiels als Fuhrwerk bezeichnet, Schuſterwerk wäre an ſich angemeſſener, zu ſeinem Handwerk paßt auch der Name Pfriem (subula Ahle). In Wolfs Zeitſchrift für deutſche Mythologie (3, 2—7) iſt nachgewieſen daß er eigentlich zu den Himmelsſtürmern gehört.

179.

Die Gänſehirtin am Brunnen.

Nach einer Erzählung von Andreas Schuhmacher in Wien in Kleins Almanach Nr. 2.

180.

Die ungleichen Kinder Evas.

Nach Hans Sachs, der dieſe Überlieferung dreimal behandelt hat, zweimal dramatiſch im Jahr 1553 (Kürnb. Ausg. 3, 1, 243. 1. 1, 10) und einmal als Schwank 1558 (2. 4, 83), in dieſem am

besten. Im Ganzen stimmen sie überein; die dramatischen Dichtungen sind umständlicher angelegt und ausgeführt: die Verschiedenheiten werden in Haupts Zeitschrift 2, 258—260 angegeben, wo man noch weitere Nachweisungen findet. Hans Sachs nennt den Philipp Melanchthon und dessen lateinisches Gedicht als seine Quelle, doch von diesem ist das Märchen nicht ausgegangen: in einem Brief an den Grafen Johann IV. von Wied erzählt er es wahrscheinlich nach einer lateinischen Quelle. Den Hans Sachs weicht er in einigen Stücken ab. Kein Engel bringt die Botschaft von Gottes vorhabendem Besuch, sondern Eva schaut zum Fenster aus und sieht ihn mit den Engeln nahen. Sie hatte gerade wegen eines bevorstehenden Festtags die Kinder zu waschen begonnen, war aber noch nicht mit allen fertig geworden. Die ungewaschenen heißt sie alle sich in Heu und Stroh verstecken, aber die gewaschenen den Herrn entgegentreten. Mit ihnen hält nun Gott eine förmliche Kinderlehre. Abel sagt das Credo weitläuftig her, nach ihm werden Seth und die Schwestern gerufen; alle bestehen aufs beste. Dann aber befiehlt der Herr auch Cain und die übrigen herzurufen, deren Abwesenheit dem Allwissenden nicht entgangen war. Cain erscheint trotzig mit Strohhalmen und Heufasern im ungekämmten Haar, er kann das Credo nur verkehrt und verstümmelt herausbringen und äußert sich frech. Darauf läßt der Herr den Abel heraustreten, legt ihm die Hände auf und weiht ihn zum Priester, den Seth zum König, den bäurischen Cain aber zum Knecht. Als Eva wehklagt, tröstet sie Gott, reicht den Kindern beim Abschied die Rechte und wird von der Mutter noch eine Strecke weit vom Haus begleitet, bis er sie heimkehren heißt und in eine Wolke gehüllt gen Himmel steigt. Weiter zurück, auf das Jahr 1578 weist eine Erzählung in Agricolas Sprichwörtern (in der plattdeutschen Magdeburger Ausgabe Bl. 127b Nr 264), die sich mehr zu dem Schwank als zu den dramatischen Gedichten und Melanchthon neigen. Geringer ist eine Darstellung in Georg Rudolf Widmanns wahrhaftigen Historien von den greulichen und abscheulichen Sünden, so D. Joh. Faustus hat getrieben (Hamburg 1799) 1, 237. 238. Gleichwol zeigen Abweichungen daß Widmann weder aus Hans Sachs noch aus Melanchthon schöpfte, sondern einem andern schriftlichen oder mündlichen Bericht folgte. Der Herr findet das Haus verschlossen und klopft an; Adam und Eva erschauen ihn durch eine Lücke. Auch bei Melanchthon schaut Eva durch das Fenster und

ſieht Gott von weitem kommen, während ihn bei Hans Sachs eine Botſchaft des Engels verkündigt. Den von Wittmann und Agricola vorgegebenen Beweggrund, daß Eva wegen der Menge ihrer Kinder Verweis von Gott fürchtet und einen Theil davon zu bergen ſucht, kennen Melanchthon und Hans Sachs nicht; es iſt viel mütterlicher daß Eva die ſchönen ausleſt, die häßlichen verſteckt. Doch ſtimmen darin Agricolas und Melanchthons Erzählungen, daß Eva beim Waſchen der Kinder für den Feſttag von dem Beſuch überraſcht wird. Bei Hans Sachs läßt erſt nach empfangener Botſchaft Adam den Befehl zum Scheuern des Hauſes, zum Streuen der Maien und Schmücken der Kinder ergehen. Die Gaſtfiſation mangelt in der letzten Darſtellung ganz, doch wird in ihr das Verſtecken und hernach der Unterſchied der Ämter mehr im einzelnen ausgeführt. Die Erzählung Everings in ſeinen Sprichwörtern 1, 773—74 ſtimmt im Ganzen mit dem Schwank des Hans Sachs. Aber es gibt noch ein älteres Zeugnis von dem Daſein des Märchens. Im Jahr 1509 ward zu Freiberg in Sachſen in einem deutſchen dramatiſchen Spiel die Geſchichte von den Kindern Adams und Evas, wie ſie Gott der Herr angeredet und examiniert, dargeſtellt. Die Nachricht davon iſt in der Abhandlung des Haupt ausführlich mitgetheilt. Dort wird denn auch das Märchen an das ebräiſche Lied von Nisr dem Wanderer geknüpft, unter welchem der Gott Heimdallr zu den drei Menſchenpaaren zieht und den Unterſchied der Stände begründet. Die uralte Sage trug ſich zuletzt auf Adam und Eva über.

181.

Die Nixe im Teich.

Nach einer Erzählung aus der Oberlauſitz in Haupts Zeitſchrift 2, 257—267. Hier iſt es noch eine böſe Nixe, während in andern Märchen ähnlichen Inhalts, wie etwa in Nr. 34, der Teufel ihre Stelle vertritt, aber die gutmütige Alte, die der Unglücklichen beiſteht, fehlt nicht.

182.

Die Geschichte des kleinen Volks.

Von Sommer in Halle aufgefaßt S. 81—86. Das Abscheren des Haupthaars und Barts durch Geister kommt auch anderwärts vor, unter andern in einem Märchen bei Musäus. Die Elfen, zumal wenn sie erzürnt werden, geben zur Strafe gern dem Menschen eine häßliche Gestalt und entstellen ihn. Wie hier der Goldschmied seiner Habgier wegen einen zweiten Höcker vorn auf die Brust erhält, so wird in dem irischen Märchen (Nr. 3) dem tückischen Hans Maden noch ein zweiter zu dem, den er schon hat, aufgesetzt, der ihn zu todt drückt. In einer Erzählung aus der Bretagne (bei Souvestre S. 180), die mit der irischen im Ganzen übereinstimmt, wird der Geizige doch nur mit Einem Höcker bestraft.

In der vorigen Ausgabe stand die Erbsenprobe, ist aber herausgenommen, weil sie wahrscheinlich aus Andersen (S. 42) stammt; auch bei Cavallius S. 222 kommt sie vor.

183.

Der Riese und der Schneider.

Bei Ziska S. 9—13. Gehört zu dem tapfern Schneider Nr. 20.

184.

Der Nagel.

Nach einer Erzählung im Büchlein für die Jugend S. 71. 72. Ein ähnlicher Gedanke in einem Spruch bei Freidank 79, 19—80, 1.

ich hore sagen die wisen
ein nagel behalte ein isen,
ein isenz ros, ein ros den man,
ein man die burc, der striten kan:

ein hure daz lant betwinget,
daz ez nach holden ringet.
der nagel der ist wol bewant
der isen ros man hure unt lant
solher eren geholfen hât
da von sîn name ô hôhe stât.

185.

Der arme Junge im Grab.

Nach einer Erzählung im Büchlein für die Jugend S. 71. 72. Zu vergleichen ist Hans in der Schule im Vogts Großmütterchen S. 100—103.

186.

Die wahre Braut.

Aus der Oberlausitz in Haupts Zeitschrift 2, 481—486.

187.

Der Hase und der Igel.

Nach mündlicher Überlieferung in der Gegend von Osnabrück aufgefaßt; näheres darüber in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 1, 381—383. Firmenich hat es aufgenommen 1, 210. 211. Het Wetloopen tüschen den Hassen und den Swinegel up de Buttebinder heid in Bildern von Gust. Sus. Düsseldorf ohne Jahr; dem niederdeutschen Text ist eine hochdeutsche Übersetzung beigegeben. De Swinegel als Wettrenner. Ein plattdeutsches Märchen, neu illustriert und mit einem Nachwort versehen von J. P. T. Lyser. Hamburg ohne Jahr. In einem hübschen Gedicht erzählt es Klaus Groth im Quickborn S. 185—89. Das hohe Alter des Märchens ist nicht zu bezweifeln, denn ein abweichendes, aber in den Grundzügen mit dem plattdeutschen Märchen zusammenkommendes altdeutsches Gedicht das Maßmann (Haupts Zeitschrift 398—400) bekannt gemacht hat, ge-

währt eine Auffassung des 13ten Jahrhunderts, wo der listige Fuchs von dem kleinen Krebs betrogen wird. Der Fuchs sieht den Krebs im Grase liegen und spottet seines langsamen Ganges, 'wann wollt ihr über die Wiese kommen? Ihr könnt besser rückwärts als vorwärts gehen.' Der Krebs antwortet stolz er könne besser als die Götter laufen, und bietet ihm einen Wettlauf von einer Meile an, von Lune bis Teistan. Der Fuchs willigt ein, und es wird ein Plan gesetzt. Der Krebs will etwas voraus gehen und hinter dem Fuchs laufen. Dieser kehrt ihm also den Hintertheil zu, und der Krebs packt seinen Gegner, ohne daß dieser es merkt, mit der Scheere an den Schwanz. Der Fuchs läuft was er kann, und als er am Ziel angelangt ist, kehrt er sich um und ruft 'wo ist nun der Krebs.' Dieser der vor ihm sieht, antwortet 'da bin ich, wie seid Ihr so langsam gelaufen.' Damit hat der Fuchs die Wette verloren. Wenig abweichend ist eine märkische Sage bei Kuhn S. 243, nur der Schluß wird etwas verschieden erzählt, der Krebs, als sie an dem Ziele nahe sind, kneipt den Fuchs in den Schwanz, so daß dieser wüthend um sich schlägt und jener an das Ziel geschleudert wird, der jetzt als Sieger 'Krebsjuchhe!' schreit. An der Stelle ward nachmals ein Dorf gebaut, das den Namen Krebsjuchhe erhielt, woraus später hin Krebsjauche entstanden ist. Hier ist das Sprichwort 'der Krebs will einen Hasen einholen' anzuführen, das Goering 2, 117 anführt. Diesem nahe steht wieder ein wendisches Märchen bei Leer. Haupt 2, 160. Der Fuchs kommt zu einem Teich und will trinken. Ein Frosch quakt ihn an und der Fuchs droht 'geh weg, oder ich verschlinge dich.' 'Nicht so hochmüthig', erwidert der Frosch, 'ich bin dünner als du' Der Fuchs lacht ihn aus und spricht 'wir wollen in die Stadt laufen, da wird es sich zeigen.' Der Fuchs setzt sich um und der Frosch springt in seinen Schwanz. Reinhart fängt nun an zu laufen, als er nahe beim Thor ist, dreht er sich um und will sehen ob der Frosch nachkomme: in dem Augenblick springt dieser von dem Schwanz herab und in das Thor hinein. Als der Fuchs sich wieder umgekehrt hat und in das Thor kommt, sitzt der Frosch schon am Ziel und ruft ihm zu 'bist du endlich da? ich bin schon auf dem Heimweg und dachte du würdest gar nicht kommen.'

Mit einer andern, aber guten Wendung erzählt Burkart Waldis im Esopus S. 172b (Buch 3, Fab. 76) und daraus Goering

Sprichwörter 3, 154 den Wettlauf zwiſchen dem Haſen und der Schnecke.

Ein Has belacht ein arme Schneck
unt ſprach 'tu liegſt ie tief im Dreck,
ſelteſt eim Hund alſe entlaufen,
ja in der Pfützen würdſt erſaufen'.
Da ſprach die Schneck 'weil tu nun mich
verachteſt ſo gar jämerlich,
deß ich mich nicht verſehen hett,
wil mit dir laufen in die Wett.
Der Fuchs ſol ſtecken uns das Ziel,
zwen Schritt zuvorn dir geben wil,
ie ſol man ſehen heut dieſen Tag
was die Schneck und der Has vermag.'
Dem geſchahe alſe, er (der Haſe) nam drei Schritt,
da blieb er ſitzen, achtets nit.
Ein ſüßer Traum ihn da ergriff,
wol in die dritte Stunde ſchlief,
gedacht derbalben 'darfſt nit Eil,
gehe gmach und nimm dir wol der Weil.'
In dem ſeumet ſich nit die Schneck,
in einem Gang frech für ſich weg,
biß ſie zum erſt erlangt das Ziel:
da erblickt dem Haſen noch gar viel.
Die Schneck kam bei Scheinen der Sonnen:
da hetts dem Haſen angewommen.

Mancher ſich auf ſein Sterk verläßt,
iſt warlich darumb nit der beſt;
ſchläft deſte länger, ſeumet gern;
man ſagt 'mit Mußen kompt man fern.'

Waltis wird wohl das Märchen nicht aus mündlicher Überlieferung, ſondern aus einem ältern Fabeldichter geſchöpft haben. Treffich iſt der Zug daß der ſchnelle Haſe, von ſeiner Sorgloſigkeit und ſeiner natürlichen Neigung ſtill zu ſitzen verleitet, einſchläft, und die langſame Schnecke Zeit genug hat vor ihm anzulangen. In einer andern Erzählung, bei Waltis S. 306[b] (I, 79), die in der Ent-

wicklung etwas abweicht, erscheint der Krebs wieder, und wird von dem Hecht seines unbeholfenen Ganges wegen verlacht.

Ein Fischer thet nach Fischen fahren,
und durch das Wasser zog sein Garn,
daß ers jenseit zum Ufer brächt.
Er fieng ein Krebs, dazu ein Hecht,
da sprang der Hecht je länger je baß:
sprung über, sprung ins grüne Gras.
Der Krebs kroch, wie sie gemeiniglich
zu kriechen pflegen, hinder sich.
Deß lacht der Hecht, sprach 'lieber Bruder,
du fehrst nit wol mit solchem Ruder,
dein Fahrt hast übel fürgenommen.
Wenn du dem Unglück wilt entkommen,
so must wie ich mit Springen thun:
mit deiner Weis kompst nit davon,
mit Rücklingskriechen und mit Schleichen
wirstu das Wasser nit erreichen'.
Da antwort im der Krebs sechsfüßig,
'du brauchst dich Fast (du strengst dich gewaltig an) und bist
und gar hönisch belachest mich: [unmüßig
bist selb ein größer Narr denn ich;
mit Springen thust dich hoch begeben
in d'Luft, kanst doch des Lufts nit leben.
Denn, wie ichs sehe, daß dus fürnimpst,
gar langsam zu dein Brüdern kümpst:
je weiter du zu landwert springst,
je mehr du nach dem Unglück ringst.
Das Wasser drauß wir sein gefangen,
dem ich mit Unwillen (gegen meinen Willen) bin entgangen,
ich meins Bedunkens recht dahinden
ich hoffs mit solcher Weis zu finden.
Drumb, wenn ichs gleich mit dir versuch,
sprüng auf in d'Luft oder vor mich kruch,
so wirt mir doch, wie dir, nit baß,
würt mir dir in der Pfannen naß (gekocht).
Drumb mich dein Gspön nit irren soll,
des Spötters Haus brenet auch einmol'.

Von einem Wettlauf zwischen dem Fuchs und Bären, wobei der Fuchs eine ähnliche List anwendet, ist in der Anmerkung zu Nr. 48 die Rede.

188.

Spindel, Weberschiffchen und Nadel.

Nach dem Büchlein für die Jugend S. 160—166. Es sind Geräthe, womit die Fleißigen zu schaffen haben, die nun, wie gute Geister, sich dankbar erweisen und dem Märchen das Glück zuführen wollen.

189.

Der Bauer und der Teufel.

Nach dem Büchlein für die Jugend S. 249—251. Ausgelassen ist ein schlecht erdachter Schluß, wonach der Teufel und der Bauer versuchen wer am meisten Hitze aushalten kann, dagegen findet sich ein besseres Ende in einer mündlichen Erzählung bei Müllenhoff S. 278. Der Teufel als er sich betrogen sieht, droht übermorgen wolle er kommen, dann solle der Bauer sich mit ihm kratzen. Dem Bauer wird angst, seine Frau aber spricht ihm Muth ein, sie wolle schon mit dem Teufel fertig werden. Der Bauer geht fort und als der Teufel kommt, sagt sie ihm 'da hat mein Mann mit dem Nagel seines kleinen Fingers diesen großen Riß quer in meinen schönen eichenen Tisch gemacht'. 'Wo ist er denn?' spricht der Teufel. 'Wo anders als beim Schmied? da läßt er sich die Nägel schärfen.' Worauf der Teufel sachte sich fortmacht. Dänisch bei Thiele 2, 249, wo ein Bergmann auftritt. Dagegen ist es der Bär in einem chinesischen Märchen (Reinaert Fuchs CCLXXXVIII), der von dem Bauer betrogen wird; hier folgt ein ganz anderer eigenthümlicher Schluß, wonach der Fuchs durch seine Listen es dahin bringt, daß der Bär der dem Mann die Ochsen wegnehmen will, gebunden und getödtet wird. Dänisch bei Thiele 2, 249 vom Bauer und Wald. Französisch bei Rabelais 4, Cap. 45—47. Nach einer arabischen Quelle in einem Gedicht von Rückert S. 75. Nach dem

Volksglauben müſſen Früchte die über der Erde wachſen in zunehmendem Licht geſät werden, die unter der Erde in abnehmendem. In der Normandie erzählt das Volk noch heute wie ſich der heilige Michael mit dem Teufel geſtritten habe wer die ſchönſte Kirche erbauen könne. Der Teufel baut eine ſteinerne, Michael fügt die ſchönere aus Eis zuſammen. Als dieſe hernach ſchmilzt, wollen beide den Boden bebauen, der Teufel wählt das obere Kraut, Michael behält das in der Erde ſteckende. Vergl. Deutſche Mythologie 678. 980. 981.

190.

Die Broſamen auf dem Tiſch.

Aus der Schweiz von W. Wackernagel in Haupts Zeitſchrift 3, 36. 37.

191.

Der Räuber und ſein Sohn.

Nach einer Erzählung in einer Handſchrift des 15ten Jahrhunderts, deren Quelle leicht älter ſein kann, mitgetheilt von Haupt in den Altdeutſchen Blättern, 119—127. Den Hauptinhalt macht die Sage von Polyphem aus, die noch weiter geführt iſt. Sie enthält eine treffliche, von der Odyſſee, wie von den Darſtellungen anderer Völker, unabhängige Auffaſſung der weit verbreiteten Sage.

192.

Der Meiſterdieb.

Nach einer von Friedrich Sterzing in Thüringen aufgefaßten, in Haupts Zeitſchrift mitgetheilten Überlieferung. Vergleichen durch die dabei angewandte Liſt entſchuldigte Diebſtreiche werden mannigfach verſchieden erzählt. Hierher gehört ein Märchen bei Kuhn und Schwarz S. 362, in Wolfs Hausmärchen S. 397, bei Zingerle S. 300, bei Meier Nr. 55. Norwegiſch bei Asbjörnſen S. 218. Italieniſch bei Straparola 1, 2. In innigſter Verwandtſchaft damit

ſteht die aus Herodot (2, 121) bekannte Erzählung von dem ägyptiſchen König Rhampſinit, deſſen Schatzkammer von den Söhnen ſeines verſtorbenen Baumeiſters beſtohlen wird. Nachweiſungen von den verſchiedenen Darſtellungen bei Dunlop (Liebrecht S. 63. 64) und Keller in der Einleitung zu den sept sages CXCIII, und dem Diocletian von Bühel S. 33. Nachzutragen iſt ein altniederländiſches Gedicht De deif van Brugghe in Haupts Zeitſchrift 3, 385—404.

193.

Der Trommler.

Nach einer Erzählung aus dem Eichsfeld, die K. Gödeke mitgetheilt hat. Die Entwickelung iſt ähnlich in einem Märchen bei Kühn und Schwartz Nr. 11. S. 347. Das am Ufer gefundene Hemd, das in der Nacht zurückgefordert wird, iſt das Kleid einer Schwanenjungfrau.

194.

Die Kornähre.

Aus der Zeitſchrift Verein für heſſiſche Geſchichte 114. Vergl. Bechſteins Märchenbuch S. 113 und Vonbun S. 23.

195.

Der Grabhügel.

Aus der Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte Bd. 4. Eine andere Auffaſſung aus Heſſen in Wolfs Zeitſchrift 1, 246 und abermals eine verſchiedene in Pröhles Kinderm. Nr. 18.

196.

Oll Rinkrank.

Aus dem Frieſiſchen Archiv von Ehrentraut 1, 162.

197.

Die Kryſtallkugel.

Nach Friedmund Arnim S. 92. Eine andere Erzählung in Pröhles Kindermärchen Nr. 1 nähert ſich mehr der Darſtellung von Muſäus Thl. 1 die drei Schweſtern, worüber man die Anmerkung unten nachſehen muß. Im Pentamerone (4, 3) die drei Könige.

198.

Jungfrau Malven.

Nach Müllenhoff Nr. 5. S. 391. Ein durch Gehalt und Vollſtändigkeit ausgezeichnetes Märchen, worin die ſo oft vorkommende Erkennung der wahren Braut ſchön dargeſtellt iſt. Schwediſch bei Cavallius S. 320. Däniſch bei Meldech S. 88.

199.

Der Stiefel von Büffelleder.

Nach Friedmund Arnim S. 22. Eine andere, minder gute Auffaſſung in Weiſs Hausmärchen S. 65 die ſchlechten Kameraden.

200.

Der goldene Schlüſſel.

Aus Heſſen. Ein ähnliches Märchen aus dem Bernburgiſchen in dem Deutſchen Sprachbuch von Adolf Gutbier (Augsb. 1853) 843. Hühnchen findet ein Schlüſſelchen im Miſt und Hühnchen findet ein Kätzchen. Es wird aufgeſchloſſen, und es liegt darin ein kleines, kurzes, rothſeidenes Pelzchen. Wäre das Pelzchen länger geweſen, ſo wäre auch das Märchen länger geworden.

Zu den Kinderlegenden.

Die erſten ſieben dieſer Erzählungen haben wir aus dem Paderbörniſchen erhalten durch die Güte der Familie Harthauſen, der wir ſo manches in dieſer Sammlung verdanken. Es ſind Märchen auf die heilige Geſchichte angewendet, die auf ähnliche Weiſe von der lebendigen Volksdichtung in manchem einzelnen Glauben fortgebildet wird. So glaubt man jeden Sonnabend ſcheine einmal die Sonne: alle Freitage nämlich geht die Mutter Gottes durch das Fegefeuer, dann kommen die armen Seelen und küſſen den Saum ihres Kleides und weinen ſo viel auf den Schlepp deſſelben daß er ganz naß wird. Darum ſcheint am Sonnabend immer einmal die Sonne, damit er wieder trockne. Um die Zeit, wann Maria übers Gebirge geht, wächſt reichlich eine Art kleiner Blumen, die heißen Muttergottespantöffelchen, weil ſie damit über das Gebirge geſchritten iſt. Gott ſchauet alle Jahre dreimal vom Himmel herab, wen er dann müßig ſitzen ſieht, der kann auch müßig ſitzen ſo lange er lebt, er hat doch etwas zu leben und braucht nicht für den kommenden Tag zu ſorgen: wer aber gerade arbeitet, der muß auch ſein Tagwerk arbeiten. Darum ſagt man 'wo einen unſer Herr Gott bei ſieht, da läßt er einen auch bei.'

1. Der hl. Joſeph im Walde iſt eigentlich das Märchen von den drei Männlein im Walde (Nr. 13).
2. Die zwölf Apoſtel. Verwandt mit den Sagen von den in Bergen ſchlafenden Helden, die erſt zu der beſtimmten Zeit wieder erwachen; man vergleiche die drei Tells in den deutſchen Sagen 1, 297.

3. Die Rose. Sie wird, zumal die weiße, auch sonst als das Vorbild des Todes, ihr Aufblühen als das Eröffnen des ewigen Lebens betrachtet; vergl. die Sage von dem Dom zu Lübeck in den deutschen Sagen 1, 24.
4. Armuth und Demuth führen zum Himmel. Der gedultige, der unter der Treppe liegende Aschensohn erwirbt sich die ewige Freude des Himmels. Diese Erzählung ist nach der Legende von dem hl. Alexius gebildet, die man aus den Zusammenstellungen von Maßmann am besten kennen lernt.
5. Gottes Speise. Erinnert an ein Lied von zwei unbarmherzigen Schwestern in Brabant. Ähnliches in den deutschen Sagen Nr. 240, in Wolfs niederländ. Sagen Nr. 153. 362. 363 und bei Müllenhoff S. 145.
6. Die drei grünen Zweige. Auch der Tanhäuser sollte nach dem bekannten Lied seine Sünden gebüßt haben, sobald ein weißer Stecken sich zu belauben anfienge.
7. Mutter Gottes Gläschen. Wie in vielen Märchen wird hier der Lohn der Liebe und Milde gezeigt.
8. Das alte Mütterchen. Aus Hessen, ist mit der Sage von der Geisterkirche (deutsche Sagen 1, 175) verwandt.
9. Die himmlische Hochzeit. Aus dem Mekkenburgischen, doch auch im Münsterland bekannt. Hat merkwürdige Übereinstimmung mit einer indischen Sage von einem Götterbild welches verzehrt was ihm ein unschuldiger Knabe vorlegt (Pelier 2, 302. 303). Ähnliches erzählt man in der Schweiz von einem frommen Knaben der im Kloster diente. Er ward geheißen Wasser in einem Sieb zu tragen und weil er unschuldig war, that ers, und kein Tropfe floß durch. Ebenso trägt die indische Mariatale, so lang ihre Gedanken rein sind, ohne Gefäß das zu Kugeln geballte Wasser.
10. Die Haselrute. Aus den vorarlbergischen Sagen von Vonbun S. 7.

Bruchstücke.

1.

Der Mann vom Galgen.

Eine alte Frau bekommt spät Abends Gäste und hat nichts mehr von Speise über, weiß nicht, was sie ihnen kochen soll, geht zum Galgen, wo ein Todter hängt, schneidet ihm die Leber aus und brät sie den Fremden, welche sie aufessen.

Um Mitternacht klopft an der Hütte, die Frau macht auf, es ist ein Todter mit kahlem Haupt, ohne Augen und mit einer Wunde im Leib.

'Wo sind deine Haare?'
'Die hat mir der Wind abgeweht.'
'Wo sind deine Augen?'
'Die haben mir die Raben ausgehackt.'
'Wo hast deine Leber?'
'Die hast du gefressen.'

2.

Die Laus.

Es war einmal eine Königstochter die war so reinlich, daß es gewiß keine reinlichere auf der Welt gab: sie duldete nicht den kleinsten Schmutz oder Flecken an sich. Doch ihrer Reinlichkeit zum Trotz geschah es, daß man zu einer Zeit eine Laus auf ihrem Kopfe fand. Ein jeder rief 'das ist ein großes Wunder, die Laus darf nicht getödtet, sie muß mit Milch groß gefüttert werden': sie ward also mit Sorgfalt herabgenommen. Von der guten Nahrung wuchs sie

und ward viel größer als sonst wohl eine Laus wird, ja am Ende so groß wie ein Kalb. Als sie gestorben war, ließ ihr die Königstochter das Fell abziehen, gerben und zubereiten und sich ein Kleid daraus machen. Kam nun ein Freier, so gab sie ihm auf zu rathen von welchem Thier das Fell wäre, das sie zum Kleid trage. Da aber keiner so glücklich war es herauszubringen, so mußten sie nach einander wieder abziehen. Endlich aber kam einer doch hinter das Geheimnis.

Ohne Zweifel aus einem Märchen das mit dem ital. vom Floh im Pentamerone (1, 5) verwandt ist.

3.

Der starke Hans.

Der starke Hans kommt zum Teufel in die Hölle und will ihm dienen, da sieht er die Töpfe beim Feuer stehen, worin die Seelen stecken. Mittlerweile hebt er die Deckel auf und erlöst sie; worauf ihn der Teufel wegjagt. Zu vergleichen ist die deutsche Sage Nr. 52.

4.

Der gestiefelte Kater.

Das Märchen wird gewöhnlich nach Perraults französischer Darstellung erzählt, doch hat sich bei den Siebenbürger Sachsen eine eigenthümliche und gute Überlieferung (in Haltrichs handschriftlicher Sammlung Nr. 13) davon erhalten, der Fetenkönig. Auch kommt in einem österreichischen Volkslied (bei Schottky und Zischka S. 12) die Idee vor,

hop, hop, Heferlmann,
unsre Katz hat Schiferln an,
rennt damit af Hollabrun *),
findt a Kinkl in de Sunn.
wia soll's heaßen?
Kitzl oda Geaßl.

*) Marktflecken in Unteröstreich.

Das Märchen von dem gestiefelten Kater in den Bearbeitungen von Straparola, Basile, Perrault und Ludwig Tieck mit zwölf Radirungen von Otto Speckter Leipzig 1843 in 4. Bei Straparola 11, 1. Im Pentamerone 2, 4. Norwegisch bei Asbjörnsen S. 200. Schwedisch bei Cavallius Nr. 12.

5.

Die böse Schwiegermutter.

Es war eine alte böse Königin, die ließ, während ihr Sohn in den Krieg gezogen war, ihre Schwiegertochter sammt ihren beiden Kindern in einen Keller sperren. Danach sprach sie eines Tages zum Koch 'geh und schlachte eins von den Kindern und bereite es mir zu, ich will es essen'. 'Mit was für einer Brühe?' 'Mit einer braunen' sprach das böse Weib. Der Koch konnte es nicht übers Herz bringen, das schöne Kind zu tödten, und die Mutter bat so flehentlich: da nahm er ein Schweinchen und bereitete es zu, und die Alte aß die Speise mit Begier. Nicht lang darauf rief sie den Koch abermals und sprach 'das Kinderfleisch schmeckt so zart, richte mir auch den andern Knaben zu'. 'Mit was für einer Brühe?' 'Mit einer weißen' sagte das Weib. Der Koch that aber wie das erstemal und setzte ihr ein Spanferkel vor, das sie mit noch größerer Lust verzehrte. Endlich will die Alte auch die junge Königin essen, der Koch schlachtet dafür eine Hirschkuh. Nun hat die junge Königin ihre Noth die Kinder vom Schreien abzuhalten, damit die Alte nicht hört daß sie noch am Leben sind.

Das italienische und französische Märchen vom Dornröschen bei Perrault und Basile (Pentamerone 5, 5) stimmen in ihrem Schluß hiermit überein, welcher aber im deutschen fehlt. Vergl. Anmerkung Nr. 50.

6.

Märchenhafte Bruchstücke in Volksliedern.

Wickerlein, Weckerlein,
wilt mit mir essen?
bring mir ein Messer.
Wickerlein, Weckerlein,
lauf übers Ackerlein,
hat mehr Bein als meiner Hund kein.
Fischarts Gargantua im Spielverzeichnis Cap. 23.

Die Finger krachen,
die Männer wachen.
Daselbst.

Mathes, gang ein! Pilatus, gang aus!
ist eine arme Seele draus.
Arme Seele, wo kommst du her?
Aus Regen und Wind,
aus dem feurigen Ring.
Antr. Gryphius Gedichte S. 768.

Zeugnisse.

1. In der Lysistrata des Aristophanes singt der Chor der Greise damit an: ich will euch ein Märchen (μῦθον) erzählen, und dann wird von Melanion erzählt, der die Frauen nicht geliebt sondern auf den Bergen nur an der Jagd seine Lust gehabt habe. In der Gegenstrophe der Weiber, wo der Ausdruck sich wiederholt, wird die Geschichte von dem Menschenhasser Timon erzählt.
2. Strabo I, 2. (p. 31 ed. Siebenkees). Wir erzählen den Kindern liebliche Märchen zur Ermunterung (τοῖς τε γὰρ παισὶ προσφέρομεν τοὺς μύθους εἰς προτροπήν): aber um sie abzuhalten schreckliche, wie jene von der Lamia, der Gorgone, von Ephialtes und Mormolyk*).
3. Plutarch im Theseus. Bei dem Fest Oschophoria wurden allerlei Märchen (μῦθοι) erzählt, weil jene Mütter vergleichen ihren (nach Creta durch das Los bestimmten) Kindern vor der Abreise erzählten, um ihnen Muth zu machen.
4. Quinctilianus (Institt. I, 9).
Igitur Aesopi fabellas quae fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente ... condiscant.
5. Apulejus (Metamorph. IV).
sed ego te narrationibus lepidis anilibusque fabulis protinus evocabo.

*) Lamia eine Frau welche Kinder fraß. Gorgone eine Frau mit Schlangenhaaren, ehernen Händen und Zähnen, so groß wie Eberhauer, ihr Anblick tödtete und versteinerte. Ephialtes ein himmelstürmender Riese der den Ossa auf den Olymp, den Pelion auf den Ossa setzte. Die Mormolykien sind Geister und Gespenster.

6. Tertullianus (adversus Valentinianos liber. Paris 1566. 1, 644). jam etsi in totam fabulam initietur, nonne tale aliquid dabitur te in infantia inter somni difficultates a nutricula audisse, lamiae turres et pectines solis?

Das Märchen von der Jungfrau, welche die Hexe im Thurm gefangen hält und welche ihre goldgelben Haare herausbängen läßt, daß die Sonne sie bestrahlen (kämmen, strählen) kann, wie es in dem Märchen von der Rapunzel (Nr. 12) vorkommt?

ibid. p. 589 fabulae pueriles apud Carthaginem.

7. Odofredus (Summa codicis Lugd. 1519. fol. 134 c). in lege ista ponitur quaedam fabula quae esset dicenda apud ignem cum familia sua de sero.

8. aniles veteranarum fabula Perz Monim. 6, 152.

9. Gudrun 1126, 3—1130 (1515—24).

Die Hegelingen rüsten sich, um Gudrun, die Tochter ihrer Königin Hilde, aus der Gefangenschaft in der Normandie zu befreien. Horand von Dänemark ist Anführer, Wate der alte, und Frut sind Wegeweiser. Als sie auf der Fahrt sind, erheben sich Winde und treiben die Schiffe nördlich in das finstre Meer, nach Givers an den Magnetfelsen. Das Volk jammert, aber Wate spricht tröstend

ich hörte ie sagen von kinden für ein wazzermaere
daz ze Givers in dem berge ein witez künicriche erhüwen waere.
Dâ leben die liute schöne, sô riche sî ir lant;
dâ diu wazzer verliesen (l. verloufen), dâ si silberîn der sant;
dâ mite mürens bürge, daz sie dâ habent für steine,
daz ist gôlt daz beste; ja ist ir armuot . . . . kleine.
Unde sagent mêre (got würket manegiu werc),
swen die magnêten bringent für den berc,
daz lant hât die winde, swer ir mac erbiten,
der ist iemer riche mit allem sinem künne nâch den zîten.

Givers lag demnach in dem dunkeln Lebermeer, stand aber unter der Herrschaft Horands, wie sich aus V. 2257 ergibt. In dem Gedicht wird dann weiter erzählt daß die Nebel sich in die Höhe gezogen hätten und die Sonne durch die Finsternis gebrochen sei, worauf ein

Bleiwunt die Schiffe frei gemacht und glücklich nach der Normandie getrieben habe.

10. Jüngerer Titurel.

der sol von eine tursen hoeren spil,
und mac sin zit vertriben. 3251.

11. Lobers Jagd.

der tocken wol mit im ze spilen waere,
als ie diu kint erdenkent
durch zitvertriben gemelicher maere. 351.

12. Des Spiegels Abenteuer (bautschriftliches Gedicht aus dem 14ten Jahrhundert).

Im Eingang,

die tumben hörten lieber ein maere
von eine tursen sagen.

Gegen das Ende,

von enten swarz unde grâ
kan ich nit vil sagen.

13. Luther hat gesagt

'Ich möcht mich der wunderſamen Hiſtorien ſo ich aus zarter Kindheit herübergenommen, oder auch wie ſie mir vorkommen ſind in meinem Leben, nicht entſchlagen, um kein Gold.'

14. Padre frai Luis de Leon (geb. 1527 † 1591; vergl. Rotermund 3. 1628) La perfecta casada §. 6.

y verá que estandose sentada con sus mugeres volteando el huso de la mano y contando consejas — se texe la tela y se labra el paño.

15. Joachim Camerarii fabulae aesopicae (Lips 1570) p. 406.

Hoc autem fabularum genus quale sit, optime poterit intelligi exemplo et comparatione veterum fabularum nationis et gentis teutonicae, quas plerasque jam oblivio obruit, nam et in illis expositionem ad abhorrentem quendam modum deflexam, et repugnantem sensibus, usurpari solitam fuisse scimus, atque meminimus narrationum portentosarum, quibus vulgi et puero-

rum mentes terrore, formidine, spe, laetitia, opinionibus aptis quieti, denique religione quadam inbuerentur: unde superstitione postea nocente et intolerabili, cum haec minus scite et gnaviter tractarentur, omnia compleri coepta.

16. Cervantes colloq. entre Cip. y Berg.

— y aquellas (cosas) que à ti te deven parecer profecias, no sino palabras de consejas, o cuentos de viejas, como aquellos del cavallo sin cabeça y de la varilla de virtudes, con que se entretienen al fuego las dilatadas noches del invierno.

17. Kirchhof (Wendunmut Frankf. 1581 S. 178).

Darvon merk diese Fabel (von den drei Wünschen Nr. 87), welche ich in meinen kindischen Jahren spinnende Meidlein Abends hab hören sagen.

18. Fischart (Gargantua 131a).

Sagt vom fernigen Schnee, wie ers vom Großvater Hackleback (auf des Großvaters Bein reitend) gehört hat. Bei ihm auch mehrere Anspielungen auf bekannte Märchen, auf den tapfern Schneider Nr. 20, auf den Schneider im Himmel Nr. 35, auf Rumpelstilzchen Nr. 35, auf Bruder Lustig Nr. 81.

18b. Evering Sprichwörter.

Drumb ist der Mensch hie selig gnug,
der aus des Andern Schaden klug
hie nach der Kinder Märlein versteh. 1, 135.

Ein Märlin man eh lernen thut
dann ein Gebet löblich und gut. 2, 503.

19. Rollenhagen in der Vorrede zum Froschmeuseler.

Was auch der alten Deutschen heidnische Lehr gewesen, vernimmt man am besten aus den wunderbarlichen Hausmärlein von dem verachten frommen Aschenpöffel und seinen stolzen spöttischen Brüdern, vom albern und faulen Heinzen, vom eisern Heinrich, von der alten Neidhartin und dergleichen. Welche ohne Schrift immer mündlich auf die Nachkommen geerbet werden und gemeinlich dahin sehen daß sie Gottesfurcht, Fleiß in Sachen, Demut und gute Hoffnung lehren, denn die allerver-

achtetste Person wird gemeinlich die allerbeste. Vergl. die Anmerkungen zu Nr. 1. 21. 27. 66.

20. Reime dich (Nordhausen 1673) S. 74.

Artige sinnreiche Fabeln die du behalten, wenn dich die Kindermuhme hat schweigen wollen.

21. Quevedo (geb. 1570, † 1647) Obras (Brux. 1660) 1. 570.

sino llegara una pobre muger, cargada de bodigos y llena de males y plañiendo, quien eres muger desdichada? la manceba del abad, respondio ella, que anda en los cuentos de niños, partiendo el mal con el le va a buscar; assi dizen empunadoras de las consejas, y el mal para quien le fuere a buscar y para la manceba del abad.

22. Schuppii Schriften (1677 Fabulhans S. 530).

Doctor Luther hat seine Mühe an den alten und verunreinigten Esopum legen und seinen Deutschen ein verneuertes und geschwertes Märleinbuch zurichten wollen, daran der Zeit viel guter Leut ein sonderes Gefallen trugen, ... aber weil sich der theure Mann an der Biblia neben viel Predigten und Schreiben abgearbeitet, verblieb dies angefangene Werk, welches Anfang gleichwohl Magister Georg Rörer hernachmals in den neunten Theil der deutschen Bücher Luthers hat bringen lassen. Im schönen Hofpsalm .. gedenkt der Doctor des Affen, so Holz spalten wollte und des Keils vergaß und, da er die Art auszog, darüber zu Schanden kam. Er gedenkt auch des Frosches, so auf dem Heller saß und sich rühmet Geld brächte Ehre.

Über Tisch habe ich etliche gute Fabeln von ihm gehört, als von der Krähe so die Affen strafte, die aus einem Johanniswürmchen Feuer blasen wollten, und darüber ihren Kopf verlor*).

Daselbst S. 789.

Ihr Alte habt euch zu erinnern wie man vor Alters am Ostertage zur Vesper pfleget von der Gantzel ein Osterneu zu sagen. Das waren närrische Fabuln und Märlein, wie man sie in den Rockenstuben den Kindern erzählet. Damit wollte man die Leute fröhlich machen.

---

*) Eine nicht unbekannte Fabel, die z. B. in Walchs decas fabb. steht.

23. Jucundus Jucundissimus (1680) S. 106. 107.

Dergestalt kamen wir an diesem Ort zusammen, alwo das Gesind das Werg abzuspinnen pflegte. Weil es nun ohnedem der Gebrauch war daß einer nach dem andern ein Märlein oder andere Geschicht erzählen muten. Dann die Wahrheit zu gestehen, so hatte an solchen Erzählungen nicht allein die Gretfrauen sondern auch ich und der Schreiber unser ganzes Vergnügen, gestaltsam wir dann offermalen die alten Bettler zu solchen Erzählungen angehalten und ihnen um einen Zweier mehr spendiert.

24. Ernest. Joach. Westphali de consuetudine ex sacco et libro tractatio (Rostochii 1726. 8) p. 224. 225.

Etenim simulac puellae balbutire incipiunt, nihil magis curae est mulierculis quibus educatio commissa est quam mentem et animum puellarum, naturali facultate ad audiendum fabellas promtissimarum, imbuere omni genere superstitionis et commentorum. narrant multo verborum apparatu historiolas vom Blocksberg, von der schwarzen Hexe, von dem Kerl der die Kinder in den Sack steckt, vom Dumling, vom König Blaubart, von der Kukuksfurpe, vom Drutenfuß, der alten Iten Inne, von der Königstochter im blauen Thurm, et infinitas fabulas.

Mit einigen Abweichungen in Schmitts Fastelabendsgeträuschen (Nestock 1732) S. 22 werden als alter Weiber Geschichten genannt 1. die Geschichte mit der schwarzen Hexe. 2. Der Kerl der die Kinder in den Sack steckt. 3. Vom Dümling. 4. Von König Blaubart. 5. Von der Kukuksfurpe. 6. Vom Drutenfuß. 7. Von dem verwünschten Schloß. 8. Des Königs Tochter im blauen Thurm. 9. Von der alten Arden Inn. 10. Vom gehörnten Siegfried. S. Büschings wöchentliche Nachrichten 1, 143. 144.

25. Der Leipziger Avanturier (1756) 1, 14.

Ihm werden in seiner Kindheit 'Märlein und Histörchen' erzählt.

26. Rabener gedenkt mehrmals der Märchen und scheint damit wohl bekannt gewesen zu sein.

Das Märchen vom alten Einsiedler der sich an zween Orten zugleich sehen ließ (Briefe vom 7ten Jan. 1758 in der Ausgabe von Weiße S. 18). Merke ich daß ich ebenso unruhig und

ängstlich werde wie ein Kind, wenn man bei langen Winterabenden in einer Stube ohne Licht das Märchen von Rum Rum erzählt (Brief vom 26ten Mai 1759 S. 18). Liebe Amme, ich erinnere mich der langen Abend, noch immer mit Vergnügen, an denen ich als ein junger Knabe auf deinem Schoße saß und meinen zitternden Arm ängstlich um deinen Hals schlang, wenn du uns das fürchterliche Märchen vom Seehunde, das traurige Märchen vom verwünschten Prinzen ohne Kopf, oder das fromme Märchen vom lahmen Esel erzähltest, ... das Märchen vom redenden Affen ... das lustige Märchen vom verzauberten Schloße in der Luft (Zueignung des Märchens vom ersten April).

27. Göthe erwähnt im Werther das Märchen vom Magnetenberg (S. 60), von der Prinzessin die von Händen bedient wird.

28. Der Hausstand (Roman aus dem 18ten Jahrh.).

Wenn mir einen Tag über alles fehlgeschlagen und des Abends meine Seele so trüb, wie dieser Herbsttag ist, erzähle ich meinem Knaben Märchen, und indem ich in sein heiteres Gesicht blicke, geht mir ein neuer Sternenhimmel voll Muth auf. O was liegt doch in einem heitern Kindergesicht für ein Zauber!

29. Allgem. deutsche Bibliothek, Band 63 (Berl. 1785) S. 129. Recension von dem dritten Bande des Musäus.

Unsere wahre Volksmärchen hat Rec. immer mit der Mythologie der Griechen verglichen.

30. Johannes Müller Hister. Gritk 1, 245.

Man sollte die Weisheit der Völker, bei denen man lebt, in ihrer mannigfaltigen Gestalt, selbst in Liedern,

quas ad ignem aniculae
narrant puellis,

aufspüren und in Umlauf bringen.

31. Aksnsite Vergnügen der Einbiltungskraft (übersetzt von August v. Rode) S. 14.

Darum fesselt
Das Mütterchen zu Nacht beim hellen Herd
Der Kinder willig Ohr durch schauervolle

Geschichten von Bezauberungen und
Von bösen Geistern, von der Todtenuhr,
Die fürchterlich dem Bösewichte tönet,
Durch die die Wittwe bebt, die Waise weint:
Von Seelen, die, geheime Schuld zu mildern,
Rastlos dem Grab entstiegen: von Gespenstern,
Die Ketten schleppend, Höllenbrände schwingend,
Um Mitternacht des Mörders Bett umspuken.
Bei jeder Pause weichen schüchtern alle
Zurück und sehn sich an: mit kalter Angst
Durchrieseln Schauer sie; doch nach dem Ausgang
Begierig, dringen bald zum Mütterchen
Sie wieder hin, vor süßer Furcht kaum athmend.

32. W. Scott in den Anmerkungen zu seinem Gedicht Lady of the lake (Edinb. 1810) p. 392.

A work of great interest might be compiled upon the origine of popular fiction and the transmission of similar tales from age to age and from country to country. The mythology of one period would then appear to pass into the romance of the next century, and that into the nursery-tale of the subsequent ages. Such an investigation, while it went greatly to diminish our ideas of the richness of human invention would also shew that these fictions, however wild and childish, possess such charms for the populace, as enable them to penetrate into countries unconnected by manners and language and having no apparent intercourse to afford the means of transmission. It would carry me far beyond my bounds, to produce instances of this community of fable, among nations, who never borrowed from each other any thing intrinsically worth learning. Indeed the wide diffusion of popular fictions may be compared to the facility, with which straws and feathers are dispersed abroad by the wind, while valuable metals cannot be transported without trouble and labour. There lives, I believe, only one gentleman, whose unlimited acquaintance with this subject might enable him to do it justice; I mean my friend, Mr. Francis Douce, of the british museum, whose usual kindness will I hope pardon my mentioning his name, while on a sub-

ject so closely connected with his extensive and curious researches.

33. Eloi Johanneau in den Mémoires de l'acad. celtique 1. 162.
On connait aussi les contes de fees, du chat botté et du petit Poucet avec ses bottes de sept lieues, contes populaires de la plus haute antiquite, qui ne sont point de l'invention de Perrault.

34. A. Bruguiere de sorsum Loo-Seng Eul, comédie chinoise (Paris 1819) S. 138. 139.
Les contes naifs avec lesquels les nourrices de nos jours bercent encore leurs innocens nourissons, se sont transmis de generation en génération depuis les premiers ages du monde et ils ont suivi a l'occident la migration des peuples de l'Asie. L'histoire du Petit Poucet et des Bottes de sept lieues, celle de la Belle au bois dormant, tous ces récits d'ogres et de geans qui, lors des premiers progrés de notre intelligence, nous inspirent aux approches du sommeil une si charmante terreur, se répetent presque identiquement depuis les confins le plus reculés de la Tartarie, jusqu'aux extremités septentrionales et meridionales de l'Europe. Ils semblent particulièrement avoir voyagé avec les tribus scythiques et ils doivent à l'egard des peuples modernes chez lesquels en les trouve fournir des inductions d'une origine commune ou du moins d'une ancienne relation intime aussi bien, qu'on peut les tirer d'une conformité dans les racines, les elemens et le mecanisme du langage.

35. Francis Cohen in dem Quarterly review 1819. May Nr. 41. S. 94
Kinder- und Hausmärchen, a collection of German popular stories singular in its kind, both for extent and variety, an from which we have acquired much information.

36. The new monthly Magazine. Lond. 1821. August. Nr. VIII. p. 148.
Among the most venerable remains of ancient teutonic literature we should rank the abundant stores of popular legends and traditions, which often preserve most curious illustrations of heathen mythology and still more frequently exhibit it in a most incongruous combination with the christian faith.

Under this last head we may also notice the beautiful collection of Nursery Literature, which has lately been edited with so much care by Messrs. Grimm. These, too, have attracted great attention: though we have long left our nurseries, we retain our best relish for these tales, and hardly know whether to admire most their interest as works of fiction, or their literary value as bearing on ancient mythos and superstition.

37. Le Globe 1830 Nr. 146 ein Aufsatz im Feuilleton unterzeichnet C. S., worin das Märchen vom Machandelboom (Nr. 47) mitgetheilt und auf folgende Weise eingeleitet wird.

La France n'a point comme l'Allemagne et l'Italie une littérature populaire écrite: mais les habitants de Languedoc et de la Provence se sont transmis, depuis un laps de temps, qui serait peutêtre difficile de préciser, des chansons et des contes qui presentent quelquefois des idées grandes et morales, et dont le style est toujours pittoresque et expressif. Ma mère avait une vieille domestique fort complaisante et qui avait bien dans sa mémoire autant de recits qu'en contiennent les Mille et une Nuits; elle aurait lutte contre Sherehazade.

Literatur.

Die Nächte des Straparola.

Im Jahr 1550 kam in Venedig der erste Theil (der zweite 1554) einer hernach oft wieder abgedruckten Sammlung von Erzählungen, Schwänken und Räthseln, auf ähnliche Art wie im Boccaccio verbunden, unter dem Titel Dreizehn ergötzliche Nächte (Tredeci piacevoli notti) heraus. Sie enthält im Ganzen 75, in dreizehn Nächte vertheilte Stücke, unter welchen sich auch 21 Märchen befinden. Der Verfasser Giovan Francesco Straparola, aus Caravaggio im Mailändischen, muß von dem Ausgang des 15ten bis in die Mitte des 16ten Jahrh. gelebt haben, da schon im Jahr 1508 zu Venedig eine Ausgabe seiner Gedichte erschien; näheres läßt sich nicht sagen, indem weder sein Geburts- noch Sterbejahr bekannt ist, noch sonst über sein Leben irgend etwas angemerkt worden. Den Stoff zu den Nächten hat er an verschiedenen Orten geholt, worüber man Nachweisungen bei Dunlop (Liebrecht 283. 284. 494—497) findet, doch gilt das nicht von den Märchen, die aus mündlicher Ueberlieferung gesammelt sind. Eins (12, 3) jedoch ist aus Merlini genommen und unverändert beibehalten, ein anderes (3, 7) zeigt Verwandtschaft damit. In den oft unsaubern, eben (Novellae, fabulae, comoedia. Paris 1855) neu herausgegebenen, lateinisch abgefaßten Erzählungen desselben findet sich sonst nichts märchenhaftes: vergl. Liebrecht zu Dunlop 494—498. Die Einkleidung und Darstellung bei Straparola ist zwar weder gleichartig, noch in den besten Stücken von ungewöhnlicher Trefflichkeit: doch manches ist angenehm, natürlich und nicht ohne Zierlichkeit erzählt, anderes dagegen nicht bloß unanständig sondern bis zum schamlosen unzüchtig, so daß es sich mit den natürlichen und freien Sitten Italiens und jener Zeit überhaupt nicht ent-

schuldigen läßt. Das Buch kam deshalb zu Rom 1605 in das Verzeichnis der verbotenen Schriften, und anderwärts ward eine abgekürzte und gereinigte Ausgabe veranstaltet. Von jenem Schmutz sind indessen die Märchen ziemlich frei, wie sie ohnehin den besten Theil des ganzen Werks ausmachen. Straparola hat sie, wie es in der Vorrede zu dem zweiten Bande (vor der 6ten Nacht) heißt 'aus dem Munde zehn junger Fräulein aufgenommen' und ausdrücklich erklärt daß sie nicht sein Eigenthum seien. Die besten literarischen Nachweisungen liefert eine deutsche Übersetzung (Die Nächte des Straparola von Caravaggio Wien 1791. 8. zwei Theile), in deren Vorrede nemlich eine Abhandlung über Straparola aus dem handschriftlichen Nachlaße des gelehrten Mazzuchelli zur Fortsetzung seines großen Werks ist abgedruckt worden; zugleich findet man daselbst, was Quadrio in seiner Geschichte der Poesie und andere über ihn sagen. Wegen der Ausgaben und Übersetzungen ist nachzusehen Bartol. Gamba delle novelle italiane in prosa bibliografia (Florenz 1835) S. 160 folg. und Oberts bibliogr. Lexikon. 2. 847. Wahrscheinlich gab es im 16. Jahrh. von Straparola eine deutsche Übersetzung, da Fischart im Gargantua S. 7 'tes Straparola Histoiren' anführt. Einer solchen von 1679. 8 gedenkt Bretschneider in der Ankündigung einer neuen Ausgabe des Gargantua. Einen Auszug von den Märchen zu geben, ist unnöthig, da sie durch eine gute, jene, ohnehin nur die sechs ersten Nächte enthaltende Wiener weit hinter sich lassende Übersetzung mit fleißigen und schätzbaren Anmerkungen von Friedr. Wilh. Val. Schmitt (Märchen Saal. Erster Band. Berlin 1817) sind zugänglich gemacht worden. Schade, daß er eine castrierte Ausgabe (Venedig 1608), ohne dies zu wissen, gebraucht hat. Wir begnügen uns also damit, die Märchen in der Ordnung des Originals, die Schmitt nicht beachtet, anzuführen und blos die bei ihm fehlenden im Auszuge mitzutheilen. Wir haben die vollständige Ausgabe (Venedig 1573) vor uns und eine franz. Übersetzung (Lion 1611, von Mazzuchelli nicht genannt), die damit übereinstimmt und insoweit noch vollständiger ist als bei ihr die kurze Vorrede zu dem zweiten Bande nicht fehlt.

1. 1. Die drei Verbote des Vaters. Schmitt S. 70.

2. Der Gaukler. Er soll drei Aufgaben. Zuerst stiehlt er dem Probst das Bett, auf dem er liegt. Dann führt er das Pferd weg, auf dem der Stallknecht ritt, ohne daß es dieser merkt.

Endlich bringt er einen andern geistlichen Herrn in einem Sack. In der Wiener Übers. S. 32, doch unvollständig. Bei Schmidt mit Unrecht übergangen, denn es steht auch in der castrierten Ausgabe, obgleich abgekürzt. Vergl. das deutsche Märchen vom Meisterdieb Nr. 192.

3. Meister Scarpacifico (Schmidt S. 133) wird betrogen und betrügt wieder. Mit dem deutschen Märchen vom Bürle Nr. 61 verwandt.

4. Das Mädchen im Schrein (Schmidt S. 115). Ein eigenes schönes Märchen, dem nur in Einzelnheiten andere ital. und deutsche entsprechen. Doch vergl. Hagens Gesamtabenteuer 3, CLVI.

II, 1. König Schwein (Schmidt S. 249). Deutsch Hans mein Igel Nr. 108.

III, 1. Der dumme Peter (Schmidt. 231). Märchenhafter ist Pervonto im Pentamerone Nr. 1, 3.

2. Das Zauberpferd (Schmidt 1). In deutschen ist die weiße Schlange Nr. 17 verwandt.

3. Die Schlange (Schmidt 24).

4. Das Geschenk der drei Thiere (Schmidt 158).

5. Der Wahrhafte (Schmidt 147).

IV, 1. Prinzessin als Ritter (Schmidt 195).

3. Die drei Königskinder (Schmidt 44). Deutsch de drei Bügelkens Nr. 96.

V, 1. Der Waldmann (Schmidt 92). Deutsch der Eisenhans Nr. 136.

2. Die Puppe (poavola). Fehlt bei Schmidt. In der Wiener Übers. 2, 97—105, wo aber aus der Puppe eine Elster gemacht ist, die sich auf die Schulter des Königs setzt und mit dem Schnabel sich so festhackt daß sie niemand als die jüngste Schwester wegnehmen kann. Im Pentamerone Nr. 41 ist es statt der Puppe eine Gans, sonst im Ganzen übereinstimmend.

VII, 5. Die drei Brüder (Schmidt S. 262). Bei Morlini Nr. 79. Vollständiger und besser im Pentamerone die fünf Söhne (5, 7). Im deutschen die vier Brüder Nr. 129.

VIII, 5. Der Zauberlehrling. Im Deutschen der Gaudeif Nr. 68.

fehlt in der cassirten Ausg. des Straparola, mithin auch bei Schmitt (wo gleich der Schwank von den beiden Ärzten folgt), in der vollständigen Ausgabe die 6te Fabel.

Lactantius, ein heimlicher Zauberer, treibt äußerlich das Schneiderhandwerk, sein Lehrling beobacht ihn und hat nun keine Lust mehr an der Schneiderei, weshalb der Vater ihn wieder zu sich nimmt. Der Zauberer gestattet ihm abermals Zutritt, aber nun muß er gemeine Dienste thun, so daß der Vater selbst ihn wieder wegholt. Da sie arm sind, sagt der Jüngling 'Vater ich will mich in ein schönes Pferd verwandeln, verkauft mich, aber haltet euch den Zaum aus und gebt mich nicht damit weg, sonst kann ich nicht wieder kommen'. Lactantius erkennt das Pferd, kauft es dem Vater ab und beschwägt ihn daß er ihm auch den Zaum läßt. Nun bindet er es an, schlägt und mishandelt es. Aber die Töchter des Zauberers führen es eines Tags zum Wasser, da verwandelt es sich gleich in einen kleinen Fisch und taucht unter. Der Zauberer eilt nach, verwandelt sich in einen Raubfisch und macht Jagd auf den Kleinen. Dieser springt aber als ein in einen goldnen Ring gefaßter Rubin in den Korb der Königstochter, die da Steinchen auflieb. Sie nimmt ihn mit, er zeigt sich ihr in seiner wahren Gestalt als schöner Jüngling, den sie sich gewinnt und als Ring bei sich bewahrt. Der alte König wird krank, Lactantius als Arzt heilt ihn und fordert zur Belohnung nur einen Rubinring, den seine Tochter haben müße; denn er weiß wohl wer es ist. Sie will ihn nicht herausgeben: als sie endlich gezwungen wird, sagt ihr der Jüngling sie solle den Ring vor dem Zauberer an die Wand werfen. Sobald der Ring auf die Erde fällt, verwandelt er sich in einen Granatapfel der zerspringt und seine Körner überall hinrollen läßt. Der Meister verwandelt sich in einen Hahn, um die Körner aufzupicken: eins aber verbirgt sich und wird von ihm nicht bemerkt. Dies eine Körnchen verwandelt sich in einen Fuchs, der den Hahn beim Hals packt und tödt beißt. Der König gibt ihm darauf seine Tochter zur Gemahlin.

X, 3. die treuen Thiere (Schmitt 215). Vollständiger im Deutschen, die beiden Brüder Nr. 60. Einige Ähnlichkeit hat im Pentamerone Nr. 7.

XI, 1. Der Kater (Schmitt 180). In den Bruchstücken oben Nr. 4.

Gagliuso im Pentamerone 2, 4. Der gestiefelte Kater bei Perrault.

2. Der Dummling. Fehlt in der castrierten Ausg. und bei Schmidt.

Bertuccio, ein Dummling, soll sein väterliches Vermögen erst im dreißigsten Jahre erhalten, doch soll ihm seine Mutter dreihundert Ducaten auszahlen, wenn er sie verlangt. Er läßt sich hundert geben, geht damit fort und findet einen Menschen, der auf einen von ihm ermordeten im Tode noch schlägt. Mitleidig gibt ihm der Dummling achtzig Goldstücke und kauft damit die Leiche los, die übrigen zwanzig wendet er an, damit sie ehrlich begraben wird. Seine Mutter ärgert sich über die Dummheit, er aber fordert die andern zweihundert Ducaten, geht aus und befreiet mit dem Geld die Königstochter aus den Händen von Räubern. Als sie hernach an ihres Vaters Hof wieder abgeholt wird, so sagt sie zu ihm sie wolle keinen andern heirathen als ihn: wenn er komme, möge er die rechte Hand auf den Kopf halten, daran wolle sie ihn erkennen. Er reitet auf einem elenden Thier fort, unterwegs begegnet ihm ein Ritter, der ihm sein schönes Pferd und seine prächtige Kleidung gibt, wofür der Dummling ihm versprechen muß bei der Rückkehr alles was er erworben habe, mit ihm zu theilen. Der schöne Ritter gefällt dem König und Bertuccio erhält demnach seine Geliebte. Auf dem Heimweg begegnet ihm jener Ritter und verlangt nun die Hälfte von allem. Der Dummling theilt sogleich alles was er zur Verheirathung bekommen hat. Jetzt fordert der fremde Ritter auch die Hälfte der Frau. 'Wie soll das gehen?' fragt Bertuccio. 'Wir müssen sie zerschneiden'. 'So nimm sie lieber ganz', sagt der Dummling, 'ich habe sie viel zu lieb als daß ich dazu einwilligen könnte'. Da sagt der fremde Ritter 'behalte alles und nimm alles wieder zurück, ich bin der Geist jenes Ermordeten und habe dir vergelten wollen was du an mir gethan hast'.

XII, 3. Guter Rath (Schmidt 188). Ein Hahn empfiehlt Schläge, um eine widerspenstige Frau von ihrem Eigensinn zu heilen. Das Märchen ist aus Morlini Nr. 71 entlehnt. Mit einer andern Einleitung wird es auch in der 1001 Nacht (1, 36 folg.) erzählt. Besser noch ist die eigenthümliche serbische Auffassung bei Wuk Nr. 3, am einfachsten aber eine afrikanische bei Kölle S. 143; s. unten.

XIII. 6. Die guten Tage (Schmidt 246). Verwandt mit den deutschen Märchen vom Doctor Allwissend Nr. 98.

Der Pentamerone des Basile.

In dem folgenden 17ten Jahrhundert erschien zu Neapel in neapolitanischer Mundart eine Sammlung von lauter Märchen, in Nachahmung des Decamerone il Pentamerone genannt, durch Giambattista Basile, ein im Auslande fast ganz unbekanntes Buch, dessen Fernew zuerst unter uns gedacht hat*). Der Verfasser (mit Versetzung der Buchstaben auch Gian Alesio Abbatutis genannt), lebte im Anfang des 17ten Jahrhunderts. Nachdem er seine erste Jugend auf der Insel Creta zugebracht, wurde er mit den Venetianern bekannt und in die academia degli stravaganti aufgenommen. Er folgte seiner Schwester Adriana, einer berühmten Sängerin, nach Mantua und trat in die Dienste des Herzogs, dessen Gunst er sich erfreute. Er zog viel in Italien herum, kam auch wieder nach Neapel, wo er um das Jahr 1637 muß gestorben sein**). Der ersten Ausgabe des Pentamerone, die man kennt, mag, da sie von eben dem Jahr 1637 ist, eine frühere, ganz verlassene vorausgegangen sein. Die Reihe von Auflagen, die das Buch seitdem erlebt hat***), würde schon im Voraus einen gewissen Werth verbürgen, allein diese Märchensamm-

*) Römische Studien 3. 316. 317. 462. 475. 476. 536. 539. Die verschiedenen seltenen Ausgaben, die Fernew gesammelt hat, befinden sich jetzt in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

**) Eustach d'Afflitto Memorie degli scrittori del regno di Napoli. Nap. 1794. 1. 68—72. Nach Liebrecht 2. 322 war sein vollständiger Titel Giovan Battista Basile, Cavaliere, Graf von Torrano und Platzgraf. Sein Bildnis findet sich, wie Mazzuchelli anführt, in dem Werk Le glorie degli incogniti S. 209.

***) Nach Fernew und Grisani (Del dialetto napoletano. Nap. 1779) erschien es zu Neapel noch ferner 1645. 1674. 1714. 1722. 1728. 1788 (Collezione di tutti li poeti in lingua napoletana T. 20 und 21), wenn eine noch nirgend bemerkte vom Jahr 1749 kommt, die G. Brentano besitzt. Vergl. Bartol. Gamba delle novelle italiane 2. 171—172 und Brunet Manuel du libraire (Paris 1842) 1. 266. Zu Rom 1674 nach Fernew, ferner zu Neapel 1734 mit Kupfern nach Brunet und Biart. Sämtlich in 12. Außerdem erschien eine abgekürzte nach Liebrechts Urtheil sehr schlechte Übersetzung in das gewöhnliche italienisch. Neapel 1769. 1788 und eine andere in bolognesischem Dialect. Bologn. 1742.

lung war lange Zeit unter allen, die bei irgend einem Volk veranſtaltet wurden, die beſte und reichhaltigſte. Nicht nur war damals die Überlieferung an ſich noch vollſtändiger, ſondern der Verfaſſer beſaß auch, neben der genauen Kenntnis der Mundart, eine eigene Geſchicklichkeit im Auffaſſen derſelben. Der Inhalt iſt faſt ohne Lücke, und der Ton, wenigſtens für die Neapolitaner, vollkommen getroffen, worin gleichfalls ein Vorzug vor Straparola liegt, der nach der gewöhnlichen, ausgebildeten Erzählungsart ſtrebte und eine neue Saite anzuſchlagen nicht verſtand. Man kann demnach dieſe Sammlung von 50 Märchen (die Einleitung und den Schluß mitgerechnet) bei ihrem reichen Inhalt als eine Grundlage betrachten; denn ob ſie es gleich in der That nicht war, im Gegenteil außer dem Lande nicht bekannt, nicht einmal in das franzöſiſche überſetzt ward, ſo hat es doch bei dem Zuſammenhang der Überlieferung das Anſehen davon. Zwei Drittel finden ſich den Grundzügen nach im Deutſchen und noch zu jetziger Zeit lebendig. Baſile hat ſich keine Veränderung, ſchwerlich einen bedeutenden Zuſatz erlaubt, und das gibt auch von dieſer Seite ſeinem Werk einen beſondern Werth. Den frühern Straparola hat er nicht benutzt, wahrſcheinlich nicht einmal gekannt; beide haben nur vier Stücke gemeinſchaftlich (Nr. 3. 14. 41. 45 bei Straparola 3, 1. 10, 1. 5, 2. 7, 5) und aus der Vergleichung ergibt ſich klar daß er unabhängig davon ſchrieb. Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht das Märchen von der Puppe (3, 1, bei Straparola 5, 2), Baſile erzählt es, ſonſt ziemlich übereinſtimmend, von einer Gans, was in der That weniger paßt, und offenbar hat Straparela das richtigere, wie auch ſonſt ein paar Züge mehr; die ſeltſame Abweichung erklärt ſich aber aus der Ähnlichkeit welche die beiden, von der mündlichen Überlieferung verwechſelten Wörter, papara Gans und pipata Puppe, im Klang mit einander haben*). Baſile hat ganz im Geiſte

*) Dagegen hat Liebrecht 2, 260 und zu Dunlop 317 eine Anmerkung gemacht. Ich behaupte nicht daß Baſile abſichtlich pipata in papara verwandelt habe, vielmehr hat es, wie geſagt, die lebendige Überlieferung gethan. Eine Puppe von Lappen konnte beſſer zum Reinigungsmittel dienen als eine große Gans, deren Lebendigwerden, nachdem ihr der Hals umgedreht war, wenigſtens nicht wahrſcheinlich iſt. Auch verlangt Rabelais un oiſon dumeté, wie man von Laubmann erzählt daß er ein kleines, noch in den Flaumfedern ſteckendes Gänschen auf dieſe Weiſe verwendet habe. Die Puppe war ein koboldartiges Weſen, mit dem bekannten Tucatenmännchen verwandt, und die Auffaſſung Straparelas ſcheint mir das urſprünglichere zu enthalten.

eines lebhaften, witzigen und scherzhaften Volks erzählt, mit beständigen Anspielungen auf Sitten und Gebräuche, selbst auf alte Geschichte und Mythologie, deren Kenntnis bei den Italienern überhaupt ziemlich verbreitet ist. Darin erscheint der Gegensatz zu dem ruhigen und einfachen Stil deutscher Märchen. Er ist überreich an bildlichen und sprichwörtlichen Redensarten und witzigen Wendungen, die ihm jeden Augenblick zur Hand sind und meist den Nagel auf den Kopf treffen; nicht selten ist auch der Ausdruck nach des Landes Art, keck, frei und unverhüllt und in sofern für unser Gefühl anstößig, wie z. B. eben jenes Märchen von der Puppe nicht gut in seiner Ausführlichkeit bei uns zu erzählen wäre, doch kann man ihn nicht eigentlich, wie den Straparola, unzüchtig nennen. Natürlich ist ihm auch ein gewisser Überfluß und das Ausströmen der Rede, wie z. B. in dem 23ten Märchen die Klage der Renza durch zwei Seiten hindurch geht, doch ist es bloß jene, den südlichen Völkern eigene Lust an dem immer neuen Ausdruck und an dem Verweilen bei dem Gegenstand, nicht aber Armuth in der Sache selbst, die sich zu bedecken sucht. Nach Liebrechts Ansicht (zu Dunlop 517, 518) hat Basile kaum Rabelais nachgeahmt. Da die Überfülle an Gleichnissen meist von Scherz und Witz hervorgetrieben wird, so können die seltsamsten und lächerlichsten hier, ohne abgeschmackt zu sein, gebraucht werden; so ruft z. B. in dem 23ten Märchen der Liebhaber seiner Geliebten zu 'Lebewohl, Protocoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Gnadenbewilligungen des Himmels, Tafel mit allen Titeln der Schönheit beschrieben.' Einige Ausbildung erscheint in dem 38sten; das 32ste ist nicht recht märchenhaft, sondern steht eher einem Lehrgedicht ähnlich; das 26ste ist ein Schwank, und das 26ste Inhalt und Ausführung nach das schwächste.

Eine besondere Bemerkung verdient die Ähnlichkeit, die das Märchen le dragone (i, 5) mit der Sage vom Siegfried hat. Die heimliche Geburt des Knaben wie der geringe Dienst bei dem Koch erinnern an Siegfrieds Kindheit. Dann sehen wir ihn von einem hilfreichen Vogel unterstützt, der an jene Vögel erinnert, deren Sprache der nordische Sigurd versteht und von welchen er Rath erhält und annimmt. Die geringe Königin mit dann mit Brünhild zusammen, und ist zugleich der zum Kampfe mit dem Drachen anreizende Reizen; der Drache ist auch hier der Bruder der Königin und ihr Leben mit dem seinigen verbunden. Sie will geradeso mit

seinem Blut bestrichen werden, wie Reigen nach dem Herzblut Faſners ſtrebt.

Da eine ſchätzbare, mit gelehrten Anmerkungen und einer Abhandlung ausgeſtattete Überſetzung von Felix Liebrecht (Breslau 1846 in zwei Bänden) erſchienen iſt, auch bald hernach eine engliſche von John Edward Taylor (London 1848), ſo iſt ein Auszug daraus hier nicht nöthig, es folgt nur eine Überſicht der Märchen die im Pentameron und in der deutſchen Sammlung im Ganzen übereinſtimmen.

				Nr.	
(1,	1)	1	Der wilde Mann	36	Tischchen deck dich.
(1,	2)	2	Der Heidelbeerräuber	76	Die Nelke.
(1,	4)	4	Partielle	39	Frieder und Gatherlieschen.
(1,	5)	5	Der Floh	71	Sechse durch die Welt. Bruchstück 2 von der Laus.
(1,	6)	6	Aschenkätzchen	21	Aschenputtel.
(1,	7)	7	Der Kaufmann	60	Die zwei Brüder.
(1,	8)	8	Das Zigeunerkind	3	Marienkind.
(1,	9)	9	Die Hirschkuh	60	Die zwei Brüder.
(2,	1)	11	Petronella	12	Rapunzel.
(2,	3)	15	Die Schlange	108	Hans mein Igel.
(2,	6)	16	Die Bärin	65	Allerleirauh.
(2,	7)	17	Die Traube	56	Der Liebste Roland.
(2,	8)	18	Die Küchenmagd	53	Sneewitchen.
(2,	9)	19	Das Zauberfläschchen	88	Löweneckerchen.
(2,	10)	20	Der Gevatter	61	Das Bürle.
(3,	2)	22	Mädchen ohne Hände	31	Mädchen ohne Hände.
(3,	6)	26	Dienstmagd	67	Die zwölf Jäger.
(3,	7)	27	Gorvetto	126	Ferenand getrü.
(3,	8)	28	Der Dummling	71	Sechse durch die Welt.
(3,	9)	29	Rosella	56	Der Liebste Roland.
(3,	10)	30	Die drei Feen	13	Die drei Männlein.
(4,	1)	31	Der Hahnenstein	104	Die treuen Thiere.
(4,	3)	33	Die drei Thierbräter	197	Der Krystallkugel.
(4,	4)	34	Die sieben Speckschwarten	14	Die drei Spinnerinnen.
(4,	7)	37	Die zwei Kuchen	24	Frau Holle und 135 Die weiße u. schwarze Braut.

(4, 8)	38	Die sieben Tauben .	Nr. 25 Die sieben Raben.
(4, 9)	39	Der Rabe . . .	6 Der treue Johannes.
(4, 10)	40	Der bestrafte Hochmuth	32 König Drosselbart.
(5, 3)	43	Pintosmauto . . .	88 Löweneckerchen.
(5, 4)	44	Die goldne Wurzel .	
(5, 5)	45	Sonne, Mond und Tabia	50 Dornröschen.
(5, 7)	47	Die fünf Söhne .	129 Vier Brüder.
(5, 8)	48	Nennillo und Nennella	15 Hänsel und Gretel.

Noch ist zu bemerken daß Rosella (3, 9) auch zum Theil Übereinstimmung mit den Märchen von den drei Gürteln in der Braunschweig Sammlung (s. unten) hat, und die drei Thierbrüder (4, 3) auch einem Märchen bei Musäus entsprechen.

Gesta Romanorum.

Diesen Titel hat eine lateinisch abgefaßte Sammlung älterer, aus verschiedenen Quellen gehobter Erzählungen, die sich meist auf Handlungen römischer Kaiser beziehen. Sie ist wahrscheinlich in der Mitte des 14ten Jahrhunderts geschrieben, man kann nicht mit Sicherheit sagen von wem. Es kann ein Engländer oder Franzose gewesen sein, am wahrscheinlichsten ist es, da deutsche Namen von Hunden vorkommen, ein Deutscher. Eine Abhandlung über den Verfasser findet man in der deutschen Übersetzung von Gräße (Dresden und Leipzig 1842 zwei Bände), wo auch sämtliche Ausgaben und Übersetzungen sorgfältig verzeichnet sind. Wir berücksichtigen nur die Erzählungen welche zugleich märchenhaft sind und aus mündlicher Überlieferung ursprünglich herrühren mögen, aber der geistlichen Anwendung wegen, die Hauptzweck des Buchs ist, leicht Veränderungen erfahren haben.

1. Ein Kaiser nimmt einen armen und geringen Mann an seinen Hof, der ihm sechs Dienste zu leisten verspricht. Der erste ist, ihn ein Jahr lang wohl zu bedienen. Er bereitet dem Herrn das Bett, liegt alle Nacht bewaffnet vor seiner Thüre und hat ein

Hündlein bei ſich, das ihn mit Bellen aufweckt, ſo oft ihn etwa der Schlaf überwältigt. Der zweite Dienſt iſt, daß er ein Jahr lang wacht, wenn andere ſchlafen, und ſchläft, wenn andere wachen. Der dritte daß er einen Trank zu beurteilen verſteht. Der Kaiſer läßt Eſſig, Wein und Moſt in einen Becher miſchen und ihm darreichen, er koſtet und ſpricht 'er war gut, iſt gut und wird gut.' Nämlich der Moſt wird gut, der Wein iſt gut und der Eſſig war gut. Zum vierten ſoll er durch alle Reiche gehen und die Freunde ſeines Herrn einladen. Er lädt aber alle Feinde ein und ſagt 'es iſt ſo beſſer, denn ſie ſollen auch ſeine Freunde werden'; und ehe das Feſt anhebt, hat er ihre Herzen umgekehrt. Der fünfte Dienſt iſt, er ſoll Feuer ohne Rauch machen. Er legt ausgetrocknetes Holz in die Sonne, das von der Hitze ſich entzündet ohne Rauch. Der ſechſte Dienſt beſteht darin, daß er denen welche nach dem gelobten Lande wollen, einen guten Weg zeigt, auf dem ſie glücklich hin- und herreiſen. Er führt ſie alle an das Meer und ſagt 'dort ſitzt ein Vogel auf einem Felſen und bebrütet ſieben Eier mit großer Sorgfalt. So lange er ſitzt, iſt das Meer ruhig, fliegt er aber weg, ſo ſtürmt es ſo gewaltig daß niemand es befahren kann. Er verläßt aber niemals das Neſt, wenn nicht ein anderer Vogel der ſein Feind iſt, kommt, das Neſt beſudelt und die Eier verletzt, wonach jener beſtändig trachtet. Er kann aber abgehalten werden, wenn man das Neſt außen und innen mit dem Blute eines Lammes beſtreicht'. Die Pilger erfüllen dieſe Bedingung und reiſen ſicher hin und her. Der Kaiſer belohnt nun den treuen Diener. Lat. Ausg. von 1489 Fol. Cap. 17. Deutſche Ausgabe gleichfalls von 1489 Fol. Cap. 48. (wo er aber nur fünf Dienſte leiſtet, dagegen in der lat. Ausg. Venedig 1516 in 8 wieder ſechs).

2. Ein Märchen das mit dem Eingang von dem Teufel mit den drei goldenen Haaren (Nr. 29) übereinſtimmt, aber auch als Sage vom Kaiſer Heinrich vorkommt (Deutſche Sagen 2, Nr. 480). Lat. Ausg. Cap. 20. Deutſche Ausg. Cap. 44.

3. Ein Miſſethäter wird ergriffen und ſoll begnadigt werden, wenn er drei Wahrheiten ſagt, die niemand beſtreiten kann. Er ſagt hierauf erſtens 'ich bin mein Lebtag ein böſer Menſch geweſen'. Zweitens, 'es gefällt mir nicht daß ich auf dieſem Weg hierher

gekommen bin'. Drittens, 'wenn ich mich diesmal losmache, so werde ich freiwillig nicht wiederkommen'. Worauf er Gnade erhält. Lat. Ausg. Cap. 58. Deutsche Cap. 45. In Roberts Alterthümern aus Cambridge wird eine ähnliche Volkssage erzählt. Artus verirrt sich auf der Jagd und geräth in eine Höhle, in der ein altes Riesenweib mit Sohn und Tochter haust. Mutter und Sohn wollen ihn tödten, aber die Tochter bewirkt so viel daß die Alte einwilligt ihm das Leben zu schenken, wenn er im Stand sein werde den nächsten Morgen drei Wahrheiten zu sagen. Artus wird wohl unterhalten, der Riesenjüngling spielt ihm auf der Harfe. Als er sich zur Ruhe begeben hat, legt dieser eine so schwere Ochsenhaut über ihn daß er sich nicht bewegen kann. Am folgenden Morgen sagt Artus die drei Wahrheiten. Erstlich zum Sohn 'ihr seid der beste Harfenspieler den ich je gehört habe.' 'Das ist wahr' sagt die Alte. Zu ihr selbst 'ihr seid die abscheulichste Hexe die ich je gesehen'. 'Ist wieder wahr'. Zum dritten, 'wenn ich einmal weg wäre, so würde ich nie wiederkommen'. Das wird auch anerkannt und Artus frei gelassen.

4. Der König will seine Tochter dem zur Gemahlin geben, der sie im Wettlauf besiegt; wer aber unterliegt, dem wird der Kopf abgeschlagen. Ein armer Jüngling unternimmt das Wagestück. Er wirft ihr zuerst einen Kranz von Rosen auf die Bahn, sie hebt ihn auf und während sie ihn auf den Kopf setzt, kommt er vor sie. Da schleudert sie den Kranz weg und überläuft ihren Gegner. Zum zweitenmal wirft er einen goldenen Gürtel hin, sie nimmt ihn auf und gürtet sich damit, als sie aber sieht daß sie zurückbleibt, reißt sie ihn in drei Stücke, läuft dem Jüngling wieder vor, schlägt ihm ins Gesicht und spricht 'du armseliger, selbst mich nimmermehr zur Gemahlin haben' Da wirft er zum drittenmal einen Beutel hin, in welchem ein vergoldeter Apfel steckt, worauf geschrieben steht 'wer mit mir spielt, der wird des Spiels niemals müde' Sie fängt darauf an mit dem Apfel zu spielen, der Jüngling erreicht vor ihr das Ziel, und sie wird ihm vermählt. Lat. Ausg. Cap. 60. Deutsche Cap. 63. Man erinnert sich gleich an die Sage von der Atalanta.

5. Die beiden Ärzte. Lat. Ausg. Cap. 76. Deutsche Cap. 37. S. die Anmerkung zu dem deutschen Märchen Nr. 118.

6. Wer der Faulſte iſt, ſoll das Reich haben. Lat. Ausg. Cap. 91. Deutſche Ausg. Cap. 3. S. Anmerk. zu dem deutſchen Märchen Nr. 131.
7. Zwei Schlangen, eine männliche und weibliche, an welche das Leben des Königs und der Königin gebunden iſt. Lat. Ausg. 92.
8. Schwank von den drei Jungfrauen, die nur ein Brot finden und ausmachen daß es derjenige erhalten ſolle, der den beſten Traum haben würde. Während die beiden andern ſchlafen, ißt der dritte das Brot und macht nachher einen Traum dazu. Lat. Ausg. 106.
9. Ein roher und übermüthiger Ritter fällt mit ſeinem Pferd in eine Thiergrube, nach und nach fällt noch ein Löwe, ein Affe und eine Schlange hinein. Ein armer Holzhacker kommt vorbei und zieht erſt die Thiere nach einander heraus, zuletzt auch den Mann mit dem Pferd. Dieſer verſpricht große Belohnungen, wie aber hernach der Arme kommt, mißhandelt er ihn und ſchlägt ihn. Nach einiger Zeit arbeitet dieſer wieder im Wald, da treibt ihm der Löwe reich beladene Thiere ins Haus. Der Arme aber läßt bekannt machen ob jemand dieſe Schätze verloren habe, es meldet ſich einer und nimmt ſie zu ſich. Ein andermal will er Holz hauen, da er aber keine Art hat, ſo nagt und reißt ihm der Affe eine ganze Ladung ab. Zum dritten reicht ihm die Schlange aus ihrem Mund einen dreifarbigen Stein, ſchwarz, weiß und roth, und das iſt ein Glücksſtein. Der König will ihn kaufen, muß aber ſo viel dafür geben als er werth iſt, ſonſt kommt er von ſelbſt wieder zu dem Verkäufer zurück. Bei der Gelegenheit erzählt der Arme, wie der übermüthige Ritter, der ein Diener des Königs iſt, ihn für den geleiſteten Beiſtand gelohnt hat; zur Strafe wird dieſer an den Galgen gehängt, und der Arme erhält ſeine Stelle. Lat. Ausg. Cap. 119. Deutſche Cap. 76. Vergl. das ſchwäbiſche Märchen bei Meier Nr. 14 und im Pentamerone 3, 5. [illegible]
10. Das Märchen vom Fortunat. Lat. Cap. 120. Deutſche Ausg. 8. Vergl. das deutſche Märchen Nr. 122.
11. Eine Schlange bringt Glück, aber als ſie aus Habſucht getödtet wird, verſchwindet es wieder. Lat. Cap. 141. Deutſch Cap. 88. S. Anmerkung zum Märchen von der Unke Nr. 105.

12. Einer kommt bald geritten, bald gegangen, bringt seinen ärgsten Feind, seinen größten Freund und Spielmann mit. Lat. Ausg. Cap. 124. Deutsche Cap. 24. Vergl. die Anmerkung zu dem deutschen Märchen von der klugen Bauerntochter Nr. 94.

13. Ein König strebt nach dem Landgut eines Ritters. Er sagt zu ihm 'bringst du mir nicht ein schwarzes Pferd, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Horn innerhalb acht Tagen, so verlierst du dein Land'. Traurig geht der Ritter in einen Wald, da sitzt ein Greis mit einem Stab in der Hand, den er ihm darreicht mit den Worten 'gehe damit gerad aus, so wirst du zu einem schwarzen Schloß kommen, dort verlange im Namen dessen dem dieser Stab gehört, ein schwarzes Pferd, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Horn. Wenn du alles hast, so hüte dich das Pferd zu besteigen, das Horn zu blasen, laß auch nicht den Hund jagen oder den Falken steigen, ob sie dich gleich dazu auffordern werden. Bringe dann alles deinem Herrn, mir aber den Stab zurück'. Nach drei Tagen erblickt der Ritter das Schloß; alles trift ein. Der König freut sich als er das verlangte hat, indem hört er die Hunde anschlagen. Die Diener sagen ihm ein Hirsch zeige sich. Da besteigt der König das schwarze Pferd, ruft den schwarzen Hund, nimmt den schwarzen Falken auf die Hand und hängt das schwarze Horn um den Hals. Sobald er den Hirsch erblickt, bläst er auf dem Horn und treibt mit dem Pferd auf ihn zu. Der Hirsch aber jagt gerade in den Abgrund hinein, der König ihm nach, und ist niemals wieder gesehen worden. Aus einer lat. Wiener Handschr. der Gesta R. Cod. univ. Nro. 172. Bl. 248 und in der deutschen Ausgabe Cap. 34. Auch kommt es in den Erzählungen des Nicolaus im Grunde von 1470 vor, aber die Gesta Romanorum sind seine Quelle, mitgetheilt von Hagen in Büschings Erzählungen und Schwänken S. 124—126. Bei Gräße 2, 208. Vergl. die Sage vom Tode Dietrichs von Bern.

14. Ein König hat eine schöne Tochter, die will nur den heirathen, der drei Aufgaben lösen kann. Viele melden sich, aber sie vermögen es nicht. Da kommt auch ein Ritter nur mit einem Diener und einem kranken Pferd. Zuerst soll er sagen wie viel Fuß in die Länge, Breite und Tiefe die vier Elemente haben.

Der Ritter heißt seinen Diener sich niederlegen, mißt ihn von Kopf bis zu Fuß und antwortet dann 'sieben Fuß in die Länge, einen halben Fuß in die Breite haben die vier Elemente, die sämmtlich im Menschen vereinigt sind'. Zum zweiten was den Wind von Norden her verändere. Er streut seinem wüthenden Pferd ein Pulver in die Nüstern, wovon es gesund wird, richtet ihm dann seinen schnaubenden Kopf nach Osten und sagt 'die Luft ist verändert nach Osten, denn das Leben des Thiers besteht im Athem'. Zum dritten soll er glühende Kohlen, ohne sich zu brennen, in seiner Brust auf dem Fleisch tragen. Dies vollbringt er und kann es, weil er einen Stein bei sich trägt, der die Kraft hat gegen jede Einwirkung des Wassers und Feuers zu schützen. Worauf er die Königstochter erhält. Cav. 70. hier nach der Wiener Handschrift Bl. 249.

Eine andere, zwar verschiedene, aber auf ähnlicher Grundlage beruhende Erzählung gewähren die in Engelant überarbeiteten und mit neuen Stücken ausgestatteten Gesta Romanorum, die in Gräßes Übersetzung S. 230. 231 mitgetheilt wird. Der Kaiser Andronicus legt einem unschuldig angeklagten Ritter drei verfängliche Fragen vor, die er bei Todesstrafe genau beantworten soll. 1. 'Wie weit ist es vom Himmel bis zur Hölle?' 'So weit wie von einem Seufzer bis zum Herzen zurück'. 'Wie tief die See?' 'Einen Steinwurf'. 3. 'Wie viele Flaschen Salzwasser sind in der See?' 'Gib erst die Zahl der Flaschen mit Süßwasser an, so will ich jene sagen'. Der Ritter soll noch Erläuterungen seiner Antworten geben. Er sagt 1. 'ein Seufzer kommt aus dem Herzen mit der Geschwindigkeit des Blitzes' 2. 'Der Stein, weil er schwer ist, fällt mit einem Mal auf den Grund der See'. 3. 'Es wird Zeit sein die Flaschen mit Salzwasser zu schätzen, wenn Ihr angefangen habt die Flaschen mit Süßwasser zu berechnen'. Damit vergleiche man das deutsche Märchen Nr. 152.

Carl Perrault.

Die eigentlichen Märchensammlungen beginnen in Frankreich erst am Ende des 17ten Jahrhunderts, also nach den italienischen,

um welche Zeit eine große Neigung dafür sich zeigt*). Wir übergehen die gewöhnliche Meinung, wonach man die anerkannt dunkele Entstehung dieser Dichtungen als eine Folge der Bekanntschaft mit den arabischen Erzählungen ansieht, wobei denn noch Erinnerungen aus den Gedichten der Trouvers und Troubadours sollen mitgewirkt haben**). Man braucht nicht einzuwenden daß Gallands Übersetzung der Tausend und einen Nacht erst (1704) nach Perraults Tod erschien, die Verwandtschaft der französischen Märchen mit den italienischen und deutschen und zugleich die sichtliche Unabhängigkeit davon beweist unwiderlegbar, was auch schon aus ihrem Geist folgt, daß ihr Inhalt aus mündlicher Überlieferung ist genommen worden. Die Entlehnungen die Dunlop (S. 408 bei Lieberecht) nachweisen will, sind alle unbegründet. Hierzu kommt zufällig ein äußerer Beweis. Scarron (geb. 1610 gest. 1660) gedenkt wahrscheinlich schon vor Perrault (geb. 1633, gest. 1703) in dem Roman comique (Paris 1651 S. 78.) der Peau d'âne. Perrault hat die Märchen rein aufgefaßt und, Kleinigkeiten abgerechnet, nichts zugesetzt: der Stil ist einfach und natürlich und, so weit es die damals schon glatte und abgerundete Schriftsprache zuließ, ist auch der Kinderton getroffen. Einzelne gute Redensarten sind wohl beibehalten, z. B. sie gieng tant que la terre put la porter; er kommt de douze mille lieues de là, oder je vais manger ma viande ich will essen; und ganz gewiß noch aus mündlicher Überlieferung rührt im Blaubart Frage und Antwort 'Anne, ma soeur Anne, ne vois tu rien venir?' 'Je ne vois rien que le soleil qui poudroie, et l'herbe qui verdoie'. Diesen Vorzügen verdankt ohne Zweifel das Buch seine Fortdauer bis in unsere Zeit.

1. Die weisen Frauen (Les fées). Im Pentamerone 3, 10 und 4, 7, bei uns Nr. 13 und 24. Das französische in das dürftigste.
2. Die schlafende Schöne im Walde (La belle au bois dormant.). Pentamerone Sonne und Mond 5, 5, bei uns Dornröschen Nr. 50.

*) Deren Graf Caylus in der Vorrede zu der Erzählung Cadichon (Cabinet des fées 25. 409) ausdrücklich Erwähnung thut.

**) Bouterweck Geschichte der Poesie 6. 344. Vergl. (Valkenaer) Lettres sur les contes de fées attribués à Perrault et sur l'origine de la féerie, Paris 1826.

3. Blaubart (La barbe bleue). Im deutschen Nr. 46 Fitchers Vogel, doch ziemlich abweichend; im italienischen nichts ähnliches.
4. Rothkäppchen (Le petit chaperon rouge). Deutsch Nr. 26.
5. Der gestiefelte Kater (Le chat botté). Pentamerone Gagliuso 2, 4. Straparola 11, 1. Bruchstück Nr. 4.
6. Aschenputtel (Cendrillon). Flacher als im Pentamerone 1, 6 und das deutsche Nr. 21. Wie bedeutend ist der im französischen ganz fehlende Zug daß die beiden Schwestern den Königssohn einen Augenblick täuschen, indem sie sich die Füße gewaltsam verkürzen, um Schuhe tragen zu können, aber von den Tauben verrathen werden.
7. Riquet mit dem Schopf (à la houpe). Könnte am ersten als eine bloße Erfindung gelten. Es hat weiter keinen Inhalt als daß ein häßlicher aber geistreicher Mann einem Mädchen Geist mittheilen kann, und ein schönes aber dummes Mädchen einem mißgeschaffenen Mann Schönheit, wenn sie einander lieben. Auch findet man hier schon witzige, epigrammatische Wendungen und einen fein zugespitzten Dialog. Im italienischen und deutschen nichts ähnliches.
8. Der kleine Däumling (Le petit poucet). Größtentheils das deutsche Märchen von Hänsel Nr. 15. Im Pentamerone 5, 8. Der Däumling selbst ist hier nicht so eigenthümlich wie in den beiden deutschen Märchen Nr. 37 und 45.

Diese acht Stücke gab Perrault zuerst (?) Paris 1697 in 12 heraus unter dem alten, von einem Fabliau entlehnten Titel Contes de ma mère l'oye, und einem zweiten, Histoires ou contes du temps passé. In den folgenden Ausgaben kamen noch drei hinzu*).

*) In einigen Ausgaben noch ein viertes, nämlich Griseldis in Versen. In der prächtigen Pariser 1781 in 12 und in dem Cabinet des Fées I sind daher zwölf Stücke, allein Griseldis ist kein Märchen sondern eine bekannte Novelle aus dem Boccaz und wird daher in andern Ausgaben mit Recht ausgeschlossen. Nicéron (Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres 33, 287) nimmt an Perrault sei um das Jahr 1626 geboren, und führt an Griseldis, nouvelle avec le conte de Peau d'asne et celui des souhaits ridicules, deuxième édition Paris 1694 in 12, mit der Bemerkung das alles sei in Versen abgefaßt.

9. Eselshaut (Peau d'âne). Pentamerone die Bärin (3, 6), im deutschen Allerlei-Rauh (Nr. 65).
10. Die kluge Königstochter (L'adroite princesse). Im Pentamerone Sapia Liccarda (3, 4).
11. Die lächerlichen Wünsche (Les souhaits ridicules) in Versen. Enthält den letzten Theil des deutschen Märchens von dem Armen und Reichen (Nr. 87).

Gräfin Aulnoy.

Die auch durch andere Arbeiten bekannte Gräfin Aulnoy (geb. 1650, gest. 1705) lebte zugleich mit Perrault. Sie muß ihre Märchen, wenigstens einen Theil derselben, nach der Verheirathung der seinigen, mithin in ihren spätern Jahren, geschrieben haben, da sie in La chatte blanche (Nr. 19) die Peau d'âne, die Belle au bois dormant und Chat botté anführt, unter den beiden letztern aber ganz gewiß Perraults Märchen meint. Nachgeahmt indessen hat sie ihn nicht, ihre Sammlung ist beides schlechter und besser. Schlechter insofern, als darin die Überlieferungen weniger treu beobachtet und Zusätze, Erweiterungen, Verse, moralische Betrachtungen eingemischt sind, überhaupt der Stoff willkürlicher behandelt ist. Überlieferungen als diesem einem großen Theil ihrer Märchen sie auf zu Grund als der Perrault, und die andern rein erfundenen unterscheiden sich durch Mangel an Gehalt leicht davon. Ein recht merkwürdiges Beweis ist eins der schönsten, der blaue Vogel, da es sich in den Gedichten der Marie de France, die schon im Anfang des 13ten Jahrh. lebte, unverkennbar wieder findet; es ist der Lai von Dyenes (272—313.), eine gallische Sage, die mithin bis zum 18ten Jahrh. auf französischem Boden fortgelebt hat. Nur die drei letzten (Nr. 22. 23. 24) sind aus dem durch eine französische Übersetzung eingeführten Straparola genommen; man sieht leicht daß sie verändert sind und aus welchem Grunde. Die Manier der Aulnoy kann man nicht ungeschickt nennen, im Gegentheil, es zeigt sich eine gewandte, feine geübte Hand; manches ist liebenswürdig erfaßt und manches nun und finnlich ausgedrückt, dennoch konnten diese Märchen nicht allgemein Eingang finden, weil sie nur für Kreise des höheren Standes zu welchem die Verfasserin gehörte, paßten. Es ist zu viel Zier und Künstelei, auch wohl französische Sentimentalität

darin, man fühlt das überfeine und vornehme Weſen aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten, dagegen fehlt etwas natürliches und friſches, oder das einfache und, wenn man den Ausdruck nicht misdeuten will, das bürgerliche, das neben allen Buntern in den ächten Märchen immer durchſcheint. Dagegen beſſer als die von Perrault ſind ſie inſoweit als ihnen nicht ſelten eine an ſich reichere und ſchönere Überlieferung zu Grunde liegt; auch iſt man geneigt, zumal wenn man ſie nur einmal lieſt, die künſtlichere Verflechtung der Begebenheiten, die Abrundung und die öfters mit Gewandtheit ausgeführte Überarbeitung zu einem kleinen Roman als einen Vorzug gelten zu laſſen. Käme es in der Poeſie nur auf eine ſogenannte äſthetiſche Verſchönerung an, ſo würde man nicht begreifen warum die Märchen von Perrault bei geringerm Reiz den Vorzug behalten haben. Wir zählen ſie einzeln auf*) und merken ihre Verwandtſchaft mit andern an; ein Auszug wäre bei dem oft abgedruckten Buch überflüſſig.

1. Gracieuſe und Percinet. Gleicht dem italieniſchen Märchen im Pentamerone 5, 4. Offenbar zugerichtet iſt der Feenpalaſt des Percinet.
2. Die Schöne mit dem Goldhaar (La belle aux cheveux d'or). Im Pentamerone Gervette (3, 7), im deutſchen Ferenant genannt (Nr. 126). Der Schimmel, der rare Rath ſchafft, iſt hier das Hündchen Cabrielle. Zierlich und ziemlich rein von Zuſätzen.
3. Der blaue Vogel (L'oiseau bleu). Offenbar im Zuſammenhang damit, wie ſchon vorhin bemerkt, iſt der Lai von Ywenec aus dem 13ten Jahrhundert. Das deutſche Löweneckerchen (Nr. 88), doch erſt von da an, wo der Königsſohn, in eine Taube verwandelt, fortfliegen muß.
4. Der Kobold (Le prince lutin). Hat eine gute Grundlage. Der Prinz tritet eine Schlange ohne zu wiſſen daß eine Fee darunter verborgen iſt; dieſe verleiht ihm aus Dankbarkeit alle Eigenſchaften eines Kobolds. Unter andern gibt ſie ihm auch ein rothes Käppchen (Nebelkappe), womit er ſich unſichtbar machen kann.

*) Nach der Ausgabe im Cabinet des fées. Paris 1785. Bd. 2.

5. **Printaniere.** Größtentheils Erfindung; einige Züge sind echt, z. B. die Königstochter die zwanzig Jahre verborgen leben soll, schaut kurz vor dem Ziel durch eine Öffnung die so klein ist daß kaum eine Nadel hindurch kann und wird nun unglücklich. Schön ist auch die Art wie sich die Bäume in der Noth hilfreich beweisen.

6. **Rosett.** Im deutschen das Märchen von der weißen und schwarzen Braut (Nr. 135) doch sehr abweichend. Eigenthümlich aber schön ist der Zug daß die rechte Braut in ihrem Bett schlafend ins Meer geworfen wird, um Glück aber nicht untergehen kann, weil es mit Wundersternen gefüllt ist; doch **Kreutzner** ist das deutsche gewiß, wo der Geist als ein Vogel wieder aus dem Wasser aufsteigt. Zu vergleichen ist die angelsächsische Sage vom König Scyld Scefing (von sceaf, althochd. scoup Schaub), der auf einem Strohbund schlafend angeschwommen kommt; s. Göttinger gel. Anzeigen 1823 Nr. 1.

7. Der goldene Ast (Le rameau d'or). Wenig gutes und sonst viel Feen- und Schäferweisen nach der Art jener Zeit.

8. Der Orangenbaum und die Biene (L'oranger et l'abeille). Der erste Theil, der Aufenthalt bei dem wilden Mann und die heimliche Liebschaft, ist meistens ausgefallen; von da an aber, wo die beiden zusammen entfliehen wollen, ist das Märchen sehr unschön und offenbar mit dem deutschen vom tapfern Roland (Nr. 56) und den beiden Königskindern (Nr. 113) verwandt. Unter den Verwandelungen auf der Flucht ist die letzte eigenthümlich und passend, das Mädchen verwandelt den Liebsten in einen Orangenbaum, sich selbst in eine Biene, von welcher die nachsetzende Hexe so lange gestochen wird bis sie blutend fortgeht.

9. Die gute kleine Maus (La bonne petite souris). In der Art womit die Maus geholfen ist und den bösen König quält, was das sonst eigenthümliche Märchen doch Aehnlichkeit mit Mistkäfer, Maus und Heinchen im Pentamerone (3, 3).

10. Der Widder (Le mouton)*). Eigentlich liegt doch die Sage von Amor und Psyche zu Grunde, wie sehr auch das Ganze sich ge-

*) Dies und die zwei folgenden sind eingeflickt in die Novelle von Donna de Leon.

ändert hat. Ähnliche deutsche Märchen sind in der Anmerk. zu Nr. 88 nachgewiesen.

11. Finette Cendron. Erst das Märchen von verstoßenen Geschwistern, ihrer sind hier nicht zwei sondern drei und sie sind Königskinder, im deutschen Nr. 15, im Pentamerone 5, 8: dann aber ist damit auch Aschenputtel verbunden im Pentamerone 1, 6, deutsch Nr. 21, bei Perrault Nr. 6. Eben auch hieraus ergibt sich die Unabhängigkeit, da jede ihre Eigenthümlichkeit hat. Schön ist im ersten Theil der Zug, daß die drei Flüchtigen eine Eichel finden, die sie in die Erde stecken und jeden Morgen und Abend begießen, in der Hoffnung sich einmal eben von dem groß gewordenen Bäumchen umschauen zu können.
12. Fortuna (Fortunée). Hat nur echte Einzelheiten, keine echte Grundlage.
13. Babiole. Völlig erfunden wie das folgende.
14. Der gelbe Zwerg (Le nain jaune) *).
15. Die grüne Schlange (Le serpent vert). Verwandt mit den vielfach verschiedenen Märchen von Amor und Psyche; s. Anm. zu Nr. 88.
16. Carpillon. Kein eigentliches Märchen.
17. Der wohlthätige Frosch (La grenouille bien faisante). Werthlose Erfindung.
18. Die Hindin im Wald (La biche au bois). Ein gutes Märchen das entfernt mit dem deutschen Nr. 11 verwandt ist. Die Königstochter darf vor dem funfzehnten Jahr das Sonnenlicht nicht sehen, kurz vor der Zeit erblickt sie es und wird in eine Hindin verwandelt; erst, indem sie ihr Liebster, ohne sie zu kennen, auf der Jagd verwundet, erhält sie die menschliche Gestalt wieder.
19. Die weiße Katze (La chatte blanche) **). Ist das deutsche Märchen von den drei Federn (Nr. 63) und von dem Käzchen (Nr. 106), verflochten mit dem Rumpelstilzchen (Nr. 55).
20. Fortunat (Belle-Belle ou le chevalier fortuné). Im deutschen Sechse durch die Welt (Nr. 71), im Pentamerone der Dummling (3, 9).

*) Nr. 14 und 15 stehen in einer Erzählung Ferenand de Tolede.
**) Dies, so wie alle noch folgenten, in einer Erzählung Le gentilhomme bourgeois.

21. **Das Taubenpaar** (Le pigeon et la colombe). Sehr ausgesponnen und moderniſiert. Echt iſt gewiß der Eingang. Die **Königstochter** wird verſteckt und ſoll nicht aus dem Haus gehen, um dem Rieſen nicht in die Hände zu fallen. Wie ſie aber ihr geliebtes Schäfchen aus Angſt vor dem Wolf ſchreien hört, vergißt ſie die Warnung und läuft heraus. Der Rieſe ſteckt ſie nun ſammt dem Wolf, Lamm und noch einigen Thieren in einen Sack, und da er mit einem andern Rieſen zu kämpfen hat, wirft er den Sack ſo lange auf einen Baum. Jetzt ſchneidet das Märchen den Sack mit ſeiner Scheere auf, macht ſich frei, nimmt auch ihr Schäfchen und die andern Thiere mit, und nur den böſen Wolf läßt es darin ſtecken.
22. Die Schöne mit dem Stern (La princesse Belle-Etoile). Unmittelbar aus Straparola 4, 3.
23. Prinz Schwein (Le prince Marcassin). Straparola 2, 1.
24. Der Delphin (Le Dauphin). Straparola 3, 1.

Nachahmer.

Die Märchen welche nach der Gräfin Aulnoy im Anfang des 18ten Jahrh. in ziemlicher Anzahl erſchienen, haben allerdings tiefen und ſind faſt immer aus leeren Phantaſien, ohne Anhalt an eine lebendige Idee hervorgegangen. Namentlich was die Gräfin Murat (ſtarb 1716) im Cabinet des fées Bd. 1, die Gräfin d'Aunoy (ſtarb 1700), daſ. Bd. 3, Hr. von Preſchac (geb. 1676), daſ. Bd. 3, als Märchen dichteten, iſt ein Gemiſch von ſogenanntem orientaliſchen Zauberweſen und modernen ſchäferlichen Liebesgeſchichten ohne wahren Gehalt; die Geſtalten darin haben kein Leben und keine eigenthümliche Natur. Nicht viel günſtiger iſt über die ſogenannten Märchen des Grafen Hamilton (geb. um 1656, geſt. 1720), daſ. Bd. 20, und des Herrn von Memoir (geb. 1687, geſt. 1770), daſ. Bd. 26, zu urtheilen. Von den Erzählungen der Fräulein de la Force (geb. um 1650, geſt. 1724), daſ. Bd. 6, verdient nur die zweite, Perſinette, einer Erwähnung, es iſt Petroſinella im Pentamerone 2, 1, doch nach einer ſehr ſchwachen und unvollſtändigen Ueberlieferung. Eine Anmerkung zu einer andern Erzählung ſagt überdies ausdrücklich nur dieſe einzige (L'enchanteur übergeſchrieben) ſei aus einem Buche genommen, alles übrige aber eigene Erfindung der Verfaſſerin.

In den Märchen der Fräulein L'heritier (geb. 1667, geſt. 1737), kaſ. Bd. 12, hat eins, Riclin-Rickon, eine echte Grundlage. In der Einleitung ſtimmt es mit dem deutſchen Märchen von den Spinnerinnen (Nr. 14) und geht dann über in Rumpelſtilzchen (Nr. 55), doch auch hier iſt die Überlieferung mit ſichtbarem Schaden zu einem kleinen Roman ausgedehnt. In Bd. 5 ſteht noch eine Sammlung mit dem Titel Les illustres fées, von welcher der Verfaſſer nicht genannt iſt, darin ſind zwei Stücke anzumerken, Blanchebelle, mit einem Anklang an das deutſche Märchen die ſchwarze und weiße Braut (Nr. 135), und der Prinz Guerini, unmittelbar aus Straparola (5, 1) das Geſchenk der drei Thiere. Die Zaubergeſchichten (Feeries nouvelles) des Grafen Caylus (kaſ. Bd. 24) der in der erſten Hälfte des 18ten Jahrh. ſchrieb, ſind für uns leer und werthlos, und nur in einer, Tourlou und Mirette, kommt ein Stück von einem Märchen vor, der gelbe Vogel überſchrieben und als eine moraliſche Fabel eingerückt. Es enthält den Eingang von den zwei Brüdern (Nr. 60). Eine Zauberin wird in einen gelben Vogel verwandelt und gefangen. Ein Reicher kauft ihn dem Mann ab, der ihn gefangen hat, und da er auf dem rechten Flügel die Worte geſchrieben findet 'wer meinen Kopf ißt wird König, wer mein Herz ißt hat jeden Morgen, ſobald er erwacht, hundert Goldſtücke'; ſo läßt er ſich von der Frau des armen Mannes den Vogel braten. Dieſe gibt aber zufällig Kopf und Herz ihren beiden Knaben zu eſſen, die darauf vor dem Zorn des Getäuſchten entfliehen. Der eine wird ſeines Reichthums wegen ermordet, der andere kommt in ein Reich, wo man eben über die Wahl eines Königs uneinig iſt und auf ein Zeichen wartet. Da ſich ihm eine Taube auf den Kopf ſetzt, ſo wird er zwar erwählt, doch wegen ſeiner ſchlechten Regierung in einem Aufſtand ermordet. Es wird daraus die Nutzanwendung gemacht, daß jeder bei ſeinem Stand bleiben ſolle, derentwillen aber auch ohne Zweifel dieſe Entwicklung zugefügt iſt. Eine Sammlung von Märchen, Nouveaux contes de fées, deren Verfaſſer nicht bekannt iſt, erſchien im Jahr 1718 und noch einmal 1731, und wurde, da beide Ausgaben ſich ſelten gemacht hatten, im Cabinet des fées Bd. 31 wieder abgedruckt. Unter den neun Stücken, aus welchen ſie beſteht, haben nur drei (das 1te, 5te und 9te) einen haltbaren Grund und mögen aus lebendiger Überlieferung herrühren.

1. Der kleine Laubfrosch (La petite grenouille verte). Ein kranker König verlangt nach einem wunderbaren Vogel, sein Sohn zieht deshalb aus und kommt zu einem Brunnen, wo ein Laubfrosch ihm Bescheid sagt. Er gibt ihm ein Sandkorn und heißt ihn das vor einem Schloß, zu welchem er kommen werde, niederwerfen, davon werde alles was darinnen Leben habe einschlafen. Dann solle er eingehen, das schönste Pferd aus dem Marstall nehmen und eilig zurückreiten. Da aber der Prinz einen Sattel daneben sieht, so will er diesen erst auflegen; davon erwacht alles, und er bekommt das Pferd nicht. Zum zweiten gibt ihm der Frosch ein Goldkorn, er soll eine schlafende Jungfrau aus dem Schloß holen, aber diese bittet ihn erst einen Rock anziehen zu dürfen; darüber wacht wieder alles auf. Zum dritten gibt ihm der Frosch ein Diamantkorn, er soll nun den schlafenden Wundervogel samt dem Zweig, worauf er schläft, mitbringen. Das gelingt und der kranke König wird geheilt. Sonst ist noch einiges zugesetzt, scheint aber nicht echt. Das Ganze zeigt Verwandtschaft mit dem deutschen Märchen vom goldenen Vogel (Nr. 57) und ist nur dürftiger.
2. Roth, weiß und schwarz (Incarnat, blanc et noir). Ein König geht im Winter und sieht einen Raben auf den Schnee niederfallen und den weißen Glanz mit seinem Blut bespritzen. Da wünscht er sich eine Frau so weiß als Schnee, so roth als das Blut und so schwarzhaarig als das Rabengefieder. Eine Stimme ruft ihm zu weit weg werde er einen Baum finden, davon müsse er drei Äpfel brechen, die er aber nicht eher als bis er wieder daheim sei, öffnen dürfe. Er macht sich auf, bricht die Äpfel, kann aber auf dem Rückweg der Neugierde nicht widerstehen. Er öffnet einen, da tritt eine Schönheit hervor, die ihn bös anblickt und verschwindet. Er öffnet auch noch den zweiten, und hat dieselbe Erscheinung. Den dritten hebt er auf und öffnet ihn erst daheim. Da kommt ein Mädchen heraus, so weiß, roth und schwarz, wie er es gewünscht hat, mit dem er sich vermählt und glücklich lebt. Einmal, als er abwesend ist, läßt die alte und böse Schwiegermutter die junge Königin umbringen und ihren Leib in den Schloßgraben werfen. Als der König wiederkommt, weiß sie es so einzurichten daß er eine andere für seine Gemahlin hält. Doch ist er traurig, und als er eines Tags zum Fenster

hinausſieht, erblickt er im Waſſer einen wunderbaren Fiſch, weiß-, roth- und ſchwarzgefleckt. Er verlangt danach, aber die Alte läßt ihn fangen und der falſchen Königin zubereiten. Darauf erhebt ſich vor dem Fenſter, ungeſät und ungepflanzt, ein Baum mit denſelben drei Farben. Die Alte läßt ihn verbrennen, allein aus der Aſche ſteigt ein ſchönes Schloß in die Höhe von rothen Rubinen, weißen Perlen und ſchwarzem Schmelz. Niemand kann die Pforte öffnen als der König, welcher darin die wahre Königin wieder lebendig findet. Man erkennt das Märchen von den drei Citronen im Pentamerone (5, 9), nur lückenhafter und gehaltloſer, und eben deshalb von dort nicht entlehnt. Im Eingang ſtimmt es noch genauer mit dem Raben im Pentamerone (4, 9).

3. Prinz Regenbogen (Le prince Arc-en-ciel). Hat einige wahre Züge und iſt mit dem deutſchen Märchen vom Löweneckerchen (Nr. 88) und den italieniſchen 5, 3 und 4 im Pentamerone zuſammen zu halten.

Von den Märchen welche Frau von Beaumont (geb. 1711) in ihr Kinderbuch (Magasin des enfans) eingerückt hat, gehört nur das eine von dem Mädchen und dem Thier (in dem fünften Geſpräch) hierher, welches mit dem Löweneckerchen (Nr. 88) verwandt iſt; die übrigen ſind moraliſche, wahrſcheinlich von ihr ſelbſt erfundene Fabeln. Die Contes de Mad. Villeneuve enthalten einige Märchen, die nach der Überſetzung in der jungen Amerikanerin oder Verkürzung müßiger Stunden auf dem Meer (Ulm 1763) zu Nr. 24 und 88 angeführt ſind.

Spanien.

Über das Daſein der Märchen kann kein Zweifel ſein. Eine Stelle bei Cervantes die davon ſpricht, iſt oben bei den Zeugniſſen angeführt, und ein Bruchſtück aus einem Rieſenmärchen bei Calderon in den Anmerkungen zu Nr. 112 bemerkt. Die bezauberte Königstochter in einer altſpaniſchen Romanze bei Diez S. 177. Auch ſcheint eine Stelle in dem Luſtſpiel 'Es iſt ſchlimmer als es war' (Überſ. von Malsburg 1, 335) ſich auf ein Volksmärchen zu gründen.

England, Schottland und Irland.

Unter den Nachkommen der alten celtischen Bewohner, also unter den Erſen in Irland, den Galen in Schottland und den ſpäter eingewanderten, von den Angelſachſen weſtlich nach Wales und Cornwales zurückgedrängten celtiſchen Kimbern oder Kymern lebt ein großer Reichthum von mündlicher Überlieferung. Solche Erzählungen womit ſie noch gegenwärtig, vorzüglich in den Winterabenden, ſich unterhalten, heißen Mabinogion Märchen*), oder den Chwedlau, alte Sagen, den Pſeoriau, alte Geſchichten. Iriſche Sagen hat Keating (History of Ireland) mit oft wörtlicher Benutzung alter metriſcher Annalen bekannt gemacht**); inſofern ſie ſich ſcheinbar noch an die Geſchichte binden, gehören ſie nicht völlig hierher, doch iſt auch vieles darin ſchon ganz märchenhaft. Z. B. ein König hat Pferdeohren, und jeder der ihm die Haare ſchneidet, muß ſterben, damit es immer ein Geheimnis bleibt. Einmal erbarmt ſich der König eines jungen Mannes den das Loos zum Haarſchneiden getroffen hatte, und ſchenkt ihm das Leben, doch muß er ewiges Stillſchweigen angeloben. Inneſſen drückt ihn das Geheimnis ſo ſehr

*) Tales for the instruction of youth übersetzt Davies brittish Druids S. 147. Dagegen Lhuyd (cat. mss. brit. S. 262): Mabinogi (sing.), hoc vocabulum quid sibi velit, hodie non constat. libellus autem sic inscriptus fabulosas quasdam historiolas tradit de optimatibus aliquot Britannis antiquioribus, quod vidimus exemplar in quatuor partes distributum est. Owen citirt in ſeinem Wörterbuch dieſe Mabinogion ſehr häufig z. B. v. tadiam, wo er daraus eines Keſſels gedenkt, in welchem alles was hineingethan wird, wieder leben bekommt. Unter owyn ſteht eine Sage von Arius aus derſelben Quelle. Die neueſte Nachricht darüber (von Cohen) im Quarterly Review 1819 II. 94. The Welch have their Mabonogion or juvenile amusements of undoubted authenticity and antiquity. Some of them are extant in manuscript, others live only in the traditions of the common people. A translation of the former was prepared for the press by Mr. William Owen, to whom Cymric literature is so greatly indebted, but the manuscript unfortunately lost before publication. These tales possess extraordinary singularity and interest, and a complete collection of them in the original language is, as Mr. Southey remarks, a desideratum in British literature.

**) Sechs Stücke daraus von W. Lindau überſetzt im Morgenblatt Jahrg. 1810 Nr. 237. 242. 248. 261. Jahrg. 1812. Nr. 78. 104.

daß er krank wird, und zu seiner Rettung gibt ein Druide den Rath einem Baum das Verborgene anzuvertrauen. Nun geneſt zwar der Jüngling, aber unglücklicherweiſe läßt ſich ein Harfner aus dem Holz des Baums eine Harfe machen und dieſe, wie ſie fertig iſt, verräth das Geheimniß, indem ſie von ſelbſt tönt und ſagt 'der König hat Pferdeohren!' Wobei man natürlich an die ähnliche griechiſche Sage von Midas und ſeinem Barbier denkt. In einer andern Erzählung iſt es wieder völlig im Stil der Märchen daß bei der Geburt eines Mädchens Unheil für das Land geweiſſagt wird und die Ritter daher deſſen Tod verlangen, der König ſich aber dagegen ſtellt und es in einen feſten Thurm ſetzen läßt, um das Unglück abzuwenden. Indeſſen entſteht das Mädchen doch, und die Weiſſagung geht in Erfüllung. Merkwürdig iſt hier ein gemeinſamer Zug, als die Jungfrau einmal im Winter mit ihrer Pflegemutter aus dem Thurmfenſter ſieht, ſchlachtet gerade der Metzger ein Kalb, deſſen rothes Blut auf den weißen Schnee fällt, während ein Rabe herzukommt und davon ſrißt. Bei dieſem Anblick ruft ſie 'hätte ich einen Liebſten, deſſen Haut ſo weiß wäre als dieſer Schnee, deſſen Wangen ſo roth als dieſes Blut, deſſen Haar ſo ſchwarz als das Gefieder dieſes Raben'. Weiter aber findet ſich keine nähere Übereinſtimmung zwiſchen dieſem und dem deutſchen Märchen (Nr. 53).

Zwei cornwalliſiſche Mabinegien theilt Ed. Jones (The bardic museum, Lond. 1802. fol. S. 17—30) mit, welche von dem König Pwyll reden. Dieſer tauſcht mit einem Freund die Geſtalt, um deſſen Feind zu beſiegen, und ſchläft ein Jahr lang in des Freundes Bett, ohne die Frau deſſelben anzurühren: die Sage von den beiden treuen Freunden, worüber die Anmerkungen zu dem Märchen von den beiden Brüdern (Nr. 60) nachzuſehen ſind. In der andern Erzählung kommt vor wie er durch ſeine Diener einer wunderſchönen Jungfrau die jeden Tag erſcheint, nachſetzen läßt, doch keiner, auf dem beſten Roß ſie einzuholen, ſchnell genug iſt. Sobald er ſelbſt ſie anruft, bleibt ſie ſtehen und bekennt ihre Liebe.

Auch in Ehwyds Archaeologia britonica findet ſich ein cornwalliſiſches Märchen, von dem hier, da es gewiſſermaßen ein Gegenſtück von jenem deutſchen iſt, worin es dem Hans zu ſeiner Zufriedenheit immer ſchlechter geht (Nr. 83), ein Auszug ſtehen muß. Ivan ſagt zu ſeiner Frau 'ich will ausgehen und Arbeit ſuchen, bleib du einſtweilen daheim'. Er kommt zu einem Landmann der fragt 'was

kannſt du für Arbeit?' 'Ich kann alle und jede' antwortet er. Sie werden um drei Pfund Jahreslohn einig. Als das Jahr herum iſt, ſagt der Herr 'höre, ich will dich, ſtatt das Geld zu geben, einen ſchönen Spruch lehren'. Jvan willigt ein und der Herr ſagt 'hüte dich den alten Weg zu verlaſſen, um einen neuen zu wählen'. Jvan verdingt ſich abermals ein Jahr und erhält am Ende ſtatt des Geldes den Spruch zum Lohn 'hüte dich in ein Haus einzukehren, wo ein junges Weib einen alten Mann geheirathet hat', Im dritten Jahr bekommt er den Spruch 'laß dir zwei Streiche geben, eh du einen verſetzeſt'. Nun will Jvan nicht länger dienen ſondern heim gehen. Der Herr ſpricht 'heut geh nicht, mein Weib backt morgen, ſie ſoll dir einen Kuchen backen, den du für deine Frau mitnimmſt'. In dieſen Kuchen verbarg aber der Herr die neun Pfund die Jvan in den drei Jahren verdient hatte, und als er ihn hinreicht, ſagt er 'da haſt du einen Kuchen den nimm deinem Weibe mit, und wenn ihr recht vergnügt zuſammen ſeid, ſo ſchneidet ihn an, aber nicht eher'. Jvan dankt und wandert fort, unterwegs begegnen ihm drei Freunde, die ihn grüßen und ſagen 'komm mit uns, wir wollen dich bewirthen'. Sie gehen den neuen Weg, aber Jvan ſchlägt den alten ein. Wie ſie ſich ein wenig entfernt haben, hört Jvan daß ſie von Räubern angefallen werden, er ſchreit alſo 'Räuber! Räuber!' und verjagt ſie damit. Als Jvan wieder mit ihnen auf dem Marktplatz zuſammentrift, ſo ſagen ſie 'wir haben dir Dank, ohne dich wäre es übel ergangen'. Sie laden ihn alſo wieder ein ihr Gaſt zu ſein, wie ſie aber in die Herberge kommen, wo die Wirthin jung iſt, ſo ſieht ſich Jvan erſt nach dem Wirth um, und als er dieſen in der Küche findet, alt und ſchwach, den Bratſpieß drehend, ſo ruft er 'oho, hier bleibe ich nicht!' und nimmt ſeine Herberge im nächſten Haus. Hier gewahrt er durch ein Astloch wie die Wirthin mit einem Mönch verabredet den alten Mann zu morden und die That auf die drei Fremde zu ſchieben, ſieht auch wie beide den Mord gleich vollbringen. Jvan hat durch die Oeffnung dem Mönch der ſich an die Wand lehnte, ein rundes Stück aus der Kutte geſchnitten. Am andern Morgen klagt die Ehebrecherin ein Geſchrei an, ihr Mann ſei ermordet und zwar von den Fremden, ſonſt ſei niemand in dem Haus geweſen. Die drei ſollen ſchon gehangen werden, da kommt Jvan und erzählt was er gehört und geſehen, und holt zum Wahrzeichen das Stückchen hervor, das er dem Mönch aus der Kutte ge-

ſchnitten hat. Das Weib und der Mönch werden gehangen. Jvan geht mit den drei Freunden fort, wo ſich der Weg theilt, trennt er ſich und geht heim. Es iſt ſchon ſpät, als er an ſein Haus kommt. Er horcht und hört daß ſein Weib zu Bett iſt und mit jemand darin ſpricht. Er greift ſchon nach dem Dolch, um beide zu tödten, da fällt ihm der dritte Spruch ein 'erdulde erſt zwei Streiche, ehe du einen austheilſt.' Er tritt ein, das Weib freut ſich, er heißt ſie Licht machen. 'Ich hörte noch jemand im Bett' ſprach er. 'Es iſt ein ſchönes Knäblein das ich dir geboren habe; als du weggingſt, war ich drei Monat in Hoffnung'. Jvan wird froh und ſagt zu ſeinem Weib 'jetzt ſind wir vergnügt, da dürfen wir dieſen Kuchen aufſchneiden.' Sie finden das Geld darin und leben fortan ſo vergnügt daß nie wieder Hader zwiſchen ſie kommt. Eine vollſtändige Überſetzung hat Schmeller in Haupts Zeitſchrift 1, 417—421 mitgetheilt und auf die Verwandtſchaft mit dem lateiniſchen Gedicht von Nutlich hingewieſen.

Hier iſt wohl auch der ſchicklichſte Platz der armoricaniſchen Märchen Erwähnung zu thun, da ſich bei jenem Zweig der celtiſchen Kimbern finden, welche gedrängt von den Angelſachen, aus Britannien herüber nach Armorica, in die nachherige Bretagne, ſich flüchteten. Sie ſind durch die franzöſiſchen Gedichte der Marie de France (herausgegeben von Roquefort. Paris 1820. 2 Bde.), welche im Anfang des 13ten Jahrh. lebte und vorher einen Theil ihres Stoffs holte, bekannt geworden. Folgende von ihren Lais gehören hierher.

1. Lai von Gugemer (1, 48). Die Geliebte kann nur das Hemd das ſie gefaltet und dem Liebſten mitgegeben hat, auseinander legen. Der Geliebte kann nur die Knoten die er am Gürtel geknüpft hat, auflöſen. Er hat eine weiße Hirſchkuh verwundet, die ihm dafür Unglück wünſcht. Ein Auszug ſchon bei Le Grand d'Auſſy Fabliaux 3, 251.
2. Lai von der Eſche. Das Märchen von der wahren Braut (Nr. 135).
3. Lai von Biſclavaret (1, 178). Märchen von einem Wahrwolf. Wenn er ſich in einen Menſch verwandelt, darf niemand zuſehen.

4. Lai von Dwenec (1, 282). Der Geliebte kommt in Gestalt eines Vogels in den Thurm zu der Liebsten, und wird von hinterlistig aufgestellten Messern zerschnitten. Sie folgt der Blutspur. Das Märchen von dem blauen Vogel bei der Gräfin Aulnoy (Nr. 3).

In dem eigentlichen England und in den schottischen Niederungen, wo die aus der Mischung der angelsächsischen mit der französischen gebildete Sprache herrscht, mag die Quelle der lebendigen Sage nicht weniger reichhaltig fließen, indem zu der altgallischen hinzukam was der deutsche Stamm der Angelsachsen einführte, so wie auch von den Dänen manches mag übergegangen sein. Wahrscheinlich sind die deutschen Märchen im Ganzen auch dort einheimisch, bei einigen, dem Froschkönig (Nr. 1) und dem Machandelbaum (Nr. 47), ist es ausgemacht, von Lynden im Wörterbuch mitgetheilten Bruchstücken nachgewiesen: von dem singenden Knochen (Nr. 28) gibt es in Schottland ein Lied, und der goldene Vogel (Nr. 57) scheint schon angelsächsisch niedergeschrieben zu sein. Jamieson hat in den Northern antiquities 1814. S. 397—403 (vergl. dessen Popular ballads 1, 217) ein mit Versen untermischtes Märchen bekannt gemacht, welches in einem bei Musäus sein Gegenstück findet und mit einem dänischen Lied (Kämpe Viser 1, 218) noch näher zusammen zu hangen scheint; im Shakespeare wird es erwähnt. Nur ist bisher wenig aufgefaßt oder mitgetheilt worden*). In der Literatur ist dieses Fach mit Übersetzungen aus dem französischen ausgefüllt worden. In Gullivers Lilliputian library stehen sechs Märchen, die aber aus der Aulnoy genommen sind. Die gegenwärtig das Bedürfnis versorgende und daher oft aufgelegte Sammlung von Benjamin Tabart**) ist eine leichte Arbeit, die meist aus französischen

*) Es wäre möglich das folgende Werke die wir uns nicht haben verschaffen können, seine bloße Übersetzungen sondern etwas eigenes enthielten, wahrscheinlich ist es aber nicht. A new collection of fairy tales. 1750. 2 Bände in 12. Queen Mab, a collection of entertaining tales of the fairies 1770 in 12. The pleasing companion, a collection of fairy tales. 1788. Fairy tales, selected from the best authors. 1788 2 Voll. Nur Gedichte und Balladen enthalten die Tales of Wonder by Lewis.

**) Der uns jetzt Tabarts collection of popular stories for the nursery, Newly translated and revised from the french, italian and oldenglish

Überſetzungen nach Perrault, der Gräfin Aulnoy, der Frau von Beaumont, der 1001 Nacht beſteht; auch ſind andere bekannte Erzählungen wie von dem engliſchen Räuber Robin Hood, von welchem es auch Volkslieder gibt, eingerückt. Eigenthümlicher und echt engliſcher Märchen finden ſich nur drei darin, die intereſſen auch gut und merkwürdig ſind und eine nähere Anzeige verdienen. 1. Hans der Rieſentödter (Jack the giant killer 3, 1—37). Hans iſt der Sohn eines Landmanns in Cornwallis und weiß durch Liſt die Rieſen in England zu beſiegen. Der erſte iſt Cormeran. Hans gräbt in des Rieſen Weg eine tiefe Grube und bedeckt ſie mit Reiſern und Stroh; dann bläſt er ſein Hörnchen. Der Rieſe, in ſeiner Ruh geſtört, kommt heran, fällt in die Grube und wird getödtet. Hans erhält nun von der Obrigkeit zur Belohnung ein Schwert und einen Gürtel, worauf mit goldenen Buchſtaben geſtickt iſt

'dies iſt der tapfere cornische Mann,
der ſchlug den Rieſen Cormeran.'

An dieſem Gürtel wird er von dem Rieſen Blunderborn erkannt, der ihn ſchlafend findet und in ſein Walkſchloß trägt. Dort ſchließt er ihn ein und geht einen andern Rieſen, ſeinen Bruder, zu holen. Hans ſieht aus ſeinem Fenſter beide zurückkommen, und da es gerade über dem Thore iſt, ſo wirft er einem jeden beim Eintritt eine Schlinge um den Hals und erdroſſelt ſie. In dem Schloß findet Hans drei Frauen, lebend an ihren Haaren aufgehängt, weil ſie nicht von dem Fleiſch ihrer ermordeten Männer eſſen wollten. Er macht ſie los und ſchenkt ihnen für ihre Leiden das ganze Schloß. Der dritte Rieſe ſtellt ſich freundlich und verbirgt ſeine Bosheit. Hans kehrt als ein Wanderer bei ihm ein und bittet um ein Nachtlager. Er kann aber nicht ſchlafen und hört neben im Gemach den Rieſen auf und abſchreiten und mit ſich ſprechen 'der daneben ſchläft ſoll das Tageslicht nicht wieder erblicken: meine Keule ſoll dir das Gehirn einſchlagen.' 'Pfeifſt du aus dem Ton' ſagt Hans,

---

writers. Lond. 1809. 4 Bände in 12. Eine neue Auflage hat den Titel Fairy tales, or the Lilliputian Cabinet, containing twentyfour choice pieces of fancy and fiction, collected by Benjamin Tabart. Lond. 1818. Eine ausführliche und leſenswerthe Recenſion (von Francis Cohen) im Quarterly Review 1819. Nr. 41. S. 91—112.

'aber wart, wir wollen ſehen wer der klügſte iſt', ſpringt auf, legt ein großes Scheit Holz an ſeinen Platz ins Bett und verſteckt ſich in eine Ecke des Zimmers. Um Mitternacht kommt der Rieſe, thut ein paar gewaltige Schläge aufs Bett und geht wieder fort. Am Morgen als Hans, den der Rieſe zerſchmettert glaubt, ganz heil und geſund zu ihm tritt, erſchrickt er und ſagt 'ei, ſeid ihrs, nun wie habt ihr geſchlafen, habt ihr etwas geſehen oder gehört?' 'Nichts der Rede werth, eine unruhige Ratte, glaub ich, gab mir drei oder vier Schläge mit ihrem Schwanz, ich ſchlief aber gleich wieder ein'. Der Rieſe, ganz verwirrt, läßt eine große Schüſſel mit Pudding zum Frühſtück bringen. Hans denkt der Rieſe ſoll doch nicht ſehen daß ich nicht ſo wie er eſſen kann und ſteckt die Biſſen heimlich in einen ledernen Sack, ſo daß der Rieſe nicht anders meint als er ſchlucke ſie hinunter. Nach dem Eſſen ſagt er zu dem Rieſen 'jetzt will ich euch ein Kunſtſtück zeigen, ich heile alle Wunden in einem Augenblick; ich könnte mir, wenn ich Luſt hätte, den Kopf abſchneiden und ohne Schaden wieder aufſetzen.' Dann ſchneidet er ſich den ledernen Sack an ſeinem Leib auf (als ſchnitte er den Magen auf) und läßt den Pudding auf die Erde rollen. Der Rieſe beſchämt will ihm das nachthun und ſticht ſich das Meſſer in den Leib, ſo daß er gleich todt hinfällt. Hans begibt ſich jetzt in den Dienſt eines Königsſohns, der ſo großmüthig iſt daß er alles weggibt. Als er ſeinen letzten Pfennig einem alten Weib gereicht hat, weiß er nicht wo er die Nacht zubringen ſoll. 'Seid ohne Sorge', ſpricht Hans, 'zwei Meilen von hier wohnt ein Rieſe der hat drei Köpfe und will mit fünfzehnhundert gewaffneten Männern es aufnehmen und ſie in die Flucht ſchlagen'. 'Ach', antwortet der Prinz, 'wir werden kaum einen von ſeinen hohlen Zähnen ausfüllen'. 'Herr, laßt mich gewähren', ſpricht Hans. Hans reitet in aller Eile zu dem Rieſen 'lieber Ohm', redet er ihn an, 'der Königsſohn kommt mit zweitauſend bewaffneten Männern, die wollen dich tödten und dir deine Burg zerſtören'. 'Lieber Vetter', antwortet der Ungeſchlachte, 'ich habe ein Gewölbe unter der Erde, dahinein verſchließ mich und bewahr den Schlüſſel, bis der Königsſohn vorbei iſt'. Hans läßt ſich das nicht zweimal ſagen; nachdem der Rieſe eingeſchloſſen iſt, holt er den Prinzen in das Schloß und beide thun ſich gütlich. Den nächſten Morgen gibt erſt Hans dem Prinzen noch Geld und Silber, begleitet ihn drei Meilen und reitet dann zurück, ſeinen Ohm wieder aus

dem Gewölbe zu befreien. Dieſer will ihm den geleiſteten Dienſt lohnen. Jack verlangt dafür einen Mantel der unſichtbar macht, eine Kappe welche Weisheit verleiht, ein Schwert das alles zerſchneidet, und ein paar Schuhe von großer Schnelligkeit, womit Hans bald ſeinen Herrn wieder eingeholt hat. Sie kommen am Abend zu einer ſchönen Jungfrau welche ſie wohl empfängt und bewirthet, die aber in der Gewalt eines Zauberers ſteht. Nach dem Eſſen nimmt ſie ein Tuch, wiſcht ſich den Mund und ſpricht 'Herr, ihr müßt euch dem Geſetze des Hauſes fügen, morgen früh müßt ihr mir ſagen können, wem ich dieſes Tuch gebe, oder ihr müßt den Kopf verlieren'. Hans legt ſeine Weisheitskappe auf und erfährt daß die Jungfrau durch die Kraft der Zauberei gezwungen wird jede Nacht mit einem böſen Zauberer im Walde zuſammen zu treffen. Alsbald hängt er ſeinen Mantel der Unſichtbarkeit um und eilt auf den Schuhen der Schnelligkeit fort, ſo daß er früher als die Jungfrau im Walde iſt. Wie ſie kommt, reicht ſie dem Zauberer das Tuch, aber Hans haut mit ſeinem Schwert dem nichts widerſteht, alsbald ihm das Haupt ab, wodurch der Zauber vernichtet und die ſchöne Jungfrau befreit wird, mit welcher ſich der Königsſohn vermählt. Hans kann nicht lange ruhig ſein, er macht ſich wieder gegen die Rieſen auf. Bald erblickt er auch einen Rieſen der einen Jüngling und eine Jungfrau an den Haaren trägt. Hans, unſichtbar, haut auf den Rieſen los, ſo weit er mit ſeinem Schwert reichen kann, und haut ihm unter den Knien ſo in die Beine daß er niederfällt, wobei die Erde zittert und die Bäume beben. Hans ſchlägt ihm nun den Kopf ab. Die Befreiten laden ihn ein, er will aber erſt des Rieſen Höhle beſuchen. Vor dem Eingang derſelben ſitzt der Bruder des Rieſen auf einem Block von Bauholz, ſeine eiſerne Keule neben ſich. Hans, unſichtbar, tödtet ihn und ſendet dem König die Häupter der beiden Rieſen. In der Höhle befreit er eine Menge Gefangener, wovon der Rieſe, wenn ihm die Luſt ankam, den fetteſten zu ſchlachten und zu eſſen pflegte. Hans theilt die Schätze des Rieſen unter dieſe aus. Als Chundel, ein zweiköpfiger Rieſe, den Tod der beiden Verwandten hört, macht er ſich auf Rache zu nehmen. Hans iſt gerade auf einem Feſt bei jenen beiden die er befreit hat, als er hört daß der Rieſe kommt. Das Haus iſt mit einem Graben umgeben, Hans läßt die Brücke darüber in der Mitte durchſchneiden und lauft dann unſichtbar dem Rieſen entgegen. Dieſer wittert ihn ohne ihn zu ſehen und ruft

'fa, fe, fi, fo, fum,
ich ſchmeck Blut von einem engliſchen Mann,
ſei er lebend, ſei er tot,
will malen ſeine Knochen, draus machen mein Brot'.

Jetzt thut Hans ſeine Schnellſchuhe an und wirft ſeinen Mantel ab, ſo daß ihn der Rieſe ſehen kann. Dann fängt er an zu laufen, der Rieſe, gleich einem wandelnden Thurm, hinter ihm her. Hans lauft ein paarmal um den Graben zur Beluſtigung der Zuſchauer, dann über die Brücke, der Rieſe folgt ihm nach, und da dieſe ſchon eingeſchnitten iſt, bricht ſie unter ſeiner Wucht zuſammen, und er ſtürzt hinab ins Waſſer. Hans wirft ihm ein Seil um die beiden Köpfe, läßt ihn durch ein Geſpann Pferde herausziehen und haut ihm die Köpfe ab, die er dem König ſchickt. Endlich beſiegt Hans noch einen Rieſen der einem Zauberer dient, welcher alle die er in ſeine Gewalt bekommt, in Thiere verwandelt. Vor dem Eingang zu ſeiner Burg liegen ein paar Drachen, aber Hans geht unſichtbar hindurch und findet eine goldene Trompete; wer auf dieſer blaſen kann, richtet den Rieſen zu Grund. Hans bläſt daß die Thüren aufſpringen und die ganze Burg erbebt. Der Rieſe und der Zauberer kommen demüthig, jener wird getödtet und dieſer von einem Wirbelwind fortgetragen.

Hans iſt kein anderer als in den deutſchen Märchen der tapfere Schneider (Nr. 20) welcher durch ſeine Liſt die Rieſen in Schrecken ſetzt und beſiegt, obgleich in den Begebenheiten ſelbſt nur der eine Zug übereinſtimmt daß er Nachts, als der Rieſe ihn todtſchlagen will, dieſen täuſcht und ſich vorher aus dem Bett macht.

2. Leben und Abenteuer des Tom Däumling (The life and adventures of Tom Thumb 3, 37—52. Schon 1621 erſchien Tom Tumbe the Little). Tom Däumling iſt ſo groß als ſeines Vaters Daumen, wie ſeine Mutter es gewünſcht hatte, wächſt auch nicht mehr. Feen begünſtigen ihn und kleiden ihn: ein Eichblatt iſt ſein Hut, ſein Hemd von Spinnegewebe und Diſtelflaum, ſeine Strümpfe von Apfelſchalen, ſeine Schuhe von Mäuſehaut. Dabei iſt er aber klug und verſchlagen. Im Kinderſpiel mit Kirſchenſteinen kriecht er in die Säcke ſeiner Kameraden und holt ſich neuen Vorrath, wenn er den ſeinigen verloren hat: doch einmal wird er erwiſcht. Der Beſtohlene bindet ihm den Faden des Sacks um den Nacken und ſchüttelt ihn nun mit den Steinen, die ihn gewaltig zerſchlagen. Einmal rührt ſeine Mutter Pudding ein, er ſteigt neu-

gierig auf den Rand der Schüssel und fällt hinein, ohne daß sie es merkt. Er wirft mit ins heiße Wasser gethan und ärgert sich in dem Teig herum, so daß seine Mutter glaubt der Pudding wäre verdorben und ihn einem vorbeigehenden Kesselflicker schenkt. Der Däumling, sobald er den Teig aus dem Munde bringen kann, fängt laut an zu schreien. Der Kesselflicker voll Furcht wirft den Pudding über eine Hecke, er springt entzwei und Tom, erlöst, kehrt zu seiner Mutter heim, die ihn küßt und zu Bett legt. Als sie beschäftigt ist die Kuh zu melken, binden sie ihn mit etwas Zwirn an eine Distel, damit ihn der Wind nicht wegwehe. Eine Kuh nimmt ihn aber sammt der Distel ins Maul. Während sie laut, schreit der Däumling in gewaltiger Angst vor den großen Zähnen, die ihn zu zermalmen drohen 'Mutter! Mutter!' 'Wo bist du lieber Tom?' ruft sie. 'Ach, hier im Maul der rothen Kuh'. Die Kuh über den wunderlichen Lärm in ihrem Schlund erschrocken, öffnet den Mund und läßt ihn wieder herausfallen. Der Vater macht ihm eine Peitsche von Gerstenstroh, damit das Vieh zu treiben. Eines Tags rückt ihn ein Rabe mit einem Korn in einer Furche auf, fliegt mit ihm auf die Zinne einer Riesenburg nach der Seeseite und läßt ihn da fliegen. Der Riese findet ihn und schluckt ihn sammt seinem Kleidern als eine Pille, speit ihn aber wieder in die See, wo ihn ein großer Fisch verschlingt. Der Fisch kommt auf die Tafel des Königs, und als er aufgeschnitten wird, erscheint zu aller Freude der kleine Däumling. Der König macht ihn zu seinem Zwerg. Wenn er ausreitet, nimmt er ihn in die Hand, und wenn Regenschauer kommen, kriecht Tom so lange in des Königs Westentasche. Der König erlaubt ihm seine Eltern zu besuchen und aus seinem Schatz so viel mitzunehmen als er tragen kann. Der Däumling nimmt mit vieler Mühe ein drei Pfennigstück in einem Beutlein auf seinen Rücken und geht an der halben Meile zwei Tage und zwei Nächte; seine Mutter finden ihn halb todt vor der Thüre. Er wird mit Freuden aufgenommen, besonders da er eine so große Summe Geldes mitbringt. Sie setzen ihn in einer Wallnußschale ans Feuer und bewirthen ihn drei Tage lang mit einer Haselnuß, was ihm übel bekommt, da er sich dabei übernimmt, denn sonst hätte sie ihm für einen ganzen Monat genügt. Der Däumling kann, da es geregnet hat, nicht zurückreisen, seine Mutter setzt ihn daher auf ihre Hand und bläst ihn mit einem Athem nach dem Hofe des Königs zurück. Als er dort krank wird,

kommt die Fee und nimmt ihn mit ins Feenland, wo er ſich wieder erholt und erquickt. Als er ganz geſund iſt, muß ihn ein ſanfter Wind zurück an den Hof des Königs treiben. Unglücklicherweiſe trägt gerade der Koch eine Schüſſel voll Suppe für den König daher, der Däumling plumpt mitten hinein, ſo daß die Brühe dem Koch in die Augen ſpritzt. Zum Glück erblickt er einen Müller der mit offenem Maule da ſteht. Tom thut einen Satz und ſpringt ihm ins Maul, ohne daß es jemand merkt. Er macht Lärm in des Müllers Hals, dieſer, in Furcht behext zu ſein, läßt einen Arzt kommen. Tom tanzt und ſingt, dem Arzt wird Angſt, er ſchickt nach andern, indeſſen gähnt der Müller einmal, da thut Tom wieder einen Satz mitten auf die Tafel. Der Müller, ganz ärgerlich, packt ihn und wirft ihn zum Fenſter hinaus in einen Fluß, wo ihn ein Lachs alsbald aufſchnappt. Der Lachs geräth in die Hände eines Kochs, der den armen Tom beim Aufſchneiden des Fiſches findet. Er eilt damit zum König, der hat aber Geſchäfte und beſtimmt einen andern Tag wo er den Zwerg ſehen will. Der Koch ſetzt ihn alſo in eine Mäuſefalle, wo er eine ganze Woche hinter dem Draht piept. Der König läßt ihn nun wieder zu ſich holen, verzeiht ihm, macht ihn zum Ritter und gibt ihm Kleider, ein Hemd von Schmetterlingsflügel, Stiefel von Kückleinsfell; ſein Degen iſt eine Schneiders Nadel und ſein Pferd eine Maus. Er reitet mit dem König auf die Jagd, eine Katze erwiſcht einmal die Maus und den kleinen Tom und ſpringt damit auf einen Baum, aber Tom zieht tapfer ſein Schwert und greift die Katze an, bis ſie ihn fallen läßt. Der König und ſeine Herren eilen ihm zu Hülfe, einer nimmt ihn in ſeinen Hut, aber Tom iſt übel zugerichtet von den Krallen der Katze. Die Fee holt ihn wieder und behält ihn einige Jahre bei ſich, darauf ſchickt ſie ihn, in ein reines Blatt gekleidet, fliegend hinab auf die Erde, wo ein anderer König herrſcht. Dieſer iſt entzückt von ihm, läßt ihm einen kleinen Seſſel machen, weil er mit ihm an der Tafel ſitzen ſoll; ferner ein ſpannehohes Haus von Gold, worin er wohnen ſoll; auch gibt er ihm eine Kutſche die von Mäuſen gezogen wird. Die Königin, über dieſe Gunſt eiferſüchtig, beſchließt ſein Verderben und klagt ihn beim König an daß er ſich ungebührlich betragen habe; der König geräth in Zorn, Tom kriecht in ein leeres Schneckenhaus und liegt da bis er faſt verſchmachtet iſt. Da ſchaut er heraus und ſieht einen Schmetterling der ausruht. Tom ſetzt ſich

einmal auf der Schmetterling erhebt sich und fliegt fort, zuletzt an den Hof des Königs. Alle wollen ihn haschen, aber sie können nicht. Doch Tom, da er nicht Zaum und Sattel hat, rutscht herab und fällt in Schmant, wo er beinahe ersäuft gefunden wird. Er soll nun hingerichtet werden, da dies nicht sogleich geht, wird er in eine Mausefalle gesperrt; eine Katze zerbricht die Falle und der Däumling wird frei. Doch eine Spinne die ihn für eine Fliege ansieht, setzt ihm zu; er zieht sein Schwert und kämpft ritterlich, aber der giftige Athem der Spinne tödtet ihn, und sie saugt ihm sein Blut aus.

Im deutschen entspricht das Märchen von Daumestick (Nr. 37) und dem Schneider Daumerling (Nr. 45).

3. Jack und der Bohnenstengel (Jack and the beanstalk. I, 108—136). Jack, der einzige Sohn einer armen Wittwe, hört auf nichts was ihm seine Mutter sagt, ist darum verlaufen, ungezogen, aber nicht boshaft. Sie gibt ihm eine Kuh, das letzte was sie hat, um sie zu verkaufen. Jack vertauscht sie einem Metzger für ein paar bunte Bohnen. Als er damit heim kommt, wirft sie die Mutter unwillig weg, einige fallen in den Garten, und am folgenden Morgen sieht Jack mit Erstaunen daß sie aufgegangen und wunderbar gewachsen sind. Die Stengel, ganz dick und in einander geflochten, bilden eine Leiter, deren Ende Jack nicht ersehen kann, und die bis in die Wolken zu reichen scheint. Gegen seiner Mutter Willen steigt er hinauf und kommt nach einigen Stunden ganz erschöpft zu der Spitze. Er findet eine fremde Gegend ohne Baum, Strauch, Haus, auch keine lebende Creatur, bloß Stücke roher Steine liegen hier und da. Er geht fort, begegnet endlich einer alten, armen und zerlumpten Frau; sie ist aber eine Fee und erzählt ihm von seinem Vater, von dem Jack noch nie etwas gehört hat. Ein böser Riese hatte ihn aus Neid, weil er ein guter Mann war, der seinen Reichthum mit Dürftigen theilte, ums Leben gebracht und seine Schätze weggenommen. Jack war noch ein Kind, ihm und der Mutter schenkte der Riese nur unter der Bedingung das Leben daß sie die Unthat nie jemand offenbare. Die Fee war es, die Jack angetrieben hatte, die Bohnen einzuhandeln und welche die Leiter daraus hatte wachsen lassen. Der Riese, sagt sie ihm, wohne in der Nähe, er solle seinen Vater an ihm rächen und seine Schätze wiedernehmen. Jack macht sich auf, am Abend kommt er an des Riesen Haus, die Frau steht

vor der Thüre. Sie iſt gutmüthig und verbirgt ihn im Ofen vor dem Menſchenfreſſer. Der Rieſe kommt heim und wittert die friſche Speiſe, aber die Frau beruhigt ihn. Nach dem Eſſen ſagt er zu ihr 'bringe mir die Henne'. Sie bringt eine Henne die goldene Eier legt. Der Rieſe vergnügt ſich daran, bis er einſchläft und ſchnarcht. Jetzt kriecht Jack hervor, packt die Henne und eilt damit fort. Er findet auch glücklich den Weg zum Bohnenſtengel und bringt den Schatz ſeiner Mutter, ſo daß ſie jetzt ohne Sorgen leben. Jack macht ſich zum zweitenmal die Bohnenleiter hinauf, doch ſo verkleidet daß ihn die Rieſenfrau nicht erkennen kann; ſie ſteht an der Thüre und verſteckt ihn wieder. Es geht wie das vorigemal, Jack nimmt dem ſchnarchenden Rieſen zwei Beutel weg, einen mit Gold, den andern mit Silber. Zwar fängt ein Hündchen an zu bellen, aber Jack beſchwichtigt es mit einem Brocken und kommt glücklich mit der Beute heim. Seine Mutter findet er krank aus Kummer über ſeine Abweſenheit, doch erholt ſie ſich bald wieder. Eine Zeitlang bleibt er bei ihr, zuletzt kann er nicht widerſtehen und ſteigt zum drittenmal die Bohnenleiter hinauf. Der Rieſe läßt ſich nach dem Eſſen eine Harfe bringen die von ſelbſt ſpielt; nachdem er eingeſchlafen iſt, kommt Jack hervor und nimmt ſie weg. Aber die Zauberharfe ruft 'Meiſter, Meiſter, Meiſter!' Der Rieſe erwacht, noch trunken kann er anfangs ſich nicht auf den Beinen halten, doch taumelt er ihm endlich nach. Jack aber langt zuerſt bei der Bohnenleiter an und ruft oben ſchon nach einem Beil; wie er unten iſt, nimmt er es gleich und hackt die Bohnenſtengel entzwei, ſo daß der Rieſe der eben daran herabſteigt, ſich todt fallen muß. Vergl. das Märchen von dem himmliſchen Dreſchflegel (Nr. 112).

Dänemark und Schweden.

Manche nordiſche Sage hat ſchon einen ganz märchenhaften Anſtrich bekommen, wie etwa die Erzählung von Bodvar Biarke und ſeinen Brüdern (in der Hrolf Kraages Saga, ſ. Müllers Sagenbibl. 2, 505), oder von Illuga (daſ. 656); auch iſt die Anmerkung zu dem Märchen, wo einer fürchten lernt (Nr. 4), und zu Suewitchen

(Nr. 33) nachzuſehen. Das Märchen vom Feuerfunken in der Blomſturwalla Saga (Altd. Wälder 3, 284). Indeſſen gehört eine weitere Ausführung dieſer Bemerkung an einen andern Ort.

In dem heutigen Dänemark ſind nach mündlicher Verſicherung Thiele's etwa dieſelben Märchen im Umlauf, die in Deutſchland bekannt ſind; in der Vorrede zu dem erſten Theil ſeiner däniſchen Sagen S. 3 führt er ſelbſt einige an, und theilt daſelbſt S. 47 ein unſerm Märchen von den Wichtelmännern (Nr. 39, 3) ſehr ähnliches mit. Einen märchenhaften Grund enthalten auch jene Volkslieder, die in der neuen Ausgabe der Kämpeviſer in der zweiten Abtheilung des erſten Bandes (S. 175—332) vorkommen; des Liedes vom Meermann Nokmer wird noch bei den drei Schweſtern des Muſäus beſonders gedacht werden.

In Schweden hat man Überſetzungen der franzöſiſchen Märchen von Perrault und der Gräfin Aulnoy, von welcher namentlich der blaue Vogel beliebt und daher oft als fliegendes Blatt gedruckt iſt. Es ſcheinen aber auch dort die deutſchen Märchen im Gang zu ſein; einige nähere Nachrichten verdanken wir H. N. v. Schröter, der folgende in Schweden ſelbſt aus dem Mund des Volks aufgezeichnet hat.

1. Brüderchen und Schweſterchen. In Upland, deutſch Nr. 11. Viel dürftiger und ohne beſondere Eigenthümlichkeiten. Die ermordete Königin kommt in der Donnerſtagnacht im weißen Kleid und mit einer langen raſſelnden Kette. Zu ihrem Hündchen das in die Küche ſich verkrochen hat, ſagt ſie 'haſt du nichts zu eſſen?' da gibt ihr das Hündchen ein paar Biſſen Brot. Sie fragt weiter 'was macht mein kleines Kind?' 'Das ſchläft'. 'Liegt der Herr Tochter in meines Liebſten Arm?' 'Nein'. Sie geht ſeufzend fort und kommt in der nächſten Donnerſtagnacht wieder. Zum drittenmal weint ſie bitterlich und ſagt 'dies iſt das letztemal, errettet mich niemand, ſo bin ich dem Meerweib verfallen'. Da erlöſt ſie der König der getauſcht hat, indem er ihre Kette zerhaut. Die falſche Königin wird in geſchmolzenes Blei geworfen. Beſſer bei Cavallius S. 144.

2. Die drei Feen. Aus Oſtgothland, deutſch Nr. 63. Die drei Aufgaben ſind das feinſte Linnen, der beſte Hund und die ſchönſte Frau.

3. **Das Erdmännchen.** Ganz mit dem deutſchen (Nr. 91) **übereinſtimmend. Eine gemeine und ſchlechte Bearbeitung iſt gedruckt, En ikke alldeles ny men dock sallsam historia om Lunkentus (ſo heißt nämlich das Erdmännchen). Jönköping 1818.**

4. **Der Graumantel. Aus Oſtgothland. Ein König hat drei Töchter und liebt vorzüglich die jüngſte. Einmal verirrt er ſich im Wald, wo er hinaus will, immer tritt ihm ein Mann in grauem Mantel entgegen. 'Wenn du fort willſt', ſagt er, 'ſo gib mir das erſte lebende Weſen, was dir bei deiner Ankunft begegnet'. Der König denkt 'das wird wie immer mein Windſpiel ſein', und ſagt 'ja'. Es iſt aber ſeine jüngſte und liebſte Tochter. Er ſchickt die beiden älteſten dem Graumantel nach einander in den Wald hinaus, aber dieſer ſendet jede reich beſchenkt zurück. Graumantel erhält nun die jüngſte, führt ſie in ein prächtiges Schloß und ſchenkt ihr alle Herrlichkeiten darin, nur verbietet er ihr eine einzige Lucke im Fußboden des Zimmers zu öffnen. Er zeigt ſich nur beim Eſſen, wo er ſie bedient: Nachts im Traum erſcheint ihr ein ſchöner Jüngling. Einmal als Graumantel abweſend iſt, überwältigt ſie die Neugierde, ſie öffnet die Lucke und ſieht darunter gerade den Graumantel ſtehen. Indem kommt er auch aus der Ferne daher gegangen und fragt zornig 'was haſt du unter der Lucke geſehen?' Sie kann vor Schrecken nicht antworten und fällt wie tott zur Erde nieder: beim Erwachen iſt das Schloß mit allen Herrlichkeiten verſchwunden und ſie befindet ſich in einer Wildnis. Hier erblickt ſie auf der Jagd ein König und nimmt ſie mit und wegen ihrer Schönheit macht er ſie zu ſeiner Gemahlin. Wie ſie aber bei der Trauung ja geſagt hat, vergeht ihr die Sprache und ſie wird ſtumm. Sie bringt einen Sohn zur Welt, Graumantel erſcheint und fragt was ſie unter der Lucke geſehen habe? und da ſie vor Schrecken nicht antwortet, ſo nimmt er das Kind mit und macht ihr den Mund blutig. Ebenſo beim zweiten Knaben: das läßt der König noch hingehen, als aber beim drittenmal ſich daſſelbe ereignet, ſo ſoll ſie als Hexe verbrannt werden. Schon ſteht ſie auf dem Scheiterhaufen, da erſcheint der Graumantel und fragt abermals 'was haſt du in der Lucke geſehen?' Sie überwindet da ihre Angſt und ſagt 'dich ſah ich, du abſcheulicher Graumantel'. In demſelben Augenblick fällt der graue Mantel wie Aſche zuſammen und der ſchöne Jüng-

ling den sie im Traum gesehen, steht vor ihr. Er nimmt sie mit auf sein Schloß, wo sie ihre drei Kinder findet, und erzählt ihr eine Waldfrau deren Liebe er verschmäht, habe ihn so verwandelt daß sein Leib unsichtbar, nur der graue Mantel sichtbar sein sollte; und erlöst könne er nur werden, wenn eine Königstochter mit ihm getraut würde, ihn liebe und drei Söhne mit ihm zeuge, ohngeachtet sie hoffe daß sie vor seinem Anblick erschrecke und sich ekelte. In einer etwas schlechten Bearbeitung gedruckt. Om kappan eller beskrifning och märkvärdig historia om den dejelige Princessen Rosimunda. Nyköping 1818. Aber gut erzählt bei Molbech Nr. 14. Hängt mit dem deutschen Löweneckerchen (Nr. 88) und dem Marienkind (Nr. 3) zusammen.

Deutschland.

1. Märchen einer Amme. 1764. Ist mir wie das folgende bloß dem Titel nach bekannt, beide enthalten wahrscheinlich nur Übersetzungen aus dem Französischen.
2. Romane und Feenmärchen. Glogau 1770.
3. Einige Feenmärchen für Kinder. Berlin 1780. Übersetzungen aus dem Französischen des Perrault und der Gräfin Aulnoy.

3a. Wintermärchen bei langen Winterabenden zu erzählen. Basel 1780. Sommermärchen. Das. 1783. Nur der Titel wird in der allgemeinen deutschen Bibliothek angegeben.

4. Volksmärchen der Deutschen von Musäus. Gotha 1782.

Musäus bearbeitete eigentlich Volkssagen, so wie nachher Otmar und Frau Naubert, von welchen deshalb hier so wenig die Rede sein kann, als von andern Sammlungen ähnlicher Art; doch gab er ihnen manchmal märchenhafte Einkleidung. Märchen in dem Sinne unsers Buchs sind folgende.

a. Die drei Schwestern Thl. 1. Im Pentamerone (4, 3). Die drei Könige, einfacher und reiner. Die Episode vom Zauberer Zornebock scheint ein Zusatz von Musäus, sonst stimmt es im Ganzen ziemlich mit dem italienischen Märchen, wiewohl man deutlich sieht daß Musäus dieses nicht

gelaunt hat. Im dänischen haben die Lieder vom Meermann Rosmer (Kämpe Viser 1, 218—233) denselben Grund, womit ein schottisches Märchen bei Jamieson (s. oben) wiederum übereinstimmt; beidesmal heißt der Bruder der die Schwestern befreit, Roland, womit Reinald bei Musäus zusammenkommt. In den Popular ballads 1, 217 macht Jamieson folgende Anmerkung zu der Übersetzung des dänischen Liedes it may be observed, that there is a striking resemblance between the story of Rosmer Hafmand and the romance of child Rowland (not yet entirely lost in Scotland), wich is quoted by Mad Tom in Shakespeare:

> Child Rowland to the dark tower came (the fairy comes in)
> with fi, fi, fo and fum!
> I smell the blood of a british man!
> be he dead, be he living, wi' my brand,
> I'll dash his harns frae his harn-pan.

Wie in dem Märchen der Adler, so reicht im Schah Nameh der Riesenvogel Simurg dem Knaben Sal aus seinem Gefieder eine Feder, wenn er in Noth sei, solle er sie ins Feuer werfen (auch das Reiben im Märchen soll sie entzünden), und auf der Stelle werde er ihm durch die Wolken zu Hülfe geflogen kommen (Fundgruben 3, 63).

b. Nichilde Thl. 1. Unser Sneewittchen (Nr. 53).

c. Rolands Knappen Thl. 1. Hat einige Verwandtschaft mit Nr. 36 und 54.

d. Ulrich mit dem Bübel Thl. 4.

Die Sage von dem Huhn mit dem goldenen Ei ist gut erzählt und mit der von zwei Freiern, dem verwachsenen und böckerichten verknüpft. Darin der alte Herrenreim

> 'winde dich in ein Knauel!
> runde dich wie ein Plauel!'

e. Die Nymphe des Brunnens Thl. 2. Verwandt mit Aschenputtel (Nr. 21), Frau Holle (Nr. 24) und Allerleirauh (Nr. 65).

5. Kindermärchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt. Erfurt 1787.

Die Angabe auf dem Titel ist richtig, es liegen mündliche Überlieferungen zu Grund, allein sie sind dürftig, und die Erzählung ist ungeschickt und schlecht. Nur vier Stücke.

a. Das Vögelchen mit dem goldenen Ei S. 1—57. Der Eingang aus den beiden Brüdern (Nr. 60), die Folge aus dem Märchen vom Krautesel (Nr. 122), ohne einen eigenthümlichen Zug; nur S. 26 kommt vor daß der welcher das Vogelherz gegessen, auf seiner Fahrt in einem Wald auf drei (Riesen) stößt, die sich um einen Mantel zanken, welcher den der ihn um hat, dahin trägt wo er sich hinwünscht. Jeder will ihn haben, und er läßt sich doch nicht zertheilen. Sie geben ihn für Gold weg. S. die Anmerkung zum goldenen Berg (Nr. 92).

b. Weißtäubchen S. 58—93. Ein armes elternloses Mädchen schützt ein weißes Täubchen gegen den Geier. Es geräth in die Hände eines Zauberers, und da es ihm widerstrebt, schmiedet er es an einen Felsen, wo es Schlangen tödten sollen. Aber Weißtäubchen kommt, legt Blätter um das Mädchen herum, vor welchen die Schlangen sich scheuen, bringt ihm Speise und liest ihm die Thränen von den Wangen ab. Der Zauberer holt es wieder, es muß Magd bei ihm sein und ihm die Füße waschen, auch seidene Läppchen soll es zupfen; dabei kommt das Täubchen und hilft. Als der Zauberer einmal eingeschlafen ist, zieht ihm das Mädchen den Ring ab, und als er beim Erwachen in den Stein desselben blickt, fällt er todt nieder. Weißtäubchen, indem ihm das Mädchen den Kopf abreißt und diesen gen Morgen, den Rumpf gen Abend wirft, wird zu einem schönen Jüngling.

c. Der treue Fuchs S. 94—150. Das Märchen vom goldenen Vogel (Nr. 57).

d. Königin Wilowitte mit ihren zwei Töchtern S. 151—186. Ein Riese verfolgt eine Königin mit ihren beiden Töchtern: in der Gefahr verwandelt eine gute Alte alle drei in Blumen. Der Riese, getäuscht, fällt zur Erde

und ritzt ſich die Hand, ſo daß Blut fließt. Die Alte hebt etliche Tropfen von ſeinem Blut auf und gibt es zwei Königsſöhnen, die um die Jungfrauen geworben haben, weil das Blut dienen könne dieſen die menſchliche Geſtalt wieder zu verſchaffen; auch gibt ſie jedem einen Zweig von ſeiner Blume, der werde friſch ſich erhalten, ſo lang ihre Liebe treu und rein bleibe. Der älteſte, voll von ſtolzer Luſt, geräth zu einer böſen Zauberin, bei der ſein Zweig welkt, und die ihn hernach in einen Bock verwandelt. Der jüngſte, von treuem Herzen, begegnet dem Rieſen, der ihn packt und verzehren will; aber als er ſchläft, beſtreicht der Jüngling ſein Schwert mit den Tropfen des Rieſenbluts und ſticht es ihm ins Herz. Sterbend entdeckt ihm der Rieſe drei Tropfen von ſeinem Herzblut würden dem der ſich damit beſtreiche, Schönheit verleihen und Liebe bei andern entzünden. Der Königsſohn nimmt das Herzblut mit und kommt gleichfalls zu einer böſen Zauberin die das Waſſer des Lebens hütet. Sie ſucht auch ihn zu verführen, und da das nicht gelingt, tödtet ſie ihm das Herzblut des Rieſen mit der Drohung ſich damit. In dem Augenblick aber verbrennt ſie, denn der Rieſe wollte nach dem Tod ſich noch durch dieſe Lüge an dem Königsſohn rächen. Dieſer wird jetzt Herr von dem Waſſer des Lebens, gibt erſt ſeinem Bruder und den andern Thieren die menſchliche Geſtalt zurück und eilt auch die drei geweihten Blumen damit zu entzaubern. Im Ganzen des Ganzen, namentlich im Suchen des Lebenswaſſers, in einige Uebereinſtimmung mit unſerm Märchen Nr. 97.

6. Ammenmärchen vom Durſt. Weimar 1791. 92. 2 Bände. Einige ſchienen ſich auf mündliche Überlieferungen zu gründen; wir heben folgende aus.

a. Ein König iſt krank und kann nur durch Ziegen geheilt werden, er verſpricht dem der ſie bringt, ſeine Tochter zur Gemahlin. Von drei Brüdern gelingt es dem jüngſten. Die ihm aber die Königstochter nimmt, legt ſie ihm ſchwere Aufgaben vor, die er durch Hilfe zauberer Thiere vollbringt. Er muß erſtens einen Ring aus dem

Waſſer holen; ein Fiſch trägt ihn herber, den er vorher aus dem Sand in ſein Element gebracht hatte. Zweitens ſoll er ein Kränzchen aus dem Himmel und einen Brand aus der Hölle bringen; jenen hält ein weiße Täubchen, dieſen ein ſchwarzes, die er beide einmal, als ſie ſich grüßen, auseinander gejagt hatte. Drittens ſoll er neun Malter von neunerlei Getraide auseinander leſen; das vollbringen Ameiſen die er einmal gefangen hatte. Endlich ſoll er neunhundert Haſen hüten; ein Pfeifchen das er erhalten hat, lockt ſie immer wieder zuſammen. In der Einleitung das Märchen vom Waſſer des Lebens (Nr. 97), hernach das von der weißen Schlange (Nr. 17).

b. Der König ſängt einen ſeltſamen Mann, den er in einen Thurm ſetzt, den aber ſein Sohn heimlich los läßt, weil er ihm einen Ball der beim Spiel hineingeflogen iſt, nicht eher geben will. Das Märchen vom Eiſenhans (Nr. 136) mit einigen Abweichungen am Schluß.

7. Märchen und Erzählungen. Riga 1796. An ſich unbedeutend und für uns ganz leer.

8. Das Märleinbuch für meine lieben Nachbarsleute in zwei Bändchen. Leipzig 1799.

Eigentliche Kindermärchen ſind die ſechs erſten nicht, doch mögen Anklänge daraus ſo wie aus Volksſagen benutzt ſein. Dem Verf. (der ſich Peter Kling nennt) fehlt es nicht ganz an Phantaſie, doch ermüdet bald die Manier alles in einzelnen, gezwückten Sätzen vorzutragen. Das ſiebente Märchen (S. 113—130) enthält wohl im Zuſammenhang eine mündliche Überlieferung und ſtimmt im Ganzen mit dem Löweneckchen (Nr. 88) und Eiſenofen (Nr. 127). Der Vater zieht auf die Meſſe, die beiden älteſten Töchter wollen Putz mitgebracht haben, die jüngſte bittet beſcheiden nur um ein Zweiglein mit drei Eicheln an einem Stengel. Der Vater verirrt ſich im Wald und kommt zu einem Schloß das ganz leer ſteht, wo er aber auf das herrlichſte bewirthet wird. In der Nacht kommt der Bär, bringt das Zweiglein mit den drei Eicheln, wofür ihm der Vater die Tochter verſprechen muß. Zu Haus werden die Thüren geſchloſſen, der Bär kommt aber doch zweimal in der Nacht herein und nimmt

zum drittenmal die Braut mit. Er ruht alle Nacht an ihre Seite, bis ihr ein Zwerg einen Trank bringt, den sie um Mitter nacht über ihn ausschüttet, worauf er eine Stunde lang sein menschliche Gestalt wieder erhält. Dies ist die Einleitung zu seiner Entzauberung, die möglich geworden ist, so wie ein Knäblein drei Jahre, drei Monate, drei Tage, drei Stunden und drei Minuten alt auf ihrem Schooß liegt. Nun steckt sie dem Bär, als er schläft, eine von den Eicheln in den Mund, die zweite ißt sie, die dritte steckt sie in die Erde, so wie diese keimt, hört aller Zauber auf.

9. Feenmärchen. Braunschweig 1801.

Der Verfasser sagt daß er sie nach Erinnerungen aus seiner Jugend aufgeschrieben habe, auch blickt der gute Grund durch, indessen hat er vieles aus eigenen Mitteln zugesetzt, und glücklich ist er in der Darstellung eben auch nicht. Wir heben die neun folgenden heraus, die übrigen sieben enthalten keine eigentliche Märchen.

a. Die belohnte Freigebigkeit S. 1. Ein Märchen von der guten und bösen Schwester, wie in der Frau Holle (Nr. 24), doch sehr modernisiert.

b. Der Riesenwald S. 44. Das Märchen von dem liebsten Roland (Nr. 56).

c. Parsonet und Mathilde S. 73. Nach Percinet et Gracieuse der Gräfin Aulnoy.

d. Die drei Gürtel S. 122. Es wird erzählt wie eine Braut ihren Liebsten der sie vergessen hat, wieder an sich erinnert, indem sie der falschen Braut köstliche Dinge für das Recht gibt sich ihm nur einen Augenblick zu nähern; ähnliches im Löweneckerchen (Nr. 88). Eigenthümlich aber gewiß echt ist der Zug daß sie als Müllerin einen Zudringlichen heißt eine Thüre zumachen, indem er aber diese zuschlägt, eine andere aufspringt, und so immer fort, so daß er die ganze Nacht Thüren zumachen muß. Dasselbe kommt auch im Pentam. im Märchen von der Rosella (3, 9) vor, welches überhaupt mit diesem verwandt ist.

e. Die wahrsagenden Vögel S. 168. Das Märchen von den beiden Wanderern (Nr. 107).

f. Das Schloß im Walde S. 206. Erlöſung einer Schlangenjungfrau durch Schweigen, welches anfangs nicht ganz glückt. Nicht recht märchenhaft.

g. Der König und ſeine drei Söhne S. 271. Die drei Federn (Nr. 63). Unter andern ſoll der Dummling auch einen Kahn bringen, an dem kein Spänchen gehauen und der gerade in dieſer Geſtalt gewachſen iſt. Das feinſte Linnengewebe bringt er in einem Gerſtenkorn, das noch in einer Nuß ſteckt.

h. Das ſingende klingende Bäumchen S. 322. Das Märchen vom Löweneckerchen (Nr. 88) und dem Eiſenofen (Nr. 127).

i. Die ſieben Schwäne S. 349. Unſer Märchen Nr. 49.

10. Kindermärchen von C. A. Gickle 2te Aufl. Berlin 1804. Moraliſche Erzählungen ohne Gehalt.

11. Kindermärchen von Albert Ludwig Grimm. Heidelberg 1809. Zweite Aufl. Heidelb. 1817. Dritte Aufl. Frankf. a. M. 1839. Aus mündlichen Erzählungen nur frei.

a. Schneeweichen. Bei uns Nr. 53. Dramatiſch und ausführlich behandelt mit eigenen Abänderungen.

b. Hans Dudeltier. Bei uns der Fiſcher Nr. 19. Vergl. die dortige Anmerkung.

c. Die drei Königsſöhne. Das Märchen von der Bienenkönigin (Nr. 62).

12. Volksſagen, Märchen und Legenden geſammelt von Joh. Guſt. Büſching. Zwei Abtheilungen. Leipzig 1812. Darin fünf Märchen S. 245—96.

a. Der Machandelboom. Bei uns Nr. 47.

b. Der Fiſcher. Bei uns Nr. 19.

c. Der Peyanz. Das Märchen vom Teufel mit den goldnen Haaren (Nr. 29).

e. Die Padde. Die drei Federn (Nr. 63).

f. Bauer Kibitz. Das Bürle (Nr. 61).

13. Wintermärchen vom Gevatter Johann. Jena 1813. Nur dem Titel nach neu und ſchon zehn Jahre früher erſchienen. Sie haben mit der Leipziger Sammlung (Nr. 8) einen Verfaſſer, ſind auch in derſelben Manier geſchrieben. Nur das ſechste und zum Theil

das fünfte haben Werth, die andern sind bis auf wenige Einzelheiten, hohle Erfindungen.

14. **Kindermärchen von C. W. Contessa, Fouqué und Hoffmann. Berlin 1816.** Drei Stücke von eigener Erfindung. Vielleicht hat zu dem ersten 'das Gastmahl', eine Volkssage, Veranlassung gegeben; die meisten oft seinen Züge aus der Kinderwelt hat das letzte, der Nußknacker und Mäusekönig.

15. Linas Märchenbuch von Albert Ludw. Grimm. 2 Bände. Frankfurt 1816. Hierher gehören nur zwei Stücke.

   a. Brunnenhold und Brunnenstark S. 191. Unser Märchen von den beiden Brüdern (Nr. 60), das aber vollständiger ist.

   b. Knüppel aus dem Sacke S. 315. Bei uns Nr. 36.

16. Poetische Sagen der Vorzeit, als Legenden, Volkssagen, Märchen und Schwänke gesammelt von C. F. Solbrig. Magdeburg 1817. Enthält nichts neues.

17. Märchen und Jugenderinnerungen von E. M. Arndt. Berlin 1818. In eigener und lebendiger Darstellung Sagen, Märchen, Lieder verschiedener Gegenden, namentlich des Nordens mit Anstammungen und Zusätzen. Wir bemerken hier nur eins von der Insel Rügen, das uns am neusten aufgefaßt scheint, die sieben Mäuse S. 1. Weil die Kinder unter der Kirche spielen, so verwünscht sie ihre Mutter zu Mäusen: vergl. unser Märchen von sieben Raben (Nr. 25), welches verwandt ist.

18. Fabeln, Märchen und Erzählungen für Kinder von Caroline Stahl. Nürnb. 1818.

   Großentheils echte, aus mündlicher Überlieferung gesammelte Märchen, die eben darum, wenn sie auch oft nicht sehr vollständig sind, Werth behalten. Die Erzählung ist gerade nicht ausgezeichnet, aber doch einfach und ohne Übertreibung. Wir bemerken folgende

   a. Däumling S. 13. Nur fingerlang, obgleich achtzehn Jahr alt. Seine Brüder jagen ihn fort, er springt in des Königs Wagen und versteckt sich in eine Rockfalte der Königin. Sie findet ihn und will ihn tödten lassen, der König, in dessen Rockfalte er sich rettet, nimmt sich aber seiner an. Er kommt in allerlei Gefahr, wird einmal vom Ofen herabgefedert, rettet sich aber noch in eine

Ecke. Dem König wirft er eine Taſſe mit vergiftetem Trank aus der Hand und ſteigt immer mehr in ſeiner Gnade. Er wird gekleidet und bekommt eine Nadel zum Degen. Er kämpft damit gegen eine Katze und ſticht einen Mörder, der den König im Schlaf umbringen will, damit durch die Hand, ſo daß er erſchrickt, der König aber erwacht; vergl. unſer Märchen Nr 37 und 45.

b. Die Gevatterinnen S. 19. Eine Königin bittet erſt einen Froſch zu Gevatter, dann eine Eule, hernach eine Maus. Jedesmal begaben ſie die Kinder nicht nur mit Schönheit ſondern das älteſte Märchen bekommt auch goldene Haare, dem zweiten fallen Perlen aus den Augen, dem dritten Edelſteine aus dem Mund. Beim vierten Kind will der König die Gevatterſchaft eines Fiſches nicht, der ſich gemeldet hat. Dafür bleibt das Märchen unbegabt und wird häßlich, allein es wird auch nicht eitel und ſtolz wie ſeine Schweſtern ſondern gut und freundlich. Es ſieht einmal wie böſe Buben einen Froſch quälen, befreit ihn und gibt ſein Taſchentuch dafür, eben ſo befreit es eine Maus, eine Eule, endlich einen Fiſch, wofür es ſeine Kleidungsſtücke bekommt, ſo daß es nur das nötigſte anbehält und barfuß heimkommt. Der König ſchilt es aus, aber der Fiſch verwandelt ſich in eine Fee, begabt nun das gute Märchen und verleiht ihm die Schönheit ſeiner Schweſtern.

c. Die Müllerstöchter S. 41. Der Räuberbräutigam (Nr. 40). Um zu der Höhle des Räubers zu gelangen, bindet das Märchen einen Knaul an deſſen Schlitten und führt dem Faden nach.

d. Die Haſelnüſſe. Eine Alte kommt zu drei Schweſtern, wovon die zwei älteſten böſe, die jüngſte gut iſt. Sie ſchenkt dieſer für die Pflege drei Haſelnüſſe. Hernach zeigt ſich daß in der einen das feinſte Linnengewebe liegt, in der zweiten ein Hünchen, in der dritten ſteckt ein Kern der herausfällt und einen ganzen Wald erzeugt. Das alles hatte die Königin ſich gewünſcht, und dem guten Märchen wird ihre Gunſt und ein großes Glück zu Theil.

e. Der undankbare Zwerg. Schneeweißchen, ein armes Kind, findet im Wald einen Zwerg der mit seinem Bart in einen gespaltenen Baum eingeklemmt ist: gutherzig holt es eine Scheere und macht ihn frei. Der Zwerg zieht hierauf einen Sack mit Geld unter dem Baum hervor und geht, ohne etwas davon zu geben oder nur zu danken, damit fort. Bald darauf findet Schneeweißchen mit seinem Schwesterchen Rosenroth denselben Zwerg mit Fischfang beschäftigt; sein Bart hatte sich in die Angelschnur verwickelt und ein Fisch der angebissen, zog nun das schreiende Männchen ins Wasser. Die Kinder halten es fest, aber Bart und Schnur ist nicht zu entwirren. Schneeweißchen lauft heim, holt die Scheere und schneidet die Angelschnur entzwei. Da etwas von dem Bart dabei verloren geht, so murrt der Zwerg darüber, und ohne Dank macht er sich mit einem Sack voll Perlen auf den Weg. Zum drittenmal befreien ihn die Kinder, als ein Adler ihn auf dem Feld packen und forttragen will. Auch hier geht der Zwerg mit einem Sack voll Edelsteine ohne Klang und Sang fort. Endlich finden sie ihn unter den Tatzen eines Bären, da sagt das falsche Geschöpf 'lieber Bär, ich gebe dir mein Geld, Perlen und Edelsteine und diese beiden Kinder da, die sind ein besserer Bissen als ich, laß mich nur los'. Der Bär aber kehrt sich nicht daran, frißt den Zwerg und geht seiner Wege. Schneeweißchen und Rosenroth finden nun die Reichthümer des undankbaren Zwergs, tragen sie heim und befreien ihre Eltern und Geschwister aus aller Noth. Unser Märchen Nr. 161.

f. Das Städchen S. 83. Rumpelstilzchen (Nr. 55) mit einiger Veränderung.

g. Häuschen von Zuckerwerk S. 92. Ein Stück aus dem Märchen von Hans und Grethel (Nr. 15), wie die beiden Kinder bei der Hexe gefüttert werden und sich befreien.

h. Die gute und böse Schwester S. 164. Frau Holle (Nr. 24) nach unvollkommener Überlieferung.

19. Das Buch der Märchen für Kindheit und Jugend von J. A. C. Löhr. Leipzig 1818. 2 Bände.
An verſchiedenen Orten zuſammengeſucht, das meiſte iſt aus der 1001 Nacht, manches aus unſerer Sammlung. Etwas Neues kommt aber nicht vor.

20. Kindermärchen zur Unterhaltung und Bildung für die Jugend von G. C. Grote. Meißen (1819).
Sieben Stücke moraliſcher Fabeln von unbedeutender Erfindung. Hin und wieder ſind Erinnerungen aus Märchen benutzt. In Nr. 3 einige Züge aus dem goldenen Vogel (Nr. 57), in Nr. 6 die Geſchichte vom Tiſchchen deck dich (Nr. 36), aber völlig modernifiert.

21. Lauter unſchuldige Märchen. Nürnberg 1820. 2 Bändchen. Enthält wie das folgende nichts neues, ſondern beide haben aus andern geborgt; öfter aus unſerm Buch.

22. Märchen und Sagen für die Jugend erzählt von Moriz Thieme. Berlin 1820.

23. Volksſagen und Märchen der Deutſchen und Ausländer herausgegeben von Lothar. Leipzig 1820. Enthält drei deutſche Märchen.
a. Mantel, Spiegel und Fläſchchen S. 13. Drei Brüder ziehen aus, der jüngſte oder der Dummling erlangt den Preis. Dem Grunde nach unſer Märchen Nr. 63 und 64, eingemiſcht iſt Nr. 129.
b. Der Zauberer. Bei uns der Jud im Dorn (Nr. 110).
c. Der Erzgauner. Bei Straparola (1, 2) etwas anders, aber beſſer und vollſtändiger.

24. Märchenſammlung von P. Eberhardt. Berlin 1821. Unbedeutend, ohne das geringſte Eigene zuſammengeleſen.

25. Des Knaben Luſtwald. 2 Theile. Nürnberg 1821 und 22.
Der Märchen Luſtgarten. Erlangen, ohne Jahr. Liefert zwar auch nichts Neues, nennt aber ſeine Quellen und iſt nach einem Plan und mit mehr Sorgfalt behandelt; die Märchen ſind größtentheils aus unſerer Sammlung genommen.

26. Titania oder moraliſche Feenmärchen für Kinder von W. Gottſchalk. Berlin 1822. Überſetzungen aus dem Franzöſiſchen und der 1001 Nacht, auch eigene Erfindungen.

Slawen.

Dieser weit ausgebreitete Stamm besitzt eine Fülle von Sagen und Märchen. Besondere Sammlungen davon werden neue Aufschlüsse über die Verwandtschaft der Sagen überhaupt liefern und außerdem, da hier die Literatur noch nicht störend eingewirkt hat, den Inhalt in großer Vollständigkeit erfassen. Einen Blick in den Reichthum der Serbier gewähren einige schätzbare Nachrichten, die Schettky (in Büschings wöchentlichen Nachrichten Bd. 4) gegeben. Er sagt daß man füglich zehn Bände mit serbischen Sagen und Märchen füllen könne, so groß sei ihre Zahl. Sie scheiden sich wie die Lieder in zwei Hauptklassen, in Erzählungen der Männer und Weiber; zu den ersteren gehören auch die Märchen. Ein paar, die Schettky mittheilt, sind gerade für uns merkwürdig und wichtig, da sie sich im Deutschen wieder finden. Hier nur ein Auszug.

1. Der Barliese und der Knabe. Der Vater schickt seinen Sohn mit Getraide in die Mühle, er soll aber da nicht mahlen, wo er den Barlies (worunter ein listiger Betrüger angedeutet wird) findet. Als er nun zur Mühle kommt und der Barlies schon darin mahlt, so geht er zu einer andern Mühle, aber auch hier ist ihm Barlies zuvorgekommen und hat schon aufgeschüttet. Der Knabe geht zur dritten Mühle, aber Barlies ist auch schon da. Er entschließt sich nun zu bleiben, und als Barlies fertig ist, schüttet er sein Getraide auf. Als ein wenig Mehl vorhanden ist, spricht Barlies 'wir wollen von diesem Mehl ein Brot backen, geh mit trag Wasser mit hohlen Händen in den Mehlkasten, ich will derweil den Teig machen'. Der Knabe wäscht so lange Wasser bis alles Mehl herausgebeutelt ist und Barlies ein einziges Brot daraus geknätet hat. Dies wird gleich in Asche und Glut gebacken, und als es fertig ist, sagt Barlies 'wer am besten lügen kann, kriegt das ganze Brot'. Barlies fängt nun an und lügt allerlei untereinander. 'Kannst du es nicht besser?' sagt der Knabe und hebt an, 'in meinen jungen Jahren, als ich ein alter Mann war, zählte ich jeden Morgen unsere Bienen; die Bienen konnte ich wohl zählen, aber nicht die vielen Bienenstöcke. Als ich einmal zählte, fehlte der beste Bienrich*).

*) Nämlich der Länge wegen weil die Biene zu einem Mann gemacht.

Ich sattelte einen Hahn, setzte ihm nach und kam auf seine Spur. Das Meer hielt mich nicht auf, ich ritt auf einer Brücke darüber hin. Jenseits sah ich den Bienrich wie er in einen Pflug eingespannt war, womit einer ein Stück Land zum Hirsenfeld umackerte. Ich schrie 'der Bienrich ist mein!' der Mann gab mir ihn wieder und noch einen Sack, mit der eben gereinigten Hirse gefüllt, zum Ackerlohn. Ich hieng dem Bienrich den Sack um den Rücken, nahm den Zaum vom Hahn und schnallte ihn auf den Bienrich; den Hahn mußte ich an der Hand neben führen, weil er so müde war. Aber auf der Brücke über das Meer sprang an dem Sack ein Strick, und die Hirse rollte all heraus. An dem Ufer überfiel mich die Nacht, ich hieng den Hahn an den Bienrich und legte mich schlafen. Beim Erwachen sah ich daß Wölfe meinen Bienrich gefressen hatten und der Honig aus seinem Leib geflossen war. Der Honig rann in den Thälern bis zu den Knöcheln, auf den Gebirgen bis über die Knie. Ich nahm eine Hacke und lief damit in der Welt, zwei Bäche sprangen da auf einem Bein herum. Ich zerschmetterte sie mit der Hacke, zog ihnen die Haut ab und machte zwei Schläuche daraus, die ich mit dem Honig füllte und dem Hahn auflegte. So kam ich nach Haus, da war eben mein Vater geboren, und ich mußte nun zu Gott gehen, um Weihwasser zu holen. Wie sollte ich hinkommen? Ich dachte an meinen Hirsen, er war im Nassen aufgegangen und bis zum Himmel empor gewachsen. Ich stieg daran hinauf, als ich zu Gott kam, hatte er von meinem Hirsen gemäht und ein Brot daraus gebacken, das er in gekochte Milch brockte und aß. Er gab mir Weihwasser, als ich aber zurück wollte, hatte ein gewaltiger Sturmwind meine Hirse weggeführt und ich konnte nicht herunter. Da ich aber lange Haare hatte (wenn ich lag, so reichten sie bis auf die Erde, wenn ich stand, bis an die Ohren), so riß ich sie aus, knüpfte eins ans andere fest und fieng an daran herabzusteigen. Als es finster ward, machte ich einen Knoten in die Haare und blieb so hängen. Es fror mich, ich nahm eine Nähnadel die ich zum Glück im Kleide hatte, spaltete sie und machte von den Stücken ein Feuer an, dabei legte ich mich schlafen, aber ein Funke kam mir an die Haare und brannte durch, so daß das Haar riß, ich auf die Erde fiel und bis an die Brust versank. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte nach Haus gehen und ein Grabscheit holen, damit grub ich mich aus der Erde los. Auf dem Heimwege kam ich über unser Feld, auf dem die Schnitter das Getreide

ſchnitten, aber wegen der großen Hitze wollten ſie nicht länger arbeiten. Ich lief und holte die Stute, die zwei Tage lang und bis Mittag breit iſt, auf deren Rücken Weiden wachſen; in dem Schatten derſelben konnten die Schnitter fortſchneiden. Nun verlangten ſie friſches Waſſer, aber als ſie an den Fluß kamen, war er zugefroren. Ich nahm meinen Kopf herunter, ſchlug damit ein Loch in das Eis und brachte den Leuten Waſſer. Sie fragten 'wo iſt dein Kopf geblieben?' Ich ſah daß ich ihn vergeſſen hatte und lief ſchnell zurück. Ein Fuchs fraß eben das Gehirn aus dem Schädel, ſachte ſchlich ich herbei und gab ihm einen Tritt in den Hintern. Da erſchrack der Fuchs, es entfuhr ihm ein Wind und der brachte einen Zettel heraus, darauf ſtand geſchrieben 'mit Brot und dem Bartles Dreck'. Damit nahm der Knabe das Brot und gieng heim. Bei Wuk Nr. 44.

Dies Märchen ſtimmt zuſammen mit dem himmliſchen Dreſchflegel (Nr. 112), denn offenbar iſt das Hinauf- und Herabſteigen die Hauptſache und beiden gemeinſchaftlich; ſonſt iſt das ſerbiſche viel vollſtändiger.

2. Bartles und der Rieſe*). Der liſtige Bartles hat mit einem Rieſen gewettet das ihm die größte Körperkraft zu Gebot ſtehe. Der Rieſe reißt den ſtärkſten Baum im Wald mit der Wurzel aus. Bartles hat indeſſen einen langen Strick gedreht und ſagt jener ſei gar nichts, er wolle mit dem Strick eine ganze Menge ſolcher Bäume umklaftern, ſie dann niederwerfen und als ein Bündel zuſammenſchnüren. Der Rieſe erſchrickt und denkt 'ſo was kann ich freilich nicht'. Hernach wirft der Rieſe ſeinen Streitkolben in die Luft und fängt ihn mit der Hand. Bartles duckt den Kopf und ſchaut aufs Gebirge. 'Was ſchauſt du?' fragt der Rieſe. 'Er, ich ſuche mir den Platz aus wo der Kolben niederfallen ſoll, wenn ich ihn in die Luft ſchleudere'. 'Thue das nicht', ſagt der Rieſe, 'dort ſteht gerade mein Haus, worin Frau und Kinder wohnen, die möchteſt du erſchlagen'. So gewinnt Bartles die Wette. Vollſtändig bei Wuk Nr. 1.

Es ſind einzelne Züge, die in dem deutſchen Märchen von dem tapfern Schneider (Nr. 20) ganz ähnlich vorkommen; er wirft mit dem Rieſen einen Stein in die Wette und verſucht ſich mit ihm im Tragen eines Gebäumes.

*) In einer Anmerkung der Wöchentlichen Nachrichten S. 104 erwähnt.

3. Bärensohn. Ein Weib ſammelt im Gebirg Färberröthe, verirrt ſich und wird von einem Bären in ſeine Höhle geſchleppt, wo ſie einen Knaben mit ihm zeugt. Nach einem Jahr entkommt ſie, aber das Kind bleibt bei dem Bären der es aufzieht. Als der Knabe einen Baum mit der Wurzel ausreißen und wie einen Stab gebrauchen kann, entläßt ihn der Bär in die Welt. Der Bärenſohn (Medvedovitsch) kommt auf das Feld eines Paſchas, wo mehr als tauſend pflügen; er ißt dort die Speiſen der tauſend Ackersleute und gewinnt dann alle Ochſen ſamt den Pflügen. Er nimmt aber bloß was an dieſen von Eiſen iſt, bindets mit jungen Birken zuſammen, ſteckts an ſeinen Stab und trägts auf der Schulter fort. Ein Schmied ſoll ihm von dem Eiſen einen Kolben zu ſeinem Handgriff machen. Der Bärenſohn ſchlaft während der Schmied arbeitet, dieſer nimmt nur die eine Hälfte des Eiſens, weil der Kolben doch groß genug wird, und ſucht die andere. Als der Bär nachm erwacht iſt, will er den Kolben verſuchen, wirft ihn in die Höhe, duckt ſich und läßt ihn auf den Rücken niederfallen. Da zerſpringt der Kolben. Nun erſchlägt er den Dieb mit dem Handgriff, ſucht dann in der Werkſtatte das verſtreckte Eiſen, bindet den zerbrochenen Kolben dazu, läßt es auf die Schulter und geht zu einem zweiten Schmied. Dieſer verfertigt mit vier Geſellen aus dem ſämtlichen Eiſen den Kolben. Bärenſohn will ihn verſuchen, wirft ihn in die Luft und duckt ſich, ſo daß der Kolben aufs Rückkreuz fällt und ihm einen ſonderbaren Laut auspreßt. Nun iſt er zufrieden, geht weiter und findet einen Mann der mit einem Pflug ackert, dem nur zwei Ochſen vorgespannt ſind. Er wettet mit ihm er werde nicht ſatt von dem Mittagseſſen werden, das dieſer ihm überlaſſen will. Die Tochter des Ackermanns bringt es herbei; ſie trägt an ihrem Gürtel einen Spinnrocken, um den ſo viele Wolle gewunden iſt als in einem vollen Wollſacke ein Pferd auf einer Seite tragen kann. Bärenſohn will das Eſſen gleich in den Mund ſchieben, aber der Wirth nöthigt ihn erſt ein Kreuz zu machen und zu ſprechen 'im Namen Gottes des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſtes!' Jetzt iſt er, nachdem er bloß die Hälfte aufgezehrt hat, ſchon ſatt. Das Märchen gefällt ihm, er will es heirathen. 'Warum nicht', antwortet der Vater, 'aber ich habe es ſchon dem Großſchnauzbart verſprochen'. 'O den will ich gleich erſchlagen!' Indem erhebt ſich ein Rauſchen, Großſchnauzbarts linker Bart erſcheint hinter einem Berg, dreihundert ſechs und ſechzig Vogelneſter ſind

darin zerſtreut. Großſchnauzbart erſcheint endlich ſelbſt, legt ſeinen Kopf in des Mädchens Schooß und läßt ſich lauſen. Bärenſohn ſchlägt ihm zweimal mit dem Kolben auf den Kopf, er ſpricht jedesmal 'da beiſts mich!' bis ihm das Mädchen ſagt es ſei keine Laus ſondern ein Mann der ihn ſchlage. Großſchnauzbart ſpringt zornig auf, Bärenſohn wirft ſeinen Kolben weg und entflieht. Er gelangt zu einem Strom, ein Mann der da Weizen wurfelt, nimmt ihn auf ſeine Schaufel und ſchwingt ihn hinüber. Großſchnauzbart aber iſt mit einem Satz über dem Strom. Jetzt rettet ſich Bärenſohn in den Ranzen eines Mannes, aus dem dieſer türkiſchen Waizen zu ſäen beſchäftigt iſt. Als Großſchnauzbart heran kommt, ſagt ihm der Mann Bärenſohn ſei längſt entflohen, und er muß unverrichteter Sache abziehen. Der Mann der immer eine Hand voll Samen in die Erde ſtreut, die andere in den Mund ſteckt, vergißt des Bärenſohns und ſteckt ihn mit einer Hand voll Körner in den Mund. Bärenſohn ſpringt zwiſchen den Zähnen herum, bis er ſich in einen hohlen Zahn*) rettet. Als der Sämann Abends heimkommt, verlangt er einen Zahnſtocher. Es werden eiſerne Stangen gebracht, dieſe auf beiden Seiten in die Höhlung des Zahns geſtemmt und Bärenſohn mit einem Druck herausgeſchnellt. Der Mann der ihn ganz vergeſſen hatte, verwundert ſich darüber. Bärenſohn zeigt ſich mit zu Tiſch und fragt den Wirth warum gerade der eine Zahn hohl ſei. Der Wirth erzählt nun eine Geſchichte, wie er einmal mit zehn Geſellen, vierzig Pferden und den Salzſäcken die dieſe getragen, in einer Höhle bei Regenwetter habe übernachten müſſen. Morgens ſeien ſie erſt gewahr worden, daß was ihnen eine Höhle geſchienen, nichts als ein Menſchenſchädel geweſen. Ehe ſie aber noch herausgegangen, ſei ein Weinbergshüter daher gerannt, der, um einen Vogel zu verſcheuchen, den Schädel auf ſeine Schleuder gelegt und ihn auf ein benachbartes Gebürg geworfen habe. Beim Herabfallen ſei ihm der Zahn abgebrochen, in welchem Bärenſohn geſteckt habe.

Bis dahin wo der Bärenſohn ſich verheirathen will, iſt es ſichtbar unſer deutſches Märchen von dem jungen Rieſen (Nr. 90),

*) Gerade mit dieſem Zug ſchildert das Rieſenweſen auch das engliſche Märchen von Jack dem Rieſentödter. Jack ſagt der Königstochter, wir werden kaum einen hohlen Zahn des Rieſen ausfüllen (Tabart 3. 11). In dem öſtreich. Däumling kommt etwas ähnliches vor (vergl. Anmerkung zu Nr. 45).

hernach wird auf eine sehr gute und lustige Weise das Ungeheuere und Riesenhafte gereizert und überboten.

Bei den Russen sind noch keine Märchen gesammelt. Zwar scheint in einem Buch mit dem Titel Altrussische Märchen von Johann Richter (Leipzig 1817) der Anfang gemacht, aber dieser erste Band enthält nichts als die Übersetzung einer russischen Erzählung, der Ritter Bulat oder der goldene Kelch und die heilige Krone, die eine höchst unbedeutende, allegorisch gemeinte Erfindung ist, ohne Spur von einem echten Märchen*). Dagegen aus reiner Quelle geschöpft sind die in der Nähe von Moskwa gesammelten Lieder, die v. Busse unter dem Titel 'Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde' herausgegeben hat (Leipzig 1819). Manches darin ist völlig märchenhaft. Ilja in dem 3ten und 6ten Liede ist der Dummling deutscher Märchen. Seine gewaltige Kraft schlummert, dreißig Jahre sitzt er unthätig und unbehülflich: da erhebt er sich, tödtet den von allen gefürchteten Feind mit einem Pfeilschuß der durch neun Baumäste schlägt, oder er faßt seinen Gegner um die Hüften, wirft ihn in die Luft und fängt ihn wieder; den Wein trinkt er aus einem Eimer. Er ist im Charakter mit dem Siegfried des Nibelungenliedes verwandt, wie der trotzige Knabe Wassily der die Vögte die ihn greifen wollen, fortjagt. Tschurila im 3ten Liede gleicht dem jungen Riesen im deutschen Märchen (Nr. 90); er zerreißt sechs Häute wie morsches Linnen und bricht, wie jener, einen Eichbaum sammt den Wurzeln aus der Erde, um damit zu kämpfen; wenn er einem Pferd die Hand auf den Rücken legt, so sinkt es nieder. Sein Roß tödtet ihn allein, wie das Roß Grane den Sigurd. Nugarin im 4ten Liede wirft mit solcher Kraft einen Stein daß er wie ein Vogel fliegt, gerade wie der tapfere Schneider (Nr. 20) dasselbe thun will, aber heimlich wirklich einen Vogel statt des Steins dazu genommen hat.

*) Das russische Original erschien in den Jahren 1780—83 zu Moskwa unter dem Titel 'Russische Sagen enthaltend die ältesten Erzählungen von berühmten Rittern'. Der Herausgeber ist der bekannte russische Literator Nicolai Nowikow.

Die Böhmen haben zwar einige Sammlungen ihrer Märchen, doch verdient keine Lob: sie enthalten ein paar überarbeitete und durch Zusätze erweiterte Stücke.

1. Sagen der böhmischen Vorzeit. Prag 1808. Ohne Werth, wir bemerken nur ein Märchen (S. 141—185), die goldene Ente, welches in der nächsten Sammlung dem Inhalt nach übereinstimmend, doch in besserer Fassung vorkommt.
2. Volksmärchen der Böhmen bearbeitet von Wolfgang Adolph Gerle. 2 Bände. Prag 1819. Hierher gehörig sind nur folgende Stücke.

Erster Band.

a. (I) Die Riesin im Scharkathal. Ein Vater gibt vor seinem Ende seinem Sohn eine Zither wonach alles tanzen muß, und einen Stab der jeglichen tödtet. Mit diesen Zaubermitteln besiegt er drei Riesen, einen schwarzen, weißen und rothen, und erlangt ihre Waffen. Dann bezwingt er den Bösen dem der Herzog seine Tochter verschrieben hatte, und wird ihr Gemahl.

b. (VI) Die Schöne im eisernen Thurm. Eine Zauberin lockt durch ihre Schönheit die Jünglinge zu sich und verwandelt sie in Thiere. Ein schönes Mädchen das sie in einen Thurm eingeschlossen hält, wollen vier Brüder befreien. Drei davon sind schon in ihrer Gewalt, dem vierten gelingt es ihr, als sie schläft, den goldenen Schlüssel zu dem Thurm wegzunehmen. Er heirathet die Schöne, aber die Zauberin nimmt ihre Gestalt an und lebt eine Zeitlang mit ihm, bis der Granatapfel einer guten Fee den Betrug an den Tag bringt.

c. (VII) St Walburgis Nachttraum oder die drei Gesellen. Drei Gesellen ziehen aus dem gelobten Lande heim: einer von ihnen hat große Schätze erbeutet. Als er schläft, blenden ihm die andern mit einem glühenden Eisen die Augen und nehmen seinen Schatz. Der Blinde steigt auf einen Baum, gegen zwölf Uhr hört er, da es Walburgisnacht ist, Hexen die von ihren Zauberkünsten reden. Sie entdecken daß am Morgen ein Thau fällt, der seine Augen heilt: daß in der Stadt ein Wassermangel ist, man aber nur bei der Statue des hl. Martinus zwei Schuh

tief zu graben brauche: endlich daß die Herzogstochter am Aussatz leide, der nur geheilt werden könne, wenn man einer Kröte die unter dem Altar sitze, die Hefte die sie im Maul habe, wegnehme und der Prinzessin durch einen Priester reiche. Der Bursche macht sich die Entdeckungen zu Nutz, erhält sein Gesicht wieder, verhilft der Stadt Wasser, und wird Gemahl der geheilten Prinzessin und Herzog. Danach werden seine ehemaligen Gesellen vor ihn gerufen: der eine hat sich bei der Prinzessin als Arzt ausgegeben, wollte aber nur ihre Kostbarkeiten rauben und ward entdeckt: er gesteht sein früheres Verbrechen, die Blendung der Augen und Raub des Schatzes. Der zweite wird auch herbeigeholt, und beide sollen gerichtet werden. Aber der junge Herzog schenkt ihnen das Leben und ermahnt sie zur Besserung. Im Deutschen das Märchen von den Krähen (Nr. 107).

Zweiter Band.

d. (II) Die Zwillingsbrüder. Im Deutschen die beiden Brüder (Nr. 60), hier kürziger und schlechter, ohne einen neuen Zug.

e. (V) Die goldene Ente. Einem guten Mädchen schenkt eine Fee die Gabe daß seine Thränen zu Perlen, seine ausgekämmten Haare zu Gold werden. Als es herangewachsen ist, wird es wegen dieser Gaben und wegen seiner Schönheit an einen Grafen verlobt, der durch seinen Bruder von ihm gehört hatte. Sollten aber die Wundergaben dauern, so durfte sie kein Sonnenstrahl berühren. Als sie von ihrer Mutme und deren Tochter, mit welcher sie auferzogen war, zu dem Bräutigam geleitet wird, fällt, indem die Mutme einmal den Wagen öffnet, ein Sonnenstrahl auf sie: alsbald wird sie in eine goldene Ente verwandelt, welche wegschwimmt. Die Mutme gibt ihre Tochter bei dem Grafen für die Braut aus, und um die Abwesenheit derselben zu erklären, sagt sie, diese sei unterwegs von Räubern fortgeführt worden. Da die falsche Braut aber weder schön ist noch die Wundergaben besitzt, behandelt sie der Graf schlecht und läßt den

Bruder der rechten Braut in einen Thurm werfen. Zu diesem kommt die goldene Ente, der Graf bemerkt sie, lauscht und hört ihr Gespräch das ihm den gespielten Betrug offenbart. Er fängt sie zweimal, aber jedesmal entflieht sie; endlich, als die falsche Braut gestorben ist und der Graf Besserung seines wilden Lebens gelobt hat, kommt sie wieder und erhält von der guten Fee die menschliche Gestalt zurück. Stimmt mit dem deutschen Märchen von der schwarzen und weißen Braut (Nr. 133) und im Eingang mit der Frau Holle (Nr. 24). Im Pentamerone die beiden Kuchen (I, 7).

Von demselben Verfasser steht in der Abendzeitung 1821 Nr. 193—199 das Märchen von den sieben Raben. Es ist das deutsche von den sechs Schwänen und sieben Raben (Nr. 25 und 49) mit einigen Zusätzen und Ausschmückungen. Echt ist gewis die eigenthümliche Wendung daß die Mutter ihre Kinder in Raben verwünscht, weil sie das Brot weggegessen haben, woraus sie ihrer übermüthigen Gebieterin hat weiche Schuhe bereiten sollen.

3. Märchen- und Sagenbuch der Böhmen von A. W. Gerstel. 2 Bände. Prag 1820.

Enthält kein einziges echtes Märchen sondern sogenannte poetische Bearbeitungen von ein paar Sagen, oder bloße Erfindungen; vielleicht kommen einzelne wahre Züge vor.

Einige Nachrichten über polnische Märchen (poriastki) verdanken wir dem gelehrten Dobrowsky. Die meisten der dort bekannten stellen auch in Deutschland vorkommen, einige sind namhaft gemacht.

1. Ein Wolf kommt zu drei Königskindern und bittet um eine Gabe. Zwei wollen ihn erschießen. Aus der Gegend von Krakau. Wahrscheinlich das deutsche Märchen vom goldenen Vogel (Nr. 57).
2. Ein Dummling soll heirathen. Die Mutter schickt ihn zu ihrer Freundin die eine Tochter hat. In der Gegend von Krakau und Lublin bekannt. Was der geschenkte Hahn (Nr. 32) sein.

3. Die Königstochter war heimlich fortgegangen und kommt zu einem Einsiedler den sie um Herberge bittet: er will sie aber nicht aufnehmen.
4. Drei Königstöchter, darunter zwei Zauberinnen, zertanzen alle Tage zwei paar Schuhe. Sie sind Nachts über Land gezogen. Ohne Zweifel das deutsche Märchen von den zertanzten Schuhen (Nr. 133).
5. Aschenbrödel. Deutsch Nr. 21.
6. Räuber hatten in einer Höhle ihr Raubnest. Die Höhle öffnete sich sobald sie sagten 'öffne dich Felsen angelweit!' Ein Dummer bemerkt es und sagt es ihnen nach. Im Deutschen Simelberg (Nr. 142).

Graf Jos. Ossolinski in Wien soll eine große Sammlung von polnischen Märchen besitzen.

Ungarn.

Genicht gewähren die Märchen der Magyaren bearbeitet und herausgegeben von Georg von Gaal. Wien 1822. Der Verfasser hat sie, wie es in der Vorrede S. V ausdrücklich heißt, aus dem Munde eines alten Ungarn der keine andere als seine Muttersprache verstand, aufgenommen. Man erkennt auch überall den echten, oft trefflichen Grund, und darum ist die Gabe dankenswerth; an der Darstellung könnte man tadeln daß sie zu gedehnt sei und manchmal an jene falsche Ironie streife, von der sich moderne Erzähler, wie es scheint, nicht leicht losmachen. Die meisten dieser Märchen entsprechen ähnlichen deutschen.

1. Das wunderbare Tabakspfeifchen. Im Deutschen das blaue Licht (Nr. 116).
2. Waldhütermärchen. Scheint aus zweien zusammengesetzt, der Eingang von dem über die Geburt von zwölf Kindern wahnsinnig gewordenen Vater gehört nicht zu dem folgenden, wo ein Dummling sein Glück macht.
3. Die gläserne Hacke. In der Einleitung stimmt es mit dem deutschen Märchen von den Königskindern (Nr. 113), in der Entwickelung mit dem Liebsten Roland (Nr. 56), und wegen

ten Verwandlungen am Schluß, wo das schwarze Mädchen aus einem Thier in ein anderes, immer schwächeres, übergeht, ist zu vergleichen de Gaulen un sten Meister (Nr. 68).

4. Des Teufels Schrecken. Ein bekannter Schwank. Der Teufel nimmt ein Weib, wird aber so geplagt daß er es bald wieder verläßt und hernach in die größte Angst kann gejagt werden, wenn man ihn droht es herbei zu holen.
5. Die Speckfestung. Mit dem Erdmännchen (Nr. 91) nah verwandt: in der Entwickelung nähert es sich einer oben S. 164. 165 mitgetheilten Erzählung.
6. Märchen vom Pfennig. Im Deutschen kein entsprechendes.
7. Fischermärchen. Im Deutschen der König vom goldenen Berge (Nr. 92). Auch die merkwürdige Theilung der drei Wunderdinge kommt vor. Drei Zwerge haben sie von ihrem Vater, einem Riesen, geerbt: es ist ein unsichtbar machender Mantel, ein Meilenschuh und ein Geldbeutel der nicht leer wird.
8. Die dankbaren Thiere. Das Märchen von beiden Wanderern (Nr. 107) und der Bienenkönigin (Nr. 62) die beide hier vereinigt sind.
9. Der Vogel Goldschweif. Der Eingang von den beiden Brüdern (Nr. 60) als eigenes Märchen.
10. Wir gewinnen, so entkommen. Ein armer Soldat verliert wieder was er durch allerlei Glücksfälle gewonnen hat. Etwa in der Art, wie Hans im Glück (Nr. 83) doch dem Inhalt nach verschieden.
11. Der Weis Lohn. Ein bekanntes Thiermärchen. Ein Bauer befreit eine Schlange aus dem Gefängnis, die ihn hernach dafür erwürgen will. Ein Fuchs hilft ihm aus der Noth, indem er sich anstellt als wisse er daß die Schlange in einem so engen Behälter Raum gehabt habe, und sie dadurch reizt zum Beweis wieder hineinzukriechen: s. Anmerk. zu Nr. 99, wo dieser Zug auch vorkommt. Der Bauer verspricht dem Fuchs dafür sechs Hühner, aber des Bauern geizige Weib tödtet den Fuchs, als er sich seinen Lohn abholen will.
12. Die geizige Bäuerin. Sie rauft aus Geiz den übrigen die Haare aus, um aus dem Verkauf derselben Geld zu lösen. Ihr sterbender Mann droht ihr mit fünffachem Tod und es trifft hernach ein, daß fünf nach einander glauben sie umge-

dracht zu haben, da sie sich doch selbst erhängt hatte, indem sie eine für ihre Schwiegertochter gelegte Schlinge an dem eigenen Hals probirte wollte.

13. Vom weisen Peter. Ein treuer Diener und ein redendes Pferd retten einen Königssohn aus dem Verderben das ihm eine boshafte und hinterlistige Stiefmutter bereitet.
14. Der rothe Hund. Ein eigenthümliches Märchen, das aber sichtlich ausgebildet und bearbeitet ist.
15. Der Schlangenprinz. Im Deutschen Hans mein Igel (Nr. 108); der zweite Theil aber stimmt mit dem Löweneckerchen (Nr. 88).
16. Die Drillinge mit dem Goldhaar. Im Deutschen de drei Vögelkens (Nr. 96); doch wird hier das Böse bloß von der Schwiegermutter, nicht von den beiden Schwestern begangen.
17. Kutschermärchen. Hat in einigen Zügen Verwandtschaft mit Peruonte im Pentamerone (Nr. 3) und bei Straparola (3, 1).

Griechenland.

Zeugnisse über Märchen der alten Griechen sind oben schon mitgetheilt, gleichfalls ist die Bemerkung gemacht daß nicht wenige ihrer Mythen ganz märchenhaft sind; als Beispiel kann jene von Perseus gelten. Manche Fabel der Odyssee hat auch die Natur eines Märchens, wie etwa die von Polyphem; doch hierbei müssen wir einhalten, das Allgemeine würde zu weit führen, was eine nähere Ähnlichkeit zeigt ist jedesmal in den Anmerkungen an gehöriger Stelle bemerkt. Wir lassen nur noch ein Kindermärchen folgen, das Plutarch im Gastmahl der sieben Weisen andeutet und nicht übergangen werden darf, da sich bei Lehmann (S. 827) ein altes Sprichwort findet, das darauf Bezug hat 'dem Mond kann man kein Kleid machen'; auch eine äsopische Fabel (Furia 396) muß man damit vergleichen. Das Märchen lautet folgendergestalt. Der Mond hat seine Mutter ihm ein Röcklein zu weben, das ihm recht wäre. Die Mutter sagte 'wie kann ich dirs recht machen, da du bald Vollmond, dann wieder Halbmond und Neumond bist'.

Es leidet keinen Zweifel daß bei den heutigen Griechen Märchen erzählt werden, Pouqueville bemerkt es ausdrücklich. Auch ihre Volkslieder epischen Inhalts, wie wir sie aus einer noch ungedruckten Sammlung kennen, deuten darauf; sie haben übrigens dem Geiste nach manches Ähnliche mit den serbischen und wertakischen. Ganz kindlich wird z. B. in einem erzählt, wie Charon die Seelen der Verstorbenen nach der Unterwelt führt. Die Jungen gehen vor ihm her, die Alten schleppen sich nach, die kleinen Kinder hat er am Sattel festgebunden. Bei dieser traurigen Fahrt trauert die Natur mit, die Berge ragen dunkel und düster in die Höhe. Als sie bei einem Quell anlangen, bitten die Reisenden den Führer 'lieber, sehr hier em, laß uns bei der Quelle weilen, damit die Alten aus der Flut trinken können, die Jungen spielend mit Steinen werfen, und die Kinder sich die Blumen einsammeln'. 'Nein', antwortet der Alte, 'die Mütter könnten kommen und ihre Kinder sehen, dann wären sie nicht wieder zu trennen'. Vergl. Göthe Kunst und Alterthum 4, 49, 265. Von einem andern epischen Volkslied, das Bartholdi in Griechenland aufgenommen und in seiner Reise bekannt gemacht hat, ist die Übereinstimmung mit einem altteutschen Gedicht in den Altd. Wäldern 2, 181 gezeigt.

Der Orient.

In dieser Übersicht sind Sammlungen, welche die asiatische Literatur darbieten, nicht angeführt aus dem einfachen Grunde, weil sich hier kein so naher Zusammenhang äußert und das Einzelne jedesmal an seiner Stelle angemerkt ward. Vermuth nöthigte übrigens nicht dazu, im Gegentheil, dieses Fach ist hier reich besetzt. Nur das Vorzüglichste ist zu berühren.

Zuerst begegnen uns die in der Mitte des 16ten Jahrh. (1548) zusammengefügten Erzählungen der arabischen Tausend und einen Nacht, sowohl durch Gallands Übersetzung bekannt, als durch die Nachträge von Chavis und Cazotte, deren echten Grund jedoch erst Caussin de Perceval in seiner Fortsetzung*) ans Licht gebracht

*) Darin auch Bakthiar Nameh, die Geschichte der zehn Vezire, die Knös arabisch, Dastelin persisch herausgegeben hat.

hat*). Wie wahrscheinlich in Hinsicht auf ihren Ursprung so auch Inhalt und Werth nach sind die einzelnen Stücke sehr verschieden. Im Ganzen haben sie zwar den Charakter der Märchen, ernster und scherzhafter, indessen sind sie auch wieder durch manche geschichtliche Umstände, besonders durch den berühmten Chalifen Harun-al-Raschid, an eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort gebunden; dies aber hat auf der andern Seite die Phantasie nicht gehindert sich darin nach aller Lust auszubreiten. Insofern zeigt sich auch schon eine gewisse absichtliche Ausbildung, und als ganz rein aufgefaßte Überlieferungen können sie nicht mehr gelten: ein Beispiel mögen die Reisen des Sinbad sein, wo eine kleine Odyssee zusammengetragen ist und wo sich Polyphem so gut wieder findet wie in jenem oahuischen Cyklopen, den Diez entdeckt und mit dem homerischen verglichen hat. Auf diese Weise wird wahr was Göthe im Divan (S. 286) zu dem Verbot des Korans anmerkt. 'In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomet auch höchst consequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiederschwebt, und das Unwahrscheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloses verträgt, war der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und einem bequemen Müßiggang höchst angemessen. Diese Luftgebilde, über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns die 1001 Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist daß sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken'. Die schwächsten Stücke sind die, worin man die meiste Erfindung spürt, und worin die gewöhnliche Zauberei als Zuthat oder Würze allzustark eingemischt ist, z. B. die Erzählung von Condad und Deryabar (Bd. 5) oder von Halib (Bd. 9), letztere gar ist eine unbedeutende und oberflächliche Geistergeschichte. Andere scheinen äußerlich zusammengesetzt, wie die Erzählung von drei Prinzen die ausziehen um die wunderbarste Sache herbeizubringen (Bd. 7). Dann folgen die welche eine sittliche Lehre anschaulich machen, wie z. B. die Erzählung von dem

*) S. oben S. 122 Anmerk.

Neidischen (Bd. 1) und zeigen daß Göthes Behauptung nicht durchaus gelten kann. Bei weitem die größte Anzahl aber besteht aus Märchen die dem Inhalt nach trefflich, der Darstellung nach reizend und von zarter Schönheit sind. Man kann die glühenden Farben, den Duft einer ungefärbt aufblühenden Phantasie, das überall durchathmende Leben nicht genug loben. Nur ein paar wollen wir namentlich anführen, der Calender auf dem Magnetfelsen (Bd. 1), Nureddin (Bd. 4), Schadin (Bd. 6), Hassan (Bd. 4). Von den deutschen Märchen finden sich ganz oder theilweise Nr. 19. 68. 71. 92. 96. 97. 99 und 142, worüber das Nähere in den Anmerkungen gesagt ist.

Vorzüglich reich erscheint Persien. Schon in dem alten Epos des Firduß im Schahnameh, zeigt auch in der kunstreichen Behandlung noch manches Natur und Farbe der Märchen, z. B. die Geschichte von Feridun, von Sam und Salser, von Guschtasp (Anmerk. zu Nr. 90), von Lorasp (Anmerk. zu Nr. 60). Auch ein einzelnes übereinstimmendes Märchen war nachzuweisen (Anmerk. zu Nr. 144). Aehnliche Anlage wie die 1001 Nacht hat der Tausend und eine Tag. Sind die persischen Erzählungen auch nicht durchaus von dem Werth der arabischen, so kann doch die Geschichte von Calaf (s. Anmerk. zu Nr. 53) den besten dort an die Seite gesetzt werden. Die drei Söhne Giaffars aus Nigaristan (Bildersaal, v. Hammer Geschichte der persischen Poesie S. 308. 309), eine Sammlung die auch manches gute und orientalisch fein gedachte enthält, wie z. B. die seltenen Schützenkünste; etwas daraus ist als Gegenstück zu der Brautschau (Nr. 133) bemerkt. Ebenso war Tuti Nameh Erzählung eines Papageien (Persisch und Englisch von Gladwin. Calcutta und London 1801) zu benutzen; vergl. die Anmerkung zu Nr. 102 und 129. In Nizamis Werk fand sich gleichfalls ein deutsches Märchen wieder (Nr. 107). Noch ist zu erwähnen Neh-Manzer (franz. von Petis de la Croix 1808), in sieben Tage getheilt, und Bahar Danush (englisch von J. Scott 1799).

Die sieben weisen Meister, gleichfalls aneinander gereihte Erzählungen (worüber Görres über Volksbücher Nr. 22 nachzusehen ist), gehören dem Orient überhaupt an, so wie die reichhaltige und anziehende Sammlung die Hammer im Rosenöl (Stuttgart 1813 zwei Bändchen) uns zugeführt hat, aus türkischen, arabischen und

persischen Quellen genommen ist *). Dagegen rührt die treffliche Fabelsammlung des Vidyai (Hitopadeśa) ursprünglich aus Indien, ist aber in verschiedene orientalische, und fast in alle europäische Sprachen übersetzt, ins Deutsche zuletzt von Philipp Weiß (Stuttgart 1837 zwei Bändchen). Sie entfernt sich in der Anlage schon von dem was wir Märchen nennen, da es auf eine moralische Lehre abgesehen, wenigstens die Geschichte darauf hingewendet ist. Ein echt indisches, mit deutschen übereinstimmendes Kindermärchen ist in den Altd. Wäldern (1, 165 – 67) nachgewiesen (Anmerkung zu Nr. 144): ein anderes bei der Sage vom Armen und Reichen (Nr. 87). **) Tartarische Überlieferungen enthalten the Relations of Ssidi Kur in Bergmanns nomadischen Streifereien Bd. 1 (Anmerkung zu Nr. 92 und 104). Calmückische daselbst Thl. 3 und 4. Schön ist es z. B. darin, wie herumirrende Kinder das Mark aus einem Knochen kindlich austheilen (4, 78): überhaupt hat die dort beschriebene Wanderung des Bruders und der Schwester etwas märchenhaftes.

Ein chinesisches Märchen ist in den Anmerkungen zu dem Armen und Reichen (Nr. 87) ausführlich erzählt, und zum Schluß wollen wir ein javanisches das sich bei Kämpfer (über Japan von Dohm 1, 149) findet, mittheilen.

Das schönste von allen fliegenden Insecten, das auch in Japan selten gesehen und darum von den Mädchen aufbewahrt wird, ist eine schmale halbrunde Nachtfliege. Ihre durchscheinenden Flügel sind mit blauen und goldenen Streifen der Länge nach geziert, und sind glänzend wie ein Spiegel. Alle Insecten die Nachts fliegen, verlieben sich in diese wunderbare Schönheit. Sie hält sie aber dadurch ab, daß sie zu jedem sagt 'geh erst hin und hole mir Feuer, dann will ich dich lieben'. In blinder Hast fliegen sie zu der Kerze und beschädigen sich so sehr daß sie an kein Wiederkommen denken.

*) Auch in den Talmudsagen der Juden liegt manches märchenhafte (vergl. Anmerk. zu Nr. 62), wie man besten aus dem Auszug von Christoph Helwig (Gießen 1611) sehen kann, so sehr sie auch manchmal ins Abgeschmackte übergehen.

**) Ueber die Fabeln und Erzählungen der Hindu ist nachzusehen Dubois description of the charakter, manners and customs of the people of India. Lond. 1817. c. 10. 11.

Diese Übersicht der Märchenliteratur habe ich im Jahr 1822 gegeben und will sie jetzt weiter führen: einen Nachtrag kann ich es kaum nennen, da was seitdem dafür gethan ist, an Gehalt und Umfang das Frühere weit überwiegt.

1. Ein malayisches Märchen ist aus einem der frühern Jahrgänge des Morgenblatts wieder abgedruckt im dritten Band von Kletkes Märchensaal.
2. Märchen der Betschuanen in Südafrika hat der Missionar Casalis gesammelt, drei Stücke davon in Lehmanns Magazin für die Literatur des Auslands. Jahrgang 1842. Nr. 19. 20. Andere bei Cumbell (Reise in Südafrika 2, 368), die G. Klemm in der Culturgeschichte der Menschheit 3, 390—392 mittheilt. Ebendaselbst (S. 389) zwei Thiermärchen nach den Erzählungen der Neger aus Winterbottoms Werk.
3. African native literature or proverbs, tales, fables and historical fragments in the Kanuri or Bornu language, to which are added a translation of the above and a kanuri-english vocabulary by rev. S. W. Koelle London 1854.
4. James Athearn Jones Tales of an Indian camp. Die zweite Auflage führt den Titel Traditions of the North-American Indians. London 1830. Drei Bände. Sagen der nordamerikanischen Indianer. Altenburg 1837 in vier Heften. Eine Übersetzung des englischen Werks.

   Schoolcraft Algic researches enthält Sagen der Otschibwäs, die mir nur durch Übersetzungen in Lehmanns Magazin 1844 Nr. 43. 46. 89 unter der Überschrift Nordamerikanische Sagen zugänglich gewesen sind.
5. Kalevala oder Kalewisas alte lieder aus des finnischen volkes vorzeit herausgegeben von Lönnrot, zwei theile; Helsingfors 1835, er lautet der Titel des Urtextes auf deutsch. Kalevala öfversatt af Math. Alex. Castrén. Helsingfors 1841 zwei Theile. La Finlande son histoire primitive, sa Mythologie, sa Poésie epique. Avec la traduction complete de sa grande epopée: le Kalewala. Par Leouzon le Duc. T. 1. 2. Paris 1845. Kalewala, das Nationalepos der Finnen, nach der zweiten Ausgabe ins Deutsche übertragen von Anton Schiefner, Helsingfors 1852.

Über das finnische epos von Jacob Grimm in A. Höfers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache 1, 43—55. Berlin 1846, wo man Nachweisung über die Ausgaben des Urtextes findet.

Eric Rudbek (finnisch Eero Salmelainen) Suomen Kansan Satuja ja Tarinoita (finnische Märchen in zwei Bänden) Helsingissä 1832. Davon sind vier Stücke übersetzt in Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland 13, 476—491, 580 und drei andere unter dem Titel Jenseits der Scheeren oder der Geist Finnlands, eine Sammlung finnischer Volksmärchen und Sprichwörter von Dr. Bertram. Leipzig 1854. Von Rudbecks Sammlung hat A. Schiefner in den Mélanges russes Bd. 2 den Inhalt angegeben, Betrachtungen über den mythischen Gehalt der Märchen angestellt und die Hinweisungen auf Kalevala angemerkt. Der größere Theil ist in der östlichen Hälfte Finnlands gesammelt.

6. Ahlqvist hat bei den Tschuden (Warjalaiset) sehr eigenthümliche Märchen gesammelt und wird sie bekannt machen, wie Schiefner (Mélanges russes 2, 624) bemerkt.

7. Magyarische Sagen und Märchen von Johann Grafen Mailath. Brünn 1825. Zweite Auflage. Stuttgart und Tübingen 1837, zwei Bände.

Népdalok és mondák, kiadta Erdély János. Pest Beibelatt, zwei Theile 1846. 47. Ungarische Märchen und Sagen. Aus der Erdelyischen Sammlung übersetzt von G. Stier. Berlin 1850.

8. Fählmann die deutschrussischen Ostseeprovinzen oder Natur- und Völkerleben in Kur-, Liv- und Ehstland. Dresden und Leipzig 1841. Zwei Theile. Koit und Ammerik übersetzt von Fählmann in dem ersten Band der Verhandlungen der gelehrten ehstnischen Gesellschaft und daraus abgedruckt in Lehmanns Magazin 1844. Nr. 48.

Ausflug nach Ehstland im Junius 1807. Meiningen 1830.

Ehstnische Thiermärchen deutsch in Jac. Grimms Reinhart Fuchs CCLXXX—CCXC (1834) nach Rosenplänters Beiträgen zur genauen Kenntnis der ehstnischen Sprache Heft 8. S. 120—124.

Ehstnische Volkssieder, Urschrift und Übersetzung von H. Neus. Reval 1850, erste Abtheilung.

9. Schidtu Kur abgedruckt in der mongolischen Chrestomathie von Kowalewski. Kasan 1836. 37. Eine Übersetzung aus einer Handschrift hat schon der erste Theil von B. Bergmanns nomadischen Streifereien Bd. 1. Riga 1804 geliefert. Wilh. Schott von zwei Märchen nach Kowalewskis Text in Lehmanns Magazin 1844 Nr. 19. 21.

10. Die Thaten des Bogda Gesser Chans, eine ostasiatische Heldensage aus dem mongolischen übersetzt von J. J. Schmidt. Petersburg und Leipzig 1839. Den Urtext hat schon 1836 der Übersetzer nach der Ausgabe in Peking vom Jahr 1716 abdrucken lassen.

Die Sage von Gesser Chan von Wilh. Schott in den Schriften der Berliner Academie der Wissenschaften 1851. S. 263—295.

11. (Slavenische) Volksmärchen von Joh. Nic. Vogl. Wien 1837.

12. Märchen und Kinderspiele in Griechenland von Zacharia in der Zeitschrift Ausland vom Jahr 1832. Nr. 37. 38. 61.

13. Walachische Märchen herausgegeben von Arthur und Albert Schott. Stuttgart und Tübingen 1845.

14. Romanische Märchen aus der Bukowina von Ludw. Alr. Staufe (Simigianowicz) in J. W. Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 1. 42—50. 2. 389.

15. Albanesische Märchen in den albanesischen Studien von Joh. Georg von Hahn. Heft 2. S. 163—169. Wien 1853. S. J. W. Wolfs Zeitschrift 1. 377.

16. Volksmärchen der Serben gesammelt und aufgezeichnet von Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, ins Deutsche übersetzt von Wilhelmine Karadschitsch. Mit einer Vorrede von Jacob Grimm. Nebst einem Anhange von mehr als tausend serbischen Sprichwörtern. Berlin 1854.

17. Spaziergänge eines Greisvaters. Moskau 1819. Ich kenne das russische Buch nur aus Anführungen.

Russische Volksmärchen in den Urschriften gesammelt und ins Deutsche übersetzt von Anton Dieterich. Mit einem Vorwort von Jacob Grimm. Leipzig 1831.

Die ältesten Volksmärchen der Russen von Joh. Nic. Vogl. Wien 1841. Uebersetzung aus den Spaziergängen eines Großvaters und aus fliegenden Blättern, großentheils dieselben Märchen, die in Dieterichs Sammlung vorkommen, manchmal in etwas verschiedener Auffassung; aber Dieterich enthält mehr, und drei, die ihm fehlen, sind unbedeutend.

Der tapfere Georg und der Wolf. Aus dem Russischen des Kosacken Luganski (Regimentsarzt Dahl) in Lehmanns Magazin 1836. Nr. 71. 72. Die Urschrift bei Nowosselje Sammlung von Aufsätzen und Gedichten der jetzt lebenden russischen Schriftsteller. Petersburg 1833.

18. Litauische Märchen hat Schleicher gesammelt und einige in den Sitzungsberichten der philosophisch historischen Klasse der Wiener Academie der Wissenschaft, Bd. 11, S. 104—112 bekannt gemacht.

19. Polnische Volkssagen und Märchen. Aus dem Polnischen des K. W. Woycicki von Friedrich Heinrich Lewestam. Berlin 1839.

Märchen aus dem Weichselthale von Friedr. Uhl. Wien 1847.

20. Wendische Märchen und Legenden in dem zweiten Band der Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz herausgegeben von Leopold Haupt und Joh. Ernst Schmaler. Grimma 1843.

21. Volksmärchen aus Böhmen von J. Milenowsky. Breslau 1853.

Böhmische Märchen nach Kulda, deutsch von Joseph Wenzig in der Zeitschrift Europa von Gustav Kühne 1856 Nr. 13. 14. Ein Band davon wird nächstens erscheinen.

22. W. Grant Stewart the popular superstitions and festive amusements of the Highlanders of Scotland. Edinburgh 1823.

(Crofton Croker) Fairy Legends and Traditions of the south of Ireland. London 1825. Zweite Auflage. Erster Theil 1826. Zweiter und dritter Theil 1828. Der letzte Theil enthält auch einige Märchen aus Schottland und Wales.

Irische Elfenmärchen übersetzt von den Brüdern Grimm, Leipzig 1826, enthält den ersten Theil von Croker; hinzuge-

fügt ist eine Abhandlung über die Elfen von Wilhelm Grimm mit weitern litterarischen Nachweisungen.

Sagen und Märchen von A. v. K[illinger], 1ter Theil Stuttgart und Tübingen 1847. 2ter Th. 1849. Eine Sammlung aus Zeitschriften und verschiedenen Büchern, die nachgewiesen werden. Ein 3ter und vielleicht ein 4ter Theil mit einer vollständigen Übersetzung von Crofton Crokers Werk sollte folgen, ist aber nicht erschienen.

Halliwell the nursery rhymes of England 4. ed. London 1846. Fortsetzung davon, Popular rhymes and nursery tales London 1849.

Popular rhymes, fireside stories and amusements of Scotland. Edinburgh 1842. Traits and stories of the irish peasantry. Dublin 1842.

Skizzen aus Irland von V. A. Huber. Berlin 1850.

23. Emil Souvestre Le foyer breton. Traditions populaires. Paris (1843).

Volksmärchen aus der Bretagne, für die Jugend bearbeitet von Heinrich Bebe. Leipzig 1847. Eine Übersetzung von Souvestre mit Abänderungen.

24. The adventures of the Gooroo Parsumarton: a tale in the Tamul language by B. Babington. London 1822.

Le Pantscha-Tantra ou les cinq ruses, fables du Brahme Vichnou-Sarma; aventures de Parsmarta et autres contes, le tout traduit pour la première fois sur les originaux indiens; par L. A. Dubois. Paris 1826.

The Vedala Cadai; being the tamul version of a collection of ancient tales in the Sanscrit language, popularly known throughout India, and entitled the Vetala Panchavinsati, translated by G. B. Babington kenne ich nur aus der Nachricht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1832. Nr. 178.

Die Märchensammlung des Somadeva Bhatta aus Kaschmir. Aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt von Hermann Brockhaus. Th. 1 und 2 Leipzig 1843.

Aus Mahabharata sind einzelne märchenhafte Stücke ausgehoben in den Indischen Sagen von Adolf Holtzmann. Drei Theile. Karlsruhe 1845—1847. Zweite Auflage in zwei Bänden. Stuttgart 1854.

23. Tooti Nameh, eine Sammlung persischer Märchen von Nechschebi. Deutsch von Iken nebst einem Anhang von J. G. Kosegarten. Tübingen 1822.

Die Märchen in den Sketches of Persia (von John Malcolm) T. 1. 2. London 1828 sind ausgezogen in Kisseh-khân (I. Kisse Chân), der persische Erzähler. Berlin u. Stettin 1829.

26. Wodana, Museum voor nederduitsche Oudheidskunde uitgegeven door F. W. Wolf. Gent 1843. s. 47—75.

27. Hundert dänische Volksmärchen, Kopenhagen 1823.

H. C. Andersen Eventyr fortalte for börn. Kjöbnhavn 1842. Zweit. Aufl. Märchen und Erzählungen von H. C. Andersen aus dem Dänischen von Jessen. Braunschweig 1840.

Udvalgte Eventyr og Fortällinger ved Christian Molbech. Kjöbnhavn 1843. Enthält nur zum Theil dänische Märchen und ist eine allgemeine Sammlung.

Nordische Elfenmärchen von Hermann Pütmann. Leipzig 1844.

Eventyr og Folkesagn fra Jylland. Fortalte af Gurit Gylar. Kjöbenh. 1847.

Norske Folkeeventyr samlede ved P. Ch. Asbjörnsen og Jörgen Moe. Förste Deel. Christiania 1843. 2den Deels förste Hefte. Das. 1844. Nachträge von Asbjornsen in einem Reisebericht vom Jahr 1847 in einer dänischen Zeitschrift. Andre Udgave, förste Halfdeel 1850. Alles ist zusammengefaßt in der zweiten vermehrten Ausgabe. Christiania 1852 mit einer Einleitung.

Juleträet for 1850. En Samling af norske Folke- og Börne-Eventyr, fortalte af P. Chr. Asbjörnsen. Christiania 1850. for 1851. Das. 1851.

Norwegische Volksmärchen gesammelt von P. Asbjörnsen und Jörgen Moe. Deutsch von Friedrich Brefemann. Mit einem Vorworte von Ludwig Tieck. Bd. 1. 2. Berlin 1847.

28. Sven-ska folk-sagor och äfventyr. Efter muntlig öfverlemning samlade och utgifna af Gunnar Olof Hylten-Cavallius och George Stephens. Första delen. Stockholm (1844).

Schwedische Volkssagen und Märchen. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt und herausgegeben von Gunnar Olof Hylten-Cavallius und George Stephens. Mit Varian-

ten und kritiſchen Anmerkungen deutſch bearbeitet von Carl Oberleitner. Wien 1848.

29. Öſtreichiſche Volksmärchen von Franz Ziska. Wien 1822.

Friedr. Heinr. v. d. Hagen Grühlungen und Märchen. Zweiter Band. Prenzlau 1826.

Ein Büchlein für die Jugend vom Verfaſſer des Volksbüchleins. Stuttgart und Tübingen 1834.

L. Bechſtein die Volksſagen, Märchen, Legenden des Kaiſerſtaats Öſtreich. Bd. 1. Leipzig 1841.

Sagen- und Märchenwald von L. Wieſe. Thl. 1. Barmen 1841. Thl. 2. 1842.

Almanach deutſcher Volksmärchen von H. Kletke. Berlin ohne Jahr (wahrſcheinlich 1842).

Elſäſſiſches Volksbüchlein. Kinder- und Volkslieder, Sprüche und Märchen. Herausgegeben von Auguſt Stöber. Straßburg 1842. Auch als Anhang zu dem oberrheiniſchen Sagenbuch von demſelben Verfaſſer.

Sagen und Märchen aus der Oberlauſitz nacherzählt von Ernſt Willkomm. Thl. 1. 2. Hannover 1843.

Märkiſche Sagen und Märchen geſammelt und herausgegeben von Adelbert Kuhn. Berlin 1843.

Märchen für Kinder von K. L. Kannegießer. Breslau ohne Jahr.

Aus dem Böhmerwalde von Joſef Rank. Leipzig 1843. Neue Geſchichten aus dem Böhmer Wald von demſelben. Leipzig 1846.

Hundert neue Märchen im (Böhmer) Gebirge geſammelt von Friedmund von Arnim. Erſtes Bändchen (mit zwanzig Märchen). Charlottenburg 1844.

Germaniens Völkerſtimmen, Sammlung der deutſchen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern. Herausgegeben von Joh. Matthias Firmenich. Erſter Theil. Berlin ohne Jahr (1845).

Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg. Herausgegeben von Karl Müllenhoff. Kiel 1845.

Deutſche Märchen und Sagen. Geſammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Joh. Wilh. Wolf. Leipz. 1845;

darin auch eine Übersetzung der Flämischen Märchen aus der Wetana.

Deutsches Märchenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Leipzig 1845.

Neue preußische Provinzialblätter. Herausgegeben von A. Hagen und Meckelburg. Br. 1. Königsberg 1846.

Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. Gesammelt von Emil Sommer. 1s Heft. Halle 1846.

Erzählungen eines Großmütterchens. Von Joh. N. Vogl. Wien ohne Jahr. Enthält auch einige deutsche Märchen.

Volkssagen aus Vorarlberg. Gesammelt von J. F. Vonbun. Wien 1847. 2te verm. Aufl. Innsbr. 1850.

Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus dem Munde des Volks gesammelt und herausgegeben von A. Kuhn und W. Schwarz. Leipzig 1848.

Beitrag zur deutschen mythologie von Friedrich Panzer. Band 1. München 1848. Band 2. 1855.

Deutsche Hausmärchen herausgegeben von Johannes Wilhelm Wolf. Göttingen und Leipzig 1851.

Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Jmgerle. Jnsbruck 1852. Zweiter Band Regensburg 1854. Jener ist nach den Nummern, dieser nach den Seitenzahlen angeführt.

Deutsche Volksmärchen aus Schwaben aus dem Munde des Volks gesammelt und herausgegeben von Dr. Ernst Meier. Stuttgart 1852.

Märchen und Sagen des Luxemburger Landes von N. Steffen. Luxemburg 1853.

Kinder- und Volksmärchen gesammelt von Heinrich Pröhle. Leipzig 1853.

Märchen für die Jugend, herausgegeben von Heinrich Pröhle. Halle 1854.

Märchen und Sagen von Carl und Theodor Colshorn. Hannover 1854.

Thiermärchen der Siebenbürger Sachsen gesammelt (und in einem Programm herausgegeben) von Joseph Halterich. Kronstadt 1855.

Eine sorgfältige Sammlung 'deutscher Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen' von demselben Verfasser wird bald gedruckt erscheinen.

Ich rechne es mir zum Verdienst an, daß ich Bücher hier übergehe, die nicht das geringste Neue enthalten, sondern aus andern zusammengetragen sind, oder eigene Erfindungen liefern, die für uns keinen Werth haben.

Wie einsam stand unsere Sammlung, als sie zuerst hervor trat, und welche reiche Saat ist seitdem aufgegangen. Man lächelte damals nachsichtig über die Behauptung, daß hier Gedanken und Anschauungen erhalten seien, deren Anfänge in die Dunkelheit des Alterthums zurück giengen: jetzt findet sie kaum noch Widerspruch. Man sucht nach diesen Märchen mit Anerkennung ihres wissenschaftlichen Werths und mit Scheu an ihrem Inhalt zu ändern, während man sie früher für nichts als gehaltlose Spiele der Phantasie hielt, die sich jede Behandlung müßten gefallen lassen.

Das neu zu Tag geförderte verdient nähere Betrachtung, ich will dabei an dem äußersten Rand des Horizonts beginnen. Ein malayisches Märchen erscheint ebenso anmuthig in der Darstellung als eigenthümlich in der Auffassung. Zwar eine Brautwerbung ist ein so gewöhnliches Ereigniß, daß die Sagen aller Völker davon berichten, aber daß der Werbende vor einer der gestellten Bedingungen zurückweicht, macht einen Gegensatz zu der Bereitwilligkeit, womit er sonst den gefährlichsten sich unterzieht. Ein König will dem Rath der Großen seines Reichs folgen und nach dem Tod seiner Gemahlin sich wieder vermählen, aber er besteht darauf keine andere zu nehmen als die Fürstin von Ledang die in weiter Ferne auf einem schwer zugänglichen Berg wohnt. Boten gehen ab, doch nur einer wagt sich auf den schwierigen Pfad. Ihm droht erst Frost und Kälte, dann gelangt er in einen Wundergarten, wo die Vögel in fremdartigen Tönen sich hören lassen, die Citronen rauschen, die Weinbeeren kichern, die Pomeranzen lächeln, die Rosen singen. Die Fürstin erscheint in der Gestalt einer buckeligen Alten und erklärt ihren Willen sich nur dann mit dem König zu vermählen, wenn er eine goldne und eine silberne Straße von Malacca nach Ledang bauen lasse, wenn

er ihr das Herz einer Mücke und einer Motte, drei elfenbein, darreiche, ferner ein Faß mit Menſchenthränen, endlich ein Fläſchchen mit ſeinem Blut und ein anderes mit dem Blut ſeines Sohns. Als der König die Antwort vernimmt, erklärt er ſich bereit in alle Bedingungen einzugehen, nur gegen das Aderlaſſen empfinde er Abneigung.

Die zahlreichen Märchen der Betſchuanen in Südafrika ſind zwar geſammelt aber erſt wenige davon mitgetheilt, ſo erwünſcht ihre Bekanntmachung wäre; ſie ſcheinen in jeder Beziehung merkwürdig und werthvoll. Eins davon erzählt wie zwei Brüder ausziehen ihr Glück zu verſuchen. Der jüngere gewinnt einem Rieſen eine große Herde Kühe ab, in welchen ſich eine befindet, die weiß iſt wie der gefallene Schnee. Er kommt mit dem älteren Bruder wieder zuſammen, der nur eine Herde Hunde erworben hat. Dieſer verlangt jetzt die weiße Kuh, und als ſie ihm verſagt wird, erwordet er hinterliſtig den jüngeren bei einem Brunnen. Alsbald ſitzt auf dem Horn der weißen Kuh ein Vöglein und verkündigt was geſchehen iſt. Der Mörder zerſchmettert das Vöglein mit einem Steinwurf, aber es erſcheint wieder auf dem Horn. Er tödtet es abermals, verbrennt es und zerſtreut ſeine Aſche in den Wind. Das Vöglein zeigt ſich zum viertenmal und ſpricht 'ich bin das Herz des Getödteten; mein Leichnam iſt bei der Quelle in der Wüſte.' Es gleicht dem dreimal wiederkehrenden, die Unthat verrathenden Vöglein im Machandelbaum (Nr. 47), aber noch mehr dem ſingenden Knochen (Nr. 28), wo die Ereigniſſe faſt dieſelben ſind. Eine andere Erzählung liefert ein merkwürdiges Thiermärchen, in welchem der Haſe die Rolle des Fuchſes ſpielt, wenn dieſer nicht wirklich gemeint iſt und hier nur ein Mißverſtändnis waltet. Er verräth die andern Thiere an den Löwen und überlistet hernach auch dieſen, indem er deſſen Schweif in Pfählen ſo verflicht daß er nicht entrinnen kann und verſchmachten muß. Als ſich der Haſe aber in die Haut des Löwen ſteckt und die Thiere zitternd ihm Geſchenke darbringen, wird er übermüthig und prahlt mit ſeiner Liſt, die den Abſcheu und die Verachtung der Thiere hervor ruft, ſo daß er ſich ein Ohr abſchneiden muß, um nicht erkannt zu werden.

Kölle hat fünf Jahre lang in Sierra Leone gelebt, wo er die noch unbekannte Sprache der Neger von Bornu erlernt und ihre Überlieferungen mit muſterhafter Treue geſammelt hat. Dieſe ſind um ſo wichtiger als ein Einfluß der Schrift nicht ſtatt finden oder

etwas Fremdartiges ſich einmiſchen konnte. Mit Überraſchung bemerkt man auch hier Verwandtſchaft im Ganzen oder in einzelnen Zügen mit den Märchen anderer weit entfernten Völker. Die Darſtellung iſt im höchſten Grade einfach, weiß nichts von einer Verſchönerung oder der Beimiſchung irgend eines Reizes und denkt nur den Inhalt ſo wiederzugeben wie ſie ihn empfangen hat. Merkwürdig, daß außer Zaubereien kaum etwas übernatürliches oder wunderbares vorkommt, keine Rieſen, Zwerge und Kobolde; dieſe Mittelglieder ſcheinen dort unbekannt. Die Thiermärchen ſind die zahlreichſten, wie überall, aus dem ununterbrochenen Umgang des Menſchen mit den Thieren hervorgegangen, und auf die Natur derſelben, auf ihr eigenthümliches Weſen gegründet. Der Hahn, die Henne, die Katze, die Thiere des Waldes und Feldes, ſogar die Grille und Ameiſe treten darin auf und zeigen ſich ohne Rückhalt in ihren guten und böſen Eigenſchaften. Den Menſchen ſtehen ſie viel näher, ihre Verhältniſſe und Einrichtungen gleichen ſich vollkommen, ja ſie haben Prieſter und wenden ſich mit ihren Bitten und Wünſchen an das höchſte Weſen, das über ihre Handlungen Urtheil ſpricht. Es erſcheinen nur die Thiere des Landes, natürlich alſo auch der Elephant, der Löwe, der Leopard, die Hyäne und die Schlange. Der Fuchs kommt nicht vor, aber ſeine Stelle nimmt das Wieſel ein, das an Klugheit und Verſtand alle andern Thiere übertrifft; wie es dazu gelangt iſt, wird in einem ſinnvollen Märchen erzählt. Der Gegenſatz der Vögel und vierfüßigen Thiere fehlt nicht, auch nicht der Krieg zwiſchen beiden, worin die Mächtigen von den Kleinen, der Elephant von dem Wieſel und dem Vogel überliſtet werden.

Nur fünf Märchen ſtellen menſchliche Verhältniſſe dar. In dem erſten wird von dem Sohn eines Reichen und dem Sohn eines Armen erzählt, die von ihrer Kindheit an in innigſter Freundſchaft leben. Der Reiche hat vier Frauen, der Arme kann ſeiner Dürftigkeit wegen keine nehmen. Der Reiche gibt ſeinem Freund fünf Pfund Kupfergeld und ſagt ihm er ſolle zu ſeinen Frauen gehen und bei jeder anfragen ob ſie ihn insgeheim lieben wolle. Die erſte oder die Hausfrau weiſt ihn zurück, ebenſo die zweite und dritte, die vierte willigt ein und erklärt ihm daß ſie Liebe zu ihm empfinde, worauf er ihr die fünf Pfund gibt. Der Arme klatſcht ſeinem Freund Beifall ab, dieſer ſpricht 'komm morgen Abend zu mir und wenn ich Zank mit dieſer Frau anfange, ſo miſche dich nicht hinein.' Als nun

beide Jünglinge zusammenäßen und essen, läßt der Reiche die Frau rufen und heißt sie ihm gleich Wasser zum Waschen bringen. Sie antwortet 'bin ich deine Sklavin, daß du so sprichst?' Es erhebt sich ein Zank zwischen beiden, und die Frau verflucht den Mann. Da sagt er 'geh und verlaß mein Haus, ich habe dich nicht weiter nöthig, geh heim. Ich will dich nicht weiter meine Frau nennen, such dir einen andern Mann, ich habe nichts weiter mit dir zu schaffen.' Die Frau nimmt ihre Sachen und geht in das Haus ihres Vaters, der nichts von der Verabredung der beiden Freunde weiß. Sie wird darauf die Frau des Armen, der Reiche gibt ihm zwanzig Pfund Kupfergeld, um sich dafür bei dem Priester trauen zu lassen, auch die nöthigen Kleider. Am folgenden Tag geht der Arme zu seinem Freund und fündigt ihm seine Verheirathung an. Dieser ist erfreut darüber und versichert daß nichts in der Welt ihre Freundschaft auflösen könne. Als die Frau nach einem Jahr einen Knaben geboren, bringt der Reiche einen Widder, eine Geiß, Geflügel und allerlei Speisen, um die Gäste zu bewirthen, wenn das Kind einen Namen erhalte. Im dritten Jahr gebiert die Frau ein Mädchen. Danach legt sich eines Tags der Reiche zu Bett, stöhnt und stellt sich an als wenn er heftig erkrankt wäre. Der Arme bringt ihm Arznei, aber sie wirkt nicht. Er ruft einen alten Mann herbei, weiß aber nicht daß dieser mit dem Reichen sich verabredet hat. Der Alte sagt auf Anrieb des Reichen zu dem Armen 'du mußt deinen Knaben deinem Freund übergeben, damit er ihn tödte: wenn er dessen Blut trinkt, so wird er gesund, wo nicht, so muß er sterben.' Der Arme geht heim, führt das Kind an seiner Hand herbei und übergibt es seinem Freund. Der Alte spricht zu ihm 'du kannst heimgehen; morgen wirst du sehen ob dein Freund gesund ist oder nicht.' Als er fort ist, läßt der Reiche den Knaben nach einem benachbarten Ort bringen, wo er verborgen gehalten wird. Der Alte tödtet einen Widder und sprengt sein Blut auf den Boden. Dann essen sie beide in der Nacht das Fleisch des Widders, die Knochen aber werfen sie in eine Grube, so daß jede Spur verschwindet. Am andern Morgen kommt der Arme, der Reiche spricht 'meine Krankheit ist geschwunden.' Er zeigt ihm die Spuren des Blutes auf dem Boden, aber der Freund bleibt standhaft. Der Reiche spricht 'Gott segne dich, ich kann dir nicht vergelten was du an mir gethan hast. Wir wollen Freunde bleiben, bis der Herr uns trennt.' So dauert ihre Freund-

schaft fort, und der Arme gedenkt nie seines verlorenen Sohns. Als der Knabe sieben Jahr alt geworden ist, läßt ihn der Reiche kommen, bringt ihn in die Versammlung des Volks und läßt den Armen rufen. Er erklärt daß seine Krankheit eine Verstellung gewesen sei, um seinen Freund zu prüfen. Er habe den Knaben verlangt um durch sein Blut geheilt zu werden. Der Freund habe ihn gebracht und gesagt 'tödte ihn', er aber habe es nicht gethan, sondern einen Widder geschlachtet. Damit gibt er ihn dem Vater zurück. Alle preisen den treuen Freund. Es ist die alte weit verbreitete, mannigfach gestaltete Sage von den beiden Blutsfreunden, die sich gegenseitig das Liebste opfern: sie liegt dem Märchen von dem treuen Johannes (Nr. 6) zu Grund, kommt aber auch noch in orientalischen Erzählungen vor. Mit milderem Sinne wird hier das Kind nicht wirklich getödtet wie in andern Auffassungen, und es ist kein Wunder zu seiner Wiederbelebung nöthig.

Die zweite Erzählung soll zeigen wie der Hochmuth bestraft werde. Ein hoher Geistlicher und ein Heide leben in innigster Freundschaft, aber der Geistliche verschmäht auf einer Fahrt nach Mecca die Begleitung des Heiden, der hinter ihm herzieht. Dem Heiden wird der Eintritt in die Moschee gestattet, dem Geistlichen versagt, weil er seinen Freund verleugnet hat. Als sie wieder nach Haus gekommen sind, erkranken nach einem Monat beide und werden an einem Tag. Sie sollen nahe nebeneinander begraben werden. Das Grab des Heiden ist leicht zu graben in sandigen Boden, in welchem sich unten Wasser befindet. Als man aber das Grab des Geistlichen zu graben beginnt, stößt man bald auf Felsen, und so jedesmal, wenn man eine andere Stelle wählt. Der Geistliche wird endlich in ein solches Grab gelegt, kann aber nur halb bedeckt werden: der Heide liegt tief und wohl bedeckt, das Wasser dringt herauf und fließt darüber, und er ist allein in den Himmel gekommen.

Das dritte Märchen erzählt von einem Diener Gottes der ein einäugiges Weib hat und ein Pferd. Er versteht die Sprache der Thiere des Waldes, der Vögel die vorbeifliegen, der Hyäne, wenn sie Nachts in die Nähe der Wohnungen kommt und scheut, des Pferdes, wenn es hungrig ist und wiehert, dem er dann Gras holt. Eines Tags hört er was vorbeifliegende Vögel sprechen und lacht darüber. Sein Weib fragt ihn nach der Ursache. 'Ich darf es dir nicht sagen' antwortet er. 'Ich weiß schon,' antwortet sie, 'du lachst weil ich

einäugig bin.' Der Mann ſpricht 'das habe ich geſehen, bevor ich dich liebte und bevor wir uns beirathelen.' Die Frau beruhigt ſich, aber als ſie einmal zu Bette liegen und Mitternacht vorbei iſt, träat es ſich zu daß eben auf dem Dach eine Ratte mit ſeiner Frau ſcherzt und beide darüber herab auf den Boden fallen. 'Das iſt ein ſchlechter Spaß,' ſagt die Rattenfrau, 'ich habe den Rücken gebrochen.' Der Mann lacht im Bett, alsbald richtet die Frau ſich auf, packt ihn und hält ihn feſt. 'Jetzt laſſe ich dich nicht aus dem Haus,' ſpricht ſie, 'wenn du mir nicht ſagſt was du gehört und worüber du gelacht haſt.' 'Laß mich in Ruhe,' erwidert der Mann, aber die Frau beſteht auf ihrem Willen. Er bequemt ſich endlich dazu und ſagt ihr daß er die Stimme der Thiere und Vögel verſtehe, wenn ſie ſich zufrieden gibt. Am Morgen ſteht er auf und geht zu ſeinem Pferd, aber als es wiehert, verſteht er es nicht, auch nicht mehr die Sprache der andern Thiere. Da ſetzt er ſich in ſeinem Haus nieder, läßt den Kopf hängen und ſpricht zu ſich ſelbſt 'wenn ein Mann ſein Herz aufrichtet und äußert ſeine innern Gedanken, ſo kraft ihn Gott dafür. Ich verſtand die Sprache der Thiere, aber heute hat der Teufel mich von dem rechten Weg abgehalten. Weil ich mein Geheimnis einer Frau eröffnete, hat der Herr meine Ohren verſtopft.'

Ein entſprechendes deutſches Märchen kenne ich nicht, aber es kommt, wie oben (S. 289) zu Straparola (12, 3) bemerkt iſt, anderwärts vor. In der 1001 Nacht hört ein Kaufmann, der die Sprache der Thiere verſteht, wie ein Ochs einem Eſel einen liſtigen Rath ertheilt, und lacht darüber. Seine Frau will die Urſache wiſſen, der Mann ſagt er habe über das gelacht, was der Ochs dem Eſel eröffnet habe, weigert ſich aber mehr zu ſagen und erklärt daß es ihm ſein Leben koſten würde, wenn er ſein Geheimnis entdecke. Die Frau glaubt das nicht und will ihn verlaſſen, wenn er nicht offenbare worüber er gelacht habe. Der Mann ſieht daß ſie nicht von ihrem Vorſatz abzubringen iſt, ſetzt ſich vor die Thüre ſeines Hauſes und überlegt ob er ſeiner Frau ſein Leben zum Opfer bringen ſolle. Da bemerkt er wie der Haushund dem Hahn Vorwürfe macht daß er mit einer Henne ſcherze während das Leben ihres Herrn auf dem Spiel ſtehe. Der Hahn erwidert 'unſer Herr iſt nicht klug, ich habe 50 Hennen, die mir gehorchen, er wird ſich ſchon zu helfen wiſſen. Er nehme einen guten Steck, ſchließe ſich mit ſeiner Frau in eine

Kammer ein und gebe ihr eine hinlängliche Tracht Schläge.' Als der Kaufmann das angehört hat, erhebt er ſich, nimmt einen Stock und ſchlägt ſo wacker auf die Frau los daß ſie bittet ſie loszulaſſen und verſpricht nicht weiter zu fragen. Wiederum verſchieden iſt Straparolas oder vielmehr Merlinis Erzählung. Friedrich von Pozzuoli reitet eines Tags auf einer trächtigen Stute nach Neapel und hat ſeine ſchwangere Frau hinter ſich ſitzen. Ein Füllen folgt von weitem nach und ruft ſeiner Mutter zu ſie ſolle langſamer gehen, es könne als einjährig nicht folgen. Die Stute antwortet ihm 'ich trage den Herrn und die ſchwangere Frau und keinen Bruder im Leib, du biſt jung und trägſt nichts, wenn du nicht mitkommen kannſt, ſo bleibe zurück.' Der Mann der die Sprache der vierfüßigen Thiere verſteht, lächelt über dieſe Reden. Seine Frau fragt warum er lache. Er antwortet wenn er das verrathe, ſo koſte es ihm ſein Leben. Sie aber will es durchaus wiſſen und droht, wenn ſie es nicht erfahre, ſich mit einem Strick die Kehle zuzuſchnüren. Der Mann ſagt wenn ſie würden zurückgekehrt ſeien, wolle er ihr alles entdecken. Als ſie wieder zu Haus ſind, ermuntert ſie ihn an ſein Verſprechen. Er antwortet ſie möge erſt den Nectar holen, damit dieſer, da ſeine Entdeckung ihm den Tod bringen werde, ſeinen letzten Willen aufſetze. Während ſeine Frau auf dem Wege dahin iſt, liegt er im Bette und hört den Hund, der dem Hahn über ſein lustiges Kraben Vorwürfe macht, und nun folgt die Entwicklung wie in der 1001 Nacht. Ein verbuchtes Mädchen leitet auf eigenthümliche Weiſe ein. Ein Hirte errettet eine junge Schlange vom Feuertod, ſie ringelt ſich um ſeinen Hals, und er bringt ſie zu ihrem Vater. Sie gibt ihm den Rath von dieſem zur Belohnung keine Schätze zu verlangen, ſondern die Gabe die Sprache der Thiere zu verſtehen. Nach einiger Weigerung erfüllt er ſein Begehren. Auf der Rückkehr, als er ſich zur Ruhe niedergelegt hat, hört er die Stimme zweier Raben, die ihm einen großen Schatz verrathen, den er ausgräbt, und wodurch er ein reicher Mann wird. Weihnachten begabt er ſich mit ſeiner Frau auf einen Meierhof, wo er den Hirten einen großen Schmaus bereitet. Er ſpricht zu ihnen 'eſſet und trinket, ich will dieſe Nacht an eurer Stelle bei den Herden bleiben.' Um Mitternacht zeigen ſich Wölfe und ſprechen zu den Hunden 'dürfen wir kommen und Schaden anrichten, ſo ſollt ihr auch Fleiſch haben.' Die Hunde willigen ein, doch ein alter iſt darunter, der ſagt zu ihnen 'wenn ich auch nur

zwei Zähne im Munde habe, ſo ſollt ihr meinem Herrn keinen Schaden thun.' Am andern Morgen läßt der Herr alle Hunde bis auf den alten todt ſchlagen. Er kehrt hierauf mit ſeiner Frau wieder heim. Er reitet einen Hengſt, die Frau reitet eine trächtige Stute. Der Hengſt wiehert und ſpricht zur Stute 'vorwärts, warum bleibſt du ſo zurück?' Die Stute antwortet 'du trägſt nur den Herrn, ich aber trage drei, die Frau, das Kind mit dem ſie guter Hoffnung iſt und das Füllen in meinem Leibe.' Der Mann lacht, als er das hört, und die Frau fragt ihn nach der Urſache. Der Mann weicht mit ſeinen Antworten aus, endlich ſagt er 'wiſſe ich muß augenblicklich ſterben, ſo wie ich es ſage.' Aber ſie quält ihn ohne abzulaſſen. Sobald ſie zu Hauſe ſind, befiehlt der Mann einen Sarg, ſtellt dieſen vor das Haus und ſagt zu der Frau 'ich werde mich in dieſen Sarg legen und die dann ſagen warum ich geſtorben habe, aber wie ich es ausſpreche, werde ich ſterben.' Er legt ſich hinein, wie er um ſich blickt, ſo ſitzt bei ſeinem Hauſe der alte Hund von dem Meierhof. Die Frau muß ein Stück Brot bringen, das er dem Hund vorwirft, der es aber nicht anſieht. Da kommt der Hahn mit ſeinen Hennen gelaufen und pickt daran. Der Hund ſpricht 'elender Kammerjan, du kannſt freſſen, wenn du ſiehſt daß der Hausherr ſterben will.' Der Hahn antwortet 'mag er ſterben, wenn er ſo dumm iſt. Ich habe hundert Weiber, die rufe ich zuſammen, wenn ich ein Körnlein finde, wenn ſie aber herbeikommen, ſo verſchlucke ichs ſelbſt, und wollte es mit meinem Schnabel belehren, wenn ſich eines dagegen aufzulehnen ſollte. Er hat nur ein Weib und iſt nicht im Stande es zur Ruhe zu bringen.' Wie der Mann das hört, ſpringt er aus dem Sarg, ergreift einen Stock, gibt ihr einen Schlag auf den andern und ruft 'das iſt es, Weib! Das iſt es!' Man ſieht die Erzählungen ſind aus einer Wurzel aber in verſchiedener Geſtalt aufgewachſen, die ſchlichte Auffaſſung der Neger ſcheint die verträglichſte, ſie hat den mildeſten und bedeutendſten Schluß: weil der Diener Gottes das anvertraute Geheimnis verräth, geht ihm die höhere Begabung verloren, und von einer Strafe der Frau, die nur eine natürliche Neugierde befriedigen wollte, iſt keine Rede. Der Mann hat gefehlt, aber die Frau hat ihn dazu verleitet.

Das vierte Märchen erzählt von ſechs Söhnen die der Vater vor ſich kommen läßt, weil er wiſſen will was für einen Beruf ſie zu ergreifen gedenken. Der eine will ein Krieger werden, der zweite ein

Dieb, der dritte ein Straßenräuber, der vierte ein Kaufmann, der fünfte ein Landbauer, der sechste ein Grobschmied. Der älteste geht an den Hof des Königs und wird im Krieg auf der Flucht vor dem Feind getötet und zwar er allein, seine Gefährten entrinnen. Der zweite stiehlt Tag für Tag, wird aber beim Pferdediebstal ertappt und aufgehängt. Der dritte treibt Handel, wird aber von Wegelagerern überfallen, seiner Waaren beraubt und getötet. Der vierte wird bei einem Raub überwältigt und erschlagen. Nach zwei Jahren fordert der Vater abermals seine Söhne auf zu ihm zu kommen. Nur der Landbauer und Schmied erscheinen. Er fragt wo die andern geblieben seien, sie geben ihm Nachricht von dem Geschick derselben. Der Vater spricht zu den beiden 'ihr hattet ein gutes Geschäft ergriffen, ihr seid klug gewesen, aber ihr habt die Weisheit nicht von mir empfangen, sondern von Gott. Wenn ich todt bin, könnt ihr euch selbst ernähren, und wenn euch Gott Weiber und Kinder gibt, so unterrichtet die Kinder in euer Arbeit.' Das deutsche Märchen von den vier kunstreichen Brüdern (Nr. 129) ist in der Grundlage damit verwandt.

Das fünfte ist ein Schwank eines lüstigen Mätchens. Ein Mann hat eine schöne Tochter, und es kommen zwei Jünglinge die um sie werben. Der Vater sagt 'kommt morgen wieder, dann will ich mich entscheiden, wer sie zur Frau haben soll.' Als sie an der bestimmten Zeit erscheinen, sagt der Vater 'bleibt hier und wartet, während ich ausgehe und ein Stück Zeug kaufe.' Als er damit zurückgekehrt ist, ruft er seine Tochter herbei und spricht zu den Jünglingen 'euer sind zwei und ich habe nur Ein Mätchen. Ich geschneide das Zeug zu zwei Kleidern, wer am ersten mit dem Kleid fertig ist, der soll meine Tochter zur Frau haben.' Die beiden sind bereit, und der Vater ruft seine Tochter herbei, gibt ihr ein Knäuel Garn und heißt sie Fäden ziehen. Das listige Mätchen reicht dem der ihr gefällt, kurze Fäden, dem andern aber lange. Jener bringt das Kleid zuerst fertig und der Vater gibt ihm die Tochter.

Von den Thiermärchen die ihrer Eigenthümlichkeit und ihres zum Theil sinnreichen Inhalts wegen besondere Aufmerksamkeit verdienen, muß ich ausführlich reden; es sind ihrer zwei.

1. Die Henne und die Katze. Die Katze kommt zur Henne und sagt zu ihr 'laß uns Freundschaft mit einander machen.' Die Henne antwortet 'liebst du mich auch wie einen Freund?' Die Katze

sagt ja, und die Henne willigt ein. Es wird verabredet daß sie den andern Morgen zusammen nach einem Ort in der Nachbarschaft gehen wollen. Die Henne schläft mit ihren Kindern bis zum Hahnenschrei, dann begeben sie sich zu der Katze, die ihr Vorwürfe macht daß sie gewartet habe bis der Tag angebrochen sei. Die Henne begleitet mit ihren Kindern die Katze, aber es dauert nicht lange, so packt die Katze zwei von den Kleinen. 'Schwester Katze,' sagt die Henne, 'warum packst du zwei von meinen Kindern?' 'Sie haben noch nicht Kraft genug zu gehen,' antwortet die Katze, 'ich habe sie daher an mein Herz genommen.' 'Wenn du das thust,' sagt die Henne, 'so hat unsere Freundschaft ein Ende.' 'Willst du keine Freundin haben, so kann ich dich nicht heimachen lassen,' spricht die Katze, thut einen Sprung und packt den Kopf der Henne. Diese schreit um Hülfe, und als Leute herbei eilen, läßt die Katze sie los und läuft in den Wald. Die Leute sagen ihr sie solle sich in Zukunft vor der Freundschaft der Katze hüten. In dem Anfang zeigt sich Aehnlichkeit mit dem deutschen Märchen von der Katze und Maus (Nr. 2).

2. Die Storchin und die Kröten. Die Kinder einer Störchin schreien nach Futter und sie kann keins finden. Auf der Rath eines Freundes legt sie sich Morgens früh an einen Bach, streckt Beine und Flügel aus, macht die Augen zu und bewegt sich nicht, als wenn sie todt wäre. Eine Kröte findet sie in diesem Zustand, geht und holt die andern Kröten herbei. Sie packen die Störchin an den Flügeln und Beinen, schleppen sie fort und singen dabei. Nach einiger Zeit öffnet die Störchin die Augen, wie die Kröten das sehen, laufen sie davon, aber die Störchin erhebt sich, läuft hinter ihnen her, verschluckt eine nach der andern und füllt damit ihren Kropf. Dann fliegt sie heim und füttert ihre hungrigen Kinder. Daher, wenn die Kröten in einem Bach quaken und sehen jemand kommen, so sind sie gleich still, weil sie denken der Storch komme. Wahrscheinlich sind Frösche gemeint.

3. Das Wiesel und sein Weib. Das Weib eines Wiesels hat ein Kleines geboren, ruft den Mann und spricht 'sieh mir Zeug zu Kleidern, wie ich sie gerne habe.' 'Was ist das für Zeug?' fragt der Mann. Die Frau sagt 'mir gefällt eine Elephantenhaut.' Das Wiesel geht zu einem befreundeten Vogel und fragt ihn wie es zu einer Elephantenhaut kommen könne. Der Vogel sagt 'ich will dich eine List lehren, wie du dazu gelangen kannst. Bitte den Pirolkäfer, den

Vogel, die Katze, den Hund, die Hyäne, den Leopard, den Löwen und Elephanten sie möchten zu dir kommen und dir helfen deinen Acker reinigen, der mit Gras überwachsen sei. Kommen sie, so kannst du die Haut des Elephanten erlangen.' Das Wiesel befolgt den Rath. Am nächsten Morgen kommt zuerst der Mistkäfer und fängt an zu hacken. Dann der Vogel. Das Wiesel fragt 'wer ist vor mir gekommen?' 'Der Mistkäfer.' Wie der Vogel ihn erblickt, verschlingt er ihn. Hierauf kommt die Katze und verschlingt den Vogel. So geht es weiter, jedesmal werden dem Neuangelangten die Thiere aufgezählt, die schon gekommen und aufgefressen sind. Der Hund frißt die Katze, die Hyäne den Hund, der Leopard die Hyäne, der Löwe den Leoparden. Jetzt erscheint der Elephant und geht auf den Löwen los, aber das listige Wiesel hat eine Grube gegraben, in deren Mitte einen zugespitzten Pfahl befestigt, und sie dann mit Erde bedeckt. Der Elephant fällt bei dem Kampf mit dem Löwen hinein, und der Löwe geht in den Wald zurück. Das Wiesel nimmt sein Messer, zieht dem Elephanten die Haut ab, bringt sie seiner Frau und spricht 'da hast du das Zeug, wonach du Verlangen gehabt hast.' Jetzt sagt man 'der Mensch ist so listig wie ein Wiesel.'

4. Der Schakal und die Hyäne. Zu einer Zeit ist Hungersnoth im Land. Die Hyäne geht in den Wald Futter zu suchen und findet eine Menge Affen die sich in einem See baden. Die Hyäne spricht 'mein Fell ist beschmutzt, laßt mich mit euch baden.' Die Affen willigen ein und die Hyäne steigt in das Bad. Sie packt aber einen Affen, zieht ihn herab ins Wasser und birgt ihn auf dem Grund. Die Affen verlassen das Bad und begeben sich nach Haus. Als sie weg sind, holt die Hyäne den getödteten Affen heraus und geht damit heim. Die Affen vermissen zu Haus einen von den Ihrigen, und niemand weiß von ihm. Am andern Tag sind sie wieder im Bad, auch die Hyäne kommt wieder. Als sie gefragt wird ob sie einen von den Ihrigen weggefangen habe, sagt sie 'habt ihr gesehen daß ich einen von euch in meiner Tatze hielt oder daß ich Blut an mir hatte.' Sie drohen ihr mit dem Tod, wenn sie nicht weggehe. Sie entfernt sich, aber am andern Morgen nimmt sie einen kleinen Stein, geht wieder hinaus zu dem Bad und verbirgt sich, daß die Affen sie nicht sehen können. Da wartet sie die Gelegenheit ab und wirft einen Affen mit dem Stein daß er ins Wasser fällt, und als die andern weggegangen

sind, holt sie ihre Beute und geht heim. Der Priester Schakal begannt ihr und klagt daß seine Frauen und Kinder hungerten. Die Hyäne heißt ihn am andern Morgen wieder kommen und führt ihn dann zu dem Volk der Affen, wo sie sich unter einem Baum verbergen. Die Hyäne spricht 'Bruder, sieh zu daß du etwas erwischst, bringe was kann, ich will es zwischen uns theilen.' Der Schakal springt ins Wasser, taucht unter und gelangt zu den Affen, ohne daß sie ihn sehen. Da ergreift er seinen Kopf, ergreift einen Affen und zieht ihn herab. Dann schwimmt er mit seiner Beute fort und bringt sie zur Hyäne. Diese nimmt ihr Messer, schneidet den Vorderbug ab und gibt ihn dem Schakal, der damit heim geht. Am nächsten Morgen begibt er sich abermals zu dem Wasser und packt den größten Affen, der laut schreit, worauf die übrigen fortlaufen. Der Schakal ersäuft den Affen, holt ihn auf seinen Kopf und denkt 'bring ich ihn der Hyäne, so gibt sie mir ein kleines Stück und behält das meiste für sich.' Er geht also mit seiner Beute heim, aber die Hyäne die seine Lüstigkeit kennt, macht sich auf und begegnet ihm. Sie steht still und er steht still. Sie macht ihm Vorwürfe und hält ihm vor was sie für ihn gethan hat, 'du hast mir meine Güte nicht vergelten und jetzt sollst du und dein Raub meine Beute sein.' Mit diesen Worten packt sie ihn, und sie kämpfen mit einander bis der Schakal den Raub zurücklässt und heim läuft. Der Schakal ist der Priester aller Thiere und kennt viele Zaubermittel. Er verwandelt sich in einen alten Mann, geht zu der Hyäne und spricht 'kennst du mich? Der Priester Schakal kam zu mir und sagte mir daß du ihm den Weg verirret hast, ihm wegnahmst was ihm Gott gegeben hatte in dem Wald, ihn hart schlugst und wegjagst. Weißt du nicht daß er der Priester aller Thiere ist? Bringe gleich hierher was du ihm genommen hast, ich will dem Priester geben was ihm gebührt. Thust du das nicht, so will ich meine Söhne rufen, die sollen dich binden und zu mir bringen, dich zu dem Priester tragen, damit er dich tödtet.' Als die Hyäne das hört, verliert sie den Muth und zittert am ganzen Leib. Sie holt das Fleisch, das sie dem Schakal abgenommen hat, und übergibt es dem Alten. Dieser sagt zu ihr 'das ist abgethan, aber wenn ich wieder vernehme daß du etwas genommen hast, das einem Priester gehört, so sollst du nicht aus der Höhle kommen, in welche ich dich setzen werde. Laß mich Morgen nichts Böses von dir hören.' Damit nahm er das Fleisch und gieng heim. Die Hyäne war ein Narr, sie kannte

nicht die Zaubermittel des Schakals. Wenn jetzt beide einander erblicken, geht keins näher heran.

5. Das Wiesel und die Hyäne. Diese beiden leben zusammen im Wald. Eines Tags tötet die Hyäne ein Thier, bringt es zum Wiesel und spricht 'mach Feuer an, damit wir das Fleisch braten.' Das Wiesel geht Feuer zu suchen, kommt aber bald zurück und sagt 'Bruder, ich habe nirgend Feuer gesehen.' Die Hyäne sieht die Sonne untergehen, meint das sei Feuer und spricht zum Wiesel 'hab acht auf unsere Speise, ich will Feuer holen.' Sie macht sich auf den Weg, aber die Sonne geht unter. Sie kehrt also wieder um und sagt 'ich gieng auf das Feuer zu, aber es war verschwunden.' Das Wiesel hatte indessen das Fleisch in eine Höhle getragen. Die Hyäne fragt wo es sei. Das Wiesel antwortet 'denk dir, zwei Männer kamen aus dem Wald, nahmen das Fleisch und steckten es in eine Höhle, ich will hinein kriechen, stecke deinen Schwanz in das Loch, ich will das Fleisch daran binden, so kannst du es herausziehen.' Sie gehen hin, aber als die Hyäne ihren Schwanz hineingesteckt hat, so bindet ihn das Wiesel an ein Stück Holz und ruft sie solle ziehen. Die dumme Hyäne kennt die Listigkeit des Wiesels nicht, sie zieht, aber vergebens. Das Wiesel ruft abermals sie solle ziehen, sie zieht aus allen Kräften, und der Schwanz reißt ab. Das Wiesel birgt sich in der Höhle und läßt sich vor der Hyäne nicht wieder sehen. Diese geht aus dem Wald weg und begegnet zwei Männern. 'Nun habe ich gute Nahrung' sagt sie, und die beiden Männer, als sie die Hyäne sehen, sprechen auch 'nun haben wir gute Nahrung.' Der eine Mann macht Feuer, indem er ein hartes Stück Holz an einem verfaulten Stück reibt, und als das Feuer brennt, kommt der andere Mann, reißt eins von den Ohren des Thieres ab, hält es in das Feuer, nimmt es hernach wieder heraus und ißt es. Die Hyäne denkt 'der Mann wird mich nicht verbrennen, wenn ich bleibe', und lauft fort. So machte das listige Wiesel daß die Hyäne Ohr und Schwanz verlor und ihre Freundschaft sich aufkündete. Aehnlichkeit mit diesem Märchen hat in der Sage von Reinhart Fuchs die List, womit der Fuchs den Wolf verleitet den Schwanz in das gefrierende Wasser zu stecken, den er da er ihn nicht herausziehen kann, zurücklassen muß.

6. Der Vogel und der Elephant. Sie streiten mit einander wer von ihnen am meisten essen könne. Der Elephant spricht zum Vogel 'du bist ein wundervoll für mich und willst sagen du könntest

mehr eſſen als ich? morgen wollen wir hinaus in den Wald gehen und dann werden wir ſehen wer von uns beiden nicht zu ſättigen iſt.' Der Vogel willigt ein. Als ſie den andern Morgen im Wald anlangen, beginnt ein jeder zu eſſen. Der Elephant bricht Bäume und iſt ſie mit den Früchten. Der Vogel kratzt den Boden auf und verſchluckt alle Inſecten die er findet. Gegen Mittag iſt der Bauch des Elephanten angefüllt und ſein Hunger geſtillt, da legt er ſich unter einen Baum. Aber der Vogel iſt noch nicht ſatt, kratzt weiter die Erde auf und ſucht Nahrung. Ein paar Stunden nach Mittag geht der Vogel zu dem Elephanten und ſpricht 'Bruder Elephant, du dachteſt mich zu übertreffen, aber wir hatten kaum ein wenig Nahrung zu uns genommen, ſo ſagteſt du ſchon 'ich habe genug' und ſcheerſt dich in den Schatten. Mach dich auf und laß uns unſere Speiſe ſuchen, ehe es Nacht wird. Dann wollen wir ſchlafen gehen und morgen von neuem anfangen.' Am nächſten Morgen heißt der Vogel den Elephanten ſich fertig machen. Dieſer muß ſeinen Leib entleeren, als das der Vogel ſieht, kommt er heran, und kratzt in dem Miſt des Elephanten. Dieſer denkt 'ich habe genug gegeſſen; aber dies kleine Ding hat nicht genug, jetzt kratzt es in meinem Miſt in der Meinung das iſt auch Nahrung. Bleiben wir heute zuſammen, ſo wird es allmälig auch mich auffreſſen.' Da löſen ſie ihre Freundſchaft, der Elephant gieng in den Wald und der Vogel blieb daheim. Wenn jemand in Bornu Hirſen geſät und geätet hat, ſo kommen die Elephanten und freſſen ihn auf. Sieht man das, ſo holt man einen Vogel und ſchlägt ihn daß er ſchreit. Hört das der Elephant, ſo läuft er fort. Dieſelbe Grundſage aber eine ganz verſchiedene Ausführung findet ſich in einem Märchen anderer Neger, das G. Klemm (Allgemeine Culturgeſchichte der Menſchheit 3, 389. 390) mittheilt. Ein Elephant und eine Ziege ſtritten wer von ihnen beiden am ſtärkſten ſcheiſſen könne. Um die Streitfrage zu entſcheiden gehen beide auf eine Wieſe, die ſo groß iſt als die Entfernung von da bis in das Land der Weißen. Als ſie eine Zeitlang getroffen haben, legt ſich die Ziege auf einen Felſen und fängt an wiederzukäuen. 'Was machſt du da?' fragt der Elephant. 'Ich verzehre den Felſen,' antwortet die Ziege, 'und wenn ich damit fertig bin, werde ich dich verzehren.' Der Elephant erſchrickt über dieſe unerwartete Drohung, läuft eilig davon und hat ſeitdem nicht wieder gewagt in eine Stadt zu gehen, worin eine Ziege zu finden iſt.

7. Der Hahn und der Elephant. Beide wollen daſſelbe Mädchen zur Frau haben. Der Hahn kommt bei Tag zu ihm. Wenn ſie ihr Geſchwätz mit einander gehabt haben und die Nacht bricht an, ſo geht er nach Haus und dann kommt der Elephant aus dem Wald. Er bemerkt die Fußſpuren des Hahns und fragt wer am Tage hier geweſen ſei. 'Niemand,' antwortet das Mädchen, 'was du geſehen haſt ſind nicht Fußſpuren ſondern ich habe mit rauhem Gunſer die Flur des Hauſes gefegt.' Als der Elephant weg iſt und der Hahn wieder kommt, ſagt er zu dem Mädchen 'ich ſehe da auf dem Boden die Fußſpuren eines Elephanten.' Die Liſtige antwortet 'ich habe einen Korber dahin geſtellt und etwas geſtoßen.' Der Hahn geht diesmal nicht nach Haus, ſondern als er gegeſſen hat, legt er ſich aufs Bett und ſchläft. Als es Nacht wird, kommt der Elephant und ſetzt ſich aufs Bett. Der Hahn auf deſſen Schenkel er ſich geſetzt hat, erwacht und ſchreit 'was iſt geſchehen?' Bei dieſem Schrei ſpringt der Elephant auf und läuft in den Wald. Der Hahn hinkt nach Haus; bereitet ſich ein Mittel, wovon ſein Schenkel bald wieder heil wird. Darauf geht er in den Wald und findet den Elephant ſchlafend. Geſchickt macht er ſich herbei und pickt ihm eins von ſeinen Augen aus. Der Elephant erwacht und erblickt mit dem einen Auge den fortlaufenden Hahn. Der Elephant läßt den Löwen zu ſich kommen und erzählt ihm was geſchehen iſt. Der Löwe entbietet die Thiere des Waldes und fordert ſie auf ſich zum Krieg bereit zu machen. Der Strauß bemerkt das und gibt dem Hahn Nachricht davon. 'Du haſt zwei Flügel, wie wir,' ſagt er zu ihm, 'wir gehören zuſammen.' Der Hahn dankt ihm und ſpricht 'Bruder Strauß, ruf alle Vögel zuſammen, wer Flügel hat, ſoll uns Beiſtand leiſten.' Sie verſammeln ſich in der Stadt des Hahns, deſſen Herz froh wird, als er ſein Volk erblickt. Der Löwe erbeut ſich und ſpricht 'wo iſt einer der ſchnell ſpringen kann, dem wir das Zauberwaſſer geben?' Man ſendet nämlich einen, der das Zauberwaſſer in einem Flaſchenkürbis trägt, voraus gegen den Feind und verſichert ſich damit des Siegs.' Die Gazelle verlangt zuerſt das Waſſer, dann der Schakal. Bei dem Heer der Vögel fragt der Strauß wer mit dem Pfeil umzugehen wiſſe, wer mit dem Sperr. Den Pfeil erhält die Biene, den Sperr die Weihe. Dann wird mit Reisbrei das Zauberwaſſer bereitet. Der Geier empfängt die damit gefüllte Kürbisflaſche und ſetzt die weiße Haube auf. So iſt alles zum Kampf bereit. Der Löwe iſt Anführer der

vierfüßigen Thiere und zieht mit seinem Heer gegen die Vögel. Als er ihnen nahe gekommen ist, ruft er die Gazelle und den Schakal und gibt ihnen das Zauberwasser. Sie halten die Kürbisflasche in der Hand und sprengen gegen das Heer der Vögel. Da nimmt die Biene ihren Pfeil und geht auf sie los. Die Gazelle will das Zauberwasser auf die Vögel werfen, aber die Biene schnellt ihren Pfeil in den Nacken der Gazelle, und sie fällt zu Boden. Hierauf kommt der Schakal und will das Zauberwasser auf die Vögel werfen, aber die Wespe nimmt den Speer und schleudert ihn dem Schakal ins Gesicht, so daß er niederfällt. Als der Löwe sieht daß die beiden gefallen sind, so kehrt er um, und da der Führer fortläuft, so flieht das ganze Heer. Die Vögel rücken vor, verfolgen die Thiere und tödten sie, so daß nur wenige zurückkommen. Die Vögel machen sich nach erlangtem Sieg auf den Heimweg und da sie Durst empfinden, begeben sie sich zu einem See, da zu trinken. Der Habicht bemerkt in dem Wasser einen alten Krötenmann, der, weil er nicht Kräfte hat zu laufen, sich da verborgen hat. Der Habicht will ihn verschlingen, aber der Vogel, der in der Höhle wohnt, hält ihn zurück, er dürfe den geheimen Aufenthalt, der in Gottes Schutz stehe, nicht verraten. Als der Hahn wieder zu Haus angelangt ist, sagt er zum Strauß 'Bruder, du hast mir einen großen Dienst erzeigt, Gott lohne dich dafür! Du bist ein Mann vom offenen Feld, ich bin ein Mann vom Haus; wärst du nicht gewesen, so war keine Rettung für mich.' Die Kröte erzählt dem Herrn was der Höhlenvogel für sie gethan hat. Der Herr beruft den Vogel und spricht zu ihm 'da du das Geheimnis der Kröte beschützt hast, so will ich dich auch beschützen: alle Vögel haben ihre Kinder im Freien, du sollst dein Nest in einer Höhle haben, so daß niemand weiß wo deine Kinder sind und niemand sie wegnehmen kann.' Der Krieg zwischen den Vögeln wird auch in dem deutschen Märchen von dem Zaunkönig und Bär (Nr. 102) erzählt, und wie dort der Stachel der Hornisse die Entscheidung herbeiführt, so hier der Pfeil der Biene und Wespe.

8. Die Ratte und die Kröte. Die Kröte spricht zur Ratte 'ich kann mehr als du.' Die Ratte antwortet 'du kannst nicht laufen, hast du einen Sprung gethan, so bleibst du sitzen, und willst sagen du könntest mehr als ich?' 'Du sollst morgen sehen was ich vermag,' antwortete die Kröte, 'und wenn du dasselbe ohne Beistand vollbringst, so kannst du mehr als ich.' Die Ratte nimmt den Vor-

ſchlag an. Als am Mittag die Sonne heiß brennt, ſetzen die Menſchen ſich in den Schatten eines Baums. Die Kröte macht ſich auf und geht mitten zwiſchen ſie, aber ſie rühren ſie nicht an, weil ſie fürchten, ihre Haut werde ſonſt bitter. So geht ſie unberührt hindurch. Die Ratte will am folgenden Tag daſſelbe thun, aber die Menſchen greifen alle nach ihren Stöcken und wollen ſie tödten. Einer ſchlägt nach ihr, berührt aber nur ein wenig ihren Rücken, ſo daß ſie entkommt. Am nächſten Morgen wiederholt ſie den Verſuch, aber mit demſelben Erfolg. Die Ratte wird verfolgt, und wenn der Schlag nicht vorbeigefahren wäre, ſo war ſie todt. Jetzt bekennt ſie der Kröte daß ſie mehr vermöge. Der Herr ließ die Ratte in einer Höhle wohnen, die Kröte aber in freier Luft. Die Ratte kommt bei Tag nicht hervor, ſie ſtreckt ihren Kopf aus ihrer Höhle, und wenn ſie niemand erblickt, ſo kommt ſie heraus und ſucht ihre Nahrung. Die Kröte aber geht herum, wie es ihr gefällt, nur nicht bei Nacht, und niemand beleidigt ſie, denn niemand will ſie eſſen wegen ihrer Bitterkeit. Das Märchen erinnert an den Wettlauf des Haſen und Schwemmaels, wo auch der Geringere ſiegt.

9. Der Löwe und der wilde Hund. Der Löwe ſagt zu dem wilden Hund: 'ich fürchte nichts im Wald als vier Dinge, das Laub der Bäume, Gras, Fliegen und Erde (Dreck).' Der Hund antwortet 'dort in jenem neuen jemand ſtärker als du.' Der Löwe ſprach 'ich tödte die Jungen des Elefanten, die wilde Kuh und den Leopard, und bringe ſie meinen Kindern zur Speiſe. Wenn ich brülle, ſo zittern alle Thiere des Waldes: niemand iſt mächtiger als ich.' Der Hund ſagt 'komm, laß uns in den Wald gehen, ich will dir den ſchwarzen Vogel zeigen, wann er dort ſeine Nahrung ſucht.' Am andern Tag, als der Hund gehört hat daß ein Jäger in den Wald gekommen iſt, holt er den Löwen ab, und ſie gehen zuſammen in den Wald. Der Jäger hat ſein Wurfeiſen angethan, auf ſeine Narbe den Schnabel eines großen Vogels gemacht und ſie umgehängt, dann bewegt er ſich wie ein Vogel. Der Hund ſprach 'Bruder Löwe, dort iſt der ſchwarze Vogel, ich will packe ihn, und wenn du ihn gepackt haſt, ſo eß nur einen von ſeinen Schenkeln, weil ich ihn zu einem Zauber brauche.' Der Löwe geht langſam auf den Vogel zu, aber der Hund läuft fort. Der Jäger hat ſeinen vergifteten Pfeil herausgezogen, und als der Löwe kommt und denkt ihn zu tödten, ſchießt er ihnen Pfeil ab und trift ihn. Der Löwe fällt rückwärts, erhebt ſich, fällt

aber dreimal wieder hin. Das Gift wirkt und er taumelt. In dem Augenblick verschwindet der Jäger, weil er durch Zauberei sich unsichtbar machen kann. Der Löwe kommt wieder zur Besinnung und geht heim. Dort spricht der Hund zu ihm 'Bruder Löwe, du fürchtest nichts in der Welt außer unsern Herrn, der dich erschaffen hat, das Laub an den Bäumen, Gras, Fliegen und Erde, warum paßt du den schwarzen Vogel nicht gepackt und deinen Kindern gebracht.' Der Löwe antwortet 'dieses Mannes Kraft ist größer als meine, den schwarzen Mann muß man fürchten.' Die wilden Thiere im Wald sind gefährlich, der Löwe, der Leopard, die wilde Kuh, der wilde Hund und die Hyäne, aber wenn sie den schwarzen Mann sehen, so bleiben sie nicht stehen und erwarten ihn. Es ist unser Märchen von dem Wolf und dem Mensch (Nr. 72).

10. Wie der Verstand unter die Thiere ausgetheilt wird. Im Anfang war keins von allen Thieren mit Verstand begabt, sahen sie einen Jäger auf sich zukommen, der sie tödten wollte, so blieben sie stehen, schauten ihn an und wurden erschossen. Da schickt unser Herr einen, der packt allen Verstand in einen Sack und stellt diesen unter einen großen Baum. Das Wiesel bemerkt das, läuft zu dem Hasen, berichtet ihm davon und sagt 'Bruder Hase, laß uns hingehen, und wenn du den Sack nehmen willst, so will ich dir guten Rath geben.' Als der Hase versucht, so kann er es nicht und geht fort. Jetzt versucht es das Wiesel abermals, aber der Sack ist zu schwer. Da kommt eine Taube, setzt sich auf einen Zweig und spricht 'häng es über.' Das Wiesel schleift den Sack fort und lehnt ihn an einen Baum, packt ihn dann auf und trägt ihn heim. Dort öffnet es ihn und sieht daß nichts als Verstand darin ist. Darauf geht es zu dem Hasen und berichtet ihm von dem Sack und spricht 'erzähle den andern Thieren nichts davon: ich will ich ein wenig Verstand geben, das übrige aber in meiner Hohle bewahren. Wenn sonst noch eines kommt, will ich ihm auch ein wenig geben.' Der Hase erhielt also etwas davon, und das Wiesel sagt 'wenn du dem Theil mitnimmst, so beachte folgendes, schläfst du bei Tag, so mache deine Augen auf. Wenn dann einer kommt und denkt du wärst ein guter Bissen für ihn, so glaubt er du seiest wach und geht wieder weg. Liegst du aber und schläfst nicht, so mache deine Augen zu: kommt einer derber gestaltlichen und will dich packen, so spring auf und lauf in den Wald. So viel Verstand ist für dich genug.' Allen übrigen behielt das Wiesel für sich

und übertrift darin alle Thiere des Feldes. Will jemand es erhaschen, so springt es in seine Höhle, und gräbt man die Höhle auf, so entkommt es hinten. Darum nennt man es den König des Verstandes. Unter die andern Thiere hat es nur wenig Verstand ausgetheilt und mehr haben sie nicht. In einem deutschen Märchen (Nr. 75) rühmt sich der Fuchs einen mit Listen angefüllten Sack zu besitzen.

11. Wie den Insecten ihre Geschäfte zugetheilt werden. Die Insecten versammeln sich, gehen zu unserm Herrn und sprechen zu ihm 'du hast einem jeden seine Arbeit gegeben, gib uns auch eine Arbeit, damit wir etwas zu essen haben.' Als der Herr sie angehört hat, spricht er 'wer will den Insecten anfangen daß sie morgen alle kommen.' Der Kaufmann sagt 'das kann die Grille thun.' Kaufmann aber heißt ein Insect das mit großer Geschäftigkeit alles was es erlangen kann, in seiner Wohnung verkauft. Der Herr heißt also die Grille bei Anbruch der Nacht die Insecten zu benachrichtigen daß er sie morgen frühe sehen wolle. Um Mitternacht läßt ihr der Herr sagen daß es genug sei: sie würde sonst Kopfschmerz empfinden. Die Grille geht in ihre Höhle, streckt aber den Kopf heraus und gibt Nachricht, bis der Tag anbricht. Hierauf versammeln sich alle Insecten bis auf den Kaufmann und gehen zu unserm Herrn. Alle erhalten ein Geschäft und begeben sich wieder nach Haus. Späterhin kommt der Kaufmann und entschuldigt sich damit, daß er so viele Säcke habe auf seine Esel laden müssen, da wären die andern ihm zuvorgekommen. Der Herr ertheilt ihm nun ein Geschäft, 'begib dich zu dem Eingang der schwarzen Ameisen, da wirst du viele Köpfe von ihnen finden, die sammle, fülle sie in deine Säcke, und lad diese auf deine Esel: dann zieh zum Markt, breite Strohmatten aus und verkaufe sie.' So thut der Kaufmann, als er sich aber auf den Weg macht, wirft der Esel den großen Sack ab. Der Kaufmann ruft Leute herbei und spricht 'helft mir den Sack aufheben.' Aber niemand will es thun. Die kleinen rothen Ameisen (die sind so klein daß man sie kaum sieht) kommen, sie wollen aber ohne Lohn nicht helfen. Da spricht der Kaufmann 'wenn der Markt zu Ende ist, will ich euch bezahlen.' Nun helfen sie ihm den Esel laden. Der Kaufmann geht auf den Markt, verkauft seine Sachen und das Marktvolk verlauft sich. Als er heimgeht kommen die rothen Ameisen und sagen 'Vater Kaufmann, gib uns was du uns schuldig bist.' Er aber weigert sich und geht weiter. Auf dem Weg überfällt ihn ein

Fieber, er ſetzt ſich unter einen Baum, bindet den Eſel daran, und zieht die Säcke von dem Rücken deſſelben. Inzwiſchen überwältigt ihn das Fieber und er legt daniever. Als die rothen Ameiſen das ſehen, kommen ſie herbei, und weil er vom Fieber kraftlos iſt, ſo tödten ſie ihn. Es war ein Inſect dabei, das eilt zu unſerm Herrn und berichtet was geſchehen iſt. Der Herr läßt die rothen Ameiſen vor ſich kommen, ſie ſagen daß der Kaufmann nicht habe bezahlen wollen was er ihnen ſchuldig geweſen ſei. Der Herr gibt ihnen recht und ſie erhalten das Geſchäft ein krank liegendes Inſect zu tödten.

12. Von den Schlangen. Die verſchiedenen Schlangen haben ihre Wohnsätze an demſelben Ort und bleiben darin. Jede hat ihre eigene Jagd und ſitzt die Nahrung die ihr behagt, keine raubt was der andern zugehört. Die Aberſchlange (ſie iſt geſtreift, neun Fuß lang und ſo dick als eines Menſchen Schenkel) geht einmal bei einbrechender Nacht in den Wald, Speiſe zu ſuchen und legt ſich mitten in den Weg. Ein Mann (d. h. eine Schlange) geht in gleicher Abſicht heraus. Er kann der Dunkelheit wegen die Aberſchlange nicht ſehen und tritt ihr auf den Fuß. Sie empfindet den Schmerz, ringelt ſich und beißt ihn mit ihrem giftigen Zahn. Der Mann ſchreit laut, ſo daß das Volk im Haus es hört. Sie laufen herbei und finden den Mann den der Schweiß über den ganzen Leib rinnt. Er erzählt ihnen was geſchehen iſt. Sie bringen Heilmittel herbei, aber dieſe haben keine Wirkung; er ſtirbt. Sie tragen ihn heim und begraben ihn. Die laufen die Aberſchlange kommen, halten ihr vor was ſie gethan hat, und werfen ihr vor daß ſie ſie in ſo übeln Ruf gebracht habe, daß jeder der ſie erblicke, ſie tödten werde. Die Aberſchlange ſagt zu ihrem Volk 'ich will Gott bitten uns alle zu verbergen; ich habe etwas Böſes gethan. Wartet auf mich bis ich wieder komme.' Sie geht ganz allein zu unſerm Herrn und erzählt ihm die Unthat die ſie begangen hat: ſie habe nicht gewußt daß ihr Biß tödtlich ſei. Sie bittet ihn dann er möge ſie und die Übrigen verbergen, ſonſt würden ſie getödtet, wenn ſie jemand erblicke. Der Herr antwortet 'thue in Zukunft nichts Böſes, was du gethan haſt, iſt vorüber. Wenn die Tage, die ich gezählt und einem von euch gegeben habe, vorüber ſind, ſo ſoll er ſichtbar ſein, und man wird ihn tödten, aber nicht der das thut tödtet ihn, ſondern ich thue es. So lange aber die jene Zeit vorüber iſt, ſoll ihn niemand ſehen.' Daher ſagt man, wenn man eine Schlange ſieht, ihre Zeit iſt vorüber.

Besonderer Beachtung werth sind die Überlieferungen der Indianer in Nordamerika. Der Herausgeber, der seine Jugend unter den Wilden verlebte, hat sie aus dem Mund einer alten Indianerin die ihn pflegte, vernommen. Er hat wohl die Darstellung und den Ausdruck etwas ausgeschmückt, doch, muß man gestehen, mit Sorgfalt und Geschick. Die Wilden zeigen sich nicht als ein rohes, vielmehr als ein geistig ausgestattetes und tiefsinniges, den edlern Richtungen der menschlichen Seele zugewandtes Volk, wie fremdartig ihre Sitte manchmal erscheint; man muß die tiefe Wahrheit und sinnreiche Kühnheit ihrer Bildersprache bewundern, ihren eindringenden Blick in die großartigen Erscheinungen der Natur wie in ihr heimliches Weben. An der Echtheit des Inhalts wird niemand zweifeln, der das Wesen der Überlieferung kennt. Das Betenkanzelle und Mythische liegt offen da, aber es ist mit den Zuständen und Ereignissen des täglichen Lebens so innig verbunden, wie das Wunderbare und Unglaubliche. Die Thiere leben mit den Menschen in vertraulichem Verkehr, und der kluge, in selbstbereiteten Wohnungen lebende Biber wird noch zu diesen gezählt. Die Thiere entbehren nicht der menschlichen Sprache, ja der Grund wird ausdrücklich angegeben, warum ein Theil von ihnen mit dem Verlust derselben bestraft ward. Wie auf dieser Seite die menschliche Natur herabsteigt, so erhebt sie sich auf der andern. Unsichtbare Wesen in den Höhen des Himmels oder in den Tiefen des Abgrundes ihre Heimat haben, treten mit den Bewohnern der Erde in nahen Verkehr, verbinden sich mit ihnen durch Heirath, indem sie eine Zeitlang menschliche Gestalt annehmen und sich menschlichen Trieben und Lust hingeben überlassen. So empfängt die Beherrscherin des ewigen Schnees, der in Athem eilig ist, Lebenswärme und Gefühl erst in der Umarmung eines Menschen, nach dessen Tod sie wieder zu dem Nordlicht zurück kehrt. Der große Tapfere, wie die Sonne heißt, ist ein Mann, der Weib und Kinder hat; wenn er die Augen schließt, so wird es Nacht. Da Luft weht Wind, wenn die Winde sich dem nötigen Schlaf überlassen. Die sieben Menschen waren sechs Indianer, die am Meeresufer sitzend sich einmal neben einander fanden und dann auszogen Beute zu suchen. Sie kommen zu einer bestimmten Zeit wieder zusammen, jeder erzählt sein Weib und ein Kind mit und erzählt wie er dazu gekommen ist; aus einer andern Quelle (vergl. Friedrich Majer Religiöse Gebräuche und Ideen der Urvölker des nordlichen Amerika im mythologischen Ta-

schenbuch vom Jahr 1811. S. 239–240) war diese Überlieferung schon mit einigen Abweichungen bekannt. Hier einiges von den Schicksalen des ersten Inkaners. Er klettert Tage lang an einem Sonnenstrahl hinauf, bis er zu dem großen Tagesstern gelangt, und wird um dessen schöne Tochter. Von der Mutter bequatscht, gewinnt er ihre Neigung, aber der Königin des Lichts verschmäht die Vermischung seines Geschlechts mit den Geschöpfen der Erde. Als die Folgen des heimlichen Verständnisses offenbar werden, wirft er beide zornig vom Himmel herab, doch die Mutter läßt sie unverletzt auf die Erde niederfallen, wo sie ein glückliches Leben führen und ihre Nachkommen sich ausbreiten. Dieses Märchen zeigt im Gang der Ereignisse einige Ähnlichkeit mit andern, bei uns bekannten, wo ein kühner Jüngling sich in die Behausung des Teufels oder eines andern bösen Geistes begibt, um etwas von ihm zu erlangen: eine gutmüthige Alte fordert sein Verhaben und läßt ihn glücklich entrinnen; doch das ist nur eine allgemeine, in natürlichen Verhältnissen begründete Übereinstimmung. Ich will aus einer andern Überlieferung die zu den bedeutendsten gehört und am besten den Gehalt dieser Märchen erkennen läßt, einige Züge mittheilen. Der erste Mensch, der alte Ghayewee, findet auf der Erde weder Männer noch Weiber noch Kinder. Er schafft Kinder und gibt ihnen zweierlei Früchte, weiße und schwarze, verbietet ihnen aber von den schwarzen zu essen. Da die Erde noch nicht von den Strahlen der Sonne erleuchtet ist, so geht er fort die prächtige Scheibe zu holen. Nach langer Abwesenheit bringt er sie herbei, und sie beginnt nun ihr glänzendes Licht gewisse Stunden hindurch über die Erde auszubreiten. Mit Freude bemerkt er daß seine Kinder nur von den weißen Früchten genossen, mithin Krankheit und Tod noch keine Gewalt über sie erlangt hatten. Aber die Sonne leuchtet nicht zu aller Zeit: der Alte geht abermals fort um die Lampe der dunkeln Stunden, den Mond herbei zu holen. Als er sie herbei bringt, merkt er gleich an den Augen der Kinder daß sie von der verbotenen Frucht genossen haben. Er ist nicht ohne Schuld, denn ehe er wegging hatte er vergessen sie mit einem Vorrath von weißen Früchten zu versorgen und der Hunger sie genommen von den schwarzen zu genießen. Jetzt kommt Krankheit und Tod in die Welt, Mißwachs, Mühseligkeit und Qual. Ghayewee sieht mehr als zwanzig Geschlechter verschwinden, er selbst ist dem Tod nicht unterworfen. Hundertmal sind ihm die Zähne ausgefallen und neue gekommen, ebenso oft haben

Zunge und Augen ſich erſetzt: aber er iſt des Lebens müde und will ſterben. Da ſchickt er einen von den Seinigen zu dem kleinen klugen Volk, zu den Bibern, von denen einer bewogen wird ſich ſieben von ſeinen ſcharfen Zähnen ausreißen zu laſſen. Der Alte erhält was er verlangt hat und befiehlt zwei von dieſen Zähnen ihm in die Schläfe, einen in die Mitte der Stirne, einen in jede Seite, einen in die Höhle des Rückens, einen in die große Zehe des rechten Fußes zu ſchlagen. Als der letzte eingeſchlagen iſt, ſeufzt der Alte dreimal und ſtirbt.

Ich will noch die Erzählung des vierten unter den Indianern, die ausgegangen ſich Weiber zu ſuchen, herausheben, weil ſie Ähnlichkeit mit den irischen, auch einem deutſchen (Nr. 182) Märchen von dem nächtlichen Elfentanz hat. Der Jüngling gelangt am ſechſten Tage ſeiner Wanderung, als die Sonne eben untergeht, auf die Anhöhe eines Berges, wo er ſich nieder ſetzt. Als es Nacht geworden iſt, dringt aus dem Thal ein lieblicher Geſang zu ſeinen Ohren, dazwiſchen Lachen und fröhliches Geſchrei. Er ſteigt herab und nähert ſich vorſichtig, da erblickt er im Mondſchein eine Menge weiblicher Geſtalten die auf einem grünen Plan tanzen. Einige ſind klein, wie ein Kind von drei Monaten, andere in menſchlicher Größe. Er ſetzt ſich an einer Stelle nieder, wo er nicht kann bemerkt werden, und ergötzt ſich an dem Anblick. Plötzlich bringt eine von ihnen in muthwilligem Lauf aus dem Ring und kommt gerade auf ihn zu. Als ſie ihn entdeckt, ſchreit ſie vor Schrecken laut auf und eilt zu den andern zurück. Sie geraten bei der Nachricht daß ein Fremder in der Nähe ſei, in höchſten Zorn, kommen und machen ihm Vorwürfe daß er ſie in der Dunkelheit bei dem heiligen Tanz und dem Geiſterlied der Nacht belauſcht habe. Sie ſagen ihm ſie ſeien Berggeiſter die ſeit Jahrhunderten auf dieſem grünen Platz in Sommernächten ſich an Tanz und Geſang erfreuen und den Thau der Blumen ſüße mähen. Ihn erwarte nichts anderes als der Tod. Er entſchuldigt ſich mit der Macht des Geſanges, der ihn in der Ferne vernehmen und der ihn herbei gezogen habe, und erbittet ſich die größte und ſchönſte von ihnen zur Frau zu nehmen. Ihr Zorn hat ſich bei ſeiner Rede gemildert, und die Auserwählte entſchließt ſich, bevor der Mond den höchſten Stand am Himmel erreicht hat, die Berge zu verlaſſen und ihm als Frau in ein wärmeres Land zu folgen.

Das Märchen eines Arachen (mitgetheilt im Ausland 1856.

Nr. 10) läßt die Einwirkung bibliſcher Erzählungen erkennen, iſt aber ganz mythiſchen Inhalts.

Weitab von den nordamerikaniſchen Märchen, auf der öſtlichen Halbkugel und höher im Norden, begegnen wir Überlieferungen der Finnen, die bei aller Verſchiedenheit des Inhalts in der Bildungsſtufe Verwandtſchaft mit jenen zeigen und, wenn auch durch einen loſen epiſchen Faden zuſammen gehalten, doch in einzelne Stücke ſich leicht abtrennen laſſen. Die mythiſche Grundlage tritt hier noch mächtiger hervor, während ſich Tiefe und Wahrheit der Naturanſchauung nicht geringer erweiſt. Kalevala, noch jetzt in dem Munde der Sänger fortlebend, iſt zugleich eins der wunderbarſten Denkmäler der nordiſchen Poeſie und wird an Urſprünglichkeit und innerm Gehalt nur von der Edda übertroffen; würdigen aber kann dieſe Poeſie die aus dem Zuſammenhang mit der vorgeſchichtlichen Zeit ihre Kraft zieht und ihre Bedeutung empfängt, nur wer gelernt hat ſich in die Zuſtände zu verſetzen, die ſie ſchildert. Auch hier macht den Hauptinhalt eine Brautfahrt aus, indem drei Brüder um dieſelbe, mit wunderbarer Schönheit und den höchſten Gaben ausgeſtattete Jungfrau werben, die dem jüngſten zu Theil wird. An die Geſchicke, die dabei walten, ſind Überlieferungen geknüpft, die in märchenhafter Darſtellung von der Entſtehung der Erde und den früheſten Zuſtänden des menſchlichen Zuſammenlebens berichten. Den Brüdern wohnt ſchaffende Kraft bei, zumal dem älteſten: er bildet Inſeln, Buchte und Felſen, läßt Sonne und Mond erſcheinen. Die jedesmalige Lage, in die ſie gerathen, beſtimmt ſie hervor zu rufen was zum irdiſchen Daſein nöthig iſt. Ihnen gegenüber ſteht eine böſe Zauberin, die Krankheit und Seuchen entſtehen läßt und Sonne und Mond verſchließt, um der Erde das Licht zu entziehen. Wir vernehmen von der Erfindung der Harfe und des Geſangs, deren Kraft ſo überwältigend iſt, daß die ganze Natur in Aufruhr geräth; die Thränen, die dem Sänger dabei über die Wangen rollen, fallen ins Meer und bilden Edelſteine, die eine blaue Ente aus der Tiefe holt. Als jene Harfe ins Meer geſunken iſt, wird eine zweite verfertigt, bei deren Klang der Adler ſeine Jungen im Neſt verläßt und auf die Töne horcht. Doch auch die Grenzen der Macht werden bezeichnet, vergeblich iſt der Verſuch einer aus Silber und Gold kunſtreich gebildeten Frau Lebenswärme mitzutheilen oder Athem einzuhauchen: vergeblich will man die geraubten Geſtirne, Sonne und Mond durch künſtliche, aus edlem Metall ge-

schmiedete ersetzen, die Nachbildung strahlt kein Licht aus. Das Höchste aber, was die Brüder schaffen, ist der dem Boden Fruchtbarkeit verleihende, alle Wünsche erfüllende Sampo, in dessen Besitz zu gelangen, von feindlicher Seite List und Gewalt angewendet wird. Zuletzt ins Meer geschleudert, zerbricht er, so daß seine Schätze auf dem Grund liegen bleiben und nur einzelne, von den Wellen ausgeworfene Stücke wieder an den Tag kommen. Der Nibelungenhort, dessen Werth auch mehr in den damit verbundenen wunderbaren Dingen als in dem angesammelten Gold beruht, darf wohl damit verglichen werden. Die Heldensage setzt staatlich geordnete Völker voraus, die um Unabhängigkeit oder um Oberherrschaft kämpfen, menschliche Helden treten auf, an denen manchmal noch der Widerschein höherer Abkunft haftet: hier sind es Götter, die einander den Besitz übernatürlicher, wunderkräftiger Dinge streitig machen. Auch die drei Brüder sind göttliche Wesen, der älteste von ihnen, der Herr des Liedes (um mich eines Ausdrucks des Mittelalters zu bedienen), hat dreißig Jahre in dem Schoß der Mutter gelegen, ehe er das Licht der Welt erblickt... schon am zweiten Tag schmiedet er sich ein Pferd das leicht ist wie ein Halm, auf dem er über das Meer weg reitet. Nirgend Rohheit oder Verwilderung, neben den Äußerungen eines ungezähmten Übermuths übt Sanftheit zarte Empfindung und liebevolle Betrachtung der Natur, wie sie dem schon gesteigerten Hirtenleben eigen ist. Die Darstellung ist durchaus maßvoll, sie kümmert sich um Wahrscheinlichkeit so wenig als der Gedanke bei der Auffassung des Übersinnlichen an irgend eine Schranke sich bindet: sie weiß die ausschweifendste Phantasie zu überflügeln. Ein Pfeil ist so groß, daß eine Schwalbe den ganzen Tag zwischen seinen Hörnern zu fliegen hatte und das Eichhorn von dem einen Ende des Schaftes bis zu dem andern einen ganzen Monat zu laufen, wobei es doch der Erschöpfung wegen auf der Mitte des Weges rasten müßte: das Bild wäre als Übertreibung in andern Dichtungen unerträglich gewesen, dieser Poesie ist es angemessen. Einzelne Anklänge an die deutschen Märchen sind in der Abhandlung über das finnische Epos nachgewiesen, ich will noch einiges mit jenen Gemeinschaftliche hier anmerken: der Pfad über Nadelspitzen, Schwertecken und Zweiäxte gleicht dem Weg über Nägel und Stacheln (Nr. 79). Die Mutter zieht die einzelnen Glieder ihres zerstückten, in den Fluß geworfenen Sohns aus dem Wasser, fügt sie zusammen und wiegt sie so lange auf ihrem

Schoß, bis er wieder lebendig wird, wie bei uns (Nr. 56) die in dem Blut ſchwimmenden Glieder der zerhackten Schweſter wieder belebt werden.

Von den drei finniſchen Märchen bei Bertram iſt das zweite, das Märchen auf dem Meer, ſichtbar mit der weißen und ſchwarzen Braut (Nr. 133) verwandt, zeigt ſich aber vollſtändiger und gehaltvoller.

Ganz der Geiſt von Kalevala, nicht minder bedeutſam, nur milder, das heißt ohne die Beimiſchung des Ungeheuern, offenbart ſich in den Märchen der ehſtniſchen Finnen. Was kann anmuthiger ſein als die Erzählung von der Leuchte, welche die Hallen Alwaters erhellt? Er überträgt die Sorge dafür zwei unſterblichen Dienern, einem Jüngling und einem Mädchen. Zu dieſem, die Ammarik (Abendröthe) heißt, ſpricht er 'Töchterchen, dir vertraue ich die Sonne, löſche ſie aus und verbirg das Feuer, daß kein Schade geſchieht.' Dann zu Koit (Morgenröthe) 'Söhnchen, dein Amt iſt, die Leuchte zu neuem Lauf wieder anzuzünden.' Keinen Tag fehlt die Leuchte am Himmelsbogen, im Winter hat ſie lange Nacht, im Sommer nur kurze Ruhezeit, und Ammarik übergibt die erlöſchende unmittelbar den Händen Koits, der ſie alsbald zu neuem Leben anfacht. Zu einer ſolchen Zeit ſehen beide einmal ſich zu tief in die braunen Augen, ihre Hände faſſen einander, ihre Lippen berühren ſich. Alwater ſieht es und ſpricht 'ſeid glücklich als Mann und Weib.' Sie antworten 'Alter, ſtöre unſere Freude nicht, laß uns ewig Braut und Bräutigam bleiben, ſo iſt die Liebe immer jung und neu.' Nur einmal im Jahr, vier Wochen lang, kommen beide zur Mitternachtszeit zuſammen. Dann legt Ammarik die erlöſchende Sonne in die Hand Koits, ein Händedruck und ein Kuß beſiegelt ſie. Die Wange der Ammarik erröthet und ſpiegelt ſich roſenroth am Himmel, bis Koit die Leuchte wieder anzündet. Weilt Ammarik zu lange, ſo ruft ihr die Nachtigal ſchreyend zu 'ſäumiges Mädchen, die Nacht wird zu lang.' Dem geheimnisvollen nähert ſich die Dichtung der Völker und weiß es in ihrer Unſchuld zu deuten. Ein Märchen beſchreibt die Entſtehung der verſchiedenen Sprachen, Alwater kocht Waſſer in einem Keſſel, und nach den verſchiedenen Lauten die es beim Brodlen von ſich gibt, wird den heran nahenden Völkern die Sprache zugetheilt: nur die Ehſten die zuerſt kommen, als das Waſſer noch nicht kocht, erhalten die Sprache Alwaters. Wird geſagt die Scheltung

der Sprachen sei entstanden, als der stille Wasserspiegel uranfänglichen Lebens von dem Feuer indischer und finnischer Triebe gestört und durchbrochen ward? Auch chinesische Volkslieder bewahren Überlieferungen dieser Art und manche mit Kalevala übereinstimmende Züge. Den Thiermärchen gibt ihre Vollständigkeit und anmuthige Ausführung einen besondern Werth. Bei einigen konnte die Verwandtschaft mit deutschen (Nr. 38 und 189) nachgewiesen werden.

Hier muß ich der Sage von Gesser Chan Erwähnung thun. Sie ist zwar in der mongolischen Volkssprache aufgefaßt, ursprünglich aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, in Tibet entstanden und zeigt Einwirkungen indischer Mythen. Dort herrschte der Held, dessen Ruhm noch heute bis nach China fortdauert. Alle Zeichen deuten darauf daß wir nur die Aufzeichnung eines alten Gedichts vor uns haben, dessen Zeit man nicht kennt, dessen Inhalt aber auf ein hohes Alter zurück weist. Man kann leicht einzelne, für sich bestehende Theile abtrennen, zumal in den ersten, die Geburt und die Jugend Gessers umfassenden Abschnitten die nur durch schwache Bande zusammen gehalten werden: erst in den Kriegen mit den drei schirataheitischen Chanen tritt sich mehr epischer Zusammenhang. Die Dichtung gewährt helle Blicke in die früheren Zustände ostasiatischer Völker und ist auch in dieser Beziehung von nicht geringem Werth. Das Gebahren und Treiben der Gestalten, das in Kalevala Bewunderung erregt, fehlt hier zumeist, aber die mythische Beredtsamkeit und die ungezügelte Phantasie bricht in ähnlicher Weise hervor, ja es fehlt nicht an Bildern in dem Geist jener Zeit: ein Pfeil bei Sonnenaufgang abgeschossen fällt erst nieder, wenn die Sonne drei Viertel von ihrer Bahn vollendet hat: ein Stier ist so groß daß sein rechtes Horn den Himmel stützt, sein linkes die Erde berührt: ein Felsenstück wird von einem Bergwirbel zum andern geworfen: anderes ist wild und wüst. Gesser, die Verkörperung eines Gottes der an einer Kette in den Himmel und wieder herabfliegt, bewährt seine Abstammung durch übernatürliche Kräfte und durch Verwandelungen in jegliche, selbst in dreyerlei Gestalt, womit er jeden Widersacher besiegt: er schafft zauberhafte Helden, deren einer als Feuerflammen unter die Feinde sich wälzt und sie verbrennt. Schön wird seine Macht angedeutet: wenn es heißt 'die Erde bebt, wenn Gesser weint:' er bewirkt es durch Zauberwerk (S. 228. 238. 243). Auch seine Gegner sind meist übernatürliche Wesen, Riesen, deren Macht so weit geht daß sie, in Felsenwände verwandelt,

ſich herbei bewegen und zuſammen ſchlagend ihren Feind erdrücken. Geſſers Kampf um ihnen das völlig mythiſche Gelingen: er ſtellt den Bilderſtreit des Guten und Böſen dar, aber nur nach der Anſicht des Gedichts, denn ſeinen Handlungen liegt kein Gedanke zu Grund der uns Achtung einflößen könnte. Alles was er und ſeine Helden vollbringen, wird durch Trug, gemeine Verſtellung und unwürdige Liſt erreicht: er übt ohne Zaudern erbarmungslos die rohſten Grauſamkeiten, ſchneidet dem Kind die Hand ab, die er ihm erſt geſtreichelt hat, und während er ſich den Schein gibt, als wolle er den Segen empfangen, ſchlitzt er dem Lama den Leib auf und zerreißt deſſen Eingeweide. Nur der Gegenſatz zu dem niederträchtigen Tſchoiong, der, obgleich ein Fürſt, Schläge hin nimmt und in knechtiſcher Furcht unter den Tiſch kriecht, Roßäpfel und Leder als gute Speiſe verſchluckt, hebt ihn etwas: doch menſchliches Gefühl zeigt er nur in der Liebe zu ſeinem irdiſchen Vater, der gleichwohl ſeine Verſchmitztheit entgelten muß. Wir ſuchen bei ihm vergeblich einen Anhauch jener edlen Geſinnung, die in dem Epos anderer Völker Lebensbedingung iſt; das Gedicht ſteht uns in dieſer Beziehung in weiter Ferne. Nur in der Klage der Tſimen (S. 119) die auszieht den verlorenen Geſſer zu ſuchen, finde ich eine beſſere Stimmung, die ſich auch in Sprichwörtern, Bildern und Formeln die offenbar herkömmlich ſind, erkennen läßt: Roame Goa, um ihren Schmerz auszudrücken, ſagt (S. 81) 'das Weiße meiner Augen iſt gelb geworden, das Schwarze meiner Augen iſt gebleicht.' Ich löſe ein paar einzelne Erzählungen ab, die ganz märchenhaft und für uns beſonders merkwürdig ſind. Die Darſtellung darin iſt gut und der Inhalt hat die Vollſtändigkeit und Genauigkeit, wodurch die Auffaſſungen alter Zeit ſich auszuzeichnen pflegen.

Geſſers Vater will die Eigenſchaften ſeiner Söhne prüfen (S. 32). Er fängt ein Rebhuhn und ſteckt es in einen Sack, den er zubindet. Dieſen Sack zu ſich nehmend befiehlt er einer Büffel und läßt den einen Sohn, Namens Dieſſe, hinter ſich aufſitzen. Als das Rebhuhn anfängt zu flattern, deckt der Büffel und wirft den Alten ab, der ſich tod ſtellt. Wehklagend eilt der Sohn nach Haus. Am andern Morgen macht der Vater dieſelbe Probe mit Nongka, dem zweiten Sohn, die ebenſo ausfällt. Am dritten Morgen kommt die Reihe an Joro, wie Geſſer in ſeiner Kindheit genannt wird. Auf dem Weg gelangen ſie zu dem Zelt eines Chineſen, das mit Holz ein-

gezäunt iſt, auf dem eine Elſter hüpft. Das Rebhuhn flattert, der Alte fällt vom Büffel zur Erde und ſtellt ſich todt. Joro ſpringt herab, fängt zum Schein ein entſetzliches Trauergeſchrei an, hält aber den Büffel feſt. Plötzlich hört er mit ſeiner Klage auf und ſpricht 'hätte dieſer tückiſche Chineſe nicht hier ſeinen Acker angelegt und nicht mit hölzernen Stangen umſteckt, von denen die Elſter auffliegen konnte, ſo hätte der Büffel ſich nicht gebäumt und mein Alter wäre nicht ums Leben gekommen.' Dann ruft er den Chineſen herbei und droht er wolle ihn als Erſatz für den Todten nehmen. Der Chineſe der nicht eher kommt als bis Joro anfängt das Getreide zu verwüſten, muß das Gebölz in der Nähe umhauen und herbei bringen, welches zum Leichenbegängnis dienen ſoll. Joro ſetzt das gefällte Holz neben ſeinen Vater in einen Haufen und zündet ihn an. Als das Feuer auflodert, ſchielt der Alte ſeitwärts: Joro nimmt eine Handvoll Erde, wirft es auf die Augen des Vaters und ſpricht 'man ſagt, Väterchen, es ſei ein ſchlechtes Zeichen für die nachbleibende Familie, wenn jemand mit offenen Augen ſterbe.' Als das Feuer immer ſtärker praſſelt, zieht der Alte beide Beine zuſammen. Joro ſpricht 'man bedauert die Glieder des nachgelaſſenen Weibes und der Kinder könnten ſich nicht ausſtrecken, wenn jemand im Tode die Beine zuſammen zieht.' Er holt ein Stück Balken und legt es dem Alten über beide Beine. Dann nimmt er ihn auf den Rücken, um ihn auf den brennenden Holzſtoß zu legen. Während er ihn trägt, ſchreit der Alte 'dein Vater iſt nicht todt, er lebt.' Joro ſpricht 'es iſt von der ſchlechteſten Vorbedeutung für die Nachkommen, wenn jemand nach ſeinem Tode noch ſpricht.' Er iſt eben im Begriff ihn ins Feuer zu werfen, als der Alte ſchreit 'ich ſage dir daß ich nicht todt bin: willſt du deinen Vater bei lebendigem Leib verbrennen?' 'Es freut mich, daß du nicht todt biſt, Väterchen,' ſpricht Joro, hilft dem Alten auf den Büffel und zieht mit ihm heim. Der Alte ſpricht zu ſeinem Weib 'ich habe die Eigenſchaften meiner drei Knaben geprüft. Dieſſe wird ein herzhafter Mann werden, Rongja ein mittelmäßiger Menſch, aber keiner von beiden dem Joro gleich kommen.' Mit dieſen Worten entfernt er ſich, aber ſein Weib faßt Groll und hat Böſes im Sinn. Sie denkt 'ſoll der Sohn der verſtoßenen Frau meine beiden Söhne übertreffen? ich will ihn geſchwind auf die Seite ſchaffen.' Sie ſtellt für jene gute Speiſe auf den Tiſch, unter die Speiſe Joros miſcht ſie ſtarkes Gift. Dieſſe und Rongja ſetzen ſich nieder und eſſen, Joro

bleibt als müßiger Zuſchauer links ſtehen. Die Mutter ſpricht 'lieber Joro, was ſtehſt du da und ſtehſt zu? ſetze dich an den Tiſch und verzehre dein Eſſen.' Joro ergreift ſeine Schale, läßt ſich nieder und ſpricht 'unſere Eltern haben unſern Erbantheil an der Schüſſel unter uns getheilt: jetzt werden ſie auch unſern Erbantheil an Vieh unter uns theilen. Ihr, meine Brüder, habt ein Verſehen begangen, indem keiner von Euch den Eltern die Verkoſt als Opfer dargebracht hat: wenn ich nicht eſſe, was hat das zu bedeuten?' Mit dieſen Worten überreichte er dem Vater die Speiſe, der in ſeiner Unſchuld eben davon genießen will, als Joro die Schale zurück zieht und ſie der Stiefmutter darbietet. Aus Schamgefühl will ſie davon eſſen, aber Joro nimmt auch ihr die Schale weg, ſchüttet einen Theil ihres Inhalts in den großen Keſſel und ſpricht 'dies war von jeher der allgemeine Familienkeſſel;' unmittelbar darauf plagt dieſer auseinander. Einen Theil ſchüttet er auf den Dreifuß, der in Stücke zerſpringt. Einen Theil wirft er dem Hausthunde an den Kopf, der in zwei Theile ſich ſpaltet. Den Reſt genießt Joro ſelbſt (ihm als einem Gott ſcheint er nicht gefährlich) und bringt etwas Röthliches daraus gepreßtes ſeinen drei den Drachenfürſten befindlichen Schweſtern zum Opfer. Es kommt in deutſchen Märchen mehrmals vor daß ein Vater ſeine drei Söhne ausſendet um ihre Fähigkeiten zu prüfen: aber eine Ausführung die dieſer ähnlich wäre, finde ich nirgend.

Näher ſteht uns eine andere Erzählung (S. 141). Geſſers Gemahlin, Tümen Dſchirgalang, wird von einem Rieſen geraubt, der ſie auf ſeine hoch gelegene, von einer Mauer ohne Thore umgebene Burg bringt. Geſſer begibt ſich dahin. Als er angelangt iſt, nimmt er die Geſtalt eines Bettlers an und ruft mit lauter Stimme 'wo bin ich hin gekommen?' Die Frau, als ſie ſeine Stimme hört, ſpringt auf, aber der Rieſe hatte vor den rechten und linken Thürpfoſten zwei Spinnen von der Größe eines zweijährigen Kalbes geſetzt, die ſie verſchlingen ſollen, wenn ſie den Verſuch macht hinaus zu gehen, und die jetzt den Rachen öffnen, als ſie an der Thüre erſcheint. Geſſer ſchlägt die Thiere mit ſeinem ſchwarzen Stecken todt und läßt ihre Stelle von zwei ähnlichen aber falſchen Spinnen einnehmen. Die Frau fällt dem Geſſer weinend um den Hals, er aber ſpricht 'iſt das nicht was man ein Weib von kurzem Zügel (wenig Ueberlegung) nennt? wenn du weinſt, wird das nicht der Rieſe bemerken?' Er vernimmt von ihr daß dieſer der gerade auf der Jagd iſt, als Wahrſagungszeichen

rothe Fäden beſitzt, aus denen er Alles mit Sicherheit erfahren kann. Sie ſinnen nach, wie ſie ihm ſeine Liſten ablocken: ſie ſoll ihn ausfragen und er will dabei horchen. Sie graben eine ſieben Klafter tiefe und lange Grube, in welche Geſſer kriecht. Dann wird ſie mit einer weißen Steinplatte bedeckt, über welche eine gemalte Decke gelegt wird: auf dieſe kommt eine dünne Erdſchicht, weiter Heu und grüne Kräuter: endlich wird ein mit Waſſer gefüllter Keſſel darüber geſtellt und um dieſes Waſſer gepflückte Federn von allerlei Vögeln geſtreut. Abends, als die Sonne roth wird, kommt der Rieſe auf ſeinem kupfergrünen, mit einem Elenthier beladenen Maulthier heim. Das Maulthier, als es ſich nähert, ſchnaubt mit der Naſe, nimmt das Gebiß zwiſchen die Zähne, kaut daran, macht Sätze und Sprünge und wühlt die Erde auf; auch die beiden Grauſchimmel des Rieſen laufen unruhig hin und her. Der Rieſe vermuthet einen Betrug der Frau: 'iſt etwa ein Feind gekommen?' ruft er, 'meine Naſe empfindet einen Geruch wie von Mißläfern' (in den deutſchen Märchen 'ich wittere Menſchenfleiſch'). Die Frau beruhigt ihn, er aber verlangt ſeine wahrſagenden Fäden und ſagt ihr dabei wie ſie ſich benehmen müſſe, damit die Deutung daraus nicht unzuverläſſig werde: unter andern ſoll ſie ſorgen daß die Fäden nicht unterhalb eines Hundeslepfs kommen. Sie thut gerade was er verbietet und überreicht ihm dann die rothen Fäden, die er, auf ſeinem Maulthier ſitzend, unterſucht. 'Weh', ruft er, 'Geſſer iſt gekommen! wie es ſcheint liegt er unter meinem Herde begraben, mit einer Steinplatte bedeckt und mit ſchwarzer Erde überſtreut.' Die Frau antwortet 'was ſchwätzeſt du da? habe ich Geſſer begraben? blauer Himmel da oben, werde mein Vater und rede! Grenfläche hier unten, werde ein Menſch und rede! horche und vernehme was zwiſchen uns beiden geſprochen wird.' Da ruft eine Verwandlung Geſſers als Menſch oben vom Himmel 'du biſt den Geſſer geringſchätzend hergekommen, jetzt trage dein Schickſal.' Sodann ruft er ſelbſt aus der Tiefe 'des Rieſen Großvater iſt unermeßlich.' Als der Rieſe das hört, ſpricht er 'das iſt doch merkwürdig' und lacht. Dann unterſucht er noch einen der Fäden und ſpricht 'Geſſer iſt geſtorben und überdeckt mit einer weißen Steinplatte, die von weißem Schnee beſchneit iſt: das vertrocknete Kraut iſt zuſammen gefallen und neues grünes Kraut gewachſen. An dem Ufer einer großen See waſchen ſämmtliche Vögel ihre Federn: über ihnen fliegen Krähen und Elſtern und treiben ihr Geſpötte mit Geſſer. Seit ſeinem Tod iſt

ſchon ein volles Jahr verfloſſen.' Jetzt ſteigt er von dem Maulthier und fordert ſeinen Zahnſtocher: als er damit ſtochert, fallen zwei bis drei Menſchen aus ſeinem Rachen. Die Frau muß ihm ſein Eſſen bringen, eine Schüſſel mit geſchmorten Menſchenfingern. Nach der Mahlzeit ſetzt ſie ſich auf ſeinen Schoß und ſpricht 'wenn ich allein im Hauſe bin, und der verruchte Geſſer kommt und will mich tödten, ſo möchte ich dich gleich davon benachrichtigen, aber die Burg hat keinen Ausgang.' 'Ich ſage dir nichts,' antwortet der Rieſe, 'der Menſch iſt in drei Dingen ungewiß, einen Strauch rechnet er nicht zu den Bäumen, einen Sperling nicht zu den Vögeln und ein Weib nicht zu ſeinen Freunden; ich will nicht.' Sie beſänftigt ihn indeſſen und legt ſich nieder. Er lacht und heißt ſie näher ſich legen, dann nimmt er ſie in ſeine Arme und ſpricht 'hier haſt du zwei goldne Ringe, lege den einen beim Ausgang auf die Naſenſpitze, ſtecke den andern beim Eingang an den kleinen Finger, ſo wird das Thor der Burg ſich öffnen. Wenn ich ſage daß ich nach Oſten gehe, ſo bedeutet das nach Weſten.' Sie fragt 'wie willſt du Geſſer beſiegen, wenn er herkommen ſollte?' Der Rieſe antwortet 'wenn der Nichtswürdige kommen ſollte, werde ich ihn nicht mit dem kleinen Finger tödten können? Es befinden ſich vorwärts von meinem Haus drei verſchiedene große Seen, herwärts davon ein fünffaches Schüſſelfaß. Am Ufer des nächſten Sees rennen zwei Stiere, ein weißer und ein ſchwarzer, um die Wette. Am Morgen ſiegt der weiße, Geſſers Schutzgeiſt, am Mittag der ſchwarze, mein Schutzgeiſt: wenn er meinen Schutzgeiſt tödten ſollte, ſo kann er auch mich tödten. Weiterhin ſteht eine große Burg, darin wohnen meine drei jüngeren Schweſtern: ſie ſitzen gewöhnlich auf dem Wipfel von neun rothen Bäumen. Wenn er dieſe tödten ſollte, ſo kann er mich auch überwältigen. Links davon befinden ſich drei große Seen, an welchen drei Hirſchkühe wieder laufen. Zur Zeit der Mittagshitze kommen ſie aus dem Waſſer und legen ſich ausruhend neben einander am Ufer nieder. Wenn er alle drei mit Einem Pfeilſchuß zu durchbohren vermag, dann den Leib der mittlern Hirſchkuh aufreißt und eine darin befindliche große kupferne Nadel entzwei bricht, ſo könnte er mich tödten. Rechts ab liegt eine Burg, wo eine ältere Schweſter von mir in magiſcher Verwandlung wohnt, dieſe bewahrt einen großen Käfer, welchen ſie mir ſeit meiner Geburt noch nie gezeigt hat, wenn er dieſe beiden, die meine Seele ſind, tödtet, ſo könnte er vielleicht auch mich tödten. Dies iſt das Ende

meiner Verwandelungen.' Damit legt der Riese sich nieder, aber die Frau spricht abermals 'ach, wie du doch so dumm bist! was hatte ich dich doch vorhin gefragt? fragte ich dich nicht welche von deinen Verwandlungen die vornehmste sei? gewis hast du noch einige, sage sie her.' Der Riese erwidert 'wenn ich eingeschlafen bin, so kommt aus meinem rechten Nasenloch ein grosser goldner Fisch hervor und bewegt sich spielend auf meiner rechten Schulter, dann kommt aus meinem linken Nasenloch ein kleiner goldner Fisch und bewegt sich spielend auf meiner linken Schulter. Sollte er auch diese beiden tödten, was hat es auf sich? ich werde dann als Held in gleichem Kampf mit ihm. Wenn er mich auch tödten sollte, so lebt noch mein älterer Bruder, ein Lama und Zauberer, ferner meine Mutter, eine Hexe, und endlich ein einzelnes eigenes Kind von mir: wie vermag er diese drei zu tödten? Mich selbst könnte er vielleicht besiegen: wenn er aber diese meine Drei tödten sollte, so würde ich ohne Nachkommenschaft sterben.' Die Frau spricht abermals schmeichelnde Worte zu ihm, worüber der Riese lacht und sich (zum Schlaf) niederlegt. Am andern Morgen steht er früh auf und, indem er vorgibt nach vorn auszugehen, geht er nach hinten fort. Die Frau weckt jetzt den in der Grube liegenden Gesser, gibt ihm die zwei goldnen Ringe und berichtet ihm alles was sie von dem Riesen vernommen hat. Es wird nun erzählt wie Gesser alle Schwierigkeiten überwindet und den Riesen zuletzt tödtet, das Mitgetheilte reicht hin um die Verwandtschaft mit dem deutschen Märchen von dem Teufel mit den drei Goldhaaren (Nr. 29) darzuthun, dem unter ähnlichen Umständen seine Geheimnisse abgefragt werden. Noch einige Einzelheiten aus dem Gedicht muß ich anführen. Gesser kocht sieben Menschenhäupter, nimmt das Schädelgehirn heraus und verfertigt daraus sieben Trinkschalen, wie Wölund in der Edda und Alboin in der langobardischen Sage. Gesser wird in eine Schlangengrube geworfen (S. 104. 260): er tödtet die Schlangen durch Gift, dann ordnet er die großen als Polsterlager, die kleinen als Kopfkissen und legt sich darauf nieder. Jetzt fängt er an zu singen und verkündigt was geschehen ist. Dies erinnert an die nordische Sage von Ragnar Lodbrok, der in der Schlangenhöhle vor dem Tod seine Thaten preist.

Von den Märchen der Magyaren kennen wir wahrscheinlich nur einen geringen Theil, Gaal und Mailath gewähren nicht sehr viel und es mangelt dabei an genauer Auffassung und schlichter Er-

zählung. Beſſer ſind in dieſer Beziehung die Stücke aus der Erdélyiſchen Sammlung. Ich habe ſchon oben (S. 345) gezeigt daß bei Gaal der größte Theil ähnlichen deutſchen Märchen entſpricht, doch iſt das äußere Gewand meiſt ſehr verſchieden, wie z. B. die drei Königstöchter (Stier S. 34) zeigen, in welchen offenbar unſer Hänſel und Grethel (Nr. 15) liegt. Doch Einiges gehört den Ungarn allein, iſt ſchön und ſinnreich, wie z. B. der Traum (Stier S. 14) und die Pomeranzen (daſ. S. 83). Anderer Art iſt der Eiſenlaci (Mailáth Nr. 20) der an den mongoliſchen Geſſer erinnert. Nirgend ſind fremde Einwirkungen ſo wahrſcheinlich als bei den von Deutſchen, Slaven und Walachen umgebenen Ungarn und auf einem von ſo verſchiedenen Völkern bewohnten Boden. Mailáth liefert überhaupt nur ſechs Märchen, die zwar, wie ausdrücklich geſagt wird, aus dem Munde des Volks aufgenommen, aber aus mehreren zuſammen geſetzt ſind: dadurch iſt eine Anhäufung des Wunderbaren entſtanden, die das Weſen des Märchens zerſtört, das eine Vereinigung des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen und Alltäglichen verlangt. Die Erzählung von den Brüdern weiſt auf einige deutſche (Nr. 29. 53. 107) hin, ebenſo Penae (Nr. 62. 111. 197). Die Gaben enthalten, wenn auch unvollkommen, das Märchen von der Gänſemagd (Nr. 89). Einzelne Züge, in anderer Verbindung, deuten gleicherweiſe auf Verwandtſchaft, ſo geht, wie bei Brünhilt, die Zaubermacht der Jungfrau verloren (Mailáth 2, 30), ſobald ſie ſich verheirathet: Schlangen bringen Kräuter herbei und beleben damit einen Todten (2, 195), wie im deutſchen Märchen (Nr. 16): aus dem Blut wächſt ein Baum mit Goldäpfeln hervor (2, 196) wie im Gänslein (Nr. 130) aus dem Eingeweide der Ziege. Bei Stier wird in den Anmerkungen der Zuſammenhang mit den deutſchen Überlieferungen nachgewieſen.

Einige Grade näher als die finniſchen ſtehen uns die Märchen celtiſcher Völker. Bei den Iren, wo die Quelle noch reichlich fließt, hat Crofton Croker zuerſt die Bahn gebrochen. Der Inhalt ſeiner Sammlung iſt echt, und auf eine geſchickte Weiſe ſind in die Erzählungen ſeltſame, kühne aber lebendige Anſchauung verrathende Redensarten, Bilder und Gleichniſſe des Volks eingewebt: man muß bedauern daß die Darſtellung zu dem ausgebildeten Geſchmack der jetzigen Zeit ſich etwas mehr zuneigt als zuträglich iſt, zumal wenn ſie jene Ironie anwendet, die uns zu verſtehen gibt daß das Märchenhafte nur das Erzeugnis einer durch den Rauſch erregten Phantaſie ſei,

womit jede tiefere Bedeutung ſchwindet. Eine dankenswerthe Zuſammenſtellung enthalten die iriſchen Sagen und Märchen von K. von Killinger, wo auch benutzt iſt was in den Popular tales and legends von Lover (1832—34) und in Thoms Märchen und Sagen aller Völker (1834) vorkommt. Nichts beſſer kann die immer aufgeregte, mit einer gewiſſen Wildheit behaftete, aber auch mit den geiſtigſten Kräften ausgeſtattete Natur der Irländer ſchildern als dieſe Märchen: nur eine ſo bebende Phantaſie war fähig dem Grundgedanken der Sage einen Ausdruck zu verleihen, der uns durch immer neue und unerwartete Wendungen überraſcht. Faſt in allen wird die Verwickelung der Ereigniſſe oder ihre Löſung durch den Zutritt eines der geiſterhaften Weſen bewirkt, die in zahlloſer Menge Waſſer und Land, Wälder und Berge, Felſen und Einöden bewohnen und die reizendſte wie die häßlichſte Geſtalt anzunehmen. Herzlos, wie ſie ſind, ſuchen ſie die Menſchen in ihren Kreis zu bannen, als trügen ſie Verlangen das warme Leben derſelben in ſich aufzunehmen. Man kennt ihre Tücke und ſcheut ſie, aber man ſucht ſich mit ihnen in gutem Vernehmen zu erhalten, etwa wie die Schleſier ihren Rübezahl ſchonen, die unwillig werden, wenn ein Fremder ſeinen Namen in den Wald hinein ruft, was ſie ſelbſt für niemals erlauben. Treffend wird das Verhältniß in einem Märchen bezeichnet, wo das linke Auge des Menſchen mit einer Salbe beſtrichen ſortan ihre wahre häßliche Geſtalt, das rechte den Schein wunderbarer Schönheit ſieht. Nur das Märchen von Darby Daly (K. v. K. 2, 23) macht Ausnahme und ſtellt einen andern Charakter dar, denn er führt Streiche aus ganz in der Art, wie im deutſchen (Nr. 61) das Bürle. Immer tritt der Inhalt der iriſchen Märchen mit ſchärfer und klarer Beſtimmung hervor, und ſie unterſcheiden ſich darin zu ihrem Vortheil von den deutſchen, wo die vielfach geſtörte oder durch fremde Einflüſſe geſchwächte Überlieferung oft Lücken und einen Mangel an Zuſammenhang verräth: dagegen fehlt ihnen das Zuſtändliche und Heitere das dieſen eigen iſt, die gerne mit der Ausſicht auf lange und dauernde Glückſeligkeit ſchließen. Aber die Elfen ſind auch der den Iren ſeiner geneigt ſich als gütige und wohlthätige Weſen zu beweiſen, und ihre Gaben müſſen ihnen mit Liſt abgewonnen werden. Andere Verhältniſſe, als die aus der Berührung mit der Geiſterwelt hervor gehen, werden hier kaum erwähnt. Wie häufig wird z. B. in den deutſchen Märchen das ſchwere Geſchick geſchildert, das Kinder von einer böſen Stief-

wenige erdulden müssen, ich habe das in den irischen nicht gefunden: die Übersetzung eines alten, nicht volksmäßigen Gedichts von den drei Schwänen Lirs (K. v. K. 2, 275) macht keine Ausnahme. Eine entschiedene Übereinstimmung habe ich nur in dem oben genannten Darby Dale bemerkt, sonst kommt aber in einzelnen Zügen manches Ähnliche vor, wie ich in den Anmerkungen zu Grohers Werk nachgewiesen habe; deutlicher ist der gemeinsägliche Glauben an die Feen. Die von der Lady Gueß aus einer alten Handschrift herausgegebenen gälischen Mabinogion (Märchen) übergehe ich hier; wie werthvoll sie für die Geschichte der Poesie sind, so enthalten sie doch keine aus dem Munde des Volks geschöpfte Sagen, sondern eigenthümlich kalte und unbelebte Darstellungen alter Rittergedichte, die uns wie trockene Auszüge aus bessern Werken gemahnen.

In Schottland, für sächsische Einwirkungen empfänglicher, läßt sich vielleicht eine so reiche Ernte nicht hoffen, doch das bekannt gewordene übertrifft schon das derselbe Glaube an das alte Volk, wie man aus Sitten sie zu verletzen die Feen nennt, Gesinnung hat und gleiche oder ähnliche Märchen umgehen.

In nahem Verwandtschaftsgrade mit den irischen stehen die Märchen der Armorikaner in der Bretagne, nur daß sie, nicht abgeschlossen wie jene, dem Einfluß benachbarter Länder zugänglich waren. In der Sammlung von Souvestre (S. 180) findet sich ein Beispiel (vgl. Grohe 1, 23), wo Übereinstimmung und Abweichung das Gemeinsame wie das Unabhängige auf beiden Seiten darthun. Der Verkehr mit dem keltischen Volk macht auch hier den Hauptinhalt aus, doch nicht ausschließlich: das Märchen wie der alterne Perennis die mächtigsten Zauberer überlistet und zu den höchsten Ehren gelangt, hat schon eine verschiedene Fassung, und wenn der Teufel dem Heiland begegnet und von ihm die Erlaubniß erhält auf einen Tag in der Gestalt eines Geistlichen sich den Menschen zu zeigen, so gehört das in einen ganz andern Kreis. Ich will noch anmerken, daß in einem armorikanischen Volkslied (Barzaz-Breiz von Villemarqué 1, 30) das Märchen von dem Wespennest in ziemlicher Übereinstimmung mit dem deutschen (Nr. 39, III) erzählt wird.

Ich springe über nach Osten zu den slavischen Völkern, bei denen der Zusammenhang mit dem deutschen Stamm entschieden hervortritt. Die echt slavonischen Märchen, die wir kennen, sind ihrem Inhalt nach nicht ausgezeichnet, wobei noch die geringe, wenig be-

lehte Erzählung nachtheilig wirkt. Sie zeigen Verwandtschaft mit ungarischen und deutschen, im ganzen aber geringe Eigenthümlichkeit. Das letzte, der kleine Kerza, verbindet das deutsche Märchen von Daumesdick (Nr. 37) mit dem sonst weit abliegenden vom starken Hans (Nr. 116), fügt aber zu jenem einige neue Züge. Auszeichnen muß ich aber ein Lügenmärchen, das vollständiger und zusammenhängender erzählt als das verwandte deutsche (Nr. 112).

Bekannt sind die epischen Lieder der Serben, und ihre Schönheit stellt niemand in Abrede: von der natürlichen Frische ihrer Märchen zeigt die Sammlung von Wuck Karadschitsch. Nur wenige sind darunter, denen nicht ein deutsches entspräche, wie sich auch einzelne verwandte, nur verschieden eingeflochtene Züge finden. Ein gleiches gilt von den albanesischen Märchen, wie ich in Weiß Zeitschrift für deutsche Mythologie (1, 377—81) näher nachgewiesen habe.

Die in alten fliegenden Blättern zu Moskau gefundenen, noch nicht vollständig bekannt gemachten russischen Märchen enthalten großentheils echte Überlieferung in einfacher, etwas trockener Erzählung; wahrscheinlich würde, wenn man bei den Landleuten sorgsam nachforschen wollte, eine frischere und vollere Quelle sich öffnen. Den Zusammenhang mit alten Heldenliedern zeigt das Märchen von Ilja (Elias), der auch in Wladimirs Tafelrunde auftritt. Die Verwandtschaft mit deutschen ist nicht bloß in einzelnen Zügen sichtbar, auch denselben Grund finden wir häufig wieder, doch mit Abweichungen und unter ganz anderer Umgebung. Wenn Iwan von seinem Diener verlangt er solle ihm Wasser schöpfen, und dieser sich weigert und ihn heißt es selber zu thun, um ihn damit in seine Gewalt zu bringen, so sehen wir dies in der Gänsemagd (Nr. 89) auf eine Königstochter angewendet, wo sich auf eine ähnliche Art daraus die weiteren Begebenheiten entwickeln. Die sieben Simeone, im Besitz besonderer Geschicklichkeiten, deren einer als listiger Dieb sich hervor thut, entsprechen den vier kunstreichen Brüdern (Nr. 129). Noch näher kommt Iwan, der sein goldnes Haar mit einer Blase bedeckt, dem Königssohn in dem deutschen Märchen vom Gridenbans (Nr. 136), der um dieses Zeichen königlicher Abkunft zu verbergen, seinen Hut niemals abnehmen will; beide dienen als Gärtner und beide erregen in dieser Verkleidung die Aufmerksamkeit der Königstochter. Was bei uns von dem Tischchendeckdich (Nr. 36) erzählt wird, ist hier in ein hübsches Märchen von einem bösen Weib und einem sanften Mann verflochten.

Am meiſten klingt zuſammen die Erzählung von dem Feuervogel und dem grauen Wolf mit der deutſchen von dem Goldvogel (Nr. 57), und doch verbleibt einer jeden ihre Selbſtändigkeit.

Das Märchen eines Koſacken unterſcheidet ſich dadurch, daß es in der Thierwelt ſpielt und zugleich eine lehrhafte Richtung hat. Der Wolf wird vom Fuchs verleitet den Gebieter der Thiere um Nahrung und Sättigung anzugehen. Er wird von einem Thier zum andern gewieſen, von allen aber mishandelt. Zuletzt wendet er ſich an die Menſchen, wo es ihm nicht beſſer ergeht: ſie zwingen ihn eine Hundshaut anzuziehen. Da er nirgend Recht und Gerechtigkeit finden kann, ſo lebt er fortan kümmerlich von Raub und Diebſtahl.

Die von Wovcicki geſchickt aufgefaßten polniſchen Märchen haben in ähnlicher Weiſe wie die ruſſiſchen häufig mit deutſchen die Grundlage gemein, weichen aber in der Ausführung ab. So z. B. kommt auch hier Aſchenputtel (Nr. 21) und Allerleirauh (Nr. 65) vor. Geringen Werth haben die Märchen aus dem Weichſelthal von Uhl, denn nur weniges darin ſtützt ſich auf Überlieferung, und dies wenige wird durch eine überladene Sprache faſt erſtickt. Am merkenswertheſten iſt das dem deutſchen (Nr. 105) ziemlich nahe kommende von der Hausſchlange die mit dem Kinde aus Einer Schüſſel Milch ißt.

Die böhmiſchen Märchen von Mikenowsky ſind wohl auf Überlieferung gegründet, aber ſie iſt dürftig und durch die breite mislungene Bearbeitung verdeckt. Deſto mehr Lob verdienen die von Wenzig nach Kulda überſetzten, gut erzählten Märchen, denen es nicht an Eigenthümlichkeit fehlt. Ein Dummling führt Eulenſpiegelſtreiche der beſten Art aus.

Unter den Märchen der Wenden in der Lauſitz finden ſich auch Thiermärchen. Sie handeln von der Liſt des Fuchſes, womit er den tölpiſchen Wolf betrügt, und zeichnen ſich durch Vollſtändigkeit und natürliche Darſtellung aus; faſt zu allen gibt es entſprechende deutſche.

Die reichhaltige Sammlung walachiſcher Märchen behält ihren Werth, wenn auch nicht überall der rechte Ton in der Erzählung getroffen iſt. Wir finden hier die Mannigfaltigkeit der deutſchen, mit denen ſie zum Theil nah zuſammen kommen, z. B. mit Allerleirauh, Sneewittchen, Tiſchchendeckdich, aber daneben zeigen andere merkwürdige Eigenthümlichkeiten. Dahin zähle ich unter andern die gewis uralte, hier mit ſeltener Vollſtändigkeit erhaltene Sage von Bakala, der wie das deutſche Bürle (Nr. 61) den Schein der Gut-

müthigkeit und boshafte List auf eine seltsame Weise mischt. Das Märchen von der Wunderkuh enthält eigentlich das deutsche von Ferenand getrü (Nr. 126), nur ursprünglicher und besser. Da der arme Mann keinen Pathen finden kann, so übernimmt Gott selbst die Stelle und macht dem Kinde eine Kuh zum Geschenk, von deren Nachkommen zwei durch große Wundergaben sich auszeichnen. Als der begünstigte Jüngling einmal eine schwere Aufgabe vollbringen soll, aber eingeschlafen und die Zeit zu weit vorgerückt ist, so schleudert die Kuh mit ihren Hörnern die Sonne bis zur Mittagsstunde am Himmel zurück, ein Gedanke, der an die Kühnheit von Kalevala erinnert. Einzelne auffallende Züge kommen ebenso in den deutschen Märchen vor, aber in anderer Verbindung. So läßt, hier (Seite 106) wie dort (Nr. 107), der von Hunger gequälte sich für ein wenig Speise die Augen ausstechen: wie dort (Nr. 1) das Herz des treuen Dieners, ist hier (Seite 145) die Brust des Helden Wilisch mit drei eisernen Banden umgürtet, die hernach zerspringen: wie dort Sneewittchen (Nr. 58), so ist hier (Seite 200) ein Weib weiß wie Schnee, roth wie Blut, schwarz wie Rabenfedern, und wie Sneewittchen beim strählen der Haare durch einen vergifteten Kamm betäubt wird, so steckt hier (Seite 251) eine boshafte Alte bei gleicher Gelegenheit dem schönen Mädchen eine Zauberadel (den Schlaftorn der Brünhild) in das Haupt.

Aus der Bukowina sind erst vier Märchen bekannt, die sich ähnlich auch in Deutschland finden. Die beiden Töchter sind die Mädchen, die zu der Frau Holle kommen (Nr. 24), der kleine Teufel ist Daumesdick (Nr. 37), die zwei Knechte gehören zu den zwölf Faulen (Nr. 151), und der närrische Prinz entspricht dem goldenen Vogel (Nr. 57).

Die Überlieferungen der Walachen waren slavischen und deutschen Einmischungen ausgesetzt, während seinem Ursprung nach das Volk zu den Romanen gehört. In dem großen B[illegible], den diese einnehmen, ist für die Auffassung der Märchen nichts Nennenswerthes geschehen. Freilich seit Basiles Pentameron war in Italien schwerlich etwas von Belang nachzutragen, und ich freue mich nur bemerken zu können daß durch die Übersetzung von Lieberecht dies schätzbare Buch zugänglicher geworden ist, auch das Urtheil, das ich darüber (oben S. 291. 292) ausgesprochen habe, Beistimmung gefunden hat. Sammlungen von Märchen aus Spanien und Portugal sind mir nicht

bekannt geworden, und doch kann es daran dort nicht fehlen, wenn man ſie nur aufſuchen und vor dem Untergang bewahren will. Die heftig drängende, der Ruhe entwöhnte Zeit mag zum Theil die Schuld tragen, ja es kann kommen, daß wie der Apfelbaum der Frau Holle vergeblich bitter geſchüttelt zu werden, die Früchte endlich am Zweig vertrocknen oder herab fallen, wenn ſie verfault ſind: aber eine ſolche Zeit iſt auch geeignet bei Einzelnen, die ein Gefühl von dem Werth dieſer mit einem glücklichen Daſein verknüpften Überlieferungen überkommt, die Luſt zur Beſchäftigung damit hervor zu rufen. Hat ſie ſich doch ſogar in Frankreich gefunden, das zeigen die Überſetzungen der deutſchen Märchen, auch das Buch von Emile Souvestre über die Bretagne, nur hat niemand den Weg wieder betreten, den Perrault angebahnt hatte, deſſen kleines aber treffliches Buch noch heute ſein Anſehen behauptet. Ich habe ſchon oben (S. 300—302) nachgewieſen daß von ſeinen dreizehn Märchen die meiſten mit deutſchen verwandt ſind; es iſt wohl nur Zufall daß ſich der geſtiefelte Kater noch nicht vollſtändig in Deutſchland gefunden hat. In Frankreich, zumal in dem ſüdlichen, mögen die Märchen noch in reicher Fülle vorhanden ſein: ausdrücklich ſagt das ein C. S. unterzeichneter, an den Redacteur des Globe (1830. Nr. 146) gerichteter Brief, der zugleich ein merkwürdiges Beiſpiel anführt, das Märchen von dem Machandelbaum (Nr. 47) mit ziemlich geringen Abweichungen; ſelbſt die Reime mit entſprechendem Inhalt fehlen darin nicht. Das Volk würde wohl geſchickt ſein dieſe Überlieferungen friſch und lebendig zu erzählen. Es käme nur darauf an daß man ſie ſammeln und ohne Überarbeitung und Zuſätze bekannt machen wollte.

Bevor ich von den Märchen des deutſchen Stammes rede, muß ich den Blick nochmals nach dem Morgenlande richten, dahin wo die über die Erde verbreiteten Völker ihre erſten Sitze hatten. Altindiſche Märchen in beträchtlicher Anzahl enthält Somadevas Sammlung. Er lebte im elften Jahrhundert zu Kaſchemir und ſeine Abſicht war, wie er am Eingang des im epiſchen Versmaß abgefaßten Gedichts ſagt, das bunte Märchennetz dem Gedächtnis zu erhalten. Er benutzte frühere Werke ähnlichen Inhalts, wovon die wichtigern noch vorhanden ſind, ſelbſt Ramanana, Mahabharata und die Legenden der Puranen haben ihm Beiträge geliefert; das Alter der Märchen geht alſo weit über Somadevas Zeit hinauf. Da er ausdrücklich bemerkt daß er nichts ausgelaſſen und nur den Inhalt zuſammen ge-

drängt habe, so wird dieser vollständiger und zusammenhängender sein als bei späteren Auffassungen möglich gewesen wäre. Sein Ausdruck ist gebildet und verständig, aber eintönig und ohne höhere Belebung: auch das Naive fehlt, die Luft, in der diese Dichtungen allein gedeihen; man fühlt daß die Sage nicht unmittelbar aus dem Munde des Volks genommen ist und schon mehr als eine Überarbeitung erfahren hat. Sonst würde auch die Verwandtschaft mit deutschen Sagen und Märchen deutlicher hervor getreten sein, die sich doch in der Anlage und Entwickelung der Begebenheiten, wie in einzelnen Zügen und Wendungen erkennen läßt. Man weiß daß Siegfried Nibelungs Schwert erwarb, als er eine Erbschaft theilen sollte, was Wackernagel (Haupts Zeitschrift 2, 544) als alten Rechtsgebrauch erklärt, und in deutschen Märchen (Nr. 92. 193. 197 u. oben S. 327) wird erzählt wie ein Bedrängter oder in Lebensgefahr Schwebender zwei Streitenden begegnet, und zu gleichem Geschäft aufgerufen wird: so geschieht dem Putraka bei Somadeva (1, 19). Dem indischen Helden wird, wie dort dem Glückskind (Nr. 60), jeden Morgen bei seinem Erwachen ein Goldstück unter dem Kopfkissen bescheert (1, 17), womit man den Hort Siegfrieds und den sich immer mehrenden Ring Andvaris vergleichen kann. Noch weitere Ähnlichkeiten zeigen sich im Geschick beider. Putraka steigt Nachts in die Burg der bewachten Patali, dringt in ihr Gemach und weckt sie aus dem Schlaf, um sich mit ihr zu vermählen, was mit Sigurds erstem Besuch bei Brünhild zusammen kommt. Ein rother Lappen wird dem Putraka aufs Gewand genähet, wie dem Siegfried ein Kreuz. Neid und Bosheit trachten dem indischen König nach dem Leben und verlocken ihn auf eine Pilgerfahrt, um ihn im Heiligthum zu ermorden, wie gleiche Verrätherei den deutschen Helden auf die Jagd lockt, wo er am Brunnen mit dem Speer durchbohrt wird. Ein anderes Beispiel gewährt die Geschichte von Aikodatta und Vyaydatta, die mit dem Märchen von den zwei Brüdern (Nr. 60) Ähnlichkeit hat.

Die Märchen, die bei den Indiern noch heute umgehen, zeigen ganz die volksmäßige Natur. Ein solches findet man als Anhang zu Somadeva Bhatta, in einem andern (Schlegel ind. Bibl. 2, 263) streiten vier Braminen wer der thörigste sei, wie etwa in einem deutschen (Nr. 151) wer der faulste. Am merkwürdigsten sind die Geschichten des Paramarta (Einfaltspinsels), weil, ganz im Geist der deutschen Lalenbürger, unter dem Schein der höchsten Weisheit die

unbeſchreiblichſten Albernheiten ausgeführt werden. Wie ergötzlich, wenn der Meiſter auf einer Reiſe ſeinen Schülern den Rath ertheilt nicht eher in den tückiſchen Fluß zu treten als bis dieſer ſich im Zuſtand des Schlafes befinde. Dummkopf wird ausgeſchickt Nachforſchungen anzuſtellen, wobei ihm die größte Vorſicht empfohlen iſt. Er berührt deshalb die Oberfläche des Waſſers mit einem brennenden Hölzchen, das ziſchend verlischt, und wenn der Rauch ihm ins Geſicht ſteigt. Voll Schrecken läuft er zurück und meldet dem Meiſter das Waſſer ſei in heftigem Zorn, es habe gleich einer Schlange um ſich geziſcht und ihn mit gewaltigem Rauch erſticken wollen: ohne Lebensgefahr könne man in dieſem Augenblick den Fluß nicht überſchreiten. Elphinſtone bemerkt in der Reiſe nach Kabul (überſetzt von Rühs 1, 95) daß in Aſien eine Menge von unſern Schwänken erzählt werden.

Holmann hat nicht bloß das altindiſche Mahabharata zu ſeiner unſterblichen Gefahr, die an Großartigkeit der Gedanken und Erhabenheit der Geſinnung keinem andern Epos zu weichen braucht, zurück zu führen, den kühnen Verſuch gemacht, er hat auch einzelne, für ſich beſtehende Stücke ausgeſchieden. Zwar nehmen dieſe Theil an der höheren Ausbildung des ganzen Gedichts und ſind kein unmittelbarer Ausdruck der Überlieferung, vielmehr iſt Kunſt in der Darſtellung und bewußte Betrachtung ſittlicher Zuſtände eingetreten, doch ſo manches ganz Märchenhafte in der Grundlage beſtimmt mich ihrer hier Erwähnung zu thun und Einiges daraus als Beiſpiel anzuführen. Daſcha, der Herr der Welt, gibt ſiebenundzwanzig von ſeinen Töchtern dem Mond zu Frauen. Alle ſind ſie ſchön, doch an Rohini (Stern Aldebaran), die im höchſten Glanz ſtrahlt, hat der Mond das größte Gefallen: er wohnt bei ihr allein. Die übrigen, die ſich vernachläſſigt ſehen, zürnen über den Herrn der Nacht, verklagen ihn bei ihrem Vater und wollen zu dieſem zurückkehren. Daſcha ruft den Mond herbei, ſtellt ihm ſein Unrecht vor und fordert ein anderes Betragen. Die ſechsundzwanzig gehen wieder in das Haus ihres Gemahls, aber der Kühlſtrahlende vergißt ſie abermals und wohnt nur bei Rohini. Neue Klage der andern bei ihrem Vater, der dem Mond mit ſeinem Fluch droht: doch vergebens, er hat ſeine Gedanken nur auf die eine gerichtet. Zum drittenmal klagen jene, Daſcha geräth in Zorn und verhängt die Schwindſucht über den Mond. Jetzt wird dieſer von Tag zu Tag kleiner: umſonſt bemüht er ſich durch Opfer

jeder Art die Krankheit zu entfernen. Auf der Erde verändert ſich alles, die Kräuter wachſen nicht mehr, die Pflanzen verlieren den Geſchmack, die Thiere ſchwinden hin und die Menſchen nähern ſich dem Untergang. Die Götter, als ſie vernommen haben was geſchehen iſt, begeben ſich zu Daſcha und bitten um Erbarmen, ‘bis auf einen ſchmalen Streif,’ ſagen ſie, ‘iſt der ganze Mond aufgezehrt, die Kräuter, Gräſer und Pflanzen verderben, die Thiere ſchwinden dahin und alles Leben wird vergehen, endlich auch die Götter, was bleibt der Welt dann übrig?’ Der Herr der Welt erwidert ‘den Fluch kann ich nicht aufheben, aber ich kann ihn beſchränken, wenn der Mond künftig bei allen ſeinen Frauen wohnt, ſo ſoll nur in der Hälfte des Monats die Schwindſucht Macht über ihn haben: er ſoll in die heilige Flut Sarasvati ſich tauchen, das wird ihn ſtärken daß er in der andern Hälfte wieder wächſt.’ Der Mond gebricht indem er bei jeder ſeiner ſiebenundzwanzig Frauen einen Tag weilt. Einen halben Monat nimmt er ab, verſchwindet dann im dunkeln Bad, und mit neuer Kraft geſtärkt nimmt er den andern halben Monat zu. Auch ein Beiſpiel von dem Übergang des Märchens in die lehrhafte Fabel, der in der ſchwächern Erzählung von Panchatantra (S. 175) noch mehr hervortritt. Während der König Uſinara ein Opfer bringt, kommt eine ſchüchterne Taube in ſeinen Schoß geflogen und fleht ihn um Beiſtand gegen den Habicht an, der ſie verfolgt. Der Habicht fordert die Taube zurück, da ihn der König der Speiſe nicht berauben dürfe, auf die er angewieſen ſei. Uſinara weigert ſich, aber der Habicht beſteht auf ſeinem Recht, werde ihm ſeine Nahrung verſagt, ſo verurtheile er ihn, Weib und Kind zum Tod. Vergeblich bietet der König Stiere, Eber, Hirſch und Büffel an, der Habicht kann ſie nicht zur Nahrung brauchen. ‘Wohlan,’ ſpricht der Habicht, ‘gib mir von deinem eigenen Fleiſch ſo viel als die Taube wiegt.’ Der König ſchneidet ſich ſelbſt das Fleiſch aus dem Leib, aber die Taube iſt ſchwerer: er ſchneidet ſich noch mehr Fleiſch aus, aber das Gewicht der Taube bleibt immer größer. Endlich ſteigt der König ſelbſt auf die Wage. Da ſpricht der Habicht ‘ich bin Indra, der König des Himmels, und die Taube iſt des Feuers Gott, wir ſind gekommen deine Tugend zu prüfen, frommer Fürſt. Daß du dir das Fleiſch von den Gliedern des Leibes geſchnitten haſt, das wird dir unvergänglichen Ruhm auf der ganzen Welt bereiten.’ Noch eines Stückes aus Mahabharata muß ich hier gedenken, der ebenſo zarten als tiefſinnigen Dichtung von Nalas und

Damajanti, die, ihrem ganzen Inhalt nach märchenhaft, aus dem Boden volksmäßiger Überlieferung muß hervorgewachsen sein.

Die persischen Märchen in Tuti Nameh entlehnte Nechschebi, der sein Gedicht im Jahr 1329 vollendete, aus indischen Quellen, und aus diesem Gedicht machte im 17ten Jahrhundert Mohamed Kaderi einen prosaischen Auszug, welcher jetzt gedruckt ist. Die Märchen sind fast alle schön, wiewohl das ältere Werk, von welchem Kosegarten aus einer Handschrift in der Vorrede Nachricht gibt, bei weitem den Vorzug verdient. Einige kommen mit deutschen Märchen zusammen, wie ich in den Anmerkungen zu Nr. 62. 102. 119 gezeigt habe. Übrigens läßt sich auch hier schon die Absicht erkennen eine gute Lehre zu ertheilen. Dagegen auf persischem Boden gewachsen sind die Märchen, die in Malcolms Werk in bester Auffassung vorkommen. Hier tritt die Übereinstimmung mit deutschen deutlich hervor. Amin der kluge berückt einen übermächtigen Ghul (bösen Geist) in derselben Weise, wie das Schneiderlein den Riesen (Nr. 20); selbst einzelne Züge stimmen überein. Der Schneider spiegelt dem Riesen vor, wie Amin dem Ghul, er könne Wasser aus einem Stein drücken, was jener durch einen Käs, dieser durch ein Ei bewirkt, das sie statt des Steins in die Hand nehmen; die Iren haben eine entsprechende Redensart (K. v. K. 1, 73) 'er ist so stark daß er Lab und Molken aus einem Stein drückt.' Ferner entgeht das Schneiderlein wie Amin dem Schlag, mit welchem das Ungethüm sie in der Nacht tödten will, dadurch daß sie in der Höhle ihre Lagerstätte vertauschen. In einer andern Erzählung erinnert der Schuhflicker Achmed, der als Sterndeuter vom Zufall begünstigt die geheimsten Dinge an den Tag bringt und zu großem Ansehen gelangt, an den armen Bauer Krebs (Nr. 98), der als Doctor Allwissend auftritt und auf gleiche Weise zu Ehren kommt; hier ist ein Zusammenhang bei aller Verschiedenheit der Ausführung nicht leicht zu verkennen. Über die altpersischen Sagen bei Firdusi breitet sich zwar der epische Schein der Geschichte, doch manches ist ganz märchenhaft wie z. B. die Erzählung von der Simurg, die als Riesenvogel ihr Wunderneſt auf den Gipfel eines Baums gebaut hat. Dorthin bringt sie einen ausgesetzten königlichen Knaben und gibt ihm beim Abschied eine ihrer Federn, die er bei großer Gefahr ins Feuer werfen soll, dann will sie herbei eilen und ihn in ihr Reich tragen. Auf anderes habe ich schon oben hingewiesen.

Äußert sich in den Werken von Somadeva und Nechschebi das

Bestreben nach kunstreicher Ausbildung und gewählter Sprache, so hat sich noch der einfache Ausdruck erhalten in dem mongolischen Buche Schidittu Kur, dessen indischer Ursprung, wie mir W. Schott bestätigt, nicht zu bezweifeln ist. Hier zeigt sich unter ganz anderen äußern Verhältnissen die Verwandtschaft mit deutschen Märchen auf das bestimmteste. Die fünf Gefährten die dem sechsten Beistand leisten, um die schöne Frau zu erlangen, machen ähnliche Ansprüche auf ihren Besitz wie die vier Brüder (Nr. 129). Ein Meisterdieb zeigt gleiche Künste (Nr. 192 und norwegisch bei Asbjörnsen S. 216). Der Wundermann vernichtet seine Feinde zwar mit andern Mitteln, aber ganz auf die Weise wie der Besitzer des Ranzens, des Hütleins und Hörnleins (Nr. 54), und die Abenteuer Maßangs stimmen mit denen des starken Hans (Nr. 166) überein.

Bei den Völkern des deutschen Stammes hat sich der Eifer für Erhaltung der Märchen am thätigsten gezeigt. Die in der Wodana bekannt gemachten, mit der behaglichen Umständlichkeit erzählt, die dem Niederdeutschen eigen ist, erregen das Verlangen nach einer vollständigen Sammlung. Ein Gleiches gilt von den dänischen, deren Werth schon durch das davon bekannt gewordene außer Zweifel gesetzt wird. Großes Lob verdienen die norwegische und die schwedische Sammlung wegen ihrer Reichhaltigkeit, sorgfältigen Auffassung und natürlichen gewandten Erzählung. In allen Märchen dieser stammverwandten Völker zeigt sich die größte Übereinstimmung mit den unsrigen, und man kann annehmen daß dieselben Überlieferungen in dem ganzen weiten Bereich zu Hause sind: eine besonders wichtige Bestätigung gewährt das wegen seiner schon im Alterthum bekannten Lösung schwierigen Aufgaben merkwürdige Märchen von der klugen Bauerntochter (Nr. 94), das Asbjörnsen im Norden wieder gefunden hat. Ein Unterschied tritt nur insofern ein als sie nicht überall vollständig sich erhalten konnten, einzelnes lückenhaft ward und völlig abstarb, oder die Natur der Länder, Bergzüge und weite Ebenen, Sprache, Sitten und Glaube eine Änderung bewirkte. Wenn z. B. bei uns der Geist verschwindet sobald die Mitternacht vorüber ist oder der Hahn kräht, so werden die Riesen im Norden lustig hingehalten bis der erste Sonnenstrahl sie berührt, weil sie dann in Stücke zerbersten gleich Steinen, in welche sie nach der Lehre der Edda verwandelt werden.

Die Sammlungen in Deutschland liefern häufig nur abweichende

Auffaſſungen ſchon bekannter Märchen, die immer noch Werth haben, oder beſchränken ſich auf gewiſſe Gegenden, was bei der örtlichen Sage ein größeres Gewicht hat. Anmuthig ſind die in den Mundarten des Elſaſſes, Vorarlbergs und Holſteins niedergeſchriebenen, und Auszeichnung verdient das fleißige Buch Panzers, der den Verſuch gemacht hat ſie nach ihrem mythiſchen Inhalt zu ordnen.

Es ſei mir erlaubt mit einigen allgemeinen Betrachtungen dieſe Überſicht zu ſchließen.

Die Übereinſtimmung zwiſchen Märchen durch Zeit und Entfernung weit getrennter nicht minder als nahe an einander granzender Völker beruht theils in der ihnen zu Grund liegenden Idee und der Darſtellung beſtimmter Charaktere, theils in der beſondern Verflechtung und Löſung der Ereigniſſe. Es gibt aber Zuſtände, die ſo einfach und natürlich ſind daß ſie überall wieder kehren, wie es Gedanken gibt, die ſich wie von ſelbſt einfinden, es konnten ſich daher in den verſchiedenſten Ländern dieſelben oder doch ſehr ähnliche Märchen unabhängig von einander erzeugen; ſie ſind den einzelnen Wörtern vergleichbar, welche auch nicht verwandte Sprachen durch Nachahmung der Naturlaute mit geringer Abweichung oder auch ganz übereinſtimmend hervor bringen. Man begegnet Märchen dieſer Art, wo man die Übereinſtimmung als Zufall betrachten kann, aber in den meiſten Fällen wird der gemeinſame Grundgedanke durch die beſondere, oft unerwartete, ja eigenſinnige Ausführung eine Geſtalt gewonnen haben, welche die Annahme einer bloß ſcheinbaren Verwandtſchaft nicht zuläßt. Ich will einige Beiſpiele anführen. Nichts iſt natürlicher als die Erfüllung einer Bitte an die Löſung ſchwieriger Aufgaben zu knüpfen, aber wenn die Aufgaben die seltſamſten von der Welt ſind, wie bei der klugen Bauerntochter (Nr 94), und ſie ſtimmen überein, ſo kann dies nicht mehr Zufall ſein. Daß man in ſchwierigen Fällen einen Schiedsrichter anruft, verſteht ſich faſt von ſelbſt, aber daß aller Orten gerade drei uneins ſind, und zwar mit höheren Kräften ausgeſtattete Weſen, daß es eine Erbſchaft iſt, die getheilt werden ſoll, und dieſe aus drei wunderbaren Dingen beſteht, daß endlich der als Schiedsmann angerufene Menſch die Eigenthümer liſtig darum betrügt (der Menſch muß die ſelten ſich darbietende Gelegenheit benutzen, wenn er den Zwergen oder Kobolden ihre übernatürlichen Schätze abgewinnen will), das ſetzt einen Zuſammenhang der Überlieferung voraus. Dies Gemeinſame gleicht einem Brunnen,

dessen Tiefe man nicht kennt, aus dem aber jeder nach seinem Bedürfnis schöpft.

Ich leugne nicht die Möglichkeit, in einzelnen Fällen nicht die Wahrscheinlichkeit des Übergangs eines Märchens von einem Volk zum andern, das dann auf dem fremden Boden fest wurzelt: ist doch das Siegfriedslied schon frühe in den hohen Norden gedrungen und dort einheimisch geworden. Aber mit einzelnen Ausnahmen erklärt man noch nicht den großen Umfang und die weite Verbreitung des gemeinsamen Besitzes: tauchen nicht dieselben Märchen an den entferntesten Orten wieder auf, wie eine Quelle an weit abliegenden Stellen wieder durchbricht? Wie die Hausthiere, das Getreide, Acker-, Küchen- und Stubengeräthe, die Waffen, überhaupt die Dinge, ohne welche das Zusammenleben der Menschen nicht möglich scheint, so zeigen sich auch Sage und Märchen, der befeuchtende Thau der Poesie, so weit der Blick reicht, in jener auffallenden und zugleich unabhängigen Übereinstimmung. Auch in gleicher Nothwendigkeit des Daseins, denn nur wo Geldgier und die schnarrenden Räder der Maschinen jeden andern Gedanken betäuben, meint man ihrer entrathen zu können. Wo noch gesicherte, herkömmliche Ordnung und Sitte des Lebens herrscht, wo noch der Zusammenhang menschlicher Gefühle mit der umgebenden Natur empfunden und die Vergangenheit von der Gegenwart nicht losgerissen wird, da dauern sie fort. Die besten habe ich von Bauern vernommen, und ich weiß daß dies Buch von ihnen mit der größten Freude ist gelesen, ja im eigentlichen Sinne verzehrt worden; selbst bei den schon lange dem Vaterland entfremdeten Deutschen in Pensilvanien hat sich noch Empfänglichkeit dafür gezeigt. Will man sich eine plötzliche Ankunft der Sage denken, etwa wie den Strom eines wandernden Volks, der sich in unbewohnte Landesstrecken, in eine nach der andern, ergießt und sie erfüllt? Wie will man es erklären, wenn die Erzählung in einem einsamen hessischen Gebirgsdorf mit einem indischen oder griechischen oder serbischen Märchen seiner Grundlage nach übereinkommt?

Von dem Gemeinsamen das in der überall hervortretenden Erscheinung einiger scharf ausgeprägten Charaktere liegt, habe ich schon früher, in der Einleitung zu dem ersten Band der zweiten Ausgabe (I—LIV) geredet und will darauf zurückkommen. Der Dummling, ungeschickt zu allen Dingen, wozu Erfahrung, Witz und Gefügsamkeit gehören, wird anfangs zurück gesetzt, muß gemeine Arbei-

ten verrichten und Spott erdulden: er ist der Verachtete, der in der Asche am Herde seinen Platz, unter der Treppe seine Schlafstätte hat. So muß in der altfranzösischen Sage der starke Rennewart Küchendienste thun, und der britische Parzival, der einen Anflug davon hat, heißt der tumbe klare, doch eine höhere Kraft und Freudigkeit leuchtet bei den jugendlichen Helden schon durch. In den Märchen ist er gewöhnlich der jüngste von drei Brüdern, den die beiden andern mit Stolz und Hochmuth zurück weisen. Kommt es aber zur That, so erhebt er sich schnell, und er allein vermag die Aufgabe zu lösen, die den Vorzug unter ihnen bestimmt, denn ihm hat eine höhere Macht beigestanden und den Sieg verliehen. Unterliegt er dem Verrath und verliert das Leben, so verkündigt lange nachher der hervor gespülte, weiß gebleichte Knochen die Unthat, damit sie nicht ungestraft bleibe.

Plump und tölpelhaft sind die Riesen, klug und listig die Zwerge. Die Eigenschaften der letztern werden gesteigert in dem Däumling, dem alle die geheimen Kräfte eigen sind, die dem Finger, von dem er den Namen hat, beigelegt werden. Klug und verschlagen berückt er, äfft und neckt jedermann. Die Unfälle, in welche ihn seine winzige Gestalt bringt, weiß er zu überwinden. Das Glück ist ihm günstig und läßt die prahlerischen Lobsprüche die er sich beilegt, in Erfüllung gehen. Als behendes Schneiderlein schreckt er Riesen, tödtet Ungeheuer und weiß die schwersten Räthsel zu lösen.

Wird die Albernheit unter dem Schein eines breiten Verstandes und mit sichtbarem Wohlgefallen, aber mit voller Gutmüthigkeit betrieben, so kommen die Lalenbürger zum Vorschein, deren Narrheiten das bekannte deutsche Buch in einigem Zusammenhang darstellt, wie die nicht minder treffliche indische Erzählung von Paramarta. Die liebe Dummheit ohne alle Zuthat kommt bei Catherlieschen, dem Frieder (Nr. 59) gegenüber, glänzend an den Tag und ist ebenso natürlich in dem Märchen vom gescheidten Hans (Nr. 32 und Vogls Großmütterchen S. 93) geschildert; in dem abenteuerlichen Zug der sieben Schwaben macht sie sich auf andere Weise Luft. Eingemischte Schalkheit führt zu den Streichen Eulenspiegels, die älter sind als man glaubt: schon der Riese Kullervo in Kalevala richtet unter dem Schein der Folgsamkeit was ihm aufgegeben wird so verkehrt aus daß es zum Verderben ausschlagen muß. Schadenfreude steht bei dem Bäuerlein (Nr. 61) im Hintergrund, das sich anfänglich nur dumm anstellt, dann aber, immer weiter schreitend, das Schlimmste unter der

Decke der Unschuld ausführt; übertroffen wird es von dem irischen Darby Duly, und noch weiter geht der walachische Bakala der keine Schandthat scheut.

Dagegen ist es harmlose Lust, die den Aufschneider antreibt, wenn er behauptet unerhörte Dinge vollbracht zu haben. Er ist an einem dünnen Stiel in den Himmel gestiegen, hat sich dort umgesehen und hernach an einem Seil von Spreu wieder herabgelassen, oder was er sonst Unglaubliches erlebt hat. Davon berichten deutsche Märchen (Nr. 112. 138. 159), ein norwegisches (Asbjörnsen S. 284), am vollständigsten ein serbisches vom Bartlos (oben S. 336) und ein slavonisches (Vegl S. 71): auf andere Weise, aber nicht minder gut, das irische von Daniel O'Rourke; die bekannten münchhausischen Lügen sind nur ein matter, geistlos behandelter Nachhall. Dichtungen dieser Art waren schon frühe vorhanden, der Modus florum aus dem zehnten Jahrhundert (Oberte Überlieferungen 1, 79) knüpft sie, wie ein deutsches Märchen (oben S. 194) an die Bekanntmachung eines Königs, wonach derjenige seine Tochter zur Frau haben soll, der am dreisten zu lügen weiß. Gewahrt wird dabei immer ein gewisser Schein des Möglichen, während die Märchen vom Schlaraffenland (Nr. 138. Haupts Zeitschrift 2, 560) absichtlich das Unmögliche zusammen bringen: der Habicht schwimmt über den Rhein, die Fische schreien, der Bunte führt einen Hasen tanzen und der Stumme ruft den Lahmen herbei, der den Hasen greift. Die menschliche Einbildungskraft befriedigt hier das Verlangen das große, alle Schranken zerschmetternde Meer einmal mit voller Freiheit zu durchfahren.

Gern wird der Faule und Träge geschildert und mit immer neuen Zügen diese dem Menschen angeborne Neigung bis zur höchsten Spitze getrieben, wie in Nr. 151. Im 15ten und 16ten Jahrhundert waren Märchen dieser Art beliebt, der Faule, selbst wenn er unter der Dachtraufe liegt, bewegt sich nicht, sondern läßt das Wasser in dem einen Ohr herein, zu dem andern heraus fließen (Kelleis Fastnachtsspiele S. 86. Fischarts Flohhatz 18ª).

Der Meisterdieb, der den gemeinen Diebstahl verachtet, aber, einer angeborenen unbezwinglichen Lust folgend, mit sicher Gewandtheit Streiche ausführt, die einem andern unmöglich sind, der dem Vogel die Eier unter den Flügeln wegnimmt, ohne daß es dieser merkt, was schon Gregan versteht, ein solcher macht auf eine gewisse Ehre Anspruch. Man gedenkt seiner nicht bloß ohne Unwillen, es

gibt Märchen die ausschließlich von solchen erzählen, die in ihrer Kunst den letzten Grad erreicht haben, und darin stimmen indische, deutsche, nordische und italienische Überlieferungen zusammen.

Endlich der Bruder Lustig oder der Spielhansel der sich um nichts kümmert als um ein fröhliches Leben, und den Unterschied zwischen Recht und Unrecht zu beachten selten aufgelegt scheint. Da er aber von Natur nicht bösartig ist und eine solche Stimmung sich ohne Humor nicht durchsetzen läßt, so geht ihm manches hin, was bei andern für unerlaubt gilt, wie Shakespear seinen Falstaff, der nur in diesem Wasser schwimmen kann, sogar liebenswürdig zu machen gewußt hat. Die Märchen stellen ihn meist dar, wie er mit dem Herrn oder dem Apostel Petrus die auf Erden wandeln, zusammen kommt. Der Herr will bei ihm herbergen, und der Bruder Lustig ist bereit das letzte mit ihm zu theilen, verunreut aber gleich im Spiel den Groschen, der ihm gegeben war einen Trunk zu holen. Dem Apostel, der ihn in der Gestalt eines Armen um ein Almosen anspricht, reicht er seinen letzten Heller, weil als dieser, weil er glaubt einen Frommen gefunden zu haben, mit ihm zieht, betrügt er ihn alsbald um das Herz des gebratenen Lämmchens und äußert seinen Verdruß das jemand, dem so große Macht zu Gebote stehe, nicht mehr Geld zu gewinnen suche. Als Bärenhäuter dient er dem Teufel, wird aber aus der Hölle wieder fort geschickt. Den Tod hat er lange zum Narren, als er endlich genöthigt ist ihm zu folgen, wollen weder Himmel noch Hölle ihn einlassen, bis er durch eine List sich Eingang in jenen verschafft.

Gemeinsam allen Märchen sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinauf reichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stückchen eines zerspringenen Kreisteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden, und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie. Das Mythische dehnt sich aus je weiter wir zurück gehen, ja es scheint den einzigen Inhalt der ältesten Dichtung ausgemacht zu haben. Wir sehen wie diese, getragen von der Erhabenheit ihres Gegenstandes und unbekümmert um Einklang mit der Wirklichkeit, wenn sie die geheimnisreichen und furchtbaren Naturkräfte schildert, auch das Unglaub-

liche, das Gräuelhafte und Entſetzliche nicht abweiſt. Sie wird erſt milder, wenn die Beobachtung einfacher Zuſtände in dem Leben des Hirten, des Jägers, des Ackerbauenden, und der Einfluß gereinigter Sitte hinzu tritt. Mit Verwunderung erblicken wir in der finniſchen und nordamerikaniſchen Sage das Maßloſe und Ungeheure unmittelbar neben Schilderungen des einfachſten, faſt idylliſchen Lebens. Oft unſchön, manchmal nackt und roh erfüllt es die tibetiſche Sage, obgleich auch hier nicht ganz die Darſtellung natürlicher Verhältniſſe oder Äußerungen wahrhafter Empfindung fehlen. In dem Grad, in welchem menſchliche und gemilderte Sitte ſich entwickelt und die ſinnliche Fülle der Dichtung wächſt, weicht das Mythiſche zurück und beginnt ſich mit dem Duft der Ferne zu überziehen, der die Deutlichkeit der Umriſſe ſchwächt, aber die Anmuth der Dichtung erhöht, etwa wie die bildende Kunſt von den ſcharf gezeichneten, bisweilen ſogar häßlichen aber bedeutungsvollen Geſtalten zu der äußern Schönheit der Formen übergeht. Kommt der Glanz der Heldenzeit über ein Volk, und bewegen große Thaten die Gemüther, ſo erfolgt eine neue Umwandelung der Sage. Die Götter geſellt Homer zu den Menſchen, deren Geſtalt ſie annehmen, und die Helden werden faſt bis zu ihnen hinauf gerückt: im Mahabharata wird Rakſcha ein Menſch als König über die Götter wie über die Welt geſetzt, und die Geſchichtlung beider in dem Krieg der Kurunge und Pandunge iſt noch größer als in der Ilias. Damajanti weiß den Nalas von den Himmliſchen, die ſich zu der Brautwerbung mit dem eingefunden haben, nicht zu unterſcheiden. Ganga gebiert dem Könige Pratipa acht Kinder, ehe er erfährt daß ſie eine Gottin iſt. Die unbändige Thatenkraft Ruſtems, der die Seele der altperſiſchen Sage in ſich trägt, unterwirft ſich ſelbſt im Trotz der Hoheit des indiſchen Herrn. Der Einzelkampf, in dem ſonſt die Entſcheidung lag und der genau beſtimmten Geſetzen unterworfen war, breitet ſich zur Völkerſchlacht aus, wo alle an dem Ruhm des Sieges oder dem Untergang eines Heldengeſchlechts Theil nehmen. Das Epos ſtrebt nach geſchichtlicher Wahrheit, Maß und Ordnung aller Dinge, wie nach innerm Adel der Geſinnung; das Mythiſche und Wunderbare, wo es noch vorkommt, muß den Schein des Geſchichtlichen annehmen und ſoll als Wahrheit gelten. Nur wenig davon enthält das Nibelungenlied, nur im Hintergrund zeigen ſich die Schwanenjungfrauen, ſelbſt die Hornhaut und die Unverwundbarkeit Siegfrieds waren der ältern Auffaſſung der Edda fremd: auch der Er-

werb des unsichtbar machenden Mantels statt der Annahme einer andern Gestalt, wozu Götter die Kraft besitzen, mag erst aus Märchen eingeführt sein. In der Dieterichssage und in der älteren Gudrun ist es bis auf leise Spuren verschwunden, gänzlich in Walther und Hildegunde. Neben der Heldensage hat das Märchen gewiß ununterbrochen fort bestanden, schon in der heutigen oder einer ihr nahe kommenden Gestalt, nur weniger lückenhaft und gestört. Zeugnis davon liefern das lateinische Märchen bei Ratherius (Haupts Zeitschr. 8, 21), der Modus liebine das Schneekind (Hagens Gesammtabenteuer 3, 719) und Modus florum (Eberts Überlieferungen 1, 79), alle drei aus dem zehnten Jahrhundert. Daß der Theil von Rudlieb, der in das mythischmärchenhafte übergeht, uns verloren ist, und wir den Inhalt desselben nur aus einigen Bruchstücken errathen können, muß man als einen nicht geringen Verlust betrachten, und nicht bloß des Inhalts wegen, auch wegen der von frischer Lebendigkeit überströmenden, in poetischer Ausführlichkeit glücklichen Darstellung, die wir selbst in der fremden Sprache an dem Dichter bewundern. Unibos (Latein. Gedichte des Mittelalters 354) ist unser Bürle (Nr. 61). Ein Märchen enthält König Laurin, Sanct Oswald, die Entführung Hagens durch den Greif in dem ersten Theil der Gudrun, der Rosengarten, der arme Heinrich, der Pfaffe Amis, Schretel und Wasserbär (Haupts Zeitschr. 6, 174), die zwölf Tursen (Altd. Wäld. 3, 178, Konrad von Würzburg MS. 2, 205), der rosenlachende Mann in Heinrichs von Neustadt Apollonius (Altd. Wäld. 1, 72).

Man wird fragen wo die äußeren Grenzen des Gemeinsamen bei den Märchen beginnen und wie die Grade der Verwandtschaft sich abstufen. Die Grenze wird bezeichnet durch den großen Volksstamm, den man den indogermanischen zu benennen pflegt, und die Verwandtschaft zieht sich in immer engern Ringen um die Wohnsitze der Deutschen, etwa in demselben Verhältnis, in welchem wir in den Sprachen der einzelnen, dazu gehörigen Völker Gemeinsames und Besonderes entdecken. Findet man bei den Arabern einige mit deutschen verwandte Märchen, so läßt sich dies auf die Abstammung der Tausend und einen Nacht, wo sie vorkommen, aus indischer Quelle erklären, die Schlegel mit Recht behauptet hat. So gewiß für jetzt die angegebene Gränze gilt, so ergibt sich vielleicht, wenn noch andere Quellen sich aufthun, die Nothwendigkeit einer Erweiterung, denn mit Erstaunen erblickt man in den Märchen, die von den Negern in Bornu und den

Betschuanen, einem Wandervolk in Südafrika, bekannt geworden sind, einen nicht wegzuleugnenden Zusammenhang mit deutschen, während ihre eigenthümliche Auffassung sie wiederum von ihnen trennt. Dagegen in den nordamerikanischen habe ich wenigstens keine so bestimmte, ins Einzelne gehende Übereinstimmung gefunden. Einige Berührung zeigen tibetische Märchen, wie finnische: deutliche Verwandtschaft tritt hervor in den indischen und persischen, entschiedene in den slavischen: ein croatisches erzählt sogar von der Wanderung Gottes und des heil. Petrus (vergl. Vogls Großmütterchen S. 27 mit Nr. 82), wovon sonst nur die Deutschen wissen. Am nächsten rückt sie vor in den romanischen: die Verbindungen, in welchen beide Völker zu allen Zeiten gestanden und die Vermischungen die schon frühe statt gefunden haben, erklären hinlänglich diese große Übereinstimmung. Hat sich doch das umfangreiche, ursprünglich deutsche Thierepos nur in französischen Dichtungen erhalten, die es von den Franken geerbt haben. Die deutschen Märchen, glaube ich, besitzen nicht nur der nördliche und südliche Theil unseres Vaterlandes, sondern auch die nahverwandten Niederländer, Engländer und Skandinavier in völliger Gemeinsamkeit; die neuesten Sammlungen gewähren davon Überzeugung. Es ändert nichts, wenn, wie auf hohen Gebürgen oder in versumpften Niederungen nicht alle Pflanzen vorkommen, hier und da eine kleinere oder größere Anzahl abgeworben ist, ebenso wenig, wenn die verschiedene Natur des Landes und die darauf gegründete Lebensweise und Sitte auf die äußere Gestaltung Einfluß geübt hat.

Es ist erfreulich daß die Deutschen das Thiermärchen noch immer in seinem ursprünglichen Geist hegen, ich meine in der unschuldigen Lust an der Poesie, die keinen andern Zweck hat als sich an der Sage zu ergetzen und nicht daran denkt eine andere Lehre hinein zu legen als die frei aus der Dichtung hervorgeht. Reiner und volksthümlicher als wir haben demnach Siebenbürgen vor etwa siebenhundert Jahren ausgewanderten Niedersachsen in ihrer Abgeschlossenheit die Überlieferung bewahren können. Die Ehsten stehen uns zur Seite, wohl auch die Russen und Serben, wenn man nach einer in Reinhart Fuchs (cexxi) mitgetheilten Erzählung urtheilen darf. Schade daß die Sammlung von Buck sich nicht darauf ausgedehnt hat. Bei den Finnen ist einiges zum Vorschein gekommen. Bei den Wenden in der Lausitz läßt der großen Übereinstimmung wegen deutscher Einfluß sich vermuthen. Die unter dem Namen Hitopadeśa bekannte Samm-

lung beweiß das hohe Alter der Thiermärchen in Indien, und Babrius der aus mündlicher Sage schöpfte, überliefert die griechische, die wir sonst nur aus den trockenen Auszügen bei Aesop und in der wenig belebten Darstellung bei Phädrus und Aranus kannten, noch in warmer Auffassung. Vielleicht haben die Scandinavier bei ihrer Einwanderung schon die Thiersage mitgebracht, sollte sie auch nicht ganz erloschen sein, so haben wir doch keine Kenntniß davon, nur das Märchen von dem Bär und Fuchs (Asbjörnsen Juletraet S. 54) ist anzuführen. Bei andern Völkern sind Gründe verdanken, die uns berechtigen auf ein früheres Dasein zurückzuschließen, oder es zeigen sich einzelne Spuren, gleichsam die letzten Blätter eines abgestorbenten Baums. Wenn in dem altindischen und [illegible]chen Epos, bei den Nordamerikanern, Finnen, Galen, Perser[illegible] Slaven und Romanen häufig genug Thiere in die Schicksale der Menschen verflechten werden, oder gute und böse Götter in Thiergestalt ihre Macht ausüben (als eins der schönsten Beispiele habe ich oben aus Mahabharata das Märchen von der Taube und dem Habicht angeführt), so wird doch nicht das abgesonderte, von den Menschen unabhängige Leben der Thiere dargestellt: darin aber liegt der Grundgedanke, der als das ursprüngliche auch bei den Betschuanen und den Negern zu Vorschein kommt. In dem Märchen eines Kosacken finde ich ihn so wenig als in den Thierfabeln des Mahabharata (Holtzmann 1, 81. 2, 168), die nur eine sittliche Betrachtung geltend machen wollen.

In diesen Dichtungen wird den Thieren der geordnete Zustand eines staatlichen Lebens beigelegt. Ein König herrscht über sie und fordert unbedingten Gehorsam: es gilt ein herkömmliches Gesetz, dem sich alle unterwerfen. Sie haben Anführer, vereinigen sich in Schaaren die gegen einander ausziehen und sich bekriegen. Über Treue und Redlichkeit erhebt sich Bosheit und List, bei deren Vertretung der Fuchs seine ausgezeichnete Begabung an den Tag legt. Rohe Gewalt hilft nicht immer, der kleine Zaunkönig weiß über den mächtigen Adler wie über den unbeholfenen Bären den Sieg zu erlangen. Durch die Sprache die ihnen verliehen ist und sie höherer Gedanken theilhaftig macht, werden sie dem Menschen fast gleichgestellt, der ihnen gegenüber manchmal feindselig auftritt und gerade nicht in gutem Licht erscheint, aber auch oft den Kürzern zieht. Der schwache Sperling weiß den ihm befreundeten Hund an dem unbarmherzigen Fuhrmann zu rächen, den er völlig ins Verderben lockt. Dann aber zeigen

ſie ſich den Menſchen auch in der Noth hilfreich und dankbar für Schutz und erwieſene Wohlthaten, wie dies in den finniſchen Märchen beſonders bemerkbar iſt. Nur ein ruhiges Hirten- und Jägervolk konnte in langem und vertraulichem Umgang das heimliche Leben der Thiere in Wäldern, Triften und Einöden belauſcht haben und erblickte in dem Bau der Wohnungen, der Heimkehr, der Vorſorge für die Nahrung und Pflege der Jungen eine der menſchlichen nahekommende Ordnung. Die leiſe Ironie und das humoriſtiſche das ſich der Darſtellung öfter beimiſcht, gewährt dieſer Abſpiegelung noch einen beſondern Reiz.

Erdmannsdorf in Schleſien
am 30ſten September 1850.
Berlin am 16ten Januar 1856.

Wilhelm Grimm.

Register zur Literatur.

Ablavist 353 (6).
Albanesische Märchen 354 (15). 396.
Ammenmärchen 325 (1). 328 (6).
Andersen 357 (27).
Apachenmärchen 382.
Armorican. Märchen s. Bretagne.
Aser 413.
v. Arnim 358 (29).
Asbjörnsen 357 (27).
Aulnoy 302. 325 (3).
Arianus 413.
Babington 356 (24).
Babrius 413.
Babar Danush 350.
Bakthiar Nameh 348 Anm.
Basile 290—294. 398.
Beaumont 309.
Bechstein 358 (29). 359.
Märchen der Betschuanen 352 (2). 361—79. 412. 413.
Bertram 353. 385.
Bidpai 351. 412.
Bode 356 (23).
Böhmische Märchen 355 (21). 342—44. 391.
Märchen aus Bornu 352 (3). 361—379. 412. 413.
Braunschw. Feenmärchen 330 (9).
Bresemann 357 (25).
Märchen aus der Bretagne 313. 314. 356 (23). 382.
Brockhaus 356 (24).
Büchlein f. d. Jugend 358 (29).
Märchen aus der Bukowina 354 (14). 398.
Büsching 331 (12).
v. Busse 341.
Cambell 352 (2).
Casalis 352 (2).
Castren 352 (5).
Caylus 307.
Celtische Märchen 310—314. 393—395.
Chinesisches Märchen 351.
Colshorn 359.
Nouveaux contes des fées 307.
Contessa 332 (14).

Cornwallische Märchen 311.
Croatisches Märchen 412.
Crofton Croker 355 (22). 393.
Dän. Märch. 323, 357 (27). 404.
Daſe 353 (17).
D'Aunoy 306.
Deutſche Märchen 325—335. 358 (29). 404.
Deutſchböhmiſche Märchen ſ. Arnim und Rank.
Dieterich 354 (17).
Dobrowsky 344.
Dübois 351 Anm. 356 (24).
Eberhardt 333 (24).
Ehſtn. Märch. 353 (8). 385. 412.
Elyhimſene 401.
Engliſche Märchen 314—322. 356 (22).
Erdely 333. 393.
Erfurter Kindermärchen 327.
Fiſche 331 (10).
Finar 357 (27).
Fählmann 353 (8).
Finniſche Märchen 353. 383. 385.
Firduſi 330. 403.
Firmenich 358 (29).
Feuqué 332 (14).
Franz. Märchen 299—309. 399.
v. Gaal 343. 392.
Gerle 342.
Geſſer Chan 354 (10). 386—392.
Geſta Romanorum 294—299.
Gjaffars Söhne 350.
A. L. Grimm 331 (11). 332 (13).
Gottſchalk 335 (26).
Griechiſche Märchen 347. 348. 354 (12). 413.
Griesel 344.
Grote 335 (20).
Halliwell 356 (22).
A. Hagen 359.
v. d. Hagen 358 (29).
v. Hahn 354 (15).
Halterich 360.
Hamilton 306.
v. Hammer 350.
Haupt 333 (20).
Hitopadeſa ſ. Vitpai.
Hoffmann 332 (14).
Holzmann 356 (22). 401.
Huber 356 (22).
Holtei Cavallius 357 (28).
Japaniſches Märchen 351.
Jeſſen 357 (25).
Indiſche Märchen 351. 399—404. 413.
Gevatter Johann 331 (13).
Jones 332 (4).
Iriſche Märchen 310. 333 (22). 393—395.
Italiäniſche Märchen 285—299.
Kalewala 352 (5). 383—85.
Kalmückiſche Märchen 351.
Kannegießer 358 (29).
Keating 310.
K. v. K(illing) 356 (22). 394.
Kiſch Khun 357 (25).
Kletke 358 (29).
Klinq 329 (8).
Koelle 352 (3).
Koſackenmärchen 397. 413.
Kuhn 358 (29). 359
Kulka 355 (21). 397.
Lauſitzer Märchen 355 (20). 397.
Leveſtam 355 (19).
Libertini 307.

Linas Märchenbuch 332 (15).
Litauische Märchen 333 (18). 397.
Löhr 335 (19).
Lothar 335 (23).
Lover 394.
Lustgarten d. Mädchen 335 (25).
Lustwald der Knaben 335 (25).
Queen Mab 314 Anm.
Mabinogion 310. 395.
Magyarische Märchen 345—347. 353 (7). 392.
Mahabharata 356 (24). 401—403. 410. 413.
Mailath 353. 392. 393.
Malayisches Märch. 352 (1). 360.
Malcolm 357 (25). 403.
Marie de France 313.
Märleinbuch für Nachbarsleute 329 (8).
Meckelburg 359.
Meier 359.
Milenowsky 355 (21). 397.
Modus florum 408. 411.
Modus liebine 411.
Moe 357 (27).
Mohamed Kaderi 403.
Molbech 357 (27).
Mongol. Märchen 354 (9). 386.
Morlini 285. 289. 366.
Müllenhoff 358 (29).
Mürat 306.
Musäus 325 (4).
Nalas und Damajanti 402.
Negermärchen 352 (2. 3). 361—379. 412.
Nechschebi s. Toutı Nameh.
Neh-Manzer 350.
Nibelungenlied 410.
Niederländische Märchen 357 (26).
Nisami 350.
Märchen der nordamerikan. Indianer 352 (4). 380—382.
Norweg. Märchen 337 (27). 404.
Nowosselie 355 (17).
Nürnberger Märchen 335 (21).
Oberleitner 358 (28).
Märchen der Odschibwäs 352 (4).
Orientalische Märchen 348—351.
Pantcha-Tantra 356 (24). 402.
Panzer 359. 405.
Paramarten 356 (24). 400. 407.
Pentamerone s. Basile.
Perrault 299—302.
Persische Märchen 357 (25). 403.
Phädrus 413.
Polnische Märchen 344. 355 (19).
Preschac 306.
Proble 359.
Püttmann 357 (27).
Rank 358 (29).
Ratherius 411.
Richter 341.
Roman. Märchen 354 (14). 398.
Rosenöl 250.
Rudbeck 353.
Rudlieb 411.
Russische Märchen 341. 354 (17). 396. 412.
Schah Nameh 350.
Schiditu Kur 351. 354 (9). 404.
Schiefner 352 (5). 358.
Schleicher 355 (18).
Schmaler 355 (20).
Schoolcraft 352 (4).
Arthur u. Albert Schott 354 (13).
Wilhelm Schott 354 (10).

Schott. Märchen 355 (22). 395.
Schottky 336.
v. Schröter 323.
Schwarz 359.
Schwedische Märchen 323. 357 (28). 404.
Serbische Märchen 336—341. 354 (16). 396. 412.
Die sieben weisen Meister 350.
Siebenb. Märchen 360. 412.
Slavonische Märchen 354 (11). 395. 396.
Slawische Märchen 336—345.
Selbrig 332 (16).
Somadeva Bhatta 356 (24). 399. 400. 403.
Sommer 359.
Sommermärchen 325 (3a).
Souvestre 356 (23). 395. 399.
Spanische Märchen 309.
Spaziergänge eines Großvaters 354 (17).
Karol. Stahl 332 (18).
Staufe 354 (14).
Steffen 359.
Stephens 357 (28).
Stewart 355 (22).
Stier 353. 393.
Stöber 358 (29).
Straparola 285—299.
Tabart 314.
Talmud 351 Anm.
Tartarische Märchen 351.
Tausend u. eine Nacht 348—350.
Tausend und ein Tag 350.
Thieme 335 (22).
Thiermärchen 412. 413.
Tibetische Märchen s. Gesser Chan.
Thom 394.
Touti Nameh 350. 357 (25). 403.
Tschudische Märchen 353 (60).
Uhl 355 (19). 397.
Ungarische Märch. s. magyarische.
Unibos 411.
Vedala Cadai 356 (24).
Vichnou Sarma 356 (24).
Villemarque 395.
Vogl 354 (11). 355 (17). 359.
Vonbun 359.
Vulpius 328 (6).
Walachische Märchen 354 (13). 397. 398.
Wendische Märch. 355 (20). 397. 412.
Wenzig 355 (21).
Wiese 358 (29).
Willkomm 358 (29).
Winterbottom 352 (2).
Wintermärch. 325 (3a). 331 (13).
Winther 357 (27).
Wladimirs Tafelrunde 341. 396.
Wodana 357 (26). 404.
Wolf 357 (26). 358 (29). 359.
Woycicki 355 (19). 397.
Wuk Karadschitsch 354 (16). 396.
Ziska 358 (29).
Zingerle 359.
Zuccarini 354 (11).

Bayerische Staatsbibliothek München